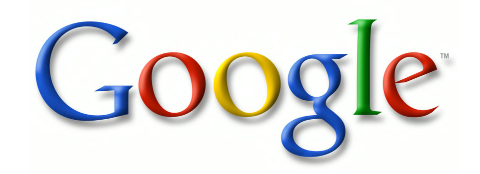
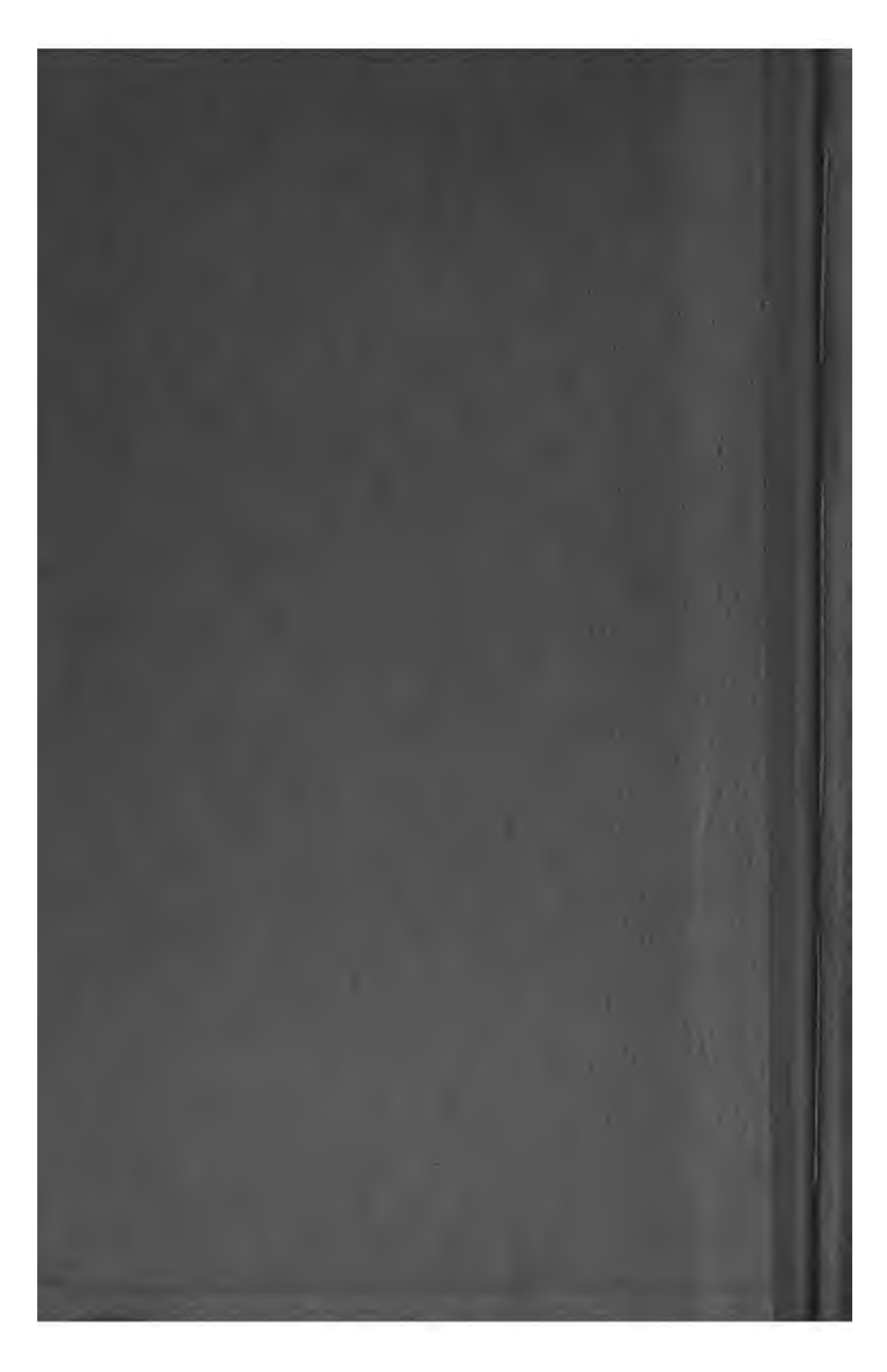
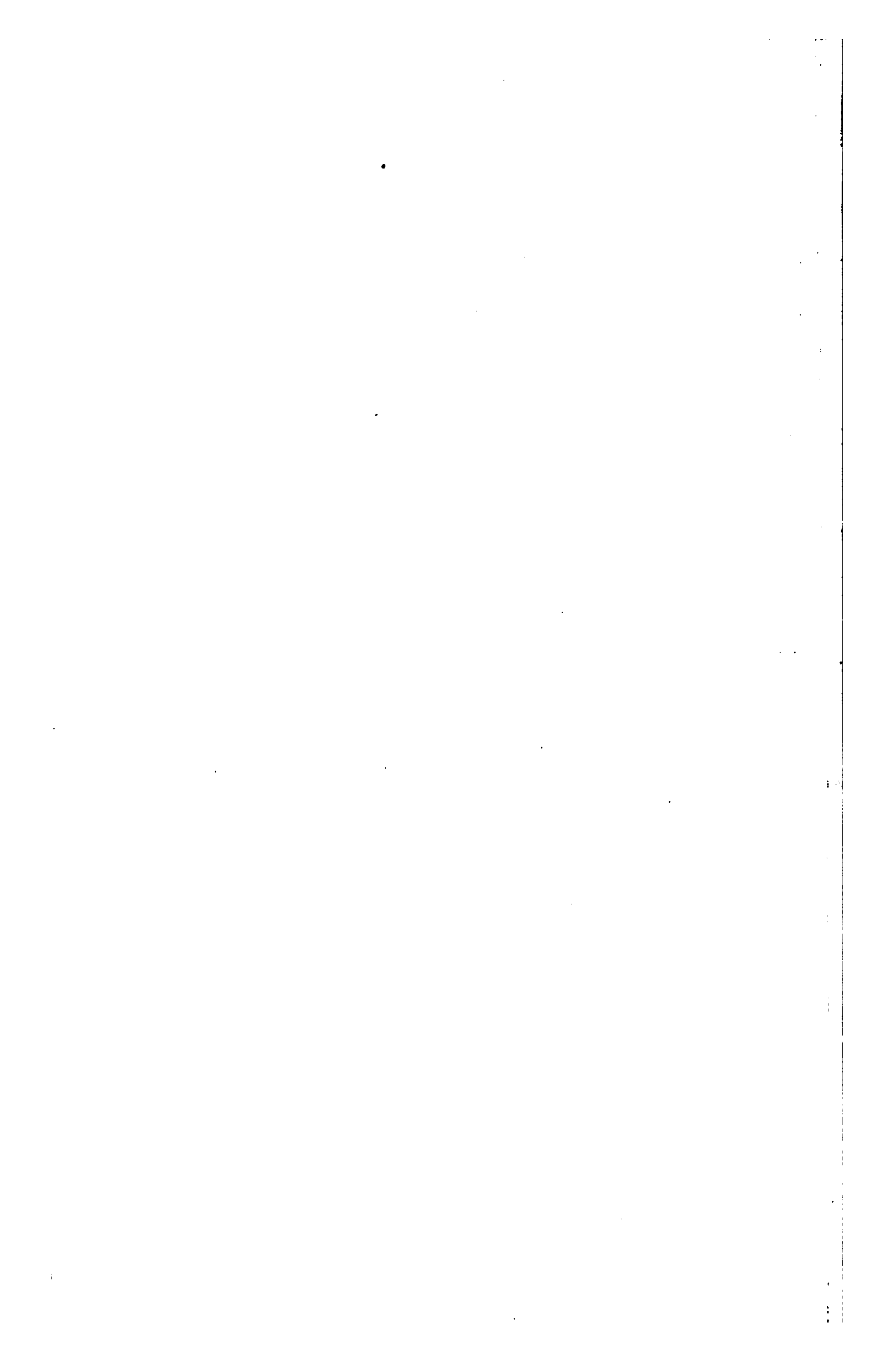






RAA

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Reinhold Klotz
Professor in Leipzig

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

Alfred Fleckeisen
Gymnasiallehrer in Dresden.



VIERUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
Neunundsechzigster Band.

Leipzig 1854

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Kritische Beurtheilungen.

Die Sagenpoesie der Griechen kritisch dargestellt. Drei Bücher von *Gregor Wilhelm Nitzsch.* Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn (M. Bruhn). 1852. XIV u. 662 S. gr. 8.

Wohl wenige Bücher dürften der allgemeinsten Theilnahme aller, denen die classischen Studien am Herzen liegen, in gleichem Grade gewis sein wie das vorliegende, in welchem der auf diesem Felde längst als gründlicher und feinsinniger Forscher berühmte Verfaſser nicht nur seine seit einer Reihe von Jahren in mehreren kleineren Schriften und Aufsätzen, zuletzt in der Allgem. Monatsschrift für Wiſs. u. Litt., vorgetragenen Ansichten über Homer, die Kykliker und die dramatische Poesie, wie sie sich ihm nach wiederholter Erwägung bewährt und befestigt haben, im Zusammenhange ausführlich vorlegt und begründet, sondern auch eine groſse Anzahl von Besprechungen wichtiger Punkte hinzufügt und uns damit ein Werk liefert, welches als eine der schätzbarsten Bereicherungen unserer Litteratur auch von denen anerkannt werden wird, welche in manchen, selbst in vielen Einzelheiten sich mit dem Vf. nicht einverstanden finden. Der unterzeichnete gesteht mit Vergnügen, daſs er dem Studium dieses Buches reichen Genuſs und eine Fülle von Belehrung und Anregung verdankt, für die er dem Vf. auch da, wo er ihm nicht beizustimmen vermag, zur aufrichtigsten Erkenntlichkeit verpflichtet ist. Wenn die folgende Besprechung sich vorzugsweise mit denjenigen Partien beschäftigen wird, wo ihn der Vf. nicht überzeugt hat, anderes dagegen, wo er sich mit ihm einverstanden findet, nur kurz und summarisch referiert, so liegt das in der Natur der Sache. Es beziehen sich aber die vorzutragenden Einwendungen und Bedenken eigentlich nur auf das erste, das homerische Epos behandelnde Buch; über die beiden andern: 'Homer der Nationaldichter und der epische Cyclus für Leser' und 'die aeschylische Trilogie als trilogische Tragoedie' wird bei allgemeiner Uebereinstimmung eine kurze Relation der Hauptsachen genügen.

Daſs Epos und Tragoedie unter eine gemeinsame Kategorie als Sagenpoesie zusammengefaſst werden, ist ohne Zweifel vollkommen gerechtfertigt, da beide ihre Stoffe, wenn wir von wenigen vereinzelten Ausnahmen absehn, ausschlieſslich aus der Götter- und Hel-

densage nahmen; aber da es auch eine lyrische Sagenpoesie gab, deren wichtigen Einflufs, namentlich den des Stesichoros, auf die Gestaltung der Sage der Vf. selbst im dritten Buche mehrmals hervorhebt, so könnte man sagen, und es ist, wenn ich nicht irre, auch schon gesagt worden, dafs der Titel des Buches mehr verspreche, als das Buch selbst leiste. Indessen ist doch in Wahrheit jene Gattung der Lyrik, die man die episch-lyrische nennen mag, allzu wenig bekannt, um anders als beiläufig besprochen werden zu können; derjenigen Lyrik aber, welcher die pindarischen Epinikien angehören, wird niemand den Namen der Sagenpoesie zusprechen wollen, so viel auch allerdings von Sagen in ihr vorkommt. Denn sie benutzt die Sage nur, um durch einzelne aus ihr entnommene Züge ihren auf die Interessen der Gegenwart gerichteten Liedern eine gröfsere Wirksamkeit zu geben, also als Mittel zum Zweck, während Epos und Tragoedie ihr Leben und Weben allein in der Sage und ihrer Darstellung haben. Auch von der epischen Poesie selbst kann das, was man als hesiodisches oder genealogisches oder kyklographisches Epos bezeichnen mag, sowohl wegen der Unvollständigkeit unserer Kunde als wegen seiner eignen Beschaffenheit in Vergleich zu dem homerischen auf nicht mehr als beiläufige Erwähnnng Anspruch machen; und unter den Ueberresten der tragischen Poesie kommt in der That den aeschyleischen Tragoedien in weit höherem Grade als denen der beiden andern Dichter das Praedicat Sagenpoesie zu, weil Aeschylos darauf ausgeht, die in den Sagen liegenden sittlich-religiösen Ideen hervorzuheben und geltend zu machen, während Sophokles und Euripides vielmehr die in der Sage gegebenen Personen und Begebenheiten benutzen, um Charaktere und Leidenschaften, Handlungen und Leiden zu schildern.

Die Ueberschrift des ersten Buches 'die homerische Kunstepopoee in nationaler Theorie' deutet schon die beiden Hauptpunkte an, auf die es dem Vf. namentlich ankommt, nemlich erstens dem homerischen Epos den Charakter einer kunstvoll gebildeten organisch-einheitlichen Composition zu vindicieren, und zweitens die Beachtung des nationalen Glaubens, der nationalen Denkweise einzuschärfen, durch welche die Dichter in ihren Schöpfungen bestimmt werden, und die man sich also zu vergegenwärtigen habe, wenn man diese richtig verstehen und erklären will: ein Thema welches auch in der voraufgeschickten Einleitung 'das Wesen und Leben der Sage und namentlich der epischen, mit Andeutung ihrer verschiedenen Fafsung in Gedichten' schon verhandelt wird. An jener Beachtung, klagt der Vf. S. 3, habe man es bisher allzu sehr fehlen lafsen. 'Unsere Geister' sagt er 'sind träge gewesen in lebendiger Vergegenwärtigung, in Vertiefung zum nationalen Bewustsein; es wird noch jetzt das Werden der Werke aus dem nationalen Boden und ihr Wirken und Gelten beim eignen Volk gar viel und oft nur oberflächlich beachtet.' Worauf es ankomme, sei namentlich, wie und in welcher Entwicklung die Dichter und Dichtungsarten Träger des Volksglaubens von dem Zusammenhange

der menschlichen Dinge mit den göttlichen, von dem Walten der Gottheit in den Begebenheiten des menschlichen Lebens, Sprecher und Vertreter des religiösen und sittlichen Geistes ihrer Zeit gewesen seien. Die fortgehenden Wandlungen, welche theils neue Ereignisse, theils neue Religionsvorstellungen in der Volkssage, also in dem Wifsen und Glauben des Volkes hervorgebracht, habe man zu wenig beachtet, nicht zu entschiedener Erkenntnis durch- und ausgedacht: auch Welcker habe es daran fehlen lafsen, so grofs im übrigen dessen Verdienste um die Erforschung der epischen und tragischen Poesie seien, weswegen denn auch der Vf., der nach seiner eignen Erklärung (S. 421) auf der Grundlage Welckers weiter bauen wollte, sich an gar vielen Stellen zur Kritik und Polemik gegen ihn veranlafst fand. Als ein Beispiel des Einflufses der im Volksglauben umgewandelten Sage auf das Epos wird S. 9 die von Stasinos in den Kyprien besungene Landung des griechischen Heeres in Mysien und der Kampf mit dem Telephos angeführt: eine Version der troischen Sage, die aus einer Vermischung der älteren mit Begebenheiten aus den Zügen der aeolischen Colonisten zu erklären sei. Erdichtet habe Stasinos jenen Kampf nicht, sondern nur eine schon geglaubte Sage aufgenommen und gestaltet. Ich sollte indessen meinen, dafs sich hierüber auch wohl anders denken lafse. Die Vermischung ist unbedenklich zuzugeben; sie mufs aber doch von irgend einem zuerst vorgenommen sein. Oder läfst es sich denken, dafs dergleichen in den Köpfen vieler oder aller gleichzeitig vor sich gehe, durch irgend eine weiter nicht zu erklärende Art von Influenza? Wenn nun aber éiner der erste gewesen sein mufs, warum soll dieser éine nicht ein Dichter, warum nicht der Sänger der Kyprien gewesen sein? und wenn die Fahrt nach Mysien und der Kampf mit Telephos wirklich Volksglaube war, warum soll es nicht durch Stasinos Volksglaube geworden sein? — Arktinos sang, wie Achilleus von der Thetis dem Scheiterhaufen entrifsen und nach einer Insel versetzt sei, die er Leuke nennt, und auf der Insel Leuke im Pontos gab es einen Cultus, den man auf Achilleus bezog. Soll nun dieser Cultus den Arktinos zu seiner Dichtung veranlafst haben? oder ist es wahrscheinlicher, dafs die Dichtung des Arktinos die Veranlafsung gab, jenen Cultus auf Achilleus zu beziehen? Wenn man bedenkt, dafs die Geschichte von hellenischen Ansiedlungen in jener Gegend des Pontos vor der Zeit des Arktinos nichts weifs, so wird man ohne Zweifel mit Welcker geneigt sein anzunehmen, dafs diesem die Insel Leuke nur ein anderer Name für eine der Inseln der Seligen gewesen, von den spätern aber die ihnen seitdem bekannt gewordene pontische Insel für die des Dichters genommen und der hier vorgefundene Cultus auf den Achilleus bezogen worden sei. Hr. N. dagegen, trotz der oben angedeuteten chronologischen Schwierigkeit, hält es dennoch für unzweifelhaft, dafs der Dichter vielmehr vorhandener Sage und obwaltendem Glauben gefolgt sei, was doch wohl nichts anderes heifsen soll, als der vermeintliche Achilleuscult auf der pontischen Insel habe die Dichtung des Arktinos veranlafst. Sein Grund

ist: der allgemeine Zeitgeist zusammen mit der Individualität (?) der Angabe nöthige zu dieser Annahme. — Aeschylos in den Eumeniden läfst das Gericht des Areopag bei Gelegenheit des orestischen Rechtskampfes stiften, und Hr. N. nennt dies S. 5 eine der Tragoedie zu Grunde liegende Cultus- und Gründungssage, also eine Sage, die Aeschylos vorfand. Das ist mir sehr zweifelhaft: vielmehr gab es über die Gründung des Areopag ganz andere Sagen; nur dafs Orestes vom Areopag gerichtet sei, fand Aeschylos vor; dafs aber der Areopag selbst jetzt zuerst eingesetzt, erdichtete er selbst seinem poetischen Zweck zu Liebe. Er ist also der Urheber dieser Sage, wenn wir so nennen dürfen, was sich nur bei ihm und denjenigen späteren findet, die es von ihm haben: denn was Hr. N. S. 427 meint, die von Aeschylos gedichtete Sagenform habe sich schon bei Hellanikos gefunden, ist ein Irthum, wovon man sich leicht überzeugen wird, wenn man die Stelle bei Sturz mit dessen Anmerkungen nachliest. Wie nun hier der Dichter die Sage seinem Zwecke gemäfs gemacht hat, so ist ähnliches gewis oftmals geschehen, und eine sichere Entscheidung darüber, was in der Volkssage und im Volksglauben von den Dichtern vorgefunden, was von ihnen selbst hinzugedichtet sei, dürfte sich in sehr wenigen Fällen gewinnen lafsen. Denn mit dem Zeitgeist, auf den uns Hr. N. verweist, und mit dem Standpunkte eines im Geiste mitlebenden, auf den wir uns versetzen sollen, ist es am Ende doch ein misliches Ding: man täuscht sich gar zu leicht und hält für den Zeitgeist, was doch nur eigne Einbildung ist, und glaubt auf einem Standpunkte zu stehn, von dem man in Wahrheit weit entfernt ist. Begnügen wir uns einstweilen mit dem von Hrn. N. etwas geringschätzig angesehenen Standpunkt nachlebender Forscher: forschen wir nur gründlich und besonnen, so hilft uns das viel befser, als wenn wir uns vorschnell auf den Standpunkt mitlebender versetzt dünken.

Als Hauptverdienst Welckers rühmt Hr. N. die Unterscheidung zweier Zeitalter der epischen Poesie (nemlich des vorhomerischen, kleinerer Lieder, und des homerischen, gröfserer organischer Compositionen), die Nachweisung der agonistischen Rhapsodik, für den Vortrag der umfafsenden Epopoeen organischer Art erfunden und eingerichtet, den Anschlufs anderer Dichtungen der troischen, thebanischen und sonstigen Sage an die Ilias und Odyssee, wodurch die jeder nationalen Ansicht widerstrebende Vorstellung von den sogenannten Kyklikern reformiert worden sei, und endlich die Charakteristik eines kyklographischen Epos, welches auch die Sagenstoffe epischen Lebens höchstens zur persönlichen Einheit verknüpfte; es wird aber dieser rühmenden Anerkennung der Tadel hinzugefügt, dafs Welcker doch manche der alten Epen zur Classe der homerischen, d. h. der organisch componierten gezogen habe, die nach N.s Ueberzeugung nicht dahin gehören. Wir können diesen Punkt um so mehr auf sich beruhen lafsen, weil es unseres Erachtens allzu sehr an den erforderlichen Daten fehlt, um mit Sicherheit zu beurtheilen, welcher Compositionsart dies oder jenes alte Epos angehört haben möge. Wichtiger aber

ist der zweite Tadel (S. 43), dafs Welcker auch den wahren Begriff der organischen Composition nirgends aufgestellt, das zur Einheitlichkeit erforderliche und auch über den Umfang einer Epopoee in vielen Fällen gebietende nicht in Anschlag gebracht und beachtet habe, ein Grundmotiv nemlich und den Bereich seiner Wirkungen. Denn dies, ein durchherschendes Motiv, war bei der homerischen Epopoee wesentlich unerläfsliche Bedingung, und die Wirkungen eines solchen Motivs, sein Bereich, bildeten ihre Einheit (S. 45). Und auch den Alten selbst, meint Hr. N., war eben dies als der specifische Charakter der homerischen Kunstart wohl bewust, so dafs mit Sicherheit anzunehmen, nur Epopoeen, welche dieser Kunstart entsprachen, seien neben Ilias und Odyssee dem Homer zugeschrieben (S. 56), wozu jedoch (nach S. 57) den beachtenswerthen Zeugnissen gemäfs nur die Thebais, die Epigonen, die kleine Ilias, die Phokais und (S. 64) die Kyprien zu zählen sind. Es wird nun der Versuch gemacht, namentlich von denjenigen Gedichten, welche zum troischen Fabelkreis gehören, und über deren Inhalt uns die Chrestomathie des Proklos berichtet, die organisch-einheitliche Composition darzuthun: ein Versuch dessen Mislichkeit in die Augen springt. Andere, wie Wolf Proleg. p. CXXVI, meinten vielmehr, dafs sich eben aus den Inhaltsangaben des Proklos das Gegentheil ergebe. Nun ist allerdings wahr, dafs diese Inhaltsangaben nicht genügen, uns zu einem sichern Urtheil in den Stand zu setzen: denn wir wifsen nicht, wie gut Proklos referiert habe, und wir erkennen namentlich deutlich, dafs er von mehreren Gedichten nicht das Ganze, sondern nur einen Theil berücksichtigt, sei es dafs überhaupt in dem Kyklos, den er beschreibt, nicht die vollständigen Gedichte standen, sondern nur die Theile eines jeden, die nothwendig schienen, um aus den sämmtlichen Gedichten eine zusammenhängende, von Wiederholungen und Lücken freie Erzählung der Begebenheiten zu bilden, wie N. meint und wie es auch uns wahrscheinlich ist, oder sei es dafs Proklos nur ausliefs, was ihm zu jenem Zwecke nicht nöthig schien, wenn gleich die Gedichte selbst vollständig in seinem Kyklos vorhanden waren, wie andere meinen; aber auf der andern Seite ist es doch auch ebenso wahr, dafs wir aufser dem Proklos nichts haben, woraus wir eine genauere Kenntnis der Composition und des Organismus jener Gedichte mit einiger Sicherheit gewinnen könnten. Hieraus folgt, dafs, wer ihnen dennoch den Charakter einheitlicher organischer Composition vindicieren will, seinen Satz zu beweisen aufser Stande sein mufs. Denn als Beweise können wir es schwerlich gelten lafsen, wenn uns, mit so viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn es auch sei, gezeigt wird, wie möglicherweise jene Gedichte haben organisch componiert sein können; und etwas anderes haben doch diejenigen, welche sich an einer Reconstruction derselben versucht haben, in Wahrheit nicht gethan. Wer aber des Aristoteles Aeufserungen über Homer und dessen Vorzüge vor allen andern Epikern hinsichtlich der Composition beherzigt, der wird wenig geneigt sein, jenen Combinationen, so sehr

er sie auch loben mag, eine grofse Beweiskraft einzuräumen. Wenn nun dennoch einzelne andere Epopoeen neben Ilias und Odyssee für homerisch galten, so ist es wohl erlaubt anzunehmen, dafs andere Gründe als die Vorzüge einer organisch-einheitlichen Composition ihnen diese Ehre verschafft haben, wie es denn ja auch in die Augen springt, dafs es, abgesehen von dieser, noch viele andere lobenswerthe Eigenschaften gibt, wodurch ein Gedicht den homerischen ähnlich erscheinen konnte. Es dürfte deswegen gegen die Sätze, mit welchen Hr. N. sein 15s Capitel eröffnet, wohl Einspruch erhoben werden können. 'Der oben ausgesprochene Satz,' sagt er 'es sei eine Epopoee organisch nur durch ein sie beherschendes Grundmotiv gewesen, er liegt nun als erwiesen vor.' Soll damit, wie es in dem Zusammenhang der Argumentation nicht zu bezweifeln ist, gesagt sein, die von N. vorher besprochenen kyklischen Gedichte seien organische Compositionen in dem angegebenen Sinne gewesen, so ist dagegen zu bemerken, dafs jener Satz keineswegs schon als erwiesen vorliege, sondern dafs der Vf. nur die Möglichkeit gezeigt habe, die besprochenen Gedichte könnten derartige gewesen sein. Weiter heifst es: 'die, welche der Ilias die Einheitlichkeit, und zwar von Homer ihr gegebene Einheit absprechen, müsten nun entweder jenen Satz an sich als irthümlich nachweisen oder seine Anwendung auf die Ilias in Zweifel ziehn.' Dieser Zweifel würde unseres Erachtens auch dann noch statthaft sein, wenn jener Satz wirklich erwiesen wäre; denn daraus, dafs spätere Gedichte organisch einheitlich componiert gewesen, würde doch immer noch nicht folgen, dafs auch das frühere es ebenfalls gewesen sein müfse. Nun ist aber jener Satz in der That nicht erwiesen, und es kann also um so weniger etwas für die Ilias aus ihm folgen. Der Vf. fährt fort: 'wir können, ohne den geschichtlichen Weg zu verlafsen, auf diejenigen nicht hören, welche, indem sie gegen das einstimmige Urtheil des ganzen Alterthums, dem Homer als der älteste und vorzüglichste Epiker und als Verfafser der Ilias und Odyssee gilt, die Einheit dieser Epopoeen von vorn herein leugnen, aber nun, weil sie einen andern Urheber der einheitlichen Epopoeie an die Spitze zu stellen selbst unthunlich finden, am Ende genöthigt sind, allen den verzeichneten Epopoeen die organische Beschaffenheit abzusprechen.' Also deswegen, meint Hr. N., habe man diesen Gedichten die organische Beschaffenheit abgesprochen, weil man sie in der Ilias und Odyssee nicht anerkannte? Das umgekehrte dürfte mit gröfserem Rechte behauptet werden: weil man in diesen späteren Gedichten keine organische Beschaffenheit finden konnte, glaubte man sie auch in der Ilias und Odyssee nicht annehmen, nicht voraussetzen zu dürfen. Von vorn herein geleugnet hat sie meines Wifsens keiner, sondern nur nicht von vorn herein angenommen hat man sie, d. h. nicht von vorn herein denjenigen Stimmen des Alterthums geglaubt, die sie als einheitliche Werke éines Verfafsers bezeichnen, vielmehr sich die eigne Prüfung vorbehalten. Und dies allein scheint uns der richtige Weg, was aber Hr. N. als den geschichtlichen Weg belobt, vielmehr der

Weg des Vorurtheils und Glaubens. Aber auch schon früher, S. 85, hat der Vf. Glauben an die Ueberlieferung für gleichbedeutend mit Unbefangenheit erklärt, wenn er in Beziehung auf die Frage nach der Integrität des herkömmlichen Textes sagt, die Lectüre könne nicht anders eine unbefangene heifsen, als wenn man vom Zusammenhange des überlieferten Textes und der Voraussetzung der Einheit ausgehe. Uns dagegen scheint Unbefangenheit nur mit Voraussetzungslosigkeit bestehen zu können. So ist denn auch Hr. N. wohl unbefangen in seinem Sinne an die Betrachtung des Homer, und eben so unbefangen an die der nachhomerischen Epiker gegangen, das heifst mit der Voraussetzung der Einheit bei jenem, weil dies überliefert ist, bei diesen, weil er sie als gleichartig mit jenem bezeichnet gefunden oder zu finden gemeint hat; aber nicht unbefangen in unserem Sinne, eben weil jene Voraussetzung ihn von vorn herein bestimmte, auf ein Ergebnis auszugehen, welches der Voraussetzung gemäfs wäre.

Die folgenden Capitel haben nun die Absicht, die Einheitlichkeit der beiden homerischen Gedichte durch den Nachweis der in allen ihren Theilen herschenden Kunstform darzuthun. Hr. N. gibt deswegen S. 106 ff. eine Poetik Homers, um namentlich die besonderen Mittel der Composition, durch welche der Dichter ein harmonisch durchsichtiges und dem Sinne seiner Zuhörer annehmliches Ganze erzielt habe, ins Licht zu setzen. 'Als solche werden besprochen: die Einführung olympischer Scenen und Vorgänge neben den irdischen, zu denen sie theils als bedingende Momente der Haupthandlung in nächster, theils als Episoden und Nebenpartien in mittelbarer Beziehung stehen; ferner die Ordnung gleichzeitiger Acte, die die Erzählung nur nacheinander vortragen kann; die Einwebung von Sagen aufser dem Kreise der eigentlichen Handlung: alles Dinge, die sich wohl in jedem Epos finden, in denen sich aber Homer ganz besonders als der kunstbewuste Dichter zeige, der nie müfsiges, nirgends überlästigen Schmuck gebe, sondern überall seinen organischen Trieb und genialen Takt bewähre, was dann specieller in Beziehung auf die Einwebung anderer Sagen (Cap. 16) besprochen wird. Wenn sich nun aber doch nicht leugnen läfst, dafs nicht überall in unserer Ilias und Odyssee sich hinsichtlich der in jener Poetik behandelten Dinge gleiches Geschick und gleicher Kunstverstand erweise, sollte sich nicht hieraus ein Kriterium zur Unterscheidung des echt homerischen von dem unechten gewinnen lafsen? Dazu werden wir Cap. 17 vorbereitet. Homer hat nemlich ohne Zweifel vorhandene ältere Lieder benutzt, er hat sie ihrem stofflichen Inhalte nach aufgenommen, jedoch neu beseelt und für seine Gedanken umgeprägt; aber er hat doch diese älteren Lieder nicht alle aus der Welt bringen können, es gab auch andere aufser den von ihm benutzten, Rhapsoden lernten und brauchten auch diese, und so 'dringt sich uns denn die grofse Wahrscheinlichkeit auf, dafs Diaskeue von den vortragenden Rhapsoden eben durch Einfügung von Partien aus solchen andern Liedern geschehen sei' (S. 124). Diaskeue sagt Hr. N. lieber als Interpolation oder sonstwie, weil

es ihm darauf ankommt, diese Einfügungen als solche zu bezeichnen, wodurch ein schon bestehendes Ganze alteriert sei. In verbis simus faciles; doch ob jenes Wort im Alterthum wirklich gerade nur das bezeichnet habe, was Hr. N. will, ist uns noch nicht ganz klar. Wolfs Deutung des Wortes freilich war eine verfehlte, das ist jetzt anerkannt; aber auch Hr. N. scheint uns nicht recht zu thun, wenn er damit nur Einfügung in ein Ganzes bezeichnet meint und bei solchem Ganzen nun an Compositionen wie Ilias und Odyssee denkt. Vielmehr bedeutet διασκευή nur die durch Einfügung fremder Zusätze bewirkte Alteration eines überlieferten, mag dies überlieferte ein Ganzes sein oder nicht, und selbst wenn die alten Kritiker sich zu Lachmannschen Ansichten bekannt hätten, würden sie von einer Diaskeue der einzelnen Stücke haben reden können. Doch, wie gesagt, in verbis simus faciles; nur das mochten wir nicht unbemerkt lafsen, dafs darüber, wie denn das, was die Rhapsoden interpoliert haben, eigentlich beschaffen gewesen sei, ob ein Ganzes in Hrn. N.s Sinn, oder ein kleineres Lied wie die Lachmannschen, nichts zugestanden werde, mag man ihre Interpolation so oder anders benennen. Kriterien aber, um das unechte von dem echten zu unterscheiden, gewinnt man nach S. 126, wenn man erstens beachtet, wie in beiden Gedichten die Wahl der Sagenpartien eine sinn- und gemüthreiche ist, und zweitens die oben besprochenen Eigenschaften des homerischen Bildens und Darstellens als Mafsstab erkennt; das heifst, man mufs die homerische Art und Kunst in der Composition des Ganzen und der Theile erkannt haben, um danach zu entscheiden, was echt und was unecht sei. Nur freilich wird dabei immer die Subjectivität des Beurtheilers auf die Entscheidung grofsen Einflufs üben, indem der eine jene Art und Kunst so, der andere anders auffafst, und ebenso über das, was sich mit ihr vertrage oder nicht, jener eine strengere, dieser eine laxere Vorstellung hegt, zumal da nach Hrn. N. die Vorstellung ermäfsigt werden mufs durch die Erkenntnis, dafs der Dichter ältere Lieder zu gestalten und in sein Werk einzureihen hatte, die er nach dem früher bemerkten zwar beseelt und umgeprägt hat, wobei aber doch immer möglich bleibt, dafs diese Beseelung und Umprägung nicht allemal in gleichem Mafse gelungen sei. — Demnächst wird der Einflufs der Rhapsodik auf die Diaskeue der homerischen Gedichte besprochen, und als umfangreiche Interpolationen der Rhapsoden der Schiffskatalog, die Theomachie mit ihrem Vorspiel *Φ* 68—74, die Dolonie oder das ganze *K*, im *Λ* die lange Erzählung Nestors Vs. 664—762, und so noch anderes anderswo erklärt. Der Grund, diese Stücke für Interpolationen zu erklären, ist, weil sie nicht stimmen zu der richtigen Vorstellung von homerischer Art und Kunst. 'Es ist der Organismus' sagt Hr. N. S. 131 'mit seinem Saft und Blut, seinem Leben und specifischen Lebensregungen, seinem ganzen Charakter selbst, der jene Partien ausscheidet: sie umhängen ihn, wie Schmarotzerpflanzen den Stamm, aus dessen Keim und Trieb sie nicht entsprofsen sind', und nach S. 148 sind sie meistens aus der Einwirkung älterer Lieder zu

erklären, aus denen von Rhapsoden etwas eingeflickt wurde, wie wenn dem Bau des Meisters ein eigenwilliger Maurer ein Stück aus einer alten Ruine herzuträgt und einfügt. Aber nicht blofs von Rhapsoden, sondern auch von denen wurden Interpolationen vorgenommen, welche den Text auf Peisistratos Veranlafsung (S. 184) für Leser redigierten. Diese fanden es öfters nöthig, Uebergänge, Mittelglieder, Rückdeutungen anzubringen, um den geschlofsenen Fortgang und Gesammtzusammenhang bemerklich zu machen, was beim mündlichen Vortrag, der doch selten oder nie das Ganze umfafste, weniger nöthig schien. Daneben fehlt es auch nicht an Stellen, wo die echten Verse des Dichters von Rhapsoden mit eignen vertauscht, von den Redactoren aber beide nebeneinander in den Text gesetzt worden sind. Manche Entstellungen scheinen auch aus Gedächtnisfehlern der Rhapsoden entstanden zu sein, die Verse aus einer Stelle in eine andere versetzten, wohin sie nicht gehörten. Anderes wurde den Zuhörern zu Gefallen eingesetzt, wo es den Rhapsoden passend schien, ansprechende Gedanken, Gnomen u. dgl. anzubringen, oder die Angaben des Dichters zu verdeutlichen, oder Uebereinstimmung mit anderem hervorzubringen; bisweilen beschränkte sich aber die Interpolation auch nur auf Vertauschung eines Ausdruckes mit einem andern. Alles dies erläutert der Vf. mit zahlreichen Beispielen, wobei er zugleich sehr oft sich veranlafst sieht, anderen entgegenzutreten und Stellen, die seiner Meinung nach mit Unrecht für interpoliert gehalten worden sind, in Schutz zu nehmen. Dahin gehören namentlich einige solche, wo gehäufte Gleichnisse den Kritikern Anstofs gegeben haben, Hr. N. aber diese Häufung recht und schicklich findet, bei welcher Gelegenheit der Kunstgebrauch der Gleichnisse überhaupt erörtert wird. Ferner gehören dahin andere Stellen, an welchen ἅπαξ εἰρημένα vorkommen, die zwar wohl zum Theil, aber keineswegs alle, als Wirkung rhapsodischer Verfälschung zu betrachten, sondern manche vielmehr von Homer selbst aus älteren Liedern, die er benutzte, beibehalten sind, zu welchen z. B. θρασυμέμνων, κρήγυον, ἔθων gerechnet werden.

Bevor der Vf. zu dem Hauptgegenstande dieses Buches übergeht, schickt er im 28n Cap., gleichsam als Vorspiel, die Betrachtung einiger anscheinender Widersprüche in Angelpunkten der Handlung vorauf, die als Argumente gegen die Einheit der beiden Gedichte geltend gemacht sind, und worauf wir zum Theil später zurückkommen werden, und beginnt dann mit dem 29n Cap. S. 184 den speciell durchzuführenden Beweis der Einheitlichkeit der gereinigten, d. h. von Verfälschungen befreiten Ilias. Alles, sagt Hr. N., was sich von umfänglicheren Interpolationen erkennen läfst, setzt ein einheitliches Ganzes voraus und ist zur Einfügung an einer bestimmten Stelle gedichtet, und wenn mitunter nicht organisch, so mechanisch eingehenkt. Gedichtet ist wohl nur ein ungenauer Ausdruck, da Hr. N. ja auch Stücke aus älteren Liedern von Rhapsoden eingefügt werden läfst. Indessen dies ist unbedeutend; wichtiger ist uns die Forderung, die nun Hr. N. an uns stellt, wenn wir zur Erkenntnis des einheitli-

chen Organismus gelangen wollen. Wir sollen interpretieren, wozu nicht blofs sprachliche Deutung des überkommenen gehöre, sondern auch Divination: unter Divination aber versteht Hr. N. Erwartung oder Voraussetzung des zu findenden. Diese soll getragen sein von dem Wifsen, dafs Homer aus der Sage vom Zuge und Kriege gegen Troia zwei von einem Motiv durchdrungene und bemefsene Partien wählte, gröfsere Epopoeen, nicht mehr einzelne Epen ausdichtete. Mit andern Worten, wir sollen von vorn herein mit dem Glauben an die organische Einheit an die Interpretation gehen, nur dafs Hr. N. dies schon ein Wifsen nennt. Unseres Bedünkens wifsen wir, auch nach allem, was wir bisher bei dem Vf. gelesen haben, doch nicht eben mehr als vorher, nemlich dies: es liegen uns zwei gröfsere Gedichtkörper vor, deren jedes sich auf eine Partie des troischen Sagenkreises bezieht; jede dieser beiden Partien ist von der Art, dafs sie sich von der Masse der übrigen schicklich aussondern und für sich darstellen liefs, als eine ein Ganzes bildende Reihe von Ereignissen unter der Wirksamkeit eines Anfang, Mitte und Ende gebenden Motives. Weiter aber geht für jetzt unser Wifsen nicht. Ob wirklich die überlieferten beiden Gedichte von der Art sind, dafs sie nicht blofs jene beiden Partien abgesondert behandeln, sondern auch sich als wahrhaft organisch einheitliche Werke darstellen, die in der Behandlung jener Partien durchweg von der Idee des Ganzen durchdrungen sind und das dieses beherschende Motiv geltend machen, das wifsen wir noch nicht, sondern darüber soll uns erst die Betrachtung der Gedichte selbst belehren, und diese Betrachtung mufs nothwendig unbefangen sein, d. h. wir dürfen nicht schon mit der Voraussetzung, dies oder jenes zu finden, an die Gedichte herantreten, sondern mit dem Willen, unser Urtheil lediglich durch das, was die Gedichte selbst uns geben, bestimmen zu lafsen. 'Die Geschichte' sagt Hr. N. S. 185 'verbietet uns, an die homerischen Epopoeen mit der Erwartung der Kleinliederform heranzutreten, weil sie uns die troische Sage als den reichen Stoff vorführt, aus welchem Homer zuerst umfänglichere Epopoeen, und zwar, wie alle seine Nacheiferer, mittelst beseelender Motive gestaltet hat.' Das sollte die Geschichte uns vorführen? die uns über die Nacheiferer Homers und ihre Art und Kunst so gut wie gar nichts, über ihn selbst aber nicht eben mehr angibt, als dafs man im Alterthum an einen Homer als Verfafser der Ilias und Odyssee geglaubt habe. Was Hr. N. Geschichte nennt, ist in der That nichts als das Ergebnis seiner auf nicht allzu sicheren Grundlagen beruhenden Combinationen. Das Gesetz gesunder Kritik aber verbietet uns allerdings ebenso sehr mit der Erwartung der Kleinliederform als mit irgend einer andern bestimmten Erwartung heranzutreten. Und wenn S. 186 den Gegnern, die Hr. N. bekämpft, vorgeworfen wird, sie dächten gar nicht daran, dafs schon der nationale Stoff nationale Bedingungen für alle Kunstgestaltung und Behandlung mit sich bringe, so dürfte dieser Vorwurf in Wahrheit nur den Sinn haben: sie denken über diese Bedingungen anders, als Hr. N. meint dafs sie denken sollten.

Die organische Einheit der Ilias sucht nun der Vf. zu erweisen erstens durch den Nachweis, wie sich in der Darstellung des Verhaltens der Götter, namentlich des Zeus, eine immer gleiche Consequenz in allen Theilen des Gedichtes zeige, zweitens durch die Analyse des Ganges der Handlung von der durchaus zweckmäfsigen Exposition bis zum Schlufs: wie sich alles um Achilleus drehe und auf ihn beziehe, der Schrecken vor ihm die Troer bisher von jedem Versuch, den Griechen im Felde die Spitze zu bieten, abgehalten habe, und seit jenem ersten Gefechte bei der Landung, in welchem Protesilaos gefallen, keine Schlacht, ja kein irgend erheblicher Zusammenstofs stattgefunden, Hektor selbst sich, so lange Achilleus für die Griechen war, nicht herausgewagt, als bis an das skaeische Thor und die Eiche in dessen Nähe: wie aber nun, ermuthigt durch die Nachricht, dafs Achilleus gekränkt sich der Theilnahme am Kriege enthalte, die Troer den Griechen zum Kampf entgegenrücken, so dafs jetzt erst voller Krieg von Heer gegen Heer entbrennt: wie aber das Entbrennen vollen Krieges auch das nothwendige Mittel sei, um die Absichten der Götter zu erfüllen, auf der einen Seite des Zeus, die dem Achilleus zugefügte Kränkung zu strafen, auf der andern der Here, die ihr verhafste Stadt zu vernichten: wie Zeus, der seiner Gattin den Untergang Troias zwar zugesagt, aber ungern zugesagt, jetzt um so lieber den Troern eine kurze Zeit des Sieges gönne, wodurch zugleich dem Achilleus die zugesagte Genugthuung gewährt wird: wie ferner die Versuchung des Heeres (*B*) schicklich erfunden sei, um dessen Stimmung zu veranschaulichen, die Mauerschau, Agamemnons Musterung, die Aristie des Diomedes, Hektors Verhalten, der Hergang nach Hektors Herausforderung am Ende des ersten Schlachttages, um in echt homerischer Weise die verschiedenen Haupthelden der Griechen aufser Achilleus charakteristisch vorzuführen, und ebenso im Hektor das wahre Bild des Vaterlandsvertheidigers, des Kämpfers für Weib und Kind und Heimat vor Augen zu stellen, so dafs in dieser ganzen Partie der Ilias ein fein verwebtes Ganzes anzuerkennen sei. Es folgt nun im *Θ* der glückliche Kampf der Troer gegen die Griechen, zur Erfüllung der von Zeus dem Achilleus zugedachten Genugthuung, und im *I* der Kernpunkt für den Fortgang des Ganzen, der Versuch des niedergeschlagenen und gedemüthigten Agamemnon, den beleidigten zu versöhnen, die mit Erbietungen überreichlicher Genugthuung abgesandten edelsten des Heeres, und Achilleus aus übermäfsigem Ehrgefühl entspringende Unversöhnlichkeit. Ist Achilleus bisher im Rechte gewesen, so ist er von jetzt an im Unrecht; den beleidigten und der Genugthuung würdigen macht nun sein selbstsüchtiges Ueberschreiten menschlichen Mafses strafwürdig. Dies ist das tragische Moment der Handlung, worauf die Composition des Dichters es sichtbar angelegt hat. Achilleus sollte um seiner Mafslosigkeit willen durch den von ihm selbst verschuldeten Verlust seines liebsten Freundes gestraft werden. Er selbst verschuldet diesen Verlust dadurch, dafs er trotz der dringenden Gefahr der Griechen und trotz seines sich regenden Mitgefühls den-

noch an einem einmal ausgesprochenen Worte starr festhaltend noch nicht selbst zu kämpfen sich entschliefst, sondern nur dem Vorschlag seines Freundes, der zugleich seinem eignen Ehrgeiz schmeichelt, gemäfs diesen, mit seinen Waffen angethan, in den Kampf ziehen läfst. Der Tod des Patroklos bricht endlich seinen Starrsinn, er erkennt, dafs er zu weit gegangen sei, er bietet seinem Beleidiger die Hand zur Versöhnung und eilt jetzt zum Kampfe für die allgemeine Sache, womit er zugleich den Tod seines Freundes rächen will. So wird aus dem büfsenden nun der rächende: durch Hektors Erlegung befriedigt er seinen Rachedurst und genügt zugleich seiner Pflicht gegen die Manen des Patroklos. Aber auch die Ehre der Bestattung ist eine nicht weniger heilige Pflicht, die er gegen den gefallenen Freund zu erfüllen hat, und es schliefst sich deswegen die Erzählung von dieser nothwendig an das vorhergehende an. Auch hiermit indessen konnte der Dichter noch nicht aufhören, wenn er seine Zuhörer befriedigt entlafsen wollte. Achilleus erscheint in seiner Mishandlung der Leiche Hektors zu sehr als unmenschlicher Wüthrich, als dafs der Dichter diese Vorstellung des Helden in unserer Seele lafsen dürfte; aufserdem hat er uns durch die früheren Gesänge allzu sehr für den Hektor interessiert, als dafs wir uns jetzt dabei beruhigen könnten, seinen Leichnam in den Händen des erbitterten Feindes und schmählicher Beschimpfung preisgegeben zu sehen. Deswegen muste auch die Zurückgabe des Leichnams hinzugedichtet werden, damit wir sowohl den Achilleus zu menschlicher Gesinnung zurückkehren, als auch den troischen Helden der ihm gebührenden letzten Ehren theilhaftig werden sähen.

Ich glaube hiermit wenigstens die Hauptpunkte, die der Vf. in den Capiteln 30—48 bespricht, herausgehoben und den Kern idealen Gehaltes der Ilias seinem Sinne gemäfs dargelegt zu haben, wenn gleich dabei manches einzelne, wo er des Dichters Feinheit und Consequenz in Darstellung der Charaktere, seine Kunst in der Motivierung, die Zweckmäfsigkeit in der Wahl des jedesmal darzustellenden, die Geschicklichkeit in der Verbindung und gegenseitigen Beziehung der einzelnen Theile zu preisen und Umstände zu beseitigen und zu widerlegen findet, mit Stillschweigen hat übergangen werden müfsen, worauf zum Theil späterhin zurückzukommen sein wird. Aber wesentlich ist es doch jener Kern des Gedichtes, von welchem Hr. N. S. 272 f. ausruft: 'nimmer kann es glaublich, nimmer wahr erscheinen, dafs solche Durchführung schon in der Sage ohne bildnerische Thätigkeit ausgedacht und geprägt gegeben gewesen sei; der einige Homer, er, der gerade diesen Sagentheil gewählt hatte, vollzog sie in seiner ernsten Weltansicht von der Menschennatur, die auch im gröfsten, an Ruhm- und Freundesliebe edelsten Sterblichen Reizungen und Schwäche der Mafslosigkeit enthält, vollzog sie in seiner Auffafsung des göttlichen Regiments und des höchsten Obwalters über Götter, hier Kriegsparteien, und Menschen, hier eine Kriegsschaar, welche ein blühendes Königthum mit seinem edlen Vertheidiger zu züchtigen gekommen war. Er

hat diesen Zeus ausgeprägt, wie er der Here mit ihrem leidenschaftlichen Wesen wegen der Frömmigkeit des übrigen Königshauses unwillig willig zum Kriege Erlaubnis gab, aber als der zum Vergeltungskriege berechtigte Atride Hybris gegen den Achill geübt, der Mutter Thetis in mafsvollen Gedanken ihr Gesuch zusagte und erfüllte, d. h. mit Schonung auch für Agamemnon dem Hektor bis so weit Sieg gab, dafs die Noth der büfsenden Achaeer selbst den Achill nicht mehr unbewegt lafsen konnte. Er, dieser Dichtergenius, hat vollends diesen Achill gestaltet, wie er durch das vermefsene Wort zuerst und weiter durch den seiner Ehrbegier schmeichelnden Vorschlag des Patroklos in der Sendung des Freundes tragisch wird, und nun diesem eine kaum zu wahrende Vorschrift gibt, welche Zeus selbst, und zwar weil er in seinen Weltgedanken den Tod des Patroklos beschlofsen hat, diesen nicht beobachten läfst. Er endlich Homer hat, wie er zuerst einen durchzuführenden Plan entwarf, so die Kunstmittel angewandt, durch welche die irdische Handlung mit der olympischen, und überhaupt verschiedene Bewegungen derselben neben und durcheinander verwebt und dem Ganzen Harmonie und zugleich Reichthum gegeben ward. Das kann nur ein einiger Genius leisten.'

Es sind übrigens in den angegebenen Capiteln 30—49 der Darstellung des idealen Gehaltes und der kunstvollen Composition des Gedichtes auch manche Digressionen eingewebt, in welchen theils Einwendungen anderer Kritiker gegen einzelnes bekämpft, theils aber auch von dem Vf. selbst zahlreiche Stellen als ungehörig und unhomerisch bezeichnet werden, die deswegen als Verfälschungen sei es durch Rhapsoden sei es durch Redactoren angesehen werden müfsen. Dahin gehören, aufser den schon oben angedeuteten, namentlich *O* 56—77, in der Rede des Zeus (S. 252), ferner *O* 610—14 und *Θ* 475. 76, welche Stellen auch Aristarch athetierte. Dann die ganze Partie vom Sarpedon, *M* 290—429, weil, was hier von diesem erzählt wird, mit dem, was der Dichter anderweitig vom Hektor erzählt, unvereinbar ist, weshalb es für ein Einschiebsel aus irgend einem älteren Liede vom Sarpedon gehalten werden mag (S. 284), und *T* 91—139, die Stelle von der Ate, die 'dem Geschmack des Lesers ohne weiteres zur Verwerfung überlafsen werden kann' (S. 290). — Indessen auch nach Ausstofsung aller jener Stellen, und was etwa sonst noch von Hrn. N. als unecht verworfen wird, dürfte doch der Ueberrest bei unbefangener Betrachtung nicht so beschaffen erscheinen, um uns zur Einstimmung in das Lob der künstlerischen, organisch-einheitlichen Composition zu bewegen. Wir erkennen bereitwillig an, was Hr. N. S. 67 als eigenste Vorzüge und Reize der homerischen Poesie rühmt, das dramatische Leben, die ethische Charakteristik der Personen in den Reden und in den diese ankündigenden Andeutungen des Dichters, und was man sonst noch in der Sprache, den Schilderungen, den Gleichnissen preisen mag, und wir erkennen an, dafs diese Vorzüge sich ziemlich gleichmäfsig durch das ganze Gedicht erstrecken; aber sie können uns doch nicht blind machen gegen die

Mängel der Composition. Alles, was wir Hrn. N. zugeben können, ist dies: die Ilias, wie er sie gereinigt hat, in diesem Zusammenhange und dieser Aufeinanderfolge der Theile, die er ihr als echte übrig gelafsen, ist nach solchen Ideen componiert, wie er sie uns mit so warmer Beredsamkeit vorgetragen hat, und diese Composition ist als das Werk éines Geistes, nicht mehrerer, anzuerkennen; dieser éine aber hat zu dieser Composition Stücke verwendet, die ursprünglich nicht zusammengehörten und nicht für eine Composition solcher Art und Darstellung solcher Ideen angelegt waren, und er hat es nicht vermocht, diese Stücke alle für seinen Plan entsprechend umzugestalten, sie mit seinem Geiste neu zu beseelen, sie zu einem in sich übereinstimmenden organischen Ganzen zu verschmelzen, sondern er hat Spuren genug übrig gelafsen, die ihre ursprüngliche Verschiedenheit nur allzu deutlich verrathen. — Wir beginnen mit der Vorstellung von dem Stande des Krieges vor dem Anfang der Handlung der Ilias, dafs nemlich bis dahin kein allgemeiner Kampf von Heer gegen Heer, sondern nur Streifzüge der Griechen in das benachbarte Gebiet unter Achilleus Anführung stattgefunden, der eigentliche Krieg aber erst nach der Entzweiung des Achilleus mit Agamemnon entbrenne. Für den Plan der Ilias, wie Hr. N. ihn zeichnet, ist diese Vorstellung allerdings wesentlich; aber stimmen auch wirklich alle Stücke in dieser Composition damit überein? Manche Stellen zwar stellen die Sache so dar, nemlich die Worte der Here *E* 788 ff., die sie am ersten Schlachttage unter Stentors Gestalt scheltend den Griechen zuruft, Achilleus eigne Worte *I* 352, wo er diese Wirkung des Schreckens der Feinde vor ihm hervorhebt, endlich Poseidons Zeugnis *N* 105, welche Stelle freilich Hr. N. S. 193 für unecht hält, jedoch eben darin, dafs selbst eine diaskeuastische Stelle es so angebe, eine um so gröfsere Bestätigung der Sache zu finden scheint. Wie lauten aber andere Stellen, die er doch für echt erklärt? *H* 113 widerräth Agamemnon dem Menelaos den Zweikampf mit Hektor, dem, sagt er, selbst ja Achilleus im Kampf zu begegnen sich scheut. Das steht doch ohne Zweifel im Widerspruch mit Achilleus Aussage *I* 352, dafs, so lange e r am Kriege theilgenommen, Hektor nie sich unterfangen habe, im Felde gegen ihn zu kämpfen, sondern sich höchstens bis zum skaeischen Thore und dem Eichbaum gewagt, und auch dann nur kaum ihm entgangen sei. Freilich kann man mit N. sagen, die Worte Agamemnons seien nicht so streng zu nehmen: er sage nur so, um den Menelaos desto wirksamer mittelst dieser 'ehrenhaften Abmahnung' vom Zweikampf zurückzuhalten: und wir möchten das gelten lafsen, wenn diese Stelle die einzige in ihrer Art wäre. Aber wenn Here dem Zeus schon immer, lange vor dem Zorn des Achilleus, den Vorwurf gemacht, dafs er im Kampfe (μάχῃ) den Troern helfe, wie jener selbst es angibt *A* 520, können wir diese Hilfe blofs darin bestehend denken, dafs er ihnen die lange Einschliefsung auszuhalten möglich machte? Wenn Agamemnon *B* 132 klagt, dafs die vielen Hilfsvölker der Troer ihn hindern die Stadt zu erobern, ist auch hier blofs an Vertheidiger

der Mauern, nicht an Ausfälle und Kämpfe im offenen Felde zu denken? Und wenn, als die Griechen sich zum Kampf auf dem Felde aufstellen, *B* 345 Nestor zu Agamemnon sagt: 'du führe sowie sonst die Achaeer in mächtigem Streite'; konnte er so sagen, wenn der jetzt bevorstehende Kampf der erste in seiner Art war, und vorher nur Streifzüge, und zwar unter Achilleus, nicht Agamemnons Anführung stattgefunden hatten? Und dafs es an Gefechten vor der Stadt und in der Nähe des Schifflagers auch schon vorher nicht gefehlt habe, liefse sich auch wohl aus den Worten des Achilleus *A* 344 schliefsen, wo er dem Agamemnon vorwirft, dafs er nicht bedenke, wie ihm die Achaeer b e i d e n S c h i f f e n ungeschädigt kämpfen mögen: wenn man nicht etwa sagen will, Achilleus sehe voraus, dafs es nun, da er sich zurückziehe, wohl zum Kampfe bei den Schiffen kommen werde. Ich bin überzeugt, die entschlofsenen Vertheidiger der Einheit werden dies Auskunftsmittel nicht verschmähen und auch für die andern Stellen diese oder jene Ausrede zu ersinnen beflifsen sein; aber ich bin ebenso überzeugt, wer diese Stellen unbefangen liest, d. h. ohne durch die andern, welche eine verschiedene Vorstellung von dem Stande der Dinge geben, vorher eingenommen zu sein, der wird nothwendig durch sie auf die Vorstellung schon früherer Feldschlachten geführt werden. Dazu kommt nun noch folgendes. Im *B* ziehen die Griechen aus dem Lager und rüsten sich zum Kampfe, ohne dafs die mindeste Andeutung von einem auf die Mauern zu unternehmenden Sturm vorkäme; vielmehr alles verräth uns, sie erwarten dafs die Troer ihnen zur Schlacht im Felde entgegenkommen werden. Und diese Erwartung täuscht sie auch nicht. Sobald die Troer durch Iris unter der Gestalt des Polites von dem Auszuge der Griechen Nachricht erhalten, rüsten sie sich ihnen entgegen zu ziehen, als ob sich das von selbst verstehe und sie es nicht anders zu thun gewohnt seien. Um dies begreiflich zu finden, hat man nun freilich zu der Erklärung gegriffen, den Troern sei der Zwist im feindlichen Heere, und wie der Hauptheld sich der Theilnahme am Kampf enthalte, nicht unbekannt geblieben, und dies habe ihnen Muth gemacht, den vorher gescheuten Kampf jetzt zu wagen. 'Auf die Troer, dafs diese jetzt sich herauswagen, wirkt gerade die Nachricht von Achills Absonderung' sagt auch Hr. N. S. 202; aber leider steht von dieser Nachricht in der Ilias kein Wort, das heifst hier, wo es stehn müste, um uns das Benehmen der Troer begreiflich zu machen. Denn dafs späterhin, im Verlaufe des Kampfes, *Δ* 592 Apollon von der Burg her es ihnen zuruft, kann uns nichts helfen: jetzt, wo wir etwas davon zu hören erwarten durften, verkündigt Iris blofs, wie unermefslich zahlreich das feindliche Heer sei; eine Verkündigung die eher geeignet war den Muth der Troer niederzuschlagen als ihn zu beleben.

Auf die vielverhandelte Zeitrechnung im *A* will ich kein Gewicht legen, sondern gern zugeben, dafs eine peinliche Tagzählung hier ganz unberechtigt und ungehörig sei. Ebenso wenig will ich den andern Umstand urgieren, dafs Athene nach Vs. 222 auf den Olymp zu

den andern Göttern geht, während doch nach Vs. 424 am vorigen Tage alle Götter mit dem Zeus auf zwölf Tage nach Aethiopien gegangen sind. Dergleichen Nachläfsigkeiten in unbedeutenden Nebendingen sind meines Erachtens kein Beweis gegen die Echtheit, und meinetwegen hätte es der Entschuldigung oder Rechtfertigung, die Hr. N. S. 179 vorträgt, kaum bedurft, obgleich ich es auch keinem wehren will, wenn er, um den Anstofs zu beseitigen, zu einer Athetese von Vs. 222 greift, der sich freilich ohne Schaden 'glatt ausschneiden' läfst, und den auch alte Kritiker athetiert zu haben scheinen; s. Friedländer zu Aristonicus p. 48 und 52. Anstöfsiger jedoch ist der Widerspruch in Π 777 gegen Λ 86 ff. In der erstern Stelle lesen wir von dem Kampf des Patroklos gegen die Troer, dafs er um Mittag stattgefunden; das ist aber vollkommen unmöglich, wenn nach der andern Stelle auch das frühere Gefecht, nach dessen unglücklichem Ausgange sich erst Patroklos vom Achilleus die Erlaubnis zum Auszug erbittet, ebenfalls bis gegen Mittag mit unentschiedenem Erfolge gedauert, worauf dann erst, nach Verwundung des Agamemnon, dann des Diomedes, endlich des Odysseus die unglückliche Wendung eintritt, die Troer bis an das Lager vordringen, dasselbe nach heftigem Widerstande erstürmen, darauf dann Here, um die Griechen besorgt, von der Aphrodite ihren Zaubergürtel entlehnt, mit diesem zu dem auf dem Ida sitzenden Zeus geht, ihn zur Umarmung verlockt, dann einschläfert, hierauf dann von ihr ermuntert Poseidon ohne Scheu den Griechen hilft, die Troer wieder zurückgetrieben werden, Hektor selbst verwundet aus dem Treffen gebracht wird, dann Zeus erwacht, und als er die Wandlung der Dinge wahrgenommen, den Poseidon aus dem Treffen zurückrufen, den Hektor durch Apollon wieder herstellen läfst, worauf dann das Glück sich abermals wendet, die Griechen wieder zurückweichen, die Troer ihnen nachdrängen und jetzt zum zweitenmal das Lager erstürmen: es ist unmöglich, sage ich, dafs nach dieser Masse von Vorgängen nun, nachdem die Myrmidonen sich gerüstet und die Troer aus dem Lager wieder vertrieben haben, immer noch Mittagszeit sein sollte. Die entschlofsensten Vertheidiger der Einheit erkennen an, dafs die Begebenheiten in dieser Partie, vom Anfang des Λ bis zum Auszuge des Patroklos, über das rechte Mafs hinaus gehäuft seien, und auch Hr. N., obgleich die Sache geflifsentlich mildernd, gesteht S. 276, dafs es hier einiges zu bedenken gebe, die Sache nicht recht klar sei. Die Wahrheit ist: die ursprüngliche Erzählung hat später Erweiterungen erfahren, die schwerlich von demselben Dichter herrühren können, der im Λ die Schlacht begann und sie im M bis zur Erstürmung der Mauer fortführte. Denn dem Dichter mufs doch zugetraut werden, dafs ihm bei solchen Hauptbegebenheiten ein klares Bild und eine bestimmte Anschauung vorgeschwebt habe; er konnte sich nicht eines solchen Misgriffes gegen alle Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit schuldig machen. Dazu bedenke man, dafs, wenn alles, was vom Schlufse des M bis zu O 390 steht, ausgelafsen wird, sich nicht nur die ganze Erzählung ohne irgend welche Lücke

schicklich zusammenfügt, sondern auch noch ein anderer nicht geringerer Anstofs verschwindet, das ganz unglaublich lange müfsige Verweilen des Patroklos im Zelte des Eurypylos. Patroklos ist, nachdem die verwundeten Fürsten sich zurückgezogen und die Schlacht eine unglückliche Wendung genommen hat, vom Achilleus abgeschickt worden, um sich beim Nestor nach dem verwundeten Machaon zu erkundigen. Als er vom Nestor zurück kommt, begegnet ihm der ebenfalls verwundete Eurypylos, den er auf seine Bitte in sein Zelt geleitet und verbindet. Unterdessen erstürmen die Feinde das Lager, das Gefecht wüthet neben den Schiffen, und Patroklos — sitzt ruhig und unterhält sich mit dem Eurypylos. Freilich nach Hrn. N. S. 247 sitzt er nicht ruhig, sondern blickt wiederholentlich nach dem Schlachtfelde, bis er das entscheidende als ein geschehenes wahrnimmt; aber davon sagt uns die Ilias nichts. Und sollte dem die Erstürmung der Mauer, der Kampf im Lager selbst ihm nicht entscheidend genug scheinen, um den Wunsch der Hilfeleistung in ihm zu erwecken? sollte er damit säumen, bis er nach der oben angegebenen langen Reihe von Ereignissen das Lager zum zweitenmal erstürmt sieht? Ich weifs nicht, was sich unwahrscheinlicheres denken läfst. Und zu dieser Unwahrscheinlichkeit, zu jener Ueberfüllung des Raumes mit einer Masse von Begebenheiten, für die er viel zu eng ist, soll sich der Dichter haben verleiten lafsen aus Gründen, wie wir sie S. 241 lesen? 'Wie hätte' heifst es hier 'der bewuste Dichter der Nationalsage nicht sollen erzählen, dafs Here in ihrem Parteisinn für ihre Achaeer eine Gegenwirkung versucht, dafs sie und Poseidon mit List und in Folge dieser mit Benutzung der Unachtsamkeit des Zeus den härter und härter bedrängten Achaeern Erleichterung verschafft hätten?' Gesetzt dies sei wirklich Nationalsage, nicht Erfindung eines einzelnen gewesen, gesetzt es habe das Nationalgefühl verlangt, dafs die Troer nach Erstürmung des Lagers noch einmal wieder zurückgeworfen, den Griechen durch die ihnen befreundeten Götter noch einmal geholfen würde; so hätte der Dichter doch jedesfalls wenig Geschick bewiesen, die verschiedenen Acte angemefsen zu vertheilen, und der Behauptung gegenüber, dafs kein Theil der Ilias künstlerisch vollendeter sei als dieser, wird mit mehr Wahrheit zu sagen sein, dafs kein Theil einen gröfsern Mangel an Kunst verrathe, so gern auch zuzugeben ist, dafs das einzelne in ihm für sich gröfstentheils vortrefflich und mit dem besten in den übrigen Theilen zu vergleichen sei. Ob die Nationalsage übrigens wirklich alle diese Einzelheiten von Here und Poseidon enthalten habe, mag dahin gestellt bleiben; dem Nationalgefühl aber dürfte durch die Erzählung von dem doch wahrlich nicht unehrenhaften Kampfe bis zu Ende des *M* vollkommen Genüge gethan und Patroklos Einschreiten jetzt nicht zu früh gekommen sein. Einen Interpolator mochte gelüsten, nun noch die weiteren Vorgänge, die wir von *N* bis *O* 390 lesen, dazwischen einzuschieben; die Composition aber scheint er uns dadurch offenbar überladen und verdorben zu haben, und wir überlafsen es andern, hier die homerische Kunst des Retar-

dierens zu preisen. — Ich übergehe andere Widersprüche, die uns in dieser Partie aufstofsen, z. B. hinsichtlich der Thore des Lagers, deren hier wenigstens zwei anzunehmen sind, während anderswo nur eins zu sein scheint, oder hinsichtlich der Schiffe des Aias und Protesilaos, die nach *N* 681 vergl. mit *Π* 285 und *N* 212 in der Mitte des Lagers stehn, wogegen *Λ* 8. 9 die Schiffe des Aias den äufsersten Flügel bilden, oder den vielbesprochenen Paphlagonier Pylaemenes, der *N* 658 seinen getödteten Sohn zu Grabe geleitet, während er selbst schon *E* 578 gefallen ist, und bemerke nur noch den wichtigeren Widerspruch hinsichtlich der Mauer, zwischen *Ξ* 31. 32 und *H* am Schlufs. Die Schiffe der verwundeten Fürsten, heifst es an der ersteren Stelle, waren weit entfernt von dem Orte, wo jetzt das Gefecht stattfand, denn als die ersten hatte man sie landeinwärts gezogen und längs ihrer Hintertheile die Mauer aufgeführt. Es ist in diesem Zusammenhange unmöglich, die Worte anders zu verstehn, als dafs die Erbauung der Mauer und das Anlandziehen der Schiffe miteinander verbunden, also damals, als man jene ans Land gezogen, auch die Mauer aufgeführt worden sei, und wenn man sie doch nicht so verstanden hat, so ist der Grund nur, dafs man sie nicht hat so verstehen wollen, weil nemlich nach jener andern Stelle die Mauer viel später, erst am zweiten Tage vor der jetzigen Schlacht, gebaut sein soll. Aber der Widerspruch ist nun einmal da, und es hilft nichts, die Augen vor ihm zu verschliefsen. Dann aber ist es klar, dafs beide Stellen nicht éinen und denselben Verfafser haben können. Dafs nun die Stelle des *Θ* interpoliert sei, ist wohl allgemein anerkannt. Weil in den späteren Büchern von einer Mauer die Rede war, doch aber die früher erzählten Begebenheiten diese nicht erkennen liefsen, und überdies auch ein solcher Zustand der Dinge vorausgesetzt war, der eine Mauer unnöthig erscheinen liefs, so hielt der Diaskeuast jene Stelle, die Waffenruhe nach dem ersten Schlachttage, für den schicklichen Platz sie zu bauen. Dafs andere Dichter der troischen Sage ein *ἔρυμα* gleich nach dem ersten bei der Landung erfochtenen Siege aufführen liefsen, ist aus Thukyd. I, 11 zu erkennen. Welcker (Ep. Cycl. II S. 104) vermuthet, dafs dies in den Kyprien erzählt sei. Das ist möglich, und aus diesen mag es Thukydides haben. Aber ebenso kann es auch schon in älteren Liedern vorgekommen sein, da keineswegs der Stand der Dinge vor dem Zorn des Achilleus überall so, wie ihn die Ilias voraussetzt, dargestellt war, wie wir ja auch in ihr selbst noch Spuren einer andern Darstellung nachgewiesen haben. Und zu diesen dürfte denn auch die oben angeführte Stelle des *Ξ* zu rechnen sein. Von der im *H* aber urtheilen wir mit Recht, nicht nur dafs sie durch die wunderbare Schnelligkeit, mit welcher die Mauer aufgeführt wird, anstöfsig sei, sondern auch dafs selbst der Entschlufs der Griechen, jetzt eine Mauer aufzuführen, durch die vorhergegangenen Begebenheiten nicht recht motiviert erscheine. Denn das erste Gefecht ist doch nichts weniger als unglücklich für sie gewesen, und wenn es auch nicht entschieden siegreich war, so hatte es doch schwerlich hin-

reichenden Grund zu der Besorgnis gegeben, dafs sie zu ihrer Vertheidigung einer Mauer bedürfen würden. Nehmen wir dagegen an, es sei das Lager gleich nach der Landung befestigt worden, so war das eine Vorsichtsmafsregel, die man auch bei dem stärksten und muthigsten Heere nur vernünftig finden kann, keineswegs, wie es jetzt dargestellt wird, eine Wirkung ungewöhnlicher gesteigerter Besorgnis. Und sprechen denn die früheren Bücher der Ilias entschieden gegen das Vorhandensein einer Mauer? Ich finde das nicht: der Mauer wird nur nicht gedacht, es war eben auch keine Nöthigung ihrer zu gedenken. Lachmanns Meinung aber, dafs auch selbst in einigen der späteren Partien der Ilias, aus denen er sein zehntes Lied bildet, und in der Patrokleia unmöglich sei an eine Mauer zu denken, kann ich nicht gegründet finden: es ist vielmehr auch dort nur nichts, was an eine solche zu denken nöthigte. Der Schlufs des *H* aber ist entschieden als ein ungeschicktes und unnöthiges Einschiebsel anzusehen, um von den vorigen Büchern den Uebergang zu der folgenden Darstellung zu bilden, und von demselben Verfafser, der dieses Einschiebsel machte, rührt denn auch *Θ* 177, wenn nicht das ganze *Θ* her, wogegen man bei *M* 7. 8 zweifelhaft sein kann, ob dort die Mauer als schon seit lange bestehend anzusehen, oder ob nicht vielleicht die ganze Stelle Vs. 2—36 als Interpolation auszuscheiden und Vs. 2 mit Vs. 37 zu verbinden sei, etwa: *ἰᾶτ' Εὐρύπυλον βεβλημένον· αὐτὰρ Ἀχαιοὶ Νηυσὶν ἐπὶ γλαφυρῇσιν ἐελμένοι ἰσχανόωντο.* — Die Betrachtung jenes Einschiebsels aber erinnert uns an Grotes neulich von Friedländer empfohlene und unterstützte Meinung, dafs in unserer Ilias zwei gröfsere Gedichte miteinander verbunden seien, eines, welches er eine Achilleis nennt, weil der Zorn und die Ehre des Achilleus seinen Inhalt abgab, und ein anderes, welches er Ilias nennt, weil es ohne speciellere Beziehung auf Achilleus den Krieg überhaupt besang. Zur Achilleis rechnet er *Α*, *Θ*, *Λ*—*Χ*, und als Fortsetzung dazu *Ψ* und *Ω*, zur Ilias *Β*—*Η*. *Ι* oder die Liten gehört seiner Tendenz nach der Achilleis an, wird aber mit Recht als ein später eingesetzter Zusatz betrachtet, worüber weiter unten zu reden sein wird. Es ist uns hier nicht möglich, auf eine genauere Prüfung dieser wenigstens nicht leichtsinnig aufgestellten Meinung einzugehn. Dafs zwischen *H* und *Θ* die Spur eines Einschiebsels deutlich zu erkennen sei, darin stimmen wir vollkommen überein. Ob aber *Θ*, wie Grote meint, ursprünglich sich an *Α* angeschlofsen habe, lafsen wir dahin gestellt sein. Jedesfalls würde dann mit Friedländer anzunehmen sein, dafs die gegenwärtige Gestalt des *Θ* nicht die ursprüngliche, sondern zum Zweck der neuen, durch Einfügung von *Β*—*Η* bewirkten Composition umgeändert sei; und so könnte denn zu diesen Umänderungen auch die Rede des Hektor Vs. 177 gehören, alle diese Aenderungen aber von demselben herrühren, der auch den Mauerbau am Schlufs des vorigen Buches hinzugedichtet hat. — Nicht weniger müfsen wir darin mit Grote übereinstimmen, dafs zu Anfange des *B* eine sehr ungeschickte Diaskeue zu erkennen sei, was bekanntlich auch von andern

längst wahrgenommen ist. Hermann (de interpol. Hom., Opusc. V p. 57) fand es mit Recht befremdlich, dafs Zeus, um sein der Thetis gegebenes Versprechen in Erfüllung gehn zu lafsen, nicht das thut, was unter den vorhandenen Verhältnissen das natürliche war, nemlich die Troer durch die Nachricht von der Entzweiung im feindlichen Lager ermuthigt, sondern statt dessen dem Agamemnon durch ein trügliches Traumgesicht Hoffnungen einflöfst, von denen schwer zu begreifen ist, wie dieser sich gerade jetzt, da der Hauptheld sich des Kampfes enthält, ihnen hingeben könne. Nicht weniger unbegreiflich aber ist das Verfahren Agamemnons, als er von jener Hoffnung erfüllt sich zum Angriff auf die Troer entschliefst. Anstatt das Heer, wie man es erwarten sollte, zu ermuntern und es mit gleicher Siegeshoffnung zu erfüllen, wie er selbst sie hegt, stellt er sich entmuthigt und hoffnungslos und fordert, statt zum Kampfe, zur Flucht auf; und diese Aufforderung ist dem Heere so willkommen, dafs es augenblicklich zu den Schiffen läuft, um je eher je lieber davon zu gehen. Hören wir, wie die Präeconen der organischen Einheit uns die Sache erklären. 'Der Sagenstand' sagt Hr. N. S. 211 'führte den Agamemnon nach der durch den Traum gegebenen Hoffnung auf den Gedanken, das gelangweilte Heer erst zu prüfen.' Wir deuten uns diese nicht recht deutliche Erklärung so: die in der Sage gegebenen Umstände waren von der Art, dafs Agamemnon es rathsam finden muste, das Heer, bevor er es zum Angriff führte, erst zu prüfen, um sich zu vergewissern, ob es nicht des Krieges müde, nicht vielleicht durch die vorhergegangene Seuche und durch die Absonderung des Achilleus zu sehr entmuthigt sei, als dafs er den Angriff wagen könnte. 'Da schuf Homer' heifst es weiter 'die wider die Absicht eintretende Bewegung des Heeres, und hierbei nun nicht blofs die Rolle des Odysseus, sondern die Gestalt und Erscheinung des in so ächt griechischem Sinne häfslichen Thersites, der bei einziger Unverschämtheit gegen die edelsten und höchsten den misgestaltetsten Körper hat, und in dem das Heer seinen Sündenbock sah', worauf dann einige Bemerkungen folgen über den Sinn der Griechen, sich die tapfersten Helden auch als die schönsten und stattlichsten in der Erscheinung zu denken, feine und schöne Bemerkungen, wie alle von Hrn. N., aber die uns doch an dieser Stelle fast so vorkommen, als seien sie angebracht, um den Leser durch Hervorhebung eines Nebenpunkts über den Hauptpunkt hinweg zu täuschen. Anders Hr. Nägelsbach, welcher der Meinung ist, die Prüfung des Heeres sei allerdings nicht unbedingt für den Feldherrn, wohl aber für den Dichter nothwendig gewesen. Denn dieser, indem er sie mislingen liefs, habe dadurch nicht nur die Scene mit Thersites, sondern die Reden des Odysseus und Nestor motiviert, welche ganz unentbehrlich seien, um die Lage der Dinge vollkommen zu verstehn. Denn aus Odysseus Munde erfahren wir die Hoffnungen des Heeres und den Grund, auf welchem sie beruhen, aus Nestors Munde aber die Verpflichtungen und Schwüre desselben, durch welche die ganze Unternehmung zusammengehalten und das Ausharren der Fürsten bei

der langwierigen Dauer des Krieges erklärlich wird. Ich will gern zugeben, es sei gut und zweckmäfsig, ja, wenn man will, es sei nothwendig, dafs wir dies erfahren, ich will ferner auch unbedingt zugeben, dafs dies nicht befser geschehen konnte, als wenn der Dichter das Heer durch den Mund der Führer an jene Hoffnungen und Verpflichtungen erinnern liefs; das aber kann ich nimmer zugeben, dafs, um solche Erinnerung zu motivieren, die mislungene Prüfung nöthig gewesen sei. Eine Ermunterung des Heeres, als es zum Kampf gehen sollte, war jedesfalls zweckmäfsig, und zweckmäfsiger als ein verstellter Fluchtvorschlag, und bei solcher Ermunterung konnte der Dichter auf die leichteste und schicklichste Weise sowohl die Abneigung des Heeres oder vieler im Heere gegen den Krieg bemerklich machen und dabei den Thersites anbringen, als auch die Reden des Odysseus und Nestor, um jener Abneigung entgegenzuwirken und das Heer an seine Hoffnungen und an seine Pflicht zu erinnern. Derjenige, der zu diesem Zweck die Versuchung anbrachte, hat jedesfalls nicht das beste erwählt, sondern einen Misgriff gethan, den wir entschuldigen mögen, den aber nur derjenige rechtfertigen oder gar loben kann, der sich einmal entschlofsen hat, alles im Homer gut und schön zu finden." Köchly hat in dem Index lect. Turic. aest. 1850 (wiederholt in den Opusc. acad. 1853) diese Partie der Ilias einer Kritik unterworfen, die ich ihren Vertheidigern nicht dringend genug zur Beherzigung empfehlen kann. Was hier theils über die der Versammlung vorhergehende βουλὴ γερόντων theils über die Versammlung selbst gesagt wird, kann ich nicht wiederholen, weil ich fast die ganze Abhandlung abschreiben müste, die ich doch wohl in den Händen eines jeden, der sich für die homerische Frage interessiert, voraussetzen darf. Ich könnte auch Köchlys Bemerkungen wohl noch eins und das andere hinzufügen; aber auch das scheint unnöthig, und die von jenem selbst auseinandergesetzten Argumente scheinen mir so schlagend zu sein, dafs mit demjenigen, den sie nicht überzeugen, überhaupt gar keine Verständigung über Fragen dieser Art möglich sein wird.

Im allgemeinen übrigens dürfte sich bei unparteiischer Prüfung der Verhandlungen für oder gegen die einheitliche Composition der Ilias das Urtheil dahin stellen, dafs von beiden Seiten zu weit gegangen sei. Lachmann und wer zu ihm steht hat vielfach Anstofs genommen, wo keiner zu nehmen war, hat manches misverstanden und deswegen Widersprüche gefunden, wo in der That keine sind (wie im Δ ὑπὲρ ὅρκια δηλήσασθαι), hat Forderungen gestellt, die wir zu stellen gar nicht berechtigt sind. Wenn man sich erinnert, dafs in jedem gröfseren Gedichte immer Abschnitte nothwendig waren, und ein ununterbrochen zusammenhängender Vortrag des Ganzen niemals stattfinden oder beabsichtigt sein konnte, sondern dafs nothwendig Pausen und Ruhepunkte eintreten musten, nach denen der unterbrochene Vortrag wieder aufgenommen wurde, so wird man es für keinen grofsen Uebelstand halten, wenn einmal ein Abschnitt mit ὡς anfängt, nach-

dem der vorhergehende mit einem ebenso anfangenden Satze geschlofsen ist, wie Lachmann dies S. 59 rügt. Ebenso wird man sich auch daran nicht ärgern, wenn man nicht immer den Faden ganz genau da wieder angeknüpft findet, wo er vorher fallen gelafsen war, sondern wenn nun mit etwas anderm fortgefahren wird, worauf der Zuhörer doch auch schon vorbereitet ist, so dafs er sich sogleich leicht orientieren kann. Ferner nicht daran, dafs nicht jeder Faden in jedem Abschnitt ganz bis zu Ende gesponnen, sondern bisweilen fallen gelafsen und gar nicht wieder aufgenommen wird, wenn eben für die Hauptsache nichts darauf ankam. So hat z. B. in der Heeresmusterung im Δ der Dichter den Agamemnon beim Diomedes stehn gelafsen, Vs. 365—421, und die Musterung unvollendet abgebrochen, statt jenen, nachdem er die Runde auch durch das übrige Heer gemacht, auf seinen Platz zurückzuführen. Statt dessen beginnt mit Vs. 422 die Beschreibung des Zuges zur Schlacht, also ein neuer Abschnitt, und dafs nun nachher Agamemnon Ε 38 auf dem Schlachtfelde erscheint, ohne dafs gesagt wird, wie er sich nach der Musterung wieder auf seinen Posten begeben habe, durfte man nicht als ein Argument gegen die Zusammengehörigkeit dieser beiden Bücher anführen, wie es Lachmann S. 20 gethan hat. Gegen diese Art von Kritik hat Jacob Grimm sehr richtig eingewandt (Lobrede auf Lachmann in den Abh. der Berl. Akad. 1851 S. XI), dafs sie mit Unrecht von der Voraussetzung einer allzu grofsen Vollkommenheit des alten Epos ausgehe und keinen Flecken, keine wirklichen oder scheinbaren Widersprüche, keine Unebenheiten und Lücken dulden wolle. Ja ich denke, wenn man mit derselben Strenge an die von Lachmann aufgestellten 16 oder 18 Lieder gehen und sie einer solchen Kritik unterwerfen wollte, man würde auch hier in manchen mehr oder weniger Anstofs finden und behaupten können, dafs uns Lachmann statt eines schlecht oder mittelmäfsig componierten Ganzen eine Anzahl auch eben nicht viel befser componierter Stücke gegeben habe. Denn durch Machtsprüche wie die von weit herlicheren einzelnen Liedern (S. 86), oder durch Abfertigungen wie S. 56, dafs, wem seine Argumente als unerheblich vorkommen, am besten thue, sich um epische Poesie gar nicht zu bekümmern, weil er zu schwach sei etwas davon zu verstehen, mögen wohl unmündige sich schrecken lafsen; andere werden dadurch eher zu desto entschiedenerem Widerspruche gereizt und brechen über das ganze Unternehmen Lachmanns als ein von Grund aus verfehltes den Stab. Möge immerhin, sagen sie, die Ilias mit Benutzung älterer und kleinerer Lieder componiert, mögen Spuren dieser Benutzung unverkennbar vorhanden sein: dafs wir sie sollten in ihren Grenzen aufweisen, ihre vorhomerische Gestalt wieder erkennen können, dazu ist die Verwebung und die Thätigkeit des homerischen Geistes zu grofs und zu mächtig gewesen (N. S. 282). Allerdings eine misliche Sache ist es damit, und ich meines Theils bescheide mich gern, für jetzt nicht weiter zu gehn als Wolf in der Vorrede von 1795: "certum est tam in Iliade tam in Odyssea orsam telam et deducta aliquatenus fila esse a vate, qui

princeps ad canendum accesserat: forsitan ne probabiliter quidem demonstrari poterit, a quibus locis potissimum nova subtemina et limbi procedant; at id tamen, ni fallor, poterit effici, ut liquido appareat, Homero nihil praeter maiorem partem carminum tribuendam esse, reliqua Homeridis praescripta lineamenta persequentibus': insofern er dabei nicht bloſse Fortsetzungen eines von Homer angefangenen Gedichtes im Sinne hatte, sondern Erweiterungen eines kleiner angelegten Ganzen. Wenn dergleichen sich der ursprünglichen Anlage gemäſs verhielt, so ist es kaum möglich es von diesem mit Sicherheit zu unterscheiden, obgleich ich den metrischen oder sprachlichen Merkmalen, wie sie von mehreren mit dankenswerthem Fleiſse aufgesucht sind, ihren Werth und ihre Bedeutung nicht absprechen will. Aber was sich als jener Anlage widersprechend erweist, das kann nicht ursprünglich sein, so sehr es auch äuſserlich damit zusammengeschmolzen sein mag, so daſs es sich durch Ausscheidung bemeſsener und kennbarer Stellen nicht entfernen läſst, wie N. S. 277 sich ausdrückt. Er sagt dies von Einschiebseln im *N*, in der Beschreibung der Schlacht bei den Schiffen: es gilt aber ebenso wohl von vielen andern Theilen: und wenn N. von jenen vielleicht Recht hat zu sagen, daſs es die Grundsituation in jener Schlachtbeschreibung nicht treffe, so dürfte sich dasselbe doch von andern Stücken an andern Stellen nicht behaupten laſsen. In *Z* z. B. fordert Hektor, als er vom Schlachtfelde in die Stadt gegangen ist, um eine Supplication an die Athene zu veranlaſsen, bei dieser Gelegenheit den unthätig in seiner Wohnung weilenden Alexandros auf, sich mit ihm auf das Schlachtfeld zu begeben. Aus der vorausgehenden Erzählung im *Γ* wiſsen wir, daſs Alexandros von Menelaos besiegt, von seiner Beschützerin Aphrodite aber dem Tode entriſsen und nach Troia in seine Wohnung entrückt sei: darum befremdet es uns nicht ihn jetzt hier zu finden. Wohl aber befremden uns die Worte, mit denen Hektor ihn anredet, Vs. 326: *δαιμόνι', οὐ μὲν καλὰ χόλον τόνδ' ἔνθεο θυμῷ*: denn wir begreifen nicht recht, wie Hektor auf die Vermuthung kommen kann, daſs jener sich, etwa ähnlich wie Achilleus, aus Zorn über eine ihm widerfahrene Kränkung des Kampfes enthalte. Und doch lautet auch Alexandros Antwort so, als ob Hektor allerdings Grund zu dieser Vermuthung habe: denn er sagt Vs. 335: *οὔτι ἐγὼ Τρώων τόσσον χόλῳ οὐδὲ νεμέσσει Ἥμην ἐν θαλάμῳ, ἔθελον δ' ἄχεϊ προτραπέσθαι.* Nun ist aber von einer Kränkung des Alexandros und seinem Zorn darüber weder im *Γ* noch sonstwo die Rede gewesen, und die alten Erklärer bemerken deswegen mit Recht, *ἡ διπλῆ ὅτι ἄπορον ποῖον χόλον.* Sie geben freilich auch eine Lösung dieser Aporie: *μήποτ' οὖν ἀκούων τοὺς Τρῶας καταρᾶσθαι αὐτοῦ ἐχολοῦτο*: aber kann uns diese befriedigen? Sie können damit nur auf *Γ* 320 zielen, wo es heiſst, vor dem Zweikampf sprach mancher der Achaeer und Troer also: Vater Zeus, wer von beiden den Hader verschuldet, den laſs umkommen: und wenn darin eine *κατάρα*, eine Verwünschung des Alexandros liegen soll, so lesen wir

doch nicht, dafs dieser sie gehört und dafs er darüber gezürnt habe. Oder sollen wir sagen, er wuste, wie verhafst er den Troern sei, was uns der Dichter selbst verräth Vs. 454? Aber er wuste doch auch, dafs eine zahlreiche Partei für ihn war, die bisher durch Priamos Nachsicht unterstützt das Uebergewicht über seine Gegner behauptet hatte, und wenn er auch seinen Gegnern zürnte, so fochten doch selbst auch diese jetzt mit seinen Freunden vereinigt für ihn, und zu der Voraussetzung, dafs er aus Zorn über jene jetzt nicht für seine eigne Sache mitfechten wolle, ist kein vernünftiger Grund abzusehn. Vielmehr alles, was wir aus dem Zusammenhang der Erzählung abnehmen können, ist nur dies, dafs er, nachdem ihn Aphrodite dem Tode entrifsen und in die Arme der Helena geführt, mit der er denn auch sofort das Lager bestieg, nun sich von seinem frühern Schrecken und dem spätern Liebeswerk ausruhte und deswegen nicht Lust hatte in die Schlacht zurückzukehren. Etwas anderes konnte auch Hektor unmöglich voraussetzen, und es bleibt demnach nur etwa noch die Ausrede übrig, Hektor habe, um das Ehrgefühl des Bruders zumal im Beisein der Helena zu schonen, absichtlich nicht seine wahre Meinung, sondern eine fingierte ausgesprochen, und jener sei schnell auf die Fiction eingegangen. Mancher mag sich dabei beruhigen, und dem soll diese Beruhigung denn auch gern gegönnt sein. Andern dagegen dürfte es scheinen, dafs diese Scene statt des im Γ erzählten irgend einen andern Hergang voraussetze, von dem in einem ältern Liede berichtet war, der aber in unsere Ilias nicht mit aufgenommen ist. Und diese Ansicht wird auch durch die folgenden Worte des Alexandros bestätigt, wo er sagt, dafs auch Helena ihn mit freundlichen Zureden zum Kampf aufgefordert habe. Denn auch davon ist im vorhergehenden nirgends die Rede gewesen; vielmehr hatte Helena, wie es auch nach dem Vorgang im Γ natürlich war, nur Spott und Hohn ausgesprochen, so dafs die Grammatiker sich veranlafst gefunden haben, die freundlichen Zureden als etwas, das man sich hinzudenken müfse, *κατὰ τὸ σιωπώμενον*, zu bezeichnen. — Ein ähnliches, wenn auch geringfügigeres Beispiel von Beziehung auf etwas anderes, als sich in unserer gegenwärtigen Ilias findet, ist P 24, wo Menelaos der Schmähreden gedenkt, die Hyperenor unlängst gegen ihn ausgestofsen, dafür aber mit dem Tode gebüfst habe, während doch Ξ 516, wo uns von dem Kampfe des Menelaos mit Hyperenor erzählt wird, solcher Schmähreden mit keinem Worte Erwähnung geschehen ist. Es gab also wahrscheinlich über diesen Kampf eine andere Darstellung, die nicht, wie die jetzige, die Sache mit wenigen Worten kurz abfertigte, sondern, wie auch sonst Homers Weise ist, die Reden der Kämpfer, während sie gegeneinander giengen, ausführlich berichtete: die hierauf bezügliche Rückdeutung ist in die Composition unserer Ilias aufgenommen, jene Erzählung selbst aber mit einer andern vertauscht. — Auffallender ist O 668, wo plötzlich Athene die Wolke des Dunkels vor den Augen der Achaeer zerstreut, dafs es Licht wird ringsumher und sie Freunde und Feinde erkennen können. Von diesem Dunkel weifs

die vorhergehende Beschreibung des Gefechts nichts, und manche alte und neuere Erklärer haben deswegen zu dem Mittel gegriffen, das νέφος αἰγλόος figürlich zu deuten, von der Furcht, welche nach Vs. 598 Zeus den Griechen eingeflöfst habe. Wer unbefangen urtheilt, kann schwerlich verkennen, dafs wir auch hier ein Stück aus einer Schlachtbeschreibung vor uns haben, deren früherer Theil bei der Composition des Gedichts nicht mit aufgenommen ist. — Andere Stellen, wie *Π* 432, wo Here, statt auf dem Olymp, wohin sie *O* 54. 79 gegangen, unerwartet neben Zeus auf dem Ida sitzt, ferner *Π* 666 u. 677, wo auch Apollon beim Zeus auf dem Ida ist, ohne dafs wir erfahren, wie er dahin gekommen, und *P* 543, wo ein ähnlicher Fall mit der Athene ist, will ich übergehen, weil entweder gläubige sich leicht über dergleichen Anstöfse hinwegsetzen, oder weil ihnen mit einfachen Athetesen abgeholfen werden kann, dergleichen von Zenodot, von Heyne T. VII p. 216, von Lachmann S. 72. 73 vorgenommen sind. Dagegen kann ich nicht umhin, auf denjenigen Punkt zurückzukommen, der für die Composition unserer Ilias von wesentlichster Bedeutung ist. Die Ilias soll nach N. durchweg von éinem Geiste beseelt, von éiner Idee durchdrungen sein, éine sittlich-religiöse Weltansicht sich in ihr offenbaren. 'Sie hat' lesen wir S. 89 'in dem zum eignen Leid umschlagenden gerechten Zorn Achills das ruchbarste und feinste Beispiel der büfsenden Mafslosigkeit, wie der berechtigtste und insoweit vom höchsten Zeus anerkannte Ehrenanspruch die mafslose Menschennatur zu Leid führt, weil Zeus die mafslose Unversöhnlichkeit nicht duldet.' Ich habe schon oben zugestanden, aus dem Gang der Ereignisse, wie er in der Ilias vorliegt, könne der nachdenkende Leser diese Moral entnehmen, und es sei glaublich, dafs demjenigen, welcher unsere Ilias zusammengesetzt hat, bei dieser Zusammensetzung solche Ideen vorgeschwebt haben; aber es ist dagegen auch gewis, dafs mehrere Stücke der Ilias diese Ideen nicht nur nicht erkennen lafsen, und zwar bei solchen Punkten nicht erkennen lafsen, wo sie, wenn sie dem Dichter jener Stücke wirklich vorgeschwebt hätten, gewis auch angedeutet sein würden, sondern dafs einiges sogar in Widerspruch damit steht. Nach N. ist Achilleus Ehrenanspruch als berechtigt vom Zeus anerkannt und deswegen ihm eine Genugthuung zugedacht. In unserer Ilias verkennt freilich Zeus die Berechtigung des Achilleus nicht, aber er gewährt ihm die Genugthuung doch nicht deswegen, weil er ungerecht gekränkt ist, sondern lediglich deswegen, weil er der Thetis ihre dringende Bitte nicht abschlagen kann, da er ihr für frühere Dienste verpflichtet ist. Er thut es aber offenbar sehr ungern, weil er voraussieht, dafs er sich deshalb mit der Here überwerfen werde, und es ist augenscheinlich, dafs er die dem Achilleus widerfahrene Kränkung würde ungerächt gelafsen haben, wenn nicht Thetis ihn gebeten hätte. Also nur eine persönliche Rücksicht ist es, die ihn bewegt Gerechtigkeit zu üben; dafs das Unrecht, die Hybris des Agamemnon auch um ihrer selbst willen seinen Unwillen errege, davon ist weder in seinen Worten noch sonst irgend-

wo auch nur die leiseste Andeutung. Dafs dabei die Strafe die übrigen Griechen ebenso sehr oder mehr als den eigentlich schuldigen Anführer trifft, will ich unberührt lafsen, denn das *quidquid delirant reges, plectuntur Achivi* ist freilich die Moral aller Zeiten gewesen: und auch wegen der dem Chryses angethanen Unbilde wird nicht sowohl der allein schuldige König gestraft, als vielmehr das ganz unschuldige, ja dem Chryses wohlgesinnte Heer, ein Umstand über den auch Themistios or. XV (bei Heyne T. IV p. 30) seine Betrachtungen anstellt. — Ferner, Achilleus soll wegen seiner Mafslosigkeit durch den von ihm selbst, freilich gegen seine Absicht, aber doch durch seine Schuld herbeigeführten Tod des liebsten Freundes gestraft werden. So kann man es sich dem Verlauf der Dinge nach freilich vorstellen; aber die Ilias selbst scheint nichts davon zu wifsen. Die Mafslosigkeit des Achilleus, wodurch er strafbar wird, besteht nemlich nach N. darin, dafs er trotz der ihm angebotenen mehr als reichlichen Genugthuung im *I* dennoch unversöhnlich bleibt. Nun finden wir aber manche Stellen in den spätern Büchern der Ilias, die von dem im *I* erzählten Sühneversuch offenbar nichts wifsen. Nicht nur *Λ* 608 müfsen die Worte des Achilleus an Patroklos, als er die Bedrängnis der Griechen sieht: 'jetzt, mein' ich, werden die Achaeer sich zu meinen Knien einstellen und mich anflehen' nothwendig die Vorstellung erwecken, dafs bis jetzt noch nicht geschehn sei, was als jetzt zu erwarten ausgesprochen wird, sondern auch in Nestors Rede an Patroklos in demselben Buche Vs. 655 ff., wo er des Achilleus Hartherzigkeit anklagt, müste, das sagt jedem sein Gefühl, der verschmähten Bitten des *I* gedacht sein, wenn der Dichter dieses Buchs sie gekannt hätte, ja es müste ihrer gerade vom Nestor um so eher gedacht sein, als gerade er es gewesen, auf dessen Rath der Sühneversuch gemacht war. Dieses Stillschweigen von seiner Seite wäre unnatürlich und vollkommen unglaublich. Sodann die Worte Poseidons unter Kalchas Gestalt *N* 115: ἀλλ' ἀκεώμεϑα ϑᾶσσον, ἀκεσταί τοι φρένες ἐσϑλῶν, können sprachlich unmöglich etwas anderes bedeuten, als dafs Achilleus, von dessen Kränkung eben vorher die Rede gewesen, versöhnt werden müfse, und dafs Hoffnung sei, er werde sich versöhnen lafsen, da doch Achilleus Benehmen im *I* wohl geeignet war, die Fruchtlosigkeit eines solchen Versuchs zu zeigen. Ferner Achilleus selbst *Π* 73 spricht so, dafs jeder Gedanke an einen vorhergegangenen Sühneversuch Agamemnons dadurch ausgeschlofsen wird. 'Wenn Agamemnon wohlgesinnt gegen mich wäre, würde es befser um die Griechen stehn': so konnte Achilleus nicht sagen, wenn er vom Agamemnon solche Beweise der Reue über das ihm angethane Unrecht und solche Erbietungen es gut zu machen erhalten hatte, als im *I* erzählt werden *). Das hat auch Hr. N. anerkannt und sich deswegen bemüht, die

---

*) Es sind in den Büchern nach *I* allerdings einige Stellen, vier an der Zahl, welche auf jenen Sühneversuch zurückdeuten, nemlich *Σ* 444—456. *T* 140. 41. 192—95. 243. 44. Die erste dieser Stellen hat

Stelle als interpoliert zu erweisen; wofür er denn auch noch andere, meines Erachtens wenig überzeugende Gründe anführt, deren Beleuchtung indessen hier allzu viel Raum erfordern würde *). Die Idee also von dem wegen seiner Unversöhnlichkeit und Mafslosigkeit durch den Verlust seines liebsten Freundes nach Zeus Fügung gestraften Achilleus scheint dem Dichter dieser spätern Bücher nicht vorgeschwebt zu haben. Man könnte nun freilich sagen, auch so sei Achilleus strafbar, auch ohne jenen Sühneversuch hätte die steigende Noth der Seinigen seinen Starrsinn brechen und ihn zur Hilfeleistung bewegen müfsen, wie ja auch Patroklos in diesem Sinne redet *Π* 29 ff. Aber dafs Zeus jenen Starrsinn gemisbilligt und deswegen das Leid über ihn verhängt habe, dieser Gedanke mag uns allerdings sehr nahe liegen und sehr ansprechend sein, aber ihn deswegen auch dem Dichter zuzuschreiben sind wir durch seine Darstellung um so weniger berechtigt, da dieser vielmehr seinen Zeus selbst an einigen Stellen so sprechen läfst, als bestehe die dem Achilleus gebührende und deswegen auch zugedachte Genugthuung gerade darin, dafs die Feinde bis in das Lager der Griechen selbst eindringen. Denn nach *Θ* 473. 74 ist es *θέσφατον*, dafs Hektor siegen soll, bis er zu den Schiffen vorgedrungen sei und so den Achilleus zum Kampf erregt habe. Noch bestimmter spricht Zeus dies als seinen Willen aus *O* 63. 64, und wenn man auch diese Rede des Zeus mit alten Kritikern athetiert, so bezeugt uns der Dichter selbst *O* 591: 'die Troer vollzogen den Willen des Zeus: denn dieser wollte dem Hektor Ruhm verleihen, dafs er Feuer an die Schiffe legte, und dafs so die harte Bitte der Thetis ganz erfüllt würde. Denn darauf wartete Zeus, dafs er die Flamme eines brennenden Schiffes mit seinen Augen erblickte: dann endlich sollten die Troer zurückgeschlagen werden.' Also geht Achilleus nicht weiter, als Zeus selbst es für recht hält (N.s Ausdruck S. 448: 'Zeus läfst geschehn was Achill in seiner Mafslosigkeit gewollt' stellt die Sache in ein falsches Licht), und es wird am Ende wohl nur noch übrig bleiben zu sagen, darin doch fehle Achilleus, dafs er auch jetzt noch nicht selbst auszieht, sondern statt seiner nur den Patroklos mit den Myrmidonen ziehen läfst, weil er sich einmal vorgenommen, nicht eher selbst zu kämpfen, als bis die Troer nicht ins Lager, sondern bis zu seinen

---

schon Aristarch als verdächtig bezeichnet; die drei andern darf man ohne Unwahrscheinlichkeit als absichtlich eingefügt betrachten, und keine von ihnen ist in dem Zusammenhange unentbehrlich. So urtheilt auch Grote. Wenn aber dieser auch an dem *χθιζός* in *T* 141 und 195 Anstofs nimmt, so konnte dem schon die Bemerkung der Scholien begegnen: *τῇ νυκτὶ τῆς χθὲς ἡμέρας*. Denn den Griechen gehörte die Zeit nach Sonnenuntergang schon zum folgenden Tage, und folglich muste, was uns nach unserer Zeitrechnungsweise vorgestern Abends heifst, ihnen gestern heifsen. Dafs aber die Gesandtschaft an Achilleus nach Sonnenuntergang abgeschickt sei, zeigt *Θ* 485.

*) Ich verweise deswegen auf meine in diesen NJahrb. Bd. LXVIII S. 444 angezeigte Abhandlung 'de reticentia Homeri' p. 13—15.

eignen Schiffen gedrungen seien, wie er selbst es Π 61 angibt, wo übrigens das ἔφην γε keineswegs als Rückbeziehung auf die Worte, die *I* 648 ihn sprechen läfst, anzusehn, sondern einfach mit Aristarch für διενοήθην zu nehmen ist. Denken wir uns aber, wie wir doch wohl müfsen, *I* mit seinem Sühneversuch hinweg, so sehen wir auf der einen Seite den Achilleus als einen von Agamemnon schwer und schmählich beleidigten, auf der andern den Agamemnon, der noch nichts gethan hat, um die Beleidigung gut zu machen, was des Achilleus eigne Worte *O* 71 andeuten: und da dürfen wir es doch wahrlich nicht als eine so gar schwere Schuld betrachten, dafs er unter diesen Umständen nicht sonderlich geneigt ist, selbst für seinen Beleidiger die Waffen zu ergreifen, ja wir könnten es wohl eher als eine That der Selbstüberwindung ansehn, dafs er, bevor es zum äufsersten, nemlich zum Angriff auf seine eignen Schiffe gekommen ist, wenigstens durch Patroklos den bedrängten Hilfe sendet; und die Beschränkung, die er diesem vorschreibt, nicht weiter zu gehen als nur die Troer von den Schiffen zu treiben, ist, wenn auch nicht zu loben und für Patroklos schwer zu befolgen, doch mindestens verzeihlich. Und so erscheint uns denn die Idee des für seine Mafslosigkeit strafbaren und büfsenden Achilleus als eine solche, die wohl dem Compositor unserer vorhandenen Ilias vorgeschwebt haben mag, die aber keineswegs alle Theile des Gedichts durchdringt und beherscht.

Nach diesem allen stellen wir nun Hrn. N.s und unsere Ansichten folgendermafsen gegeneinander. N. räumt ein, dafs Homer bei der Composition der Ilias ältere schon vorhandene Lieder benutzt habe, und damit stimmen wir vollkommen überein; nur wie weit und in welcher Art er dieselben benutzt habe, ist die speciellere Frage, worüber die Ansichten auseinander gehn. Hat er sie so benutzt, dafs er sie wirklich ganz in sein Eigenthum verwandelte und zu einer unauflöslichen organischen Einheit verband, oder ist ihm dies nicht gelungen? N. meint das erstere, obwohl er dabei einräumt (S. 273), dafs dieses organisch verbundene Ganze doch vielleicht nur gruppenweise und allmählich von ihm gegeben, dann von nachfolgenden theils schicklich erweitert theils unschicklich interpoliert worden sei. Wir dagegen halten das zweite für erwiesen, wobei uns denn die Frage, ob Homer seine Composition stückweise und allmählich oder als Ganzes gegeben habe, von geringerer Bedeutung scheint; dafs aber der Composition Zusätze, und zwar zum Theil sehr deutlich erkennbare Zusätze durch Rhapsoden oder bei einer spätern Redaction für Leser eingefügt seien, darin sind wir wieder vollkommen einverstanden. Endlich dafs jene Composition vor Peisistratos gar nicht vorhanden gewesen sei, wie Lachmann und andere fortwährend behaupten, ist nicht nur von N., sondern auch von andern und namentlich zuletzt von Grote mit so schlagenden Argumenten widerlegt, dafs unseres Erachtens diese Meinung für immer abgethan ist. Alles stimmt vielmehr dafür, dafs eine Ilias als Ganzes schon vor den ältesten Kyklikern, also vor dem Anfang der Olympiaden, vorhanden gewesen, und es ist gar kein Grund,

anzunehmen, dafs diese wesentlich von der unsrigen verschieden gewesen sei.

Greifswald. *G. F. Schömann.*

(Der Schlufs folgt im nächsten Hefte.) p 129

Turpilianarum comoediarum reliquiae. Commentatio philologica. Scripsit et ad summos in philosophia honores — impetrandos — defendet *Paulus Grautoff* Lubecensis. Bonnae, formis Caroli Georgii (MDCCCLIII). 42 S. gr. 8.

Die Lebensgeschichte des Turpilius ist sehr schnell abgemacht, nemlich mit der Nachricht von seinem Tode, der, wie Hieronymus berichtet, den hochbejahrten Dichter zu Sinuessa im Jahr 652 der Stadt betraf. Da er demnach, wenn anders diese Angabe richtig ist, den Terenz sogar um ein halbes Jahrhundert überlebte und jedesfalls wohl gleichzeitig mit ihm für die römische Bühne gedichtet haben kann, so läfst sich allerdings unmafsgeblich annehmen, was der Vf. bemerkt, dafs er auch in seiner Kunst dem Terenz werde näher gestanden haben als dem bereits 570 verstorbenen Plautus. Freilich über die Begründung zunächst der stilistischen Verwandtschaft hüpft Hr. Grautoff mit dem Satze 'quae sit illa — similitudo sentiri melius potest legendo quam breviter describi' leicht hinweg; aber nicht so unfafsbar ist die Verschiedenheit, die sich in Wahl und Anwendung einzelner Wörter kundgibt. Mögen immerhin die von Grammatikern ausgehobenen circa 200 Verse des Turpilius mehr Raritäten und Curiosa geben als ein getreues Bild lebendigen Redeflufses, so ist doch die Thatsache merkwürdig genug, dafs dieser Dichter so viele Ausdrücke und Formen nicht verschmähte, die in der Tragoedie länger bewahrt im gemeinen Leben zum Theil noch gäng und gäbe sein mochten, von dem lectus sermo des Terenz aber streng ausgeschlofsen blieben. Wir freuen uns, dafs dem weniger eleganten Dichter kein Scipio oder Laelius als Sprachmeister die Feder führten, die uns schwerlich solche Reliquien turpilianischer Latinität gegönnt haben würden, als da sind: *vulgaria* und *singularia* als fem. sing., *copem*, *itiner*, *mercimonium*, *intercapedo* (viermal), *obsequella*, *scutus*, *dividiae esse*, *numero* als Adverbium, *divitant*, *claret*, *vagas*, *praestolabo*, *limassis*, *torporavit*, *tuburcinatur*, *gliscor gaudio*, *amicos utor*, *meos parentis careo*, *vini tago*, *fastidit mei*, *uterum cruciatur mihi*. Wozu vielleicht noch die Construction des *servire* mit dem Accusativ zu fügen ist, wenn in dem Verse Lemn. II *numquam únius me comparavi servire elegantiae* das Zeugnis des Cod. Bernensis (nicht des Bamb., der hier fehlt) *eligantiam* Glauben erhält durch die einstimmige Ueberlieferung zu Demiurg. V: *ergo édepol docta dico, mulier quae volet, Sibí suum amicum esse indulgentem et diutinum, Modice átque parca*

eius serviat cupidini. Denn von dieser Schreibung des Vf. weichen die Hss. in folgendem ab: *ergo*] *ego* Vaticanus 2916, den ich in Rom eingesehn (so verbefserte auch Acidalius); *quae mulier volet sibi summam* (*summa* Harl.) *amicum; diutinam* Vatic.; *serviat cupidines* Vatic., *servi ad cupidines* die übrigen. Wonach herzustellen wäre: *ego édepol docta dico, quae mulier volet Sibi súmmum amicum esse indulgentem et diutinum, Modice átque parce eius serviat cupidines.*

Zum Belege, dafs die Verskunst des Turpilius der terenzischen mehr als der plautinischen zu vergleichen sei, beruft sich Hr. Gr. auf seine Beobachtung, dafs unter etwa 40 iambischen Octonaren 30 die Caesur nach der ersten Silbe des 5n, nicht, wie bei Plautus gewöhnlich, am Ende des 4n Fufses haben. Aber diese Zählung ist eine sehr problematische: die vom Ref. angestellte ergibt 18 Caesuren nach der Thesis des 5n, 16 am Schlufse des 4n Fufses, 2 Verse ohne eine von beiden, und einen von unbestimmter Mefsung. Wir sind durchaus nicht gesonnen, auf diesem Ergebnis eisern zu bestehn, und überhaupt ist auf dergleichen Fragmentenstatistik wenig zu bauen. Aber einiges hat Hr. Gr. mit offenbarem Unrecht mitgezählt. So ist Hetaer. VIII *haec si ímpetravero abs te ut faciat, satis fructi ex te cepero* erst zum Octonar gemodelt worden. Denn liefse man auch die Umstellung des handschriftlichen *cepero ex te* gelten, so ist doch das überlieferte *inpetro* ganz unverfänglich und ebenso der Vers: . *haec si inpétro ábs te ut facias, satis fructi ex te cepero* (*facias* erfordert doch wohl der Gedanke). Wem aber die Ergänzung der fehlenden Anfangssilbe Sorge machte, dem stände folgender katalektische iambische Tetrameter zu Gebote: *haec si ínpetro abs te ut facias, sat satis fructi cepero ex te.* Bezeugt doch Marius Victorinus p. 162 G. ausdrücklich, dafs Turpilius so wenig als Plautus und Caecilius dieses Metrum verschmähte, und es ist öfters wieder in sein Recht einzusetzen, z. B. Epicl. II *sperábam Consília nostra dividiae tibi cum aetas accesset, Non fóre,* was von Hrn. Gr. auf eigne Verantwortung in die schlechteren Senare verwandelt ist: .. *consilia nóstra dividiaé tibi Sperábam, cum aetas áccessisset, nón fore.* Ferner Paed. VII... *progrediór foras visére quid hic tumúlti* (*quid hinc tumulti ante fores* die Hss., das letzte offenbar Glossem; Hr. Gr.: *progrediór foras Vísere quid tumúlti hinc ante fores*). Het. III *hic vílicor ante úrbem, Nunc rús eo* (*hic* W, *huic* die übrigen Hss.; Gr.: *illíc ante urbem vilicor, nunc rus eo*). Leucad. II *ne me attigas atque aúfer Manum! — héia quam feroculast;* so Bothe nach den Hss., Gr. weniger gut: *ne me áttigas atque auferas manum! heia quam feroculast.* XII . . . . *sed quam lónge est cum ilico isti* (Nonius: *ilico, illo. Turpilius L.: sed q. l. est cum isti. Ilico, in eo loco* e. q. s. Gr.: . . . . *sed quám longe est cum isti ilico?* ohne weitere Erklärung. S. unten). Auch in Philop. XIII *me míseram! quid agam? inter vias epistula excidit mihi! Infélix inter tuniculam ac strophium conlocaveram,* wo der Vf. mit Unrecht (vergl. den Aufsatz von Jos. Kraufs über den iambischen Tetrameter bei Terentius im Rhein. Mus. N. F. VIII S. 531 ff.) den Hiatus durch *illam* zugedeckt

hat, kann wenigstens der zweite Vers katalektisch sein, da die besten Hss., Bamb. Leid. Harl., einstimmig *conlocaram* geben. Um aber wieder auf die Octonare des Vf. zurückzukommen, so müfsen wir noch einige aus seiner bildenden Hand wieder auf ihre ursprüngliche Form zurückführen. Zur Entschädigung schicken wir am besten hier folgenden mit einem catalecticus verbundenen wirklichen Octonar voraus: *néque durare póssum: Ita húius inscientia ac dementia extorrem facit;* den Hr. Gr. nicht den Trochaeen mit falschem Dactylus: *néque durare póssum, ita Húius insciéntia ac deméntia me extorrém facit* hätte aufopfern sollen. Die Hss.: *possunt ita* und *atque dementia extorrem.* Viel Aufwand macht derselbe zur Herstellung von Leucad. XIV, wo er so schreibt: *hoc quaéro: ignoscere híc solentne eás minoris nóxias, Erúm si forte, cum ágitat alias rés, tago viní cado*, worin die Schlufsaccente das übrige am wenigsten empfehlen. Nonius führt als Beispiel für *tangere* in der Bedeutung von *circumvenire* folgendes an: *hoc quaero ignoscere istic* (ista istic Bamb. — so —) *solentne as minoris noxias erum si forte quasi alias res uini cauo*, woraus sich am einfachsten Senare ergeben: *hoc quaero, ignóscere Istíc solentne eas m. n., Erúm si forte, quasi alias, vini tago?* — Lind. IV hat Bothe ganz richtig: *quibus rem rebus despoliasti, foede dum in lustris lates* (*foedum in l. latet* die Hss.), Hr. Gr. dagegen: *quibus rébusrem despóliavisti.* — Leucad. XVII Gr.: *utinám nunc apud ignem áliquem magnum adsídeam* . . . ., wenigstens doch *adsídeam* . . . . . Aber die Hss. haben *adsidam;* warum nun also nicht: *ó utinam nunc apud ignem aliquem magnum adsidam* . . .? Demiurg. I kann wenigstens ein simpler Senar sein: . . *quia enim odio ac sénio mi haec sunt nuptiae.* Gegen Demetr. VI *numquám nimis numero quemquam vidi facere quod factost opus* ist zwar an sich nichts zu sagen, als dafs es nach Anleitung der Hss. (*quam fato est*) heifsen mufs: *quam factost opus.* Aber möglich ist es, dafs Turpilius vielleicht mit absichtlicher Anspielung sich noch näher an das naevianische Exempel (Vs. 65) *néminem vidi qui numero sciret quam quo scito opust* anschlofs und demnach schrieb: *númquam numero quemquam vidi facere quam factost opus.* Endlich in Caneph. III *itást; verum haut facilést venire illo, úbi sitast sapiéntia. Spissúmst iter: adipisci haut posses nísi cum magna miseria* ist doch bei allem schuldigen Respect vor komischer Redevollständigkeit das viermalige *est*, und jedesmal betont, schier zu viel; aufserdem geben die Hss. *illi* und *posse*, wonach angemefsener zu schreiben ist: *íta: verum haut facilest venire illi**) *ubi sitast sapientia. Spíssumst iter: apisci haut possem nisi*

*) Ob *illi* in Paed. VI *ego praéstolabo illi óscitans ante ostium?* Pronomen oder Adverbium ist, mufs dahin gestellt bleiben. Aber gewis hat Bothe mit obiger Schreibung die Meinung der Hss. (*illi eo citante opitium* die meisten, *ilico cicant optitū* — so — Bamb., *illi ut citanti opi sim* ms. Fabri) befser getroffen als Hr. Gr., welcher abtheilt: *ego praestoldbo Ilico hic ante ostium.*

cum magna miseria. Und wir können keine 'temeritas' darin erkennen, dafs Ladewig die Worte aus dem *Κανηφόρος* des Menander hiermit zusammenstellte: *ἀλογίστου τρόπου Ἀτύχημα φεύγειν ἐστὶν οὐκ αὐθαίρετον*; nur ist wohl nicht das eine als Tadel und das andere als Entgegnung, sondern beides als komische Entschuldigung mit der angebornen thörichten Natur zu fafsen.

Ueberhaupt behandelt der Vf. die Frage über die griechischen Vorbilder gar zu skeptisch. Dafs *Δημήτριος* des Alexis, *Ἐπίκληρος* und *Λευκαδία* des Menander als Originale der gleichnamigen Stücke des Turpilius feststehen, kann er freilich nicht leugnen. Er erwähnt, dafs die Titel *Demiurgus* und *Thrasyleo* sich nur bei Menander wiederfinden, aber unbemerkt läfst er, dafs zu Demiurg. III *quia nón minus res hominem quam scutus tegit* genau die Betrachtung bei Menander stimmt: *μακάριος ὅστις οὐσίαν καὶ νοῦν ἔχει· Χρῆται γὰρ οὗτος εἰς ἃ δεῖ ταύτῃ καλῶς.* Aus *Δημήτριος* konnte die Parallele zwischen der Natur des Menschen und des Weines, die so anfängt: *ὁμοιότατος ἄνθρωπος οἴνῳ τὴν φύσιν Τρόπον τίν' ἐστί* zusammengestellt werden mit dem Satz (XIII) *homo únicast natura ac singularia.* Vielfach laden die Bruchstücke zu dem Versuche ein, den Grundrifs der Fabel durch Deutung und Combination wieder zusammenzubringen, Hr. Gr. hat allen Versuchungen asketisch widerstanden und es nicht einmal der Mühe werth gehalten, die ausführliche Stelle des Servius (zur Aen. III, 279) über *Leucadia* vollständig mitzutheilen. Sie lautet so: *Varro enim templum Veneri ab Aenea conditum, ubi nunc Leucatem, dicit; quamvis Menander et Turpilius comici a Phaone Lesbio id templum conditum dicunt. Qui cum esset navicularius, solitus a Lesbo in continentem proximos quosque mercede transvehere, Venerem mutatam in anuis formam gratis transvexit: quapropter ab ea donatus unguenti alabastro, cum se inde totum ungueret, feminas in sui amorem trahebat, in queis fuit una quae de monte Leucate cum potiri eius nequiret abiecisse se dicitur.* Ob hierin die Worte *cúm potiri eiús nequiret, se ábiecisse dícitur* wirklich in dieser Gestalt unserm Dichter gehören, wie Meineke (Menand. p. 106) vermuthet unter Vergleichung der Verse: *οὗ δὴ λέγεται πρώτη Σαπφὼ Τὸν ὑπέρκομπον θηρῶσα Φάων' Οἰστρῶντι πόθῳ ῥῖψαι πέτρας Ἀπὸ τηλεφανοῦς ἅλμα* —, mögen wir nicht entscheiden; aber eine Anwendung der übrigen nicht unbeträchtlichen Reste auf obige Erzählung wird manches zu ihrer Vervollständigung und Belebung beitragen. I *ei périi! viden ut osculatur cariem? num illam illaec pudent?* [1]) Ein verschmähter Liebhaber mufs mit eignen Augen sehn, wie seine Schöne einem abgelebten Alten Avancen macht. Tröstend (XX *heu me ínfelicem! — sanun' es qui temere lamentare?* XV *vagás vecordi insania*, und er: XVI *víde nunc* [oder *viden ut*] *fastidít mei*) und einstimmend steht ihm eine Freundin oder Dienerin der ungetreuen, Phrygia, zur Seite. VIII *vi-*

1) *illum illaec* (*illa haec* W) *pudet* die Hss., *pudent* Gr. Vertheilung unter zwei Personen ist nicht nöthig.

dén tu, Phrygia, incessum? quam est confidens! di istunc perduint! Denn der Alte, im Gefühl seiner Unwiderstehlichkeit, ist spröde und abweisend, seine demüthige Vergangenheit hat er natürlich vergefsen. XII *sed quam lónge est cum 'ilico ísti'?* Aber wie lange ist es her, da floh man seine Nähe und rief ihm zu, wie Thyestes bei Ennius den Bürgern: *nolíte, hospites, ad me adire: ilico isti: Ne cóntagio mea bonis umbrave obsit.* Rede und Gegenrede wird noch weiter fortgeführt: II *'ne me attigas atque aúfer Manum!' 'héia quam feroculast'*; so entschlüpften sie ihm wie Aale aus den Händen, jetzt freilich VII *arrípuit colubram mórdicus.* In einer andern Scene wird dieselbe Umwandlung in Senaren besprochen: XI *quem olim óderat, sectatur ultro ac detinet: Ille insolens autem ut fastídit, carnufex!* Wie glühend diese Leidenschaft ist, bezeugt die sehnsüchtige Anrede an den abwesenden: IV *intércapedine interficior, desiderio differor! Tu méa cupiditas, suavitudo et mei animi expectatio!* Endlich erscheint er, bezeigt sich aber ungnädig und unempfindlich gegen alle Liebkosungen. Mit Küssen will Dorcium seine Traurigkeit, wie sie schonend genannt wird, aussaugen: III *iam égo istam tibi tristitiam exorbebo*[2]*;* und allmählich mag sie auf diese Weise die starre Rinde erweicht haben. Nun folgen zarte Vorwürfe, Geständnisse dafs sie schon an seiner Treue gezweifelt habe: XIII *vérita* (*veritus* die Hss.) *sum ne amoris causa cum illa limassis caput* (womit das menandrische *συντρίβειν* zu vergleichen ist). Die Katastrophe mufs nun in der Lösung des Zaubers und der Herstellung natürlicher Verhältnisse bestanden haben. Vielleicht stürzte sich Dorcium, wie einst Sappho, vom leucatischen Felsen ins Meer: aus Verzweiflung über jene Rivalin oder weil Phaon diese Wafserprobe befahl oder weil etwa ein Orakel in doppelzüngiger Weise die Gunst der Venus für den Sprung verheifsen hatte. Jedesfalls wurde die kühne Taucherin unbeschädigt wieder aus dem Wafser gezogen, und ihr Wahnsinn blieb im Meer versenkt, Phaon wurde wieder der alte Gräuel von ehemals, und der trostlose Jüngling zu Gnaden angenommen. Nun die Bruchstücke. Die Angst der Dorcium vor dem Sprunge: V *me miseram terrent ómnia: Maris scópuli, sonitus solitudo sanctitudo Apollinis.* Ihr zu Ehren wird die That ihrer Vorgängerin besungen:

οὗ δὴ λέγεται πρώτη Σαπφὼ
τὸν ὑπέρκομπον θηρῶσα Φάων'
οἰστρῶντι πόθῳ ῥῖψαι πέτρας
ἀπὸ τηλεφανοῦς ἅλμα κατ' εὐχὴν
σήν, δέσποτ' ἄναξ . . . .
. . . .
. . . . *εὐφημείσθω*
τέμενος περὶ Λευκάδος ἀκτῆς.

---

2) So die Hss.; Gr. mit sogenannter 'lenis verborum transpositio': *iam ego istanc exsugebo tristitiam tibi.* Die Variante *exsugebo* in Plautus Epidicus bei Nonius p. 479, 20 wird genügend durch die Annahme

Der trostlose Jüngling, der von dem Wagstück weifs, irrt am Meer umher, beschwört Götter und Winde, ihm und der Geliebten zu helfen: XIX *si quidem sit quisquám deus, Quoi ego sim curae* [3]) und XXI *te, Apóllo sancte, fer opem! teque, omnipotens Neptune, invoco, Vosque ádeo venti! . . . nam quid ego te appellem Venus?* Am besten wird er thun, selbst nachzuspringen zur Hilfe, und von Rettungsanstalten ist wohl wirklich die Rede in der Erzählung XVIII *hortari coépi nostros ilico, Vt célerent lembum.* In Darstellung der Folgen dieses kalten Wafserbades stellt sich der Dichter sehr auf den Boden unidealer Wirklichkeit. Wie der schiffbrüchige Charmides im Rudens die Schmiede glücklich preist, *qui apud carbones adsident: semper calent*, so wünscht sich Dorcium: XVII *ó utinam nunc apud ignem aliquem magnum adsidam . . .*, und dem entsprechend wird bei Menander die Apollopriesterin, in deren Behausung die gerettete aufgenommen ist, angewiesen: ἐπίϑες τὸ πῦρ, ἡ ζάκορος· οὑτωσὶ καλῶς. Darauf mufs denn Bufse und Versöhnung erfolgt sein; eine kleine Strafpredigt des grofsmüthigen Jünglings wurde der verirrten wohl nicht gespart, ob nun die Verzeihung eine Weile in suspenso gelafsen (*ánte facta igni committo tristitie an te, Dorcium?*) oder unumwunden gewährt wurde mit den Worten: *ánte facta ignosco, mitte tristitiem hance, Dorcium* [4]). Das Stück schliefst mit erfreulichen Vorbereitungen, vielleicht zum Hochzeitsmahl, das Dorcium besonders glänzend ausrichten mufs: IX [*immo*] *étiam plus illam adparare condecet, Quandóquidem voti condemnatast* [5]). Das Gelübde wird der Venus oder dem Apollo gegolten haben für Errettung aus dem Meer oder aus Liebesnoth. Zwei Nachzügler X . *invitavit plusculum hic se in prandio* [6]) und XIV *hoc quaéro, ignoscere* e. q. s. (s. oben) sind für die Entwicklung der Fabel von keiner ersichtlichen Bedeutung.

Schliefslich eine kleine Auswahl von Berichtigungen mehr der in Rede stehenden Bearbeitung als der Bruchstücke selbst, die uns in ziemlich reiner Gestalt überliefert sind und dem ingenium des Kritikers nicht gerade Gelegenheit geben, durch Erfinden zu glänzen. Der Vf. hat sich öfters unnütze Mühe gemacht, dagegen wäre bei der Ausarbeitung des Apparats gröfsere Sorgsamkeit sehr zu wünschen gewesen, Unrichtigkeiten und zum Theil bedeutende Auslafsungen finden

---

erklärt, dafs sich schon damals diese doppelte Lesart in den Hss. des Plautus vorfand; noch weniger kann aber bei Nonius das Lemma *exorbebo pro exorbeam* verwundern. Er fafst eben *me convortam in hirundinem atque — exorbebo sanguinem*, und *tristitiam exorbebo* ganz richtig als Optative auf.

3) Gr. *quoi curae ego sim.*

4) So Gr., die Hss. *igne committo tristitia ante dortium* bei Nonius unter dem Artikel *tristities pro tristitia.*

5) *et iam plus illam* Palat., *et amplius illam* die übrigen Hss., *et amplius illanc* Gr.

6) *sese* die Hss., aus dem vorhergehenden Citat — Epicl. IV — . *nón invitat plusculum sese ut solet.* Gr. *hic invitavit plusculum se in prandio.*

sich auf den wenigen Seiten gar zu oft. Boeth. I *Meléxia! intus cessas? credo hercle helluo Tubúrcinatur. cessas* gibt der cod. Harleianus des 9n Jh., den der Vf. für seinen Zweck durch Reinhold Pauli hat vergleichen lafsen; *cessat* die übrigen Hss.; Gr. *Meléxia intus cessat?* e. q. s. — Demetr. III *vide mírum ingenium ac delenificam mulierem! Commórat hominem lacrimis.* Die Hss. *delenifica*, Gr. mit Bothe: *delenificum mulierum.* — Demetr. IV *timére occepi et interdum oscitarier Inéptus, quid mihi vellem, ex insolentia Nescíbam.* Die Hss. *timere occepit* (*occepi*^t Harl.) *interdum*, Gr. *et témere occepit interdum.* — Demetr. VIII *at étiam ineptus meus mi est iratus pater, Quia sé talento argenti teligi veteri exemplo amantium*, Gr. *te* gegen die Hss. — Epicl. V *quom légere te optimum esset atque aequissimum Quacum aétas degenda et vivendum esset tibi.* Gr. mit den meisten Hss. *quam*, das ms. Fabri *quin*, schon Guilelmus *quom.* — Epicl. VIII *quam mátris tui patris me miseretur magis.* Die Hss. *quam maris tunc*, Gr. *patrís quam matris tum m. m. m.* — Epicl. X *séd vola, ut familia nostra officia fungatur sua.* Vergl. Ter. Hecyr. III, 4, 24. Gr. gegen die Hss. *volo.* — Epicl. XIV — *síc datur, nimium ubi sopori servias Potiús quam domino, ubi severo imperio quae imperata sunt* — mit unvollendeter Construction. Gr. mit Bothe *etsi* statt des zweiten *ubi.* — Het. VII *simulári me a se amari quaesti gratia* konnte in indirecter Rede recht gut gesagt werden; Gr. *simulávit ea se amare q. g.* — Lemn. V *remulis sensím celox Ab óppido processerat*, VI *lembi redeuntés domum* | . . . . *duo ad nóstram accelerarunt ratem*, Philop. IX *deinde cum ad te rédierit* | . . . . *res ólim post mortem patris*, — diese Abtheilung dürfte den Gr.schen Septenaren vorzuziehen sein. Auch theilen wir Parat. II *meritíssimo Te mágni facio* und setzen Thrasyl. I *di te dívitant* als Versschlufs. — Parat. III . *égo nondum etiam hic vilicabar, Phaedria*, Gr. gegen die Hss. *ego étiam nondum.* — Paed. I *ut ílle hác sese abstineret* e. q. s. Gr. *ubi* (?). — Paed. IV *detégere despoliare opplereque adeo fama ac flagitis* nach den Hss. und Lachmann zu Lucr. p. 279, Gr. *detérere despoliare opplereque a. f. ac flagitiis.* — Philop. II . . *cum te sálvum video, ut volui, gliscor gaudio.* Gr. gegen die Hss. *video salvum* (?). — Philop. VI . . . . *ego éxtra cubui dominia.* Gr. mit den Hss. *domina*, aber im Lemma: *dominia, convivia.* — Philop. XII *aegre íd pati, quia hos dies complusculos.* Gr. gegen die Hss. *complusculos dies* (!). — Thrasyl. X *non ést médiocris res neque est vulgaria Falácia haec.* Die Hss. *neque vulgaria*, Gr. *nón est mediocris res neque vulgaria haec fallacia.*

Ausgelafsen ist Nonius p. 133, 12 *lupari vel scortari vel prostitui. Turpilius* . . . . *Atta Aquis caldis* e. q. s. Das Citat selbst gieng verloren.

Berlin. *Otto Ribbeck.*

Ciceros ausgewählte Reden. Erklärt von *Karl Halm.* IV. Bändchen. Die Rede für Publius Sestius. — Auch unter dem Titel: *Ciceros Rede für Publius Sestius.* Erklärt von *K. H.* Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. 1853. VI u. 127 S. 8.

Es ist in jüngerer Zeit kaum einer Rede des Cicero so viele Aufmerksamkeit geschenkt und so viel Scharfsinn zugewandt worden als der *pro Sestio;* sowohl Einzelausgaben derselben als auch gelegentliche Behandlung schwieriger Stellen beweisen es zur Genüge. Unter jenen hat sich schon vor einigen Jahren die von Karl Halm (mit lateinischem Commentar, Leipzig bei Köhler 1845) einen wohlbegründeten Ruf erworben und der Herausgeber dadurch seinen Beruf zu ciceronianischer Kritik und Interpretation glänzend beurkundet; die neuste Ausgabe desselben Gelehrten, obgleich nach Plan und Ausführung von der frühern verschieden, reiht sich doch dem innern Werthe nach würdig der gröfsern an, und wenn sie auch zunächst, nach dem Zweck der sie aufnehmenden Haupt-Sauppeschen Sammlung, keine rein wifsenschaftliche Aufgabe ausfüllen, sondern, allerdings mit Berücksichtigung der wifsenschaftlichen Leistungen, einem mehr paedagogischen Bedürfnis entgegenkommen soll, so wird doch eine Beurtheilung derselben um so gerechtfertigter erscheinen, als man vom Bearbeiter mit Recht erwarten wird, dafs er in der Zwischenzeit nicht werde stillgestanden, sondern fortwährend seine rege Aufmerksamkeit der Rede zugewandt haben. Und wirklich findet man diese Erwartung in mehr als éiner Weise erfüllt. Nicht nur hat Hr. H. manche Stelle der Rede durch Conjectur verbefsert, manche in seiner frühern Ausgabe aufgestellte Erklärung in vortheilhafter Weise modificiert; er hat auch durch wiederholte genau angestellte Vergleichung der bisher minder genau collationierten besten Handschrift manche schwankende Stelle gesichert und verjährte Schäden aufgedeckt. Durch diese neue Vergleichung scheint uns aufser allen Zweifel gesetzt, dafs für die Texteskritik der Sestiana der Codex Parisinus das Hauptfundament abgeben mufs, jedoch mit steter Berücksichtigung der in nächster Linie stehenden beiden Berner Hss. Noch K. Fr. Hermann in seinem Programm *de loco Ciceronis pro Sestio c. XXXIII* vor dem Göttinger Sommerkatalog von 1848 neigt sich in der Bestimmung der besten Hs. zum Bernensis A (p. 5: 'ut haud sciamus an, si de fundamento lectionis agatur, intra eandem familiam etiam maior Bernensis A quam Parisini commendatio futura sit') *). Auf der andern Seite aber ist vielleicht

*) Ausführlicher ist, was unserm geehrten Mitarbeiter entgangen zu sein scheint, jener Vorzug der Lesarten des Bern. A vor denen des Par. von K. Fr. Hermann nachgewiesen worden in den *Vindiciae lectionum Bernensium in Ciceronis oratione pro P. Sestio* vor dem Göttinger Sommerkatalog von 1852. Jetzt ist über den Gegenstand auch zu vergleichen Halms Abhandlung: *Interpolationen in Ciceronischen Reden aus dem Codex Parisinus* 7794 *nachgewiesen*, im Rhein. Mus. N. F. IX S. 321—350. *A. F.*

Hr. H. in der unbedingten Bevorzugung des Parisinus auch zu weit gegangen und sich nicht immer consequent geblieben, wie wir später an Beispielen hoffen nachweisen zu können; dafs er auch an Interpolationen und andern Verderbnissen leide, hat Hr. H. sehr richtig eingesehen. Er gibt ferner zu, dafs die Kritik der Sestiana trotz der bedeutenden Leistungen der jüngstverflofsenen Jahre noch keineswegs als geschlofsen zu betrachten und noch immer eine Nachlese zu halten sei. Wir wollen eine solche in bescheidenstem Sinne, anknüpfend an die neue Ausgabe und mit Bekämpfung der uns weniger einleuchtenden Lesarten, zu halten versuchen. Die Kritik der Erklärung soll, wenn sie etwa eintritt, eine secundäre Stelle einnehmen, und unser Haupturtheil darüber möge gleich hier seinen Platz finden. Hrn. H.s Erklärung reiht sich würdig dem besten an, was in dieser Sammlung erschienen ist, sowohl in Betreff des richtigen Mafshaltens als auch in der treffenden Hervorhebung und scharfen Bezeichnung der zu erörternden Eigenthümlichkeiten und puncta orationis. Wir wüsten kaum einen wichtigen Punkt hervorzuheben, welcher in den Anmerkungen nicht seine Erledigung gefunden hätte, während andrerseits die verständige Beschränkung auf das der Erklärung wirklich bedürftige so wohl thut.

Man erlaube uns, im 5n Cap., wo wir ohnedies eine Stelle zu besprechen haben, dem Scholiasten von Bobio — si tanti est — zu Hilfe zu kommen, welcher zu der Stelle *quos stimulos admoverit* etc. erklärt: *et eleganter hoc omne victoriae meritum derivat in P. Sestium quaestorem, quasi eius incitamento factum sit, ut Antonius parceret. Subdidit μετὰ κολακίας homini studioso fortasse victoriae.* Hier hat für das sinnlose *parceret* Mai vorgeschlagen *vinceret;* unwahrscheinlich; Orelli hat durch Annahme einer Lücke aufhelfen wollen: *ut Antonius arma caperet. Huic ut parceret, subdidit* etc. Halm vermuthet *parĕret,* scil. victoriae meritum. Warum denn nicht *parēret?* Es war gewis von höchster Wichtigkeit, den Antonius zum Gehorsam gegen die Republik zu bewegen, welche von ihm einen Angriff auf Catilina verlangte, kein müfsiges, gleichsam neutrales Zusehen und Gewährenlafsen, dem er anfangs sich hingab. — Noch nicht geheilt scheint mir in demselben Cap. die Stelle: *neque umquam Catilina, cum e pruina Apennini atque e nivibus illis emersisset atque... Italiae calles et pastorum stabula praedari coepisset, sine multo sanguine concidisset.* Das Wort *praedari* macht Schwierigkeiten; man las früher dafür *praeclara:* keines von beiden scheint passend zu sein. *Praeclara* erklärte man: vortheilhaft, der Position nach, zu Führung eines Guerillakrieges; dem Zusammenhang nach gewis richtig, wenn die Bedeutung es nur auch gestattete; allein Cicero hätte sich gewis bestimmter ausgedrückt, entweder durch Beifügung einzelner Wörter, wie *ad resistendum, ad trahendum bellum,* oder er hätte einen andern, eigentlich strategischen Terminus gewählt; *praeclara* allein, besonders zu *stabula* gesetzt, kann diese Bedeutung schwerlich erfüllen. Die Lesart *praedari* dagegen (welche auch *coepisset* für *cepisset* nöthig macht) unterliegt zwei sehr grofsen Bedenken: erst-

lich ist schwer zu sagen, was man sich unter einer Plünderung der *calles* zu denken habe, zweitens hinkt das *coepisset* so schwach und matt und überflüſsig hintennach, daſs es dem Hauptgedanken, dem Plündern, nothwendig Eintrag thun müste. Gerade die Beifügung der *calles* beweist, daſs es sich an unsrer Stelle zunächst um strategische Vortheile handelt und somit das Verbum *capere* an seiner Stelle ist. Wie nun? Könnte nicht ein passender Sinn erreicht werden, wenn statt *praedari* (oder *praedare*) gesetzt würde *praediaque*? *Praedium* im Sinne von Gehöfte, wie ja *praedia rustica* sehr häufig vorkommen (Döderlein: Grundstück, zu welchem auch Häuser gehören können und meist gehören). Und wer sich an dem Begriff des Besitzes, den *praedium* zu involvieren scheint, bei Hirten stöſst, den zwingt an unsrer Stelle nichts, es allgemein, von den *stabula pastorum* getrennt, zu faſsen. Solche *praedia* wären aber für den Catilina von doppeltem Werthe gewesen als strategisch günstige Punkte sowohl wie auch als Vorrathskammern zur Proviantierung seiner Armee. — §. 15 ist nach den Spuren der Hss. die sinnlose Lesart schon von Madvig verbeſsert worden in: *fuerat ille annus iam in re publica, cum in magno motu et multorum timore intentus est arcus in me unum, sicut vulgo ignari rerum loquebantur, re quidem in universam rem publ.* (Cicero spricht von dem Jahre seiner Verbannung). Allein auch diese Verbeſserung hat noch Härten im ersten Gliede: *fuerat ille annus iam in re publica;* in diesem Gefühle hat H. sehr geistreich und ansprechend emendiert: *furor erat ille insanus iam in re p.*; vielleicht aber lieſse sich durch eine noch geringere Veränderung die Hand des Schriftstellers herstellen, wenn wir nemlich (gestützt zugleich auf das öftere Vorkommen dieser Verwechslung, s. Drakenborch zu Liv. XXXII, 5, 2) statt *annus* schrieben *animus*, und statt *fuerat*, was die Hss. bieten, *ferverat*. 'Jener Geist (der Unruhe nemlich, des Zerstörens, wie er durch das kurz vorhergegangene *naufragium* genugsam bezeichnet ist) hatte schon im Staate gegährt und gewühlt, als er gegen mich vollends zum Durchbruch kam' u. s. w. — §. 19 an der conclamaten Stelle, wo die Hss. theils völlig unverständliche und corrupte Worte enthalten: *ut illo supercilio mantuus ille* oder *anmantius ille*, oder offenbare Interpolationen zur Schau tragen, wie der Par.: *ut illo supercilio res publica tamquam Atlante coelum niti videretur*, hat H. die Veränderungen Lambins und Madvigs angenommen und geschrieben: *ut illo supercilio annus ille niti tamquam vade videretur*, allerdings eine auf den ersten Blick ansprechende Verbeſserung und doch kaum genügend; denn nachdem von einem *pignus rei publicae* gesprochen war, konnte bei so kurzem Zwischenraume nach einem erwartungsvollen *tanta erat* etc. nicht das schwächere *vas* hinten nachkommen; und was das Zeugnis des Grammatikers Valerius Probus für die Authenticität dieser Verbeſserung betrifft, so citiert dieser aus Cicero allerdings den *vultus* als *vas*, aber nicht das *supercilium*. Auch würde ich bei ähnlicher Constituierung der Stelle K. Fr. Hermanns *magistratus* statt *annus* als wahrscheinlicher vor-

ziehen. Ich mufs aber gestehen, dafs mir Bakes Verdacht einer gröfsern Interpolation an dieser Stelle, von *tanta erat gravitas* bis *videretur*, nicht ganz unbegründet erscheint, wäre es auch nur der gehäuften Wiederholungen wegen: *nam quid ego de supercilio dicam, quod tum hominibus non supercilium sed pignus rei publicae videbatur? Tanta erat gravitas in oculo, tanta contractio frontis, ut illo supercilio annus ille niti tamquam videretur.* Und ist ein Verdacht hier gerechtfertigt, so könnte selbst, um den mildern Weg zu wählen, die *gravitas in oculo* und die *contractio frontis* stehen bleiben, denn Cicero konnte sehr gut gleichsam als Recapitulation und Bestätigung der unmittelbar vorher angeführten Erscheinung anknüpfen: *tanta erat gravitas in oculo, tanta contractio frontis!* Dies scheint mir auch, offen gestanden, das wahrscheinlichere; wollen wir aber genau ausmitteln, wie der Interpolator geschrieben hat, so läfst sich meines Erachtens, um die unverständlichen Lesarten der Hss. ihrer Entstehung nach zu begreifen, kein befserer Ausweg finden, als wenn wir schreiben: *ut illo supercilio columine tutius illa niti tamquam videretur.* Das *columen rei publicae* wird auch schon oben angeführt; die Aehnlichkeit seines Anfangs mit dem Ausgang des voranstehenden *supercilio* erklärt das Ausfallen der zwei Silben, und von dem noch übrig bleibenden *mine tutius* ist der Schritt zu dem *mantius* der Hss. nicht mehr so grofs. Vielleicht findet in dieser Genesis auch das *coelum* des Par. seine Erklärung. Dafs der Ablativ *columine* bei einem Comparativ statt *quam* steht, wo dieses selbst, wäre es gesetzt, den Ablativ bei sich haben müste, mag jener Interpolator verantworten; wir haben es dem Cicero nicht nachgesagt. — In §. 22: *denique etiam sermonis ansas dabat, quibus reconditos eius sensus tenere possemus* ist in der neuen Ausgabe die Veränderung Sauppes aufgenommen: *denique etiam sermones ansas dabant.* Noch wahrscheinlicher kommt es mir vor, Cicero habe geschrieben: *d. e. sermonibus ansas dabat*, wodurch auch die Corruptel erklärlicher wird. — Der Consul Piso, von welchem hier die Rede ist, wird vom Redner in den schwärzesten Farben geschildert, sein Leben und Treiben als befleckt von den gemeinsten Lastern hingestellt; besonders stark wird seine niedrige Genufssucht, welche er unter der Maske eines echten Epicureismus zu verbergen suchte, hervorgehoben. In diesem Sinne heifst es nun in den Hss.: *verbum ipsum* (scil. voluptatis) *omnibus animi et corporis devorabat.* Der Sinn kann nicht zweifelhaft sein: 'schon das Wort *voluptas* verschlang er gierig, wo er es hörte (geschweige erst den Genufs selbst)'; ebenso unzweifelhaft ist aber auch das Ausfallen des Substantivs zu *omnibus.* H. hat in der 1n Ausgabe nach Orellis Vorgang ergänzt *partibus;* dem Sinne nach gewis passend; dasselbe gilt von *sensibus*, welches er in der 2n Ausgabe aufgenommen hat mit der Bemerkung: 'unsichere Ergänzung der Lücke'. Allerdings unsicher, weil man billig sich fragen mufs: wie konnte dieses Wort nach *omnibus animi et corporis* wegfallen? *partibus* hat doch einige Aehnlichkeit mit den letzten Silben des vorhergehenden Wortes

und sein Wegfallen liefse sich noch eher daraus erklären. Mir scheint, mit sehr viel Wahrscheinlichkeit, ein anderes Wort hier gestanden zu haben, welches sowohl die Schilderung der Gier des Piso schärfer bezeichnet und somit verächtlicher macht, als auch durch seine Aehnlichkeit mit dem Ausgang des vorhergehenden Wortes die Gewähr seines Ausfallens in sich trägt. Man schreibe: *verbum ipsum omnibus animi et corporis oribus devorabat;* er verschlang es gleichsam mit allen Mündungen, zu welchen es einströmen konnte; wir könnten sagen: mit allen Poren. — §. 24 wird von der Gefahr gesprochen, die selbst von einem schwachen Knaben zu befürchten ist, wenn ihm ein Schwert in die Hand gegeben wird; der Redner trägt diese Erfahrung vergleichend über auf die damalige Lage des Staats und die beiden Consuln, die an und für sich zwar schwach und kraftlos, doch durch das Schwert, das ihnen in der Leitung des Staats in die Hand gegeben ward, diesen niederschmetterten (*contrucidarunt*). Man hat hier bisher gelesen: *ii* (consules) *summi imperii nomine rem publicam contrucidarunt.* Halm hat nach der Spur des Par., welcher zwischen *nomine* und *rem p.* ein *tam* eingeschoben hat, ebendaselbst *tum* in den Text aufgenommen. Ich vermuthe, wir könnten jenen Fingerzeig auf eine andere Weise benutzen, welche die Vergleichung der beiden Erscheinungen — dort des schwachen Kindes und des starken Mannes, hier der entnervten Consuln und des gewaltigen Staates — stärker betonte, nemlich: *ii summi imperii nomine tantam rem p. contrucidarunt.* — §. 37: *ad suam enim quandam magis ille gloriam quam ad perspicuam salutem rei publicae tum spectarat, cum unus in legem per vim latam iurare noluerat.* Es ist von der bekannten Geschichte des Metellus die Rede. Die Hss. haben theils so wie oben geschrieben ist und wie auch Halm in seiner 1n Ausgabe in den Text aufgenommen hat, theils, statt *tum spectarat*, bieten sie *sumpserat*, was sehr gut aus jenem kann entstanden sein. Halm hat in der 2n Ausgabe eine Neuerung aufgenommen, gegen welche wir protestieren müfsen. Er schreibt, was in allen Hss. ohne Zeichen einer Lücke fehlt, *exilium sumpserat.* Allerdings hat Metellus dies gethan, und Cicero vergleicht die dabei obwaltenden Umstände mit den Verhältnissen zur Zeit seiner eignen Verbannung; allein an unsrer Stelle spricht er von der eigentlichen Verbannung nicht, die weiter unten in demselben Cap. (*cessit* etc.) erwähnt wird und die überhaupt jedem Römer schon durch den Vergleich der *causa Metelli* mit Ciceros eigner so frisch ins Gedächtnis gerufen wurde, dafs eine wörtliche Erwähnung des *exilium* durchaus nicht nothwendig ist. Gleichwohl wäre das Wort natürlich unantastbar, sogar sehr passend, wenn es die Hss. böten und wenn nicht, was die Hauptsache ist, in demselben Satze ein anderes Wort vorkäme, welches allein zu *spectarat* passend und erklärend ist, in Verbindung mit *exilium sumpserat* aber jeder Bedeutsamkeit entbehrt: ich meine *perspicuam* (*ad perspicuam rei publ. salutem spectarat*). Es liegt ein leiser Tadel des Metellus, gegenüber dem Benehmen Ciceros, darin ausgesprochen, dafs er mehr auf eignen

Ruhm als auf das Wohl des Vaterlandes sah, obwohl doch dieses, meint der Redner, sichtbar genug war und ihm in die Augen springen muste, wenn er dafür hätte ein Auge haben wollen. Nach unsrer Meinung also bedingen einander *perspicuam* und *spectarat* nothwendig. — §. 50 ist von Ciceros Landsmann Marius die Rede, welcher sein Leben, *ne inultus esset, ad incertissimam spem et ad rei publicae fatum reservavit.* So wird gewöhnlich ediert nach Anleitung der besten Hss., welche *ratum* haben (die schlechteren *statum*); und der Sinn läfst kaum etwas zu wünschen übrig; kaum; denn wäre es dennoch nicht noch praeciser, wenn wir erführen, auf welches *fatum* denn Marius seine *incertissima spes* setzte (die beiden Ausdrücke *ad incertissimam spem* nemlich und *rei publ. fatum* als eine Art Hendiadys aufgefafst = *incertissima spes fati*)? Offenbar harrte Marius auf ein zürnendes, auf ein Rachegeschick. Man sehe also, ob nicht ebenfalls nach der Spur der besten Hss. (*ratum*) gelesen werden kann: *ad rei publicae iratum fatum reservavit.* — §. 59 spricht Cicero vom Verfahren der Römer gegen den König von Cypern, Ptolemaeus, einem Verfahren das er auf Rechnung des Clodius und seines Anhanges setzt. Um das gehäfsige desselben recht grell darzustellen, vergleicht er es mit andern, gleichfalls jüngst vergangenen Ereignissen aus der römischen Geschichte, welche im Gegensatz zu jenem voll sind von Edelmuth. Sogar Tigranes, der Armenierkönig, sagt Cicero, wurde, obschon unser gefährlichster Feind, im Besitz seines Thrones gelafsen. Pompejus hielt es für nicht weniger glorreich *constitutum a se regem quam constrictum videri.* Nach diesen Worten folgt in den Hss.: *tulit* (der Par. *tuli*) *gessit*, *qui et ipse hostis fuit*, *qui conflixit*, *qui signa contulit*, *qui paene de imperio certavit*, *regnat hodie* etc. Hier sind die Worte *tulit*, *gessit* unerklärlich; auch beweist in der besten Hs. eine Lücke von etwa 15 Buchstaben das Vorhandensein einer Corruptel. Halm hat, nur um die Stelle in Zusammenhang mit dem vorhergehenden zu bringen, *rex igitur Armenius* gesetzt und dabei *tulit* und *gessit* in die Brüche fallen lafsen. Ich glaube, diese Spuren musten beibehalten werden, und es läfst sich vielleicht nach ihrer Anleitung eine Ergänzung finden, welche dem Sinne nach nicht unwahrscheinlich ist, dann auch der äufsern Ausdehnung nach jener Lücke Genüge leistet. Cicero stellt, nachdem er kurz vorher von den Thaten des Lucullus und Pompejus im Krieg gegen Tigranes gesprochen, nun noch einmal die einzelnen gravierenden Handlungen des Armeniers in ununterbrochener, bei jedem neuen Gliede mit *qui* eingeleiteter Reihenfolge hin, um dann im Schlufssatz aus allen diesen Ereignissen und trotz denselben die römische Grofsmuth hervorleuchten zu lafsen. Und dabei beobachtet er dieselbe Folge wie in der ersten Aufzählung, ja er gebraucht sogar ähnliche Wendungen (§. 58: *qui et ipse vehemens fuit et acerrimum hostem huius imperii . . . . defendit;* §. 59: *qui et ipse hostis fuit pop. Rom. et acerrimum hostem in regnum recepit*). Nun wird in der ersten Reihe als Anfang der Feindseligkeiten sein Krieg gegen Bundesgenofsen Roms (*socios*

nostros) angeführt. Sollte in der Lücke nicht derselbe Gedanke wiederholt sein? Weist das *gessit* nicht auf Krieg hin und läfst sich das *tulit* nicht schön damit vereinigen, sobald wir schreiben: *Qui bellum sociis intulit, gessit, qui et ipse hostis fuit* etc.? Die Klimax, welche durch die ganze Aufzählung sich hindurchzieht, zeigt sich entsprechend auch in *inferre* und *gerere*, indem *bellum inferre* erst den Anfangs- und Ausgangspunkt zum *gerere*, dem dauernden, bezeichnet; somit gewinnt auch das Asyndeton an Bedeutung. Das folgende *qui conflixit*, *qui signa contulit* bezieht sich auf das Zusammentreffen mit den Römern selbst, was durch das letzte Glied *qui de imperio paene certavit* deutlich genug wird. — §. 72: *alter vero, non ille Serranus ab aratro*, *sed ex deserta Gavii Oleli area calatis Gaviis in Calatinos Atilios insitus.* Diese Worte, welche ich nach Halms 'unsicherer' Vermuthung geschrieben habe, sind bekanntlich in der ganzen Rede diejenigen, die von einer Anzahl Gelehrten die meisten Verbefserungsversuche erfahren haben. Und Verbefserung ist allerdings hier augenscheinlich nothwendig, da die Lesart der Hss. *gaviolaeliorea* mehr als apokryphisch ist. Die richtige Constituierung des Textes ist aber durch verschiedene Umstände äufserst schwierig geworden, weil erstlich Cicero hier offenbar von den speciellsten Familienverhältnissen spricht, von denen uns natürlich anderswoher nicht die Spur einer Kunde zugekommen ist, dann aber, weil es sich hier um Wortspiele und Witzeleien handelt, deren Verständnis eine genaue Bekanntschaft mit jenen Specialumständen noch viel mehr als in irgend einem andern Zusammenhange verlangt. Die Hauptabsicht des Redners liegt klar aus der ganzen Färbung der Schilderung vor: er will seinen Gegner Serranus dem Gelächter und Spott preisgeben und sucht schon seiner Abkunft ein Motiv dazu zu entlocken. Dafs er ihn als aus einer geringern Familie in eine vornehmere eingeschwärzt hinstellt, ist ebenso unzweifelhaft, und K. Fr. Hermann hat sogar die Art und Weise dieses Einschmuggelns durch Conjectur auszumitteln gesucht (*calatis aviis* statt *Gaviis*, d. h. durch Ränke alter Weiber). Derselbe Gelehrte liest auch: *ex deserto Gavii Oleli horto*, als obscoenes Wortspiel, wie sie allerdings Cicero am geeigneten Orte nicht immer verschmähte. Die ganze Flut von Conjecturen kann hier natürlich nicht berücksichtigt werden: ich gestehe, dafs von den vorhandenen die von Halm mir wegen ihrer geringen Abweichung und sonstigen Probabilität noch am meisten gefällt. Er nimmt *area* im Gegensatz zu *Serranus ab aratro* als 'Gartenbeet' und *insitus*, mit Anspielung auf den Namen *Serranus*, als Angabe der 'Verpflanzung auf einen andern Acker', nemlich in die Familie der Atilier. Letzteres ist unzweifelhaft; ich möchte selbst das *desertus* für eine Anspielung auf Serranus halten und deshalb auf die Forderung von *vacuus* kein grofses Gewicht legen. Gleichwohl wünschte ich das Bild von der *deserta area* in Serranus Familie auch auf der andern Seite, bei den Atiliern, durch ein entsprechendes im Gleichgewicht erhalten und diese Parilität vermifse ich in den bisherigen Conjecturen. Wenn ich in diesem

Sinn eine neue vorschlage, so bin ich weit entfernt, das Praedicat der Sicherheit für sie beanspruchen zu wollen; ich würde im Gegentheil meinen Vorschlag zurückhalten, fände ich nicht in der Menge der schon vorhandenen einen Grund zur Verzeihung, wenn auch dieser sich noch zugesellt. Ich vermuthe also: *ex deserto Gavio laetiora in rura, calatis Gaviis in Calatinos Atilios insitus.* Freilich weifs ich keine Belegstelle für einen Ort Gavium, vielleicht den Abstammungsort der Gavii, sowenig als von dieser Familie und deren Benennung sonst etwas bekannt ist; aber das *desertum Gavium* würde wenigstens sehr gut den *laetiora rura*, und im Erklärungssatze die *calati Gavii* den *Calatini Atilii* entsprechen. Sed videant alii. — In demselben Cap. (33) hat Halm eine bedeutende Versetzung der Sätze, welche Spengel im Philologus (II S. 298) vorgeschlagen hat, aufgenommen, eine Versetzung welche Spengel nothwendig geboten zu sein schien durch chronologische Gründe. Früher nemlich folgten sich die Sätze folgendermafsen: *P. Sestius designatus iter ad Caesarem suscepit — ingredior iam in Sestii tribunatum — abiit ille annus — exierunt duo vulturii* (h. e. consules) — *ineunt magistratum tribuni plebis.* Nun ist bekannt, dafs sonst die Tribunen ihr Amt schon mitten im December (IV Id. Dec.) antraten; folglich, lautet hier der Schlufs, kann der Ausgang des Jahres (*abiit annus*) und der Weggang der Consuln in die Provinz am Ende des Jahres (*exierunt duo vulturii*) nicht vor dem Antritt der neuen Tribunen (*ineunt magistr. tr. pl.*) erwähnt sein; die Sätze sind daher so zu ordnen: *P. Sestius designatus iter suscepit — ingredior iam in Sestii tribun. — ineunt magistr. trib. pl.* etc. — *abiit ille annus — exierunt duo vulturii.* Und es läfst sich nicht leugnen, dafs diese Ordnung sogar nothwendig ist, sobald wir die Zeitverhältnisse jenes Jahres nach der gewöhnlichen Norm bemefsen. Trotzdem bin ich von der unbedingten Richtigkeit jener Umsetzung nicht überzeugt, weil sie eine andere Schwierigkeit erzeugt. Wenn wir nemlich jene neuen Tribunen am gewöhnlichen Termin ihr Amt antreten lafsen, so müfsen wir, ebenfalls nach gewöhnlicher Regel, ihre Wahl ganz kurze Zeit — wenige Tage — vorher setzen. Und in diesen paar Tagen soll Sestius als designatus seine Reise zu Caesar hin und zurück gemacht haben (denn Cicero sagt: *ingredior iam in Sestii tribunatum* und spricht nun, nach der neuen Satzordnung, gleich von dem Amtsantritt der Tribunen; Sestius muste also auch da sein)? Diese Schnelligkeit ist aber, auch angenommen dafs Caesar damals nur in Oberitalien stand, unmöglich. Sestius konnte, wenn er als designatus seine Reise zu Caesar unternahm — und dies wird von Cicero ausdrücklich gesagt — nicht zur gewöhnlichen Zeit seine Amtswürde antreten; und mein Schlufs ist nun der: die übrigen designati warteten, oder musten warten mit ihrem Antritt, bis jener zurück war; nach der Textesordnung, wie sie die Hss. bieten, geschah dieser Antritt, folglich auch Sestius Rückkehr, am Ende des Jahres; folglich ist eine Versetzung unstatthaft. Es muste unmittelbar vor Jahresschlufs beides erfolgt sein, vielleicht an demselben Tage mit dem Weggang

der Consuln, weil dieser gerade vorher erwähnt wird und gleich darauf folgt: *veniunt Kalendae Ianuariae.* — Uebrigens verlafse ich dies Cap. nicht, ohne den Verdacht einer Interpolation auszusprechen. Schon Madvig und andere mit ihm haben in dem Satze *ingredior iam in Sestii tribunatum* den Beigeschmack einer Glosse, wie *ingreditur iam* etc. zu finden geglaubt; darüber will ich nicht absprechen, ebenso wenig darüber, ob Cicero nach so kurzem Zwischenraume das *designatus iter suscepit* wörtlich wiederholen durfte (was allerdings auffällt); ob sich der Redner aber selbst so viel nachsehen und erlauben durfte, das erstemal den Sestius *pro sua* (des Redners) *salute*, das anderemal (mit sonst ganz gleichen Worten) *rei publicae causa* reisen zu lafsen, ob er ferner unmittelbar darauf fortfahren durfte: *pertinere ad concordiam civium putavit* etc., *animum Caesaris a causa* (scil. mea) *non abhorrere;* — das weifs ich in der That nicht. Fällt dagegen, was ich sehr wünschen möchte und wahrscheinlich finde, die müfsige Wiederholung *nam hoc primum iter designatus rei publicae causa suscepit* als Glosse weg und allerdings mit ihr das von andern schon verdächtigte *ingredior iam in Sestii tribunatum;* so bilden die folgenden Worte *pertinere et ad concordiam civium putavit et ad perficiendi facultatem, animum Caesaris a causa non abhorrere*, die schönste Erklärung zu der an Sestius gelobten *integritas* und *sedulitas*, deren Erwähnung unmittelbar vorhergeht; seine *integritas* zeigte sich darin, dafs er auf die *concordia civium*, seine *sedulitas*, dafs er auf *perficiendi facultas* bedacht war (die Erklärung geschieht in der beliebten Form des Chiasmus). — §. 73: *de capite non modo ferri, sed ne iudicari quidem posse nisi comitiis centuriatis.* Dem Zusammenhang wie der Satzverbindung durch *non modo — sed ne quidem* nach mufs das erste Glied das gröfsere, bedeutsamere enthalten, dessen Existenz durch die Negation des zweiten, viel geringeren und untergeordneten Gliedes ebenfalls negiert wird. An unsrer Stelle scheint jedoch das Gegentheil dieser sonst stets beobachteten Regel eingetreten zu sein. Denn das Urtheil über das *caput* eines römischen Bürgers ist doch ohne allen Vergleich wichtiger und bedeutsamer als ein Antrag in Betreff desselben, der sich ja etwa durch Unwifsenheit des Antragstellers erklären liefse, also immerhin einmal erfolgen, von der Versammlung aber alsbald als ungesetzlich zurückgewiesen werden konnte. Das *iudicare* ist eine Folge des *ferre*, und eine so wichtige, dafs das Antecedens nur für diese Folge vorhanden ist; wenn nun nicht einmal das Antecedens erlaubt war und ins Leben treten durfte, wie viel weniger sein Subsequens, welches jenem allein Sinn und Wirklichkeit verleihen konnte! Nach diesen Bemerkungen kann ich unsre Stelle unmöglich für gesund halten und glaube, nach dem Vorgang von Schütz, die beiden Verba *ferri* und *iudicari* versetzen zu müfsen, so: *de capite non modo iudicari sed ne ferri quidem posse nisi com. cent.* Halm scheint bei seiner alten Meinung geblieben zu sein (1e Ausg.): 'propterea enim *de capite ferre* maius est, quod nulla umquam lex de capite nisi com. centur. instituta est.' Aber an unse-

rer Stelle müfsen *ferri* und *iudicari* nothwendig in Wechselwirkung, eines das andere bedingend, gedacht werden, und bei der Frage nach der Wichtigkeit werden wir nicht das der Zeit nach vorangehende auch dem Werthe und der Gröfse nach für das erste halten wollen. — §. 75 hat Halm mit Recht, wie schon in der früheren Ausgabe, geschrieben: *venit tandem concilio de me agendi dies* (nach Lesart des besten Codex, während die übrigen *concilii* oder *consilii* bieten). Dies erklärt er: 'der Tag, an welchem meine Sache durch eine Volksversammlung entschieden werden sollte'; er nimmt also offenbar — auch das Citat aus Livius III, 54 beweist dies — *concilio* für den Ablativ. Diese Annahme ist nun allerdings möglich und wird schwerlich widerlegt werden können; ich möchte mich aber hier, nescio quo sensu ductus, für den Dativ entscheiden: 'endlich kam für die Volksversammlung der Tag, an welchem sie' u. s. w. Durch diese Auffafsung, wodurch die Volksversammlung gleichsam concreter, activer hingestellt wird, scheint mir der Ausdruck mehr Leben und Farbe zu gewinnen; Cicero zieht dadurch die Volksversammlung viel unmittelbarer in sein Interesse hinein, näher an sich, und tönt leise darauf hin, als ob die Versammlung diesen Tag zu seinen Gunsten ersehnt habe, wie er ja im ganzen Verlauf der Rede sich die angelegentlichste Mühe gibt, seine Sache als von der wahren Volksversammlung (im Gegensatz zu den *turbulentae Clodii contiones*) begünstigt hinzustellen. — Nachdem der Anhang Ciceros durch rohe Rottenangriffe des Clodius zersprengt worden war, war nach des Redners Worten *causa rei publicae victa . . . vi, manu, ferro;* also durch verwerfliche, durchaus ungesetzliche Mittel. Wäre dasselbe durch Auspicien, durch eine *obnuntiatio* geschehen, so hätte zwar das gemeine Beste auch einen Schlag erhalten, aber er wäre doch ein gesetzlicher gewesen, *quam acceptam gemere posset* (*res publica*). So die Hss. Es fragt sich, ob diese Fafsung einen Sinn haben kann. Ich glaube nicht. Denn was that denn die *res publica*, als der gegentheilige, ungesetzliche Fall eintrat? Trauerte sie nicht auch? Gewis; wenigstens nach Ciceros Darstellung. (Denn die Erklärung, die *res publica* habe nicht einmal mehr trauern können 'ut plane exstincta', ist doch kaum der Erwähnung werth; und Nägelsbachs Auslegung 'aber einen Schlag, den der Staat nur im stillen hätte beseufzen können' legt weniger aus, als vielmehr hinein, was nicht dasteht.) Mit Recht hat daher Halm nach dem Vorgang Bakes eine Aenderung vorgenommen, während er noch in der frühern Ausgabe von 'verba sanissima' sprach. Er schreibt: *gemere non posset* (scil. quippe plagam legitimam, legibus inflictam). Allein es fragt sich, ob diese Aenderung gerade die passende und wahrscheinliche ist. Das Einschieben eines *non* hat immer etwas misliches und mufs äufserst behutsam angewandt werden. Ich glaube, es läfst sich hier eine gelindere und wahrscheinlichere Heilung anbringen, wenn wir, statt der Negation, nach *acceptam* ein *palam* einschieben, welches sehr leicht, wegen Aehnlichkeit mit der vorhergehenden Endsilbe *ptam* ausfallen konnte. Der dadurch gewon-

nene Sinn ist dann, gewis sehr passend, der: ein gesetzmäfsig erlittener Schlag wäre wenigstens erträglich gewesen, insofern man ihn, als dem Staate im gegenwärtigen Falle nachtheilig, doch öffentlich und ohne Scheu (*palam*), ohne Furcht vor Mishandlungen hätte beklagen dürfen. Jetzt aber, da der Schlag ungesetzlich, auf dem Wege der Gewalt und durch rohe Rotten ausgeführt wurde, ist selbst die Freiheit und gleichsam der Trost öffentlicher Trauer den Bürgern benommen, wenn sie nicht ihre heile Haut aufs Spiel setzen wollen. Vergl. §. 38: *meam causam senatus palam .... omnes boni proprie enixeque susceperant.* Was dagegen die Folge jener rohen Gewalt war, lesen wir deutlich zur Bestätigung unsrer Stelle §. 84: *pulsi nos eramus ...., vos taciti maerebatis.* — Ist in §. 85: *alterius tribuni pl., divini hominis — dicam enim quod sentio et quod mecum sentiunt omnes — divini, insigni quadam .... magnitudine animi ... praediti, domus est oppugnata* die Aenderung des zweiten *divini* in *boni viri*, zu *omnes* gezogen, wirklich nothwendig? Konnte Cicero nicht, gerade weil er für dasselbe die allgemeine Ueberzeugung ausspricht, dasselbe mit sehr vieler Wirksamkeit wiederholen? und läge vielleicht, wenn ja zu dem *omnes* eine Modification nothwendig erachtet würde, der diplomatischen Fafsung der Lesart nicht näher *omnes honesti viri?* — §. 102 lesen wir zwei Verse des Attius, womit Cicero Eifer, Thatkraft, Anstrengung empfiehlt, wenn es sich um das Erreichen eines grofsen Zieles handle. Alles grofse ist nicht leicht zu erreichen, sagt er, *est labor; non nego: pericula magna; fateor. Sed te*

Id quod multi invideant multique expetant, inscitia est, inquit,
Postulare, nisi laborem summa cum cura ecferas.

Das Metrum zeigt, dafs der erste Vers mit *id* zu beginnen sei, und die Stellung des *inquit* macht wahrscheinlich, dafs das vorhergehende *sed te* nicht Schlufsworte des Dichters sind, sonst würde Cicero sein *inquit* gleich hinter diese gesetzt haben. Halm hat das *te* nach dem Vorgange anderer als verdächtig in Klammern gesetzt: 'qui enim initio huius paragr. iuvenes, qui audiebant, illis verbis: *haec imitamini* etc. cohortatus esset, hic unum aliquem vix appellare potuit' (so Wesenberg). Allein warum konnte es denn Atreus, der in jener Tragoedie zu s e i n e n S ö h n e n spricht und dennoch in der zweiten Person Sing. sagt *ecferas?* Ist doch in solchen Wendungen die zweite Sing. viel mehr verallgemeinernd als jede andere Person. Cicero muste und konnte sehr wohl dem Dichter entgegenkommen, er durfte und konnte nicht *vos* sagen, wo jener den Singular gebraucht; das *te* kann und mufs mit den Hss. beibehalten werden. — Gleich nachher ist die treffliche, unzweifelhafte Emendation Wesenbergs aufgenommen: *nollem idem dixisset* statt *nullum. idem dixit.* Nur sei es erlaubt, hier wegen des *dixisset* eine Vermuthung auszusprechen. Der Schol. Bob. sagt zu §. 27 (*si dixisset haec solum*): *notabiliter media verbi parte subtracta non implevit omnibus syllabis 'dixisset', sed 'dixet'.* Es ist dies eine alte Auctorität, gleichwohl konnte Halm ihre Anerkennung

gegen die Ueberlieferung der besten Hss. nicht 'ab animo impetrare.' Wie kommt es nun aber, dafs an unsrer Stelle (§. 102) keine einzige Hs. *dixisset* liest, sondern die besten *dixit?* Hiefs es nicht vielleicht ursprünglich, gleichwie in §. 27, *dixet* und wurde aus Unwifsenheit in *dixit* verwandelt? Ich kann wenigstens nicht ohne Bedenken jenes sehr alte und ehrwürdige Zeugnis des Scholiasten von mir weisen. — §. 110 heifst es vom Consul Gellius, dessen moralische Vernichtung der Redner mit den schärfsten Waffen seines Ingrimms und zugleich mit der bittersten Ironie vollzieht: *qui, cum eius adulescentia in amplissimis honoribus summi viri, L. Philippi vitrici, florere potuisset, usque eo non fuit popularis, ut bona solus comesset.* Unmittelbar vorher spricht der Redner von dessen sogenannter 'Popularität', die er sich als Einwand von Gellius Vertheidigern und Anhängern denkt. Cicero beleuchtet nun, worin diese gerühmte Popularität bestehe, darin nemlich, dafs er seine reichen materiellen Hilfsmittel zum Zwecke des gemeinsten Egoismus, der Schwelgerei, verschwendete, statt durch dieselben dem Volke Dienste zu erweisen. Man sieht, der Beweis wird viel schlagender, der Spott viel vernichtender, wenn das *non* gestrichen wird. Die ganze Schilderung trägt das Gepräge der bittersten Ironie. Gleich vorher antwortete der Redner auf den selbst fingierten Einwand *est enim homo iste populo Romano deditus* mit den Worten *nihil vidi magis;* auch hier Ironie, da er im Grunde hätte sagen müfsen *nihil vidi minus.* Auch dies dient also zur Stütze unsrer Ansicht. Dann aber, was die Hauptsache ist, diese Ansicht ist nicht eine nur auf Wahrscheinlichkeit gebaute Conjectur, sondern die Lesart der besten Hs., des Par., welcher das *non* vor *popularis* wegläfst. Um so mehr wundert mich, dafs Halm ihm hier nicht folgte. Wie viel Spielraum Cicero in dieser Schilderung der Ironie einräumte, zeigt sich auch, wenn überhaupt noch ein Beweis nöthig, kurz nachher in demselben Paragraphen, wo er von Gellius sagt: *qui, ut credo, non libidinis causa, sed ut plebicola videretur, libertinam duxit uxorem.* Hier macht nun auf umgekehrte Art gerade das Hinzufügen des *non* die Ironie aus. — In seiner Schilderung des Gabinius erwähnt Cicero auch folgendes: *posteaquam rem paternam ab idiotarum divitiis ad philosophorum regulam perduxit, Graeculum se . . . putari voluit.* Der Sinn ist klar: Gabinius ist durch seine Schlemmerei aus einem reichen Mann zum armen geworden. Was heifst aber hier *regula?* Man antwortet: es bedeutet den Kanon der Philosophen, nach welchem der Mensch nur so viel bedarf, als zur Erhaltung des Lebens nothwendig und unentbehrlich erscheint. Halm hat diese Erklärung in beiden Ausgaben angenommen und deshalb die Lesart beibehalten. Andere dagegen haben an dem Ausdruck *regula* Anstofs genommen, so K. Fr. Hermann und Bezzenberger. Hermanns Worte sind gewis der Beachtung werth: 'mihi vero numquam persuadebitur, solius regulae, h. e. placiti et normae, qua philosophi satietatem victus descripserint, eam vim esse posse, ut divitiis simili contrarietate opponatur, qua philosophos idiotis opponi videmus.' Es

scheint hier ein concreteres Wort von realerem Inhalt gleich den *divitiae* erfordert zu werden. Hermanns eigener Vorschlag, *tegula* zu schreiben, und in ähnlichem Sinn Bezzenbergers *pergula* erfüllen diese Forderung schwerlich, da sie am umgekehrten Fehler leiden, d. h. zu specieller Natur sind, als dafs sie auf gleicher logischer Stufe mit den *divitiae* stehen könnten. Ich möchte deshalb vorschlagen: *posteaquam rem paternam ab idiotarum divitiis ad philosophorum rem gula perduxit.* Dafs Schlemmerei am Vermögensruin des Gabinius Schuld war, sagt Cicero selbst unmittelbar vorher: *ut bona solus comesset;* dafs *gula* oft in diesem Sinne gebraucht wird, ist bekannt; was ferner die *res philosophorum* sei, kann ebenso wenig einem Zweifel unterliegen; sie ist eben stets von geringem Belang und bildet zu der *res paterna*, die von Cicero selbst als sehr bedeutend angegeben wird, einen sehr passenden Gegensatz. — Wir können unser gastronomisches Capitel noch nicht verlafsen. Auch das philosophierende, nach griechischer Manier eingerichtete Leben half dem Gabinius nichts und brachte keine Frucht. *Nihil saneatę iuvabant anagnostae; libelli pro vino etiam saepe oppignerabantur.* Die Corruptel der Stelle ist klar. Halm läfst die Worte *iuvabant anagnostae* vollständig weg und schreibt *nihil sanabant eum libelli.* Dieses Weglafsen beruht aber unserer Ueberzeugung nach auf keinem stichhaltigen Grunde. Die fraglichen Worte nemlich sind im Par. von jüngerer Hand geschrieben. Allein sie beweisen doch, dafs hier ein Zwischenraum ist, der ausgefüllt werden mufs; etwas mufs also hier vorhanden sein, denn die beiden Worte sind nicht über die Zeile geschrieben. Zudem wäre eine solche Glosse schon wegen des Vorkommens der *anagnostae* von unbegreiflicher Art. Wir müfsen aus diesem Grunde durchaus uns für Beibehaltung jener Worte aussprechen. Aber wie ist das vorhergehende zu heilen? Hermanns Vermuthung, *sanctitatem* zu schreiben für *saneatę* ist nach diplomatischem Mafsstabe allerdings annehmbar, aber dem erforderlichen Sinn scheint sie doch nicht ganz zu entsprechen; es kann hier nur ein Wort am Platze sein, welches auf Efsen oder Trinken, auf Schlinggier oder Schlemmerei Bezug hat; Beweis dafür ist das zweite Glied *libelli pro vino saepe oppignerabantur* und das folgende *manebat insaturabile abdomen*. Das Wort *sanctitas* aber kann schwerlich im Reiche dieser Begriffe eine Stelle finden. Eher schon *sanitas*, weil eben Gabinius an jener Unmäfsigkeit krank war und das Wort auch von moralischer Gesundheit gebraucht wird; noch mehr Wahrscheinlichkeit indes kann das Wort *satietas* beanspruchen, gerade weil im folgenden gesagt wird, das *insaturabile abdomen* sei geblieben. Der Sinn wäre: 'die Anagnosten halfen ihm nicht zur Sättigung, d. h. ihr Vorlesen konnte ihn nicht sättigen; er bedurfte leiblicher Speise.' Will man aber im ersten Gliede neben der Gegenüberstellung von *anagnostae* und *libelli* noch eine andere, wodurch auch der Wein (*pro vino oppign.*) einen entsprechenden Gegenbegriff fände — und man darf dies vielleicht verlangen —, so weifs ich in der That keinen befseren Vor-

schlag als mit einer Aenderung, welche auf den ersten Blick gefährlicher aussieht als sie wirklich ist, zu schreiben: *nihil esurientem iuvabant anagnostae* etc. Das Wegfallen eines oder mehrerer Schriftzeichen zwischen *nihil* und dem *sane* der Codd. bezeugen sehr gute Hss. (die beiden Berner), und zwischen *surıentę* und *saneatę* ist der Unterschied nicht gerade abschreckend, besonders wenn das Wort nur einigermafsen undeutlich geschrieben war. Gegen den Sinn läfst sich gewis nichts einwenden. — Weil wir hier von einer Stelle gehandelt haben, wo uns einzelne Worte einer jüngeren Hand wegen ihres ununterbrochenen Zusammenhangs mit dem Sinn sowohl als hauptsächlich mit der übrigen Schrift nicht verwerflich schienen, so sei es mir erlaubt, meinerseits wenigstens mein Bedauern auszusprechen über die Einbufse an einer andern Stelle, wie wir sie durch das oben erwähnte Verfahren Halms erlitten haben. §. 107 heifst es von Pompejus: *huius oratio ut semper gravis et grata in contionibus fuit* (nach der trefflichen Emendation Spengels), *sic contendo numquam neque sententiam eius auctoritate neque eloquentiam iucunditate fuisse maiore.* Weil hier die gesperrt gedruckten Worte von jüngerer Hand herrühren, aber mitten im schriftlichen Zusammenhange stehen, werden sie als Einschiebsel entfernt. Ich kann mich in dies Verfahren nicht recht hineinfinden, hier um so weniger, als dann mit den übrigen Worten Veränderungen vorgenommen werden müfsen. Halm schreibt nemlich: *sic contendo*, *numquam neque eloquentia neque iucunditate fuisse maiore.* — §. 120 wird erzählt, wie der Tragoede Aesopus in seinen Darstellungen einzelne Stellen römischer Tragiker auf Ciceros Verhältnisse, wo diese mit jenen Aehnlichkeiten darboten, angewandt habe. *Summi enim poëtae ingenium non solum arte sua*, *sed etiam dolore exprimebat. Qua enim*:

'*qui rem publicam certo animo adiuverit*,
statuerit, *steterit cum Achivis*' —

vobiscum me stetisse '*dicebat*, *vestros ordines demonstrabat: revocabatur ab universis* —

'*re dubia*
haud dubitarit vitam offerre nec capiti pepercerit.'

Hier ist mir das *qua enim* auf *arte* bezogen verdächtig, erstens weil es so isoliert steht, dann hauptsächlich, weil man wegen der Steigerung durch *sed etiam* eher eine Bezugnahme auf den *dolor* erwartet. Ich glaube, beide Begriffe, die *ars* sowohl als der *dolor* finden sich vereinigt, wenn man hinter *enim* ein Wort einschaltet, das wegen seiner Aehnlichkeit sehr leicht wegfallen konnte, nemlich *vi: Qua enim vi* etc. Dann möchte ich diese Worte mit *dicebat* in Verbindung bringen, nicht, wie Halm gethan, die Sätze *vobiscum* bis *universis* als von Cicero aufserhalb des grammaticalischen Verbandes eingeschaltet und durch Gedankenstriche getrennt ansehen, indem sonst zu dem mit *qua enim* eingeleiteten Satze Subject und Praedicat fehlen. 'Mit welcher Eindringlichkeit, mit welchem Nachdruck bezeichnete er (*dicebat*) in jenen Dichterworten:

der den Staat mit festem Sinn geschirmt,
der ihn aufgerichtet, der mit den Achivern gestanden,
mich als den, der mit euch gestanden, bezeichnete er euern Stand (als die Achiver).' Der Satz *revocabatur ab universis* bezeichnet dann wieder ein neues, von den vorhergehenden unabhängiges Moment, und nun konnten schon ohne weitere Einleitung und Anknüpfung andere Verse der Tragoedie angeführt werden.

Vorstehende Bemerkungen haben nur dasjenige hervorgehoben, worin ich dem verehrten Hrn. Herausgeber nicht glaubte beipflichten zu können; sollten sie sich auch auf alles das gute und neue erstrecken, was die Ausgabe enthält, so würden sie erstlich zu sehr anschwellen, zweitens aber wäre es eine undankbare Mühe, da Halms Arbeit durch seinen Namen schon genug verbürgt und empfohlen ist und meines Lobes nicht erst bedarf. Um so mehr würde es dagegen mich freuen, wenn die eine oder andere meiner Bemerkungen bei dem Herausgeber selbst Anerkennung und Aufnahme finden sollte. Noch ist in dieser Rede nicht alles erschöpft und ins reine gebracht (besonders liefsen sich die von Halm gewöhnlich als Interpolationen betrachteten Zusätze 'jüngerer Hand' noch in Untersuchung ziehen), und wenn irgend eine Rede Ciceros sowohl wegen der Gediegenheit der Diction als auch wegen des grofsen historischen Interesses neue Untersuchungen stets wieder rechtfertigt und lohnt, so ist es diese.

Basel. *J. A. Maehly.*

Cornelius Tacitus. Erklärt von Dr. *Karl Nipperdey.* Erster Band. Ab excessu divi Augusti I—VI. Mit den Varianten der Florentiner Handschrift. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. 1851. XXIV u. 314 S. Zweiter Band. Ab excessu divi Augusti XI—XVI. Mit den Varianten der Flor. Hs. und der Rede des Claudius. Ebendaselbst 1852. 244 S. 8.

Hr. Professor Nipperdey hat sich durch mehrere Leistungen als einen so gründlichen Kenner der lateinischen Sprache und Litteratur, zugleich als einen so scharfsinnigen und methodisch gebildeten Kritiker bewährt, dafs man von seiner Ausgabe des Tacitus nichts gewöhnliches erwarten durfte. Diese Erwartung ist durch die dem Rec. vorliegende Ausgabe der Annalen nicht getäuscht worden. Mit grofser Sorgfalt hat der Herausgeber die verdienstlichen Arbeiten seiner Vorgänger benutzt, die in Zeit- und Gelegenheitsschriften zerstreuten Bemerkungen in grofser Vollständigkeit beachtet, vor allem in den Geist und Sprachgebrauch seines Auctors selbst so wie der verwandten silbernen und poetischen Litteratur einzudringen gesucht. Bedeutendes endlich hat er aus eignen Mitteln geleistet, sowohl für die Erklärung, die gleich sehr in Bezug auf Sprache als auf Sachinhalt gefördert

erscheint, als besonders für die Kritik, die er mit derjenigen Kühnheit, welche der Zustand des Textes erfordert, ja mit Verwegenheit handhabt, zuweilen mit ausnehmendem Glück, niemals ohne Scharfsinn, selten ohne Anlafs. Dafs bei einem so schwierigen Schriftsteller wie Tacitus nicht alles gelungen, einzelnes mislungen genannt werden darf, ist sehr natürlich, wie wir ja nur schrittweise zur vollkommenen Erkenntnis des grofsen Geschichtschreibers gelangen werden. Aber einen erfreulichen Schritt hat Hr. N. vorwärts gethan, und wie es dem Rec. ergangen ist, dafs er reiche Belehrung erfahren und in mancher Einzelheit sein eignes Urtheil berichtigt gesehen hat, so wird wohl kein Leser das Buch ohne Nutzen und Dank gegen den Herausgeber aus der Hand legen. Der Plan der Haupt-Sauppeschen Sammlung hat ihn zu einer gröfsern Kürze genöthigt als man wünschen möchte; in der Anführung von alten Schriftstellern ohne ihre Worte mitzutheilen, in der Angabe von Varianten und der durchgängigen Berücksichtigung anderer Erklärungen und Conjecturen, ohne deren Urheber zu nennen, überschreitet er die Bestimmungen der Redaction, hebt dagegen die abweichenden Angaben des Suetonius und Cassius Dio nicht immer hervor. Auch liefse sich über die Uebergehung einiger Schwierigkeiten rechten, wenn dabei nicht meistens das subjective Urtheil entscheiden müste. Wir ziehn es daher vor, dem Hg. auf seinem Wege zu folgen.

Die Einleitung stellt in gedrängter Kürze und ansprechender Form das Leben und den schriftstellerischen Charakter des Tacitus dar. Uebereinstimmend u. a. mit Ritter hält er das Jahr 54 n. Chr. für sein Geburtsjahr; die Frage, ob etwa Interamna sein Geburtsort gewesen sei, übergeht er ebenso wie die nach dem Vater des Geschichtschreibers.*) Den Vornamen Publius statt Gaius, wie seit Lipsius geschrieben wird, nimmt er nach Thiersch dem Zeugnisse des Sidonius Apollinaris entgegen aus der mediceischen Hs., wo er dreimal wiederholt wird, wohl mit Recht in Schutz, wie denn überhaupt die Strenge zu rühmen ist, womit zweifelhafte Fälle nach Anleitung des Codex entschieden werden. Sehr richtig ist die Bemerkung S. V, dafs Tacitus nicht sowohl die Aedilität als das Volkstribunat, sondern nach dem Gebrauche der Kaiserzeit nur eines von diesen beiden Aemtern bekleidet haben werde; höchst wahrscheinlich die Vermuthung, dafs er im J. 90 Rom als praetorischer Legionslegat (vergl. II, 36) verlafsen habe (Agr. 45). Mit schlagenden Gründen wird S. VII gegen Ritter ausgeführt, dafs die Historien nicht, wie dieser Gelehrte vol. I p. XV meinte, noch bei Domitians Lebzeiten geschrieben und erst nach dessen Tode herausgegeben, sondern dafs sie nach dem Tode des Ty-

*) Die zweifelhafte Inschrift bei Reinesius Inscr. p. 103 hat seitdem Braun in den Jahrb. d. Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande XIX S. 94 ff. aus Gesenius Papieren in ihrer echten Gestalt herausgegeben. Schon Thiersch hatte in den Münchner gel. Anz. 1848 Nr. 32 ihre Echtheit vertheidigt.

rannen abgefafst wurden. Auch darin mufs ich Hrn. N. gegen Ritters Ausführung, die mir früher selbst wahrscheinlich vorkam, Recht geben, dafs die Historien 14, die Annalen 16 Bücher umfafsten. Denn die Handschrift bezeichnet nach dem 16n Buch die Bücher der Historien mit den fortlaufenden Zahlen, und es ist kein Grund, von ihren Angaben abzuweichen. Ebenso überzeugend ist die Bemerkung S. XI, dafs der Titel des gröfsern Werkes nicht, wie man seit Rhenanus allgemein angenommen hat, *Annales*, sondern, wie ihn der Mediceus angibt, *ab excessu divi Augusti* gewesen sei. Für den gewöhnlichen Gebrauch wird freilich der Name *Annales* der Kürze wegen sein Recht behaupten *). Im Verfolg der Einleitung werden die religiös-philosophischen und politischen Ansichten des Tacitus, so wie die Eigenthümlichkeiten seines Stils kurz und treffend geschildert.

Den Text gibt der Hg., wie sich von selbst versteht, auf Grund der sorgfältigen Collation der beiden mediceischen Hss., wodurch Baiter der Orellischen Ausgabe ihren gröfsten Vorzug gewährt hat. Die Abweichungen der handschriftlichen Lesart von seinem Texte gibt der Hg. im Anhange, vor diesen die Verbefserungen, welche in den Text aufgenommen worden sind, mit den Namen der Urheber, allerdings weit sorgfältiger als bei Ritter. Jedoch leiden diese Angaben an einem Uebelstande, den allerdings die Bedingungen der Sammlung mit sich gebracht haben, dafs nur derjenige Gelehrte genannt wird, als dessen Eigenthum die Verbefserung sich zuerst gedruckt vorfand, die Art aber, wie diese durch anderer Vorarbeiten allmählich zu Stande gekommen war, ebenso wenig wie die Gründe, weshalb sie aufgenommen worden, dargestellt werden. Dies macht die Benutzung dieser Notizen für den Gelehrten (und für diesen haben sie allein Interesse) zwar immerhin dankenswerth, aber doch mühsam oder trügerisch. Verzeihlich sind einzelne Versehen, von denen Rec. folgende angemerkt hat: I, 3 rührt *destinari* nicht von Acidalius her. III, 68 sind die Worte *quippe alia parente geniti* nicht von N., sondern nach Walthers Anmerkung zuerst von Weikert als unecht bezeichnet worden. IV, 28 ist *pater* nicht von N., sondern von Freher zugesetzt und in mehreren Ausgaben aufgenommen. Ebend. 30 ist *cum* von Muretus, freilich an einer andern Stelle vor *censeret*, eingeschoben. VI, 24 sind die Worte *alienationem mentis simulans* nicht zuerst von Bekker, sondern nach Walther von Bahrdt als unecht verworfen. XI, 35 rührt die richtige Interpunction, wonach die Worte *et indicium offerentem* zu *Titius Proculus* gehören, von Seyffert her. Indessen legt Hr. N. darauf vielleicht weniger Gewicht. Aber XII, 27 hätte er leicht sehen können, dafs nicht er die Lücke vor *Pomponius* zuerst bezeichnet hatte, sondern nach Walther Ernesti, nach Orelli richtiger Lipsius und Ernesti. Ebend. 44 vermuthet Freinsheim nach Hrn. N. *potentiae properum*, nach Orelli *impotentiae promptae* (ich weifs nicht

*) Das Verdienst, zuerst jenen echten Titel begründet zu haben, gebührt aber Thiersch a. a. O. Nr. 134.

wer Recht hat). Ebend. 59 wird *indignas sordes* als Verbefserung von Jacob angeführt; dieser hat aber blofs *indignas* aus dem Codex statt der Vulgata *indignasque* hergestellt; *sordes* statt *sortes* schreibt man seit N. Heinsius allgemein. XIII, 22 hat Lipsius nicht *Faenio* sondern *Fenio*. Jenes behauptet Orelli zuerst aufzunehmen. XV, 36 finde ich *tantum itineris* schon bei Ruperti. Ebend. 74 hat *admonitu* nicht der Hg. zuerst, sondern Bezzenberger und nach ihm Ritter im Philologus IV S. 700.

Schlimmer und in der That kaum zu entschuldigen ist die Nachläfsigkeit, womit der Druck der Varianten beaufsichtigt worden ist. An folgenden Stellen weicht dadurch die Angabe des Hg. von der Collation Baiters, wie sie bei Orelli gegeben wird, ab:

Nipperdey:	Baiter bei Orelli:
I, 26 *dimissione*	*dimisione*
„ 40 *de genere*	*degenere*
II, 11 *primillarium*	*primilliarium*
IV, 13 *procons.*	*Procons.*
„ 37 *per oms*	*per oms̃*
XI, 5 *G.*	*G.* (nota tamen inter *C* et *G* ambigua)
„ 9 *dñ*	*dm̃*
XII, 2 *Paetina*	*Petina* (nach Orellis Note zu C. 1)
„ 14 *mutaret*	*mutaret*[1]
„ „ *rexque*	*rexque*[1]
„ 15 *amissis*	*ammissis*
„ 23 *Narbonensi*	*Narbonensis* corr.
„ 24 *deforoque*	*deforoque* (deleta a rec. m. syllaba *de*)
„ 39 *vitam*	*uitã* (wegen der Verbefserung *vita* wichtig)
„ 46 *quanquam*	*qaanq.*
„ 61 *pcibusque*	*p̄cibusque*
„ 66 *supmis*	*sup̄mis*
XIII, 43 *ptia*	*p̄tia*
„ 44 *pces*	*p̄ces*
„ 45 *rei . p.*	*rei p.*
„ 49 *rem . p.*	*rem p.*
XIV, 43 *p . c.*	*p . c.*
„ 48 *pcibus*	*p̄cibus*
„ 62 *ammissum*	*ammisum*
XV, 43 *communione*	*comunione*
„ 50 *extimulaverat* n	*extimulaverat* n
XV, 55 *et aphroditum*	*etaphroditum*
XVI, 30 *toriussavi* ‖ *nus*	*torius savinus*
„ 34 *frequentẽegerat*	*frequent̃eegerat.*

Wenn dergestalt, freilich nur in Kleinigkeiten, die Abweichungen der Hs. unrichtig wiedergegeben werden, so darf es uns nicht Wunder

nehmen, wenn auch der Text selbst durch häufige Druckfehler entstellt wird. Zu den von dem Hg. selbst Bd. I S. 302 und II S. 227 berichtigten kommen noch folgende hinzu: I, 28 ist zu lesen *laborem*, 37 *viatico*, 43 *offerentium*, 53 *incitamenta* und *caedem*, 58 *antehabeo*, 65 *manum*, 70 *salutis*. II, 46 *auxilia*, 54 *Germanico* statt *Germani*, 56 an das Ende der Zeile 18 ein Trennungsstrich zu setzen. III, 4 lies *antiquitatis*, 12 *exituque*, 13 *habitam*, 19 *rumore*, 30 *propior* statt *proprior*. IV, 32 *lacessita*, 54 mufs nach *pollebat* ein Fragezeichen stehen, 55 zu lesen *quanam*, 159 *fidentem*. VI, 10 *obiid*. XIII, 21 *omnibus*. XIV, 35 *ulcisci*. XV, 5 *obsidionem*, 51 *coniuratos*, 73 *increpuit* ohne Komma. XVI, 18 *quandam* u. s. w. In den Anmerkungen des Hg. sind u. a. folgende Citate verdruckt: I S. XVIII Z. 9 XVI l. XV; II S. 113 IV l. VI; S. 220 XLIII l. XLVIII. Endlich läfst es sich nicht rechtfertigen, dafs der Hg. sich auf Baiters Collation unbedingt verläfst und es gar nicht der Mühe werth hält, die Abweichungen der Vergleichung von Thiersch (Münchner gel. Anz. 1849 Nr. 117) und Bekker anzugeben, die doch an einigen Stellen ohne Zweifel das richtigere gibt. Ja er scheint die sorgfältige Recension der Ausgabe Orellis von Mützell in der Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 1847 II S. 200 ff. und besonders 1848 S. 219 ff. gar nicht beachtet zu haben. Sonst würde er die nach Bekkers eigner Vergleichung des Med. zu den sechs ersten Büchern dort angegebenen Varianten, die namentlich für die Orthographie wichtig sind, gewis berücksichtigt haben. Ich unterlafse sie nachzutragen und hoffe, dafs Hr. N. in einer zweiten Auflage oder den folgenden Bänden diese Versäumnis gut machen wird.

In der Orthographie folgt nemlich der Hg. der Handschrift mit grofser Genauigkeit auch in ihren Inconsequenzen. Ueber das Mafs läfst sich nicht streiten, da die Rechtschreibung überhaupt noch zu keinem ganz festen Verfahren gekommen ist. Sehr beachtungswerthe Zusammenstellungen gibt namentlich Mützell a. a. O.

Die Conjecturalkritik, welche bei Tacitus ebenso nöthig als durch das gebotene Festhalten an den Schriftzügen der mediceischen Hss. geregelt ist, handhabt der Hg. mit grofsem Scharfsinn und häufig mit Glück. An 230 Stellen ändert er nach eigner Vermuthung, indem er theils Glosseme einklammert, theils Lücken aufzeigt und ergänzt, theils verschriebene Worte verbefsert. Diese Aenderungen sollen entweder historische und antiquarische Fehler berichtigen oder dem Gedanken und den Sprachgesetzen mehr entsprechen als die Lesarten der Hs. Sie beruhen auf einer genauen Kenntnis des taciteischen Sprachgebrauchs und sind ohne Ausnahme scharfsinnig, nicht wenige glänzend, einige unzweifelhaft. Nur zwei Stellen XV, 51 und XVI, 21 bezeichnet der Hg. durch ein Kreuz als noch nicht genügend hergestellt; an den übrigen hat er den Bedingungen der Ausgabe gemäfs seine Conjecturen ohne weiteres in den Text gesetzt, wodurch freilich leicht eine trügerische Sicherheit auch sehr zweifelhaften Stellen verliehen wird.

Ebenso sorgfältig wie die Kritik behandelt der Hg. die Erklärung, worin von den neuern neben Orelli namentlich Ritter tüchtig vorgearbeitet hat. Gegen ihn richten sich häufig die Auseinandersetzungen des Hg., der manchmal mit Recht zu der ältern, von Lipsius u. a. vorgetragenen Erklärung zurückkehrt. Mit besonderer Genauigkeit werden die Lebensumstände und Verhältnisse der handelnden Personen erörtert, wobei in den ersten Büchern der grofse Meister der Inschriftenkunde Borghesi seine Hilfe geleistet hat; eben so deutlich die Alterthümer, sowohl die militärischen als die politischen. Die Schwierigkeiten des Ausdrucks und die Eigenthümlichkeiten des Sprachgebrauchs endlich erläutert der Hg. dem Zwecke der Ausgabe entsprechend so, dafs die meisten schwierigern Stellen genügend gebildeten Lesern verdeutlicht, aber auch dem Gelehrten feine Bemerkungen geboten werden.

Rec. wird sich bemühen, die Vorzüge und Mängel der Behandlung im einzelnen nachzuweisen, dabei diejenigen Stellen, wo der Hg. unter mehreren abweichenden Erklärungen oder Lesarten die richtige gewählt hat, nur ausnahmsweise und besonders in den ersten Büchern berühren, der Kritik aber, wofür Hr. N. das meiste eigne geleistet hat, den gröfsten Raum seiner Bemerkungen gönnen.

Erstes Buch. C. 4 *ne iis quidem annis quibus Rhodi specie secessus exulem egerit, aliquid quam iram et simulationem et secretas libidines meditatum.* Dafs *exul* von Muretus richtig emendiert worden ist, weist der Hg. durch Hervorhebung des Gegensatzes *specie secessus* nach. *Exulem agere* könnte zwar von Tiberius ganz gut gesagt werden, allein nicht in dieser Verbindung, wo dem Scheine der Reise die wirkliche Beschaffenheit des Aufenthalts gegenübergestellt wird. *aliquid* ändert der Hg. zuerst in *aliud*, ich glaube mit Recht. Denn die folgenden Ausdrücke sind zu genereller Natur, als dafs die Bezeichnung eines oder des andern Gegenstandes aus einer Classe von Affecten statthaft erschiene. In der einzigen einigermafsen ähnlichen Stelle Cic. de inv. I, 54, 104 ändert der Hg. sehr leicht *nec alicui unquam* in *nec alii cuiquam.* — Zweifelhaft scheint C. 8 die Einschiebung *nihil primo senatus die agi passus est nisi de supremis Augusti.* Denn der Grund, dafs man sonst noch ein Verbum finitum erwarten und erst durch erneutes Lesen erkennen würde, es sei *est* zu ergänzen, ist doch schwach bei Tacitus, der seinem Leser mehr zumuthet als andere Schriftsteller. Dagegen ist mit Recht die Verbefserung von J. Gronov: *Livia in familiam Iuliam nomenque Augustum adsumebatur* aufgenommen. Denn der Med. schreibt *augustu*, und erst als Correctur schreibt die alte Hand *augustae* mit zwei Punkten unter *ae*. Schon Döderlein war dem Hg. darin vorangegangen. — Sehr richtig bemerkt derselbe nach Wolf und Walther, dafs, was dem *populus* vermacht wurde, ins Aerarium kam, während Ritter den *populus* für diejenigen Bürger hielt, welche an den Kornspenden Theil hatten. In der schweren Stelle gleich darauf folgt der Hg. dem von Sauppe betretenen Wege, aber mit einer wichtigen Aenderung: *prae-*

toriarum cohortium militibus singula nummum milia, *legionariis aut cohortibus civium Romanorum trecenos nummos viritim dedit.* Bekanntlich berichten Sueton Oct. 101 u. Cassius Dio LVI, 32, dafs die *cohortes urbanae* 500 Nummi erhielten. Auch ich bin gegen Walther, Ritter, Haase (Philol. III S. 154) u. a. der Meinung, dafs in einer Sache, die actenmäfsig dargestellt wird, das Legat an die *cohortes urbanae* nicht übergangen werden konnte. Da nun diese allein auch Hist. III, 69 *miles urbanus* genannt werden, während sie allerdings Ann. IV, 5 mit den praetorischen zusammen unter den städtischen Truppen begriffen sind, so scheint die von Sauppe vorgeschlagene Einschiebung *urbanis CCCCC* gerechtfertigt. Die *cohortes civium Romanorum* erklärt der Hg. nach Freinsheims Vorgang sehr gut als die bewaffneten Bürger aufserhalb des Legionsverbandes und ändert *aut* in *ac*, wofür ich vor c lieber mit Brotier *atque* schreiben möchte, da *aut* und *atque* ebenfalls verwechselt werden, vergl. Kortte zu Sall. Jug. 82. — Ebend. *tum consultatum de honoribus; ex quis maxime insignes visi*, *ut porta triumphali duceretur funus*, *Gallus Asinius*, *ut legum latarum tituli — anteferrentur*, *L. Arruntius censuere.* Dafs *visi*, so wie es steht, unrichtig ist, haben Wopkens und Schneidewin Götting. gel. Anz. 1843 S. 1460 eingesehen. Denn es ist hier nicht von einem Beschlufse, sondern von Anträgen, die nicht ausgeführt wurden (vergl. Suet. Oct. 100), die Rede. Das einfachste ist wohl, wie der Hg. mit Wopkens thut, *visi* auszustreichen. Er meint, im Arche-
nis
typus habe *insignes* gestanden, um den Accusativ zu bezeichnen: ich möchte eher annehmen, dafs das Zeitwort von jemandem beigeschrieben wurde, der *insignes* für den Nominativ hielt und nun ein Verbum vermifste. Beschlofsen wurde nur, dafs Augustus Leiche von Senatoren getragen werden sollte: *remisit Caesar adroganti moderatione* erklärt der Hg. irrig so, als sei die Leistung wirklich erlafsen, also nicht ausgeführt worden, gegen die ausdrückliche Angabe von Cass. Dio LVI, 34 u. 42 und Suet. Oct. 100, der noch dazu selbst hinzufügt *adhibito honoribus modo*, wie Tacitus C. 10 *sepultura more peracta.* Der Hg. meint zwar, weil Tacitus und Suetonius einmal (Hist. II, 89 und Vitell. 11) einander widersprechen, werde der letztere auch hier geirrt haben. Aber wenn aufser ihm noch Dio dasselbe berichtet, mufs man doch versuchen, ihren Bericht mit Tacitus in Einklang zu bringen. Das ist hier nach Wolfs Erklärung 'er überliefs es ihnen selbst, stellte es anheim' gar nicht schwer. Eben so sagt Cicero p. Plancio 30: *te mihi remittere atque concedere*, *ut omne studium meum in Cn. Plancii honorem consumerem.* Tiberius erklärte, ihm erscheine die Ehre des Senats nicht ganz würdig, indessen wolle er es geschehn lafsen, nicht hinderlich sein. Anmafsend war der Anspruch, in seiner Hand liege es, vermöge seiner tribunicischen Gewalt dem Beschlufse zu intercedieren, gemäfsigt der Verzicht auf die Intercession. — C. 10. *que tedii et Vedii Pollionis luxus.* Mit Rhenanus, der *que* in *Q.* änderte, und Mommsen, der befser dem Vedius Pollio nach Ta-

citus Gebrauch nur zwei Namen gab, streicht der Hg. die gesperrten Worte als Dittographie, wozu auch Lipsius hinneigte. Dafs die jetzt in der Hs. vorhandenen Züge aus dem Namen des Vedius Pollio entstanden sind, ist offenbar. Aber eine andere Frage ist, ob nicht ein anderer ausgefallen und durch jene Wiederholung ersetzt worden ist, da sich im Archetypus eine Lücke fand. Wolfs Bemerkung, dafs éin Beispiel des Luxus im Munde der Tadler nicht genüge, wird dadurch bekräftigt, dafs XII, 60 neben Vedius Pollio C. Matius ganz parallel genannt wird, den auch Plinius N. H. XII, 13 als einen reichen Freund des Augustus erwähnt. Es läfst sich nicht annehmen, dafs der Geschichtschreiber an einer Stelle, wo er alles, was an Augustus getadelt werden konnte, zusammenhäuft, ihn neben Vedius Pollio, mit dem er ihn anderswo zusammenstellt, übergangen haben sollte. Ich nehme daher keinen Anstand, mit Freinsheim, Ryck, Schneidewin und Ritter hier *C. Matii* einzuschieben. — Die göttliche Verehrung, welche Ritter von dem später in Rom dem Kaiser gezollten Cultus versteht, die Tac. hier aus späterem Gerede anführe, erklärt der Hg. richtig mit den meisten von dem Dienst der Provincialen. Gegen denselben Gelehrten wird zu C. 11 das *breviarium* von dem *rationarium imperii* richtig unterschieden. — C. 13 schreibt der Hg. statt *M. Lepidum* mit Borghesi, der zu III, 32 gründlich über beide Männer redet, *M'. Lepidum*, übersieht aber, dafs hier und III, 35 schon Lipsius *M'.* in den Text aufgenommen wifsen wollte. — C. 15 *moderante Tiberio ne plures quam quattuor candidatos commendaret.* Vor *plures* schiebt der Hg. *praeturae* ein, zwar dem Sinne nach richtig, aber ohne Noth und an einer unpassenden Stelle. Allerdings wurden die Wahlen sämmtlicher republicanischen Magistrate im J. 14 n. Chr. auf den Senat übertragen; indessen war, wie der Hg. selbst hervorhebt, keine Veranlafsung der Consuln zu gedenken, da diese bis zum J. 15 schon gewählt waren, weshalb Tac. erst C. 81 von den Consularcomitien redet. Wenn also *praeturae* hier nothwendig erschiene, so müste es im Gegensatze zu den geringern Aemtern stehen, und dann würde sich aus dem Zusammenhang und der Wortstellung ergeben, dafs der Kaiser zu ihnen mehr als vier, d. h. sämmtliche Candidaten vorgeschlagen hätte. Dies wäre bei ihrer untergeordneten Bedeutung unverständig gewesen. Wie der Hg. selbst bemerkt, berichtet Tacitus nichts darüber, weil die Sache zu unwichtig und ihm nicht zuverläfsig bekannt war. So wenig vielmehr II, 36, wo von den *comitia magistratuum* im allgemeinen gehandelt wird, unter den zwölf Candidaten andere als die zur Praetur bestimmten verstanden werden, worauf die vorhergehenden Worte hinweisen, so wenig konnte an unserer Stelle ein Zweifel obwalten, dafs die vier vom Kaiser empfohlenen Candidaten Praetoren werden sollten, da die ganze Erzählung mit den Worten beginnt: *candidatos p r a e t u r a e duodecim nominavit.* — Ebd. *mox celebratio annum ad praetorem translata cui inter cives et peregrinos iurisdictio evenisset.* Nach dem Vorgange Ritters in seiner ersten Ausgabe will der Hg. *annum* als die Randbemerkung eines Le-

sers ausstofsen, 'der die Auffindung des Jahrs dieser Veränderung wünschte.' Der wird sich doch schwerlich eines nackten und unverständlichen Accusativs bedient haben, wie man denn überhaupt Glosseme nur dann vermuthen darf, wenn sie entweder für sich oder mit den Worten des Schriftstellers verbunden einen grammatischen Sinn geben oder ein Wort durch ein anderes erklären. Aendert man das verdorbene Wort, so fragt es sich: soll es sich auf den Praetor oder auf die Spiele beziehen? Ersteres wollen die Conjecturen von Rhenanus *annuum* und von Döderlein *unum*, was Schneidewin a. a. O. billigt. Es wird aber durch den Nachsatz, der die nöthige Bezeichnung in aller Bestimmtheit enthält, ausgeschlofsen. *agonum*, wie Bergk im Rhein. Mus. N. F. VII S. 157 vermuthet, ist nicht allein überflüfsig, sondern schon deswegen zu verwerfen, weil Tac. griechische Ausdrücke möglichst vermeidet. Liest man dagegen, wie jetzt auch Ritter, mit Lipsius *annua*, so gibt die Stelle einen guten, von aller Wiederholung freien Sinn. Die Tribunen hatten vorgeschlagen, die Spiele auf ihre Kosten jährlich zu feiern. Die Worte *fastis additi* sind nemlich, wie aus dem Conjunctiv *vocarentur* erhellt und von Bischoff in dem Weseler Programm von 1845 bemerkt wird, aus ihrem Antrage entnommen. Zuerst wurden daher die Spiele von ihnen gegeben, vergl. C. 54. Weil aber der Muthwille der Histrionen eine strengere Aufsicht nöthig machte (C. 77), wurden sie dem Praetor übergeben, aber nicht etwa fünfjährig, sondern als jährliche beibehalten. Das erzählt Tac. unten nicht, weil er es schon hier erwähnt. — Ebenso unmotiviert scheint dem Rec. C. 16 die Ausstofsung der Worte *aut gaudium* in dem Satze *qui fine Augusti et initiis Tiberii auditis ob iustitium aut gaudium intermiserat solita munia*, die allerdings nach Muretus Vorgange von den grofsen Kritikern Wolf und Bekker gebilligt wird. Es versteht sich, dafs während des *iustitium* keine Feldzüge unternommen wurden (C. 50). Dafs aber auch die gewöhnlichen Lagerdienste und Uebungen, die *levia munia* (C. 31), unterbrochen wurden, war schwerlich eine nothwendige Folge desselben, sondern eine Vergünstigung des Befehlshabers. — Zu C. 24 gute Note über die Homoeoteleuta, die u. a. in Rupertis Index zusammengestellt werden. — C. 28 *prospereque cessura qu a e pergerent.* Wenn man nicht das Verbum ändern und etwa mit Ritter *peterent* schreiben will, liegt der Fehler im Pronomen. Der Hg. vermuthet *cessurum qua*, allerdings sprachlich untadelhaft. Aber eine doppelte Aenderung bleibt immer bedenklich, so dafs Orellis Conjectur *ad quae pergerent* oder die von Heinsius und Schneidewin a. a. O. S. 1449 *quo pergerent* den Vorzug verdient. Letztere, die den überlieferten Schriftzügen am nächsten kommt, halte ich für die wahrscheinlichste, da bekanntlich *quo* auch für *ad quae* gesagt werden kann, vgl. Madvigs lat. Sprachl. §. 317 Anm. 2. — C. 31 verdient die Bemerkung ausgezeichnet zu werden, dafs *cognomentum* bei Tac. nach dichterischem Gebrauch öfters nicht den Beinamen, sondern die Benennung bedeutet, wenn nemlich von leblosen Dingen oder Eigenschaften von Personen die

Rede ist. — C. 34 werden die Worte *sic melius audituros responsum* richtig mit Walther, dessen Erklärung Orelli und Ritter verlafsen haben, als die Antwort der Soldaten verstanden. — C. 35 wird die Lesart der Hs. *ferrum diripuit*, wofür man allgemein *deripuit* liest, sehr gut vertheidigt, da nur ein anderer das Schwert aus der Scheide oder der Koppel herabreifsen, der Träger nur nach oben, also losreifsen kann. — C. 38 liest man gewöhnlich, auch Orelli und Ritter, *Mennius* mit der Hs.; Borghesi weist nach, dafs dies kein römischer Name sei und Heinsius Verbefserung *M. Ennius* aufgenommen werden müfse; der Hg. will mit grofser Wahrscheinlichkeit lieber *M'. Ennius* lesen, weil Cassius Dio LV, 33 im pannonischen Kriege 8 n. Chr. *Μάνιον Ἔννιον*, *φρούραρχον Σισκίας* erwähne (das Citat ist wieder verdruckt). — C. 41 weist der Hg. nach, dafs Tac. *Treviri*, nicht *Treveri* geschrieben hat. Dafs die einheimische Form des Namens *Treveri* gelautet habe, ist indessen höchst wahrscheinlich, vergl. Schneemann im Trierer Programm von 1844 S. 5, Düntzer in den Jahrb. des Vereins v. Alterthumsfr. im Rheinl. IX S. 157. — C. 43 *isdem istis cum militibus*, *quos iam pudor et gloria intrat*, *eluant hanc maculam irasque civiles in exitium hostibus vertant.* Nachdem Wolfs Meinung, *hanc maculam* beziehe sich nicht auf den gegenwärtigen Aufruhr, sondern auf die Niederlage des Varus, von Ritter wieder vertheidigt worden ist, bemerkt der Hg. ganz richtig, dafs nur der gröfste und nächstliegende Schandfleck, der Aufstand, gemeint sein könne. Offenbar sollen dieselben Soldaten, welche den Schandfleck bekommen haben, ihn auslöschen. Die gegen Germanicus empörten Legionen waren aber zum Theil ganz neue, die von Arminius besiegten aufgelöst. — C. 44 schreibt auch Hr. N. *Suevos*, während der erste Med. überall und der zweite an den meisten Stellen die Form *Suebi* gibt, welche auch bei Plinius N. H. IV, 28 in den besten Hss. AR steht. Mit Recht hat Halm diese zuerst von Mützell a. a. O. 1847 II S. 212 empfohlene Form aufgenommen, vergl. jetzt Müllenhoff in Haupts Zeitschr. für deutsches Alterth. IX S. 257. Das Wort *centurionatus* findet sich auch auf einer Inschrift im Bullettino archeologico 1851 p. 174. — Zu C. 47 gute Bemerkung über den seltenen Gebrauch von *quis* für *uter*, wie zu C. 49 über die vernachläfsigte Attraction. — C. 50 erklärt der Hg. den Satz *at Romanus agmine propero silvam Caesiam limitemque a Tiberio coeptum scindit* wie Walther: 'er durchschneidet, indem er den Wald durchzieht, den Limes übersteigt. Oben auf dem Limes, der ein breiter Damm war, schlägt er das Lager auf.' Wie man einen hohen Erdwall durchschneiden kann, indem man über ihn weg steigt, ist nicht abzusehn, noch viel weniger, wie Germanicus mit einem ziemlich grofsen Heere auf dem Rücken desselben ein Lager aufschlagen und vorn und hinten mit Wällen umgeben konnte. Die Höhe des Dammes selbst hätte ihm ja als hinreichender Schutz dienen können, ohne dafs er einen Wall über den andern thürmte. Was für eine enorme Breite hätte der Limes haben müfsen, um als Lagerplatz zu dienen! Hrn. N. hat zu der Annahme der unhaltbaren Waltherschen Erklärung

die richtige Erwägung vermocht, dafs das Durchbrechen eines hohen Walles eine zeitraubende und unnütze Arbeit gewesen wäre. Nach der seinigen aber muste das Uebersteigen einer steilen Höhe für die Pferde und den Trofs ebenfalls sehr mühsam sein, und dann wäre man erst wieder hinaufgestiegen, um sich oben zu lagern. Endlich läfst sich *scindere* weder vom Walde noch vom Damme sagen, so dafs nicht einmal ein Zeugma angenommen werden kann. Die Verwirrung rührt daher, dafs man sich unter *limes* einen *agger* nach Art derjenigen Befestigungen vorstellt, deren Reste auf uns gekommen sind. Es war aber in der waldreichen Gegend gewis ein Pfahlgraben, d. h. ein Geflecht von Pallisaden, wie das von Caesar B. Gall. III, 29 beschriebene, das man sogar *manu scindere* konnte, mit einem Graben. Dies reifst das Heer des Germanicus, so weit als nöthig war, nieder und schlägt jenseits ein Lager auf, indem es sich der *concaedes* an den Seiten bedient. — C. 51 *pars equitum et auxiliariae cohortes ducebant* — — *vicesima legio terga firmavit; post ceteri sociorum.* Ohne Grund vermifst der Hg. eine nähere Bezeichnung der Cohorten und schlägt vor *X aux. coh.* zu lesen. Denn da im folgenden gesagt wird, dafs *ceteri sociorum* den Rücken deckten, so versteht es sich von selbst, dafs die *leves cohortes*, welche gleich erwähnt werden, zusammen mit dem übrigen Theile der Reiterei eben jene *ceteri sociorum* ausmachten. — C. 52 *quod largiendis pecuniis et missione festinata favorem militum quaesivisset*, *bellica quoque Germanici gloria*, *angebatur* [Tiberius]. Zu *quaesivisset* versteht auch Hr. N. als Subject Tiberius. Aber dieser hatte ja weder das Geld gegeben noch insbesondere die Entlafsung beeilt, was vielmehr schon C. 40 dem Germanicus von den anwesenden zum Vorwurf gemacht wird. Derselbe hatte sich nach Vell. II, 125 *ignave* benommen. Ja Tiberius hatte früher gar nichts davon gehört, als blofs die Nachricht von der Empörung angelangt war, vergl. C. 46. Es ist daher ohne Zweifel aus dem folgenden Genetiv *Germanicus* ebenso als Subject zu attrahieren, wie II, 55 aus *inimici* zu *raperet* als Object *inimicum.* —. C. 55 *gener invisus*, *inimici soceri; quaeque aput concordes vincula caritatis*, *incitamenta irarum aput infensos erant.* Nimmt man *soceri* als Plural, so kann man entweder nach Ritters scharfsinniger Auffafsung, die ich früher billigte, an Arminius beide Schwiegereltern, oder an die beiden Schwiegerväter, Segestes und Segimerus, denken. Jenes geht aber nicht an, weil es sich von selbst versteht, dafs, wenn der Schwiegersohn verhafst ist, die Schwiegereltern ihm feind sind, und wegen des nächsten Satzes, wonach die Feindschaft zwischen beiden schon vorhanden war, nemlich als politische, und durch das verhafste Bündnis nur gesteigert wurde — was auf die Schwiegermutter nicht passt. (Hrn. N.s Bedenken wegen des Sprachgebrauchs scheinen mir nicht stichhaltig.) Dieses, Wolfs Erklärung, würde man unbedenklich annehmen, wenn Arminius Vater irgendwo bei Tac. erwähnt würde. Mit Recht schliefst aber Hr. N. aus II, 10, wo der Mutter allein gedacht wird, dafs er nicht mehr am Leben war. Ist also von

Segestes allein die Rede, so mufs *soceri* der Genetiv sein. Macht man ihn mit Walther durch Tilgung des Kommas von *gener* abhängig, so bringt man wieder eine unerträgliche Tautologie hinein; eben so, wenn man mit Pichena *inimicus socer* schreibt. Wenn Schwiegersohn und Schwiegervater erwähnt werden, so mufs gesagt werden, dafs beide gegeneinander feindselig gesinnt waren. Dies geschieht, wenn man die Verbefserung des Hg. *inimicus soceri* annimmt, die insbesondere auch durch die echt taciteische Abwechslung anspricht. Arminius war ein verhafster Schwiegersohn und ein Feind seines Schwiegervaters. Diese Emendation ist eine palmaris; Pichenas Vermuthung hätte Hr. N. übrigens theilweise erwähnen müfsen. — C. 59 *redderet filio sacerdotium hominum.* Mit Recht ist Halms Verbefserung *hostium* aufgenommen, die, dem Sinne nach der Wolfschen *Romanum* gleich, im Ausdruck nachdrücklicher und wegen der Häufung der Eigennamen gefälliger erscheint. — Wir übergehen die Bemerkungen zu C. 60 über den Ablativ ohne Praeposition zur Bezeichnung von Gegenden und die Stellung zweisilbiger Praepositionen hinter zwei eng verbundenen Hauptwörtern und wenden uns zu der schwierigen Stelle C. 63: *mox reducto ad Amisiam exercitu [legiones classe, ut advexerat, reportat;] pars equitum litore Oceani petere Rhenum iussa; Caecina, qui suum militem ducebat, monitus — Pontes longos quam maturrime superare.* Ritter hat, so viel mir bekannt ist, zuerst den Widerspruch bemerkt, welcher zwischen diesen Worten und C. 70 obzuwalten scheint, und durch eine gewagte Darstellung zu heben gesucht, die Tacitus Erzählung noch dunkler macht als sie ist. Er nimmt nemlich an, Germanicus habe sein Heer zur Hälfte nicht weit von der Mündung der Weser eingeschifft, Vitellius mit der andern zu Lande bis zur Ems marschieren lafsen und dort wieder aufgenommen, so dafs die ganze Armee von der Mündung der Ems zurücksegelte. Caecina aber sei gleich zu Lande mit den übrigen Legionen abgezogen. Dafs dabei C. 70 statt *amnem Visurgin Amisiam* geändert wird, hat nichts zu sagen, da die Worte auf jeden Fall verdorben sind. Aber sowohl der Ausdruck als die Sache läfst diese Auffafsung nicht zu: jener nicht, weil die Trennung von Caecina erst nach der Rückkehr (*reducto*) an die Ems, dort auch die Einschiffung berichtet wird; diese nicht, weil von einem Vorrücken an die Weser nichts vorkommt, das Treffen vielmehr nicht weit vom Teutoburger Walde, also höchstens in der Ebene am Fufs der Berge nach der Weser zu, vorfiel, und von dort der Rückzug angetreten wurde, die Strecke zwischen Ems und Weser endlich keineswegs zu den *notis itineribus* gehörte. Die Trennung Caecinas mufs vielmehr nicht weit von den Pontes longi, d. h. eben an der Ems, erfolgt sein. An ihrer Mündung endlich marschierte Vitellius links ab. Hr. N. wirft nun die eingeklammerten Worte aus, weil sowohl Caecina als Vitellius nicht zu Schiffe zurückkehrten, wie ich glaube, mit Unrecht. Es kommt alles darauf an, wo Vitellius den Landweg betrat. Meiner Auffafsung nach gieng das ganze Heer zu Lande bis an die Mittelems (*reducto exercitu*). Dort theilte Germa-

nicus sein Heer in der Weise, dafs er einen Theil der Reiterei zu Lande nach Norden entsendete, das Fufsvolk aber einschiffte. *Legiones* steht also nicht im Gegensatze zu den Truppen Caecinas (denn dann hätte Hr. N. Recht, der darauf hinweist, dafs dieser auch vier Legionen führte), sondern zu *pars equitum*. Caecina endlich sollte mit seinen Truppen über die Pontes longi gehen. Endlich am Ausflufs der Ems wurde Vitellius mit zwei Legionen detachiert, weil für den Seetransport der ganzen Truppenmasse die Schiffe nicht so ausreichten, wie für die ungefährliche Flufsfahrt (C. 70). Ueber die Pontes longi hätte man eine nähere Nachweisung gewünscht. — C. 65 nach *utque tali in tempore* wird, wie in ältern Ausgaben, richtig ein Komma gesetzt, so dafs die folgenden Worte von dem ersten *ut* abhängen. — C. 70 *penetratumque ad amnem Visurgin*, *quo Caesar classe contenderat. Visurgin* ist, wie Lipsius bemerkt, offenbar unrichtig, da Germanicus und Vitellius heimwärts, also westlich giengen. Der Hg. hält den Namen mit Mercier für Randglosse eines der Gegend unkundigen. Tacitus habe den Flufs, welchen er meine, nicht genannt, entweder weil er seinen Namen nicht verzeichnet fand oder dieser zu obscur war. Das liefse man sich an jeder andern Stelle gefallen, nur nicht hier, wo es sich um die Beschreibung eines Marsches und dessen Endziel handelt, bis zu welchem mehrere Flüfse zu passieren waren. Von diesen hält der Hg. mit Alting die Hunse für den hier gemeinten, ohne natürlich den willkürlich gemachten Namen *Unsingin* anzunehmen. Er behauptet nemlich, Vitellius habe auf seinem Wege nur éinmal Nachtquartier gemacht, freilich nach einem bei den Widerwärtigkeiten, die man zu erdulden hatte, unglaublich forcierten Marsche von ungefähr 8—10 Meilen. Tacitus sagt aber, Vitellius habe zu Anfang gutes Wetter gehabt, und nur am Tage vor der Vereinigung habe sich der Sturm erhoben, nicht, wie viel Zeit zwischen *primum iter* und *mox* verflofsen sei. Es stände also nichts im Wege, mit Lipsius an die Vecht zu denken und *Vidrum* zu lesen. Indessen glaube ich doch, dafs von demjenigen Flufse die Rede ist, den Mercier nach Analogie des Gebrauchs von *amnis* allein für den Euphrat Ann. VI, 44 und XI, 8 im Sinne hat, nemlich dem Rhein. Man vergegenwärtige sich den Grund, weshalb zwei Legionen zu Lande ziehen sollten, *quo levior classis vadoso mari innaret vel reciproco sideret.* Sobald dieser wegfiel, wird man dem Heere keine unnöthige Mühseligkeit bereitet haben. So wie also vier Legionen die Ems hinab bis an ihre Mündung fuhren, sollten sie nach Zurücklegung des für alle zusammen im Herbst unsichern Seewegs den Rhein und die Seen wieder vereinigt hinauffahren, sich also an der Mündung desjenigen Flufses treffen, *quo Caesar classe contenderat.* Diese konnte aber Tac. nicht füglich ungenannt lafsen, weil der Rhein mehrere hatte, vergl. II, 6: es war die östliche, welche mit dem See und dem Drususcanal in Verbindung stand, das *ostium Flevum*, wie es Plinius N. H. IV, 101 nennt, woran Tac. das gleichnamige *castellum* IV, 72 anführt. So wird er nach Plinius, den er C. 69 citiert und aus dem er auch die Inseln beschreibt,

welche II, 23 als die nächst gelegenen erwähnt werden (vergl. N. H. IV, 97), jenen Flufs benannt haben. Ich lese also *ad amnem Flevum* und nehme an, dafs dies Wort im Archetypus vielleicht um eine Silbe verstümmelt in *Visurgin* geändert wurde. — C. 73 *ut quibus initiis, quanta Tiberii arte gravissimum exitium inrepserit, dein repressum sit, postremo arserit cunctaque corripuerit, noscatur.* Während Lipsius und Wolf diese verschiedenen Phasen der Majestätsprocesse über den Umfang der Annalen hinaus bis zu Domitians Regierung ausdehnen, die neuern seit Ryck alles auf Tiberius Regierung beschränken, unter dem, wie der Hg. richtig bemerkt, kein Zurückdrängen der *lex maiestatis* stattfand, versteht er die Stelle sehr richtig zuerst von Tiberius, dann von der Zeit unter Claudius bis 62 n. Chr. und zuletzt von Neros späterer Regierung, vergl. XIV, 48. — C. 74 vertheidigt der Hg. die Lesart der Hs. *praetorem Bithyniae* durch XV, 25; indessen passt diese Stelle nicht ganz, denn dort ist es erklärlich, wie unter den übrigen *legati pro praetore* auch der Statthalter von Bithynien, das nicht genannt wird, mit begriffen wird. Hier aber, wo von Bithynien allein und der Würde eines Mannes die Rede ist, kann der Statthalter nicht mit einem falschen Titel bezeichnet werden (vergl XVI, 18). Daher ist mit Mercier, Lipsius, Ritter u. a. zu schreiben *proconsulem.* Der Fehler rührt, wie Mercier bemerkt, von einer Abkürzung her. Ebenso wenig kann ich beistimmen, wenn im folgenden *sed Marcellum insimulabat* in *insimulabant* verwandelt wird; denn das unmittelbar vorhergehende ist nur eine Zwischenbemerkung des Geschichtschreibers, wovon er mit dem Worte *sed* zu seiner Erzählung zurückkehrt. In dieser ist nur von dem Hauptankläger die Rede, der *accusator* genannt wird, obgleich diese Benennung wegbleiben konnte, im Gegensatz zu dem gleich folgenden *res*, mit allgemeinerer Hinweisung auf das Unwesen der Anklagen überhaupt. Erst im nächsten Satze wird angeführt, was Hispo hinzufügte. Da also kein Misverständnis möglich ist, sonst aber Hispo noch mehr bei der Anklage zu sagen hätte als der Hauptankläger, hat man den Singular beizubehalten. — C. 77 *et — fieret* nach *ne — cingerent* wird gut gegen Ritter in Schutz genommen, der *ut* lesen wollte. Das Citat aus Madvig ist wieder verdruckt: statt §. 472 b lies §. 462 b. — C. 78 *centesimam rerum venalium* soll sich nicht blofs auf Auctionen beziehen, weil diese Abgabe für das Volk nicht besonders drückend gewesen wäre und der allgemeine Ausdruck *rerum venalium* dies nicht zulafse. So auch Hoeck röm. Gesch. I, 2 S. 291. Indessen heifst dieselbe Steuer in ihrer ermäfsigten Gestalt bei Sueton Calig. 16 *ducentesima auctionum*, und unter Caligulas *vectigalia nova atque inaudita* erzählt Suet. ib. 40 auch: *pro eduliis quae tota urbe venirent, certum statumque exigebatur*, vergl. bes. Orelli zu Ann. II, 42. Für den Ertrag der Steuer haben wir blofs einen Anhalt darin, dafs die Einkünfte Cappadociens der Hälfte gleich kamen. Bedenkt man nun, dafs Commagene ungefähr ¼ Million trug (Suet. Calig. 16) und multipliciert man diese Summe mit zwei, um dem Verhältnis beider Provinzen, und mit eben

so viel, um dem Verhältnis der *centesima* zur *ducentesima* zu entsprechen, so erhält man eine Million, d. h. so viel als die Mehlsteuer bei uns bringt. Wie ungeheuer häufig die Auctionen waren, ist eine bekannte Sache. Ich will nicht gewis behaupten, dafs die *centesima rerum venalium* sich auf diese beschränkte, aber dies ohne weiteres als Irthum zu verwerfen ist keine Ursache. — C. 79 *spectandas etiam religiones m a i o r u m, qui sacra et lucos et aras patriis amnibus dicaverint.* So schreibt der Hg. statt der Vulg. *sociorum*, kühn und ohne Noth, obgleich sehr scharfsinnig und ansprechend. Die Vulg. soll heifsen: man müfse die Religionen der Vorfahren ehren, welche, als sie noch *socii*, nicht Bürger waren, schon ihren Flüfsen einen Cultus gewidmet hätten. Es sei also zwar jetzt zuzugeben, dafs die Italer als Römer kein Interesse an dem Fortbestande der Flüfse nähmen, aber man müfse auch die Gefühle schonen, welche sie als Erben verbündeter d. h. selbständiger Völker hegten. Man kann umschreiben: *religiones eorum, qui socii — dicaverint.* — C. 80 *qua haesitatione postremo eo provectus est ut mandaverit quibusdam provincias quos egredi urbe non erat passurus.* Wolf versteht dies von der Zeit der Ernennung, 'quos — Romae retinere ante statuerat'; Hr. N. richtig von dem anfangs nicht beabsichtigten Resultate, 'die er nicht entlafsen sollte.' Das Beispiel Agricolas C. 42, wodurch Wolf bestimmt zu sein scheint, ist verschieden; denn dieser sollte Asien erlosen, das unter dem Senat stand; Lamia und Arruntius aber Spanien und Syrien (VI, 27), worüber die Kaiser zu verfügen hatten.

Zweites Buch. C. 6 *Silius et Anteius et Caecina fabricandae classi praeponuntur.* Sehr scharfsinnig stöfst der Hg. an dem Namen *Anteius* an und bemerkt, dafs die hier erwähnte Person eine bedeutende sein müfse, da sie mit Silius und Caecina denselben Auftrag erhielt. Auch würde, wie er richtig hervorhebt, Tac. einen bis dahin noch nicht erwähnten Mann seiner Sitte nach mit zwei Namen bezeichnet haben. Hr. N. vermuthet daher aus I, 56 *Apronius*, welcher I, 72 mit jenen beiden Feldherrn die *insignia triumphalia* erhielt. Mir ist es überall zweifelhaft, ob drei Aufseher bei dem Flottenbau thätig waren. Die Theilung der Rheinflotte beruhte schon auf den Einrichtungen des Drusus (vergl. Ritter in den Jahrb. d. V. v. Alterthumsfr. im Rheinl. XVII S. 34), wie denn Germanicus für vier Legionen sich der vorhandenen Flotte bediente (I, 60). Es ist also natürlich, dafs die Legaten für die Vermehrung der Flotten zu sorgen hatten, von denen éine Abtheilung in Unter-Germanien unter Caecinas, eine andere in Ober-Germanien unter Silius Leitung gebaut wurde. Denn dafs Silius die Schiffe in seiner Provinz bauen liefs, beweist der von dort gemachte Ausfall gegen die Chatten, C. 7. Nach der Vollendung sollten dann beide Eskadern zusammenstofsen. Demnach halte ich *et Anteius* für eine Dittographie, entstanden aus dem kurz vorhergehenden *cantio* (*C. Antio*). — C. 7 *ipse audito castellum Lupiae flumini adpositum obsideri, sex legiones eo duxit.* Dieses Castell unterscheidet der Hg. von Aliso, dessen unten in den Worten *cuncta inter*

castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita Erwähnung geschieht. Da nun jenes den Quellen der Lippe sehr nahe lag, so mufs Aliso westlicher gewesen sein. Ich fürchte, der Hg. hat sich von seinem Scharfsinn irre leiten lafsen und die Gründe, welche für die Lage Alisos an dem Zusammenflufs der Lippe und Alme bei dem Dorfe Elsen, d. h. eben nahe an den Quellen der Lippe, sprechen, nicht unbefangen genug erwogen. Ich verweise auf die gründliche und klare Schrift von Giefers 'de Alisone castello deque cladis Varianae loco' (Crefeld 1844). An der Lippe gab es aufser Aliso schon deswegen kein Castell, weil die Militärstrafse mit dem Flufse zwar parallel, aber in einiger Entfernung über Kastrop, Unna, Soest lief und erst bei Aliso die Lippe berührte, ferner nicht, weil es wohl von Cass. Dio LIV, 33 hätte erwähnt werden müfsen. Dafs aber Aliso nicht sehr weit von dem Schlachtfelde des Varus lag, beweist der Umstand, dafs die Flüchtlinge sich hineinwarfen und die Festung berannt wurde, vergl. Vell. Pat. II, 120. Frontin Strat. III, 15, 4. Hätte aber östlich von Aliso ein anderes Castell dem Wahlplatze näher gelegen, so würde natürlich dies der Zufluchtsort gewesen sein. Man müste denn annehmen, Tiberius habe eins gebaut. Aber dies hätte Vellejus gewis nicht verschwiegen. Wenn nun Tacitus ein Castell an der Lippe erwähnt, das nicht weit von dem Schlachtfelde des Varus belegen war, und dies beides auf Aliso passt, so mufs man schliefsen, er meint Aliso, besonders da man sonst nicht begreifen würde, was Germanicus bewegen konnte, einen Ort, den er mit bedeutendem Kraftaufwande befreit hatte, isoliert zu lafsen, und einen andern, dessen Wichtigkeit in seinen Kriegen noch nicht erprobt war, durch grofse Anstalten mit dem Rhein in Verbindung zu erhalten. Entweder berührte jenes erste Castell keine Strafse, und dann brauchte es auch nicht entsetzt zu werden, oder man muste es behaupten und dann muste man auch durch eine leichte Verbindung mit dem Rhein es zu sichern suchen. Hr. N. leugnet dies alles aus einem sprachlichen Grunde, da Tac. das Castell, wäre es Aliso gewesen, hier hätte nennen müfsen, nicht unten. Dieser würde sich nicht widerlegen lafsen, wenn an der ersten Stelle blofs *castellum*, an der zweiten *castellum Alisonem* stände. Da aber an jener *castellum* durch den Zusatz *Lupiae flumini adpositum* = *castellum*, *quod Lupiae adpositum est* (das an der Lippe liegende Castell), näher bestimmt wird, so finde ich nichts befremdliches darin, dafs die Bezeichnung des Namens mit der Variation der taciteischen Sprache nachfolgt. — C. 8 *classis* [*Amisiae*] *relicta laevo amne; erratumque in eo quod non* [*subvexit*] *transposuit militem dextras in terras iturum: ita plures dies efficiendis pontibus absumpti.* Die Stelle ist nicht zu verstehen. Denn *Amisiae* kann kein unbekanntes Castell, sondern mufs der Flufs selbst sein. Ritter nimmt diesen für den Dativ, eine unwahrscheinliche Künstelei, wie schon Freudenberg Rhl. Jahrb. XVI S. 98 und jetzt auch der Hg. bemerkt. Dann läfst sich auch *transposuit* nicht erklären. Beides, sowohl das Uebersetzen zu Schiffe als auch vermittelst einer Brücke, ist ja *transponere*. Auch begreift man

nicht, warum hinzugefügt werden sollte, dafs die Soldaten, wenn sie übergesetzt wurden, auf der rechten Seite weiter zu marschieren hatten, was sich ja von selbst versteht. Während also Ernesti *transposuit* auszuwerfen geneigt war, vermuthet der Hg. sehr wahrscheinlich, dafs die Worte *Amisiae*

subvexit untereinander als Inhaltsbemerkung am Rande gestanden haben und an verschiedenen Stellen in den Text gerathen sind. Denn es war nicht die Schuld des Feldherrn, wenn der Nachtrab beim Uebergang über die *aestuaria* Schaden nahm, sondern eigene Unvorsichtigkeit. Tac. Tadel bezieht sich nur auf die Zeitversäumnis des Brückenbaus. Unbegründet, wie der Hg. meint, ist er nicht, denn die allerdings nöthige Brücke konnte von einer zurückbleibenden Abtheilung gebaut werden. — Ebd. *metanti castra Caesari Angrivariorum defectio a tergo nuntiatur*. Hier wie C. 22 ändert der Hg. nach Giefers, C. 24 nach seiner eigenen Conjectur den Namen der Angrivarier in Ampsivarier um, was Freudenberg a. a. O. bezweifelt, Müllenhoff in Haupts Zeitschrift IX S. 226 ff. sehr ausführlich bestritten hat. Des letztern Resultat ist: 'ein widerspruch ist da: — er löst sich aber ganz einfach durch die annahme dafs die Ampsivarier eben, wie wir für die Ἀμψιανοί des Strabo vermuteten, eine abtheilung der Angrivarier waren.' Dadurch löst er sich aber meines Erachtens nicht. Denn wenn Tac. XIII, 55 die Theilnahme des Ampsivariers Bojocalus an den Kriegszügen des Germanicus erwähnt, hier die Empörung eines Volkes im Rücken der Römer berichtet, welches nach C. 22, wie Müllenhoff selbst mit N. annimmt, auf dem Rückwege von der Weser zur Ems wohnte, so kann er dieses Volk mit den Angrivariern, die C. 19 und 41 unter den Feinden im Angesichte der Römer mit die eifrigsten sind, C. 26 sich wahrscheinlich mit unter denen befinden, die schwanken, ob sie sich unterwerfen sollen, die den Cheruskern benachbart sind, nicht für identisch halten. Mag also ihr Stammverhältnis so gewesen sein, wie Müllenhoff vermuthet (ich wage nicht ihm zu widersprechen), für Tacitus waren die Ampsivarier von den Angrivariern, oder wenn man sie nicht so nennen will, die westlich von der Weser wohnenden von den östlichen Angrivariern verschieden, und wenn er sie nicht wenigstens durch eine Bezeichnung unterschied, schrieb er verworren und undeutlich. Die Aenderung ist eine leichte, das Verderbnis so zu erklären, dafs man annimmt, im Archetypus haben zuerst C. 8 einige Buchstaben gefehlt und gestanden *Avariorum*, was der Abschreiber aus C. 19 änderte. Diese Verbefserung führte er dann überall durch. Der zweite Med. aber fand und schrieb *Ampsivariorum*. — C. 9 nimmt der Hg. bei den Worten *tum permissu . . . progressusque salutatur ab Arminio* eine Lücke an, etwa so: *imperatoris deducitur a Stertinio*. Verdorben ist die Stelle gewis; denn wenn Ritter im Philol. IV S. 698 den vorhergehenden Satz als eine Zwischenbemerkung auffafst, so bleibt die Anknüpfung mit *tum* immer noch ungehörig: 'nachdem Arminius um eine Besprechung gebeten hat, wird sie dann erlaubt.' Dafs, wie Hr. N. will,

'die Zeit dieser Begebenheit von der Zeit der zunächst vorher erwähnten gesondert' werde, ist durchaus unnöthig und bei einer so interessanten, lebendig erzählten Begebenheit unangenehm. Die von mir früher (N. Jen. L. Z. 1848 Nr. 226) vorgeschlagene Aenderung *itum*, auf die mich, wenn ich mich recht entsinne, Schopen gebracht hat, entspricht dagegen durch ihren feierlichen Ton vollkommen dem bedeutungsvollen der Situation, worin Freiheit und unterwürfige Treue einander gegenübergestellt werden. — Gut wird C. 11 mit Weifsenborn statt *ipsis densissimos inrumpens* nicht *ipse in*, sondern *ipse* allein gesetzt und der Gebrauch von *irrumpere* ohne Praeposition erläutert. – Ansprechend und leicht ist ferner C. 13 die Vermuthung *cum—plurimi patientiam comitatem, per seria per iocos eundem in animum, laudibus ferrent* (*in* fehlt in der Hs.). Indessen trage ich doch Bedenken beizustimmen. Denn *laudibus ferre* drückt nicht sowohl scherzhafte Reden als ernsthafte Lobpreisungen aus. Auch ist die Gleichmäfsigkeit der Haltung eine hohe Tugend des Feldherrn; und wenn der Hg. hervorhebt, zu der Charakteristik des Germanicus C. 72 passen die Scherze vor den Soldaten nicht, so läfst sich einwenden, dafs in jener Stelle nur diejenigen Eigenschaften genannt werden, welche dem erhabenen Standpunkte des Geschichtschreibers entsprechen. Hier aber dürfen die gemeinen Soldaten die Vertraulichkeit des Scherzes, die Germanicus von seinem ebenfalls leutseligen Vater geerbt haben mochte (Suet. Calig. 3), wohl erwähnen. Uebrigens vermifst man ungern einige Andeutungen über den Schauplatz der beiden Schlachten, wozu die neuern Untersuchungen v. Wietersheims und seiner Vorgänger hinreichenden Stoff boten. — Dafs C. 16 wahrscheinlich *Idisiaviso* zu lesen sei, führt Hr. N. an (vergl. Müllenhoff a. a. O. S. 248); dafs es bei Tac. der Nominativ sei, haben schon vor ihm Orelli und Ritter bemerkt, so dafs Müllenhoffs Dank diesen gebührte. — Ebd. *dein quattuor legiones et cum duabus praetoriis cohortibus ac delecto equite Caesar.* Der Hg. hält entgegen der gewöhnlichen, von Walther, Ruperti und neuerlich von Ritter vertretenen Meinung, wonach die beiden praetorischen Cohorten aus beiden Heeren ausgewählt die Leibwache des Feldherrn bildeten (s. bes. Cic. ad fam. X, 30), dieselben für zwei der in Rom stehenden Cohorten dieses Namens, die in diesem Jahre gesandt, aber von Tac. erst hier erwähnt worden seien. So schon Orelli. Es liefse sich darüber streiten, ob es wahrscheinlich sei, dafs Tiberius den ihm unangenehmen Krieg durch Entsendung seiner Leibwache genährt habe, und ob Tac. einen so merkwürdigen Umstand verschwiegen haben würde. Aber von grofsem Gewicht gegen Orellis und N.s Meinung scheint mir Sueton Calig. 4, wonach dem zurückkehrenden Germanicus alle praetorianischen Cohorten entgegenzogen: sie waren also alle in Rom anwesend. — C. 19 hält auch der Hg. mit Ritter dafür, dafs unter *flumine* ein anderer Flufs als die Weser zu verstehen sei, wohl mit Recht, wenn auch v. Wietersheim widerspricht. — C. 23 *tumidis Germaniae terris* wird richtig von der Feuchtigkeit erklärt und dazu sehr passend Se-

neca Quaest. nat. V, 5 citiert. An die entfernteren Gebirge darf man nicht mit den neuern Hgg. denken, da diese wohl Stürme erzeugen, aber nicht Nebel und Regenwolken so weit zu entsenden vermögen. — C. 29 '*innisusque fratri* erklärt Borghesi nach Lipsius gut von L. Libo, der sein Consulat schon niedergelegt hatte. Ryck und Ritter hatten daran Anstofs genommen, dafs seine Würde nicht erwähnt wird. — C. 30 *et quia vetere senatus consulto quaestio in caput domini prohibebatur*, — *Tiberius mancipari singulos actori publico iubet*, [*scilicet ut in Libonem ex servis salvo senatus consulto quaereretur*]. An den eingeklammerten Worten hat weder Hr. N. noch sonst jemand aufser Mendoza Anstofs genommen. Dieser wirft sie als unecht aus, wie ich glaube, mit Recht. Denn für den aufmerksamen Leser ergeben sie sich aus dem Anfange des Satzes von selbst; für den unaufmerksamen aber hat Tac. nicht geschrieben. — Ebd. ist die Anmerkung über den Namen des *P. Sulpicius Quirinius*, wie Bekker aus der Hs. liest, auszuzeichnen, welcher durch eine echte Inschrift Or. 3693 aufser den Fasti Praenestini gegen Ryck, Orelli und Ritter gerechtfertigt wird. — C. 31. Ueber den Infinitivus historicus nach *cum*, worüber Ritter ausführlich handelt, hätte man gern eine Anmerkung gelesen. Die verdorbenen Worte *evertentibus adpositum mensa lumen* verbefsert der Hg. nach Ritter durch die Einschaltung von *cum*, vielleicht mit Recht. Indessen ist die Aenderung Groslots *mensae* doch wenigstens ebenso leicht. — C. 33 *Q. Haterio consulari*. Niemand hat bemerkt, wann Haterius das Consulat bekleidete. Borghesi weist Annali dell' Instit. arch. XX p. 232 nach, dafs er wahrscheinlich zu Ende des J. 745 = 9 v. Chr. nach Drusus Tode Consul suffectus war. — Ebd. *erat quippe adhuc frequens senatoribus*, *si quid e re publica crederent*, *loco sententiae promere*. Diesen Satz verdächtigt der Hg. ohne hinreichenden Grund. Die Sache war auf jeden Fall richtig, vergl. XIII, 49; der Gebrauch muste allmählich unter den spätern Kaisern abnehmen, da die Bedeutung des Senates in seiner legislativen Thätigkeit sich verringerte; warum soll Tac. nicht bei dem ersten Falle der Art hervorheben, dafs früher diese Fälle häufig waren? Wenn endlich Hr. N. bemerkt, die Worte *si quid* — *promere* gelten von jeder Stimmabgabe im Senat ohne Unterschied, so ist das zwar buchstäblich genommen richtig, allein aus dem Zusammenhange unserer Stelle erhellt, dafs sie in praegnantem Sinne von denjenigen Dingen gesagt werden, welche vermöge der Initiative vorgebracht zu werden verdienen. — Ebd. *distinctos senatus et equitum census*, *non quia diversi natura*, *sed ut locis ordinibus dignationibus antistent et aliis quae* etc. Das Verderbnis der Stelle hat der Hg. nach Gronov schon in der Hall. Litt. Zeitg. 1847 S. 178 überzeugend dargethan. Er vermuthete früher *sed ut*, *ut*, jetzt schreibt er *sed ut*, *qui*. Leichter und wenigstens ebenso angemefsen ist meine Ergänzung *sed ut*, *sicut* (Rhein. Mus. N. F. VI S. 636), indem *sicut* sehr leicht in *setut* untergegangen sein konnte. Gut ist die Erörterung über *nisi forte* mit dem Acc. c. inf., sehr richtig die Darstellung der Praetorenwahl zu C. 36, wonach

zuerst die 60 für 5 Jahre nöthigen Candidaten, dann jedesmal 12 genannt werden sollten, so wie zu C. 38 die Erläuterung des Gebrauchs von *se*, ohne dafs eine Person genannt wird, zu C. 40 der Vergleichung durch *in* mit dem Accusativ. Ob der falsche Agrippa nach Rom gekommen war, wie der Hg. mit Halm annimmt, läfst sich nicht ausmachen; indessen kommt mir ein solches Wagnis unwahrscheinlich vor. Die *idonea manus* konnte ja mit den beiden Clienten oder wenigstens ehe sie Clemens angriffen, heimlich nach Ostia geschickt worden sein. — C. 42 hätte man zu *Commagenorum* eine kurze Note gewünscht, da das Land nicht so allgemein bekannt ist. — C. 43 ist Borghesis Bemerkung wichtig, dafs die Münze, wonach Piso im J. 30 v. Chr. die Aedilität bekleidet haben soll, unecht ist. — C. 46 erklärt der Hg. *paci firmator* nach Luden in seiner Geschichte I S. 684 (von Orelli angeführt) richtig von dem Frieden zwischen Marbod und den Römern, nicht den Cheruskern. — C. 47. Sehr hübsch und überzeugend ist die Vermuthung, dafs Ephesus, welches auf der im J. 30 aufgestellten Basis vorkommt, im J. 29 durch ein Erdbeben zerstört worden sei, ein Ereignis das Tac. in der grofsen Lücke nach V, 5 erzählt haben werde. Sie ist seitdem von O. Jahn in den Berichten der k. sächs. Gesellsch. d. Wifs. 1851 S. 122 gebilligt worden. Die Worte *sedisse inmensos montes*, *visa in arduo quae plana fuerint — memorant* ändert der Hg. nach Heinsius *enisa in arduom* ohne Noth, weil kein Gegensatz sei 'zwischen dem Ebenen und dem auf dem Steilen.' *arduus* heifst hier nicht 'steil' sondern 'hoch', wie C. 80, Verg. Aen. V, 695 u. a. *in arduo* 'auf der Höhe' ist s. v. a. *ardua*, wie im figürlichen Sinne XII, 15. Statt also zu sagen *quae plana fuerant*, *ardua facta sunt* (*defert montes*, *subrigit plana* bei Seneca Quaest. nat. IV, 4), wechselt Tac. ab: *quae plana fuerunt*, *visa sunt in arduo*, d. h. 'was eben oder auf der Ebene war, erblickte man auf der Höhe.' Mit Recht wird dagegen nach Freinsheim *aut* in *et qui* geändert. — C. 49 *Spei aedes in Germanico sacratur.* Vulg. *a*, der Hg. streicht *in* ganz, wobei man nicht begreift, wie es in den Text gekommen ist. *dein*, was Döderlein vorschlägt, geht wegen der Stellung nach zwei Wörtern nicht an (Haase im Philol. III S. 156); aber da *i* an mehreren Stellen für *a* verschrieben worden ist, indem der Haken links vergefsen wurde (Bekker zu II, 11, wo Med. nach B. *intonio* hat, vergl. Mützell Zts. f. GW. 1848 S. 221), wie denn der Hg. selbst gleich hier sehr richtig aus *iatillius* statt des gewöhnlichen *Atilius A. Atilius* gemacht hat, so wird es das beste sein, die gewöhnliche Lesart *a* beizubehalten. — C. 50 ist mit Borghesi statt *Variliam* zu schreiben *Varillam*. Der Hg. vermuthet scharfsinnig, dafs sie Varus Stieftochter war. — C. 51 *Haterium Agrippam*, *propinquum Germanici*. Der Hg. bemerkt, dafs er wahrscheinlich von mütterlicher Seite mit M. Agrippa verwandt war. Ryck und Borghesi Ann. XX p. 231 vermuthen mit grofser Wahrscheinlichkeit, dafs er der Enkel der Marcella minor und Agrippas war (vergl. Suet. Oct. 63). — C. 52 *Furius Camillus* nennt der Hg. nach der gewöhnlichen Meinung den Va-

ter von Camillus Scribonianus (VI, 1). Er war aber nicht sein natürlicher, sondern der Adoptivvater des aus der gens Arruntia entsprofsenen Scribonianus, vergl. Borghesi Ann. XXII p. 362. — C. 53 wird gut *tertium* statt *tertio* grammatisch richtiger geschrieben und der viermal gleiche Ausgang, den nach Orelli und Ritter Tacitus vermieden haben soll, durch den feierlichen Ausdruck entschuldigt. — C. 60 *regem Rhamsen*. Man vermifst in der Note eine Hinweisung auf die aegyptischen Quellen und die Identität von Rhamses und Sesostris. — C. 61 scheint es nach der Note zu *disiectas*, der Flugsand sei 'zu Bergen' aufgethürmt, fast, als ob die Worte *instar montium* auf den Sand bezogen werden, während sie doch mit *eductae* zusammen auf die Pyramiden gehen. — C. 66 statt *Latinius Pandus* wird aus der Schreibung des Med. an der zweiten Stelle *padusa* und einer Inschrift Giorn. Arc. III, 55: *permissu Ti. Latini Pandusae* sehr richtig *Latinius Pandusa* geschrieben; C. 68 mit Wopkens richtig *in* vor *Albanos* gestrichen und die Auslafsung der Praeposition im zweiten Gliede ebenso zu C. 69 bei Ländernamen und nach *abire* durch Beispiele erläutert. *Remmius evocatus* hätte eine kurze Anmerkung verdient. — C. 73 *nam utrumque corpore decoro*, [*genere insigni*,] — *occidisse*. Mit schlagenden Gründen thut der Hg. dar, dafs die eingeklammerten Worte unecht sind. Denn weder wird im vorhergehenden auf die Herkunft des Alexander oder Germanicus hingewiesen, noch ziemt sich ein solcher Ausdruck, der von einem Privatmann gebraucht werden könnte, für die Söhne von Kaisern und Königen. Der Hg. vermuthet scharfsinnig, die Randbemerkung rühre von jemandem her, der im vorhergehenden das bei *genus* stehende *mortis* übersehen habe. — C. 77 wird mit Lipsius gut *quam* vor *qui* eingeschoben, ebendas. der substantivische Gebrauch von *nulli* im Plural statt *nemo* besprochen. — C. 79 *ille eludens respondit adfuturum*, *ubi praetor*, *qui de veneficiis quaereret*, *reo atque accusatoribus diem prodixisset*. Zuerst wird die Schreibung der Hs. gegen Ritter, welcher die Lesart des Beroaldus *praedixisset* vertheidigt, durch die Bemerkung in Schutz genommen, dafs nach der *nominis delatio* der Termin des Erscheinens auf eine spätere Zeit ausgesetzt wurde. Dann wird der Hohn Pisos darein gesetzt, dafs er annimmt, es werde eine Anklage beabsichtigt, die vor den Praetor, nicht vor den Senat gebracht werden solle. — C. 83 wäre über den *clipeus* etwas zu sagen gewesen. Ueber den *cuneus Germanici* vergl. Henzen in den Annali XX p. 277 ff. — C. 84 *Livia* — *duos virilis sexus simul enixa est*. So schreibt der Hg. und verweist auf seine Anmerkung zu IV, 62. Dort führt er I, 38. II, 58. 84 zum Belege an. Von diesen Citaten sind die beiden erstern, wie nicht selten, verdruckt. An der ersten Stelle, die ich davon allein auffinden konnte, I, 58 (II, 58 ist wohl ganz zu streichen), steht *virilis sexus stirpem:* ich glaube nicht, dafs man irgendwo diesen Genetiv ohne ein Hauptwort finden wird. Deshalb halte ich hier die Lesart für verdorben und Jac. Gronovs Verbefserung *virile secus*, die Ritter aufgenommen hat, um so mehr für richtig, da die Hs. nicht *virilis* sondern

viriles hat. Denn *sexus* und *secus* werden auch im zweiten Med. Hist. V, 13 verwechselt oder sind wenigstens nicht zu unterscheiden, und dafs Tac. an der angef. St. beide Geschlechter, nicht das männliche allein nennt, ist doch gewis zufällig und unerheblich. Ganz ähnlich wie hier sagt Sempronius Asellio bei Gell. II, 13 *eum* (filium) *quem virile secus habebat.* — C. 86 wünschte man eine Bemerkung über den Ausdruck *capiendam virginem.* — C. 88 bemerkt der Hg. richtig, dafs Arminius erst im J. 21 umgekommen sein kann.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

Greifswald. *L. Urlichs.*

Der Unterricht im Deutschen, von *Rudolf von Raumer*, in *Karl von Raumers* Geschichte der Paedagogik vom Wiederaufblühen classischer Studien bis auf unsere Zeit. Dritter Theil. Zweite Abth. Stuttgart, Verlag von S. G. Liesching. 1852. gr. 8. S. 15—151. *)

Einige wohlwollende, obschon theilweise ablehnende Worte, mit denen diese Jahrbücher meiner Abhandlung über den Unterricht im Deutschen Erwähnung thun, veranlafsen mich, den Stand der Sache noch einmal kurz und einfach darzulegen. Ich bin weit entfernt von der Einbildung, dafs man allen meinen Sätzen ohne weiteres zustimmen müfse. Aber gerade der Widerspruch kann nur dann Frucht bringen, wenn man die Meinung, die man widerlegen will, klar und richtig aufgefafst hat. Um eine solche Auffafsung zu erleichtern, will ich den Gedankengang meiner Abhandlung in der Art darlegen, dafs ich nur die Punkte hervorhebe, auf die es wesentlich ankommt.

Als Jacob Grimm mit seinem grundlegenden Meisterwerk auftrat, fand er unsre Schulen erfüllt von deutschem Sprachunterricht, es gab eine Menge zu diesem Zweck bestimmter deutscher Grammatiken. Soll man den gemeinsamen Charakter dieser Grammatiken in der Kürze bezeichnen, so wird man sagen müfsen: sie behandelten die deutsche Sprache auch für Deutsche wie eine fremde Sprache, liefsen in einer solchen Weise declinieren und conjugieren, als wenn der Schüler die Formen der deutschen Sprache hier zum erstenmal lernte, und verfuhren überhaupt so, als wenn das Erlernen ihrer Regeln für den Gebrauch der Muttersprache die Hauptsache wäre. Dem gegenüber sprach nun Grimm in der Vorrede zur Grammatik sein berühmtes Verdammungsurtheil aus gegen alle deutschen Schulgrammatiken und gegen

---

*) Wir hoffen bald im Stande zu sein, über das ganze oben genannte Werk eine eingehende Anzeige in unsern NJahrb. zu veröffentlichen; für jetzt werden diese Bemerkungen, die wir unter der Form einer Selbstanzeige einer einzelnen Abtheilung desselben aufzunehmen kein Bedenken getragen haben, unsern Lesern nicht unwillkommen sein. *Anm. d. Red.*

allen und jeden Schulunterricht in der Muttersprache. ‘Seit man die deutsche Sprache grammatisch zu behandeln angefangen hat,’ sagt er ‘sind zwar schon bis auf Adelung eine gute Zahl Bücher, und von Adelung an bis auf heute eine noch fast gröſsere darüber erschienen. Da ich nicht in diese Reihe, sondern ganz aus ihr heraustreten will, so muſs ich gleich vorweg erklären warum ich die Art und den Begriff deutscher Sprachlehren, zumal der in dem letzten halben Jahrhundert bekannt gemachten und gutgeheiſsenen für verwerflich, ja für thöricht halte.’ Und weiter unten: ‘jeder Deutsche der sein Deutsch schlecht und recht weiſs, d. h. ungelehrt, darf sich nach dem treffenden Ausdruck eines Franzosen eine selbsteigene, lebendige Grammatik nennen, und kühnlich alle Sprachmeisterregeln fahren laſsen. Gibt es folglich keine Grammatik der einheimischen Sprache für Schulen und Hausbedarf, keinen seichten Auszug der einfachsten und eben darum wunderbarsten Elemente, deren jedes ein unübersehliches Alter bis auf seine heutige Gestalt zurückgelegt hat: so kann das grammatische Studium kein anderes als ein streng wiſsenschaftliches, und zwar der verschiedenen Richtung nach entweder ein philosophisches, critisches oder historisches seyn.’ Ich kann hier nur die entscheidenden Stellen ausheben, der Leser aber möge sich den Genuſs nicht versagen, die lebensfrische Begründung, die Grimm von seiner Ansicht gibt, an Ort und Stelle nachzulesen*). Schöner ist noch nie das naturwüchsige Leben der Sprache gegen die anmaſsliche Selbstüberschätzung grammatischer Pedanten in Schutz genommen worden.

Wenn ich mich nun nichtsdestoweniger genöthigt sah, von Grimms Ansicht über den Betrieb des Deutschen auf Schulen abzugehen, so brauche ich vernünftigen Leuten nicht erst zu sagen, daſs der Werth von Grimms groſsartigen wiſsenschaftlichen Entdeckungen dadurch nicht geschmälert wird. Man wird vielmehr die unverständigen Angriffe, die Grimms Meisterwerk von Zeit zu Zeit erfährt, nur um so leichter zurückweisen können, wenn man die wiſsenschaftliche Erforschung der Sprachgeschichte von jener praktischen Schulfrage gänzlich trennt. Daſs aber Grimms Ansicht über Muttersprache und Schule nicht durchzuführen sei, davon überzeugte ich mich auf zwei Wegen. Erstens ergibt schon die praktische Beobachtung der Gegenwart, daſs es keineswegs in allen Fällen gestattet ist, sich selbst für seine eigne Grammatik zu erklären und alle Sprachmeisterregeln fahren zu laſsen. ‘Denn man täusche sich nicht! Man ziehe den Kreis der schulmäſsigen Behandlung des Deutschen so eng als man will, immer bleibt einiges übrig, was nur der weiſs und kann, der es gelernt hat, so zum Beispiel orthographisch schreiben’ (S. 105 m. Abh.). Zweitens aber läſst sich schon aus dem Vorhandensein einer langen Reihe kaum

*) Weil sich die Stelle nur in der längst vergriffenen ersten Auflage des ersten Bandes der deutschen Grammatik findet (S. IX—XI), habe ich sie in meiner Abhandlung S. 96—98 wieder abdrucken laſsen. [Die ganze Vorrede findet sich abgedruckt in Wilhelm Wackernagels deutschem Lesebuch III, 2 S. 1409—1428.]

zählbarer Schulgrammatiken schliefsen, dafs hier wirklich ein praktisches Bedürfnis vorliegt. Um nun zu erfahren, welches Bedürfnis zur Entstehung und wachsenden Ausbreitung jener Schulgrammatiken geführt habe, wandte ich mich an die Geschichte und untersuchte einen grofsen Theil der vom Jahr 1531 bis auf Adelung erschienenen Grammatiken. Das Ergebnis war, dafs diese Grammatiken und die schulmäfsige Behandlung des Deutschen überhaupt auf das engste zusammenhängen mit der Entstehung und Festsetzung der Schriftsprache*). Die bedeutenderen unter den Grammatikern des 16n, 17n und 18n Jahrhunderts haben dies auch mehr oder weniger deutlich erkannt**). Da nun das Ergebnis dieser geschichtlichen Untersuchung genau zusammenstimmte mit dem wirklichen praktischen Bedürfnis des Unterrichts im Deutschen, so stellte sich die Aufgabe der Schule für diesen Lehrzweig dahin fest: 'ihre Aufgabe ist die Ueberlieferung der hochdeutschen Schriftsprache und der in ihr niedergelegten Litteratur.' — 'Denn nicht die Mundart, die das Kind ohne Unterricht in seiner Familie erwirbt, sondern nur die Heranführung an das Verständnis oder auch an den Gebrauch der Schriftsprache kann Aufgabe der Schule sein' (S. 106).

Die Einrichtung dieses Unterrichtszweiges bestimmt sich also nach dem Charakter seines Gegenstandes. Wenn wir als solchen die hochdeutsche Schriftsprache bezeichnen, so folgt daraus schon die ganz eigenthümliche, doppelseitige Natur dieses Unterrichtszweiges. Die hochdeutsche Schriftsprache ist eine lebende Schriftsprache. Sie ist also in die Mitte gestellt zwischen die todte Schriftsprache und die lebende Mundart. Ihr Gattungscharakter steht einerseits gegenüber den jetzt todten Schriftsprachen, z. B. dem Lateinischen und Altgriechischen; zweitens aber den lebenden, blofs gesprochenen Mundarten. Als Schriftsprache hat sie den Charakter des unveränderlich feststehenden, das auf den bereits vorhandenen mustergiltigen Schriftwerken ruht und sich den aus diesen gezogenen grammatischen Regeln unterwirft. Als lebende Schriftsprache hat sie den Charakter des werdenden, das sich durch den Einflufs der gesprochenen Mundarten und der Individualität des schreibenden ändern kann. Wollte man dem schreibenden gestatten, sich um das als Schriftsprache erkannte feststehende gar nicht zu bekümmern und nur seiner eignen Mundart zu folgen, so wäre es um die gemeinsame Schriftsprache gethan. Wollte man dagegen die individuelle Fortbildung des überlieferten ganz ausschliefsen und nur gestatten, was sich aus den bereits vorhandenen Schriftwerken belegen läfst, so würde man keine lebende Schriftsprache mehr ha-

*) Vergl. meine auf die Darlegung dieses Satzes gerichtete Geschichte der deutschen Grammatik in Bezug auf die schulmäfsige Behandlung der deutschen Sprache seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, in m. Abh. S. 21—92 und S. 17 u. 105.

**) Vergl. besonders das aus Schottelius († 1676) mitgetheilte ebend. S. 66 f.

ben, sondern eine todte. Jede ausgebildete Schriftsprache hat die Neigung, allmählich eine todte Schriftsprache zu werden. So ergieng es dem Latein, so dem Sanskrit, und menschlichem Ermefsen nach wird auch das Deutsche am Ende seiner Tage einen ähnlichen Verlauf nehmen.

Wenden wir nun das gesagte auf unsern Gegenstand, den deutschen Unterricht auf Schulen an, so erkennen wir deutlich dessen schwierige, aber unermefslich wichtige Aufgabe. Wäre das Deutsche eine blofs gesprochene Mundart, so hätte man Recht, allen schulmäfsigen Betrieb derselben aus den Schulen Deutschlands zu verbannen. Wäre unsre hochdeutsche Schriftsprache eine todte Schriftsprache, so hätte man Recht, sie wie eine solche zu lehren. So aber ist sie eine lebende Schriftsprache, die veredelte Muttersprache des Schülers. Daraus ergibt sich auch für die Schule ein mittlerer Weg, der zwischen völligem Gehenlafsen und tödtender Lehrhaftigkeit die Mitte hält. Die Schule hat allerdings in die Sprache des Schülers regelnd einzugreifen, indem sie dieselbe unter die anerkannten Gesetze der deutschen Schriftsprache beugt. Aber sie soll dies thun, ohne die Quellen muttersprachlicher Schöpferkraft auszutrocknen. Vermeidet sie das letztere nicht, so nimmt sie dem Menschen sein schönstes Gut, die lebendige, aus dem Innern quellende Rede, und schiebt ihm stattdessen den Wechselbalg angelernter Phrasen unter.

Die gelehrte Schule wird das schwierige Werk, das wir von ihr fordern, nur dann vollbringen, wenn sie den gröfsern Theil der schriftsprachlichen Bildung der praktischen Uebung anheimgibt. Nur wo diese sich von selbst ergebende Sprachbildung nicht ausreicht, darf und mufs die Grammatik eintreten. 'Die Betrachtung der deutschen Sprache als eines wifsenschaftlichen Objectes gehört den obersten Stufen der gelehrten Bildung an*). Auf allen vorangehenden Stufen aber hat die deutsche Grammatik nur die praktische Aufgabe, die naturwüchsige Mundart des Schülers mit der Schriftsprache vermitteln zu helfen. Daraus aber folgt zweierlei. Erstens, dafs deutsche Grammatik auf allen diesen Vorstufen kein Unterrichtsgegenstand sein kann, den man um seiner selbst willen im Zusammenhang und vollständig behandelt, sondern dafs sie vielmehr überall nur da einzugreifen hat, wo sich die Sache nicht auf einfachere Weise von selbst macht. Zweitens aber, dafs die Schulgrammatik, die man in dieser Art aushilfsweise benutzt, zwar von der gelehrten Forschung mittelbaren Vortheil ziehen soll, überall aber den praktischen Gesichtspunkt unverrückt im Auge behalten mufs' (S. 107).

Die Erweiterung, die ich dieser Ansicht später**) in besonderer

---

*) Hierauf zurückzukommen werde ich mir vielleicht später einmal erlauben.

**) S. 121: — 'dafür aber hat die gelehrte Schule in ihrem acht bis zehnjährigen Cursus auch so viele Mittel, sowohl diese Fehlerlosigkeit als den nöthigen Grad von Gewandtheit im Gebrauch der deutschen Schriftsprache zu erreichen, dafs sie zu diesem Behuf weder in

Beziehung auf das Gymnasium gebe, ist einem ebenso wohlwollenden als einsichtigen Beurtheiler meiner Schrift bedenklich erschienen. Ich halte mich deshalb für verpflichtet, zur Vermeidung von Misverständnissen das wesentliche meiner Ansicht vom unwesentlichen noch schärfer zu scheiden. Hr. Prof. Bonitz in Wien gibt in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (1852 10s Heft S. 808—823) eine Analyse meiner Schrift, die mit einer klaren und eingehenden Darlegung ihres Gedankenganges mehrere sehr beachtenswerthe Einwendungen gegen einzelne meiner praktischen Vorschläge verbindet. Täusche ich mich nicht, so ist der Hr. Vf. dieser Anzeige nicht nur mit den negativen Ergebnissen meiner Schrift, sondern auch mit deren positivem Hauptresultat einverstanden. Dies Hauptresultat aber liegt in der oben ausgesprochenen Ansicht über Muttersprache, Schule und Schriftsprache. Ich schliefse diese Uebereinstimmung aus der Art, wie der Hr. Vf. (S. 812 f.) meine hieher gehörigen Sätze aushebt und sie treffend als das Ziel des in meinem ersten Buch gebahnten Weges bezeichnet. Die Differenz beschränkt sich also auf die Ausführbarkeit und praktische Zweckmäfsigkeit einzelner meiner Vorschläge, und hier mufs ich nun von vorn herein erklären, dafs mir eine solche Discussion, wie sie der Hr. Vf. beginnt, für unsern Gegenstand im höchsten Grade wünschenswerth scheint. Denn weit entfernt von der Einbildung, in meinen Vorschlägen überall schon das vollkommene getroffen zu haben, glaube ich vielmehr, dafs hier erst noch die manigfachsten Versuche und Erfahrungen gemacht werden müfsen. Der Hr. Vf. findet es bedenklich, die nöthigen Belehrungen über deutsche Grammatik auf lateinischen Schulen nur im Anschlufs an das Latein zu geben. Denn erstens werde die Schule bei einem solchen Verfahren gegen die sonstigen den Schüler umgebenden Einflüfse schwerlich durchdringen, und zweitens möchten durch eine solche Vertheilung des deutschen Lehrstoffes die übrigen Lehrgegenstände beeinträchtigt werden. Ich konnte mich für die Ausführbarkeit der von mir vertretenen Ansicht auf die Autorität eines berühmten Schulmannes berufen. Auch weifs ich aus eigner Beobachtung, dafs auf einzelnen Schulen die nöthige Richtigkeit und Gewandtheit im Gebrauch der deutschen Schriftsprache auf diesem Wege erzielt worden ist. Aber es folgt daraus allerdings noch nicht, dafs dies immer und überall gehen müfse. Leicht können die besonderen Verhältnisse der Lehrer und Schüler die Ursache des Gelingens gewesen sein, und ich überlafse es deshalb gern der Entscheidung umfafsender Erfahrungen, ob es nicht zweckmäfsiger sei, das wirklich nöthige aus der deutschen Grammatik in besonderen Lectionen zu behandeln. Aber so unumgänglich diese Frage bei Entwerfung eines Schulplans ist, so wenig scheint sie mir das wesentliche bei einer principiellen Erörterung der Sache. Zum Beleg brauche ich nur die Worte anzuführen, in denen der Hr.

---

deutscher Grammatik noch in deutscher Stilistik besondere zusammenhängende Lectionen nöthig hat.'

Vf. seine eigne Ansicht über unseren Gegenstand näher darlegt. 'Wenn Ref.' sagt er (S. 820) 'es demnach für bedenklich hält, die ausdrücklichen Bemühungen um deutsche Grammatik in besonderen Lectionen des Untergymnasiums aufzugeben, so ist er doch weit entfernt, für sie eine gleiche Behandlungsart zu wünschen, wie für die Grammatik einer Sprache, welche die Schüler durch den Unterricht erst wirklich lernen sollen. Der Lehrer hat aufmerksam zu beobachten, worin hauptsächlich die mehr oder weniger mundartliche Gewöhnung der Schüler von der deutschen Schriftsprache abweicht, auf diese Punkte genau und streng einzugehen, denn diese haben die Schüler wirklich zu lernen, aber er hat die Schüler nicht etwa das lernen zu lafsen, was sie schon recht gut wifsen. Das Mafs des zu erörternden und streng zu lernenden wird daher nach localen Verhältnissen ein merklich verschiedenes sein.'

Ich wüste nicht, wie ich meine eignen Wünsche für die Einrichtung des deutschen Unterrichts auf Gymnasien treffender ausdrücken sollte als es hier von Hrn. Bonitz geschieht. Denn den Hauptpunkt kann man nicht schärfer betonen als es Hr. B. thut: deutsche Grammatik ist auf den unteren Schulen nur als ein Mittel zum Zweck zu behandeln. Der Zweck ist die praktische Handhabung der Schriftsprache. Nur in so fern dieser Zweck ohne grammatischen Unterricht nicht zu erreichen ist, hat auf diesen Stufen die deutsche Grammatik ins Mittel zu treten. Sollte sich nun das Urtheil der tüchtigsten Praktiker dahin entscheiden, dafs auch auf solchen Schulen, denen der Betrieb fremder Sprachen die reichste Gelegenheit zur Besprechung deutscher Grammatikalien bietet, die Behandlung der deutschen Grammatik in besonderen Stunden erforderlich sei, so wäre das gar nicht der Punkt, gegen den ich mich wehren würde. Der Punkt, auf den es ankommt, ist vielmehr die Art, wie man die deutsche Grammatik in diesen Stunden behandelt. Denn da ich gerade im Gegensatz zu meinem verehrten Lehrer Jacob Grimm aus Geschichte und Erfahrung zu erweisen suche, dafs auch der Deutsche zur Erlernung der deutschen Schriftsprache gewisser grammatischer Kenntnisse bedarf, so kann ich es dem Urtheil praktischer Schulmänner überlafsen, auf welchem Wege man am besten zu diesen grammatischen Kenntnissen gelangt. Wogegen ich ankämpfe, ist vielmehr das, dafs man diesen praktischen Zweck ganz aus den Augen verliert und an seine Stelle beim Betrieb der deutschen Grammatik auf unteren Schulen einen gar nicht dahin gehörenden theoretischen setzt, 'dafs ein jeder die hochdeutsche Sprache vollkommen verstehen lerne.'

Erlangen. *Rudolf von Raumer.*

Deutsche Klassiker in ihren Meisterwerken dargestellt von Dr. *Friedr. Joachim Günther.* Erster Band: Schillers Lied von der Glocke. Elberfeld, 1853. Verlag von R. L. Friderichs. XXVIII und 399 S. 8.

Das vorliegende Buch hat jedesfalls das Verdienst, dem Leser über eine gewisse Art des Commentierens deutscher Dichterwerke mehr die Augen zu öffnen, als es andre, im Princip verwandte Schriften dieser Gattung vielleicht vermochten, weil gerade das vorliegende in jeder Rücksicht an einem Extrem angelangt ist, von wo aus Lichter auf die ganze Classe ähnlicher Schriftstellereien fallen. Dies ist auch der Grund, weshalb Ref. bei dem Buch etwas länger verweilt, als es seinem ganzen Habitus nach sonst verdienen möchte.

Es gehört ohne Frage auch zu den Zeichen der Zeit, dafs wir uns immer mehr von der unbefangen geniefsenden, lebendig und unmittelbar aufnehmenden Betrachtungsweise unsrer classischen Litteratur entfernen und, ganz im Einklang mit der alexandrinischen Richtung der Gegenwart, in ein durch Commentare und litterargeschichtliche Schriften vermitteltes, reflectiertes Verhältnis zu jenen Dichterwerken übertreten. Wie könnte es auf diesem Gebiet anders sein, wo es in andern, noch wichtigern und höheren nicht befser ist? Es ist eben die Mitgift jeder unproductiven Periode — und eine solche ist unsre Gegenwart in erschreckender Weise —, dafs sie entweder in den Eingeweiden der Vergangenheit und ihren eignen wühlt, dafs sie das an Zweifel und Reflexion geschärfte kritische Messer auch an die in Liebe empfangenen Werke heiliger Begeisterung anlegt, oder wenigstens, im Gefühl eigner Ohnmacht, Krücken und Brücken braucht, um auf einem Umweg jenen Schöpfungen beizukommen und die entfliehenden Schatten nothdürftig festzuhalten. Ja, unserer Litteratur gegenüber sind wir, allgemein gesagt, in einem solchen Stadium. Im allgemeinen sage ich, denn es gibt freilich ein kleines Häuflein jener innigen und sinnigen noch immer, deren Auge sonnenhaft genug ist, um die Sonnenstrahlen jener Dichtungen aufzufangen und die, ohne sich deshalb gerade blenden zu lafsen, Poesie poetisch zu verstehen wifsen. Doch sterben diese Männer der guten alten Zeit, fürcht' ich, immer mehr aus.

In solchen Vermittlungen liegt aber ohne Frage an sich schon eine grofse Gefahr. Ihr Bedürfnis setzt voraus, dafs sich der Leser nicht mehr eins weifs mit der idealen Welt, in die der Dichter einführt, dafs er sich nicht mehr heimisch fühlt in der höheren Heimat der Liebe und Begeisterung, dafs er fern steht der geistigen Strömung, die sich aus des Dichters geweihten Schöpfungsstunden in die offenen und lauschenden Seelen der Hörer ergiefsen soll. Dieser Zusammenhang war vor funfzig Jahren vorhanden; die Dichter redeten heraus aus einem Gemeinbewustsein (wenn auch keineswegs immer des ganzen Volks, oder auch nur des sogenannten gebildeten Volks, so doch von grofsen Kreisen desselben) und redeten wieder in ein solches hin-

ein. Die Auswüchse dieses Wechselverkehrs in jener productiven Zeit sollen dabei keineswegs geleugnet werden; sie liegen dicht neben den Vorzügen lebendiger Empfänglichkeit und offener Hingebung in einer oft blinden Verehrung auch des unwesentlichen, mangelhaften, in dem Verzicht auf die eigne Selbständigkeit. Aber diese Gefahr der Goethomanie, Schillermanie und wie die Manien weiter heifsen mögen, ist in der Gegenwart nicht einmal beseitigt, dagegen das innere Verständnis in einem traurigen Grade im Abnehmen. Und in entsprechendem Verhältnis zu dieser Abnahme poetischer Kraft und Empfänglichkeit steht die Sucht und die Breite der Erklärungen. Es glaubt ein jeder Stümper, der die Blumenbeete der Poesie mit seinen Notenfluten übergiefst, ein Recht zu haben, sich auf das Goethesche Wort:

'Denn bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn;
Doch ohne Dollmetsch wird's auch nicht gehn'

zu berufen und auf dieses Wort hin nach Herzenslust zu sündigen. Sie mögen aber dabei auch den nicht gar weit von dem erstern stehenden Goetheschen Vers nicht übersehen:

'Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.'

Diese Andeutungen führen uns auf die vorliegende Schrift, durch welche sie veranlafst worden, zurück. Dieselbe soll nur der erste Theil aus einem Cyclus ähnlicher Bearbeitungen sein, wie der Titel und die Vorrede beweisen. Um so wichtiger ist eine Besprechung der Tendenz, um entweder zur Oeffnung oder zur Verstopfung der ersten Quelle etwas beizutragen. Der Vf. beabsichtigt also, einen kleinen Kreis der 'in jeder Beziehung vollendeten Dichtungen' (S. X) folgen zu lafsen; indem er aber mit Schiller begann, leitete ihn die Nebenrücksicht, ihn der modernen Herabwürdigung zu einem Parteidichter zu entziehn (vergl. S. 398) und ihn als einen der ganzen Nation angehörenden, als einen Dichter voll deutscher Treue und deutschen Glaubens hinzustellen (S. XI); mit dem Lied von der Glocke machte er den Anfang, weil in diesem Gedicht sich Schillers Wesen ohne Frage mit am reinsten und eigenthümlichsten ausprägt. Dieser Zweck wird im allgemeinen kaum Widersacher finden, wenn man bis auf einen gewissen Punkt zugibt, dafs es ein Zeitbedürfnis sei, die zeitlich ferner stehenden Dichtungen auf diesem Wege näher zu bringen. Aber man wird sogleich bestimmter nach dem Leserkreis, den der Vf. im Auge hatte, und nach der hiervon zum guten Theil abhängigen Methode fragen. Dachte er an einen unbegrenzten oder an einen beschränkten Kreis? Hierüber finden wir schon in dem Vorwort eine grofse Unsicherheit. Theils scheint er sich mit dem Wunsch getragen zu haben, dafs ihn jeder lesen möge, theils hat er bestimmte Classen im Auge gehabt, lernende Jünglinge (S. IX) wie 'namentlich edle deutsche Frauen und Jungfrauen.' Und diesen Leserkreisen gegenüber will er einmal

eine praktische Mustererklärung geben (S. VIII), die eine Anweisung zum Lesen schaffen und den absterbenden Sinn für das befsere und kräftige wieder anregen und beleben soll (S. IX); zugleich aber soll dieses tiefere Verständnis eine Waffe gegen die 'modernen Dichter und Dichterlinge' (S. X) werden. Um allen diesen Haupt- und Nebenzwecken zu genügen, glaubte der Vf. berechtigt, ja genöthigt zu sein, allein über das Lied von der Glocke ein Buch von 399 Seiten zu schreiben.

Aber gerade diese Vermischung verschiedener Bestimmungen hat dem Buch am meisten geschadet und ihm den verschwommenen, verwaschenen Charakter aufgedrückt, der es theilweise fast ungeniefsbar macht. Denn den Anspruch, von allen Gebildeten gelesen und genutzt zu werden, kann ein solches subsidiarisches Buch nie machen; für die wifsenschaftlich gebildeten ist seine Methode völlig unwifsenschaftlich; den Frauen und Jungfrauen aber ist zu viel Zeit und zu wenig eigner poetischer Sinn zugetraut, wenn sie 400seitige Commentare zum Lied von der Glocke durchlesen sollen, und die liebe Jugend, in der der Sinn für Poesie die ersten Schwingen regen soll, soll doch um Gottes willen mit solchen Füllhörnern commentierender Selbstbespiegelung verschont bleiben, die recht geeignet sind, jede eigne Regung für immer zu ersticken. So werden als einzige Leser etwa Lehrer und Recensenten übrig bleiben; der erstere kann für den praktischen Gebrauch einzelne gute Körner aus der vielen Spreu des Commentars herausnehmen, aber für ein Gedicht von dem Umfang der Glocke den ganzen Apparat durchzulesen, ist selbst ihm zu viel zugemuthet; die letzteren nehmen unter allen Umständen ein sehr zweifelhaftes Interesse daran.

Für die Jugend auf und aufser Schulen, die männliche und weibliche, empfiehlt sich unsers Erachtens nur éine Methode der Erklärung, wenn denn überhaupt erklärt werden soll. Es ist jedem gröfsern Gedicht eine kurze, auf das nothwendigste zu beschränkende Einleitung vorauszuschicken, in welcher die Zeit der Entstehung und der allgemeine Gang des Gedichts zur Orientierung angegeben wird; die Einzelerklärung hat sich auf die wirklichen Schwierigkeiten des wirklichen Textes, die der erklärende Lehrer oder Schriftsteller nur nach eignem, angebornem gesundem Sinn und längerer Erfahrung an der Jugend herausfinden kann, zu beschränken und hat da mit philologischem Takt, d. h. mit Geschmack, Gründlichkeit, Wahl und praegnantester knappster Kürze zu verfahren, so dafs diese Andeutungen dem Selbstdenken des jungen Lesers noch immer etwas übrig lafsen. Für den äufsern Gang dieser Methode ist noch immer Götzinger zu empfehlen, wenn es auch dem Ref. keineswegs einfällt, ihn für die interna mustergiltig zu nennen. Jedesfalls gehört, um auf diese Weise aus dem Text heraus, nicht in den Text hinein zu interpretieren, neben wirklichem, an den Werken der classischen Litteratur geübtem und geprüftem philologischen Sinn ein tüchtiges Mafs von Empfänglichkeit zugleich und eigner geistiger Zucht und

Selbstverleugnung. Das sind die Grundbedingungen jeder poetischen Erklärung.

Für die Wifsenschaft gelten andere Grundsätze. Da war es des Vf. Aufgabe, dem Dichter in seine verborgene Werkstatt nachzugehn und aufzuzeigen, wie das Einzelgedicht sich aus der Individualität und Geschichte des Dichters wie aus der Besonderheit und Bestimmtheit der Zeit und des Volks auferbaut, die Dichtung gleichsam in einer wiederholten Genesis erscheinen zu lafsen. Dazu gehörte allerdings mehr als zu einem freien Spaziergang über die poetischen Blumenbeete, wo den seitwärts stehenden Beschauer die armen zarten Wesen dauern, die gestreift, zerknickt oder zertreten werden. Hier galt es, die der Zeit nach benachbarten Gedichte und übrigen Arbeiten Schillers auf das gründlichste und zwar stets aus dem doppelten Gesichtspunkt, dem absolut-aesthetischen und dem relativ-historischen, zu studieren, sich daraus ein möglichst bestimmtes Bild des damaligen Schiller zu entwerfen, dann die Glocke nach eingehendster Durcharbeitung, aber fern von jedem subjectiv-willkürlichen Gelüste, in diesen Zusammenhang einzurücken und nun zur Aufhellung ihres Ursprungs und ihrer Durchführung alle gleichzeitigen Documente, namentlich die Briefe Schillers, sodann auch die Haupterklärungen oder Beurtheilungen anderer hinzuzuziehn. Von dieser Methode, deren Voraussetzung kritische Schärfe, combinatorisches Talent und poetische Aneignungskraft sind, deren Hauptresultat aber das gründlichste Verständnis der inneren Oekonomie der Dichtung wäre, hat die Wifsenschaft allein Gewinn.

Von dem allen ist in unserm Commentar nichts oder das Gegentheil zu finden. Er zerfällt in neun Abschnitte; eine übersichtliche Besprechung des Gedichts fehlt ganz. Nach vorausgeschickten kurzen metrischen Notizen beginnt der Vf. immer mit einer fast übergründlichen Darstellung der Vorgänge beim Glockengufs; dann wird Stelle für Stelle besprochen. Wo auch schlechterdings keine Schwierigkeiten für den unbefangenen Leser sind, werden welche geschaffen und der Leser erst befangen gemacht, um die Gedankenergüfse des Hrn. Günther wohlvorbereitet vertragen zu können. Wehe den Lesern solcher Gedichte, die solcher Vermittlungen bedürfen, um zum Geniefsen zu kommen! Ihnen wäre befser, sie blieben bei der Zeitung oder begnügten sich mit Sebaldus Nothanker und derlei niederem Gestrüpp am Fufse des Parnass. Wir hatten erst die Absicht, zu Nutz und Erbauung des lieben Lesers eine kleine Blumenlese aus des Vf. Ideenschatz über oder befser um das Lied von der Glocke zu geben, und zu dem Behuf manches aufgezeichnet, aber der Raum verbietet es herzusetzen. Nur auf zwei Stellen mache ich aufmerksam. Ein Muster von gespreiztem, pretiösem Wesen, von unerquicklichem Vordrängen seiner eignen breit angelegten Gedankenwelt ist die 10 Seiten lange Schilderung von der Entstehung der ersten Liebe (S. 33 ff.); wen es interessiert, des Vf. Ansicht davon kennen zu lernen, der lese dort nach; zur Aufhellung des Gedichts wird er nichts davon tragen, dagegen

wird er sich durch Heiterkeit erregende Curiosa schadlos halten können. Dann mag die Schilderung des Löschwesens S. 166 ff. einen Begriff von der unausstehlichen Weitschweifigkeit, Nichtigkeit und Trivialität der beigebrachten Erklärungen geben. Es heifst dort zu dem Vers: 'durch der Hände lange Kette um die Wette fliegt der Eimer' wörtlich wie folgt: 'Auch hiervon weifs man in grofsen Städten, wo man die Wohlthat einer überallhin gehenden Wafserleitung hat, nichts. In kleineren Orten dagegen besteht gerade darin ein grofser Theil der freiwilligen Hilfe, welche vornehme und geringe Mitbürger, welche namentlich Knaben und Jünglinge leisten. Von den in der Nähe des Feuers befindlichen Brunnen, von den Füllstätten eines Baches oder Flufses, von den auf Wagen herzugeführten Wafser-, Sool- oder Sumpffäfsern, von den herbeigeschleiften Stadtwafserkufen bis zu den am Feuer stehenden Spritzen stellen sich je zwei Reihen Männer und Knaben, einander gegenüber, auf. Die stärkeren befördern, sich dieselben zureichend, die gefüllten Wafsereimer nach den Spritzen, die schwächeren der andern Reihe lafsen die entleerten zum Brunnen oder sonstigen Wafserbehälter wieder zurückgehen. Das ist die lange Kette der Hände, im Volke gewöhnlich 'Wafserreihe' genannt. Die Eimer sind von Leder (so!) und müfsen zum grofsen Theile von den Hausbesitzern gehalten und im Falle des Bedürfnisses zur Stelle geschafft werden' u. s. w. u. s. w. — Glaubt denn der Hr. Vf. im Ernst, dafs durch dieses Hereinziehen der plattesten alltäglichen Wirklichkeit die poetische Wahrheit in helleres Licht gestellt wird? oder heifst ein solches Verfahren nicht vielmehr, den idealen Eindruck, das Mysterium der Dichtung absichtlich, kalt berechnend auslöschen, also auf diesem Gebiet dieselbe rationalistische Misère einführen und begünstigen, der der Vf. auf einem andern sich entschieden abhold erklärt? Die angeführte Stelle hat aber in dem Buch noch manche geistesverwandte. — Wie der Inhalt, so der Stil. Er ist ohne Mark und Sicherheit, zerflofsen, schwammig, breit, gespreizt.

Noch éin Punkt bleibt dem Ref. in dieser Anzeige zu erwähnen übrig. Es ist die das Ganze durchziehende und an einzelnen Stellen besonders stark ausgesprochene Tendenz, Schiller und sein Lied von der Glocke christlicher Lebensanschauung zu vindicieren. Ref. will sich nicht anmafsen zu untersuchen, in wie weit des Vf. Christenthum ein gesundes und gläubiges, ebenso wenig, in wie weit es ein klar entwickeltes ist, obwohl ihm in Betreff des ersteren Punktes des Vf. sonstiges Wesen, wie es sich in dem Buch ausspricht, hinsichtlich des zweiten die Unklarheit über das Verhältnis von lebendigem Glauben und Kirchlichkeit (vergl. S. 377 Anm.) einiges Mistrauen einflöfst. Aber ein für allemal soll man sich die vergebliche und wenig dankenswerthe Mühe nicht geben, zu binden, was sich nicht binden läfst. Es gewinnen weder unsre grofsen Dichter bei solchen Versuchen, weil sie in falschem Licht erscheinen und ein Stück ihrer Eigenthümlichkeit einbüfsen, noch das Christenthum, das selbst dieser Stützen nicht be-

darf. Man leugne und bemäntele den Rifs, der durch jene Bildungsepoche hindurchgeht, die schmerzliche Lossagung von der höchsten Lebenseinheit mit nichten; man decke sie auf, erörtere das Verhältnis beider gründlich und nach allen Seiten, und glaube bei alle dem an eine Zukunft, die die getrennten Elemente wieder zusammenführt. Fast komisch klingt es, wie der Vf. S. 52 den Dichter rechtfertigt, dafs er die heilige Feier der Confirmation übergangen; freilich, wenn ihm die Glocke nach Hrn. G. das Sinnbild der christlichen Kirche wäre (woran bis jetzt wohl noch niemand gedacht hat), so hätte er diese Unterlafsung gewis nicht begangen. Auf Schiller läfst sich wenigstens mit ähnlichem Recht anwenden, was der treffliche Perthes (Fr. Perthes Leben I S. 135) von Goethe sagt: 'dafs Goethe den ihm entgegenstehenden Pol hafst, ist natürlich, und warum wollte der Christ nicht einen vollen Feind lieber sich gegenüber haben, als zehn hinkende Schwätzer?'

Hiermit nehmen wir Abschied von Hrn. G., der, so lange er das rechte innere Verhältnis zur Dichtung noch nicht gewonnen hat, auf diesem Gebiet wohl ebenso wenig Glück machen dürfte wie auf dem der Litteraturgeschichte, wo ihm neulich W. Wackernagel, wie es scheint mit Fug und Recht, unsanft genug entgegengetreten ist. Der Vf. sagt zwar S. XII, dafs er 'schwerlich schon ein Buch mit gleicher Liebe geschrieben habe' und sieht in diesem Glauben die Hoffnung des Gelingens. Wo aber so viel Selbstliebe sich einmischt und so viel Länge und Langeweile im Gefolge sind, da flackern nur 'kümmerliche Flammen' und trübe Irlichter.

D. *W. H.*

Kürzere Anzeigen.

De regno Pontico eiusque principibus ad regem usque Mithridadem VI. Commentatio historica quam ... ut summi in philosophia honores rite sibi concedantur ... publice defendet scriptor *Franciscus Josephus Volpert* Guestfalus. Monasterii, ex typographia Fr. Cazin. (MDCCCLIII.) 53 S. 8.

In der ganzen Geschichte des Alterthums liegt nichts so sehr im argen, wie die Geschichte der kleineren Diadochenreiche in Vorderasien. Am meisten ist gerade in der Geschichte des pontischen Achaemenidenreichs noch zu thun übrig, und die Geburtsstätte Mithradates des Grofsen zum Gegenstand einer Monographie zu machen war in der That lohnend. In der vorliegenden Promotionsschrift sucht man eine gründliche Erörterung über die Herkunft der pontischen Herscher und eine Beantwortung der höchst verwickelten Frage über Zahl und Verwandtschaft der vielen gleichnamigen Mithradate vergeblich. Der Vf. hängt ganz von Vaillant ab und hat von neueren Forschern nur Droysen berücksichtigt. Die Werke von Clinton und Visconti wer-

den zwar hie und da citiert; Hr. V. kann aber das, was sie über Pontos geben, unmöglich genau durchgelesen haben. Woltersdorfs treffliche 'commentatio vitam Mithridatis M. per annos digestam sistens' (Göttingen 1813. 4), wo die Frage, wer eigentlich unter *Μιθριδάτης ὁ Κτίστης* zu verstehen sei, so ziemlich aufs reine gebracht ist, kennt der Vf. gar nicht. Ja es liegen deutliche Beweise vor, dafs er nicht einmal Eckhels doctrina nummorum veterum zu Rathe gezogen hat; denn er hat keine Ahnung von der Existenz einer pontischen Aera, von deren Festsetzung bekanntlich die ganze Frage über den Gründer des pontischen Reichs abhängt. Dies konnte doch niemandem begegnen, der auch nur einen Blick in das classische Werk warf! Auf selbständige Forschungen läfst sich die vorliegende Schrift nicht ein und bietet daher kein neues Resultat. Aufser einer rühmlichen Latinität, durch welche sie sich vor manchen anderen Promotionsschriften vortheilhaft auszeichnet, kann man nur den Fleifs loben, mit welchem der Vf. meistens auf die Quellen zurückgegangen ist. Doch auch hierin ist ihm mitunter etwas menschliches passiert. So p. 8, wo Plat. de legg. III p. 695 als Hauptbeweis für die achaemenidische Abstammung der pontischen Herscher citiert wird; davon sagt Platon kein Wort, und das ganze Citat verdankt Hr. V. einer misverstandenen Anmerkung in Droysens Gesch. des Hellenismus II S. 75. Noch schlimmer ist es ihm p. 22 ergangen, wo zu der Nachricht, dafs Mithradates II bei der Theilung des Reichs unter die Diadochen sich beim Antigonos aufgehalten habe, folgende Stellen angeführt werden: Just. XIII, 4 (Bericht über die Theilung, aber nichts von Mithradates); Arrian. exp. VII, 4 (Bestrafung aufrührerischer Satrapen durch Alexander, Vermählungsfeierlichkeiten in Babylon, kein Wort von Mithradates); Diod. XVIII, 3 (Bericht über die Theilung und wieder nichts von Mithradates). Also unter vier Citaten drei falsche! Eine solche Nachläfsigkeit verdiente die ernstlichste Rüge, wäre dies nicht eine Ungerechtigkeit gegen Hrn. V.s Arbeit, die immer noch befser ist als viele andere Promotionsschriften, in denen Specialgeschichten auf eine unverantwortliche Weise zusammengestoppelt werden.

Viele Mängel der Schrift wären ohne Zweifel vermieden worden, wenn der Vf. sich in der Behandlung seines Stoffes mehr concentriert hätte. Er handelt nemlich I §. 1 'de terra Pontica' und I §. 2 'de Ponti incolis', sodann aber im IIn und IIIn Cap. über die Beherscher des Landes bis auf Mithradates d. Gr. Dies ist entweder zu wenig oder zu viel. Wenn sich der Vf. genau an das auf dem Titel stehende Thema halten wollte, so konnte er sich das ganze erste Capitel ersparen; hielt er aber eine Beschreibung des Schauplatzes der pontischen Geschichte für unerläfslich, so muste er consequenterweise auch die Reichsgeschichte bis zu einem gewissen Abschlufs führen, also wenigstens einem kurzen Abrifs der Schicksale des Reichs bis zum Untergange Mithradates d. Gr. hinzufügen. Dann durfte er aber auch in jener geographischen Einleitung sich nicht mit ein paar zusammengelesenen Notizen aus den Classikern begnügen, sondern muste auf die Ritterschen Forschungen zurückgehen. Wie rein äufserlich Hr. V. hier alles aufgefafst hat, lehren gleich die ersten Worte: 'terram ad regnum Ponticum pertinentem, quae quum (!) a Medis Persisque tum a scriptoribus nonnullis et Graecis et Latinis Cappadociae pars esse ducebatur.' Wenn er statt Hrn. Forbigers alter Geographie lieber die des Strabon verglichen hätte, so würde er erfahren haben, dafs Pontos in der That zu Kappadokien gehörte und erst durch die Perser davon getrennt wurde, sowie dafs der Name *Πόντος* eine blofse Abkürzung für *Καππαδοκία ἡ πρὸς τῷ Πόντῳ* war. Die vielen einzelnen Völker des Pontos, wie die Tibarener, Chalyber, Mosynoiker, Makro-

nen, hält Hr. V. für Unterabtheilungen der Leukosyrer, also für Semiten. Das ist eine sehr unüberlegte Behauptung. Mesech (*Μόσχοι*) und Thubal (*Τιβαρηνοί*) sind Söhne des Japhet, und es ist kein Grund, hier die Richtigkeit der Völkertafel zu bezweifeln. Dazu kommt, daſs sich in Pontos keine Spur von semitischem Wesen zeigt; es ist unglaublich, daſs dieses von den persischen Oberherren allein erdrückt worden sein sollte. Weshalb also Hr. V. hier Tuchs Commentar zur Genesis und Knobels Erläuterung der Völkertafel citiert hat, ist durchaus nicht abzusehen, da er nicht die geringste Belehrung aus beiden Schriften geschöpft hat. Es wäre interessant zu wiſsen, aus was für Quellen der Vf. seine mythologischen Anschauungen gewonnen hat. Es kommt zwar wenig davon vor, das wenige genügt aber, um sie als vorsinflutlich zu erkennen. So wird p. 3 die Behauptung aufgestellt, es gehe zur Genüge aus der Argonautensage hervor, daſs die Griechen schon von der ältesten Zeit her des Handels wegen nach dem Pontos gesegelt seien. Glaubt denn Hr. V. wirklich, daſs das Zauberland *Αἰαίη* Kolchis sei? Aber er hält den Aeetes nicht bloſs für eine historische Person, sondern auch seine Zeit für sicher. Denn p. 6 wird die Behauptung des Florus, daſs Aeetes der erste König der pontischen Völker gewesen sei, mit folgendem Satze bekämpft: 'cuius tamen sententiam alia testimonia refellunt. Nam Ctesias iam in Nini potestatem eas redactas fuisse affirmat.' Eine Schluſsfolge, die jeden unbefangenen ebenso befriedigen muſs, wie die bekannte: 'weil der Löwe ein reiſsendes Thier ist, werden wir dereinst im Paradise wandeln.' Nach solchen Beispielen kann auch der eigenthümliche Standpunkt nicht mehr befremden, den der Vf. in Betreff der homerischen Geographie einnimmt und p. 2 durch die Worte 'argenti venas, quas largas ibi fuisse Homerus perhibet, postea evanuisse Strabo affirmat' kundgibt. Als wenn Strabons Auslegung der bekannten homerischen Verse

αὐτὰρ Ἁλιζώνων Ὀδίος καὶ Ἐπίστροφος ἦρχον
τηλόθεν ἐξ Ἀλύβης, ὅθεν ἀργύρου ἐστὶ γενέθλη

über jeden Zweifel erhaben wäre! Ich denke, daſs später im Pontos keine Silberminen zu finden waren, ist der sicherste Beweis, daſs Alybe mit den Chalyben nichts zu thun hat. Hr. V. hat sich namentlich in diesem geographischen Theile, der der schwächste der ganzen Schrift ist, oft von Autoritäten imponieren laſsen, und es macht einen peinlichen Eindruck, wenn der Vf. hingeworfene Ideen seiner Vorgänger zu beweisen sucht. So wird p. 3 die (ziemlich vage und grundlose) Behauptung von Movers, daſs die Phoeniken am Pontos Colonien gehabt hätten, gebilligt; und warum? 'Phoenices enim, quos in omnes fere terras mari adiacentes colonos misisse notum est, quidni in Ponti Euxini ora sedes ac domicilia collocaverint?' Ein analoges Beispiel steht ziemlich am Schluſs p. 51, wo es heiſst: 'Vaillantius etiam contra Cappadoces a Mithridate Euergete bellum gestum esse narrat (!) *). Quamvis, quantum equidem scio, nihil de hoc bello nobis traditum sit, tamen illius sententiae esse haud me poenitet.' Vaillant schlieſst diesen Krieg lediglich aus der Angabe Strabons, daſs Mithradates Euergetes den Dorylaos nach Kreta geschickt habe, um Söldner zu werben; er wirft dies eben nur so hin, ohne es beweisen zu wollen. Hr. V. sucht diese unerwiesene Vermuthung weitläuftig zu erhärten, schildert

*) Hr. V. scheidet öfters Quellen und Hilfsmittel nicht gehörig. Wenn er *alii* — *alii* anführt, so meint er, wie sich aus der Vergleichung aller betreffenden Stellen ergibt, stets neuere Historiker. Um Irthümer zu vermeiden, hätte dies wenigstens einmal bemerkt werden sollen.

den Zustand Kappadokiens unter der Königin Laodike und fügt höchst naiv hinzu: 'quid amicum sociumque S. P. Q. R. (!) impedire potuit quin occasione data, praesertim quum populus Laodicen propter crudelitatem exstinxisset, Cappadociae regnum suo vicinum appeteret eoque potiri studeret?' Der Vf. übergeht wohlweislich, dafs damals in Kappadokien die Kinder des Ariarathes, des treuesten Bundesgenofsen der Römer, für die er im Kriege gegen Aristonikos gefallen war, regierten; er vergifst, dafs der Einfall Mithradates d. Gr. in Kappadokien Anlafs zum ersten Kriege mit Rom gab. Noch ärger ist es aber, wenn Hr. V. gelehrt auseinandersetzt, dafs im Westen die Römer die Nachbarn des M. Euergetes gewesen seien, an einen Krieg mit Paphlagonien oder Bithynien aus andern Gründen nicht gedacht werden könne: folglich wurde der Krieg mit Kappadokien geführt! Wo bleibt denn die Ostgrenze, wo Kolchis, wo Armenien? Noch dazu heifst jener Mithradates bei Orosius V, 10 *rex Ponti et Armeniae*; die Vermuthung liegt also sehr nahe, dafs er Stücke von Armenien erobert hat. Wie hier eine Ueberschätzung der Ansichten neuerer vorliegt, so zeigt sich anderswo eine leichtsinnige Misachtung von Zeugnissen alter Historiker. Am auffallendsten ist dies bei der allerdings schwierigen Untersuchung über Mithradates Ktistes. Die einzige Stelle, wo die Zahl und Dauer der pontischen Könige bestimmt überliefert wird, die des Synkellos (p. 593, 7 D.), wonach 10 Könige 218 Jahre regierten, kennt Hr. V. nur aus Mannert und behauptet, der Synkellos nenne nur sieben (er selbst rechnet nemlich so viele), von der Zahl der Jahre schweigt er ganz. Ebenso wenig hat Hr. V. das Zeugnis des Lucian Macrob. 13, der auf die Autorität des Hieronymos von Kardia hin berichtet, Mithradates Ktistes sei 84 Jahr alt in Pontos gestorben, selbst verglichen. Denn nur so ist das zu entschuldigen, was Hr. V. p. 24 sagt: 'tamen Diodoro hac in re maiorem fidem habere malo, praesertim quum rebus ipsis quod narrat probari videatur atque confirmari [worin diese Bestätigung liegen soll, vermag ich nicht zu errathen], et saepissime eiusmodi errores apud Lucianum inveniantur (Luc. de dea Syria cap. 18). Neque enim veri simile non est ab Antigono, quem antea Mithridati insidias parasse constat, postea Mithridatem, virum illum dolosissimum, quem ad hostes ille transiisse putaret, e medio sublatum esse.' Also ein Fragment des Hieronymos, des glaubwürdigsten Historikers der Diadochenzeit, ist zu verwerfen, weil es in einer Schrift, die zufälligerweise unter den Schriften des Lucian steht, aber sicher nicht von ihm herrührt, enthalten ist, und weil der echte Lucian einmal etwas falsches aus der seleukidischen Geschichte berichtet hat. Dieses Raisonnement zu widerlegen, wäre beleidigend für die Leser. Dieser Mangel an historischer Kritik artet bisweilen in völlige Gedankenlosigkeit aus. So p. 8, wo der Vf. die Angaben derer, welche den Mithradates von einem der sieben Perser ableiten, und derer, die ihn von Dareios selbst abstammen lafsen, zu vereinigen sucht. Man erschrickt unwillkürlich über die Arglosigkeit, mit der Hr. V. zu der Stelle des Florus bemerkt: 'ex Appiani autem testimonio illum unum e septem Persis, quem Florus nominat, Darium ipsum fuisse patet.' Dies ist ein wahres Meisterstück der sogenannten conciliatorischen Kritik. Freilich, Dareios war einer der sieben Perser; aber es ist ein Postulat der gesunden Vernunft, dafs er nach seiner Thronbesteigung nicht mehr als einer der Sieben, sondern als König von Persien hervorzuheben war. Es wäre gerade so, als wollte ein künftiger Geschichtschreiber den jetzt regierenden Kaiser der Franzosen den Neffen eines Artilleriegenerals der französischen Republik nennen. Jene zweierlei Nachrichten berichten, wie jeder sieht, verschiedenes. Hr. V. sucht die herschende Annahme, dafs Artabazes der Gründer des pontischen Reichs gewesen sei, zu entkräften. Er geht davon aus, dafs un-

ter den Söhnen des Dareios bei Herodot kein Artabazes vorkomme (NB. Florus nennt den A. nur *a septem Persis oriundum*), sondern nur ein Artabazanes. Dieser Artabazanes aber sei derselbe, den Herodot sonst Ariabignes nenne, wie aus Justin und Plutarch hervorgehe: nun aber sei Ariabignes im Heere des Xerxes Anführer der Ioner und Karer, nicht der Pontier; deshalb werde man den Artabazes als Satrapen von Ionien anzusehen haben, um so mehr, da auch spätere Mitglieder der pontischen Königsfamilie im Besitze der ionischen Satrapie erscheinen. Dies ist eine Kette von Trugschlüfsen. Gesetzt die Identität von Artabazes und Artabazanes wäre richtig, wer soll glauben, dafs Artabazanes und Ariabignes, welche Herodot ganz offenbar unterscheidet, identisch seien? Was besagt aber das Zeugnis des Plutarch und Justin? Sie berichten, Ariamenes, der älteste Sohn des Dareios, geboren, als sein Vater noch Privatmann war, habe die Krone zwar beansprucht, aber sich völlig dem Schiedsspruche unterworfen, der das Reich seinem jüngern Bruder Xerxes zusprach (dies erzählt Herodot vom Artabazanes), und später sei derselbe Ariamenes im Kampfe für die Sache seines Bruders bei Salamis gefallen (dies berichtet Herodot vom Ariabignes). Jene beiden Schriftsteller haben erweislich aus Ephoros geschöpft, und dafs dessen Autorität wenigstens in der Geschichte der Perserkriege gleich Null ist und selbstverständlich vor einem Zeugnis des Herodot nicht aufkommen kann, weifs jeder, der sich nur etwas mit griechischer Geschichte beschäftigt hat. Hiermit fällt die ganze Vermuthung, Artabazes sei Satrap von Ionien gewesen, in sich zusammen. Wie entsetzlich gedankenlos sie aber ist, lehren die Worte des Florus I, 39 (p. 63, 22 Jahn): *Ponticae gentes — — harum gentium atque regionum rex antiquissimus Aeetas, post Artabazes a septem Persis oriundus, inde Mithridates omnium longe maximus.* Hr. V. muthet uns p. 37 zu, an eine 74jährige Regierung des Mithradates IV zu glauben, den er nicht, wie 'alii' (Droysen und Vaillant) 219, sondern erst 184 sterben läfst. Er behauptet, dazu durch 'causae non ita leves' bewogen worden zu sein: König Pharnakes werde nicht vor 183 erwähnt, und da dieser so thätig war, dafs er gewis kein Jahr seine Nachbarn in Ruhe gelafsen haben wird, so kann er nicht viel früher zur Regierung gelangt sein. Ich möchte wifsen, was für ein Grund leichtfertig genannt werden kann, wenn nicht dieser es ist! Sieht denn Hr. V. nicht, dafs man mit demselben Rechte sagen kann: König Mithradates IV wird nicht nach dem Jahr 219 erwähnt; da er nun so thätig war, dafs er sich gewis nicht lange friedlich verhalten haben wird, so mufs er bald nach 219 gestorben sein. Lächerlich ist es aber, wenn der Vf. das Stillschweigen des Polybios für die Richtigkeit seiner Conjectur anführt. Hr. V. scheint wirklich nicht zu wifsen, dafs das Geschichtswerk des Polybios vom Jahr 215 an nur in Bruchstücken erhalten ist. Eine noch viel leichtsinnigere Vermuthung wagt Hr. V. p. 39. Er bringt den Verlust von Grofsphrygien, das unter Mithradates IV zu Pontos gehörte, mit der Niederlage Antiochos d. Gr. durch die Römer und dem nachtheiligen Friedensschlufs des Jahres 189 in Verbindung. Hr. V. verweist auf Polyb. XXII, 27. Es ist mir unbegreiflich, wie jemand, der diese Stelle liest, es für möglich halten kann, dafs Grofsphrygien damals zu Pontos gehört habe und dem Mithradates als Bundesgenofsen des Antiochos von den Römern entrifsen worden sei. Grofsphrygien wird dort ausdrücklich unter den Besitzungen des Antiochos aufgeführt, und zwar in den Worten des Friedensschlufses selbst. Die Römer, glaubt Hr. V., haben fremdes Eigenthum an Eumenes verschenkt, ohne nur ein Wort über den dermaligen Besitzer zu verlieren! und Livius und Appian, die den antiochischen Krieg so genau beschreiben, sollten dies ganz mit Stillschweigen übergangen haben? Höchst eigenthümlich ist es, dafs Hr. V. p. 49 als seine

Vermuthung ausgibt, die Römer möchten Grofsphrygien, welches dem Mithradates Euergetes geschenkt worden war und welches dessen Sohn durch Bestechung des *Μάνιος* (nicht M'. Acilius Glabrio, wie Hr. V. in Folge eines groben Irthums sagt, sondern M'. Aquillius) wiedererlangte, während der Minderjährigkeit des grofsen Mithradates wieder an sich gerifsen haben. Dies ist sehr wahr, wird aber ausdrücklich in der Rede des Mithradates, welche uns Justin aus Trogus Pompeius erhalten hat, überliefert (XXXVIII, 5, 3): *nam bellum equidem iam tum secum ab illis geri coeptum, cum sibi pupillo maiorem Phrygiam ademerint, quam patri suo praemium dati adversus Aristonicum auxilii concesserant.* Der Vf. hätte sich also die vielen Worte ersparen können. Verzeihlicher ist es, dafs Hr. V. p. 18 das Todesjahr des Ariobarzanes I (337 v. Chr.) und die Dauer seiner Regierung, die er vermuthungsweise 363 beginnen läfst, erst aus Diod. XX, 111 gefolgert hat, da wir doch für beides das ausdrückliche Zeugnis von Diod. XVI, 90 haben: *περὶ δὲ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς* (Ol. 110, 4) *Ἀριοβαρζάνης μὲν ἐτελεύτησε βασιλεύσας ἔτη εἴκοσι καὶ ἕξ· τὴν δὲ βασιλείαν διαδεξάμενος Μιθριδάτης ἦρξεν ἔτη πέντε πρὸς τοῖς τριάκοντα.* Bei Appian Mithr. 112 wird von Hrn. V. p. 52 *ἕκτος* für *ὄγδοος*, *ἑνδέκατος* für *ἑκκαιδέκατος* und *Δαρείου τοῦ Ὑστάσπου* für *Δ. τοῦ ὑστάτου* emendiert. Der Vf. thut sich auf diese Conjecturen, von denen, beiläufig bemerkt, die ersten beiden falsch sind, viel zu gute. Leider hat die beiden letzten schon Alex. Tollius, die erste J. Vaillant gemacht, und es mufs in der That als ein höchst seltsamer Zufall bezeichnet werden, dafs alle drei bei Vaillant Achaem. imp. p. 10 beisammen stehen mit Entwicklung der Gründe derselben, um so seltsamer, da Hr. V. sonst das Buch von Vaillant sehr fleifsig benutzt hat. Bei so bewandten Umständen macht es einen unangenehmen Eindruck, wenn p. 52 die schlechte Conjectur *ἑνδέκατος* folgendermafsen zu rechtfertigen gesucht wird: 'inter verba *ἑνδέκατος* et *ἑκκαιδέκατος* aliquanta intercedit similitudo, sive sonum sive literas respicimus. Unde errorem scribae promanavisse puto. Facillime enim scriba pro *ἑνδέκατον* legere *ἑκδέκατον* potuit, memor autem, quod grammaticae praescribunt, exigere numeralia ab *ἑνδέκατος* usque ad *εἴκοσι* particulam *καί*, hanc interposuit. Noli quaeso de hisce minutiis quas attuli ridere, sed commonuisse te velim, philologis saepenumero etiam minutias minime negligendas esse, dummodo quae eis efficiant, iis aliquid momenti tribuendum sit.' Für wen schreibt denn eigentlich Hr. V.? doch wohl als Philolog für Philologen? weifs er dann noch nicht, dafs, je unbedeutender die Aenderung, desto befser die Emendation ist? Aber die Methode, wie jene falsche Conjectur gerechtfertigt wird, ist mehr als eine 'minutia', das ist eine Probe der schlimmsten Pseudophilologie, vor deren Abwegen wir den Vf. ernstlich gewarnt wifsen wollen. Ueberhaupt scheint es ihm mit der Texteskritik nicht viel befser zu gelingen als mit der historischen Kritik. So bemerkt er p. 17 zu der Stelle des Harpocr. v. *Ἀριοβαρζάνης*, wo fälschlich erzählt wird, Ariobarzanes I sei von Xerxes abgefallen (da doch sein Aufstand unter Artaxerxes II fällt), folgendes: 'pro nomine *Ξέρξου* aut *Ἀρταξέρξου* aut *Δαρείου* nomen statuendum est.' Also statt des fehlerhaften *Ξέρξου* setzt Hr. V. den ebenso falschen Namen *Δαρεῖος* in den Text, und muthet uns zu zu glauben, dafs durch die Abschreiber eines in das andere habe übergehen können! Wie er diese ungeschickte Vermuthung neben der richtigen *Ἀρταξέρξου* aufführen kann, ist schwer zu begreifen. Diese hat schon M. H. E. Meier de bonis damnatorum p. 55 gefunden und sie empfiehlt sich um so mehr, da *παρὰ* vorausgeht und das ähnlich aussehende *ἀρτα* — hiernach leicht ausfallen konnte.

Dies mag genügen; auf eine Erörterung der vielen auch nach dieser Monographie noch offenen Fragen über Herkunft und Zahl der ponti-

schen Könige, über den eigentlichen *Κτίστης* u. s. w. hier einzugehen, gestatten die Grenzen dieser Anzeige nicht. Druckfehler sind im ganzen selten und beschränken sich auf die griechischen Stellen, wo eine falsche Interpunction den Sinn mehr als einmal stört und wo manche arge Schnitzer das Auge des Lesers beleidigen. Ob p. 3 Byceres (statt Byzeres) auf Rechnung des Setzers oder des Vf. kommt, läfst sich schwer entscheiden.

Hatten wir im ganzen des Lobes wenig für diese Schrift, so können wir die Erwartung aussprechen, dafs, sollte der Vf. sich künftig einmal wieder auf dem Gebiete der alten Geschichte versuchen, und zwar in einer Monographie, der mehr Sorgfalt gewidmet würde, als in der Regel auf Promotionsschriften verwendet zu werden pflegt, dieser Versuch auch befsere Früchte tragen werde. Dazu berechtigt aufser dem Fleifse, der trotz aller Mängel in dieser Schrift unverkennbar ist, namentlich die grofse Bescheidenheit, mit der Hr. V. selbst p. 52 von seinen Leistungen spricht.

Dresden. *Alfred v. Gutschmid.*

---

1) *Das Stadtrecht von Bantia.* Ein Sendschreiben an Herrn Theodor Mommsen von *A. Kirchhoff.* Berlin 1853. Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung). 97 S. 8.

2) *Die oskische Inschrift der Tabula Bantina und die römischen Volksgerichte.* Eine sprachlich-antiquarische Abhandlung von Dr. *Ludwig Lange*, Assessor [jetzt ao. Professor] der philosophischen Facultät in Göttingen. Göttingen, bei Vandenhoeck und Ruprecht. 1853. 88 S. 8.

Wenn Ref. auf den Wunsch der geehrten Redaction dieser Zeitschrift es unternimmt die beiden vorstehenden Schriften anzuzeigen, so mufs er im voraus erklären, dafs er nur éine Seite der in denselben enthaltenen Untersuchungen, nemlich die sprachliche, zu beurtheilen im Stande ist, den antiquarisch-juristischen Theil aber, welcher besonders in der zweiten Schrift von erheblicher Ausdehnung ist, dem Urtheil derer überlafsen mufs, die sich auf diesem Felde heimisch gemacht haben. Entschuldigung dürfte diese Trennung vielleicht darin finden, dafs in der That bei der grofsen Ausdehnung beider Gebiete die Verbindung sprachlich-comparativer mit antiquarisch-juristischen Studien heutzutage selten ist. Ueberdies bildet doch die sprachliche Analyse die eigentliche Grundlage beider Schriften; es wird daher gestattet sein die Festigkeit dieser Grundlage zu prüfen, ohne auf die Beschaffenheit des auf ihr errichteten Gebäudes näher einzugehn.

Einem jeden, der an den Fortschritten der altitalischen Sprachkunde Theil nimmt, sind die Verdienste bekannt, welche Th. Mommsen durch sorgfältige Prüfung bekannter und Entdeckung neuer Quellen, durch scharfsinnige Deutung ihres Inhalts so wie durch geistreiche sprachliche, ethnographische und antiquarische Combinationen sich um diese Wifsenschaft erworben hat. Mommsens ausführlichstes Werk 'die unteritalischen Dialekte' (Leipzig 1850) fafst alle von ihm gewonnenen Resultate, so weit sie Unteritalien betreffen, zusammen. Dort hatte auch jene Erztafel, welche zuerst Klenzes Aufmerksamkeit auf das Oskische richtete, die Tabula Bantina, die genauste Besprechung und die oskische Seite derselben die eingehendste Erklärung gefunden. Mommsen gibt dort die erste zusammenhängende, wenn auch noch nicht ganz vollständige und vielfach zweifelhafte Uebersetzung

dieser Inschrift und sucht dieselbe durch eine ausführliche antiquarische Abhandlung sowie durch das allgemeine oskische Glossar, das einen Haupttheil des Werkes bildet, zu begründen und zu ergänzen. Die bedeutende Leistung Mommsens erkennt Hr. Kirchhoff in seinem 'Sendschreiben' bereitwillig an, stimmt auch in vielen Einzelheiten damit überein, gelangt jedoch auf Grund einer erneuten scharfsinnigen und besonnenen Prüfung des Textes zu einer durchaus verschiedenen Ansicht über den Gesammtinhalt der Tafel. Diese legt er eben in Nr. 1 dar und wendet sich damit an seinen Vorgänger selbst, weil Mommsen 'zur Zeit noch der einzige sei, der durch gründliche Kenntnis wie der Sprache so namentlich der bei unserm Denkmale in Betracht kommenden Disciplinen der römischen Alterthumskunde hier ein Urtheil abzugeben berechtigt sei.' Doch müfsen wir dem Vf. dafür Dank wifsen, dafs er durch die Veröffentlichung dieses Schreibens auch denen, welche er zu einem vollständigen Urtheil nicht für berufen hält, die Möglichkeit gewährt, an diesen in sprachlicher wie antiquarischer Hinsicht merkwürdigen Untersuchungen Theil zu nehmen. Die Verschiedenheit zwischen Mommsen und Kirchhoff besteht im wesentlichen darin, dafs jener die Tabula Bantina als ein Agrargesetz, und zwar speciell als ein Gesetz über die Benutzung des *ager publicus* durch die Bantiner, dieser aber als das Bruchstück einer Gemeindeverfafsung des 'Stadtrechts von Bantia' unter der Herschaft der Römer auffafst. Hr. Lange stimmt dieser Grundansicht K.s in Nr. 2 durchaus bei, nimmt alle wesentlichen Annahmen desselben auch seinerseits an und ist nur bemüht dieselben in Einzelheiten theils zu berichtigen und zu ergänzen, theils weiter auszuführen und über dunkel gelafsene Punkte Licht zu verbreiten. Auch Hrn. K.s Antwort auf diese Schrift liegt uns schon vor in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung III S. 127 ff. Hr. K. erkennt dort besonders L.s antiquarische Ausführungen an, tritt auch mehreren ihm eigenthümlichen Etymologien bei, während er die Mehrzahl derselben zu kühn findet.

Nach diesem kurzen Bericht über die Sachlage wird die Methode der beiden Schriften und ihr Verdienst um das Verständnis der Tafel ins Auge zu fafsen sein. Hr. K. hat schon durch seine mit Aufrecht herausgegebenen 'umbrischen Sprachdenkmäler' (2 Bde. Berlin 1849—51) und durch mehrere kleinere Aufsätze in der Zeitschrift f. vergl. Sprachf., wie in der Allgem. Monatschrift für Wifs. u. Litt. sich als scharfsinnigen, vorsichtigen und wohl gerüsteten Forscher auf diesem Gebiete bewährt. Dieselben trefflichen Eigenschaften beweist er auch hier. Wenn der Fortschritt der Wifsenschaften überhaupt weit mehr auf der Berichtigung der Methode als auf der Aufspürung des bis dahin verborgenen beruht, so gilt dies vorzugsweise von diesen kühnen Versuchen, aus einer unbekannten Sprache und des Inhalts der in ihr abgefafsten leider nur sehr spärlichen Reste zu bemeistern. Ohne eine gegen eigne ebenso sehr wie gegen fremde Einfälle unerbittliche Strenge, ohne die sorgfältigste Befolgung eines wohl überlegten Ganges der Untersuchung wird auch der glänzendste Scharfsinn keinen festen Boden zu gewinnen vermögen. Der Gang aber, welcher bei diesen Deutungsversuchen offenbar allein gesicherten Erfolg verspricht und den Ref. schon im Jahre 1847 in der Zeitschr. für d. Alterthumswifs. (S. 394 ff.) als den zuverläfsigsten bezeichnet und empfohlen hat, ist der, dafs wir von den deutlich erkennbaren Sprachformen ausgehen, uns dadurch vor allen Dingen das Gerippe eines jeden Satzes klar machen, dann mit Hilfe der sprachlichen und sachlichen Analogie die übrigen Wörter zu entziffern und so den Zusammenhang des ganzen allmählich blofszulegen suchen unter steter genauer Unterscheidung des blofs möglichen und denkbaren von dem wahrscheinlichen oder gar nothwendigen. Von diesem Verfahren

weicht nun Mommsen nach wesentlich ab, obwohl wir zugestehen müſsen, daſs er beim Fortschritt seiner rasch aufeinander folgenden Arbeiten behutsamer geworden ist. Es finden sich bei ihm noch kühne Constructionen des sachlichen Zusammenhanges, denen zu Liebe die Sprache sich einzelne willkürliche Operationen gefallen laſsen muſs. Die consequentere Durchführung jenes Verfahrens ist aber das vorzüglichste Verdienst des Hrn. K.

Dadurch bildete sich nun dieser über einige oft wiederkehrende Wörter eine von M. abweichende Meinung. Das wichtigste unter diesen ist das Wort *comono*, welches mit den augenscheinlich dazu gehörigen Formen *comonei* oder *comenei* und *comonom* siebenmal auf unserer Tafel vorkommt. Mommsen sagt darüber S. 281: 'der Zusammenhang fordert die Bedeutung *ager publicus*.' Der nicht aus der Sprachanalyse, sondern aus einer Construction des Inhalts gebildeten Hypothese soll nun auf dem Wege der Etymologie aufgeholfen werden. Dazu wird das griechische κώμη herbeigezogen. Allein dagegen drängt sich uns gleich ein Bedenken auf: das ω ist in diesem Worte specifisch griechisch, es steht für ω, wie κοί-τη, κεῖ-μαι, goth. *haim-s*, lit. *kiem-s*, skr. Wz. *çî* = *ki* (liegen) beweist. Wir müsten also, falls wir im Oskischen ein damit verwandtes Wort hätten, darin einen Diphthong vermuthen. Hr. K. aber überhebt uns dieser Etymologie. Schon in den umbrischen Sprachdenkmälern II S. 161 hatte er gezeigt, daſs die Analyse der Sätze uns auf etwas ganz anderes führe. Z. 5 haben wir einen Satz, dessen Gerippe in einem Accusativ mit dem Infinitiv besteht, wie Hr. K. unwiderleglich zeigt, nemlich *siom ioc comono ... pertumum*; hierin ist *siom* = *se* Subject, *pertumum* Infinitiv, folglich muſs *ioc comono* Objectsaccusativ sein. Das Pronomen *ioc* entspricht etymologisch dem lateinischen *ea-ce*; es könnte an sich sowol Nom. Sing. Fem. als Neutr. Pl. sein; hier kann es, weil es Accusativ sein muſs, nur Acc. Pl. Neutr. sein; folglich ist auch das coordinierte *comono* Acc. Pl. Neutr., und dazu passt vortrefflich der Singular *comonom* — wie *donum* zu *dona* — und der Locativ Sing. *comonei* oder *comenei*. Damit fällt aber die ganze Agrartheorie zusammen. Die Hrn. K. und L. nehmen für das Wort die Bedeutung *comitia* an und verstehen darunter insbesondere Gerichtscomitien, was sie sehr wahrscheinlich machen, ohne daſs bisher eine unzweifelhafte Etymologie sich dafür darböte. Am ersten läſst sich die von *com* und *voc* halten, wonach wir eine *convocatio* erhalten. Natürlich erhalten dadurch eine Menge von Ausdrücken einen völlig andern Sinn, namentlich die Verbindungen von *comono* mit *hafiest*, *hipist*, *hipust;* das bedeutet jetzt *comitia habere*. Mit der Erklärung von *comono* hängt die des Wortes *pertumum* eng zusammen nebst den Futurformen *pertemest* und *pertemust*. M. vermuthet die Bedeutung *secare* und holt das griechische τέμνειν herbei: Z. 7 *piei ex comono pertemest* = *cui eum agrum (publicum) secabit*. Ist *comono* nicht *ager* sondern *comitia*, so kann *pertumum* nicht *secare* bedeuten. Das richtige haben die Hrn. K. und L. durch gemeinsame Arbeit herausgebracht. Hr. K. vermuthet, *pertumum* bezeichne irgend eine die Comitien inhibierende Handlung (S. 67); Hr. L. findet eine dieser Bedeutung ganz entsprechende Etymologie, indem er mit glücklichem Scharfsinne *pert-um-um*, *pert-em-est* abtheilt und das Wort von der Praeposition *pert* = gr. προτί skr. *prâti* und Wz. *em* (*emere*, *adimere* u. s. w.) ableitet (S. 33), derselben Wz. welche in *per-em-ust* augenscheinlich mit *per* zusammengesetzt ist. Hr. K. hat mit Recht in der Zeitschr. f. vergl. Sprachf. a. a. O. S. 131 diese Etymologie angenommen. Ref. möchte nur in der Erklärung dieses *pert* Hrn. L. nicht ganz beistimmen. Dieser vergleicht nemlich das lateinische *ad-imere*, indem er sich auf die Bedeutung der Praeposition *pert* Cipp. Abellan. Z. 33 stützt. Allein die Worte *pert viam púst ist* sind dort

noch nicht mit völliger Evidenz gedeutet, und die immerhin befremdliche Geltung des *ad* in *adimere* dürfen wir nicht gerade zur Richtschnur für ein erst zu erklärendes Wort nehmen. Es liegt näher in dem *pert* von *pert-um-um* an jene feindliche Bedeutung von *prati* zu denken, welche es Kuhn (Zeitschrift II S. 476 f.) und dem Ref. (III S 157) wahrscheinlich machten, aus diesem *prati* (gegen, wider) sei das lateinische *red-* entstanden. Mit *prati* finden wir z. B. skr. *prati-ûka-s* (Wz. *vah*, *vehere*) in der Bedeutung *obstaculum* zusammengesetzt. Und so dürfte auch in unserm *pert-um-um* dem *pert* die feindliche Bedeutung des *re* in *reicere*, *refutare* zukommen. Als entsprechender Ausdruck der römischen Geschäftssprache weist nemlich Hr. L. *intercedere* nach. Auf jeden Fall bestätigt das oskische *pert* die erwähnte Herleitung von *red-* insofern, als wir hier auf italischem Boden ein *e* für das alte *a* von *prati* finden. Dies *pert* verhält sich zu dem für *red* vorauszusetzenden *pret* gerade so wie kretisch *πορτί* zu *προτί*.

Schon aus dem angeführten wird jedem leicht begreiflich sein, wie die neuen Erklärer der Tafel zu einer von M. völlig verschiedenen Auffafsung des Ganzen gelangen. Denn die *intercessio in comitiis* ist von der *sectio agri publici* etwas sehr verschiedenes. Die weitere Ausführung nun hat in allen Hauptpunkten etwas durchaus überzeugendes, und namentlich ist Hrn. K.s Polemik so schlagend, dafs die Agrartheorie wohl für immer aufzugeben sein möchte. Ganz unabweislich ist auch Hrn. K.s Erklärung des Schlufsparagraphen. Dieser lautet: *Pr. censtur Bansae* [*ni pis fu*]*id nei svae q. fust*; *nep censtur fuid*, *nei svae pr. fust.* M. übersetzt: *praetor censor Bantiae ne quis sit si quaestor erit. Neque censor sit, si praetor erit.* Dabei bleibt, wie man sieht, die Partikel *nei* nach *fuid* zweimal unübersetzt; sie ist nach M. eine müfsige Wiederholung der prohibitiven Partikeln *ni* und *nep* (*nē-que*). Hr. K. zeigt dagegen, dafs *nei svae* nothwendig *nisi* sein müfse und dafs *fust* nicht *erit*, sondern *fuerit* bedeute (S. 27 f.). Dadurch entsteht dann der sehr befriedigende Sinn: *praetor censor ne quis sit, nisi quaestor fuerit, neve censor sit, nisi praetor fuerit.* Wir erhalten eine Reihenfolge bantinischer Magistrate.

Dafs neben den fest gewonnenen Ergebnissen vieles noch im unklaren bleibt, kann bei dem geringen Umfange unserer Erkenntnisquellen für das Oskische nicht auffallen. Hr. K. zieht es in der Regel vor, wo sich nicht völlige Sicherheit erreichen läfst, beim Nichtwifsen zu verbleiben. Hr. L. versucht es vielfach darüber hinauszugehen und zwar vorzugsweise durch Etymologien, die freilich zum Theil ungemein verwegen sind. Hier mögen noch einige wenige Punkte erwähnt werden, in denen, wie es scheint, der richtige Abschlufs noch nicht gefunden oder früher aufgestelltes mit Unrecht bestritten ist.

Das letzte scheint mit dem Worte *petirupert* (Z. 14) der Fall zu sein. Seit Grotefend ist die Erklärung 'viermal' die herschende geblieben. Ref. suchte diese in der Zeitschr. f. d. AW. 1847 S. 491 dadurch zu begründen, dafs er *pert* mit dem *per* des umbrischen *triiuper*, *trioper* (dreimal) gleich setzte und diese 'mal' bedeutende Bildungssilbe dem gleichbedeutenden skr. *.krt* (lit. *kartas*, ksl. *krat*") verglich. Gegen diese Vergleichung wurden in den umbr. Sprachd. I S. 32 f. einige Einwendungen erhoben, die Hr. K. jetzt selbst für unerheblich erklärt. Er erkennt als Bedeutung von *petirupert quater* an, ohne sich auf den Ursprung der Endsilbe einzulafsen. Hr. L. aber sagt S. 6: 'die Vermuthung von Curtius, dafs in diesem *pert* das skr. *kṛt* stecke, ist schon deshalb unannehmbar, weil der Uebergang von *k* in *p* im Oskischen nur für Pronomina nachgewiesen werden kann.' Dem ist aber nicht so. Sollte Hr. L. auch der Partikel *pe* = lat. *que*, gr. *τε*, skr. *k'a* (Urform *ka*) pronominalen Ursprung beilegen wollen, so ist das doch bei *petora*

= *quatuor*, skr. *k'atvar* (Urform *katvar*) schwerlich möglich, und bei dem gut bezeugten *irpus*, *lupus* = λύκος skr. *vṛkas* (Urform *varkas*) ganz unmöglich. Andere weniger sichere Uebergänge von altem *k* in osk. *p* hat Mommsen S. 223 zusammengestellt. Doch genügen die angeführten Fälle, um von lautlicher Seite die Vermuthung des Ref. zu rechtfertigen, und da von Seiten der Bedeutung gar keine Schwierigkeit vorhanden ist, so sieht Ref. keinen Grund von seiner Meinung abzugehen. Dagegen kann er Hrn. L. nicht beistimmen, wenn dieser im Lateinischen *p* aus *k* hervorgehen läfst, indem er S. 37 *pars* aus skr. *kṛt* (schneiden) ableitet. Denn im Lateinischen dürfte *lupus* das einzige Wort sein, dessen *p* mit Entschiedenheit als Vertreter eines alten *k* erscheint. Sonst hat das Latein ja gerade die alten Gutturalen mit grofser Consequenz bewahrt.

Ein wahres Kreuz für sämmtliche Oscologen bleiben noch immer die Wörter auf *f*. Wir kennen jetzt folgende: *puf*, *esuf*, *fruktatiuf*, *tribarakkiuf*, *úittiuf*, *statíf*, dazu kommen die umbrischen *esuf*, *restef*, *cutef*. Von diesen seltsamen Wörtern deutet man *puf* allgemein als (c)*ubi* für altes *ku-bhi* (gleichsam κο-φι) und demgemäfs umbrisch *esuf* als *ibi* vom Stamm *es*; *restef* wird von Aufrecht und K. mit *denuo*, *cutef* mit *caute* erklärt. Dem umbrischen *esuf* könnte man geneigt sein das oskische *esuf* gleichzusetzen; und so hat es in der That Ebel (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I S. 61) mit *ibi* erklärt. Allein damit ist nicht durchzukommen. Z. 19 unserer Tafel heifst es: *Pon censtur Bansae toutam censazet, pis ceus Bantins fust, censamur esuf in eituam, poizad ligud .... censtur censaum angetuzet* (so K. statt *anget uzet*), das heifst: *Cum censores Bantiae populum censebunt, qui civis Bantinus fuerit, censetor — et pecuniam, quali lege censores censere .... erint.* Hr. K. schliefst aus der Construction mit Recht, dafs *esuf* ein mit *eituam* durch *in* (*inim*, und) verbundenes Object bezeichnen müfse. An der zweiten Stelle Z. 21 *esuf comenei lamatir pr. meddixud* ist die Bedeutung *ibi* um so unzuläfsiger, weil der Locativ *comenei* schon den Ort bezeichnet (*in comitio*). Mommsen übersetzt das Wort das einemal mit *apud eum*, das andremal mit *de eo*, etwas augenscheinlich unzuläfsiges. Ueberdies kann *esuf* an der ersten Stelle nicht *apud eum* bedeuten, da Hr. K. in Uebereinstimmung mit Bugge (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. II S. 382) nachgewiesen hat, dafs *angetuzet* und folglich auch *censtur* Plurale sind. Hr. K. erklärt demnach *esuf* wohl mit Recht für ein Substantiv und zwar, da es eines Accusativzeichens entbehrt und wegen der Coordination mit *eituam* Accusativ sein mufs, für ein neutrales Substantiv. Schon früher hatten die Herausgeber der umbr. Sprachd. I S. 167 die drei Wörter *fruktatiuf*, *tribarakkiuf* und *úittiuf* des Cippus Abellanus mit gröfster Wahrscheinlichkeit als Nominative des Singular von weiblichen Substantiven erwiesen. Ueber das Suffix dieser Nomina wagt zuerst Hr. L. eine Vermuthung (S. 12); er vergleicht lat. *-ivus* und *-tivus* und betrachtet *f* als Verhärtung von *v*. Aber Verhärtungen bestätigt die Lautgeschichte, wenn sie nicht durch nachbarlichen Einflufs entstanden sind, überhaupt selten, und wir haben kein Beispiel, dafs in irgend einer italischen Sprache *f* aus *v* hervorgegangen sei. *f* steht vielmehr überall für älteres *bh* oder *dh*. Mit Unrecht beruft sich Hr. L. auf die Perfecta *aamanaffed*, *aikdafed* gegenüber von *amavit*; denn in diesen ist *f* offenbar das alte *f* von *fued* = *fuit*, hinter welchem *u* ausfiel, wie umgekehrt im lat. *amavit* statt *ama-buit* *b* (= *bh* im Inlaut) vor *u* ausgefallen ist. Diese Erklärung des Suffixes *f* ist also wohl sicherlich aufzugeben. Dagegen wird es vielleicht möglich sein, der strengsten Analogie der Laute gemäfs in dem *f* auch hier ein altes *bh* zu erkennen. Auf die Existenz eines alten Suffixes *-bha* (Fem. *bhâ*) führt uns das Griechische, Lateinische, Deutsche und Slawische. Im Griechischen erscheint

-*bha* in der Gestalt -φο (Fem. -φη) in *κρότ-α-φο-ς*, *κόλ-α-φο-ς*, *ἔλ-α-φο-ς* (vgl. lit. *el-ni-s*, ksl. *jel-en'*, ahd. *el-ah*), *κορ-υ-φή* (vgl. *κάρ-α*) im Adjectiv *ἄργ-υ-φο-ς*, vielleicht auch in *γρῖ-φο-ς*, *ἔρ-ι-φο-ς* (vgl. Lobeck Pathol. Proleg. p. 292); im Lateinischen in der zu erwartenden Gestalt -*bo* (Fem. -*ba*) in *mor-bu-s*, *her-ba*, vielleicht in *lum-bu-s*, *tu-ba*, im Adjectiv *acer-bu-s*, *pro-bu-s* (von *pro*, vgl. goth. *fruma* = *πρό-μο-ς*). Das diesem *pro-bu-s* entsprechende oskische Wort hat man längst in *am-pruf-id* = *improbē* und *prufatted* = *probavit* erkannt. Ueber die entsprechenden deutschen Bildungen mit *b* ist Grimm (Grammatik II S. 184 ff.) zu vergleichen; es mag hier nur an goth. *kal-b-s*, *sil-ba*, *sal-bô* und die Adverbien auf -*a-ba* und *u-ba* erinnert werden, in denen wir Analoga der umbrischen *restef*, *cutef* vermuthen. In den slawischen Sprachen ist -*ba* ein sehr verbreitetes Suffix zur Bildung weiblicher Substantive abstracter Bedeutung, z. B. böhm. *klat-ba* (Fluch), *chud-o-ba* (Armuth). Wie das Ortsadverb *puf* unstreitig das auslautende *i* eingebüſst hat, das wir in *ubi* erhalten haben, so scheinen auch die weiblichen Substantiva auf -*uf* den Endvocal verloren zu haben. Das neutrale -*uf* von *esuf* können wir mit dem -φος von *ἔδ-α-φος* zusammenstellen, das wohl sicherlich zu Wz. *ἐδ* (gehen) gehört und mit lat. *sol-u-m* (für *sod-u-m*), *οὖδ-ας* gleichen Ursprungs ist, sowie mit dem böhmischen *chod-ba*, Gang, Steg (Urform *sad-bhâ*). Setzen wir demnach für *es-u-f* nach Analogie von *ἔδ-α-φος* eine Form *es-u-fus* voraus, so würde daraus durch Ausstoſsung des letzten Vocals *es-u-fs* werden, wie aus *censtur-us* oder *censtur-as* (= *censor-es*) *censturs* und dann weiter aus *esufs esuf*, wie aus *censturs censtur*. Schwerer zu erklären ist das Suffix *f* in *úittiuf* (= *usus*), *tribarakkiuf* und *fruktatiuf*, wo offenbar eine Anhäufung von Suffixen stattfindet, die wir noch nicht zu scheiden vermögen. Allein auch das Lateinische zeigt uns solche Anhäufungen in den Wörtern auf *ti-o(n)*, *tu-do(n)*, *ti-a*, *men-tu-m*, *ti-ci-u-s* u. a. m.; nähere Aufklärung könnte uns hier erst eine weitere Analogie darbieten. Das Wort *statif*, welches auf der Tafel von Agnone funfzehnmal wiederkehrt, scheint geradezu dem römischen *sta-ti-o(n)* verglichen werden zu müſsen, und dürfte bisher fälschlich mit *stative* oder *stativus* (nämlich *dies*) erklärt sein. Was aber die Bedeutung unsers *esuf* betrifft, so stimmt Ref. Hrn. L. darin bei, daſs das Wort von der Wz. *es* (sein) abzuleiten sei, und ist der Meinung, daſs Hrn. K.s Einwendungen dagegen (Zeitschr. III S. 130) nicht viel auf sich haben. Hr. K. nimmt nemlich an der Erhaltung des *s* Anstoſs, das sonst zwischen zwei Vocalen in *z* übergehe, z. B. in *ez-um* = *esse*. Aber da wir Z. 16 in der Pronominalform *eisuc-en* (*in eo-ce*) ein *s*, Z. 7 im Locativ *eizeic* dafür *z* haben, so ist es wohl nicht zu kühn *es-uf* auf Wz. *es* zurückzuführen. Ob nun freilich aus dieser Etymologie für *esuf* die Bedeutung des römischen *caput* folge, wie Hr. L. annimmt, das ist eine andere Frage, die Ref. nicht für entschieden hält. Nur das ist durchaus unwahrscheinlich, daſs die oskische Sprache für den éinen Begriff *caput* zwei Ausdrücke gehabt habe: *castru* (Z. 13 *castrò-us* Gen.) und *esuf*. Darum verdient die Vermuthung des Recensenten der L.schen Schrift im Litterarischen Centralblatt Beachtung, welcher *esuf* als *bonum* erklärt (vgl. *οὐσία*).

Konnten wir uns in diesem Falle der Etymologie des Vf. von Nr. 2 anschliefsen, so ist uns das freilich in vielen andern Fällen nicht möglich. Wir wollen nicht darüber rechten, wenn sich bei ihm hie und da mehr vermuthungsweise ein kühnerer Deutungsversuch hervorwagt, können es aber nicht billigen, wenn diese in der Form der Gewisheit ausgesprochen werden. Das Wort *amnud* hatte schon M. und mit ihm K. mit *causâ* übersetzt. Hr. L. stellt dafür S. 36 eine Etymologie auf, die er als 'sicher' bezeichnet; er leitet nemlich *am-nu-d* aus *ap-nu-d*

und dies von der Wz. *ap* ab, die er mit dem *úp* in *úpsed* (*operavit*), *úpsanuam* (*operandam*), also mit dem *op* des lat. *op-us*, *op-s* gleichsetzt. Allein wenn auch ohne Zweifel das *ú* und *o* der zuletzt genannten Formen aus *a* hervorgegangen ist, wie das mit *opus* gleichbedeutende indische *âpas* beweist, so können wir doch darum noch nicht auf italischem Boden so ohne weiteres die Form *ap* voraussetzen und haben guten Grund das Verbum *ap-isc-or*, *ap-tus sum* mit seiner davon so wesentlich verschiedenen und vielmehr dem skr. *âp* (erlangen) entsprechenden Bedeutung damit nicht zusammenzumischen. So leicht dürfen wir über die Vocalverschiedenheit nicht hinwegeilen. Aufserdem würde ja selbst die vorausgesetzte Bedeutung *opere* noch immer nicht mit *causâ* zusammenfallen. Eine sichere Etymologie ist das also gewis nicht. Ebenso wenig können die sehr gewagten Deutungen von *cadeis* mit *calumniae*, *castru* mit *caput* (Wz. *cad* angeblich hervorragen), *tacusim* (Wz. *tac* angeblich = *tang*, vgl. *tanginud*, *sententiâ*) mit *sententiam*, *nerum* mit *ferre*, *trutum* mit *finitum* (Wz. *tru-trudo*) und die kühnen Textesänderungen (Z. 10) *tacaid* für *tadait* und (Z. 15) *tom pis* für *pomtis* uns befriedigen. Ref. zieht es vor in allen diesen Fällen mit Hrn. K. jede Deutung zurückzuhalten. Dem gegenüber müfsen wir Hrn. L.s Scharfsinn wie oben bei der Deutung von *pert-um-um*, so hier noch bei der von *pos-mom* = *postremum* als überaus glücklich anerkennen; dies letzte betrachten wir als völlig erwiesen. Und erwägt man, wie schwer es ist, diese Untersuchungen auf irgend einem Punkte zu wirklichem Abschlufs zu bringen, so werden wir das mit dem gröfsten Danke anzunehmen haben. Aufserdem bildet ja die Untersuchung des Sachgehaltes einen wesentlichen und nach dem Eindruck, den sie auf den Ref. gemacht hat, sehr gründlichen und bedeutenden Theil der Schrift, dem gewis eine eingehende Beurtheilung von andrer Seite nicht mangeln wird.

Die Stelle der bantinischen Inschrift, welche bis jetzt noch am wenigsten aufgehellt ist, möchte wohl Z. 23 sein: *Pr. svae praefucus pocapid post exac Bansae fust.* Hier ist die von Hrn K. angenommene Construction: *praetor, si praefectus aliquando posthac Bantiae fuerit* statt *praetor, praefectus si — fuerit* (S. 42), wie Hr. K. selbst eingesteht, etwas sehr 'ungefüge' und Hrn. L.s gefügigere Uebersetzung *praetor sive praefectus — fuerit* nicht gerechtfertigt, da *svae* eben nur *si* bedeutet. Ueberhaupt, so wesentlich die Erklärung der Inschrift durch beide Schriften gefördert ist, und so sehr auch Ref. von den Hauptannahmen derselben überzeugt ist, für abgeschlofsen darf die Erklärung der Tafel noch keineswegs gelten. Vielmehr müfsen wir wünschen, dafs derselben der glückliche, besonnene und ausdauernde Scharfsinn der dazu befähigten auch fernerhin zugewandt bleibe.

Prag. *Georg Curtius.*

---

1) Index scholarum in universitate litteraria Caesarea Dorpatensi per semestre prius et alterum anni MDCCCLII a die XXI m. Ian. ad diem IX m. Iun. et a die XXII m. Iul. ad diem XIX m. Decbr. habendarum. Insunt *Ludovici Mercklini quaestiones Varronianae.* Dorpati ex officina academica I. C. Schuenmanni viduae et C. Matticnsi. 48 S. 4 (quaestt. p. 1—24).

2) *De Varrone Plutarchi quaestionum Romanarum auctore praecipuo.* Commentatio philologica. Scripsit et summorum in philosophia honorum . . . rite obtinendorum caussa . . . publice de-

fendet *Georgius Thilo* Halensis. Bonnae formis Caroli Georgii. MDCCLIII. 34 S. gr. 8.

Seitdem wir erst in neuster Zeit die Vielseitigkeit der litterarischen Thätigkeit Varros und ihren weitgreifenden Einflufs auf die gesammte römische Gelehrsamkeit während der folgenden Jahrhunderte kennen gelernt haben, ist eine neue Sammlung und zeitgemäfse Bearbeitung der zahlreichen Fragmente Varros ein dringendes Bedürfnis geworden. Aber mit dem Umfange der Arbeit ist auch die Schwierigkeit um ein bedeutendes gewachsen. Wir haben dazu bereits mehrere und zum Theil vortreffliche Vorarbeiten erhalten, unter denen wir die beiden neusten hier zusammenstellen, um darüber im folgenden einen kurzen Bericht abzustatten.

Die Abhandlung des Hrn. Mercklin behandelt unter drei Gesichtspunkten, von denen der Vf. eine wesentliche Förderung der Arbeit erwartet, in ebenso viel Abschnitten einzelne die varronischen Schriften betreffende Fragen. Der erste Abschnitt sucht an dem Beispiel der Artikel des Festus und Paulus über die Tribus nachzuweisen, wie Angaben der nachfolgenden Schriftsteller, bei denen wir eine ausdrückliche Bezeichnung der Quelle, aus der sie geflofsen sind, vermifsen, dennoch mit Sicherheit auf Varro zurückgeführt werden können. Da nemlich aus jenen Artikeln ersichtlich ist, dafs Verrius ein vollständiges Verzeichnis der fünfunddreifsig Tribus mit einer Erklärung ihrer Namen in die Bücher *de significatione verborum* aufgenommen hatte, so stellt er die Ansicht auf, dafs alle diese Angaben aus Varros *liber tribuum* entnommen seien. Letzterer wird zwar überhaupt nur einmal, und zwar von Varro selbst *de l. l.* V, 56 erwähnt; allein der Vf. schliefst aus dieser Erwähnung mit Recht, dafs darunter nicht ein einzelnes Buch der *antiquitates*, wie man früher wohl angenommen hatte, zu verstehen, sondern dafs es vielmehr als eine selbständige, jenes gröfsere Werk ergänzende Schrift anzusehn sei. Wenn nun in den Artikeln des Festus weder Varro noch ein anderer*) Gewährsmann genannt sei, so beweise dies nur, dafs sie alle aus einer und derselben Quelle, über welche in dem ersten daraus entnommenen Artikel im allgemeinen gesprochen gewesen sein möge, geflofsen seien, wofür überdies die unmittelbare Folge mehrerer Artikel über Tribus hintereinander spreche. Positive Gründe aber für seine Behauptung findet er darin, dafs die *tribus urbanae* von Paulus p. 368 in derselben Reihenfolge aufgeführt werden, wie sie Varro a. a. O. unter Berufung auf den *liber tribuum* aufzählt, dafs Festus die locale Bedeutung der Tribusnamen, welche der Vf. als eine varronische Ansicht in Anspruch nimmt, festhalte, dafs endlich der Artikel *Suburana* p. 302 in seinen wesentlichen Bestimmungen mit den Angaben Varros *de l. l.* V, 48 übereinstimme. — Wenn es sich blofs darum handelt, uns zu überzeugen, dafs Varros Buch von Verrius benutzt worden sei, so würde es dieser Nachweisungen kaum bedurft haben. Denn sobald es feststeht, dafs Verrius eine Erklärung der Tribusnamen gab, Varro aber ein eignes Buch über denselben Gegenstand schrieb — und an beidem ist nicht zu zweifeln —, so folgt von selbst, dafs letzteres von jenem benutzt wurde. Aber übersehen werden darf

*) Nur éinmal, p. 194 M., wird für die *Oufentina* ein Zeugnis des Lucilius beigebracht. Wenn der Vf. dies mit dem Zusatze begleitet 'Lucilii testimonio eo magis uti potuit, quod is in tribubus exagitandis de industria versatus esse perhibetur' und sich dafür auf das bekannte *primores populi arripuit populumque tributim* (Hor. sat. II, 1, 69) beruft, so werden selbst die Interpreten des Horaz diese praegnante Auffafsung von *tributim* kaum gut heifsen.

dabei nicht, dafs wir bei einem Manne wie Verrius, der seine Vorgänger nicht ohne weiteres ausschreibt, sondern selbst in der Mitte gelehrter Untersuchungen steht, deshalb noch nicht annehmen dürfen, was bei einem späteren Schriftsteller allerdings anzunehmen wäre, dafs alles was sich bei ihm fand und was uns durch die Excerpte überkommen ist, nun auch auf diese Quelle zurückgehe. Und was die Uebereinstimmung im einzelnen betrifft, so zeigt Festus p. 355, *turmam equitum dictam esse ait Curiatius quasi terimam* etc. vgl. mit Varro *de l. l.* V, 91, wo sich dieselben Worte finden, wenigstens so viel, dafs aus solcher Uebereinstimmung nicht sofort auf vollständige und directe Entlehnung zu schliefsen ist. Wenigstens sind wir nicht berechtigt, die von Festus ausgesprochenen Ansichten als echt varronisch anzunehmen, und damit verliert die Sache, so verdienstlich die Ausführungen des Vf. an sich sind, für den, dem es blofs um varronische Fragmente zu thun ist, ihre Wichtigkeit.

In dem zweiten Abschnitt will der Vf. zeigen, wie in streitigen Fragen eine Entscheidung dadurch zu gewinnen sei, dafs die Zeit der Abfafsung oder der Herausgabe einzelner Schriften festgestellt werde. Er wählt dazu die von Ritschl im Rhein. Mus. N. F. VI S. 536 ff. angeregte Streitfrage über den Unterschied der *epistolae* und *epistolicae quaestiones*. Ritschl hatte für das Vorhandensein einer zweiten Briefsammlung neben der letzteren nur in den räthselhaften Citaten einer *epistula Latina* oder von *epistulae Latinae* in zwei Büchern bei Nonius ein bestimmtes Zeugnis gefunden und wollte die sonst vorkommenden Citate einzelner Briefe lieber auf die wiederholt genannten Bücher der *epistolicae quaestiones* beziehen. Dem gegenüber nimmt der Vf. die einzeln angeführten Briefe für eine besondere von jener verschiedene Sammlung in Anspruch, während er in der viermal von Nonius genannten *epistula Latina* eine in zwei Bücher getheilte Satire sieht. Um aber zu zeigen, dafs noch andere Briefe als die in den *epistolicae quaestiones* vereinigten von Varro geschrieben seien, erinnert er zuerst an die Prooemien einzelner Werke und die allbekannte, von Varro mit besonderer Vorliebe befolgte Sitte, seine Bücher an bestimmte Personen zu richten. Dadurch würde uns dann die Möglichkeit eröffnet, bei solchen Citaten geradezu an alle möglichen Schriften zu denken und die Existenz einer doppelten Briefsammlung, wie der Vf. selbst bemerkt, eher in Frage gestellt als unterstützt werden. Die Entscheidung soll die Bestimmung der Zeit, in der die *epistolicae quaestiones* herausgegeben wurden, ergeben. Zu dieser gelangt der Vf. durch folgende Combination. Der *εἰσαγωγικός ad Pompeium* wurde nach Gellius XIIII, 7 im J. 683 geschrieben, und nachdem er verloren war, seinem Hauptinhalte nach in dem vierten Buche der *epistolicae quaestiones* wiederholt. Da nun jener Verlust wahrscheinlich mit dem Verlust der Bibliothek, den Varro nach Gellius IIII, 10 bei seiner Proscription im J. 711 erlitt, zusammenfalle, so könnten die *epistolicae quaestiones* erst nach jenem Jahre herausgegeben sein. Mithin falle die Herausgabe in das spätere Lebensalter Varros, in eine Zeit, wo er nothwendig schon viele Briefe geschrieben, aus denen er nur einige zu dieser Sammlung zusammengestellt habe. Es ist an sich schon ein dankenswerthes Unternehmen, die Zeit der Abfafsung eines Buches zu bestimmen, obgleich die Argumentation des Vf. nicht durchweg auf sicheren Voraussetzungen beruht. Aber abgesehen davon finden wir auch hier das Resultat nicht in rechtem Verhältnis zu der aufgewendeten Mühe. Denn dafs Varro noch viele andere Briefe schrieb als die in den *epistolicae quaestiones* enthaltenen, mögen diese herausgegeben sein wann sie wollen, unterliegt keinem Zweifel; aber ob dieselben jemals in einer besondern Sammlung herausgegeben sind, und ob diese Sammlung neben jener anderen den Schriftstellern,

bei denen sich Citate aus varronischen Briefen finden, bekannt war, bleibt auch nach dieser Beweisführung unentschieden und wird sich auch nach den vorliegenden Zeugnissen schwerlich entscheiden lassen. Die wahrscheinlichste Annahme aber bleibt auch nach diesem allem noch die, daſs Charisius oder vielmehr Julius Romanus, bei dem die *epistolicae quaestiones* öfter genannt werden, nur diese Sammlung kannte, und daſs daher an den beiden Stellen, wo die Handschrift *epistularum* bietet, p. 81 und 84, dieses aus *epistulicarum* verderbt ist; daſs dagegen die Gewährsmänner des Nonius nur einzelne Briefe kannten, wobei es dahin gestellt bleibt, ob diese zum Theil eine Aufnahme in die *epistolicae quaestiones* gefunden hatten, oder ob letztere nur Abhandlungen, die für diesen besondern Zweck in Briefform geschrieben waren, enthielten.

Endlich macht der Vf. auf die mittelalterlichen Schriftsteller aufmerksam, da nicht allein der Ruhm varronischer Gelehrsamkeit sich weit in das Mittelalter hinein erstrecke, sondern auch einzelne Schriften noch sehr spät erhalten gewesen seien. In dieser Hinsicht bespricht er zum Schluſs die Verse des Johannes Saresberiensis Enthetic 1177—1198, in welchen die litterarische Thätigkeit Varros im allgemeinen gepriesen wird, um zu untersuchen, ob darin eine Andeutung von verlorenen Büchern, welche Johannes Saresberiensis noch gelesen habe, liege. Eine solche will er namentlich in den Worten *Musaeum veterem praeclaris laudibus effert Graecia, sed Varro quod docet ille refert* finden, in denen er eine Anspielung auf Varros Bücher *de principiis numerorum*, in welchen wohl musaeische Lehren vorgetragen gewesen sein möchten, und von welchen das eine oder andere damals noch existiert haben möge, sieht. Warum er gerade auf diese Bücher räth, ist schwer zu sagen, da doch die Erinnerung an das Buch *de geometria*, das im sechzehnten Jahrhundert noch gesehen sein soll, kaum ernstlich gemeint ist. Ueberhaupt ist die ganze Darstellung des Johannes Saresberiensis, in welcher Varro als Lehrmeister römischer Cultur neben Moses und Musaeus als den Gründern jüdischer und griechischer Bildung seinen Platz erhält, so angethan, daſs auch jener Ausdruck sich aus diesem Vergleich hinreichend erklären läſst, ohne daſs eine Beziehung auf eine bestimmte Schrift anzunehmen wäre. Nachdem der Vf. richtig erkannt hatte, daſs in den übrigen Worten des Johannes Saresberiensis nichts liege, was uns nöthigte, ihm eine Kenntnis, welche über die uns zu Gebote stehenden Quellen hinausgienge, beizulegen, hätte er auf diesen unbestimmten Ausdruck allein keinen Schluſs gründen sollen.

Die unter Nr. 2 genannte Doctordissertation weist eine neue Quelle für Fragmente varronischer Schriften in Plutarchs *quaestiones Romanae* nach. Daſs in diesen vieles von Varro entlehnt sei, auch wo Plutarch sich nicht ausdrücklich auf seine Auctorität beruft, war vermuthungsweise schon von anderen ausgesprochen worden; aber Hrn. **Thilo** gebührt das Verdienst, dies zuerst im einzelnen nachgewiesen und näher begründet zu haben. Die Arbeit empfiehlt sich von vorn herein durch die besonnene und strenge Art der Behandlung, welche das sichere von Vermuthungen zu scheiden weiſs, alles unnöthige vermeidet und das wesentliche in bündiger Kürze zusammenstellt; was bei der Masse unmethodischer und formloser Schriften, welche unsere Fragmentenlitteratur mit leeren Hypothesen und weitschweifigem Beiwerk überladen haben, um so mehr Anerkennung verdient.

Da Plutarch seine Quellen überhaupt nur selten namhaft macht, so beginnt der Vf. damit, die Kriterien, nach denen die eignen Einfälle Plutarchs von dem aus älteren Quellen entlehnten auszusondern sind, und die er theils im Inhalt theils in der Form findet, anzugeben. Darauf werden als diejenigen Schriften Varros, welche Plutarch nachweislich benutzt habe, und auf welche daher die Untersuchung zu beschränken sei, die *antiquita-*

tes, die Bücher *de vita populi Romani* und die *aetia* hingestellt. Nach diesen Vorbereitungen wird in drei Capiteln dasjenige, was entweder gewis oder mit einem gröfseren oder geringeren Grade von Wahrscheinlichkeit auf jene Werke zurückgeführt werden kann ('quae certo, quam maxime probabiliter, probabiliter a Varrone mutuatum esse Plutarchum statueretur'), zusammengestellt und besprochen. Ausdrücklich genannt ist Varro nur in acht *quaestiones*, überall ohne nähere Bezeichnung der Schrift, aus welcher Plutarch schöpft. Diese werden in dem ersten Capitel behandelt und nach Mafsgabe des betreffenden Gegenstandes auf die oben genannten Schriften und deren einzelne Bücher, so viel als möglich, vertheilt. Dazu kommen in dem zweiten Capitel noch achtzehn *quaestiones*, in denen sich Angaben finden, welche von anderen Schriftstellern entweder bestimmt aus einem der drei genannten Bücher citiert oder dem Varro im allgemeinen zugeschrieben, aber doch mit Sicherheit auf eines jener Bücher zurückgeführt werden können. Endlich ergibt sich noch eine Anzahl von Stellen, in denen Dinge angeführt werden, die uns aus andern Schriften Varros bekannt, zugleich aber ihrem Inhalte nach so beschaffen sind, dafs sie auch in jenen nothwendig einen Platz finden musten. Daher vermuthet der Vf., dafs auch diese Angaben aus den bisher nachgewiesenen Quellen geflofsen seien, und erkennt auf diese Weise noch in neun *quaestiones*, welche in dem dritten Capitel behandelt werden, eine Benutzung Varros. Zum Schlufs macht er auf eine Anzahl von *quaestiones* aufmerksam, bei denen ein anderer Grund für varronischen Ursprung als ihr Inhalt nicht aufzufinden sei, und die daher, obgleich wahrscheinlich Varro auch hier als Quelle gedient hat, dennoch mit Recht keine weitere Berücksichtigung gefunden haben.

Es liegt in der Natur der von dem Vf. behandelten Fragen, dafs eine überzeugende Gewisheit nicht überall zu erreichen ist. Namentlich gilt dies von der Vertheilung des als varronisch nachgewiesenen Stoffes auf die einzelnen Bücher, welche meistens nur durch eine Reihe von Combinationen zu bewerkstelligen war und bei der bekannten Art Varros, dieselben Gegenstände in verschiedenen Schriften zu behandeln, in vielen Fällen problematisch bleiben mufs. Als sicher aber darf es gelten, dafs Plutarch von Varros Schriften die *antiquitates*, die Bücher *de vita populi Romani* und die *aetia*, und nicht blofs die letzteren, wie Mercklin im Philol. III S. 273 von einer irrigen Vorstellung über den Inhalt dieses Buches ausgehend vermuthete, benutzt hat. Weniger ansprechend ist die Art, wie der Vf. das Verhältnis der *aetia* zu den Büchern *de vita populi Romani*, worüber er p. 4 ff. handelt, auffafst und die aus beiden entlehnten Angaben behandelt. In den vier Büchern *de vita populi Romani* sieht er nach Ritschls Vorgange eine historische Darstellung, will diese aber nicht auf das Privatleben beschränkt wifsen, sondern auch auf die öffentlichen und sacralen Verhältnisse ausdehnen, so dafs sie also eine kurze Darstellung der äufsern Geschichte und der gesammten inneren Zustände enthalten hätten. Die Fragmente unterstützen diese Annahme wenigstens was die öffentlichen Einrichtungen und die äufsere Geschichte betrifft. Aber es stimmt schlecht dazu, wenn der Vf. die *aetia*, von welchen nach den Fragmenten zu urtheilen die öffentlichen Verhältnisse entschieden ausgeschlofsen waren, und unter welchen wir uns nur eine gelehrte Erklärung von Gebräuchen des gemeinen Lebens denken können, dennoch in eine besonders enge Verbindung mit diesen Büchern setzt und überall bei den dahin einschlagenden Angaben Plutarchs beide Schriften nebeneinander stellt, als ob die *aetia* eine Art von historischem Commentar für die Gebräuche und Einrichtungen, welche in den Büchern *de vita populi Romani* einfach angegeben waren, geliefert hätten. Vielmehr wird eine andere Ver-

wandtschaft als die, welche zwischen den antiquarischen Schriften Varros überhaupt stattfand, auch hier nicht anzunehmen, und die Entscheidung, welches von beiden Büchern an jeder einzelnen Stelle von Plutarch benutzt sei, daher meistentheils nicht zu geben sein. — Auf die Texteskritik der plutarchischen Schrift ist der Vf. nur selten eingegangen; dagegen hat er Veranlafsung genommen, drei Stellen der Bücher *de lingua latina*: VI, 23, 28 und 54 kritisch zu behandeln.

Halle. *Heinrich Keil.*

---

1) *Vier Erbauungsreden.* Gehalten in der Aula des Josephinums vor den Schülern des Friedrichsgymnasiums von *Johann Ernst Huth.* Altenburg 1853. Schnuphasesche Buchhandlung. 40 S. gr. 8.

2) *Religiöse Vorträge* vom Professor *J. Th. Graf.* Vor dem Jahresbericht über die kön. sächs. Landesschule zu Meissen von 1853. Meissen, Druck von C. E. Klinkicht u. Sohn. 34 S. gr. 4.

Obschon die religiösen Ansprachen an die Schüler der Gymnasien zu Altenburg und Meissen hier gleichzeitig zur Anzeige kommen, müfsen wir doch gleich von vorn herein sagen, dafs sie nur weniges und nur äufserliches miteinander gemein haben. Sie sind beiderseits aus einer gröfsern Anzahl ausgewählt, beschränken sich zufällig auf vier und wollen, die einen wie die andern, den Freunden jener Anstalten ein Bild von der dortigen Handhabung des Religionsunterrichts und der religiösen Erziehung überhaupt geben. Somit ist die Herausgabe nicht blofs gerechtfertigt, sondern an sich freudig willkommen zu heifsen, und wir müfsen uns eines Programmes freuen, das statt einer wifsenschaftlichen oder paedagogischen Abhandlung auch einmal ein in der Mitte der Schule geredetes Erbauungswort an seiner Stirne trägt und uns von dieser Seite unmittelbar in das Innerste jenes Bildungskreises einweiht.

Einen gewissen äufsern Unterschied, der nothwendig einen innern in sich schliefst, bedingt die Veranlafsung jener Reden. Während die aus Altenburg am Anfange des Unterrichts je nach den gröfseren Ferien gehalten wurden, rühren die aus Meissen von einer Schuleinrichtung her, wonach die Schüler alle vierzehn Tage Sonntag Nachmittags zu einer Andacht versammelt werden, die Hr. Prof. Graf abwechselnd mit Hrn. Pastor Klotzsch zu leiten beauftragt ist. Letztere Vorträge haben also den unbestreitbaren Vortheil, in stetiger Wiederkehr an das Schulleben angelehnt innerlich ebenso sehr zu einem Ganzen zusammenzuwachsen als sich zugleich eines umfafsenden, tiefergreifenden Wirkungskreises zu bemächtigen.

Ref. weifs nicht, ist es dadurch überhaupt erst entstanden oder nur schwerer zu vermeiden gewesen, aber gewis ist, dafs die Reden des Hrn. Huth vor allem an einer expressen Feierlichkeit und schönrednerischen Ueberladenheit leiden. Diese Uebel treten um so greller und unverholener hervor, je einfacher die besprochenen Gegenstände sind. 'Ein weiser Sohn ist seines Vaters Freude' — 'Ist die Behauptung wahr, dafs der Mensch Herr seines Schicksales sei?' — 'Die Warnungen Gottes vor verderblichen Wegen' — 'Das Leben ist kurz' — das sind die vier Themata, von denen zwei biblische Texte zur Grundlage haben. Gleichwohl kann sich um deswillen Ref. noch nicht aufgefordert fühlen, diese Vorträge 'eher Predigten als Reden im engern Sinne' zu nennen, was, nach dem Vorwort zu schliefsen, Hr. H. zu erwarten, ja zu wünschen scheint. Auch die meisten aus Psalmen zusammengestellten schönen Gebete jedesmal am Anfang thun es nicht: bleibt es einmal bei der Wahl zwischen den beiden Bezeichnungen, gemäfser, weniger ver-

antwortlich, kleidet der Name 'Reden im engeren Sinne'. — Die Dispositionen, scheinbar rund und concinn, leiden doch sehr bei genauerem Ansehen an Mangel von Gedankenschärfe, der in diesem Falle mit aus dem Mangel tieferen christlichen Fühlens und Erfahrens hervorgegangen ist. Wenn z. B. das Werk der Weisheit darin bestehen soll, 'das wahre zu suchen, das rechte zu thun, das ewige zu glauben,' sind das in der That, abgesehen von der hyperabstracten Fafsung, gleichberechtigte Nebenordnungen? Oder sollte nicht vielmehr der Glaube an das ewige bereits das Ergreifen der Wahrheit in sich schliefsen und das rechte zu thun uns lehren und befähigen? — S. 13 werden als die Umstände, die auf das Schicksal des Menschen entscheidenden Einflufs haben, ohne dabei einer menschlichen Einwirkung nachzugeben, Ort und Zeit betrachtet, in der wir leben, Anlagen und Kräfte, zufällige Ereignisse: als ob nicht gerade aus den Anschauungen des Hrn. H. heraus mindestens Ort und Zeit unter den 'zufälligen Ereignissen' begriffen sind. — Dafs es Warnungen Gottes vor verderblichen Wegen gebe, läfst Hr. H. durch die Vernunft, durch die Schrift, durch die Erfahrung beweisen. Welch heillose Verwirrung mufs in den Köpfen der Schüler durch eine solche Stellung über das Verhältnis der genannten drei Potenzen entstehen! Ueber die Auswahl der hierbei citierten biblischen Stellen schweigt Ref. übrigens am liebsten. Sie ist das unglaublichste flacher, verkehrter Schriftbenutzung und ist nichtsdestoweniger ein Factum. — Wie dürftig ist bei allem Wortklang die Gedankenausführung! 'Der Eltern Freude, dem Sohn ein Lohn seines Strebens' S. 9. Weder der Lehrer wird hierbei gedacht, eine Erwähnung die so nah und wirksam gelegen hätte, noch des himmlischen Vaters, von dessen 'Beifall' doch wieder an einer anderen Stelle (S. 18) die Rede ist. Die Vernachläfsigung und Verkümmerung des Gedankens in der Ausstaffierung des Wortes macht es möglich, dafs S. 31, um 'die Dauer des menschlichen Lebens an sich' zu betrachten, gleich der folgende Satz das Bedürfnis eines 'Mafsstabes' eben hierfür ausspricht und dazu 'den Lauf des Weisers an der Kreisbahn der Erde um die Sonne' oder 'den Flügelschlag der Zeit', zu deutsch das Jahr nimmt. Man höre, wenn auch ungern, S. 10: 'Sehet da, meine jungen Freunde, ein düsteres Nachtstück, das der weise Spruchredner des A. T. flüchtig, aber mit sicherer Hand in den Worten zeichnet: ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Grämen.' Ref. entdeckt nichts von der flüchtigen Zeichnung eines Nachtstücks. Was soll sich die zu den Füfsen des Hrn. H. sitzende Jugend bei folgendem Satze denken, S. 17: 'wie denn überhaupt keine äufsere Nothwendigkeit so gebieterisch über unser Schicksal entscheidet, dafs wir nicht wenigstens einen beschränkenden Vertrag mit ihr schliefsen könnten' —? Ferner, nachdem 3½ Seite lang unter allerlei Anstrengung bewiesen worden ist, dafs das Leben wirklich viel zu kurz ist ('sogar für die Ansprüche unserer eignen Natur' [?]), bekennt der Redner, was uns übrigens vor, während und nach dem Lesen seiner Beweise gleich unzweifelhaft war, zu unserer nicht geringen Ueberraschung: 'das Leben ist kurz, das ist so wahr, so einleuchtend wahr, dafs gar kein Zweifel dagegen erhoben werden kann' S. 34 (also, fahren wir fort, auch gar kein Beweis dafür nöthig ist). Endlich und zu allerletzt S. 35: 'Nun — nemlich in der Stunde, wo der böse Geist vor den Wüstling hintritt — nun versuchst du zum ersten Male deinen Zauberspruch: das Leben ist kurz!' Also ein Zauberspruch!

Genug der Citate und Zaubersprüche, denn das Leben ist kurz! Und das alles ist einer Jugend zur Schärfung des Geistes, zu christlicher Vertiefung des Gemüthes, zu göttlicher Nahrung geboten worden! Schlimm, dafs diese 'Reden im engeren Sinne' veröffentlicht wurden, aber schlimmer, unendlich schlimm, dafs sie überhaupt erst gehalten worden sind! Der Jugend das knappe Wort und den unverfälschten

Christusglauben! Form und Inhalt können und sollen bei Schulandachten im höchsten Sinn paedagogisch wirken. Zuchtlos darf weder Eintheilung noch Beweis noch Sprache sein. — Uebrigens und nachträglich hat Hr. H. seinen Erbauungsreden ein kleines Scholion über eine Stelle aus dem Vellejus Paterculus angehängt, das wohl nur den Zweck hat, durch Mittheilung einer Conjectur*) dem Redner nebenher zu dem Ruf eines Philologen zu verhelfen.

Hr. Graf verzeihe, wenn sich Ref. erst jetzt zu ihm wendet. Wenn anfangs auf gewisse Aeufserlichkeiten als das einzige zufällig gemeinsame der vorliegenden beiderseitigen Vorträge aufmerksam gemacht wurde, so ist andererseits die Zusammenstellung derselben eine sehr erwünschte, indem sich jene zu diesen verhalten wie Fehler und Correctur. Daraus erklärt sich leicht der Wunsch des Ref., Hr. Huth möchte, wenn nicht zur Vermeidung künftiger Fehlgriffe, wenigstens um einigermafsen Recht und Grund unseres Tadels zu erkennen, sich einer sorgfältigen Durchsicht der Grafschen Vorträge nicht entziehen. Diese bewegen sich rückhaltlos und mit der Sicherheit eines erfahrenen gläubigen Gemüths, dem zugleich die Gabe klarer, rednerisch fliefsender Darstellung in hohem Grade eignet, um das Centrum des Evangeliums. Sie versenken sich in dasselbe, ohne des Hörers als eines lernenden, mehr oder minder noch in der ersten Aneignung begriffenen zu vergefsen. Sie müfsen — wenn nur irgendwie lebendige Vortragsmittel den sprechenden unterstützen, woran nach dem Eindrucke auch nur des gelesenen Wortes nicht zu zweifeln ist — das aufmerkende junge Herz unwillkürlich und sanft mit sich ziehen und durch die gleichmäfsigen Ausstrahlungen von ruhigem Licht und milder Wärme auf das wohlthätigste wirken. Der Ton der Rede läfst zugleich auf einen vortrefflichen Religionsunterricht an jener Schule schliefsen, der, wie er selber durch diese Erbauungen ergänzt wird, als deren tragendes Fundament erscheint. Gleich das erste Thema, dafs der Erlöser denen, die sich nicht an ihm aufrichten, nothwendig zum Falle werden müfse, macht uns mit der Richtung bekannt, wohin die Hand dieses Führers seine anbefohlenen weist. Mit diesem nach seiner Wahrheit und Wichtigkeit behandelten Gedanken wird geschickt und bewegend die Begrüfsung der in die Anstalt neu eintretenden verbunden. Der zweite Vortrag, der von dem Wesen der Liebe zu Gott spricht, nimmt die Gelegenheit zu einer eindringlichen Mahnung an die Abiturienten wahr, was ihnen als das unter allen Umständen unvergefsliche und unveräufserliche aus der Schulzeit gelten müfse. Aufser diesen regelmäfsig wiederkehrenden Ereignissen der Schüler-Aufnahme und Entlafsung, zwischen denen die kleinen Perioden des Schullebens still zu verlaufen pflegen, sind mit Recht zur Vervollständigung des dortigen religiösen Verfafsungsbildes auch die Vorbereitungsworte zur Feier des h. Abendmahles aufgenommen. Es wird in ihnen die Bedeutung des Mahles als eines Bundesmahles dreifach nachgewiesen: von Seiten des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, eine Eintheilung die scheinbar zu viel des hergebrachten an sich hat, aber in der Ausführung durchaus eigenthümlich ist. Wie mitten in der Jugend, so steht der Redner mitten in der Zeit, in der von religiösen Tagesfragen bewegten und aufgeregten. Er berücksichtigt sie, ohne deshalb profanierend in eine journalistische Detaillierung einzugehen oder theologische Controversen her-

*) Bei Vellejus II, 118, 4 nemlich wird vorgeschlagen zu lesen: *ut, quod accidit e re, etiam merito accidisse videatur* statt des überlieferten *accidit et etiam*. Die Emendationsversuche der beiden neusten Herausgeber Kritz (*accidit ei, etiam*) und Haase (*acciderit, etiam*), von denen der letztere mir durch Inhalt und Sprachgebrauch geboten zu sein scheint, hat Hr. Huth gänzlich ignoriert. *A. F.*

bezuziehen. Indem er auf einstigen Kampf vorbereitet, der drinnen und draufsen auszufechten ist, verfehlt er weder im Geben noch im Vorenthalten, gerade der Schule gegenüber eine selten glücklich vermiedene Klippe, das richtige Mafs.

Ref. kann sich den innigen Wunsch nicht versagen, unsere Gymnasien hätten für ihren christlichen Aufbau mehr derartig schaffende Kräfte, wie sie der aus diesen Vorträgen hervortretenden theologisch ebenso sehr wie christlich tüchtigen Persönlichkeit zu eigen sind.

D. *R. K...l*

Mathematische Programme.

1) *Zwei Abhandlungen über die Cycloide von Pascal* mit einem Vorwort von Dr. *Runge*. Osterprogramm des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin von 1853. 24 S. 4. mit einer Figurentafel.

Die Cycloide gehörte bekanntlich zu den Lieblingen der Geometer des siebzehnten Jahrhunderts, unter denen sich vor Pascal bereits Galilei, Roberval, Descartes, Fermat, Torricelli und Viviani mit der Erforschung ihrer Eigenschaften beschäftigt hatten; diese Untersuchungen beschränkten sich meistens auf die Rectification und Quadratur der ganzen Cycloide, sowie auf die Cubatur der durch vollständige Umdrehung (um Basis oder Höhe) entstehenden Rotationskörper. Pascal verallgemeinert diese Betrachtungen, indem er jene Rectification, Quadratur und Cubatur für Bögen von beliebiger Länge auszuführen versucht; in der heutigen Sprache der Analysis lafsen sich die Pascalschen Probleme kurz so ausdrücken, dafs man die unbestimmten Werthe der zu jenen Rectificationen u. s. w. erforderlichen Integrale verlangt, während früher nur die Werthe der bestimmten von $x=0$ bis $x=2r$ ausgedehnten Integrale bekannt waren. Obschon nun die Resultate dieser Bemühungen heut zu Tage nicht mehr die Wichtigkeit besitzen, welche man ihnen zu jener Zeit beilegte, wo eine rectificable Curve eine seltene Erscheinung war, so bleibt ihnen doch ein unbestrittener historischer Werth und es ist noch jetzt von nicht geringem Interesse, den geometrischen Betrachtungen zu folgen, welche oft mit eigenthümlicher Eleganz zu den nemlichen Resultaten führen wie gegenwärtig der Mechanismus der Integralrechnung. Eben deswegen war es jedenfalls ein glücklicher Gedanke, die scharfsinnigen geometrischen Speculationen Pascals zum Gegenstande eines Programmes zu machen, welches dem Anfänger einen Blick in das Gebiet der höheren Geometrie eröffnet, zugleich aber auch dem Kenner als historische Studie dienen kann; durch eine geschichtliche Einleitung sowie durch wifsenschaftliche und litterarische Anmerkungen hat der Vf. beide Zwecke gleichzeitig gefördert und hiermit seinem Werkchen einen bleibenderen Werth gesichert, als ihn Programme gewöhnlich zu haben pflegen.

2) *Die windschiefe Fläche.* Vom Professor *Meyer*. Osterprogramm des Gymnasiums zu Potsdam von 1853. 13 S. 4.

Entgegen der gewöhnlichen Auffafsung, wonach der Begriff der windschiefen Fläche eine ganze Classe von Flächen umfafst, begreift der Vf. darunter eine specielle Fläche, welche er folgendermafsen definiert: 'Bewegt man eine gerade Linie (Erzeugungslinie) im Raume so, dafs sie fortwährend zwei feste, nicht in einer Ebene liegende, gerade

Linien (Leitlinien) schneidet, und dafs die Schneidepunkte in einer jeden von ihnen mit gleichmäfsiger Bewegung fortschreiten: so heifse die von der bewegten geraden Linie erzeugte Fläche eine windschiefe Fläche'; später bemerkt der Vf. noch, dafs es vorzuziehen sei eine von der Zeit unabhängige Definition zu geben, und ersetzt das gleichmäfsige Fortschreiten der 'Schneidepunkte' durch die Bedingung des Parallelismus der erzeugenden Geraden und einer gegebenen Ebene. Daraus wird die Cubatur eines von der Fläche begrenzten Körpers und nachher die Gleichung derselben hergeleitet, wobei der Vf. auf die verschiedenen Formen, welche diese Gleichung bei verschiedenen Coordinatensystemen annimmt, nicht weiter eingeht, obschon sich darunter die eleganten und einfachen Formen

$$xy = kz, \qquad \alpha x^2 - \beta y^2 = z$$

befinden, die jedenfalls der Erwähnung werth gewesen wären. Gleich mangelhaft ist die Discussion der Schnitte; man erfährt zwar, dafs gewisse Schnitte Hyperbeln und die übrigen im allgemeinen Linien zweiten Grades sind, aber es wird nicht gezeigt, dafs die letzteren (in so fern sie nicht Gerade sind) nur Parabeln oder Hyperbeln sein können; eben deswegen fehlt auch die Entstehung der Fläche durch Bewegung einer Parabel oder Hyperbel. Am auffälligsten endlich ist der Umstand, dafs der Vf. das Kind nirgends beim rechten Namen nennt und dadurch den Leser auf die Vermuthung bringt, als sei dem Vf. die Identität seiner windschiefen Fläche und des hyperbolischen Paraboloides gänzlich unbekannt, was man doch kaum glauben kann. Die am Ende der Abhandlung gemachten Versuche zur Complanation der Fläche scheinen dem Ref. nicht genügend, und würden durch Anwendung der allgemeinen Formel

$$\Omega = \iint dx\, dy \sqrt{\left[1 + \left(\frac{dz}{dx}\right)^2 + \left(\frac{dz}{dy}\right)^2\right]}$$

für $z = \alpha x^2 - \beta y^2$ zu verbefsern sein.

Dresden. *O. Schlömilch.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft herausgegeben von Julius Caesar. XI. Jahrgang 1853. Zweites Heft [s. Bd. LXVII S. 589 ff.]. Der Thron des Apollon Amyklaios in Lakonien, nach Pausanias hergestellt und erläutert von Th. Pyl (S. 97—124, 193—232: Fortsetzung und Schlufs von S. 1 ff. mit einer Erläuterungstafel, unter folgenden Abschnitten: von dem Bilderschmucke des Throns und seiner Vertheilung an demselben; von den Gegenständen der Bildwerke, ihrer Anordnung und Vertheilung an den Thronlehnen des Amyklaions (worauf die 28 Bilder an der Aufsenseite und 14 Innenbilder im einzelnen durchgegangen werden); von den Bildern an dem Grabaltar des Hyakinthos; vom Zusammenhange der Bildwerke des Amyklaions unter sich und mit dem Apollon Amyklaios und den übrigen Landesgottheiten; von der Bedeutung des Amyklaions für die griechische Kunst). — Wann beginnt die alexandrinische Periode der griechischen Litteratur? von Th. Bergk (S. 124—136: es sei ein Irthum, dieselbe von Alexanders Thronbesteigung 336 v. Chr. an zu datieren, sie beginne vielmehr erst éin Menschenalter später, um das J. 300, Ol. 120, 1, nachdem auf den Trümmern der Weltmonarchie Alexanders eine Reihe

unabhängiger Königreiche mit geordneter Verwaltung entstanden waren). — Rec. von A. W. Zumptii commentationum epigraphicarum ad antiquitates Romanas pertinentium volumen (Berol. 1850. 4), von Emil Kuhn (S. 137—152: sehr rühmende, auf mehrere Einzelheiten eingehende Anzeige; nachträglich S. 153—155 auch eine empfehlende Anz. von Th. Mommsens Inscriptiones regni Neapolitani Latinae. Lips. 1852. Fol. *)). — Rec. von: Ausgewählte Komoedien des Aristophanes erklärt von Th. Kock. 1s Bdchen: die Wolken (Leipzig 1852. 8), von W. Teuffel (S. 156—167: die Ausgabe habe nur in Bezug auf die Textgestaltung einigen Werth, die Erklärung sei um keines Haares Breite gefördert, welches Urtheil der Rec. durch Besprechung vieler Stellen zu begründen sucht **)). — Philologische Programme der badischen Lyceen und Gymnasien von 1852, von S. (S. 152. 160. 167 f.). — Rec. von J. Overbecks Katalog des kön. rheinischen Museums vaterländischer Alterthümer (Bonn 1851. 8), von Klein (S. 169—179: derselbe enthalte eine klare und genaue Beschreibung der Inschriften, eine schöne, oft bis ins einzelne gehende, in antiquarischer Hinsicht nicht selten musterhafte Erklärung und Deutung der Sculpturen und gröfsern Anticaglien, kurz er sei ein Muster für derartige Sammlungen; mehrere einzelne Inschriften werden besprochen). — Dreizehnte Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in Göttingen (S. 175 f.). — Rec. von A. Haake: die Flexion des griechischen Verbums in der attischen und gemeinen Prosa (Nordhausen 1850. 8), von Rott (S. 179—183: als beachtungswerthe Erscheinung empfohlen mit Anknüpfung eigner Bemerkungen besonders in Bezug auf die Perfectbildung). — Zu Pindaros, von P. Bötticher (S. 184: kritische Bemerkungen zu Fr. 84 Bergk auf Grund der armenischen Uebersetzung des Philo). — Auszüge aus Zeitschriften (S. 185—192).

Drittes Heft. S. 193—232 s. oben. — Rec. von der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen herausgeg. von Th. Aufrecht und A. Kuhn. 1r und 2r Bd. (Berlin 1852. 53. 8), von H. Schweizer (S. 233—255 und 2r Artikel S. 449—466: nachdem der Rec. die neuen Regungen und Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung mit einigen grofsen Strichen angedeutet hat, bespricht er die sämmtlichen einzelnen Abhandlungen unter allgemeinere Gesichtspunkte geordnet

---

*) Dieser Zierde unserer Litteratur ist in dieser Zeitschrift noch keine Besprechung zu Theil geworden. Ich kann es mir nicht versagen, eine vor etwa einem Jahre erschienene meisterhafte Charakteristik des Mommsenschen Werkes aus einem andern kritischen Blatte unsern Lesern sei es zu erstmaliger oder zu wiederholter Lectüre am Schlufs dieser Auszüge vorzuführen. Ich bin überzeugt, dafs dieser natürlich nur als Ausnahme anzusehende Fall, wo die NJahrb. eine Kritik bringen, die nicht Originalmittheilung ist, in den Augen unserer Leser seine Rechtfertigung in sich selbst tragen wird. Die unten folgende Anzeige aus der Feder eines ungenannten, aber dem kundigen leicht erkennbaren, für das Fach der lateinischen Epigraphik ganz vorzüglich competenten Beurtheilers ist zuerst gedruckt worden in Nr. 49 des von Fr. Zarncke herausgegebenen 'Literarischen Centralblatts für Deutschland' von 1852, dessen Herausgeber den Wiederabdruck in dieser Zeitschrift mit dankenswerthester Bereitwilligkeit gestattet hat. *A. F.*

**) Eine Beilage zum 5n Heft enthält eine 8 Spalten füllende 'Entgegnung' auf diese Rec. von Th. Kock.

und begleitet sie mit eingehenden eignen Bemerkungen). — Inschriften von der Insel Keos, von L. Rofs (S. 256. 264: 6 an der Zahl, bisher unediert und hier erläutert). — Rec. von: Fragmenta historicorum Graecorum ed. Car. Mullerus. Vol. I—IV. (Parisiis 1841—51. 4), von Robert Geier (S. 257—270: übersichtliche Darstellung der Bestandtheile und Ergebnisse dieses im grofsen und ganzen durchaus gelungenen und verdienstlichen Werkes mit einigen Nachträgen zu den Autoren der Alexander-Geschichte). — Rec. von: The orations of Hyperides for Lycophron and for Euxenippus edited by Ch. Babington (Cambridge 1853. 4), von O. (S. 270—272: Referat über den Inhalt mit einigen Verbefserungsvorschlägen). — Rec. von M. H. E. Meieri commentatio epigraphica (Halis 1852. 4), von Th. Bergk (S. 273—279: sehr anerkennende Beurtheilung dieser Schrift, in der 60 kürzlich in Athen entdeckte Inschriften oder Inschriftenfragmente hergestellt und erläutert werden, mit eignen Bemerkungen, die sich u. a. über die Phylen Athens, die ἀπαρχαί und eine Eigenthümlichkeit des attischen Münzwesens verbreiten). — Programme der Gymnasien der Provinz Pommern vom J. 1852 (S. 279—281). — Auszüge aus Zeitschriften (S. 282 f.). — Bibliographische Uebersicht der neusten philologischen Litteratur (S. 283—288).

Viertes Heft. Zu Vergils Moretum, von Stauder (S. 289—299: das Gedicht wird dem Vergil vindiciert und verschiedene Stellen desselben kritisch behandelt). — Ueber die in den Hypothesen griechischer Dramen enthaltenen Zahlenangaben, von W. Wagner (S. 299—311: dieselben seien schwerlich aus den Didaskalien abzuleiten und dienten nicht zur Bezeichnung der chronologischen Ordnung, sondern sie seien zurückzuführen auf die Katalogisierung der dramatischen Dichterwerke durch die alexandrinischen Bibliothekare Alexander Aetolus und Lykophron, deren Anordnungsprincip nur ein subjectiv aesthetisches gewesen sei). — Der Taktiker Asklepiodotos, von F. Osann (S. 311—315: litterarische und sachliche Nachweisungen und Nachträge zu Köchlys ‘dissertationis de libris tacticis, qui Arriani et Aeliani feruntur, supplementum’ vor dem Zürcher Sommerkatalog von 1853, und Mittheilung der Varianten einer von dem Vf. genommenen Abschrift des Cod. Coisl. 347 von Urbicius Lexicon militare von Montfaucons Abdruck). — Die Construction des hellenischen Theaters nach Vitruvius, von Schönborn (S. 315—326: nach einer genauen Wortinterpretation der betreffenden Stelle wird die Construction Vitruvs an einer Figur erläutert und damit die dem Vf. zugänglichen Grundrifse von noch vorhandenen hellenischen Theatern zusammengestellt). — Rec. von: Aeschylos Werke, griechisch mit metrischer Uebersetzung u. Anmerkungen von J. A. Hartung. 1s Bdchen: Prometheus (Leipzig 1852. 8), von R. Rauchenstein (S. 327—342: die Arbeit enthalte gutes, ja sehr gelungenes, aber auch eine ziemliche Anzahl verfehlter Dinge und Unbegreiflichkeiten, welches Gesammturtheil durch Besprechung vieler einzelner Stellen begründet wird). — Rec. von Sophokles erkl. von F. W. Schneidewin. 3s u. 4s Bdchen: Oedipus auf Kolonos und Antigone (Leipzig 1851. 52. 8), von Gustav Wolff (S. 342—363: theils beistimmende theils abfällige Bemerkungen über viele Stellen aus beiden Stücken). — Programme der kurhessischen Gymnasien zu Ostern 1853 (S. 359 f.). — Rec. von: Homeri Iliadis rhapsodia I, rec. et crit. annot. auctam ed. J. M. van Gent (Leidae 1851. 8), von Bäumlein (S. 363—373: das Verfahren des Herausgebers, der den homerischen Gedichten das Digamma zurückgegeben und sich das Recht genommen habe, die Verse, die es nicht gutwillig zuliefsen, durch verhältnismäfsig gelinde Mafsregeln für diese Aufnahme zu befähigen, wird als willkürlich und verwerflich dargestellt). —

Epigraphicum, von F. Osann (S. 374: Mittheilung einer Inschrift von Puteoli). — Verhandlungen gelehrter Gesellschaften (zu Berlin, Göttingen, Leipzig, München: S. 374—376). — Auszüge aus Zeitschriften (S. 377—384). — Erklärung, von Th. Bergk (S. 384 gegen Ahrens im Philol. VII S. 401 ff.).

Fünftes Heft. Ueber die Handschriften des Pausanias, von Schubart (S. 385—410: allen unsern Handschriften habe ein einziges Exemplar, selbst keineswegs von hohem Alter, nicht mit Uncialen, sondern mit Currentschrift und zwar mit vielen Abbreviaturen geschrieben und von Anfang bis zu Ende durchcorrigiert, zur Quelle gedient; nach einer vom Vf. gegebenen Charakteristik und Classification der vorhandenen Hss. ergibt sich, dafs zur durchgehenden Grundlage keine vor den übrigen berechtigt sei, sondern dafs ein auf Abwägen der einzelnen Lesarten beruhender Eclecticismus die Richtschnur in der Kritik bilden müfse; die alten lateinischen Uebersetzungen dürften in kritischer Beziehung gar nicht in Betracht kommen; auch aus den Anführungen bei Stephanus von Byzanz und Suidas sei für die Kritik nur ein geringer sicherer Gewinn zu ziehen). — Programme der höhern Lehranstalten in der preuss. Rheinprovinz 1851, von L. H. (S. 408. 422—24. 446 f.). — Ob Kleisthenes mit den attischen Phylen auch die Phratrien umgestaltet hat, von M. Rieger (S. 410—422: die Frage wird bejaht und zwar deswegen, weil zur Zeit der attischen Redner lange nicht mehr alle Bürger Genneten waren und weil die Umgestaltung der Phratrien von dem politischen Plane des Kleisthenes, wie ihn Aristoteles beschrieben hat, mit Nothwendigkeit gefordert werde). — Rec. von W. Rüstows und H. Köchlys Geschichte des griechischen Kriegswesens von der ältesten Zeit bis auf Pyrrhus (Aarau 1852. 8), von Theodor Bergk (S. 425—438: in dem Buche zeige sich überall Mangel an gründlicher, gewifsenhafter Forschung, willkürliche Hypothesen, unbezeugte Behauptungen finden sich in allen Theilen des Werkes, welches durchgehends den Eindruck einer eilfertigen, tumultuarischen Arbeit mache; der Rec. sucht diesen Tadel an mehreren Einzelheiten und durch den Nachweis, dafs auch die ganze Methode den Charakter der Willkür an sich trage, zu begründen und rügt zum Schlufs die politische Parteifärbung, die in recht unerquicklicher Weise das ganze Buch durchdringe). — Rec. von W. Fr. Rinck: die Religion der Hellenen aus den Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Cultus entwickelt. 1r Thl. (Zürich 1853. 8), von Fr. Dor. Gerlach (S. 438—446: im ganzen empfehlende Beurtheilung mit einigen Ausstellungen). — S. 449—466 s. oben beim 3n Heft. — Griechische Orakel, von Gustav Wolff (S. 464: Nachweis, dafs die von N. Piccolos in seinem 'complément à l'anthologie Grecque, contenant des épigrammes et d'autres poésies légères inédites (Paris 1853. 8) als unediert veröffentlichten griech. Orakel bis auf zwei schon mehrmals gedruckt seien). — Rec. von Ciceros ausgew. Reden erkl. von K. Halm. 5s Bdchen (Leipzig 1850. 8), von Tischer (S. 466—475: unter Berufung auf sein im 1n Heft S. 67 ff. ausgesprochenes allgemeines Urtheil über das 3e Bdchen geht der Rec. eine Reihe von Stellen aus den Reden pro Milone, pro Ligario und pro rege Deiotaro durch). — Auszüge aus Zeitschriften (S. 475—480).

Rheinisches Museum für Philologie herausgegeben von F. G. Welcker, F. Ritschl, J. Bernays. Neue Folge. IX. Jahrgang. Erstes Heft [s. Bd. LXVII S. 592 ff.]. Die älteste Scipionengrabschrift, von F. Ritschl (S. 1—19 mit einigen Nachträgen S. 159—

160*: als älteste wird die des L. Cornelius Barbati f. (Consul 495) nachgewiesen und folgendermafsen ergänzt:

HONC · OINO · PLOIRVME · COSENTIONT · R*OMAI*
DVONORO · OPTVMO · FVISE · VIRO · *VIRORO*
LVCIOM · SCIPIONE · FILIOS · BARBATI
CONSOL · CENSOR · AIDILIS · HIC · FVET · A*PVD* · *VOS*
HEC · CEPIT · CORSICA · ALERIAQVE · VRBE · *PVCNANDOD*
DEDET · TEMPESTATEBVS · AIDE · MERETO*D* · *VOTA**)

(gelegentlich wird auch die von Cicero Cat. mai. 17, 61 und de fin. II, 35, 116 erwähnte Grabschrift auf Q. Attilius Calatinus (Consul 496 und 500) als ein vollständiger und ein unvollständiger Saturnier nachgewiesen und so ergänzt:

Hunc únum plúrimaé con-séntiúnt géntes
Populí primáriúm fu-ísse virúm. *dictátor,*
Consúl, censór, aedílis — hic fuit apúd vos.)

und durch Zusammenstellung jenes Monuments mit der jüngern Grabschrift auf den Vater Barbatus (Consul 456), welche so lautet:

CORNELIVS · LVCIVS · SCIPIO · BARBATVS
GNAIVOD · PATRE · PROGNATVS · FORTIS · VIR · SAPIENSQVE
QVOIVS · FORMA · VIRTVTEI · PARISVMA · FVIT
CONSOL · CENSOR · AIDILIS · QVEI · FVIT · APVD · VOS
TAVRASIA · CISAVNA · SAMNIO · CEPIT
SVBIGIT · OMNE · LOVCANAM · OPSIDESQVE · ABDOVCIT

auf die zwischen diesen beiden Monumenten liegende Grenzscheide für eine nach längerm Schwanken ins Bewustsein getretene und mit diesem Bewustsein graphisch fixierte Sprachveränderung hingewiesen; der Vf. setzt diese, die hauptsächlich in dem Eintreten des G für C, I für E, V für O bestand, ums J. 520 d. St. und führt sie auf den Sp. Carvilius zurück). — Alterthümer von Vicarello, von W. Henzen (S. 20—36: Mittheilung des Inhalts einer Schrift von P. Marchi: 'la stipe tributata alle divinità delle Acque Apollinari' ecc. Roma 1852. 4. 32 S., die einen im Februar 1852 auf dem Grund einer heifsen Mineralquelle zu Vicarello gemachten Fund von antiken Münzen verschiedenster Zeitalter, zusammen 5215 Stück, s. g. *aes rude* und Vasen aus Erz und Silber behandelt, näher eingehend auf drei Gefäfse von Silber in Seulenform, die die vollständige Reiseroute von Gades bis Rom enthalten, wobei der Vf. die Abweichungen derselben untereinander und von dem Itinerarium Antonini und dem Hierosolymitanum angibt und erörtert). — Ueber die platonische Weltseele, von F. Ueberweg (S. 37—84: nicht die durch Böckh mit unzweifelhaftem Erfolg erörterte mathematisch-astronomische Seite jener Lehre behandelt der Vf., sondern die psychologisch-speculative, in deren Auffafsung der nemliche Gegensatz zweier Grundrichtungen hersche, wie sie schon im Alterthum durch die Deutungen des Speusippos und Xenokrates einerseits, des Krantor andrerseits begründet worden seien; der Vf. erläutert die Stelle im Timaeos p. 35 A zuerst aus sich selbst und dann aus dem Zusammenhang des gesammten platon. Systems;

---

*) d. i. auf die gewöhnliche Schreibweise zurückgeführt und mit den metrischen Zeichen versehn:

Hunc únum plúrimí con-séntiúnt R*omái*
Bonórum óptimúm fu-ísse virúm *virórum*
Lucíum Scípiónem. -filiús Barbáti
Consúl censór aedílis-hic fuit a*púd vos,*
Hic cépit Córsicam Áleri-ámque urbém *pugnándo,*
Dedít Témpestátibus-aédem mérito *vótam.*

durch eine bestimmtere Fafsung der so gewonnenen scheinbar entgegengesetzten Erklärungen wird die Einheit in diesem Gegensatze nachzuweisen gesucht und damit die Vermittlung gewonnen). — Die Kosmographie des Kaisers Augustus und die Commentarien des Agrippa, von Chr. Petersen (S. 85—106: Fortsetzung von VIII S. 377 ff. in folgenden Abschnitten: Julius Honorius und Paulus Orosius im Verhältnis zur Kosmographie des Aethicus; die Kosm. des Aeth. nach der gedruckten Recension im Verhältnis zu den frühern Bearbeitungen; Vergleichung der bei verschiedenen Schriftstellern erhaltenen Angaben und Bruchstücke, die aus der Kosm. des Augustus und Agrippa entlehnt scheinen; Schlufs soll folgen). — Beiträge zur Lehre vom griechischen Pronomen aus Apollonius Dyscolus, von G. Dronke (S. 107—117: 1) über die Accusative *'ΕΜΕΙ* und *ΤΕΙ*: sie seien durch Anhängung des demonstrativen Iota entstanden, also mit Diaerese *ἐμεΐ* und *τεΐ* auszusprechen; 2) über das Mafs von *ἐμίν* und *τίν*: die dorische Dativendung *ιν* sei ursprünglich lang gewesen, später die Schwächung allgemein geworden, daher auch bei Theokr. 5, 18 die alte Lesart *αἴτ' ἐμὶν* wiederherzustellen; 3) über den homerischen Genetiv *τεοῖο*: der Vers Il. *Θ* 37 sei mit Aristarch und Apollonius zu streichen; 4) über den Gebrauch des Nominativs *σφεῖς*: diese Form, ursprünglich nicht im griech. Sprachschatz vorhanden, sei erst in späterer Zeit vom attischen und ionischen Dialekt erzeugt worden und ein Eigenthum dieser geblieben; 5) über das Pronomen *ἵ*: es habe den Spiritus asper, sei geschlechtlos und dem Homer noch unbekannt; 6) über einige homerische Pronominalformen: die Dualform *νώ* finde sich nach den Grammatikern nur zweimal, *E* 219 und *o* 475; also sei *π* 306 zu corrigieren *νῶϊ τίει*; statt *ἧμιν* sei auch *A* 147 und 579 *ἧμιν* zu schreiben; *τ* 446 mit Herodian *εὖ* zu schreiben). — Miscellen. Handschriftliches. Oedipus Tyrannus post Elmsleium denuo collata cum codice Laurentiano primo, scr. Gustavus Wolff (S. 118—129: genaue Beschreibung der Hs. und vollständiges Verzeichnis der von Elmsley übersehenen Varianten). — Andeutungen über Handschriftenfamilien Sallusts, von K. L. Roth (S. 129—135: im Jugurtha finden sich drei Defecte: 103, 2—112, 3. 21, 4. 44, 5 und zwar alle 3 in den ältesten Hss. des 10n und 11n Jh.; von den wenigen, die mit keinem oder nur éinem Defect behaftet seien, gehe keine über das 13e Jh. zurück; als Kanon der diplomatischen Kritik werde also der Grundsatz aufzustellen sein, dafs für Bestandtheile des alten Archetypus diejenigen Lesarten zu halten seien, die in den defectlosen jüngern und in den defecten alten Hss. gleichmäfsig lauten; in Fällen der Discre panz diejenigen, welche in einem nicht contaminierten Exemplar der andern Familie sich gleichfalls vorfinden). — Zur Kritik und Erklärung. Die Rollenvertheilung im sophokleischen Oedipus auf Kolonos, von W. Teuffel (S. 136—138: *πρωταγωνιστής*: Oedipus; *δευτεραγωνιστής*: Koloniat, Ismene in der 1n Hälfte, Theseus aufser Vs. 887 ff., Kreon, Polyneikes, Angelos; *τριταγωνιστής*: Antigone und Vs. 887—1043 Theseus; *παρασκήνιον:* Ismene in der 2n Hälfte). — Zu Kallimachos, von Theodor Bergk (S. 138—141: in Fr. 19 *'Τψιζώρου* gerechtfertigt und das Fragment gedeutet aus Antigonus Caryst. c. 12, wo *Παλλήνη* statt *Πελλήνη* zu schreiben). — Skylax von Karyanda, von A. von Gutschmid (S. 141—146: in dem Artikel des Suidas werden drei Skylax unterschieden: der Logograph als Verfafser des Periplus und der Geschichte des Herakleides von Mylasa, um 490 v. Chr.; der Vf. der *γῆς περίοδος* 360 v. Chr., und der Vf. einer *ἀντιγραφὴ πρὸς τὴν Πολυβίου ἱστορίαν*, 140 v. Chr.). — Zu Plinius, von Gerhard (S. 146—148: N. H. XXXIV §. 90 *copas* vorgeschlagen statt *Scopas*). — Litterarhistorisches. Die Todesart des Dichters Aeschy-

los, von W. Teuffel (S. 148—153: die Ueberlieferung von derselben enthalte einen alten Ueberrest von aesthetischer Kritik des Dichters, indem durch das Bild des eine Schildkröte in seinen Fängen haltenden Adlers die eigenthümliche Mischung von Kühnheit und Schwerfälligkeit in der aeschyleischen Poesie habe ausgedrückt werden sollen. Dem Aufsatz ist S. 154 f. ein widersprechender Zusatz von F. G. Welcker nebst einem Nachtrag S. 160* beigefügt). — Epigraphicum, scr. F. Th. Welcker (S. 155: Mittheilung eines neulich in Rom aufgefundenen aus drei Distichen bestehenden griechischen Epigramms). — Plautinische Excurse, von F. R. (S. 156—159: 24. Nominativus plur. der 2n Decl. auf *is:* nachdem vom Vf. Mon. epigr. tria p. 18 ff. nachgewiesen worden ist, dafs bis um 650 d. St. und darüber hinaus Worte aller Art auf Denkmälern den Nom. plur. der 2n Decl. auf *s* auslauten liefsen, wird hier derselbe Gebrauch auch für Plautus nachgewiesen und zwar durch *Sardis* Mil. glor. 44, *hisce oculis* ebend. 374 und danach im Persa Vs. 684 *quid ei* (oder auch *eis) nummis volunt* statt *quid ei nummi sciunt* emendiert).

Zweites Heft. Eine neu entdeckte griechische Zeittafel, von W. Henzen (S. 161—178: Abdruck und Erläuterung der auf einer 1843 entdeckten dünnen Marmorplatte befindlichen Inschrift, enth. eine als Compendium der Universalgeschichte für den Jugendunterricht dienende Chronik, abgefafst im J. 769 d. St., durch die aber weder neue Thatsachen bekannt noch schon bekannte berichtigt oder fixiert werden; s. darüber auch NJahrb. Bd. LXVII S. 721 f.). — Rec. von Aeschyli tragoediae rec. G. Hermannus. T. I. II (Lipsiae 1852. 8), von F. G. Welcker (S. 179—216: nach allgemeiner Charakteristik dieses 'Denkmals deutscher Philologie, das nicht ihr allein, sondern der Nation in der gelehrten Welt zum Ruhm gereichen und der Nachwelt den hohen Stand, welchen in unserm Vaterlande die kritische Kunst durch Vereinigung von Fleifs und wifsenschaftlichem Geist erreichte, beurkunden' werde, folgt eine Reihe von Bemerkungen über einzelne Stellen der erhaltenen Tragoedien und der Fragmente, gröfstentheils im Widerspruch mit den Hermannschen Erklärungen und Emendationen). — Rec. desselben Werks von Carl Prien (S. 217—240: es wird hervorgehoben, wie die Kritik und Erklärung des Aeschylos durch diese Ausgabe gefördert sei, der Standpunkt aufgezeigt, auf dem jetzt die Kritik desselben stehe, und an Beispielen, zunächst aus den Septem, dargethan, wie auf dem jetzt geebneten Wege die Interpretation und Textesrestituierung weiter zu führen sei. Fortsetzung soll folgen). — Neue Bruchstücke des Heraklit von Ephesus, von J. Bernays (S. 241—269: kritische Sichtung und Erörterung der heraklitischen Ausbeute, die das 9e und 10e Cap. im 9n Buch von Hippolytos Philosophumena gewährt). — Miscellen. Zur Denkmälerkunde, von F. G. Welcker (S. 270—293: über verschiedene Gegenstände der alten Kunst). — Litterarhistorisches. Das geographische Lehrbuch des Julius Honorius, von J. Brandis (S. 293—296: sei ein nachgeschriebenes Collegienheft). — Handschriftliches. Zur lateinischen Anthologie, von Mommsen, mit ergänzendem Nachtrag von Aschbach (S. 296—301, 302—304: aus der durch die älteste Inschriftensammlung bekannten Einsiedler Hs. werden einige Beiträge zur latein. Anthol. mitgetheilt, auch einige Grabschriften auf Männer der carolingischen Zeit, um hierdurch möglicherweise zu erfahren, aus welchem Kloster die Inschriftensammlung hervorgegangen sei. Der Nachtrag beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Epitaphium Gerolds, des Schwagers Karls d. Gr.). — Etymologisches. Eine Frage, von * * * (S. 304 f.: über *Alamanni*). — Grammatisches, von H. A. Koch (S. 305 f.: Nachweis von dem Vorkommen des Part. praes. der 1n

Conjug. auf *as* bei Lucrez, Plautus, Ennius, Attius). — Zur Kritik und Erklärung. Zu den Hymnen des Dionysius und Mesomedes, von Theodor Bergk (S. 306—311: Verbefserungsvorschläge durch Umstellen mehrerer Verse). — Zu Babrius, von F. Hitzig (S. 311 f.: zu Fabel 46). — Punica im Plautus, von C. Wex (S. 312—315: Nachweis der Thätigkeit eines alten Diaskeuasten in den punischen Stellen des Poenulus). — Zu Plinius, von Otto Jahn (S. 315—320: Behandlung mehrerer Stellen des 34n Buchs; gelegentlich wird bei Martial IX, 50, 5 *Plangona* st. *Langona* emendiert).

Inscriptiones regni Neapolitani Latinae. Edidit *Theodorus Mommsen.* Lipsiae MDCCCLII. G. Wigand. XXIV, 486 u. 40 S. in Folio, nebst 2 Karten *).

Es müste sehr schlimm um deutsche Wifsenschaft stehen, wenn die melancholischen Gedanken, die der Vf. auf der letzten Seite der Vorrede über die muthmafsliche Aufnahme seines Buches äufsert, in Erfüllung gehen, wenn dieses nicht vielmehr mit freudigem Danke und ungetheiltester Anerkennung für das genommen werden sollte was es ist: ein siegreicher Bahnbrecher in sehr unwegsamem Gebiet, ein unverrückbarer Grund- und Eckstein des daselbst aufzuführenden Neubaus, ein schwer zu erreichendes, schwerer zu überbietendes Musterbild für die zukünftigen Bauleute. Jahrhunderte lang hat die lateinische Epigraphik in einem Zustande der Verwilderung gelegen, gleichsam ein privilegiertes Asyl für Gedanken- und Gewifsenlosigkeit, naiven und anspruchsvollen Dilettantismus, die sich in ihr niedergelafsen und mit Behagen eingerichtet haben wie kaum in einem zweiten Sitz philologischer Studien. Verwandte Disciplinen haben längst Licht, Regel und Ordnung empfangen; die antike Numismatik fand ihren Eckhel, die griechische Epigraphik ihren Böckh; zwei einsam leuchtende Wegweiser lehrten auch für die lateinische die einzuschlagenden Richtungen, Marini und Borghesi: sie fanden keinen Schüler, der ihre Anregung und ihr Beispiel in einigermafsen gröfserm Mafsstabe zu fruchtbarer Anwendung zu bringen, die Einsicht, Hingebung und Arbeitskraft gehabt hätte; am wenigsten in Deutschland, wo bis auf den heutigen Tag eine Unbekanntschaft mit dieser reichen Fundgrube unsers Wifsens vom Alterthum heimisch ist, die gewisse Zweige der Philologie in einem von wenigen geahnten Rückstande gelafsen hat. Die zwei berühmtesten Akademien Europas fanden es mit Recht ihrer würdig, der allmählich erwachten und immer schmerzlicher gefühlten Sehnsucht nach einer umfafsenden Sammlung und kritischen Bearbeitung des lateinischen Inschriftenschatzes ihre hilfreichen Hände zu leihen; dem verdienstlichen Willen entsprach keine verdienstlichere That.

Gegenwärtig hat Deutschland seine lange Versäumnis glänzend gutgemacht. In dem Mommsenschen Werke liegt zum erstenmal eine durchgreifende Leistung vor, welche die lateinische Epigraphik zur ebenbürtigen Schwester der Nachbarbereiche erhebt, und der darum die Anerkennung einer epochemachenden Bedeutung nicht entgehen kann. Das Werk brauchte nur einen andern Titel zu haben, um geradezu als erster Theil eines vollständigen und planmäfsigen Corpus inscriptionum Latinarum zu gelten, wie es nur immer vom Stand-

---

*) Sieh oben S. 106.

punkte heutiger Einsicht zu fordern wäre. Dieses zunächst darum, weil für ein solches das Princip geographischer Anordnung als das im allgemeinen einzig vernünftige und durchführbare eben so bestimmt behauptet werden mufs, wie es sich in dem Böckhschen Werke bereits thatsächlich bewährt hat. Mit dem unbedingtesten Rechte liegt dann die chorographische Ordnung auch den einzelnen Abtheilungen der gegenwärtigen Sammlung zu Grunde, die zuvörderst den grundsätzlichen und nicht hoch genug anzuschlagenden Werth hat, innerhalb des gewählten Terrains erschöpfend und abschliefsend zu sein — natürlich nach dem Mafse des menschlicherweise erreichbaren —, somit der wahrhaft sisypheischen Vergeudung von Zeit und Kräften ein Ziel zu setzen, die der Fluch der bisherigen Zersplitterung von Stoff und Arbeit war, eine zuverläfsige Controle zu geben für bekanntes und unbekanntes, so wie einen sichern Anhalt für zukünftige Ergänzungen, und zugleich die flutende Masse von grofsen und kleinen, guten und schlechten Büchern, die, in Deutschland zum guten Theile kaum dem Namen nach gekannt, über neapolitanische Inschriften handeln, im Original entbehrlich, in ihrem wirklichen Gehalte zugänglich, in ihrem dauernden Ertrage zum wifsenschaftlichen Gemeingute zu machen. Es treten denn in den ersten acht Hauptabschnitten des Ganzen, für deren jeden so wie für seine Unterabtheilungen uns vorausgeschickte Specialeinleitungen den zusammenhängenden Ueberblick über die localen Vorräthe und Hilfsmittel geben, die acht italischen Provinzen der spätern Zeit, die ganz oder zerschnitten den Umfang des heutigen Königreichs Neapel bilden (Bruttii, Lucania, Calabria, Apulia, Campania, Samnium, Valeria, Picenum), mit einem wohlgegliederten Gesammtbestande von mehr als 6300 Inschriften auf, die selbst wieder nach Territorien, innerhalb dieser nach einzelnen Ortschaften, und erst unter diesen nach Sachrubriken geordnet sind. Während aus solcher Vertheilung der unberechenbare Gewinn eines so vollständigen wie scharf begrenzten Bildes von jeder localen Gruppe oder Individualität erwächst und zugleich alles sachlich gemeinsame, so weit es in der lebendigen Wirklichkeit ineinandergriff, unter éinen Blick zusammengefafst bleibt, ist für die locale Orientierung aufserdem noch durch zwei chorographische Karten von Kieperts Meisterhand gesorgt, die dem Werke zu nicht geringem Schmuck gereichen.

Mit welchem praktischen Verstande als ungefähre Zeitgrenze für das aufzunehmende der Ablauf des sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung eingehalten, in Beziehung auf christliche Inschriften, so wie auf weniges andere, die Forderung absoluter Vollständigkeit ermäfsigt, bei der Anordnung selbst in den zahlreichen Collisionsfällen mit weiser Accommodation der Natur des Stoffes Rechnung getragen ist, der Ausnahmen von der Regel so gebieterisch erheischt wie die Regel selbst, wird man nicht ohne Befriedigung und Beifall in der schön und kräftig geschriebenen Vorrede ausgeführt lesen, die über alle Seiten der Bearbeitung die belehrendste Auskunft gibt. Auf solcher, in der Sache selbst begründeten Accommodation beruht das Aufgeben des chorographischen Princips in den drei letzten Hauptabtheilungen des Ganzen, von denen die 9e 69 auf 'viae publicae' bezügliche Stücke vereinigt, die 10e unter 632 Nummern sämmtliche kleinen Auf- und Beischriften des 'instrumentum domesticum' zusammenstellt, die 11e unter 887 Nummern diejenigen Inschriften vorführt, welche entweder ungewissen, aber neapolitanischen Fundortes sind, oder fremden Ursprungs, aber gegenwärtig im Museo Borbonico aufbewahrt.

Wir sind nicht überrascht zu erfahren, dafs die Vereinigung eines so reichen Materials von nahe an 8000, und zwar echten, Inschriften, wie es jetzt gesichtet und ausgestattet vor uns liegt, das Werk einer

siebenjährigen Arbeit ist; wir müfsen hinzufügen, einer so beharrlichen, vielartigen, mühe- und aufopferungsvollen Arbeit, dafs sie allein hinreichen würde, dem Herausgeber unsere Bewunderung zu sichern. Es wäre eine Beleidigung für ihn, wenn wir versichern wollten, dafs dieses Material nicht durch Zerschneidung der gedruckten Thesauren mittels der Papierscheere zusammengebracht worden; auch nicht blofs durch die, allerdings erschöpfende Ausnutzung der schier unübersehlichen epigraphischen Monographienlitteratur, so wie der gedruckten und ungedruckten Städtegeschichten und Alterthümer, die italienischer Provincial- und Localpatriotismus in fruchtbarster Fülle hat aufsprießen lafsen; erhebliche Ausbeute hat die Einsicht mancher der zahlreichen handschriftlichen Inschriftensammlungen gebracht, von denen ein so grofser Vorrath — fast alles noch ungehobene Schätze — in den öffentlichen und Privatbibliotheken Italiens vergraben liegt; ohne Vergleich die Hauptquelle, gegen die alle andern weit zurücktreten an Werth, und ohne deren Voraussetzung jeder Gedanke an die wifsenschaftliche Begründung der lateinischen Epigraphik und an die materielle eines neuen Thesaurus eine baare Thorheit wäre, ist ihm die Autopsie der Originale gewesen. Und zwar meistens seine eigene, zu der ihn, aufser der Durchsuchung des von epigraphischen Reichthümern strotzenden Museo Borbonico, mehrjährige Bereisung fast aller Theile und Winkel des Königreichs in den Stand setzte; ergänzend die von Freunden und Fachgenofsen, aber nur solcher, die gleich ihm der seltenen Kunst des Inschriftenlesens und Abschreibens Herr waren, von deren Schwierigkeiten in unsern hyperboreischen Landen kaum die Ahnung verbreitet ist, und deren Mangel auch jenseit der Alpen der Epigraphik so tiefe, zum Theil unheilbare Wunden geschlagen hat.

Dafs nun der Ausdauer in Zusammenbringung des Materials und dem Geschick in seiner systematischen Zurechtstellung die gewifsenhafteste Sorgfalt in seiner Darlegung entspricht, daran haben uns Mommsens Arbeiten längst gewöhnt. Nirgends wird man im Texte der Inschriften, wie in der Angabe der Fundorte, Quellen, Hilfsmittel, Varianten, Befserungsversuche u. s. w. die reinliche und peinliche Akribie vermifsen, die allein der Forschung einen zuverläfsigen Boden bereitet, und die doch zugleich mit einer so knappen Beschränkung, einer so zweckmäfsigen, weil zweckbewusten, Ausscheidung des wesentlichen Hand in Hand geht, dafs ein unermefslicher Ballast, unter dem dieser Stoff bisher geächzt hat, und der die 138 Druckbogen des stattlichen Folianten um ein sehr beträchtliches angeschwellt hätte, über Bord geworfen werden konnte.

Sind die aufgezählten Vorzüge halb mechanischer Natur, auf einer specifischen Technik und Routine beruhend, und allerdings von rechtswegen (factisch nur allzu wenig) die allgemeine condicio sine qua non für jeden epigraphischen Arbeiter, so tritt uns daneben in noch hellerm Lichte die rein geistige Seite der Behandlung entgegen. So überraschend aber auch fast jedes Blatt des Buches Zeugnis ablegt von der umfafsenden Uebersicht über die weiten Räume der Epigraphik, von der Vertrautheit mit ihren individuellen Mitteln, Forderungen und Bedingungen, von der kundigsten und vielseitigsten Beherschung des historischen und antiquarischen Gesammtgebietes, von der Feinheit der Combination und der Fülle einschneidenden Scharfsinns, womit Schwierigkeiten und Probleme aller Art erkannt und entweder gelöst oder der Lösung entgegengeführt werden; dennoch erkennen wir in allen diesen Tugenden noch nicht den eigentlichen Schwerpunkt des Ganzen. Sondern, wodurch diese Leistung einen nicht blofs relativen, sondern absoluten Fortschritt begründet, das ist die Methode. Diejenige kritische Methode, die, eine unbestrittene Errungenschaft der

deutschen Philologie, sich bisher an den Schriftstellertexten herausgearbeitet und deren Umgestaltung bewirkt hat, ist hier zum erstenmal mit gleich klarem Bewustsein wie sicherer Kunstübung auf die Inschriftentexte angewendet; die Methode, welche vor allem die Geschichte der Ueberlieferung in ihren Stufen und Verschränkungen ins Licht stellt, durch strenges Zeugenverhör zur Würdigung der Quellen gelangt, diese in selbständige und abhängige scheidet, und so statt flacher Eklektik urkundlichen Boden und maſsgebende Norm gewinnt. Ein höchst lehrreiches Verzeichnis der 'auctores praecipue adhibiti' faſst auf p. XVII—XX die allgemeinen Ergebnisse dieses Processes zusammen; aber, mit Consequenz im kleinen wie im groſsen durchgeführt, hat jene Methode ihre augenfälligste Frucht im Gebiete der höhern Kritik getragen, indem sie eine principmäſsige Scheidung des echten und unechten gelehrt hat, die der durch absichtliche Fälschung und urtheilslose Gläubigkeit maſslos verwahrlosten lateinischen Epigraphik vor allem noth that. Mit eben so heilsamer Strenge wie taktvoller Maſshaltung sind aus der Gesammtzahl der neapolitanischen Inschriften nicht weniger als 1003 Stück als falsch oder durchaus verdächtig ausgemerzt und zugleich durch die höchst angemeſsene Einrichtung für immer unschädlich gemacht, daſs sie in einen besondern, auch besonders paginierten Anhang verwiesen worden sind. Und dieser negative Theil der Arbeit ist nicht ihr kleinster Werth, wie schon die flüchtigste Vergleichung mit Orellis Sammlung, aus der Deutschland seine Kenntnis der lateinischen Epigraphik vornehmlich zu schöpfen pflegt, lehren kann.

Daſs auf vollständige Erklärung in Form eines eigentlichen Commentars verzichtet worden ist, wird, wer sachkundig ist und nachzudenken gelernt hat, nicht sowohl entschuldigen als loben; man müste denn die neapolitanischen Inschriften lieber nach 14 als nach 7 Jahren, und einen Thesaurus sämmtlicher, wohl gegen 80000 anzuschlagender lateinischer Inschriften günstigstenfalls in 50 Jahren haben wollen. Der Andeutungen zur Erklärung sind durch das ganze Werk genug verstreut; bei bedeutendern Stücken stellen bündige Einleitungen auf den rechten Standpunkt; den Erläuterungen zu dem Abschnitt 'viae publicae' fehlt kaum etwas zu einem vollständigen Commentar. Aber den Hauptersatz für einen solchen gibt derjenige Theil des Buches, in dem sich die Verdienstlichkeit des ganzen Werkes gewissermaſsen wie in einem Brennpunkt concentriert: die mehr als 200 Columnen auf 76 Seiten engsten Drucks füllenden Indices, die mit einer so unvergleichlichen Sorgfalt, erschöpfenden Vollständigkeit und überdachten Gliederung ausgeführt sind, daſs sie nicht selten die Resultate langwieriger Untersuchungen in éiner Zeile zusammendrängen und uns den Gehalt und Ertrag dieses Inschriftenschatzes für Specialgeschichte und Alterthümer, für Verfaſsung und Verwaltung, Municipal- und Colonialverhältnisse, weltliches und geistliches, und wie die übrigen Seiten des gesammten öffentlichen und Privatlebens heiſsen, gleich wie in einem Netz vor Augen legen. Wenn für solchen Zweck die Gesichtspunkte der Theilung des Stoffes dergestalt vervielfältigt werden musten, daſs an die Stelle des seit zwei Jahrhunderten giltigen Scaligerschen Schematismus die Zahl von 35 Indices getreten ist, so wird auch diese Neuerung sich als vorbildliches Muster bewähren.

Kürzer als hiermit geschehen, lieſs sich über einen so reichen Inhalt und eine so neue Leistung nicht sprechen, wenn ihre eingreifende Bedeutung erhellen sollte. Hat diese Anzeige bloſs zu loben gefunden, so ist das nicht ihre, sondern des Buches Schuld, und die Berechtigung dazu aus einem halbjährigen, wenig unterbrochenen Studium geschöpft. Daſs Einzelheiten auszusetzen, zuzusetzen, beſser zu machen, anders

zu wünschen wären, versteht sich von selbst bei einem Stoff, der wie 'Papier ohne Ende' ist; es wäre kleinlich, und am wenigsten dieses Ortes, an Kleinigkeiten oder Unvermeidlichkeiten da herum zu mäkeln, wo nicht nur plura nitent, sondern diesmal tantum non omnia nitent. Wünschen wir uns vielmehr Glück zu einer innern und äufsern Anlage, die auch darin die wahre Bestimmung eines solchen Buches erfüllt, dafs sie Nachträge und Ergänzungen an- und einzureihen nicht blofs bequem gestattet, sondern überall offen und ehrlich auffordert. Hoffen wir zugleich, dafs diese Bearbeitung der neapolitanischen Inschriften, da sie nun einmal nicht die erste Abtheilung eines umfafsenden Corpus geworden ist, wenigstens der nächste Antrieb zu einem solchen werde. An welchen Klippen oder Untiefen jener Plan eigentlich gescheitert ist, läfst sich aus den nicht ganz klaren Andeutungen der Vorrede nicht herauslesen; gewis ist, dafs wir niemandem in der Welt zu nahe treten, wenn wir sagen, dafs die königl. Akademie der Wifsenschaften in Berlin, deren liberale Verdienste um das vorliegende Werk der Vf. mit gebührendem Danke zu rühmen weifs, eine allseitig befähigtere Kraft als die seinige zur Ausführung ihres grofsen Gedankens vergeblich suchen würde.

Schliefslich könnten wir es uns nicht verzeihen, wollten wir nicht sehr ausdrücklich den in seltenem Grade liberalen Sinn und ehrenwerthen Unternehmungsgeist hervorheben, mit dem der Verleger dem Werke eine äufsere Ausstattung verliehen hat, die mit der innern Trefflichkeit im würdigsten Einklang steht und dasselbe zu einem Glanzstück deutscher Typographie macht, wie es auf ähnlichem Gebiete nicht seinesgleichen findet. Das pergamentartige Velin von blendender Weifse, die Schärfe und Sauberkeit der Typen, die treu nachbildende, und doch nirgend in Künstelei ausartende Druckeinrichtung, welche mit bewundernswürdig praktischer Berechnung gefälligstes Ebenmafs und weiseste Raumersparnis zu verbinden weifs (man sehe z. B. das typographische Meisterstück, die amiternischen Kalenderfasten auf p. 308 f.), endlich die überaus sorgfältige Correctur (nur das mehrmalige *suppellex* ist uns aufgefallen), gewähren zugleich eine wahre Augenweide und den wohlthuenden Eindruck durchgängiger Zweckmäfsigkeit. Hieraus begreift sich der Preis von 20 Thalern, viel Geld an sich, aber für das Werk wie es vorliegt in der That ein billiger Preis *). Je wenigern Privaten er allerdings die Erwerbung des Buches in unserm an Gelehrten reichen, an reichen armen Vaterlande gestatten wird, desto angelegentlicher, dürfen wir zuversichtlich vertrauen, werden es die B i b l i o t h e k s v o r s t ä n d e als Ehrensache behandeln, durch seine Anschaffung diesen und den gesammten Alterthumsstudien einen kräftigen Vorschub zu leisten, den Verleger für sein opfervolles Wagnis zu entschädigen, und andere zu ähnlichen Unternehmungen zu ermuthigen, welche die Wifsenschaft mit einem so mächtigen Stofs vorwärts bringen.

---

*) Durch den Hrn. Verleger sind wir zu der Mittheilung ermächtigt, dafs der Herausgeber o h n e Honorar gearbeitet, die von der Akademie in Berlin für den Ankauf seines Manuscripts bewilligte Summe mit zur Herstellung verwendet und für unentgeltliche Correctur gesorgt hat, dafs aber der Satz so mühsam und kostspielig war, dafs trotzdem der Verleger auch mit einem Absatz von 200 Exemplaren noch nicht seine Kosten gedeckt hat.

Die Red. [*des Literarischen Centralblatts*].

Schul- und Personalnachrichten, statistische Mittheilungen, litterarische und antiquarische Miscellen.

Augsburg. An dem (protestantischen) Gymnasium zu St. Anna wurde der Professor der Oberclasse Heinr. Gottl. Schmidt in Ruhestand versetzt; zum Professor der 2n Gymnasialclasse der bisherige Lehrer der 4n Classe der latein. Schule bei St. Anna Karl Eduard Oppenrieder befördert; zum Professor der 1n Gymn.cl. der Studienlehrer zu Erlangen Dr. Christian Cron ernannt. Die Stelle eines Studienlehrers der 1n Classe der latein. Schule erhielt der bisherige Inspector des Collegiums bei St. Anna Moritz Mezger.

Bamberg. Nachdem am 7. Novbr. 1852 der Professor der Mathematik und Physik am kön. Lyceum Mich. Horst abgetreten war, wurde am 26. Febr. 1853 an dessen Stelle der vorherige Professor am kön. Gymnasium zu Freising, Priester C. Güfsregen ernannt. Die Zahl der für das Studienjahr 1852—53 immatriculierten Candidaten betrug 57. An dem Gymnasium und der latein. Schule waren durch die Versetzungen des prot. Religionslehrers, Vicar J. G. Zitzmann, und des Gymnasialassistenten Ant. Linsmayer [s. Bd. LXVII S. 125] zwei Veränderungen eingetreten, indem die Stelle des erstern der neuernannte ständige Vicar Chr. Mayer aus Harburg, die des letztern der geprüfte Lehramtscandidat Gottfr. Gründer erhielten. Der Assistent an der latein. Schule Ign. Schrepfer hatte seine Stelle mit Ende 1852 niedergelegt. Die Frequenz war am Gymnasium 145 (IV: 33, III: 26, II: 42, I: 44), an der lat. Schule 217 (IV: 47, III: 51, II: 44, Ia: 35, Ib: 40), Gesammtsumme: 362. Dem Jahresberichte beigegeben ist die Abhandlung vom Prof. theol. Joh. Spörlein: *Die Gegensätze in der Lehre des heiligen Cyrillus und des Nestorius von der Menschwerdung Gottes* (22 S. 4).

Bayreuth. Zum Beschlufs des Sommercursus 1853 erschien folgendes Programm: *A. Drakenborchii ad P. Dan. Longolium epistolae duodecim nunc primum editae*, vom Prof. Dr. H. W. Heerwagen (20 S. 4). Aus den Schulnachrichten erwähnen wir, dafs gegen Ende des Jahres 1852 der Lehrer der 1n Classe B der latein. Schule Dr. Dietsch in den Ruhestand versetzt und in seine Stelle der Lehrer ders. Cl. A. H. Raab aufgerückt war. Dessen Stelle hatte der vorherige Gymnasialassistent G. Grofsmann und dessen Amt wiederum der Cand. G. Fr. Unger bekommen. Nach der Versetzung des Studienlehrers Gebhardt nach Hof [s. Bd. LXVIII S. 106] erfolgte die Bd. LXVIII S. 457 gemeldete Veränderung. Der Lehrer der mosaischen Religion und hebr. Sprache für die israel. Schüler Dr. Aub war als Oberrabbiner nach Mainz abgegangen und in seine Stelle der Rabbinatsverweser Dr. Isr. Schwarz getreten. Die Frequenz betrug am Gymnasium: IV: 29, III: 30, II: 26, I: 23, latein. Schule: IV: 35, III: 39, II: 31, Ib: 42, Ia: 60, Sa. 315.

Bonn. Zur Feier des 15. October 1853 von Seiten der Universität lud Prof. Dr. Fr. Ritschl durch folgende Abhandlung ein: *De fictilibus litteratis Latinorum antiquissimis quaestiones grammaticae* (30 S. 4 mit einer Steindrucktafel, auch im Buchhandel erschienen, Berlin bei T. Trautwein). Nachträglich sei hier noch bemerkt, dafs von demselben Verf. dem Index scholarum für das Sommersemester 1853 vorausgeschickt worden ist: *Anthologiae Latinae corollarium epigraphicum* (p. III—XII. 4, gleichfalls im Buchhandel ebend. erschienen und zwar um p. XIII und XIV vermehrt).

Breslau. Zur Feier des 15. October 1853 von Seiten der Uni-

versität lud ein Prof. Dr. Fr. Haase *edito nunc primum Gregorii Turonensis episcopi libro de cursu stellarum, qualiter ad officium implendum debeat obseruari, sive de cursibus ecclesiasticis adiectis commentariis et scripturae specimine e cod. Bamb.* (51 S. 4 mit einer Steindrucktafel). Nachträglich erwähnen wir noch, dafs die Vorrede zum Index lectionum für das Sommersemester 1853 enthielt: Fr. Haasii *ad L. Annaei Senecae dialogorum librum VI adnotationes criticae* (20 S. 4), eine Fortsetzung der im Lectionskatalog für das Sommersemester 1852 zu den fünf ersten Büchern der Dialoge Senecas gegebenen kritischen Bemerkungen (19 S. 4).

Bromberg. Am kön. Gymnasium starb am 25. Octbr. 1852 der Lehrer Sadowsky und schied Ostern 1853 der Oberlehrer Krüger [s. Bd. LXVII S. 122], um die Direction der kön. Realschule zu Fraustadt zu übernehmen. Das Lehrercollegium bestand darnach aus dem Director Deinhardt, den Professoren Kretschmar und Breda [s. Bd. LXVII S. 122), Oberlehrer Fechner, den Gymnasiallehrern Dr. Hoffmann, Dr. Schönbeck, Lomnitzer, Januskowski und Dr. Heffter [s. Wittenberg Bd. LXVIII S. 333], den Hilfslehrern Grützmacher und Wilke, dem Schulamtscand. Marg (als Hauptlehrer der Vorbereitungsclasse neu angestellt), dem kathol. Religionslehrer Propst Turkowski, dem Zeichenlehrer Maler Triest und dem Gesanglehrer Seminarlehrer Steinbrunn (die beiden letzten neu angestellt). Die Schülerzahl war 246 (I: 16, II: 24, III^a: 35, III^b: 36, IV: 52, V: 44, VI: 39), Abiturienten 12. Das Programm enthält eine Abhandlung des Dir. Deinhardt: *Von den Idealen mit besonderer Rücksicht auf die bildende Kunst und auf Poesie* (48 S. 4).

Burgsteinfurt. Das von Graf Arnold von Bentheim am Ende des 16n Jahrh. gestiftete akademische Gymnasium daselbst ist unter dem Namen Gymnasium Arnoldinum als evangelisches Gymnasium wiederhergestellt und am 4. April 1853 mit den beiden untersten Classen (VI und V) eröffnet worden; von Tertia aufwärts ist die Verbindung von drei Realclassen mit dem Gymnasium beabsichtigt. Zum Dirigenten ist ernannt Oberlehrer Dr. Bromig von der Realschule zu Düsseldorf, zum 2n Lehrer der vorherige Gymnasiallehrer Heuermann zu Minden [s. Bd. LXVII S. 236]; die 3e Stelle ist eine Elementarlehrerstelle.

Coblenz. In dem Lehrercollegium des kön. Gymnasiums [s. Bd. LXVI S. 324 f.] giengen während des Schuljahres Mich. 1852—53 folgende Veränderungen vor: Candidat Dr. Wahlenberg wurde zu commissarischer Beschäftigung an das Gymnasium zu Hedingen berufen, Dr. Reisacker als Oberlehrer nach Köln, der evang. Religionslehrer Hilfspfarrer Schütte nach Neuwied versetzt, commissarisch beschäftigt die Cand. Hermann Schulte und Dr. Jos. Kraufs. Den evang. Religionsunterricht übernahmen Rector Andrä und Hilfspfarrer Thomas. Der Cand. L. Piro, welcher Mich. 1852 sein Probejahr begonnen hatte, ward Ost. 1853 an die Stadtschule in Malmedy berufen. Die Frequenz war 382 (I^a: 19, I^b: 21, II^a: 27, II^b: 44, III: 65, IV: 71, V: 71, VI: 64); zum Maturitätsexamen hatten sich Michaelis 1853 18 gemeldet. Das Programm enthält die Abhdlg.: *Das Erzstift Trier unter Boemund von Warnesberg* (1289 - 99) *und Diether von Nassau* (1300—1307), vom Director Al. Dominicus (40 S. 4).

Crefeld. Als wifsenschaftliche Beilage des Herbstprogramms der dasigen höhern Stadtschule von 1853 erschien: *Vier geistliche Spiele des 17. Jahrhunderts für Charfreitag und Fronleichnamsfest. Nach einer Handschrift des städtischen Archivs zu Uerdingen mit geschichtlichen und sprachlichen Bemerkungen* vom Rector Dr. Anton Rein (64 S. gr. 8).

Eger. Am k. k. Gymnasium wurde der vorherige Supplent in Laibach Ph. Pauschitz als wirklicher Gymnasiallehrer angestellt.

Eichstädt. Die unterste Lehrstelle an der latein. Schule erhielt der geprüfte Lehramtscandidat Joseph Seitz.

Erlangen. Zum Prorectoratswechsel am 4. Novbr. 1853 erschien vom Professor Dr. Ludwig Doederlein: *Interpretatio orationis funebris Pericleae ex Thucydide II, 35 sqq.* (15 S. 4), deutsche Uebersetzung mit gegenüberstehendem griech. Original und mehreren kritischen Bemerkungen. — Die unterste Lehrstelle an der dortigen latein. Schule erhielt der geprüfte Lehramtscandidat Gottfried Friedlein.

Görz. Am dasigen k. k. Gymnasium wurden die Supplenten K. Schmidt und L. Preiſs zu wirklichen Gymnasiallehrern befördert und in gleicher Eigenschaft der vorherige Supplent in Budweis Jos. Baudis angestellt. Ueber die Beförderung des Supplenten Schivitz s. unter Triest.

Göttingen. Beim Prorectoratswechsel im September 1853 erschien folgendes Programm: C. Fr. Hermanni *disputatio de Daphnide Theocriti* (IV u. 24 S. 4). Nachträglich werde hier noch erwähnt, daſs dem Index scholarum für das Sommersemester 1853 von demselben Verf. vorausgeschickt ist: *Disputatio de causa Serviliana apud Cic. Fam. VIII, 8 cum mantissa critica in M. Caelii epistolas ad Ciceronem* (17 S. 4) und daſs die gleichfalls von Prof. Dr. K. Fr. Hermann zur akademischen Preisvertheilung und Verkündigung neuer Preisaufgaben am 4. Juni 1853 gehaltene Rede im Druck erschienen ist: *Die Wechselwirkung des Realismus und Idealismus* (18 S. 4).

Gratz. Der Supplent am k. k. Gymnasium K. Heller ist zum wirklichen Gymnasiallehrer mit einstweiliger Verwendung ebendaselbst ernannt worden. Ueber die Beförderung des Suppl. Reichel s. unter Laibach.

Greifswald. Zur Feier des 15. October 1853 lud die Universität ein durch ein Programm, welches enthält: G. F. Schoemanni *disputatio de Aristotelis censura carminum epicorum* (23 S. 4) und auſserdem: *Renuntiatio praemiorum in certamine litterario anni superioris adiudicatorum et quaestionum novarum in annum MDCCCLIV propositarum* (p. 23—27). Dem Index scholarum der Universität für das Sommersemester 1853 war vorausgeschickt: G. F. Schoemanni *dissertatio de Pandora* (31 S. 4).

Halle. Die Lateinische Hauptschule [s. Bd. LXVII S. 122 f.] hat im Laufe des Schuljahrs 1852—53 zwei Lehrer durch den Tod verloren: Collab. F. Mühlmann starb am 17. Decbr. 1852, Dr. Th. Arnold am 13. April 1853 (letzterer hat eine Arbeit 'über die griechischen Studien des Horaz' fast vollendet hinterlaſsen, die durch den Druck veröffentlicht werden soll); Collab. Dr. Wolterstorff gieng am 7. Febr. 1853 als wiſsenschaftlicher Hilfslehrer an das kön. Domgymnasium in Halberstadt ab. In die so erledigten Stellen sind folgende Lehrer eingetreten: Mich. 1852 Collab. Dr. H. R. Th. O. Gerhard und Adj. Dr. F. J. Arndt, am 1. Jan. 1853 Collab. Fr. H. A. Schwarz, am 1. März Collab. A. Imhof. Während des Wintersemesters war Dr. H. Keil beurlaubt und Dr. Volkmann hielt sein Probejahr ab. Dem Mathematicus Oberlehrer Weber wurde das Praedicat eines Professors verliehn. Das Lehrercollegium besteht demnach gegenwärtig aus dem Rector Dr. Eckstein, den Oberlehrern Dr. Liebmann, Prof. Weber, Scheuerlein, Dr. Geier, Dr. Arnold, Dr. Fischer, Dr. Oehler, den Collaboratoren Dr. Süvern, Dr. Keil, Büttner, Weiske, Dantz, Dr. Gerhard, Schwarz, Imhof, dem Adjunctus Dr. Arndt und den Hilfslehrern Gollum und

Fischer, aufserdem Zeichenlehrer Voigt und Musikdirector Greger. Die Schülerzahl betrug im

	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	Va	Vb	VIa	VIb	Sa.
Winter 1852—53:	21	30	44	38	33	35	40	42	40	41	41	17	422
Sommer 1853:	24	32	48	35	35	38	41	47	40	45	45	27	457

Ostern 1853 wurden 10, Mich. 8 zur Universität entlafsen. Programmabhandlung: *Die Rectionslehre bei Caesar* vom Oberlehrer Dr. Fr. H. Th. Fischer (51 S. 4). Die Fortsetzung derselben soll im Jahre 1854 erfolgen.

Hof. Zum Rector des Gymnasiums und Professor der Oberclasse wurde der bisherige Professor der 3n Gymnasialcl. Dr. H. C. F. Gebhardt ernannt, zum Professor der 1n Gymnasialcl. der Studienlehrer zu Hof F. W. G. Sartorius, zum Lehrer der untersten Classe an der lateinischen Schule der Assistent am Gymnasium zu Zweibrücken M. G. A. Bissinger.

Iglau. Am k. k. Gymnasium wurde der Supplent Ferd. Gatti zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert.

Kaschau. An das dasige k. k. Gymnasium wurden ernannt als wirkliche Gymnasiallehrer die Lehramtscandidaten Alois Waniček in Jičin, Dr. Erasm. Schwab in Gratz und Ant. Tappeiner in Innsbruck.

Kempten. Der Professor der 1n Gymnasialcl. Dr. Peter Daumiller und der Studienlehrer der 2n Classe der lateinischen Schule Joh. Mich. Boll wurden in zeitlichen Ruhestand versetzt; an die Stelle des ersteren wurde der bisherige Subrector an der lateinischen Schule zu Pirmasens, Philipp Hanwacker, an die des letzteren der Studienlehrer der 1n Classe der lateinischen Schule zu Eichstädt, Wolfgang Bauer, befördert.

Konstantinopel. Dr. A. D. Mordtmann, dortiger Geschäftsträger der Hansestädte, veröffentlicht in der Beilage zu Nr. 332 der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 28. Novbr. 1853 einen Aufsatz, worin er nachweist, dafs ein gewisser Simonides (von der Insel Syme stammend, jetzt gegen 35 Jahre alt), der kürzlich dem britischen Museum eine Anzahl uralter griechischer Handschriften verkauft habe, einer der grofsartigsten Betrüger sei, vor dem nicht genug gewarnt werden könne; sein Sanchuniathon, seine armenische Geschichte, seine Symais, kurz alles was er zu besitzen vorgebe, sei von Anfang bis zu Ende sein eignes Machwerk, also der schamloseste Betrug. Auch noch in anderer Beziehung sei dieser Simonides ein höchst gefährlicher Mensch, indem er Handschriften, die er unter die Hände bekomme, verfälsche. Alle Vorsteher von Bibliotheken werden daher aufs dringendste gewarnt, ihm unter keiner Bedingung ein Manuscript anzuvertrauen, indem es dadurch für alle Zukunft werthlos würde.

Kreuznach. Im Druck ist hier erschienen die im Gymnasium am 15. Oct. 1853 vom Professor Dr. J. W. Steiner gehaltene Rede: *Die Grösse der Hohenzollern* (16 S. 8.)

Kurhessen. Die ein Jahr lang unbesetzt gewesene und während der Zeit durch Dr. Grebe interimistisch versehene Stelle eines Directors des Gymnasiums zu Cassel [s. Bd. LXVI S. 212 unter Marburg] ist dem bisherigen Gymnasialdirector zu Hanau Dr. Matthias übertragen und an dessen Stelle der Gymnasiallehrer Dr. Piderit von Cassel ernannt; Dr. Grebe nach Marburg an die Stelle des zum aufserordentlichen Professor der Physik an der Landesuniversität ernannten Dr. Kohlrausch, ferner Dr. Klingender von Rinteln nach Cassel und Dr. Feufsner von Hanau nach Rinteln versetzt; Praktikant Dr. Grofs zum Hilfslehrer in Fulda, und Praktikant Dr. Ostermann zum Hilfslehrer in Cassel ernannt.

Laibach. Am k. k. Gymnasium wurde der vorherige Supplent in Gratz Dr. Karl Reichel als wirklicher Gymnasiallehrer angestellt. Ueber die Beförderung der Supplenten Pauschitz und Smolej s. unter Eger und Troppau.

Leutschau. Am dasigen k. k. Gymnasium ward der Lehramtscandidat Joh. Zahourek als wirklicher Gymnasiallehrer angestellt.

Marienwerder. Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums [s. Bd. LXVII S. 726] bestand Mich. 1825 aus dem Director Prof. Dr. Lehmann, Prorector Dr. Gützlaff, Conrector Dr. Schröder, 3n Oberlehrer Dr. Gross, 4n Oberlehrer Raymann (aus der 2n ordentlichen Lehrerstelle aufgerückt), den ordentlichen Lehrern Dr. Zeyfs (seit April, vorher ordentlicher Lehrer am kön. Gymnasium zu Tilsit), Reddig (aus der 3n Stelle aufgerückt), Dr. Henske [s. Bd. LXVIII S. 217, wo fälschlich Heuske), den Lehrern Gräser, Rehberg und Leder (als Stellvertreter des Gesanglehrers Ehrlich). Der Hilfslehrer Dr. Cossinna ist als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu Tilsit versetzt. Theilweise Aushilfe hatten geleistet der Prediger Hintz (jetzt Divisionsprediger in Königsberg) und der Lehrer Rehberg. Die Schülerzahl war im Sommerhalbjahr 297 (I: 15, II: 40, III: 76, IV: 64, V: 61, VI: 41); Ostern 1853 wurden 7 zur Universität entlafsen. Den Schulnachrichten im Programm ist vorangeschickt: Dr. G. A. Schröder: *de Romanis moribus palliatae fabulae immixtis dissert. III* (20 S. 4).

München. In die kön. Akademie der Wifsenschaften sind gewählt worden: I. als ordentliche Mitglieder a) der philosophisch-philologischen Classe: Professor Dr. H. Beckers, b) der historischen Classe: Major Dr. von Spruner; II) als aufserordentliche Mitglieder a) der philosophisch-philologischen Classe: Prof. Dr. K. Hofmann, b) der historischen Classe: Conservator der vereinigten Sammlungen Dr. H. J. von Hefner, sämmtlich in München; III. als auswärtige Mitglieder a) der philos.-philol. Classe: E. Roulez in Gent, G. Bernhardy in Halle, H. C. Rawlinson in Bagdad, Etienne Quatremère in Paris, Otto Jahn in Leipzig; b) der mathematisch-physikalischen Classe: M. Cordier in Paris, V. Regnault in Paris, Hansen in Seeberg, Agassiz in Boston, Hugo von Mohl in Tübingen, Th. Graham in London; c) der historischen Classe: G. Grote Esq. in London, G. A. H. Stenzel in Breslau, J. M. Lappenberg in Hamburg; IV. als correspondierende Mitglieder a) der philos.-philol. Classe: Chr. Cron in Erlangen [jetzt in Augsburg]; b) der math.-phys. Classe: H. J. Brooke in London, K. A. F. Peters in Königsberg; A. Bravais in Paris, Schrötter in Wien, H. von Meyer in Frankfurt a. M., W. Hofmann in London, R. Bunsen in Heidelberg; c) der hist. Classe: J. Voigt in Königsberg, A. v. Reumont in Florenz, M. Th. Contzen in Würzburg, F. X. Remling in Speyer. — Der König von Bayern hat am 28. Novbr. 1853 'um hervorragenden Leistungen im Gebiete der Wifsenschaft und Kunst eine besondere Auszeichnung zu gewähren', den 'Maximilians-Orden für Wifsenschaft und Kunst' gegründet, und zu Mitgliedern desselben ernannt: A. im Gebiete der Wifsenschaft: A. Ritter von Baumgartner in Wien, A. Böckh in Berlin, J. K. Bluntschli in München, J. A. Buchner in München, Fr. Creuzer in Heidelberg, I. Döllinger in München, W. Dönniges in München, Chr. G. Ehrenberg in Berlin, K. Fr. Eichhorn in Berlin, J. F. Enke in Berlin, J. N. von Fuchs in München, C. F. Gaufs in Göttingen, J. Grimm in Berlin, J. Baron von Hammer-Purgstall in Wien, Fr. B. W. von Hermann in München, K. Fr. Hermann in Göttingen, Al. von Humboldt in Berlin, J. von Liebig in München, K. Fr. Ph. von

Martius in München, H. von Mohl in Tübingen, Joh. Müller in Berlin, G. S. Ohm in München, L. Ranke in Berlin, Fr. von Raumer in Berlin, K. Ritter in Berlin, Fr. K. von Savigny in Berlin, Fr. W. von Schelling in Berlin, Fr. Chr. Schlosser in Heidelberg, G. H. von Schubert in München, K. Th. E. von Siebold in München, K. A. Steinheil in München, Fr. von Thiersch in München, Fr. Wöhler in Göttingen, Ferd. Wolf in Wien; B. im Gebiete der Kunst: A. Adam in München, A. A. Graf von Auersperg in Wien, P. von Cornelius in Berlin, S. von Daxenberger in München, F. Dingelstedt in München, J. von Eichendorff in Berlin, E. von Geibel in München, F. Grillparzer in Wien, H. von Hefs in München, P. Hefs in München, W. von Kaulbach in München, L. von Klenze in München, F. Ritter von Kobell in München, F. Lachner in München, K. Fr. Lessing in Düsseldorf, H. Marschner in Hannover, J. Meyerbeer in Berlin, Fr. Overbeck in Rom, Chr. Rauch in Berlin, E. Rietschel in Dresden, Fr. Rückert in Neuses, J. Schnorr von Carolsfeld in Dresden, J. Schraudolph in München, K. Simrock in Bonn, L. Spohr in Cassel, A. Stüler in Berlin, L. Uhland in Tübingen, A. Voit in München, J. Chr. von Zedlitz in Wien, Fr. Ziebland in München.

Münster. Zum Director des dasigen Gymnasiums ist der bisherige Director des Gymnasiums zu Emmerich Th. Ditges ernannt worden.

Neuhaus. Am dortigen Gymnasium wurde der vorherige Supplent am Prager Altstädter Gymnasium Frz. Pecjirka als wirklicher Gymnasiallehrer angestellt.

Ostrowo [s. Bd. LXVII S. 125]. Ostern 1853 wurden Oberlehrer Dr. Szostakowski und Hilfslehrer Dr. Sikorski an das Gymnasium zu Trzemeszno versetzt und Hilfslehrer Dr. Görlitz erhielt eine ordentliche Lehrerstelle an dem Gymnasium zu Leobschütz. Dagegen wurden die Oberlehrer Dr. Piegsa und Tschackert von Trzemeszno und Gymnasiallehrer Dr. Ustymowicz von Posen nach Ostrowo versetzt und die Schulamtscandidaten Dr. Ławicki und Łukowski dem dortigen Gymnasium überwiesen. Die Frequenz des Gymnasiums betrug am Schlufse des Schuljahres 1852—53 275 (I: 36, II: 35, III a: 19, III b: 16, IV a: 26, IV b: 20, V a: 43, V b: 18, VI a: 45, VI b: 17) und zwar 194 kath., 49 evang. und 32 jüd. Schüler. Abiturienten waren Mich. 1853: 15. Programmabhandlung: *Ueber die Parabase der Wolken des Aristophanes*, vom Dir. Dr. Robert Enger (21 S. 4).

Prag. Der Lehrkörper des k. k. Gymnasiums auf der Kleinseite bestand nach der Beförderung des vorherigen Directors [s. Bd. LXVII S. 126) aus dem provis. Director Dom. Kratochwile, den Lehrern Wenz. Böhm (geistl.), C. Kramerius, J. Dubsky, Frz. Mühlvenzl, Ant. Üllrich, Dr. K. Schenkl, Ant. Schlenkrich, Andr. Kral, Vinz. Hofmann, Ant. Jandaurek (geistl.), Jos. Kauba, dem Schulamtscand. Jos. Netuka, den Nebenlehrern Jos. Faufs, Ad. Weidlich, Frz. Kauble, Sim. Bleyer, G. Stegmayer und J. Malypetr. Die Schülerzahl betrug am Jahresschlufse 495 (I: 83, II: 70, III: 65, IV: 60, V: 62, VI: 56, VII: 51, VIII: 48), darunter 65 Privatisten, 439 Kathol., 5 Prot., 51 Israel., 450 Deutsche und 65 Czechen. Die Maturitätsprüfung bestanden Mich. 1852 von 97 angemeldeten 35 (5 Ext.), Ostern 1853 von 33 angemeldeten 14 (4 Ext.). Den Schulnachrichten gehen voran: K. Schenkl: *kritische und erklärende Anmerkungen zu den Trachinierinnen des Sophokles* (8 S. 4).

Pressburg. Am k. k. Gymnasium werden die bisherigen Supplen-

ten A. W. Schopf und J. L. Christ zu wirklichen Gymnasiallehrern ernannt.

Rom (die Ausgrabungen an der Appischen Strafse). Die ersten vier Miglien der Appischen Strafse vom Capenischen Thor bis zum Grabmal der Caecilia Metella sind noch nicht ausgegraben worden, weil sie auf dieser Strecke, die jetzt zum Theil von der Aurelianischen Mauer eingeschlofsen ist, Vignen und Gärten durchschneidet, und die Abtretung der betreffenden Stücke Landes ohne Zweifel mit zu grofsen Schwierigkeiten und Kosten verbunden war. Das fast werthlose Land in der Campagna ist dagegen, wie ich höre, von den Besitzern zu beiden Seiten der Strafse in einer Breite von 100 Fufs der Regierung zu den Grabungen geschenkt worden. Da nun im allgemeinen angenommen werden kann, dafs die ältern Grabmäler näher dem Thore errichtet waren als die spätern, so ist es natürlich, dafs bei den Ausgrabungen nur wenige Monumente aus der Zeit der Republik gefunden worden sind. Auf jenem ersten Stück der Strafse sind bis jetzt nur einzelne Gräber entdeckt, worunter bekanntlich das altehrwürdige der Scipionen, und in neuerer Zeit einige sehr wohl erhaltene und interessante Columbarien. Hat man aber die Höhe erstiegen, auf der das weltberühmte Denkmal der Caecilia Metella liegt, so sieht man die durch die Ausgrabungen blofsgelegte Strafse in schnurgerader Richtung auf das Albanergebirg zulaufen; der Fahrdamm ist nur eben so breit, dafs zwei Wagen aneinander vorbeikönnen, zu beiden Seiten eingefafst von einem erhöhten Fufsweg, neben dem rechts und links die Ruinen der Grabmäler in ununterbrochener unabsehbarer Reihe sich hinziehn. Wenige sind so weit erhalten, dafs auch nur ihre Vorderseiten haben hergestellt werden können: Wände die sich auf einem Unterbau erheben, mit Basis und Gesims oben und unten mehr oder minder zierlich abgeschlofsen, zuweilen von Giebeln gekrönt, in der Mitte gewöhnlich eine viereckige Vertiefung, welche die Büste des verstorbenen enthält. Bei weitem die meisten sind bis auf den Grund zerstört, und nur die Fundamente, zuweilen mit Resten grober Mosaik, zeigen noch die Anordnung ihrer innern Räume. Von andern stehen niedrige Mauern, an deren innerer Seite Nischen eingewölbt sind, mit je zwei oder auch nur éiner runden Vertiefung für die Aschenkrüge. Viele starren als unförmliche Klumpen hoch in die Luft, da nur ihre Kerne von Bruch- oder Ziegelsteinen mit einzelnen Bändern von Travertin stehn geblieben sind. Hie und da sieht man an der Mauerfläche, ihrer Marmorbekleidung beraubt, die Körper von Halbseulen vortreten, Pfeiler die Kanten begrenzen, aber sie tragen kein Gebälk mehr; Bogen gehen von Kämpfern aus, aber sie wölben sich nicht mehr zur Decke. Doch stehen auch vollständigere Ruinen, namentlich von grofsen Monumenten, die aus zwei Stockwerken bestanden, wovon das obere, bald ein viereckiger bald ein runder Bau, vermuthlich zu Opfern für die Manen, Todtenmahlen u. dgl. benutzt wurde, während in den Gewölben des untern die Sarkophage oder Aschengefäfse standen. Eine frische Vegetation fängt an das alte Gemäuer mit neuem Schmuck zu bekleiden. Die bedeutendste dieser Ruinen ist das sogenannte Casal rotondo von ähnlicher Anlage aber von noch gröfserm Umfang als das Grabmal der Caecilia Metella. Auch hier trug ein quadratischer Unterbau, der sich 120 Fufs nach jeder Seite erstreckt, einen Rundbau; aber dieser ist zum grofsen Theil zerstört, und ein geräumiges Bauernhaus mit einem Vorplatz, auf dem Oelbäume stehn, hat in seinen Mauern Raum gefunden. Viele Reste seiner ehemaligen Marmorbekleidung, durch die Ausgrabungen zu Tage gefördert, sind an den Unterbau gelehnt, und man sieht, dafs unter einem reichen Gesims eine sehr elegante Verzierung von Pilastern zwi-

schen Bogenreihen, in denen Candelaber und Greife abwechselnd erscheinen, rund um das Gebäude lief. An seinem Fufs waren, wie oft an Grabmälern, steinerne Bänke angebracht. Eine Inschrift auf einem Fragment berichtet, dafs Pius IX am 15 Mai 1852 um die 23e Stunde hier war. — Viel geringere Reste als von den Grabmälern selbst sieht man von den Sculpturen, die ihnen zur Zierde gereicht haben. Die Anzahl der befsern Bildwerke, die man gefunden hat, ist äufserst gering gewesen, hauptsächlich wohl deshalb, weil die Grabmäler der grofsen Familien mehr gelitten haben als die geringern, welche die Plünderungssucht weniger reizten; dann auch vielleicht weil die Grabungen nicht weit genug von der Strafse feldeinwärts fortgesetzt worden sind. Die zum Vorschein gekommenen Inschriften sind gröfstentheils von Personen geringern Standes, der Mehrzahl nach von Freigelafsenen, die in der Kaiserzeit einen so unverhältnismäfsigen Theil der römischen Bevölkerung ausmachten, wo die Stadt mehr von Fremden aller Nationen als von Eingebornen bevölkert war. Zuweilen verrathen die Namen die Herkunft, wie Baricha, Zabda, Achiba die orientalische. Dem Stand nach sind es Handwerker, Kaufleute, Angestellte des kaiserlichen Hofs, höchstens ein Militärtribun; nur wenige Fragmente lafsen auf edle Geschlechter schliefsen, wie der Name Cotta bei Casal rotondo; aber um wirkliche Aufklärung zu geben, sind sie meistens zu unbedeutend. Da die befsern Sculpturen nach Museen geschafft sind, so sehen nun nur noch Büsten von roher Arbeit aus den Vertiefungen der Wände heraus; Figuren von Männern die sich gravitätisch in die Toga, und von Frauen die sich ehrbar in die Palla hüllen, aber ohne Köpfe und Beine, sind an die Mauer angelehnt. Kleine Fragmente sind zahlreich in die restaurierten Wände eingelafsen, und aus dem braunen Mörtel gucken nur Stückchen von weifsem Marmor in aller Gestalt hervor, Masken, Löwenköpfe und Greife, architektonische Zieraten, verstümmelte Genien, halbe Inschriften, was komisch und kläglich zugleich aussieht. In dem wüsten Schutt, der zu beiden Seiten des Fufspfads hoch gehäuft ist, liegen Seulenschäfte und Capitäle, Gesimse und Friesstücke, an denen sich Blumengewinde um Stierköpfe schlingen oder zierliche Arabesken hinranken, stehen Altäre und Cippen mit kleinen Figuren umher. — Die alte Sitte die Gräber an die Landstrafsen zu legen war freilich, wie Varro sagt, eine ernste Mahnung der abgeschiedenen an die vorübergehenden: so wie sie sterblich gewesen, seien es auch jene; aber der Anklick dieser Reihe von Denkmälern konnte — auch abgesehn von dem lebendigen Treiben der Strafse, das zwischen ihnen sich hinbewegte — nicht wie der unserer Kirchhöfe zur Trauer und Schwermuth stimmen. Architectur und Sculptur wetteiferten, diese Wohnungen der Todten mit heiterer Pracht, mit lebensvollem Schmuck zu bekleiden, und oft umgaben sie blühende Gärten, für deren Pflege der gestorbene im Testament Sorge getragen hatte. Hauptsächlich aber unscheiden sich alle antiken Grabmäler, griechische wie römische, vor den unsrigen dadurch, dafs sie nicht wie diese die Erinnerung an den Tod, sondern an das Leben der hingeschiedenen zu verewigen bestimmt waren, dafs sie den todten in fortwährender Beziehung zu spätern Geschlechtern erhalten, seinem Leben eine Art von Fortdauer in dem Andenken der Nachkommen sichern sollten. Sein Bild blickte den Wanderer in der Haltung und Tracht des Lebens an, oft mitten aus einer Scene seiner täglichen Beschäftigungen und Erholungen heraus; und die Inschriften pflegten nicht blofs Namen, Alter und Stand anzugeben, nicht blofs seine Tugenden zu rühmen, die Liebe der hinterlafsenen zu bezeugen, die Sehnsucht der Gattin, die Trostlosigkeit der Eltern — sondern auch den Wunsch auszudrücken, dafs die nach-

lebenden seiner gedenken, der vorübergehende Wanderer ihm sein Lebewohl, sein 'sei dir die Erde leicht' zurufen möchte. Von den hier gefundenen Inschriften sprechen dies besonders zwei aus, die auch durch die alterthümliche Naivetät ihres Ausdrucks anziehend sind. Die eine (die älteste von allen hier entdeckten [im Original mitgetheilt NJahrb. LXV S. 109]) lautet: 'Dies Denkmal ist für Marcus Caecilius gemacht. Lieb ist mir's, Fremdling, dafs du an meinem Ruheplatz stehen bleibst. Sei glücklich in deinem Geschäft und leb wohl. Schlaf ohne Sorge.' Die andere: 'Bleib stehn, Fremdling, und blick auf diesen Hügel zur Linken, in dem die Gebeine eines Mannes ruhen, der gut, barmherzig, liebevoll und arm war. Ich bitte dich, Wanderer, thu diesem Denkmal nichts übles. G. Atilius Eusodus, Freigelafsener des Serranius, Perlenhändler von der Sacra Via, ist in diesem Denkmal bestattet. Wanderer, leb wohl. Nach dem Testament darf niemand in diesem Denkmal bestattet werden als die Freigelafsenen, denen ich dies im Testament freigegeben und erlaubt habe.' Diese beiden Inschriften gehören zu den sehr wenigen unter den hier gefundenen, die man nach Schriftzügen, Orthographie, Sprachformen und andern Kriterien in die Zeit der Republik gesetzt hat. Bei weiten der gröfste Theil ist aus der Kaiserzeit.

[*Augsburger Allgemeine Zeitung.*]

Siebenbürgen. Ein Erlafs des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 23. Sept. 1853 enthält folgende Bestimmungen: 1) Die deutsche Sprache ist an sämmtlichen siebenbürgischen Gymnasien als unbedingt obligater Lehrgegenstand zu behandeln. 2) An allen Privatgymnasien, welche das Oeffentlichkeitsrecht haben oder zu erlangen wünschen, und an denen die deutsche Sprache nicht zugleich als Unterrichtssprache gebraucht wird, ist die Stundenzahl für den Unterricht in der deutschen Sprache derart festzusetzen, dafs demselben von den für die Mutter- und zweite Landessprache zusammen in jeder Woche zugemefsenen fünf oder sechs Unterrichtsstunden jederzeit die gröfsere Zahl, also beziehungsweise drei oder vier Unterrichtsstunden zufallen. 3) In der 8n Classe des Obergymnasiums ist der historische, sowie auch der Unterricht in der österreichischen Vaterlandskunde in deutscher Sprache zu ertheilen. 4) Die Protocolle über die Conferenzen, die Lectionspläne und die an die Regierung abzugebenden Schriftstücke sind in deutscher Sprache und nur in dem Falle, als dieses noch nicht ausführbar wäre, in der lateinischen abzufafsen. 5) Jeder Lehrer, welcher als solcher an einem Gymnasium erst seit 1848 bestellt ist, wird seiner Zeit zur Erprobung seiner Lehramtsfähigkeit einer Prüfung auch aus der deutschen Sprache unterzogen werden, und es wird jeder Examinand in dieser Sprache, wenn sie nicht schon die von ihm beabsichtigte Unterrichtssprache ist, diejenige praktische Kenntnis und Fertigkeit zu erweisen haben, welche ihn befähigt, sich derselben beim Unterricht zu bedienen. 6) Alle diese Bestimmungen gelten für alle Privatgymnasien, auch ist eine Modification in dem Lehrplane der griechischen Sprache an keinem Gymnasium gestattet.

Spalato. Am k. k. Gymnasium wurde der Supplent Georg Politeo zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert.

Speyer. Dem Jahresberichte des dortigen Gymnasiums für das Schuljahr 1851—52 war beigegeben: *Des T. Maccius Plautus Trinummus, übersetzt und erklärt* von Prof. Ferd. Osthelder. I. Abth.: Uebersetzung von Act I bis III (26 S. 4), dem für das Schuljahr 1852—53 die II. Abth.: Uebersetzung von Act IV und V und Erklärung (38 S. 4). — Zum Professor der 3n Gymnasialclasse wurde der bisherige Subrector und erste Lehrer an der latein. Schule zu Edenkoben, Joseph Langer, befördert.

Triest. Am k. k. Gymnasium ward der vorherige Supplent in Görz, Jos. Schivitz, als wirklicher Gymnasiallehrer angestellt.

Troppau. Der vorherige Supplent am k. k. Gymnasium zu Laibach, Jac. Smolej, wurde als wirklicher Gymnasiallehrer an das hiesige k. k. Gymnasium versetzt.

Venedig. Die Lehrkanzel der deutschen Sprache und Litteratur am Gymnasium San Procolo wurde dem bisherigen Supplenten am Lycealgymnasium St. Catterina, Ad. Unger, verliehen.

Vicenza. Die am Lycealgymnasium neu systemisierte Lehrkanzel für deutsche Sprache und Litteratur wurde dem Professor derselben Lehrgegenstände an dem früheren Lyceum zu Udine, K. Flügel, verliehen.

Wien. Der Lehrkörper des k. k. theresianischen Gymnasiums bestand im Schuljahre 1852—53, nachdem die beiden Supplenten Lehramtscandidat Aloys Morawitz zur ungehinderten Fortsetzung seiner Studien, und Dr. Eug. Prangner wegen geschwächter Gesundheit ausgeschieden, aus dem Dir. Dr. Aloys Capellmann, dem die Physik im Ober-Gymnasium provisorisch lehrenden Akademie-Director Dr. Demel, den Professoren Dr. H. Suttner [fortwährend krank], B. Albrecht, Joh. N. Lobpreis, den Lehrern Ign. Hradil, Fabian Mathia, Frz. X. Richter [s. Bd. LXVIII S. 222], Dr. Ign. Winter, Joh. Ptaschnik [s. Bd. LXVIII S. 223], Religionslehrer Dr. Ant. Gruscha, Dr. med. G. Bozděch [vorher Lehrer am k. k. Gymnasium zu Leutschau], Suppl. Frz. Staněk [n. Preſsburg versetzt, s. Bd. LXVIII S. 222], Supplent Rob. Hamerling [nach definitiver Anstellung eines neuen Lehrers wieder ausgeschieden], C. Tomaschek [s. Bd. LXVII S. 605] und für den Lehrer Fabian Mathia seit Pfingsten supplierend die Akademiepraefecten Hilar Dědina und Florian Richter. Die Schülerzahl betrug am Ende des Jahres 305 (I: 59, II: 57, III: 45, IV: 40, V: 41, VI: 20, VII: 21, VIII: 22). Den Schulnachten im Programm geht voraus eine Abh. von Lobpreis: *Ueber die Vertheilung des mathemathischen Lehrstoffs auf Gymnasien* (10 S. 4).

Zweibrücken. Der Lehrer der 3n Classe der latein. Schule, Jacob Sauter, wurde pensioniert, an die 1e Classe derselben der bisherige Studienlehrer zu Frankenthal, Franz Ferd. Seitz, versetzt.

Todesfälle.

Am 7. Juni 1853 starb zu Cattaro Frz. Petter (geb. 4. Febr. 1789), Lehrer der deutschen Sprache am dortigen Gymnasium, durch mehrere litterarische Arbeiten, namentlich aber durch seine Verdienste um die botanische Durchforschung Dalmatiens rühmlichst bekannt.

Am 5. September zu Paris Georg Bernhard Depping, geb. 1784 zu Münster, seit 1803 als Privatgelehrter und Schriftsteller in Paris lebend. Sein bedeutendstes historisches Werk ist die 1835 erschienene 'Histoire de la Normandie depuis la conquête de l'Angleterre jusqu' à la réunion de cette province à la France.'

Am 2. October auf einer Dienstreise zu Patschkau der kön. preuss. Geh. Medicinalrath Dr. C. Ign. Lorinser (geb. 1796), hinlänglich bekannt durch den Streit, welchen er früher über das Unterrichtssystem der Gymnasien angeregt.

Am 6. Octbr. zu Mailand der k. k. Hofepigraphist Dr. Jos. Labus (geb. zu Brescia 11. April 1775), durch zahlreiche Schriften aus dem Bereiche der alten Inschriften- und Münzenkunde bekannt, Mitglied der k. k. Akademie zu Wien.

An demselben Tage zu Moskau der Vicepraesident und Gründer der dasigen naturforschenden Gesellschaft Staatsrath Dr. Fischer von Waldheim.

Am 8. October zu Erlangen der kön. bayrische Geheimerath Dr. Christian Karl Barth, Verfaſser von 'Teutschlands Urgeschichte', im 78n Lebensjahre.

Im October zu Augsburg der Professor der zweiten Classe des dortigen (protestantischen) Gymnasiums zu St. Anna, Michael Rabus.

Am 14. November zu Berlin Professor Dr. August Zeune im 75. Lebensjahre, Director a. D. und Gründer der dortigen Blindenanstalt, verdient um die Wiederbelebung des Studiums der altdeutschen Sprache und Litteratur wie um die wiſsenschaftliche Behandlung der Geographie.

An demselben Tage in der Heilanstalt zu Winnenden Dr. Friedrich Fischer, seit 1832 Professor der Philosophie an der Universität zu Basel.

Am 10. December zu Mailand der Dichter und gelehrte Schriftsteller Dr. Tommaso Grossi.

Am 15. December zu Hannover der Schulrath Dr. Georg Friedrich Grotefend, geb. 1775 zu Münden, von 1803 bis 1821 Prorector und Professor in Frankfurt a. M., von 1821—1849 Director des Lyceums in Hannover.

Am 25. December zu Berlin der Generalinspector der kön. preussischen Militärbildungsanstalten, Joseph von Radowitz, Mitglied der kön. Akademie der Wiſsenschaften (geb. 6. Februar 1797 zu Blankenburg am Harz).

f. Ph 31

Kritische Beurtheilungen.

Die Sagenpoesie der Griechen kritisch dargestellt. Drei Bücher von *Gregor Wilhelm Nitzsch.* Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn (M. Bruhn). 1852. XIV u. 662 S. gr. 8.

(Schlufs von S. 3 ff.).

Ich habe bisher gar nicht der Odyssee gedacht, und ich glaube, dafs man wohl thue, bei der Untersuchung beide Gedichte ganz aus-einander zu halten, um nicht in Gefahr zu kommen, was man in dem einen gefunden hat, nun auch in dem andern finden zu wollen, also Mangel an organischer Einheit, wenn in der Ilias, so auch in der Odyssee, oder umgekehrt das Vorhandensein derselben, wenn in dieser, dann auch in jener. Meine eigne Meinung über die Odyssee kann ich aber deswegen ganz kurz aussprechen, weil ich mich hier ganz in Uebereinstimmung mit N. befinde und in dieser Epopoee eine so glücklich erfundene und so geschickt durchgeführte Composition erkenne, wie sie befser gar nicht sein könnte. Die Odyssee als ein aus früher nicht zusammengehörigen Liedern componiertes Stückwerk zu betrachten halte ich für baaren Aberwitz, wenn gleich allerdings das gewis ist, dafs sie einzelne, zum Theil ziemlich umfangreiche Interpolationen erfahren hat, die denn aber auch mit Sicherheit als solche zu erkennen sind. Sie selbst aber ist die geniale Conception eines vorragenden Geistes, der in dieser Gattung weder ein Vorbild hatte noch, soviel wir zu urtheilen im Stande sind, würdige Nachfolger fand. Was aber das Verhältnis beider Gedichte zueinander betrifft, so lautet Hrn. N.s jetzige Ansicht S. 294 darüber so: 'alles was dem individuellen Dichtergenius an Genialität der Wahl und der Gestaltung des Sagenstoffes im ganzen, an geistig reger und umfafsender Weltanschauung, an Humanität des Gemüths, an Kunstmitteln der Composition, an Feinheit und Tiefe der Kenntnis der Menschennatur, an Leben der Charaktere und der persönlich dramatischen Darstellung eigen ist, das ist in beiden Epopoeen dasselbe; dagegen alle Verschiedenheit sich aus dem in den ältern Liedern gegebenen Stoff, aus der Verschiedenheit der Lebenssphaere und Lebensumstände erklärt.' Er hält also beide Gedichte für Werke éines Verfafsers, während Wolf in der Vorrede seiner Ausg. von 1795 die Ueberzeugung ausspricht, dafs, wenn beide Gedichte ohne den Namen Homers überliefert wären, schwerlich jemand auf den Gedanken gekommen sein würde, sie beide éinem Ver-

fafser zuzuschreiben. Blind für die vielen Aehnlichkeiten, für die Vorzüge und Tugenden, die sie miteinander gemein haben, die Wahrheit der Charakteristik, die dramatische Lebendigkeit, die Natürlichkeit der Darstellung war Wolf sicherlich nicht; aber es schien ihm diese Aehnlichkeit doch nicht von der Art, dafs sie als Beweis für die Identität des Verfafsers dienen dürfte, sondern er dachte, dafs sehr wohl in einem poetisch regen Zeitalter sich jene Gleichförmigkeit des Geistes und der Technik gebildet und diese Uebereinstimmung in Auffafsung und Darstellungsweise hervorgebracht haben könnte, die in beiden Gedichten im allgemeinen vorhanden ist, wogegen die Ungleichheiten sich keineswegs blofs aus Verschiedenheit des Stoffes oder äufserer Umstände erklären liefsen, sondern vielmehr auf Verschiedenheit der Verfafser nicht nur, sondern auch der Zeitalter deuteten. Die Frage wird schwerlich jemals zum festen Abschlufs gebracht werden, da auch wer, wie ich, mehr der Seite der Chorizonten zugewandt ist, doch die Unmöglichkeit der andern Meinung zu demonstrieren kaum vermögen wird. Hinsichtlich der Composition aber ragt die Odyssee weit über die Ilias hervor, und ist durchaus ein organisch-einheitliches Ganze aus éinem Gufs und éines Geistes; wobei natürlich von den nachweisbaren Interpolationen abzusehen ist. Es ist sehr möglich, dafs die Odyssee sogar älter sei als die Ilias, d. h. nicht als die einzelnen Theile dieser, sondern als ihre Composition zu einem Ganzen; dafs eben das Vorbild einer so gelungenen Composition, wie jene, die Veranlafsung gegeben, eine ähnliche Composition auch aus den auf den Krieg oder einen Act des Kriegs bezüglichen Liedern zu versuchen, wobei denn allerdings die Wahl des Actes selbst eine glückliche zu nennen, die Ausführung aber weniger gelungen ist. Auch das ist möglich, dafs derselbe Dichter, der die Odyssee gedichtet, auch die Ilias componiert habe, also insofern beide Gedichte dem éinen Homer angehören, aber die Odyssee doch in viel höherem Grade sein eignes Werk ist als die Ilias; in welchem Sinne auch Hr. N. S. 301 f. sich ausspricht.

Wir sind hiermit schon in den Bereich des zweiten Buchs und zur Verhandlung derjenigen Fragen gelangt, über die ich mich in wesentlicher Uebereinstimmung mit dem Vf. befinde, und deswegen anstatt der Rolle des Opponenten vielmehr nur die des Referenten zu übernehmen habe, wenn ich auch in einigen Nebenpunkten nicht ganz der Meinung des Vf. sein kann. Dafs in den verschiedenen Erzählungen oder Fabeln über Homers Leben, in der Bedeutsamkeit des Namens selbst, in den heroischen Ehren, die ihm erwiesen wurden, in dem Umstand, dafs ein Geschlecht der Homeriden ihn als Eponymos nannte, ohne doch von ihm abzustammen, kein Grund vorhanden sei, an der Persönlichkeit éines Homer zu zweifeln, wird von Hrn. N. Cap. 1 sehr gut auseinandergesetzt, und dabei auch die Möglichkeit aufgestellt, dafs der eigentliche Name dieses éinen wirklich Melesigenes gewesen, aber durch den Beinamen meist in Vergefsenheit gerathen sei, wie es mit Stesichoros, Theophrastos u. a. geschehen. Die

Bedeutung des Namens Ὅμηρος als des Zusammenfügers verwirft Hr. N., und will ihn S. 377 lieber mit Hrn. Düntzer als *Concinnus* nehmen, wie mich dünkt ohne hinreichenden Grund, so wenig ich auch geneigt bin zu glauben, dafs jemals der Name etwa als gleichbedeutend mit ῥαψῳδός, insofern nemlich dies wirklich mit ῥάπτειν und nicht vielmehr mit ῥάβδος, ῥάπις zusammenhängt, oder als Gattungsname für Dichter gröfserer Epopoeen überhaupt gebraucht worden sei. Dafs Xenophanes, Heraklit, Herodot bei ihren bekannten Urtheilen und Angaben über Homer sich nicht eine Gattung, sondern ein Individuum gedacht haben, ist gewis, wenn sie auch diesem Individuum nicht blofs Ilias und Odyssee, sondern aufser diesen noch eine Anzahl anderer Werke zuschrieben. Vorzugsweise aber ward, wo von Homer die Rede ist, doch immer nur an Ilias und Odyssee gedacht: auch die solonische Anordnung der Rhapsodie ἐξ ὑποβολῆς, über welchen Ausdruck und dessen Bedeutung Hr. N. uns in einem ausführlichen Excurse S. 413—418 gründlich und überzeugend belehrt, bezog sich nur auf jene beiden Gedichte, sowie auch die peisistratische Redaction nur sie betraf, nicht um ein neues bisher nicht da gewesenes Ganze zu componieren, sondern um die zerstreuten Glieder wieder zu vereinigen und, wo es nöthig oder angemefsen schien, enger aneinander zu schliefsen. — Wie allbekannt und allbeliebt gerade jene beiden Gedichte vor allen andern gewesen, beweisen die zahlreichen Beziehungen auf sie und die Anführungen von Stellen aus ihnen bei den Schriftstellern, wobei mitunter freilich keine strenge Uebereinstimmung mit dem vorhandenen Texte, keine ängstliche Treue stattfand, sondern diese oder jene kleine Aenderung zweckmäfsig und erlaubt schien, die uns aber nicht verleiten darf, an andere Gedichte zu denken, die als homerische citiert seien. Das vielbesprochene φήμη δ' ἐς στρατὸν ἦλθε bei Aeschines g. Timarch §. 128 (p. 141 R.) wird S. 344 ff. als eine absichtliche etwas rabulistische Täuschung dargestellt, und nur die Angabe über Akamas und Demophon in dem pseudodemosthenischen Epitaphios läfst Hr. N. stehen als Beweis, dafs auch die Iliu Persis des Arktinos oder des Lesches einigen als Homers Werk gegolten habe. Ich meines Theils bin freilich der Meinung, dafs wohl auch noch ein und das andere Citat aufser diesem sich durch Hrn. N.s Auslegungsweise nicht beseitigen lafse, will aber auf diese Frage, als von geringerer Bedeutung, jetzt nicht näher eingehen. Denn dafs wirklich von manchen dem Homer aufser Ilias und Odyssee noch mehrere andere Gedichte zugeschrieben worden, ist ja doch gewis genug und wird natürlich auch von Hrn. N. nicht in Abrede gestellt. Wir haben schon oben gesehen, wie er die Thebais, die Epigonen, die kleine Ilias, die Phokais, auch die Kyprien als solche aufzählt, die von beachtenswerthen Stimmen homerisch genannt werden, und wie er dies daraus erklärt, dafs man den specifischen Charakter der homerischen Kunstart in ihnen wiederzufinden meinte. Jetzt wird nun dieser Charakter noch einmal besprochen, und wie B. I Cap. 7 die Ueberschrift trägt: 'das specifisch Homerische nach dem Bewustsein

der Griechen', so ist jetzt B. II Cap. 13 überschrieben: 'das specifisch Homerische nach Aristoteles und seinem Volk.' Was Aristoteles am Homer vorzugsweise, im Gegensatz gegen die andern Epiker, rühmt, ist erstens die ethische Charakteristik und dramatische Lebendigkeit der Darstellung. Diese kann indessen auch den andern Gedichten des Kyklos unmöglich ganz gefehlt haben, so sehr sie auch dem Homer darin nachstehen mochten. Dies bemerkt Hr. N. S. 366 ff. und entwirft bei dieser Gelegenheit eine vergleichende Darstellung der eigenthümlichen Weise des Arktinos und des Lesches, die gewis fein und geistreich genannt zu werden verdient, nur dafs sich bei solchen Darstellungen unbekannter Dinge das νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν dem verständigen Leser von selbst aufdringt. Das zweite, was Aristoteles am Homer vor allen andern rühmt, ist die Kunst der einheitlichen Composition. Auch diese, meint Hr. N. S. 357 f., hat gewis dem Epos von Oechalias Eroberung oder der Thebais und den Epigonen nicht fehlen können, da alle drei ja einheitliche Handlungen zum Gegenstande hatten, und wir geben das gern zu und räumen ein, dafs Aristoteles in seiner die Composition betreffenden Rüge der andern Epiker an diese drei nicht gedacht haben könne. Inwiefern aber auch dem Volke jene Kunst der Composition zum Bewustsein gekommen sei und als specifisch homerisch gegolten habe, ist eine andere Frage. Von der kleinen Ilias gesteht Hr. N. jetzt selbst ein (S. 361), dafs der Stoff für fein gehaltene Einheitlichkeit nicht günstig gewesen sei, und von den Kyprien (S. 360), dafs ihr Dichter etwas unternommen habe, was in kunstbefriedigender Weise gar nicht auszuführen gewesen sei: und doch gehören diese beiden Gedichte zu denen, die nach beachtenswerthen Zeugnissen als homerische galten. Es müfsen also wohl andere Vorzüge als die der Composition gewesen sein, die ihnen, und neben ihnen noch manchen andern, jene Ehre verschafften und es bewirkten, dafs sie neben Ilias und Odyssee rhapsodiert und vom Volke gern gehört wurden. Dafs nun aber dieser Umstand auch dazu beitrug, sie als homerische gelten zu lafsen, weil sie ebenso wie jene und von denselben Rhapsoden vorgetragen wurden, ist unbedingt zuzugeben, und ebenso auch, dafs die Rhapsoden, welche sie vortrugen, in rückdichtender Sage wohl selbst zu Homer gemacht und hieraus die mancherlei Erzählungen über Homers Person und Leben zu erklären seien. Und zwar, meint Hr. N., S. 381, ist namentlich in Aeolis die Geschichte homerischer Rhapsoden zur Geschichte Homers gemacht worden. Uebrigens wird eine dreifach abgestufte Vorstellung vom Homer angenommen: eine banausische, wie Hr. N. S. 383 sie nennt, die alles gehörte nur stofflich fafste, und der im ganzen die äufsere Form genügte, um ein Gedicht für homerisch gelten zu lafsen; dieser entgegengesetzt eine feinere mit Dichterverstand und Enthusiasmus für Homer, die ihn deswegen auch zum Verfafser des Margites machte, weil sie in ihrem Enthusiasmus ihn auch als den Vorgänger im Fache der komischen Poesie anzusehn liebte (vergl. S. 307), die aber doch 'bei dem gleichartigen schwer ein ähnliches anerkannte',

und eine dritte zwischen beiden in der Mitte stehende, welche gewisse Aehnlichkeiten mit Ilias oder Odyssee leichter anerkannte. Diese mittlere Vorstellungsart ist es nun ohne Zweifel, welche den oben genannten Epopoeen, der Thebais, den Epigonen u. s. w. die Ehre des homerischen Namens zugestand, während die als zweite aufgestellte neben Ilias und Odyssee nur den Margites noch dem Homer zuschrieb, die erste oder banausische aber ziemlich ohne Unterschied alle, die eine stoffliche Verwandtschaft mit jenen beiden hatten, als Werke des Homer gelten liefs, so dafs wir hier den Welckerschen von N. eifrig bekämpften Allhomer, obwohl freilich in etwas anderer Weise, wieder haben. Dieser Allhomer der banausischen Vorstellung wird es denn wohl auch sein, welchem nach Proklos die sämmtlichen Gedichte des Kyklos von den ἀρχαίοις beigelegt wurden. Wir haben uns nemlich unter diesen ἀρχαίοις keineswegs so alte Schriftsteller wie Theagenes, Stesimbrotos, Metrodor, Zenodot zu denken, die den Verfafser der Ilias und Odyssee sehr bestimmt von denen der andern alten Epopoeen zu unterscheiden wusten, sondern nur ältere als Proklos, nur gewisse, einzelne. Auf frühere kann die Angabe nur etwa so bezogen werden, dafs wir annehmen, es sei schon vor Aristoteles eine Sammlung, ein Kyklos geringern Umfanges, nur Gedichte des troischen Fabelkreises umfafsend, veranstaltet gewesen, den die Sammler, weil sie wusten, dafs mehrere der in ihm enthaltenen Gedichte, wie die Kyprien und die kleine Ilias, von manchen dem Homer zugeschrieben wurden, deswegen auch homerisch nannten (S. 413). Sammler nemlich mochten sich in verschiedenem Interesse sogenannte Kyklen anlegen, und zwar schon früh, seitdem es gröfseren Reichthum an schriftlichen Exemplaren gab; solche Sammlungen aber waren noch kein redigiertes Werk, wie derjenige Kyklos, welchen Proklos beschreibt, und welcher aufser den Gedichten des troischen Fabelkreises auch viele andere umfafste und die ganze mythische Geschichte, von der Vermählung des Uranos und der Gaea anfangend, enthielt. Alle Erwähnungen eines solchen Kyklos sind aus der Zeit der spätern Gelehrsamkeit nach Aristoteles: er ist nur ein privates Studienwerk und ein Mittel gewesen, das blofse Stoffinteresse 'unzünftiger' Leser an der zusammenhängenden Sagengeschichte zu befriedigen (S. 407), und in den christlichen Jahrhunderten erst sind die Dichter meist nur in dieser redigierten Sammlung abgeschrieben, gelesen und benutzt worden, wie denn auch in den Scholien alle Citate, in denen Kyklos und Kykliker genannt werden, nur einem jüngern Scholiasten angehören (S. 408). Gegen alle diese Sätze wüste ich nichts einzuwenden.

Als Vorbereitung auf die im dritten Buche gegebene Darstellung der aeschylischen Trilogie wird in drei Capiteln des zweiten, 22—24, das stoffliche Verhältnis der tragischen Dichter zum epischen Kyklos, specieller das Verhältnis des Aeschylos zum Homer besprochen, und der richtige Gesichtspunkt für die Parallele der Epopoee und Trilogie angekündigt. Aristoteles hat sich begnügt, das gemeinsame der tragischen und epischen Stoffe durch den sehr allgemeinen und vielum-

fafsenden Ausdruck σπουδαία πρᾶξις zu bezeichnen; Hr. N. begrenzt es enger und findet es in der Darstellung von Thaten und Schicksalen unter der obwaltenden Götter Strafaufsicht und mit Erweisen menschlicher Mafslosigkeit und deren Bufse (S. 392). Dafs die Kunstepopoeen aus der troischen und thebischen Heldensage, die er besonders nennt, ihre Stoffe wirklich in diesem Sinne aufgestellt und dargestellt haben, wollen wir, da es nicht eigentlich bewiesen werden kann, als höchst wahrscheinlich gern gelten lafsen; auch hinsichtlich der Tragoedie, insofern sie nemlich Stoffe aus jenen beiden Sagenkreisen behandelte, mag es unbestritten bleiben; dafs es nicht für die Tragoedie überhaupt und für alle ihre Stoffe gelte, bedarf wohl keines Beweises. Gewis richtig aber ist es, dafs die tragischen Dichter aus den von Epikern behandelten Stoffen nur solche zu wählen hatten, in denen sie tragische Motive fanden, und dafs mithin nicht die Epopoeen als solche für die Tragiker bei der Wahl ihrer Stoffe mafsgebend sein konnten, sondern die in den Stoffen liegenden tragischen Motive, die zum Theil in den Epopoeen gar nicht einmal zur Geltung kamen. Darüber hat auch Welcker schwerlich anders gedacht, wenn er es auch vielleicht nicht so ausdrücklich gesagt und tragische Motive auch da gefunden hat, wo N. sie nicht findet, weil nemlich dieser den Begriff eines tragischen Motivs enger begrenzt als Welcker, und als unseres Erachtens die Alten ihn begrenzt haben. Wir können es deswegen auch nicht so tadelnswerth finden, wenn Welcker, der das ganze Feld der tragischen Poesie, nicht wie Hr. N. nur einen kleinen Theil desselben behandelte, die Sujets der Tragoedien nach den Epopoeen, in denen dieselben sich auch fanden, aufzählt und classificiert, da eine Classification nach ihrer Beschaffenheit und nach der Verschiedenheit der in ihnen liegenden Motive, wie Hr. N. sie verlangt, in jenem Umfange gar nicht möglich war. Vollkommen Recht aber hat Hr. N., wenn er behauptet, dafs die Quellen, aus welchen die Tragiker ihre Stoffe schöpften, keineswegs die Epopoeen allein gewesen seien, sondern dafs sie gar vieles theils aus der lebendigen Volkssage theils aus lyrischen Dichtern entnahmen, unter welchen letztern namentlich Stesichoros zu nennen sein dürfte. Ebenso unbestreitbar ist es, dafs auch die von epischen Dichtern behandelten Sagen nicht unverändert in der einmal von diesen überlieferten Gestalt sich behaupteten, sondern vielfache Umgestaltungen dem anders gewordenen sittlichen und religiösen Bewustsein gemäfs erfuhren, und so z. B. die Pelopiden- und die Labdakidensage grauser wurden, Ideen von fortwirkender Schuld, von göttlichem Strafgericht an Kindern und Kindeskindern hineingetragen wurden, die weder ursprünglich ihnen zu Grunde lagen, noch auch im epischen Zeitalter in dem Mafse wenigstens wie später Geltung hatten. Dafs Orestes, Klytaemnestra, Agamemnon bei Aeschylos andere als bei Homer sind, ist ja wohl unverkennbar.

Als neue, später erst im Volksglauben herschend gewordene Ideen, die das alte Epos noch nicht hatte, die aber der Tragoedie oder vielmehr speciell der aeschylischen Trilogie ihre Motive gaben, wer-

den B. III Cap. 9 namentlich folgende aufgestellt: 1) Frevelschuld und Rache geht durch ganze Geschlechter fort, bis der Daemon endet; 2) die Erinyen der Mutter treiben den Muttermörder in Wahnsinn um; 3) sie und andere Strafmächte, chthonische Wesen, können auch versöhnt und in Segensmächte verwandelt werden; 4) die Hybris der Männerliebe. Wenn die Tragoedie derartige Motive verlangte, so ergibt sich, dafs der tragische Dichter bei der Wahl seiner Stoffe auf einen nicht grofsen Kreis von Sagen gewiesen war, und insofern überdies bei der trilogischen Compositionsform eine zusammenhängende und geschlofsene Reihe tragischer Momente wesentliches Erfordernis war, sah er sich zunächst auf solche Sagen beschränkt, in denen die fortzeugend böses gebährende Schuld zur Erscheinung kam. Diese trilogische Compositionsform mit verbundenen Motiven, vorzugsweise, obwohl nicht ausschliefslich, von Aeschylos angebaut, sagte diesem bewustesten und sinnvollsten Darsteller und Ausleger einer tiefernsten Lebens- und Weltansicht deswegen vor allem zu, 'da er hierdurch allein die Wirkung eines durch die Geschlechter gehenden und beim Sohn und Enkel versucherisch wirkenden Strafgeistes zur vollen poetischen Darstellung bringen oder unmittelbar zeigen konnte, wie eine einmal begangene Hybris beim Menschen, der mafslos und doch seines Geschickes nicht Herr ist, nicht unterlafse, wegen erzürnter Gottheit weiteres böse und neue Conflicte zu erzeugen' (S. 474 f.). Vorher hatten die Dichter nur Einzeltragoedien auf die Bühne gebracht, und auch nachdem Trilogien, oder mit dem zugehörigen Satyrspiel Tetralogien üblich geworden waren, gab es neben den zusammenhängenden Trilogien fortwährend auch solche mit vereinzelten Sujets, weil der für jene geeigneten Stoffe zu wenige waren. Sophokles verliefs die Compositionsform zusammenhängender Trilogien, weil es ihm weniger auf Darstellung jener Ideen ankam, für welche jene Form die geeignete ist, als auf Seelenmalerei und dramatische Kunst, weshalb er auch mehr Raum in seinen Einzeltragoedien gebrauchte als Aeschylos in den einzelnen Stücken seiner Trilogien. In diesen sind die Entscheidungen, die Momente die Hauptsache, bei jenem die psychologischen Motivierungen, die Verwicklungen und Entwicklungen. Ueber das seit Sophokles üblich gewordene δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι entscheidet sich Hr. N. mit K. Fr. Hermann dahin, dafs nicht die Aufführung von Tetralogien, oder von je drei, aber nicht zusammenhängenden Stücken mit ihrem Satyrspiel abgeschafft sei, sondern dafs die Neuerung darin bestanden habe, dafs die einzelnen Dramen der kämpfenden Dichter abwechselnd auf die Bühne kamen, nicht wie früher die vier Stücke eines jeden hintereinander abgespielt wurden.

Es werden hierauf S. 484 ff. die Sagenstoffe vorgeführt, welche zu einer trilogischen Behandlung aufforderten oder dieselbe zuliefsen. Als solche erscheinen 1) die Labdakiden- und die Pelopidensage, von fluchbeladenen Geschlechtern; 2) die Sagen von begangenen Freveln, die durch ebenfalls frevelhafte Thaten gerächt werden, bis zur endlichen Beruhigung durch eine Gottheit, zu welcher Classe die Pan-

dions- und die Danaidensage gehören; 3) Sagen von Frevlern, die nach einem ersten Verbrechen und dessen Sühnung sich rückfällig mit neuem Frevel beladen, wie Ixion; 4) Sagen von mehreren aufeinander folgenden Phasen eines Conflictes des Menschen gegen die göttliche Macht, wie Lykurgos gegen Dionysos; 5) Sagen von einem aus Glück und Frieden durch Uebermuth und Frevel zu Unheil und Strafe geführten Geschick, wie die Fabel der Niobe; 6) die Prometheusfabel, von dem sich gegen die göttliche Ordnung auflehnenden, dann bestraften und endlich zur Erkenntnis und Unterwerfung gebrachten und so mit der Gottheit versöhnten titanischen Menschengeiste; 7) Sagen von einem durch erlittene Kränkung verletzten Selbstgefühl, das sich dann zur Ueberschreitung des Maſses in seiner Rache verleiten läſst und dafür büſsen muſs, wie Aias und Achilleus; 8) endlich Sagen von frevelhaften Rechtskränkungen gegen Edle begangen und von diesen, nachdem sie eine Zeitlang sie erlitten, endlich gerächt, wie die Odysseus- und die seriphische Perseussage. Alle diese Sagen sind allerdings auch in epischen Gedichten behandelt worden, aber doch unter andern Gesichtspunkten und in anderm Sinne als in der trilogischen Tragoedie. 'Die Epopoee' heiſst es S. 550 'ist wesentlich Darstellung der thatlebendigen Menschenwelt unter dem Walten der Götter; sie spricht von der Menschen Unternehmungen, ihrem Treiben und ihrem Ergehen unter der Götter Gunst oder Ungunst; die Tragoedie dagegen gibt Darstellungen aus der Geschichte der Götterordnung in der Menschenwelt. Dort also kann das Agens, das dem Verlauf seinen Charakter und Ton gebende ein menschliches oder ein göttliches sein, es erfolgt aber die Bewegung in der Menschenwelt und offenbart sich äuſserlich und reicht zu allen betheiligten; in der Tragoedie aber geht ein Ereignis der Götterordnung wesentlich innerlich im menschlichen Gemüth vor, da ist ein Conflict mit der Götterhoheit selbst oder mit einem unter der göttlichen Aufsicht stehenden Gesetz für menschliche Verhältnisse. — Eine Hauptperson hebt auch der Epopoeendichter gern hervor, weil so der Verlauf der charakterisierten Bewegung einen Mittelpunkt, das Interesse des Hörers mehr Anhalt gewinnt. Dem Tragoediendichter ist eine solche aber ein wesentlicheres Bedürfnis, damit er seine Aufgabe, einen Conflict mit der Götterordnung, der im menschlichen Gemüth vorgeht, darzustellen, lösen könne. — In den zu einer Trilogie verbundenen Tragoedien ist éine und dieselbe Hauptperson nur dann, wenn der Conflict in demselben Gemüth gelöst wird, wo er zuerst entstanden oder das er zuerst ergriffen hat, oder auch wenn dieselbe Person, in der er entstand, zuletzt durch ihren Untergang die göttliche Regel befriedigt.' — 'Die Endpunkte der Epopoeen treten ein, wo die vom Grundmotiv, menschlichem oder göttlichem, angeregte Bewegung der betheiligten thatlebendigen Menschen zur Ruhe gelangt; der Ausgang der tragischen Handlung aber ist die Befriedigung der empörten Götterordnung durch vollständige Vollziehung der verhängten Strafe in Untergang des Frevlers oder Anerkennung des höhern Gebotes, also Versöhnung' (S. 459). Ich habe

diese Sätze aus einer grofsen Anzahl ähnlicher hier und da zerstreuter ausgehoben, weil sie mir den wesentlichen Kern dessen zu enthalten scheinen, was Hr. N. über das Verhältnis zwischen Epos und Tragoedie in vielen Capiteln seines Buches und mit zahlreichen Wiederholungen vorträgt, nicht ohne eifrige Polemik gegen seinen Vorgänger, von dem das wahre übersehen oder verkannt sei, worauf näher einzugehn meinem gegenwärtigen Zweck, nur das wesentlichste von Hrn. N. zu referieren, fern liegt. Deswegen erwähne ich nur noch, dafs dieser ohne Zweifel Recht zu haben scheint, wenn er behauptet, der blofse Sagenzusammenhang, wie das Epos ihn gibt, genüge noch nicht, um den Stoff zu einer trilogischen Composition zu geben, wenn nicht auch eine Verkettung mehrerer tragischer Motive vorhanden sei. Die aeschylischen Trilogien wenigstens, so weit wir sie erkennen können, folgen diesem Gesetze. So konnte also auch die Trilogie sich der Epopoee in ihrem Gange wohl nur dann anschliefsen, wenn in dieser eine wirkliche Hauptperson in tragische Conflicte gerieth, wie es in der Ilias, in der Odyssee und in der Aethiopis der Fall war, und Welckers Satz, die epische Poesie habe in Bau und Anordnung dem Aeschylos das Muster seiner Trilogie gegeben, ist in dieser Allgemeinheit nicht richtig. Der Ausspruch des Aeschylos, seine Tragoedien seien τεμάχη von dem Tische des Homer, ist gewis nicht als ein Geständnis zu nehmen, dafs er seine Tragoedien nach Stoff und Composition dem Vorgange der epischen Poesie, als deren Hauptrepraesentant hier Homer genannt ist, verdanke, sondern nur etwa so, dafs er aus dem reichen Vorrath des Epos, dem grofsen Mahle Homers, wie es bei Athenaeos heifst, was ihm angemefsen schien genommen und kunstgemäfs zugeschnitten habe.

Es ist jetzt noch der speciellern Beweisführung zu gedenken, dafs die vier oben angegebenen Ideen, welche vorzugsweise der aeschylischen Trilogie ihre Motive gaben, der epischen Poesie fremd gewesen seien, und also schon deswegen die Trilogie nicht in dem Verhältnis des engen Anschlufses an das Epos gedacht werden könne, wie es angenommen worden ist. Zunächst die Männerliebe, deren Frevel bei dem Tragiker als Ursache des Götterzornes dem Unheil des Labdakidengeschlechts zu Grunde liegt, war dem frühern Zeitalter unbekannt, und kam auch in der epischen Oedipodie nicht vor. Freilich soll nach der Meinung einiger Neuern, wie Schneidewins im Philologus III S. 351 und Prellers in diesen NJahrb. Bd. LXVIII S. 73, auch bei Aeschylos der Frevel des Laios gegen Chrysippos und der Fluch des Pelops noch nicht vorgekommen, sondern erst von Euripides angebracht sein; es ist aber für mich so wenig als für Hrn. N. zweifelhaft, dafs auch Aeschylos diese Motivierung des göttlichen Zornes gegen das Geschlecht, die allein befriedigende, gehabt haben müfse. — Dann der Glaube an einen auf Kind und Kindeskind fortgehenden Strafgeist der unversöhnten, einmal erzürnten Gottheit, der uns deutlich ausgesprochen und gehörig bezeugt zuerst bei Solon begegnet, und den vornehmlich die delphischen Priester genährt und verbreitet

zu haben scheinen, woher denn auch in der Tragoedie die unheilverkündigenden Orakelsprüche von Heimsuchungen wegen alther wirkender Verschuldungen, während das homerische Epos dergleichen nicht hat. Ebenso ist auch die Vorstellung von den Verfolgungen der Erinyen nach dem Muttermorde der epischen Orestessage nachweislich fremd. Es bleibt noch der Glaube übrig, dafs diese und andere Strafmächte chthonischen Wesens auch in Segensmächte verwandelt werden können, dessen spätere Entstehung Hr. N., wohl als keines Beweises bedürftig, nicht besonders besprochen hat. Dagegen gibt er höchst dankenswerthe Erörterungen über den Alastor und die versucherische Gottheit, und über den richtigen Begriff des tragischen Schicksals, als einerseits der durch das Urgesetz bedingten Grundverhältnisse eines jeden, andrerseits des Gesetzes der strafenden, das aus bösem sich neu gebährende böse in der Aufeinanderfolge der Geschlechter strafenden Gerechtigkeit. Dazu die einleuchtende Auseinandersetzung, wie dem rohen Fatalismus schon die ethische Naturanschauung der Griechen entgegenstehe, wobei mir indessen der Satz von Verwandlungen aus Menschen in Naturgegenstände zu sehr an die Spitze gestellt und zu weit ausgedehnt scheint. Die Fabeln von dergleichen Verwandlungen sind grofsentheils spätere, mehr spielende Dichtungen, und auch ohne sie gibt sich der Glaube an ein ethisches Princip in der Natur deutlich genug zu erkennen.

Von Cap. 35 an werden nun die einzelnen mit Gewisheit oder an Gewisheit grenzender Wahrscheinlichkeit nachweisbaren aeschylischen Trilogien aufgeführt. Dafs aufser der Orestie auch die vier übrigen erhaltenen Tragoedien alle zu Trilogien gehörten, wird mit Recht als vollkommen unzweifelhaft dargestellt. An die Orestie schliefst sich der Idee nach zunächst die Oedipodie an, als ebenfalls Darstellung des in Geschlechtern fortwirkenden Alastor. Dann die prometheische Fabel, deren nothwendig gebotene trilogische Behandlung nur eine dünkelhafte Verblendung jüngst noch hat in Abrede stellen können. Ferner die Danaidentrilogie, als deren erstes Stück mit Recht die vorhandene Tragoedie, als Schlufsstück die Danaiden, als Mittelstück nicht die Aegyptier sondern die Thalamopoioi bezeichnet werden, mit Verweisung auf G. Hermanns allerdings überzeugende Argumentation in den Berichten der sächs. Ges. d. W. I S. 122 ff. und jetzt auch in der Ausg. des Aeschylos I p. 329. Endlich die Persertrilogie, bestehend aus Phineus, Persern und Glaukos, mit genauer Analyse des vorhandenen Stücks und Darlegung des tragischen Motivs, in Anschlufs an Jacobs' verm. Schr. V S. 554 u. 586 ff., womit auch wir uns nur vollkommen einverstanden erklären können; sodann Erörterung seines Zusammenhanges mit dem Anfangsstücke, Phineus, und dem Endstücke, Glaukos, in wesentlicher Uebereinstimmung mit Welcker, doch so dafs nicht blofs die vom Phineus ausgesprochene Vorherverkündigung des Perserkrieges als das verbindende angenommen, sondern in der Argonautenfabel, welcher Phineus angehört, dieselbe Idee erkannt wird wie in den Persern, nemlich das aus frevelndem Uebermuth entsprun-

gene Unrecht der Barbaren gegen die Griechen, dessen erste Erweisung, die That des Aeetes, der Argonautenzug zu rächen bestimmt war, im Glaukos aber, nicht dem potnischen, wie die Didaskalie angibt, sondern dem Meerglaukos, die andere dem Perserkriege gleichzeitige Hybris der Barbaren und ihre Strafe am Himera, von welcher der prophetische Meerdaemon weissagt, wobei dann freilich nicht zu ermitteln ist, in welche Handlung Aeschylos diesen gebracht haben möge.

Unter den verlorenen Stücken sind an sichern Kennzeichen noch folgende neun trilogische Compositionen zu erkennen: 1) die Aiastrilogie, zu welcher das Waffengericht, die Thrakerinnen und die Salaminierinnen gehörten; 2) die Perseustrilogie, bestehend aus Diktyulken, Phorkiden und Polydektes: über das erste Stück ist zu vergleichen Hermann a. a. O. S. 119 oder Ausgabe des Aeschylos I p. 320 ff.; 3) die Lykurgia, mit den drei Stücken Edonen, Bassariden, Neaniskoi und dem Satyrspiel Lykurgos; 4) die Ilias- oder Achilleustrilogie, enthaltend Myrmidonen, Nereiden und Phryger oder Hektors Auslösung, über welche Trilogie Hr. N. eine Anzahl feiner, großentheils polemischer Bemerkungen vorträgt, die in dem Stoffe liegenden und von andern hervorgehobenen tragischen Motive betreffend, die er auch bei Homer schon angedeutet findet, womit wir uns freilich nicht überall einverstanden erklären, doch jetzt nicht auf genauere Erörterung der hierher gezogenen Stellen einlassen können; 5) die Odysseustrilogie, von der nur das Mittel- und das Schlussstück, Penelope und Ostologen sich mit Wahrscheinlichkeit erkennen lassen, das Anfangsstück aber unbekannt bleibt: vielleicht Telemachos; 6) die Trilogie der Aethiopis, aus welcher nur éine Tragoedie bekannt ist, die Psychostasie oder Memnon (vielleicht Psychostasie Memnons), wahrscheinlich das Mittelstück. Das Anfangsstück mochte etwa A c h i l l e u s d e r T h e r s i t e s t ö d t e r sein, unter welchem Titel es eine Tragoedie des Chaeremon gab. Was Hr. N. weiter über den wahrscheinlichen Inhalt der Trilogie vorträgt, wie Achilleus nach Thersites' Tödtung sich anfangs der Sühne geweigert und den Sühngott Apollon beleidigt habe, wie dann, als er sich endlich doch bewegen lassen, zur Sühne nach Lesbos zu gehen, während seiner Abwesenheit Memnon bei den Troern eingetroffen sei und im Treffen den Antilochos erlegt habe, dessen Tod so gewissermaßen durch Achilleus verschuldet scheinen konnte, wie dann von dem zurückgekehrten Achilleus Memnon besiegt sei, worauf die Psychostasie sich bezog, und endlich im dritten Stück Achilleus selbst durch Paris, unter Beistand des erzürnten Apollon, den Tod gefunden, dies alles ist ebenso ansprechend als scharfsinnig combiniert und muss weiterer Erwägung empfohlen werden. Auf Muthmaßungen über den Titel des Schlussstückes wird Verzicht geleistet; 7) die Ixionstrilogie, bestehend aus Perrhaeberinnen, Ixion und einem unbekannten dritten Stücke; 8) die Pentheustrilogie, zu der mit Sicherheit, außer dem Mittelstück Pentheus, als Anfangsstück Semele oder Hydrophoren, als Schlussstück die Xantrien zu rechnen;

9) die Tantalis oder Niobidentrilogie, von der aber nur éine Tragoedie, Niobe, gewis ist, die nach Hrn. N. wahrscheinlich das Schlufsstück war. Das Mittelstück mochten die Propompoi sein, dessen Scene in Theben, die Scene der Niobe aber in Lydien war. Ueber das Anfangsstück läfst sich nichts ermitteln, wie denn überhaupt die vorhandenen Data über diese Trilogie auch der scharfsinnigsten Combination nur sehr unsichere Vermuthungen gestatten. — Mit grofser Wahrscheinlichkeit aber und mit gewichtigen Gründen werden andere, von Welcker u. a. aufgestellte Trilogien von Hrn. N. verworfen, weil sich in den Süjets, auf welche die Titel deuten, wenn auch ein gewisser epischer Sagenzusammenhang, doch keine trilogische Verkettung, keine fortwirkenden Motive entdecken lafsen. Es dürfen demnach Orithyia, Herakliden, Eleusinier, Priesterinnen, Iphigenia, Telephos, Myser, Philoktetes, Hypsipyle, Lemnier oder Lemnierinnen, Kabiren, Argo, Athamas, Theoren oder Isthmiasten nur als Einzeldramen betrachtet werden; sollten sie Theile von Trilogien gewesen sein, so müste neben der besprochenen auf tragischer Verkettung beruhenden Gattung dieser auch eine andere ohne solche Verkettung, mit blofser Aufeinander- nicht Auseinanderfolge angenommen werden, zu welcher Annahme indessen nur dann ein Grund sein würde, wenn es feststände, dafs Einzeltragoedien von Aeschylos gar nicht gedichtet seien. — Endlich einige der Annahme trilogischer Composition zu Liebe aufgestellte Titel fallen ganz weg, nemlich Phoenissen, Philoktet vor Troia, Danaë, Kyknos, Iliu Persis, Odysseus Akanthoplex; weswegen aber auch Alkmene und Nemea zu diesen gezählt werden, ist uns nicht klar.

Fafsen wir nun schliefslich zusammen, was wir dem Buch des Vf. zu verdanken haben, so müfsen wir mit voller Ueberzeugung die Anerkennung aussprechen, dafs er geleistet, was er sich vorgenommen, auf dem von Welcker mit ebenso viel feinem und poetischem Sinn als mit umfafsender Gelehrsamkeit gelegten Grunde weiter zu bauen, und dafs er, indem er an Welckers geniale Entdeckungen und Combinationen das Mafs einer besonnenen, gründlichen, auf bestimmten Principien beruhenden und von strenger Methode geleiteten Kritik legte, vieles in ein anderes und richtigeres Licht gestellt habe. Ist die Geschichte der griechischen Poesie als ein Theil, und als ein wichtigster Theil der Geschichte des griechischen Geistes zu schätzen, und ist es, wie Hr. N. S. 422 sagt, der letzte Zweck und das zu erstrebende Ziel aller unserer Forschung, den inwohnenden Sinn, die Seele zu vernehmen, die seinen Kunstbildungen inwohnt, so ist der Weg, den Hr. N. geht, nemlich die Poesie, Epos und Tragoedie, als Träger und Organe der jedesmaligen Art und Weise, wie die überlieferten Sagen der Vorzeit sich in dem Volksbewustsein gestaltet und umgestaltet, die sittlich-religiösen Ansichten, die im Volke herschten und deren Verkündiger und Vertreter die Dichter waren, aufzufafsen und zu erkennen, gewis ein solcher, auf dem wir ihm mit dem lebhaftesten Interesse und mit dem herzlichsten Danke für vielfältige Anregung und reiche Belehrung folgen. Können wir nicht immer das, was er

zu erkennen meint und uns zu zeigen bemüht ist, wirklich auch sehen und erkennen, so mag die Schuld davon zum Theil wohl auch an uns selber liegen. Wenigstens an dem Bemühen, die Sachen deutlich zu machen, die Principien und Ergebnisse nachhaltig einzuschärfen, hat es Hr. N. so wenig fehlen lafsen, dafs er darin manchem eher zu viel gethan zu haben scheinen dürfte. Denn er verschmäht es nicht, die Hauptpunkte seiner Erörterungen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zu wiederholen und einmal gesagtes aber und abermals zu sagen. Und gegenüber dem ganz unglaublichen Stumpfsinn, der Flachheit, ja Gemeinheit, mit der wir von diesem und jenem gerade in der jüngsten Zeit die edelsten Werke der griechischen Poesie behandelt sehen, kann in der That eine Betrachtungsweise wie die des Hrn. N. nicht oft und eindringlich genug wiederholt werden. Die Tragoedie des Aeschylos und den sie beseelenden Geist, sowie das Wesen der trilogischen Composition, soweit es sich aus den vorhandenen Ueberresten erkennen läfst, hat er unseres Erachtens ganz vortrefflich ins Licht gesetzt, so dafs, mag auch im einzelnen dies oder jenes anders gefafst werden können, im ganzen die Wahrheit seiner Darstellung unbestreitbar scheint. Auch die Behauptung der Persönlichkeit des éinen Homer, und was gegen die Deutung des Namens als Collectivbenennung einer ganzen Gattung gesagt ist, scheint uns überzeugend genug, wogegen die Betrachtung der kyklischen Epopoeen als organisch-einheitlicher Gedichte nothwendig bei der zu vielen und gewagten Vermuthungen nöthigenden Mangelhaftigkeit des überlieferten vielem Zweifel Raum läfst, und wenn auch zu überreden, doch nicht zu überzeugen vermag, und über die Composition der homerischen Gedichte ihm ganz nur hinsichtlich der Odyssee, hinsichtlich der Ilias aber nur sehr bedingter Weise beigestimmt werden kann: obgleich am Ende auch von ihm selbst so viel zugegeben wird, dafs der Abstand zwischen unsern Ansichten wenigstens kein allzu grofser mehr ist.

Greifswald. *G. F. Schömann.*

Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst, bearbeitet von Dr. *Johannes Overbeck*. Drittes bis fünftes Heft. Halle, jetzt Braunschweig, C. A. Schwetschke u. Sohn (M. Bruhn). 1853. gr. 8.

(Vergl. NJahrb. Bd. LXV S. 55 ff. LXVI S. 261 ff.)

Rasch schreitet das Werk vorwärts, dessen Hefte seit dem dritten einander so schnell gefolgt sind, dafs Ref. nicht hat folgen können und zunächst den Bericht über drei derselben zusammenfafst. In diesen drei Heften von 22 Bogen (11 bis 32) liegen die Bilder des troischen Sagenkreises von den Kyprien bis zum Anfang der Aethiopis vor, die von keinem Erklärer Homers unbeachtet gelafsen werden dürfen und bei dem Eintritt der homerischen Frage in ein neues Sta-

dium durch Nitzsche Sagenpoesie und Sengebuschs Kritik von Lauers Geschichte der homerischen Poesie ein um so gröfseres Interesse in Anspruch nehmen.

Hr. Overbeck gibt den Inhalt der Kyprien einfach nach Proklos Chrestomathie an. Die Kunstwerke werden in Hauptgruppen getheilt: I. Peleus und Thetis Liebeskampf und Hochzeit. II. Das Urtheil des Alexandros. III. Paris und Oinone. IV. Alexandros Erkennung. V. Menelaos Brautführung. VI. Paris in Hellas. VII. Werbungen, Abschiede. VIII. Telephos. IX. Opferung der Iphigeneia. X. Philoktets Verwundung. XI. Protesilaos und Laodameia. XII. Helenas Zurückforderung. XIII. Ein aufgehobener Zweikampf des Achilleus und Hektor. XIV. Achilleus und Helena von Thetis und Aphrodite zusammengeführt. XV. Troilos Tod.

Den Gründen, die der Vf. gegen Bergks Zweifel, ob die Hochzeit und der Liebeskampf des Peleus und der Thetis in den Kyprien ausführlicher geschildert sei, anführt, kann man noch die Parallele der Vermählung des Zeus und der Nemesis hinzufügen. Die Verwandlungen der Nemesis entsprechen denen der Thetis und liefern den Beweis, dafs solche Verwandlungen vom Verfafser der Kyprien geliebt seien. Wundern mufs man sich indes, dafs weder von der Berathung des Zeus mit der Themis noch von dessen Vermählung mit der Nemesis irgendwo Darstellungen der alten Kunst nachgewiesen sind. Darauf liefsen sich eher Zweifel begründen, wie Bergk sie erhoben, gegen einen directen Einflufs der kyklischen Dichtungen auf Entwicklung namentlich der Plastik. Der Mangel einer Darstellung in einem plastischen Werk möchte indes wenig beweisen, da die Erhaltung eines solchen Werks mehr Ausnahme als Regel ist und die Ueberlieferung immer nur irgendwie ausgezeichnete Werke nennt. Wenn aber Mythen, die an der Spitze eines Werks stehen, demselben Motiv und Einheit verleihen, in keiner Art von Kunstwerken vorhanden sind, namentlich weder in etruscischen Spiegeln noch in Vasenbildern, während andere Mythen, die demselben Gedicht entlehnt sein sollen, in zahllosen Darstellungen existieren, so darf das allerdings nicht unbemerkt bleiben und fordert eine Erklärung, wenn man dies Werk als Quelle der Kunstwerke betrachtet. Allein es sind auch andere zu Darstellungen mehr geeignete Theile des Gedichts ohne Darstellung geblieben oder in so wenigen Werken nachweisbar, dafs bei Gegenständen, die nicht oft wiederholt sind, blofser Zufall Grund des Nichtvorhandenseins sein kann. Dafs es nicht oft dargestellt, mufs seinen Grund haben in dem Mangel einer äufsern Veranlafsung. Es ist bereits in der Anzeige der früheren Hefte dieser Gallerie darauf hingewiesen, dafs aufser der Quelle zur vollen Erklärung einer Darstellung noch die äufsere Veranlafsung nachgewiesen werden mufs. Wahre Kunstwerke, wie Gemälde und Sculpturen, sind zwar freie Schöpfungen des Geistes, obgleich auch auf deren Hervorbringung irgendwelche religiöse, politische und persönliche Beziehungen nicht ohne Einflufs sind; aber Vasenbilder, geschnittene Steine, die zu Siegelringen bestimmt waren, und selbst Re-

liefs, die als Weihgeschenke zur Verzierung von Sarkophagen und Grabmälern dienten, finden ihre volle Erklärung nur in der Nachweisung dieser äufsern Anläfse, Zwecke und Beziehungen. Dies wird sich gleich an dem ersten Gegenstande bewähren. Die auf die Verbindung des Peleus und der Thetis bezüglichen Kunstwerke, 52 an der Zahl, stellen theils (4) die Verfolgung, theils (41) den Liebeskampf, theils (7) die Hochzeit dar: es sind sämmtlich, bis auf die fünf letzten, Vasenbilder und unter den fünf letzten ein Sarkophagrelief, die Portlandvase, zwei Spiegel und ein Goldschmuck. Sämmtliche Gegenstände, mit Ausnahme des Sarkophags, eignen sich zu einem Hochzeitsgeschenk, eine Bestimmung welche durch die mythische Darstellung typisch ausgesprochen wird. Die eigenthümlich modificierte Darstellung auf dem Sarkophag möchte eben aus dem Zweck zu erklären sein: wie die gesenkte Fackel auf den Tod deutet, so möchte die Frauengestalt, die abgewendet sich auf den Eros stützt, allerdings für eine Aphrodite zu erklären sein, wie Hr. O. thut, nicht aber den Hochzeitszug heranwinkend, sondern trauernd. Denn auf dem Sarkophag kann diese Darstellung wohl kaum etwas anderes bedeuten, als dafs die Hochzeit durch einen Todesfall unterbrochen sei. Wenn bei Vasen, wie doch wohl anzunehmen, die Rückseite, oder bei Schalen das Innere des Gefäfses mit dem Hauptbilde zusammenhängt und der Bestimmung des Gefäfses entspricht, so müfsen wir dieselben hier in Betracht ziehen. Vasen, deren ganze Fläche von einer Darstellung eingenommen, oder deren Rückseiten Theile desselben Mythos zeigen, bedürfen keiner Erklärung, und das ist hier bei der Mehrzahl der Fall. Es finden sich aber aufser dem Hauptbilde auf demselben Gefäfs auch folgende Darstellungen: Nr. 13 Bakchos und Ariadne zwischen zwei Satyrn, Nr. 18 Kampf mit dem Minotauros, Nr. 19 bärtiger Kitharoedos mit zwei Zuhörern, Nr. 20 Dionysos und Kora zwischen zwei Satyrn, Nr. 22 Apollon, Artemis, Hermes, Nr. 26 vier Satyrn, welche zwei Frauen verfolgen, Nr. 28 Kampf zwischen Herakles und Nereus, Nr. 40 Geburt der Athene, Nr. 41 Jüngling neben einem Mischgefäfs, Nr. 45 ithyphallischer Mann mit Trinkhorn, Nr. 56 alter Mann zwischen zwei Mädchen. Am leichtesten erklären sich Nr. 13 und 20 als Hinweisung auf die heilige Hochzeit des Dionysos. Der Minotauros Nr. 18, dessen Besiegung Theseus mit der Ariadne verband, mag auf die vor der Hochzeit bestandenen Kämpfe gehen. Apollon, Artemis und Hermes Nr. 22 sind hier wohl als Ehegötter zu fafsen. Die Satyrn Nr. 26 enthalten wohl, wie Nr. 45 und 56, eine Anspielung auf die Sinnlichkeit. Der Kampf des Herakles mit Nereus Nr. 28 scheint allegorisch wie Nr. 18 von überwundenen Schwierigkeiten verstanden werden zu müfsen. Die Geburt der Athene Nr. 40 deutet vielleicht den Wunsch einer tapfern und klugen Nachkommenschaft an.

Der zweite Hauptgegenstand bildlicher Darstellung aus dem Mythenkreise der Kyprien ist das Urtheil des Paris (Alexandros) über den Preis der Schönheit, um den Hera, Athene und Aphrodite streiten. Kein Gegenstand der alten Kunst ist in so vielen Exemplaren von

Kunstwerken aller Art vorhanden. Er kommt auf 67 Vasen, 9 Reliefs, 4 Wandgemälden, 14 geschnittenen Steinen, 2 Münzen und 22 Spiegeln vor. Vasen und Spiegel, vielleicht auch geschnittene Steine erklären wir wieder unbedenklich für Hochzeitsgeschenke. Sie waren besonders geeignet, der Braut die Anerkennung ihrer Schönheit auszusprechen, und die grofse Zahl der für Geschenke geeigneten Vasen scheint zu beweisen, dafs das Bild diese typische Bedeutung gehabt hat. Wenn der Vf. in der Note 60 den hochzeitlichen Bezug des Eros zur Aphrodite auf Nr. 49, wie ähnliche blofs nach Kunstwerken von Panofka angenommene Liebesverhältnisse zwischen Hermes und Athene, Hera und Paris, in Abrede stellt, so stimmt Ref. ihm bei. Das häufige Vorkommen des Eros und des verwandten Himeros und Pothos ist nicht nur im Mythos begründet, sondern ganz besonders geeignet, den Zweck des Hochzeitsgeschenks hervorzuheben. Die Reverse, Neben- oder Innenbilder der Gefäfse widersprechen dieser Ansicht nicht. Bilder wie Paris und Helena Nr. 16 und 57, Helenas Entführung Nr. 50, Helenas Wiedergewinnung Nr. 28, scheinen den Triumph der Schönheit noch stärker zu betonen. Die bakchischen Vorstellungen Nr. 33, 37 und 38 deuten entweder auf die Ehe, wie oben bemerkt, oder enthalten eine Anspielung auf die Sinnlichkeit. Die meisten Vorstellungen scheinen die Tüchtigkeit des Bräutigams anzudeuten. Daher erscheint besonders häufig Herakles (Nr. 10, 32, 39) oder Krieger (Nr. 36, 55, 57) oder die Götter der Palaestra. Dafs der Verfolger des Troilos und der Polyxena, Achilleus, Nr. 42 dieselbe Bedeutung habe, möchte zu bezweifeln sein. Wegen Odysseus mit dem Schatten des Teiresias, Nr. 59, verweist der Vf. auf die Einleitung. Wenn Nr. 48 Nike dem Poseidon einschenkt und Dionysos dabei steht, so mag an die bei allen Festmahlen namentlich den Göttern des Wafsers und Weins dargebrachte Libation mit dem Trank, der dem Agathodaimon oder der Hygieia geweiht war, zu denken sein. S. des Ref. Hausgottesdienst S. 38 N. 166 u. 167.

Fast überall war die Erklärung unzweifelhaft. Nur 67 bot grofse Schwierigkeiten in den Nebenpersonen, besonders in der Klymene. Da dieselbe als Nereide und Okeanide bekannt genug ist, möchte sie weder mit Creuzer für die Gemahlin des Helios, und zwar im Gegensatze desselben die Göttin des nächtlichen Sternenlichtes, noch mit Welcker euphemistisch für eine Todesgöttin zu halten sein, da Hades auch Klymenos heifst, sondern einfach für Bezeichnung des Ruhms, den Paris erlangen wird, weshalb sie der Göttin des Glücks gegenüber sitzt. Dafs Klymene zugleich das Rauschen des Meeres, der Flüfse und den Ruhm bedeuten konnte, findet im vermittelnden Begriff des Weithallens und Gehörtwerdens seine Erklärung.

In Reliefs und Wandgemälden ist die Darstellung meist als freie Kunstschöpfung zu fafsen, wenn sie nicht bestimmten Zwecken diente, z. B. an einem Sarkophag war es wohl Erinnerung an die Schönheit der verstorbenen.

Dafs die Darstellung auf Kameen häufiger vorkommt als auf Gemmen,

hat, wie der Vf. selbst bemerkt, seinen natürlichen Grund in dem Gegenstand, der mehr für Schmuck- als für Siegelringe geeignet ist. Die Münzen von Skepsis haben die Darstellung, weil es am Ida lag, die von Alexandria konnten es wegen des Namens haben; weshalb aber Tarsos, mit dem die trojanische Sage, so viel wir wifsen, nicht in Beziehung steht, ist schwerer zu sagen. Bemerkenswerth ist die Aehnlichkeit in der Naturbeschaffenheit des Landes, die bei verwandter Bevölkerung gleiche Mythen voraussetzen läfst (vgl. Forchhammers Achill S. 27. ff.) Wer ist aber Alexandros oder Paris, Hektors Bruder, der den Streit über die Schönheit entscheidet und die Helena raubt und heiratet, wenn wir auf den Ursprung des Mythos zurückgehen? Wer die Helena, die er dafür zur Belohnung empfängt? Leider gibt uns Forchhammers Achill darauf keine Antwort. Da Paris besonders als Bogenschütz erscheint und ein Schützling Apollons ist, so möchte man an irgend eine Wirkung der Sonne denken. Helena wie die Charitinnen, in Beziehung zu Aphrodite, haben wohl in der Naturschönheit des Frühlings ihren Ursprung. Sollte Helena vielleicht das milde heitere Frühlingswetter sein?

Die Spiegel, Nr. 100—114, bedürfen keiner Bemerkung, als dafs, wie vom Vf. hervorgehoben, die beschriebenen 15 nur eine Auswahl aus einer unzählbaren Menge sind. Das so gewöhnliche Vorkommen des Wettstreits über die Schönheit auf Spiegeln ist der schlagendste Beweis des Zusammenhangs zwischen Bild und Zweck des Gegenstandes, auf welchem es sich findet.

Schliefslich werden die Denkmäler behandelt, Nr. 115—121, auf denen Paris mit einer der drei Göttinnen vorkommt.

Der dritte Abschnitt bespricht die wenigen Denkmäler, welche das Verhältnis des Paris zu seiner frühern Gemahlin Oinone darstellen. Je weniger dieser Mythos ausgebildet ist, desto deutlicher spricht er seinen Ursprung aus und bestätigt den von Forchhammer nachgewiesenen Ursprung des trojanischen Mythos. Oinone ist der Regen bildende Dunst, sie wird von Paris verlafsen, wenn die Frühlingssonne keine Wolken mehr heraufführt. Ihr Sohn ist Korythos, der Dunst, der mit seiner Mutter buhlt und deshalb vom Vater getödtet wird. Der verwundete Alexandros, von Oinone zurückgewiesen, stirbt an der Wunde, die ihm Philoktetes beigebracht, und sie erhängt sich, nachdem sie sich über den Leichnam gestürzt. Die Sonne wird von Dünsten unsichtbar gemacht (vgl. Forchhammers Hellenika S. 25). Diese Sagen, deren älteste Quelle unbekannt ist, möchten mit grofser Wahrscheinlichkeit den kyprischen Gedichten angehören, wie Welcker gewis mit Recht auch von der Wiedererkennung des ausgesetzten Paris, von der Abschnitt IV handelt, angenommen hat. Wenn dieser Gegenstand nur auf drei etruscischen Aschenkisten dargestellt ist, so ist darin wohl auf ein ähnliches Schicksal der in denselben bestatteten zu schliefsen.

Menelaos Brautführung (V) findet sich auf zwei Gefäfsen und einem Spiegel, in denen aus gleichem Grunde Brautgeschenke anzu-

nehmen sind. Dazu sind auch die demnächst beschriebenen Gefäfse mit des Paris Empfang im Hause des Menelaos und Helenas Entführung nicht ungeeignet (VI, 1, 3—5, 8, 12—14) und die kurz erwähnten Spiegel. Da der Gegenstand an sich als künstlerische Darstellung Interesse wecken muste, dürfen wir uns nicht wundern, ihn auch auf Wandgemälden (Nr. 2 u. 10, 11) und in Reliefs (Nr. 6, 7, 9 und 15) wieder zu finden. Aber auch auf mehr als 10 etruscischen Aschenkisten ist die Entführung Helenas dargestellt. Sollte wohl auch hier eine Anspielung auf das Schicksal der gestorbenen, die durch Liebe ins Verderben geführt wurden, anzunehmen sein? Sehr passend sind hier die Kunstwerke geordnet nach den aufeinander folgenden Momenten, die in der Schilderung der Kyprien den Fortschritt der Erzählung wieder erkennen lafsen.

Es folgen (VII) Werbungen und Abschiede der Helden, die den Rachezug gegen Troia unternehmen. Von den zahlreich vorhandenen Darstellungen der Heroenabschiede führt der Vf. nur diejenigen hier auf, welche sich mit individuellen Namen belegen lafsen. Nachgewiesen sind: 1) Aias und Teukros, von Telamon scheidend, 2) Achilleus und Patroklos Abschied von Peleus und Menoitios, 3) Achilleus Abschied von Nereus, 4) Odysseus von Palamedes in seinem verstellten Wahnsinn entlarvt, je einzeln, die drei ersten auf Vasen, die letzte auf einem geschnittenen Stein; von letzterer sind auch drei im Alterthum vorhandene Gemälde nachgewiesen. Als Zweck dieser Darstellungen bietet sich zunächst das Andenken beim Abschied, zumal beim Auszug in den Krieg dar, das werth gehalten auch ins Grab genommen sein mochte.

Zahlreicher sind die nun folgenden Bilder aus Achilleus Jugend und von seiner Abholung aus Skyros (VII). Die Eintauchung des Achilleus in den Styx, wodurch er unverwundbar geworden, verglichen mit unserer Siegfriedsage, ist wieder einmal ein Beispiel von dem klaren Ursprung des Mythos. Ist Achilleus in seinem Ursprung Ueberschwemmung eines Flufses über seine Ufer, so ist das Eintauchen in den Styx nichts anders als das Frieren, das Ueberziehen mit Eis. Seine Erziehung durch Cheiron und dessen Unterricht namentlich in Jagd und Kitharspiel erklärt sich aus Cheirons Bedeutung, dem Herbstregen, der die Natur neu belebt, duftende Heilkräuter wachsen läfst, aber auch die Flüfse schwellt, indem das vom Gebirge herabstürzende Wafser jagt und rauscht (spielt, Musik macht). Sind die Elemente des Mythos so entstanden, so folgt keineswegs, dafs sie noch verstanden wurden, als die Dichtung sie zu gröfsern Ganzen gestaltete, was, wie die Verbindung verschiedener Localsagen beweist, erst geschehen konnte, nachdem die Wanderungen Bewohner verschiedener, aber der Naturbeschaffenheit nach ähnlicher Gegenden zusammengeführt hatte; denn nun wurden die Wanderungen der Sagen zu Wanderungen der Helden, und die Verbindung verschiedener, aber verwandter Sagen legte den Grund zu umfafsenderen Gedichten. Von Achilleus Abholung von Skyros (VII, 6) ist es gewis, dafs die Kunstwerke nicht den Ky-

prien folgen. Dagegen die älteste Quelle des Mythos von seinem Verbergen unter den Töchtern des Lykomedes und der List, mit der Odysseus ihn entlarvte, ist ungewis. Aufser drei pompejanischen Wandgemälden und einem elfenbeinernen Kasten finden sich nur Reliefs auf Sarkophagen und zwar sowohl auf original griechischen als römischen. Da diese Geschichte sich auf Vasen nicht findet, ist sie wahrscheinlich spät entstanden oder verbreitet. Aber wie kommt sie auf Sarkophage? Waren in ihnen Krieger bestattet, die jung starben wie Achilleus? oder die wider den Willen der Eltern in den Krieg zogen? oder denen der Tod im Kampf geweissagt war? Weshalb ist hier die schon von Lewezow beschriebene Statuengruppe nicht erwähnt: 'die Familie des Lykomedes in der kön. preuss. Antikensammlung' (Halle 1804)?

Aus der ersten Vereinigung des Heeres in Aulis und dem ersten Auszug ist kein Kunstwerk entlehnt, vielleicht weil keine malerische Scene überliefert ward. Telephos dagegen ist (VIII) im Kampf am Kaikos im Griechenlager, und wie er von Achilleus geheilt wird, nachgewiesen. Wir sehen keinen Grund, weshalb nicht auch die Jugendgeschichte des Telephos, z. B. die Geburt und Wiedererkennung desselben, von der unter andern das berühmte pompejanische Wandgemälde Pitture Ercul. I, 6 eine Darstellung zeigt, nicht erwähnt ist, die doch wahrscheinlich als Episode vorkam.

Zum Kampf am Kaikos wird die Heilung des Patroklos durch Achilleus im Innern der Schale des Sosias gezogen. Zwischen der Götterversammlung an der Aufsenseite und diesem Helden ist schwer ein Zusammenhang nachzuweisen. Ist vielleicht an eine Genesungsfeier zu denken? Ob Asklepios mit anwesend war und Hygieia oder Epione, läfst sich bei der Verstümmelung nicht sagen. Sonst aber finden sich die andern Götter der Gesundheit, so wie die der Jugend und des Liebreizes auf der Vase des Sosias versammelt. Telephos im Griechenlager findet sich auf Vasen, Gemmen und Aschenkisten. Der Vf. vermuthet mit Recht, dafs der pathetischen Auffafsung eine Tragoedie zu Grunde liege. Die Heilung, von der ein Gemälde des Parrhasios bekannt ist, und die, wie es scheint, häufig von Malern dargestellt war, findet sich auf einer Paste, einer Aschenkiste und zwei Spiegeln. Die letzteren konnten Geschenke sein an kranke oder genesene. Ob dies Bild auf der Aschenkiste eine Andeutung sein soll, dafs nach Sokrates Ausspruch der Tod Genesung sei?

Das zweite Lager von Aulis (IX) ist durch die Kunst besonders in der Darstellung brettspielender Heroen gefeiert worden, dessen Erfindung ein Skarabaeos darstellt. Der Vf. sondert die Bilder aus, auf denen Athene hinter den spielenden steht. Ref. hat bereits anderswo (Hamb. Corresp. 1852 Nr. 102) sich im allgemeinen für Welckers Ansicht von einem Würfelorakel erklärt, mit der nähern Bestimmung, dafs diese Vasen ein Andenken gewesen an glückliche Unternehmungen, deren Ausgang durch ein Würfelorakel vorher verkündet. Dafür möchte ein Würfeln zwischen Aias und Achilleus etwa darum, wer einen Kampf bestehen sollte, das Prototyp gewesen sein. Die Reverse,

entweder bakchisch oder mit Kämpfen des Herakles versehen, deuten darauf, dafs es sich um Theilnahme an einem gefährlichen Kampfe oder an einem bakchischen Festkampfe, sei es im Dithyrambos, in Tragoedie oder Komoedie, handelte.

Die Opferung der Iphigeneia war durch das berühmte Gemälde des Timanthos verherlicht, und wir kennen zwei treffliche Wandgemälde aus Pompeji, die dasselbe darstellen, einen Altar, eine Vase, einen Sarkophag, mehrere Aschenkisten und eine Gemme. Die berühmte mediceische Vase ist nicht erwähnt, wahrscheinlich weil der Vf. Panofkas Deutung auf die Manto annimmt. Aufser den Grabdenkmälern ist wohl nur in den Gemmen eine besondere Beziehung anzunehmen, die sich im allgemeinen von selbst ergibt: Aufopferung des Lebens für andere.

Philoktetes Verwundung durch eine Schlange (X) kommt auf einer Vase und 4 Gemmen vor. Sollten die Siegel von Leuten gewählt sein, die an einer unheilbaren Wunde litten? Das mag wunderlich scheinen: allein solches Emblem ward gewis mit Bewustsein gewählt.

Mit der Erklärung des ersten Bildes von Laodameias Trauer über den Tod ihres Gatten (XI, 1) kann Ref. nicht einverstanden sein: es war Hygin F. 104 zu berücksichtigen, nach dem sie das Bild des verstorbenen Gatten im Heiligthum ihres Schlafgemachs aufstellen liefs. Das Heiligthum ist in der vom Vf. nicht erklärten Herme und auf dem zweiten Bilde in dem Wandschrein vom Ref. nachgewiesen (Hausgottesdienst der alten Griechen N. 193 S. 69 und 71).

Die Gesandtschaft an Priamos, um Helena zurückzufordern, ist (XII) in zwei Vasenbildern nachgewiesen, deren Besitzer eine ähnliche Gesandtschaft ausgeführt haben mochten. An und für sich liegt kein Grund vor, den Vasenmalern ungeachtet ihrer untergeordneten Bedeutung auch freie Schöpfungen, unabhängig von solchen äufsern Beziehungen, zuzutrauen. Nur der gänzliche Mangel zahlreicher Mythen und das häufige Vorkommen anderer spricht dagegen, dafs dies häufig der Fall gewesen sei.

In dem aufgehobenen Zweikampf des Achilleus und Hektor (XIII) erkennt der Vf. mit Welcker eine Bereicherung der Litteratur, indem ein solcher Zweikampf, der abgebrochen scheint, nur in die Zeit vor den Anfang der Ilias fallen kann. Dagegen einzuwenden wüste Ref. nichts, wenn auch der Mohr auf dem Schilde des Achilleus, der proleptisch den Besieger des Memnon bezeichnen soll, auffallend ist. Und doch ist eine solche Hindeutung auf die Aethiopis um so weniger anstöfsig, wenn man erwägt, dafs Achilleus und Helena hier von Thetis und Aphrodite zusammengeführt werden (XIV), was auch eine Hindeutung auf ihre Vermählung sein mufs, welche an die Aethiopis, sofern sie die Vergötterung des Achilleus feierte, anknüpfen muste. Dafs sie in derselben vorkam, wifsen wir nicht.

Der vorletzte Mythos, Troilos Tod, ist wieder in besonders zahlreichen Bildern vorhanden, sowohl der Hinterhalt hinter dem Brunnen (5 Vasenbilder), als besonders die Verfolgung (21 Vasenbilder, 2 Reliefs,

1 Gemme, 8 etruscische Aschenkisten) und der Tod (4 Vasenbilder und 1 Statue), endlich der Kampf um die Leiche in 2 Vasenbildern und einer Marmorgruppe. Die äufsere Beziehung kann hier kaum eine andere sein, als Tod durch Ueberfall, wenn nicht, was wegen der grofsen Zahl allerdings viel wahrscheinlicher ist, Beziehung zu einem unbekannten Fest stattfand.

Zum Schlufs ist Palamedes Tod in einem Gemälde, von dem wir eine Notiz beim Tzetzes haben, und in einem in Aulis gefundenen Vasenbilde nachgewiesen.

Auf die Darstellungen aus dem Kreise der Kyprien zurückblikkend, müfsen wir in Erinnerung bringen, dafs die Hochzeit des Peleus und der Thetis, das Urtheil des Paris und der Tod des Troilos in Vergleich mit allen übrigen besonders zahlreich auf Vasenbildern zumal des archaistischen Stils dargestellt sind, was wohl eben nur in der Anwendbarkeit auf die angegebenen analogen Lebensverhältnisse oder auf Feste seinen Grund haben kann. Eine solche Anwendung zu suchen berechtigt und verpflichtet uns der entsprechende Gebrauch, den Pindar in seinen Oden von den Mythen macht, wenn er durch das Beispiel des Pelops vor Uebermuth warnt Ol. 1, durch das Vorbild des Iason Milde empfiehlt Pyth. 4. Wir dürfen wohl annehmen, dafs schon ältere Lyriker einen ähnlichen Gebrauch von den Mythen machten, wie denn schon im Epos der ethische Gehalt entschieden hervortrat, wie Nitzsch überzeugend dargethan hat. Ist doch lange Zeit die Sprache der Dichter und Künstler nur mythisch!

Zur Einleitung in den Kreis der Ilias behandelt der Vf. die homerischen Bilderkreise, die aus dem Alterthum bekannt sind: den Mosaikfufsboden im Prachtschiff Hierons II, den trojanischen Krieg des Malers Theodoros und die sogenannten ilischen Tafeln, welche für römische Schulen bestimmt waren. Neben letzteren hätten die Miniaturen der Ilias wohl Aufnahme verdient, in denen Tradition aus früherer Zeit nicht zu verkennen ist.

Mit Recht wird als der Erklärung bedürftig die Frage besprochen, weshalb aus diesem Kreise gerade die wenigsten Bilder erhalten sind. Der Vf. sucht die Hauptursache in der Natur des Gedichts, das gröfstentheils von Kämpfen erfüllt sei, die wenig Gelegenheit zu charakteristischer Entfaltung in der bildlichen Reproduction gewähren, wie denn auch viele vorhandene Bilder auf Vasen hierher zu gehören scheinen, die aber zu wenig individuelles zeigen, um in ihnen bestimmte Scenen wiederzuerkennen. Allein dieser Grund genügt nicht, denn er passt nicht auf die Odyssee, aus der noch weniger Bilder vorhanden sind. Auch ist die Ilias nicht so arm an malerischen Scenen, als ihm scheint, und die Odyssee ist sogar sehr reich daran. Es sind nun aber aus der Ilias 153, aus der Odyssee nur 110 bildliche Darstellungen nachgewiesen. Dagegen aus den Kyprien über 370, obgleich nicht alle einzeln aufgezählt sind, aus der Aethiopis 110, aus der kleinen Ilias und Iliu Persis 185. Erwägt man den kleinern Umfang dieser kyklischen Gedichte, so fällt der Unterschied noch mehr auf.

Doch ist nicht unbemerkt zu lafsen, dafs die verschiedene Art zu zählen die Vergleichung nicht nur erschwert, sondern auch die Sache für Homer etwas ungünstiger stellt als sie ist. Im allgemeinen steht jedoch die Thatsache fest. Consequenz in der Zählung ist wichtiger, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Wie wichtig selbst auf diesem Gebiet statistisch-tabellarische Uebersichten sind, wird sich unten zeigen. Sieht man nun erstens auf die Art der Darstellungen, so besteht die grofse Mehrzahl aus Vasengemälden und unter diesen wieder die grofse Mehrzahl in Wiederholung einiger weniger Gegenstände, und diese beziehen sich auf Hauptereignisse des häuslichen Lebens, Liebe, Brautstand, Ehe und verschiedene Todesarten, denen sie als Prototyp dienen konnten, wozu die Kämpfe der Ilias so wenig geeignet waren als die aufsergewöhnlichen und wunderbaren Situationen der Odyssee, die einzeln gewis häufig genug dargestellt sind, zu so häufigen Wiederholungen aber keine Veranlafsung boten. Wenn wir demnach bei den meisten Bildern aus der Ilias das künstlerische Interesse vorwaltend glauben müfsen, werden wir bei ihnen seltner nach einer äufsern Veranlafsung zu fragen haben, die ja nur bei Geräthen und Geschenken angenommen werden darf und mufs. Es werden sich indes unten noch andere Gründe ergeben.

Zur Berichtigung müfsen wir bemerken, dafs das Bild von Achilleus und Briseis IV, 10 nicht schwarz auf rothem Grunde, wie angegeben, sondern roth auf schwarzem Grunde gemalt ist. Aus dem ersten Buch der Ilias sind nur 8, aus dem zweiten gar keine, aus dem dritten und vierten je eine, aus dem fünften zwei Darstellungen nachgewiesen. Letztere, Aeneas von Aphrodite davon getragen, sind beide Gemmen, die für Rom, seitdem das Geschlecht der sich von Aeneas ableitenden Julier herschte, als Siegel keiner Erklärung bedürfen.

Wundern möchte man sich, dafs auch vom Waffentausch des Diomedes und Glaukos nur 1 Vasenbild und 2 Gemmen erhalten sind, da dieses Prototyp väterlicher Gastfreundschaft vielfache Anwendung gestattete.

Die beiden Darstellungen von Hektors Abschied aus dem elterlichen Hause werden wohl mit Recht auf die Tragoedie bezogen. Hier ist ein gröfserer Reichthum an Vasenbildern vorhanden als gezählt ist, die wohl einer ausführlichen Besprechung werth waren. Die eine (a, S. 401) ist freilich nur durch Angabe der Namen bekannt, deren dorische Formen schon auf eine von Homer verschiedene Quelle deuten; dazu finden sich Namen, die dem Homer fremd sind (Daiphonos und Kionis), die das bestätigen. Man hat aus dorischen Namen auf dorischen Ursprung der Gefäfse geschlofsen, was bei historischen Bildern wie Arkesilaos wohl wahrscheinlich, aber doch auch nicht ausgemacht ist, da der Gegenstand aus einem dorischen Lande entlehnt ist. Man kann deshalb an Alkman oder Stesichoros denken. Fraglich ist Ref. noch immer die Annahme von symbolischen Namen gewesen, wie Gerhard bei b, S. 402 (auserl. Vasenb. III, 190. 191) in dem 'Rüstung der Troer' bezeichneten Bilde annimmt. Paris soll Klytotoxos, Hektor

Periphas, Pandaros Tychis oder Tychios und Priamos Polybos heifsen, und doch bleiben Namen übrig, die sich nicht recht fügen wollen. Die Verhältnisse des Glaukos sind uns viel zu unbekannt, um beurtheilen zu können, ob nicht in andern Gedichten manches aus seinen früheren Verhältnissen mitgetheilt war, was uns unbekannt ist. Es konnte sein Auszug von Haus dargestellt sein zugleich mit Andeutung seines Todes, auf den man nicht nur die Vögel, sondern auch den Reiter neben ihm beziehen könnte, wie auf dem Bilde des Memnon Taf. 120. Der eine Reiter müste dann der etruscische Todesgott sein, vgl. Inghirami Vol. V Tav. T. 4. 1. Das sind freilich etruscische Vorstellungen, die auch in Campanien angenommen sein könnten, wo dann vielleicht auch der Ursprung dieser Vasen zu suchen wäre. Ist das aber auch zu unsicher, wahrscheinlicher als die gegebene Erklärung ist wenigstens die Annahme, dafs das Bild sich auf eine unbekannte Stelle der Aethiopis oder Iliu Persis bezog, in denen ja Glaukos eine bedeutende Rolle spielte. Vgl. Gerhard auserl. Vasenb. Bd. III Taf. 227, Overbeck S. 540; von beiden ist auf Quintus Smyrn. III, 278 hingewiesen. Die Vasen a S. 402 und Nr. 23 S. 403 passen auch so wenig in die Ilias, dafs man geneigt sein mufs, auch hier die kyklischen Gedichte berücksichtigt zu sehen.

Auffallend ist es, den berühmten Abschied Hektors von der Andromache so wenig dargestellt zu finden: nur éin Gemälde ist aus dem Alterthum bekannt, und erhalten haben sich Darstellungen auf 1 Vase, 1 Relief und 3 Gemmen. Doch scheinen allerdings mehr Vasenbilder dieses Gegenstandes vorhanden zu sein. Gerhard Bd. III S. 119 Nr. 32 will deren drei erkannt haben, die doch auch hier hätten besprochen werden sollen, wenn der Vf. sie auch glaubte abweisen zu müfsen.

Vom Zweikampf des Aias und Hektor im 7n Gesang sind nur Notizen über zwei Darstellungen im Alterthum nachgewiesen, aus dem 8n Gesang weder in Beschreibungen noch in Kunstwerken eine einzige Scene. Aus dem 9n Gesang ist die Gesandtschaft an Achilleus in 4 Gemmen, 2 Vasenbildern und einem Wandgemälde nachgewiesen. Hier, wie öfter, ist verabsäumt, die Art und den Stil der Vasenmalerei anzugeben. Reicher ist die Doloneia im 10n Gesang ausgestattet mit 5 Vasenbildern und 5 Gemmen, wogegen von der Ermordung des Rhesos nur éin Vasenbild. Ueber den ersten finden sich auch 2 archaische Bilder, was um so mehr zu beachten ist, je seltener solche bei homerischen Darstellungen sind. Auf dem Bilde des Euphronios Nr. 38 im strengen Stil begegnet uns der Name des Odysseus in der Form *ΟΛΥΤΕΥΣ*, und dieselbe kehrt auf einem Bilde von Hektors Schleifung Nr. 117, XIX, 8 Gerh. III, 199 mit schwarzen Figuren, aber einer fortgeschrittenen Zeit angehörig, wieder. Overbeck verweist bei Nr. 117 auf die François Vase Monum. dell' Inst. IV, 54—58 und ein Bild, das nach Gerhard in geflifsentlicher Nachahmung alterthümlicher Formen ausgeführt ist (neuerworbene Denkmale des Berliner Museums Nr. 1588). Man sollte meinen, eine so besondere Form des Namens

müste weiter führen. Dafs sie einem Dialekte angehört und die lateinische Form *Ulixes* vermittelt, ist nicht zu bezweifeln. Aber ist sie einer litterarischen Quelle entlehnt oder der heimatlichen Sprache des Malers? Und welchem Dialekt gehört sie an? Man möchte zunächst an einen dorischen Dialekt denken. Vgl. Ahrens de dialecto Dorica §. 10, 8 p. 85 und §. 6 p. 59, der an jener Stelle aber nur die Form Ὀλυσσεύς als dorisch aufführt. Allein die Vasen, auf denen die Form Ὀλυτεύς vorkommt, scheinen attischen Ursprungs zu sein. Denn nach dem strengen Stil in Euphronios einen Athener zu erkennen, trägt Ref. kein Bedenken. Er arbeitete als Maler für den Kachrylion. Die Vergleichung aller von beiden herrührenden Gefäfse führt vielleicht weiter. Die bekannten Nachweisungen genügen nicht: denn leider hat Raoul Rochette in seiner sonst so verdienstlichen Zusammenstellung der Töpfer und Vasenmaler versäumt, Art und Stil der Gefäfse anzugeben. Hoffentlich wird Hr. Brunn sorgfältiger zu Werke gehen und auch die Inschriften zusammenstellen. Für den attischen Ursprung spricht aber ganz besonders, dafs sowohl auf der François Vase als auf der Berliner Vase Nr. 1588 Formen sich finden, die dem attischen Dialekt eigenthümlich sind, wie Ἀθεναια und Μενελεος, wie denn die François Vase schon wegen der dargestellten Gegenstände als attisch anerkannt ist. Die beiden andern Gefäfse geben wenigstens keine dem attischen Dialekt fremde Form. Bemerkenswerth ist, dafs die François Vase und die des Euphronios wohl um Jahrhunderte auseinander liegen. Erwägen wir die Verwandtschaft des älteren Atticismus mit dem Dorismus und die Eigenthümlichkeit ττ für σσ zu setzen und dafs auf Vasen die Consonanten selten verdoppelt werden, so müfsen wir in Ὀλυτεύς oder Ὀλυττεύς eine attische Form erkennen, während Οὐλίξης aus Ibykos und Οὐλίξου als sicilisch nachgewiesen sind von K. O. Müller Annali dell' Inst. IV p. 377. Und eine Vase, die auch andere dorische Formen liebt (Mon. dell' Inst. I, 8) bestätigt Ὀλυσεύς als dorisch. Da die Form Ὀλυτεύς aus Schriftstellern nicht nachweisbar, doch auf Bildern sich findet, mufs man wohl annehmen, dafs es eine in der Volkssprache gebräuchliche Form war. Vgl. Osann: Revision der Ansichten über Ursprung und Herkunft der gemalten griech. Vasen in den Giefsner Denkschr. S. 87 N. 116.

Der 11e Gesang bietet in 2 Reliefs, wie Nestor Machaon den Heiltrank reicht. Aus der Epinausimachie der fünf folgenden Gesänge ist nur Hektors Vordringen bis an die Schiffe in 1 Vasenbilde strengen Stils und 2 Gemmen bekannt. Während Patroklos Auszug und Tod Ges. 16 nur in der Notiz von einem Gemälde des Kalliphon sicher scheint, ist der Kampf um seine Leiche (Ges. 16. 17) in mehreren Vasenbildern und zwar archaischen vorhanden. Das Werk des Exekias verräth selbst in dieser kleinen Abbildung (XVIII, 1), dafs sein Urheber den bisher sogenannten aegyptisierenden Stil nur affectierte und den Zeiten der Perserkriege angehörte oder noch etwas später lebte, wie Ref. in einer Abhandlung über die Vasenbilder mit schwarzen Figuren darzu-

thun hofft. Die Schale (Kylix) des Oltos, den der Vf. ohne Andeutung der Ergänzung Poltos nennt, und des Euxitheos bezeichnet er als eins der bedeutendsten Monumente alterthümlicher Vasenmalerei, wo der Ausdruck 'alterthümlich', mit dem man gewöhnlich archaisch übersetzt, als ungenau vermieden sein sollte. Für Oltos hat schon Raoul Rochette p. 43 vermuthet Cholchos (*ΧΟΛΧΟΣ*), da *T* und *X* leicht zu verwechseln sind. Gerhard (neuerw. Denkm. d. Mus. zu Berlin Nr. 1767) macht dagegen die allerdings zu berücksichtigende Bemerkung, dafs hier der Töpfer genannt, Cholchos sonst (auserl. Vasenb. II, 122. 123) als Maler bekannt sei. Da der Charakter des Bildes allerdings für den pseudo-aegyptisierenden Stil spricht, so sind doch keine Momente da, die für ihn entscheiden, denn selbst die Anwesenheit des Dionysos, wenn sie auch den Zweifel verstärkt, ist wohl nicht entscheidend, und wir müfsen weitere Entdeckungen abwarten. Auf die Frage, ob in ähnlichen Bildern der Kampf um Achilleus oder Patroklos Leichnam dargestellt werde, die auch der Vf. unentschieden läfst, wollen wir nicht weiter eingehen. Aus dem 18n Gesang sind 6 Darstellungen von der Waffenschmiede des Hephaestos nachgewiesen, aus dem 19n, wie Thetis dem Achilleus die Waffen bringt, 31, wohl der beliebteste Gegenstand aus der ganzen Ilias. Von 17 Vasenbildern sind alle, 5, welche die Thetis mit Nereiden über die See tragen lafsen, mit rothen Figuren, dagegen von den übrigen, welche die Uebergabe der Waffen an Achilleus zeigen, vier mit schwarzen Figuren, auf denen keine Nereiden, während auch hier die Bilder mit rothen Figuren Nereiden zeigen, ein Beweis dafs diese Auffafsung aus spätern Dichtern stammt, vielleicht aus Aeschylos Nereiden. Ich möchte hier Geschenke an Jünglinge erkennen für den Tag, da sie zuerst die Waffenrüstung anlegten, gewis ein werthes Andenken, das sie, zumal wenn ein früher Tod keine Kampfpreise erwerben liefs, ins Grab begleitete. Es folgen Hektors und Achilleus Zweikampf, Hektors Tod (Ges. 22) in 8 Bildern, Hektors Schleifung in 23 Bildern. Hier begegnet uns einmal wieder ein Sarkophagrelief — alle dazwischen liegenden Bilder finden sich nicht auf Sarkophagen und Aschenkisten, auf denen andere so häufig sind, ein Beweis dafs die Auswahl mit Bewustsein stattgefunden habe.

Hektors Lösung gewährt die reichste Sammlung von Bildern. Interessant ist gleich das erste Vasenbild, Hermes Sendung an den Achilleus, von dem der Vf. überzeugend in Aeschylos oder Sophokles Phrygern die Quelle nachweist. Das Bild hat, wie alle nach Tragoedien gezeichneten, rothe Figuren, die Zeichnung gehört dem freien schönen Stil an, erinnert jedoch hie und da noch an den strengen Stil. Die gröfsere Freiheit der Zeichnung läfst eher an die Zeit des Sophokles denken. Doch entscheidet das nicht, denn in einem viel spätern apulischen Bilde, Nr. 139, das des Priamos Flehen darstellt, liegt unzweifelhaft Aeschylos Auffafsung zu Grunde, obgleich der Reichthum an Figuren, für eine Tragoedie zu grofs, vielleicht eine spätere Ueber-

arbeitung in lyrischer Form als Quelle annehmen läfst, wenn man nicht diese Ausstattung dem Künstler beimefsen will.

Vor der Bestattung Hektors, die die Ilias abschliefst, ist die Todtenfeier für Patroklos eingeschoben, wo die auf der berühmten François Vase abgebildeten Leichenspiele nicht hätten vergefsen sein sollen.

Ein ziemlich sicherer Gewinn der vergleichenden Betrachtung ist, dafs die Bilder mit rothen Figuren meist den Tragoedien nachgebildet sind; als weniger gewis, aber wahrscheinlich darf bezeichnet werden, dafs die am zahlreichsten vorhandenen Vasenbilder strengen Stils auf Tragoedien des Aeschylos Bezug nehmen, die ältesten Darstellungen aus Epikern in schwarzen Figuren ausgeführt sind, die in rothen Figuren wiederholt freier componiert Tragoedien zu berücksichtigen scheinen.

Hamburg. *Chr. Petersen.*

Cornelius Tacitus. Erklärt von Dr. *Karl Nipperdey.* Erster Band. Ab excessu divi Augusti I—VI. Mit den Varianten der Florentiner Handschrift. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. 1851. XXIV u. 314 S. Zweiter Band. Ab excessu divi Augusti XI—XVI. Mit den Varianten der Flor. Hs. und der Rede des Claudius. Ebendaselbst 1852. 244 S. 8.

(Fortsetzung von S. 52 ff.)

Drittes Buch. C. 1 *complentur — moenia ac tecta; quaque longissime prospectari poterat, maerentium turba et rogitantium* etc. So interpungiert der Hg., indem er zu *turba* das Verbum *est* hinzudenkt. Indessen gehören die Worte *quaque* etc. gewis zu den vorher erwähnten Orten, von wo man ja auch in die Ferne schauen konnte, als Ergänzung, und *compleri* wird doch wohl nicht nackt stehen, sondern ebenso wie XIV, 8 mit einem Ablativ, hier mit *turba*, verbunden werden. Also ist die gewöhnliche Interpunction *tecta, quaque* etc. vorzuziehen. — C. 2 wird mit Ritter *munera* richtig in *munia* geändert, ebend. die Verbefserung von Panvinius *M. Aurelius* statt *C. Aurelius*, wie man gewöhnlich liest, durch eine zu C. 19 angeführte Inschrift (Berichte der Leipz. Acad. hist. phil. Cl. Bd. I 1849 S. 290) zuerst unzweifelhaft bewiesen. — C. 3 *facilius crediderim Tiberio et Augustae, qui domo non excedebant, cohibitam.* So schreibt der Hg. mit Döderlein und Ritter statt *Augusta*, wie die Hs. liest. Es ist nicht wahrscheinlich, obgleich möglich, dafs Tiberius, unmöglich aber, dafs Livia, die ja über Antonia keine Gewalt besafs, sie zurückgehalten hätte. Nimmt man dagegen den blofsen Ablativ für *eo, quod Tiberius et Augusta domo non excedebant*, so gewinnt man den würdigen Gedanken, dafs Antonia sich selbst beschränkte, um das Zu-

rückbleiben der andern zu beschönigen. — C. 10 zu *iudice ab uno* liest man eine gute Abhandlung über die Stellung des Substantivs und Adjectivs, durch eine Praeposition getrennt. — C. 11 schreibt der Hg. mit Recht *L. Vinicium* (Cod. *fulnicium*) statt *M. Vinicium*, indem er bemerkt, daſs Marcus (VI, 15) im Verhältnis zu den übrigen hier erwähnten Personen zu jung war. Zu *Sex. Pompeium* hätte bemerkt werden können, daſs er seinen Tod unter Caligula fand, vgl. Seneca de tranq. an. c. 11 und Borghesi Ann. XX p. 252. — *Is* vor *haud*, das Ritter vertheidigt, wird mit Recht nach Acidalius' Vorgang gestrichen. — C. 14 wird aus dem Gerichtsgebrauch und dem Zusammenhang der Erzählung sehr gut der Inhalt der Lücke nach *interisse* vermuthungsweise hergestellt, eben so gut C. 17 *partem* — *pars* von den beiden Hälften des Vermögens erklärt, wovon Gnaeus das ganze, Marcus nur einen Theil als Schenkung bekommen sollte. — C. 20 schlieſst der Hg. *priore aestate* als einen unrichtigen Zusatz ein, und allerdings war Tacfarinas drei Jahre vorher, im J. 17, von Camillus geschlagen worden. Aber muſs *priore* nothwendig, wie *proxima priore*, von dem letztvergangenen Jahre verstanden werden? — Ebd. *increpat signiferos .... simul excepta vulnera et, quamquam transfosso oculo, adversum os in hostem intendit. Vulnera* möchte ich doch lieber mit Rhenanus, Walther und jetzt Ritter für den Nominativ halten; denn daſs die Verwundung des Gesichts von den übrigen Wunden getrennt wird, sucht der Hg. etwas zu künstlich dadurch zu erklären, daſs sie später erfolgt sei. Tac. unterscheidet drei Momente. Decrius fordert seine Leute auf Stand zu halten; während dessen empfängt er Wunden und wirft sich dennoch (das liegt in *excepta*), obgleich ihm auch ein Auge ausgestoſsen war, dem Feinde entgegen. — C. 21 *quae postquam L. Apronio (nam Camillo successerat) comperta.* Der Hg. vermuthet, Apronius sei dem Camillus nicht unmittelbar, sondern nach Aelius Lamia gefolgt. Indessen würde dann Tac. schwerlich Camillus namentlich angeführt, sondern die Provinz genannt haben. Konnte nicht Lamia, der schon im J. 3 nach Asprenas Consul war (I, 53), vor Camillus Africa verwaltet haben, besonders da unter Tiberius die Proconsuln gewöhnlich 10—13 Jahre nach dem Consulat in die Provinzen giengen? Vergl. Borghesi Bull: 1846 p. 173. Ann. XXI p. 253. (In der Note zu IV, 13 ist statt II, 68 zu lesen III, 68.) Allerdings bleibt das Bedenken erheblich, daſs die Senatsprovinzen jährig zu sein pflegten; dies ist aber unbegründet. Vielmehr blieb Blaesus 2 Jahre (III, 35 u. 58), ebenso Dolabella (IV, 23 ff.), M. Junius Silanus 6 Jahre (Hist. IV, 48 vgl. mit Kellermann Vig. Nr. 257 und Dio LVIII, 3); ja Apronius blieb selbst 3 Jahre als Proconsul in Africa, bis Blaesus ihm folgte. — C. 22 hätte die Stelle Suet. Tib. 49 nach Walther angeführt werden können, wonach Lepida vor 20 Jahren mit Quirinius verheiratet war, um die Härte der Anklage ins Licht zu stellen. Ebend. ändert Hr. N. die Stelle *mox M. Servilium — inlexit ad proferenda quae velut reicere voluerat*, wo man gewöhnlich *reticeri* oder *reticere* liest, sehr willkürlich in *nescire.* Mir

scheint die Hs. ganz Recht zu haben. Tiberius gab vor, er wolle keine *crimina maiestatis* zulafsen. Dennoch reizte er die Zeugen an sie vorzubringen. Dies gibt denselben Sinn, welchen der Hg. hervorbringen will. Tiberius liefs dem Senat die Entscheidung: in seinem Amte lag es also nicht, Anklagen anzunehmen oder zurückzuweisen. Vermöge seines factischen Einflufses aber wurde, was er verbeten hatte, als verworfen betrachtet; daher *velut*. Unter *proferenda* sind also hauptsächlich die Beschuldigungen wegen der Majestät zu verstehen. — C. 27 *duodecim tabulae*, *finis aequi iuris* wird richtig als das Ende, nicht das Höchste des gleichen Rechtes erklärt. — C. 28 *exin continua per viginti annos discordia.* Während man dies sonst für eine runde Zahl nahm, rechnet der Hg. ganz richtig nicht von Pompeius drittem Consulat, sondern von der Schlacht bei Pharsalus (*armis amisit*) 48 v. Chr. bis zum sechsten Consulat des Augustus gerade 20 Jahre heraus. — Ebend. wird *ut* nach *praemiis inducti* vielleicht mit Recht in der Bedeutung 'in der Absicht dafs' erklärt, C. 29 sehr wahrscheinlich mit Alciatus *ultra* in *ultro* geändert, C. 31 mit Recht *triennio* statt *biennio* geschrieben; denn Germanicus und Tiberius waren im J. 18 Consuln, hier befinden wir uns aber im J. 21. Ebend. hätte zu *L. Sulla nobili iuvene* nach Borghesi Ann. XX p. 225, aus dessen Ausführung die folgende Note herzurühren scheint, bemerkt werden können, dafs dieser L. Sulla, Consul im J. 33, Sohn desjenigen L. Sulla war, der das Consulat im J. 5 v. Chr. bekleidete. — C. 32 werden in einer vortrefflichen Note Borghesis *Marcus* und *Manius Lepidus* genauer unterschieden, als gewöhnlich geschieht (statt IV, 5 lies VI, 5). — C. 37 *neque luxus in iuvene adeo displicebat: huc potius intenderet*, *diem aedificationibus*, *noctem conviviis traheret* etc. Diese Lesart hat der Hg. mit seinen Vorgängern beibehalten. Es läfst sich nicht leugnen, dafs sie an sich einen guten Sinn gibt, da die Leidenschaft des Bauens unter den Reichen eine allgemeine war. Indessen bleibt sie hier doch unangemefsen. Drusus lebte in Rom: an kostbare Villen, etwa in Campanien, ist also nicht zu denken. Auch bewohnte er wohl den Palatin, etwa die domus Tiberiana, und von seinen städtischen Gärten geschieht nirgends die leiseste Erwähnung, während wir sonst die Prachtbauten der Zeit ziemlich kennen. Ferner gehört eine Beschäftigung in den Text, die den Tag ebenso ausfüllte wie die Gastmähler die Nacht, und woran seine Freunde Theil nahmen. Da wir nun wifsen, dafs Drusus an scenischen und gladiatorischen Ergötzungen grofses Gefallen fand (vgl. I, 76. Dio LVII, 14), so wäre Lipsius Conjectur *editionibus* so übel nicht, wenn sich das absolut sagen liefse und die Spiele täglich gegeben wären. Das letztere spricht auch gegen Seyfferts scharfsinnige Vermuthung *ludicris factionibus*, ebenso gegen Bergks Vorschlag *daret factionibus* (Rhein. Mus. N. F. VII S. 518), der sich auch von dem überlieferten zu weit entfernt. Hauthals Aenderung *meditationibus* (ebend. S. 634) wird wohl niemand billigen. Es scheint von einer Beschäftigung die Rede zu sein, welche täglich

wiederholt wurde und mit den ernsten Sorgen im Gegensatze stand. Zieht man nun Drusus Neigungen in Betracht, so findet sich nichts passenderes als Reiten und Fahren in einer *gestatio*, eine beliebte Uebung der vornehmen Jugend. Dies drückte Tac. wahrscheinlich durch *agitationibus* aus, wie *agitare* und *agitator* gesagt wird. In dem Archetypus war dies durch die Verdopplung einer Silbe verschrieben AGITITATIONIBVS, woraus *aedificationibus* entstand, da *i* und *f*, *t* und *c* leicht verwechselt werden. — C. 38 *Cotye* [*fratre*] *interfecto*. Da Cotys nach II, 64 nicht der Bruder, sondern der Neffe von Rhescuporis war, so mufs *fratre* verdorben sein. Hr. N. folgt Paschalius, Ernesti u. a., indem er es einklammert, wohl mit Recht, obgleich man auch mit Muretus *fratris filio* (FR. F.) lesen könnte. — C. 42 über die *ala Indiana* vergl. jetzt Aschbach in den Rhl. Jahrb. XIX. S. 55 ff., der die nicht unwahrscheinliche Vermuthung ausspricht, dafs sie mit der Hist. II, 14 und IV, 55 erwähnten *ala Trevirorum* identisch sei. An unserer Stelle wird aber wohl zwischen der Mannschaft des Indus und der *ala Trevirorum* unterschieden. — C. 43 über die Schule von *Augustodunum* konnte eine nähere Nachweisung u. a. aus Eumenius gegeben werden. — C. 46 wird *evincite* gegen Ritter gut als 'gänzlich besiegt' erklärt, C. 47 die von Ritter aufgezeigte Lücke *neque decorum principibus, si una alterave civitas turbet . . omissa urbe, unde in omnia regimen* etwas anders und zwar befser gestellt, so dafs nicht nach *regimen*, sondern nach *turbet* etwas fehlt. — Zu C. 52 a. E. hätte man eine Bemerkung über die Construction von *quam indecorum* gewünscht, wonach *esset* zu ergänzen scheint. — C. 54 findet sich eine gute Erörterung über den Gebrauch von *me quoque non* statt *ne me quidem*. — C. 55 *verum haec nobis maiores certamina ex honesto maneant*. Sehr scharfsinnig vermuthet der Hg. *verum haec nos* (sc. *imitanda tulimus*); *nobis maiores* (*imitanda tulerunt*). Es bleibt indessen in der Construction eine Härte, da man *haec* statt *alia*, was der Sinn erfordert, zu ergänzen geneigt ist. Daher möchte ich doch eher mit den meisten eine Praeposition, am leichtesten *in* mit Lipsius einschieben, wodurch auf die Worte *ex honesto* ein kräftiger Accent fällt. 'Mögen wir, wie hierin, so auch künftig mit den Vorfahren nur in guten Dingen wetteifern, nicht in Luxus und Parteisucht.' Der Einfall von Heinisch (Glatzer Programm 1846 S. 11), die Worte *haec nobis maiores* als Parenthese zu nehmen, ist unglücklich. — C. 67 *Dianae Leucophrynae perfugium*. Diese gewöhnliche, von Lipsius eingeführte Schreibung vertheidigt der Hg. durch zwei Münzen, und es finden sich auch bei andern Schriftstellern Stellen, wo alle Hss. den zweiten Vocal fortlafsen; die überwiegende Autorität derselben aber spricht für die Beibehaltung desselben. So ist denn auch bei Pausanias aus den Hss. von L. Dindorf richtig *Λευκοφρυηνή* hergestellt und auch I, 26, 4 gegen dieselben geschrieben worden. Ebenso schreibt man bei Strabo XIV p. 647. Da nun hier die Hs. *leucophine* schreibt, so ist es meiner Meinung nach rathsamer mit Ritter eine Silbe einzuschalten, als mit dem Hg. einen Buchstaben, der die Aenderung des

benachbarten nach sich zieht. — Ebend. bemerkt Borghesi, dafs *Isauricus* nicht der Besieger der Isaurer, sondern dessen Sohn P. Servilius Isauricus ist, Consul im J. 48 v. Chr., Proconsul von Asien im J. 46, während jener Proconsul von Cilicien war, also nichts über Hierocaesarea verfügen konnte. — C. 66 nimmt der Hg. statt *propolluebat* die Vermuthung Jac. Gronovs *provolvebat* mit Recht als die wahrscheinlichste auf. Von allen die unglücklichste ist wohl die von Hauthal im Rhein. Mus. a. a. O. S. 635 *pro! polluebat.* — C. 68 *Cn. Lentulus separanda Silani materna bona [quippe alia parente geniti] reddendaque filio dixit.* Mit grofsem Scheine stöfst der Hg. nach Weikerts Vorgange die eingeklammerten Worte, die, so wie sie da stehen, gewis verdorben sind, aus. Ich würde kein Bedenken tragen beizupflichten, wenn nicht Grotius' Vermuthung *Manlia* statt *alia* durch den Umstand sehr unterstützt würde, dafs die Schwester des Silanus C. 69 z. E. *Torquata* heifst, also, wie auch Hr. N. annimmt, offenbar einen Namen aus der gens Manlia führt. Borghesi bemerkt Ann. XXI p. 24, dafs deren Mutter die Erbin der Manlier gewesen zu sein scheint, von denen nach dem Freunde des Horatius kein Mann erwähnt wird. Dadurch rechtfertigt sich denn auch *quippe.* Zu Ehren der Tochter aus jenem uralten Hause sollte ihr Vermögen dem Enkel erhalten bleiben. — C. 71 wird sehr scharfsinnig vermuthet, was in der Lücke gestanden haben mag. — C. 72 handelt Borghesi von *M. Lepidus* mit der gewohnten Gelehrsamkeit. Ebend. hätten die Worte *manente tamen nomine Pompei* erklärt werden können. Uebrig war der Neffe des grofsen Pompejus, Sex. Pompejus, Consul im J. 14, vgl. Borghesi Ann. XX p. 241.

Viertes Buch. C. 3 *ceterum plena Caesarum domus, iuvenis filius, nepotes adulti moram cupitis adferebant [et] quia vi tot simul corripere intutum, dolus intervalla scelerum poscebat.* Sehr hübsch wird *et* ausgestrichen, eine, da das vorhergehende Wort in *t* endigt, leichte Aenderung, die dem Sinn und der Construction trefflich aufhilft, weiter unten *adulterio pellexit* gegen Ritter mit Recht für den Dativ genommen = *ad adulterium.* — C. 5 *proximumque Galliae litus rostratae naves praesidebant.* Mit vielem Schein vermuthet der Hg. *constratae*, weil alle Kriegsschiffe Rostra hatten. Indessen läfst sich, wenn man die ganz kleinen Fahrzeuge ausnimmt, ähnliches auch von dem Verdeck sagen. *Rostrata navis* war ein allgemeiner Ausdruck für 'Kriegsschiff', vergl. Cic. de inv. II, 32 und *aeratas naves* bei Hor. Od. II, 16, 21, so dafs Symmachus or. in Valent. 2, 3 und 21 *rostratae* allein für Kriegsschiffe auch auf Flüfsen gebraucht. Auch Plut. Ant. 35 unterscheidet χαλκεμβόλους ἑκατόν von kleinern Fahrzeugen, den μυοπάρωνες. Hätte nun Tac. etwa eine besondere Art grofser Schiffe von andern unterscheiden wollen, so würde er auch kaum *constratae* gesagt haben, und es wäre daraus der Nebengedanke entstanden, als wären die beiden italischen Flotten aus andern Fahrzeugen zusammengesetzt gewesen. Er sagt also *rostratae naves* schlechtweg für 'Kriegsschiffe', mochten es Zwei- oder

Dreiruderer sein, wie zu Ende des Capitels der Abwechslung wegen *triremes*. Daran hat man natürlich nicht zu denken, dafs die Rostra der bei Actium erbeuteten Schiffe durch die Ehrenbezeugungen für den Sieger (Appian B. civ. V, 130. Serv. zu Georg. III, 29) noch eine besondere Bedeutung hatten. — C. 6 *vetera publicorum fructuum*, d. h. Waldungen, Weiden u. s. w., nicht *tributa*, wie man seit Ernesti erklärt, da diese vom Staate unmittelbar erhoben wurden. So der Hg. mit Recht. — C. 11 *ne divulgata atque [incredibilia] avide accepta veris neque in miraculum corruptis antehabeant.* Mit Unrecht streicht der Hg. *incredibilia* als eine durch *veris* veranlafste Randbemerkung. Aber es entspricht vielmehr den Worten *neque in miraculum corruptis* und bedeutet 'wunderbares', παράδοξα. Dagegen ist die Aenderung C. 12 *Iulium Postumum, per adulterium Mutiliae Priscae, inter intimas* (statt *intimos*) *aviae, consiliis suis peridoneum* sehr glücklich, da Postumus, wenn er selbst Vertrauter der Augusta gewesen wäre, keiner Vermittlung bedurfte. — Sehr zweifelhaft scheint mir C. 13 der Ablativ *claritudini*, wie allerdings in der Hs. steht. — C. 16 *accedere ipsius caerimoniae difficultates.* — *et quoniam exiret e iure patrio qui id flaminium apisceretur.* Ritter liest hier sprachlich richtiger *et quod* (die Hs. hat *quō*), der Hg. nimmt mit Lipsius, der aber noch *quando* schreibt, dem Sinn angemefsener eine Lücke an. Denn dafs von den Lasten des Flaminiums selbst in Tiberius Vorschlag die Rede war, geht aus dem folgenden *tractatis religionibus* etc. hervor. — C. 20 gute Note über *proinde quam* = *perinde quam*, C. 25 über die Construction von *pugnae*, das gegen Ritter nicht mit *eludentis*, sondern mit *ultione* etc. verbunden wird. — C. 26 *perculsa gens et culpae nescia.* Der Hg. schreibt *socia* und vergleicht C. 33, wo *consciata* aus *consociata* verschrieben ist. Aber die erste Silbe *ne* bleibt störend, so dafs Lipsius Verbefserung *conscia* leichter und ebenso angemefsen erscheint, da es deutlicher die Initiative ausdrückt. Noch ehe man die Garamanten zur Verantwortung zieht, schicken sie aus Schuldbewustsein Gesandte. — C. 33 *tum [quod] antiquis scriptoribus rarus obtrectator, neque refert cuiusquam Punicas Romanasve acies laetius extuleris: ad multorum qui Tiberio regente poenam vel infamias subiere posteri manent.* Zu Anfang dieses schwierigen Satzes wird *quod* gestrichen, ein heroisches Mittel, aber, da kein Satz und auch kein Gedanke sich findet, an den die folgenden Worte durch *quod* geknüpft werden, vielmehr der Uebergang zu etwas neuem gemacht wird, das einzige, wodurch zu helfen war. Auch die zweite Aenderung *Romanasne* ist in der Doppelfrage zu billigen. Dagegen bin ich nicht der Meinung des Hg., wenn er mit Roth, Walther und Orelli *infamias* vertheidigt, weil 'die Schmach die verschiedene Personen oder dieselben zu verschiedenen Zeiten traf einzeln gedacht wird, wie III, 45 *gloriae*.' Ersteres scheint unstatthaft, weil *multorum* vorhergeht, und unter diesen vielen nicht wohl noch die verschiedenen Personen unterschieden werden können; letzteres passt nicht recht zum Gedanken. Denn es sind nicht solche gemeint, die

schmachvoll behandelt werden; das sind vielmehr diejenigen *qui poenam subiere*: sondern die schändlichen Ankläger. Sowohl diejenigen, welche unglücklich wurden, als die unglücklich machten, werden bezeichnet; und letztere haben nicht durch einzelne schimpfliche Handlungen, sondern durch ihr ganzes Verhalten *infamia* erlangt. Da nun das nächstfolgende Wort mit *s* anfängt, so ist Lipsius' Verbefserung *infamiam* in der That so leicht, dafs man sie wohl aufzunehmen hat. — C. 34 wird *opibusque* gut mit Acidalius in *opibus* geändert, C. 35 mit Halm *enim* aus *eum* gemacht. — C. 37 schreibt der Hg. *omnes per provincias;* aber da die Hs. *per oms p provincias* hat, ist es räthlicher das ausgeschriebene *per* beizubehalten, da das zweite *p* sehr leicht aus dem ersten Buchstaben des nächsten Wortes entstanden sein kann. — C. 44 *Lentulo super consulatum et triumphalia de Getis.* Diese Lesart von Beroaldus stellt der Hg. sehr richtig her, während man gewöhnlich *de Gaetulis* liest, da sie sowohl den Spuren der Hs. *degetes* als den Lebensverhältnissen der Lentuli, die gelehrt auseinandergesetzt werden, befser entspricht. Ebend. (Domitius) *delectus cui minor Antonia, Octavia genita, in matrimonium daretur.* Nach Tacitus hier und XII, 64 hatte L. Domitius die jüngere, Drusus die ältere Antonia zur Frau, nach Suetonius Calig. 1 und Ner. 5 fand das umgekehrte Verhältnis statt. Der Hg. schenkt, 'da sich die Sache nicht anders entscheiden lafse', dem Tac. als dem befsern Schriftsteller Glauben. Es läfst sich aber ziemlich evident beweisen, dafs Suetonius Recht hat. Denn Antonia wurde mit Domitius schon in Tarent verlobt 717=37 v. Chr., als Antonius erst éine Tochter von Octavia hatte, die mit der zweiten schwanger gieng, vergl. Dio XLVIII, 15 mit Appian B. civ. V, 95 und Plut. Ant. 33 und 35; Drusus heiratete also die später geborene, jene Domitius, wie auch bei Plut. Ant. 87 der Gegensatz τὴν μὲν Δομίτιος . . . ἔλαβε, τὴν δὲ . . . Δροῦσος andeutet. Das richtige hat schon Borghesi Ann. XXI p. 31. — C. 46. Derselbe handelt ausführlich Ann. XX p. 265 über *C. Calvisius Sabinus* und dessen bei Seneca ep. 27 erwähnten Vater. Er tödtete sich selbst unter Caligula (Dio LIX, 18). — C. 47 *castellum, quod magna vis armata aut incondita tuebatur.* Der Hg. schreibt nach Rhenanus wieder *at.* Indessen wenn der ganze Haufen ungeordnet gewesen wäre, so würde der Widerstand schwerlich so bedeutend gewesen sein. Es waren Führer wie Dinis darunter, die das römische Kriegswesen kannten; man verstand Belagerungswerkzeuge zu machen (C. 51) und schlug die an römische Disciplin gewöhnten Thracier, ja die Aufrührer selbst sollten für den römischen Dienst ausgehoben werden. Daher scheint mir die Erklärung von Döderlein richtig, wonach die regelmäfsig bewaffneten von dem ungeordneten Haufen, der sich der Steine, Pfähle, Bäume bediente, unterschieden werden. — Zu Anfang von C. 48 interpungiert Jacob im Philol. VI S. 80 richtiger: *omittere stationes lascivia epularum, aut somno et vino procumbere.* Denn es werden zwei Momente unterschieden; von üppigen Gastmählern ohne Wein fällt man nicht um. Die Conjectur *e* ist unnöthig. — Ebend. zieht der

Hg. richtig *clamore* zu *intentus*. — C. 49 hat derselbe mit Recht den ungehörigen Satz *neque ignobiles quamvis diversi sententiis* als ein Glossem ausgeworfen. Hrn. Ritter gebührt das Verdienst, dasselbe aufgezeigt und gegen Pfitzners und Jacobs Einwendungen im Philol. IV S. 690 und VII S. 582 überzeugend vertheidigt zu haben. — C. 57 wird die Auslafsung des Verbums nach *in Campaniam* durch gute Beispiele gerechtfertigt. — C. 60 behält der Hg. die Vulg. *Tiberius torvus aut falsum renidens vultu* bei; indessen bemerkt Ritter sehr richtig, dafs man dann eher *ore* erwarten würde. Ich bleibe daher bei meiner frühern Meinung, wonach *vultu* zu *torvus* gehört. — C. 67 *Graecos ea tenuisse Capreasque Telebois habitatas fama tradit.* Der Hg. übersetzt: 'dafs die Griechen diese Dinge gefesselt haben, sie veranlafst haben sich dort niederzulafsen.' Einfacher doch wohl: 'dafs die Griechen diese Gegenden besetzt haben.' Denn sonst würde die Voranstellung des Eigennamens *Graecos* einen ungehörigen Nachdruck und einen falschen Gegensatz zu *Telebois* erhalten. *ea* bezieht sich auf den *pulcherrimus sinus* und den *locus* vor dem Ausbruche des Vesuvs. Griechen überhaupt liefsen sich an den Küsten, Teleboer insbesondere auf der Insel nieder. — Zu C. 71 ist die nachträgliche Bemerkung des Hg. im Philol. VI S. 380 hinzuzufügen, dafs von den Kindern des Asinius Gallus eines Asinius Celer war. — C. 72 *tributum iis Drusus iusserat modicum — ut in usus militares coria boum penderent, non intenta cuiusquam cura quae firmitudo, quae mensura, donec Olennius — terga u r o r u m delegit quorum ad formam acciperentur. Id aliis quoque nationibus arduum, apud Germanos difficilius tolerabatur, quis ingentium beluarum feraces saltus, modica domi armenta sunt.* Der Hg. schreibt *taurorum*, eine unglückliche Vermuthung: denn die Friesen sollten Ochsenhäute als Tribut bezahlen. Nahm man nun Stiere als Mafse, so waren dies doch immer Thiere der zahmen Herden. Da nun Tac. sagt, dafs sie *modica domi armenta* hatten, so waren auch die Stiere, die zu diesen gehörten, nur klein; und es lag kein Grund vor, dies bei den Germanen besonders hart zu finden, da ihre Stiere so gut wie ihre Ochsen kleiner waren als bei andern Nationen. Der ganze folgende Satz hat also keinen Sinn. Zwar muste es die Germanen drücken, Stierhäute als Mafsstab angelegt zu sehen, indessen um nichts mehr als andere Völker; denn natürlich nahm man nicht deren, sondern ihre Stiere zum Muster. Nun legt aber Tac. besonderes Gewicht darauf, dafs ihre wilden Stiere grofs, die zahmen klein waren, während anderswo ein solches Misverhältnis nicht in dem Grade stattfand. Die wilden Ochsen sind aber eben die *uri*, vgl. Plin. N. H. VIII, 38. Die Grausamkeit des Olennius bestand also darin, dafs sie Häute von wilden Ochsen liefern musten, da ihre zahmen nicht grofs genug waren, und, da die Jagd nicht genug brachte, ihre zahmen Herden verloren. Die Worte *id aliis — arduum* beziehen sich nicht gerade auf die *uri*, sondern auf die *terga d e l e c t a*.

F ü n f t e s B u c h. C. 4. Die Lücke *brevibus momentis summa verti; posse quandoque Germanicis titium paenitentiae senis* ergänzt

der Hg. zwar dem Sinne nach wahrscheinlich, aber etwas gewaltsam, indem er an nicht weniger als vier Stellen ändert. Eher möchte ich Ritter beipflichten oder so schreiben: *quandoque Germanici stirpem excisam esse initium p. s.*

Sechstes Buch (nach Haase und N.). V, 6 wird scharfsinnig vermuthet, dafs hier Sejus Tubero, Sejanus Bruder, rede, weil C. 7 sein Oheim Blaesus (vergl. III, 35) erwähnt wird. — V, 8 macht Borghesi sehr wahrscheinlich, dafs Aelius Gallus Sejans Sohn sei, indem dieser wohl von dem berühmten Ritter gleiches Namens adoptiert worden sei. Ebend. *P. Pomponius Secundus* war nicht im J. 41, wie der Hg. nach der gewöhnlichen Meinung angibt, sondern im J. 23 Consul suffectus, vgl. Borghesi Bull. 1848 p. 44 ff. — C. 1 über die Consuln des Jahres vgl. Borghesi Ann. XXII p. 358 ff. — C. 2 *haec — verbis moderans*, *neque ultra abolitionem sententiae suaderet.* Der Hg. *neve*, was ich nicht zu erklären weifs, da eine einfache Verbindungspartikel erfordert wird. Leichter ist doch die Vulg. *suadere.* — C. 3 *rogitans quid illi cum militibus*, *quos neque dicta imperatoris neque praemia nisi ab imperatore accipere par esset.* Der Hg. vermuthet *nisi e praetorio*, unnöthig und sehr gewaltsam, auch im Ausdruck nicht glücklich, da die Befehlshaber doch sehr häufig auch aufserhalb des Praetoriums Befehle geben. Das Wort *imperatoris* ist mit Ritter zu streichen. Nur möchte ich nicht, wie dieser Gelehrte im Philol. IV S. 685, annehmen, es sei eine Bemerkung zu *praemia* gewesen, vielmehr glauben, es sei gleich zu *dicta* beigeschrieben worden. *dicta* und *imperator* werden wie III, 45 von jedem militärischen Befehlshaber gesagt. ‘Kein Soldat (denn von *militibus* im allgemeinen, nicht den Praetorianern redet der Kaiser) empfängt Befehle und Lohn anders als vom Feldherrn.’ Denn nicht der Kaiser allein ertheilte Belohnungen, sondern jeder Oberbefehlshaber. — C. 4 *metum prorsus et noxiam conscientiae pro foedere haberi.* Der Hg. schreibt mit Groslot *noxae conscientiam:* ‘Mitwifsen um die Schuld des andern, gegenseitiges Schuldbewustsein’, während die gewöhnliche Lesart (*noxam* braucht man nicht zu ändern) nur ‘Schuld des Gewifsens’ oder ‘böses Gewifsen’ ausdrücke. Aber wenn man die Schreibung der Hs. in diesen Büchern nur dann verlafsen mufs, wenn sie keinen guten, nicht, wenn sie einen weniger entsprechenden Sinn gibt, so läfst sich hier behaupten, dafs die überlieferte Lesart noch befser passt als die vorgeschlagene. Denn *metus* geht auf jeden von beiden einzeln, eben so wird das ‘böse Gewifsen’ bei jedem für sich selbst besorgt sein. Weil beide sich der Schuld bewust und daher für sich besorgt sind, wirkt dies Bewustsein wie ein Bündnis, indem jeder fürchtet, wenn er den andern angreife, werde auch sein Vergehen zu Tage kommen. Halms (Beitr. S. 16) und Ritters Auffafsung der Worte kann ich nicht theilen. — C. 5 *Gaiam Caesarem quasi incestae virilitatis — dixisse.* So schreibt der Hg., zu Anfang richtig wie Freinsheim statt *C.*, weil, wie er hübsch bemerkt, der Name, welcher zu *dicere* gehört, gar nicht ausgelafsen werden kann. Dafs er aber

im folgenden die alte Conjectur von Rhenanus statt der Lesart der Hs. *incerta*, woraus natürlich *incertae* zu machen ist, mit Orelli vorzieht, ist mir unbegreiflich. Er versteht den Vorwurf von der Selbstschändung, die doch nichts gerade weibisches heifsen kann, während schon Lipsius sehr richtig bemerkt hat, dafs Gaius Caesar als *impudicus* bezeichnet wird (vergl. C. 9 und Suet. Tib. 36) in demselben Sinne wie Alkibiades von den Komikern, Caesar von dem ältern Curio (Suet. Caes. 52) geschmäht wurde. Da Gaius ebenso als Frau wie als Mann ausschweifte, heifst er *Gaia Caesar*, und *incertae virilitatis* ist gleich *incertum vir an femina*. — Ebend. aus *neque cuncta a primoribus civitatis revincebatur* macht der Hg. *quae*, wie schon Jac. Gronov (obgleich unrichtig) *me: quae* und dem Gedanken nach Pichena *eaque* vermuthet hatte. Es kommt darauf an, ob man den Hauptaccent auf *cuncta* oder auf *primoribus civitatis* legt. Thut man mit dem Hg. das letztere, so wird, wie er bemerkt, ein ungehöriger Gegensatz entstehn, als ob die nicht von vornehmen bezeugten Majestätsklagen ungiltig gewesen seien, und *iisque instantibus* im Widerspruch damit gesagt werden. Legt man aber den Ton auf *cuncta*, so läfst sich die Vulgata rechtfertigen. Die Anklagen waren zum Theil sehr geringfügig; mit bitterer Ironie wird hier berichtet, dafs sie nicht alle bewiesen seien, und zwar obgleich die vornehmsten des Staates sich beeifert hätten sie zu bewahrheiten, und dafs diese dennoch nicht nachliefsen in ihrem Eifer, bis der angeklagte an den Kaiser appellierte. — C. 8 vertheidigt der Hg. *Pomponium* gegen Ritters Angriff, der aus IV, 34 *Pinarium* lesen will. Es ist zwar richtig, dafs Pomponius nicht, wie Lipsius meinte, Quintus, oder, wie Walther annimmt, Secundus, sondern eine obscure Person gewesen sein mufs, aber doch auffallend, dafs Tac. hier einen Mann als hinlänglich bekannt bezeichnet, den seine Leser wenigstens nicht kennen gelernt haben. Ich wage indessen nicht Ritters Vermuthung aufzunehmen, weil sie am Ende den Schriftsteller selbst verbefsern könnte. — C. 9 wird *Vestilium* in *Vistilium* geändert und vermuthet, dafs dies der Vater jener Vistilia sei, welche II, 85 erwähnt wird; wahrscheinlich auch wohl jener Vestilia, die bei Plin. N. H. VII, 39 als Mutter des Suillius Rufus und Corbulo vorkommt. Auch dort ist mit Codd. Rd[1] *Vistilia* zu lesen. — C. 11 verbefsert Borghesi nach Ernesti *viginti* in *quindecim* (*XX* in *XV*), weil Piso die Praefectur erst von Tiberius erhielt, und zwar wahrscheinlich 17 oder 16 v. Chr. Schon Lipsius rügte den Fehler in der überlieferten Lesart, wollte aber nicht so gut *X* schreiben. — C. 12 *exustum* [*sociali bello*] *Capitolium*. Der Hg. streicht die eingeklammerten Worte als Randbemerkung. Unrichtig sind sie auf jeden Fall, wie Lipsius bemerkt. Aber wenn auch der eigentliche Bundesgenofsenkrieg zu Ende war, so standen doch in dem darauf folgenden bürgerlichen Kriege die Samniter und Etrusker gegen Sulla im Felde, wie Ritter hervorhebt; und so möchte ich noch eher glauben, dafs Tac. einen leicht erklärlichen Gedächtnis- oder Schreibfehler begangen habe, indem er *sociali* statt *civili* schrieb, als dafs jemand

eine so ganz falsche Notiz an den Rand geschrieben habe. Am allerwahrscheinlichsten aber dünkt es mich, dafs Lipsius Recht hat, wenn er ganz einfach *civili* schreibt. Im Archetypus mag eine Silbe gefehlt und blofs gestanden haben CILI. — C. 15 (M. Vinicius) *Calibus ortus, patre atque avo consularibus.* Den Grofsvater M. Vinicius nennt der Hg. 'Consul suffectus in einem unbekannten Jahre.' Nach dem Marmor Colotianum war er es im J. 735 = 19 v. Chr., vgl. Lipsius zu Vell. II, 104 und Borghesi Ann. XX p. 236. — C. 18 behauptet der Hg., *Considius Proculus* sei nicht derselbe mit dem V, 8 genannten, wohl mit Recht, und ändert ebend. *proavum* nicht unwahrscheinlich in *patrem aut avum.* — C. 19 wird *quantumque saevitia glisceret* sehr gut so erklärt, dafs darin ein Comparativ liege. — C. 20 *non damnatione matris, non exilio fratrum rupta voce.* Da von Caligulas Brüdern nur Nero verbannt und im Exil gestorben war, Drusus damals im Palatium gefangen safs, so vermuthet der Hg. *exitio.* Bei der Leichtigkeit der Aenderung darf man wohl annehmen, dafs Tac. auch die spätere Zeit, den Tod des Drusus, hier mit umfafst. — Ebend. *Passieni oratoris.* Der Hg. unterscheidet diesen jüngern C. Passienus Crispus von seinem Vater, den er nach Hieron. Chron. Eus. Ol. 192, 3 im J. 10 v. Chr. sterben läfst. Borghesi hat aber Ann. XX p. 269 ff. gezeigt, dafs dies nicht der Vater, sondern der Grofsvater unseres Passienus und dafs der Vater L. Passienus Crispus im J. 750 = 4 v. Chr. Consul war. — C. 23 *consultusque Caesar an sepeliri sineret, non erubuit permittere ultroque incusare casus qui reum abstulissent, antequam coram convinceretur.* Nach dem Hg. hatte Tiberius sich nicht der Erlaubnis des Begräbnisses an und für sich zu schämen, sondern dafs er zugleich seine Ueberzeugung von der Schuld des Asinius aussprach. Das ist nicht ganz genau. Denn durch *ultro* wird ausgedrückt, dafs schon die Erlaubnis allein ungehörig war. Der folgende Umstand erhöht freilich den Schimpf; aber auch wenn er nicht hinzugetreten wäre, würde die Erlaubnis tadelnswerth bleiben. Weil nemlich Asinius vor seiner Verurtheilung gestorben und dadurch von dem Verbote die verurtheilten zu bestatten (C. 29) nicht betroffen war, hätte man die Erlaubnis des Kaisers gar nicht nachsuchen sollen. Tiberius aber fand dies in der Ordnung und gab eine Erlaubnis, die er gar nicht verweigern durfte, weil sie nicht erforderlich war. Aehnlich heifst es von Domitian Agr. 42: *nec erubuit beneficii invidia;* und ebenso rühmt sich der Kaiser hier C. 25, dafs er Agrippina nicht habe vom Henker erdrofseln lafsen, wozu ebenfalls kein rechtlicher Anlafs vorlag. — C. 24 wird *alienationem mentis simulans* mit den meisten neuern richtig als Glossem getilgt (vergl. Ritter im Philol. IV S. 692), die folgenden Worte *quasi per dementiam* aber von einer leidenschaftlichen Verwirrung, nicht von geheucheltem Wahnsinn des Drusus erklärt; wohl mit Unrecht. Denn so lange Drusus noch Hoffnung hatte, würde er sehr unklug gehandelt haben, leidenschaftliche Worte des Hafses gegen Tiberius auszustofsen. Aber sein Mitleid konnte er durch erheuchelten Wahnsinn zu erwecken hoffen, nicht um

die Freiheit, sondern um Lebensmittel zu erlangen, wenn er nicht mehr gefährlich schien. — C. 25 Heinsius' Verbefserung *principi* statt *principis* hat auch schon Ritter empfohlen. — C. 33 wird *datque* nach Dübners Vorgang mit Orelli wahrscheinlich in *dat* geändert. — C. 35 *se quisque stimulant ne pugnam per sagittas sinerent.* Gewöhnlich schreibt man nach Beroaldus *inirent;* der Hg. rechtfertigt die Lesart der Hs. durch passende Beispiele. Sie ist dem Zusammenhang angemefsener, namentlich durch das folgende *praeveniendum* empfohlen. — C. 37 wäre eine Note über die Pferdeopfer und den Flufsdienst der Perser und Parther am Orte gewesen. — C. 38 werden über *Tarius Gratianus* gute Nachweisungen gegeben; auch ist es nicht unwahrscheinlich, dafs am Ende nach *damnatus*, wie der Hg. will, *est* eingeschoben werden mufs. Scharfsinnig wird auch C. 47 wie oben C. 20 *exitium* aus *exilium* gemacht, weil vorher von *futuris caedibus* die Rede ist.

In der zweiten Hälfte müfsen wir uns kürzer fafsen und werden uns meist auf Hrn. N.s kritische Leistungen beschränken.

Elftes Buch. C. 6 *qui famam et posteros praemia eloquentiae cogitavissent pulcherrima. Alioquin et bonarum artium principem sordidis ministeriis foedari.* Sehr schön und einleuchtend verbefsert der Hg. *cogitavissent. Pulcherrimam alioquin*, indem sonst *et* keine Bedeutung hätte und der Sinn erfordert, dafs nicht die schönsten, sondern die alleinigen Belohnungen dem schmutzigen Vortheil gegenüber hervorgehoben werden. — C. 8 *in quos* (Seleucenses) *ut patris sui quoque defectores — accensus.* Mit Recht wird gegen meine Vermuthung *ut patris quoque sui* (Rhein. Mus. N. F. VI S. 637) geltend gemacht, dafs *sui* unbetont mit *patris* éinen Begriff ausmacht. Vielleicht ist aber anders zu helfen. Seleucia wird C. 9 *septimo post defectionem anno* unterworfen. Da will der Hg. *duodecimo* (*XII* statt *VII*) lesen, weil Seleucia von Artabanus im J. 36 n. Chr. abfiel (VI, 42). Da aber Vardanes im J. 41 n. Chr. seinem Vater Artabanus nachfolgt, so ist es möglich, dafs Seleucia früher unterworfen und bei dem Regierungswechsel im J. 41 noch einmal abgefallen war, und dann mufs man hier interpungieren: *ut patris, sui quoque def.* — C. 11. Ueber die abweichenden Zeitrechnungen bei der Feier der Saecularspiele handelt jetzt gründlich Roth im Rhein. Mus. N. F. VIII S. 635 ff. — *Iunia Silana* war, wie Borghesi Ann. XXI p. 50 ausführt, wahrscheinlich die Tochter des L. Silanus, Consul suffectus im J. 27. — C. 14 *aspiciuntur etiam nunc in aere publico, dis plebiscitis per fora ac templa fixo.* Dafs es zu dieser Zeit keine Plebiscita mehr gab, hat schon Lipsius bemerkt, und es ist unstatthaft, dem Tac. einen so unrichtigen Ausdruck zuzumuthen. Mit Recht hat daher Hr. N. schon im Philologus II S. 427 die Worte *dis plebiscitis* für unecht erklärt. Denn die Conjectur von Hertz *si dis placet* (Rh. Mus. N. F. VII S. 480) ist schon des Sinnes wegen ungeeignet. Dazu kommt die unpassende Stellung, da ein solcher Stofsseufzer sich allenfalls bei *aspiciuntur* denken liefse, bei der Bemerkung aber, dafs man öffentliche Inschriften

öffentlich aufstellte, übel angebracht wäre. *dis* sei, meint Hr. N, aus *scl* = *scilicet* entstanden; mir scheint es eher eine Abkürzung von *dictis* zu sein, d. h. *quae plebiscita dicuntur*. — C. 15 bei den *externae superstitiones* verdiente der Mithrasdienst erwähnt zu werden. — Ebend. *viderent pontifices quae retinenda firmandaque haruspicum*. Der Hg. ändert: *quae retinendae firmandaeque haruspicinae*, weil 'die Rede des Claudius zeigt, dafs nicht eine Auswahl in den Bräuchen der Haruspices angestellt, sondern ihre ganze Wifsenschaft, wie früher, bewahrt und gesichert werden sollte.' Aber Claudius hatte blofs *super collegio haruspicum* geredet, *ne vetustissima Italiae disciplina per desidiam exolesceret*, also nur von der schwindenden Zahl der zur Uebernahme der Haruspicin geeigneten Personen, gerade so wie dies unter Tiberius in Betreff der Flämines geschehen war (IV, 16). Wir wifsen aus Inschriften, dafs das Collegium jetzt aus 60 Mitgliedern bestand (vergl. Frandsen Harusp. p. 51). Die Lesart der Hs. soll also sagen: 'welche Gebräuche der Haruspices als lästig und unwesentlich aufgegeben und welche bestätigt werden sollten.' — C. 16 *Catumero* schreibt auch der Hg., wie unten C. 17 die Hs. hat. *Actumero*, wie sie hier schreibt, ziehen die Kenner des Altdeutschen besonders wegen der gröfsern Uebereinstimmung mit der Form Οὐκρομήρου bei Strabo VII p. 292 vor; vergl. Müllenhoff a. a. O. S. 223. — C. 21 wird *degressusque in urbem* richtig mit Walther beibehalten und so erklärt, dafs Curtius Stellung zum Quaestor als dessen *sectator* wie ein Amt betrachtet wird. Dagegen scheint das gleich folgende *et* ohne Noth gestrichen zu werden. Es gehört eigentlich zu *quaesturam*, so dafs sich entsprechen die Quaestur, welche er durch seine Freunde und sein Talent, und die Praetur, welche er durch den Fürsten erhielt. — C. 23 *nisi coetus alienigenarum velud captivitas inferatur*. Auch der Hg. erklärt *captivitas* als einen Haufen Gefangener, in einer Bedeutung, die, wie er selbst angibt, sonst nicht vorkommt. Ich bin noch immer geneigt *captivis* zu lesen (a. a. O. S. 637). Will man aber nichts ändern, so wird es am besten sein, *coetus* für den Genetiv zu nehmen, da dann die gewöhnliche Bedeutung des Wortes *captivitas* bestehen kann: 'wenn nicht gleichsam eines fremden Haufens Knechtschaft eingeführt werde.' — Den Schlufs des Cap. schreibt der Hg.: *quid si memoria eorum oreretur, qui Capitolio et arce Romana manubias deorum detipere conati sint?* In der Aufnahme der Verbefserungen von Seyffert und Heinsius, so wie in der a. a. O. vorgetragenen Erklärung stimmt er mit mir überein; die letzten Worte scheinen mir von den Zügen der Hs. *dem per se satis* sich weiter zu entfernen als das von mir vorgeschlagene *dempsissent*. An dem Plusqpf. braucht man ja wohl keinen Anstofs zu nehmen. Sonst ist auch *dempserint* leichter als die Ergänzung des Hg. — C. 24 *Tusculum* ist nicht ganz das heutige Frascati, sondern es lag höher am Berge. — C. 25 g. E. wird nach *adactus* wohl richtig *est* eingeschoben wegen der Aenderung des Subjects. — C. 26 *nomen tamen matrimonii concupivit ob magnitudinem infamiae, cuius*

apud prodigos novissima voluptas est. Dies wird erklärt 'um der Schande zu entgehen', weil die Heirat mit Silius an sich nicht für eine Schande gegolten habe. Dagegen reicht es hin Suetons Worte (Claud. 26) anzuführen: *super c e t e r a flagitia atque dedecora C. Silio etiam nupsisse.* Dafs die Erklärung von Lipsius, Messalina habe die *infamia* gesucht, weil sie gegen andere Genüfse blasiert war, die richtige ist, beweisen die aus Tac. zuletzt angeführten Worte, die ich nach Hrn. N.s Auffafsung der Stelle gar nicht verstehe. Zum Gedanken hat Lipsius passend Seneca ep. 123 und Valer. Max. VI, 9 ext. 1 verglichen. — C. 27 . . . [*velut*] *suscipiendorum liberorum causa convenisse, atque illam* [*audisse*] *auspicum verba subisse* etc. Scharfsinnig vermuthet der Hg., dafs *audisse*, welches er mit Walther ausstöfst, am Rande als Glossem zu *subisse* gestanden habe, zugleich mit *velut*, und wie II, 8 ein Wort über dem andern sich befunden habe und daher an verschiedenen Stellen ungehöriges eingeschaltet worden sei. Indessen fragt sich, ob *velut* wirklich unhaltbar sei. Tac. nennt Messalina noch *uxor principis;* es konnte also nach dem Tone der Darstellung die Ehe nicht giltig *liberorum suscipiendorum causa* geschlofsen werden, es war eine Unverschämtheit, diesen Grund vorzugeben, während er in Wahrheit noch nicht zuläfsig war. — C. 28 *dum histrio cubiculum principis exultaverit* (die Hs. *exultabero*). Der Hg. schreibt mit den Bipontinern *insultaverit.* Indessen glaube ich doch, dafs dem Tac. jener Graecismus wohl zugemuthet werden darf, da der Gebrauch von ἐξορχεῖσθαι ein so allgemein verbreiteter war, dafs er besonders bei der Erwähnung des Pantomimen Mnester das entsprechende lateinische Verbum gleichsam von selbst darbot. Vgl. Nonius p. 300, 27 Merc. und Lucilius fr. l. XXX ebd., Schol. Arist. Ran. 320. Nub. 829. Tatian. a. Gr. c. 44 p. 96 W. u. a. St. m. So viel als *saltando expugnare*, wie Döderlein und früher Ritter wollen, heifst es freilich nicht, wie denn auch Mnester keineswegs als Eroberer aufgetreten war (vergl. C. 36. Dio LX, 22), ebenso wenig *in scena repraesentare*, was auch ἐξορχεῖσθαι nicht bedeutet. Es wird als ein gewählteres Wort statt *insultare* gebraucht, und die folgenden Worte *dedecus quidem inlatum* sind keineswegs matt, sondern des Gegensatzes zu *excidium* etc. wegen bedeutend. Ritters neuster Versuch a. a. O. S. 700 ist auch nicht glücklich. — C. 29 *perstitit Narcissus u t s o l u m i d i m m u t a n s, ne quo sermone praesciam criminis et accusatoris faceret.* Statt der gesperrten Worte schreibt der Hg. willkürlich und gewaltsam *consilium dissimulans*, denn 'abgesehn von dem unsinnigen *ut*, war der Plan des Narcissus nicht in einem Punkte, sondern ganz und gar ein anderer als der eben berichtete.' Dieser Einwand würde zutreffen, wenn auch *perstitit* geändert werden dürfte. Denn nimmt man die Erzählung wörtlich, so handelte es sich blofs um die Ueberlegung, ob Messalina durch geheime Drohungen eingeschüchtert und von ihrer Leidenschaft abgebracht werden solle. Diesen Plan gibt Narcissus allein nicht auf: also hat er jene Drohungen geäufsert — was bekanntlich nicht der Fall war.

Versteht man dagegen den Bericht von C. 28 an dem Geiste, nicht dem Buchstaben nach, so bleibt Narcissus allein bei dem Plane, die Gefahr, welche von dem Einverständnisse der Messalina und des Silius besorgt wurde, zu hintertreiben und die Heirat zu trennen. Diesen Plan hielt Narcissus fest, nur änderte er die Ausführung in so weit, dafs er Messalina nicht seiner frühern Absicht gemäfs durch Drohungen anders zu bestimmen, sondern heimlich durch Claudius zu vernichten beschlofs. Ebenso hat Mercier schon längst das ganze Verhältnis auseinandergesetzt. *ut* läfst sich allerdings nicht vertheidigen, da die von Walther und Ritter angeführte Stelle IV, 33 ganz verschiedener Natur ist; *et* hat keine Autorität. Es mufs mit Rhenanus, der übrigens *et* vorfand, gestrichen werden. Aus der letzten Silbe von *Narcissus* ist es durch Dittographie in die Hs. gekommen. — C. 30 wird Halms Verbefserung *id* statt *idem* vielleicht mit Recht aufgenommen, ebenso nach Ritter *nedum* statt *ne domum*, weil Tac. C. 12 u. 35 nur das elterliche Haus des Silius meint, nicht aber das nach Dio LX, 31 dem Silius von Messalina geschenkte. — Sehr richtig wird ebend. in den Worten *quod ei cis Vettios, Plautios dissimulavisset, cis*, das man seit Lipsius und Gronov vor *Plautios* wiederholt, gestrichen. Die Hs. liest *ei cis uetticis*. Deshalb möchte ich lieber auch das unnöthige *ei* weglafsen, wodurch die Dittographie *eicis* und *uetticis* deutlicher hervortritt. — Auch C. 32 hat der Hg. statt der Vulgata *iussitque* Halms Conjectur *misitque* (der Codex hat *misique*) mit Recht aufgenommen. Gänzlich unnöthig scheint dagegen die Aenderung C. 33 *trepidabatur nihilo minus at* (für *ad*) *Caesarem* statt *a Caesare*, 'was in dem hier nöthigen Sinne "von Seiten des Caesar" nur der verstehen könnte, der das folgende vorher gelesen hätte.' Aber dies folgende *fidebant — Narcissus* u. s. w. liest man ja in éinem Athem oder mit éinem Blicke zugleich mit dem Anfang des Cap. Gut wird ebend. *P.* vor *Largo* gestrichen. — C. 34 (*cum*) *ad memoriam coniugii et infantiam liberorum revolveretur*. Ohne Noth wird *infantium* geschrieben, denn 'dieser praegnante Ausdruck und der gewöhnliche können nicht mit gemeinsamem Verbum unmittelbar verbunden werden.' Wenn dies das kühnste wäre, das bei Tac. steht! Ich gestehe, dafs ich die Unverträglichkeit dieser Verbindung nicht einmal bei Cicero zugeben würde. — Sehr wahrscheinlich ist dagegen C. 35 die Annahme, dafs der Satz *Cupido maturae necis fuit* ein Glossem sei; aber wohl nicht zu den zunächst vorhergehenden Worten *eadem constantia et illustres equites Romani*, wie der Hg. meint, sondern zu den vor diesen stehenden, wo von Silius gesagt wird: *non moras temptavit, precatus ut mors accelerare tur*. Gewöhnlich liest man mit einer offenbaren Interpolation gegen die Hs. *Romanos cupidos* und *fecit*. — C. 37 über *Lepida* gibt der Hg. keine Nachweisungen. Bündig handelt Borghesi von ihr Ann. XXI p. 31. — Ausnehmend scharfsinnig ist die Vermuthung zum Ende von C. 38, dafs die unverständlichen Worte *tristitiis multis* zur Unterschrift des Buches gehören und nur irthümlich

von den folgenden *Cornelii Taciti* etc. getrennt sind. Aehnlich hat auch das 12e Buch den Zusatz *Nero imperator efficitur*.

Zwölftes Buch. C. 8 über *L. Silanus* gibt Borghesi Ann. XXI p. 30 u. 34 nähere Nachweisungen, wonach er im J. 776 geboren und im J. 795 Arvale war. Ebenso hätte der Hg. über *Iunia Calvina* von demselben Gelehrten genaueres erfahren können, als er zu C. 8 nach Lipsius berichtet. Borghesi führt nach einer Inschrift bei Gruter p. 1042, 2 aus, dafs diejenige Junia Calvina, welche noch unter Vespasian lebte (Suet. Vesp. 23), wahrscheinlich nicht die Tochter des Appius, sondern des Marcus Silanus, Bruders unseres Lucius (Tac. Ann. XIII, 1), und die Nichte der hier erwähnten Calvina war. — C. 12 *et vocante Carene* etc. Diese Stelle zeigt, dafs Tac. allerdings hin und wieder erst aus dem folgenden zu verstehen ist, was der Hg. mehrmals leugnet, so dafs er zu einer Aenderung des Textes sich gedrungen fühlt. — C. 15 *ad Eunonen*, *qui Aorsorum genti praecellebat*. Da Eunones König der Aorser war (C. 18 u. 19), ist das Verbum nicht recht geeignet und die Vermuthung des Hg., es seien einige Worte wie *rex virtute* oder *potentia* ausgefallen, ansprechend. — Ebenso scheint C. 17 die Conjectur *navium quasdam* (*quippe mari remeabant*, nemlich die Truppen) statt *quae m. r.* eine sehr glückliche zu sein, da es sich von den Schiffen von selbst versteht, dafs sie zur See zurückkehrten. — C. 25 wird Freinsheims Conjectur *triennis* statt *biennis* mit Recht aufgenommen. — C. 38 *ac ni cito nuntiis et castellis proximis subventum foret copiarum obsidione*, *obcubuissent*. In dieser verdorbenen Stelle, welche verschiedene Herstellungsversuche hervorgerufen hat, nimmt der Hg. zuerst mit Recht *obsidioni* von Bezzenberger und Muretus' alte Verbefserung *e* oder *ex* für *et* auf. Er vollendet die Emendation durch die Einschaltung von *missis*. Denn die Hilfstruppen bestanden nach C. 39 aus der Hauptmacht, die hilfesuchenden befanden sich in den benachbarten Castellen. *cito* gehört zu *subventum foret*. — C. 40 *is propere vectus non tamen integras res invenit*, *adversa interim legionis pugna —; auctaque et apud hostes eius rei fama*, *quo venientem ducem exterrerent*, *atque illo augente audita*. Die Stelle ist, wie Halm Beiträge S. 19 und Ritter zeigen, verdorben. Der letztere hat zuerst eingesehen, dafs ihr am leichtesten geholfen wird, wenn man *est* einschiebt; nur setzt er es hinter *audita*, einfacher und richtiger der Hg. statt *et*, so dafs die Responsion von *et—atque* wegfällt. — C. 41 liest der Hg. mit Gryphius *triumphali veste* statt *triumphalium veste*. Man könnte zwar sagen, dafs dies eben so aus *triumphalis vestis* variiert ist, wie C. 3 und IV, 23 *triumphalium insigne* aus *triumphalia insignia*, d. h. *vestis quae ad triumphalia pertinet*. Indessen glaubt auch Rec., dafs die Worte verschrieben sind, hält aber Acidalius' Aenderung *triumphali in veste* für leichter. — C. 44 *is modicum Hiberiae regnum senecta patris detineri — iactabat*. Der Hg. erklärt 'dafs es nicht an einen geeignetern Regenten übergehen könne.' Vielmehr 'dafs es sich nicht ausbreiten könne', wie das beigesetzte *modicum* andeutet.

— C. 48 *poteretur Radamistus male partis, dum invisus, infamis, quando id magis ex usu quam si cum gloria adeptus foret.* An diesen Worten stiefs Lipsius an und vermuthete *adempta forent*, beruhigte sich aber bei Pichenas Erklärung, die schändliche Art der Besitznahme Armeniens werde den Radamistus nicht lange darin lafsen. Dabei bleibt aber, wie der Hg. richtig hervorhebt, eine des Tac. unwürdige Trivialität. Denn das verstand sich von selbst, dafs es dem römischen Interesse noch nachtheiliger gewesen wäre, wenn Radamistus Armenien auf eine rühmliche Weise gewonnen hätte. Es soll aber hier gezeigt werden, dafs es nützlicher sei, den Radamistus in Armenien zu lafsen als daraus nach mannhaftem Widerstande zu vertreiben. Diesen Gedanken wollte Lipsius durch seine Vermuthung hineinbringen. Sehr scharfsinnig und, wie ich glaube, richtig emendiert der Hg.: *quam si cum gloria depulsus foret.* — C. 65. Eine der schwierigsten Stellen bei Tac., die schon Lipsius für verdorben hielt, sucht der Hg. auf eine sehr scharfsinnige, aber meines Erachtens nicht glückliche Weise zu heilen. Narcissus spricht, indem er seine Absicht den Britannicus zu unterstützen kund gibt: *certam sibi perniciem, seu Britannicus rerum, seu Nero poteretur: verum ita de se meritum Caesarem ut vitam usui eius inpenderet.* Was folgt, mufs also den Gedanken weiter ausführen: da er dem Interesse des Kaisers ohne Rücksicht auf sein eignes Beste diene, müfse er Agrippina stürzen, um Britannicus auf den Thron zu setzen. *Convictam Messalinam et Silium: pares iterum accusandi causas esse si Nero imperitaret, Britannico successore nullum principi meritum. Ad novercae insidiis domum omnem convelli, maiore flagitio quam si inpudicitiam prioris coniugis reticuisset.* Hr. N. stöfst die Worte *pares — esse* und *Britannico successore* aus, die in verschiedenen Zeilen gestanden haben und deshalb getrennt in den Text gerathen seien — eine Erklärungsart für Glosseme, die er schon mehrmals angewendet hat. Wahrscheinlich ist sie hier nicht, da die ersteren Worte so lang sind, dafs sie mehr als éine Zeile des Randes ausfüllen musten, und wenn dies der Fall war, so läfst sich nicht denken, warum die letztern nicht in zusammenhängender Schrift angefügt worden sein sollten. Aber dies auch zugegeben, drücken sie das nicht aus, was der Hg. hineinlegt. Er nimmt an, der Glossator habe die Worte *si Nero — meritum* so misverstanden, als ob *principi* nicht von dem gegenwärtigen, sondern von dem künftigen Kaiser Nero gesagt sei, und um die andere Alternative *seu Britannicus rerum poteretur* zu erklären, habe er jene Randbemerkung hinzugefügt, die heifsen sollte: 'gleiche Ursachen, wie er zur Anklage der Messalina und des Silius gehabt, seien da, ihn, Narcissus, wieder anzuklagen, wenn Britannicus Nachfolger werde.' So wird sie aber niemand verstehen, denn es waren weder gleiche Ursachen gegen Narcissus vorhanden, d. h. Unkeuschheit, noch wird jemand *se* zu *accusandi*, sondern jedermann *sibi* ergänzen, und dem Glossator ist doch nicht zuzutrauen, dafs er sich so unverständlich ausgedrückt hätte. Denn wie die Worte jetzt lauten, kann

pares und *iterum* sich nur auf eine zum zweitenmal von Narcissus zu erhebende Anklage beziehen. Endlich wäre der Ausdruck bei Tac., wenn man mit Hrn. N. nur Nero darin erwähnen liefse, unpassend. Denn *noverca* ist Agrippina nicht für Nero, sondern für Britannicus; sie kann auch so heifsen, wenn kein Name genannt wird. Geht aber ihr rechter Sohn Nero vorher, ohne irgend eine Beziehung auf das Stiefkind, so weifs man nicht, warum sie nicht als Mutter bezeichnet wird. Viel ansprechender ist Freinsheims Meinung, der unter den neuern Ritter gefolgt ist. Danach liest man bis *esse* ohne Anstofs fort. Dadurch erhält man einen natürlichen Gegensatz zwischen beiden Anklagen. Narcissus meint: wie früher Messalina, so habe er jetzt genügenden Grund, auch Agrippina anzuklagen. Was folgt, *si Nero* etc., wird als Glossem ausgeschieden, und zwar, wie Ritter fein ausführt, zu den einzelnen Theilen des vorhergehenden Satzes, so dafs *Britannico successore* = *seu Britannicus rerum*, *si Nero imperitaret* = *seu Nero poteretur*, *nullum principi meritum* = *ita de se meritum Caesarem* wäre. *Ad*, was Freinsheim und Bekker ausstofsen, behält Ritter bei, indem er es mit den meisten in *ac* verändert, was allerdings nothwendig und deswegen unbedenklich aufzunehmen ist, da *ad* im Med. von der ersten Hand herrührt und in *a* corrigiert ist; im Archetypus scheint also das Wörtchen undeutlich geschrieben gewesen zu sein. Es ganz auszuschliefsen ist willkürlich. Dieses ansprechende Auskunftsmittel anzunehmen hält mich der Umstand ab, dafs die Worte *si Nero imperitaret*, *nullum principi meritum* einen neuen, oben nicht ausgeführten Gedanken enthalten. Versucht man es endlich mit einer Umstellung, so ist klar, dafs *Britannico successore* an der unrichtigen Stelle steht. Denn wenn man auch mit Lipsius u. a. nach *imperitaret* ein Punctum setzt, so erhält man den ganz falschen Satz, dafs die gesicherte Nachfolge des Britannicus kein Verdienst um Claudius sei, welchem überdies der Zusatz widerspricht. Die Umstellung hat zuerst Döderlein unternommen, indem er *Britannico successore* nach *Silium* folgen läfst. Ich hatte a. a. O. S. 638 dieselben Worte eine Zeile tiefer nach *ac* gerückt. Alles erwogen gebe ich jetzt der Meinung von Döderlein den Vorzug. Narcissus sagt nun: 'ihm gehe das Beste des Kaisers über seinen eignen Vortheil. Früher habe er daher Messalina gestürzt, obgleich Britannicus Nachfolger gewesen sei, er also dessen Rache habe fürchten müfsen. Jetzt treibe ihn derselbe Beweggrund, das Beste des Kaisers, zu einer zweiten Anklage. Denn wenn Nero hersche, habe er sich kein Verdienst um den Kaiser erworben, da für Claudius die Ausschliefsung seines rechten Sohnes ein Unglück sein werde. Es sei jetzt nöthig, dessen Stiefmutter entgegenzutreten, welche das ganze Haus zerrütte.' Pfitzner Ztschr. f. d. AW. 1848 S. 1110 hat die angefochtenen Worte mit ähnlichen Argumenten vertheidigt. — Ueber die Kürze des Ausdrucks *maiore flagitio* etc. hätte man eine Erklärung gewünscht.

(Der Schlufs folgt im nächsten Heft.)

Greifswald. *L. Urlichs.*

Iuli Flori epitomae de Tito Livio bellorum omnium annorum DCC libri II. Recensuit et emendavit *Otto Jahn.* Lipsiae apud Weidmannos MDCCCLII. XLVIIII u. 136 S. gr. 8.

Wiewohl der unterzeichnete mit dem Herausgeber des vorliegenden Werkes in sehr freundschaftlichen Beziehungen steht und bei dessen Herausgabe selbst einigen Antheil gehabt hat, so glaubte er doch die wiederholte Einladung der geehrten Redaction, für die Jahrbücher eine Anzeige zu liefern, ohne Anstand annehmen zu dürfen, weil ein Buch, das einen alten Autor in so veränderter Gestalt liefert, dafs alle frühern Texte völlig antiquiert und unbrauchbar geworden sind, sich den Freunden des Alterthums von selbst empfehlen wird. Dafs der Schatz, durch welchen Hr. Dr. O. Jahn in den Stand gesetzt wurde einen ganz neuen Text des Florus herzustellen, endlich gehoben ward, dazu gab der Umstand die äufsere Veranlafsung, dafs der unterz. die Bearbeitung des Florus für die grofse Teubnersche Sammlung übernommen hatte. So kam er auf eine Untersuchung der Bamberger Handschrift, aus der sich, wiewohl bereits Seebode für seine Ausgabe vom J. 1821 eine Collation derselben gehabt hatte, bald die Nothwendigkeit herausstellte, dafs vor allem eine mit vollständigem kritischem Apparat ausgestattete Ausgabe herzustellen sei. Die Besorgung einer solchen überliefs Ref. seinem Freunde unter Mittheilung der Hs. mit um so gröfserer Bereitwilligkeit, als dieser, schon früher von Lachmann auf den Werth des Codex aufmerksam gemacht, nur durch einen Zufall verhindert worden war ihn früher als Ref. einzusehen. Nachdem sich Hr. J. durch Vergleichung dieser Hs., in welcher der Text des Florus in einer von allen übrigen Hss. verschiedenen Recension vorliegt, eine feste Grundlage für seine Ausgabe erworben hatte, nahm er auch noch eine Vergleichung des Codex Nazarianus [1]), des ältesten und reinsten der familia deterior vor, der wieder glücklich von Rom nach Heidelberg zurückgewandert ist, indem zu vermuthen stand, dafs, wiewohl schon Salmasius und Gruter den Codex benützt hatten, er doch nicht mit jener Sorgfalt ausgebeutet sei, die man heutiges Tages bei solchen Arbeiten voraussetzt. Durch die erschlofsene Kenntnis des Bamberger Codex, dessen einzigen Werth man aus der Ausgabe von Seebode auch nicht von ferne ermefsen konnte, wurde es möglich auch noch eine andere Quelle richtig zu würdigen, die für die Verbefserung des Textes bisher fast von keinem Einflufse gewesen war. Es ist nemlich bekannt, dafs Jordanes in seiner Compilation *de successione regnorum* den Florus vom Anfang der römischen Geschichte bis auf den zweiten macedonischen Krieg (II, 12) nicht etwa blofs benützt, sondern bis auf einzelne Auslafsungen und Zusammenziehungen buchstäblich ausgeschrieben hat. In den spätern Abschnitten war Jordanes leider zu bequem, diese

1) Wie Hr. J. bezeichnen wir diesen Codex mit N, den Bamberger mit B.

ausführlichere Epitome der römischen Geschichte weiter auszubeuten; doch taucht hie und da der Florus in dessen Compilation wieder auf, jedoch nur in kürzeren Stellen. So vorzüglich nun die Lesarten des Jordanes sind, so blieben sie doch ohne wesentlichen Einflufs auf eine gründliche Verbefserung der durch ihn erhaltenen Abschnitte des Florus, weil die Varianten von den gewöhnlichen Texten so stark abweichen, dafs man auf die Vermuthung gerathen muste, der echte Text des Florus habe unter der Hand des Jordanes vielfache Umgestaltung erfahren. Diese Vermuthung wird jetzt niemand mehr theilen, nachdem sich herausgestellt hat, dafs die Hs., die dem Jordanes vorlag, in allen wesentlichen Punkten mit dem Bamberger Florus zusammenstimmt. Da nun der Text des Jordanes in den aus interpolierten Hss. geflofsenen Ausgaben von Vulcanius und Muratori sehr entstellt ist, so hat sich Hr. J. auch für diese Schrift nach befsern Hss. umgesehen. Einen der ältesten, den Heidelberger aus dem 9n Jh., verglich er selbst. Die Collation eines zweiten aus dem Kloster Polling, jetzt in München, erhielt er von dem unterz., der auch einen Codex aus dem Kloster St. Emmerani in Regensburg, der aber nur den Anfang des Jordanes enthält [2]), und zu dem aus dem Jordanes abgeschriebenen Theil des Florus, der sich in der *Historia miscella* des Paulus Diaconus findet, einen Bamberger Codex verglichen hat. Der Text des Jordanes ist hie und da noch reiner als der des Bamberger Florus. Zu den von Hrn. J. p. VIII gesammelten Stellen, in denen diese Quelle gegen BN die richtige Lesart erhalten hat, war noch p. 32, 12 (II, 2, 31) [3]) *quantusque tum triumphus*, p. 114, 19 (IV, 11, 9) *pulchritudo infra* (st. *intra*) *pudicitiam principis fuit*, und p. 115, 11 (IV, 12, 5) *adflictos humi* aufzuführen. Vergl. auch unten Anm. 22 am Ende. Ref. selbst fügt noch zwei Stellen aus seiner von Hrn. J. nicht benützten Collation des Emmeranus hinzu; dieser hat p. 8, 18 (I, 3, 2) *exercitata iuventute* (für *exercita iuv.*), was die Lesart in B *exercitate iuv.* bestätigt; sodann vortrefflich p. 9, 1 (I, 3, 6) *sed abstulit virtus parricidium* (st. *parricidam*), d. i. 'die Tapferkeit machte den Brudermord vergefsen.' Auch diese Lesart erhält theilweise Bestätigung aus dem Cod. B, in welchem deutlich ein *i* vor *am* in *parricidam* ausradiert ist. Auch zieht Ref. p. 10, 5 (I, 5, 6) die Lesart von I *sumpta sunt* der von Hrn. J. aufgenommenen *adsumpta sunt* unbedenklich vor. Dagegen können wir p. 38, 12 (II, 6, 29) *perpulit in Campaniam suam* nicht als richtige Lesart erkennen, sondern glauben, dafs *per* durch Metathesis aus *rep* entstanden sei, wie auch p. 117, 15 (IV, 12, 19) in B fälschlich *misso igitur Lentulo ultra ulteriorem per-*

2) Der vortreffliche Codex (=I^e) bricht durch Ausfall der folgenden Blätter leider bereits I c. 11 §. 9 ab. In dem Bamberger Codex der Historia miscella (=I^b) ist der Text des Florus erhalten von I, 13, 7 an bis zum Schlufs von *II* c. 6. Der Pollinger Codex (=I^p) enthält den Jordanes vollständig.

3) Zur Seitenzahl der Jahnschen Ausgabe fügen wir zur bequemern Uebersicht in Klammern die Zahlen der gewöhnlichen Citierweise bei.

pulit ripam statt *reppulit* geschrieben ist. Vergl. III, 4, 5: *Didius vagos et libera populatione diffusos intra suam reppulit Thraciam.*

Doch ehe wir die eben so lehrreiche als trefflich geschriebene Vorrede des weitern verfolgen, scheint es am Orte zu sein, an einer Reihe von Beispielen nachzuweisen, was der Text des Florus aus dem Bamberger Codex gewonnen hat, indem wir voraussetzen dürfen, dafs noch nicht allen Lesern dieser Jahrbücher die ihres gleichen suchende Umgestaltung dieses Autors völlig bekannt geworden ist [4]).

Früherer Text [5]).	Neuer Text.
I, 1, 14 *tandem funeribus intervenere raptae laceris comis.*	*tandem furentibus intervenere raptae laceris comis.*
I, 7, 4 *sed ipse* (Tarquinius Superbus) *in senatum caedibus, in omnes superbia . . . grassatus* etc.	*sed ipse in senatum caedibus, in plebem verberibus, in omnes superbia . . . grassatus* etc.
I, 11, 4 *ea denique atrocitas proelii fuit, ut interfuisse deos spectaculo fama tradiderit, duos in candidis equis. Castorem atque Pollucem nemo dubitavit.*	*ea denique atrocitas proelii fuit, ut interfuisse spectaculo deos fama tradiderit. duo in candidis equis iuvenes more siderum praetervolaverunt; Castorem atque Pollucem nemo dubitavit.*
I, 14, 2 *cum alter consulum filium suum . . . quamvis victorem occiderit:* [*quasi plus esset in imperio quam in victoria.*]	*cum alter consulum filium suum . . . quamvis victorem occiderit ostenderitque plus esse in imperio quam in victoria.*
I, 18, 17 *omnium vulnera in pectore: quidam hostibus suis immortui* etc.	*omnium vulnera in pectore, quidam hostibus suis morte sua conmortui.*
II, 2, 5 *sed adeo non est exterritus, ut ipsam illam ruentis aestus violentiam pro munere amplecteretur statimque* etc.	*sed adeo non est exterritus, ut illam ipsam ruentis aestus violentiam pro munere amplecteretur, quod velocitas navium mari iuvaretur, statimque* etc.
II, 6, 22 *interim respirare Romanus et quasi ab inferis emergere.*	*permissum est interim respirare Romanis et quasi ab inferis emergere.*
II, 6, 50 *actum erat procul dubio, si vir ille se cum fratre iunxisset; sed hunc quoque castra*	*actum erat procul dubio, si... iunxisset. set hunc quoque, tantum quod ab Alpe descenderat,*

4) So finden wir in dem so eben erschienenen gelehrten Commentar von Fr. Kritz zu Sallustii historiarum fragmenta leider den Florus noch nach dem Vulgärtexte citiert, wie z. B. p. 48 die Stelle III, 21, 27 in der gräulichen Lesart *positis singulorum hominum fere poenis* statt *possis singulorum hominum ferre poenas.*

5) Es ist absichtlich der von Seebode gewählt, weil diesem Herausgeber bereits eine Collation des Codex Bamb. vorlag.

Früherer Text.	Neuer Text.
metantem Claudius Nero . . . debellat.	*aput Metaurum castra metantem Claudius Nero . . . debellat.*
II, 8, 9 *sub ipso freti murmure, cum inter fluenta tibiis fidibusque concineret* etc.	*sub ipso freti murmure, cum praefluentes aquae tibiis fidibusque concinerent.*
II, 12, 5 *exploratis diligenter accessibus praeter Ascuridem paludem, per acerbos dubiosque tumulos, illa, qua volucribus quoque videbatur invia, accessit.*	*exploratis diligenter accessibus per Astudam paludem Perrhaebosque tumulos illa volucribus quoque, ut videbantur, invia accessit.*
II, 15, 11 *Manilio deinde consule terra marique fervebat obsidio. Portus nudatus et primus et sequens, iam et tertius murus, cum* etc.	*Mancino deinde consule terra marique fervebat obsidio. operti portus, nudatus est primus et sequens, iam et tertius murus, cum* etc.
II, 18, 15 *itaque deplorato exitu in ultimam rabiem furoremque conversi postremo mori Theogene duce destinarunt. Duces suos seque patriamque ferro et veneno subiectoque undique igne peremerunt.*	*itaque . . . conversi postremo Rhoecogene*[6] *duce se suos patriam ferro, veneno, subiecto igne undique peregerunt.*
III, 1, 9 *igitur sequens ultio mandatur Albino. Sed huius quoque (pro dedecus!) ita corrupit exercitum, ut* etc.	*igitur sequens ultio mandatur Albino. set huius quoque (pro dedecus!) frater ita corrupit exercitum, ut* etc.
III, 3, 16 *nec minor cum uxoribus eorum pugna . . . fuit, cum obiectis undique plaustris atque carpentis, altae desuper, quasi e turribus, lanceis contisque pugnarent.*	*nec minor cum uxoribus eorum pugna . . . fuit, cum obiectis undique plaustris atque carpentis altae desuper securibus contisque pugnarent.*
III, 5, 10 *mox subruto Piraeei portu sex et amplius muris, postquam* etc.	*mox subrutus Piraei portus sex aut amplius muris cinctus. postquam* etc.
III, 5, 17 *cum ex mora obsidentem regem fames, ex fame pestilentia urgeret.*	*cum ex mora obsidii regem fames et ex fame pestilentia urgueret.*
III, 5, 27 *nam sub orientem sequutus Armenios, captis in ipso*	*nam sub orientem secutus Armenios, captae gentis satrapen*

6) Wir machen die Geschichtschreiber auf den neuen Namen des glorreichen Heerführers der Numantiner aufmerksam, der unseres Wifsens sonst nur aus Appian (Hispan. c. 94) bekannt ist, wo er Ῥητογένης heifst.

Früherer Text.	Neuer Text.
capite gentis Satrapis supplicem iussit regnare Tigranen.	*supplicem iussit regnare Tigranen.*
III, 10, 1 *restabant autem immanissimi gentium Galli atque Germani: et, quamvis toto orbe divisa, tamen, qui vinceret, habuit Britannia.*	*restabant autem inmanissimi gentium Galli atque Germani et, quamvis toto orbe divisi, tamen quia vincere libuit, Britanni.*
III, 10, 6 *Aquitani, callidum genus, in speluncas se recipiebant: iussit includi. Morini labebantur in silvas: iussit incendi.*	*Aquitani, callidum genus, in speluncas se recipiebant: iussit includi; morabantur in silvis: iussit incendi.*
III, 12, 9 *unde iudiciariis legibus divulsus a senatu eques, nisi ex avaritia, ut . . . haberentur? Hinc rursus et promissa civitas Latio et per hoc arma sociorum.*	*unde iudiciariis legibus divulsus a senatu eques nisi ex avaritia, ut . . . haberentur? hinc Drusus et promissa civitas Latio et per hoc arma sociorum.*
III, 19, 11 *sed Aquilius, Perpennae usus exemplo, interclusum hostem commeatibus ad extrema compulit, comminutasque copias armis fame facile delevit.*	*sed T. Aquilius Perpernae usus exemplo interclusum hostem commeatibus ad extrema conpulit comminutasque copias fame armis facile delevit.*
III, 20, 4 *nihil tale opinantis ducis subito impetu castra rapuerunt. Inde Variana castra. Deinceps oram totamque pervagantur Campaniam.*	*nihil tale opinantis ducis subito impetu castra rapuerunt; inde alia castra, Vareniana, castra deinceps Thorani*[7]), *totamque pervagantur Campaniam.*
III, 21, 3 *tribus, ut sic dixerim, sideribus agitatum est: primo levi, et tumultu maiore quam bello* etc.	*bellum civile Marianum sive Sullanum tribus, ut sic dixerim, sideribus agitatum est; primum levi et modico tumultu maiore quam bello* etc.
III, 21, 28 *nam Sulmonem, vetus oppidum, socium atque amicum (facinus indignum!) non expugnatum [ut obsides iure belli et modo morte damnati duci iubentur, sic damnatam civitatem] iussit Sulla deleri.*	*nam Sulmonem, vetus oppidum socium atque amicum — facinus indignum! — non expugnat aut obsidet iure belli; sed quo modo morte damnati duci iubentur, sic damnatam civitatem iussit Sulla deleri.*
IV, 1, 6 *tanti sceleris indicium per Fulviam emersit, vilissimum scortum, sed parricidii innocens. Tum consul* etc.	*tanti sceleris indicium per Fulviam emersit, vilissimum scortum, sed patriciis innocentius. consul* etc.

---

7) Hr. J. schreibt: *inde Vareniana castra, deinceps Thorani.* Ref. glaubt, dafs bei der oben angenommenen Interpunction die Lesart von B keiner Aenderung bedarf.

Früherer Text.	Neuer Text.
IV, 2, 13 *decem annos traxit ista dominatio. Exinde, quia mutuo metu tenebantur, Crassi morte apud Parthos et Iuliae, Caesaris filiae, . . . statim aemulatio erupit.*	*decem annos traxit ista dominatio ex fide, quia mutuo metu tenebantur. Crassi morte apud Parthos, morte Iuliae Caesaris filiae . . . statim aemulatio erupit.*
IV, 2, 90 *nemo caesus imperio* [Iulii Caesaris] *praeter Afranium (satis ignoverat semel) et Faustum Sullam (didicerat generos timere) filiamque Pompeii cum parvulis et Sulla.*	*nemo caesus imperio praeter Afranium (satis ignoverat semel) et Faustum Sullam (docuerat generos timere Pompeius) filiamque Pompei et parvulos (paruulus* cod. B)[8]) *ex Sulla.*
IV, 6, 6 *Caesar percussoribus patris contentus fuit. Haec quoque, nisi multa fuisset, etiam iusta caedes haberetur.*	*Caesar percussoribus patris contentus fuit ideo ne, si inulta fuisset, etiam iusta eius caedes haberetur.*
IV, 7, 3 *igitur cum appareret, quae strages rei publicae immineret, displicuit ultro, Ciceronis consiliis abolitione decreta.* . .	*igitur cum appareret, quae strages rei publicae inmineret, displicuit ultio, cum caedes inprobaretur. igitur Ciceronis consiliis abolitione decreta* etc.
IV, 7, 6 *sed nec tum cladis destinatae signa latuerunt. Nam et assuetae cadaverum pabulo volucres castra, quasi iam sua, circumvolabant, et in aciem prodeuntibus* etc.	*sed nec tum omina inminentis*[9]) *cladis latuerunt. nam et signis insedit examen et adsuetae cadaverum pabulo volucres quasi iam sua*[10]) *circumvolabant, et in aciem prodeuntibus* etc.
IV, 11, 6 *Caesaris naves a triremibus in senos, nec amplius, ordines creverant.*	*Caesaris naves a binis remigum in senos nec amplius ordines creverant.*
IV, 11, 7 *nec ulla re magis hostilium copiarum apparuit magnitudo quam post victoriam. Quippe immensa classis, naufragio belli facto, toto mari fluitabat: Arabumque et Sabaeorum et mille aliarum Asiae gentium spolia, purpuram aurumque in ripam assidue mota ventis maria revomebant.*	*nec ulla re magis hostilium copiarum apparuit magnitudo quam post victoriam. quippe inmensae classis naufragium bello factum toto mari fluitabat, Arabumque et Sabaeorum et mille Asiae gentium spolia purpura auroque inlita adsidue mota ventis maria revomebant.*

8) auch durch diese Lesart erhalten wir einen neuen historischen Aufschlufs; s. Drumanns Geschichte Roms II S. 512.

9) über die kritische Schwierigkeit dieser Worte s. unten S. 187; hier wurde die Stelle aufgeführt wegen der vortrefflichen folgenden Ergänzung.

10) so vortrefflich B, d. i. 'die ihnen bestimmte Beute'; Hr. J. hat die Interpolation *castra quasi iam sua* noch im Texte gelafsen.

Früherer Text.	Neuer Text.
IV, 12, 9 *arma victorum non ex more belli cremata, sed fracta sunt, et in profluentes data, ut ceteris, qui resistebant, victoria sic nuntiaretur.*	*arma victorum non ex more belli cremata, set capta sunt et in profluentem data, ut Caesaris nomen eis qui resistebant sic nuntiaretur.*
IV, 12, 26 *per Rheni quidem ripam L amplius castella direxit. Bonnam et Novesium pontibus iunxit classibusque firmavit.*	*in Rheni quidem ripa L amplius castella direxit. Bormam et Caesoriacum pontibus iunxit classibusque firmavit.*
IV, 12, 37 *aliis* [causarum patronis] *oculos, aliis manus amputabant: unius os sutum* etc.	*aliis oculos, aliis manus amputabant; uni os obsutum* etc.
IV, 12, 44 *quippe Domnes, quem rex Artaxates praefecerat, simulata proditione adortus est virum intentum libello, quem, ut thesaurorum rationes continentem, ipse porrexerat, stricto repente ferro. At recreatus ex vulnere in tempus.*	*quippe Dones, quem rex Artagerae (Artageris?) ex Parthis*[11]) *praefecerat, simulata proditione adortus virum intentum libello, quem ut thensaurorum rationes continentem ipse porrexerat, stricto repente ferro subiit. et tunc quidem Caesar recreatus*[12]) *est ex vulnere in tempus, set* * *
IV, 12, 48 *efferam gentem, ritu ferarum, quasi indagine, debellabat.*	*efferam gentem ritu ferarum quasi quadam cogebat indagine.*
IV, 12, 54 *Astures . . . a montibus suis descenderant.*	*Astures . . . a montibus niveis descenderant.*
IV, 12, 57 *reliquias fusi exercitus validissima civitas Lancea excepit: ubi tamen loci adeo certatum est, ut* etc.	*reliquias fusi exercitus validissima civitas Lancea excepit, ubi cum locis adeo certatum est ut* etc.

Besonders ist noch eine Verbefserung hervorzuheben, die zwei Stellen durch eine Umsetzung aus B erfahren haben. Diese lauten so nach dem alten und neuen Texte:

III, 5, 25 *quippe cum effugisset* [Mithridates] *hostem Colchos Siciliae quoque littora et Campaniam nostram subito adventu ter-*	*quippe cum effugisset hostem Colchis tenus, iungere Bosporon, inde per Thracen Macedoniamque et Graeciam transilire, sic*

---

11) so nach der wahrscheinlichen Verbefserung von Jahn; B. hat: *quem rex artaxerser* (nicht *artaxerses*) *parthis praefecerat.*

12) in den übrigen Hss. fiel eine Zeile aus, von denen die hier nicht interpolierten (wie N) haben: *strictosarrecreatus.* Wie man sieht, hat Seebode wenigstens ein Stück aus der Ergänzung von B aufgenommen. Dafs die Stelle noch eine weitere Lücke nach *in tempus set* (*et* B) hat, die auch B nicht ausfüllt, ward von Hrn. J. richtig erkannt.

Früherer Text.	Neuer Text.
rere voluit. Colchis tenus iungere Bosporon: inde per Thruciam, Macedoniam et Graeciam transilire: sic Italiam nec opinatus invadere. Tantum cogitavit.	*Italiam nec opinatus invadere tantum cogitavit.*
III, 6, 6 *sed ut quaedam animalia, quibus . . . natura est, sub ipso hostis recessu impatientes soli in aquas suas resiluerunt* [piratae]; *et aliquanto latius quam prius. Sic Cilix quoque dignus victoria Pompeii visus est.*	*sed ut quaedam animalia, quibus . . . natura est, sub ipso hostis recessu inpatientes soli in aquas suas resiluerunt, et aliquanto latius quam prius Siciliae quoque litora et Campaniam nostram subito adventu terrere voluerunt. sic Cilix dignus victoria Pompei visus est.*

Aber von allen Verbeſserungen, die der Bamberger Codex geliefert hat, ist die bedeutendste die Ergänzung der groſsen Lücke in Buch IV c. 8, wo der Text fast um eine volle Seite vermehrt worden ist. Da die neue Stelle leider mehrere bis jetzt ungelöste Schwierigkeiten darbietet, so glaubt Ref. Kritikern einen Dienst zu erweisen, wenn er die Stelle nach genauster Abschrift unter Einhaltung der Verszeilen des Codex mittheilt:

o quã diuerſuſ a patre
ille cilicaſ extinxerat hic ſe piratica turbatur
per puteoloſ formiaſ uulturnũ tonã deniq.
cãpaniã pontiaſ & tenariã ipsa tiberini flu
5 miniſ ora populatuſ eſt. Subinde congreſ
ſaſ caeſariſ naueſ & incendit & emerſit
nec ipſe tantũ sed menſaſ & menecrateſ
foedera [13]) ſeruitia quoſ claſſi praefecerat.
praebendi per litora cuncta uolitabant,,
10 ob haec tot proſpera centũ bubuſ auratiſ
peloro litauit. spirantẽque equum cũ au
ro. in fretũ miſit. dona neptuno hoc pu
tabant ut ſe mariſ rector inſuo marireg
nare pateretur. Eo deniq. diſcriminũ
15 uentũ eſt. ut phoeduſ ut pax cũ hoſte ſimo
do hoſtiſ põpei filiuſ tamen feriretur.
quantũ id ſed breue gaudiũ fuit. cũ in baia
ni litoriſ mole de redditu eiuſ & bonorũ reſ
titutione conuenit. Cũq. inuitante ipſo
20 in nauẽ diſcubitũ eſt. & ille fortẽ ſuã increpi

13) *er* ist im Cod. halb ausradiert. Z. 21 ist in *inqd* der Buchstab *d* von erster Hand gestrichen und *t* über die Zeile gesetzt. — Z. 22 hat der Cod. von erster Hand: *cũ inleceberrima*. — Z. 25 steht von *secta* die Silbe *ta* auſser der Zeile und zwar sicher von zweiter Hand

tanſ hae ſunt inqd carinae meae aut inco
miter quod cũ in celeberrima parte urbiſ
cariniſ pater eiuſ habitaſſ&. ipſiuſ domuſ
& paenateſ in naui penderent. Sed inportu
25 maneſ antonii & põpeianoꝝ bonoꝝ quoꝝ ſec*ta*
tor ille fuerat. praede deuorata poſſeſſio
manere non poterat. dectrectare coepit.
phoederiſ pactũ. itaq. inille adarmarur
ſuſ & in totiſ imperii uiribuſ claſſiſ iniu
30 uenẽ con parata eſt. cuiuſ molitio ipſa
magnifica quippe intercifo herculanę uiae
limitae. refoſſiſq. litoribuſ lucrinuſ lacuſ
mutatuſ in portũ. eiq. interrupto medio
additus eſt auernuſ. utinillae quarũ quiete
35 claſſiſ exercita imaginẽ belli naualiſ agi
taret

Da abgesehen von der Ergänzung dieser grofsen Lücke der Text des Florus durch den Bamberger Codex eine Bereicherung von mehr als zweihundert Wörtern, die alle noch in der Ausgabe von Seebode fehlen, erhalten hat, so darf man die Summe der neuen Verbefserungen nach geringem Anschlag wenigstens auf das doppelte anschlagen.

Aufser den bis jetzt erwähnten Hss. kommen die übrigen für die Feststellung des Textes soviel als in keinen Betracht; denn wenn auch eine und die andere Stelle in ihnen verbefsert erscheint, so werden doch alle diese Lesarten eher als glückliche Conjecturen denn als Lesarten aus befserer Ueberlieferung zu betrachten sein. Ohne die einzelnen Hss. zu unterscheiden, bezeichnet Hr. J. diese Lesarten mit dem Buchstaben ς, und stellt sie 30 an Zahl auf p. X zusammen. Indes erhebt sich bei mehreren das Bedenken, ob es wirklich gelungene Verbefserungen sind. So bei den Zahlen p. 5, 23 (I, 1, 5 u. 6), bei denen wahrscheinlich nur der Schriftsteller, nicht eine falsche Ueberlieferung berichtigt wurde. — p. 9, 2 (I, 3, 6) wird *missi* von ς für *misit* durch die Lesart von I[e] *mixti* zum Theil bestätigt. — p. 24, 16 (I, 18, 19) erscheint die Verbefserung von ς: *cum Pyrrhus* '*video me*' *inquit* '*plane procreatum Herculis semine*', wo BN haben *cum Pyrrhus idem omne*, noch sehr zweifelhaft, da *video* wenigstens nach dem Gefühle des Ref. sehr matt ist; viel natürlicher erscheint es mit Seebode zu schreiben: *cum Pyrrhus idem* '*o me*' *inquit*, wo blofs *o me* aus *omne* oder *õne* geändert ist. Der Zusatz *idem* darf nicht als müfsig erscheinen, da kurz vorher ein anderer Ausspruch des Pyrrhus mitgetheilt war. — p. 51, 13 (II, 16, 3) wird aus ς geschrieben: *igitur Metello ordinanti cum maxime Macedoniam mandata est ultio*, wo BN *Macedoniae* haben. Es lag nahe genug dafür *Macedoniam* zu setzen; allein bei den zahlreichen Lücken, die sich auch in B wie überhaupt in den besten Hss. finden, hat die Annahme, dafs nach *Macedoniae* ein Genetiv, *statum*, ausgefallen sei, für den Ref gröfsere

Wahrscheinlichkeit [14]). Dasselbe Wort ist auch III, 23, 3 in den geringern Hss. ausgefallen, wo man früher las *labefactabat compositam civitatem*, jetzt aus B *lab. compositae civitatis statum*. — Ganz verkehrt ist eine Scheinbefserung p. 108, 28 (IV, 7, 9). Diese sehr schwierige Stelle ist in B in folgender Weise überliefert: *sed nihil illo praestantius quod caesaris medicus somnio admonitus ut caesar castris excederet quibus capi imminebat. ut factum est. acie namq. commissa cum pari ardore aliquandiu dimicatum foret quamuis duces inde praesentes adessent. hinc alterum corporis egritudo. illum metus et ignauia subduxissent. starent* (das *n* von erster Hand gestrichen) *tamen pro partibus inuicta fortuna et ultoris et qui uindicabatur primum adeo anceps fuit. ut par utrũq. discrimen exitus proelii docuit. capta sunt hinc caesaris castra. inde classi* (st. *Cassi*). Hr. J. hat nach *dimicatum foret* aus ς *et* aufgenommen und sodann nach eigner Vermuthung *proelium adeo anceps fuit, ut par utrimque discrimen exitus proelii docuerit* geschrieben. Durch die Einsetzung von *et* wird die richtige Folge der Sätze zerstört; denn wie schlimm auch die Stelle zerrüttet ist, so erscheint doch so viel klar, dafs die Ordnung der Gedanken folgende gewesen ist: 'denn wiewohl eine Zeitlang mit gleichem Kampfesmuth gestritten ward, so blieb doch, trotzdem dafs auf Seite der Caesarianer keiner der beiden Heerführer der Schlacht anwohnte, das Glück zuletzt auf der Caesarischen Seite.' Diese natürliche Folge der Gedanken wird zerrifsen, wenn *staret*, das durch die vorausgehenden Conjunctive verderbt ward, noch zur Protasis gezogen wird. Ueber die wahrscheinliche Verbefserung der Stelle verweist Ref. auf seine Ausgabe in der Teubnerschen Sammlung. — Auch kann sich Ref. nicht überzeugen, dafs p. 24, 27 (I, 18, 22) die Lesart von B: *quis ergo miretur his moribus* (bei solchen Sitten) *ea virtute militum exercitum populi Romani fuisse* unhaltbar sei, wo N *militum victorum populum Romanum* hat, Hr. J. aber aus ς aufnahm: *ea virtute militum victorem populum R. fuisse.*

Hierauf geht Hr. J. auf p. XII ff. auf eine eingehende Untersuchung über das Verhältnis der Lesarten des Jordanes zu den Hss. BN über. Wo BI zusammenstimmen, darf man in der Regel annehmen, dafs in ihnen die richtige Lesart überliefert ist. Doch findet sich auch eine Anzahl von Stellen, wo IN zusammen gegen B stehen. Zu den richtigen dieser Art rechnet Ref. auch p. 8, 17 (I, 3, 1) *artem bellandi* (*artem debellandi* B), p. 11, 11 (I, 7, 10) *donec aberat libido*, da bei der Lesart von B *aderat* die Auffafsung des *donec* im Sinne von 'bis

---

14) Einen ähnlichen Ausfall vermuthen wir p. 107, 8 (IV, 6, 2), wo die bisherige Lesart war: *Lepidum divitiarum cupido . . . Antonium ultionis de his qui se hostem iudicassent, Caesarem inultus pater et manibus eius graves Cassius et Brutus agitabant.* Dafs die Verbindung *ultionis* (cupido) *de his* sehr hart ist, scheint offenbar; dafs Florus so nicht geschrieben hat, zeigt die Variante aus B *ultionem*, die vielmehr auf den Ausfall eines Gerundii (wie z. B. *ultionem de his sumendi qui*) schliefsen läfst.

dafs' nach voraufgegangenem *tam diu* als gezwungen erscheint; p. 17, 10 (I, 13, 8) *moenibus urbis adpropinquabant* (*propinquabant* B); p. 46, 17 (II, 11, 6) *stuprum passa*, wo Hr. J. wegen des Ausfalls von *passa* in B ohne Noth *stuprata* geschrieben hat. Richtig scheint auch p. 32, 7 (II, 2, 29) *ibi statim classe demersa*, *ubi* etc. gegen die Lesart von B *ab his* (sc. *dis*) *statim* etc., eine Stelle die Hr. J. bereits selbst zu denen rechnet, wo das Urtheil schwanken müfse. Unter diesen führt er auch p. 39, 9 (II, 6, 36) auf, wo er aus B schrieb: *set Punicae insidiae alterum ferro castra metantem*, *alterum*, *cum vim evasisset in turrem*, *cinctum facibus oppresserunt* (*oppresserant* B und I[b]). Das Wort *uim* fehlt in IN und kann nach der Ansicht des Ref. unmöglich richtig sein; doch ist darum die Lesart von B noch nicht die geringere, sondern *uim* ist nur leicht aus *iam* verderbt. Nicht genau ist die Angabe zu p. 39, 23 (II, 6, 40), wo in IN die unrichtige Lesart *saltem vel oculis* stehen soll. Aber *vel* fehlt richtig auch in I[bp] und wurde vielleicht nur aus I[b] übersehen. — Sodann führt Hr. J. jene Stellen an, wo in N gegen BI die richtige Lesart erhalten sei. Solcher sind nach seiner Ansicht zehn; wir glauben zwei sicher und vielleicht auch eine dritte ausscheiden zu dürfen. p. 11, 5 (I, 7, 8) schreibt Hr. J. aus N: *cedentibus ceteris dis — mira res dictu — restitere Iuventas et Terminus.* Ref. jedoch kann unmöglich in der Lesart von BI: *mira res dicitur extitisse*: *restitere* etc. ein Glossem erkennen, sondern sieht diese Lesart vielmehr für eine vortreffliche Verbefserung der Vulg. an. — p. 40, 28 (II, 6, 51) schreibt Hr. J. mit den bisherigen Ausgaben: *Nero in ultimo Italiae angulo summovebat Annibalem*, *Livius in diversissimam partem*, *id est in ipsas nascentis Italiae fauces signa converterat.* Da jedoch in BI die Lesart *summoverat* überliefert ist, so war das Plusquamperfect, dem im Gegensatze *converterat* entspricht, festzuhalten und bei der so häufigen Verwechslung von *ũ* und *o* zu verbefsern: *in ultimum Italiae angulum.* I[b] hat wenigstens zum Theil das richtige: *in ultimũ Italiae angulo.* Vgl. auch II, 6, 46: *fugit et cessit et in ultimum se Italiae recepit sinum*, auf welche Stelle hier zurückgewiesen ist. — Schwieriger ist die Entscheidung p. 41, 14 (II, 6, 56). Hier ist die vulgäre Lesart: *quas ille*, *dii boni*, *Hasdrubalis copias fudit*, *quos Syphacis Numidici regis equitatus! quae quantaque utriusque castra facibus inlatis una nocte delevit!* Nach *utriusque* steht in BI noch *classis*, ein Wort das in dieser Verbindung sicher nicht das Ansehen einer Glosse trägt. Daher möchten wir noch der Möglichkeit Raum geben, dafs Florus so wirklich geschrieben und das Wort im Sinne von 'Armeecorps, Heeresabtheilung' gebraucht habe.

Zunächst bespricht Hr. J. die Lücken, welche sich in BN vorfinden. Wie viel in dieser Beziehung der Text durch B gewonnen hat, wurde schon oben bemerkt; doch hat auch diese Hs. nicht wenige kleinere und gröfsere Lücken, und nur der glücklichen Erhaltung von zwei ganz verschiedenen Quellen ist es zu verdanken, dafs nur noch wenige Stellen übrig sind, wo ein Defect auf eine ältere gemeinsame

Urquelle zurückweist. Eine solche Lücke findet sich sogleich in dem Prooemium §. 4, wo B hat: *si quis ergo populum Romanum quasi unum hominem consideret totamque eius aetatem percenseat . . ., quattuor gradibus Romae aetas sub regibus fuit* etc. Wenn für die letzten Worte N hat: *quattuor gradus processusque inveniet. prima aetas sub regibus fuit*, so liegt hier, wie Hr. J. richtig bemerkt hat, eine offenbare Interpolation und ein ungeschickter Versuch vor, den alten Ausfall durch eine willkürliche Ergänzung auszufüllen. Vielmehr zeigt die Lesart von B mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, dafs die Lücke dadurch entstanden ist, dafs ein Schreiber von éinem *aetas* auf ein zweites übersprang, und in dem Urtext eine Wendung wie *quattuor gradibus Romae aetas* [*distincta videbitur. prima aetas*] *sub regibus fuit* gestanden hat. Es ist daher wohl nur ein Versehen, wenn Hr. J., der in einer kritischen Ausgabe die Lücke wiedergeben muste, das urkundlich überlieferte *Romae* in die Noten verwiesen hat, aus denen auch die Vermuthung Nipperdeys nach den sonstigen strengen Grundsätzen des Herausgebers fern zu halten war. — Der Annahme einer Lücke mufs Ref. an zwei Stellen widersprechen. p. 48, 24 (II, 14, 3) meint Hr. J., dafs weder in B noch in N die vollständigen Worte des Florus erhalten, sondern die Lesart aus beiden Ueberlieferungen zusammenzusetzen sei. Die Stelle lautet so nach der Anordnung des Hrn. J.: *quippe regnum pariter et bellum vir ultimae sortis Andriscus invaserat, dubium liber an servus, mercennarius certe; sed quia vulgo ex similitudine Philippi Persae filii Pseudophilippus vocabatur* etc. Für die letzten Worte hat B: *sed quia vulgo Philippus Persae filius vocabatur*, hingegen N: *sed quia vulgo Philippus ex similitudine Philippi Pseudophilippus vocabatur.* Ref. ist der Ansicht, dafs jeder Zusatz zur Lesart des B eine störende Interpolation ist. Denn dafs Andriscus ein falscher Philipp war, ist im vorausgehenden bereits angedeutet; da es nun weiter heifst *vulgo vocabatur*, so war der Name Pseudophilippus nicht am Platze, sondern nur jener, der ihm von seinem gläubigen Anhang wirklich gegeben wurde. — Schwieriger ist die Entscheidung p. 34, 5 (II, 4, 3), wo es von den insubrischen Galliern heifst: *hi saepe et alias, sed Brittomaro duce non prius posituros se baltea quam Capitolium ascendissent iuraverant.* Hr. J. setzt nach *alias* mit M. Haupt das Zeichen einer Lücke. Die bereits früher bekannte Lesart des Jordanes, der *et* für *sed* nach *alias* hat, wie auch Ref. aus I^{p} bestätigen kann, hat Hr. J. nicht mitgetheilt. Sie ist möglicherweise die richtige, wie befremdlich auch die Form *et alias et*[15]) und auch der Gedanke erscheint, dafs die Gallier denselben Schwur auch bei anderen Gelegenheiten gethan hätten. Indes da im folgenden

---

15) Unsicher ist die Lesart auch in einem ähnlichen Partitivsatze p. 117, 6 (IV, 12, 17), wo die Hss. vielliecht richtig haben: *Thraces antea saepe, tum maxime Rhoemetalce rege desciverant*, während es nach gewöhnlichem Sprachgebrauch nothwendig *cum antea saepe, tum maxime* heifsen müste.

drei *vota* erwähnt werden, die gleichfalls alle *aliorsum ceciderunt*, so ist es wenigstens denkbar, dafs ein Florus sich einer so auffälligen Darstellungsweise bedient habe. Scharfsinnig, aber etwas kühn ist eine dem Ref. von Hrn. Prof. Th. Mommsen mitgetheilte Vermuthung: *hi saepe Italia pulsi Brittomaro duce . . . iuraverant.* — Eine Lücke liegt auch vielleicht noch vor p. 54, 25 (II, 18, 4), wo die Hss. haben: *Pompeium proelio adgressi foedus tamen maluerunt, cum debellare potuissent. Hostilium deinde Mancinum: hunc quoque adsiduis caedibus subegerunt* etc. Hr. J. ist geneigt *hunc quoque* zu streichen; aber eben so möglich ist Mommsens Annahme, dafs nach *Mancinum* ein Particip wie *adorti* ausgefallen sei, wenn nicht vielmehr *adgressi* in etwas nachläfsiger Structur aus dem obigen zu wiederholen ist.

P. XVII berührt Hr. J. die Fälle von Transpositionen, die in den Hss. des Florus vorkommen. Dabei erwähnt er auch die Stelle p. 32, 10 (II, 2, 30), wo BI übereinstimmend haben: *Marco Fabio Buteone consule*[16]) *classem iam in Africo mari aput Aegimurum hostium in Italiam ultro navigantem cecidit.* Da *hostium* in dieser Stelle als sinnlos erschien, so ward es in N nach *classium* gesetzt und *iam* vor *in Italiam* herabgedrückt. Hr. J. liefs es an dieser Stelle und setzte nach *Aegimurum* für *iam* nach einer Vermuthung von Haupt *insulam* ein. Allein dafs die Stelle in N interpoliert ist und nach dessen Lesart unmöglich herzustellen wäre, hat treffend Hr. Prof. Mommsen erkannt, durch die einfache Bemerkung, dafs *hostium* nichts anderes als ein gewöhnlicher Schreibfehler für *ostium* sei; vgl. Jahns Praef, p. XXXII. Dafs die feindliche Flotte gemeint ist, ergibt sich von selbst aus den Worten *in Italiam ultro navigantem;* die wenn auch nicht genaue geographische Angabe in der Bezeichnung *ostium* erhält ihre Berechtigung aus der Stelle des Livius XXX, 24: *onerariae pars maxima ad Aegimurum (insula ea sinum ab alto claudit, in quo sita Carthago est) triginta fere milia ab urbe —, aliae adversus urbem ipsam ad Calidas Aquas delatae sunt: omnia in conspectu Carthaginis erant.*

P. XVIII bespricht Hr. J. mehrere Interpolationen, welche in B vorliegen, darunter auch die Stelle p. 41, 1 (II, 6, 52), wo diese Hs. (ob auch I[b]?) hat: *tanto id est omni qua longissimum fuit Italiae solo interiacente.* Er selbst nahm aus N auf: *omni qua longissima Italia solo interiacente*, eine Lesart welche allerdings der Wahrheit näher steht als die von B, aber doch auch noch einen kleinen Fehler enthält, da auch nach des Florus Sprachgebrauch die Copula im Relativsatze nicht fehlen kann; vgl. p. 61, 17 (III, 3, 13) *quo fere tractu Italia mollissima est*, p. 67, 10 (III, 5, 31) *totam, qua latissima est, Asiam pervagatus.* Die richtige Lesart *qua longissima est Italia* geben I[bp]. — P. 104, 2 (IV, 2, 86) heifst es nach der Schilderung der Schlacht bei Munda von den Söhnen des Pompejus: *sed videlicet victo-*

16) *consule* fehlt in B nicht, sondern es ist nach *buteone* eine kleine Rasur, in welcher noch deutlich die Buchstaben *cs* zu erkennen sind,

riam desperantibus Pompei liberis, Gneum proelio profugum, crure saucium, deserta et avia petentem[17]), *Caesonius aput Lauronem oppidum consecutus, pugnantem — adeo nondum desperabat — interfecit; Sextum fortuna . . . servavit.* Hr. J. hat die Worte *adeo nondum desperabat* in Klammern gesetzt, indem er p. XX bemerkt: 'verba *adeo nondum desperabat* cum eis quae modo posuit *videlicet victoriam desperantibus* ita adversa fronte pugnant ut non videam quo modo ab eodem scriptore coniungi potuerint; praesertim cum is qui in fuga ab hoste adgressus pugna se defendit, ideo non desperasse dici nequeat. quare haec aliquem adscripsisse puto cui, quia pugnans interfectus esse narratur Gneus Pompeius, nota dignum visum est quod antea desperasse dicebatur.' Allein bei einem Schriftsteller, der so viel absonderliches darbietet, liegt auch eine solche Darstellnng nicht aufser dem Bereiche der Möglichkeit, da dem ersten *desperare* ausdrücklich *victoriam* beigesetzt ist, während sich das zweite auf *pugnantem* bezieht, also von einem *vitam* oder *salutem desperare* die Rede ist.

Hierauf p. XX ff. kommt Hr. J. auf eine Reihe von Stellen zu sprechen, wo in die eine oder andere Hs. Verderbnisse durch übergeschriebene Lesarten gekommen sind. Dabei wird eine gröfsere Anzahl von Stellen eingehend behandelt, die meisten mit überzeugender Wahrheit; bei einigen läfst sich an der Richtigkeit der gewonnenen Resultate zweifeln. p. 6, 27 (I, 1, 8) schreibt Hr. J.: *ad tutelam novae urbis sufficere vallum videbatur, cuius dum angustias Remus increpat saltu, dubium an iussu fratris, occisus est.* Die Lesart ist combiniert aus der von B I *cuius dum angustias R. increpat saltu transiluit dubium* und von N *cuius dum inridet angustias R. idque increpat saltu dubium.* Die Verbindung *saltu transiluit* ist allerdings kaum zuläfsig, aber andrerseits erscheint der Ausdruck *angustias increpat saltu* selbst für einen Florus so überschwänglich und unnatürlich, dafs man leicht geneigt wird den Fehler der Stelle anderswo zu suchen. Wie nemlich Hr. J. *saltu* mit *increpat* verbindet, so könnte wohl schon ein früherer Leser oder Erklärer dieses Wort zu *increpat* oder *inridet* zur Bezeichnung beigeschrieben haben, dafs die *increpatio angustiarum* in dem *saltus* bestanden habe, unter welcher Annahme sich folgende Verbefserung der Stelle ergeben würde: *cuius dum angustias Remus increpat, transiluit et, dubium an iussu fratris, occisus est.* — Als Verderbnis durch Ueberschreibung einer Variante bezeichnet Hr. J. p. XXI auch das zweimal überlieferte *sic tamen quoque* p. 21, 16 (I, 17, 1) und p. 122, 11 (IV, 12, 56), an der ersten Stelle aus B I, an der zweiten aus B N. *sic quoque* würde allerdings an diesen Stellen ein früherer Schriftsteller gesagt haben, wie auch bei Florus die Verbindung ein paarmal vorkommt, indes da die Phrase, bei welcher *sic tamen* als éin Begriff erscheint, wenigstens

17) Hr. J. schreibt *tenentem* aus B, dieser hat aber von erster Hand *tentem*, was richtig angegeben ist; aber es wurde übersehen, dafs *tenentem* eine (falsche) Correctur von zweiter späterer Hand ist.

denkbar ist, so hält es Ref. für bedenklich, ein durch die besten Hss. überliefertes Wort an zwei Stellen durch Conjectur zu beseitigen. Vgl. auch II, 2, 32: *et tamen cum Punicae praedae omnibus promunturiis insulisque fluitarent, populus Romanus et sic triumphavit* [18]). — Auch p. 40, 1 (II, 6, 42) mufs es als zweifelhaft erscheinen, ob in den Worten *iam et Capua, sedes, domus* (so B I, *et domus* N) *et patria Annibalis, tenebatur* das Wort *domus* als Glosse zu *sedes* zu betrachten sei; es kann ebenso gut Häufung der stark auftragenden rhetorischen Sprache sein. — P. 102, 24 (IV, 2, 76) schreibt Hr. J.: *quinam ille horror, cum eodem tempore fluctus procellae viri naves armamenta confligerent!* So N; B hat *arma et armenta*, von welcher Lesart Hr. J. p. XXIII annimmt, dafs sie aus *arma* mit übergeschriebenem *menta* entstanden sei. Ref. sieht in derselben vielmehr ein leichtes Verderbnis aus *arma et armamenta*, durch welche einfache Aenderung wir drei Doppelglieder: *fluctus procellae, viri naves, arma et armamenta* erhalten; in dem letzten entspricht *arma* den *viri* des zweiten, *armamenta* den *naves*. Auch p. 53, 20 (II, 17, 13) zieht Ref. die Lesart von B unbedenklich vor. Nach ihr lautet die Stelle: *fuisset et cum omnibus Celtiberis* (certaminum moles), *nisi dux illius motus initio belli vi oppressus esset, summae vir audaciae, si processisset, Olyndicus, qui hastam argenteam quatiens quasi caelo missam vaticinanti similis omnium in se mentes converterat. set cum pari temeritate sub nocte castra consulis adisset, iuxta tentorium ipsum pilo vigilis exceptus est.* Da in N statt *audaciae* steht *astutus et audacia*, schrieb Hr. J. *summae vir astutiae*, indem er p. XXIII bemerkt: 'hoc loco enim Olyndici audaciam non posse praedicari apertum est, cum in eo quod vaticinanti similem se gerebat nulla audacia perspiceretur, sed astutia. tum quod statim narratur 'pari temeritate' castra consulis adiisse, sic demum intellegitur; temeritas enim Olyndici par fuit astutiae.' Diese Gründe berechtigen noch nicht die Lesart der besten Hs. aufzugeben. Wie nemlich Ref. die Stelle betrachtet, so bezieht sich *pari temeritate* allein auf *hastam argenteam quatiens;* dabei konnte aber doch am Eingang der Schilderung, wo es galt die Bedeutsamkeit des früh entrifsenen Führers ins Licht zu stellen, seine *summa audacia* mit vollem Recht hervorgehoben werden. — Schwierig ist die Entscheidung über die Stelle p. 69, 7 (III, 7, 1). Daselbst heifst es in den Hss.: *Creticum bellum, si vera volumus, nos fecimus: sola vincendi nobilem insulam cupiditas fecit.* Hrn. J.s Annahme p. XXIIII, dafs hier zwei Varianten vorliegen, von denen nur nicht mehr zu entscheiden sei, welche von ihnen die ursprüngliche ist, hat sehr viel für sich; doch bleibt auch noch die

---

18) Einige Analogie bietet auch wegen ähnlicher Häufung die bei Florus so oft wiederkehrende Verbindung von *sic quasi* (wie z. B. III, 10, 15 *cum Rhenum suum sic ponte quasi iugo captum viderent*), auf welche Eigenthümlichkeit des Sprachgebrauchs schon die früheren Herausgeber aufmerksam gemacht haben.

Möglichkeit, dafs *enim* nach *sola* (oder *sive* vor *sola*) ausgefallen ist. — Die offenbarste Confusion verschiedener Lesarten ist p. 91, 15 (III, 22, 6) eingetreten. Hr. J. gibt die von ihm ausführlich p. XXV besprochene Stelle im Text in folgender Gestalt: *et quid futurum fuit satis tanto hosti, cui uno imperatore resistere res Romana non potuit? additus Metello Gneus Pompeius. [hi copias adtriverant viri] diu et ancipiti semper acie pugnatum est; nec tamen prius bello quam suorum scelere et insidiis extinctus est. copias eius prope tota Hispania persecuti [diu et varia semper acie] domaverunt. prima per legatos habita certamina, cum hinc* etc. Hier die ursprüngliche Lesart festzustellen wird vielleicht nie mit Sicherheit gelingen; bei den mehrfachen Möglichkeiten, welche die Ueberlieferung zuläfst, begnügt sich Ref. seine Ansicht über Anordnung der Stelle mitzutheilen: *additus Metello Cn. Pompeius. hi copias adtriverant viri, prope tota Hispania persecuti. diu et ancipiti semper acie pugnatum est; nec tamen prius bello quam suorum scelere et insidiis extinctus est. prima per legatos habita certamina* etc. Ob bei dieser Anordnung das Glied *diu* — — *pugnatum est* an der richtigen Stelle steht, ist noch zweifelhaft; es kann durch die doppelten Lesarten auch aus seiner ursprünglichen Stellung gerathen sein und hinter *extinctus est* gehören. Denn erst nachdem Florus den Ausgang der hartnäckigen Kämpfe voraus mitgetheilt hat, geht er auf die Schilderung von einigem Detail ein. — Zu den durch doppelte Lesarten zerrütteten Stellen möchte Ref. auch p. 108, 17 (IV, 7, 6) rechnen, wo Hr. J. nach B geschrieben hat: *sed nec tum* (*tot* B) *inminentia destinatae cladis latuerunt.* Dafs man jedoch *inminentia cladis* für *signa cladis* sagen konnte, ist noch sehr zu bezweifeln. Ref. sieht *destinatae* als Erklärung des ursprünglichen *inminentis* an, das sodann nach Einsetzung der Glosse verderbt ward, und schlägt folgende Verbefserung der Stelle vor: *sed nec tum omina inminentis cladis latuerunt.*

Das Resultat der bisher geführten Untersuchung über die Kritik der Quellen fafst Hr. J. p. XXVI in den Worten zusammen: 'apparet in verbis scriptoris constituendis B (vel BI) eius esse auctoritatis ut relinqui non debeat nisi eis locis, quibus quod ibi traditum est, si per se spectetur, corruptelae suspitionem movet. tum demum N ita in auxilium adhibere licet ut caute circumspicias, utrum ea quae meliora tradere videtur ex incorrupto fonte deducta sint, an ab interpolatore profecta veri specie fallant.' Aber auch so bleibt die Zahl der Stellen, wo die Conjecturalkritik helfend eintreten mufs, keine geringe. Diese Fehler nach gewissen Kategorien zu mustern, unterliefs der Herausgeber als zu weit führend, doch stellt er eine Anzahl von Verstöfsen zusammen, die durch falsche Auflösung oder Verwechslung von Compendien entstanden sind. Da die Abkürzung *R.* sowohl für *Romanus* als für *Roma* vorkommt, so verwirft er auch p. 19, 16 (I, 13, 21) *Romanam urbem* und p. 87, 12 (III, 20, 11) *urbe Romana*, wie wir glauben, mit Unrecht, da *urbs Romana* wenigstens bei spätern Schriftstellern sicher vorkommt, wie z. B. bei Ampelius c. 20 *in urbe Romana*,

Nach dem strengen Sprachgebrauch der Inschriften und Urkunden (vgl. Probus de notis antiquis p. 120 ed. Momms.) dürfte sogar *Roma urbs* statt *urbs Roma* (Tac. Ann. I, 1. IV, 37. 55. 56) noch eher als verwerflich erscheinen. — In der Stelle p. 38, 13 (II, 6, 30) *ausus* (populus R.) *et Sempronio Graccho duce per Lucaniam sequi et premere terga cedentis*, *quamvis tum* — *pudor!* (*o pudor* N) — *servili pugnaret exercitu* schrieb Hr. J. nach einer Vermuthung, deren Kühnheit er selbst nicht verkennt, *populus Rom.* für *pudor*, wogegen schon die Einsetzung von *populus R.* im Zwischensatze in einer solchen Periode spricht, in welcher durchaus der *populus R.* als Subject erscheint. Die inneren gegen *pudor* p. XXVII vorgebrachten Gründe kann Ref. ebenso wenig theilen (vgl. III, 21, 11) als den äufsern, dafs Florus p. 15, 1 *pro pudor*, nicht *pudor* oder *o pudor* gesagt habe; er gebraucht aber in der ganz ähnlichen Exclamationsformel ohne Unterschied *nefas*, *o nefas* und *pro nefas*.

Am Schlufs seiner überaus lehrreichen kritischen Abhandlung über den Werth und das gegenseitige Verhältnis der Hss. berührt Hr. J. noch in der Kürze die kritischen Leistungen der früheren Herausgeber. So vorzüglich diese auch in einzelnen Stellen waren, so müfsen sie doch jetzt als ganz unzulänglich erscheinen, weil den grofsen Kritikern, die sich im 16n und 17n Jh. mit dem Florus beschäftigten, zur Basis ihrer Untersuchungen nur schlechte, vielfach interpolierte und lückenhafte Hss. vorlagen. Ohne die Wiederauffindung des Codex Bambergensis (der Ausdruck wird erlaubt sein, wenn man die Ausgabe von Seebode mit der Jahnschen vergleicht) wäre es nie möglich gewesen einen leidlichen Text des Florus herzustellen, so grofse Anerkennung es auch verdient, dafs geistreiche Kritiker an nicht wenigen Stellen durch Divination gefunden haben, was jetzt in B als echte Lesart des Autors vorliegt. Dem Verzeichnis dieser Verbefserungen, 35 an der Zahl (dazu gehört noch *ornatam* von Heinsius statt *armatam* p. 20, 21, was I^b bestätigt hat; s. praef. p. VIII) schickt Hr. J. p. XXVIII die schönen und beherzigenswerthen Worte voran: 'quos locos hic recensere placuit, non quo famam illustrium virorum augeam, cuius discrimen non in singulis coniecturis versatur, sed ut argumento sint contra ignavorum superstitionem qui nihil contra codices audendum esse clamant et cum corruptissima quaeque intellegere sibi videantur, ratione atque arte verum inveniendum esse non intellegunt. atque superstitio ipsa fore ut vincatur qui sperem? quae inbecillitatem animi atque invidiam socias habere solet vinci nescias. sed tamen nihil neglegendum videtur quo effici possit ne ista labes in hoc certe studiorum genere latius serpat.' Aber auch diese treffenden Worte werden, so befürchten wir, für die Antigrapholatristen eine Stimme in der Wüste sein.

In der Feststellung des Textes befolgte Hr. J. den Grundsatz, Conjecturen, die ihm als sicher erschienen, unbedenklich aufzunehmen; wo keine wahrscheinliche Verbefserung vorlag, blieb die wenn auch sinnlose Ueberlieferung unangetastet, wie p. 61, 20 (III, 3, 14)

und in den in B allein erhaltenen Stellen p. 110, 1 und 18, an welchen wohl manche Leser gern das Zeichen eines Kreuzes im Text gesehen hätten. In Anführung von Conjecturen beschränkte sich der Hg. grundsätzlich auf ein sehr geringes Mafs, das nach der Ansicht des Ref. etwas zu knapp ausgefallen ist, indem mehrere Verbefserungen übergangen sind, die geradezu eine Aufnahme in den Text verdienten. Dabin rechnen wir die Verbefserungen von Lipsius *adlocuti* für *alioquin* p. 18, 2 (I, 13, 14), *aliquando* für *aliquanto* p. 54, 14 (II, 18, 2), *navibus quasi porta* (f. *portam*) *obseravit* p. 68, 19 (III, 6, 10); ferner *ita quae inerat* f. *itaque inerat* p. 26, 14 (I, 22, 1), die Umstellung *Libycum Lentulus Marcellinus* für *Lentulus Libycum, Marcellinus* etc. p. 68, 15 (III, 6, 9), was eben so sicher als Fehler der Abschreiber, nicht des Historikers erscheint, wie ebendaselbst der Name *Pompeius Gallicum* statt des richtigen *Pomponius Gallicum*. Ganz sicher ist ist auch die Verbefserung von Vinetus II, 2, 27, die auch Ref. für seine Ausgabe übersehen hat: *aput Panhormum sic hostes cecidit*, *ut nec* (*ut ne* N, *ne* ohne *ut* BI) *amplius eam insulam adgredi cogitarent*, indem Florus *nec* im Sinne von *ne* — *quidem* sogar häufiger als die letztere Redensart gebraucht. Die gleiche Verbefserung haben die alten Ausgaben richtig auch III, 17, 2: *ut nec primam illius flammam posset sustinere* statt *ut ne*.

Zu dem lehrreichen Abschnitt über die Orthographie p. XXX—XXXIII beschränken wir uns auf den Zusatz, dafs es ungenau ist, wenn Hr. J. p. XXXII sagt, dafs in B häufig *cum* in *quum* geändert sei. Er hat vielmehr regelmäfsig *qum* mit übergeschriebenem *u*, eine Schreibart die bekanntlich auch gut beglaubigt ist und ausdrücklich von den Grammatikern erwähnt wird. Eine von Hrn. J. übersehene orthographische Eigenthümlichkeit ist von Fleckeisen in diesen NJahrb. Bd. LXVI S. 328 besprochen worden.

Um noch einigen Raum für die Besprechung der Textesrecension zu gewinnen, müfsen wir uns darauf beschränken, von dem übrigen reichen Inhalt der Vorrede nur noch kurzen Bericht zu erstatten. Anknüpfend an seine Untersuchung über die Kritik der Hss. berührt Hr. J. zuerst die Frage, in wie weit die zahlreichen historischen und geographischen Irthümer, die sich in den Orts- und Personennamen finden, dem Florus selbst zur Last fallen oder auf Rechnung seiner Abschreiber zu setzen sein dürften. Wenn z. B. p. 85, 25 (III, 19, 11) aus B geschrieben ist *sed Titus Aquilius*, so ist es noch sehr fraglich, ob *Titus* statt *Manius* dem Florus zur Last fällt, und nicht vielmehr *Titus* mit N als Dittographie von *set* ganz zu streichen ist, zumal da Florus in der Augabe der Praenomina sehr sparsam zu sein pflegt [19]). Ebenso erscheint es zweifelhaft, ob p. 69, 20 (III, 7, 6) der falsche Name *Antonium* für *Octavium* von Florus selbst oder von seinen Abschreibern herrührt, da wegen des kurz vorher erwähnten M. An-

19) Sehr vermifst wird das Praenomen *M.* III, 21, 26 vor dem Namen *Marium* (s. die Stellen bei Kritz zu Sallustii hist. fragm. p. 31),

schreiber den Dichter Florus zu erkennen, von dem Spartianus in der vita Hadriani c. 16 die bekannten Verse anführt. Den Dichter Florus, der unter Hadrian lebte, nennt auch Charisius dreimal, und zwar I p. 38 mit dem Namen *Annius Florus*. Die Identificierung des Dichters und Historikers hat einen neuen Halt aus der Lesart des B §. 8 der Epitoma *movit lacertos* und *reviruit* (für *movet l.* und *revirescit*) gewonnen, durch die auch für den Geschichtschreiber das Zeitalter des Hadrian sicher beglaubigt wird. Neuen Aufschlufs über den Dichter Florus brachte das von Theodor Oehler in einer Brüsseler Hs. aufgefundene und von Ritschl im Rhein. Mus. N. F. I S. 302 ff. herausgegebene Fragment der Schrift *Virgilius poëta an orator*, als dessen Verfaser *P. Annius Florus* erscheint. Hr. J. theilt das Fragment nach der nochmaligen Collation seines trefflichen Schülers, des Hrn. Dr. Bursian mit; von seiner Recognition des Textes ist die meisterhafte Emendation p. XLIIII, 5 auszuzeichnen: *nempe si mihi inperator vitem* (der Cod. *inputem* aus *inp. uitem*), *id est centum homines regendos tradidisset* etc. [21]) Auch nach der meisterhaften Zergliederung, die Ritschl von diesem merkwürdigen Fragment gibt, wird man die treffenden Bemerkungen Hrn. J.s, der nirgends seine Selbständigkeit verleugnet, mit Vergnügen lesen. Auch er zweifelt, wie Ritschl mit Recht angenommen hat, nicht im mindesten an der Identität dieses P. Annius Florus, der sich im Fragment selbst als Dichter zu erkennen gibt, mit dem aus Charisius und Spartianus bekannten Dichter Annius Florus; allein die Vermuthung, dafs der Historiker mit dem Dichter éine Person sein möchte, lehnt er unbedingt ab, zumal in B für den Historiker der neue Name *Iulius Florus* überliefert sei. Anderer Ansicht ist sein Freund Hr. Prof. Mommsen, der, wie er dem Ref. mitgetheilt hat, nicht zweifelt, dafs von dem Verfaser des Fragments auch die Epitoma herrühre, indem er annimmt, dafs *IVLI FLORI* in B eine Corruptel aus *PVBLI FLORI* sei und andrerseits *L. ANNEI*, wie die geringern Hss. des Historikers lesen, aus *P. ANNII*. So kühn auch diese Zurechtlegung der Ueberlieferung erscheinen mag, so sprechen für dieselbe doch ziemlich starke Gründe: 1) die Aehnlichkeit der Namen *Anneus* (*Annaeus*) und *Annius* bei gleichem Cognomen, 2) das genaue Zusammentreffen des Zeitalters, 3) die schon von Ritschl hervorgehobene Uebereinstimmung des Stiles des Fragments mit dem der Epitoma, wozu noch die Aehnlichkeit einzelner Phrasen kommt, so besonders die Lieblingswendung des Epitomators *per diversa terrarum* III, 6, I. III, 19, 2 (vgl. auch *in diversa terrarum* II, 6, 41; *per diversa gentium* III, 5, 27), die auch in dem Fragment p. XXXXII, 11 ed. J. wiederkehrt; vgl. auch *ille victor gen-*

21) Eine äufsere Beglaubigung erhält diese Verbefserung aus dem Umstand, dafs die Abkürzung *inp.* oder *imp.* für *imperator* schon in sehr frühen Zeiten üblich gewesen ist; sie findet sich z. B. wiederholt in dem vaticanischen Palimpsest der verrinischen Reden, und zwar öfter als Angelo Mai in seiner sehr ungetreuen Abschrift dieser wichtigen Urkunde mittheilt.

tium populus im Fragm. p. XXXXI, 25 mit der Epit. III, 9, 3 *victor gentium populus;* III, 13, 2 *populus gentium victor orbisque possessor;* IV, 12, 61 *victor gentium populus Romanus.* Hr. J. berührt auch die schon längst beseitigte Ansicht von Titze, der den Julius Florus, den Freund des Horatius, für den Verfasser der Epitoma hielt, weniger um eine Ansicht von neuem zu widerlegen, zu deren Begründung ihr Urheber eine ganze Reihe von Stellen ausmerzen und den Florus geradezu decimieren muste, sondern um an den Stellen, die als Stützpunkt der abenteuerlichen Hypothese dienen sollten, die grofse Gedankenlosigkeit nachzuweisen, mit der Florus seine Quellen benützt hat. Da er nemlich für seine bis auf die Zeiten des Augustus fortgeführte Epitoma zumeist Schriftsteller benützte, die gerade in jenen Zeiten gelebt haben, so nahm er auch manches in dieselbe herüber, was wohl für die Zeit des Augustus richtig war, aber für die seinige alle Giltigkeit verloren hatte. Diese an einer Reihe von Beispielen nachgewiesene Sorglosigkeit darf bei einem Schriftsteller nicht befremden, der seinem ganzen Charakter nach nicht als Historiker, sondern als Rhetor und Declamator erscheint, in welcher Hinsicht Hr. J. die Schattenseiten seines Autors fast zu stark betont, während doch einige Vorzüge, die schwungvolle Lebendigkeit und stets sich gleich bleibende Kraft seiner Darstellung, die von prunkvoller Declamation in lahme Mattigkeit überspringt, eine Hervorhebung und Anerkennung verdient hätten. Nachdem Hr. J. noch gezeigt hat, wie fleifsig Florus den Lucanus gelesen und nicht immer mit dem besten Geschick benützt hat, weist er am Schlufs seiner reichhaltigen Abhandlung nach, wie vielfach er selbst wieder von späteren Schriftstellern, einem Sextus Rufus, Ampelius, Orosius und noch späteren Historikern gelesen und ausgebeutet worden ist. Es wäre zu wünschen, dafs wir zu allen alten Autoren eine litterarhistorische Einleitung besäfsen, die mit gleichem Geist und gründlicher Gelehrsamkeit wie die vorliegende abgefafst wäre, deren Studium, schon als Muster der Methodik, wir besonders jüngeren Philologen aufs eindringlichste empfehlen.

Der reiche Inhalt der Einleitung gibt die beste Bürgschaft für die grofse Sorgfalt, welche der Herausgeber auf die Herstellung eines möglichst reinen Textes verwendet hat. Doch ist ihm bei dem Exemplare, das er für den Abdruck in die Druckerei gegeben hat, ein kleines Unglück begegnet, welches Ref. um so mehr bedauern mufs, weil er selbst bei gröfserer Achtsamkeit, da er eine Revision der Druckbogen der Jahnschen Ausgabe besorgte (s. praef. p. V), es leicht hätte verhüten können. Wie nemlich der unterz. den Bamberger Codex nach der Seebodeschen Ausgabe verglichen hat, so auch Hr. J.; dieser gab aber in die Druckerei ein Exemplar der Zweibrücker Ausgabe, bei dessen Verbefserung die Abänderung mehrerer Stellen übersehen wurde, wo bereits Seebode richtige Lesarten aus B aufgenommen hatte, zu denen begreiflicherweise keiner von uns beiden eine Variante bemerken konnte. Bei der Revision der Druckbogen hatte nun Ref. nur die adnotatio critica im Auge und verglich nur die am Rande

der Seebodeschen Ausgabe bemerkten Varianten mit der Jahnschen Collation von B, nicht aber auch den neuen Text mit dem Seebodeschen. Erst als er den Codex zur Besorgung des Abdrucks für die Teubnersche Sammlung nochmals verglich, ist er darauf gekommen, dafs einige bei Seebode bereits aus B aufgenommene Lesarten in der Jahnschen Ausgabe fehlten (es sind glücklicherweise minder erhebliche, da Seebode fast nur in Wortstellungen gewagt hat seinem sichersten Führer zu folgen); die Genauigkeit der frühern Vergleichungen hat sich auch durch die neue bewährt, bei der sich nur noch einige Nachträge dadurch ergaben, dafs Ref., jetzt mit den schadhaften Stellen des Werkes vollkommen vertraut, auf das genaueste die Rasuren des Codex und die Lesarten der ersten und zweiten Hand beachtet hat. Den Besitzern der Jahnschen Ausgabe wird es willkommen sein, wenn wir in der Anmerkung die Berichtigungen und Ergänzungen der adnotatio critica bei Jahn zusammenstellen, wobei es keiner Entschuldigung bedürfen wird, wenn aus einem Codex ersten Ranges auch ganz unerhebliche Lesarten von uns noch nachgetragen werden. Auch wird es zur Vervollständigung des kritischen Apparats erwünscht sein, noch einige Lesarten aus den von uns benützten drei Hss. des Jordanes kennen zu lernen [22]).

---

22) Die von Seebode bereits aus B aufgenommenen Lesarten, die bei Jahn fehlen, sind folgende: p. 14, 13 *proelii fuit* — 15, 27 *sponte se dediderunt* — 17, 17 und 45, 14 *quicquid* — 17, 27 *eius* fehlt in B und Ip — 19, 15 *esse in imperio* — 24, 15 *qui superfuerunt* fehlt in B — 29, 16 *dimicaretur* — 31, 13 *caput belli* — 45, 2 *sed haec omnia* — 46, 18 *suum* fehlt in B und Ip — 51, 15 *Elidos* — 56, 3 *de pauperrimis* — 67, 11 *imperii habebat* — 88, 15 *urbi agmen* — 89, 24 *tam ferox* — 96, 20 *naue* — 98, 25 *sederunt* — 105, 25 *motis* (aus *motus*) *ciuitatis* — 107, 13 fehlt *et* in B. Aufserdem haben wir bemerkt: p. 35, 11 ist es wohl richtig, dafs B *excepta* hat, nach dem Wort ist aber in dem Cod. ein kleiner Rifs, durch den die Buchstaben *manni* ausgefallen sind — 36, 9 *exitum* b — 36, 31 die Silbe *rus* von *eurus* steht in B auf gröfserer Rasur, woraus man vermuthen könnte, dafs in der Stelle eine Lücke und vielleicht zu verbefsern ist: *eurus flans ab oriente* — 39, 22 *suum quidem* B (*ne in conspectu suo quidem* Ip) — 43, 16 *montis* B — 43, 18 *cũannus* B — 44, 10 *aliquo* B mit übergeschriebenem *d* — 44, 28 *inmensa* B — 45, 18 *sequuntur* B (nicht *sequntur*) — 45, 20 *gnaei* B — 48, 14 in der aus B richtig bemerkten Rasur *scori*dam* war der fehlende Buchstab *a* — 51, 24 hat B *corinthi* mit Rasur; es scheint *corinthici* gestanden zu haben — 53, 11 *celticos* hat B durch Correctur; ursprünglich stand *celicos* oder *celiros*, was bemerkenswerth ist, weil man auch *Celtiberos* vermuthet hat — 54, 1 *et* fehlt auch in B; ist vielleicht *praesidium* (aus *praesidum*) Glosse von *praetorum?* — 54, 2 soll es in der Note heifsen: '*cecidisset* om. *et* BN' und 54, 4 '*populo* b' statt '*populo* B' — 56, 13 übersah auch Ref. bei seiner ersten Collation eine wichtige Rasur. Der Cod. hat nemlich: *quippe ****** qui iugurthinis;* die zwei letzten Worte stehen auf Rasur, von dem davor ausradierten Worte sind die Buchstaben *qu***s* noch zu erkennen, woraus sich die sichere Verbefserung ergibt: *quippe quibus* (annis) *cum*

Dafs wir in der Recension des Textes nicht in allen Punkten mit dem Herausgeber einverstanden sein können, ward schon oben an verschiedenen Stellen nachgewiesen; man wird auch von dem Herausgeber einer editio princeps — denn diesen Namen verdient die Jahnsche Ausgabe im vollsten Sinne des Wortes — nicht verlangen wollen, dafs er allein die Recension seines Schriftstellers zum Abschlufs bringe. Der hauptsächlichste Differenzpunkt besteht darin, dafs Ref. nach nochmaligem Studium des Bamberger Codex zu der Ueberzeugung gelangt ist, dafs der Text des Florus sich noch etwas genauer nach diesem Codex herstellen lafse, als es von Hrn. J. bereits geschehen ist; die wichtigste von ihm übersehene Verbefserung dürfte

---

Iugurthinis . . . servilia bella miscuerit, scil. populus Romanus — 57, 9 *cassi* B (nicht *cuassi*) — 62, 9 die Variante *plaustrorumque* ist ungenau; B hat *plaustrorumpependerunt*, aber das *p* nach *m* ist *q* von erster Hand geändert — 63, 7 hat B *consentiebat;* die Correctur ist von erster Hand, doch scheint der Singular richtig — 64, 5 *destringeremur* B (nicht b) — 65, 19 *obsidi* b — 65, 26 ist die Angabe der Lesart *fQda* oder der Druck undeutlich; der Cod. hat *foda*, corrigiert in *foeda* — 67, 7 *illū* B — 69, 21 *aliā prouinciam* B — 80, 15 hat B: *nasica a concitato;* die Praeposition ist wegradiert, scheint aber richtig — 82, 19 ist *sub* vor *legibus* und 97, 20 '*radiaret* b' in den Noten zu streichen; B hat an letzterer Stelle *radiarent* ohne Correctur — 98, 20 ist *uallo* in B aus *uallū* corrigiert, wonach vielleicht zu verbefsern ist: *quibus sedecim milium vallum obduxerat* — 102, 9 *comitisque* b — 103, 16 ist *increpare*, was B hat, im Text nach *hortari* ausgefallen — 105, 17 steht *in regem* in B am Ende einer nicht ausgefüllten Zeile; die nächste beginnt mit *Nam* (nicht *nam*) *aliter;* es war also hier schon im Archetypus eine Lücke. Jahns treffende Verbefserung *in reginam* ist ohne Zweifel richtig, aber *nam*, das, wenn die Angabe der Lücke im Cod. genau ist, nicht nach *regem* folgte, darf nicht gestrichen werden — 111, 7 steht die Ueberschrift und aufserdem noch die Buchstaben von Z. 8 *quamuis in eas* in B von zweiter Hand auf Rasur — 111, 22 *uentiuius* b — 118, 3 hat B *adquisitas et*, das zweite *s* auf Rasur — 118, 9 *persurgin* B — 120, 5 hat B: *quam ipsa uictoria*, sodann *Marmarici atque garamantes* — 121, 7 *uacceosque* B. — Von den kleinen Lücken in B p. 122, 5. 14. 16, die ganz genau angegeben sind, konnte bemerkt werden, dafs sie durch kleine Rifse auf dem letzten Blatt des Codex entstanden sind. — Zur Vervollständigung der Varianten aus dem Jordanes tragen wir aus unsern drei Handschriften BEP (s. oben Anm. 2) noch folgende Lesarten nach: p. 7, 29 *cui rei mox* E — 11, 9 *caput est repertum* EP — 11, 11 *aderat* hat auch E — 15, 13 *pecudum more* E — 25, 13 *tum autem si* BP — 25, 16 *quas timuerat* ohne *ita* hat auch BP — 30, 17 *naucio* hat auch B — 31, 14 *est fortuna* BP — 31, 17 *ducem illis* BP — 34, 2 *humente* hat auch P — 34, 5 *brittomare* P — 34, 21 *imperauit* hat auch BP — 38, 21 *de Italia iam* P, *iam de Italia* B — 38, 22 *hispaniamque* BP — 39, 29 *tarentum* hat auch BP — 75, 3 *uix cladis tantae nuntium* P — 114, 26 *resoluto est* P, vielleicht richtig — 117, 6 *trecas* P, in dem darauf *et* gleichfalls fehlt — 117, 21 *ut nec intellegant pacem* hat auch P — 120, 5 *garamantes* P. Dieser Codex bestätigt auch die aus den Hss. BN des Florus nicht belegten Lesarten p. 31, 11 *cecidisset* und p. 115, 18 *saucius*.

folgende sein p. 22, 3 (I, 17, 7): *nam oppressus in sinu vallis alter consulum Decius more patrio devotum dis manibus optulit caput, sollemnemque familiae suae consecrationem in victoriae pretium peregit*, wo Hr. J. noch die frühere Lesart *in v. pretium redegit* im Text stehen liefs. Dafs aber auch dieser vorzügliche Codex nicht ausreicht, um einen ganz leserlichen Text des Florus herzustellen, ist bereits in dem obigen Bericht über die Einleitung bemerkt worden. Wie kein Schriftsteller des Alterthums ohne zahlreiche Fehler überliefert ist, so ist auch im Florus auch nach der verständigen Ausbeutung des B der Conjecturalkritik noch ein weites Feld eröffnet. Auch in dieser Beziehung erscheinen die Leistungen der früheren Herausgeber in der neuen Ausgabe bei weitem übertroffen; von den Emendationen des Hrn. J., deren wir etliche siebenzig gezählt haben, werden sich wenigstens zwei Drittheile als ganz sichere Verbefserungen in dem Texte erhalten. Als besonders gelungen erwähnen wir z. B.: p. 7, 13 (I, 1, 12) *Tarpeiam nomine. dolose puella* etc. 19, 12 (I, 14, 1) *apud Capuam* statt *apud quam*. 31, 4 (II, 2, 19) *prooemium* (statt *praemium*) *belli fuit civitas Clipea*. 85, 23 *in dominos, quamquam* (*quam* B) *in servos infestius quasi in transfugas saeviebat*. 87, 9 (III, 20, 9) *si de gladiatore munerarius bustum fecisset*. 120, 12 (IV, 12, 56) *Armeniam ad Parthos se subtrahentem in ius* (so aus *ipsos*) *recepit*. Besonders genial ist die Verbefserung p. 52, 5 (II, 17, 2) *prorsus ut favillae* (aus *ille*) *quasi agitantibus ventis diffudisse quaedam belli incendia orbe toto viderentur*, nur dafs sie vielleicht, wie Hr. Dr. Ed. Wölfflin bemerkt hat, eine kleine Modification durch Substituierung des noch passenderen *scintillae* für *favillae* erfahren mufs. Eine Reihe von treffenden Verbefserungen theilten Hrn. J. auch seine Freunde Haupt und Mommsen mit, denen er sein Manuscript zur Durchsicht gegeben hatte. Ref. kann nicht umhin den Verächtern solcher Versuche wenigstens éinen zur Probe herzusetzen, p. 46, 1 (II, 11, 1): *Gallograeciam quoque Syriaci belli ruina convolvit. fuerint inter auxilia regis Antiochi, an fuisse cupidus triumphi Manlius Vulso simulaverit, dubium.* So der geniale Mommsen; für *Vulso simulaverit* haben die Hss. und Ausgaben *uisos simulaverit*. Indes so vieles und treffliches auch in dieser Beziehung in der neuen Ausgabe geleistet ist, so ist doch auch künftigen Kritikern noch immer eine Nachlese zur Hinwegräumung einiger hartnäckigen Schäden gelafsen.

Die äufsere Ausstattung der Ausgabe ist vortrefflich und ihrem innern Werthe ganz entsprechend.

München. *Karl Halm.*

Kritischer Bericht über einige den Sophokles betreffende Programme.

1) *Ueber die religiöse und sittliche Bedeutung der Antigone des Sophokles*, mit einigen Beiträgen zur Erklärung einzelner Stellen derselben von *Franz Wolfgang Ullrich*. Hamburg 1853. 64 S. gr. 4.

Die im December 1852 zur Jubelfeier des Hrn. Director Kraft veranstaltete Aufführung der Antigone in der Ursprache hatte auch in weitern Kreisen Theilnahme geweckt, weshalb Hr. Prof. Ullrich, welcher jene Aufführung geleitet hatte, das Osterprogramm benutzt hat, den von verschiedenen Seiten her kundgegebenen Wünschen nach näheren Aufklärungen über das Drama zu entsprechen. Er will versuchen, die Bedeutung der Antigone oder den Grundgedanken derselben zu entwickeln. Für Leser von Fach werden einige Beiträge zur Erklärung einzelner Stellen beigefügt, welche leider nicht über den Prologos hinausreichen.

Den allgemeinen Theil anlangend, so folgt man der beredten, warmen, aus eindringendem Studium des Stücks entsprungenen, überall eigenthümlichen Darlegung gern, liegt es auch in der Natur der Sache, dafs manches schon oft gesagte auch hier wieder gesagt werden muste. Freilich wird ein Kunstwerk wie die Antigone jedem sinnigen Leser immer neue Seiten der Betrachtung darbieten, ihn immer von neuem zu wiederholten Erwägungen reizen. Unterz. hat sich gefreut, in allen wesentlichen Stücken mit Hrn. U. sich so vollständig in Uebereinstimmung zu sehen. Einzelnes aus den oft weit ausholenden und eng ineinander greifenden, auf ein gröfseres Publicum berechneten Erörterungen auszuheben, fällt schwer. Doch mögen einige Hauptsätze hier stehen. Nachdem Kreons und Antigones Haltung beleuchtet worden, sagt Hr. U. S. 16: 'der innere Sinn in der Handlung der Ant. ist der Sieg des göttlichen Gebotes und Willens über frevelhaft verkehrte menschliche Willkür. Und zwar ist diese Bedeutung in derselben enthalten nach dem ganzen Umfange der Tragoedie als ihre wahre Einheit; denn wo Sieg sein soll, mufs auch Niederlage sein.' Und S. 29: 'die ganze Dichtung stellt den Untergang des gottlosen dar oder den siegreichen Kampf einer gottgefälligen Frömmigkeit gegen vermefsenen, gottlosen Frevel und dessen Bestrafung.' Wo Hr. U. Kreons Charakter näher entwickelt und sehr gut nachweist, dafs er bei Sophokles als durch die neue Würde umgewandelt erscheinen solle, ὁ ἀγαθός, S. 30 ff., zieht er die bekannte Stelle des Herodot III, 80 über die Regierungsformen herbei und erinnert, dafs die Ansichten beider Männer über die τυραννίς sehr wohl übereinstimmen und dafs in der sophokleischen Schilderung des Kreon die Auffafsung und Ansicht der attischen Zeitgenofsen überhaupt hervortrete. Vielleicht habe dieser Umstand mitgewirkt, den Dichter durch die Strategie zu belohnen. S. 33: 'dafs aber Kreon in der Ant. mit dem Ty-

rannen des Herodot vollständig übereinkomme, läfst sich nicht leugnen, da Kreon vorher gut, durch die unumschränkte Machtstellung der Tyrannis in seinem frühern Wesen verändert wird, von Sorge und misgünstigem Argwohn verleitet ein altgeheiligtes Gesetz verletzt, von Uebermuth verblendet gegen Menschen und Götter zu freveln fortfährt und willkürlich gegen das Leben sogar einer nächsten Verwandten entscheidet.' — Die untergesetzten Anmerkungen besprechen unter anderm auch die Erklärung einzelner Stellen, wie S. 36 f. gegen unterz. treffend gezeigt ist, dafs Vs. 33 die Negation nicht wegfallen kann, da Sophokles nothwendig die Kunde von dem *κήρυγμα* zu den Geronten des Chors noch nicht gedrungen sein lafsen muste.

Für den Mann von Fach sind von gröfserer Bedeutung die S. 47 ff. folgenden 'Beiträge zur Erklärung einzelner Stellen.' Zuerst allgemeine Bemerkungen über die meisterhafte dramatische Anlage des Prologos, wobei sehr wahr gegen A. Nauck dargethan wird, warum mit unterz. die Bestattung des Eteokles als bereits vollzogen vorausgesetzt werden mufs und auch vom Dichter bestimmt angedeutet ist. S. 52 ff. behandelt dann Hr. U. den 23n und 24n Vers sehr umständlich. Er liest:

> *Ἐτεοκλέα μέν, ὡς λέγουσι σὺν δίκῃ,*
> *χρησθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ κατὰ χθονὸς*
> *ἔκρυψε τοῖς ἔνερθεν ἔντιμον νεκροῖς.*

Durch Hinausrücken des Komma hinter *δίκῃ*, welches gewöhnlich hinter *λέγουσι* steht, wird nach Hrn. U. eine von der bisherigen wesentlich verschiedene Auffafsung ermöglicht. Die Worte *ὡς λέγουσι σὺν δίκῃ* seien auf *χρησθεὶς δικαίᾳ δίκῃ καὶ νόμῳ* zu beziehen, welches mit starkem Nachdruck gesagt sei, *iusto iure*; *χρησθείς* sei mit Böckh unbedenklich im Sinne von *χρησάμενος* zu nehmen. Die beiden Verse seien daher so zu verstehen: *Eteoclem quidem iusto, ut recte dicunt, iure usus et lege condidit humo inferis honoratum Manibus*, eine Auffafsung welche sich auch dem Inhalte und weitern Zusammenhange nach aufs beste rechtfertigen lafse. Antigone nemlich spreche die der Ismene recht wohl bekannte Bestattung des Eteokles abermals so aus, dafs sie zugleich das Urtheil der Menschen darüber mit anführe. Zugleich wolle der Dichter die empörende Härte des Verbots auch hier wieder durch den Gegensatz hervorheben. Daher spreche Ant. unmittelbar vor der Mittheilung des Verbots über das entgegengesetzte Verfahren Kreons gegen Eteokles die demselben gebührende Anerkennung aus, aber ihrem Charakter ganz gemäfs nicht in eignem Namen. Durch das Lob werde die gegenübergestellte Anklage, auf welche es ihr allein ankomme, nur um so viel lebhafter betont.

Alles aufgebotenen Scharfsinns ungeachtet mufs Ref. bekennen, dafs der Gewinn, welcher aus der durch Aenderung der Interpunction erreichten Auslegung entspringt, rein illusorisch ist. Antigone kann nun und nimmermehr irgend eine Mafsregel des ihr verhafsten Feindes — als solchen sieht sie Kreon an — billigen und ihre Billigung aussprechen. Beruft sie sich aber auf das günstig lautende

Urtheil anderer, ohne zu widersprechen, sondern ausdrücklich es sich aneignend, so ändert das in der Sache nichts. Sie würde anerkennen, wenn auch minder direct. Aber wozu dann eine Berufung auf die Masse? Und was sollte denn die Masse eigentlich bewegen, das was gemeinste Pflicht, *καθεστὼς νόμος*, war, obenein mit so viel Pathos anzuerkennen und als *δίκη δικαία* zu preisen? Hr. U. behauptet, Ant. stelle dadurch den Tadel in grelleres Licht. Das können wir keineswegs zugeben. Nur dann könnte man das sagen, wenn Ant. eine Wendung gebrauchte, wie: 'so sehr man im übrigen Kreon Gerechtigkeit widerfahren lafsen mufs, so sehr mufs ich sein Verfahren gegen Polyneikes misbilligen.' Dadurch würde die Unparteilichkeit und somit die Giltigkeit eines tadelnden Urtheils gesteigert werden. Endlich mufs Ref. leugnen, dafs Hr. U. *ὡς λέγουσι σὺν δίκῃ* richtig übersetzt *ut dicunt iure*. Das hätte Soph. vielmehr durch *ὡς λέγουσιν ἐνδίκως* ausgedrückt. Wenn er El. 1041 vergleicht: *τί δ'; οὐ δοκῶ σοι ταῦτα σὺν δίκῃ λέγειν;* so ist das ein Misgriff, da die Worte besagen: 'glaubst du, dafs ich damit nicht Hand in Hand mit dem was recht ist gehe?' Auch alle übrigen sprachlichen Bedenken bleiben in Geltung und wir können nur urtheilen, dafs diese Vertheidigung des schlechten Verses, die gescheidteste die versucht worden ist, nur unsere Ueberzeugung verstärkt hat, dafs eine ungeschickte Interpolation die Schuld der vergeblichen Mühe der Ausleger trägt.

Der Rest der Abhandlung ist für die Beleuchtung des bösen *ἄτης ἄτερ* Vs. 4 bestimmt. Unterz. ist von der Richtigkeit der von Hrn. U. gegebenen und gelehrt unterstützten Deutung, *ἄτερ* für *μετά* zu nehmen und die Negation darin als überflüfsig wiederholt anzusehn, vollkommen überzeugt worden, weshalb er nur bedauert, die gründliche Exposition selbst nicht weiter verfolgen zu können.

---

2) *C. Goettlingii de loco Antigonae Sophoclis vv. 866—879 commentatio.* Jenae 1853. 8 S. 4.

Während A. Nauck kürzlich (NJahrb. LXV S. 238 f.) von jener berufenen Sermocination der Antigone noch weit mehr als A. Jacob als Interpolation verwerfen zu müfsen glaubte, wobei er von der ganz irrigen Behauptung ausgieng, als sei Eteokles noch nicht bestattet: so bestreitet umgekehrt Hr. Göttling Jacobs Athetese, weil von Ant. eine *argumentatio* erwartet werde, *qua demonstraret, cur ad se solam pertinere putaverit officium sepeliendi fratris*, welche sonst gänzlich fehlen würde. Auch falle Aristoteles Zeugnis Rhet. III, 16 doch gar zu schwer ins Gewicht. Daher will er nur Vs. 872. 873 tilgen, den Vs. 876 aber, welcher den Hauptpunkt der ganzen Frage enthalte, so abändern:

οὐκ ἔστ' ἀδελφὸν ὅστις ἂν θάπτοι ποτέ,

statt *ἀδελφὸς ὅστις ἂν βλάστοι ποτέ*, welches gefälscht sei, nachdem etwa ein witziger Schauspieler die Stelle aus Herodot interpoliert habe. Dann sei Antigones Reflexion folgende: 'mulieri sane tale quid

omnino non audendum fuit contra leges *civitatis*, nisi leges *pietatis* et familiae id iussissent, quae omnibus aliis legibus anteponendae sunt. Et certe non facile ausa fuissem, si mater fuissem filiumque amisissem (poteram enim hoc pietatis officium marito relinquere, ad eum enim ut virum et fortioris sexus hominem proprie ex lege ἀγχιστείας hoc officium pertinuit), neque facile ita fecissem marito orbata (poteram enim hoc pietatis officium vel filiis relinquere vel parentibus vel omnino agnatis mariti, ad quos proxime id officium pertinebat). Nunc autem quum mortuis parentibus (ad quos hoc pietatis officium proprie pertinuisset) sola relicta sim, mihi quamquam mulieri necessario sepeliendus fuit frater, quod praeter me nemo est, qui eum sepultura condat.' Den Scharfsinn Göttlings in Ehren müfsen wir seinen Behauptungen widersprechen. Hätte Ant. sagen wollen: da die Eltern des Polyneikes todt sind —, so hätte sie fortfahren müfsen: ist niemand, der ihren Sohn bestattete. Das in Göttlings Conjectur sehr hervorgehobene ἀδελφόν könnte nur stehn, wenn vielmehr vorausgienge: da alle übrigen Geschwister nicht mehr sind, so war es meine Pflicht, den Bruder zu bestatten. Und auch das gienge kaum an, da Ismene denn doch auch noch lebte, was immer Hr. G. sagen mag. Ferner θάπτοι ποτέ scheint ganz unmöglich, da es vielmehr ὅστις ἂν ἔθαψεν heifsen sollte. Denn es ist gewis nicht statthaft zu sagen, die Beerdigung des Pol. sei nicht vollzogen gewesen. Für Antigone ohne Frage, für Kreon allein noch nicht. Auf das Part. περιστέλλουσα τοιάδ' ἄρνυμαι kann Ref. kein Gewicht legen, da Ant. die Bestattung lebhaft vergegenwärtigt und sagt: περιστέλλω καὶ τοιάδ' ἄρνυμαι. Nach unserm Gefühl klänge die Reflexion der Ant. in der Göttlingschen Fafsung kahl und weithergeholt, und da wir auch Hrn. G. nicht glauben können, Aristoteles habe so gelesen, wie er corrigiert, so müfsen wir bei der in der Ausgabe verfochtenen Annahme verharren.

---

3) *Beiträge zur Kritik und zur Erklärung der Antigone des Sophokles*, nebst einer Darlegung des Grundgedankens dieser Tragoedie von Dr. *Karl Winckelmann*. Salzwedel 1852. 52 S. 4*).

S. 6: 'Kreon verbietet die Bestattung des Polyneikes in der Meinung, dafs dies seine Pflicht sei. Es zeigt sich aber, dafs er sie nicht verbieten durfte. Daher mufs die Bestattung als eine Forderung der Gerechtigkeit angesehn werden, und insofern erregt die That der Ant. Wohlgefallen. Andrerseits erweckt dieselbe Misfallen, insofern ein Verbot der Obrigkeit zu übertreten nicht für gerecht gehalten werden kann. Aber das Wohlgefallen ist um so gröfser und das Misfallen um so geringer, da der König zuletzt selber den Leichnam bestattet und die Bestrafung der Ant. zurücknimmt. Aus diesen Gedanken ergibt sich der Grundgedanke: die Uebertretung eines ungerechten Verbots

*) [Vgl. auch NJahrb. LXV S. 320 ff.]

der Obrigkeit erregt theils Wohlgefallen theils Misfallen, und zwar jenes um so mehr und dieses um so weniger, wenn die Obrigkeit ihr ungerechtes Verbot zurücknimmt.' — Fast sollte man auf den Gedanken kommen, Hr. Winckelmann triebe unzeitigen Scherz. Liest man aber weiter, so überzeugt man sich, dafs alles ernst gemeint ist. Denn fast alle Bemerkungen sind von ähnlicher Originalität. Dem unterz., welcher es für Pflicht gehalten hat, für seine eben beendigte zweite Ausg. der Antigone auch diese Schrift genau durchzugehen, hat Hr. W. eine nicht geringe Mühe verursacht, die, leider mufs er es gestehen, ohne die gehofften Früchte geblieben ist. Dergestalt folgt der unverkennbare Scharfsinn des Hrn. Vf. falscher Fährte und sucht statt des einfachen und naheliegenden nach absonderlichen Erklärungen der Worte, welche für jeden andern unannehmbar sind. Auf eine Prüfung aller oder auch nur der meisten, in der Regel nur als Ansichten hingestellten Behauptungen einzugehn ist schier unmöglich: Ref. mufs es dabei bewenden lafsen, einzelne Proben vorzulegen.

Die Bemerkungen von S. 7—34 sind überschrieben: 'Zur Kritik', worauf S. 34—52 die 'zur Erklärung' folgen. Der erste Abschnitt des kritischen Theils kämpft 'für die Echtheit der von A. Jacob in seiner Ausgabe für unecht erklärten Stellen.' In der Sache selbst wird man kein Bedenken tragen auf Hrn. W.s Seite sich zu stellen, wenigstens in den meisten Fällen der Jacobschen Athetesen. Bedenken bleiben nur wegen Vs. 506 f., welche Jacob und Nauck wohl nicht ohne Grund verdächtigt haben. Hr. W. fafst die Stelle so: 'dafs dies diesen allen gefällt, würde (von ihnen) ausgesprochen werden, wenn nicht Furcht die Zunge fefselte. Aber ein Herscher hat aufser manchem andern besonders dieses Glück, dafs nur ihm (und keinem andern) erlaubt ist zu thun und zu sprechen was er will.' Allein im Original tritt dieser Gegensatz nicht so hervor. Sollten nicht die beiden Verse ein Zusatz eben desselben Interpolators sein, welcher die Reflexion der Ant. aus Herodot interpoliert hat? Klingen doch die Worte *ἀλλ’ ἡ τυραννὶς πολλά τ’ ἄλλ’ εὐδαιμονεῖ κἄξεστιν αὐτῇ δρᾶν λέγειν θ’ ἃ βούλεται* ganz wie die herodoteischen III, 80, 21 *κῶς δ’ ἂν εἴη χρῆμα κατηρτημένον μουναρχίη, τῇ ἔξεστι ἀνευθύνῳ ποιέειν τὰ βούλεται; Nam impune quae lubet facere, id est regem esse* sagt Sallust Jug. 31, 26.

Was Jacob gegen die Echtheit von Vs. 905—13 geltend gemacht hat, glaubt Hr. W. S. 10 durch Emendation und Interpretation beseitigen zu können. Er fafst nemlich die drei ersten Verse als Frage und schreibt *τέκν’ ὧν* statt *τέκνων*: 'denn würde ich etwa nicht, wenn Kinder, die ich geboren hätte, nicht, wenn der Gatte mir als verwesende Leiche daläge, gegen den Willen der Bürger diese That gethan haben?' So enthielten 904 – 12 folgenden Zusammenhang: 'in den Augen aller vernünftig denkenden ist meine That eine gute. Denn ich hätte kein Bedenken getragen, einen Sohn oder einen Gatten gegen den Willen der Bürger zu bestatten. Und doch würde ich einen Sohn und einen Gatten haben wiederbekommen können. Ein Bruder aber

kann mir nicht mehr geboren werden' u. s. w. Er schreibt danach 909 *κόσιος μὲν ἄν μοι κατθανόντος ἄλλος ἦν*, 910 *τοῖνδε* statt *τοῦδε*, 912 *οὐκ ἔστ' ἀδελφὸς ὥς τις κτλ.* — So verfehlt uns dieses Auskunftsmittel schon mit Rücksicht auf Herodot erscheint, so wenig können wir Hrn. W. zugeben, dafs Vs. 1080—83 Teiresias den König auf die Möglichkeit eines Aufstandes seiner Unterthanen aufmerksam mache: 'in jeder Stadt, wo Leichenstücke, die ihr angehören, von Thieren gefressen, und durch den Leichengeruch Heiligthümer entweiht werden, komme es zu feindseliger Stimmung (gegen den, welcher die Schuld solcher Greuel trage) und durch diese zu Aufruhr.'

Nimmt sich Hr. W. der von Jacob verurtheilten Verse an, so erklärt er selbst S. 15 ff. sich gegen die Echtheit von 84—87. 668—71. 680. 703 f. 1228 f., welche noch niemand vor ihm anstöfsig gefunden hat, schwerlich auch irgend jemand künftig anstöfsig finden wird.

S. 18 ff. theilt dann Hr. W. sein Urtheil mit 'über die Schreibung einer Anzahl von Stellen.' Unter der grofsen Zahl von Verbefserungsvorschlägen kann Ref. nur wenige beachtenswerth nennen. Das richtige *Ἀπιόθεν* Vs. 106 stand schon im Texte der ersten Auflage von der Ausgabe des unterz., welche ziemlich gleichzeitig mit dieser Abhandlung gedruckt worden ist. Vs. 6 soll *ὧν ὄπωπ' ἐγὼ κακῶν* gelesen und das *ἀλγεινόν* in zwei Arten gespalten werden; Vs. 9 *ἔχεις τε κεἰσήκουσας* statt des richtigen *ἔχεις τι*; 24 *χρῆσθ' ὡς* statt *χρησθείς* 'wie man sagt, dem Recht, weil dasselbe (bei diesem) anzuwenden gerecht sei, und dem Gesetze folgend.' 121 f. *πλαθῆναί τε*, weil mit den Kinnbacken sich Blut nicht einnehmen, sondern nur für die Zunge zum Einnehmen zugänglich machen lafse u. s. w. Vs. 130 billigt er *ὑπεροπτείας*, aber construiert und erklärt so: 'mit einem grofsen Strom von Gold, von Getön, überhaupt von Uebermuth.' Vs. 340 *ἀποτρύετ' ἐπιπλομένων ἀρότων*, wenn das Ackern herankommt, d. h. zur Zeit des Ackerns. 351 *ἀέξεται ἀμφιλόφῳ ζυγῷ*: 'die Kraft des Pferdes und des Stieres vermehrt der Mensch durch Anlegung des Joches.' 602 *κόνιν* statt *κόνις*, 'mäht ab ins Grab hinein.' 758 *ἐπιφόγοισι δεννάζειν* nach dem homerischen *μειλιχίοισι προσαυδᾶν*. 851 vielleicht: *βροτοῖς οὔτε νεκρὰ νεκροῖσι*, da *βροτός* einer heifse, insofern er ein todter **sein wird**, *νεκρός*, insofern er ein todter **ist**. 974 vielleicht *ἀλαοτόροισιν*, **blindgebohrt**. 1065 *ἥλιον τελεῖν*, da *τροχοὺς τελεῖν* nur von der Sonne selbst gesagt sein könne. 1149 *γενεθλῶν*. 1165 f. *τὰς γὰρ ἡδονάς, ὅταν προδῶσιν, ἀνδρὸς οὐ τίθημ' ἐγώ*: 'denn sobald jemandem die Freuden untreu geworden sind, rechne ich sie nicht zu seinem Besitzthum, d. h. sobald jemandem eine Sache keine Freude mehr macht, sehe ich ihn nur als Besitzer der Sache, nicht der Freude an, die mit derselben verbunden war.' 1186 *κλῇθρ' ἀνασπάσια πύλης*. 1301: 'vielleicht hat *βωμία* die Bedeutung **Opfermesser**. Dann würde *ἧ* statt *ἡ* zu schreiben sein: dieses Opfermesser mit seiner scharfen Spitze in sich schliefsend (eigentlich: um dieses Opfermesser, wo es scharf gespitzt ist) brach sie die Kraft des Auges, dafs es dunkel wurde.'

Unter den erklärenden Bemerkungen steht obenan die zu Vs. 2 f.: 'weifst du, welch ein von Oed. kommendes Uebel von der Art Zeus wird eintreten lafsen, wie er keines zu unsern Lebzeiten wird eintreten lafsen? Das heifst: kannst du dir den Eintritt eines solchen von Oed. kommenden Uebels denken, wie keines zu unsern Lebzeiten eintreten wird?' — Vs. 88: 'du hast grofse Zuversicht, obgleich dein Vorhaben (als ein unausführbares) keine Zuversicht einflöfsen kann.' — Vs. 215: 'so gewis, als sich von euch erwarten läfst, dafs ihr jetzt auf die Befolgung des gesagten sehet, d. h. so gewis sich dies von euch erwarten läfst, so gewis liegt es in meiner Macht, dafs ich jede Verordnung erlafsen kann.' — Vs. 241: 'du hast dein Ziel (noch nicht merken zu lafsen, was geschehen ist) gut im Auge, und läfst nirgends etwas von der Sache entdecken. Es scheint, dafs du etwas schlimmes zu melden hast.' — Vs. 286 f.: 'die Worte καὶ νόμους διασκεδῶν verstehe ich so: und überhaupt alle gesetzlichen Schranken aufzuheben (und so sich alles zu erlauben).' — Vs. 302 f. gehe nicht auf die Wächter, sondern gehöre als zweiter Theil zu der allgemeinen Betrachtung über die Schädlichkeit des Geldes: 'und alle, die Lohn zu erlangen suchten und diesen Versuch glücklich ausführten, brachten es zuletzt dahin, dafs sie gestraft werden konnten.' — Vs. 305 ff. kündige Kreon den Wächtern an, dafs sie durch Martern zum Geständnis gebracht werden sollen: 'damit sie wifsen, woher der ihnen allein noch übrige Gewinn genommen werden müfse (wodurch sie der Tortur entgehen können)' u. s. w. — Vs. 354 f. sollen φθέγμα καὶ ἠνεμόεν φρόνημα bedeuten, dafs, 'ehe es zum Anlegen von Städten kommen konnte, die Menschen sich zu besprechen und zu berathen gelernt haben musten.' — Vs. 270 ff.: 'wer, was nicht schön ist, bei sich sagt, um es zu wagen, der hat, wenn er auch im Staate hoch steht, am Staate keinen Theil.'

Das vorstehende mag ausreichend sein, um die Art Hrn. W.s zu charakterisieren. Dafs bei der grofsen Fülle von Bemerkungen auch hin und wieder treffende und gute vorkommen, brauchen wir kaum ausdrücklich zu erinnern. Wir hätten es lieber gesehen, hätte Hr. W. sich auf wenigeres beschränken, dann aber auf andere Exegeten mehr Rücksicht nehmen und erst nach ausreichender Beweisführung, dafs deren Ansichten irrig seien, zu neuen Erklärungen schreiten wollen.

---

4) *Commentationum Sophoclearum specimen.* Scripsit *C. A. Cadenbach.* Heidelbergae 1852. 23 S. 8.

Anspruchslose, fleifsige Bemerkungen über eine Anzahl von Stellen des Oedipus Tyrannos, meistens gegen die von Hrn. Wunder gegebenen Erklärungen gerichtet. So bestreitet Hr. Cadenbach gleich die Behauptung, Greise Männer Kinder seien vor Oedipus Palast erschienen. Vielmehr will er lediglich Kinder unter der Führung des Zeuspriesters annehmen. Denn Vs. 16 ff. seien die ἤθεοι nicht verschieden von den οὐδέπω μακρὰν πτέσθαι σθένοντες und durch οἱ δὲ σὺν γήρᾳ

βαρεῖς ἱερῆς bezeichne der Priester nur sich allein, dergestalt dafs ἐγὼ μὲν Ζηνός, οἵδε δ' ἠθέων λεκτοί nur Epexegese der frühern Bezeichnungen seien: 'vides, qua aetate hoc loco congregati simus, alii, qui nondum procul volare possunt, alii senectute graves senes, equidem sacerdos Iovis, illi delecti pueri.' Diese Auffafsung ist ohne Frage falsch, schon der Worte selbst wegen, da ἐγὼ μὲν Ζηνός eine derartige Erklärung nicht duldet; οἱ οὐδέπω μακρὰν πτέσθαι σθένοντες können auch nun und nimmer den ἤθεοι gleich sein. Wenn sonst schlechtweg von παῖδες die Rede ist, so zeigt Vs. 1 klar genug, in welchem Sinne diese Benennung gemeint ist, worüber Ref. in den Anmerkungen die nöthigen Fingerzeige gegeben hat. — Vs. 8 nimmt Hr. C. gegen Wunder in Schutz, aber von einem alten festgewurzelten Vorurtheil bestrickt behauptet er, der Vers solle gleich von vorn herein die αὐθαδία des Oed. zeigen, 'ut esset quare dignus videretur fato in eum ingruente'! Wie? in dieser überaus herzlichen Ansprache soll der König inmitten der Versicherungen gröfster Bereitwilligkeit, der Noth zu steuern, als αὐθάδης erscheinen? Etwas widersinnigeres läfst sich nicht ersinnen. Echt ist der Vers ohne Frage; welchen Zweck er aber hat, ist in der Anm. angegeben. — Vs. 12 f. will Hr. C. μὴ οὐ κατοικτείρων durchaus behalten, da das libri tantum non omnes haben, gleichwie er 220 f. μὴ οὐκ ἔχων τι σύμβολον beibehält und der verfehlten Erklärung Wunders beistimmt. So war denn die Hoffnung des Ref. eitel, beide Stellen nach vielen Irrungen richtig geschrieben und erklärt zu haben. Dafs freilich in der erstern μὴ οὐ stehen könnte, hat Ref. selbst zugegeben; da aber die besten Quellen das verführerische οὐ nicht kennen, so mufs man ihnen durchaus folgen. — Hr. C. freut sich, in der Wunderschen Erklärung von Vs. 220 f. einen neuen Beleg der beliebten αὐθαδία des Oed. zu finden, mit welchem es nicht anders steht als mit Vs. 8. Und p. 14 ff. soll diese αὐθαδία auch noch in andern Stellen nachgewiesen werden. So Vs. 112:

πότερα δ' ἐν οἴκοις ἢ 'ν ἀγροῖς ὁ Λάϊος
ἢ γῆς ἐπ' ἄλλης τῷδε συμπίπτει φόνῳ;

'continet luculentum eius incuriae atque negligentiae testimonium, qui, quum sagacissimus fuerit in solvendis aenigmatis, in gravissimis rebus ipsumque maxime spectantibus nihil videat.' Man sollte es kaum für denkbar halten, dafs solche gänzlich aus der Luft gegriffene Misdeutungen noch immer sich wieder hervorwagen. Hr. C. beruft sich auf einen Aufsatz Franz Wüllners über den Oedipus. Ref. hat denselben gelesen, so sauer es ihm geworden ist. Denn verkehrteres, abgeschmackteres und unwahreres ist trotz der vielen Albernheiten, die gerade über dieses Stück geschrieben sind, nimmer gedruckt worden. Wer Wüllners Zerrbildern folgt, versperrt sich auf immer die Auffafsung der Oedipussage, wie sie Sophokles dargestellt hat. Gleich wieder Vs. 788 schliefst Hr. C. an seinen Führer sich an, welcher ersonnen hat, Apollon habe deshalb auf des Oedipus Fragen nicht geantwortet, 'quod *ex Socratis praecepto* apud Xenoph. dii nisi de iis rebus, quarum incertus est eventus, consuli nolunt, *quare nefarie agunt*,

qui consulunt deos de rebus, quarum discernendarum hominibus cognitis ipsis rebus data est potestas.' Daher — sei die Frage des Oedipus wieder ein Zeichen praeproperi et praefracti ingenii! Von ähnlichem Schlage ist was Hr. C. über Vs. 795. 827 bemerkt. — P. 17 wird Vs. 21 ἐπ' Ἰσμηνοῦ τε μαντείᾳ σποδῷ erklärt: 'ad aram s. templum vatis Apollinis prope Ismenum.' Dies ist möglich und auf jeden Fall ist diese Erklärung befser als die neulich laut gewordene Conjectur μαντείας πόθῳ! — Gut wird Vs. 78 erklärt: 'boni ominis est tua vox; vix tu hoc dixisti, cum iam illi se redeuntem Creontem videre indicant.' Zum Schlufs werden Vs. 808. 815. 16 gegen Wunders Verdächtigungen geschützt. Indem Hr. C. dem unterz. in der Construction der schwierigen Worte Vs. 808 f. beitritt, hält er dafür, dafs Laios selbst den Wagen gelenkt habe und der Herold dem Wagen voraufgeschritten sei. Eben dieser werde bezeichnet mit κῆρυξ, ἡγεμών, τροχηλάτης. Denn letzteres sei = qui ante rotas currit. Dies ist undenkbar und daher kann Ref. nur bei seiner Auffafsung der Verhältnisse stehen bleiben.

---

5) *De Sophoclis Oedipi in Colono locis nonnullis* epistola *C. Schaedelii* ad Fr. G. Schneidewinum. Stade 1853. 35 S. 8.

Dieses Schriftchen gibt einen sehr werthvollen Beitrag zu der Erklärung des Oedipus auf Kolonos. Was unser Freund Schädel sagt, ist so reiflich durchdacht und zeigt ein so richtiges, einfaches Urtheil, dafs man in den meisten Fällen überzeugt wird. Dem unterz. mufs natürlich eine so herzliche Ansprache eines lieben alten Commilitonen aus den goldenen Zeiten unserer philologischen Studien unter Mitscherlich, Dissen und Müller überaus werth sein. Dafs er durch seines Freundes Bemerkungen nicht wenige Stellen anders aufzufafsen veranlafst worden ist, wird die Vergleichung der zweiten Auflage beweisen.

Schädel fand beim Lesen des Dramas mit seinen Schülern, dafs Ref. einmal öfter ohne genügenden Grund die handschriftliche Gewähr verlafsen, sodann dafs er Erklärungen aufgestellt habe, welche die Probe nicht bestehen. Obwohl er nicht schlechterdings ein Verfechter alles dessen ist, was in den Hss. steht, so erklärt er sich doch p. 7 nur dann für die Aufnahme einer Emendation in den Text, wenn niemand leugnen könne, dafs die Stelle verschrieben sei, und zugleich die vorgeschlagene Aenderung jedermann einleuchte: 'ubi vero horum tantum modo alterutrum nedum neutrum concessum fuerit, ibi vel ingeniosissime et speciosissime inventa intra annotationum carceres, ut ita dicam, cohibenda erunt.' Hiernach bespricht S. zuerst p. 8—22 eine Anzahl von kritisch schwierigen, dann p. 22—35 von exegetisch zweifelhaften Stellen. Vs. 138 soll φωνῇ γὰρ ὁρῶ τὸ φατιζόμενον bleiben. Aber hier mufs Ref. aufs bestimmteste protestieren, da das nur möglich wäre, wenn andere, nicht blinde, ὀφθαλμοῖς ὁρᾶν τὸ φατιζόμενον könnten. Richtig dagegen ist zu Vs. 150 bemerkt, ἀλαῶν

ὀμμάτων ἆρα καὶ ἦσθα φυτάλμιος; δυσαίων μακραίων τ' ἔτ', ἐπεικάσαι gebe den besten Sinn: 'natusne es caecus? tum sane miseram trahebas vitam, et insuper ex longo iam tempore, ut suspicari licet.' Vs. 328 kann Ref. mit ὦ δὶς ἄθλιαι τροφαί sich auch jetzt noch nicht befreunden; am wenigsten könnte er mit S. so verstehen: 'o quam miserum vitae cultum et habitum *bis* hic animadverto!' An δυσάθλιαι ist nichts auszusetzen, vgl. die Ausgabe. — Vs. 391 misbilligt S. die von Ref. befolgte Lesart Hermanns:

τίς δ' ἂν τι τοιοῦδ' ἀνδρὸς εὖ πράξειεν ἄν;

Denn die Praeposition ὑπό in der Vulg. (τίς δ' ἂν τοιοῦδ' ὑπ' ἀνδρὸς εὖ πράξειεν ἄν;) könne schwerlich fehlen: im O. R. 1006 sei der Gen. σοῦ πρὸς δόμους ἐλθόντος εὖ πράξαιμί τι als absolutus zu faſsen. Aber auch dies zugegeben, so macht der Gen. bei einem Dichter nicht die mindeste Schwierigkeit, da er hinzutritt nach dem Sinne ἀπολαῦσαί τί τινος. In S.s eignem Vorschlage:

τί δ' ἂν τοιοῦδ' ὑπ' ἀνδρὸς εὖ πράξειαν ἄν;

nemlich die Thebaner, würde der Misklang höchst anstöſsig, vielleicht ohne Beispiel sein. Findet er es gewagt, aus der Variation der Hss. τίς δ' ἂν und τί δ' ἂν zu machen τίς δ' ἄν τι, so hat er wohl übersehen, daſs vielmehr τι vor τοιοῦδ' ausgefallen und vielleicht am Rande nachgetragen war, woraus dann jene Discrepanz der Quellen entstehen mochte. — Vs. 617 und 658 erklärt sich S. mit Recht gegen meine Conjecturen und auch 702 bin ich von Dindorfs οὐδ' ἀβός zurückgekommen. Dagegen kann ich 775 mich nicht überzeugen, daſs τοσαύτη τέρψις richtig ist, und habe ich jetzt 854 βίᾳ φίλων beibehalten, so weicht doch meine Verbindung der Worte (βίᾳ φίλων ὀργῇ χάριν δούς) von S.s Erklärung in etwas ab. Auch 939 habe ich λέγων jetzt auf sich beruhen laſsen, obschon ich νέμων nicht für unwahrscheinlich halte; 1023 ist Bruncks Lesart hergestellt, 1034 f. nicht mehr dem Chore beigelegt, sondern dem Theseus belaſsen, obwohl für Döderleins Vorschlag nicht geringfügige Gründe sprechen; endlich 1662 ist ἀλύπητον statt ἀλάμπετον in sein Recht eingesetzt, 1748 dagegen μένωμεν beibehalten, da noch immer dieses die Hand des Dichters zu sein scheint.

Die ausführlichste und dankenswertheste Exposition wird p. 16—21 der bisher von allen misverstandenen Stelle Vs. 1 34 ff. zu Theil, welche S. in der Hauptsache zuerst richtig ausgelegt hat:

αἱ δὲ μυρίαι πόλεις
κἂν εὖ τις οἰκῇ, ῥᾳδίως καθύβρισαν.
θεοὶ γὰρ εὖ μέν, ὀψὲ δ' εἰσορῶσ', ὅταν
τὰ θεῖ' ἀφεὶς τις ἐς τὸ μαίνεσθαι τραπῇ.

Nachdem bündig erwiesen ist, daſs eine Aenderung des Textes unstatthaft sei und daſs der Fehler der Ausleger darauf beruhte, daſs sie εὖ μέν, ὀψὲ δέ ganz verkehrt aufgefaſst, wird p. 19 folgende Paraphrase gegeben: 'unus arcanum servabit et sic civitatem ab hostibus tutam reddet, sed civium multitudo, etiam si quis bene eam regat, superbia et sacrarum rerum negligentia se corripi facile patitur, quia

dii certo quidem, sed sero, punire solent, si quis ipsis contemptis in scelestam insaniam incidit.' Die Hauptsache ist, γάρ richtig auf ῥᾳδίως καθύβρισαν zu beziehen: gerade in der Langsamkeit der göttlichen Strafe liegt die Verlockung zur ὕβρις, wie es Theognis 203 ausspricht:

ἀλλὰ τάδ' ἀνθρώπων ἀπατᾷ νόον· οὐ γὰρ ἐπ' αὐτοῦ
τίνονται μάκαρες πρήγματος ἀμπλακίας.

Nur darin kann ich nicht beistimmen, dafs S. αἱ μυρίαι πόλεις *innumeri urbis cives* versteht, welches zur Hebung des Gegensatzes mit dem éinen Theseus gesagt sei; auch mildere der Plural den Tadel, welcher dadurch nicht auf Athen allein beschränkt werde. Allein so gut im Deutschen und Griechischen gesagt wird: die ganze Stadt weifs es, so wenig ist hier wie dort der Plural möglich. Vielmehr sind αἱ μυρίαι πόλεις die Städte mit ihren unzähligen Massen, αἱ μυριάνθρωποι, μυρίανδροι πόλεις. — Uebrigens hat Hr. Prof. Kayser in seiner eingehenden Beurtheilung meiner Ausg. NJahrb. Bd. LXV S. 28 den Zusammenhang ähnlich aufgefafst; seine Conjectur εἰ δὲ κυρία πόλις — καθύβρισεν wird er selbst nicht länger halten wollen.

Aus den erklärenden Bemerkungen, die ich der Mehrzahl nach als begründeten Widerspruch gegen meine Erklärungen bezeichnen mufs, hebe ich nur einiges hervor, wogegen Einwendungen zu machen sind. Vs. 689 erklärt S. Κηφισὸς ξὺν ὄμβρῳ τὰ πεδία ὠκυτόκα καὶ ἔγκαρπα ποιῶν, 'semper Cephisi fluenta, quae *una cum caelestibus aquis* agros irrigando fecundant, latos campos perfundunt.' Aber mag man über die Verbindung der Worte denken wie man will, ἀκηράτῳ ξὺν ὄμβρῳ kann nur auf den Kephisos selbst, nicht auf den Regen gehen. Vs. 679 hätte S. nicht zu der alten Herleitung des αὐτόποιον von ποιεῖν zurückkehren sollen; auch 1102 ist die Hyperbel in den Worten αἵδε γὰρ χέρες Θησέως ἔσωσαν nicht wegzuleugnen. Doch damit genug. Möchten recht viele Schulmänner, welche des Ref. Ausgaben benutzen, ihre Bemerkungen in den Schulprogrammen veröffentlichen!

---

6) *Spicilegium in Sophoclis Oedipo Coloneo.* Scripsit *Fr. Carolus Wex.* Suerini 1853. 7 S. 4.

Hr. Wex beginnt seine Gratulationsschrift zur dreihundertjährigen Jubelfeier des Güstrower Gymnasiums boni ominis gratia mit der Emendation der vielversuchten Stelle O. C. 1080:

εἴθ' ἀελλαία ταχύρρωστος πελειὰς
αἰθερίας νεφέλας κύρσαιμι τῶνδ' ἀγώνων
θεωρήσασα τοὐμὸν ὄμμα.

Haben die Kritiker bisher den offenbaren Fehler der Stelle in θεωρήσασα gesucht, so hat Hr. W. mit glücklichem Scharfblick erkannt, dafs vielmehr κύρσαιμι fehlerhaft sei. Was er dafür bietet, κορέσαιμι, genügt durchaus allen Anforderungen, welche man an eine gute Emendation zu machen hat. Daher habe ich keinen Anstand ge-

nommen, dieselbe in den Text aufzunehmen. Nach bekannter Syntax sind die Worte zu verstehen: χορέσαιμι τοὐμὸν ὄμμα θεωρήσασα ἀγῶνας. — Auch die Restitution im ersten Stasimon Vs. 695 ff.:

ἔστιν δ' οἷον ἐγὼ γᾶς Ἀσίας οὐκ ἐπακούω
οὐδ' ἐν τᾷ μεγάλᾳ Δωρίδι νάσῳ ποτὲ βλαστόν,

mit Beseitigung des Glossems Πέλοπος, und in der Antistrophe:

ἄλλον δ' αἶνον ἔχω ματροπόλει τᾷδε κράτιστον,
δῶρον τοῦ μεγάλου δαίμονος, αὔχημα μέγιστον

mit Tilgung des εἰπεῖν vor αὔχημα — mufs ich durchaus gut heifsen. Allein Hr. W. hat unbemerkt gelafsen, dafs ganz dieselben Aenderungen bereits vor Jahren von Hrn. F. W. Schmidt aus Magdeburg bekannt gemacht waren, vgl. Archiv für Philol. und Paed. XVII S. 294 f., wie auch demselben Kritiker die Herstellung des richtigen in Vs. 1016 verdankt wird, wo er statt des offenbar verschriebenen ἐξηρπασμένοι ganz evident herstellt:

ἅλις λόγων, ὡς οἱ μὲν ἐξειργασμένοι
σπεύδουσιν, ἡμεῖς δ' οἱ παθόντες ἕσταμεν.

Die Aenderung ist um so leichter, wenn etwa ἐξηργασμένοι, wie oft in alten Hss., geschrieben war.

Nicht überzeugend ist die über O. R. 1209 ff. geäufserte Vermuthung, wo Hr. W. πεσεῖν als Glosse zu tilgen, in der Antistr. aber δύρομαι γὰρ ὡς || περίαλλ' ἀχέων zu schreiben räth. Denn πεσεῖν ist vollkommen richtig, vgl. die zweite Ausg., und an der Ueberlieferung in der Antistr. finde ich nichts auszusetzen. Ebenso wenig kann ich die Ansicht über O. C. 163 billigen, wo Hr. W. πόλλ' ἁ κέλευθος ἐρατύει zu lesen wünscht, d. h. multa (dicere) prohibet via (interiecta). Vgl. die Anm. zur Stelle. Wenn derselbe zur Erklärung von den kurz vorher stehenden Worten ἀλλ' ἵνα τῷδ' ἐν ἀφθέγκτῳ μὴ προπέσῃς νάπει an Tac. Germ. 39 erinnert: *est et alia luco reverentia. nemo nisi vinculo ligatus ingreditur . . . .; si forte prolapsus est, attolli et surgere haud licitum; per humum evolvuntur*, so ist dagegen geltend zu machen, dafs der Hain der Eumeniden durchaus ἀστιβές war. Die Worte besagen: 'damit du nicht in diesem Haine, in welchem du bereits bist, noch weiter unbesonnen vordringst, so lenk die Schritte um.' Auch das kann ich nicht annehmen, dafs Vs. 151 f. ἀλλ' οὐ μὰν ἔν γ' ἐμοὶ Προσθήσεις τάσδ' ἀράς nicht bedeuten sollen: 'addes iis malis, quibus iam oppressus teneris, has noxas.' Hr. W. verweist auf O. R. 820 καὶ τάδ' οὔτις ἄλλος ἦν Ἤ 'γὼ 'π' ἐμαυτῷ τάσδ' ἀρὰς ὁ προστιθείς. Allein dann wäre hier durchaus das Medium erforderlich, wie Thuk. I, 78 καὶ μὴ οἰκεῖον πόνον προσθῆσθε und I, 144 κινδύνους αὐθαιρέτους μὴ προστίθεσθαι. An die Stelle des Mediums ist im O. R. das Pron. reflex. getreten, wie Fr. 321 Dind. ἦν — αὐτός τις αὑτῷ τὴν βλάβην προσθῇ φέρων.

An der Conjectur Vs. 658 πολλοὶ δ' ἀπειλαῖς (minando) trägt wahrscheinlich unterz. die Schuld. Er ist auf Anrathen Schädels und Kaysers zur Vulg. zurückgekehrt: wäre aber eine Aenderung unab-

weislich, würde er immer noch seinen Vorschlag in Schutz nehmen. — Vs. 547 ist nur für denjenigen Hrn. W.s Vorschlag plausibel, der Döderleins Erklärung annimmt:

κεὶ γὰρ ἄλους ἐφόνευσα καὶ ὤλεσα,
νόμῳ δὲ καθαρός, ἄϊδρις εἰς τόδ' ἦλθον,

d. h. *εἰ καὶ φονεύσας καὶ ὀλέσας ἑάλων, ὅμως νόμῳ καθαρός εἰμι, ἅτε ἄϊδρις εἰς τόδ' ἐλθών.* Für uns genügt die Lesart der Hss.

Auf den letzten Seiten spricht Hr. W. über solche Stellen, wo die Kritiker mit Ungrund an der Unterbrechung der Rede gezweifelt haben. Er geht aus von O. C. 534, wo er gegen Reisig und Hermann, denen die neuern sich angeschlofsen haben, auf Seiten Solgers tritt, welcher sich fast streng an die Hss. hält:

Χορ. σαί τἄρ' εἴσ' ἀπόγονοί τε καὶ —
Οἰδ. κοιναί γε πατρὸς ἀδελφεαί.

Ebenso sei Ai. 76 hinter *πρόσθεν οὐκ ἀνὴρ ὅδ' ἦν* — die Rede der Athena abgebrochen: 'audio, quod dicturus es; erat sane ille inimicus meus.' Ich kann dieses nicht billigen, noch weniger die Conjectur *ἀρκεῖ τοι* statt *ἀρκείτω*: 'mihi optimum videtur, eum intus manere.'

Drei Stellen finden sich nach Hrn. W. bei Sophokles, wo 'oratio interpellata ita continuatur, ut ante aliquid respondeatur ad id quod alter interposuit.' Zuerst O. R. 325, wo der Chor hinter *ὡς οὖν μηδ' ἐγὼ ταὐτὸν πάθω* dem Teiresias in die Rede fällt, der dann erst nach der Erwiederung *πάντες γὰρ οὐ φρονεῖτε* fortfährt in seinem Gedanken. Gleiches gilt von O. R. 1128, wo *μαθὼν ἢ ξυναλλάξας* zusammengehören, innerhalb deren aber der Diener den Oed. unterbricht und auf seine Frage Bescheid erhält. Dasselbe glaubt Hr. W. auf die bestrittene Stelle im Aias 798 anwenden zu dürfen. Indem er hinter *ἐλπίζει φέρειν* einen Gedankenstrich setzt und den Boten auf die dazwischen tretende Frage der Tekmessa mit *τοῦ Θεστορείου μάντεως* erwiedern läfst, fafst er die nachfolgenden Worte *καθ' ἡμέραν κτέ.* mit *ἐλπίζει φέρειν* zusammen: 'hunc exitum Aiaci fatalem esse, id sperat Teucer (in tempore) hoc die nuntiare se posse, quo die Aiacis aut mors aut vita ab hoc exitu pendet.' Dieser Gedanke, der Ref. sehr verschroben vorkommt, wird nicht erwartet. Die Stelle bleibt noch immer eine crux interpretum.

---

7) *De Sophoclis Trachiniis.* Scripsit *Ludovicus Oxé.* Kreuznach 1851. 20 S. 4. *)

Die Absicht des Hrn. Vf. war, über die Trachinierinnen 'nonnulla litteris mandare' und zu diesem Ende legt er zuerst dar, 'tragoedia haec qua via ingrediatur quamque rationem sequatur', sodann 'poeta quod in ea conscribenda consilium propositum habuerit quoque eam tempore confecerit.' Wir erhalten also p. 5—10 eine ziemlich dürre und saftlose enarratio fabulae, um desto richtiger de argumento tra-

*) [Vgl. NJahrb. Bd. LXV S. 319 f.]

goediae urtheilen zu können. Da heifst es denn im Eingange: 'Sophoclis in tragoedia hac conscribenda consilium hoc videtur fuisse, ut explicaret mortalium neminem, ne optimum quidem ac clarissimum a temeritate liberum esse, unde maximae exoriantur calamitates. Etenim Hercules, celeberrimus inter Graecos heros, qui Iolen, patria eius urbe funditus eversa et patre ipso interfecto, per vim abduxisset domumque deduci iussisset suam, ubi coniux fidelissima et amantissima ipsius reditum anxie expectabat, caeca cupiditate ductus temere egit. Nec minus Deianira, pia femina, coniugis amorem sibi retinere cupiens, dum veste illa pro delenimentis usura fuit, imprudenter fecit, quippe quae Nessi a marito interfecti ac propterea huic infestissimi consilium sequeretur. Utriusque coniugis temeritatem quanta quamque gravissima insecuta sint mala, quomodo uterque eam morte luat, mira quadam arte tota hac tragoedia expressum vides; *quare* (?) etiam duas personas principales in scenam prodire nobis persuasum est.' — Hierauf folgen allerlei Einwendungen gegen die Urtheile, welche andere Gelehrte über den Plan der Tragoedie geäufsert haben, wobei Hr. Oxé indes aufser andern die gediegene Schrift von C. Volckmar (Ilfeld 1842) ganz unberücksichtigt gelafsen hat. An seiner Auffafsung des Dramas — ich meine nicht die angebliche summa sententia, die auf sich beruhen mag — und dessen Hauptpersonen ist etwas wahres. Allein Hrn. O.s Bemerkungen streifen nur die Oberfläche, ohne irgend eindringende eigne Beobachtungen zu bringen. So haben schon andere gesagt was wir auch hier p. 17 lesen: 'Trachinias Sophocli iuveni tribuendam esse iudicamus, ita ut tragoedia illa si non prima, certe inter primas eiusdem tragoedias referenda sit.' Genauer heifst es p. 19, nachdem Hr. O. erklärt hat, er trete denen bei, welche eine doppelte Recension dieses Stückes annehmen: 'quo una cum ceteris argumentis, quae modo diximus, adducimur, ut hanc tragoediam Sophocli iuveni tribuamus eaque confectam esse existimemus aetate, quum perfectam artis rationem nondum percepisset, certe nondum plane excoluisset.' Schwerlich werden andere auf die angeblichen Gründe für die Entstehungszeit in der Jugend des Dichters Werth legen. Näher dem wahren dürften diejenigen kommen, welche das Stück in die spätern Jahre des Dichters verweisen. Was aber die vermeinte doppelte Recension irgend beweisen soll, versteht Ref. nicht. Sie ist von Hermann selbst in der zweiten Ausgabe mit Stillschweigen übergangen. — Die lateinische Darstellung leidet an vielfachen Mängeln.

---

8) *Kritische und erklärende Anmerkungen zu den Trachinierinnen des Sophokles.* Von Dr. *Karl Schenkl.* Prag 1853. 8 S. 4.

Ein herzliches Willkommen rufen wir mit wahrer Freude diesem ersten Sophocleum, das uns aus dem Kaiserstaate zu Gesicht kommt, entgegen. Wir nehmen es als bonum omen, dafs die classischen Studien unter diesem hochbegabten Volksstamme unserer Nation fortan neu aufblühen und unverkümmert gedeihen werden. Der wackere Vf. zeigt offenen Sinn und gesunden Blick neben guter, gründlicher Methode, sollten auch seine Ansichten, die er über zum Theil sehr schwierige Stellen des merkwürdigen Stückes aufstellt, nicht haltbar erfunden werden. Bescheiden will er die hier gegebenen Anmerkungen als Versuche betrachtet wifsen, einzelne Stellen der Trachinierinnen zu restaurieren, wobei Hrn. Schenkl die Litteratur auch der neusten Zeit ziemlich vollständig zur Hand war.

Vs. 7 betrachtet Hr. S. die vom Schol. erwähnte Lesart ὄτλον als Conjectur, welche er inzwischen selbst als überlieferte Lesart abweisen würde, da es sich hier blofs um die Furcht vor dem Freier handle. Hierbei hat Hr. S. die treffende Bemerkung Hermanns über ἄλγιστον übersehen, auch nicht erwogen, dafs νυμφεῖα nicht sowohl Vermählung als Brautstand bedeutet. Mit Recht will er Vs. 60 τοῖς τ' ἐμοῖς λόγοις behaupten, nur reicht nicht aus was er sagt: 'τε bezeichnet das Zusammentreffen des Rathes der Sklavin und des plötzlichen Erscheinens des Hyllos. Beide sollen der Deianira als Mittel dienen, um etwas über Herakles zu erfahren.' — Vs. 80 f. dürfte der Vorschlag, statt εἰς τὸν ὕστερον nach Anleitung der Scholien zu setzen ἐκσεσωσμένος, aus mehreren Gründen nicht zutreffen. Ueber 116 ff. spricht Hr. S. verständig in Bezug auf den Gedanken: allein obschon ihm nicht entgieng, dafs τρέφειν καὶ αὔξειν oft verbundene Synonymen sind, hat er sich doch verleiten lafsen, τρέπει zu billigen: 'so stürzt und hebt des Lebens Noth den Kadmosentsprofsenen, gleich den Fluten des kretischen Meeres;' wie auf dem Meere, so hebe den Herakles éine Welle des Lebens empor, die andere stürze ihn hinab. Dies ist nicht richtig, da es vielmehr darauf ankommt, dafs éine Welle noch gewaltiger kommt als die andere. — Vs. 316 ist σκορὰ τίς ἦν nicht zuläfsig, Vs. 331 konnte allerdings τοῖς οὖσι καινὴν πρός γ' ἐμοῦ λύπην λάβοι geschrieben werden. Doch gibt es eine befsere Hilfe. Sicher falsch ist Hrn. S.s Erklärung: 'mag sie auch künftighin als Sklavin vieles Leid erfahren' u. s. w., da es sich vielmehr um Zuwachs zu schon vorhandenen Leiden handelt. Gut macht Hr. S. auf die Ironie in Vs. 382 und 496 aufmerksam und erinnert sehr wahr, dafs 504 ἐξῆλθον ἄεθλα blofs dazu diene, das Erscheinen der beiden Streiter auf dem Kampfplatze anzukündigen, während der Kampf selbst und dessen Ende erst in der Epode beschrieben werde. Verfehlt aber ist die Vermuthung, 623 sei nach dem Schol. ἣν ἔχεις zu lesen, d. h. ich werde die Beglaubigung für die Worte, die du besitzest (nemlich den Siegelring) beifügen. Vs. 654 f. müfsen wir beistimmen, dafs Ἄρης οἰστρηθεὶς mit Unrecht angetastet ist, wundern uns aber, dafs Hr. S. an den Ausfall von πέπλῳ in der Antistr. glaubt und danach hier ein unnützes τήνδ' vor ἐξέλυσ' einschieben will. So schwierig die Stelle ist, auf diesem Wege ist ihr nicht zu helfen. Zu Vs. 690 war Hermanns Anm. doch mehr zu beherzigen, ehe Hr. S. ἐν μυχοῖς statt ἐν δόμοις vorschlug. Sehr wahr ist die Bemerkung zu Vs. 696, dafs der Schol. auf keine Weise berechtigt, in den Worten des Dichters eine Localbezeichnung zu suchen. Den Verdacht gegen die Echtheit des Verses finden wir nicht begründet. Vortrefflich ist die gesunde und schlichte Darlegung zu Vs. 825 über das dem Herakles gegebene Orakel von Dodona. Läfst sich auch einzelnes noch genauer bestimmen und ist namentlich aus Vs. 76 f. gefolgert was nicht darin liegt, in der Hauptsache behält Hr. S. Recht, dafs auch 825 nur an dasselbe Orakel gedacht werden kann. Will er aber δωδεκάκις statt δωδέκατος ἄροτος ändern und dieses erklären: 'wenn zwölfmal endend der Mond endet das Jahr', so griff er schon darum fehl, weil sich das bezeugte δωδέκατος in ähnlichem Sinne befriedigend erklären läfst.

Göttingen. *F. W. Schneidewin.*

Kürzere Anzeige.

Exempla sermonis Latini ex Corderii Erasmique colloquiis et Terentii comoediis deprompta tironum in usum collegit, annotatiunculas et verborum primae partis indicem adiunxit *Herm. Scholz*, gymnasii Gueterslohensis praeceptor. Gütersloh 1852. 118 S. 8.

Obgleich Ref. über das vorliegende Buch dem von Hrn. Oberlehrer Dr. Schütz in Anclam Ztschr. f. das G.-W. VII S. 613 ff. ausgesprochenen Urtheile in der Hauptsache vollkommen beistimmt, so hält er es dennoch für nothwendig, zur Begründung desselben seine Ansichten darzulegen, zumal da es sich dabei nicht um einzelnes, sondern um die Principien für einen Hauptheil der Gymnasialpaedagogik handelt.

In dem an Hrn. Dir. J. Jeep zu Wolfenbüttel gerichteten lateinischen Vorworte beklagt der Hr. Vf. die grofse Abnahme der Fertigkeit im Latein-schreiben und -sprechen (*plerique omnes vel primarum classium discipuli tam male latine scribunt, id ut intelligi vix queat, ac risurus fuerit duodecim annorum puer, si qui legisset, ante hos ducentos trecentosve annos. Loquendi quidem latine adeo nulla in plerisque inest facultas, ut vix unum alterumve reperias, qui simplicissimam enuntiationem expedire sine haesitatione ac mendis valeat*). Zwar gibt er als die Hauptursache die Verringerung der auf die lateinische Sprache zu verwendenden Zeit zu (*temporis — quod sane ad dimidium prioris, immo ad tertiam partem coactum esse constat*), glaubt aber auch einen andern Grund darin gefunden zu haben, dafs man die für die Erlernung der neuern Sprachen als zweckdienlich allgemein anerkannte Methode für die lateinische nicht in Anwendung bringe (*quod in lingua patria et in recentioribus linguis nemo non ultro concedit, initium discendi faciendum esse a quotidiano sermone eumque referentibus litteris, colloquiis inquam et comoediis, quippe quae stamina quaedam et fundamenta contineant, quibus cetera superstruantur: id in lingua latina iidem aut mira quadam inconstantia non agnoscunt aut in hanc transferre prava animi incuria negligunt*).

Wir können zuerst nicht umhin dem Muthe, mit welchem der Hr. Vf. für eine längst als werthlos betrachtete, ja von vielen für schädlich erklärte Fertigkeit in die Schranken tritt, unsere Anerkennung zu zollen; wir würden ihn gern als einen Mitstreiter für die Sache, welche wir immer vertreten haben, begrüfsen, wenn wir nicht besorgen müsten, dafs sein Eifer, weil er nicht das rechte trifft, derselben eher schaden als nützen werde. Diesem Eifer wollen wir die Uebertreibung, welche in seinen zuerst angeführten Worten enthalten ist, zu gute halten, zumal da wir die Thatsache, dafs die Fertigkeit im Latein-schreiben und -sprechen bedeutend abgenommen hat, durchaus nicht in Abrede zu stellen vermögen, vielmehr in seine Klage darüber, wenn auch aus ganz andern Gründen und in anderer Weise, einstimmen. Wir geben ihm ferner darin Recht, dafs die auf die Erlernung des Lateinischen zu verwendende Zeit gegen früher jetzt auf die Hälfte, ja auf den dritten Theil reduciert worden sei, nicht etwa als wenn jetzt weniger Lectionen gehalten würden als früher — die alte Zeit war mit Unterrichtsstunden ebenso sparsam, wie es noch jetzt die Engländer sind — sondern weil die frühern Gelehrtenschulen wirklich lateinische Schulen waren, in denen nicht nur das Latein vorherschte, sondern jeder andere Gegenstand ihm diente und selbst aufser dem Unterrichte nur lateinisch gesprochen und geschrieben wurde. Ganz

und gar nicht glauben wir aber, dafs der Hr. Vf. jene Zeit zurückgeführt wünsche, obgleich man ihm wohl aus manchem, was er in sein Buch aufgenommen, diesen Vorwurf machen könnte; aber er scheint uns doch vergefsen zu haben, dafs mit dem veränderten Zweck auch nothwendig die Methode des Unterrichts sich umgestalten mufs. Welche Stellung die lateinische Sprache bis in das vorige Jahrhundert im Leben und in der Litteratur eingenommen, darüber brauchen wir weder den Hrn. Vf. noch unsere Leser zu belehren, es genügt für unsern Zweck die Anerkennung der Thatsache, die gewis niemand von sich weisen kann, dafs jene Stellung eine verlorne ist und dafs dies nicht durch Zufall oder Verwilderung, sondern durch den innern von Gott geordneten und zugelafsenen Entwicklungsgang unserer Bildung bewirkt worden ist. Die Ausbildung der eignen Sprache hat die lateinische von ihrem Vorrechte für immer verdrängt und ihre lebendige Fortdauer vernichtet; sie ist für uns eine völlig todte geworden. Soll und wird auch die Kenntnis derselben ein unterscheidendes Merkmal und einigendes Band für die gelehrt gebildeten bleiben, soll und wird man sich auch ihrer zur Darstellung wifsenschaftlicher Gegenstände bedienen — dem, was man so oft hört, dafs dies in vielen Fällen unmöglich sei, liegt ebenso viel Wahrheit wie Scheu vor Anstrengung zu Grunde —, soll und wird man sie bei öffentlichen Disputationen und Examinibus als Prüfungsmittel für die geistige Gewandtheit auch fernerhin noch anwenden: dafs man Lateinisch für das Leben, d. h. für den Gebrauch in Geschäften und in der Welt, lerne und noch lernen müfse, dies zu behaupten wäre völlig ungereimt. Zu welchem Zwecke jetzt die Alterthumsstudien auf den Gymnasien getrieben werden und inwiefern sie den Kern und Mittelpunkt derselben bilden und stets bilden müfsen, dies steht so fest und ist in so vielen Schriften so trefflich entwickelt, dafs Ref. etwas überflüfsiges thun würde, wollte er hier näher darauf eingehn. So viel wird ihm aber wohl eingeräumt werden müfsen, dafs jetzt nicht gefragt werden könne, ob unsere Schüler noch eben so fertig lateinisch sprechen und schreiben, wie vor zwei- oder dreihundert Jahren, sondern ob sie diejenige Kenntnis der lateinischen Sprache erreichen, welche für den Zweck, welchen jetzt die Gymnasialbildung hat, ausreichend und nothwendig ist. Mögen damals zwölfjährige Knaben befser als unsere jetzigen Primaner im Stande gewesen sein alle ihre Bedürfnisse in lateinischer Sprache zu fordern und selbst beim Spiele lateinisch zu reden, es kann weder unsern Schülern noch uns Lehrern daraus ein Vorwurf gemacht werden, wenn man nicht nachweist, dafs aus der Vernachläfsigung jener Fertigkeit ein Mangel an der Bildung hervorgeht, welche gefordert werden mufs.

Der Hr. Vf. des vorliegenden Büchleins wird nun gewis sofort als eine unleugbare Thatsache anführen, dafs die classischen Studien jetzt nicht, wenigstens nicht allgemein so von unserer Jugend getrieben werden, dafs ihre bildende Kraft sich voll und wahrhaft geltend machen könne, und wir sind leider nicht in der Lage ihm darin zu widersprechen. Allein Hr. Dr. Schütz hat ihm schon Ursachen davon nachgewiesen, die er nicht wird hinweg leugnen wollen. Ref. theilt nur mit jenem Gelehrten die éine Ansicht nicht, dafs auf Vereinfachung der Zahl der Unterrichtsgegenstände, Herabsetzung der so manigfaltigen und überall gleich hohen Forderungen, entschiedenere Wiederherstellung des Principats der alten Sprachen zu dringen vergeblich sei. Auf den Zeitgeist einzuwirken hat jeder die Pflicht, der Erfolg mufs Gott anheim gestellt werden, an jedem aber verzweifeln kann Ref. noch nicht. Wir haben es jedoch hier nicht damit zu thun, sondern nur zu untersuchen, ob die Methode, über deren Vernach-

läfsigung der Hr. Vf. den heutigen Lehrern vielleicht nicht so schlimm gemeinte, aber doch immer hart klingende Vorwürfe macht, geeignet sei, befsere Resultate als die bisherigen zu erzielen.

Wir geben zuerst bereitwillig zu, dafs in dem, was Hr. Scholz mit den Worten: *cum multa hodie de scriptorum ingenio, de antiquitatibus quae vocantur, denique de grammaticis subtilitatibus tradantur in scholis* bezeichnet, nicht blofs von einzelnen, sondern in der Gesammtheit vielfache Misgriffe geschehen sind, müfsen aber auch sofort entgegenstellen, was er gewis nicht in Abrede stellen wird, dafs die durch die Wifsenschaft geförderte tiefere und vollständigere Auffafsung des Alterthums von der Schule nicht ganz fern zu halten, eine gerechte Forderung ist, und dafs sie Berücksichtigung finden kann, ohne dafs man die von vernünftiger Paedagogik gesteckten Grenzen überschreitet. Dafs die reflectierende und zergliedernde, alle Unmittelbarkeit ausschliefsende Methode des Sprachunterrichts viel Schaden angerichtet hat, kann man um so leichter zugestehn, als man damit ja nicht jener alle historische Berechtigung und alles gute abspricht; aber auch hier müfsen wir sogleich hinzufügen, dafs bereits die gewichtigsten Stimmen sich dagegen erhoben haben, und sind wir auch nicht im Stande bestimmt anzugeben, in wie weit sie praktische Resultate gehabt haben, so können wir doch versichern, dafs eine Reaction gegen die vorherschende reflectierende Methode im vollen Gange ist. Wie sehr man sich überzeugt hat, dafs Wortkenntnis und mündliche Uebung die Grundlage des lateinischen Sprachunterrichts bilden müfsen, wird der Hr. Vf. aus dem trefflichen Programm von Schmidt (Wittenberg 1850; vgl. NJahrb. Bd. LXI S. 442 ff.) ersehen können. Wenn nun aber noch keiner den von ihm bezeichneten Weg eingeschlagen wifsen will, so ist daran weder eine *mira quaedam inconstantia* noch eine *prava animi incuria* schuld, sondern es müfsen die ernstesten und gewichtigsten Bedenken davon abhalten.

Zuerst ist gar nicht zuzugeben, dafs bei Erlernung der neuern Sprachen der Anfang mit der Sprache des gewöhnlichen Lebens und mit Lustspielen als der einzig richtige anerkannt werde und anzuerkennen sei. Wovon die frühern Grammatiken strotzten, von Gesprächen und Conversationen, davon finden sich in den neuern wenige Spuren, und die Chrestomathien und Lesebücher enthalten für den ersten Anfang noch keine Komoedien, sondern leichte prosaische Stücke. Zwar werden die neuern Sprachen noch immer, namentlich in den höhern Ständen, so gelernt, dafs man von klein auf die Kinder nichts anderes hören und sprechen läfst; vernünftige aber durchschauen den grofsen Nachtheil, den dieses Verfahren für die Bildung des Geistes hat (vgl. die Bd. LXVII S. 711 angezeigte Schrift von Roth), und wenn der Hr. Vf. die Lehrer der neuern Sprachen an höhern Schulen nach ihren Erfahrungen fragt, wird er gewis hören, wie wenig für das tiefere Verständnis der Sprache und der Litteratur durch eine derartige Vorbildung gewonnen, wie viel derselben hinderlich in den Weg gelegt sei. Doch wenn auch ein grofser Vortheil daraus hervorgeht — die sichere Kenntnis einer Menge von Wörtern, die Gewöhnung an den Laut, die rasche Auffafsung gewisser Wendungen wird niemand ganz gering anschlagen wollen —, so folgt daraus noch gar nicht, dafs man damit nicht bei dem Lateinischen etwas überflüfsiges, ja wohl schädliches thun könne. Die neuern Sprachen werden doch immer mit dem Gedanken erlernt, dafs man sie im Leben einmal gebrauchen werde, bei dem Latein ist dies aber nicht mehr der Fall. Man wende nicht ein, dafs man doch noch immer mit Gelehrten, die unsere Muttersprache nicht verstehen, sich durch das Medium jener Sprache schriftlich und mündlich verständigen könne; denn alles

derartige räumt die Thatsache hinweg, dafs jeder sich jetzt am liebsten in seiner Muttersprache ausspricht und unterhält. Und dies ist nicht allein eine ehrenwerthe Vorliebe für das nationale, sondern das Bewustsein von dem Unterschiede zwischen dem äufsern Leben der alten und unserer Welt hat die Rückkehr zum Latein im täglichen Leben unmöglich gemacht. Was bei einer noch lebendig fortbestehenden Sprache keinen Anstofs erregt, Worte, die eigentlich etwas verschiedenes bedeuten, auf neue Gegenstände zu übertragen, z. B. *toga* für unser 'Rock' oder wohl gar 'Frack', *calcei* für unser 'Schuh' oder 'Stiefel', *femoralia* für unsere Inexpressibles zu sagen, unsern 'Groschen' dem *as*, unsere 'Pfennige' den *denariolis* gleichzustellen, unsere Hauptmahlzeit, die wir zu Mittag einnehmen, *prandium* und unsere sparsamere Abendmahlzeit *coena* zu nennen, scheint uns, und mit Recht, eine Sünde gegen das historische Gewifsen. Wir sind zu der Erkenntnis gelangt, dafs das Latein, welches im Mittelalter geschrieben und gesprochen wurde, gar nicht die Sprache der alten Römer war, sondern die eigne Sprache in lateinischen Ausdrücken, Worten und Formen, und wifsen, dafs dieses Mittelalterlatein uns zur Auffafsung des eigentlichen, als in Lauten objectivierten römischen Geistes gar nichts dient, ja, um noch einen Schritt weiter zu gehn, wir wifsen, dafs uns von der Sprache des gewöhnlichen Lebens der Römer und ihrer Conversation nur wenig bekannt ist. Denn des Plautus Sprache war im Zeitalter des Cicero schon wesentlich umgestaltet und Terentius stellt wohl den reinsten und feinsten gesellschaftlichen Ton dar, hat aber von der Sprache des gewöhnlichen Lebens nur Bruchstücke. Weil denn nun, nachdem die lateinische Sprache aus dem gewöhnlichen Leben verdrängt ist, der Zweck beim Lernen derselben nur die Kenntnis der römischen Schriftsprache und dadurch die unmittelbare Erkenntnis des römischen Geistes sein kann, so folgt aus dem gesagten evident, dafs wir etwas überflüfsiges thun, wenn wir hier dieselbe Methode, welche für die neuern Sprachen anwendbar ist, befolgen, aber auch etwas schädliches, weil wir unechtes und falsches, nachgebildetes und entstelltes statt des wahrhaft antiken lernen lafsen.

Aber es möchte noch sein, wenn man ohne die Anwendung jener Methode auf die Vortheile, welche die lebendige mündliche Aneignung bietet, verzichten müste. Dem ist aber nicht so, wenn diese nicht allein in Rede und Gegenrede besteht. Es sind eine Menge Gegenstände der Natur dieselben geblieben, wie sie vor Alters waren, und eine Menge von Kerngedanken finden sich in den Schriftstellern, die auch dem Knaben verständlich sind. An solchen kann man lebendigen Anschauungsunterricht üben und wird den doppelten Gewinn erzielen, mit der Aneignung der Sprache auch die Anschauungen und den Gedankenschatz zu bereichern, ja schon jetzt dem Geiste des Römervolks die Knaben näher zu führen.

Gehen wir nun zu dem Buche selbst über. S. 1—27 sind 40 Gespräche aus den colloquiis scholasticis des Maturinus Corderius gegeben. Der Hr. Vf. will, dafs sie nicht allein gelesen, sondern auch auswendig gelernt werden, wie von unsern Vorfahren geschehen sei. Ob aber bei unsern Knaben dasselbe Interesse daran sich knüpfen werde, wie bei den Schülern der Reformationszeit, welchen deutsch zu reden verboten war und die demnach die praktische Anwendung vor Augen hatten, dies zu erwägen wollen wir dem Hrn. Vf. überlafsen und seine Erfahrungen darüber abwarten. Uns scheint es abgeschmackt, die Schüler solche Gespräche auswendig lernen zu lafsen, in denen es sich um nichts handelt als um das Vergefsen der Schulbücher (I), um das Abkaufen einiger Federn (III), um das Heften eines

Buches (XII), um die Wohnung des Bruders (XV) u. dgl., und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir meinen, dafs solche Fictionen unsere Knaben langweilen. Abgeschmackt erscheint es uns, wenn unsere 10—12jähr. Schüler ein Gespräch lernen sollen, in dem sie zum Barbier gehen, um sich den Bart abnehmen zu lafsen (XIII), oder in dem sich zwei Knaben ganz ernsthaft über den Preis des Kalbfleisches unterhalten (XXXVI), und wenn es sich im XVII um einen 13-, einen 12- und einen 5jähr. Jungen handelt, die alle drei schon lateinisch, und deutsch nur in einer bestimmten Stunde mit der Mutter und mit den Mägden sprechen, während sie sogar von den famulis lateinisch angeredet werden, — nun dann werden sie gewis wünschen, dafs es bei ihnen auch so sein möge wie in jenem Utopien. Geradezu uns an der Jugend zu versündigen würden wir fürchten, wenn wir sie das über 3 grofse enggedruckte Seiten lange XXXIX Gespräch über das leckere Gastmahl mit *tenellis crustulis mellitis operis pistorii cum aromate*, kurz mit seinen 50 Gerichten auswendig lernen liefsen. Das heifst uns das Gedächtnis mit nichtsnutzigen Dingen anfüllen und die Knaben mit Sachen bekannt machen, von denen sie doch ja erst möglichst spät Kenntnis bekommen mögen. Kurz, was Corderius für Schüler seiner Zeit geschrieben hat, erscheint uns für die unsrige unpassend. Dafs übrigens nicht alles gutes Latein sei, darüber wollen wir hinweggehn, weil schon Hr. Dr. Schütz darauf hingewiesen. Für diese Gespräche aber ist das Wörterverzeichnis S. 103—118 bestimmt. Hält der Lehrer an dem Grundsatze fest, wie nichts wichtiger sei als dafs die Schüler von vorn herein genau die eigentliche Bedeutung jedes Wortes lernen, so wird er viel zu ergänzen haben, da sich Beispiele der Art, wie *intercedo* 'schlage mich ins Mittel', *interiicio* 'stelle dazwischen', *lautitia* 'Herlichkeit' und *lautus* 'herlich' in Menge finden. Auch lehrt schon eine Durchsicht des Verzeichnisses, wie viele nichtlateinische Worte nöthig sind, um in dem gewöhnlichen Leben lateinisch zu reden.

S. 28—56 folgen 6 Gespräche aus des Erasmus 'colloquia familiaria.' Wir können uns nicht denken, dafs sie für ein höheres Lebensalter bestimmt sind, da ja mit den Gesprächen aus dem gewöhnlichen Leben und Komoedien der Anfang gemacht werden soll; aber dann müfsen wir freilich den Inhalt für ganz unangemefsen erklären. Im In Gespräch finden wir ein Muster von einem faulen und unverschämten Bedienten und von einem viel fordernden und schimpfenden, dabei aber doch geizigen und kargen Herrn. Wir sollten meinen, es gäbe würdigere Dinge für die Jugendlectüre als solches: *Te quidem foenum esse oportuit* [bei *esse* ist noch die Nachhilfe 8) *i. e. edere* nöthig], *si pabulum detur te dignum. An postulas, ut te asinum tantum placentis saginem? Si fastidis panem citra obsonium, adde porrum, aut, si mavis, cepe.* Das zweite Gespräch beginnt sogleich: *ὡς σεμνοπροσωπεῖ noster Phaedrus*, woraus wir allerdings den Anhalt gewinnen, dafs dieser Theil des Uebungsbuchs für solche Schüler bestimmt sei, welche schon einen Anfang im Griechischen gemacht haben. Aber wir möchten wifsen, was denn Hr. S. bei Aufnahme dieses Gesprächs gedacht hat. Der Phaedrus kommt aus der Beichte, hat sich aber nicht entschliefsen können, einen Spitzbubenstreich, den er einem betrügerischen Pferdehändler gespielt, als Sünde anzusehn, und erzählt mit dem geistreichsten Witze wohlgefällig seine That (*deiero me nunquam in vita conscendisse tergum equi felicioris. Attamen nihil esse mihi tam carum, quod non esset venale pretio largo, etiamsi quis me ipsum, inquam, cuperet emptum*), und der Aulus schliefst nach Anhörung der Geschichte: *Ego mihi statuam poscerem, si quid tale designassem, tantum abest, ut confessurus sim*, worauf P.: *Mihi addis*

animum, quo magis lubeat talibus facere fucum. Zur Ehre des Hrn. Hg. wollen wir annehmen, er habe beabsichtigt die Jugend mit Abscheu vor solcher Schlechtigkeit zu erfüllen. Wo aber bleibt die paedagogische Weisheit? Mit dem 3n Gespräch steht es kein Haar befser, da auch in ihm nichts enthalten ist, als dafs ein Taugenichts und ein Vagabund lateinisch sprechen. Die bei dem Trinkgelage erzählten Geschichten im 4n Gespräch wollen wir uns eher gefallen lafsen, aber die Einkleidung erscheint uns immer als für unsere Schüler unangemefsen und eine Anleitung lateinisch zu commersieren. Das 5e, namentlich aber das 6e Gespräch scheint uns manches zu enthalten, was jungen Leuten schwerer verständlich ist.

Von S. 57—104 folgen castigierte terentianische Stücke, S. 57—68 die Andria, 70—75 der Eunuchus, 76—89 Heautontimorumenos, 89—102 Adelphi, und 102—104 Hecyra. Der Hr. Vf. äufsert in der Vorrede: *Porro adultioribus Terentium destinavi: in quo maior etiam erat cautio adhibenda, ne quid iuventuti propinaretur, quod faces admovere ad fomitem posset. Fuerit olim salva morum innocentia ab ipsis pueris lectus Terentius: iam in eum res rediit locum, ut ne adolescentes quidem temere ad legendum scriptorem integrum invitandi esse videantur. Itaque ut optimus latinitatis auctor reduci in scholas, a quibus fere exclusus videtur, posset, seligendae erant eae scenae, quae nihil inmundum alieve nomine reprehendendum continerent, ita tamen ut nexus quidam servaretur.* Also ein Versuch wie die, über welche Ref. sich Bd. LXVIII S. 514—37 ausgesprochen hat. Zur Begründung der dort niedergelegten Ansichten trägt er jetzt ein Urtheil Macaulays nach (Kleine Schriften übers. von Bülau I S. 390): 'Es liegt gewis ein wenig komisches in der Idee eines Conclaves ehrwürdiger Diener der Kirche, welche einen jungen Menschen für seine genaue Bekanntschaft mit Schriften loben und belohnen, im Vergleich mit denen die lockerste Geschichte im Prior züchtig ist. Indes unseres Theils hegen wir keinen Zweifel, dafs die grofsen Gesellschaften, welche die Erziehung der englischen Gentry leiten, hierin weise geurtheilt haben. Es ist unbestreitbar, dafs eine ausgedehnte Bekanntschaft mit der alten Litteratur den Geist erweitert und bereichert. Es ist unbestreitbar, dafs ein Mann, dessen Geist so erweitert und bereichert worden ist, weit nützlicher für den Staat und die Kirche zu sein verspricht, als einer, welcher ungeübt oder wenig geübt im classischen Wifsen ist. Auf der andern Seite finden wir es schwer zu glauben, dafs in einer so versuchungsreichen Welt, wie diese, irgend ein Gentleman, dessen Leben tugendhaft gewesen sein würde, wenn er nicht Aristophanes und Juvenal gelesen hätte, durch die Lectüre derselben lasterhaft werden sollte. Ein Mann, der, den Einflüfsen eines solchen Zustandes der Gesellschaft, wie der, in dem wir leben, ausgesetzt, sich noch fürchtet, sich den Einflüfsen einiger griechischen und lateinischen Verse auszusetzen, handelt, wie wir meinen, dem Verbrecher sehr ähnlich, der die Sheriffs bat, ihm vom Thore von Newgate bis zum Galgen einen Regenschirm über den Kopf halten zu lafsen, weil es ein näfslicher Morgen sei und er sich leicht erkälte. Die Welt braucht eine gesunde Tugend und nicht eine kränkliche Tugend, eine Tugend, die sich den von aller lebendigen Wirksamkeit unzertrennlichen Gefahren aussetzen kann, nicht eine Tugend, die sich aus Furcht vor Anstrengung der freien Luft enthält und die gemeine Kost als zu aufregend scheut. Es würde in der That ungereimt sein, zu versuchen, Männer von Erwerbung jener Eigenschaften abzuhalten, die sie geschickt machen, ihre Rolle im Leben zu ihrer Ehre und zu ihres Vaterlandes Nutzen zu spielen, lediglich um eine Zartheit zu bewahren, die sich nicht bewahren läfst, eine Zartheit,

welche ein Gang von Westminster bis zum Temple zu zerstören hinreicht.' Vielleicht hat diese Autorität Kraft, um manchen zum Nachdenken darüber zu veranlafsen, ob wir denn wirklich ein paedagogisches Princip, das unsere Vorfahren festhielten, aufzugeben gezwungen sind. Wir unseres Theils halten es — und sollten wir darüber auch von allen Seiten angefeindet werden; misverstehen werden uns ohnehin genug — für gar nicht unmöglich, Terenz in den Gymnasien zu lesen. Doch um zu unserm Buch zurückzukehren, so wundern wir uns, warum der Hr. Vf. bei seiner Ansicht vom Schaden des Terenz und von dem Vortheile, welchen Komoedien für den Sprachunterricht bieten, nicht sogleich weiter gegangen ist, und wie einst die Gandersheimer Nonne Hroswitha, selbst Lustspiele für seine Schüler gefertigt hat. Bieten wir unsern Schülern Latein des Corderius und Erasmus, warum nicht auch möglichst treu nachgebildete terentianische Komoedien? Vielleicht bot der Weifsesche Kinderfreund Stoff zur Uebersetzung. Sehen wir uns nun das Lustspiel an, welches Hr. S. aus der Andria gemacht hat (Act I Sc. I, 1—41. Sc. V 31 Verse. Act II Sc. I, 34 Vse.; Sc. II 37 Vse.; Sc. IV 78 Vse.; Sc. V 18 Vse. Act III Sc. III, 31 Vse.; S. IV 26 Vse.; Sc. V 18 Vse. Act IV Sc. I 58 Vse.; Act V Sc. V 8 Vse. Act V Sc. VI 17 Vse.), — die Hecyra ist gar auf zwei Scenen reduciert —, so preisen wir die Schüler glücklich, welche in der Kunst des suspicandi, quod intus transigitur, so gute Uebung erhalten. Täusche man sich nicht, solche Verhunzungen von Kunstwerken rächen sich selbst. Schliefse man doch lieber, was man fürchtet, ganz aus, als dafs man verstümmelte Gliedmafsen statt einer schönen Antike vor das Auge stellt, und meine man doch ja nicht, man treibe die alten Sprachen auf eine Geist bildende und bereichernde Weise, wenn man aus ihrer Litteratur schlecht zusammengeflickte Fetzen und Lappen zeigt. Wir halten die Jugend, wie jeder verständige Vater — leider gibts wenige! — vom frühzeitigen Besuche des Theaters, von frühzeitiger Lectüre von Lustspielen ab, und wer sich in das Wesen derselben nur einigermafsen Einsicht erworben hat, wird uns beistimmen; aber ist die Jugend gereift genug, um sittliche Zustände beurtheilen zu können, dann tragen wir auch kein Bedenken die ganze Composition eines solchen Meisterwerks zur Anschauung zu bringen und daraus auf die gesellschaftlichen Verhältnisse des Volks und der Zeit ihres Urhebers Schlüfse machen zu lehren, und zittern nicht ängstlich, dafs aus einzelnen Stellen Verführung kommen möchte, in der Ueberzeugung, dafs, wo der Ernst des Lehrers dabei steht und die fleifsige Arbeit, solche viel weniger Schaden stiften, als wo die verbotene Frucht heimlich gekostet wird und volle Zeit bleibt das süfse Gift daraus zu saugen. Wir wifsen, dafs das, was wir bekämpfen, nicht in einzelnen, sondern in unsern Gesammtzuständen seinen Grund hat, dafs die Halbheit, das künstliche Verdecken wirklicher Schäden, das Träumen einer Welt, wie sie nicht ist, das Mückenseigen, während man Kamele verschluckt, nachdem sie im Leben sich Herschaft erworben, auch in der Paedagogik sich Raum zu verschaffen trachten, dafs, während im Leben die Unwahrheit um sich greift, auch die Erziehung sich scheut die Wahrheit voll und ganz aufzuzeigen, und wie man im Leben die festen, über alle Verlockungen erhebenden Stützen verloren, man natürlich auch sie in der Jugend aufzurichten und ihnen Vertrauen zu schenken verzweifelt; aber sollen wir deshalb schweigen, nicht vielmehr laut bezeugen, dafs es vor allem gilt den éinen Grund zu legen, wir aber nicht glauben dürfen denselben gelegt zu haben, so lange wir noch von allem Verführung fürchten müfsen? Man wird nicht verlangen, dafs, nachdem wir so unser Urtheil über das vorliegende Buch ausgesprochen haben,

wir auch noch die Ausstellungen wiederholen, welche schon Hr. Dr. Schütz gemacht hat. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir Hrn. Scholz für einen durchaus von gutem Eifer beseelten Mann, der das rechte fühlt und danach kräftig strebt, halten; um so mehr aber fühlen wir uns verpflichtet, ihn daran zu mahnen, dafs Eifer ohne die ruhige Prüfung und gereifte Erfahrung nichts nützt, und je herzlicher wir der Anstalt, an welcher er wirkt, Gedeihen wünschen, um so mehr müfsen wir ihn daran erinnern, dafs nichts der guten Sache mehr schadet, als verfehlte Schritte für sie. Möge er unsere Worte mit christlicher Liebe aufnehmen, mit Ernst prüfen und das beste daraus behalten.

Grimma. *R. Dietsch.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur. (S. Bd. LXVIII. S. 211 ff.) Jahrgang 1853.

Juniheft. W. Beetz: über die Beziehungen der Akustik zur Musik (S. 471—93). — G. Waitz: das Wesen des Bundesstaates. (J. v. Radowitz: Reden und Betrachtungen. S. 494—530). — O. Jahn: über ein antikes Gemälde im Besitze des Malers Ch. Rofs in München. Nebst Abbildung (S. 531—539: nach der Geschichte der Auffindung und der Beschreibung des Bildes wird behauptet, dafs es antik sei, wegen des Eindruckes, den die ganze Anlage und Ausführung mache, weil die von Prof. Erdmann mit einem Stück gemachte chemische Analyse beweise, dafs der Grund Kalk mit einer wachsartigen Masse überzogen, wie denn auch die Holztafel, auf die das Gemälde geheftet, ganz alt und die Art des Holzes bei den Alten gebräuchlich gewesen sei, endlich weil das Motiv, wenn auch hier nur idyllisch und ohne sittliche Bedeutung gefafst, den Alten geläufig gewesen, wie die zahlreich vorkommenden Masken vor das Gesicht sich haltenden Eroten beweisen. Beiläufig wird bei Luc. quom. hist. scrib. 23 für ἢ Τιτᾶνος emendiert: ἢ Πᾶνος). — Th. Mommsen: der Fund von Vicarello (S. 540—53: Bericht nach des Padre Marchi: La stipe tributata alla divinità dell' Acque Apollinari. Roma 1852. Aus den in den Quell geworfenen Münzen werden die Resultate gewonnen: dafs das Rauherz in grofser Masse circulierte: dafs das etruskische schwere Geld in der Gegend von Vicarello nicht umlief, vielmehr die Stücke mit dem Janus- und Mercurkopf dort einheimisch waren, endlich aus der grofsen Masse für unteritalisch geltenden Münzen mit der Aufschrift Romano und dem Löwen oder dem Pferdekopf, die eine Zeitlang in jener Gegend cursiert haben müfsen, das Räthsel gelöst gefunden, wie es möglich war, dafs gewisse gallische, vermuthlich ligurische oder provençalische, Münzen den römischen nachgeahmt werden konnten. Von den Weihgeschenken wird auf die drei Silberbecher, auf deren jedem das 'Itinerarium a Gades Romam' aufgetragen ist, aufmerksam gemacht. Der von Marchi für die Quelle angenommene Name 'aquae Apollinares' wird verworfen und dagegen der Name des domitianischen Bades aus einer Inschrift und anderen Spuren ausfindig gemacht).

Juliheft. C. F. Wurm: Niederland und Venedig (S. 549—571: theils aus de Jonge: Nederland en Venetie, theils aus noch nicht benutzten gleichzeitigen Quellen wird der staatskluge Schritt, den die Generalstaaten im Anfang d. 17n Jh. thaten, Venedig die Hand zu reichen, und dabei die Lage Europas vor Beginn des 30jähr. Kriegs

erläutert. Du Plessis' und Fra Paolo's Antheil dabei, besonders aber des letztern kirchliche Stellung, so wie die reformatorischen Bestrebungen in Venedig erhalten manch neues Licht). — K. Simrock: die sittlichen Bezüge in der deutsch-heidnischen Weltanschauung (S. 572—583: nachdem Dietrichs, Zeitschr. f. deutsches Alterthum VII S. 304—318, Widerlegung von Weinholds Behauptung, die Stelle in der Wöluspá, wo dem Untergange der Welt allgemeine sittliche Verderbnis vorausgeht, sei ein Zusatz des christlichen Anordners, beifällig angeführt ist, werden die beiden Fragen, ob es rein-deutsch-heidnische Vorstellung sei, dafs Hel einen Strafort für Verbrecher habe, und ob die äufserste Steigerung des bösen in der Welt vor ihrem Untergange von dem Einflufs der biblischen Lehre vom Antichrist unabhängig zu denken sei, bejahend erörtert und namentlich bei der zweiten eine sittliche Deutung der Wöluspá gegeben. Widar wird ganz neu als der Gott der Wiedergeburt gefafst). — Hannovers Staatshaushalt (S. 583—593). — L. Rofs: war Athen jemals vier Jahrhunderte lang verödet? (S. 594—601: da Hettner: griech. Reiseskizzen, 1853 S. 28—30 die von Fallmerayer: die Entstehung der heutigen Griechen, 1835 S. 20 aufgestellte Behauptung, Athen sei zwischen dem 6n und 11n Jh. gänzlich verödet und mit einem dichten Wald bewachsen gewesen, wiederholt hat, so wird hauptsächlich nach *Σουρμελῆς: κατάστασις συνοπτικὴ τῆς πόλεως Ἀθηνῶν ἀπὸ τῆς πτώσεως αὐτῆς ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων μέχρι τέλος τῆς Τουρκοκρατείας*, 2e Ausg. Athen 1842, der gänzliche Mangel an Begründung und die zu Grunde liegende Fälschung nachgewiesen). — Fick: Physiologie des Atoms (S. 602=609). — Klüpfel: die neuern Forschungen im Gebiete der Hohenstaufen-Geschichte (S. 610—624: die Leistungen in Abel: König Philipp der Hohenstaufe. Berlin 1852, Böhmer: die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp — Conrad IV. Stuttg. 1849, und Huillard-Bréhalles: Historia diplomatica Friderici secundi, T. II et III. Paris 1852, werden dargelegt und dabei besonders Abels gerechtere Würdigung Heinrichs VI und Böhmers Urtheil über Friedrich II, in Betreff dessen der Grund seines Verfahrens in seiner Entfremdung von Deutschland gesucht wird, berücksichtigt). — Veränderung der Luft (S. 625—628).

Augustheft. Pauli: das alte englische Staatsarchiv im Tower zu London (S. 631—643: Geschichte und Beschreibung nebst Aufzählung der Urkunden unter Andeutungen, wie viel daraus für die deutsche Geschichte gewonnen werden könne). — Th. Mommsen: Inschriften von Lyon. Alphons de Boissieu: Inscriptions antiques de Lyon. Lyon 1846, 5 Hefte p. 1—532 (S. 644—654: im ganzen sehr lobende Beurtheilung des Werkes und Nachweisung dessen, was die Inschriften an Ausbeute für die Erkenntnis des politischen, religiösen, socialen und mercantilen Lebens von Lugudunum bieten). — Th. Waitz: die realistische und naturwifsenschaftliche Psychologie (S. 655—666). — Weber: die Verbindungen Indiens mit den Ländern im Westen. Erster Artikel (667—684: Erörterung der Thatsachen, welche die Verbindungen mit Phoenicien (Ophir), mit den Babyloniern (der Einflufs der Chaldaeer auf die indische Astrologie, die Philosopheme und die Schrift wird gezeigt und dadurch die Uebereinstimmung mit den griechischen erklärt), den Assyrern und den iranischen Völkern erweisen. Nachdem die durch Alexander den Grofsen entstandenen unter macedonisch griechischem Einflufse stehenden Reiche erwähnt und die Erinnerungen daran bei den Indern selbst nachgewiesen sind, wird der Einflufs in der Achtung vor griechischer Philosophie, der Vorliebe für griechische Sklavinnen, möglicherweise der Dramatik, der Bekanntschaft mit den 7 Planeten, der Prägung der Münzen und in einigen Worten nachgewiesen und namentlich die Annäherung der Buddhisten dabei hervor-

gehoben. Bei dem in der Römerzeit ausgedehnten directen Verkehr zwischen Alexandrien und Indien wird besonders die Uebereinstimmung indischer Ideen mit den neoplatonischen und gnostischen und des buddhistischen Cultus mit dem christlichen, dagegen aber die Einwirkung des Christenthums auf die Ausbildung der Krishnasage und das Suchen nach einem persönlichen Eingott und die Schätzung des Glaubens, sodann der Uebergang der griechischen Astronomie nach Indien erläutert. Der Asura Maya des Mahâbhârata wird = Ptolemaeus, Pauliça = Paulus Alexandrinus, dagegen Ardubarius = Aryabhatta gesetzt). — Hinrichs: über den Verkehr mit Schulden (S. 685—697). — Henschel: Francesco Petrarca. Seine Bedeutung für Gelehrsamkeit, Philosophie und Religion (S. 698—714: lebendige Darstellung der umfafsenden Kenntnis und der Bestrebungen für die Wiedererweckung des classischen Alterthums, des Anschlufses an den christlichen Glauben, des Kampfes gegen die Scholastik und den Misbrauch des Aristoteles, der Hinweisung auf Platon, der Bekämpfung der thöricht betriebenen damals in Aufnahme gekommenen Naturwifsenschaften und des Arabismus, besonders der averrhoïstischen Lehren, daher auch der Medicin, endlich seiner Erkenntnis von dem in der Kirche eingerifsenen Verderben. Besonders hervorgehoben wird, wie in P. sich zwei Weltzeiten streiten: das Mittelalter, das seine Wurzel blieb, doch nicht mehr ganz in ihm war, und die Neuzeit, die er verkündete, welche aber ganz für ihn noch nicht war).

Septemberheft. Helbig: die Resultate der neuesten Forschungen über Wallensteins Verrath. Dudik: Forschungen in Schweden über Mährens Geschichte. La Roche: der 30jährige Krieg. Gfrörer: Gustav Adolph. 3e Aufl. (S. 715—725: nachdem Dudiks Entdeckungen als unbedeutend bezeichnet, dagegen für die schon früher behauptete Wahrheit der Aussagen von Sesyma Rasin wegen der schon 1831 geführten Verhandlungen Wallensteins mit Gustav Adolph aus dem Dresdner Archiv bestätigende Documente mitgetheilt sind, werden die Wallenstein günstigen Urtheile von La Roche und Gfrörer kurz als den Urkunden widersprechend erwiesen). — Weber: die Verbindungen Indiens mit den Ländern des Westens. Zweiter Artikel (S. 726—742: von der Herschaft der Indoskythen, als deren Nachkommen die heutigen Dshât anerkannt werden, wird noch umfangreichere Begünstigung des Buddhismus, als ihn die Griechen geübt, und Einführung des iranischen Mithracultus nachgewiesen. Ausführlicher wird dann die Berührung mit den Neupersern und Arabern, die von den Indern mehr empfangen als ihnen gegeben haben, weil sich vor dem Islam der Brahmanismus nach Dekhan zurückzog und absperrte, kürzer die mit den Neueuropäern seit Vasco da Gama besprochen). — Rapp: die deutschen Fastnachtspiele aus dem 15n Jahrhundert. Publication des litterarischen Vereins in Stuttgart, 1853, 3 Bde (S. 741—760: nach einer Einleitung über die Geschichte und einer Charakteristik des Wesens und der Dichter, sowie Angaben über den Mechanismus der Aufführung werden die 121 Stück der nicht in den Buchhandel kommenden Sammlung aufgezählt und bei den wichtigeren der Inhalt kurz angegeben). — Rosegarten: über das Buch Hiob (S. 761—774). — Fortlage: über den Unterschied von Staat und Gesellschaft (S. 775—785). — A. Schleicher: über die Spaltungen des indogermanischen Volkes (S. 786 und 87: als Resultate der Sprachforschung werden folgende Sätze aufgestellt: 1) das indogermanische Urvolk zerschlug sich nicht sogleich in die acht Grundsprachen der acht Familien, sondern in Völker (oder Sprachen), die sich später wieder ein- oder zweimal theilten. 2) Je westlicher eine Sprache (oder Volk) ihren Sitz hat, desto früher rifs sie sich von dem Urvolke los. Zuerst wanderten die

Celten, dann die Slawogermanen, welche sich wieder in Deutsche und Lettoslawen, die letztern zum zweitenmale in Letten und Slawen schieden. Von den zurückgebliebenen Ariopelasgern wanderten zuerst die in Lateiner und Griechen sich scheidenden Pelasger, die zurückgebliebenen Arier trennten sich dann in Iraner und Inder, welche von allen zuletzt und allein nach SO. wanderten und der letzte Rest des Urvolkes sind. Diese Ansichten werden unter dem Bilde eines sich verästelnden Baumes versinnlicht).

Octoberheft. Spiegel: chinesische Pilgerfahrten. St. Julien: Histoire de la vie de Hiouen-thsang et de ses voyages dans l'Inde depuis l'an 629 jusqu'en 649 par Hoeï-li et Yen-thsong: suivie de documens et d'éclaircissemens geógraphiques tirés de la relation originale de Hiouen-thsang. (S. 789—802: nach einer Einleitung über die durch den Buddhismus bewirkte Verbindung der Völker im Osten und die Bedeutsamkeit der Reisen des Hiouen-thsang für Geschichte und Geographie werden die Verdienste St. Juliens, namentlich die Auffindung des Systems, nach welchem indische Wörter chinesich umschrieben werden, gewürdigt und dann eine Skizze vom Leben des mit aufserordentlicher Energie einen grofsen geistigen Zweck verfolgenden chinesischen Reisenden gegeben). — A. v. Reumont: die ständische Verfafsung des Mittelalters in Savoyen und Piemont (S. 803—813: über eine wichtige Seite des öffentlichen Lebens in einem zu allen Zeiten bedeutenden, heutzutage zwiefach interessanten Lande Licht verbreitende geschichtliche Darstellung noch F. Sclopi: Delle Stati generali e d'altre istitutione politiche del Piemonte e della Saveia. Turin 1851). — Hill: die deutsche Taubstummen-Unterrichtsmethode und ihre Gegner (S. 814—831). — Förster: die Staatslehre des Mittelalters. Erster Artikel (S. 832—863: Versuch eine Lücke auszufüllen, welcher auch für die allgemeine Geschichte, weil Staatsleben und Staatslehre sich bedingen, wichtig ist. In einer Einleitung werden die Quellen nach zwei Classen, Schriften, welche vornehmlich doctrinell den Staat behandeln, und solche, in denen sich hauptsächlich nur Argumente aus der Geschichte oder den positiven Bestimmungen des Rechts finden oder speciell praktische Streitfragen vom praktischen Standpunkte aus erörtert werden, aufgezählt und charakterisiert und dann die Theorien entwickelt, zuerst die Stellung des Staats als eines irdischen Instituts, dann die aus dem Römerreiche herübergekommene Idee einer weltlichen Universalmonarchie, der Zweck des Staates und die Bedingungen zu seiner Erreichung, endlich namentlich die theoretische Begründung der Monarchie, wobei sich herausstellt, dafs jene Theorieen, wenn auch weniger im systematischen Zusammenhang entwickelt und ohne erschöpfend die Consequenzen zu ziehen, doch schon Lehren bieten, die man gewöhnlich als Erwerbe der neueren Wifsenschaft auszugeben pflegt). — Stier: die Albanesen in Italien und ihre Litteratur (S. 864—874: hauptsächlich gestützt auf Dorsa: su gli Albanesi Ricerche e Pensieri. Neapel 1847, wird die Geschichte des Volks und besonders der Ansiedelungen in Italien und Sicilien erzählt, über die Litteratur, worunter die Volkslieder die bedeutendste Stelle einnehmen, unter ausführlicherer Mittheilung über Seraphina, die Dichterin und Heldin der schönsten, berichtet und die Ansicht als unläugbar bezeichnet, dafs die Forschungen über den Stamm der Skipetarensprache mindestens ebensogut an die Litteratur der Italo-Albanesen angeknüpft werden können, als an die der Gegier und Tosken. In einer Anm. S. 864 f. hat Pott darauf aufmerksam gemacht, dafs das Idiom der Albanesen, wenn erst näher bekannt, auch für die classische Philogie Bedeutung gewinnen müfse, indem man seit Thuermann erkannt, dafs man rücksichtlich des Ursprungs bei dem von Uralters her einge-

sefsenen illyrischen Gebirgsstamm, also einem pelasgischen Geschlechte, stehen zu bleiben den meisten Grund habe).

Novemberheft. Von Quandt: Carus: Symbolik der menschlichen Gestalt (S. 875—887: wir heben hervor die Widerlegung der Ansicht, als hätten die griechischen Künstler das höchste Gebilde in gewisser Hinsicht gemisachtet, indem die Köpfe der Götterstatuen zu klein seien, die Belehrung über die aegyptischen Proportionsmafse, und die zu Forchungen anregenden Bemerkungen: über die Erscheinung sehr kurzer Oberlippe und sehr niedriger Stirn bei verkleinerten Copien kolossaler Bildwerke, dafs in den Statuen vom Tempel der Pallas zu Aegina Reflexe asiatischer Kunst an den entschieden mongolischen Physiognomien zu erkennen seien, und dafs bei den älteren Werken der griechischen Kunst eine starre Nationalphysiognomie vorzuherschen scheine, in der besten Zeit rein menschlich der persönliche Charakter hervortrete und man durch Uebung in späterer Zeit dahin gelangt sei, physiognomischen und mimischen Ausdruck harmonisch zu verbinden). — Klüpfel: die nationale Entwicklung Frankreichs. Ranke: französische Geschichte, vornehmlich im 16n und 17n Jh. 1r Bd. (S. 888—912: an Rankes Werk, dessen Meisterschaft bereitwilligst anerkannt wird, und an die Vorgänger desselben in Frankreich und Deutschland anknüpfende, durch die Vergleichung mit Deutschlands Entwicklung höchst interessante Darstellung des Entwicklungsganges, den die französische Nationalität genommen, und der Bedingungen dazu, und gerechte, besonnene Würdigung der aus jenem Entwicklungsgang hervorgegangenen, in der Gegenwart ersichtlichen Resultate). — Overbeck: über griechische Kunstgeschichtschreibung. Brunn: Geschichte der griechischen Künstler. 1r Thl. (S. 913—921: Brunns Arbeit wird als meisterhaft in Methode und Durchführung und als eine Vorarbeit, die für alle Zeiten ein Eckstein bleiben werde, anerkannt. Dabei aber wird der Stillstand in der Abfafsung einer griech. Kunstgeschichte als natürlich und eine solche als in dem nächsten Decennium weder wahrscheinlich, noch hoffentlich dargestellt, weil das Material unendlich gewachsen und Vorfragen zu lösen seien, wie die homerische und orientalische, welche von andern Untersuchungen abhängig seien; wie Brunn die eine Partie der Quellen, die litterarische, durchgearbeitet, so müfse nun auch erst die andere, die monumentale, gesichtet werden, wobei manche Frage, wie z. B. die nach dem Verhältnis der Poësie zur bildenden Kunst, noch tiefer und umfangreicher als in Lessings und Feuerbachs trefflichen Arbeiten zu lösen sei). — Förster: die Staatslehre des Mittelalters. Zweiter Artikel (S. 922—936: es werden hier besonders die Fragen über das Verhältnis zwischen Papstthum und Kaiser in ihrer Auffassung und Entscheidung durch die Scholastik behandelt). — Vorländer: die Grundlage der Wifsenschaft der Gesellschaft von A. Comte (S. 937—958). — Fr. H(arms): Fortlage: genetische Geschichte der Philosophie seit Kant (S. 959—961: verwerfendes Urtheil).

Decemberheft. Giesebrecht: die ersten Regierungsjahre König Ottos I. Ein Fragment (S. 963—989: bis zum Weihnachtsfest des J. 941 reichende Probe der demnächst erscheinenden volksthümlichen Geschichte der deutschen Kaiser, welche als lebendige und klare, aber auf tiefem wifsenschaftlichen Grunde ruhende Geschichtserzählung bedeutende Erwartungen erregt). — Otto: über den gegenwärtigen Zustand der lateinischen Lexicographie nebst Andeutungen zur Verbefserung derselben (S. 990—1011: eigentlich für die Philologenversammlung in Altenburg bestimmter Vortrag. Durch Prüfung aller Wörterbücher und Entwicklung der Bedingungen dazu beweist der Vf., dafs wir noch weit von dem Besitze eines vollständigen histo-

risch-kritisch-philosophischen Gesammtwörterbuchs der lateinischen Sprache entfernt sind, und kommt auf den schon öfters gemachten Vorschlag zurück, dafs dazu durch Anlegung von lauter absolut vollständigen und kritischen Specialwörterbüchern zu den einzelnen Autoren, den verschiedenen Bruchstücksammlungen, Grammatikern, Inschriften, Sammlungen, kurz allem, was zu den lexicalischen Quellen gehört, vorgearbeitet werden möge). — Esmarch: römisches und germanisches Recht (S. 990—1012).

R. D.

Paedagogische Revue. Jahrgang 1853 (s. Bd. LXVIII S. 207—211.)

Juliheft. Cramer: paedagogische Reisebemerkungen aus Schweden. Schlufs (s. Aprilheft S. 271—291. S. 46—70: besprochen wird die Bedeutung, welche die Gymnastik und der Gesang in Schweden gewonnen haben. Daran knüpft sich eine Darstellung der Eigenthümlichkeiten des Studentenlebens und eine von manchen Bedenken begleitete Darstellung der neuen den realistischen Tendenzen entschiedene Rechnung tragenden Schulordnung vom 6. Juli 1849 und der als Probeanstalt dafür geltenden neuen Stockholmer Elementarschule, deren Rector Swedbom Vertreter der neuen, wie der Rector der Kathedralschule zu Upsala Annerstedt der alten Schule ist). — Beurtheilungen. Frei: Schulgrammatik der neuhochdeutschen Sprache. Von H. Schweitzer (S. 71—76: unter einzelnen Bemerkungen sehr anerkennende Beurtheilung). — Französische Lehr- und Uebungsbücher. Von Buchmann (S. 76—84. Zandt: französische Vorschule. Karlsruhe 1852 wird verworfen, die französische Grammatik für die untern Classen. Potsdam 1852 unter einigen Ausstellungen gelobt, das kurzgefafste alphabetische Verzeichnis u. s. w. Erfurt, brauchbar befunden. Rempel: französisches Uebungsbuch sehr gelobt, aber den zu hochgespannten Erwartungen nicht entsprechend gefunden. Louis: le verre d'eau und Angelo enthält viele lexicalisch ungeschickte und falsche Noten. Bei Lüdecking: französisches Lesebuch für mittlere und untere Classen werden einige Stücke hinweggewünscht. Kitz: methodisches Lehr- und Lesebuch der franz. Sprache für den Lehrer beachtenswerth. Braunhardt: Handbuch der franz. Sprache und Litteratur wird sehr gelobt und auch für Realschulen empfohlen. Gruner, Eisenmann und Wildermuth: deutsche Musterstücke 2e Aufl. erhält alles Lob, dagegen Tadel Castres de Tersac: Blüthen aus dem Gebiete der neuern franz. Litteratur). — Rochholz: deutsche Arbeitsentwürfe. Von S. (S. 85—88: wird als sehr lehrreich bezeichnet). — Günther: deutsche Classiker in ihren Meisterwerken. 1r Bd.: Schillers Lied von der Glocke. Von Scheibert (S. 88—93: auf das Buch wird dringend aufmerksam gemacht und zugleich zu einigen Stellen widersprechende Bemerkungen gegeben). — Geographischer Leitfaden. Coesfeld 1847. Von Gribel (S. 93. f.: als viel gutes enthaltend beurtheilt). — Thiel: Hilfsbuch für den Unterricht in der Naturlehre. Von Emsmann (S. 94—96: zwar das von dem Vf. gesteckte Ziel erreichend, aber den Forderungen, die gestellt werden müfsen, nicht entsprechend). — Paedagogische Zeitung. Rede Lord John Russell's gehalten im Unterhause 4. April 1853 zur Empfehlung der Erziehungsbill (S. 209—225: vollständige Uebersetzung der in vieler Hinsicht sehr interessanten Rede). — Report of H. M. Commissioners appointed to inquire into the state, discipline, studies and revenues of the University and Colleges of Oxford. London 1852. (S. 225—239: sehr ausführlicher Bericht über den bisherigen Zustand der Oxforder Universität und die von der Commission gemachten Vor-

schläge). — Arrêté du ministre de l'instruction publique et des cultes, fixant les programmes d'enseignement de l'école normale supérieure, 15. Sept. 1852 (S. 239—251).

Augustheft. Straub: Gelegenheitsgedanken über Kühners Elementargrammatik der lateinischen Sprache, bei mehrjährigem Gebrauche dieses Schulbuches allmählich gesammelt (S. 135—164: sowohl auf das ganze, als auf das besondere und einzelne gehende, zum Theil recht beachtenswerthe Bemerkungen, die einen Auszug nicht wohl zulassen). — Beurtheilungen. Otto: Anleitung das Lesebuch als Grundlage und Mittelpunkt eines bildenden Unterrichts in der Muttersprache zu behandeln (S. 165—169: Selbstanzeige). — Plönnies: Kudrun, Uebersetzung und Urtext mit erklärenden Abhandlungen. Von Buchner (S. 169—172: als Ergebnis gediegener Studien dringend empfohlen). — Stoll: Handbuch d. Religion u. Mythologie. 2e Aufl. Von Kuhr (S. 172 f.: sehr gelobt). — Lauer: System der griechischen Mythologie. Von dems. (S. 173 f.: als ungemein genufsreich der Aufmerksamkeit empfohlen). — Bormann: Grundzüge der Erdbeschreibung. 4e Aufl. und Schouw: Proben einer Erdbeschreibung, übers. von Sebald. Von Gribel (S. 174—176: Nr. 2 ist nach des Rec. Urtheil, weil die Geschichte in die Geographie nur so weit aufgenommen werden müfse, als sie zur Aufklärung und Erläuterung geograph. Verhältnisse von Bedeutung sein kann, dem vorgesteckten Ziele, Beschränkung des Materials auf das nothwendigste, auf entgegengesetztem Wege näher genommen als Nr. 1). — Winkelmann: Elementaratlas. Bessere Ausgabe. Von dems. (S. 176: im ganzen gelobt). — Paedagogische Zeitung. Protocoll der eilften Versammlung der Directoren der westphälischen Gymnasien und höhern Bürgerschulen zu Soest 9—12. Dec. 1851. Von Scheibert (S. 254—259: Angabe der Gegenstände der Verhandlung und bei dem Wunsche, dafs die Einrichtung weiter verbreitet und nachgeahmt werden möge, Bezeichnung von Aufgaben). — Privatstudien. Rede, aus Anlafs einer Praemienvertheilung gehalten von G. E. Mitgetheilt von Prof. Dr. E. Eyth in Schönthal (S. 261—264: sehr warme und beredte Empfehlung des Gegenstandes). — Circularverfügung des preuss. Ministeriums der geistl., Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten vom 2. April 1853 (S. 281 f.: der Beginn und Schlufs der Ferien soll allenthalben so eingerichtet werden, dafs die Schüler an Sonn- und Festtagen nicht auf der Reise sind).

Septemberheft. Scheibert: aus der Schulstube. 7r Artikel. Die langsamen Köpfe (S. 177—195: viele recht praktische Winke). — Deinhardt in Sondershausen: die Rhetorik im Gymnasium (S. 196—203: Rhetorik und Poëtik dürfen als besondere Lehrzweige nicht hervortreten und, wenn sie als solche Platz greifen, liegt hierin ein Beweis für die Dürftigkeit des Gesammtunterrichts und für die Richtung auf ein äufserliches Form- und Scheinwesen). — Beurtheilungen. Herbst: das classische Alterthum in der Gegenwart. Von Köhler (S. 204 f.: lobende Anzeige). — Bernhardi: Wegweiser durch die deutschen Volks- und Jugendschriften. Von dems. (S. 206 f.: warm empfohlen). — Heyse: deutsche Schulgrammatik. 17e Aufl. Götzinger: deutsche Sprachlehre für Schulen. 7e Aufl. und Vernaleken: deutsche Beispielgrammatik. 2e Aufl. Von Becker in Wittenberg (S. 212—218: Nr. 1 wird als in der neuen Auflage vielfach verbefsert und noch immer brauchbar bezeichnet, Nr. 2 ungemein gelobt, auch Nr. 3 als recht ansprechend und brauchbar empfohlen). — Bauer: Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik. 2e. Aufl. Von H. Schweizer (S. 219—225: günstiges Urtheil. Gewünscht wird, dafs auch die Satzlehre mit gröfserer Selbstständigkeit und mit mehr historischem Sinne behandelt wäre. Einzelne Bemerkungen). — Heinichen: Ue-

bungen im lateinischen Styl. 2e Aufl. Von Wendt (S. 225. f.: sehr empfohlen). — Ausgewählte Komoedien des Aristophanes. Erklärt von Kock. 1s Bdchen. Von demselben (S. 226—229: sehr gerühmt). — Baltzer: Rechenbuch für den Standpunct der Mittelschulen. Von S. (S. 230: empfohlen). — Trautner: die Elemente der Mathematik 1r Thl. Von Emsmann (S. 230—234: zwar in mancher Hinsicht anerkannt, aber wegen des darin eingeschlagenen Wegs nicht empfohlen). — Greifs: Lehrbuch der Physik, Spiller: Grundrifs der Physik und Frick: Anfangsgründe der Naturlehre. Von dems. (S. 234—244: Nr. 1 als der Beachtung besonders werth bezeichnet, Nr. 2 nicht wifsenschaftlich genug befunden, mit Nr. 3 erklärt sich Ref. vollständig einverstanden). — Schmidt: Bilder aus dem Norden. Von Holthausen (S. 244—249: als Genufs und geistigen Gewinn zugleich bietend bezeichnet). — Paedagogische Zeitung. S. 288—291 wird eine Stelle über die Leistungen der Gymnasien aus der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1853 S. 167 f. mitgetheilt. = Mittheilungen aus Frankreich (S. 310—319).

October- und Novemberheft. Scheibert: Ueber den von uns in diesem Hefte unter Königreich Preussen mitgetheilten Ministerialerlass (S. 277—294: begrüfst den Erlafs mit grofser Freude, namentlich auch, wenn ihm das Motiv zu Grunde liege, dem Lehrstande Männer zuzuführen, die etwas höheres haben, als die Humanität der Intelligenz. Da indes der Vf. befürchtet, dafs auch so noch nicht genug Theologen für das Lehramt gewonnen werden dürften, so macht er weitere Vorschläge, wie dieser Zweck erreicht werden könne). — Beurtheilungen. Gödeke: Elf Bücher deutscher Dichtung. Von Tellkampf (S. 295—301: unter einzelnen Bemerkungen sehr gelobt). — Mathematische Lehr- und Hilfsbücher (S. 301—309: Ritter: Sammlung von systematisch geordneten Kopfrechenaufgaben aus der praktischen Arithmetik und Algebra, wird gelobt, aber für den Zweck den Schülern in die Hände gegeben zu werden nicht empfohlen. Schrödter: fafsliche Anweisung zum gründlichen Unterricht in der Algebra, nur für Privatstudien empfohlen, Pollak: Sammlung algebraischer Aufgaben, 2e Aufl. brauchbar befunden, an Peters: die symmetrischen Gleichungen mit zwei Unbekannten, bei vielem Lobe die Klarheit und Durchsichtigkeit vermifst, Meyer: Lehrbuch der Geometrie für Gymnasien, 5e Aufl., unter einzelnen Bemerkungen gelobt, Richter: Lehrbuch der Geometrie, trotz einiger Ausstellungen für brauchbar erklärt). — Körner: der Mensch und die Natur. Von Langbein (S. 310—315: bei vieler Gespreiztheit und Effecthascherei sind manche Schilderungen hübsch gruppiert und vielseitig interessant, doch wird gegen die Ansicht als sei die darin herschende Tendenz die der höhern Bürgerschule, Verwahrung eingelegt). — Vermischtes von H. Schweizer (S. 316—326: Betrachtungen über die Verhältnisse der Sprachen in Bezug auf Wortreichthum und über das Verhältnis der deutschen noch jetzt vorhandenen Dialecte zu einander. Daran schliefsen sich Deutungen einiger im Schweizerdialecte vorkommenden Worte und Redensarten). — Paedagogische Zeitung. Das Pförtnerfest am 20—22. Mai 1853 (S. 333—337.) — Hannover (S. 338 f.: das ungünstige Ergebnis der ersten juristischen Prüfung wird benützt um darauf hinzuweisen, wie die Gymnasien die Zersplitterung abthun, Gedanken verarbeiten lehren, tiefe Frömmigkeit und christliche Demuth pflanzen und weniger Gedächtniskram, als andauernden Fleifs und besonnenes Arbeiten verlangen müfsen). — Nekrolog von Dr. Friedr. Traug. Friedemann (S. 347 f.) — Dämmerungen in Italien (S. 348—354: aus der A. A. Z. werden die seit 1845 erschienenen paedagogischen Werke von Zajotti, Tommaseo, Lambruschini und Capponi besprochen und daraus ge-

schlofsen, wie sich auch in Italien die Ueberzeugung, dafs nur durch eine befsere Erziehung die Zustände verbefsert werden können, immer mehr gebührende Geltung verschaffe) — Mittheilungen über das Unterrichtswesen in Rufsland (S. 353—359).

Decemberheft. Scheibert: aus der Schulstube. Achter Artikel. Die beweglichen Geister (327—344: in gleicher Weise, wie die vorhergehenden gearbeitet und gehalten). — W. Curtmann: der Stil (S. 345—360: es werden zuerst folgende Sätze aufgestellt: 1) der positive stilistische Unterricht ist blofs eine Ergänzung und Zusammenfafsung der in alle übrigen Unterrichtszweige zerstreuten Stilübungen. 2) Die Uebung in dem mündlichen Ausdrucke mufs auf allen Stufen des Unterrichts der in dem schriftlichen vorangehen, mindestens dieselbe begleiten. 3) Alle Stilübung geht von der unmittelbaren Nachahmung aus und endigt in der freien Nachbildung. 4) Kleine häufig wiederkehrende Aufgaben verdienen den Vorzug vor den gröfseren selten eintretenden. 5) Die umfangsreichen Aufsätze gehören in das letzte Stadium. 6) Von der Vorbereitung ist allenthalben mehr zu erwarten, als von der Correctur. 7) Die Correctur mufs sparsam, aber exact sein. 8) Der Lehrer soll in der Regel kein Thema geben, das er nicht selbst bearbeitet hat oder in einer gelungenen Arbeit vor sich sieht. 9) Alle Lehrbücher müfsen zahlreiche und gute Muster enthalten, die, weil sie sich in den Classikern selten finden, für den paedagogischen Zweck eigens bearbeitet sein müfsen. 10) Die Themata und deren Vorbereitung müfsen so gewählt sein, dafs alle Versuchung sich fremder Hilfe zu bedienen von selbst wegfällt. 11) Frei gewählte Themata können höchstens dann und wann als Prüfsteine individueller Neigungen und Fähigkeiten zugelafsen werden. 12) Die Themata müfsen auch so gewählt sein, dafs zu unwahren Abstractionen oder Gefühlen dadurch kein Anstofs gegeben wird. 13) Besonderer Redeübungen bedarf es nicht. Daran schliefst sich der Entwurf eines Lehrgangs für den stilistischen Unterricht, der mit den nöthigen Individualisirungen auf alle Gattungen von Lehranstalten Anwendung erfahren soll). — Beurtheilungen. Französische Hand- und Schulbücher. Von Kuhr (S. 361—367: Claudes: coup d'oeil des méthodes employées dans l'enseignement de la langue française. Programm. Wiesbaden 1852, wird stark getadelt und in den Resultaten unbrauchbar gefunden. Strack: Ch. de la Harpe's franz. Schulgrammatik wird desgleichen als unbrauchbar bezeichnet. Seyerlen: Elementarbuch der franz. Grammatik 3e Aufl. als treue und fleifsige Arbeit, wenn auch zu viel enthaltend, anerkannt. Plötz: Elementarbuch der franz. Sprache 3e Aufl. findet das Lob geschickter Durchführung. Schmitz: franz. Elementarbuch zu den ganz empfehlenswerthen Büchern gezählt. Mit Herrmann: franz. Grammatik ist der Hr. Rec. im Principe nicht einverstanden, ertheilt ihm aber das Lob gründlichen und ernstlichen Strebens. Keber: Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische wird als gewis manchem willkommen bezeichnet). — Mager: französisches Lesebuch 5e Aufl. und deutsches Lesebuch. 7e Aufl. Von Mager (S. 357—382: nach kurzer Einleitung wird die Vorrede zur 5n Aufl. des franz. Lesebuchs vollständig abgedruckt). — Deutscher Dichterwald von Opitz bis Lenau. Von Langbein (S. 382: bei mancher Anerkennung wird doch das Buch nicht genügend gefunden und die Kritiken des Herausgebers getadelt). — Vogel: Netzatlas. Von dems. (S. 383: durchaus empfohlen). — Christliches Gesangbuch für Schulen. 2e Aufl. Hannover. Von dems. (S. 384: unter Mittheilung mancher Wünsche empfehlende und lobende Anzeige). — Clemen: Grundzüge der christlichen Kirchengeschichte. Von dems. (S. 385 f.: fast durchweg befriedigend). — Mielitz: Bilder aus der Geschichte

der christlichen Kirche. Von dems. (S. 386 f.: es wird mehreres ausführlicher und vollständiger gewünscht). — Schellenberg: die christlichen Bekenntnisschriften. Von dems. (S. 387: gelobt). — Lehmann: Goethes Liebe und Liebesgedichte. Von S. (S. 387 f.: das Buch sehr gelobt, doch als Fundgrube bezeichnet, um daraus die Belege zu Anklagen gegen Goethe zu finden). — Paedagogische Zeitung. Sätze über den Religionsunterricht und über das religiöse Leben auf evangelischen Gymnasien. Versammlung zu Oschersleben 8. Mai und 28. August 1853. Mitgetheilt von Dir. Dr. Müller in Magdeburg (S. 373—386: mit einigen Bemerkungen). — Versammlung der Realschullehrer zu Braunschweig. 27—29. Sept. 1853 (S. 377—381). — Mittheilungen aus Schleswig-Holstein (S. 381—386: Briefe über die Danisierung und den Zustand der Universität Kiel). — Universitätsmittheilungen. (S. 386—398: unter anderem über den Collegienzwang in Leipzig und die Studentenverbindung Wingolf in Heidelberg). — Die Jugenderziehung in den vereinigten Staaten Nordamerikas (S. 398—407: aus dem Auslande). —

R. D.

Schul- und Personalnachrichten, statistische Mittheilungen, litterarische und antiquarische Miscellen.

Altona. Zum Director des dasigen Gymnasiums wurde der Rector der Gelehrtenschule zu Kiel Dr. Lucht ernannt, der bisherige Director Prof. Dr. Bendixen nach Plön versetzt. Die Lehrer Prof. Frandsen, Subrector Siefert, Dr. Brandis und Dr. Feldmann wurden bestätigt, Dr. Sörensen als 6r Lehrer vorläufig constituiert.

Anclam. Als Subrector ward am Gymnasium der Schulamtscandidat Dr. G. F. W. Spörer angestellt.

Berlin. Zur Feier des 9n December 1853 von Seiten der archaeologischen Gesellschaft erschien: *Zur Erklärung des Plinius. Antikenkranz zum dreizehnten Winckelmannsfest geweiht* von Theodor Panofka. Mit 12 bildlichen Darstellungen (22 S. gr. 4 mit einer Steindrucktafel). — Im Lehrercollegium des kön. Joachimsthalschen Gymnasiums kamen während des Schuljahres 1852—53 aufser der Bd. LXVII S. 357 berichteten noch folgende Aenderungen vor: Prof. Dr. Emil Snethlage zog sich nach 43jähr. Dienstzeit in den Ruhestand zurück, Oberlehrer Täuber wurde seiner Stellung als Adjunct enthoben und rückte in die letzte Stelle der obern Lehrer auf, die von ihm bekleidete Adjunctur wurde dem Schulamtscand. Dr. Ernst Woldemar Heffter (s. Bd. LXVII S. 594) zugewiesen. Danach bestand das Lehrercollegium am Schlufs des Schuljahres aus folgenden ordentlichen Lehrern: dem Director Dr. Meineke, den Professoren Dr. Köpke, Dr. Conrad, Dr. Passow, Dr. Mützell, Dr. Jacobs, Dr. Seyffert, Dr. Giesebrecht, den Oberlehrern Schmidt und Täuber, den Adjuncten Dr. Planer, Dr. Kirchhoff, Pomtow, Dr. Hollenberg, Dr. Heffter, Dr. Nauck, wozu als wifsenschaftliche Hilfslehrer kommen: Geh. Justizrath Prof. Dr. Rudorff für den stiftungsmäfsig zu ertheilenden propaedeutischen Unterricht in der Jurisprudenz, Prof. Fabrucci für den italienischen, Dr. Philipp für den englischen Sprachunterricht, und die Schulamtscandidaten Grofs und Dr. Brandis, nebst mehreren technischen Hilfslehrern. Die Schülerzahl betrug 325 (I: 57, II: 68, III^a: 48, III^b: 59, IV: 58, V:

35), darunter 120 Alumnen, 7 Pensionäre des Alumnats, die übrigen Hospites. Abiturienten Michaelis 1852: 13, Ostern 1853: 11. Programmabhandlung Mich. 1853: *Empedoclea*, vom Adj. Dr. Wilhelm Hollenberg (31 S. 4). — Das Lehrercollegium des kön. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums hat in demselben Zeitraume keine Veränderung erfahren; mit dem Schlufs des Schuljahres schied Prof. de la Harpe aus Gesundheitsrücksichten aus. Von den Schulamtscandidaten hat Dr. Bertram eine Stellung an der Königsstädtischen Realschule, Dr. Koch [s. Bd. LXVIII S. 657] am Paedagogium in Putbus erhalten; an ihre Stelle sind die Drr. Schacht, Schaarschmidt und W. Ribbeck getreten. Die Schülerzahl betrug 571 (I^a: 27, I^b: 36, II^a: 46, II^b: 61, III^{a}A: 39, III^{a}B: 35, III^{b}A: 48, III^{b}B: 55, IVA: 44, IVB: 51, V: 64, VI: 65). Abiturienten Ostern 1853: 19, Mich. 11. Programmabhandlung Mich. 1853: *De fastorum municipalium Campanorum fragmento defensio*, von Prof. Dr. A. W. Zumpt (36 S. 4). — Von den Veränderungen im Lehrerpersonal des Collége royal Français ist die Beförderung des Director Dr. Kramer Bd. LXVII S. 490, die des Dr. Zinzow Bd. LXVIII S. 215 (dessen Lehrstunden wurden gröfstentheils Dr. Beccard übertragen), die des Prof. Dr. Joachimsthal ebend. S. 216 gemeldet. Neuerdings ist der Oberlehrer Dr. Gerhardt vom Gymn. zu Salzwedel hinberufen worden. Die Schülerzahl betrug Mich. 1853: 284 (I: 22, II: 27, III^a: 33, III^b: 43, IV: 55, V: 49, VI: 55). Abiturienten Mich. 1852: 1, Ostern 1853: 6. Programmabhandlung: *Quaestionum Empedoclearum specimen II* scr. Prof. A. Mullach (32 S. 4). — Der Jahresbericht über die Königstädtische Realschule Mich. 1853 enthält eine Abhandlung von Dr. J. E. Heinrichs: *Quaestiones Demosthenicae* (41 S. 8), der über die Dorotheenstädtische Realschule eine Abhandlung von Prof. Dr. L. Herrig: *de Druidibus* (34 S. 8).

Blaubeuren. Das zur Feier des königlichen Geburtstags 1853 vom kön. evang. Seminar ausgegebene Programm enthält eine Abhandlung von Prof. Bohnenberger: *Viam ac rationem, quam in Hebraicis tradendis secutus est brevibus explicat* G. G. F. B. (27 S. 4).

Bonn. Schulamtscandidat Gustav Dronke ward als 5r ordentlicher Lehrer am Gymnasium angestellt.

Brandenburg. Der Mathematicus am Gymnasium Theodor Schönemann erhielt den Professortitel.

Breslau. Der Privatdocent Dr. Karl Adolf Cornelius ist zum aufserordentlichen Professor der Geschichte an der dortigen Universität ernannt. — Am Friedrichsgymnasium ist der Schulamtscandidat Dr. Colmar Grünhagen zum ordentlichen Lehrer berufen und bestätigt.

Cöslin. Am dortigen Gymnasium ist der Schulamtscandidat H. Fr. Kupfer als 5r ordentlicher Lehrer angestellt worden.

Culm. Am dasigen (kath.) Gymnasium ward der Schulamtscand. A. Wentzke als 4r ordentlicher Lehrer angestellt.

Dorpat. Im J. 1853 erschien daselbst, gedruckt auf Verfügung des Conseils der kaiserlichen Universität: *Karl Morgenstern. Gedächtnisrede gehalten den* 20. *Novbr.* 1852 vom Prof. Dr. Ludwig Mercklin (35 S. gr. 4), und folgende Inauguraldissertation: *De Bulgarorum utrorumque origine et sedibus antiquissimis*, scr. Sergius Uvarov Petropolitanus (92 S. gr. 8).

Ehingen. In dem vom kön. Gymnasium im October 1853 ausgegebenen Programm befindet sich eine Abhandlung des Prof. J. Rogg: *Supplemente zu den Elementen des Euklides.*

Ellwangen. Das vom kön. Gymnasium 1853 ausgegebene Pro-

gramm enthält eine Abhandlung von Prof. A. Piscalar: *Erinnerungen an homerische Frauenbilder.*

Frankfurt am Main. An die Stelle von Eberz (s. Bd. LXVIII S. 563) ist der Conrector Dr. J. Becker vom Gymnasium zu Hadamar als ordentlicher Lehrer an der (kath.) Knaben-Selectenschule berufen. — Am dortigen Gymnasium ist Conrector Professor Rödiger in ehrenvollen Ruhestand versetzt und an seine Stelle A. Fleckeisen in Dresden, Mitherausgeber dieser Blätter, zum Professor ernannt worden.

Glatz. Als kathol. Religionslehrer ward am Gymnasium der vorherige Caplan in Ebersdorf E. Strecke angestellt.

Glückstadt. An Horns (s. Kiel) Stelle ward Rector der Gelehrtenschule Collaborator Dr. Jessen von Kiel, Conrector Lucht erhielt seine Entlafsung. Der Subrector Dr. Petersen rückte zum Conrector auf, als Subrector trat Collab. Dr. Vollbehr von Plön ein. Nach Versetzung des 5n Lehrers Dr. Keck nach Plön wurden die übrigen Lehrer Dr. Harries, Kramer, Meins und Granso als 4r, 6r, 7r und 8r Lehrer bestätigt.

Görlitz. Der vormalige Rector der Gelehrtenschule in Plön Dr. Schütt ist zum Director des Görlitzer Gymnasiums erwählt worden.

Görz. Der provisorische Director des k. k. Gymnasiums Ant. Stimpel ward zum wirklichen Director ernannt.

Göttingen. Zum Winckelmannstage 1853 schrieb Professor Dr. K. Fr. Hermann im Namen des archaeologisch-numismatischen Instituts folgendes Programm: *Die Hadeskappe* (34 S. 8 mit einer Steindrucktafel).

Greifswald. Die Oberlehrer am Gymnasium Dr. Thoms und Dr. Scheele erhielten den Professortitel.

Grimma. Am 7. Januar 1854 feierte der Lehrer der Mathematik und Physik an der kön. Landesschule Prof. C. R. Fleischer das 25jährige Jubilaeum seines Wirkens an der Anstalt. Das Lehrercollegium brachte demselben seine Glückwünsche dar durch eine vom 2n Prof. Chr. G. Lorenz verfafste Schrift: *Ein Blatt aus Grimmas Chronik* (19 S. 8).

Gross-Glogau. Schulamtscandidat Alex. Scholtz ward als 8r ordentlicher Lehrer am evang. Gymnasium angestellt.

Halle. Der bisherige ordentliche Professor an der Universität in Marburg Dr. Heinrich Girard ist zum ordentlichen Professor der Mineralogie an der Universität Halle ernannt worden. An letzterer sind neuerdings folgende Doctordissertationen erschienen: *De elocutione Pindari* scr. Eduardus Lübbert (14. Septbr. 1853. 66 S. 8) und: *De Ciceronis Tusculanis disputationibus* scr. Otto Heine (14. Januar 1854. 33 S. 8); ferner pro venia legendi: *De emptione venditione quae Plauti fabulis fuisse probetur* scr. Ernestus Immanuel Bekker J. U. D. (20. Juli 1853. 33 S. gr. 8). — In dem Personal des Lehrercollegiums vom kön. Paedagogium in Halle ist in dem Schuljahre 1852—53 keine bedeutendere Veränderung vorgegangen als die Bd. LXVII S. 490 berichtete Ernennung des neuen Directors. Die Hilfslehrer Dr. Hertzberg und Cand. Garcke sind ausgeschieden, Cand. Blau ist als solcher eingetreten. Demnach bestand das Lehrercollegium am Schlufs des Schuljahres aus dem Director Dr. Kramer [neuerdings zugleich zum aufserordentlichen Professor der Theologie an der Universität ernannt], dem Insp. adj. Dr. Daniel, Dr. Voigt, Dr. Dryander, Dr. Garcke, den Collegen Nagel und Fr. Niemeyer, Math. Puls, Dr. Konrad Niemeyer, Mr. Louis, Rendant Höfsler und Hilfslehrer Blau. Die Schülerzahl betrug 77 (I: 13, IIa: 8, IIb: 6, III: 27, IV: 16, V: 7); zur Univer-

sität wurden Ostern 1853: 3, Mich. 4 entlafsen. Programmabhandlung: *Q. Horatii Flacci carminum libri I collatis scriptoribus Graecis illustrati specimen* scr. Dr. H. H. Garcke (XXIV u. 42 S. 4).

HAMM. Zum Director des dasigen Gymnasiums ist der bisherige Conrector am Domgymnasium zu Naumburg, Oberlehrer Dr. Hermann Liebaldt, ernannt worden.

HEILBRONN. Im Programm des kön. Gymnasiums 1853 ist enthalten eine Abhandlung von Prof. Dr. Rieckher: *wissenschaftliche Abhandlung über das Participium des griechischen Aorists. 2e Hälfte* (24 S. 4).

KASCHAU. Der Supplent Em. Tyn wurde zum wirklichen Gymnasiallehrer am k. k. Gymnasium ernannt.

KIEL. An die Stelle des nach Altona als Director versetzten Rectors der Gelehrtenschule Dr. Lucht wurde der Director der Gelehrtenschule zu Glückstadt Dr. Horn, dagegen Collaborator Dr. Jessen als Rector nach Glückstadt, der 5e Lehrer Dr. Struve zum 4n Lehrer und Collaborator ernannt. Die Lehrer Jungclaufsen, Brünning und Scharenberg rückten in die zunächst höhern Stellen auf.

LAUBAN. Der Schulamtscandidat Fr. Faber ist als Oberlehrer am dortigen Gymnasium bestätigt.

LEIPZIG. Bei Gelegenheit des vom Domherrn und Superintendenten Dr. Chr. Gl. Leber. Grofsmann gefeierten 25jährigen Amtsjubilaeums sind folgende Schriften erschienen: A. Schäfer: *Demosthenes Ausbildung zum Redner* (Probe aus dem demnächst erscheinenden *Leben des Demosthenes und der athenischen Staatsmänner seiner Zeit*), G. Stallbaum: *Diatribe in mythum Platonis de divini amoris ortu* (65 S. 4), Möbius: *Midrasch der zehn Märtyrer, übersetzt*. Eine Gratulationsschrift des Pastors zu Priefsnitz Dr. C. Heinze enthält eine für Theologen geschriebene Abhandlung: *Latium ne nimium negligamus*.

LEITMERITZ. Der Supplent am k. k. Gymnasium Dr. Jos. Parthe ward zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert.

LEMBERG. An die Stelle des nach Brünn berufenen Dr. Alexander Zawadzki ist Dr. Victor Pierre, vorher Professor der Physik an der technischen Akademie zu Lemberg, zum ordentlichen Professor der Physik an der dasigen Hochschule ernannt worden. — Die Supplenten am 2n Gymnasium E. Cielecki und J. Kruszyński sind zu wirklichen Gymnasiallehrern für Galizien ernannt.

LISSA. Schulamtscandidat Dr. J. Meuthner wurde am dasigen Gymnasium als ordentlicher Lehrer angestellt.

LYCK. Am Gymnasium erhielt der Lehrer Menzel den Titel Oberlehrer.

MAGDEBURG. Am Paedagogium des Klosters U. L. Fr. wurden die bisherigen Hilfslehrer Dr. Leitzmann und F. H. Danneil zu ordentlichen Lehrern ernannt (s. ZEITZ).

NEU-RUPPIN. Schulamtscandidat Dr. J. F. G. Bode ward am Gymnasium als 8r ordentlicher Lehrer angestellt.

OPPELN. Der Collaborator Dr. Resler am Gymnasium ward als ordentlicher Lehrer angestellt.

PADUA. Zu ordentlichen Professoren der classischen Philologie an der philosophischen Facultät der dasigen Universität wurden der Lehrer des Obergymnasiums zu Triest und bisherige Supplent für griechische Philologie an der hiesigen Universität Frz. Foyztik und der Professor am Lycealgymnasium Sta Catterina in Venedig, Priester P. Canal ernannt.

ST. PETERSBURG. Nicht uninteressant zur Vergleichung mit den Lehrplänen unserer deutschen Gymnasien dürfte der des Gymnasiums St.

Anna (s. Bd. LXVII S. 498) sein, welchen wir nach dem 1853 erschienenen Programm mittheilen.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	El.cl.
Griechische Religion (I.–III. zusammen; IV.–VII. zusammen)		2				2		2
Lutherische „ (I.–II. zusammen; III.; IV.–V. zusammen)		2	2		2		—	4
Griechisch 1s Jahr	5	4	2	—	—	—	—	—
Griechisch 2s Jahr	4							
Lateinisch 1s Jahr	6	6	4	3	—	—	—	—
Lateinisch 2s Jahr	7							
Deutsch	3	2	3	4	5	6	6	5
Russisch	3	4	5	5	5	6	6	5
Französisch	2	4	4	5	5	5	4	—
Englisch (privatim)	2	2	2	—	—	—	—	—
Arithmetik und Algebra	2	2	2	3	4	4	4	4
Geometrie	2	2	2	—	—	—	—	—
Physik	2	—	—	—	—	—	—	—
Math. Geogr. u. Astron. 1s Jahr	1	—	—	—	—	—	—	—
Geographie	—	2	2	2	2	2	2	2 (Geographie, Geschichte und Naturwifsenschaften zusammen)
Geschichte	2	3	2	2	—	—	—	
Naturwifsenschaften 1s Jahr	1	2	2	2	—	—	—	
Naturwifsenschaften 2s Jahr	2							
Griech. und röm. Alterthümer	2	1	—	—	—	—	—	—
Russische Geschichte	2	—	—	—	—	—	—	—
Kalligraphie	—	—	—	2	3	4	6	4
Zeichnen	—	1	2	2	1	—	—	2
Singen (I.–III. zusammen; IV.–VI. zusammen)		1			1		—	3
Tanzen (I.–III. zusammen; IV.–VI. zusammen)		1			1			—
Turnen (I.–VII. zusammen)				3				—

Plön. Zum Rector der Gelehrtenschule wurde der Director Prof. Dr. Bendixen aus Altona ernannt, dagegen der bisherige constituierte Rector Dr. Schütt (früher in Husum) einfach entlafsen [s. Görlitz]. Collaborator Dr. Vollbehr ward nach Glückstadt, an seine Stelle aber der dortige 5e Lehrer Dr. Keck als Collaborator nach Plön versetzt.

Prag. Der Director des Altstädter Gymnasiums Schulrath Wenz. Klicpera ist auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt und an seine Stelle der vorherige Director des Gymnasiums zu Königgrätz Jos. Padĕra ernannt worden.

Königreich Preussen. Unter dem 10. Aug. 1853 ist folgende Verfügung des Unterrichtsministers, betreffend die Zulafsung der Candidaten der Theologie zur Prüfung pro facultate docendi, erlafsen worden: Es ist in vieler Beziehung wünschenswerth, für das Lehramt an Gymnasien Männer zu gewinnen, welche durch gründliche theologische Bildung zur Ertheilung des Religionsunterrichts befähigt sind, zugleich aber durch Uebernahme von andern Unterrichtsfächern in die Reihe der ordentlichen Lehrer einzutreten Beruf und Neigung haben. Die kön. Provincialschulcollegien werden es sich daher angelegen sein lafsen, den Eintritt solcher Männer in die Lehrercollegien der gedachten Lehranstalten nach Möglichkeit zu fördern. Zur Erleichterung dieses Zweckes setze ich hierdurch unter Aufhebung der Verfügung vom 21. Decbr. 1841 und 28. April 1842 als Ergänzung des Reglements für die Prüfung pro facultate docendi vom 20. April 1831 folgendes fest:

Zur Prüfung pro facultate docendi sind Candidaten der Theologie zuzulafsen, welche aufser dem Zeugnis der Reife für die Universitäts-

studien und einem Zeugnis über das vollendete triennium academicum ein Zeugnis über die bei einer theologischen Prüfungsbehörde gut bestandene erste theologische Prüfung beibringen. Wo das Ergebnis dieser Prüfung durch drei verschiedene Grade bezeichnet wird, ist ein Zeugnis des ersten oder zweiten Grades erforderlich. Bei anderer Bezeichnung des Ausfalls der theologischen Prüfung ist bis zur Feststellung übereinstimmender Zeugnispraedicate die Zulafsung zur Prüfung pro facultate docendi von dem guten Inhalte des Zeugnisses abhängig, in zweifelhaften Fällen ist meine Entscheidung einzuholen.

Wollen Candidaten der Theologie das Zeugnis der unbedingten facultas docendi erlangen, so haben sie den allgemein vorgeschriebenen Bedingungen zu genügen. Das Zeugnis der bedingten facultas docendi wird ihnen ertheilt, wenn sie

1) in einer Probelection und einer mündlichen Prüfung, welche sich auf die didaktische Befähigung und die eigenthümlichen Erfordernisse des höhern Schulunterrichts zu beschränken hat, die Fähigkeit darthun, in der Religion und im Hebraeischen in der ersten Classe eines Gymnasiums zu unterrichten, und wenn dieselben

2) entweder a) im Lateinischen, Griechischen und Deutschen oder b) in der Mathematik und den Naturwifsenschaften die Unterrichtsbefähigung für die Obertertia eines Gymnasiums oder α) im Lateinischen oder β) im Griechischen oder γ) im Deutschen oder δ) in der Mathematik oder ε) in den Naturwifsenschaften oder ζ) in Geographie und Geschichte die Unterrichtsbefähigung für die Prima eines Gymnasiums darthun.

In allen unter 2a und b und α—ζ bezeichneten Fällen ist für die übrigen Disciplinen dasjenige Mafs von Kenntnissen nachzuweisen, welches zur allgemeinen Bildung unentbehrlich ist. Die Anfertigung schriftlicher Arbeiten ist nicht zu erfordern. Es versteht sich, dafs es jedem Candidaten unbenommen bleibt, entweder durch die Prüfung pro facultate docendi oder durch eine spätere Prüfung pro loco sich eine ausgedehntere Befähigung, namentlich für mehrere Unterrichtsgegenstände die facultas für die oberen Classen zu erwerben.

Putbus. Am Paedagogium ward der Cand. K. H. L. Häckermann als Adjunct angestellt.

Ratzeburg. Der 4e Lehrer an der Gelehrtenschule, Subrector Dr. Franke, folgte einem Rufe nach Altenburg.

Rössel. Am Progymnasium wurde der Candidat Rich. Oestreich als ordentlicher Lehrer angestellt.

Rottweil. Das Programm des kön. Gymnasiums 1853 enthält eine Abhandlung von Prof. Munding: *Die sittlichen und religiösen Ansichten des Horaz in ihrer Bedeutung für unsere Zeit.*

Saarbrücken. Am Gymnasium ward als 2r ordentlicher Lehrer der vorherige Lehrer an der Realschule zu Duisburg Ed. Köttgen angestellt.

Salzwedel. Der Schulamtscandidat Heinrich Albert Förstemann ist als 7r, der Hilfslehrer Dr. Waldemar Rost als 8r ordentlicher Lehrer, der Schulamtscand. Emil Schumann als Hilfslehrer berufen und bestätigt.

Schleswig. Der Subrector an der dasigen Domschule Listov ist zum Rector der Gelehrtenschule in Seeland ernannt worden.

Schweinfurt. Die unterste Classe an der lateinischen Schule erhielt der bisherige Studienlehrer zu Memmingen, Franz Karl Schmidt.

Sorau. Der Conrector am Gymnasium E. A. Lennius erhielt den Professortitel.

Stendal. Am Gymnasium ward der vorherige Hilfslehrer Dr. Berthold als 8r und der Privatlehrer Barke als 9r Lehrer angestellt.

Stuttgart. Das zur Feier des königlichen Geburtstags 1853 erschienene Programm des kön. Gymnasiums enthält eine mathematische Abhandlung von Prof. Reuschle und eine Ansprache an die Eltern der Schüler.

Troppau. Der Religionslehrer am k. k. Gymnasium Dr. Jos. Mikula wurde zum ordentlichen Professor der Pastoraltheologie an der Universität zu Olmütz ernannt.

Trzemeszno. Hilfslehrer Dr. Sikorski und Gymnasiallehrer J. Molinski sind zu Oberlehrern ernannt worden.

Tübingen. Unter den von der dasigen Universität 1853 ausgegebenen Programmen erwähnen wir: Chr. Walz: *Ueber Polychromatie der alten Sculpturen* und A. Keller: *Das dritte Buch von Walthers van Rheinau Marienleben.*

Ulm. Das Programm des kön. Gymnasiums 1853 bringt eine Abhandlung von Prof. Dr. L. F. Ofterdinger: *Beiträge zur Wiederherstellung der Schrift des Euclides über die Theilung der Figuren.*

Weimar. Zur Feier des 20n October 1853 als des Geburtstags des Herzogs Wilhelm Ernst von Seiten des Gymnasiums lud Professor Dr. W. E. F. Lieberkühn ein durch ein Programm *de coniunctis negationibus μὴ οὐ* (17 S. 4).

Wittenberg. Dem Oberlehrer am Gymnasium, Conrector Dr. L. Breitenbach, ward der Professortitel verliehn.

Zeitz. Als 6r ordentlicher Lehrer ward an das hiesige Stiftsgymnasium der vorherige Lehrer am Paedagogium des Klosters U. L. Fr. zu Magdeburg Dr. Bech berufen.

Todesfälle.

Am 5. November 1853 starb zu Freiburg im Breisgau der Oberbibliothekar und ordentliche Professor der orientalischen Philologie Dr. Heinrich Joseph Wetzer.

Am 29. November zu Kassel der als Schriftsteller bekannte Dr. Friedrich Murhard im 75n Lebensjahre.

Am 2. Januar 1854 zu Breslau der Geheime Archivrath Professor Dr. Gustav Adolf Harald Stenzel (geb. 21. März 1792 in Zerbst, seit 1820 Professor der Geschichte an der Breslauer Universität).

Am 5. Januar ebendaselbst der Professor der neuern Litteraturgeschichte Dr. Gottschalk Eduard Guhrauer (geb. 12. Mai 1809 zu Bojanowo im Grofsherzogthum Posen), Verfafser mehrerer Schriften über Leibnitz und Lessing.

Am 6. Januar zu Göttingen der Nestor der dortigen Universität, Geh. Justizrath Professor Dr. Christoph Wilhelm Mitscherlich (s. unten den Nekrolog).

Am 9. Januar zu London Rowland Maltby, erster Bibliothekar an der London Institution und als solcher seit 1808 Nachfolger von Richard Porson, 90 Jahre alt.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Januar zu Breslau Dr. Heinrich Bartsch, Lehrer am Magdalenengymnasium, Verf. der Schrift über den Charakter der Medea des Euripides.

Nekrolog.

(Aus der Hannoverschen Zeitung.)

Christoph Wilhelm Mitscherlich.

Die Frühstunden des sechsten Januars endeten das lange Leben des ehrwürdigen Seniors der Georgia Augusta, des Hrn. Geh. Justizraths Chr. W. Mitscherlich, des weitaus ältesten aller Professoren nicht blofs hier — wo die zunächst an ihn heranreichenden doch um etwa zwanzig Jahre jünger sind — sondern an allen Universitäten Deutschlands. Mit ihm, dem fast vierundneunzigjährigen, ist nunmehr der alte Stamm der Universität gänzlich erloschen. Geboren im Laufe des siebenjährigen Krieges erlebte M. im Mannesalter die erste französische Umwälzung, war noch eine Zeitlang College eines der uranfänglichen Professoren der Universität, machte deren funfzig- und hundertjähriges Jubilaeum mit — welches er noch sechzehn Jahre überlebte —, feierte in voller Rüstigkeit sein eignes funfzig-, sein sechzigjähriges Professorenjubilaeum und hätte nur noch ein Jahr und wenige Tage zu leben brauchen, um sein siebzigjähriges zu feiern. Dieses lange glückliche Leben bietet wenig besonders hervortretende Abschnitte dar. Von Anbeginn bis zum Ende gleichmäfsig, ruhig, zurückgezogen, still, geräuschlos: seit langen Jahren wuste die jüngere Generation kaum noch, dafs 'der Alte' lebte, dem wir hier einige anspruchlose Worte der Erinnerung widmen, getreu der Wahrheit, so wie Er es liebte, ohne schöne Worte, schlecht und recht.

Chr. W. Mitscherlich war geboren zu Weifsensee in Thüringen am 20. September 1760. Nachdem er seine Vorbildung zu Donndorf erhalten, ward er nach Schulpforte geschickt, der altehrwürdigen Pflanzstätte classischer Bildung. Rector war damals F. G. Barth, der Herausgeber des Propertius: doch rühmte M. mehr den Einflufs, den andere jüngere Lehrer auf ihn geübt haben. M. war und blieb Zeitlebens ein echter alter Portenser, dem Virtuosität in den beiden classischen Sprachen, vorzugsweise im Latein, den Inbegriff der Philologie, fast möchte man sagen, aller Wifsenschaft ausmachte. In Pforte, wo er unter andern Commilitone von Döring und Böttiger war, legte er den Grund zu seiner bewunderungswürdigen Gewandtheit in lateinischen Versen. Seine Muse hat seit dem 50jährigen Universitätsjubilaeum alle feierlichen und freudigen Ereignisse der Georgia Augusta in einer nicht geringen Anzahl von Gelegenheitsgedichten gefeiert, deren Sammlung ihm noch in den letzten Lebensjahren oftmals am Herzen lag. Er legte einen hohen Werth darauf. Lateinische Verse schlofsen die letzte Rede, welche er bei der Preisvertheilung hielt, und lateinische Verse haben ihm noch in den letzten Jahren über schlaflose Stunden oder die langen Abende hinweggeholfen. Er pflegte Sprichwörter oder kleine Sinngedichte in elegische Distichen zu bringen, und vergangenen Sommer beschenkte er einen ehemaligen Schüler, der ihn besuchte, mit einer hübschen Anzahl von dergleichen lusus, die er mit eigner fester Hand für jenen abgeschrieben hatte.

Vor nunmehr 75 Jahren (1779) verliefs M. Pforte und zog der Georgia Augusta zu, um Chr. G. Heynes Schüler zu werden. Nach beendigter Studienzeit, während welcher er Mitglied des philologischen Seminariums gewesen war, ward er durch Heyne 1782 Nachfolger F. A. Wolfs als Collaborator am Paedagogium zu Ilfeld, kehrte aber schon 1785 als Professor extraord. und Mitarbeiter an der Bibliothek hierher zurück. Letztere Stelle legte er 1793 nieder, ward 1794 Professor ordinarius, 1806 zum Hofrath ernannt und übernahm noch bei Lebzeiten

Heynes die Professur der Poesie und Beredtsamkeit 1809, welche er bis zum Jahre 1835 bekleidet hat. Damals ward er auf seinen Wunsch dieses Amtes entbunden, dessen Obliegenheiten O. Müller und L. Dissen unter sich vertheilten. Doch hat M. einmal noch nach Müllers Tode im Jahre 1841 die Rede bei der Preisvertheilung gehalten und damals zuletzt in seiner kraftvollen, eigenthümlich modulierenden Thüringer Mundart sich vernehmen lafsen. Auch hat er noch einige Jahre an der Commission zur Prüfung der philologischen Candidaten Theil genommen. Ebenso behielt er die Mitredaction des philologischen Seminars noch bis 1846 bei, selbst nachdem K. Fr. Hermann an Müllers Stelle berufen war. Thätiges Mitglied der philosophischen Facultät blieb er bis an sein Ende. Seine akademischen Vorlesungen hingegen stellte er allmählich gegen die dreifsiger Jahre ein, in dem Bewustsein, dafs er mit den jüngern Kräften und neuerer Wifsenschaft nicht Schritt halten könne. *Solve senescentem mature sanus equum* pflegte er oft zu sagen, wie er denn classische Dicta und einzelne lateinische Wörter gar gern einstreute.

M. war ein Schüler Heynes. Aber der Vielseitigkeit und Vielgeschäftigkeit seines Meisters abhold beschränkte er seine Studien mit Mafs auf die Fächer, welche ihm zusagten. Innerhalb dieser Grenzen aber war er durchaus Herr. Vor Heyne hatte er unstreitig gediegene Gründlichkeit und solidere Belesenheit voraus, obschon auch er grammatisch-subtile Forschungen als *quisquiliae* und *minutiae* ansah. Doch würde man sehr irren, wenn man glaubte, M. sei nicht ein strenger Grammatiker gewesen. Vielmehr war durch seinen steten lebendigen Verkehr mit den Schriften der Alten deren Denkweise und Sprache völlig *in sucum et sanguinem* bei ihm verwandelt. Bei ihm war praktisches Wifsen, wir möchten sagen Instinct, was systematische Grammatiker auf dem Wege der Abstraction und Combination zu gewinnen suchen. Er selbst lebte und webte in seinen lieben Alten und sein bis zum Ende zähes Gedächtnis behielt treu, was er gelesen hatte. In Beurtheilung des sprachlichen und sinniger Auffafsung des Inhalts wie der Form wies ihm sein klarer Verstand den richtigen Weg. Neigung zog ihn von jeher zu den Dichtern und unter ihnen vorzugsweise zu denen, in welchen ein seiner eignen Art entsprechender Geist heitern, harmlosen Lebensgenufses und gemüthlicher Naivetät ihn anwehte. Unter den Griechen waren es die Alexandriner mit ihrem idyllischen, behaglichen Stillleben und ihrer sinnigen Genremalerei, wie Apollonios von Rhodos, Kallimachos, Theokritos; unter den Römern hatte er aufser seinem Horatius und Lucretius die Elegiker besonders lieb, dann aber auch die spätern Epiker, deren klangvolle und oftmals glänzende Sprache ihn anzog.

Seine Schriftstellerei beschränkt sich fast ganz auf griechische und römische Dichter. Schon seiner kleinen ersten Schrift, einer *Epistola critica* an Heyne über Apollodors Bibliothek, fügte er Bemerkungen zu Catullus und Statius bei, im Jahre 1782, und in der Vorrede zu den im Jahre 1786 herausgegebenen *Lectiones in Catullum et Propertium* sagt er, dafs er eine neue Bearbeitung des Catullus, die er lange vorbereitet habe, aufgeben wolle, um seine ganze Kraft auf den Statius zu verwenden, mit dem er aufs eifrigste beschäftigt sei. Wir können nicht sagen, welche Gründe ihn bestimmten diesen Plan fallen zu lafsen. Im Jahre 1787 lieferte M. durch seine für jene Zeit höchst ausgezeichnete, noch jetzt werthvolle Bearbeitung des wenige Jahre früher in Moskau entdeckten homerischen Hymnus auf Demeter den Beweis, dafs er in den griechischen Dichtern eben so heimisch war wie in den römischen. Von da an aber bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts concentrierte M. seine Studien fast ausschliefslich auf

das Werk, welches seinen Namen in den weitesten Kreisen berühmt gemacht hat und bei den Fachgenofsen stets in Ehren halten wird, die Bearbeitung der Gedichte des Horatius. Denn die in die Jahre 1792—1798 fallenden Ausgaben der *Erotici Graeci* in der Bipontiner Sammlung, die kritischen Anmerkungen zu dem Platon in derselben, die *Eclogae recentiorum carminum Latinorum* (Hannover 1793) und der Textabdruck des Ovidius von Burmann müfsen als Nebensachen betrachtet werden. Mag nun jetzt in der Methode der Exegese, wie sie M. den horazischen Gedichten zu Theil werden liefs, vieles veraltet sein, namentlich die überschwänglichen Anpreisungen aller Oden: auf jeden Fall bleibt ihm das Verdienst, die Auslegung des Dichters vertieft und mit feinem Geschmack durchgeführt, sodann durch eine Fülle aus eigenster Lectüre geschöpfter Parallelen der griechischen Dichter fruchtbar und anziehend gemacht zu haben. Trotz so vieler neueren Mitbewerber um den Preis sind die Philologen immer noch an M.s Horatius gewiesen, dessen Takt oftmals das rechte getroffen hat, wo die neuern fehl gehen.

Seit 1800 hat M. selbständige Werke nicht mehr geliefert, sondern nur die Obliegenheiten der Professur der Beredtsamkeit erfüllt. Auch die Satiren und Episteln des Horatius herauszugeben war wohl dann und wann seine Absicht, und Einsender erinnert sich, dafs er auf vielseitige, oft wiederholte Aufforderungen vor nicht gar langen Jahren versprach, Ernst zu machen. Vielleicht findet sich unter seinem litterarischen Nachlafse nicht blofs der Commentar zu Statius, sondern auch zu Horatius *). Vor der Hand müfsen seine in neun Prorectorats-Programmen mitgetheilten *Racemationes Venusinae* als ein Ersatz gelten. Diese gehaltvollen Beiträge zu einem gründlichen und geistvollen Verständnis des Dichters hätten von Seiten wenigstens der Herausgeber eine gröfsere Berücksichtigung verdient. Aber auch die übrigen Abhandlungen, welche M. bei dem Wechsel des Prorectorats seit 1809 geliefert hat, sind werth der Vergefsenheit entzogen zu werden. Wir heben von den bei Saalfeld Gesch. d. Univ. III S. 342 und Oesterley IV S. 441 verzeichneten Programmen nur hervor: 1809 *de antiquissima Graecorum apotheosi eiusque ratione.* 1811 *Honores civibus de patria bene meritis apud Athenienses habiti.* 1812 *De clavo Romanorum annali.* 1816 u. 1817 *De Amphictyoniis Graeciae.* 1820 *Apollo medicus.* 1821 *Diana sospita.* 1823 *Lupercalium origo et ritus.* 1827 *Pandora* u. a. Auch begleitete M. von 1809—1835 die lateinischen Lectionsverzeichnisse jedes Semesters mit einem kurzen Prooemium, dessen Inhalt indessen meistens ganz allgemeiner Art, selten wifsenschaftlichen Inhalts war. Alles was er geschrieben hat zeichnet sich durch Gelehrsamkeit und scharfsinnige Auffafsung des Stoffes und ein eigenthümlich gefärbtes, kerniges Latein aus. Ciceronischen nitor mochte er nicht, und sich auf dessen Sprachschatz zu beschränken kam ihm armselig vor. Er holte unbedenklich seine Kraftworte aus den spätern und spätesten, ohne dafs die Darstellung buntscheckig geworden wäre und den echten color verloren hätte.

Die akademischen Vorlesungen M.s erstreckten sich vorzüglich auf die Exegese griechischer und römischer Dichter. Namentlich kündigte er an die Tetralogia dramatum des Aeschylos, Sophokles, Euripides von F. A. Wolf, Apollonios, Theokritos, dann Horatius, Propertius u. a. M. hat dem Einsender öfter gesagt, ein grofses Publicum habe er nie gehabt, obschon damals nicht blofs Philologen philologische Vorträge hörten, wie jetzt, wo namentlich die Theologen den classischen Studien den Rücken kehren. Aber zumal in früheren Jahren

*) Der eine so wenig wie der andere hat sich gefunden.

gab M. sehr viele Privatissima. Die Hauptsache war ihm seit langen Jahren sein philologisches Seminar.

Hier, in den allen ehemaligen Mitgliedern wohl erinnerlichen schmucklosen Räumen nach dem Garten hinaus fühlte sich Vater Mitscherlich heimisch und froh wie unter den Seinigen. Er hielt viel auf seine Seminaristen und sie hielten viel auf ihn ohne Ausnahme. In der Regel war M. gut gelaunt und dann war es eine Lust und Freude, den Uebungen thätig oder zuhörend beizuwohnen. Er hatte bei der Exegese seine strenge Methode. Zuvörderst muste der Interpret den Gedanken des Schriftstellers scharf und bestimmt angeben, sodann, der Construction folgend, die einzelnen Worte kurz und bündig analysieren. Wer sich darein nicht zu finden vermochte und etwa in weitere Erörterungen sich verlief, wurde unterbrochen: alle nicht streng zur Sache gehörigen Observationen schnitt er mit seinem *porro, porro!* oder *pergamus!* ab. Die Kritik wurde kurz abgethan, Conjecturen fast immer nur als lusus ingenii geduldet. Kraftstellen wiederholte er selbst mitunter mit pathetischer Stimme und sichtbarem Behagen, ohne die aus Horatius bekannten Exclamationen zu sparen. Liefs sich ein Mitglied etwa beigehen, einen Statius wegen des Bombastes auch nur leise zu tadeln, so konnte er auf eine tüchtige Zurechtweisung rechnen. Dann und wann konnte M. auffahren und barsch werden: inzwischen kannten alle seine biederbe und treuherzige Art zu gut, als dafs ihm leicht dergleichen momentane Aeufserungen übel genommen wären. Kamen die Seminaristen nach der Stunde auf sein Zimmer, wie es Sitte war, um ihr Judicium zu empfangen, so pflegte er, war irgend ein hartes Wort gefallen, es wieder gut zu machen. Unerbittlich streng aber war er, wenn etwa einmal einer sich vergafs und den alten Herrn durch Aneignen fremder Arbeiten zu täuschen versuchte. Dann war es für immer aus. Auch konnten ihn gewisse Kleinigkeiten gegen junge Männer einnehmen: auffallende Trachten waren ihm eben so zuwider, wie alles gezierte und gemachte; das Tragen eines Schnauzbartes verscherzte seine Gunst. Wen er aber einmal lieb hatte — und seine Liebe war leicht zu gewinnen, wenn man es ihm im Seminar recht zu machen verstand —, der konnte auf ihn rechnen; mit Rath und That war er bei der Hand. Zu der Zeit, als Einsender hier studierte, war M. mit Dissen und Müller am philologischen Seminar thätig. Bei der grofsen Verschiedenheit der wifsenschaftlichen Richtungen und der Individualität dieser unvergefslichen Männer waren die philologischen Studien in schönem Einklange, einer ergänzte den andern und auch M.s Uebungen wurden von allen, die lernen wollten, geschätzt.

Will man über M. als Gelehrten urtheilen, so darf man nicht den Mafsstab der Gegenwart anlegen, der er lange nicht mehr angehörte. Abgeschlofsen und innerhalb seiner freiwillig gezogenen Schranken fertig, wie er von früh an war, hat ihn der Fortschritt der Wifsenschaft nicht sonderlich afficiert. Man darf behaupten, die deutsche Poesie und Philosophie giengen eben so spurlos an ihm vorüber, wie F. A. Wolfs und seiner Nachfolger Alterthumswifsenschaft. In den Studien wie im Leben war von vorn herein Genügsamkeit seine Losung. Er hat freiwillig darauf verzichtet, in die Entwicklung der Wifsenschaft mafsgebend nachhaltig einzugreifen und Schüler auf die Bahn seiner Methode zu lenken. Daher kann M. mit Männern wie F. A. Wolf und G. Hermann, A. Böckh und O. Müller nicht verglichen werden. Das aber ist keine Frage, dafs M. vermocht hätte, sehr bedeutendes zu leisten, hätte nicht die Liebe zum otium überwogen. Andern gönnte er gern gröfsere Celebrität und den Ruhm, den er nicht suchen mochte.

So wenig Ehrgeiz den bescheidenen Mann quälte, die Auszeichnungen, die ihm namentlich am Abend seiner Tage widerfuhren, erfreuten ihn doch. Beim hundertjährigen Jubilaeum der Universität erhielt er den Charakter eines Geh. Justizrathes, später ward er Ritter des königlichen Guelphenordens. Aufs freudigste wurde er noch im verflofsenen Sommer überrascht, als ihm Se. Majestät König Max von Bayern die Insignien des bayerschen Civil-Verdienstordens übersandte. Als der damalige Kronprinz von Bayern hier studierte, hatte M. demselben den Virgilius erklärt. Daran erinnerte sich der König im classischen Lande Italien und erfreute den alten Herrn auf die sinnigste Weise. Wir bedauern, das sehr würdig gehaltene Danksagungsschreiben M.s nicht mittheilen zu können.

Zahllos sind die Beweise der Hochachtung und Verehrung, welche seine über ganz Deutschland zerstreuten Schüler ihrem Lehrer, dem alle mit Liebe zugethan waren, gezollt haben. Eine überaus grofse Anzahl von Schriften sind ihm gewidmet. Wir erwähnen nur der im Namen der Mitglieder des philologischen Seminariums zur Beglückwünschung am Geburtstage 1842 ihm überreichten inhaltreichen Abhandlung A. Fleckeisens: *Exercitationes Plautinae*, worin der Verfafser die Erstlinge seiner Studien niedergelegt hat, welche seitdem für den Dichter so fruchtbringend geworden sind. Das vorangesetzte carmen ist von Th. Hansing, jetzt in Lüneburg, verfafst. Im Namen der Universität gratulierte ihm sein eng befreundeter College O. Müller zum funfzigjährigen Jubilaeum (1835) mit einem libellus Horatianus, wie zehn Jahr später seine damaligen Collegen am Seminar in ihrem eignen Namen mit einem carmen und einer Abhandlung über Horatius. Seine Freude über die vom Prof. Wüstemann in Gotha, einem alten Seminaristen, in classischer Form verfafste Adresse, welche ihm im Herbst 1852 von Seiten der hier versammelten Philologen überreicht wurde [s. NJahrb. LXVII S. 99 f.] hat er gegen den Schreiber dieser Zeilen wiederholt ausgesprochen.

Hervorstechend war an M. ein scharfer Verstand und ein gerades Urtheil nicht allein in Dingen seines Faches, sondern auch im praktischen Leben. Das Prorectorat hat er wiederholt mit Geschick verwaltet. Mit den akademischen Verhältnissen und deren Traditionen war er vertraut und hieng mit Liebe am alten fest. Im Verkehr mit seinen Collegen war er verträglich und friedfertig, im Umgang heiter, gesprächig und wohlwollend. In allen Verhältnissen bewährte er sich als einen einfachen, biedern Mann, einen *virum priscae simplicitatis et antiquae fide*.

Bog man an Heynes ehemaliger Wohnung über die Leinebrücke, so betrat man das hart daran gelegene kleine saubere Haus, dessen angebauten bescheidenen Flügel M. über ein halbes Jahrhundert bewohnt hat; dahinter den netten Garten mit den Bienenstöcken. Innerhalb dieser Räume hat er die Mehrheit seiner Tage verlebt. Nie verheiratet hatte er wenig Verkehr, der, so lange wir denken können, sich beschränkte auf wöchentlich einmaligen Besuch älterer Collegen. Aus Göttingens Mauern ist M. seit langen Jahren nicht hinaus gekommen. Liebhabereien kannte er kaum aufser den Bienen. Wer kennt sie nicht? Wer von seinen Schülern oder Collegen hat nicht einmal unter der Linde am steinernen Tische mit dem *Corycius senex* gesefsen und sich mitten unter Summen und Schwärmen erzählen lafsen von den Wundern dieser Brut? Besuche jüngerer sah er gern, zumal in der Dämmerstunde. Er erzählte dann gern aus alten Zeiten und von dem Unterschiede von 'anitzo'; Interesse hatte er bis ans Ende für alles, das sich ereignete in der Welt, der Stadt und der Litteratur. So las er die Zeitungen regelmäfsig und wuste gut Bescheid in den Welt-

händeln.' Sonst las er viel Reisebeschreibungen, vor allen Dingen aber seine Alten, in letzter Zeit zumal Livius und Caesar.

M. war mit einem urkräftigen Körper ausgestattet, der bei seiner Behaglichkeit und seinem äufserst regelmäfsigen Leben ein volles Jahrhundert verhiefs. Auch dachte er selbst noch nicht ernstlich an den Tod: er getröstete sich seines Vaters, der es über hundert gebracht habe. Bis zum ersten Weihnachtstage hielt er sich aufrecht, obschon man doch seit Jahr und Tag merkte, dafs der Körper abnahm. Sein Geist aber blieb stets frisch und ungeschwächt, seine Augen leisteten ihre Dienste und das Gehör war gut. Zu dem reichen Segen seines langen Lebens, das, soviel uns bekannt, von Krankheiten und Plagen fast ganz verschont geblieben ist, kommt noch ein sanfter Tod unter treuer Pflege seiner langjährigen Hausgenofsenschaft.

Gestern früh haben wir ihn zur Ruhestätte vor dem Weenderthore begleitet, wo er in der Nähe Heynes beigesetzt ist. Die Studierenden hatten es für Pflicht gehalten, dem Nestor der Universität die letzten Ehren zu erzeigen, obwohl diese ehrwürdige Reliquie, die aus einem früheren Geschlecht in die Neuzeit hereinragte, den wenigsten von ihnen jemals zu Gesicht gekommen war. Den Ehrenplatz am Sarge zunächst hatten, wie sichs gebührte, die jetzigen Mitglieder des philologischen Seminars; der Senior desselben trug die Orden des verstorbenen. Professor Ehrenfeuchter sprach einfache und wahre Worte am Grabe des ehrenfesten alten Herrn, der im liebevollen Gedächtnis seiner Schüler fortleben wird.

Göttingen den 11. Januar 1854. *F. W. S.*

Statt brieflicher Mittheilung an die Herren Mitarbeiter dieser Jahrbücher.

Um unbegründeten Folgerungen, die möglicherweise aus meiner oben S. 230 mitgetheilten Ernennung zum Professor am Gymnasium in Frankfurt am Main gezogen werden könnten, vorzubeugen, bemerke ich hiermit, dafs mein Verhältnis zur Redaction dieser Zeitschrift dadurch vor der Hand nicht berührt werden wird. Ich richte aber an diejenigen unserer geehrten Mitarbeiter, die bisher gewohnt gewesen sind in Angelegenheiten der Jahrbücher mit mir zu correspondieren, bei dieser Gelegenheit die Bitte, ihre Briefe und Manuscriptsendungen von der zweiten Woche des April d. J. an nach Frankfurt am Main zu adressieren. Sendungen auf Buchhändlerweg erbitte ich mir von demselben Termine an durch Beischlufs von Herrn J. D. Sauerländers Sortimentsbuchhandlung daselbst.

Dresden den 6. Februar 1854.

Alfred Fleckeisen.

Kritische Beurtheilungen.

Die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias, aus Unterschieden im Gebrauch der Praepositionen nachgewiesen von *Bernhard Giseke*. Göttingen, bei Vandenhoeck u. Ruprecht. 1853. VI u. 170 S. 8.

Eine Vorrede hat das Buch nicht, sondern die sechs ersten mit lateinischen Ziffern bezeichneten Seiten enthalten aufser dem Titel nur drei Verzeichnisse: des Inhalts, der behandelten Stellen aus Homer und andern Autoren, und der Druckfehler. Die letztern beiden sind nicht vollständig. Von zum Theil argen Druckfehlern ist das Buch erfüllt; das Verzeichnis gibt im ganzen nur neun an und ist dabei selber (in Z. 4) mit zweien behaftet. Was das Verzeichnis der behandelten Stellen angeht, so nennt es z. B. eine ganze Schrift, aus der überall im Buche Stellen behandelt werden, die orphischen Argonautika, gar nicht. Das Buch selbst betrachtet in besondern Abschnitten der Reihe nach die Praepositionen ἐν, ἐκ, εἰς, ἀνά und κατά, παρά, μετά, διά, περί und ἀμφί, ἐπί, ὑπέρ, ὑπό, πρός, ἀπό, σύν, um an ihnen den Beweis zu führen, welchen der Titel verheifst.

Gebaut wird dabei auf den Satz, dafs jede Praeposition ursprünglich nur in einer eigensten Bedeutung gebraucht sei und dann allmählich erst ihr Gebrauch sich erweitert habe, so dafs sie auch zur Bezeichnung von mehreren und mehreren andern Verhältnissen in immer weiterer Ausdehnung über ihr ursprüngliches Gebiet hinaus verwendet ward. Die verschiedenen Theile der Ilias nun, behauptet der Vf., halten sich keineswegs alle auf demselben Standpunkte der Entwicklung des Gebrauchs, sondern vertheilen sich auf drei solche Standpunkte und Uebergangslinien vom ersten auf den zweiten und von diesem auf den dritten Standpunkt. Dem entsprechend nimmt der Vf. auch verschiedene Perioden der Entstehung an, indem ihm die einzelnen Stücke für desto älter gelten, je reiner und beschränkter der Gebrauch der Praepositionen in ihnen sei. Zur Bestätigung werden die dem Vf. im allgemeinen für jünger geltende Odyssee, die homerischen Hymnen, Hesiod, Apollonios, Quintus und die orphischen Argonautika verglichen; je jünger eine dieser Poesien sei, desto erweiterter sei in ihr der Gebrauch der Praepositionen. So sei es auch innerhalb der Ilias, in welcher die Unterschiede nur nicht so schroff hervorträten wie innerhalb des ganzen Gebiets der griechischen Epik.

Dies ist in Kürze die Beweisführung. Hätte es mit ihr seine Richtigkeit, so wäre das Buch ohne Zweifel eine der bedeutendsten Erscheinungen im Kreise der homerischen Litteratur. So steht es nun aber nicht völlig, sondern man mufs wohl sagen, dafs an den Deductionen des Vf. allerdings unverkennbar etwas wahres sei, dafs er aber in der Hauptsache zu irren scheine.

Das wahre ist nemlich unverkennbar an der Sache, dafs im Homer die Praepositionen keineswegs ganz gleichförmig gebraucht werden, dafs vielmehr dieselbe Praeposition in dem einen Abschnitte natürlicher verwandt ist als in einem andern, dafs, um diese oder jene Nebenbestimmung des Satzes zu geben, oft z. B. ein Verbum, ein Particip, ein kleiner angefügter Satz, ein Adverb, ein blofser Casus erscheint, wo ein anderer Abschnitt in etwas geschnörkelter Weise eine Praeposition mit Casus benutzt hat; dafs in dem einen Abschnitte eine Praeposition in das Gebiet der andern hinübergreift, in dem andern aber nicht, oder doch weniger; dafs gewisse Abschnitte für diese oder jene Praeposition gleichsam eine Art Vorliebe haben und sie überhaupt häufiger anwenden als andere Abschnitte.

Dies besprochen und damit einen Beitrag zu dem weitläuftigen Capitel von den Unebenheiten innerhalb der homerischen Gesänge geliefert zu haben ist ein unbestrittenes Verdienst des Hrn. Vf. In Abrede darf man nicht stellen, dafs im einzelnen gar manche Auffafsung unrichtig erscheine, dafs die ganze Sache noch vollständiger und anschaulicher dargestellt werden konnte. Man vermag es kaum zu billigen, dafs nicht sämmtliche Praepositionen oder doch wenigstens aufser den oben genannten noch ἀντί und πρό in den Kreis der Betrachtung gezogen sind; man wundert sich, dafs die Praepositionen in der Zusammensetzung nicht durchweg und systematisch berücksichtigt werden, sondern nur an ein paar Stellen, z. B. S. 90. 101, ein und der andere vereinzelte Fall; der Vf. konnte mehr zählen als er thut, zählen, wie oft jede Praeposition in jedem bedeutendern sich als ein kleines Ganzes darstellenden Abschnitte der Ilias überhaupt vorkomme und wie viele Fälle jeder einzelnen Kategorie des Gebrauchs angehörten; auf solche Art innerhalb der einzelnen Abschnitte alle Fälle geordnet, vollständig gezählt, tabellenmäfsig zusammengestellt: so wäre die Sache wohl noch evidenter geworden. Oder wäre es etwa nicht frappant gewesen, wenn man z. B. las, das *Α* habe in 611 Versen, alles, auch die Zusammensetzungen gerechnet, die Praeposition ἐν nur dreiunddreifsigmal, dagegen das *Ι* in 713 Versen sechsundsechzigmal?

Doch das sind Mängel, welche im wesentlichen der Sache selbst nicht schaden. Wäre der Vf. bei der blofsen Constatierung der Unebenheit im Gebrauch der Praepositionen innerhalb der Ilias stehn geblieben, so konnte er trotz der genannten und gewisser anderer an sich nicht unbedeutender Mängel, welche Ref. weiterhin berühren wird, doch immer noch auf allseitige Anerkennung rechnen. Nun aber hat er sich auf eine Motivierung der Unterschiede eingelafsen, hat

diese Motivierung zum Thema seines Buchs gemacht, eine Motivierung der man schwerlich Beifall zollen darf.

Folgt denn daraus, dafs eine Dichtung sich anschaulicher ausdrückt als eine andere, folgt daraus wohl so ohne weiteres, diese sei jünger als jene? Man halte nur fest, was Hr. G. freilich zu verkennen scheint, dafs es sich hier nicht sowohl um Unterschiede in der Sprache selbst handelt, Unterschiede im grammatischen, im Wörtervorrath, als um den stilistisch strengern oder freiern Gebrauch. Weder gründet Hr. G. seinen Beweis darauf, dafs in einer Gruppe von Gesängen gewisse Praepositionen fehlten, die sich in andern fänden, noch darauf, dafs die Praepositionen in den verschiedenen Theilen der Ilias verschiedene Casus regierten, noch haben sie endlich drittens hier in Betracht kommende Abweichungen der Form; sondern es findet sich nur hier eine Praeposition häufiger als dort, ihr Gebrauch erweitert sich nur hier mehr als dort ins übertragene und ungenaue. Aus dergleichen Unterschieden des blofsen Stils nun ist es freilich auch wohl nicht unter allen Umständen unmöglich auf verschiedene Zeitalter zu schliefsen; aber es wird damit, wenn andere Kennzeichen nicht hinzutreten, immer ein misliches Ding sein, und innerhalb des Homer namentlich sind die betreffenden Unterschiede gewis nicht der Art, dafs dergleichen Schlüfse statthaft erscheinen könnten. Hr. G. sagt es selbst, S. 14. 32. 67, dafs in der fraglichen Beziehung der Abstand zwischen Homer und den spätern griechischen Epikern ungleich bedeutender erscheine als der zwischen den einzelnen Theilen der Ilias, dafs dem Gebrauche des Apollonios gegenüber der homerische sich gleichförmig ausnehme. Nun will aber Hr. G. nicht allein beweisen, dafs die Gruppen der Ilias verschiedenen Zeitaltern angehörten, nein, er beweist auch gleich, welche Gruppe die jüngere, welche die ältere sei; je einfacher, desto älter, so meint er. Dieser Schlufs dürfte erst recht unmöglich sein. Hr. G. sucht ihn damit zu rechtfertigen, dafs bei den auf Homer folgenden griechischen Epikern die Entwicklung noch weiter fortschreite. Aber damit kämen wir lediglich vom unsichern aufs unsichere. Denn obgleich im allgemeinen freilich die Geschmacklosigkeit bei den spätern mehr und mehr überhand nimmt, so ist doch schon aus den eignen Darstellungen Hrn. G.s, der ja bei weitem nicht alle nachhomerischen Epiker vergleicht, so viel ersichtlich, dafs die Reihe dieser Epiker nicht im entferntesten den regelmäfsigen Fortschritt der Entwicklung zeigt, dessen wir bedürften, um Hrn. G.s Schlüfsen Beifall zollen zu können. Wenn nun für die Bestimmung des Zeitalters aller dieser Dichter keinerlei litterarhistorische Ueberlieferung da wäre, wenn sie keine rein sprachlichen Indicien enthielten, wenn der Stoff und seine Behandlung und der ganze Geist der Gedichte keinerlei Anhaltspunkte darböten, so dafs wir auf die stilistischen Verschiedenheiten im Gebrauch der Praepositionen und andere gleichstehende Indicien beschränkt wären, so würden die Philologen ohne Zweifel in gewaltiger Verlegenheit sein und bei der chronologischen Bestimmung aller dieser Poesien noch ungleich mehr Noth

haben, als ihnen jetzt diejenigen Dichter verursachen, bei denen es blofs an genügenden äufserlichen Nachrichten mangelt; und wollte man sich zuletzt auf Schlüfse aus den Praepositionen verlafsen, so würden sonderbare Resultate zum Vorschein kommen, wie gleich aus Hrn. G.s Buch selbst ein lehrreiches Beispiel zeigt. Hr. G. läfst in seinen Darstellungen der mit der Zeit immer weiter fortschreitenden Entwicklung des Sprachgebrauchs stets auf Ilias und Odyssee zuerst die homerischen Hymnen, auf diese den Hesiod folgen, hält demnach offenbar wenigstens die Mehrzahl der hesiodeischen Poesien für jünger als die Mehrzahl der Hymnen. Den Hymnos auf Apollon schreibt er S. 167 ausdrücklich dem Homer zu, was bei der Theorie Hrn. G.s natürlich nichts anderes heifst als dafs dieser Hymnos sehr alt sei, etwa mit den jüngern Abschnitten der Odyssee von éinem Alter. Vor Hesiod aber steht (S. 62) selbst der Hymnos auf Ares mit seinem 'Bruchstück alter Astrologie', wie Hr. G. sich ausdrückt. Anders anordnen konnte aber Hr. G. auch wirklich nicht, ohne seinen Grundsätzen untreu zu werden; denn in der That ist das Gebiet der Praepositionen bei Hesiod im allgemeinen weiter ausgedehnt als in den Hymnen. Wir aber sehen, wohin die Schlüfse aus den Praepositionen führen. Auf die Analogie also der nachhomerischen Epiker wollen wir uns für die Abschnitte der homerischen Gedichte hier ja nicht berufen, um so weniger, als Hr. G., wie bemerkt, von den spätern unter ihnen selbst zugibt, dafs ihr Abstand von Homer in Bezug auf den Gebrauch der Praepositionen weit bedeutender sei als der Unterschied zwischen den Theilen der Ilias. Erinnern wir uns vielmehr, dafs jedes Bergab ein Bergauf voraussetzt; indem wir weit entfernt sind von der Ansicht, als ob das schwülstige der verfallenden Kunst sich vom steifen der beginnenden niemals unterscheiden lafse, behaupten wir doch, dafs allerdings in dem geschnörkelteren Gebrauche der Praepositionen, insoweit ihn Abschnitte der Ilias zeigen, wenigstens für viele dieser Abschnitte ebenso gut wie ein beginnender Verfall auch Anfänge der Kunst erblickt werden könnten, ein noch etwas schülerhaftes Ringen des Gedankens mit dem Ausdruck, ein Aufstreben des Geistes zu dem Höhenpunkte der Vollendung, auf welchem die gerade als jünger anzusehenden Meisterwerke des einfachen und in seiner Einfachheit vollendeten epischen Stils ständen.

Wir möchten hier zur Vergleichung wohl auch das Verhältnis zwischen einigen dramatischen und lyrischen Dichtern der Griechen heranziehn; aber der Hr. Vf. hat einen solchen Vergleich von vorn herein abgewiesen, S. 8, weil bei dramatischen und lyrischen Dichtern die Subjectivität einen weit gröfsern Spielraum habe als bei den erzählenden. Rechten wir darüber nicht, bleiben wir nach dem Willen des Vf. bei der erzählenden Poesie stehn, deuten wir auf die chronologisch sichern Erscheinungen in den auf die Griechen folgenden erzählenden Litteraturen anderer Völker hin. Ueberall zeigt sich die Erscheinung, dafs von den éiner Periode angehörenden Dichtern, welche im allgemeinen dieselbe Grammatik und denselben Wörtervorrat

haben, der Stil des einen durchsichtiger ist als der des andern. Setzen wir den Fall, unsere chronologische Kenntnis solcher Dichtungen gienge verloren, und es wäre möglich daran zu denken, dafs das betreffende Volk in demselben Grade wie die Griechen einen durch lange Jahrhunderte hindurchgehenden epischen Dialekt gehabt habe; wie, wenn nach Jahrtausenden jemand schliefsen wollte, die unklareren unter den fraglichen Dichtungen müsten bedeutend jünger sein als die klareren? Hr. G. wird uns einwenden, niemand könne je leugnen, dafs die hier in Betracht kommenden Dichter eine sehr erweiterte Art des Ausdrucks schon vorfanden, dafs sie sich nach schon vorhandenen Mustern bildeten, dafs also aus ihrem Stile stets nur auf befsern oder schlechtern Geschmack geschlofsen werden könne; er wird das auch auf die verhältnismäfsig befsern Erscheinungen in der spätern griechischen Epik anwenden; ganz anders aber stehe es mit den homerischen Poesien, welche einen Anfang bildeten; habe in ihnen ein Abschnitt gewisse Freiheiten, der andere nicht, so müfse man annehmen, dieser letztere Abschnitt sei zu einer Zeit gedichtet, wo es die betreffenden Freiheiten des Ausdrucks überhaupt noch gar nicht gab, der erstere Abschnitt dagegen später, wo sie üblich geworden waren; das Nichtgebrauchen gelte hier als Beweis des Nichtkennens, der seltne Gebrauch als Beweis der erst beginnenden Neuerung. Einen Anfang, fragen wir, einen Anfang bilden die homerischen Gedichte? Es soll doch nicht behauptet werden, dafs es vor Homer in Griechenland keine Poesie gab? O nein, sagt uns der Gegner; Poesie gab es wohl; aber die war im Gebrauch der Praepositionen noch weit reiner als die besten Theile der Ilias; ganz streng hielt sie den ursprünglichen Gebrauch fest; in der Ilias beginnt die Erweiterung. Das aber, sagen wir, ist denn doch nur eine blofse Behauptung, die selbst erst wieder des Beweises bedürfte. Wie, wenn wir versuchten den entgegengesetzten Beweis zu führen, zu zeigen, dafs hier Nichtgebrauchen im Homer kein Zeichen des Nichtkennens sei, seltner Gebrauch kein Zeichen erst beginnender Neuerung, dafs der Vf. eines Abschnitts der Ilias, welchen Hr. G. wegen seiner Art die Praepositionen zu gebrauchen in die allerälteste Zeit setzt, gewisse von ihm gar nicht oder sehr selten angewandte freiere Verbindungen von Praepositionen lediglich aus Neigung oder Wahl verschmäht hat?

Als einen wesentlichen Punkt, in dem sich die Sprache des *A* von der fast aller andern Theile der Ilias unterscheide, hebt Hr. G. S. 5 hervor, dafs das *A* nie ἐν mit abstracten Substantivis verbinde. Ich will Hrn. G. nicht danach fragen, ob *A* 358 in der Wendung ἡμένη ἐν βένθεσσιν ἁλός die βένθεα nicht ebenso gut ein Abstractum seien wie z. B. die Wörter, welche er S. 4 als Abstracta der ersten Gattung aufzählt, die κορυφαί, πρυμνωρείη, προδοκαί, ξυνοχαί, συνευχμός u. s. w. Aber ich habe vorhin bemerkt, dafs der Vf. die Zusammensetzungen mit Praepositionen so gut wie gar nicht berücksichtige. Sehen wir uns die Zusammensetzungen mit ἐν in dieser selben Gegend der Ilias an. Da steht z. B. 597 ἐνδέξια, da steht 562 ἔμπης, da steht

534 ἐναντίον. Es ist wahr, das *A* sagt ἐν ἀντίῳ so wenig wie ἐν μέσῳ; aber es sagt ἐναντίος. Konnten solche Wörter gebildet werden, bevor es gäng und gebe war ἐν mit Abstractis zu verbinden? Kann man also behaupten, unser Abschnitt der Ilias sei zu einer Zeit gedichtet, wo solche Verbindungen noch nicht erlaubt oder nicht üblich waren? Kann man folgern, er sei älter als andere Abschnitte der Ilias, die solche Verbindungen häufig anwenden? Kann man aus ihrem Vorkommen oder Fehlen auf die Zeit der Abfaſsung überhaupt irgendwie schlieſsen? Sind nicht die kühnsten Schlüſse, welche man sich erlauben darf, Schlüſse auf den verschiedenen Geschmack verschiedener Verfaſser?

Unter den Stücken, welche in der Verbindung von ἐν mit Abstractis am weitesten gehen, hebt Hr. G. S. 7 f. vgl. 44 mit Recht das *I* als die bedeutsamste Erscheinung hervor. Gehen wir etwas näher auf das Verhältnis des *I* zum *A* ein. Wenn das *A* ἐν fast gar nicht mit Abstractis verbindet, dagegen das *I* häufiger — 10 Fälle, wenn ich recht zähle, führt Hr. G. auf, von denen jedoch ein paar zweifelhaft sind —, so erklärt sich diese Verschiedenheit ganz einfach zunächst dadurch, daſs einerseits, wie oben gezeigt, das *I* die Praeposition ἐν überhaupt weit mehr liebt als das *A*, während andrerseits, wie jedem eine aufmerksamere Lesung zeigen kann, überhaupt der Kreis der Abstracta quantitativ und qualitativ im *I* bedeutender ist als im *A*; beide Factoren haben natürlich das Resultat, daſs ἐν häufiger mit Abstractis verbunden erscheint. Von den 7 unzweifelhaften Abstractis, welche Hrn G. zufolge das *I* mit ἐν verbindet, kommen drei, θαλία, δοιή, νηπιέη, im *A* überhaupt gar nicht vor. Und wollte nun unser Gegner unter Aufgebung seiner Praepositionstheorie seinen Erweis des Zeitunterschiedes vielmehr auf die gröſsere Neigung des *I* zu Abstractis gründen, so würden wir ihm entgegenhalten, daſs das *A* ja keineswegs von Abstractis oder auch nur einer Art von Abstractis ganz frei sei, sondern ihrer vielmehr reichlich genug von allen Arten habe, um die Annahme derselben Periode der Entstehung als erlaubt erscheinen zu laſsen; gerade wie das *A* die Vocabel ἐν ebensogut kennt wie das *I*, welches sich ihrer nur häufiger bedient. Die gröſsere oder geringere Neigung zu Abstractis hängt auf das engste mit der gröſsern oder geringern poetischen Fähigkeit zusammen; je beſser der Dichter ist, desto mehr neigt er zum concreten Ausdruck; und daſs das *A* beſsere Poesie sei als das *I*, wird niemand leugnen. Damit verträgt sich nur zu wohl die Behauptung Hrn. G.s, das *I* zeige weit mehr Reflexion über das geistige Leben als das *A*; denn der Philosoph hebt eben den Dichter auf. Aber beweist denn nicht doch wieder eben diese Verschiedenheit in der Geistesart, diese philosophische Richtung des *I* eine jüngere Periode der Entstehung? Ich sollte nicht meinen; dazu erscheint der Unterschied zwischen dem *I* und dem *A* denn doch wohl nicht crass genug, das philosophische Element im *I* noch viel zu unentwickelt; es wäre denn, daſs man für die homerischen Zeiten auch nicht die geringste Verschiedenheit der ingenia statuierte, daſs man behauptete, alle Dichter einer Periode müsten damals

einander so völlig gleich gewesen sein wie etwa die Hühnereier, eine ganz unerweisliche, durch keine einzige Analogie aus irgend einer andern epischen Litteratur empfohlene, in jedem Betracht höchst unglaubliche Ansicht.

Auf den verschiedenen Charakter verschiedener Verfaſser führt Hr. G. zunächst allerdings auch die von ihm betrachteten Unterschiede innerhalb der Ilias zurück; aber S. 8 sagt er, die Veränderung des Geschmacks hänge sehr eng zusammen mit dem verschiedenen Gebrauch, welchen die Grammatik von einzelnen Praepositionen verstatte, und man könne nicht zweifelhaft sein, daſs die erstere Veränderung die andere nach sich gezogen habe. Hierauf dient als Antwort schon die oben gemachte Bemerkung, daſs man die Verschiedenheiten, auf welche Hr. G. seinen Beweis gründe, Verbindung der Praepositionen mit Abstractis und Concretis, übertragene Ausdrücke u. dgl. m., schwerlich für grammatische Verschiedenheiten ansehn könne, sondern nur für stilistische. S. 64 ferner sagt Hr. G., der Grund der fraglichen Verschiedenheiten könne nicht in subjectiven Kunstregeln gesucht werden, sondern wie die Erscheinung selbst eine generelle sei und sich nur auf Classen von Begriffen, nicht auf Einzelheiten erstrecke, so müſse auch ihr Grund ein durchaus allgemeiner sein. Aber auch diese durchgreifende Allgemeinheit, auf welche sich Hr. G. beruft, ist zu leugnen. Denn zuvörderst hat selbst Hr. G. nur in äuſserst wenigen Fällen gewagt, dergleichen durchgreifende Verschiedenheiten zu behaupten wie die eben erwähnte, daſs im *Λ* nirgends ἐν mit Abstractis verbunden werde; und selbst diese wenigen Fälle laſsen, wie wir bei dem genannten es sahen, sehr begründete Zweifel zu; in der ungeheuren Mehrzahl der Fälle aber handelt es sich stets nur um ein äuſserst geringes mehr oder minder, welches ohne Anstand sich durch Annahme mehrerer gleichzeitiger Dichter erklären läſst, ja meistentheils den Gedanken an verschiedene Perioden der Sprachentwicklung ganz ausschlieſst. Sodann aber noch ein sehr wichtiger Umstand, welcher allein schon die Deductionen Hrn. G.s zu paralysieren im Stande sein dürfte, und dem wir einiges andere nur deshalb vorausgeschickt haben, weil es darauf ankam zu zeigen, daſs jede Schluſsfolgerung im Sinne des Hrn. Vf. auch an sich genommen widerlegt werden könne. Es sind nemlich keineswegs alle Praepositionen in denselben Theilen der Ilias gleich frei oder streng gebraucht, es ergeben sich vielmehr, je nachdem man die eine oder die andere als Maſsstab anlegt, ganz verschiedene Resultate.

Bei fünf Praepositionen treten nach Hrn. G.s Untersuchung die Unterschiede am bedeutsamsten hervor, bei ἐν, ἐκ, εἰς, ἀνά, κατά. Von diesen haben drei, ἐν, ἐκ, εἰς, in den Hrn. G. als älter geltenden Partien im allgemeinen ein engeres, in den angeblich jüngern ein weiteres Gebiet, umgekehrt aber die beiden übrigen, ἀνά und κατά, über welche man besonders S. 5. 79. 80. 86. 87. 88. 93. 95. 97. 98 vergleiche, in den angeblich ältern Partien ein weiteres, in den jüngern und in den meisten Theilen der Odyssee ein engeres Gebiet. Ferner das

Gebiet jener drei Praepositionen ἐν, ἐκ, εἰς erweitert sich durchaus nicht gleichmäfsig, sondern nach Hrn. G.s eignem Geständnis, S. 60. 61, schreitet der Gebrauch von ἐκ langsamer, der von εἰς aber rascher vor als der von ἐν. So bleibt also, bei Lichte besehen, nur das einzige ἐν übrig, dessen Betrachtung Hr. G. nicht ohne triftigen Grund am weitesten ausdehnt und allem andern voranstellt; nach dem strengern oder freiern Gebrauch von ἐν ordnet Hr. G. chronologisch die Theile der Ilias, während die andern vier Praepositionen widersprechen, ohne ihrerseits unter sich übereinzustimmen. Auch κατά und ἀνά stimmen unter sich nicht überall. Jede dieser vier Praepositionen hat unleugbar ganz das nemliche Recht in der nemlichen Weise als Kriterium zu dienen wie ἐν; und doch würden, je nachdem man die eine oder die andere als Kriterium annähme, stets verschiedene Resultate und eine andere Rangordnung zum Vorschein kommen.

Es versteht sich von selbst, dafs der Hr. Vf. die heregten Incongruenzen mit seiner Theorie in Einklang zu bringen sucht. Wie dies geschieht, mag jeder bei ihm selbst nachlesen; es bedarf wohl kaum der Bemerkung und ist für den unbefangenen von vorn herein klar, dafs der von Hrn. G. gemachte Versuch unzulänglich sei, dafs jeder Versuch der Art unzulänglich sein mufs. Dies ist um so mehr der Fall, weil auch die bezeichneten Incongruenzen durchaus nicht so durchgreifend sind, wie man bei der blofsen Lesung des Gisekeschen Buchs glauben könnte, sondern innerhalb ihrer finden sich wieder so viele kleinere Incongruenzen, dafs aus der anscheinend durchgreifenden Gesetzmäfsigkeit der Abnahme, des langsamern und des raschern Fortschritts im Gebrauch vor den Augen des genauer forschenden sich alles in ein Chaos auflöst, welches endlich nur in so weit gelichtet wird, um aufs deutlichste die Wahrheit erscheinen zu lafsen, dafs die unleugbar vorhandenen Unterschiede der Zurückführung auf Principien und Stufen durchaus widerstreben, dafs sie vielmehr, insoweit nicht der Zufall waltet, der hier ohne Zweifel auch sein Spiel hat, rein individueller Natur sind. Ein Beispiel möge auch hier die Sachlage veranschaulichen. Im *I* ist, wie wir sahen, die Praeposition ἐν ungefähr noch einmal so oft gebraucht als im *A*, und dem entsprechend ist ihr Gebrauch im *A* auch qualitativ ungleich weniger entwickelt als im *I*; dies Buch bildet in Bezug auf ἐν den äufsersten Gegensatz zum *A*. Ein eben so grofser Unterschied herscht zwischen beiden Büchern in Bezug auf ἀνά; nur dafs die Plätze gewechselt sind. Die 713 Verse des *I* haben ἀνά im ganzen, einzeln und in Zusammensetzungen, nur 10mal, nur in den allereinfachsten Verbindungen rein localen Sinnes, nicht übertragen, nicht mit Abstractis, dagegen die 611 Verse des *A* haben es nicht weniger als 31mal, und zum Theil in auffallenderen Verbindungen, mit abstracten Nominibus, ἀνὰ στρατόν, mit dem Dativ, χρυσέῳ ἀνὰ σκήπτρῳ, in Zusammensetzungen, die sonst nur selten oder gar nicht im Homer erscheinen, θεοπροπίας ἀναφαίνεις, σκῆπτρον οὐκ ἀναθηλήσει, dergleichen alles im *I* sich durchaus nicht findet. Durch die andern drei Stücke jedoch, welche nach Hrn. G.

mit dem *I* in eine Periode gehören, das *K*, das *Ψ*, das *Ω*, greift dieser scharfe Gegensatz gegen das *A* im Gebrauch von ἀνά keineswegs durch. Im *K* haben wir freilich nicht ἀνά mit dem Dativ, aber doch mit Abstractis verbunden, ἀνὰ στρατόν, in der Bedeutung 'zurück' oder 'wiederum', ἀναχωρήσουσιν, ἀναψύχειν ἦτορ u. dgl., und im ganzen innerhalb der 579 Verse doch 21mal. In den 897 Versen des *Ψ* erscheint ἀνά 48mal, also fast ebenso häufig wie im *A*, aber es wird einfacher gebraucht; nirgends erscheint es mit Abstractis verbunden. Wer sich aber davon überzeugen will, wie der Zufall spielt, der beachte, dafs in der ersten Hälfte des *Ψ* ἀνά nur 11mal vorkommt, in der zweiten Hälfte 37mal, von Vs. 1—100 nur 1mal, von Vs. 700—800 aber 11mal, eben so oft wie in den fünftehalbhundert Versen der ganzen ersten Hälfte. Das *Ω* endlich hat bei seiner dem *Ψ* fast gleichen Ausdehnung von 804 Versen ἀνά nicht halb so oft, nemlich 19mal, und zwar durchgängig in den allereinfachsten Ausdrücken rein localer und eigentlicher Bedeutung, so dafs man in Versuchung sein würde, gestützt auf den unentwickelten Gebrauch der Praeposition ἀνά das *Ω* für eines der allerältesten Stücke im Homer zu erklären, wenn nicht in der zweiten Hälfte des Buches ein paar schlimme Stellen kämen und einen Strich durch die Rechnung machten, vor allem das ὁρμαίνειν ἀνὰ θυμόν 680. Nun reime einer das mit der sonstigen Einfachheit zusammen, nun ordne er die Bücher *A I K Ψ Ω* gegeneinander und gegen die übrigen Theile der Ilias in Altersclassen!

Nicht nur bei den bisher betrachteten fünf, auch bei den übrigen Praepositionen wiederholt sich die Erscheinung des im Stoff liegenden Widerspruchs überall, wie z. B. innerhalb des Kreises von μετά, vgl. S. 107 f. Das *A*, welches nach Hrn. G. entschieden das allerälteste Stück im Homer sein und eine weit reinere Sprache als alles andere haben soll, zeigt doch vielfach freiere Redewendungen als andere für weit jünger erklärte Stücke; so z. B. S. 168, wo Hr. G. gleichsam als eine Art von Entschuldigung bemerkt, der Fall finde sich gegen das Ende des *A*. Die Theile der Odyssee hat Hr. G. nicht auf Standpunkte vertheilt; er begnügt sich mit einigen unbestimmteren Andeutungen und meint S. 11, es sei bei diesem Gedichte aus mancherlei Gründen ungleich schwerer die einzelnen Bücher untereinander zu vergleichen als bei der Ilias. Es ist zu bedauern, dafs Hr. G. dieser Sache nicht ganz auf den Grund gieng; ich glaube, es würde sich herausgestellt haben, wie die mancherlei Gründe sich nicht zum kleinsten Theile darauf reducieren, dafs in der Odyssee der Gebrauch der verschiedenen Praepositionen nach Hrn. G.s eignen Grundsätzen beurtheilt auf noch mehr Widersprüche der hier in Rede stehenden Gattung führt als in der Ilias. So z. B. gebraucht nach des Vf. eigner Angabe S. 11 in der Odyssee das ι die Praeposition ἐν am reinsten, so, dafs dies Buch in Bezug auf ἐν dem ersten Standpunkt sehr nahe und etwa mit dem *B*, nach Hrn. G. dem zweitältesten Theile der Ilias, auf gleicher Stufe steht, vgl. S. 5. 6. Am freiesten dagegen wird innerhalb der Odyssee dieselbe Praeposition in den letzten sechs Bü-

chern gebraucht. Sie stehen nach Hrn. G. auf dem dritten Standpunkte oder gehen zu einem vierten über, dem nach Hrn. G. alle auf Homer folgenden Epiker angehören. Nun nehme man aber als Kriterium einmal z. B. die Praeposition εἰς in Bezug z. B. auf das φ. Der Gebrauch von εἰς stimmt freilich auch in der Ilias nicht mit dem von ἐν; indessen tritt doch dort, so viel ich wenigstens aus Hrn. G.s Angaben und stellenweiser eigner Untersuchung entnehme, keine Umkehrung des Verhältnisses zwischen zwei Abschnitten in Bezug auf ἐν und εἰς ein, wie wir sie in Bezug auf εἰς und ἀνά fanden und zwischen unsern beiden Abschnitten der Odyssee nun eben auch in Bezug auf εἰς und ἐν finden. Denn weit entfernt, dafs dem Gebrauch von ἐν analog εἰς im φ auch nur um etwas freier gebraucht würde als im ι, wird es vielmehr im ι ungleich freier gebraucht. Das φ verbindet es nirgends mit Abstractis, gebraucht es nie in bildlichen Ausdrücken und nur in einer Art ungenauen Ausdrucks, um nemlich die Richtung zu bezeichnen. Dergleichen Stellen sind überhaupt vier, 222 εἰσιδέτην, 393 εἰσορόων Ὀδυσῆα, 396 ἰδὼν ἐς πλησίον ἄλλον, 308 εἰς Ἔχετον — πέμψομεν. Das sind die äufsersten Wagnisse, welche sich das φ mit εἰς erlaubt; in allen andern Fällen bezeichnet ihm εἰς im hausbackensten Sinne das wirkliche Hineinkommen in ein einzelnes Concretum oder in einen Kreis von Concretis. Auch das letztere ist nur éinmal zu finden, 297 ἐς Λαπίθας ἐλθόντα; in den noch übrigen Stellen, 229 (εἴσω) 230 (εἰσέλθετε) 242 (εἰσῆλθε) 244 (ἐς—ἴτην) 262. 350. 356. 391 (ἐς—ἤιεν) wird vom Hineingehen ins Haus, ins Zimmer, ins obere Stockwerk geredet. Im ganzen sind es nur 13 Stellen, an denen das φ εἰς gebraucht. Im ι ist quantitativ und qualitativ der Gebrauch viel weiter ausgedehnt. Hier findet sich εἰς nicht weniger als 26mal, also noch einmal so oft als im φ, und zwar neben Stellen von den im φ erscheinenden Arten auch noch sonst in ungenauer Weise, auch in bildlicher Rede, auch mit Abstractis verbunden, auch als Zeitbestimmung: 161. 556 ἐς ἠέλιον καταδύντα, 138 εἰσόκε, 135 εἰς ὥρας ἀμῷεν, 236 ἐς μυχὸν ἄντρου, 159 ἐς (νῆα) ἑκάστην ἐννέα λάγχανον αἶγες, 106 ἐς γαῖαν und 79. 533 ἐς πατρίδα γαῖαν (ἱκέσθαι), 120 εἰσοιχνεῦσι (νῆσον). Also εἰς zum Kriterium genommen, gehört das ι einem weit ausgebildetern Standpunkt an als das φ, während bei ἐν das Verhältnis gerade umgekehrt ist; also auf verschiedene Perioden der Entstehung kann man aus dem Gebrauche von ἐν und εἰς hier gar nicht schliefsen, sondern höchstens auf individuelle Verschiedenheit. Aber dafs wir auch damit ja recht vorsichtig seien, dafs wir auch dem Zufall Rechnung tragen, auch daran werden wir hier wieder gemahnt, durch einen vom Leser wohl schon bemerkten Umstand: in der ganzen ersten Hälfte des φ, bis 222, kommt εἰς — gar nicht vor.

Solche Observationen lafsen sich auch bei nur flüchtiger Lesung des Homer selber in grofser Zahl machen; liest man Hrn. G.s Darstellung, so mufs man scharf aufmerken, um offenbare Spiele des Zufalls und im Stoff liegende Widersprüche auch nur zu ahnen.

Der Vf. hat, wie bemerkt, seinen Stoff nicht vollständig behan-

delt; er hat ihn zunächst nicht nach den Abschnitten des Homer eingetheilt, sondern nach den Praepositionen, sodann in zweiter Linie nach den Kategorien des Gebrauchs, und innerhalb dieser erst nach den einzelnen Abschnitten der Gedichte. Selbige Eintheilung hat gewis Vorzüge, aber es muste bei ihr irgendwo das Totalergebnis in Bezug auf alle Praepositionen für jeden einzelnen Abschnitt zusammengestellt werden. Das ist nicht geschehen. So weifs man denn nie so recht, was und wie viel eigentlich in jedem einzelnen Abschnitt vorkommt. Diese schon oben erwähnte Unvollständigkeit und Dunkelheit ist der von Hrn. G. verfochtenen Sache nachtheilig, insoweit es sich blofs um den Nachweis von Unterschieden handelt; sie ist ihr günstig, sobald verschiedene Zeitalter demonstriert werden sollen, denn sie verdeckt die Widersprüche im Stoff, von denen ich spreche. Es kann natürlich nicht die Rede davon sein, als ob der Hr. Vf. hier mit Berechnung handelte; doch kaum wird man leugnen dürfen, dafs ein dunkles Gefühl ihn abhielt sich zu einem Klarsehen zu zwingen, bei welchem, ich bezweifle es nicht, die Theorie des Hrn. Vf. in seiner eignen Ueberzeugung den Todesstofs erlitten hätte. Wem wäre nicht das unbehagliche Gefühl bekannt, welches einen überfällt, sobald man anfängt zu ahnen, es könnten sich auf irgend einer Seite Unbequemlichkeiten für die liebgewordene Ansicht erheben? Wer weifs es nicht, wie schwer es hält, dergleichen schwache Seiten nicht unwillkürlich zu verdecken und ununtersucht zu lafsen, sondern sich durch strenge Selbstkritik und versuchte Durchführung der entgegengesetzten Thesis zur Klarheit und erforderlichen Falls zur bittern Enttäuschung zu zwingen? Rec. weifs diese Schwierigkeiten in vollem Mafse zu würdigen und wagt es nicht Hrn. G. überhaupt auch nur einen Vorwurf daraus zu machen, dafs er sie nicht überwand: aber aussprechen muste er es, wie es in dieser Beziehung hier stehe; denn das gehört zur Beurtheilung des Buchs. Auch darauf mufs hingedeutet werden, wie der Hr. Vf. an verschiedenen Stellen äufsert, es sei unmöglich den chronologischen Platz jedes einzelnen Abschnitts genau zu bestimmen, vieles einzelne bleibe in solchen Sachen dem Zufall überlafsen, der Eindruck, welchen der und der Abschnitt mache, sei gemischter Art, erst umfafsende Forschungen über alle Seiten der homerischen Rede könnten endgiltig das Ergebnis feststellen, nur das allgemeinste Gesetz der Entwicklung des Sprachgebrauchs könne hier dargelegt werden, nur die ersten Anfänge der Entwicklung seien im Homer sichtbar, im einzelnen zeigten sich manche Schwierigkeiten, ohne auf das Ganze einen entscheidenden Einflufs auszuüben u. s. w. u. s. w., vgl. S. 4. 6. 8. 9. 11. 14. 19. 20. 22. 29. 40. 46. 60. 67. 101. 102. 104. 152. Diese allgemeinen und unbestimmten Reden von zweideutiger Natur, wie auch der Umstand, dafs der Vf. die Abschnitte des Homer nicht scharf sondert, sondern fast überall nur ganz allgemein die Bücher nebeneinanderstellt, als ob Zenodots Bücherabtheilung auch gerade immer die wirklichen Fugen treffe: auch diese Schatten gehören zum verschwommenen Bilde des Buchs.

Wir sind noch nicht zu Ende. Der Vf. neigt dazu, wenn ihm eine Stelle weniger bequem ist, sie aus allerlei Gründen für unecht zu erklären, zu 'athetieren', wie er sich ausdrückt. So will z. B. der Vf. gern, dafs im *A* auch εἰς sich nie mit Abstractis verbinde. Dabei fällt ihm jedoch *A* 490 f. das εἰς ἀγορήν, ἐς πόλεμον zur Last. Was thun? Die Stelle ist unecht! Warum? Ach ein Strick ist bald gefunden, wenn jemand hängen soll!

Der rothe Faden in den Stricken, deren sich Hr. G. bedient, ist Zenodot. Ihm folgt er, wo Aristarch beistimmt, ihm, wo Aristarch nicht beistimmt; ihn schätzt Hr. G. unter allen alexandrinischen Kritikern am meisten. Nicht ganz ohne Lächeln liest man, wie Hr. G. den Zenodot lobt, wie er dessen offenbare Schwächen verkennt, seine angeblichen Vorzüge aber ins Licht stellt, um auf sie gestützt seiner Athetierung dieser oder jener misliebigen Stelle beizustimmen, vgl. S. 5. 43. 44. 48. 57. 72. 134. 137. 164.

Seltsam erscheint es dabei freilich, dafs Hr. G. mit eben diesem Zenodot offenbar nicht einmal die äufserliche Bekanntschaft in genügendem Umfange gemacht hat. Er redet unbedenklich so, als stehe es fest, dafs Zenodot Commentare über den Homer geschrieben habe, Commentare, in denen er Gründe für seine Athetesen entwickelte. Es ist demnach Hrn. G. unbekannt, dafs erweislich Zenodot Commentare zum Homer gar nicht gegeben und auch sonst die Gründe für seine Athetesen, welche Aristarch bereits errathen muste, nirgends schriftlich niedergelegt hat, dafs man bis jetzt aufser der blofsen Ausgabe des Textes mit den Obelis und vielleicht noch einem oder dem andern kritischen Zeichen nur von zwei homerischen Arbeiten Zenodots weifs, einem nach dem Alphabet geordneten Verzeichnis von Glossen und einer Tageberechnung.

Wenn Hr. G. seinen Zenodot so wenig kennt, wie sollte man sich da wundern, dafs er von Aristarch noch weniger weifs? Selbst Aristonikos ist Hrn. G. eine unbekannte Gröfse. Wo aus den Scholien die Erklärung eines Semeion citiert wird, da spricht Hr. G. 'der Scholiast sagt' oder etwas ähnliches, aus dem hervorgeht, dafs Hr. G. entschieden keine Ahnung davon hat, wer denn eigentlich jener interessante Anonymus 'der Scholiast' sei, und wer hinter diesem 'Scholiasten' stehe; vgl. S. 17. 18. 32. 33. 43. 47. 48. 51. 57. 59. 70. 72. 77. 109. 115. 137. 147. Hierdurch tritt es in das rechte Licht, wenn Hr. G. Heyne nachschreibend die Diplen bei *K* 116. 17. 18 nicht Diplen, sondern 'Stigmen' nennt, S. 96. Dafs Hr. G. von den vielen Diplen πρὸς τὰ περὶ τοῦ Ὀλύμπου nichts weifs, zeigt sich S. 14. 66; an letzterer Stelle und S. 59, dafs er die aristarchischen Ansichten über die Epitheta bei Homer nicht kennt; S. 37, dafs Hr. G. keine Ahnung hat von der durch Aristarch in grofsartiger Weise über den ganzen Homer hin notierten Enallage; dasselbe S. 18. 115. 116 und sonst. In ähnlicher Art zeigt sich völlige Unbekanntschaft mit den Pleonasmusdiplen z. B. S. 97, mit denen über die Ellipse z. B. S. 170, wo in den Schlufssätzen des Buches die Observation über die Auslafsung von

σὺν bei αὐτός, αὐτῇ πήληκι für αὐτῇ σὺν πήληκι, auf G. Hermann als Auctor zurückgeführt wird.

Es wäre ein leichtes noch weit mehr Belege dieser unerfreulichen Art zu sammeln; ich denke, wir mögen auch ohne das behaupten, Hr. G. kenne die alte Scholienlitteratur und die sich auf sie beziehenden neuern Arbeiten nicht.

Um dem Einwande vorzubeugen, dafs Hr. G. doch die Scholien und den Eustathios vielfach citiere, müfsen wir einige Worte darüber hinzufügen, welche Bücher überhaupt und wie Hr. G. sie wohl bei seinen homerischen Studien benutzt haben möge. Es ist im allgemeinen ein misliches Ding, aus dem, was jemand citiert, auf das zu schliefsen, was er kenne, und aus der Art seiner Darstellung auf die Art seines Studiums; unter Umständen jedoch wie die hier vorliegenden erscheint es nicht allzu mislich. Aus der ganzen neuern Homer-Litteratur citiert, so viel ich sehe, Hr. G. nur zwei Bücher, die Bekkersche Ausgabe und die Lachmannschen Betrachtungen; selbst den Namen Lehrs habe ich vergebens gesucht. Einige Arbeiten älteres Datums, auch von G. Hermann, besonders aber Damms Lexicon und Vofs' Uebersetzung, Heyne und Spitzner, auch Nitzschs Anmerkungen werden häufig genannt. Irrt Rec. nicht gar sehr, so hat Hr. G. aufser diesen für Homer nur den Eustathios und die schon seit längerer Zeit bekannten Scholien benutzt. Hr. G. ist um etwa 20 Jahre (1833 erschien Lehrs' Aristarch) zurück. Er hat seine Untersuchung über die Praepositionen angetreten, ohne dafs anderweitige namhafte homerische Studien voraufgegangen; nicht blofs zeugen die für seine Unbekanntschaft mit den aristarchischen Observationen beigebrachten Stellen des Buchs zum Theil zugleich dafür, dafs Hr. G. nur mit Rücksicht auf die Praepositionen den Homer wirklich durchstudiert hat, sondern noch viele andere Einzelheiten und die ganze Haltung und der Zweck des Buches selbst beweisen es. Für die Praepositionen hat er mit grofsem Eifer die Ilias und die andern zu Anfang bezeichneten Dichtungen durchgelesen (dafs sämmtliche Fragmente der griechischen Epiker unberücksichtigt blieben, wird Hr. G. damit rechtfertigen, dafs es eben nur Fragmente seien), hat sich die bezüglichen Stellen notiert, und dann in zweifelhaftem Falle die betreffenden einzelnen Stellen bei Heyne, Spitzner, Vofs, Damm, Nitzsch, Eustathios und dem 'Scholiasten' nachgeschlagen und in dieser Vereinzelung benutzt. Da aber Hr. G. auf Theilung ausgieng, so hat er zum Ueberflufs auch noch den berühmtesten Atomisten, den Lachmann gelesen. Doch scheint es, als ob er mit diesem nicht so recht sich habe stellen können; er citiert ihn so beiläufig ein paarmal, S. 43. 58. 109. Dafs Hr. G. dann endlich, wie alles zeigt, jenes 'nonum prematur in annum' nicht allzu ängstlich beobachtete, kann man ihm nicht sehr verdenken. Er glaubte eine Entdeckung gemacht zu haben, eine wichtige Entdeckung, und wer das glaubt, der fürchtet zugleich, ein anderer möge ihm mit der Veröffentlichung zuvorkommen.

Hätte indessen Hr. G. mit seiner Veröffentlichung etwas länger

gezögert, so würde er vielleicht gesehn haben, dafs die Eintheilung der Praepositionen, welche S. 79. 99. 60 aufgestellt wird, nur dem unklarsten und oberflächlichsten Kopfe gefallen kann. Hr. G. theilt die von ihm behandelten Praepositionen in folgende drei Classen: 1) rein räumliche: ἐν, ἐκ, εἰς, ἀνά, κατά; 2) Distanzpraepositionen: παρά, μετά, διά, περί, ἀμφί, ὑπέρ, ἐπί, ὑπό, πρός; 3) nicht räumliche: ἀπό, σύν. Es bedarf keiner Auseinandersetzung darüber, dafs diese ganze Eintheilung durch und durch verkehrt ist, dafs ἀπό und σύν so gut räumlich sind wie alle andern, und zwar gleichwie παρά und dessen Schicksalsbrüder so gut rein räumlich wie die erste Classe, und dafs man z. B. ἐκ und ἀπό wenigstens mit demselben Rechte Distanzpraepositionen nennen dürfe wie διά. Sämmtliche Praepositionen sind ursprünglich nichts als Localadverbien und erweitern ihre Bedeutung sämmtlich auf gleiche Art. Dafs Hr. G. dies Sachverhältnis, obgleich er ein Buch über die Praepositionen schrieb, dennoch völlig miskannte, würde unbegreiflich sein, wenn man nicht bemerkte, dafs einerseits, wie schon erwähnt, die Unebenheit im homerischen Gebrauche der Praepositionen gerade bei den fünf, welche Hr. G. als 'rein räumliche' absondert, deutlicher hervortritt als bei den übrigen, während es andrerseits bei den zwei 'nicht räumlichen' ἀπό und σύν Hrn. G. am wenigsten gelungen ist bedeutsame Unterschiede nachzuweisen, weshalb denn auch in den beiden ihnen gewidmeten Abschnitten das Wort 'Standpunkt' gar nicht vorkommt. Diese Beobachtungen führen auf die Spur psychologischer Gründe, eine Spur der wir bis zu Ende hier freilich nicht folgen können.

Aehnliche Gründe walten auch sonst nicht selten ob, wo unrichtige Auffafsungen der hier betrachteten Art sich finden. Der Hr. Vf. vermag es eben nicht, sich zur Vernichtung liebgewordener Vorurtheile durchzukämpfen, die der aufgestellten Theorie günstig zu sein scheinen. So ist es eine Lieblingsidee des Vf., dafs im *A* die drei Praepositionen ἐν, ἐκ, εἰς sich alle drei nicht mit Abstractis verbänden. Von ἐν war oben die Rede; auch das sahen wir, wie Hr. G. S. 57 das εἰς ἀγορήν, ἐς πόλεμον *A* 490 über die Seite schafft; nun ist aber mit einem solchen ungelegenen εἰς noch eine Stelle im *A*, nemlich 226 ἐς πόλεμον θωρηχθῆναι. Zenodot hilft auch hier mit einer Athetierung; aber Hr. G. nimmt Bedacht, nöthigenfalls hier auch ohne den homerischen Samiel auszukommen: er hat sich für seine Untersuchung vom 'räumlichen' εἰς gänzlich ein 'den Zweck bezeichnendes' getrennt. Ohne dafs vorher diese Trennung erörtert wäre, 'athetiert' nun Hr. G. dem Leser S. 57 die Stelle *A* 490 und stellt sodann S. 59 seine Behauptung: 'demnach verbindet die μῆνις das räumliche ἐς nur mit concreten Substantiven', und erweitert S. 64: 'so zeigt sich bei den drei räumlichen Praepositionen gleichmäfsig die Erscheinung, dafs sie sich ursprünglich gar nicht mit abstracten Substantiven verbinden'; und dann S. 72 kommt das den Zweck bezeichnende εἰς hinterher und an der Spitze der Stellen das ἐς πόλεμον θωρηχθῆναι *A* 226. Also doch ἐς πόλεμον, denkt der unangenehm überraschte Leser, doch oben zu

viel behauptet! Nein, lieber Leser, unterscheide nur, das räumliche ἐς, die drei räumlichen Praepositionen, so ward oben gesagt, das räumliche; hier dieses ist das den Zweck bezeichnende ἐς, das ist ganz etwas anderes. Aber, denkt der Leser, in dergleichen Wendungen wie ἐς πόλεμον θωρηχθῆναι ist doch offenbar das ἐς auch räumlich, es steckt nur in dem θωρηχθῆναι eine Ellipse, welche dem ἐς den blofsen Anschein gibt, als bezeichne es den Zweck; 'sich in den Krieg rüsten' ist so viel wie 'sich rüsten um in den Krieg zu gehn.' Ja, lieber Leser, so meint Rec. ebenfalls, ist auch der unmafsgeblichen Ansicht, Hr. G. würde gleicherweise meinen, wenn er nicht in seinen liebgewordenen Vorurtheilen zu fest säfse. Man vergleiche nur z. B. S. 164 die Erklärung der analogen Wendung *Θ* 54 ἀπὸ δ' αὐτοῦ (scil. τοῦ δείπνου) θωρήσσοντο, wo nach Hrn. G. ein Particip wie 'kommend' sich ergänzt; oder S. 47 die Erklärung von Ausdrücken wie *N* 301 ἐκ Θρήκης Ἐφύρους μέτα θωρήσσεσθον. — Nicht anders als mit εἰς steht es mit der dritten der hier im Spiel befindlichen Praepositionen, mit ἐκ. Denn was soll man wohl dazu sagen, dafs Hr. G. S. 43 versichert, das *A* sei ganz frei von Verbindungen der Praeposition ἐκ mit abstracten (sic), ohne gleich dabei an das ἐξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα *A* 6 und an das berühmte ἐκ τοῖο *A* 493 zu erinnern, während auf derselben Seite für oder vielmehr gegen andere Bücher die Wendung ἐκ κακοῦ als Verbindung von ἐκ mit einem Abstractum äufserster Art geltend gemacht wird? Hr. G. trennt die Zeitbestimmungen mit ἐκ als einen ganz besondern Fall ab und setzt sie ans Ende des Abschnitts S. 55 für sich hin. Aber auch da hebt er nicht hervor, wie er muste, dafs nach seinen Untersuchungen dergleichen Verbindungen wie jenes ἐξ οὗ und ἐκ τοῖο sonst nur noch in Abschnitten erscheinen, welche er dem zweiten und dem dritten Standpunkt zutheilt: ein Umstand der freilich kaum geeignet sein dürfte auf die Theorie des Hrn. Vf. ein günstiges Licht zu werfen. — Kehren wir für einen Augenblick zu ἐν zurück. Die Bedeutung *coram* oder *inter*, meint Hr. G. S. 17, wie z. B. bei ἐν δ' ὑμῖν ἐρέω πάντεσσι φίλοισιν *I* 528, habe ἐν nur in Büchern des dritten Standpunkts. Aber hat es denn z. B. *A* 109 in dem von Agamemnon an Kalchas gerichteten Verse καὶ νῦν ἐν Δαναοῖσι θεοπροπέων ἀγορεύεις eine andere Bedeutung? Hr. G. behauptet es. Denn dies ἐν Δαναοῖσι sei 'rein local'. Das deutet er freilich an der genannten Stelle, wo man die ausdrücklichste Beseitigung dieses ἐν Δαναοῖσιν und aller analogen Fälle erwartet, nur im allgemeinen an; weiterhin erst lernen wir genauer die Art kennen, wie Hr. G. sich auch hier zu Gunsten einer Lieblingsidee über eine Schwierigkeit weggetäuscht hat, S. 105 f., wo Hr. G. den gleichfalls schon S. 17 f. angedeuteten Unterschied zwischen μετά und ἐν mit Pluralen genauer deduciert. Er meint, bei Personen werde μετά gebraucht, wo ein ethisches Verhältnis stattfinde, ἐν aber, wo solch Verhältnis fehle. So sei z. B. ἦν δέ τις ἐν Τρώεσσι Δάρης *E* 9 'rein local'; dagegen vom Hektor, dem gefürchteten Kriegsfürsten, welchem die allgemeine Aufmerksamkeit gebühre, heifse es *Γ* 85 μετ' ἀμφοτέροισιν ἔειπεν.

Deshalb sei es eine feine Ironie, wenn Agamemnon vom Kalchas *A* 109 jenes ἐν Δαναοῖσι gebrauche; denn Kalchas sei nicht berufen zum Heere zu sprechen. Gleich hinterdrein aber mufs Hr. G. Ausnahmen statuieren: 'in gelegentlicher Anführung' werde blofs der Ort angegeben, z. B. Θ 148 Ἕκτωρ γάρ ποτε φήσει ἐνὶ Τρώεσσ' ἀγορεύων. O welche Schärfe im Unterscheiden! Wie anders lautet doch so ein simples ὅτι πρόθεσις ἀντὶ προθέσεως παρείληπται!

Es würde zu weit führen, wollten wir diese Art von Unklarheit, welche sich durch das ganze Buch hinzieht, noch weiter aufdecken. Ἄλλο δέ τοι ἐρέω, σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῇσιν. Hr. G. äufsert, wie schon erwähnt, zu wiederholten Malen, im einzelnen könne genau und endgiltig die chronologische Reihenfolge der Theile der Ilias erst durch umfassende Forschungen über alle Seiten der homerischen Rede festgestellt werden. Nach allem können sich diese Aeufserungen nur auf die Reihenfolge innerhalb der einzelnen Gruppen beziehen; sonst gäbe ja auch Hr. G. seine ganze chronologische Theorie Preis. Im wesentlichen, d. h. für die von ihm aufgestellte Reihenfolge der drei Standpunkte und zwei Uebergangsgruppen erwartet er unverkennbar von zukünftigen Forschungen über andere Seiten der homerischen Rede Bestätigung. Bei so bewandten Sachen, wie kam es, dafs Hr. G. durchaus keine Rücksicht nahm auf dergleichen schon vorhandene der seinigen analoge Forschungen? Man kann doch füglich nicht glauben, Hrn. G. sei nicht einmal dem Namen nach selbst das Buch von Hoffmann bekannt geworden, in welchem der Homer nach Caesuren, Versfüfsen, Hiatus, Quantität, Digamma auf unterschiedliche aetates vertheilt wird. Verglich Hr. G. die Ergebnisse dieses Buches mit den seinigen, so muste ihm die Erfüllung seiner Hoffnungen als höchst problematisch erscheinen. Denn Hoffmann hat auch im wesentlichen ganz andere Ergebnisse als Giseke. Freilich in der Zahl der Gruppen stimmen beide überein; denn die letzte aetas bei Hoffmann, die sechste, enthält nur Stückchen von kleinem Umfang, die allerjüngsten Interpolationen, für welche Giseke noch gar keine besondere Abtheilung hat und ohne Zweifel wohl hinter seiner letzten Gruppe, der fünften, eine besondere Abtheilung beanspruchen mufs. Bei dieser Uebereinstimmung erscheint nun aber die sonstige Divergenz um so beachtenswerther. Denn in Betreff der Stücke, welche nun in die einzelnen Abtheilungen gehören sollen, weichen beide Forscher total voneinander ab. Stücke, welche Giseke wegen der Praepositionen für alt ansieht, sieht Hoffmann wegen des Versbaues für jung an, und umgekehrt, wo Hoffmann in graues Alterthum hinaufsteigt, da begibt sich Giseke hernieder in das Reich des jüngern. Giseke hält das *A* entschieden für das allerälteste Stück im Homer, dessen Sprache sich wesentlich von der aller andern Bücher unterscheide. Hoffmann setzt das *A* in die zweite aetas, und unmittelbar neben ihm das *P*, welches G. gar nicht genug tadeln kann und als übergehend auf den dritten Standpunkt, also in der vierten Gruppe befindlich ansieht, S. 21. 23. 25. 30. 43. 45. 49. 52. 61. 68. 77. 102. 109. 110. 111. 123. 124. 136. 148.

150. 161. Was dagegen bei Hoffmann für entschieden älter als das *A* gilt und der ersten aetas angehört, sechs grofse Stücke, diese stehen Giseke zufolge theils auf der Vorstufe zum zweiten Standpunkt theils auf diesem selber. Die Vorstufe zum zweiten Standpunkt, also die zweite Gruppe, füllen bei G. die Gesänge von *B* bis *Θ*; was von diesen Hoffmann nicht in der zweiten aetas hat, das hat er in der dritten, vierten und fünften, kein einziges Stück übereinstimmend mit G. in der zweiten. Dagegen hat Hoffmann in der zweiten neben dem *A* und dem *P* noch das *X* und einen grofsen Theil des *Φ*, welche beiden Bücher Giseke für befser als das *P* und für schlechter als das *A* ansieht. In der dritten Gruppe hat Hoffmann übereinstimmend mit Giseke das *N* und das *Π*, abweichend von ihm die Hauptmassen des *Z H I Σ Υ* und zwei gröfsere Abschnitte des *T*. Von diesen setzt Giseke das *Z* und das *H* in die zweite Gruppe, das *Σ*, das *Υ*, das *T* in die vierte, das *I* in die fünfte. Statt ihrer hat Giseke in der dritten die Bücher *Λ M Ξ O*. Hoffmann setzt das *O* und das *M* in die vierte, das *Ξ* vertheilt er auf die vierte und die erste, die jetzige Fafsung des *Λ* setzt er in die vierte, seine ursprüngliche Fafsung in die erste aetas. In der vierten aetas vereint Hoffmann aufserdem zwei gröfsere Abschnitte des *Φ* und eine Anzahl von Stücken, welche bei Giseke in die zweite Gruppe gehören, ferner den Anfang des *I*, das *K*, das *Ψ* und die jetzige Gestalt des *Ω*, welches alles bei Giseke in der fünften Gruppe steht; die ursprüngliche Gestalt des *Ω* gehört nach Hoffmann in die erste aetas. Aufserdem zeigt die vierte aetas noch kleine Abschnitte, welche bei Giseke meist in der dritten stehn, übereinstimmend aber mit Giseke nur vermuthungsweise einen kleinen Abschnitt des *P*, sicher einzelne Abschnitte der Bücher *Σ T Υ*. Die Hauptmasse dessen, was bei Giseke die vierte Gruppe füllt, die Bücher vom *P* bis *Υ*, gehört bei Hoffmann in die zweite und dritte Gruppe. Was bei Giseke aufs allerentschiedenste die fünfte Gruppe bildet, das *I*, das *K*, *Ψ*, *Ω*, dies vertheilt sich bei Hoffmann auf die erste, dritte und vierte aetas. In die fünfte Gruppe setzt Hoffmann dagegen nur einen grofsen Abschnitt des *Δ*, welchen Giseke in der zweiten hat.

Man sieht, es wiederholt sich hier im weitern Kreise dieselbe Erscheinung, welche wir schon innerhalb des Gisekeschen Buches allein wahrnahmen: die verschiedenen Indicien gehn nicht miteinander, sondern gegeneinander. Wenn man nach dem éinen Kriterium alles ganz schön geordnet und auf Zeitalter vertheilt hat, so kommt ein anderes gleichberechtigtes Kriterium und stöfst alles wieder um. Hieraus ergibt sich, dafs alle die vermeintlichen Indicien verschiedener Zeitalter im Homer trüglich sind, ein Satz, zu dem man freilich auch durch unbefangene Prüfung jedes einzelnen Kriteriums gelangen kann.

Ich füge ausdrücklich hinzu, dafs ich die gelehrte Arbeit Hoffmanns noch weniger für werthlos ausgebe als die Gisekes; beiden bleibt das unbestrittene Verdienst, Unebenheiten innerhalb des Homer nachgewiesen zu haben. Aber das, um was es sich hier handelt, diese

Unebenheiten als Kriterien verschiedener Zeitalter zu benutzen, damit ist es unverkennbar nichts.

Dies negative Resultat beweist nun allerdings noch nicht vollständig, dafs sämmtliche homerische Dichtungen mit Ausschlufs natürlich der unzweifelhaften Interpolationen wirklich éiner Periode angehören; aber dieser Beweis wird ergänzt durch das viele gleichförmige, welches über den ganzen Homer hin sich findet und ihm bei allen Verschiedenheiten eine doch so sehr gleichmäfsige Farbe gibt. Das Studium der aristarchischen Observationen ist mehr als alles andere geeignet, diese Gleichmäfsigkeit in ihrem ganzen Umfange kennen zu lehren. Sie führt unzweifelhaft auf eine und dieselbe Periode der Entstehung; und wenn man ihr gegenüber den Unterschieden aller Art zu viel Gewicht beilegt, um auf éinen Dichter und ursprüngliche Einheit zu schliefsen, so mufs man bei der Annahme mehrerer aber gleichzeitiger Dichter stehn bleiben. Wie in der Recension der Lauerschen Geschichte der homerischen Poesie (NJahrb. Bd. LXVII S. 372) weise ich auch hier darauf hin, dafs ein ganz analoges Resultat sich für die Lieder von den Nibelungen ergeben hat, welche von verschiedenen Dichtern aber innerhalb eines einzigen kurzen Zeitraums von zwanzig Jahren gedichtet sind.

Berlin. *M. Sengebusch.*

---

1) *Vindiciarum Strabonianarum liber.* Scripsit *Augustus Meineke.* Berolini prostat in libraria Friderici Nicolai. MDCCCLII. XII u. 260 S. gr. 8.

2) *Strabonis geographica* recognovit *Augustus Meineke.* Vol. I—III. Lipsiae sumptibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCLIII. XII, XII, VII u. 1238 S. 8.

Diese beiden Werke können füglich als eine umfassende Epikrise von G. Kramers Ausgabe des Strabon (erschienen 1844—52) betrachtet werden. Worin im allgemeinen der Werth dieser letztern bestehe, sprach bald nach dem Erscheinen des ersten Bandes unparteiisch und freimüthig L. Spengel aus in den Münchner gel. Anz. 1845 Nr. 79—83. Bei völliger Anerkennung ihrer Vorzüge konnte er doch nicht umhin, auch einige Mängel zu berühren und den Wunsch zu äufsern, dafs diesen in den folgenden Theilen abgeholfen werden möchte. Allerdings sollte niemand mit dem Autor befser bekannt sein als sein Herausgeber, niemand dessen Art zu denken und sich auszudrücken genauer beobachtet haben als der Gelehrte, welcher es unternommen hat, auf lange hin die möglichst sichere Grundlage der darauf fortbauenden Forschung zu gewähren, niemand auch mit dem Gegenstand, welchen der Schriftsteller bearbeitet hat, und den bedeutendsten Leistungen auf demselben Gebiete sich vertrauter gemacht haben als der aus selbstge-

schaffener Pflicht zum Lehrer seiner Fachgenofsen innerhalb des gewählten Bereichs gewordene Kritiker. Je gröfser aber und umfangreicher die Aufgabe ist, um so gröfser mufs der Aufwand von Mufse und Studium sein, um dem Werke den Charakter einer festen Autorität zu ertheilen, so weit dieser mittelst der vorliegenden Hilfsmittel erreicht werden kann. Hat nun ein Herausgeber nicht Lust, so viele Zeit und Mühe der éinen Arbeit zuzuwenden, glaubt er überdies das gelehrte Publicum nicht zu lange warten lafsen zu dürfen, und tritt er so früh er kann mit seinen Sammlungen und Ergebnissen hervor, so wird er auch in diesem Fall auf dankbare Anerkennung zählen dürfen; dafs aber diese eine unbedingte sei und man dem gelungenen zu Liebe über mangelhaftes und mislungenes mit Stillschweigen hinweggehe, ist schon im Interesse der Wifsenschaft nicht zu verlangen. Eine solche Beurtheilung ist auch Kramers Strabon von Spengel zu Theil geworden, wenn dieser in der neuen sorgfältigen Collation des Par. 1397, in der Entdeckung der wichtigen Epitome des Vat. 482, in der über sämmtliche Hss. des Geographen ausführlich belehrenden Vorrede, in mehreren guten Emendationen das verdienstliche der Ausgabe entdeckte und nachwies; er beschränkte sich aber nach seiner Weise nicht darauf, nur über das Buch zu referieren, seine Anzeige verband damit auch Erörterungen über eine beträchtliche Anzahl von Stellen, welche bei Kramer noch im argen liegen, und zwar sind jene meistens so evident, dafs ein Zweifel daran undenkbar erscheint. Der Herausgeber war mithin, objectiv betrachtet, dem Urheber so brauchbarer Beiträge zu Dank verpflichtet; statt dessen ereiferte er sich in der Vorrede des zweiten Bandes über die 'inanes censorum acrimonias, quarum pudet non minus quam taedet honestos homines', und konnte sich auch in der des dritten empfindlicher Ausfälle gegen Spengel, welcher im würdigsten Ton auf die Vorwürfe von 'cupiditas' und 'arrogantia' in der Recension des zweiten Bandes (Münchner gel. Anz. 1848 Nr. 18 ff.) geantwortet hatte, nicht enthalten. Jetzt hat A. Meineke durch Aufnahme fast sämmtlicher Vorschläge Spengels in seinen Text alle die belehrt, welche etwa durch die zuversichtliche Sprache Kramers sich bestimmen lafsen konnten, eine unrichtige Vorstellung von der Sache zu fafsen; wie viel jener zu thun übrig gelafsen und wie richtig Spengels Ausspruch war (a. a. O. 1845 Nr. 80 S. 642): 'man denke ja nicht, dafs wir mit Strabon' (durch Kramers Text) 'dem Abschlufs viel näher gerückt seien; vielmehr kann jetzt erst auf der fester gewonnenen Basis mit gröfserer Sicherheit fortgeschritten werden', können die Vindiciae und die neuste Ausgabe selbst beweisen. In letzterer ist zwar manche in den Vind. aufgestellte Vermuthung unberücksichtigt geblieben, dagegen auch manches neu hinzugekommen; in der Hauptsache aber bilden jene den Kern der 'recognitio', weshalb wir uns zunächst darauf beziehen. Zugleich erhellt nach dem obigen, dafs eine beständige Vergleichung mit Kramers Ausgabe, welche fast das Ansehn einer diese eigens betreffenden Relation gewinnt, nicht zu vermeiden ist.

Aus übertriebenem Respect vor der überlieferten Lesart läfst Kr. seinen Autor eine Menge Barbarismen und Soloecismen brauchen, die ihm selbst keineswegs aufgebürdet werden dürfen. Dergleichen sind I 9 Cas. *γῆ καὶ ἡ θάλαττα*, I 21 extr. *βέλτιον μὲν ἂν οὕτω δέχηται*, wo *τις* unmöglich fehlen kann, I 45 *τῶν μὲν ὁμολογουμένων*, wo in der Apposition die Partikel keine Stelle hat, I 52 *ταῦτα δὲ μεταφέρειν*, wo *δεῖ* hinzugedacht werden soll, I 53 *δηλοῖ* für *δῆλον*, I 55 *οὐδὲ*, wo *οὔτε* folgt, II 74 extr. *τῆς αὐτῆς* für *αὐτῆς τῆς*, II 77 *ἀνταιρόντων ἀλλήλοις ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ παραλλήλου κειμένων* mit Uebergehung des ganz unentbehrlichen Artikels; II 83 *ποιῆσαι*, obgleich das correspondierende *μιμεῖσθαι* durchaus *ποιεῖσθαι* verlangt; II 88 soll in dem Satz *οὔτε γὰρ τῶν ἐν τοσούτῳ πλάτει γεωμετρική τις δύναιτ' ἂν ἀπόδειξις* der Infinitiv wegbleiben können; III 143 wird *ναυκληρία* mit *ναυκλήριον* verwechselt, III 147 *ἀργύρῳ* und *χρυσῷ* mit *ἀργυρίῳ* und *χρυσίῳ*, III 167 steht *ἀπ' αὐτοῦ* statt *ὑπ' αὐτοῦ*, IV 179 *αὐτὴ* wie mehrmals für *αὕτη*, IV 196 extr. *ὑποδιφθέρας* statt der masculinischen Endung; V 238 *Τίβουρα — ἢ τὸ Ἡράκλειον* fehlt die Praeposition; eine sonderbare Composition ist V 241 *εὐπυροφόρος*, eine vitiöse Construction *Κύμην καὶ τὴν πρὸς αὐτὴν θάλασσαν* V 244; ebend. wird trotz mehrerer guten Hss., welche *ὑπὸ* geben, *φθειρομένους ἀπὸ τῶν — ἀέρων* beibehalten, umgekehrt steht *ἀπὸ* für *ὑπὸ* VI 254 fin. Im ersten Glied einer Aufzählung ist VI 266 *δὲ* für *μὲν* zu lesen, VI 268 fin. *κατὰ δὲ τὴν τελευτὴν* für *μετὰ δὲ τ. τ.* In VI 278 ist auf derselben Pagina zweimal der Partikel *ἂν* Unrecht geschehn; einmal bei *ἡνίκα — περίθηται* fehlt sie, dann steht sie am ungehörigen Platz in dem Verbot *μὴ ἂν περιθεῖναι*. Zu VII 308 extr. ist nicht bemerkt, dafs das Pron. reflex. erforderlich sei: *ἔχουσαν ἐν αὑτῇ* für *ἐχ. ἐν αὐτῇ*. VIII 346 ist *πορεύεσθαι* falsches Tempus statt *πορεύσεσθαι*. IX 413 fährt Strabon, nachdem er eine Lesart von Zenodot verworfen hat (Il. *B* 507 *Ἄσκρην* für *Ἄρνην*) in Kr.s Text fort: *οὐκ εὖ δὲ οὔτε οἱ Τάρνην — γράφοντες*, als wenn kein Unterschied zwischen *οὔτε* und *οὐδὲ* bestände; X 453 ist die monströse Syntaxis *τῶν νήσων ἀριθμὸν ποιεῖσθαι* nicht nach der Correctur im cod. D (*ποιῶν*) berichtigt, nur in der Note gesagt 'mirus sane est infinitivus'; XI 506 extr. könnte *ἔστειλε* gegen den Zusammenhang der Stelle nur von einer einmaligen Ausrüstung verstanden werden; XII 552 kehrt *πολεμήσαντας — συμμαχήσαντας* das Zeitverhältnis geradezu um: obgleich Koraes' Emendation *πολεμήσοντας — συμμαχήσοντας* von einer Mediceischen Hs. bestätigt wird und Kr. selbst bekennt 'idque sane arridet', ist der Text doch nicht geändert worden; XIII 594 extr. verstand sich von selbst, dafs nicht éinmal *γνωριμώτατα*, dann *γνωριμώτερα* stehen durfte, sondern derselbe Vergleichungsgrad in beiden Sätzen anzuwenden war; mit Unrecht erklärt sich der Hg. für den Superlativ; XIV 673 ist *ἅτε δὴ* falsch gesetzt, wo nicht das vorhergehende, sondern das folgende eine Erklärung erhält; XV 716 kann in der Folge mehrerer Optative *διαφέρει* keine Stelle finden, und 'fortasse *διαφέροι* scribendum est' ist noch zu wenig gesagt. Ebensowenig war XVI 762 an

προσῆκε zu zweifeln statt der Vulg. προσήκει, und XVII 832 an αὐτῷ τῷ κόλπῳ für τῷ αὐτῷ κόλπῳ.

Diese Proben, welche noch sehr vermehrt werden könnten, sollen beweisen, dafs Kr. selbst gegen befsere Einsicht an der Tradition festhielt, oft sogar im Widerspruch mit einzelnen Hss., die das richtige boten, oder mit seinen Vorgängern. Anderswo freilich ist ein gewisser Mangel an Akribie Ursache gewesen, dafs der Text nicht so correct vorliegt, als es sonst möglich wäre. Der Art ist ἐμβολαὶ III 151 von der Mündung des Tajo statt ἐκβολαί; VI 262 φήσαντος vom Orakel gebraucht; ἀναγορευθῆναι in der Bedeutung des *cognominari* für προσαγορευθῆναι; III 153 ἐμβιβάζομαι als Deponens behandelt gegen den Usus, welcher nur das Activ kennt III 99; die Verwechslung von ὁμωνύμως und συνωνύμως III 166; τὸ μὲν — τὸ δὲ für das allgemein übliche τότε μὲν — τότε δὲ X 479; παύσασθαι τειχοδομεῖν ungriechisch für π. τοῦ τ. VIII 375; die Weglafsung der Adversativpartikel in der Verbindung πρὸς ἄρκτον μὲν ὁ πλοῦς, ἐκκλίνων πρὸς δύσιν IX 391; der falsche Gebrauch von ὑπὸ, wo von einer Steinart gesprochen wird, ὑφ' ἧς ἡ πόλις κοσμεῖται, soll heifsen ἀφ' ἧς, IX 437; das übel angebrachte ἄν, wo von etwas wirklich geschehenem die Rede ist IX 439; ἀποικίσαντος gesetzt für ἀποικήσαντος XIV 637. Aehnlich ist IX 414 πολυχρηματίσαντες falsche Form, desgleichen νυμφοστολισθείσας, wo die Epitome das richtige hat, VI 259; in V 243 verlangt Σικελιωτίδων das daneben stehende Ἰταλιωτίδων, umgekehrt steht VIII 379 Βοιωτίδος in der Nachbarschaft von Φωκίδος und Μεγαρίδος für das allein gebräuchliche Βοιωτίας. Das barbarische εὐρυοδίνης I 53 muste, zumal die Epitome dies darbot, durch Einführung von ἀργυροδίνης beseitigt werden. Falsche Formen sind ferner γαύσαποι (V 218), ἀποιδήσεις (I 54), Εὐριπίδους (I 27), διωρυγαὶ (V 217), μετέστασαν (III 148), πολυμαθία (III 157), βρομώδεις (V 246), Νηληΐδαι (VII 264), Σάγρας (VI 161); das ὄν, welches zur Annahme der masculinischen Endung verleitete, ist aus dem weggefallenen oder wenigstens zu supplierenden ποταμὸς zu erklären; Σαρδώνιος für Σαρδόνιος oder Σαρδῷος (I 54), Κεφαλοίδιον statt Κεφαλοιδὶς (VI 272), Ξιφονία statt Ξιφωνία (VI 267), Κελία für Καιλία (VI 282), Πιμωλισῖτις muste an die Stelle von Πιμολῖτις treten XII 553, Πτελεὸς an die von Πτελεὼς XIII 596, Κοσκίνια an die von Κοσκινία XIV 650. Namentlich sind die Accente nicht mit der nöthigen Genauigkeit behandelt worden. Man findet Αὐγούστα, Καισαραυγούστα, Λοῦνα, Μαντούα, τογάτον, Ἀρελάτε (gegen Auson. cl. urb. VIII 1), Νοβουμκώμουμ, Τίκινος, Αὐταριάται, Δάοι, Ἔορδοι, Κενομάνοι, Ταυρινοί, Μορινοί, Αἴδουοι, Τεκτοσάγες, ὑπερκύπτον (C. 240), μεμιλιᾶσθαι (C. 285), ἐγγραπτοί (C. 259), ἐμοίγε (C. 158) u. s. w.

Hätte sich nun Meineke darauf beschränkt, diese und eine Menge anderer Versehen zu beseitigen, so würde seiner Ausgabe nur der Name einer Revision oder Recognition gebühren, welchen man auf den ersten Blick ihr beizulegen versucht sein könnte: da er aber theils eine sehr grofse Anzahl fremder von Kr. ohne zureichenden Grund verschmähter Emendationen benutzt, theils an unzähligen Stellen seine

äufserst glückliche Divination bewährt hat, mufs man sie als eine neue Diorthose betrachten, welche auf den sorgfältigen Handschriftenvergleichungen des Vorgängers fortbaut, sonst aber durchaus selbständig verfährt; mithin als ganz unentbehrliches Supplement. Kr. hat oft nur den rohen Stoff geliefert, welchem erst M.s Bearbeitung die geeignete Form geben muste. Beide Ausgaben sind für den Forscher unumgänglich nothwendig; der neulich irgendwo gefallene Ausspruch, dafs durch M.s Ausgabe alle früheren antiquiert seien, kann weder für wahr noch für billig gelten; aber der blofse Leser wird in dem neusten Text den Vorzug eines im ganzen geebneten Pfades empfinden, auf welchem die Steine des Anstofses wenigstens so selten geworden sind, dafs sie weiteres Fortschreiten nicht hemmen und verkümmern.

Ein tieferes Eingehen zeigt sich zunächst auf dem Gebiete des rein sprachlichen: zu der umfassenden Kenntnis der Graecität, wie sie M. besitzt, muste noch die specielle Bekanntschaft mit der Ausdrucksweise des Strabon hinzukommen, um so glückliche Emendationen hervorzubringen wie VI 268 *φυσικῶς* für *εὐφυῶς*, IX 397 *φιλείδημον* für *φιλόδημον*: dort reichte Koraes mit seinem *εὐθέως*, hier Xylander mit seinem *φιλότιμον* nicht aus. Ferner ist der Art VII 305 *εἰκοσιμυριάδας στρατείας* für *εἴκοσι μυριάδας στρ.*, VIII 334 *διαλαβόντες* für *ἰδίᾳ λαβόντες*, I 6 *ἱκανῶς διακριβώσαντας τὸν περὶ τούτων λόγον* für *ἱ. διακρατήσαντας τ. π. τ. λ.*; was Koraes vorschlug, *διακροτήσαντας*, nimmt sich ebenso fremdartig aus wie Kr.s *διακρατύναντας*, XII 579 *ἀπὸ Κελαινοῦ — κεκλῆσθαι τὴν πόλιν ἐπώνυμον* (Kelaenae), nicht *ὁμώνυμον*, was Kr. arglos stehen liefs; XII 580 *ὑπονόμου* für *ὑπόνομον*, wo Kr. *ἐπίνοσον* anrieth, ein zu *ἀποφορὰν* nicht passendes Epitheton; III 162, an welcher Stelle Groskurd die Bedeutung von *ποταμόκλυστον* nicht erkannte und Kr. keinen Mangel bemerkte, hilft M. mit leichter Hand durch die Correctur *τὸ μέντοι πλέον* für *τὸ μὲν πλέον*. IX 394 *ἐπάρξαντας* von den Aeakiden als Herschern auf Aegina statt *ὑπάρξαντας*; III 147 *πλεκτοῖς εἰς κίστην* (*in modum cistae*), nicht *π. ἐπὶ κ.* Andrerseits ist, wie man sich denken kann, diese Vertrautheit mit dem Sprachgebrauch des Schriftstellers auch dazu dienlich gewesen, gewisse Eigenthümlichkeiten desselben gegen unberufene Correcturen zu schützen, wie III 145 *γυμνασίαν* gegen Koraes' *λιμνασίαν*, XI 502 das nachgestellte *καὶ ταῦτα*. Besonders interessant sind die auf gute Analogien sich stützenden Sprachbereicherungen *ἀνεμβελὴς* XII 538, *ἀπεφεισμένως* für das von allen verzweifelte *πεπεισμένως* XV 695, *ἀτελεύεται* IX 429, wo man sich auch bisher vergeblich anstrengte mit *ἅπαντα τελευτᾷ* fertig zu werden; VI 275 hatte *μέταλλον ἐμπρόσοδον*, obwohl es die besten Hss. darbieten, doch dem unrichtigen *μ. εὐπρόσοδον* (*facile accessu*) weichen müfsen und sieht daher jetzt erst seiner Aufnahme in die Lexika entgegen; in seiner Gesellschaft wird sich dann auch *εὐκώνητος* V 218 und *συμπροστίθημι* XIII 598 befinden.

Andere Verbefserungen, durch welche besonders der Gedanke des Schriftstellers ins klare gesetzt wird, sind z. B. III 155 *χηλίναις*

δὲ ἀγγείοις, IV 196 χιτώνων ποδηρῶν, V 223 καὶ νεωσοίκους δύο· καὶ δοκεῖ, VI 254 Θουρίοις ἐπετείχισαν, 255 πρὸς τοὺς ἀηδεῖς, 278 οὐ μικρὸν, VII 290 διὸ δὴ καί μοι (statt διὸ δίκαιά μοι), 318 Βέσσοι δὲ οἵπερ, VIII 333 ἑτεροεθοῦς, 336 χώρας νομίζειν δεῖ, 371 τὸ ἔπος ἐκπεσεῖν, 379 φλεβία καὶ ὑπόνομοι λιβάδες, IX 415 ὑπὸ τοῖς Ὀρχομενίοις ὄν, X 469 διὰ τὸ ὅμορον (Vulg. διά τε Ὅμηρον), XI 524 εἰκῇ für εἰκός, XII 568 τὴν μὲν παλαιὰν τὴν δὲ νέαν (mit Ergänzung der drei letzten Worte), XIII 625 καὶ Ἀδοβογιωνίδος τοῦ τετραρχικοῦ τῶν Γ. γένους, XIV 647 Μάγνητες Αἰολέων ἀπόγονοι, 650 λίπ' ἀληλιμμένοι. Viele Lücken, namentlich in den Büchern VIII und IX, wo, wie bekannt, die Ränder der Urhandschrift durchgehends verstümmelt sind, hat M. vortrefflich ausgefüllt, z. B. IX 390, wo die Vorgänger (s. Kr. II, 212, 2) die Parallelisierung der mit νομίζει δ' οὐδ' ἂν — ὡς δ' αὔτως beginnenden Sätze, die allerdings durch mehrere Ausfälle einem minder geübten Blick sich entziehen konnte, übersehen haben; IX 391, wo man ebensowenig bemerkte, dafs nach ἐκκλίνων ein δὲ fehlt und sogleich der Satz ἀκτὴ δ' ἐστὶν ohne Subject ist. Man vergleiche ferner VIII 378, IX 408 (αὗται δ' αἱ λίμναι — παραλειφθέν), 426, 435, 443 und 409, wo die von Kr. vorgeschlagene Ergänzung αὐτὸς ἐκεῖνος ἔπη ποιήσας κατὰ τοῦ πατρὸς — μετανέστη πρότερον wenig sagen will: Strabon muste deutlicher aussprechen, dafs Hesiodos seinen Vater getadelt habe, weil er Kyme mit dem elenden Dörfchen Askra vertauscht habe, etwa mit den Worten, die ihm jetzt M. gibt: ἐπιλαβόμενος τοῦ πατρὸς — μετέστη θρασύτερον λέγων. Versetzungen sind VIII 338, 344 und 359, wo die Localität darauf führt, nöthig geworden; X 452 gehören die Worte über die Etymologie des Namens Λευκὰς von ὁ δὲ τὴν Ἀλκμ. an hinter τοὔνομα λαβεῖν (Ende des §. 8), wie M. zuerst erkannt hat. Aufser den angegebenen Schäden leidet der Text des Strabon insbesondere an einer grofsen Ueberladung mit fremdartigen und entstellenden Zusätzen, welche ehemals bona fide als Product des Autors hingenommen wurden, so sinnstörend sie auch eintreten. Man hätte mit gröfserer Aufmerksamkeit sie längst ausmerzen oder wenigstens als ἀλλότρια signalisieren können, wie I 47, VIII 338, 370, wo die jetzt in den Vind. notierten Stellen im Widerspruch mit Strabons Auseinandersetzung stehen. Als unnütze oder alberne Bemerkungen werden III 155, 166, IV 183, V 217, 227, VIII 345, 370, IX 408, 415, 424, 439, X 480, 488, XI 499, 528, XII 545, XIII 583, XIV 637 (2mal), 647 bezeichnet, als übel angebrachte Citationen homerischer Verse I 2, 53, II 83, VI 255, XIII 584, 601, XIV 665, XVI 762, als falsche Citate aus Thukydides VIII 333, IX 423; für nichtstrabonisch erklärt M. auch die aus Aeschylos VIII 387, IX 393, aus Sophokles VIII 364, aus Pindar III 155, aus Menander XIV 637, wie die aus dem obscuren Poeten Sotades VIII 345. Auch an sich gute Bemerkungen können am unrechten Orte vorgebracht sein, wie III 153, V 245, VI 252, 262, 271, IX 407; unter diesen wird man grammatisches von topographischem zu sondern haben, da beides schwerlich von derselben Hand herrührt. Zu dieser Sorte gehört z. B. IX

394, wo man nicht weiſs, wozu die plötzliche Erwähnung des Fluſses *Βώκαρος* auf Salamis dienen soll, noch dazu mit dem Beisatz *ὁ νῦν Βωκαλία καλούμενος*, oder 404 die den Dialekt betreffende Notiz *καλοῦσι δὲ Βοιωτιακῶς Μυκαληττόν*. Bloſse Marginalien sind III 138, 148, 150, VI 262 anzutreffen, eine Dittographie VI 256. Manche dieser panni hatte auch Kr. als solche charakterisiert, wie IX 437, X 448, einigemal aber auch echtes verdächtigt, wie I 21, wo nur das erste *σημεῖα* nach *δείκνυται γάρ τινα* zu streichen ist, und X 480, an welcher Stelle M. einfach *συσσίτια* mit *συσσιτεῖν* vertauscht. M. hat übrigens die zweckmäſsige Einrichtung getroffen, alles unechte in kleinerer Schrift unten am Rand der Seite anzubringen. Das sind zum Theil einzelne Worte oder kurze Sätze, zum Theil aber auch ausführliche Erörterungen, wie IX 419 *ἡ μὲν οὖν ἐπίνοια — ἐνομίζετο*. Manche darunter können dem Inhalt nach von Strabon herrühren, aber es will nicht gelingen, ihnen im Zusammenhang des überlieferten Textes einen Platz anzuweisen: auf solche leidet Anwendung, was M. in der Vorrede der Vind. p. VI bemerkt: 'ita enim existimo, Geographumena sua Strabonem imperfecta reliquisse neque ad eam compositionis speciem absoluta, quam ipse animo praeformatam habuit. Hinc magna illa totius operis inaequalitas, cuius ut aliae partes — egregiam laudem merentur, ita aliae tanta neglegentia scriptae sunt, vix ut eiusdem scriptoris esse videantur ac manifestum sit, postremam auctoris manum operis summae defuisse. Ac cum non continuo labore, sed per intervalla scripsisse videatur, minime mirandum est auctorem succrescente inter ipsum commentandi nisum materia multa passim superioribus ad sententiam suam aut explicandam aut supplendam addenda habuisse, quae primum in margine notaret, postea, si vita suppeteret, ad iustam orationis formam redacta reliquis interponeret.'

Die wesentlichsten Herstellungen werden bei Strabon diejenigen heiſsen müſsen, wodurch der Gegenstand seiner schriftstellerischen Thätigkeit mehr ins klare tritt, also seine Geographie und Chorographie. Auch auf diesem Felde hat M. mehr als eine Stoppellese gehalten. Wir wollen einiges davon ausheben, da alles zu berühren der dieser Anzeige gesteckte Raum nicht erlaubt. Unverständlich waren bisher Stellen wie III 152 und 156; dort heiſst es *τῶν λεχθέντων ὀρῶν*, ohne daſs vorher von Bergen die Rede gewesen ist; hier sollen die den Römern noch nicht unterworfenen Spanier besonders wild sein *ἀπὸ τῶν τόπων λυπρότητος — καὶ τῶν ὀρῶν*, welcher Auffaſsung nach die *ὄρη* nicht zu den *τόποι* gehören. Jener Schwierigkeit ist nun mittelst der Emendation *μερῶν*, dieser mittelst der *καὶ τῶν αέρων* abgeholfen, vorher aber *τοιούτοις δ' οὖσι* geschrieben statt des ebenfalls unbegreiflichen *τοιαύτης δ' οὔσης*. VI 262 wird die abenteuerliche Behauptung in den frühern Texten aufgestellt, daſs die Colonien in Groſsgriechenland von Trojanern benannt seien; mithin würden die hellenischen Sieger sich selbst von ihren besiegten Feinden Namen gegeben haben — 'quod et per se incredibile est nec historiae monumentis ullo modo confirmatur.' Auf die richtige Angabe leitet Stephanos Byz. p. 62, 11, der die Bemerkung

des Duris anführt, die meisten sicilischen und italischen Städte hätten ihre Benennung von Flüfsen erhalten, ἐκ τῶν ποταμῶν: dies wird durch die Beispiele von Siris, Tarent, Thurii, Sybaris, Laus, Medma, Liternum, Vulturnus, Buxentum u. a. bestätigt und hätte daher längst auf die Stelle des Strabon Anwendung finden müfsen. Dieselbe Kurzsichtigkeit gibt sich unter andern V 217 kund, wo erst M. aus μέχρι Παρμηστῶν das einfach wahre gemacht hat, μέχρι Πάρμης ἄγων (sc. διωρυγὰς πλωτάς), und VI 260, wo das von den Gesetzen des Zaleukos berichtete sich ganz kindisch ausnimmt ohne die Ergänzung τὰς δὲ ζημίας zu δεῖν εἶναι τὰς αὐτάς. Bedeutend gewonnen hat die Erzählung von den spanischen Bergwerken III 147 durch die Emendationen τῷ πλούτῳ (für τῷ λόγῳ), τὸν θολὸν (sonst τὸν δόλον) und οὐ ταὐτὸ δ' εἶναι τούτοις τὸ τέλος — ἔμελλον φ. οὐκ ἔλαβον, wo vordem gelesen wurde: τὸν δόλον οὐ ταὐτὸν εἶναι τούτοις που und ἀνέλαβον φ. οὐκ ἔλ. VII 326, wo man sich sonst an dem Περισάδυές τε ohne Erfolg abmühte, finden wir jetzt das klare περὶ ἃ Δυέσται (oder Διέσται). Dies war ein makedonisches Volk, welches Herodian erwähnt bei Steph. Byz. p. 531, 4. Im 11n Fragment von VII werden als Stamm der Ἠδωνοὶ auch die Ἤδωνες angeführt, als machte die blofse Endung eine Verschiedenheit aus: die Corruptel entstand allerdings sehr leicht, da der richtige Name Ὤδονες ist, vgl. wieder Steph. Byz. p. 706, 8, welcher dafür den Dionysos in den Bassarika citiert; auch dem Nikander bei Athen. XV 683b, dem Lucanus Phars. I 675 und dem Silius Ital. IV 776 waren diese Odonen bekannt. Dagegen weifs niemand etwas von dem Ort Χαράκωμα auf der thrakischen Küste gelegen, welcher als solcher doch offenbar in den Worten καὶ τὸ τῶν Σαμοθρᾳκῶν πολίχνιον Τέμπυρα καὶ ἄλλο (sc. πολίχνιον) Χαράκωμα, οὗ πρόκειται ἡ Σαμοθρᾴκη νῆσος bezeichnet wird; erst M. hat nemlich eingesehen, dafs jenes Wort proprium, nicht appellativum sei; umgekehrt verwandelt er die Majuskel in Minuskel VIII 344, wo mit κατὰ τὸν φελλῶνα eine steinige und unfruchtbare Gegend gemeint ist. Dasselbe ist III 144 geschehen. Vergeblich hat sich Kr. an dem verdorbenen ἐπιθαλασσίωνα VIII 338 versucht, aber dem sorgfältigen Leser der Scholien zur Ilias bot sich der gewünschte Aufschlufs in der zu O 531 gegebenen Notiz dar, dafs der Flufs Selleeis auf dem Berge Lasion entspringe; ferner half hier Xenophon Hell. III 2, 30, welcher die Stadt Lasion kennt, wie Diod. Sic. XV 77, Anthol. Pal. VI 111 (Antipater), Hesych. s. v.: wir lesen also jetzt ἐπὶ Λασίωνα. Nicht eben so sicher, aber doch sehr wahrscheinlich ist VIII 347 καὶ αἱ Χααῖαι, εἰσὶ δὲ πέτραι κτλ. für καὶ Ἀχαιαί, εἰσὶ δὲ π.; wenigstens gedenkt der Schriftsteller VIII 348, wo er von derselben Gegend spricht, der Stadt Χάα. Man vgl. Curtius Pelop. II S. 638. Xylanders Verbefserung Κιναίθιον VIII 360 hatte Kr. als 'nulla ratione' von jenem eingeführt verworfen; ihre Richtigkeit weist M. aus Dionys. Hal. Ant. Rom. I 50 nach. Wie unglücklich die VIII 364 von Kr. vorgeschlagene Aenderung κατὰ τὸν Θρᾶκα ist, hat schon Spengel gezeigt; wie käme der so bezeichnete Grammatiker dazu, die Lage der spartani-

schen Messoa zu bestimmen? kaum kann etwas anderes hier Platz finden als M.s κατὰ τὸν Θόρνακα, vgl. Paus. III 11, Herod. I 69. In Argos hat der Name Πάλινθος keinen Sinn; die oblonge Gestalt von Danaës Grabmal hiefs wahrscheinlich Πλίνθος, was sonst auch das verwandte Πλίνθιον ausdrückte, vergl. Paus. VIII 48, 1. Ein falscher attischer Demosname wird IX 398 berichtigt: Θορεῖς für Θοραιεύς, worauf Steph. Byz. p. 315, 5 und die Lesart des cod. A selbst leitet. Aus der Schwierigkeit, welche sonst IX 423 ὄπισθεν ὁ Μάραθος dem Leser bereitet wurde, hilft jetzt die nach Analogie von Ὀπισθολεπρία (Strab. XIV 633) gebildete Namensform Ὀπισθομάραθος. Nach der bisher giltigen Lesart IX 436 wird Iolkos, welches hart am Meere lag, sieben Stadien landeinwärts gerückt: τῆς δὲ Δημητριάδος ἑπτὰ σταδίους ὑπέρκειται τῆς θαλάττης Ἰωλκός. Diese von K. O. Müller Orchomenos S. 248 nicht gehobene Unrichtigkeit beseitigt M. durch Einfügung von διεστῶσα, wodurch die Distanz der Orte Demetrias und Iolkos bestimmt ist. Aus Steph. Byz. p. 493, 15 ist für das räthselhafte ὀνούριον IX 438 die Lösung jetzt gefunden; obgleich Kr. meinte: 'nomen proprium haberi possit, sed parum probabile hoc est vel propter positum insolentiorem', kann es doch nichts anderes sein als ein solches, nemlich Ὀνθύριον, welches Ortes auch Rhianos im 8n Buch seiner Θετταλικά gedachte. X 445 ist umgekehrt ein scheinbares aber unbeglaubigtes Nomen proprium von M. in ein geeignetes appellativum verwandelt worden, nemlich τὴν Περιάδα in τὴν πεδιάδα, aufserdem hat er die Erwähnung von Aegae zwischen Αἰδηψὸν — καὶ Ὀροβίας, wo sie nicht fehlen darf, nachgetragen, vgl. IX 405. X 447 werden aus den dem Kadmos nach Euboea angeblich gefolgten Arabern, wozu ein starker Glaube gehörte, mit einer leichten und sehr annehmlichen Emendation Aradier. XII 545 enthält der Satz ὁ δὲ Αἰγιαλός ἐστι μὲν ᾐὼν μακρὰ πλειόνων ἢ ἑκατὸν σταδίων eine gar zu geringe Längenbestimmung in Vergleich mit der Angabe des Scholiasten zu Apoll. Rhod. II 945, weshalb M. vermuthet, dafs Strabon eine gröfsere Zahl genannt habe, wenn er auch die Ausdehnung des Aegialos bedeutend beschränkte. Von den weiterhin getroffenen Verbefserungen wollen wir noch ausheben: XIII 588 Πακτύην, 590 ὅτι Περκώτη Παλαιπερκώτη μετωνομάσθη, 604 οἱ Ξυπετεῶνες, XIV 647 Μάγνητες Αἰολέων ἀπόγονοι (für M. Δελφῶν ἀ.), 652 Ὀφιοῦσσα καὶ Ἀστερία (oder καὶ Αἰθραία); vgl. über diese Namen von Rhodos Steph. Byz. p. 546 und Plinius N. H. V 21; XVI 747 Σάταλα und gleich darauf ἡ λοιπὴ ποταμία, d. h. die am Tigris gelegene Gegend (nicht Μεσοποταμία), was schon Letronne verwarf, aber dabei mit seiner Correctur Γορδυαία zu wenig den Text berücksichtigte. Hieher gehören auch noch viele Fälle von hergestellter Orthographie, z. B. VII 314, wo erinnert wird, dafs Σαῦος gegen die von Claudian carm. 22, 192 beobachtete Quantität streite, VIII 342, wo Λέπρειον, 343, wo Ἀλφειώα mit oder ohne untergeschriebenes Iota als die richtige Schreibweise empfohlen wird, ferner 348 Ἔραννα, 359 Αἰγάλεων, 382 Αἰγιαλεῖς, 394, wo dargethan ist, dafs von dem Ἀκταίων Attika nicht Ἀκτική, sondern nur

'Ακταία heifsen könne; für das nicht sicher beglaubigte *'Τφάντειον* IX 424 wird aus Hom. Il. *B* 521 eine Nebenform *'Τσάντειον* gewonnen, und 436 auch aus Homer bewiesen, dafs *Μηθώνη* nicht *Μεθώνη* geschrieben werden müfse; XIII 612 *Χρῦσα* für *Χρύσα*, 615 *Αἰγᾶ* für *Αἰγά*, XIV 648 *Μυήσιοι* für *Μυούσιοι* wenigstens bei Strabon verlangt; 658 *Λαβραυνδηνὸς*, was auch Münzen bestätigen; III 160 *Βέτερα* statt *Βέττερα*, IV 177 *Λίγειρ* für *Λείγηρ* (vgl. Auson. Mos. 461), V 245 *Δικαιάρχεια* für *Δικαιαρχία*, VI 281 *'Ροδιαί* nach Silius Ital. XII 220 für *'Ρωδιαί*. In VI 259 passt *'Εσῶπις* nicht als Name eines Ortes, von welchem aus man eine weite Aussicht hat, wohl aber *'Επωπίς*, ebenso mufs *'Επωπεὺς* gelesen werden statt des *'Επωμεὺς* der Hss.; IX 426 *Σκαρφεῖς* oder *Σκαρφειεῖς*, unrichtig ist *Σκαρφιεῖς*; XIV 659 muste *'Εκατόμνως* an die Stelle von *'Εκάτομνος* treten, XIV 669 *Πλατανιστῆς* oder *Πλατανιστοῦς* an die von *Πλατανιστός*; *"Αγκαρα* für *"Ακαρα* in V 216 ist mehr als blofs orthographische Berichtigung, da manche *Αχέρραι*, Kr. gar *ἄγει* (sc. *ἡ ὁδὸς*) daraus machen wollte, aber Stephanos Byz. und der von ihm citierte Polybios kennen die italische Stadt *"Αγκαρα* (XV 7).

Auch litterarischer Nachweisungen bieten die Vindiciae nicht wenige dar, wie über Kallimachos Hymnos auf Herakles (p. 5), über Aratos kleinere Poesien *κατὰ λεπτὸν* genannt (p. 181). Das Fragment eines Kyklikers wird p. 210 entdeckt, wo sonst angeblich ein Vers aus Homer stand, XIII 601; dem Hesiod ein Bruchstück nachgetragen p. 142; von besonderer Wichtigkeit sind die Erörterungen über Menippos von Gadara p. 234, den Pompejus Macer p. 213 und den Theophanes von Mitylene. Dem erstgenannten werden drei von Suidas und Tertullian citierte *saturae* beigelegt: *Κέρκωπες*, *"Οφεις*, *Δίς*, Pompejus Macer (in den frühern Texten steht unrichtig *Μάρκος* XIII 617) erscheint als Dichter von Tragoedien und Epigrammen, Theophanes aber, der von seinen Nachkommen göttlich verehrte Freund und Vertraute des Pompejus Magnus, als Grofsvater des Macer, weshalb a. a. O. *υἱωνὸν* für *υἱὸν* zu lesen ist. — Unter den andere Schriftsteller, welche von Strabon citiert werden, betreffenden Verbefserungen wollen wir folgende ausheben: zu IX 424 erhält das Fragment des Hesiodos die Berichtigung der Form *Πανοπῆα* (statt *Πανόπηην*), was dann die Wiederholung von *διὰ* vor *Γλήχωνα* nöthig macht; das *καί τε* im nächsten Vers ist vielleicht mit *ἠδὲ* zu vertauschen. In der IX 442 angezogenen Stelle aus den Eoeen fehlte bisher der Name der *παρθένος ἀδμὴς*, welcher doch nach Analogie der vielen ganz ähnlichen Bruchstücke nicht wohl über den dritten Hexameter hinausgeschoben werden durfte: M. bringt ihn daher in den ersten, der jetzt in dieser verständlichen und eleganten Gestalt erscheint: *ἢ οἴη Διδύμους ὄχθους ναίουσα Κορωνίς*. Archilochos wird durch einen Vers bereichert, den Aeschylos an ihn verliert (fr. 325), wenigstens geschieht das mit grofser Wahrscheinlichkeit, da die Worte *Κύπρου Πάφου τ' ἔχουσα πάντα κλῆρον* kaum anders denn als vollständiger Vers aufgefafst werden können und dann vielleicht in das Gedicht gehörten,

welches mit dem bekannten *τοῖος γὰρ φιλότητος ἔρως* begann. Nicht weniger ansprechend ist die Verbefserung des Fragments von Stesichoros (VIII 347) *ἄγε Μοῦσα λίγει' ἄρξον ἀοιδᾶς ἐρατῶν ὕμνους*, wo zwar schon Heyne den metrischen Anstofs mit *νόμους* tilgte, aber *ἐρατῶν* nicht hineinpassen wollte; M. erkennt darin den Namen der erotischen Muse *Ἐρατώ*, ihre Anrufung kehrt wieder bei Ovid A. A. II 15, Apoll. Rhod. III 1, welche Dichter hier dem Beispiel des Stesichoros gefolgt sein mögen; noch evidenter vielleicht erscheint die Emendation von dem Epigramm des Simonides auf die opuntischen Kämpfer bei Thermopylae (IX 425), welches in der besten Ueberlieferung des Verbi finiti entbehrt; dieses ist nicht etwa in einem jetzt verlornen Vers enthalten gewesen, sondern lag bisher in dem mit dem Inhalt der Grabschrift ganz unverträglichen *ποτὲ* versteckt; trefflich verbefsert M. *τούσδε ποθεῖ φθιμένους — μητρόπολις Λοκρῶν εὐθυνόμων Ὀπόεις*. Das schöne Beiwort *εὐθυνόμων* (vgl. Pind. Ol. IX, 76) zerstört Kr.s *κεύθει ὁμῶς Ὀπόεις*; hierbei übersah er aufserdem, dafs, wer im Polyandrion zu Thermopylae begraben lag, nicht auch in Opus bestattet sein kann. Um das Fragment des Aeschylos aus Glaukos Potnieus macht sich die neuste Bearbeitung verdient, indem sie *κάμπτων* an die Stelle von *καμπὴν* bringt, und das sonst isolierte *κἄπειτ' Ἀθ. Δ. παρεκπερῶν* damit verbindet (vgl. X 447). Die Verse des Sophokles aus dem Aegeus (IX 392) schreibt M. sehr abweichend von Schömann (de comit. Athen. p. 344), wobei ihn besonders die Rücksicht auf den Plural bestimmte, der nicht wie *Ἀκτὴ* die Bezeichnung eines speciellen Theils von Attika bildet: dadurch wird der Zusatz *προσεσπέρους* nöthig, der vor *πρεσβεῖα* leicht ausfiel, ihm entspricht in angemefsener Weise dann das *δευτέρῳ Λύκῳ*. Weniger sicher, glaubt Ref., ist die Behandlung des pindarischen Bruchstücks aus den Parthenien, welches (aus IX 412) in den Vind. p. 142 so lautet: *δινηθεὶς ἐπῄει γᾶν τε καὶ πᾶσαν θάλασσαν καὶ σκοπιαῖσιν ἄκραις Πτῴων ὀρέων ὕπερ ἔστα καὶ μυχοὺς διζήσατο βαλλόμενος κρηπῖδας ἀλσέων*. Der Rhythmus hat gewonnen, aber die Nennung des boeotischen Berges wäre hier in der allgemein gehaltenen Schilderung eine Prolepsis; ferner liegt *διζήσατο* zu weit ab von dem handschriftlichen *δινάσσατο*. Wir rathen zu *δ' ἐνάσσατο*: Apollon liefs sich bald auf Bergspitzen, bald in schönen Thälern nieder und errichtete da seine Tempel (*κρηπῖδας ἀλσέων*). Vorausgesetzt dafs dies der Gedanke des Dichters war, wird *κινηθεὶς* zu Anfang des Fragments weder in *δινηθεὶς* noch in *περιδινάθεὶς* abzuändern sein. Das *καὶ σκοπιαῖσιν μ. ὀρέων ὑ. ἔ.* könnte durch die Schreibung *οὐρέων* dem metrischen Usus Pindars näher gebracht werden. Schöne Emendationen zu Euripides sind *καλεῖται* für *κάθηται* (VIII 366), was von einer Stadt schwerlich gesagt wurde, obwohl E. Curtius darin eine Hindeutung auf das Epitheton *κοίλη* (*Ἦλις*) entdeckte; und *κοινὰν ὃς ἂν Ἴδαν τέρπεται* aus Palamedes (X 470) für das unverständliche *κωμᾶν κτέ.* Mit Recht wird auch VIII 379 Valckenärs von Kr. gebilligter Vorschlag *πόλιν* in dem choriambischen (von ihm für anapaestisch gehaltenen) Bruchstück *ἥκω — Ἀφρο-*

δίτας abgewiesen, das *περίκλυστον Ἀκροκόρινθον* aber befser als von Strabon selbst für *bimaris* erklärt. Eine richtigere Interpretation als bisher erhalten auch die Verse aus dem Erechtheus (zu IX 396) IV 47 *οὐδ' ἀντ' ἐλαίας — λεώς*. Sehr artig ist die Bemerkung, dafs VIII 378 die Worte der korinthischen Hetaere in Choliamben gefafst sind, also wohl von einem Dichter der Gattung, etwa dem Aeschrion, herrühren. Ansprechend erscheint die Verbefserung eines Fragments aus *τὰ κατὰ λεπτὸν* (d. h. den kleineren Gedichten) von Aratos X 486: *σὺ μὲν οὔ με — ἢ δειλῇ Γνάρῳ π. α. ὁμοίην*: aus der 'res incertissima', wie Kr. den Zustand des Distichon nennt, ist eine certissima geworden. Zugleich weist M. den Titel eines sonst nicht genannten Gedichts des Aratos: *Χάριτες*, aus Ptolem. Hephaest. bei Photios Bibl. p. 531, 14 nach; dem Kallimachos vindiciert er zu I 46 seine Stelle daselbst gegen Kr., der die Citation als ungehörig aus dem Texte verbannen wollte, indem er voraussetzt, dafs nach *Καλλίμαχος ἐπισημαίνεται— λέγων* ausgefallen sei: *ἐν ἐλεγείᾳ ἧς ἡ ἀρχή*, vgl. VIII 347, X 469. Damit erhalten wir das Prooemium eines Gesanges, in welchem die Rückfahrt der Argonauten aus Kolchis geschildert war. Einen Stich desselben Dichters auf Apollonios vermuthet M. in den Worten IX 397; bei Ap. selbst verbefsert er I 593 *ἐκπερόωντες* für *εἰσορόωντες*. Ein neues Licht fällt auf den *Ἑρμῆς* des Eratosthenes durch die II 104 entdeckte Beziehung, und Bergks Conjectur, dafs der Vers *ὠκεανὸς, τῷ πᾶσα περίρρυτος ἐνδέδεται χθὼν* jenem Gedicht angehöre, gewinnt eine neue Bestätigung, da er sich ungezwungen mit den beiden II 100 angeführten verknüpft. Nachträglich wird in der Periegese des Skymnos 710 *ἐπὶ τοῦ στενωποῦ* an die Stelle des barbarischen *ἐπὶ τοῦ στενοτάτου* gesetzt. Für den neuentdeckten Hippolytos geben die Addenda p. 242 die treffenden Verbefserungen *τὰ λεγόμενα Μεγάλης ὄργια* und *τὰ τῆς Μεγάλης Φλιασίων ὄργια* (V 20). Auch die lateinischen Schriftsteller gehen nicht leer aus: Cicero ad Att. V 12 mufs fernerhin keinen Umweg mehr über Gyaros nach Skyros und von da nach Delos machen, wenn er von Athen aus diese Insel besucht, sondern er reist über Syros. Diese Berichtigung ist übrigens bereits von G. H. Moser in einem Ulmer Programm von 1841 p. 1 vorgetragen und ausführlich motiviert worden. Jenes Skyros hat sich auch bei Catullus 64, 35 eingedrängt, wo jetzt M. zu IX 435 liest: *deseritur Cieros, linquunt Phthiotica tempe, Crannonisque domos et moenia Larisaea*; bisher entstellten diese zwei Verse drei zum Theil häfsliche Fehler: *Scyros; Phthiotica, Tempe; Cranonisque.* Das oben dem Strabon zugewiesene *φιλειδήμονα* IX 397 restituiert M. dem Cicero ad Att. XII 6, an welcher Stelle ebenfalls *φιλόδημον* Platz genommen hat und mit den Conjecturen *φιλομαθῆ* oder *φιλόλογον* vordem keine befriedigende Heilung erzielt wurde. Geographisch wichtig sind die Erörterungen über Avienus p. 39, 40 und 83 der Vind. und dessen fast unglaubliche Willkür in der prosodischen Behandlung der Nomina propria, während er sonst streng die Quantitäten beobachtet.

Zum Schlufs eilend wollen wir noch über einige Stellen unsern

Dissens von dem verehrten Hrn. Hg. aussprechen. - Wo Strabon über die bei den Galliern herschende Paederastie berichtet, IV 199, und das Urtheil vorausschickt: πάντες Κελτοὶ φιλόνεικοί τέ εἰσι, äufsert M. mit Recht sein Erstaunen ob der Schweigsamkeit der Kritiker bei einem offenbar unpassenden Gedanken; aber sein Vorschlag 'mutatione facili et expedita' ἡδονικοί zu schreiben, würde einen zu allgemeinen Begriff da hineinbringen, wo der folgende Satz, wenn wir uns nicht sehr irren, nur eine nähere Ausführung des jener Nation beigelegten Praedicats enthält. Sucht man nach einem Worte, welches dieser Forderung entspricht und in das vorliegende φιλόνεικοί τε corruptione facili übergehn konnte, so bietet sich das zwar in den Wörterbüchern fehlende, doch ganz analog componierte φιλαρρενοκοῖται dar. VI 269 bemerkt Kr. zu dem sprichwörtlichen ὡς οὐκ ἂν ἐκγένοιτο αὐτοῖς (sc. τοῖς πολυτελέσιν) ἡ Συρακουσῶν δεκάτη: 'sanum non puto ἐκγένοιτο, quod nemo adhuc explicavit, ac nescio an Strabo scripserit ἐκλέγοιτο', aber auch dies wäre unklar und findet keinen Beifall bei M., welcher ἐξικνοῖτο oder ἐξίκοιτο lesen will. Uns scheint dies οὐκ ἂν ἐκγένοιτο aus οὐκ ἂν ἱκανὴ γένοιτο verderbt zu sein. VII 296 sollen Verletzungen des Rechts besonders durch abgeschlofsene Verträge (συμβόλαια) und περὶ τὴν τῶν χρημάτων ἐκτίμησιν veranlafst werden. Dafs ἐκτίμησιν corrupt sei, erkannte Casaubonus und corrigierte ἔκτισιν, 'parum feliciter', wie Kr. urtheilt, dem das von Koraes vorgeschlagene ἔγκτησιν befser, aber doch noch nicht das rechte zu sein scheint: er glaubt, dies sei ἐπίκτησιν, 'quo ipsi ducunt literarum ductus, quodque ita plane usurpatum vid. ap. Aristot. H. A. III 20.' Aehnlichkeit der Schriftzüge darf uns indessen nicht bestimmen, etwas ganz ungehöriges zu billigen. Einfacher ist M.s κτῆσιν, welcher aus guten Gründen ἔγκτησιν wie ἐπίκτησιν ('quod accessionem divitiarum significat') verwirft: aber zu συμβόλαια bildet auch κτῆσιν kein rechtes Correlat, und dafs es in ἐκτίμησιν, das viel seltnere Wort, übergieng, ist nicht sehr wahrscheinlich. Vermuthlich schrieb Strabon ἐκδίκησιν: der bedrängte Schuldner wird sich am ersten durch einen kühnen Griff oder sonst einen schlechten Streich zu helfen suchen. Besonders wichtig für die Geschichte des strabonischen Textes ist die Stelle VIII 333, welche bei Kr. so lautet: τῆς Ἑλλάδος μὲν οὖν πολλὰ ἔθνη γεγένηται, τὰ δ' ἀνωτάτω τοσαῦτα, ὅσας καὶ διαλέκτους παρειλήφαμεν τὰς Ἑλληνίδας. Um zu beweisen, dafs der Codex, der dem Epitomator von Vat. 482 (E) zu Grunde lag, bei weitem befser gewesen sei als die noch erhaltenen, wählt Kr. praef. p. LXIV eben den angeführten Satz und spricht sich daselbst so aus: 'ad codicis illius praestantiam probandam unum iuvat exemplum proponere ex libri VIII initio, ubi in principio disputationis de singulis Graeciae populis (p. 333) summus inter codices est dissensus. Paris. 1 enim Vat. 2 (Mosq. Esc.) exhibent ἐπιδουομεν οὖν, Par. 2. 3. Ven. 1. 2. Ambr. ἰδοὺ μὲν οὖν, Med. 1 ἰδίᾳ μὲν οὖν et in marg. sec. m. ἐπὶ τούτοις μὲν οὖν, quae in reliquis codicibus leguntur fere omnibus. Non minus editores quoque dissentiunt. Epitome Vat. praebet

Ἑλλάδος μὲν οὖν quae unice vera esse et in Parisiensis 1 illo monstro latere manifestum est. Reliquae enim scripturae merae sunt coniecturae. Parisiensis 1 error ex literarum maiuscularum forma male perspecta natus, quae multorum errorum causa cum in aliis veterum scriptorum libris tum in Strabonianis fuit.' Da zu *Ἑλλὰς* der bei diesem Namen von Strabon nie weggelaſsene Artikel gesetzt werden muste, so bereitet das nun nicht mehr richtig placierte *μὲν οὖν* eine Schwierigkeit, die M. nicht entgangen ist: der Schriftsteller konnte nur *τῆς μὲν οὖν Ἑλλάδος* sagen; schon dies macht die Lesart der Epitome verdächtig und leitet am Ende auf das Resultat, zu welchem M. gelangt ist, wenn er in den fraglichen Worten nur das Product des Graeculus sieht, der den Auszug gemacht hat: um zu erweisen, daſs das Original desselben trefflich war, bedarf es mithin anderer Belege, die auch nicht fehlen: man denke nur an die aus der Epitome allein gezogenen Fragmente des 7n Buches. Um aber zu jenem Problem zurückzukehren, so vermögen wir auch M.s Vorschlag *ἐκ παλαιοῦ μὲν οὖν* 'quod nescio an etiam sequentia *τὰ δ' ἀνώτατα*, sive ut mihi scribendum videtur *τὸ δ' ἀνωτάτω*, commendent' nicht beizupflichten: vielmehr muſs *τὰ ἀνώτατα* nach einem besonders bei Sextus Empiricus, aber auch bei Philon, Diogenes Laertios und Galenos nachweislichen Sprachgebrauch das allgemeine bedeuten, welchem die Species subsumiert werden, man vgl. z B. Sext. Emp. Hypotyp. 32, 17 *τῶν τε ὄντων τὰ μέν ἐστιν ἀνωτάτω γένη κατὰ τους δογματικούς, τὰ δ' ἔσχατα εἴδη κτλ.* Also wird auch Strabon den Gegensatz des *εἶδος* gekannt haben: in *ἐπιδουο* liegt nichts anderes leicht versteckt als *ἐπ' εἴδους*, ein Ausdruck der uns gleichfalls bei Sextus Emp. mehrmals begegnet, wie *πρὸς λογικούς* 194, 20 *πρῶτον ἁρμόττει περὶ τῶν ὅλων διαλαβεῖν καὶ τότε περὶ τῶν ἐπ' εἴδους — σκέπτεσθαι.* — In IX 396 citiert Strabon eine Stelle aus Hegesias, um die Masse der Gegenstände, welche in Athen dem Beschauer entgegentreten, zu schildern: *ὁρῶ τὴν ἀκρόπολιν καὶ τὸ περὶ τῆς τριαίνης ἔχει τι σημεῖον· ὁρῶ τὴν Ἐλευσῖνα καὶ τῶν ἱερῶν γέγονα μύστης.* Der erste Satz, welcher bis *σημεῖον* reicht, ist übel zugerichtet; M. will corrigieren *ὁ. τ. ἀ. καὶ τὸ περιττῆς τριαίνης ἐκεῖθι σημεῖον.* Aber dadurch wird theils der Parallelismus der Glieder aufgehoben, theils eine Vorstellung erzeugt, welche wenigstens die Gewähr alter Schriftsteller nicht für sich hat: keiner weiſs etwas von der ungeheuren Gröſse des Dreizacks; vgl. Paus. I 26, 5 *τριαίνης ἐστὶν ἐν τῇ πέτρᾳ σχῆμα.* Endlich vermiſst man so die Andeutung des Ereignisses, wovon der Dreizack das Zeichen war: des Wettstreites, in dem Poseidon der Athena unterlag. Hegesias möchte demnach geschrieben haben: *ὁρῶ τὴν ἀκρόπολιν καὶ θεῶν ἔριδος περὶ τῆς γῆς τρίαιναν ἔχω τὸ σημεῖον.* Für *ἔχω* ist *ἔγνων* oder ein ähnliches Verbum vielleicht passender, jedesfalls darf ein solches hier nicht fehlen. Auf derselben Seite (396) betrachten wir die Worte *τὸ Ὀλυμπικὸν* lieber als bloſse Dittographie neben *τὸ Ὀλύμπιον*, als daſs wir mit Groskurd und Kr. *καὶ τὸ Ὀλυμπικόν· ἔστι δὲ ταὐτὸ τὸ Ὀλυμπιεῖον* lesen möchten, oder *καὶ τὸ Διονυσιακὸν*, unter welchem Namen

der alte Dionysos-Tempel *ἐν Λίμναις* (und dieser müste doch damit gemeint sein) nicht cursiert, mit M. IX 401 hat man von verschiedener Seite sich, wie es scheint, vergebens an der mit dem Hauptsatz in gleiche Construction gesetzten Parenthese *ἐπεὶ μηδὲ τοὺς ἀεὶ προϊσταμένους αὐτῆς* (sc. *χρήσασθαι*) versucht; auch M. will *ἐπιμελεῖ μηδὲ* corrigieren; die Ansicht des Ephoros, welche Strabon hier referiert, ist aber die, das Volk Boeotiens sei roh geblieben, da nicht einmal die vornehmsten Männer daselbst sich um Bildung bemüht hätten, deshalb habe es sich auch nicht lange im Besitz der Hegemonie von Griechenland zu erhalten vermocht. IX 404 (c. 12) wäre nicht undenkbar, dafs Strabon schrieb *τῷ ἐκ Θηβῶν εἰς Ὠρωπὸν ἰόντι.* IX 405 ist *εἰ μὴ τὴν Νῖσαν οὕτως εἴρηκεν* mit Bezug auf die folgende Erläuterung gesagt, in welcher der homerische Vers Il. *B* 508 auf eine Colonie, welche aus Nisa in Megaris an den Kithaeron übersiedelte, gedeutet wird; da aber jenes *Ἶσος* am Meer nicht auch *Νῖσα* geheifsen haben kann, wird man nicht Kr.s Ansicht beipflichten wollen: 'nisi Nisam ita dixerit, ut Isus intelligatur', wohl aber etwas wie *ἀπορία δ' ἂν* vor *εἴη* zu ergänzen haben. IX 431 ist eine arg mitgenommene Stelle. Der daselbst durchgeführte Hauptgedanke kann aber kein anderer sein als der: Phoenix sei als selbständiger Anführer seiner Doloper mit Achilleus vor Troia verbunden gewesen. Demnach dürfte nicht mit M. (p. 608, 10 seiner Ausgabe) von *εἴρηται* an ein neuer Abschnitt beginnen, sondern die Argumentation müste etwa so lauten: es wäre lächerlich, wenn der König am Feldzug Theil nähme, seine Unterthanen aber fehlten: *οὐδὲ γὰρ συστρατεύειν ἂν τῷ Ἀχιλλεῖ δόξειεν, ἀλλὰ μόνον λόχων τινῶν ἐπιστάτης [καὶ ῥήτωρ] ἕπεσθαι, εἰ δ' ἄρα, σύμβουλος. τὰ δ' ἔπη βούλεται καὶ τοῦτο δηλοῦν τοιοῦτον γὰρ τὸ μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων· ὁ γὰρ ταῦτα λέγων εἴρηκέ που τὸ ὑπὸ τῷ Ἀχιλλεῖ καὶ τῷ Φοίνικι ταὐτὰ διατετάχθαι· περὶ δὲ τῶν ὑπ' Ἀχιλλεῖ ἀντιλογία ἐστί.* Das einzelne mag von Strabon anders ausgedrückt worden sein, wir wollten nur einen Versuch machen, Zusammenhang in die durch Fehler aller Art entstellten Worte zu bringen. M. hat das corrupte *ὀλίγων ἐστὶν* nach *ἀλλὰ μόνον* ganz ausgeworfen, dies Schicksal verdiente eher der aus dem homerischen Vers entlehnte, vor *εἰ δ' ἄρα, σύμβουλος* ganz unstatthafte Zusatz *καὶ ῥήτωρ*: uns schien die nur relative Bezeichnung *ἐπιστάτης* auf *λόχων τινῶν* oder *λόχου τινὸς* zu führen, wie deren fünf Achilleus unter sich hatte, vgl. Il. *Π* 168 ff. Die Doloper finden vielleicht auch IX 440 einen Platz, wo man liest *ἔστι δ' ὅπου καὶ ὅλοι ἀναμὶξ τοῖς Λαπίθαις ᾤκουν*, wenigstens ist nicht undenkbar, dafs aus *Δόλοπες* jenes sinnlose *ὅλοι* wurde und Theile dieser Völkerschaft unter die Lapithen gemischt waren. In XIV 650 können wir uns nicht denken, dafs die Erwähnung des Tmolos von Strabon beabsichtigt war; da jenes Gebirg mit der Mesogis parallel läuft, so versteht es sich von selbst, dafs die über dieses ziehenden den Tmolos gegenüber haben, daher mit der Aenderung *κατὰ Τμῶλον* wenig gewonnen ist. Der Geograph will nur eine Localität, die nicht sehr weit ablag, den *Ἀσίῳ λειμῶν* bestimmen;

von dort war der Weg nach dem Tmolos noch von beträchtlicher Länge, mithin die Angabe *ἐπὶ τὰ πρὸς νότον μέρη* (nemlich von jenem entfernten Gebirg her) nicht zweckmäfsig. Es möge erlaubt sein, dem Ausspruch 'quod *τὰ πρὸς τὸν νότον μέρη* ad remotius *τὸν Τμῶλον* referenda sunt, in eo non puto haereri posse' das Geständnis entgegenzusetzen, dafs wir dies allerdings glauben und darum zu folgender Conjectur uns veranlafst sehen: *ἀπὸ δὲ τριάκοντα σταδίων τῆς Νύσης ὑπερβᾶσι τὴν Μεσωγίδα ἐπὶ τὰ πρὸς τὸν Κάϋστρον μέρη καλεῖται τόπος Ἀσίω λειμών*, mit Uebergehung der Worte *Τμῶλον τὸ ὄρος*. — Sonst tragen wir noch die Bemerkung nach, dafs fr. 7 (aus VII) *ἐν παροιμίας μέρει τίθεται* (für *γελᾶται*, M. will *λέγεται*), XI 501 *ἐπικολάζοντα* für *ἐπιγελῶντα*, wo M. *ἐπίπεδα ὄντα* vorschlägt, und XI 509 vielleicht *ὀλίγον μόνον χρόνον — ἐν πολέμοις ἀεὶ ὄντες* gelesen werden könne.

Heidelberg. *L. Kayser.*

Geschichte der griechischen Künstler von Dr. *Heinrich Brunn*. Erster Theil. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. Sohn (M. Bruhn). 1853. VIII u. 620 S. gr. 8.

In diesem wohl geschriebenen Buch hat der Vf., der sich mit demselben zum erstenmal durch eine umfangreichere Arbeit an der archaeologischen Litteratur betheiligt, die Früchte eines mehrjährigen Aufenthalts in Rom niedergelegt. Wenn sich nun auch die wohlthätigen Wirkungen einer an Kunstwerken reichen Umgebung vielfach in diesen zum Theil lose verbundenen Abhandlungen kund geben, so kann man doch sein gerechtes Staunen über die Weise nicht verbergen, wie er in den meisten Fällen alle diejenigen Untersuchungen, die vorzugsweise von einem Archaeologen erwartet werden, auf das beflifsenste und geschickteste zu vermeiden gewust hat. Da er sich aufserdem der Zeitrechnung mit ganz besonderem Eifer angenommen und Olympiadenrechenexempel in grofser Anzahl gehäuft hat, so hätte man verlangen dürfen, dafs er wenigstens durch den Titel den Standpunkt, welchen er zu nehmen beabsichtigt hatte, näher und genauer hätte bezeichnen sollen. Er hätte uns von vorn herein daran erinnern müfsen, dafs sein Ziel nicht weiter geht, als die Chronologie und die Nachrichten, die wir von alten Künstlern besitzen, einer abermaligen kritischen Durchsicht zu unterwerfen, wobei er es rathsam gefunden hat, Junius' und Silligs Arbeiten in diejenige Ordnung zu bringen, welche letzterer durch die seinem verdienstvollen Buche angehängten Zeittafeln ebenfalls veranschaulicht hat. Jedesfalls hätte er sich des Ausdrucks 'Geschichte der Künstler' enthalten sollen, weil derselbe der innern Berechtigung entbehrt, da der Begriff der Geschichte sich mit dem von Einzelwesen, die in dem organischen Ganzen integrierend aufge-

hen, nicht wohl vereinbaren läfst und der Sprachgebrauch einer solchen Zusammenstellung entschieden entgegen ist. Ueberall wo es sich um Geschichte handelt, kann nur von der Gesammterscheinung die Rede sein, und da der Vf. zunächst nicht mehr als chronologische Bestimmungen zur Kunstgeschichte hat geben wollen, so hätte er diese seine Absicht durch logisch strenge Formulierung der Aufgabe sich selbst vor allem klar machen sollen. Es würde dies nicht blofs theoretisch anständiger, sondern auch praktisch von nachhaltigen Folgen gewesen sein, indem er sich dadurch seines willkürlich beschränkten Vorhabens klarer bewust geworden sein würde, während er so hin und wieder verleitet worden ist, seitwärts abzuschweifen und Fragen ausführlicher zu behandeln, zu deren Erörterung mehr gehört, als er in den Kreis seiner Betrachtungen hereingezogen hat.

Denn obwohl man aus allem ersieht, dafs es ihm nicht an kunsthistorischer Anschauung fehlt, so läfst er doch ebenso deutlich den Mangel derjenigen Untersuchungen durchblicken, auf welche es bei einem Entwurf der Kunstgeschichte vor allem ankommt und auf deren Ergiebigkeit er wiederholt mit prophetischer Gravität als auf eine Kunstgeschichte der Zukunft hindeutet. Es ist in der That kaum zu begreifen, wie er jedes Eingehen auf alle diejenigen Denkmäler, die auf seinem Wege lagen, von sich weisen und doch immer wieder von dem, was von genauer eingehender kunstgeschichtlicher Untersuchung derselben zu erwarten sei, reden kann, ohne vorher entweder an einem Beispiel gezeigt zu haben, was man unter einer solchen Zergliederung des Einzelphaenomens verstehe, oder aber zu bekennen, dafs es bisher an Zeit und Neigung gefehlt habe, die bereits vorhandenen, zum Theil doch ganz gründlichen Darlegungen anderer eigner Prüfung oder auch nur dem Studium unterworfen zu haben, welches sie erheischen, um gewürdigt und verstanden, dann schliefslich wohl auch kritisiert zu werden.

Bei dieser idiosynkratischen Wahl des kunstgeschichtlichen Stoffs ist nun der Vf. veranlafst, sich vorzugsweise mit den zur Zeit unlösbaren Problemen zu beschäftigen, welche die Beschreibungen weltberühmter aber spurlos untergegangener Kunstwerke darbieten. So reich auch seine Reconstructionsversuche an feinen und scharfsinnigen Bemerkungen sind, so müfsen sie doch, theils weil er immer nur auf einen einzigen Fleck sieht, theils weil er der zur künstlerischen Conjecturalkritik nothwendigen Grundlagen und methodischen Vorstudien entbehrt, höchst unsicher und mager ausfallen. Es geht ihm dabei gerade so, wie es einem Zoologen oder Botaniker ergangen sein würde, der antediluvianische Thiergestalten und Pflanzengebilde hätte darstellen wollen, bevor Männer wie Cuvier und Schleiden die Zergliederungsversuche an den Geschöpfen der gegenwärtigen Lebensperiode unseres Planeten angestellt hatten, welche uns zu solchen durch die unverbrüchlichen Gesetze der Analogie gewährleisteten Wiederherstellungsbemühungen berechtigen. Vor allem bedarf es zur Lösung einer so schwierigen und vielfach verwickelten Aufgabe einer

Gesammtübersicht des Denkmälerstoffs, die dem Vf. in vielen wesentlichen Partien seinen eignen gelegentlich eingeschalteten Geständnissen zufolge abgeht. Auch würde ihm der Umgang mit jüngern strebenden Künstlern, denen die Begeisterung für ihren hohen Beruf noch nicht erloschen ist, befser gethan haben als die einseitige Berathung mit zwar verdienstvollen aber abgelebten Greisen, von denen er ebenso viel Vorurtheile als Erfahrungen hat hinnehmen müfsen.

Da der Vf. gegen allen guten Brauch die Einleitung niedergeschrieben hat, bevor er mit den Resultaten seiner eignen, offenbar theils während der Ausarbeitung des Buchs angestellten Untersuchungen bekannt geworden war, so enthält diese gleich auf den ersten Seiten Behauptungen, die er als Archaeolog unmöglich wird vertheidigen können und die zum Theil mit seinen eignen Ausdrücken in Widerspruch stehen. Bald sollen die Denkmäler die wichtigste Quelle, bald die Urtheile der alten Kunstschriftsteller die Hauptquelle unserer Erkenntnis sein. Was dabei von den mit Künstleraufschriften versehenen Denkmälern gesagt ist, zeugt von der einseitigen Ueberschätzung dieses viel versprechenden, aber gemeinhin wenig ergiebigen Materials. Uebel aber würde es mit der Kunstgeschichte stehen, wenn für ihren gesammten Bau kein anderes 'Skelett' vorhanden wäre als das, welches uns die durch den Vf. angestrebte 'Geschichte der Künstler' darbietet. Noch viel weiter wird er von seinem Ziel durch die unzeitige Unterscheidung von Künstlern und Handwerkern abgeführt, da eine solche in den befsern Zeiten des griechischen Alterthums kaum denkbar, am allerwenigsten durchführbar ist. Dafs er bei der willkürlichen Ausscheidung der ganzen Masse von Belegen, die er auf letztere bezieht, wiederum alle inschriftlichen Erwähnungen zur Ergänzung anderweitiger Nachrichten ausnimmt, beweist das unwifsenschaftliche und praesumptuose seines Verfahrens, welches daher auch nicht immer den Segen gebracht hat, welchen man sich von einem jungen, in einem der besten philologischen Seminare Deutschlands gebildeten, kunstsinnigen und auch archaeologisch geschulten Gelehrten von der Rüstigkeit des Vf. mit Recht versprechen darf. Ohne das zu bekritteln, was er in Betreff der Gemmenschneider und Vasenmaler hinwirft, müfsen wir uns nur noch darüber wundern, dafs auch er die Bedeutung der Mechaniker, Ingenieure und Militärarchitekten so schmählich verkannt hat. Denn dafs die Alten eine solche ganz äufserliche Unterscheidung des künstlerischen Schöpfervermögens nicht gestattet haben, läfst sich schon aus der bedeutungsvollen Schilderung der Werkthätigkeit des Hephaestos entnehmen, die wir dem Genie des Homer verdanken. Bei diesem ist er ebensowohl als Idealbildner wie als Maschinenbauer thätig, und dem harmonischen Ineinandergreifen beider Richtungen des künstlerischen Waltens verdankt die griechische Kunst bis in die spätesten Zeiten herab ihre hohe praktische Bedeutung und die Allseitigkeit ihrer Entfaltung. Auch hat sich die Identität des einen wie des andern Bildungstriebs durch sein gleich-

zeitiges Vorhandensein in den begabtesten Künstlern der neuern Zeit, Leonardo und Michel Angelo, deutlich genug herausgestellt.

Bei einem geschichtlichen Reconstructionsversuch der bildenden Kunst der Griechen sollte man billig von andern Voraussetzungen ausgehen als der Vf., der ihre Ursprünge in 'rohen Versuchen' verborgen glaubt, 'welche noch damit kämpften, die Schwierigkeiten des gemeinen Handwerks zu überwinden' und die 'nicht einmal in der Gestalt der Sage zur Kenntnis der Nachwelt zu kommen verdienen.' Man traut seinen Augen kaum, wenn man derartigen Ansichten bei einem Archaeologen begegnet, der Gelegenheit gehabt hat, sich von der überraschend vollendeten Technik der ältesten auf uns gekommenen Kunsterzeugnisse eine Anschauung zu verschaffen und der daher wifsen müste, dafs die scheinbare Unbeholfenheit gewisser Gestalten nicht sowohl auf mangelnder Handfertigkeit als auf einer naiven Befangenheit der geistigen Auffafsung beruht, die auch bei Homer obwaltet, ohne dafs einem einfallen wird von ungenügender Fertigkeit im Ausdruck und in der Versfügung zu reden. Eine Kunst, welche 'Tochter des Handwerks' sei, scheint mir ein Unding zu sein, während umgekehrt bei den Griechen auch das Handwerk als der Kunst entstammt sich erweist.

Die unselige Unterscheidung von Kunst- und Künstlergeschichte verwickelt den Vf. in die neckischsten Schwierigkeiten, wie er denn in der That durch die Betrachtung homerischer Schilderungen von wirklich vorhanden zu denkenden Kunstwerken auf den Verdacht geführt wird, 'dafs die Kunst in jener Zeit auf einer Stufe gestanden habe, von der sie in der nächstfolgenden Epoche wieder herabgegangen, wie ja auch in der Poesie die Kykliker den Homer nicht mehr erreicht haben.' Um nun zur eigentlichen Geschichte der Künstler zu gelangen, sieht er sich daher genöthigt, einen Sprung bis in die vorgerückte historische Zeit, bis gegen das Jahr 600 v. Chr., die 40e—50e Olympiade zu wagen: ein Sprung der allerdings nur einem Salto mortale verglichen werden kann und der jede wifsenschaftliche Entwicklung von vorn herein unmöglich macht. Denn die organische Entwicklung des griechischen Geistes läfst so wenig wie die Natur selbst, die ihr allezeit zum Vorbild gedient hat, einen Sprung zu, sondern verlangt ruhige Verfolgung der einzelnen in die Erscheinung eintretenden Elemente, deren Nachweisung dem Archaeologen von Fach selbst in den Fällen möglich zu werden pflegt, in welchen gemeinen Augen sich alles als Trümmerreste, die jedes innern Verbandes verlustig gegangen sind, darstellt.

In Betreff der ältesten Meister, deren Namen offenbar eine mehr mythische als historische Bedeutung haben, scheint eine chronologische Bestimmung nur geringen Nutzen zu versprechen. Dagegen hätten sich die Meldungen, welche von ihnen aufbewahrt sind, auf andere Weise kunstgeschichtlich befser verwerthen lafsen als bis jetzt geschehen ist. Der Vf. hätte es sich selbst leichter und seine Untersuchungen auch anderen weit nutzbarer machen können, hätte er bei einem Buch, das doch auch zum Nachschlagen und zur ständigen

Grundlage der Forschung dienen soll, die Beweisstellen hübsch vollständig ausgeschrieben, während jetzt das Nachschlagen in vorkommenden Fällen sehr erschwert und oft kaum lohnend ist. So überrascht auf den ersten Blick die Angabe, dafs Glaukos von Chios das Härten und Erweichen des Metalls erfunden haben soll, während uns die angezogene Stelle des Plutarch lehrt, dafs nicht von Metall im engern Sinne, sondern vom Eisen die Rede ist, was freilich einen wesentlichen Unterschied macht. Wundern müfsen wir uns nicht weniger, dafs dem Vf. in der Stelle des Athenaeus, die von den Reliefverzierungen handelt, mit denen die in Delphi aufbewahrten Weihgeschenke versehen waren, die Worte *ἐπιτίθεσθαι δυνάμενα* irgend eine Unklarheit haben darbieten können, da er wifsen muste, dafs die ältesten getriebenen Bronzearbeiten solcher aufgelegter und abnehmbarer Zieraten genug darbieten.

In Betreff des Rhoekos und Theodoros hätte Plinius nicht eine wiederholte Rüge verdient, weil er diesen Künstlern die Erfindung der Plastik statt des Erzgufses beilegt, da letzterer von jener ausschliefslich abhängt. Beruht diese Nachricht auf einer Thatsache, so ist sie weit wichtiger als alles, was sich auf das Gufsverfahren selbst bezieht, da sie sogar der Voraussetzung Raum gibt, die frühern Künstler hätten ohne jedes Hilfsmodell in Stein und Holz ausgeführt.

Der Vf. hat sehr Recht zu behaupten, dafs die Worte des Diodor, welche sich auf das berüchtigte Bild des Telekles und Theodoros, das in zwei Hälften an auseinander liegenden Orten gefertigt gewesen sein sollte, beziehen, keineswegs zum Beweis aegyptischen Ursprungs dienen können. Ich würde aber noch weiter gehen und behaupten, dafs sich die Ausdrücke *τὰς μὲν χεῖρας ἔχον παρατεταμένας, τὰ δὲ σκέλη διαβεβηκότα* kaum auf irgend eines der plastischen Schöpfungen des Nilthals mit grammatischer Strenge anwenden lafsen. Die der unbehilflich und daher mit Uebertreibung vorgetragenen Anekdote zu Grunde liegende Thatsache bezieht sich aber ebenfalls wieder auf die erste überraschende Anwendung eines Hilfsmodells, dessen Kenntnis vielleicht den Aegyptern, bei denen der Erzgufs früh in Gebrauch gewesen zu sein scheint, verdankt wurde. Sobald man das Vorhandensein eines solchen annimmt, hat das Verfahren trotz seiner Sonderbarkeit nichts räthselhaftes weiter. Die methodische Verfolgung dieses Gedankens würde kunstgeschichtlich weit interessantere Ergebnisse haben liefern können, als alle jene feinen chronologischen Unterscheidungen, die nur dazu dienen, die Widersprüche aufzudecken, in welche sich die durch sachunverständige Grammatiker aufbewahrte Ueberlieferung verwickelt.

Nichts ist der Unabhängigkeit des freien Forschersinns verderblicher als systematisch ausgebildetes Vorurtheil. Dem Vf. wird die scharfsinnige und wichtige Ergebnisse in Aussicht stellende Unterscheidung der Anwendung des Imperfectums und Aoristus in Künstleraufschriften verdankt. Diese berechtigt ihn aber nicht die uralten Felseninschriften von Thera, in denen beidemal das Imperfectum gegen

alles Erwarten vorkommt, als Kunstwerken fremd zu erachten. Arimanos und Epagatos sind so gewis Künstler als irgend einer der von dem Vf. chronologisch bestimmten Bildner, und dafs ersterer als Weber auftritt, ist in Rücksicht auf den uralten Gebrauch, die Götterstatuen mit buntfarbigen, auch wohl reichverzierten Gewändern zu bekleiden, von hoher Bedeutsamkeit.

In der zweiten grofsen Entwicklungsepoche treten uns vor allen die Gestalten des Ageladas und Kanachos entgegen, deren Zeitalter der Vf. näher zu bestimmen sucht. Ersterer hat seinen Ermittlungen zufolge etwa Ol. 70 die Kunst zu üben begonnen und mufs gegen Ol. 82 noch lebend gedacht werden. Von dem berühmtesten Werke des Kanachos, dem ein Hirschkalb auf dem Arm tragenden Apollon, besitzen wir mehrere allerdings freie und späte, aber charakteristische Nachbildungen, die uns einen wenn auch nur fernen Begriff von dem, was die Kunst durch diesen Meister erzielt hat, gewähren können. Der Vf. läfst sich diesmal sogar herbei diesen merkwürdigen Typus zu besprechen, aber in einer Weise welche wenig ausgibt. Mit dem Aufgreifen formeller Eigenschaften ist bei einer derartigen Zergliederung nicht viel gethan. Befremden aber mufs es, wenn man eine gewisse Gutmüthigkeit im Ausdruck hervorgehoben findet, die aber mit einem Grad von Ernst und Strenge gepaart sei, den man in den lächelnden Gesichtern der Aegineten vergeblich suchen werde. Wer monumentale Reliquien von einer solchen kunstgeschichtlichen Bedeutung mit derartigen ausweichenden Redensarten abzufertigen wagt, zeigt, dafs ihm die Erforschung ihres innern Gehalts zu der Zeit wenigstens, wo er diesen Passus niedergeschrieben, unbequem gewesen ist. Allerdings gehört zur begrifflichen Feststellung des noch ziemlich verpuppten Ideals mehr als eine blofs vorübergehende Betrachtung rein äufserlicher Auffälligkeiten. Ohne ein tieferes Eingehen auf die Fragen, welche sich bei genauerer Erwägung der Entwicklungsstufe dieses Cultusbildes darbieten, wird aber dieser Zeitabschnitt der Kunstgeschichte nicht belebt und fruchtbringend werden können.

Sehr lehrreich würde der Vergleich dieses Standbilds mit dem nicht minder beglaubigten Typus des mit Keule und Bogen bewaffneten Herakles gewesen sein, der durch den Onatas geschaffen worden ist. Von diesem sind zahlreiche Wiederholungen vorhanden, unter denen die vormals in der Durandschen Sammlung aufbewahrte Bronze den ersten Platz einnehmen dürfte. Der Vf. hat diese merkwürdigen Denkmäler, welche alle von dem nemlichen, offenbar sehr berühmten Original stammen, nicht beachten wollen, trotzdem dafs wiederholt auf dieselben als auf Nachbildungen des thasischen Weihgeschenks, welches den Onatas zum Urheber hatte, hingewiesen worden ist. Hätte er es diesem Meister absprechen wollen, so hätte dies wenigstens erwähnt werden sollen, wäre die Abfertigung auch so praepotent gewesen, wie er sie kurz darauf dem verdienten, durch Gelehrsamkeit hervorragenden Rathgeber zu Theil werden läfst.

Sehr naiv ist die Ausrede, mit der der Vf. sich der gründlichen Besprechung des Verhältnisses, in welchem die aeginetischen Giebelstatuen zum Onatas stehen, zu entheben sucht. Er meint, das hiefse sich nur im Kreise herumdrehen, wenn man auf das Lob, welches Pausanias diesem Meister spendet, die Vermuthung bauen wollte, es müfse derselbe an ihnen thätig gewesen sein. Darauf kommt es aber zunächst weit weniger an als auf die Stellung, welche der grofse aeginetische Bildner zu ihnen einnimmt. Sind sie älter als er, so machen sie uns mit den Grundlagen bekannt, auf denen sein Ruhm ruht; müfsen wir sie nach ihm setzen, nun so lernen wir ihn an seinen Früchten kennen.

Diese Weise der Behandlung rächt sich an dem Vf. auf eine sehr empfindliche Weise bei der Besprechung der Stelle des Lucian, in welcher dieser die Werke der attischen Künstler Hegias, Kritios und Nesiotes charakterisiert. Von allen alten Kunstschriftstellern hat Lucian das tiefste Verständnis dessen, was die eigentlich künstlerische Erscheinung ausmacht, und in der That offenbart er auch hier eine so genaue Kenntnis der Eigenthümlichkeiten, welche den altattischen Stil auszeichnen, dafs man ihn danach im Geiste zu reconstruieren vermöchte. Die Metope des alten Parthenon, die uns aus Gypsabgüfsen bekannt ist, liefert aber den handgreiflichsten Beleg zu dieser Schilderung, welche der Vf. indes Wort für Wort misversteht, indem er *ἀπεσφιγμένα* 'zugeschnürt, knapp' übersetzt und auf Mangel an Freiheit und Bewegung bezieht und *νευρώδη καὶ σκληρά* für 'sehnig und trocken' nimmt, während die charakteristische Magerkeit, welche von der vorwaltenden Darstellung der Knochen- und Sehnengebilde ausgeht, durch diese trefflich gewählten Ausdrücke scharf bezeichnet ist. Am schlimmsten ist die Uebertragung von *ἀκριβῶς ἀποτεταμένα ταῖς γραμμαῖς* ausgefallen, welche 'scharf abgeschnitten in der Zeichnung, den Umrifsen' lautet, während Lucian doch offenbar jene an Härte grenzende Bestimmtheit der Umrifse hat hervorheben wollen, die er Imag. 3 als *πάσαις ταῖς γραμμαῖς ἀπηκριβωμένη εἰκών* bezeichnet. Da es bei ähnlichen vergleichenden Bestimmungen auf die feinste Beachtung der Eigenthümlichkeiten ankommt, so hätte gerade hier alles aufgeboten werden sollen, um das, was diese Ausdrücke in lobender wie in tadelnder Beziehung wohl abgewogen enthalten, zum genausten Verständnis zu bringen.

Mit einer negativen Kritik bei der Zergliederung solch alterthümlicher Erscheinungen zu beginnen, scheint sehr gewagt und wir hätten gern gesehen, der Vf. hätte bei Beurtheilung der Grabseule, welche den Namen des Aristokles trägt, ein durchaus entgegengesetztes Verfahren beobachtet. Die Rüge der Mängel beruht meist auf Misverständnis des alterthümlichen Reliefvortrags, ganz besonders aber auf der befremdlichen Nichtbeachtung aller der Hilfen, welche der plastische Künstler von der malerischen Wirkung der aufgesetzten Farben zu erwarten hatte. Nicht weniger unglücklich ist er dann aber bei Namhaftmachung der Vorzüge dieses originalen Werks, bei dessen

Schilderung er sich in Allgemeinheiten verliert, die von dem wesentlichen, warum es sich in diesem Zusammenhang handelt, eher ab- als auf das charakteristische des altattischen Stils zurückführen.

Bei einer solchen allzuwenig strengen Behandlungsweise haben die Resultate, welche der Vf. beim Rückblick auf diese Epoche zusammenzufafsen sucht, allerdings sehr allgemeiner Art sein müfsen. Er würde sicherlich weit schärfere Bestimmungen gewonnen haben, wäre er gegen seine eigne Begriffsformulierung etwas strenger verfahren. So aber hat er sich mit den Bildwerken selbst, deren Verständnis allein die einschlagenden litterarischen Ueberlieferungen zu beleben vermag, allzu rasch abgefunden, und sehr häufig hat er dabei nicht mehr gewonnen, als sich der Betrachtung irgend eines echt griechischen Kunstwerks gleichviel welcher Epoche entnehmen läfst. Auch was er über die in dieser Uebergangszeit behandelten Stoffe bemerkt, ermangelt der Bündigkeit, und besonders unglücklich ergeht es ihm beim Gebrauch von Schlagwörtern, die er weder geschickt zu wählen, noch viel weniger aber begriffsgemäfs anzuwenden weifs. Wie kann er behaupten, dafs in dieser ältern Zeit weniger das Ideal als der Typus der Göttergestalten bestimmter ausgeprägt worden sei? Ich möchte ihn zunächst fragen, ob er sich das Verhältnis des Typus, des Abbilds, zum Ideal, welches demselben zu Grunde liegt und nothwendig eher vorhanden sein mufs, überhaupt klar gemacht hat? Das in voller, aber mühsamer Entwicklung begriffene Ideal macht sich in dieser Sturm- und Drangperiode mächtiger als irgend sonst wo geltend, und es heifst dieses hohe und edle Streben arg misverstehen, wenn man dessen Ergebnisse als Typen fafst, die eher Hemmungsbildungen als frischem Lebenstrieb, der sich Organe zu schaffen sucht, verglichen werden müsten.

Wenn man gegen diejenigen so streng zu sein pflegt, welche die Reconstruction geschichtlicher Phaenomene vorzugsweise aus dem Begriff heraus versuchen, so sollte man sich billigerweise doch auch über das ungenügende des umgekehrten Verfahrens klar zu werden suchen, welches sich der Schärfe der philosophischen Entwicklung allzu ängstlich entzieht. Der Vf. fordert, dafs man seinen Versuch den Gang der Entwicklung des Pythagoras nachzuweisen im Zusammenhang betrachten solle. Gerade durch diese Forderung aber setzt er sich einer Beurtheilung aus, die wir mit der Billigkeit nicht für vereinbar erachten würden. Denn weder Pythagoras noch Myron sind durch ihn in einer Weise charakterisiert, welche des individuellen auch nur so viel darböte, dafs wir sie in ihrem Wirken und Schaffen leibhaftig erblicken könnten. Wie durfte er sich wohl die genauste Zergliederung des Massimischen Discobolus erlafsen? Die methodische Untersuchung eines solchen Werks hätte sicher weit mehr ausgeben müfsen als alles, was er über die 'idealistische' Richtung vorbringt, die Myron genommen haben soll. Was hat sich der Vf. wohl bei einem Idealismus gedacht, der es nicht mit geistigen Ideen, sondern mit körperlichen Kräften zu thun hat?! Ein Vergleich

dieses merkwürdigen Vorläufers des Phidias und Polyklet mit Luca Signorelli, der des verwandten so viel darbietet, hätte hier nicht blofs auf die wahre Sachlage führen, sondern auch vor vielen ungehörigen Ausdrücken bewahren müfsen, unter denen die der trunkenen Bakchantin zuertheilte Bezeichnung eines reinen Genrebildes nicht der am wenigsten verletzende ist. Niemand befser als der Vf. mufs das ungehörige einer solchen gedankenlos abgegebenen Bestimmung zu fühlen im Stande sein.

Man würde sehr irren, wollte man glauben, wir theilten nicht aufrichtig die Freude an dem gelungenen dieser fleifsigen und zum Theil liebevoll gepflegten Arbeit mit allen denen, welche dieselbe bereits genauerer Beachtung werth gefunden haben. Unsere Einwendungen gegen einzelne Behauptungen und die wiederholten Aeufserungen des Wunsches, die Begriffe, um deren Feststellung es sich handelt, möglichst tief bei der Wurzel gefafst zu sehen, haben keinen andern Zweck als den Vf. sowohl wie das gelehrte Publicum zu veranlafsen, derartige Fragen mit derselben Schärfe und Strenge zu behandeln, ohne welche eine philologische Untersuchung alles Werthes entbehren würde. Wir glauben indes dabei dem Vf. die ehrenvolle Erklärung schuldig zu sein, dafs unserer Ueberzeugung zufolge in dem gegenwärtigen Augenblick nicht leicht ein anderer mehr zu leisten im Stande gewesen sein würde, und dafs nur sehr wenige unter den jüngern die Befähigung haben dürften es ihm gleich zu thun. Dagegen wollen wir nicht verhelen, dafs wir von ihm selbst mehr zu erwarten und zu verlangen haben und dafs es uns von der höchsten Wichtigkeit zu sein scheint, dafs das Publicum auf immer gründlichere Belehrung dringen und die Aufgabe genauer und bündiger stellen lerne.

Was der Vf. zu geben vermag, wenn er sich ernstlich zusammennimmt, zeigt der Rückblick auf die kunsthistorischen Untersuchungen des dritten Abschnitts, welcher die grofse Zeit des Phidias, Myron und Polyklet umfafst, obwohl sich auch hierbei eine klare Verständigung weit sicherer würde haben einleiten lafsen, wenn die Bildwerke, die zu dem Wirken dieser Meister in einer nähern oder fernern, aber immer sehr festen Beziehung stehen, berücksichtigt und methodisch ausgebeutet worden wären. Trotzdem dafs der Vf. sie zu ignorieren bemüht ist und sich anstellt, als habe er sie nie mit Augen gesehen oder als dürfe er sich nicht gestatten näher auf dieselben einzugehen, gewahrt man deutlich, dafs er bei seiner Darstellung aus den litterarischen Quellen sich unter ihrem Einflufs befunden hat. Eine solche blinzelnde Anschauung, die sich selbst nicht zugesteht etwas rechtes gesehen zu haben, ist aber nur geeignet das Concept zu verrücken, und in der That rühren die Mängel seiner Untersuchung grofsentheils von einem solchen principiellen Halbverfahren her.

Wie konnte der Vf. die Sculpturen des Parthenon deshalb, weil es sich um eine Künstlergeschichte und nicht um die Abfafsung einer Kunstgeschichte handelt, als bekannt voraussetzen? Seinen eignen Aeufserungen zufolge hat er sich selbst mit diesen Wundergebil-

den keineswegs so vertraut gemacht, wie dies dem Biographen des Phidias Pflicht gewesen wäre. So scheinen ihm die liegenden Statuen des sogenannten Theseus und des Ilissos auf völlig gleicher Linie zu stehen, was keineswegs der Fall ist. Der letztere ist von ungleich gröfserem Kunstverdienst als jener, was ihm nicht hätte entgehen können, wenn er sie nur untereinander hätte vergleichen wollen. Falls er mir es nicht glauben sollte, so kann ich ihn an Künstler von so überwiegender Autorität verweisen, dafs er ihnen nicht zu widersprechen wagen wird. Nicht als ob ich mich auf deren Urtheil stützen möchte, sondern ich erwähne diesen Umstand nur um zu zeigen, dafs die Reaction des reproductiven Kunstsinns bei der Prüfung beider Werke einen so mächtigen Ausschlag gibt, dafs der denkende Bewunderer des schönen nicht umhin kann seine eignen, traditionell überkommenen Ansichten zu berichtigen.

Dagegen sollte sich der Vf. dessen schämen, was er über den Herakles-Torso des Belvedere niedergeschrieben hat. Von ausgezeichneten, urtheilsfähigen und mit Sinn für Schönheit begabten Künstlern wird wohl kein einziger mit ihm den Eindruck theilen, 'dafs die einzelnen Formen, namentlich in ihren Begrenzungen, der Schärfe und Bestimmtheit entbehren, dafs die elastische Spannung, das lebensvolle Ineinandergreifen der Muskeln fehlt, und an die Stelle kräftiger Fülle häufig Geschwollenheit und Gedunsenheit getreten ist.' Entweder legt der Vf. durch eine solche Kritik den Grund zu einer ganz neuen, bis jetzt von keinem geahnten Kunstgeschichte der Zukunft, oder die geübtesten Kenner des schönen sind in einem solchen Irthum befangen, dafs an keine Verständigung zu denken ist. Als der Bildhauer Rietschel im vergangenen Jahr todtmüde bei diesem Wundergebilde des Meisels anlangte, soll er sich von neuem Lebensfeuer durchströmt gefühlt haben, und aus meiner langjährigen Erfahrung wüste ich auch nicht éinen Künstler von Weihe und Streben namhaft zu machen, der nicht beim Anblick dieses herlichen Restes von heiligem Staunen erfüllt worden wäre. Ja es hat mir scheinen wollen, dafs die verschiedenartigsten Richtungen in diesem Werk einen gemeinsamen Einigungspunkt gefunden hätten.

Wäre der Vf. bei der Beurtheilung der Kunstwerke, welche den trocknen und oft vorerst nur in Rücksicht auf eventuelle wifsenschaftliche Bedeutsamkeit wichtig erscheinenden Untersuchungen von Künstlernotizen allein Reiz und Interesse zu leihen im Stande sind, behutsamer und sorgfältiger verfahren, so würde er nicht dahin gelangt sein, das Wesen der Formenbildung des Phidias in das Unterordnen der Form unter die Idee zu setzen. Wenn bei irgend einem Künstler der Körper mit dem Geist vollkommen gleichberechtigt ist, so darf dies von dem grofsen athenischen Werkmeister behauptet werden, dessen Ideen wir uns ebensowenig ohne die Gestaltenfülle, in der sie uns entgegentreten, denken können, als sterbliche sich den lieben Gott ohne die Schöpfung vorzustellen vermögen. Wäre der Vf. bei seinen Erörterungen nicht von einem schiefen Gedanken

ausgegangen, so würden sie ihn nicht 'immer nur wieder auf einen und denselben Punkt zurückgeführt', sondern in die frische Manigfaltigkeit der Ideenentwicklung hinausgeleitet haben, er würde die ganze Erhabenheit des künstlerischen Genius, welcher sich uns als Phidias einzig in der Geschichte des menschlichen Geistes darstellt, in einen einzigen Satz zusammengefafst und die feste Grundlage in Wahrheit gewonnen haben, auf der er uns ein weiter ausgeführtes Gebäude zu errichten einladet. Dafs seine Stichmafse nicht Stich halten, davon kann er sich leicht überzeugen, wenn er an sich selbst die Frage richtet, worin denn Michel Angelo, der mit der Form noch viel kühner umzugehen im Stande gewesen ist und der einzelnen seiner gemalten Gestalten eine plastische Durchbildung zu geben vermocht hat, die von den Parthenonmarmern wenigstens nicht überboten wird, sich von dem Phidias unterscheidet? Wäre das, was der Vf. von letzterm behauptet, genügend und überhaupt richtig, so würde man von dem florentiner Titanen dasselbe sagen dürfen, was doch keinem, der sich ernsthaft und gründlich mit ihm beschäftigt hat, auch nur im Traum einfallen wird, da beide specifisch verschiedene Naturen sind.

Da die bildende Kunst zu allen Zeiten und unter den verschiedenartigsten Verhältnissen gewisse Entwicklungsphasen zu durchlaufen hat, und da namentlich bei der Wiederherstellung der classischen Form durch die Italiener dieselben persönlichen Kräfte thätig gewesen sind, welche im Alterthum die reine Kunstschöne erzielt haben, so ist es nicht blofs gerathen, sondern geradezu nothwendig, zur Veranschaulichung der Leistungen der Schulhäupter der griechischen Kunst die analogen Erscheinungen der neuern aufzusuchen und vorsichtig zu benutzen. Bei keinem andern Künstler ist ein solches Verfahren von gröfserer Wichtigkeit als beim Polyklet, dessen hohes und erfolgreiches Streben der Vf. sehr einseitig und daher unvollkommen erfafst hat. Um von der seltenen Vereinigung echter Künstlergaben mit wifsenschaftlichem Beruf, die uns seine reich begabte Persönlichkeit darbietet, einen leibhaftigen Begriff zu gewinnen, bedarf es aber nur der Erinnerung an Leonardo da Vinci, der ihm in jeder Beziehung geistesverwandt gewesen zu sein scheint. Die Durchführung dieser Parallele würde sehr ausgiebig gewesen sein und hätte jedesfalls vor gewissen Vorurtheilen schützen müfsen, die dem Vf. komische Streiche spielen. Wie konnte er sich durch die von Polyklet behandelten Gegenstände an das, was wir als Genre zu bezeichnen pflegen, erinnern lafsen? Wer in aller Welt möchte behaupten, dafs es ihm nur ausnahmsweise gelungen sei, sich bis zur Idee der Gottheit zu erheben und ihr die ihrer Würde entsprechende Gestalt zu verleihen? Die Bemerkung der Alten, der zufolge seinen Göttergestalten jene Wucht gefehlt habe, welche denen des Phidias etwas überwältigendes leiht, scheint mir einen wesentlich verschiedenen Grund zu haben. Sie bezieht sich jedesfalls auf das Zurückweichen der dramatischen Elemente, die wir namentlich beim Myron zu einer gewaltigen Entfaltung gelangen sehen werden. Bei diesem erhalten daher auch die

Verhältnisse des menschlichen Körpers eine lebendige Geltung und offenbaren sich in der Symmetrie, während Polyklet nicht gewagt zu haben scheint, die von dem reinsten Ebenmafs beherschten Theile in Bewegung zu versetzen.

In Betreff des polykletischen Kanons hätte der Vf. nicht auf Untersuchungen zu verweisen brauchen, zu denen er offenbar noch nicht einmal den Plan entworfen hat. Er hätte aber wohl gethan sich mit des alten Schadow classischem Werk über die Proportionen des menschlichen Körpers, in dem sich die antiken Statuen so gründlich behandelt finden als sich vorerst verhoffen läfst, bekannt zu machen, zumal es den Namen des Polyklet auf dem Titel führt. Niemand, der über diesen Künstler zu schreiben wagt, darf mit dem Inhalt dieser von staunenswerther Kenntnis des Gliederbaus zeugenden Sammlung der genausten Vermefsungen unbekannt sein, am wenigsten der Vf. der Specialgeschichte der griechischen Plastik. Der Unterschied des *σύμμετρον* und *ἔμμετρον ἀκριβῶς* würde ihm bei dem Anblick so vieler geistreich gewählter Beispiele von den manigfaltigsten Bildungen, die verschiedenen Lebensstadien und Constitutionen angehören, mit éinem Male klar geworden sein, während es ihm so weder gelungen ist sich selbst einen Begriff von den Verdiensten des Polyklet zu verschaffen, noch viel weniger aber sie andern in einer Weise vorzuführen, die jedes Misverständnis von vorn herein abschneidet und zur befruchtenden Selbstforschung befähigt. Um zu dieser anzuleiten, ist das Beispiel des Mercur vom Belvedere ebenso richtig als das der Minerva Giustiniani ungeschickt gewählt, da nur wenige im Stande sein werden einen reich drapierten Frauenkörper mit einem nackten Männerleib methodisch zu vergleichen.

Allerdings ist die Philologie die Leuchte, ohne welche ein jeder, der sich in die labyrinthischen Gänge so verwickelter Untersuchungen, wie sie die alte Kunstgeschichte darbietet, verliert, im dunkeln umhertappt. Um einen guten Gebrauch davon zu machen, bedarf es aber kundiger Hände. Wer diese heilige Flamme nicht mit der gehörigen Vorsicht hütet und sie mit brennbaren Stoffen in unzeitige Berührung bringt, pflegt ein Feuer zu entzünden, welches allerdings während des Aufloderns eine blendende Helle um sich verbreitet, hinterher aber die Zerstörung der begrifflichen Substanzen um so fühlbarer macht. Aehnlich ist es dem Vf. mit dem bezeichnenden Ausdruck, dessen sich bei Plinius Varro bedient, um die Gestalten des Polyklet zu charakterisieren, gegangen. Er nennt sie *quadrata*, was der Vf. unglaublicherweise durch 'vierschrötig' wiedergibt. Ist es wohl denkbar, dafs die Bemühungen des raffiniertesten Formenkenners der Glanzepoche griechischer Kunst kein anderes Ergebnis hätten liefern sollen als vierschrötige Gestalten?

Es bedarf nur mäfsiger Vertrautheit mit der den Alten geläufigen Verhältnislehre, die sich auch in der Architektur geltend macht, um sich daran erinnern zu lafsen, dafs alle diejenigen Erscheinungen, welche sich genau ebensoweit in der Breite wie in der Höhe ausdeh-

nen, als *quadrata* aufgefafst worden sind. So würden sie das Pantheon wahrscheinlich als ein *aedificium quadratum* bezeichnet haben, weil sein Durchmefser genau der Höhe dieses Rundbaus entspricht. Selbst für das Colosseum würde es in der technischen Sprache keine treffendere Bezeichnung geben, da die Tiefe des amphitheatralischen Unterbaus genau der Höhe der Umfangsmauer gleichkommt. Dieses Gesetz, welches sich an vielen verwandten Erscheinungen der alten Kunst nachweisen läfst, findet nun auch auf die durch Polyklet im Sinne der Natur geschaffenen Idealgestalten, die sich durch die reinsten Verhältnisse des Gliederbaus ausgezeichnet haben sollen, die strengste Anwendung. Dafs der Mercur vom Belvedere eine solche nach polykletischen Principien construierte Figur sei, hat bereits Nicolaus Poussin, einer der gründlichsten Kenner der Antike, herausgefunden. Würden wir diese Gestalt veranlafsen können, beide Arme im rechten Winkel auszustrecken, so würde es sich zeigen, dafs sie genau ebensoviel in der Breite wie in der Länge mifst, d. h. mit andern Worten, dafs sie ein *signum quadratum* ist. Wer aber möchte wohl diese allerdings kräftige und von Lebensfülle strotzende Bildseule vierschrötig nennen? Wer wollte es sich beikommen lafsen, das durch Polyklet geschaffene Junoideal, das in den verschiedenartigsten Nachbildungen den Charakter des quadraten in dem angegebenen Sinne sowohl in Betreff der ganzen Gestalt als auch der Kopfstructur zu behaupten pflegt, vierschrötig zu nennen?

Nicht weniger unglücklich als die Interpretation von diesem Quadratum ist die des Ausdrucks 'bis zum Nagel' ausgefallen. Ich habe in meinem Leben viel modellieren sehen, aber nie mit dem Nagel *), wüste mir auch durchaus nicht vorzustellen, wie man sich dieses Theiles der Hand mit Nutzen zur Verfeinerung und schliefslichen Vollendung der plastischen Formen, selbst beim Thonmodell, bedienen sollte. Dies kann unmöglich der Sinn der Worte *ὅτε ἐν ὄνυχι ὁ πηλὸς γένηται* sein, noch viel weniger stimmen damit die gebräuchlichen Redensarten *ἐκμέμακται εἰς ὄνυχα*, oder gar *ἡ ἀκριβὴς σφόδρα καὶ δι' ὄνυχος λεγομένη δίαιτα*.

Die Zusammenstellung der Zeitgenofsen und Nachfolger des Phidias und Myron in Athen ist nicht blofs fleifsig und sorgfältig, sondern die Gruppierung ist oft auch sehr glücklich und geschickt durchgeführt. Uebrigens würde auch hierbei der Vf. durch passende Vergleichung analoger Personalverhältnisse aus der neuern Kunstgeschichte seine Arbeit in manchen Fällen haben rasch fördern und ergiebiger machen können. Alkamenes scheint dem Phidias gegenüber eine ganz ähnliche Stellung eingenommen zu haben wie Giulio Romano in Beziehung auf Raphael. Dafs die capitolinische Bronze eine Nachbildung der Hekate Epipyrgidia sei, scheint mir keinem Zweifel

*) Bildhauer, welche in Thon modellieren, sind genöthigt ihre Nägel möglichst kurz zu verschneiden, weil sie sonst durch dieselben bei der Arbeit gehindert werden würden.

zu unterliegen, da die ganze Anordnung der dreigestalten Göttin auf ein Werk hinweist, welches die Bestimmung hatte, im freien und auf einer Anhöhe aufgestellt zu werden, von der aus es in weite Ferne hin seine Wirkung entfalten sollte. Dafs die andern bis jetzt bekannten Hekatebildseulen sich dazu nicht eigneten, ist an sich klar.

In Betreff des Naukydes, der wenn nicht ein unmittelbarer Schüler des Polyklet, jedesfalls der durch diesen begründeten argivischen Kunstschule angehört, hätte der Discobolus in der Sala della biga im Vatican mehr Beachtung verdient, als der Vf. diesem seltnen Werk zugesteht, da es sich durch streng polykletische Verhältnisse ebensowohl wie der Mercur vom Belvedere unter allen in Rom befindlichen Statuen auszeichnet. Eine solche Thatsache bietet auch einen Beweis dar, und jedesfalls hätte der Vf. die Verpflichtung fühlen sollen, ihn zu beseitigen, bevor er über eine von E. Q. Visconti herrührende Vermuthung so abzusprechen sich erlauben durfte.

Die Abschnitte über Skopas und Praxiteles gehören zu den gelungensten des ganzen Buchs und sie liefern gleichzeitig den Beweis, dafs, um über die Bedeutung alter Künstler eine feste Meinung zu gewinnen, das Studium der ihren Geist athmenden Nachbildungen unerläfslich und viel fruchtbringender ist als alles Spintisieren auf den Grund vager schriftlicher Andeutungen. Obwohl wir dem Vf. nicht zugestehen können, dafs das genueser Relief, welches mit den vom Grabmal des Mausolus stammenden Reliefs im British Museum zusammengehört, kunstgeschichtlich 'noch zu wenig' untersucht sei, so finden wir es doch ganz in der Ordnung, dafs er diese merkwürdigen Denkmäler vorerst bei Seite gelafsen hat, da sie mehr den Geist der neuattischen Schule als nachweisbar und speciell den des Skopas abspiegeln. Er ist mit feinem Takt von der glänzenden und offenbar auf lebhafter Anschauung beruhenden Beschreibung der rasenden Bakchantin ausgegangen, die wir dem Kallistratos verdanken, und ist dann zur Betrachtung des in seiner Art einzigen Niobidensturzes im Museo Chiaramonti übergegangen, und die Auffafsung ebenso wie die Schilderung dieses staunenswerthen Werks ist meisterhaft. Um so mehr müfsen wir uns wundern, dafs er die Begeisterung, welche die auf uns gekommenen Nachbildungen des Apollon Kitharoedos wahrnehmen lafsen, als Schwärmerei bezeichnet, was nothwendig ganz irrige Begriffe rege machen mufs. Ebensowenig können wir begreifen, warum er bei den Erinyen dieses Künstlers das pathetische Element in minderem Grade voraussetzt, da wir bei diesen dem bakchischen Thiasos analogen Gestalten eher eine Steigerung als eine Beschränkung der grauenerregenden Leidenschaftlichkeit werden annehmen und die Wirkung ihrer Erscheinung als überwältigend und markerschütternd uns vorstellen müfsen.

Bei der Darstellung der specifischen Kunstrichtung des Praxiteles geht der Vf. mit Recht von der Betrachtung der knidischen Venus aus; nur hätten wir gewünscht, dafs er den vielen zuverläfsigen Nachbildungen des berühmten Götterbildes etwas mehr Aufmerksamkeit hätte zuwenden mögen, da dies weit mehr hätte fruchten müfsen als

die zwar allerdings meisterhaften, aber tendenziösen Schilderungen Lucians. Wäre er auf jene auch in den ärmlichsten Nachbildungen wunderbare Erscheinung nur etwas tiefer eingegangen, so hätte die Charakterschilderung dieses Künstlers erschöpfend werden können.

Sehr treffend und scharfsichtig ist die Beobachtung, dafs, sowie Polyklet seine Statuen auf éinen Fufs gestützt, Praxiteles den Füfsen überhaupt einen Theil der Last abgenommen hat, indem er durch das Auflehnen des einen Arms auf einen aufserhalb der Figur stehenden Träger dem Oberkörper eine neue Stütze verlieh. Der an einen Stamm gelehnte Satyr und der Apollon Sauroktonos lafsen das wirkungsvolle einer solchen Anordnung wahrnehmen und führen den Vf. zu der überaus glücklichen Vermuthung, dafs auch die bekannten Gruppen des den neugeborenen Dionysos in seinen Armen wiegenden Silen von einem praxitelischen Vorbild stammen mögen.

Ganz vorzüglich schön, wahr und mit Geschmack vorgetragen sind die Bemerkungen über die Vorzüge, welche bei der durch den Praxiteles eingehaltenen und auf ihren Höhepunkt geführten Kunstrichtung der Marmor vor der Bronze voraus hat. 'Die spröde, undurchsichtige Bronze' sagt er höchst treffend 'wird sich, wo irgend nur ein Streben nach Illusion sich geltend zu machen sucht, als unvortheilhaft erweisen; ihrem Wesen nach strebt sie vielmehr, jede Form in ihren strengsten und feinsten Umgrenzungen darzustellen. Der Marmor dagegen, welcher wegen der Durchsichtigkeit seiner Oberfläche die feinsten Abstufungen von Licht und Schatten wiederzugeben vermag, ist eben dadurch geeignet, die Rundung und Fülle der Formen, die Verbindung der Flächen in leisen Uebergängen der Wirklichkeit täuschender nachzubilden, und die Form der lebensthätigen Theile, wie in der Natur nur durch die Umhüllung der Haut, so seinerseits in dem Kunstwerke nur durch die Weichheit der Oberfläche durchschimmern und gewissermafsen ahnen zu lafsen.'

Um so weniger können wir es begreifen, wie der Vf. den Torso vom Belvedere nicht zur Veranschaulichung der Verdienste, welche Praxiteles um den Marmorvortrag gehabt, zu benutzen gewust und die hohen Kunsteigenschaften dieses Werks nicht befser zu würdigen verstanden hat. Obwohl sich unter den Wiederholungen des an einen Baumstamm gelehnten Satyr Arbeiten der zartesten Schönheit befinden, so können wir von dem unvergleichlichen Zauber des Urbildes doch nur dann erst eine Ahnung gewinnen, wenn wir sie im Rückblick auf jenes plastische Wundergebilde, das offenbar der Schule des Praxiteles entstammt, betrachten.

In Betreff der gewichtigen Frage, ob die Niobiden ein Werk des Skopas oder des Praxiteles seien, entscheidet sich der Vf. mit Recht für den erstgenannten Künstler. Wenn die meisten der gewaltig belebten Gestalten dieser räthselhaften Gruppe allerdings den Geist des Skopas athmen, so läfst sich dagegen nicht leugnen, dafs der schmelzende Ausdruck der Mutter selbst, die die jüngste ihrer Töchter in ihren Schofs birgt, sich ebensowohl für den Praxiteles eignet. Ja

man kann einen Schritt weiter gehen und behaupten, dafs die Züge dieser stolzen, plötzlich durch Götterzorn so gewaltig gedemüthigten Heroine denen der knidischen Venus in ihrer Weise auf das überraschendste entsprechen. Wir haben auf diesen unsers Bedünkens bemerkenswerthen Umstand aufmerksam machen wollen, ohne damit irgendwie der Lösung des grofsen Problems vorgreifen zu wollen, welches die florentiner Statuenreihe mit ihrem Zubehör darbietet. Ist der sogenannte Ilioneus auch dahin zu rechnen, was wir ebenfalls nicht zu entscheiden wagen, so haben wir in diesem zartesten aller Marmorgebilde ein anderes rein praxitelisches Element vor uns, welches es vollkommen begreiflich machen würde, wie die Alten in Betreff des Urhebers jenes Statuenvereins zwischen Skopas und Praxiteles schwanken konnten.

Weniger glücklich als der Abschnitt, welcher von Praxiteles handelt, scheint uns die Abhandlung über Lysippos ausgefallen zu sein. Denn obwohl der Vf. ganz richtig von der Analyse des im J. 1849 in Trastevere aufgefundenen, jetzt vaticanischen Apoxyomenos ausgeht, so ist er bei der Beurtheilung der naturalistischen Richtung dieses Künstlers doch viel zu zaghaft und umgeht mit einer Menge sehr geschickt gefügter Redensarten das Wesen des durch den Günstling des grofsen Alexander eingehaltenen Strebens. Dafs dieses nicht auf den Umsturz des durch Polyklet begründeten Systems der Verhältnisse des menschlichen Körpers gerichtet gewesen ist, sondern nur dahin gieng, das Naturstudium frei und unabhängig zu machen, liegt nicht blofs in der Sache selbst, sondern zeigt sich auch in denjenigen Werken des Lysippos, welche sich mit einiger Wahrscheinlichkeit nachweisen lafsen. Er zuerst scheint sich den Eindrücken der bunten Manigfaltigkeit, welche die Wirklichkeit darbietet, rücksichtslos hingegeben zu haben. Bei seinem Bruder Lysistratos äufsert sich diese dem äufsern Schein zugewandte Naturauffafsung sogar als leidenschaftliche Erfindsamkeit. Er suchte sich der Naturwahrheit dadurch zu versichern, dafs er von den plastischen Gebilden des menschlichen Körpers Abgüfse nahm und Wachsausgüfse machte. Ob er diese unmittelbar retouchiert oder als Studien benutzt habe, wie dies noch heutzutage geschieht, ist am Ende gleichgiltig. Die Worte des Plinius verrathen eine so mangelhafte Sachkenntnis, dafs sie uns zur Vorsicht mahnen müfsen. Statt dessen würde es vortheilhafter gewesen sein, die Eigenthümlichkeiten der mit Lysippos aufgekommenen Portraitbehandlung einer zartern Zerlegung zu unterwerfen, als sie das Bildnis des Demosthenes erfahren hat, auf das so derbe Ausdrücke wie das 'verbifsene, gekniffene' wenig passen und noch viel weniger von den lysippischen *argutiae* einen richtigen Begriff gewähren können.

Da es zu weit führen würde, den vielen zum Theil scharfsinnigen Bemerkungen des Vf. gegründete Bedenken entgegenzustellen, so wollen wir nur beispielsweise an die Einseitigkeit erinnern, mit der er selbst in diesem Theil seines Werks, in welchem er die Bildwerke weit häufiger berücksichtigt hat, die auf uns gekommenen Denkmäler

behandelt. Statt zu fragen, ob die Aesopstatue der Villa Albani dem Lysippos oder dem Aristodemos zuzuweisen sei, hätte er billig untersuchen sollen, ob die andere sitzende Statue des durch die Natur gekennzeichneten Fabeldichters, welche im Casino des Pirro Ligorio aufbewahrt wird, mehr der lysippischen oder der lysistrateischen Kunstrichtung angehöre. Die Gegenüberstellung zweier Künstler und zweier scharf markierter Bildnisse würde sicherlich nicht fruchtlos geblieben sein und hätte jedesfalls auf eine Unterscheidung führen müſsen, die uns wesentlich scheint. Der Vf. würde dadurch veranlaſst worden sein, den berühmten Worten, welche dem Lysippos in den Mund gelegt werden: *volgoque dicebat ab illis factos esse quales essent homines, a se, quales viderentur esse*, eine tiefere und folgewichtigere Deutung zu geben, als sie durch ihn erhalten haben. Die Beschreibung, welche Plutarch von den lysippischen Alexanderbildnissen liefert, hätte hierbei vor allem berücksichtigt werden sollen, da wir derselben mit groſser Klarheit und Sicherheit entnehmen können, was unter der von Quintilian gerühmten *veritas* und unter den derselben entsprechenden *argutiae operum*, deren Plinius gedenkt, zu verstehen ist.

Sehr treffend und lehrreich ist dagegen der Vergleich des sterbenden Alexander in Florenz mit der sterbenden Iokaste des Silanion, da uns jener ergreifend schöne Kopf in der That einen Begriff gewähren kann von dem edlen Pathos, welches sich über eine derartige Darstellung ausgebreitet haben wird. Der Vf. hätte auch an die zu der Gruppe des sogenannten Pasquino gehörigen Beine des entseelten Patroklos erinnern können, da sich in diesen die nemliche Erscheinung beobachten läſst, welche an der erwähnten Iokaste gerühmt wird. Der Tod nemlich, welcher von diesen Gebilden Besitz genommen hat, ist so leibhaftig ausgedrückt, daſs der Marmor erblaſst zu sein scheint. Wir halten es für optische Täuschung und sind daher wenig geneigt, der Nachricht besondern Glauben zu schenken, der zufolge Silanion dem Erz Silber beigemischt haben sollte, um das Erbleichen des Todes hervorzuheben. Eine Silberbeimischung würde jedesfalls nicht bloſs die Wangen, sondern auch alle andern einer Farbenveränderung nicht unterworfenen Theile licht haben erscheinen laſsen.

Bei der Beurtheilung der Kunst des Skopas, Praxiteles und Lysippos verfällt der Vf. in den Fehler aller derer, die die neuere Zeit auf Kosten des classischen Alterthums ungebührlich herabsetzen. An 'Unmittelbarkeit des künstlerischen Schaffens' kann sich selbst ein Giulio Romano mit den drei genannten Meistern kühn meſsen, so wie andrerseits der Vergleich derselben mit Phidias keineswegs so zu ihren Ungunsten ausfällt, wie der Vf. uns glauben machen möchte. Jeder ist auf seine Weise groſs und an seiner Stelle allezeit der gröſste.

Der fünfte Abschnitt, welcher die Kunst der Diadochenperiode bis zur Zerstörung Korinths behandelt, hat den Vf. veranlaſst seinen ursprünglichen Plan zu verlaſsen oder doch wesentlich umzugestalten. Zur Veranschaulichung dessen, was die pergamenische Kunstschule

geleistet, unterwirft er die beiden Darstellungen gallischer Schlachtscenen, welche der sogenannte capitolinische Fechter und die unter der herkömmlichen Benennung von Arria und Paetus bekannte Gruppe liefern. Dafs sie zusammengehören, beweist nicht blofs der genau übereinstimmende Stil, sondern auch der Umstand, dafs der sterbende Heerführer, welchen der Torquesschmuck auszeichnet, ebenfalls aus Villa Ludovisi stammt, wo die erwähnte Gruppe zurückgeblieben ist. Der Behauptung des Vf., dafs die zusammensinkende Frau, welche ihr Mann durch einen verzweiflungsvollen Todesstofs der Gefangenschaft entrifsen hat, von modernen Händen ungeschickt überarbeitet und geglättet sei, können wir nicht unbedingt beistimmen. Ebenso wenig scheint es gerathen die Originalität dieser allerdings höchst vortrefflichen Arbeiten so apodiktisch zuzusichern, wie der Vf. thun zu dürfen meint. Käme es überhaupt darauf dann, sich für die eine oder die andere Annahme zu entscheiden, so würden wir jedesfalls beantragen, an die Möglichkeit zu denken, dafs beide Werke geistvolle Nachbildungen oder vielmehr Reproductionen von Giebelstatuen seien. An Analogien, die hierbei allein mafsgebend sein können, ist kein Mangel vorhanden und vielleicht liefsen sich sogar noch bündigere Gründe vorbringen. Vorerst scheint es mir indessen auf die Entscheidung dieser Frage gar nicht anzukommen, sondern weit mehr auf die richtige und erschöpfende Charakteristik des Geistes, von dem diese Werke belebt sind. Dafs dieser aber eklektischer Natur sei, wird dem Vf. kein Künstler zugestehn, der einigermafsen mit der Bedeutung der 'auswählenden, sichtenden Thätigkeit des Geistes', die er hier wirksam glaubt, bekannt ist.

Wenn irgend ein Kunstwerk dem, was man gemeinhin unter Eklekticismus zu verstehen pflegt, fremd ist, so scheint es mir der sterbende Fechter zu sein, in dem sich eine barbarische Nationalität mit aller der Hingebung dargestellt findet, deren die griechische Kunst überhaupt fähig gewesen ist. Denn sowie Homer auch die fernsten Völkerschaften des Ostens griechisch reden und wie Hellenen sich gebahren läfst und nur gewisse charakteristische Eigenschaften und Gebräuche als bezeichnend hervorhebt, so hat auch die bildende Kunst der Alten jede Erscheinung der Barbarenthums gleichsam in das Griechische übertragen. Ethnographische Aufnahmen, wie sie die neuere Kunst hin und wieder versucht hat, sind den Griechen, bei denen die Form und der stilistische Ausdruck stets eine wesentliche Bedeutung behauptet hat, allezeit fremd geblieben.

Was der Vf. nach Nibbys Vorgang über die Natur der Lederhaut, wie sie sich in den Marmorwerken des Capitols und der Villa Ludovisi so meisterhaft geschildert findet, sagt, zeigt von einer physiologisch sehr oberflächlichen Beobachtung. Seinen Ausdrücken zufolge sollte man meinen, der ganze Körper finde sich mit Schwielen bedeckt, und an Händen und Füfsen will er sogar 'hornartige' Verhärtungen, also Hühneraugenbildung bemerkt haben. Dafs die unter der Haut liegenden Muskeln in weniger fein geschwungenen Linien er-

scheinen sollten, kömmt mir ebenfalls zum wenigsten sehr übertrieben vor. Ja diese Behauptung steht mit dem, was man von jeher an dem Knie des sich erdolchenden gallischen Kriegers in Villa Ludovisi hervorgehoben und bewundert hat, in offenbarem und unversöhnlichem Widerspruch. Denn dort treten die Muskeln in der höchsten Spannung mit einem ebenso kräftigen als fein gegliederten Linienspiel hervor wie sonst nirgends. Der capitolinische auf seinem Schild zusammensinkende Heerführer zeigt aber noch viel zartere Fleischfasern und zwar ganz besonders an den Stellen, wo der Vf. uns glauben machen möchte, sie seien mit einer hornartigen Decke verhüllt. Dies ist indes so wenig der Fall, dafs man selbst ohne Hinwegnahme der Lederhaut die Muskelzüge mit der gröfsten Bestimmtheit nachzuweisen im Stande ist.

Dasjenige was für diese Kunstwerke einer sehr entschiedenen Richtung, welche der Schule von Pergamos eigenthümlich gewesen sein mag, charakteristisch ist, findet sich mit keinem Wort hervorgehoben. Wäre der Vf. nicht bei der allzu minutiösen Betrachtung von Aeufserlichkeiten stehn geblieben, so hätte es ihm bei seiner feinen Beobachtungsgabe kaum entgehen dürfen. Er hätte dann freilich vor allem den pathogenetischen Charakter der Darstellung scharf ins Auge fafsen, auch wohl einen Wundarzt über einzelne befremdliche Erscheinungen befragen müfsen. Dieser würde ihn darauf aufmerksam gemacht haben, dafs die Verfafsung des Brustkastens bei einem mit einer breiten Lungenwunde versehenen Individuum nicht blofs eine unnatürliche, sondern selbst allen physikalischen Gesetzen widersprechende ist. Eine Oeffnung, wie wir sie hier angegeben finden, würde auch nicht einen einzigen Augenblick diese Stellung der beweglichen Ribben und eine Muskelthätigkeit, wie sie hier angegeben ist, gestatten. Da sich nun aber in dem Zustand der herannahenden Todesermattung, ja in den mit wunderbarer Naturtreue angedeuteten Spuren des Starrkrampfes, mit dem jede Verblutung endet, das längere Vorhandensein dieses Leidenszustandes deutlich kund gibt, so ist diese Erscheinung bei einem Werk des klarsten künstlerischen Wollens und der höchsten Vollendung um so auffälliger.

Einen höchst bedeutsamen Gegensatz zu dieser Schilderung des Todeskampfes bietet die Gruppe des Laokoon dar, bei der man deutlich das Bestreben wahrnimmt, die pathetischen Grundbestandtheile der Darstellung auch pathologisch treu zu entfalten. Alles was der Vf. über die eigenthümliche Bildung der Muskelfaser zum Theil recht nett bemerkt, hat in dem Leidenszustand seinen Grund, in den sie durch den Starrkrampf versetzt ist, welcher bereits ganze Systeme ihrer willkürlichen Bewegungsfähigkeit beraubt, ja gewisse Muskelpartien, so zu sagen, aus ihren in gesundem Zustand unverrückbaren Sitzen herausgedrängt hat. Dieser Umstand erklärt die widersprechenden Urtheile, welche über die anatomische Richtigkeit der Figur des Laokoon selbst zu wiederholten Malen laut geworden sind. Der physiologische Anatom pflegt ebenso rücksichtslos über diesen Theil

der Darstellung abzuurtheilen, als der pathologische Beobachter von Bewunderung hingerifsen wird, wenn er Erscheinungen gewahrt, die sich nur im Sturm des Todesleidens gewahren lafsen. Wäre der Vf. in dieser Beziehung weniger in den Fehler verfallen, den er den grofsen rhodischen Künstlern wiederholt zum Vorwurf macht, hätte er sich mehr um gründliche, d. h. sachliche, nicht blofs formelle Belehrung bemüht, so würden ihm nicht Ausdrücke wie 'eine gewisse Trockenheit und Stumpfheit, Magerkeit, Mangel an Weichheit und feineren Uebergängen' entschlüpft sein, die seine sonst verdienstliche Untersuchung verunstalten und geradezu entehren. Wo wir nur immer einem Gegenstand der unbegrenztesten Bewunderung auf dem Gebiete der Geschichte begegnen, da soll kleinlicher Tadel schweigen, selbst wenn die Vergleichung mit verwandten Phaenomenen ein Recht dazu zu geben scheint. In diesem Fall sprechen wir dem Vf. aber eine solche relative Berechtigung geradezu ab und fordern ihn auf, die herlichen, mit einziger Sorgfalt durchgebildeten Formen wiederholt etwa so sich zu vergegenwärtigen, wie man sich die Rhythmen und metrischen Fügungen eines pindarischen Gedichts durch gewifsenhaftes Scandieren klar zu machen und einzuprägen sucht. Kann er sich zu einer solchen allerdings nicht in einem Augenblick zu bewerkstelligenden reproductiven Analysis entschliefsen, so geben wir ihm unser Wort darauf, dafs er zuletzt nicht mehr 'zu sehr Form neben Form, zu viele einzelne Formen und Flächen sehen' wird. Er wird sich vielleicht auch bei dieser Gelegenheit überzeugen, dafs die Bewunderung, zu welcher die gröfsten Künstler beim Anblick des Laokoon stets hingerifsen worden sind, nicht sowohl 'Sache des Verstandes, als des Gefühls' ist, ja des tiefsten und mächtigsten Gefühls, dem sich nur der verschliefsen kann, welcher es sich beikommen läfst, ein Werk dieser Geltung zum Gegenstand eines kritischen Schulexperiments zu machen, wie der Vf. gethan hat. Dafs Dannecker, der Urheber der von dem modernen Geschmack vergötterten Ariadne, sein Antlitz vor einem solchen Werk wiederholt hat verbergen müfsen, hätte den Vf. eher darauf aufmerksam machen sollen, dafs der Eindruck ein nachhaltiger ist. Wie er aber behaupten kann, dafs er 'bei längerem Beschauen schwächer' werde, ist mir völlig unbegreiflich, und ich kann mir es nur dadurch erklären, dafs er dieses Wundergebilde in einer ähnlichen Stimmung betrachtet hat wie die, in welcher langweilige Schulmeister vormals den Homer, Pindar und die Tragiker zu radebrechen und sich für ihren eignen Geschmack herzurichten pflegten.

Worin das ungenügende des aristotelischen Begriffs der Muskeln bestanden, können wir auch nicht verstehen. Denn der Muskel als solcher ist im allgemeinen wie im besondern allerdings nichts als Fleisch, wie der Vf. von jedem wifsenschaftlich gebildeten Koch hätte lernen können. Hätte er sich aber nicht blofs an Chemiker, sondern auch an pathologisch gebildete Anatomen gewandt, so würde er in Erfahrung gebracht haben, dafs die physikalische Umstimmung, wel-

che die Fleischfaser während des Starrkrampfs erfährt, im Laokoon mit einer staunenswerthen Feinheit und dabei echt künstlerischer Ausdrucksweise angedeutet ist. Allerdings lafsen sich solche Beobachtungen nur am Marmor, jetzt vielleicht auch an den von demselben abgenommenen Photographien machen. Der Gypsabgufs reicht dazu nicht aus. Um so mehr wäre es wünschenswerth gewesen, der Vf. hätte die lange Zeit, welche er in der Nähe des Originals verbracht hat, dazu benutzt, sich auch mit anders denkenden über die Vorzüge und die von ihm gerügten Mängel angesichts desselben zu verständigen. Hätte er kundige Marmorarbeiter, die selbst den Meisel führen, zu Rathe gezogen, so würde so manche technische Bemerkung genauer ausgefallen und manches hervorgehoben worden sein, was er mit Stillschweigen übergeht. Einzelne Ausdrücke verrathen sogar eine ganz irrige Vorstellung von dem Verfahren der Alten bei der Bearbeitung des Steins, während z. B. die Erinnerung, dafs der Meisel den Muskelzügen folge und sie nicht kreuze, als selbstverständlich hätte unterdrückt oder doch anders ausgedrückt und gefafst werden sollen.

Der Vf. erlaubt sich absprechende, auch wohl anzügliche Ausdrücke gegen diejenigen, welche die berühmte Stelle des Plinius wörtlich verstehen wollen und den Laokoon in die Zeit des Titus versetzen. Er spricht von einer unerklärlichen Anomalie und fordert zu Nachweisungen ähnlicher Werke, die dieser Zeit angehören, heraus. Hierauf erwidern wir, dafs der farnesische Stier, dessen formelle Eigenschaften durch ihn nicht genügend erörtert worden sind, jedesfalls in die augusteische Epoche herabgerückt werden mufs. Der Tiber in Paris ist wenigstens sicher nicht älter und rangiert ebenbürtig mit der Gruppe des Apollonios und Tauriskos. Den borghesischen Fechter endlich, welchen der Vf. selbst seiner Theorie zufolge bis gegen die Kaiserzeit herabrückt, setzen wir mit den angesehensten und erfahrensten Künstlern dem Laokoon kühn an die Seite, ja in mancher Beziehung macht dieses wunderbar fein durchgeführte Werk demselben den Rang streitig.

Wie der Vf. übrigens den dornausziehenden Knaben des Capitols auch nur gelegentlich als vielleicht in diese Periode gehörig nennen kann, kommt uns noch viel unbegreiflicher vor, als wenn der Laokoon in Folge der Vergleiche, zu denen sich die einzelnen Denkmäler darbieten, noch weit tiefer herabgerückt werden müste, als wir gezwungen sind zu thun. Solche Aufreihungen nicht nach Jahrgängen, sondern nach der Qualität des Gewächses dürfen aber nicht mit leidenschaftlicher Systematik gemacht, ja sie sollten stets mit der urbanen Ruhe und Lernbegierde versucht werden, welche eine dialektische Auseinandersetzung und ein feines Abwägen der Gründe und Gegengründe allein ermöglicht.

Dem sechsten Abschnitt, welcher die griechische Kunst zur Zeit der römischen Herschaft behandelt, hat der Vf. die Namen italischer Künstler der ältesten Zeit vorangestellt, welche in einem alphabetisch geordneten Künstlerverzeichnis nicht fehlen dürfen, an dieser Stelle

aber einen possierlichen Eindruck hervorbringen müfsen. Dieser wird noch dadurch erhöht, dafs er den Novius Plautius, welcher das schönste aller aus dem Alterthum auf uns gekommnen Werke der zeichnenden Kunst, die berühmte ficoronische Cista, durch seine barbarischen Zuthaten verunstaltet und geschändet hat, hier einfügt. Es bedarf nur geringer Erfahrung in der Beurtheilung ähnlicher Kunstgegenstände, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dafs jenes cylinderförmige Gefäfs mit flach gewölbtem Deckel auf solches widersinnige Beiwerk ganz und gar nicht berechnet gewesen ist. Das ähnliche Geräth, welches der von dem eben gelandeten Fahrzeug herabsteigende Argonaut auf dem Arm trägt, ist auch in der That weder mit Füfsen noch mit einem Deckelgriff versehen. Uebrigens kommt bei der Vergleichung beider so ganz heterogener Bestandtheile dieses merkwürdigen Denkmals durchaus nichts heraus, weshalb man diejenigen, welche an derartigen spielenden Vermuthungen Freude haben, glauben lafsen kann was sie wollen.

Anders verhält es sich mit jenen von jeher und allgemein nicht blofs bewunderten, sondern angestaunten Werken des Alterthums, welche der Vf. einer Kritik unterwirft, die entweder durchaus unverständlich vorgetragen oder so verschroben, irrig und ungebührlich ist, dafs jeder sachverständige, gleichviel ob Künstler oder Kunstkenner, laut aufschreien mufs und entweder in helles Gelächter oder in gerechten Unwillen auszubrechen pflegt. Wer sollte es wohl auch für möglich halten, dafs je von dem Künstler des belvederischen Torso hätte behauptet werden können, er habe sich (selbst im Vergleich mit den beiden liegenden Figuren aus den Giebelfeldern des Parthenon, von denen der sogenannte Ilissos übrigens keineswegs ruhend, sondern in einer raschen Wendung begriffen erscheint) 'überall mit geringerem Detail begnügt und dasselbe in weniger scharfer und praeciser Fafsung dargestellt'? Was weiter beigefügt wird, passt kaum auf eines der befsern Werke des Bernini und erregt daher in Betreff der Zurechnungsfähigkeit des Vf. Bedenken, weshalb wir keinen seiner Ausdrücke zu ändern wagen und durch wörtlichen Abdruck des einschlagenden Kraftpassus an alle Freunde des Alterthums und der Kunst appellieren: 'Die Umrifse der Formen' heifst es da 'stofsen nie in bestimmten Linien zusammen, sondern verlieren sich in einer Verbindungsfläche und müfsen dadurch nothwendig etwas verwachsen (!) erscheinen. Ebenso ist die Lage der Muskeln wohl im allgemeinen richtig angegeben; aber wir vermögen nicht die besondere Art der Spannung, man möchte sagen die individuelle Natur des Muskels zu erkennen. Darum fehlt trotz der kräftigen Fülle in der Anlage doch den Muskeln die Elasticität, auf welcher erst die Möglichkeit einer grofsen Kraftentwicklung beruht; und derjenigen Anspannung, durch welche diese Formen zur Fülle ihrer Entwicklung gelangt sind, erscheinen sie in ihrer jetzigen von Gedunsenheit nicht sehr entfernten Weichheit nicht mehr fähig.' — Ungereimteres ist wohl nie über ein

anerkannt grofses, ja unerreichbares Kunstwerk, das den Mittelpunkt seiner eignen Idealwelt bildet, vorgebracht worden.

Begreiflicher ist es, dafs der Vf. mit dem farnesischen Hercules nicht hat ins klare kommen können, erstens weil er, wie aus seinen eignen Aeufserungen hervorgeht, das colossale überhaupt nicht zu würdigen versteht, und zweitens weil er auf die Fernwirkung, die der Künstler im Auge gehabt hat, keine Rücksicht hat nehmen wollen. Dafs er sich bei Beurtheilung eines so majestätischen Werks nicht durch die albanische Bronze auf das richtige hat leiten lafsen, rührt zum Theil von der ganzen Anlage des Buchs her, deren Mangelhaftigkeit sich beim Schlufs erst recht vernehmbar herausstellt, indem er für die grofse Epoche des Trajan aller Halt- und Anknüpfungspunkte verlustig geht.

Dafs die Karyatiden im Braccio nuovo und im Palast Giustiniani möglicherweise Reste des Figurenschmucks seien, mit dem Diogenes von Athen das Pantheon des Agrippa ausgestattet gehabt, ist zuerst von mir bemerkt worden. Bei Beurtheilung der Abweichungen, welche diese Statuen von den Gebälkträgerinnen des Pandrosiums zeigen, verfährt indes der Vf. viel zu oberflächlich und vergifst namentlich die so ganz verschiedenen optischen Bedingungen, welche dem Zeitgenofsen des Augustus gestellt gewesen sind. In Betreff der albanischen Karyatiden ist er nicht einmal der Ueberlieferung nachgegangen, und hat es daher unterlafsen die Bakchantin des Kriton und Nikolaos mit den an gleicher Stelle gefundenen Gebälkträgerinnen des Kaffeehauses, welche Rauchs Bewunderung wiederholt hervorgerufen haben, zu vergleichen. Piranesi hätte ihn dabei an den wirklichen Thatbestand erinnern können. Ueberhaupt herscht in allen denjenigen Nachweisungen, die vom Archaeologen von Fach verlangt werden dürfen, die gröfste Saumseligkeit, wie ich durch zahlreiche Belege auf Verlangen nachzuweisen im Stande bin.

Schlimmer noch als Laokoon und Torso kommt der borghesische Fechter des Agasias weg, der seine grammatische Ungenauigkeit, in Folge deren er das Imperfectum mit dem Aorist verwechselt hat, hart büfsen mufs. Zwar gesteht der Vf., dafs er zur Beurtheilung der von allen Kunstrichtungen mit gleicher Bewunderung anerkannten Marmorarbeit nur einen Gypsabgufs habe benutzen können. Wir fürchten, er hat den stumpfsten gewählt, der in ganz Rom aufzutreiben gewesen ist. Denn nur dadurch wird es sich erklären lafsen, wie er überall das Gegentheil von allem demjenigen zu sehen im Stande gewesen ist, was jeder Künstler von einigem Wifsen an diesem unvergleichlichen Werk hervorzuheben und zu preisen pflegt. So heifst es unter anderm: 'nicht weniger endlich sucht der Künstler uns durch den Reichthum und die Fülle einzelner Formen in Anspruch zu nehmen. Denn je stärker und complicierter die ganze Bewegung ist, um so manigfaltigere Kräfte werden auch für dieselbe in Anspruch genommen, und ihr Wirken erscheint daher in einer Fülle von Einzelheiten auf der Oberfläche des Körpers sichtbar.' Weiterhin ist sogar von dem 'ganzen Getriebe des Mechanismus im menschlichen Körper' die Rede,

welches durch die Handlung vor unsern Augen ausgebreitet sein soll, sowie dem Künstler schliefslich unverholen die Absicht vorgeworfen wird, in der Ueberwindung bedeutender Schwierigkeiten zu glänzen.

Jeder Verehrer der alten Kunst wird bei solchen kritischen Versuchen zu Gunsten des urschönen im Namen derselben ausrufen: 'Gott behüte mich vor meinen Freunden, für meine Feinde will ich selber sorgen!' Wenn das der Lohn eines nur auf strenge organische Durchbildung gerichteten, von jeder Ostentation freien, aber höchst virtuosen Studiums ist, so sollte man es jedem Künstler verdenken, wenn er ohne Noth seine Werke denjenigen zeigen wollte, die der alte Koch mit einem derben aber bezeichnenden Ausdruck unter der Kunstkennercanaille zu begreifen liebte. Nachdem der Vf. auf das 'berechnete der Gegensätze' hingewiesen und sogar behauptet hat, die Technik lafse ähnlich wie beim Laokoon 'etwas gesuchtes' wahrnehmen, 'insofern (seiner Beobachtung zufolge) die Meiselstriche meist nicht durch Feilen und Glätten zu einfachern Flächen verarbeitet sind', geht er zu folgender unglaublicher Charakteristik der Marmorbearbeitung über; 'selten jedoch finden wir die einfachen, langen Striche, welche am Laokoon so viel wie möglich von dem einen Ende der Form zum andern ununterbrochen fortgeführt sind und dadurch schon äufserlich eine grofse Deutlichkeit und Uebersichtlichkeit gewähren. Vielmehr verräth sich in dem häufigern Absetzen des Meisels eine gewisse Aengstlichkeit (!?!) und ein Streben, durch vielfaches Nachbefsern (?) alle etwaigen Unvollkommenheiten der ersten Anlage so viel als möglich zu tilgen. Dies mag zum Theil seinen Grund darin haben, dafs dem Künstler die Sicherheit der Hand (!!!) fehlte, um den Meisel in einem einzigen langen Zuge (?) über (so) die feine Schwingung einer Form hinwegzuführen. Aber ebenso sehr kann es veranlafst sein durch den Mangel eines sichern Bewustseins dessen, was die Hand erst darstellen soll, den Mangel des natürlichen, unmittelbaren Verständnisses der Form selbst (?!); und in dieser Auffafsung mufs uns die Betrachtung des Werkes selbst nur bestärken. Denn untersuchen wir die Bildung jeder Form für sich allein, so werden wir die elastische Schwellung und Spannung der Muskeln schon deshalb nur unvollkommen ausgedrückt finden, weil zur Erreichung dieses Vorzugs die Fläche überall von eben so elastischen, fein geschwungenen und nicht gebrochenen Linien umschrieben sein müste, wie sie nun einmal die vom Künstler angewendete Technik nicht gewährt (?). Ebenso vermifsen wir trotz der scharf bezeichneten Begrenzung aller Formen die Feinheit und Sauberkeit in den Umrifsen, sowie in den Ansätzen das zarte und allmähliche Entstehen und Verschwinden. Namentlich erscheinen einige Adern, welche an die Oberfläche treten, aus diesem Grunde fast wie aufser Zusammenhang und äufserlich aufgeklebt (so). Aber auch zwischen den meisten Muskeln fehlen die zarteren Verbindungen und Uebergänge; und wenn wir dem Laokoon eine gewisse Trockenheit zum Vorwurf gemacht haben, weil von den Künstlern diejenigen Theile, welche den Muskeln zur Umhüllung die-

nen, zu sehr vernachläfsigt waren, so gilt dies in noch verstärktem Mafse von dem Fechter, der, wenn das Auge von längerer Beschauung z. B. der Gebilde des Phidias zu ihm zurückkehrt, im ersten Augenblicke wenigstens stark an anatomische Darstellungen erinnert.'

Bei einem, der von der Kenntnis des Wundergewebes des menschlichen Körpers nicht einmal die Anfangsgründe sich durch ernstes, treuherzig vergleichendes und empfängliches Studium angeeignet hat, mag dies der Fall sein, und dafs es dem Vf. damit so gegangen ist, gesteht er ja ziemlich offenherzig. Mit eben dem Rechte aber, mit welchem er sich erdreistet, das lebensvolle Gebilde des Agasias einem anatomischen Studium zu vergleichen, dürfen dann auch unvermögende Kenner des griechischen Versbaus reich verschlungene Chorgesänge einem metrischen Kunststück gleich erachten, wie denn dies auch vor Gottfried Hermanns staunenswerthen Nachweisungen der innern Harmonie lyrischer Gedichte in ähnlicher Weise gestattet war, wie wir es hier den Vf. in Betreff der Weichgebilde des menschlichen Körpers thun sehen.

Auch in der Wifsenschaft sind Revolutionen unvermeidlich. Sehr häufig treten sie ein, wo man auf dieselben am wenigsten vorbereitet ist. Möglich wäre es daher oder wenigstens denkbar, dafs durch den Vf. eine solche herbeigeführt würde. Gelingt es ihm eine völlige Verkehrung aller der Begriffe und Ueberzeugungen zu bewerkstelligen, welche in Kunstsachen bisher das Einverständnis zwischen den gebildeten Nationen des modernen Europa ermöglicht haben, so bleibt denen, welche an denselben festzuhalten entschlofsen sind, nichts anderes übrig als sich von dem Felde litterarischer Thätigkeit zurückzuziehen. Denn das Ergebnis der Beobachtungen, welches der Vf. in Betreff eines so geistvollen, lebendigen und harmonisch gegliederten Bildwerks in nachstehenden Worten zusammenfafst, ist mit dem, was seit Winckelmann festgestellt worden ist, durchaus unvereinbar. Er sagt nemlich von dem todesmuthigen Streiter des Agasias: 'dem Künstler fehlte das feine Gefühl, um aus der Beobachtung des Lebens in seiner Bewegung das der einzelnen Formen, ihr Verhältnis untereinander, die Bedingungen und die Aeufserungen ihres Wirkens zu erkennen. In dem Bewustsein dieses Mangels suchte er einen Ersatz in einem gründlichen Studium des menschlichen Körpers, namentlich in den Theilen, auf welchen die ganze Bewegung beruht; und bis zu einem gewissen Grade hat ihm auch dieses Studium wirklichen Ersatz gewährt.' Diese Ausdrücke, welche meist das Gegentheil von dem besagen, was man gemeinhin als wahr anzunehmen pflegt, beweisen, dafs dem Vf. das poetische Verständnis dieser lebensathmenden, zum tiefsten Mitgefühl fortreifsenden, in jeder Beziehung vollendeten Kunstschöpfung durchaus fehlt. Er gesteht dies selbst zu, da er erklärt, dafs der Effect der ganzen Composition ein gesuchter sei und dafs sich in dem Ausdruck des Fechters kein Gefühl ausspreche, welches über die unmittelbar durch den Kampf in Anspruch genommene Thätigkeit hinausgienge. Die Wirkung, welche dieses Kunstwerk nicht

blofs auf mich, sondern auch auf alle diejenigen gemacht hat, welche ich demselben bei einem für derartige Eindrücke empfänglichen Sinn habe nahe kommen sehen, ist aber der von dem Vf. beschriebenen diametral entgegengesetzt und pflegt das künstlerische Machwerk selbst diejenigen auf Augenblicke vergefsen zu machen, welche demselben sonst den höchsten Preis zuzuerkennen gewohnt sind.

Dem Archelaos von Priene, den wir aus dem vereinzelt dastehenden, aber höchst geistvoll behandelten und gehaltreichen Relief kennen, welches die Huldigung des Homer und den Parnass, auf dessen höchstem Gipfel Zeus selber thront, zum Gegenstand hat, spricht der Vf. die freie poetische Schöpfergabe ab, während uns die Proben der von ihm versuchten Analyse und aesthetischen Kritik den völligen Mangel des Verständnisses, ja des Sinnes für derartige Darstellungen zu beweisen scheinen. Ob dieses in seiner Art einzige Werk zur Zeit des Tiberius entstanden sei oder ob es der Diadochenperiode angehöre, ist vorerst völlig gleichgiltig. Zu einer wifsenschaftlich zu begründenden Beweisführung sind aber jedesfalls andere Nachweisungen nöthig als diejenigen, welche sich dem Fundort entnehmen lafsen. Schon die grofsartige Gestalt des Zeus hätte dem Vf. einen andern Eindruck machen sollen als den welchen er beschreibt. Alles was er über die Natur des Reliefstils vorbringt ist entweder verkehrt oder absichtlich verdreht. Die Behauptung, dafs das Werk der gelehrten alexandrinischen Epoche angehöre, ist keineswegs eine allgemeine, sondern sie findet ihre Stütze unter anderm auch in der Gesichtsbildung des Chronos, welche, wie Charles Newton, der feinste Kenner der griechischen Kunst, nachgewiesen hat, auffallend an die Köpfe der Ptolemaeer, die auf scharf ausgeprägten Münzen vorkommen, erinnert. Der erwähnte Gelehrte, welcher Jahre lang unter den Marmorwerken des Parthenon verweilt und den Mikrokosmos der griechischen Kunst, wie ihn die Numismatik darbietet, mit seltener Feinsinnigkeit studiert hat, war sogar geneigt die Portraitähnlichkeit dieser Figur durch Vergleichung von Münztypen festzustellen.

Es kann uns unmöglich zugemuthet werden, die im Geschmack der Sophisten abgefafste Zerlegung dieses Kunstwerks näher zu beleuchten. Sie zeigt ebensowohl eine frostige Theilnahmlosigkeit in Betreff des dargebotenen schönen wie ein gänzliches Misverstehen des Grundcharakters antiker Kunst. Wie durfte der Vf. wohl dem Archelaos es zum Vorwurf machen, die Typen einzelner Musengestalten festgehalten und den ganzen Chor mit reizender Anmuth in Bewegung gesetzt zu haben? Erinnert er sich denn nicht des grofsartig schönen Bekenntnisses, welches Aeschylos beim Aristophanes ablegt und dem zufolge seine herlichsten Schöpfungen nichts anderes als Brosamen vom Tische des Homer sein sollten? Ist es recht, den geistvoll conservativen Charakter der griechischen Kunst auf diese Weise dem Gespött der gedankenlosen Menge preiszugeben? Erschrickt er nicht selbst vor den unseligen Folgen eines so unweisen Verfahrens, die sich in der That bereits in dem unberufenen Geschwätz seines Nach-

beters offenbaren? Wohin soll diese Art der Kritik führen? Wo haben die Feinde des heidnischen Alterthums je schlimmeres vorgebracht, als sich hier in unbedachter Uebertreibung auf die edelsten Erzeugnisse des hellenischen Geistes zusammengehäuft findet? Würde nicht, wer in dieser Weise über Horaz und Statius oder gar über Theokrit und Apollonios herfallen wollte, gerechten Unwillen erregen? Wer es aber zu thun wagen wollte, würde sich nothwendig vorher eines feinern Verständnisses der formellen Schönheitsgesetze befleifsigen müfsen, als der Vf. nach den vorliegenden Disputationsproben zu besitzen scheint.

Die Künstler, welche der Schule des Pasiteles entstammen, bilden im wesentlichen den Schlufs dieser Zusammenstellung. Die nackte Jünglingsstatue mit stark entwickelter Brust und schwachen Beinen, welche in Villa Albani mit dem Namen des Stephanos aufbewahrt wird, nimmt der Vf. für das Bildnis eines Athleten, welches, ist es wirklich ein solches, sehr berühmt gewesen sein mufs, da dieselbe Sammlung noch zwei Copien desselben aufzuweisen hat. Aufserdem kommt dieselbe Gestalt in einer Gruppe vor, deren sich der Vf. nicht erinnerf zu haben scheint. Warum sollte er es auch, da es ihm genügt, einige vage Bemerkungen über das Verhältnis zum polykletischen Kanon und zu dem durch Lysippos umgestalteten Proportionssystem daran zu knüpfen?

Auch die schöne Gruppe des Menelaos, des Schülers des Stephanos, in Villa Ludovisi, wird rasch abgefertigt. In den Gewändern glaubt er zu erkennen, wie der Künstler jede einzelne Partie sich für seinen besondern Zweck zurecht gelegt hat; ja an einigen Stellen glaubt er noch Spuren einer Zubereitung des Modells wahrzunehmen, von dem er annimmt, dafs der Künstler es zuerst sorgfältig in Thon nachgeahmt und erst dann in Marmor übertragen habe. Der Ausführung spendet er sogar das Lob, dafs sie frei von jeder Nachläfsigkeit sei, was in diesem Fall sogar ein unverdientes ist, indem das Gesicht der Frau in der That ziemlich auffällig schief gerathen ist, was indes den geistreichen Ausdruck eher steigert als schmälert.

Hiermit wären wir beim Schlufs eines Buchs angelangt, das ebensowohl die Befähigung des Vf., der Wifsenschaft wesentliche Dienste zu leisten, wie die gefährliche Richtung wahrnehmen läfst, die er eingeschlagen hat. Wer grofse, ja überschwängliche Leistungen des menschlichen Schöpfungsvermögens mit einer solchen Herzlosigkeit zergliedern, ja zerfetzen kann, ist auf dem Wege den Kunstpasquillanten mehr in die Hände zu arbeiten als dem Kunsthistoriker. Aufserdem ist die Stellung der Aufgabe eine verfehlte: eine Geschichte der Künstler ist, wie bereits gleich zu Anfang dieser Rec. bemerkt wurde, ebenso unergiebig wie eine Geschichte der Feldherrn, der Aerzte oder der Kunstgelehrten, sobald die Aufgabe nicht so gestellt wird, dafs die Feldherrnkunst, die Arzneikunst oder die Kunstgelehrsamkeit zum Gegenstand der wifsenschaftlichen Betrachtung gemacht wird. Wo dies nicht geschieht, da kann nur von Lebensnachrichten die Rede

sein, die dann allerdings befser lexikographisch geordnet als in einem systematischen Vortrag aufgereiht werden, der bei der Zerstreutheit und Mangelhaftigkeit der Documente seine Stützpunkte entweder von aufsen her entlehnen oder auch wohl gänzlich entbehren mufs, wie dies hier gerade an den wichtigsten Wendepunkten der Fall ist.

Das Interesse, welches wir diesem Buche zugewandt haben, wird denjenigen, die uns näher kennen, eine Bürgschaft sein, dafs es uns ausschliefslich um das Wohl und das Fortschreiten der Wifsenschaft zu thun gewesen ist. Es würde uns ein leichtes und in der That ein viel angenehmeres Geschäft gewesen sein, den Vf. in allgemein gehaltenen und deshalb nicht weniger wahr gemeinten Ausdrücken dem Publicum anzupreisen, während es uns etwas gekostet hat, mit ihm im Angesicht des Publicums in dieser Weise zu rechten und unsere Meinung gerade heraus zu sagen.

Rom. *Emil Braun.*

Cornelius Tacitus. Erklärt von Dr. *Karl Nipperdey.* Erster Band. Ab excessu divi Augusti I—VI. Mit den Varianten der Florentiner Handschrift. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. 1851. XXIV u. 314 S. Zweiter Band. Ab excessu divi Augusti XI—XVI. Mit den Varianten der Flor. Hs. und der Rede des Claudius. Ebendaselbst 1852. 244 S. 8.

(Schlufs von S. 52 ff. 154 ff.)

Dreizehntes Buch. C. 2 *decreti et a senatu duo lictores, flaminium Claudiale, simul Claudio censorium funus et mox consecratio.* Weil das letzterwähnte schon XII, 69 vorkommt, so vermuthet der Hg., um die Wiederholung zu vermeiden, scharfsinnig *simul ut Claudio.* Indessen wird an d. a. St. auch das Leichenbegängnis schon beschrieben, welches hier C. 3 wieder erwähnt wird; und es läfst sich rechtfertigen, dafs, wie bei Sucton Claud. 45 und Ner. 9, so auch hier dieselben Ereignisse einmal als Beschlufs von Claudius' Leben, das anderemal als Begebenheiten der neuen Regierung erzählt werden. Vor der Feier des Begängnisses wird die Beschliefsung desselben passend in Erinnerung gebracht. — C. 6 *pulso Radamisto, qui saepe regni eius potitus, dein profugus, tum quoque bellum deseruerat.* Die Umstellung *tum bellum quoque*, wie sie der Hg. vorschlägt, scheint etwas spitzfindig. So oft Radamistus vertrieben wurde, hatte er eine Zeitlang den Krieg aufgegeben, um ihn zu gelegener Zeit wieder aufzunehmen; und so auch diesmal. — Ebend. *imperatori quantum ad robur deesse, cum octavo decimo aetatis anno Cn. Pompeius — civilia bella sustinuerint?* Der Hg. bemerkt, dafs Tac. die Jahre 87 v. Chr., wo Pompejus unter seinem Vater gegen Cinna diente, und 83, wo er gegen die Marianer zuerst selbständig auftrat, verwechselt habe.

Dafs das erstére Jahr nicht hierher gehört, sondern dafs von einem Feldherrncommando die Rede sein mufs, ist deutlich. Vielleicht folgte aber Tac. einer abweichenden, irthümlichen Angabe über Pompejus' Alter, die Vellejus II, 53 erwähnt: *quos fefellit — quinquennium.* — C. 9 eine sehr hübsche Verbefserung ist *recentem gloria* (die Hs. *gloriam*), wo man gewöhnlich *ob* einschiebt. — C. 14 *simul intendere manus*, *aggerere probra*, *consecratum Claudium*, *infernos Silanorum manes invocare*, *et tot inrita facinora.* Hierzu ergänzt der Hg. *facere*, das zu *facinora* zu denken sei. Unbegreiflich. Denn die blofse Anrufung der verstorbenen, die Vorwürfe gegen Nero sind doch keine *facinora.* Der Accusativ hängt vielmehr von *invocare* ab. Sehr richtig bemerkt Orelli, dafs Agrippina die Freveltbaten selbst gleichsam anrufe, im Schmerz, dafs sie vergeblich seien. Dies ist kräftiger als, was auch statthaft wäre, aus *invocare* ein Verbum wie *conqueri* oder ähnliches herzuleiten. — C. 16 *at Agrippinae is pavor, ea consternatio mentis ... emicuit, ut perinde ignaram fuisse O c t a v i a m sororem Britannici constiterit.* Die Worte *Octaviam sororem Britannici* streicht der Hg. als von jemandem hinzugefügt, der das übrige nicht verstanden habe. Er denkt sich den Interpolator etwas zu dumm. Denn das folgende konnte wegen des *parricidii exemplum* unmöglich misverstanden werden. Auch läfst sich *perinde* nicht ohne die angefochtenen Worte erklären. Denn was der Hg. ausdeutet: 'sie war ebenso sehr des Mordplans unkundig, als sie erschreckt war' wird schwerlich gebilligt werden, da diese Vergleichung sehr lahm wäre. Entweder wuste Agrippina darum, und dann konnte sie nicht so erschrecken, da sie vorbereitet war: oder sie wuste nichts, und dann lehrte ihr Schrecken nicht, wie sehr sie unwifsend, sondern dafs sie überhaupt ununterrichtet war. 'Sie ist e b e n s o unwifsend wie erschrocken' schwächt den Eindruck der Erzählung. Octavia endlich muste gleich hier erwähnt werden um des folgenden Satzes willen, welcher den Grund angibt, warum sie ihren Schrecken ebenso gut wie Agrippina zu verheimlichen suchte. Dafs sie nichts von Neros Plan wuste, verstand sich von selbst; Agrippina hätte man im Verdacht haben können. Deshalb ist ohne Zweifel mit Brotier und Ritter *Octaviam* in *ac* zu verwandeln, das vielleicht, wie Ritter will, im Archetypus in *oc* verschrieben war. — C. 17 *ut vulgus iram deum portendi crediderit adversus facinus*, *cui plerique e t i a m hominum ignoscebant.* An *etiam* stiefsen Ritter und ich an. Ersterer vermuthet *iam*, ich a. a. O. *tamen.* Beides sind leichte Aenderungen (vgl. XIV, 5 *tam̄* = *tamen*); indessen möchte sich gegen die erstere einwenden lafsen, dafs keineswegs so kurz vorher viele Menschen über den Tod des Britannicus in Zorn gerathen sein können, da der Tod vor wenigen Zeugen eingetreten und das Begräbnis in derselben Nacht darauf gefolgt war, auch der Zusammenhang erfordert, dafs der Gegensatz zwischen Göttern und Menschen hervorgehoben werde. Der Hg. vertheidigt die Vulgata so, als ob es sich von den Göttern von selbst verstehe, dafs sie den Frevel verziehen hätten, während die Menschen eher zu harter

Beurtheilung geneigt seien. Aber bei den letzteren wird im folgenden der Grund der laxern Beurtheilung, Bruderhafs und Herschsucht, mitgetheilt, der bei den gerechten Göttern nicht in Betracht kommen kann, da sie ja den Frevel unter Blutsverwandten durch die Erinyen bestraften. Endlich steht die unmoralische Auffafsung der nachsichtigen Götter mit der Weltanschauung des Tac. im Widerspruch. Man braucht nur auf die Schilderung des Muttermordes XIV, 5 u. 10 zu verweisen. Selbst wenn Lipsius zu XIV, 12 mit Recht ausruft: Ἐπικουρίζει, so würde daraus höchstens Gleichgiltigkeit, nicht aber Verzeihung der Götter von dem Geschichtschreiber geglaubt worden sein. — C. 18 *separat domum matremque transfert in eam quae Antoniae fuerat.* Der Hg. schiebt *proaviae* oder *aviae* nicht ohne Schein vor *Antoniae* ein. Aber Tac., der diese Antonia, die Mutter des Claudius und Grofsmutter der Agrippina, für die ältere hält (vgl. unsere Bemerkung zu IV, 44), unterscheidet deren Schwester zweimal als *minor:* IV, 44. XII, 64. Er bezeichnet also die vermeintlich ältere blofs durch die Abwesenheit eines Beinamens. Von ihrer noch lebenden Enkelin (XII, 2 und unten 23) wird sie schon durch das Plusqpf. *fuerat* gesondert. Es konnte dabei kein Misverständnis eintreten, da sie mit Agrippina in keiner Blutsverwandtschaft stand. — C. 19 wird richtig mit N. Heinsius *Neronem* statt *Nero* geschrieben. — C. 21 ist die Aenderung *et imperio* statt *etiam perio* leichter und für den Sinn einfacher als die gewöhnlich aufgenommene von Jac. Gronov *et iam imperio.* — C. 21 wagt Hr. N. die beiden Sätze *nunc per concubinum Atimetum et histrionem Paridem quasi scenae fabulas componit* und *Baiarum suarum piscinas extollebat, cum meis consiliis adoptio . . . et cetera apiscendo imperio praepararentur* umzustellen, wodurch nicht allein der Gedanke der Rede verschönert wird, sondern auch das folgende *aut exsistat* etc., das man meist ohne sonderlichen Gewinn in *at* ändert, seine Bedeutung gewinnt. Ich würde diesem schönen Vorschlag unbedingt beipflichten, wenn sich vor *Baiarum* eine Partikel fände, die den Uebergang vermittelte. Jetzt scheint mir die Verbindung zu abrupt zu sein. — Ebend. wird *de* mit Acidalius wohl richtig vor *beneficiis* eingeschoben. — C. 26. Die schwer verdorbene Stelle, welche von Lipsius für unheilbar erklärt worden ist, sucht der Hg. auf gewaltsame Weise sowohl durch Versetzung als Aenderung von Worten herzustellen, ohne seine Textänderung in allen Einzelheiten zu verbürgen. Die Hs. hat: *ille an auctor constitutionis fieret ut inter paucos et sententiae aduersos quibusdam coalitam libertate inreuerentiam eo prorupisse frementibus uine an aequo cum patronis iure agerent sententiam eorum consultarent ac uerberibus manus ultro intenderent impulere uel poenam suam dissuadentes.* Daraus macht der Hg.: *ille an a. c. f. cum inter paucos et sententiae d i v e r s o s c o n s u l t a r e t, q. c. l. i. e. p. frementibus, ut n e aequo q u i d e m cum patronis i. a. ac verberibus manus ultro intenderent, sententiam e o impulere u t poenam s a n c i e n d a m s u a d e r e t.* Ganz abgesehen von der anstöfsigen Construction, worin *impulere* mit dem Abl. abs. statt des

Nomen subj. verbunden wird, genügt die grofse Zahl der Verbefserungen, um ihre Unwahrscheinlichkeit zu charakterisieren. Richtig ist der Gedanke, der sich auch bei den ältern Gelehrten und in Weifsenborns Conjectur findet, dafs die Berathung beim Kaiser, nicht im Senat geschildert wird, ferner die zuerst von Lipsius vorgeschlagene Aenderung von *adversos* in *diversos*, während man gewöhnlich mit Freinsheim *e i sententiae adversos* liest. Dann ist meiner Meinung nach vor *ut* das Verbum finitum, wahrscheinlich *dubitavit* oder *dubitare* ausgefallen. Im übrigen gibt die Stelle, wenn man mit Ernesti (auf dieselbe Vermuthung geriethen Seyffert, Ritter und ich) *ut* vor *viae* einschaltet (vgl. z. B. XI, 20. XIV, 3 u. 7. Hist. III, 48) und theils nach der ed. Gryph. theils nach meinem Vorschlag *impulere* in *impune rei* verwandelt, einen so guten Sinn, dafs man sich füglich dabei beruhigen kann. Nero schwankt in seinem Rathe, weil er unter wenigen verschiedene Meinungen gewahrt. Die Freunde energischer Mafsregeln schildern das Uebel mit grellen Farben. Die Freigelafsenen treiben mit ihren Patronen Spott, fragen sie bei entstehenden Streitigkeiten um ihre Meinung, ob sie dieselben auf rechtlichem oder gewaltsamem Wege schlichten wollen, ziehen häufig den letztern vor, ja wenn sie angeklagt werden, bleiben sie stets straflos oder werden mit einer so illusorischen Strafe belegt, dafs sie dem Patron abrathen sie auszuführen. Ich lafse dabei unentschieden, ob der Patron selbst das Recht hatte, die Freigelafsenen zu verbannen, oder ob der Praef. urbi die Verbannung aussprechen muste. Wegen Injurien wandte man sich gewis an die Obrigkeit (Suet. Claud. 25), und die Strafen mochten zu geringfügig erscheinen oder seltner verhängt werden. — C. 30 ist die glänzende Verbefserung *Cretensibus accusantibus* (Med. *credentibus*, gewöhnlich *cedentibus*) auszuzeichnen; Tac. nennt regelmäfsig die anklagende Provinz. — C. 32 schreibt der Hg. wahrscheinlich richtig *Lurius Varus* statt *Varius*, wie die Hs. hat. Gewöhnlich liest man *Lucius Varius*. — C. 35 *munia Romanorum aegerrime tolerabant*. Ansprechend schaltet der Hg. *castrorum* ein, weil gerade der Lagerdienst ausführlich geschildert wird. Da indessen eben Syriens gedacht wurde, wo die Legionen sich verweichlichten, so kann in *Romanorum* liegen, dafs sie beinahe aufgehört hätten Römer zu sein und halb zu Asiaten geworden waren. — C. 40 hat die Hs.: *in cornibus pedes sagittarius et cetera manus equitum ibat, productiore cornus in sinistro.* Der Hg. vermuthet *productiores in sinistro*, sc. *cornu*, so dafs das übergeschriebene Glossem *cornu* zwischen die letzten Buchstaben von *productiores* gerathen sei. Scharfsinnig und gefällig ist die Conjectur auf jeden Fall; ob richtig, läfst sich nicht entscheiden. Auch Weifsenborns Vermuthung *productiore cornu sinistro* ist gut und aufserordentlich leicht, da *sin* sehr leicht eine Dittographie aus *sinistro* sein kann. Man thut wohl am besten, dieser beizutreten. — Hübsch ist auch C. 41 die Conjectur *quia nec teneres sine valido praesidio* statt *teneri sine*, wozu man gewöhnlich aus dem folgenden *nec id nobis virium erat* sehr steif *poterant* ergänzt.

— Schwierig und kaum mit unbedingter Sicherheit zu verbefsern ist folgende Stelle in demselben Capitel: *nam cuncta extra tectis actenus sole inlustria fuere, quod moenibus cingebatur, ita repente atra nube coopertum* etc. Hier liest Lipsius *tectis tenus*, Weifsenborn *tectis ac portis tenus*, Ritter schliefst *tectis hactenus* als ein Glossem ein, Hr. N. ebenso *extra tectis*. Dies habe ursprünglich *extra tecta* gelautet, sei aber verdorben worden. Aber einmal ein Glossem und dann ein Verderbnis desselben anzunehmen ist doch zu gewaltsam; aufserdem würde man, wenn *hactenus* 'bis dahin' hiefse, das Plusqpf. *fuerant* erwarten. Meines Erachtens hat man zwischen Ritters Meinung und der Conjectur von Lipsius zu wählen. Ich entscheide mich für die letztere als die einfachere, möchte aber *ac* an einer andern Stelle beibehalten. *cuncta extra ac tectis tenus* würde dann heifsen: 'alle aufserhalb liegende Flur und zwar bis zu den Häusern.' — C. 46 hat Med. *seque;* gewöhnlich liest man *se*, Hr. N. *sese*, wohl kaum nöthig, da *que* leicht sich anhängen konnte. — C. 48 schreibt der Hg. richtiger *ne caedem* als *ne necem*, wie man seit Walther zu lesen pflegt. Die Hs. hat *necem*. — C. 52 vermuthet der Hg. wahrscheinlich, dafs statt *Pomponium Silvanum* zu lesen sei *Pompeium Silvanum*. Ein Pompejus Silvanus kommt Hist. II, 86. III, 50. IV, 47 als Consular und reicher Alter vor. — C. 56 *deesse nobis terrā uiuam in qua mori amor non potest*. So die Hs. Gewöhnlich liest man *terra in qua vivamus*, Döderlein nach Sillig (bei Ritter) *ubi vivamus*. Der Hg. streicht *vivam*, wodurch allerdings jede grammatische Schwierigkeit entfernt wird. Aber wie soll denn *vivam* in den Text gekommen sein? Obgleich Ritter *potest* für nothwendig hält, scheint mir durch die von Döderlein angeführte Stelle XII, 65 die Möglichkeit der Auslafsung, so dafs *potest* aus der folgenden Negation zu *vivamus* ergänzt wird, dargethan zu sein. — C. 58 hat der Hg. mit vollem Recht die ältere Lesart *reviviscerct* statt *reviresceret* hergestellt. Die Hs. liest *reuiuesceret*.

Vierzehntes Buch. C. 1 wird Halms wahrscheinliche Conjectur *iam pluribus sermonibus* etc. statt *nam* aufgenommen. — C. 5 zu *pressus* konnte nach Ernesti noch Hist. IV, 3 angeführt werden. — C. 7 *nisi quid Burrus et Seneca expergens. quos statim acciverat, incertum an et ante ignaros*. Da *expergens*, wie es hier steht, nicht geduldet werden kann, so fragt es sich, ob es mit den meisten geändert oder umgestellt werden soll. Jenes geht nicht wohl an, da *expergerent* die Bedeutung von 'erfinden' nicht hat, und *expedirent*, wie Pichenas Freund verbefserte, zu weit von den Zügen der Hs. sich entfernt, auch zu leicht verständlich ist, als dafs man einen solchen Schreibfehler annehmen dürfte. Döderlein hat wohl Recht, wenn er es von seiner Stelle entfernt und zu *nisi quid* etc. aus dem Zusammenhang ein Verbum finitum hinzudenkt, was in der bewegten und raschen Rede dem Sprachgebrauch des Tac. durchaus nicht widerspricht, vgl. z. B. C. 8. Hr. N. aber billigt den Gedanken der Umstellung und ändert das umgestellte Wort sehr kühn in *aperiens*. Eine

so gewagte doppelte Aenderung wäre nur dann zu rechtfertigen, wenn sie den Sinn einleuchtend verbefserte. Dies ist hier keineswegs der Fall. Nach Hrn. N.s Herstellung der Worte *incertum an aperiens, et ante ignaros* blieb es ungewis, ob Nero das wahre Sachverhältnis mittheilte; er konnte es also auch verschweigen. Und wie durfte er dann Rath über eine Sache erwarten, welche seinen Rathgebern verborgen blieb? Wenn aber Nero ihnen nur das mittheilte, was kein Geheimnis war, Agrippinas Unglück zur See, und dies als etwas zufälliges darstellte, so brauchten sie von ihrer Seite keine gewaltsame Unternehmung zu erwarten, da sie ja ihnen gar nicht beleidigt erschien. Nero theilte ihnen offenbar alles mit, denn Burrus antwortete schliefslich: *perpetraret Anicetus promissa.* Dagegen passt Döderleins Umstellung vortrefflich zu der nächtlichen Situation. Nero wartet wachend auf die Nachricht vom Ausgang der Unternehmung (C. 7), Burrus und Seneca liegen in tiefem Schlafe, sind also ohne Zweifel von dem Anschlage des Anicetus für diese Nacht nicht unterrichtet. Nero läfst sie wecken, um ihren Rath einzuholen. In *expergens* liegt also die Erklärung, dafs sie damals *ignari* waren. Der Geschichtschreiber fügt als seine Ansicht hinzu, dafs sie auch vorher nichts von dem Mordplane wusten: *incertum an* ist affirmativ, wie XV, 64. Den umlaufenden Gerüchten über ihre Mitschuld (vgl. C. 11. Dio LXI, 12) gegenüber drückt er sich aber nicht ganz sicher aus. Als sie nun die Wahrheit erfahren, sind sie entsetzt und anfangs rathlos. Das folgende habe ich a. a. O. besprochen, *promptius* braucht man aber nicht zu ändern; vgl. Pfitzner im Philol. III S. 84. — C. 10 *repertum cum ferro percussorem Agerinum, ex intimis Agrippinae libertis, et luisse eam poenam conscientia, qua scelus paravisset.* Es freut mich, dafs der Hg. meine Meinung (a. a. O.) billigt, wonach *qua* in den Accusativ zu verwandeln ist. Denn es verstand sich nach Neros Beschuldigung von selbst, dafs Agrippina das Verbrechen mit Schuldbewustsein unternommen hatte. Er geht aber weiter als ich, indem er nicht *quam* statt *qua*, sondern *poenas* — *quas* lesen will, weil man sonst *eam* mit *poenam* verbinden und *Agerinum* für das Subject halten könnte. Der Zusammenhang der Stelle spricht aber zu deutlich, als dafs die doppelte Aenderung nöthig erschiene. — C. 13 z. A. nimmt der Hg., indem er sonst der Schreibung der Hs. mit den meisten richtig folgt, eine Lücke an, vielleicht richtiger als meine Einschaltung *iam* vor *cunctari.* — C. 14 nimmt der Hg. Halms vortreffliche Emendation *concertare equis* statt *cum celaret. quis* mit vollem Recht in den Text auf. Halm hatte schon früher weniger diplomatisch *certare* vermuthet, aber den Grund zur Verbefserung der Stelle hat Bezzenberger gelegt, welcher zuerst einsah, dafs hier von Pferden die Rede sei, und *equos regere* vorschlug. — C. 15 *postremus ipse scenam incedit, multa cura temptans citharam et praemeditans assistentibus facies. adcesserat cohors militum, centuriones tribunique, et maerens Burrus ac laudans.* Die gesperrten Worte sind ohne Zweifel verdorben, da das Participium *assisten-*

tibus ohne Haupt- und Zeitwort nicht geduldet werden kann. Denn sowohl die von Walther angeführte Stelle I, 29 als die daselbst vom Hg. angezogenen I, 5 u. 17, sowie Agr. 18 beziehen sich entweder auf Personen, deren im vorhergehenden gedacht war, oder werden durch einen Nachsatz näher bestimmt. Hier aber würde *assistentibus* nothwendig mit *praemeditans* verbunden werden, was unrichtig ist, weil Tac. von Neros eigner Uebung redet. Unter der Flut von Verbefserungsvorschlägen verdienen ausgezeichnet zu werden: 1) der in den Ausgaben von Beroaldus und Puteanus aufgenommene Zusatz *familiaribus* oder, wie Heinsius will, *amicis*. Dieser stützt sich nemlich auf Suet. Ner. 21, wo *amicorum intimi* erwähnt werden. Freilich, wie Ritter richtig bemerkt, bei einem spätern Anlafse, dem von Tac. XVI, 5 geschilderten Auftreten des Kaisers: indessen würde man füglich zulafsen, dafs Tac., wie er unten die Unwürdigkeiten beschreibt, die im Publicum vorgiengen, hier die andere Seite, die Entwürdigung der Gehilfen Neros, hervorhebe. Nur ist díe Aenderung kühn und die Wortstellung ungehörig; denn *assistentibus amicis* würde eher zu *incedit* gehören als zu *praemeditans*, wobei die Freunde nichts zu thun haben; 2) die Conjectur Rupertis *vocem*, woraus Ritter *voces* macht, sonst recht hübsch als Ergänzung zu den Versuchen auf der Cither. Indessen bleibt dann der Abl. abs. *assistentibus* in der Luft stehn; 3) Muretus' Verbefserung, die Hr. N. aufgenommen hat, *phonascis*, 'entstanden aus *fonascis*, indem $\bar{o}$ ausgefallen ist.' Dafür spricht Suet. Ner. 25, dagegen aber zweierlei. Das éine Bedenken, dafs Tac. im allgemeinen griechische Wörter vermeidet, fühlt der Hg. wohl, da er selbst in der Einl. S. XXIII auf die Reinheit seiner Sprache von Fremdwörtern aufmerksam gemacht hat. Zwar führt er XII, 56 an, wo Agrippina *chlamyde aurata* bekleidet heifst. Aber dieser Ausdruck ist vornehm und durch den dichterischen Gebrauch, namentlich Vergils, geadelt; *phonascus* dagegen eine platte Bezeichnung des gemeinen Lebens. Einen andern Einwurf halte ich für entscheidender. Man bediente sich nur éines *phonascus*, und zwar mit gutem Grunde, da sonst Verwirrung entstehen muste, wenn nicht éiner allein Tempo und Mafs angab. Suetonius sagt denn auch von Nero: *neque quicquam serio iocove egerit nisi adstante phonasco.* Wenn nun bisher keine genügende Verbefserung sich hat finden wollen, so fragt es sich, ob nicht leichter zu helfen sei. Wir denken ja und tragen kein Bedenken, *facies* nach Walthers Vorgang mit Döderlein und Orelli nicht gerade für 'pompa speciosa', aber doch als 'species' oder 'spectaculum, etwas ansehnliches oder sehenswürdiges, ein Schauspiel' zu nehmen. Wenn Tac. selbst Hist. II, 89 *decora facies* sagt, Plinius Paneg. 56, 5 ebenso, 35, 1 *memoranda*, 82, 3 *foeda facies*, so wird man doch auch *facies* schlechthin gebrauchen können. Dann aber mufs man weder mit Bekker nach *accesserat* ein Komma, noch mit Orelli u. a. ein Punctum nach *assistentibus* setzen, sondern hat so zu interpungieren: *multa cura temptans citharam et praemeditans. Assistentibus facies adcesserat* etc. Zu dem ungeordneten Publicum, welches den Darstel-

lungen des Kaisers beiwohnte, hatten sich in stattlicher Erscheinung, selbst ein Schauspiel, die Soldaten mit ihren Officieren, den Oberbefehlshaber Burrus an der Spitze, gesellt. Darauf wird nemlich niemand Gewicht legen, dafs bei Dio LXI, 20 in der aus unserer Stelle und XVI, 5 gemischten Erzählung das Volk nicht dabei steht, sondern sitzt. Bei *assistere* wird nicht absolut nothwendig an das Stehen gedacht, und es fragt sich ohnehin, ob bei den Juvenalia, die nicht im öffentlichen Theater gefeiert wurden, für die 5000 Augustianer und das Volk hinreichende Sitzplätze vorhanden waren. Im folgenden schreibt der Hg. sehr richtig *Augustianorum* statt der Vulg. *Augustanorum* (die Hs. hat *augusttanorum*) und erläutert diese auch bei Suet. Ner. 25 vorkommende Form aus Inschriften. — C. 16 die desperate Stelle *contractis quibus aliqua pangendi facultas nec dum insignis aetatis nati considere simul* sucht der Hg. auf dem von Jac. Gronov eingeschlagenen Wege zu verbefsern. Während dieser las *insignis erat laus. Ii considere*, schreibt Hr. N. *nec dum insignis claritas. Hi considere.* Der Gedanke scheint richtig; einfacher wird aber wohl sein anzunehmen, dafs *aetatis* aus *aetas* verschrieben ist = *qui per aetatem nondum insignes erant.* In *nati* mag blofs *hi* stecken. — C. 20 *spectaculorum quidem antiquitas servaretur*, *quotiens praetores ederent*, *nulla cuiquam civium necessitate certandi* erklärt der Hg. folgendermafsen: 'die althergebrachten Spiele möchten immerhin bleiben wie sie wären.' Befser Ritter: 'postulant, ut, cum theatra perpetua essent neque tolli iam possent, spectaculorum certe antiquitas servaretur.' Dafür der Zusammenhang und der Gegensatz *vim adhibebant.* 'Schon das sei eine Ausartung gewesen' meinte man, 'dafs Pompejus ein dauerndes und bequemes Theater gebaut habe; aber an der Art der Aufführung sei doch damals nichts geändert, vielmehr kein Bürger gezwungen worden aufzutreten, und das möge wenigstens beibehalten werden. Aber die neue Unsitte werde die schon ausgearteten Sitten gänzlich zu Grunde richten.' Den Schlufs des Cap. weifs ich nicht zu verbefsern und wage auch nicht Ritters scharfsinniger Erörterung im Philol. IV S. 694 entschieden beizupflichten. — C. 22 kann ich der hübschen Conjectur des Hg. nicht beistimmen. Die Hs. hat: *discumbentis Neronis apud Simbruina stagna cui Sublaqueum nomen est.* Lipsius bemerkte, dafs hier ein Wort fehle, und vermuthete *villa cui*, woraus Bezzenberger *in villa cui*, ich (a. a. O. S. 640) *cui villae* machte, indem ich annahm, dafs eine Silbe ausgefallen sei und *vi* in den beiden letzten Buchstaben von *cui* stecke. Dieselbe Construction, bestätigt durch III, 73, gibt Gronovs Conjectur *cui loco.* Ritter hat diesen Gedanken aufgegeben und *cui* sehr leicht in *quis* geändert. Da dies aber eben so falsch ist wie die bei Walther erwähnte Vermuthung *quibus* (denn Sublaqueum war von den Teichen verschieden, vgl. Plin. N. H. III, 12, 109), so hat Hr. N. zu dem von Ritter gefundenen *quis* aus *stagna* die Praeposition *a* ergänzt, wodurch die unzweifelhaft richtige Notiz sich ergibt, dafs Sublaqueum von den drei Seen seinen Namen erhalten habe. Darauf kommt es aber hier gar nicht an;

vielmehr will man wifsen, in welcher Villa sich Nero aufgehalten habe. Statt uns also mit einer geographischen Bemerkung zu begnügen, die ohne alle Beziehung auf den Kaiser müfsig wäre, müfsen wir dem stehenden Gebrauche des Schriftstellers gemäfs (vgl. IV, 59. VI, 50. XIV, 4) eine Bezeichnung und eine Beschreibung der Villa erwarten. Diese gibt die Verbefserung von Lipsius und Bezzenberger, die in meiner Wortstellung eben so leicht erscheint wie Ritters und N.s Aenderungen. — C. 26 *quosque nobis ab* $\overset{ge}{re}$ *animis cognoverat.* Sehr hübsch und wahrscheinlich vermuthet der Hg. *adversantis*, was den Zügen der Hs. näher kommt als die frühere Lesart *aversos animis.* Für meine eigne Muthmafsung *motis ab rege animis* spricht der Umstand, dafs $\overset{ge}{re}$ von derselben Hand geschrieben ist. Indessen ist es möglich, dafs schon der Abschreiber eine Lücke seines Textes auszufüllen versuchte. — C. 29 schreibt der Hg. statt *A. Didius legatus* blofs *Didius legatus*, was allerdings des Zusatzes *legatus* wegen concinner lautet. Aber in der Schreibart der Hs. *hauitus* scheint doch eher *A. Didius* zu stecken. — Ebend. schreibt die Hs. *equites vados secuti*, was man gewöhnlich in *vado secuti* ändert. Schon Gronov und Ernesti macheu darauf aufmerksam, dafs dies nicht ganz angemefsen ist. Sie folgen dem Fufsvolk nicht durch die Furt, da jenes in Schiffen übersetzte, sondern sie folgen der Furt beim Uebersetzen. Jene lesen *vada*, Hr. N. sehr ansprechend *vadosa;* vgl. auch Pfitzner a. a. O. S. 87. — Sehr wahrscheinlich ist zu C. 31 die Annahme, dafs der müfsige Satz *quasi cunctam regionem muneri accepissent*, der grammatisch sich auf die Icener als Subject beziehen würde, während dem Sinne nach die Centurionen dazu gehören, die Randbemerkung eines fremden sei; wie ich glaube, ursprünglich Glossem zu den Worten *adeo ut regnum per centuriones — vastaretur.* — C. 32 schreibt der Hg. statt *sic labente* mit Lipsius *dilabente. et labente*, wie ich vorgeschlagen habe, halte ich für leichter und der Construction nicht unangemefsen. — C. 33 *caedes patibula, ignes cruces, tamquam reddituri supplicium, ac praerepta interim ultione, festinabant.* Der Hg. ändert *at*, was allerdings leichter zu verstehen wäre. Aber auch die hsl. Lesart läfst sich vertheidigen, wenn man nur beide Kola gleichmäfsig von *festinabant* abhängig macht. Sie beeilten die Martern, indem sie einstweilen die Rache vorweg nahmen und sich bewust waren, dafs sie die höchste Strafe zur Vergeltung leiden würden. Die Worte *reddituri supplicium* erklärt nemlich der Hg. ganz richtig wie Orelli. — C. 37 *ceteri terga praebuere, difficili effugium, quia* etc. Da so die Hs. schreibt, scheint mir die a. a. O. S. 640 vorgetragene Conjectur *difficile* noch immer einfacher als die Vulg. *effugio:* Tac. unterscheidet zwei Momente, die Niederlage und die Flucht: also ist es passend, mit letzterer einen neuen Satz zu beginnen, indem man *fuit* ergänzt. — C. 38 *omni aetate ad bellum versa, dum nostros commeatus sibi destinant. gentesque praeferoces tardius ad pacem inclinant quia* etc. Der Hg. schreibt mit Acidalius und Ritter richtig *inclinabant*, wie das folgende

impediebat erfordert, nimmt aber dann nach *destinant* eine Lücke an, die er ungefähr so ausfüllt: *Obfirmabat tamen animos adversus haec odium erga Romanos.* Die letzten Worte scheinen ihm nemlich im Widerspruch mit den vorhergehenden zu stehen, nach denen man eine Neigung zur Unterwerfung erwarten muste. Aber eine Hinneigung der Feinde zum Frieden liegt schon in dem Verbum *inclinabant*, es wird hier nur ein Grund hervorgehoben, warum sie *tardius* dahin neigten. — C. 39 wird nicht ohne Schein, aber ohne Noth, *paulo* vor *post* eingeschoben, weil man sonst leicht das Adverbium *post* für die Praeposition halten würde. — C. 40 *Antonius audacia promptus, Marcellus Asinio Pollione proavo clarus neque morum spernendus habebatur.* Sehr unnöthig schiebt der Hg. *erat* nach *clarus* ein, weil *habebatur* nicht zu den vorhergehenden Worten passe. Aber wenn dem auch so ist, so läfst sich doch aus *habebatur* leicht *erat* hinzudenken. — C. 43 liest der Hg. *tueatur* statt *tuebitur*, wenn man einmal im vorhergehenden Puteolanus folgt, wohl mit Recht. — C. 44 *multa sceleris indicia praeveniunt: servi si prodant, possumus singuli inter plures, tuti inter anxios, postremo si pereundum sit, non inulti inter nocentes agere.* An dieser Stelle nimmt der Hg. solchen Anstofs, dafs er sie durch folgende Umstellung zu heilen für nöthig hält: *servis si pereundum sit, ni prodant, possumus* etc. Gegen Umstellungen, die mit einer Wortänderung verbunden sind, ist Rec. mistrauisch, so sehr er sonst jenes Mittel für anwendbar und öfters für die leichteste Herstellung hält. Aber hier kann er um so weniger dem Hg. beipflichten, weil dessen Wortstellung den von ihm bemängelten Gedanken grofsentheils unverbefsert läfst. Er meint: 'wenn der Mordplan verrathen wird, stirbt der Herr nicht, und wenn er stirbt, kann nicht von ihm gesagt werden, dafs er nicht ungerächt unter schuldigen l e b e (*agere*), da die Rache für den Tod erst nach demselben erfolgen kann.' Aber was bedeuten denn die Worte *postremo non inulti inter nocentes*? etwa eine blofse Verwundung oder thätliche Beleidigung? Aber das widerstrebt der ganzen Verhandlung, so wie der Sitte und dem Senatusconsultum (XII, 32), um dessen Aufrechthaltung es sich handelt. Es war nur von dem einen Fall die Rede: wenn der Herr erschlagen werde, müfsen die Sklaven sterben, vgl. C. 42. Es bleibt also immer wahr, was Hr. N. sagt: 'wenn der Herr stirbt, kann er nicht ungerächt unter schuldigen l e b e n.' Dies ist eben zu spitzfindig, besonders da *agere* nicht mit *inulti* allein, sondern noch mit zwei verschiedenen Adjectiven zusammen steht, zu denen es ganz vortreflich passt. Wir haben hier, wenn man es so nennen will, ein Zeugma wie C. 40. Der erste Einwand ist fraglich. Es ist zwar im allgemeinen eine hinreichende Schutzwehr gegen ein Verbrechen, wenn die Sklaven dasselbe anzeigen; aber es lafsen sich doch Fälle denken, wo trotz der Anzeige der Mord gelingt, wenn z. B. der Herr ihr keinen Glauben schenkt, oder die Verschworenen die Mehrzahl bilden und die treue Minderheit überwältigen, und dann zuletzt, wenn man ja einmal unterliegen mufs, bleibt die Rache. 'Endlich' fährt der Hg. fort 'ist nicht

die Nützlichkeit davon zu beweisen, dafs die Sklaven den Mordplan verrathen (denn dies versteht sich von selbst), sondern dafs sie, wenn sie ihn nicht verrathen, sterben müfsen.' Aber Cassius will beweisen, dafs es unerläfslich sei, die alte Strenge aufrecht zu erhalten. Das beweist er sehr passend hier, indem er zeigt, dafs von der Treue der Sklaven die Wohlfahrt der Herren abhängt. Sie, fährt er dann fort, müfsen wir jetzt besonders durch Strenge sichern. — C. 47 *rogantibus dehinc in quo potissimum, addiderit in Memmio Regulo.* Sehr geistreich vermuthet der Hg. *post illum;* es ist aber kein Grund vorhanden, von der Hs. abzuweichen. Uebrigens hat Pfitzner a. a. O. S. 88 Recht, wenn er nach *publicam* ein Punctum setzt und die Lesart der Hs. *addiderat* herstellt. — C. 50 *adiciebat Talius Geminus accusator.* Diesen ungewissen Gentilnamen schützen die Hgg. durch zwei Inschriften bei Muratori 1501, 2 und Gruter 965, 7, wo eine *Talia liberta* vorkommt. Auch Hr. N. druckt *Talius.* Indessen hatte Borghesi Ann. XXI p. 63 schon bemerkt, dafs jene Talia gar keinen gentilicischen Namen führt, sondern das griechische Cognomen oder einen Sklavennamen Θαλία mit vernachläfsigter Aspiration, die in Inschriften öfters wahrgenommen wird. Borghesi vermuthet *Tullius* und hält unsern Ankläger für denselben Tullius Geminus, welcher auf einer Inschrift bei Marini Arv. p. 72 als Consul suffectus in einem unbekannten Jahre vorkommt. — C. 54 *superest tibi robur, et tot per annos visum fastigii regimen, possumus seniores amici quietem respondere.* Diese vielbesprochene Stelle hat auch der Hg. behandelt. Er liest statt *visum* mit gewohnter Kühnheit *fultum*, statt *respondere reponere*, so dafs zu *fultum* 'von uns' verstanden wird und *reponere* 'von uns ab auf deine Schultern legen' heifst. Dabei ist aber *quiete* matt und kaum verständlich, *fultum* — *reponere* im Munde Senecas dem Kaiser gegenüber, der doch schon mehrere Jahre regiert hatte, anmafslich. *visum* etc. bedeutet: 'du hast deinen Blick an die Lenkung der höchsten Gewalt gewöhnt, deren Glanz dich nicht blendet' (vielleicht im Hinblick auf das vorhergehende *quorum fulgore praestringor* gesagt). Es wird daher von Walther, Orelli, Ritter mit Recht beibehalten. Das letzte Wort ist allerdings verschrieben. Seneca hat eben gesagt, dafs er sich zu alt fühle und deshalb sich zurückziehen wolle. Da Nero der Herschaft gewachsen sei, können seine ältern Freunde die Ruhe, welche sie ihm geopfert hatten, zurückfordern. So hat man mit Oelschläger in dem Schweinfurter Programm von 1844 statt *respondere reposcere* zu lesen, ein Wort das Tac. auch IV, 57 und besonders ähnlich XI, 30, ja I, 35 schlechtweg = *poscere* gebraucht. Der Archetypus war vielleicht an dieser Stelle durchlöchert, so dafs REPO ERE darin gelesen wurde. Wenn diese Erklärung richtig ist, so folgt, dafs die übrigen Aenderungsversuche abzulehnen seien. Auch entfernen sie sich weit von dem überlieferten Text und zum Theil von dem einfachen Sinn, am wenigsten noch der Vorschlag von Heinisch in dem Glätzer Programm von 1846 S. 12 *suetum* und *quiete res ponere.* — C. 56 wird die von Spengel vorge-

schlagene Umstellung der Worte *verum* — *ingredimur* und *nisi forte* — *non potest*, die auch Rec. für sehr wahrscheinlich hält, aufgenommen. — C. 58 *effugeret segnem mortem*, *otium suffugium*, *et magni nominis miseratione reperturum bonos*, *consociaturum audaces*. Statt *otium* setzt der Hg. Orellis Conjectur *obvium* in den Text, erklärt sie indessen verschieden. Es soll eine Apposition zu *segnem mortem* sein und 'eine wohlfeile Zuflucht' bedeuten. Indessen abgesehn davon, dafs *segnem* allein kräftiger ist als mit diesem Zusatze, darf man dem Tac. doch unmöglich einen Pleonasmus wie *effugeret suffugium* unterschieben. Orellis Erklärung 'eine Zuflucht sei bereit', womit Ritters Vermuthung *tutum* übereinstimmt, geht auch nicht an, weil Antistius in seiner weiten Entfernung von Asien das nicht wifsen konnte. Liest man aber mit Heinisch (Glatzer Progr. von 1843 p. 59) und mir a. a. O. *motum*, so bekommt man im Gegensatz zu *segnem mortem* einen guten Sinn. Statt eines feigen Todes solle Plautius im Aufruhr seine Zuflucht suchen, denn er werde Anhänger finden. Einstweilen müfse er nehmen, was er bekommen könne, um den ersten Anfall abzuschlagen; mit 60 Mann könne er ja wohl fertig werden. — C. 60. Mit grofsem Scharfsinn sucht der Vf. die durch starke Verderbnisse entstellte Erzählung herzustellen. Zuerst nimmt er in den Worten *his quamquam Nero paenitentia flagitii coniugem revocavit Octaviam* zu Anfang nach *his* eine Lücke an und ändert *tamquam revocarit*, indem er behauptet, Octavia sei nicht wirklich zurückgerufen worden, sondern es habe sich blofs das Gerücht verbreitet. Dies soll sich aus der Rede der Poppaea und dem ganzen C. 61 ergeben; und es läfst sich nicht leugnen, als sei sie, nicht Octavia, Neros Gemahlin. Da wir indessen von dem Hergang nicht durch anderweitige Zeugnisse genauer unterrichtet sind, so läfst sich nicht ermitteln, ob Nero den Befehl Octavia zurückzurufen erlafsen habe und sie dann auf Poppaeas Andringen wieder verbannt worden sei oder nicht. Es ist möglich, dafs Hr. N. Recht hat, es ist aber auch möglich, dafs die Worte *coniugem revocavit Octaviam* nicht heifsen: 'er rief Octavia als seine Frau zurück', sondern 'er rief seine Frau Octavia zurück', d. h. die geschiedene und verstofsene Frau. Denn eben so wird C. 62 von ihr gesagt *si coniugem infensam depelleret*. Die ersten Worte habe ich a. a. O. durch Umstellung zu verbefsern gesucht: *his Nero quam*, indem *quam* für *quamquam* auch I, 13 im ersten Mediceus steht und *magis* an mehreren Stellen (z. B. III, 32. IV, 61. V, 6) ausgelafsen wird. Indessen bleibt hierbei wie bei Weifsenborns *his quamquam nulla Nero* etc. und Heinischs Verbefserung (Glatzer Progr. von 1850 p. 14) *hic*, *quamquam non paenitentia* immer eine solche Härte des Ausdrucks, dafs ich auch mit dem Hg. eine Lücke, sei es in dem von ihm vermutheten, sei es in dem gewöhnlich in der Stelle gefundenen Sinne annehmen möchte. Im folgenden *itur etiam in principis laudes repetitum venerantium* hält der Hg. nach Ritters Vorgange *repetitum venerantium* für ein Glossem zu *laudes*; indessen glaube ich nicht, dafs ein Erklärer sich des Genetivs bedient haben sollte, der, wie er einmal

steht, ohne ein Verbum finitum nicht construiert werden kann. Eher würde ich wie Ritter glauben, dafs die Worte ursprünglich zu *multitudine et clamoribus* gehört hätten und an einer verkehrten Stelle in den Text gekommen seien. Indessen darf man auch von einem Glossem erwarten, dafs es in einem gewöhnlichen und gangbaren Latein abgefafst sein werde, erläutere statt der Erläuterung zu bedürfen: *repetitus* für *repetitio* kommt aber sonst nicht vor. Daher hat man die Worte zu emendieren, nicht auszustofsen; und da halte ich die a. a. O. vorgetragene Vermuthung noch jetzt für wahrscheinlich. Man hatte sich lange entwöhnt, den Fürsten zu loben, die Götter dankbar zu verehren. Nun war das Volk, um diejenigen Lobeserhebungen für den Kaiser, welche seine befsere Zeit begleitet hatten, zu wiederholen, bis zum Palatium gekommen, als die Soldaten losbrachen. — Eben so ungerechtfertigt scheint mir der Hg. C. 65 in dem Satze *Romanus secretis criminationibus incusaverat Senecam ut C. Pisonis socium* statt des letzten Wortes *amicum* zu schreiben, weil die Verschwörung 'erst später entstand und Nero noch lange nichts von ihr ahnte.' Allerdings wage ich nicht aus Stellen wie Verg. Aen. II, 387 auf eine Verwechslung beider Wörter zu schliefsen, und gebe zu, dafs *socium* hier auffällt; aber *amicum* wäre zu schwach, denn da Nero selbst mit Piso verkehrte (XV, 52), konnte die Freundschaft mit ihm allein nicht als Verbrechen gelten. Romanus hatte Seneca als Theilnehmer an gefährlichen Plänen Pisos verdächtigt, er bezeichnete ihn also als dessen *socius*, indem er jenem hochverrätherische Absichten Schuld gab. Seneca bewies, dafs Romanus mit Piso noch nähern Umgang pflog, traf ihn also *eodem crimine*, d. h. einer Vertraulichkeit, die ihn verdächtig erscheinen liefs. Bei dieser Veranlafsung gedenkt Tac. der pisonischen Verschwörung, die damals, nicht ohne Wifsen Senecas, entstanden zu sein scheint. Denn XV, 48 heifst es zwar im J. 65: *coepta simul et aucta coniuratione*. Dies ist aber nicht vom ersten Anfang zu verstehen, denn sonst könnte dort nicht das Plusqpf. *dederant* folgen. Beim Brande des J. 64 bestand sie auf jeden Fall schon, wie der Hg. selbst a. a. O. aus XV, 39 schliefst. Das Wort *coeptus* gebraucht Tac. eigenthümlich: I, 50 heifst es *limitem a Tiberio coeptum*, d. h. erbaut, ebenso XI, 1 *quos* (hortos) *a Lucullo coeptos* und XV, 73 *coeptam adultamque coniurationem* 'unternommen und vollendet', ohne dafs bei dem Unternehmen an den ersten Beginn gedacht würde. Gleich im J. 62, an dessen Ende wir hier stehen, hatte Seneca den Umgang mit Piso abgebrochen (vgl. C. 56 mit XV, 60), aber ihm sagen lafsen *salutem suam incolumitate Pisonis niti*. XV, 65 bezeichnete ihn das Gerücht als mit Subrius Flavus im Einverständnis. Liegt es nun nicht nahe anzunehmen, dafs die Worte *unde Pisoni timor, et orta insidiarum in Neronem magna moles et inprospera* wirklich bedeuten, schon im J. 62 sei der Grund zur Verschwörung gelegt worden; Seneca aber sei in seiner Zurückgezogenheit zwar nicht direct Mitverschworener, aber doch mit Piso und seinen Freunden so verbunden gewesen, dafs er füglich als *conscius* sogar

vom Geschichtschreiber, geschweige von einem Denuntianten bezeichnet werden konnte?

Fünfzehntes Buch. C. 12 *si singulis manipularibus praecipua servati civis corona imperatoria manu tribueretur, quod illud et quantum decus, ubi par eorum numerus apisceretur, qui adtulissent salutem et qui accepissent.* Zu dieser viel besprochenen Stelle macht der Hg. einen neuen Vorschlag. Er liest *ubi per eorum numerum opprueretur* und erklärt: 'wenn die Bürgerkrone ihren bisherigen Glanz durch die Zahl der Retter und geretteten verliere; wenn sie das, was bisher durch seine Seltenheit ausgezeichnet gewesen, auf einmal zu etwas häufigem und deshalb nicht mehr ausgezeichnetem machten.' An dieser scharfsinnigen Vermuthung ist aber zuerst auszusetzen, dafs sie an drei verschiedenen Stellen ändert, an der letzten ziemlich gewaltsam, da zwischen *apisceretur* und *opprueretur* keine Aehnlichkeit besteht. Ferner wird die Construction schwierig. Denn zu *opprueretur* mufs doch wohl *decus* als Subject hinzugedacht werden, da oben nur eine einzelne Bürgerkrone in Beziehung auf einzelne Soldaten genannt wird und *corona obruitur* nicht das Verdunkeln, sondern das Verschütten unter einer Menge von andern bedeutet. *decus* aber steht hier im Hinblick auf die Zukunft, der kräftige Ruhm des Heeres kann aber nicht durch die Zahl der Soldaten verdunkelt werden, weil dies das Gegentheil von dem wäre, was der Hg. will, von dem hellern Glanze des Ruhms. Ritter stöfst *apisceretur* aus, wodurch allerdings der Anstofs ziemlich beseitigt wird. Indessen hat er zwar im Philol. IV S. 689 Pfitzners Einwendungen (Zeitschr. f. AW. 1848 S. 1107) widerlegt, aber doch auch nicht genügend nachgewiesen, wie der Interpolator auf den Einfall gekommen sei, das widersinnige Wort einzuschieben. Was sonst versucht worden ist, aufser der leichten Verbefserung von Lipsius, genügt auch nicht. Liest man aber mit diesem *adspiceretur*, so ist die Hauptsache der Gegensatz zwischen éinem Retter und vielen Rettern, éiner Krone und vielen Kronen, seien diese nun wirklich zu erwarten oder verdient (in Aussicht stellen durfte sie Corbulo auf jeden Fall). Von den geretteten ist nur insofern die Rede, als sie den Gegenstand des Ruhmes für die Retter bilden. Es ist also kein Vergleich zwischen den Soldaten des Corbulo und Paetus, deren Zahl überdies ungleich war (jener hatte drei, dieser zwei Legionen), sondern zwischen den Rettern und den belohnten. Danach heifsen die Worte: 'wenn schon ein Retter unter vielen Soldaten durch eine Krone verherlicht wird und dadurch auch seinem Heere zur Zierde dient, wie grofs wird der Ruhm sein, wenn in unserm Heere alle, die als Retter heranziehen, die Krone erhalten.' Zu *accepissent* ist nemlich nicht *salutem*, sondern *coronam* zu ergänzen. Hält man dies für unthunlich, so ist durch Einschaltung eines Accusativs zu helfen: *et qui illam accepissent.* — C. 13 *at illi vix contuberniis extracti* wird ansprechend in *extrahi* verwandelt, da 'das Perf. unpassend von wiederholter Handlung steht.' — Ebend. erklärt sich der Hg. zu den Worten *neque eandem vim Samnitibus, Italico populo, aut Paenis*,

Romani imperii aemulis für Halms hübsche Conjectur *Parthis*. Dies ist eine von den Stellen, die man auf mehrfache Weise angreifen, mit Gewisheit zu heilen kaum hoffen kann. Jedoch ist auch mir Halms Verbefserung die wahrscheinlichste, weil man so nichts mehr einzuschieben braucht. Statt *aut* schreibt nemlich der Hg. sehr gut *ut*. — Wir übergehn in den folgenden Capiteln manche gute Erklärung, die aus den von andern Gelehrten vorgebrachten mit richtigem Takt ausgewählt worden, wie C. 14 von *illum locum*, C. 17 *habere*, welches mit Orelli u. a. gegen Ritter von einem ausgelafsenen *dixit* abhängig gemacht wird, C. 25 die Vertheidigung der von Walther und Orelli vorgetragenen Erklärung von *Syriae executio* als 'die Vollziehung in Syrien' gegen Ritter. Für die *gens Itia* bringt der Hg. zur Unterstützung der Emendation Orellis (Med. *citio*) *C. Itio* noch zwei weitere Beispiele aus Inschriften vor. Sie bleibt freilich für ein so bedeutendes Amt, wie die Verwaltung Syriens, immer etwas obscur. — C. 35 *accusatores obicere prodigum largitionibus* (Silanum) . . . *qui n e i n n o b i l e s habere quos ab epistulis et libellis et rationibus appellet*, *nomina summae curae et meditamenta*. Der Hg. schreibt mit einer kühnen Aenderung *quin ne occultet*, wozu man aus dem vorhergehenden Satze *spem* ergänzen mufs. Allerdings empfiehlt sich der Gedanke, dafs Silanus absichtlich seinen Freigelafsenen anspruchsvolle Namen gebe, durch die Schlufsworte. Ich möchte am liebsten eine Lücke annehmen, etwa so: *quin ne ignobiles curas agere videatur*. — C. 36 *quod tantum a u d i t u r u s esset*. Gewöhnlich liest man *iter aditurus*, der Hg. ohne sichtbaren Grund *itineris* (so schon bei Ruperti). Jenes kann in *auditurus* leichter untergegangen sein. Ich vermuthe aber, dafs gar nichts fehlt, und gelesen werden mufs *abiturus*. — C. 40 *necdum p o s t metus a u t r e d i e b a t l e b i s rursum grassatus ignis*. Diese verdorbene Stelle schreibt der Hg. nach Jacob und Halm: *necdum positus metus et rediit* (Ritter *redit*) *haut levius rursum grassatus ignis*, also mit nicht weniger als vier Aenderungen. Dazu kommt, dafs, wie wir aus Walthers Note nach Pichena wifsen, der Mediceus statt *post* die Abkürzung *p'* hat, wodurch die Umwandlung in *positus* noch erschwert wird. Da nun der Plural *metus* bei Tac. häufig vorkommt (IV, 50. 71. XIV, 57. Hist. III, 12), so darf man *post metus* nicht antasten. Das folgende läfst sich mit einer leichten Umstellung also verbefsern: *necdum post metus redierat plebes ac rursum grassatus ignis*. *aut* und *ac* werden XII, 41 verwechselt, *blebis* für *plebes* findet sich III, 40, *plebis* IV, 5. Nero hatte, wie im vorigen Cap. erzählt wurde, dem Volk eine provisorische Zufluchtstätte erbaut: *ad monumentorum bustorumque deversoria plebe compulsa* sagt Sueton Ner. 38. Von dort war man noch nicht zur Brandstätte zurückgekehrt, als das neue Feuer ausbrach. Dafs in *lebis* eine Erwähnung der Plebs steckt, hat auch Heinisch eingesehn. Er schreibt aber pleonastisch in seinem Programm von 1843 p. 8 *necdum post metus animus redierat plebi* etc. Nach dieser Auffafsung stimmt Tac. Bericht sowohl mit der Inschrift bei Gruter 61, 3, wonach die Feuers-

brunst 9 Tage, als mit Sueton Ner. 38, wonach sie 6 Tage und 7 Nächte wüthete. Am. 6n Tage hörte sie nach Tac. auf; der zweite Brand dauerte vermuthlich 1 Tag und 1 Nacht, so dafs 1½ Tag auf die sorgenvolle Zwischenzeit kommen. Ueber die abgebrannten und verschonten Regionen spricht der Hg., wie über die *Aemiliana* (s. Prellers Regionen S. 238), zu bestimmt. Nach Piale (s. Preller S. 85 ff.) brannten die III, IV und XI, nach Bunsen (Beschreibung d. St. Rom I S. 192) die III, X und XI gänzlich ab; verschont blieben nach jenem I, VI, IX und XIV, nach diesem I, V, VI, XIV. Die VII (*via lata*) wird schwerlich unberührt geblieben sein. Die IV Region hiefs übrigens nicht *via sacra*, wie der Hg. sie nennt, sondern später *templum Pacis;* früher hatte sie gar keinen besondern Namen. Er hat seine Angabe wohl aus Beckers Hdb. I S. 437; dieser hat aber seine Meinung später selbst zurückgenommen, vgl. Preller S. 70. — C. 44 *haud perinde in crimine incendii quam odio humani generis convicti sunt.* Mit Recht billigt der Hg. Orellis Erklärung und Construction, wonach zu *odio* ebenfalls *in* zu ergänzen ist und beide Ablative gleichmäfsig von *convicti sunt* abhängen, gegen Zyro und Ritter, die an den Hafs des Menschengeschlechts gegen die Christen denken. — C. 46 *gladiatores apud oppidum Praeneste — praesidio militis, qui custos adesset, coërciti sunt.* Döderlein vermuthet hier sehr elegant *adsidet*, der Hg. *adest.* Mir scheinen die von Walther angeführten Stellen XIV, 1 und gleich C. 47 den Conjunctiv zu rechtfertigen, in der Bedeutung *cum is custos adesset.* — C. 50 *et cepisse impetum Subrius Flavus ferebatur in scena canentem Neronem adgrediendi, aut cum ardente domo per noctem huc illuc cursaret incustoditus.* Es freut mich, dafs der Hg. die von mir in der Jenaer LZ. 1848 Nr. 226 vorgetragene Erklärung aufgenommen hat, wonach die letzten Worte sich auf den grofsen Brand des vorhergehenden Jahres beziehen. — Ebd. nimmt Hr. N. Orellis Ergänzung *ipsa frequentia tanti decoris testis pulcherrimum* a d f a c i n u s *animum extimulaverant* in den Text auf. Dadurch wird aber dem Geschichtschreiber eine häfsliche Wiederholung aufgebürdet. Denn *pulcherrimum facinus* bedeutet nichts anderes als *tantum decus.* Meine Verbefserung *pulcherrima* (a. a. O. S. 641) bringt das neue Moment hinzu, dafs nicht allein die That rühmlich, sondern auch der Zeuge, das römische Volk in seiner imposanten Versammlung, ausgezeichnet sei. — C. 51 die verdorbene Stelle *neque senatui quod manere. Sed provisum quonam modo poenas eversae rei publicae daret* bezeichnet der Hg. durch ein Kreuz als nicht geheilt, was er an mehreren andern eben so thun konnte. Mir scheint eine Lücke vorhanden zu sein. Da im folgenden *eversae rei publicae* den Umsturz des ganzen Staates ausdrückt, wird vorher von den hervorragenden Gliedern desselben die Rede gewesen sein. Hiervon wird nur der Senat erwähnt, der Ritterstand ist ausgefallen. Demnach mögen die Worte des Tac. ungefähr so gelautet haben: *ne senatum quidem* (Med. hat *qd*) *aut equestrem ordinem incolumem manere* oder *neque senatum aut eq. ord.* etc. — C. 55 werden die *horti Ser-*

viliani, obgleich zweifelnd, in den Bereich der *domus aurea* verlegt. Aus Sueton Ner. 47 ergibt sich aber, dafs sie nahe am Tiber sich befanden, wahrscheinlich, wie Orelli zu Hist. III, 38 vermuthet, am Wege nach Ostia. — C. 57 g. E. *non enim omittebant Lucanus quoque et Senecio et Quintianus passim conscios edere. quoque*, das u. a. von Orelli und Ritter misverstanden wird, erklärt der Hg. einfach und gut: 'nicht blofs die unbedeutenderen der Verschworenen.' — C. 58 *laetatum erga coniuratos, sed fortuitus sermo — pro crimine accipi.* Das verdorbene *sed* streicht der Hg. ohne weiteres, während man es mit Madvig sehr leicht in *esse* verwandeln kann. — C. 59 *magnamque motae rei famam* übersetzt der Hg.: 'jede Bewegung werde vom Gerücht als grofs dargestellt.' Indessen wäre dies eben keine Ermuthigung für Piso gewesen, da darin die Unzuverläfsigkeit des öffentlichen Geredes enthalten ist. Es ist zu verstehen: 'grofs sei das Gerücht von seiner Bewegung, man könne also darauf den Versuch einer Ueberraschung bauen'; so dafs die allgemeine Sentenz erst mit dem folgenden beginnt. — C. 62 *neque aliut superesse post matrem fratremque interfectos* etc. Mit vielem Scharfsinn vermuthet der Hg. *fratresque*, so dafs auch Octavia, die in ihren letzten Augenblicken (XIV, 64) nur noch des Kaisers Schwester war, mit einbegriffen wird. Die Conjectur ist sehr ansprechend; in den Text hätte ich sie aber doch nicht gesetzt, weil es ja immer möglich ist, dafs nur die in der Nähe des Kaisers vor Senecas Augen verübten Schandthaten erwähnt werden, und C. 67 der Mord des Britannicus nicht erwähnt wird. Man kann leicht Gefahr laufen, den Schriftsteller selbst zu verbefsern, welcher Abwechslungen aller Art liebt. — C. 63 hätte ich *fortitudinem* nicht mit den jüngern Hss. in *formidinem* geändert, da die Erklärung von Orelli und Ritter genügt. — *invertere* = 'umgestalten' behält der Hg. mit Recht bei, indem er Haases Deutung 'übersetzen' (Philol. III S. 158) unberücksichtigt läfst. — C. 73 *sed Nero [vocato senatu] oratione inter patres habita edictum apud populum — adiunxit.* Weil schon C. 72 die Berufung des Senats erzählt wurde, wirft der Hg. mit Ernesti die eingeklammerten Worte aus. Aber Tac. nimmt nach Walthers richtiger Bemerkung hier die Erzählung, welche durch den Excurs über Nymphidius abgebrochen war, wieder auf, wobei eine Wiederholung ganz an ihrem Platze ist, ähnlich wie XVI, 2 u. 4 zweimal die Spiele, XII a. E. u. XIII, 2 zweimal das Leichenbegängnis des Claudius erwähnt wird. Dann kehren in besonders ausdrucksvollen und pathetischen Stellen dieselben Worte feierlich wieder, wie I, 61 u. 62 *qui aderat exercitus*, wo Ernesti ebenfalls eine Interpolation witterte, Hr. N. aber die Bedeutung dieser Wiederholung gut auseinandersetzt. Hier am Schlufs der grofsen Tragoedie, die zu den wirkungsreichsten Stücken bei Tacitus gehört, ist diese feierliche Fülle sehr an ihrer Stelle. — C. 74 *templum Saluti extrueretur eo loci, ex quo Scaevinus ferrum prompserat.* Der Dolch war nach C. 53 aus einem Tempel der Salus oder der Fortuna in Ferentinum entnommen; wie sollte also ein neuer Tempel an dem Orte er-

baut werden, wo schon einer stand? Dübners Erklärung, dafs der alte durch den neuen ersetzt werden sollte, genügt nicht. Das hätte Tac. berichtet: er spricht aber so, dafs man nothwendig an einen noch nicht consecrierten Ort denken mufs. Der Hg. versteht *eo loci* scharfsinnig, wie immer, vom Circus, der kurz vorher erwähnt wurde, und *ex quo* = 'aus was für einem' gehe auf *templum Salutis*. Ich bezweifle, dafs dies möglich sei. *eo loci* gehört mit dem gleich darauf folgenden Relativ nothwendig zusammen; anders hätte der Schriftsteller sich sehr dunkel ausgedrückt. Dann aber besonders kann *ex quo* nicht heifsen 'demjenigen ähnlich, woraus', sondern es heifst 'aus welchem', d. h. aus dem nemlichen. Meiner Meinung nach beziehen sich die gewis aus dem Text des Senatsbeschlufses herrührenden Worte nicht auf den Tempel, woraus der Dolch ursprünglich, sondern auf den Ort, woraus er zur Zeit der Gefahr entnommen wurde, auf das Wohnhaus des Scaevinus. Dort war die Entdeckung vorgefallen; er hatte den Dolch dem Milichus gezeigt und nach seiner Angabe aus seinem Schlafgemach entnommen (C. 54 u. 55). Das stand fest; über den Tempel, woher Scaevinus ihn nach Rom gebracht hatte, liefen unsichere und abweichende Gerüchte um (C. 53): es geziemte sich also für den Senat, an dem Orte, wo die Gefahr zuerst ruchbar geworden war, der Salus einen Tempel zu erbauen, indem natürlich Scaevinus Haus niedergerifsen wurde. — Zu Ende des Buchs stofsen wir wieder auf eine schwer verdorbene Stelle: *quod quidem ille decernebat tamquam mortale fastigium egresso et venerationem hominum merito, quorundam ad omina dolum sui exitus verteretur. Nam deum honor principi non ante habetur quam agere inter homines desierit.* Der Hg. liest *at vener. hom. merito, quorum admonitu ad votum sui exitus verteretur.* Das soll als Bemerkung des Geschichtschreibers selbst heifsen: 'Nero hatte allerdings die Verehrung solcher Menschen verdient, durch deren Erinnerung er auf den Wunsch seines Todes gelenkt wurde.' Hätte er nemlich den Beschlufs genehmigt, so würde er seinen eignen Tod gewünscht haben, da nur verstorbene Fürsten vergöttert werden. *at* brauchte man nicht zu schreiben, da *et* häufig eine adversative Bedeutung hat. *admonitu* rührt von Bezzenberger her und ist von Ritter a. a. O. S. 700 gebilligt worden. Ich sehe aber nicht ein, was für ein tadelndes Urtheil über die verächtlichen Schmeichler hierin liegen würde, das doch Tac. XIV, 64 ein für allemal ankündigt. Es wäre eher eine List oder eine Falle für Nero gewesen, die Tac. vielmehr hätte loben müfsen. Aufserdem ist die Aenderung nicht eben leicht. Auch Ritters Vorschlag *cum quorundam admonitu ad omen ac dolum citi exitus verteretur* ist mit Ausnahme des von Bezzenberger zuerst eingeschalteten *cum* nicht sehr gefällig; hübsch die Vermuthung *omen ac votum* von Seyffert und Heinisch (1843 p. 11). Ebenso wie die Dedication des Dolches an Juppiter Vindex später als Vorbedeutung der Empörung des Vindex ausgelegt wurde, konnte man den Antrag des Cerialis als Wunsch und Vorbedeutung des Todes von Nero fafsen. Ich nehme mit Bezzenber-

ger an, dafs nach *quorundam* ein Hauptwort folgen müfse, und bin, da Tac. überhaupt seltene Wörter einführt, sehr geneigt zu lesen *cum quorundam abominatu* (lieber als *abominatione*) *ad votum sui exitus verteretur*, eventuell *c. q. malignitate ad omen ac votum s. e. v.* Die Feinde des Cerialis legten seinen Antrag so aus, indem sie das böse Omen abzuwenden suchten, als habe er Neros Tod gewünscht.

Sechzehntes Buch. C. 1 *ut coniectura demonstrat.* Der Indicativ wird übereinstimmend mit Walther vertheidigt und sehr gut als Zwischenbemerkung des Schriftstellers verstanden, dafs das folgende von Bassus vermuthungsweise geäufsert würde. — C. 3 *tandem posita vecordia non falsa antea somnia sua seque tunc primum elusum admirans pudorem et metum morte voluntaria effugit.* Sehr elegant vermuthet der Hg. *affirmans*, weil das nächstvorhergehende lehrt, dafs Bassus nicht an die Wahrheit seiner Träume glaubte und nur gegen die fremden das Gegentheil von seiner eignen Ueberzeugung behauptete. — C. 9 *non permittere percussori gloriam ministerii.* Durch Hrn. N.s Conjectur *remittere* wird der Sinn sehr verbefsert. *percussori* mit Ritter für den Arzt zu nehmen, der die Adern öffnete, geht nicht an. — C. 10 macht der Hg. die feine Bemerkung, dafs *Polutia* nur ein Gentilname sein könne, und emendiert, da diese Frau *Antistia* hiefs (XIV, 22) sehr wahrscheinlich als Cognomen *Pollitta.* Ueber diesen Namen vgl. K. Fr. Hermann in der Zeitschr. f. AW. 1844 S. 69. — C. 13 *quam pecuniam Lugdunenses ante obtulerant urbis casibus.* Mit Orelli meint der Hg., der Brand in Rom, welcher die Lugdunenser zu einer Beisteuer bewog, müfse früher als die neronische Feuersbrunst sich ereignet haben, weil Lugdunum selbst im J. 53 durch Feuer zerstört wurde. Aber das müste eine grofse Feuersbrunst gewesen sein, wovon unsere Quellen, namentlich Suetonius, nichts erwähnen. Früher endlich steuerten die Kaiser bei solchen Unglücksfällen aus ihrem Fiscus. Nero forderte, wie es scheint, zuerst Beiträge aus dem ganzen Reich in rücksichtsloser Weise ein (Ann. XV, 45. Suet. Ner. 38). Deshalb hat wohl Ritter Recht, wenn er an das letzte, neronische Brandunglück denkt. Dazu wird auch Lugdunum beigesteuert haben, und bei der Gelegenheit wurde Nero veranlafst, auch ihrer Noth seinerseits Hilfe zu gewähren. — C. 14 bemerkt der Hg. gegen Ritter richtig, dafs *Suetonius Paulinus* schon vor seinem Commando in Britannien einmal Consul suffectus gewesen sein mufs. — C. 17 wird statt *Petronius* und C. 18 statt *C. Petronio* sehr gut der von Plinius und Plutarch bezeugte Vorname *Titus* hergestellt. Erwähnung verdient auch die Vermuthung *ludis tricennalibus* statt *cetastis.* — C. 30 *quodque proconsulatum Asiae Soranus pro claritate sibi potius adcommodatum quam ex utilitate communi egisset, alendo seditiones civitatium. pro claritate* erklärt der Hg. 'im Verhältnis zum Glanz desselben', wenn man bedenke, 'wie sehr das Proconsulat Asiens die Augen aller auf sich ziehe, und wie sehr daher jeder, der es verwalte, sich persönlich zurückhalten müfse, damit nicht aufrührerische Personen auf ihn ihre Hoffnung setzten.' Das

scheint mir zu künstlich, und das Vergehen ist gleich grofs, mag es in einer kleinen oder grofsen Provinz begangen werden. Ich beziehe die Worte auf Soranus selbst: 'dafs er das Amt zu seiner eignen Verherlichung mehr angepasst verwaltet habe' u. s. w. Einfacher würde es heifsen: *sibi potius pro claritate*, indessen wird letzteres hier des Gegensatzes wegen vorangestellt und von *egisset* abhängig gemacht. — Sehr richtig ist zu C. 34 die Auseinandersetzung über den *quaestor consulis*. — Ebend. wird statt *neu pericula* wahrscheinlich geschrieben *nec pericula*. — Den Beschlufs macht ein sehr genauer Abdruck der Lyoner Tafeln, der in einzelnen Punkten den überlieferten Text berichtigt.

Wir sind Hrn. Nipperdey aufmerksam bis an das Ende seines Werkes, so weit es bis jetzt vorliegt, gefolgt und glauben das zu Anfang ausgesprochene Urtheil im einzelnen gerechtfertigt zu haben. Von dem Herausgeber scheiden wir einstweilen mit aufrichtiger Hochachtung seines frischen Talents und seiner gesunden Kraft, von der wir auch für die übrigen Schriften des Tacitus erfreuliches erwarten.

Greifswald. *L. Urlichs.*

Gregorii Turonensis episcopi liber de cursu stellarum, qualiter ad officium implendum debeat observari sive de cursibus ecclesiasticis. Nunc primum edidit, recensuit, vindicavit *Frid. Haase*. Adiectae sunt stellarum figurae et scripturae specimen e cod. Bamb. Vratislaviae 1853. 51 S. 4.

Wir können es dem geehrten Hrn. Herausgeber nur Dank wifsen, dafs er sich der Mühe unterzogen, die Schrift eines in so vielen Beziehungen wichtigen Schriftstellers, wie Gregor von Tours war und für uns auch noch ist, an das Licht zu fördern, welche, wenn auch in einem, und zwar dem wichtigsten Theile schon bekannt, doch immer in ihrer jetzt vorliegenden Vollständigkeit zur Kenntnis ebensowohl der schriftstellerischen Thätigkeit des Verfafsers als auch des Mittelalters überhaupt einen nicht zu verschmähenden Beitrag liefert. Wenn auch in der Schrift eines Mannes, welcher in seinen übrigen Werken eine nicht gemeine Vertrautheit mit den hauptsächlichsten Erzeugnissen der römischen Litteratur bekundet, manche fruchtbringende Beziehungen auf das classische Alterthum erwartet werden durften, und diese auch in einem unten weiter zu besprechenden Punkte wirklich in Erfüllung gegangen sind, so mufs doch der Gewinn in dieser Hinsicht sehr gering angeschlagen werden, da das hier jetzt als neu dargebotene bereits bekannt und nur übersehen worden war. Wenn von der Einsicht abgesehn wird, welche die Schrift etwa in die astrologische Kenntnis und deren praktische Anwendung im 6n Jh. gewährt, dürfte nach des Ref. Dafürhalten das aus der Veröffentlichung der Schrift sich erge-

bende wifsenschaftliche Resultat in philologischer Beziehung weniger in der Schrift selbst, als vielmehr in der Behandlung bestehen, welche dieselbe von dem als genauen Kenner der lateinischen Sprache bekannten und verdienten Hg. erfahren hat, und zwar in sprachlicher Beziehung. Zum Theil durch die Beschaffenheit der Hs. selbst, noch mehr aber durch die Eigenthümlichkeit des Sprachidioms, dessen sich Gregor bedient, veranlafst hat der Hr. Hg. dem sprachlichen Theile vorzügliche Aufmerksamkeit zugewendet und in längern Anmerkungen über einzelne Vorkommnisse, welche theils Gregor ausschliefslich eigen, theils auch andern Schriftstellern derselben Zeit gemein sind, sehr interessante Beiträge zur Kenntnis der Latinität des 6n Jh. geliefert, welche ihrem Werthe und Verdienste nach um so höher angeschlagen werden müfsen, als eine Arbeit dieser Art nicht nur äufserst beschwerlich und aus mancherlei äufserlichen Gründen unbequem ist, sondern auch in Folge der in der Regel noch sehr unsicher vorliegenden Texte zu den schwierigern Aufgaben auf dem Gebiete der lateinischen Sprachforschung gehört. Zu den fruchtbringenden Mittheilungen dieser Art, welche wir dem Hrn. Hg. verdanken, rechnen wir, um nur ein paar Beispiele anzuführen, die Bemerkungen über den anomalen Gebrauch der Neutra p. 30, die Construction der absoluten Accusative statt der Ablative p. 35, die Wiederbelebung des Gebrauchs veralteter Wörter und Wortformen, wie *falcis* statt *falx* p. 40, *perscrutare* und ähnlicher Verba p. 41 (jenes findet sich bei Plautus) u. a.; wobei nur zu bedauern ist, dafs, zumal da auch einzelne Wörter ihre lexicalische Berücksichtigung gefunden haben, der Hr. Hg. es verschmäht hat, die Uebersicht dieser Ergebnisse durch Hinzufügung eines Index zu erleichtern. Diese Richtung, welche der Hr. Hg. auf Erläuterung des sprachlichen genommen, hat denselben jedoch keineswegs abgehalten auch das sachliche in den Kreis seiner Bearbeitung zu ziehen, und wir verdanken ihm in dieser Beziehung manche Erläuterung litterarhistorischer und sonstiger verwandter Punkte. Wenden wir uns aber zur Schrift selbst.

Die Hs., aus welcher die Schrift des Gregorius entnommen ist und von welcher ein Facsimile mitgetheilt wird, gehört der Bamberger Bibliothek an, ist in longobardischer Schrift, angeblich im 8n Jh., abgefafst und enthält aufserdem die Schriften des *Mallius de metris, Isidorus de natura rerum, Cassiodori institutiones divinarum et secularium litterarum*, auf welche letztere Schrift wir weiter unten zurückkommen werden. Da die Schrift des Gregorius in der Hs. der Angabe des Vf. entbehrt, und der Titel derselben selbst ein anderer ist, als unter welchem eine Schrift dieser Art von Gregorius nach eigner Angabe Hist. Franc. X extr. bekannt war, so galt es zuerst der Nachweisung, dafs Gregorius wirklich der Vf. derselben, und die jetzt aufgefundene auch die von Gregorius erwähnte sei. Für beides mufs der Beweis von dem Hrn. Hg., welcher diese Fragen einer ausführlichen und überzeugenden Erörterung in den Prolegomenen unterzogen hat, als erbracht angesehn werden, und in Beziehung auf die erstere mag

nur hinzugefügt werden, dafs schon bei gelegentlicher, dem Hrn. Hg. unbekannt gebliebener Mittheilung eines Bruchstücks der Schrift aus einer vaticanischen Hs. Mai Coll. Vatic. III p. 239 die Schrift dem 6n Jh. zugewiesen hat. Rücksichtlich der Verschiedenheit der Ueberschrift (bei Gregorius *de cursibus ecclesiasticis*, in der Hs. *de cursu stellarum ratio qualiter ad officium implendum debeat observari*) zeigt der Hr. Hg. p. 3, dafs dieselbe dem Sinn nach auf eins hinauslaufe, und zwar mittelst Erklärung des Wortes *cursus*. 'Nimirum Gregorii aetate et sequentibus seculis usque ad decimum fere, antequam abolita Gallicanae consuetudine ecclesiae Romanum exemplum induceretur, *cursus* nomine nihil aliud significatur nisi officium ecclesiasticum per horas descriptum, ad quod implendum quomodo stellarum cursus observari debeat, hoc libro docetur; quare cursum implere et officium implere eodem sensu dicitur.' Diese Bemerkung überhebt uns zugleich der Pflicht einer Berichterstattung über den Hauptinhalt der Schrift selbst, und zur Vervollständigung derselben genügt es nur noch hervorzuheben, dafs die Betrachtung dieses Dienstes während der Nachtstunden, insofern derselbe sich nach dem Aufgang und Stand der Gestirne regelte, die vom Vf. verfolgte Aufgabe ist. Das Interesse, welches man der Darlegung dieses Dienstes abgewinnen kann, möchte jetzt höchstens in der Kenntnis der Nomenclatur zu suchen sein, nach welcher der Vf. die einzelnen Sterne und Sternbilder aufführt. Gregor sagt C. 36 im Eingang seiner Lehre selbst, dafs er die Sterne nicht nach den Bezeichnungen, welche *Maro et reliqui poëtae* gebraucht hätten, nennen wolle, sondern *tantum ea vocabula nuncupans*, *quae vel usitate rusticitas nostra vocat vel ipsorum signaculorum exprimit ordo*, *ut est crux*, *falcis vel reliqua signa*. Wir lernen hier also die zu Gregors Zeit üblichen, und zwar, wie Hr. Haase p. 43 anmerkt, von der Christenheit angenommenen Namen der Gestirne kennen, welche mit den aus dem Alterthum herstammenden Benennungen nichts gemein haben, und trotz der von Gregor beigefügten Figuration der Sterne mit jenen schwer zu identificieren sind. Was darüber der Hr. Hg. mittheilt, verdankt er der Aufklärung, welche ihm von seinem astronomischen Collegen Hrn. Gall zu Theil geworden ist. Auch Ref. unterläfst es auf eine Erklärung dieser Namen einzugehen, glaubt aber doch dieselben wenigstens anführen zu müfsen, da dieselben, selbst bei Ducange vermifst, zur Kenntnis der Latinität des Mittelalters beitragen und zu weiterer Untersuchung einladen. Nemlich *rubeola* 42 p. 17, welche als Arcturus p. 42 gedeutet wird; *symma* (nemlich *sigma*), *id est stefadium* (statt *stibadium*) 43 p. 18, soll nach p. 43 die Corona sein; ω 44 p. 19, nach der Figur eines Omega genannt, die Lyra nach p. 43; *crux maior et minor* 45 und 46 p. 19 nach p. 44 der Delphinus; *trion* 47 p. 19 gleich der Aquila nach p. 44; *signum Christi* 49 p. 20 sei der Auriga mit der Capella und den Böcken, p. 45; *anguis* 50 p. 21 sei die sog. Gemini p. 45; *massa*, nach andern *Pliades*, von einigen *butrio* genannt, 51 p. 21; vgl. die berichtigenden Bemerkungen des Hrn. Hg. p. 45; *massae fe-*

retrum 52 p. 21 (die Lesart nicht ganz sicher) nach Gall p. 46 die Hyaden; *falx* (oder vielmehr *falcis*) 53 p. 22 gleich dem Orion, p. 46; das in der Reihe folgende Sternbild 54 p. 22, dessen Namen Gregor nicht angibt, wird von Gall p. 47 für den kleinen Hund erklärt; *quinio* 55 p. 23 der grofse Hund p. 47; *plaustrum* 56 p. 23 der grofse Bär; *cometes* 58 p. 24. Von 60 p. 24 an bis an das Ende der Schrift werden in gleicher Beziehung auf das Officium auch die Monate, und zwar diese vom März an, durchgegangen, was hier auf sich beruhen bleiben kann.

Der Behandlung des Hauptgegenstandes der ganzen Schrift geht in Form einer Einleitung eine Aufzählung der Wunderwerke der Welt in so loser Anknüpfung voraus, dafs, wenn nicht §. 36 ein Uebergang von dem einen Gegenstande auf den andern angedeutet wäre, man geneigt sein würde, auf zwei zufällig aneinander gefügte, verschiedene Schriften zu schliefsen. Während aber der eigentliche Gegenstand der Schrift für die alte Philologie fast ohne Interesse ist, so bietet gerade jene Einleitung einiges dar, was bemerkenswerth ist, ja selbst zur Bereicherung unserer Kenntnis der ältern lateinischen Litteratur beiträgt. Der Vf. scheidet die Wunderwerke nach einer doppelten Eintheilung ab, je nachdem sie als Werke der Menschen oder als Schöpfungen Gottes erscheinen, und führt sie einzeln nach diesen zwei Classen auf, und zwar in der ersten: 1) *Noë arca;* 2) *Babylonia*, nach Orosius, statt dessen Mai a. a. O., wie es scheint, Berosus nennt; 3) *templum Salomonis;* 4) '*sepulchrum regis Persici ex uno lapide amethysto cavatum miroque opere sculptum ac interrasile et extrinsecus habens effigies hominum, bestiarum seu avium foris prominentes; arbores quoque sculptas habet cum foliis et pomis opere celato.*' Ref. hat die Beschreibung vollständig mitgetheilt, um Gelegenheit zum Rathen zu geben, was für ein Monument wohl in dieser offenbar übertriebenen Schilderung gemeint sei; denn an Mausolus mit dem Hrn. Hg. zu denken, scheint mir unzuläfsig. Ferner 5) *statua colossi Rhodo insulae collocata;* 6) '*theatrum, quod in Heraclea habetur ex uno monte factum, ita ut omne ex uno latere sit expletum, tam extrinsecus parietes quam intrinsecus arcus, foveae, gradus, sedilia; et omne opus eius ex lapide uno conpletum est: est autem marmore Heracleo vestitum.*' Ueber dieses Theater in Heraklea verweist der Hr. Hg. auf eine Beschreibung desselben von Beda, welche die einzige über dasselbe vorhandene Nachricht sei, welche er aufzufinden vermocht habe. Es ist ihm der freilich kurze Bericht entgangen, welcher in der von Mai Auct. class. T. III edierten Orbis descriptio sub Constantio imp. p. 401 enthalten ist: *Heraclia vero excellentissimum opus habet in theatro et regale palatium;* woraus zugleich ersichtlich ist, dafs die thrakische Heraklea gemeint sei, was aus den sonstigen Nachrichten nicht entnommen werden kann. Aufserdem finden wir eine freilich der von Beda gegebenen Beschreibung sehr nahe kommende Schilderung bei Kosmas, welcher in seinen Commentarien zu Epigrammen des Gregorius von Nazianz, gleichfalls von Mai Spicil. T. II her-

ausgegeben, p. 221 zu dem unter den sieben Wunderwerken von Gregor angeführten *Τεῖχος* die Bemerkung macht: *ἄλλοι δέ φασιν ἐν Ἡρακλείᾳ τυγχάνειν ἥδρυμά [ἵδρυμά] τι κατὰ ἀμφιθεάτρου, ἐν ᾧ καλλίστη μὲν καὶ θαυμασία τις ἐστὶν οἰκοδομή· ἔχει δέ τι καὶ πλέον· κατὰ γὰρ τὸ ἀκρότατον τῆς οἱασοῦν γωνίας τοῦ τείχους εἴ τις καθ' ἑαυτὸν τῷ λίθῳ μυστικῶς λόγον ἐπαφῇ, τὸν ἑτέρωθεν ἱστάμενον τηλαυγῶς ῥήματος ἀκροᾶσθαί φασιν.* Endlich 7) *Pharus Alexandrina.* Die zweite Classe umfafst: 1) *maris oceani commotio*, Ebbe und Flut; 2) die Entstehung der Saatfrucht aus einem in die Erde gelegten Korne und Wiederbelebung der Fruchtbäume im Frühling; 3) *Phoenix*, nach Lactantius, ein wichtiges Zeugnis in der Frage nach dem Vf. des gleichnamigen Gedichts, welches, wie wir glauben, dem Lactantius mit Recht beigelegt wird; 4) *Aetna mons Siciliae;* 5) *fontes Gratianopolitani.* Diese Quellen, nur noch bei Augustinus erwähnt, sollen nach der Behauptung des Hrn. Hg. nicht mehr vorhanden sein. Das Journal de physique LXXXV p. 297, worauf Endlicher in gleich anzuführender Stelle verweist, kann Ref. gegenwärtig nicht einsehen. Ferner 6) die Sonne in ihren Tag für Tag befruchtenden Wirkungen, und endlich 7) das Wachsen und Abnehmen des Mondes, sammt dem Lauf der Gestirne.

Wir haben bei dieser Uebersicht gleich an Ort und Stelle einige Bemerkungen einzuschalten uns erlaubt: der Inhalt des vierten Wunderwerks der zweiten Abtheilung bringt aber einen Punkt zur Sprache, welcher genauer ins Auge gefafst zu werden verdient. Vorher mufs die Bemerkung nachgeholt werden, dafs ein Theil der Schrift schon aus einer Hs. der k. k. Bibliothek zu Wien durch M. Haupt als Anhang zu Ovid. Halieutica p. 67 ff. bekannt geworden war, nemlich nach der jetzigen Gesammtausgabe §. 17—37, nachdem bereits auf dieses Bruchstück, welches in der Hs. unter dem selbständigen Titel *de septem miraculis mundi* erscheint, Endlicher in seinem Catal. Mss. bibl. Vindob. I p. 220 aufmerksam gemacht hatte. Dieses Bruchstück muste schon nach dieser vorläufigen kurzen Mittheilung von ganz besonderem Interesse erscheinen, da dasselbe ein bisher unbekanntes Fragment des Livius enthalten sollte. Die sehr verdorbene Stelle lautet bei Haupt p. 70 nach G. Hermanns Vermuthung: *meminit etiam huius montis* [Aetnae] *Titus Livius his verbis 'montes maximi in Sicilia IIII, Erycus Nebrodes Neptunius et Aetna. quem vident saepius a summo flammas vertice evolvere, idque Centuriporum urbis propinquae fide credendum, quamquam id, cum primum Romae nuntiatum est arsisse Aetnam, in monstris procuratum.'* Wenn schon die triviale Aufzählung der vier Hauptberge Siciliens rücksichtlich des Livius hätte vorsichtig machen müfsen, zumal da derselbe nur die Form *Eryx* (nicht *Erycus*) kennt (s. XLI, 21): so verschwindet nun Livius durch die Bamberger Hs. unter unsern Händen, da nach derselben an die Stelle des Livius vielmehr Julius Titianus tritt, der Vf. einer Chorographie nach Servius zu Aen. IV, 42 (Julius Capitolinus 1 nennt das Werk *provinciarum libros pulcherrimos*), welchen Schrift-

steller Hr. H. mit um so gröfserer Sicherheit in sein Recht einsetzt, als nach der gelehrten Auseinandersetzung, welche der Hr. Hg. über diesen Schriftsteller gibt, was wir von demselben wifsen nur zu gut mit dem zusammenstimmt, was Gregor berichtet. Der ganzen Täuschung, welcher sich auch Weifsenborn theilhaftig machte, wäre man überhoben gewesen, wenn man sich erinnert hätte, dafs die ganze Partie der Schrift, so weit sie die *miracula mundi* umfafst, auch noch in einer andern, nunmehr also dritten Hs., im Vatican, vorhanden ist, worüber noch vor Endlichers erster Hinweisung Mai Coll. Vatic. III p. 239 Nachricht gegeben und namentlich die obige den Julius Titianus (wie jener angeführte Schriftsteller gleichfalls genannt wird) betreffende Stelle bis zu dem mitedierten Fragmente des Hilarius von Arelate bekannt gemacht hat. Diese bisher übersehene Mittheilung, wenn auch der Text dieser Hs. im ganzen mit dem der beiden andern übereinstimmt, verdient, da man bei der Dunkelheit in den Worten des Titianus nach jeder weitern Hilfe begierig greift, immerhin Berücksichtigung. Nach Mai lautet der vaticanische Text: *quem videns saepius flammas e vertice volvere, sentire orbis prope fide credentium: quamquam id cum primo Romae nuntiatum est arsisse, et hoc iam in monstris procuratum est.* Man sieht, dafs der Fehler der Stelle tiefer liegt, als dafs er durch die jetzt vorhandenen diplomatischen Mittel mit Sicherheit gehoben werden könnte, und Ref. bescheidet sich seine Meinung im allgemeinen dahin auszusprechen, dafs, nach Zurückweisung der speciosen Conjectur Hermanns *Centuriporum*, mit dem Hrn. Hg. wohl mit Recht *orbis prope finem* für die echte Lesart zu halten sei. Dagegen eine Lücke mit dem Hrn. Hg. anzunehmen, scheint nicht motiviert zu sein. Die verschiedenen Varianten der Stelle deuten vielmehr eine starke und frühzeitige Corruption derselben an, welche als vollkommen gehoben angesehn werden kann, wenn, nach Ausstofsung von *idque*, welches in der vaticanischen Hs. wirklich fehlt, statt *credentium* gelesen wird *crederes* (oder auch *crederet*); hiernach also die ganze Stelle *quem videns saepius flammas e vertice volvere, sentire orbis prope finem crederes* (*crederet*). — Um auf Titianus zurückzukommen, so ist die richtige Benutzung einer Stelle des Cassiodor, woraus Hr. H. beweist, dafs der Chorograph zugleich Redner gewesen sei, für die Zusammenstellung alles dessen, was über diesen Schriftsteller auf uns gekommen ist, um so wichtiger geworden, als nun manches, was blofs von einem Redner Titianus ausgesagt wird, sich mit Wahrscheinlichkeit auf eine und dieselbe Person beziehen läfst. Die ausführliche Behandlung dieses Gegenstandes vom Hrn. Hg. läfst wenig hinzuzusetzen übrig. Dahin gehört aber, dafs nach Mai zum Fronto p. 310 ed. Rom. der vollständige Name des Mannes Julius Postumius Titianus war: ja vielleicht gehört noch dazu das Nomen Flavius, da der bei Gruter p. 459, 7 (vgl. Syll. inscr. p. 419) erwähnte T. Flavius Postumius Titianus unzweifelhaft derselben Familie angehört. Ferner wenn auf die Nachricht hin bei Diomedes I p. 365, dafs Titianus auch der Vf. eines Werks *de agri cultura* gewesen,

der Hr. Hg. auf denselben das von Macrobius Sat. I, 15 angeführte *pirum Titianum* beziehen zu dürfen glaubt, so muste ihn der Umstand von dieser Behauptung abhalten, dafs sich bei dieser Birnart Macrobius auf Cloatius Verus beruft, welcher einer frühern Zeit als der Chorograph Titianus angehört. Auch läfst *pirum Titianum* eher auf einen Titius, nach welchem die Birne benannt worden sei, schliefsen, gleich wie die *pira Turaniana* von einem Turanius ihren Namen erhalten haben. Weiter mag auch noch bemerkt werden, dafs der Name *Titianus* in der Stelle des Diomedes noch ganz und gar nicht gesichert erscheint, da zwei Pariser Hss. dafür *Tyrannus* darbieten, was eher auf einen Turanius hinführen dürfte, vielleicht denselben, dessen Varro de re rust. an mehreren Stellen gedenkt, worüber hier zu handeln zu weit abführen würde, und angemefsener hier in Beziehung auf den Redner Titianus nur noch die Bemerkung ihren Platz finden wird, dafs, wenn Mais Vermuthung richtig ist (Praef. ad Fragm. Vatic. iuris p. LXVI ff., wo schon ausführlich über diesen Rhetor gehandelt worden), wir in der in demselben Bande veröffentlichten *ars rhetorica* des C. Julius Victor noch Fragmente aus dessen rhetorischen Schriften übrig haben. — Schliefslich erlaubt sich Ref. noch die von dem nach der Bamberger Hs. von Hrn. H. gegebenen Texte abweichenden Lesarten Mais, so weit dessen Mittheilung reicht, anzugeben: *et hoc iam* statt *Aetnam* — *quintum est de fonte Gratianopolitano*, *de quo* — *vides e nymphis* — *fonte* (statt *foci*); *curris*, *bibis nec inc.* — *cereum* — *taedas* — *attigerunt* — *manum quoque si mittas* (der Abschreiber wollte *immittas*) — *quidem* — *si vero extingunt* — *inimicus conditur ignis* (darauf führt auch der Bamb.).

Vorstehende Bemerkungen führen auf eine andere Seite der Sorgfalt hin, welche der Hr. Hg. der Bearbeitung der Schrift hat zu Theil werden lafsen, nemlich auf die kritische Behandlung des Textes, welche, abgesehn von dem schwankenden, welches sich bei Feststellung des Textes einer Schrift aus dieser Zeit in Ermangelung fester Normen fühlbar macht, durch den Umstand noch um so schwieriger war, als der Text der an sich deutlich und nur selten mit Abkürzungen geschriebenen Hs. durch Nachbefserungen von spätern Händen öfters in Zweifel gesetzt wird. 'Accesserunt tamen' sagt der Hr. Hg. p. 6 'correctorum manus diversae tres, quarum nulla est longobardica; quae aetate inter reliquas media est, per totum codicem conspicitur sedula in interpunctione corrigenda et in orthographia, nonnumquam tamen etiam in aliis vitiorum generibus, quorum nonnulla sunt talia ut non sine alio exemplo emendari potuerint; alia temere et inscite mutata sunt; manifesta autem et levia vitia mirum non est ab homine diligente recte plerumque sublata esse. Quare ego ... tutissimum iudicavi secundae manui nihil tribuere nisi ubi necessitas cogeret.' Hiernach ist mit Recht die longobardische Hand des Bamb. bei Wiederherstellung des Textes zum Führer genommen worden, ohne dafs jedoch die Ergebnisse der Wiener Hs. verschmäht worden sind, wodurch auf den Grund besonnener und umsichtiger Kritik ein nur noch an wenigen,

freilich fast unheilbaren Stellen leidender Text zu Stande gekommen ist. Wenn man auch, was gar nicht zu verwundern, sich veranlafst finden sollte, in der Behandlung einzelner Stellen von dem Hrn. Hg. abzuweichen, so ist doch jetzt gleich bei der ersten Ausgabe ein für die nächsten Zwecke genügender Text geschaffen, und wir übergehn dergleichen wohl sich darbietende Fragen, warum 19 p. 12 bei *praeclarum sit* das von Haupt doch wohl aus der Hs. edierte *praeclarum est* verschmäht worden ist. Vielleicht wäre hier und da eine genauere Bezeichnung der diplomatischen Beschaffenheit des Textes zu wünschen gewesen, wie 6 p. 9, wo man ungewis bleibt, ob *tornaturas*, wofür die Hs. *ornaturas* darbietet, Verbefserung des Hrn. Hg. ist. Zu der Vermuthung über *bicameratam et tricameratam* 2 p. 8, dafs die Hs. vielleicht *bicamaratam* und *tricamaratam* habe, werde bemerkt, dafs jene Formen sich bei Schilderung desselben Gegenstandes, nemlich der Arche Noah, von Hieronymus adv. Iovinian. I, 17 gebraucht finden. Wir brechen hier ab, um für noch eine Bemerkung anderer Art Raum zu gewinnen.

Was nemlich Hr. H. uns aus dieser Bamberger Hs. mittheilt, erweckt den Wunsch auch den weitern Inhalt derselben genauer kennen zu lernen, namentlich in Betreff des Cassiodorus, dessen *institutionum libros* die Hs., wie p. 1 bemerkt wird, 'recte coniunctos et pleniores multisque partibus rectius scriptos quam adhuc editi sunt' liefern soll. Unsere Erwartung wird schon durch die p. 5 vorläufig mitgetheilte Subscription gespannt, wonach das Werk unter dem bemerkenswerthen Titel aufgeführt wird: *institutionum divinarum et humanarum rerum libri duo*, mit dem weitern nicht weniger bedeutsamen Zusatze: *codex archetypus ad cuius exemplaria sunt reliqui corrigendi.* Eben so wichtig sind die auf der folgenden Seite befindlichen Worte: *complexis quantum ego arbitror diligenterque tractatis institutionum duobus libris, qui breviter divinas et humanas litteras comprehendunt, tempus est ut nunc edificatrices veterum regulas, id est codicem introductorium legere debemus, qui ad sacras litteras nobiliter ac salubriter introducunt.* So wenig wie dem Hrn. Hg. ist es Ref. geglückt diese Worte in den Werken aufzufinden, obwohl sie dem Schriftsteller unzweifelhaft angehören nach Inhalt und Sprache. Das Wort *introductorius* ist bis jetzt nur noch aus desselben Inst. 24 beigebracht worden. Ferner mit der ganzen Satzbildung können Stellen zusammengehalten werden, wie de artibus ac disciplinis lib. litt. praef. (T. II p. 528 Garet.): *nunc tempus est, ut aliis septem titulis saecularium lectionum praesentis libri textum percurrere debeamus*, oder de orthographia praef. (T. II p. 574): *iam tempus est, ut totius operis nostri conclusionem facere debeamus.* Am wichtigsten scheint die nunmehr in der Hs. überlieferte Eintheilung der *institutiones* in zwei Bücher zu sein, worüber freilich ohne nähere Einsicht in die Hs. nicht geurtheilt werden kann. Jedoch erscheint schon jetzt die Schrift *de artibus* etc. ihrem Inhalt nach als die zweite Abtheilung der *institutiones*, der ersten der *divinarum litterarum*, oder *rerum* gegen-

über, und der Zusammenhang beider wird durch den Anfang der Praefatio zur Schrift *de artibus* hinlänglich erwiesen, wonach diese nach Erledigung der *lectionum divinarum* nun die *saeculares* in sieben Abschnitten (den sieben freien Künsten) enthalten sollte.

Giefsen. *F. Osann.*

Kürzere Anzeigen.

Griechische Grammatik zum Schulgebrauch von *Felix Sebastian Feldbausch.* Vierte, in allen ihren Theilen neu durchgesehene Auflage. Heidelberg, akademische Verlagsbuchhandlung von C. F. Winter. 1853. IV u. 379 S. gr. 8.

Da das vor uns liegende Lehrbuch in seinen frühern Auflagen in diesen NJahrb. schon wiederholt besprochen worden und dessen ausgezeichnete Brauchbarkeit für den Unterricht in seiner ganzen Anlage bereits anerkannt ist, so glauben wir uns jetzt auf eine Anzeige beschränken zu müfsen, welche nur den Zweck hat, die Schulmänner auf diese neue Auflage aufmerksam zu machen und auf die Vorzüge, welche sie vor den frühern Auflagen hat, hinzuweisen.

Mit Recht wird diese Auflage eine 'in allen ihren Theilen neu durchgesehene' genannt. Der Hr. Vf. hat, was bei einer genauen Vergleichung dieser Ausgabe mit der vorhergegangenen alsbald in die Augen fällt, mit Sorgfalt alles einzelne der frühern Ausgabe durchgegangen und theils ausgeschieden, was nicht mehr haltbar war, theils auch anderes an die Stelle gesetzt oder neu eingeführt. Wo unter anderem aus Xenophon einzelne Formationen begründet waren, sind sie nur stehen geblieben, wenn die neue Textesrecension von Dindorf dieselben enthielt; wenn nicht, so wurde die Begründung aufgegeben, wie z. B. ἐκλίνθην aus Xenoph. Hell. IV, 1, 30, wo Dindorf ἐκλίθην einführte. Da aber der von Krüger beanstandete Comparativ φιλώτερος noch bei Dindorf in Xen. Mem. III, 11, 18 vorkommt, so liefs er ihn unberührt stehen. Aehnliches geschah mit homerischen Formen, nachdem durch die Schulausgabe von Fäsi der Bekkersche Text weiter verbreitet ist und jetzt vieles nicht mehr fest steht, was in der Wolfschen Recension noch seine Stelle hatte. Anderes wurde bei Verbalformen als ehemals im homerischen Texte angeführt, aber die jetzt anerkannte Form daneben gesetzt. So wurde auch der homerische Acc. Plur. σφείας, welcher auf Od. γ 213 sich stützte, in Klammern eingeschlofsen, weil er bei Bekker durch σφέας verdrängt ist. In derselben Weise wurden die Formen ἡμέες, ὑμέες, σφέες, welche Dindorf den Ioniern abspricht, in Klammern eingeschlofsen. Dagegen liefs der Hr. Vf. manches andere unbeanstandet, was neuere Grammatiker in Zweifel zogen, wie z. B. die erste Person Dualis im Passiv auf μεθον; ebenso das Imperfectum ἠμπείχετο, welches noch in dem Texte von K. Fr. Hermann bei Plato (Phaed. p. 87 B) feststeht. Und da in eben diesem Texte, so wie in den frühern Ausgaben, Cratyl. p. 393 D noch φωνήεσι sich erhielt, so ist die von Ahrens aufgenommene und schon von Buttmann gemuthmafste Form χαρίεσσι nicht eingeführt. Der Acc. Plur. βασιλῆς steht nicht blofs im Text bei Lobeck (Soph. Ai. 390), sondern auch in dem neusten Text Schneidewins, weshalb die Zusam-

menziehung dieses Accusativs nicht für unstatthaft erklärt wurde. Eine willkommene Zugabe zu der neuen Auflage dieser Grammatik ist ein Paradigma von λύω. Dieses ist beigefügt, damit diejenigen Lehrer, welche sich mit der Einübung der Conjugationsformen nach Stamm und Endung (auch in der lateinischen Grammatik) befreundet haben, ebenfalls im Griechischen diesen Gang einzuschlagen nicht behindert sind. Zugleich sind unter dem Paradigma von τύπτω die nöthigen Andeutungen gegeben.

Wie in dem etymologischen, so sind auch in dem syntaktischen Theile dieser Grammatik viele Zusätze und Aenderungen eingetreten, die zum Theil aus der Zeit herrühren, in welcher der Hr. Vf. als Lehrer bei der Erklärung griechischer Autoren zu einzelnen Erweiterungen des gegebenen veranlafst wurde. Alle einzelnen Zusätze und Aenderungen anzugeben ist nicht möglich, da bei einer genauen Vergleichung mit der frühern Auflage fast kein Paragraph sich findet, auf welchen sie sich nicht erstrecken; namentlich ist dieses in §. 231 der Fall, welcher von S. 180—221 ein Verzeichnis der unregelmäfsigen Verba gibt. Aufserdem haben wir noch anzugeben, dafs ein sehr vollständiges Sachregister (S. 356—368) und ein gleich vollständiges griechisches Wortregister (S. 369—379) den Gebrauch dieses Schulbuchs sehr erleichtert.

Sollen wir nun über die ganze Anlage des Buchs im allgemeinen uns aussprechen, so ist die Darstellung durchaus klar und lichtvoll und der Geist der griechischen Sprache überall berücksichtigt. Dabei ist ohne Ueberladung der Stoff so reichhaltig, dafs dieses Lehrbuch, so wie die lateinische Schulgrammatik von demselben Hrn. Vf. (vgl. über dieselbe NJahrb. Bd. LXVI S. 266 ff.) für alle Classen ausreicht, in welchen das Griechische gelehrt wird. Dieses entspricht aber nicht nur den Ansichten der hohen Oberstudienbehörde im Grofsherzogthum Baden (ebend. S. 267), sondern es wird dasselbe auch von andern Seiten als Forderung geltend gemacht. Wir verweisen hier vor allem auf das, was der als eben so tüchtiger Lehrer wie als gründlicher Sprachkenner bekannte Hr. Prof. Dr. Witzschel in Eisenach in Beziehung auf griechische Grammatik in diesen NJahrb. Bd. LXIII S. 182 ff. ausgesprochen hat. Er will (in Uebereinstimmung mit dem grofsh. bad. Oberstudienrathe), dafs eine und dieselbe Grammatik in allen Classen von den Schülern gebraucht werde, weil dann auch in allen Classen nach gewissen und festen Grundsätzen unterrichtet wird und der Unterricht der einen Classe in den der andern scharf eingreift und die eine Classe der andern tüchtig vorarbeitet. 'Ein Wechsel der Grammatik' sagt Hr. Witzschel a. a. O. S. 188, dessen Worte hier zu wiederholen uns gestattet sei, 'hat meist zur Folge, dafs die Schüler dem frühern Lehrbuche, worin sie wenigstens in Betreff der Formenlehre zu Hause waren, nach und nach entfremdet werden, dafs sie es wohl auch als ein überflüfsiges, nicht mehr brauchbares aus den Händen geben. Und die neue Grammatik — bleibt ein ziemlich unbekanntes, unbenutztes Buch. Denn die Mühe, sich gehörig darin zu orientieren, die früher aus der Formenlehre oder Syntax behandelten und erklärten Dinge darin aufzusuchen, nachzulesen und aufzufrischen, diese Mühe — wer möchte es in Abrede stellen? — geben sich nur sehr wenige Schüler. So entschwinden denn gar bald viele Dinge, welche früher recht gut eingeübt und bekannt waren, und es bleibt namentlich von der Formenkenntnis nur ein klägliches Stückwerk übrig. Dieses Stückwerk hat aber neben andern nicht geringen Nachtheilen auch Unlust und Widerwillen gegen die ganze griechische Sprache zur nothwendigen Folge.'

Schliefslich haben wir nur noch beizufügen, dafs, wie die be-

sprochene griechische Grammatik nach Inhalt und Form durch ihre bewährte Brauchbarkeit ausgezeichnet ist, sie ebensowohl durch äufsere Ausstattung, schönes Papier und gefälligen und correcten Druck sich empfiehlt. [#]

Emendationes Herodoteae. Pars I qua edita sollennia anniversaria in gymnasio regio Norimbergensi die XXIII m. Aug. MDCCCLIII rite celebranda indicit *Godofredus Herold*, gymnasii professor. Norimbergae 1853 (16 S. 4).

Hr. Herold hat sich, wie durch das früher erschienene 'Specimen emendationum Herodotearum' (s. NJahrb. Bd. LXI S. 431), so auch durch diese Schrift unbestreitbar ein grofses Verdienst um die Kritik des Herodot erworben. Davon ausgehend, dafs Herodot nichts geschrieben haben kann, was der gesunden Logik und dem Genius der griechischen Sprache geradezu widerspricht, beurtheilt er die handschriftliche Ueberlieferung mit der Freiheit des echten Kritikers, und bereitet auch da, wo man seinen Resultaten nicht sofort beistimmen kann, dennoch stets ein richtiges Verständnis und eine tiefere Würdigung des Schriftstellers vor. Wenn auch manche dankenswerthe Vorarbeit bereits vorliegt, so wird dennoch jeder, welcher sich eingehender mit den Büchern des Herodot beschäftigt hat, den Mangel einer festen diplomatischen Grundlage für die Kritik beklagen; eine solche aber kann aus der Vergleichung und Prüfung der handschriftlichen Ueberlieferung nicht gewonnen werden, wenn nicht die grammatische und logische Schärfe zur Beurtheilung hinzugenommen wird. Diese Seite aber ist es eben, welche in Hrn. H.s Arbeiten wesentlich gefördert wird. In der vorliegenden Schrift werden folgende Stellen behandelt. I, 131 wird die in jeder Hinsicht anstöfsige Lesart *οὐκ ἐν νόμῳ ποιευμένους ἱδρύεσθαι* durch die gewis nur dem Laien kühn erscheinende Emendation *οὐ νενομίκασι ποιεῖν* beseitigt. Weniger können wir uns mit der I, 132 vorgeschlagenen Veränderung *τῶν δὲ ὃς ἂν ἑκάστοτε θύειν ἐθέλῃ* einverstanden erklären, weil uns hier die allgemeine Zeitbestimmung weniger nothwendig erscheint. Wir sind auf den Gedanken gekommen, Herodot habe geschrieben: *ὡς ἕκαστος ἑκάστῳ· θύειν ἐθέλει.* 'Ὡς ἕκαστος steht allerdings sonst auch bei Herodot nur so gebraucht, dafs das Verbum des Hauptsatzes dazu ergänzt werden mufs (Krüger zu Thuk. I, 3, 4) und die Veränderung in ὃς erscheint dadurch nahe liegend; allein da ὡς hier ganz gewis nicht eng mit ἕκαστος zu verbinden ist, so vermifst man, mag man nun dies oder *ἑκάστῳ* allein schreiben, immer etwas. Die von uns vorgeschlagene Lesart aber gibt den Sinn: gleichviel wer der opfernde ist, und welcher der Gott, dem er opfern will, er thut weiter nichts als —. Ueber die beiläufig erwähnte Stelle II, 44 stimmt Ref. (NJahrb. Bd. LXVII S. 406) insoweit überein, als auch er annimmt, dafs nach *τὰς νύκτας* ein Adverbium gestanden; es mag dies vielleicht *μεγάλως*, nicht *μεγαλοπρεπέως* gewesen sein, gleichwohl aber scheint uns noch immer die Annahme einer Lücke gerechtfertigt. — Auch IV, 11 können wir uns nicht entschliefsen mit dem Hrn. Vf. *κεχωρίσθαι* für *κεχωρισμένας*, was alle Hss. bieten, zu schreiben. Man würde durchaus keinen Anstofs nehmen, wenn stünde *τὰς γνώμας αὐτῶν κεχωρισμένας τὴν μὲν φέρειν — τὴν δέ.* Ob nun die Anakoluthie durch das eingeschobene *ἐντόνους—βασιλέων* bei Herodot als gerechtfertigt erscheine, mufs wenigstens erst durch eine gründliche Untersuchung über die Grenzen jener Redefreiheit, die wir jetzt nicht vorzunehmen vermögen, festgestellt werden. Die Stelle I, 134 gibt dem Hrn. Vf. Veranlafsung, die von Ref. (praef. Vol. I p. X)

aufgestellte Behauptung, dafs sich γάρ nach ὅδε und ähnlichen Pronominibus finde, durch eine Zusammenstellung aller Stellen zu widerlegen. Es bleiben nur 11 Stellen übrig, allerdings denen, welche das Asyndeton beweisen, gegenüber eine geringe Zahl. Gleichwohl wird die Untersuchung weiter ausgedehnt werden müfsen. Der regelmäfsige Gebrauch der Attiker nach μαρτύριον τόδε und τεκμήριον τόδε beweist doch gewis, dafs dem griechischen Geiste eine solche Anknüpfung nicht fremd war, und es wäre deshalb wohl gewagt die Stellen (wie Thuk. I, 56, 1), wo γάρ auf ὅδε folgt, wenn sie auch vereinzelt sind, alle zu ändern. Wir lafsen also die Sache noch unentschieden, geben aber dem Hrn. Vf. unbedingt Recht, wenn er VII, 221 die Herstellung der Lesart, welche die besten Hss. alle bieten, γέγονε ὅτι καὶ τὸν μάντιν für nothwendig erklärt. Indem wir die übrigen Stellen, welche der Hr. Vf. mit eben so grofsem Scharfsinn wie feinem Takt behandelt, übergehen, erlauben wir uns nur über den Anfang von II, 65 eine Bemerkung, nicht um des Hrn. Vf. Ansicht zu widerlegen, sondern um zur Lösung von Zweifeln Veranlafsung zu geben. Unter allen Umständen bleibt die Beziehung von τὰ δὲ auf das in θηριώδης enthaltene Substantiv θηρία auffällig und kaum durch Beispiele zu rechtfertigen. Haben nun wirklich die Aegypter alle im Lande befindlichen Thiere als heilig betrachtet? Diodor sagt I, 83 nur ἔνια τῶν ζῴων und es möchte wohl nicht schwer sein, geschichtliche Beweise für das Gegentheil beizubringen. Aber auch Herodot selbst bietet einen solchen dar. Es steht nemlich, wenn wir nicht falsch berichtet sind, in allen Hss. τῶν δὲ εἵνεκεν ἀνεῖται τὰ ἱρά. Dafs dies nicht so geheifsen haben kann, wenn im vorausgehenden steht, dafs alle Thiere für heilig gegolten, hat Valckenaer scharfsichtig erkannt und deshalb die von Hrn. H. p. 6 gebilligte Emendation τὰ θηρία vorgeschlagen. Es fragt sich nun, ob wir nicht vielmehr genöthigt sind eine Lücke anzunehmen, die eine genauere Bestimmung der für heilig gehaltenen Thiere enthielt? Möge der Hr. Vf. uns bald durch eine Fortsetzung seiner Arbeiten erfreuen.

Grimma. *R. Dietsch.*

Geschichte des Alterthums von *Max Duncker*, aufserordentlichem Professor an der Universität zu Halle. Berlin, Verlag von Duncker u. Humblot. Erster Band. 1852. IV u. 479 S. Zweiter Band. 1853. V u. 698 S. gr. 8.

Die vielen in der jüngsten Zeit gewonnenen Aufklärungen auf dem Gebiete der Geschichte der alten, besonders morgenländischen Völker machten eine Revision der alten Geschichte in einer umfänglichern Darstellung des Alterthums schon seit längerer Zeit zu einem dringenden Bedürfnis. Denn sind auch viele dieser Untersuchungen noch nicht zum definitiven Abschlufs gekommen, so ist doch durch dieselben bereits viel Schutt weggeräumt und hier und da eine ganz neue Grundlage gewonnen worden, die niemand, der sich mit alter Geschichte beschäftigt, am allerwenigsten der Lehrer derselben unbeachtet lafsen darf. Von diesem Gesichtspunkte aus will Ref. das oben genannte Buch besprechen, in welchem dem Bedürfnis der Orientierung auf dem Gebiete der neuern geschichtlichen Forschungen, welche im einzelnen zu verfolgen dem vielbeschäftigten Lehrer oft nicht vergönnt wird, auf die befriedigendste Weise Genüge geleistet worden ist. Der erste Band behandelt die ältere Geschichte der Aegypter bis zur Eroberung durch die Perser, dann die Geschichte der Semiten, als der Babylonier, Araber, Phoenizier, Hebraeer, Assyrer und des neubabylo-

nischen Reichs; der zweite Band die Inder, Baktrer, Meder und Perser bis zum 5n Jh. Der ungemein reiche Stoff ist mit gelehrter und umsichtiger Kritik der alten Quellen wie der neueren Forschungen gesichtet und mit echt historischem Sinne in höchst ansprechender Form verarbeitet. Was hier für den Unterricht benutzt werden kann, will Ref. vorzugsweise mit dadurch klar machen, dafs er die bis jetzt gewonnenen und hier zusammengestellten Resultate der neuesten Forschungen hervorhebt, in so weit sie von den in den Lehrbüchern noch immer stereotypen Geschichtsberichten abweichen*).

Bei der Geschichte eines jeden hier betrachteten Volkes leitet eine durch grofse Anschaulichkeit ausgezeichnete Beschreibung des Landes die vorzugsweise durch das Land bedingte Geschichte des Volkes ein. So auch bei Aegypten, dem ältesten Sitze einer conservativ abgeschlofsenen Bildung. Natürlich müfsen hier vorzüglich nach Lepsius Forschungen die griechischen Zeugnisse, denen man früher vorzugsweise folgte, in vielen Bestimmungen den durch die Denkmäler bestätigten Fragmenten der Aufzeichnungen des Aegypters Manetho weichen. Vgl. S. 12 Anm. 1. Demnach beginnt die Geschichte der aegyptischen Cultur in dem alten Reiche von Memphis nicht später als 3000 v. Chr., und die Erbauung der grofsen Pyramiden, der Grabdenkmäler dieser alten Könige von Memphis, mufs mindestens in die Zeit um 2300**) gesetzt werden, S. 15 Anm. 2. Der Einfall der semitischen Hyksos steht um 2000 ziemlich fest. Gegen diese erhebt sich im 17n Jh. Amasis in Theben, die Hyksos werden allmählich ganz vertrieben, und nun entwickelt sich die aegyptische Macht und Cultur in den Monumenten von Theben (Ruinen von Karnak und Luxor) und den nubischen Denkmälern unter den thebanischen Königen bis zur höchsten Blüte im 15n und 14n Jh. unter Amenophis 3 (dem griechischen Memnon), Sethos und Ramses 2, dem griechischen Sesostris. Nach Ramses 3 seit 1260 wird ein allmähliches Sinken der aegyptischen Macht bemerkbar. Dies sind die Grundzüge einer wohl zusammenhängenden und lebensvollen Schilderung der durch die neuern Untersuchungen aufgeklärten ältern Geschichte Aegyptens, der sodann die eben so ansprechende Erzählung der spätern, besonders seit Psammetich bekannter werdenden Geschichte dieses Volks folgt. Besonders beachtenswerth ist aber neben der Erzählung und chronologischen Berichtigung der historischen Thatsachen die geistvolle und ausführliche Schilderung und Charakteristik der Religion, Bildung und Lebensart der alten Aegypter, für deren Erkenntnis die erforschten Denkmäler eine so reiche Ausbeute geben. — Den angeblichen Einflufs des Priesterstaates Meroë in Nubien auf Aegypten weist der Vf. entschieden zurück (Anm. zu S. 83 ff.), indem alles, was Diodor und Strabo von Meroë berichten, sich auf das zur Zeit der Perser entstandene aethiopische Reich zu beziehen scheine, das seine Bildung aegyptischen Einflüfsen verdanke.

Darauf geht der Vf. zur Charakteristik der Semiten und der alten Araber über und stellt nach Mittheilung der Tradition des babylonischen Priesters Berosus den Anfang der babylonischen Geschichte mit der Begründung des Reiches Babylon durch den früher in Armenien heimischen und vom untern Euphrat in das Land Sinnar eingewanderten Stamm der Chaldaeer fest auf das Jahr 2000 v. Chr. (vgl. S. 122 u. Anm. 3). Dann wird die Pracht und Herlichkeit dieses alt-

---

*) A. Schaefer nimmt in der 4n Auflage seiner Geschichtstabellen S. 8 bereits auf die neuern Forschungen Rücksicht.

**) Bei dieser so wie bei andern Zeitbestimmungen in der Geschichte Aegyptens geht Lepsius bekanntlich noch viel weiter zurück.

babylonischen Reiches geschildert, die Baulust der alten chaldaeischen Könige, von deren Werken in der Hauptstadt trotz des vergänglichen Materials doch noch ein nicht unbedeutender Ueberrest des Baltempels (der Nimrodsthurm) übrig ist, der Götterdienst, das Leben und Wifsen der Priester, die Sitte und der Verkehr des Volks. Hier ist natürlich von der Entzifferung der nachher zu Assyrern, Medern und Persern übergegangenen Keilschrift, die sich noch auf vielen babylonischen Ueberresten findet, noch viel Aufklärung zu erwarten. Das sogenannte altassyrische Reich aber, das mit Ninus und Semiramis früher in das Jahr 2000 gesetzt wurde, ist natürlich völlig beseitigt. Von den Phoeniziern, die bereits seit 1100 das ganze Mittelmeer durchmefsen hatten und um 1000 die britannischen Küsten wie das Land an den Mündungen des Indus berührten, ist besonders nach Movers alles bemerkenswerthe in einer schönen Uebersicht klar zusammengestellt, welche, da sie weniger neue Resultate zu bieten hat, hier nicht weiter zu berücksichtigen ist. Eben so mag auf die Darstellung der Geschichte der Hebraeer, die bis zur Aufrichtung des Königthums in Israel 83 Seiten und später bis zum babylonischen Exil beinahe 200 Seiten füllt, nur hingewiesen werden. Der biblischen Tradition, die in schlichter Einfachheit mitgetheilt wird, folgt hier überall eine freisinnige und besonnene Kritik, die gerade jetzt, wo dem Lehrer manchmal eine eben so ungeschichtliche wie unchristliche Annahme der jüdischen Auffafsung zugemuthet wird, zur richtigen Beurtheilung eines Jacob, Saul, David, Salomo und anderer jüdischen Helden sehr zeitgemäfs ist. Wer nach des Vf. treffenden Bemerkungen sich über die Offenbarung Gottes an vielen herlichen Erscheinungen in der Geschichte des hochbegabten Volks freut, der wird auch das unsittliche, was die jüdische Auffafsung oft ganz naiv rechtfertigt, wo er es vor den Schülern erwähnen mufs, nicht als sittlich zu rechtfertigen suchen. Vgl. S. 187. 284 ff. 303. 305. 322 ff. Auf solchem Standpunkte kann man allein den Juden gerecht werden und Ref. verweist nur noch beispielsweise auf das, was der Vf. von diesem Standpunkte aus S. 414 ff. von der Bedeutung des Verhältnisses des Jehovah zu Israel und S. 445 von der Humanität der ethischen Vorschriften des jüdischen Gesetzes sehr anerkennend auseinandergesetzt hat. Denn es versteht sich von selbst, dafs neben der Geschichte auch das ganze jüdische Religions- und Priesterwesen so wie die tiefere Auffafsung Jehovahs im Prophetismus eine umfafsende Berücksichtigung gefunden hat. Für die Chronologie der jüdischen Geschichte macht Ref. auf die von der frühern Bestimmung abweichende Berechnung des Aufenthaltes der Juden in Aegypten aufmerksam, den der Vf. S. 199 in die Zeit von 1500 bis gegen Ende des 14n Jh. setzt, so wie auf dessen Bemerkungen über die sehr unsichern Angaben der Regierung der drei ersten Könige der Juden S. 285.

Besonders reich an Berichtigungen der seither gangbaren Erzählungen ist die Darstellung der Geschichte der Assyrer. Nach ausführlicher Mittheilung und sorgfältiger Kritik der von Diodor nach Ktesias erzählten Tradition von der Verbreitung der assyrischen Herschaft vom obern Tigris aus durch Ninus und Semiramis wird die Ausbreitung derselben über Babylon, Armenien, das Flufsthal des Kur, über das Hochland von Iran und über Baktrien bis nach Indien in die Mitte des 13n Jahrh. gesetzt (seither 2000 vor Chr.). Vgl. S. 261 ff. S. 264 Anm. 3. Hierbei wird nachgewiesen, wie die Tradition in ideal-mythischer Auffafsung allen Glanz der assyrischen Herlichkeit in der Semiramis zusammenfafste und ihr sogar alle Prachtbauten der ältern chaldaeischen Könige in Babylon und der medischen und persischen Herscher zuschrieb, wogegen nach Josephus Zeugnis

schon Berosus aufgetreten ist. Was in Ninive, der Hauptstadt des Reichs, von ihr herrühren mochte, ist unbekannt. Von den bei Mosul entdeckten Palästen wurden von Rawlinson zwei bei Khorsabad und bei Kujundschik dem Salmanassar und Sanherib zugeschrieben, und die nördliche Königsburg beim Dorfe Nimrud über der Mündung des grofsen Zab in den Tigris ist als das älteste der bis jetzt bekannten Bauwerke bezeichnet worden. Dafür ist durch Entzifferung der zahlreich gefundenen Inschriften näherer Aufschlufs zu erwarten. So viel steht aber bereits fest, dafs des Ktesias Bericht von den zwölf Meilen Umfang der Stadt Ninive keine Uebertreibung war: die an den drei oben erwähnten Orten aufgefundenen Ueberreste bezeichnen die Endpunkte eines Dreiecks von dem Umfange, den Ktesias der Stadt gab. Was Bottas und Layards Entdeckungen für die jedesfalls von Babylon entlehnte Cultur der Assyrer, für Religion, Kunst und Lebensart aufgeklärt haben, wird vom Vf. in einer kurzen Uebersicht zusammengestellt. Nach der Einflechtung der schon früher berührten jüdischen Geschichten kommt der Vf. auf die spätern assyrischen Herscher, auf Salmanassar und Sanherib zurück, erzählt den Abfall der Meder und die Aufstandsversuche der babylonischen Statthalter gegen Sanherib, die Kämpfe des medischen Königs Kyaxares mit den Skythen und Lydern, das Bündnis des Nabopolassar von Babylon, der sich von Assyrien losmachte, mit Kyaxares und die Zerstörung von Ninive und Vernichtung des assyrischen Reiches, die er in der Erzählung, aber nicht in der chronologischen Bestimmung dem Ktesias folgend in das Jahr 606 setzt. Denn Ktesias, dem man seither folgte, setzt den Sardanapal, den letzten König von Assyrien, in das 9e Jh. Vgl. die Anmerkungen zu S. 386 ff., besonders Anm. 1 zu S. 393 und Anm. 1 zu S. 395. Sehr schön ist dabei die ursprüngliche Bedeutung der Selbstvernichtung dieses Königs geschildert, der in der Geschichte wie in der orientalischen Tradition in ehrenhaftem Kampfe zu Grunde geht und erst in der griechischen Ueberlieferung im Gegensatz zu Semiramis, dem Mannweibe, als weibischer Feigling erscheint, S. 400 ff. Mit der Beschreibung der glorreichen, durch Eroberungen und grofse Bauten in Babylon ausgezeichneten Herschaft des Nebukadnezar, des neubabylonischen Königs, des Sohns des Nabopolassar, bis 561 und des auch hier wie überall in den orientalischen Reichen bald eintretenden Verfalls bis zur Regierung des Nabonetos, des letzten babylonischen Herschers seit 555, endet der erste Band. Dies ist der durch eine Inschrift festgestellte Name des letzten Königs, den Herodotos Labynetos nennt. Vgl. S. 475 Anm. 1.

Die im zweiten Bande beginnende Beschreibung der Inder gibt theils nach den Quellen theils nach Burnoufs, Roths, Lassens u. a. Forschungen neben der Schilderung des Landes des Indus und der Ganga und der im Alterthum allmählich erweiterten Kenntnisse von demselben zunächst die Darstellung der Einwanderung der Arier von Westen in das Indusland und ihres einfachen kräftigen Lebens, wie es aus den alten Liedern des Veda zu erkennen ist, die der Vf. in die Zeit zwischen 1800—1500 setzt. Da darin jede Erinnerung an die frühere Heimat fehlt, so würde die Einwanderung einige Jahrhunderte früher angenommen werden müfsen, also etwa in die Zeit vor 2000 fallen. Vgl. S. 28. Dann folgt die weitere Ausbreitung der Arier in dem Gangeslande und später nach Dekhan, die Heldenkämpfe derselben, wie sie in den älteren Stücken des Mahabharata und mit ganz verändertem Charakter im Sinne der den späteren Indern eigenen Entsagung und ungeheuerlich phantastischen Gestaltung in dem Ramajana hervortreten. Die allmähliche Entwicklung der Kasten und des Priesterthums, die Umgestaltung der alten Religion und der Ethik, der Sitte

und des Charakters des Volks zu einer den Priestern und Königen duldsam ergebenen Passivität ganz im Gegensatze des frischen und heldenmüthigen Sinnes der alten Arier, so wie die Organisation des Staates durch die kluge Berechnung und das Wifsen der Brahmanen wird in den erklärenden Beziehungen zu der Beschaffenheit des Landes sinnig und klar dargestellt. — Weiter wird das Auftreten des Buddha wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 6n Jh. (Anm. 1 zu S. 195 ff.), die Entwicklung seiner an ältere indische Speculationen angelehnten atheistischen Philosophie und quietistischen Moral und die wohlthätige Reaction seiner praktischen Wirksamkeit gegen den brahmanischen Kasten- und Dogmenzwang dargestellt. Aber die einmal gebrochene Willens- und Thatkraft der Inder konnte dadurch nicht wiederhergestellt werden. Die Brahmanen musten einige Zugeständnisse machen: sie nahmen neben ihrem Brahma die im Volksbewustsein zu einem manigfaltigen Leben gestalteten Götter, den milden, in der Natur still wirkenden Vishnu als Erhalter, den in Sturm und Vernichtung auf die Natur wirkenden Schiva als den grofsen Zerstörer in ihre Theologie auf, bildeten so jetzt erst die bekannte indische Trinität (S. 211 Anm. 1) und formten und befestigten das Glaubens- und Lebenssystem der Inder in der Gestalt, in welcher es sich starr und zäh bis auf unsere Tage erhalten hat. Endlich schildert der Vf. die Zustände Indiens in der zweiten Hälfte des 4n Jh., wie sie nach Alexanders Heereszug durch die Griechen bekannt geworden sind, wobei natürlich auch der indische Dionysos und Herakles ihre Erklärung finden. Diese dürftigen Andeutungen der Hauptmomente einer so schön durchgearbeiteten und abgeklärten Darstellung der indischen Zustände werden genügen, den Geschichtslehrer auf das aufmerksam zu machen, was er hier findet, und wenn auch Beschränkung beim Vortrag in der Schule hier noch nothwendiger ist als bei der Geschichte der andern orientalischen Völker, so wird er doch auch bei solcher Beschränkung als Resultat der hier gewonnenen Erkenntnis Andeutungen geben können, die von den in unsern Lehrbüchern fast stereotyp gewordenen Notizen über die alten Inder bedeutend abweichen.

Der Vf. geht hierauf zur Beschreibung des Landes und der Völker Irans über. Die alten iranischen Sagen im Zendavesta und in der spätern Bearbeitung des Firdusi (1000 n. Chr.) werden besprochen und ihre Beziehungen zu den ältesten Vorstellungen der stammverwandten arischen Inder nachgewiesen. Der Schauplatz dieser Sagen ist das baktrische Reich am östlichen Nordrande von Iran, die Zeit derselben zwischen 1400 und 1200 zu suchen: Zarathustra (Zoroaster) würde in das letzte dieser Jahrhunderte zu setzen sein vor der Vernichtung der Selbständigkeit des altbaktrischen Reiches durch Ninus. S. 314. Wie schon vor diesem Reformer aus den mit den Ariern im Induslande gemeinsamen Grundanschauungen in Folge des Gegensatzes von Ostiran zum Gangeslande der iranische Dualismus sich gebildet, wie dieser durch Zoroaster (Ahuramasda und Angramainjus = Ormuzd und Ahriman) so wie durch die ostiranischen Priester und bei weiterer Verbreitung durch die medischen Magier sich weiter entwickelt und Staat und Leben, Cultus und Sitte bestimmt hat, wird ausfürlich dargelegt. Wenn die noch vorhandenen Fragmente der heiligen Bücher, der Vendidad und einige liturgische Stücke, sicherlich auf die zu Anfange der Sassanidenherschaft vorgenommene Zusammenstellung und Redaction zurückgeführt werden müfsen, so kann doch die eigentliche Abfafsung des Zendavesta nur annäherungsweise angegeben werden: der Vf. glaubt die Abfafsung des Vendidad nicht vor das 8e Jh. vor unserer Zeitrechnung zurückversetzen zu dürfen. S. 342. Uebrigens mag hierbei auch jetzt noch besonders darauf hingewiesen werden, wie wir in den

Sagen und dem Leben der iranischen Arier trotz mancher orientalischen Abgeschmacktheiten eine unsere Theilnahme viel mehr ansprechende Anschauungsweise finden als in den Vorstellungen der ihrer arischen Ursprünglichkeit so entfremdeten Inder, welche eine tendenziöse Reaction so lange Zeit überschätzt hat. Denn wem, der gesunden Sinn hat, ist nicht Firdusis Königsbuch lieber als der gröfste Theil der indischen Litteratur?

Die Begründung und Entwicklung der Macht der Meder unter Dejokes (708 v. Chr., S. 421) bis zu ihrem Gipfelpunkte unter Kyaxares (starb 593) schliefst sich an die vorhergehende Darstellung an: die Eroberung des eigentlichen Persiens, die durch den Einfall der Skythen unterbrochenen Angriffe auf Assyrien, die Unterwerfung Armeniens, Kappadokiens, die Kämpfe mit den Lydern und die Einnahme von Ninive werden uns mit der umsichtigsten Kritik der verschiedenartigsten Berichte und mit der lebendigsten Schilderung der früher noch nicht erwähnten Länder und Völker vorgeführt. Besonders ist hier auf das aufmerksam zu machen, was der Vf. sehr ausführlich über die Skythen, Sarmaten*), Kymerier und andere jenseits der Culturstaaten wohnende, aus der Dämmerung auftauchende Völker berichtet, die von 780 an bis 605 verschiedene Landschaften des cultivierten Asiens heimsuchten. S. 458 ff. An die Geschichte des Astyages, des schwachen Nachfolgers des Kyaxares, knüpft sich die Erzählung von der Gründung des Perserreichs durch den in der Tradition wie in der Geschichte gleich verherlichten grofsen Kyros. Nach kritischer Sichtung der verschiedenen Relationen seiner Jugendgeschichte wird die Empörung des Achaemeniden Kyros als des Herrn von Persien und Vasallen des Mederkönigs im Jahre 558 (s. Anm. zu S. 482) als historische Grundlage festgehalten. Der Zusammenstofs des Kyros mit den Lydern führt den Vf. zur Betrachtung der Natur und Völkerschaften Kleinasiens und zu einem Rückblick auf ihre Geschichte und Culturzustände (die asiatischen Culte, die lykischen Denkmäler), besonders auf die Geschichte Lydiens unter den Nachfolgern des Gyges bis zur Niederlage des Kroesos 549 (s. Anm. 1 zu S. 538) und bis zur Unterwerfung der schon von den lydischen Königen bekämpften, aber nur zum Theil unterjochten griechischen Küstenstädte. Die Eroberung Babylons 538 nach den verschiedenen kritisch geprüften Erzählungen unter dem letzten Könige Nabonetos, für den die jüdische Tradition in ihrem Hafse gegen den Nationalfeind Nebukadnezar einen Sohn desselben Belsazar erdichtete, die Ausdehnung der persischen Herschaft bis zur Grenze Aegyptens, die Rückkehr eines Theiles der Juden in das heilige Land, die Kämpfe der Perser mit den kaukasischen und turanischen Völkern, Chorasmiern, Saken, Massageten — dies sind die vom Vf. weiterhin vor uns vorübergeführten Bilder der glänzenden Regierungsgeschichte des Kyros, dessen Tod 529**) mit Abweisung der medisch gefärbten Erzählung des Herodot nach Ktesias erzählt wird. Dieser läfst ihn im Kampfe mit den Derbiern und Indern an den Grenzen Baktriens und Indiens fallen und seinen Leichnam retten, was durch die Nachricht von seinem Grabe in Pasargadae (vielleicht beim heutigen Murghab S. 582 Anm. 2) bestätigt wird. Weiter wird erzählt, wie Kambyses Aegypten eroberte und vergeblich gegen die Aethiopen zog, und nach sorgfältiger

*) Dabei kommt der Vf. auf die griechische Amazonensage. Vgl. S. 433 ff.

**) S. 482 im 2n Bande, Anm. 2, Zeile 4 v. u. mufs 529 statt 539 gelesen werden.

Kritik der verschiedenen Berichte mit Hinweisung auf die interessante Inschrift von Bisitun (S. 609 u. 617), wie das durch Empörung des Magiers Gumata, des falschen Smerdis (Bartja), und durch Aufstand in den Provinzen zerrüttete Reich durch die Umsicht und Energie des jüngern Achaemeniden Dareios wiederhergestellt und trotz des verunglückten skythischen Feldzugs durch Eroberungen an der Küste Thraciens wie im Osten am Indus und durch eine den orientalischen Verhältnissen angemefsene Organisation des Staates befestigt wurde. Eine ausführliche Darstellung derselben nebst Schilderung der Sitten und des Lebens der damaligen Perser (Bauten, Ruinen von Persepolis) schliefst die Geschichte Persiens im zweiten Bande.

Sehr bedeutsam fügt der Vf. dem geistvollen Rückblicke auf die nacheinander im Oriente auftretenden Völker und Staaten die Worte bei: 'Für den Bildungsgang und die Entwicklung der Geschichte war die Frage von entscheidender Bedeutung, ob das neue dem Orient unbekannte Princip der Selbstregierung der Bürger, welches bei den Griechen zum erstenmal in der Geschichte zur Geltung und Herschaft gekommen war, sich behaupten oder in den weiten Grenzen des Perserreichs untergehen, dem Machtgebote des Alleinherschers unterliegen werde? Autorität und Majorität, blinder Gehorsam und Selbstbestimmung aus eigner Einsicht, die Massen und der Individualismus standen einander gegenüber, und die Wage war bereits (vor den Perserkriegen) zu Gunsten der gewaltigen materiellen Uebermacht geneigt.' Wenn sich dem Leser des besprochenen Werkes die Wahrnehmung aufdrängt, dafs der geistvolle Vf. gleich einem immer mehr reifenden Künstler die aneinandergereihten Bilder der welthistorischen Entwicklung mit einer von Bild zu Bild reicher hervortretenden Gedankenfülle in der Composition und einem immer wirksamer werdenden Colorit in der Darstellung zur Anschauung gebracht hat, so mufs die Erwartung auf die nächsten Bände, in denen nach der zu Gunsten der Selbstbestimmung und des Individualismus eingetretenen Katastrophe die freiere und schönere Entwicklung der Hellenen und der Römer geschildert werden wird, auf das höchste gespannt werden. Es ist ein Geschichtsbuch, das der deutschen Historik Ehre macht und das, wenn es ein Engländer geschrieben hätte, bei uns längst viel mehr beachtet worden wäre.

Dresden. *K. G. Helbig.*

Neue Schulreden im Gymnasium zu Nordhausen gehalten von Dr. *Karl August Schirlitz*, Director des Gymnasiums. Nordhausen, Förstemann. 1853. VII u. 168 S. gr. 8.

Die von demselben Hrn. Vf. im Jahre 1846 herausgegebenen, jetzt in zweiter Auflage erschienenen Schulreden sind dem Ref. unbekannt; doch glaubt er demungeachtet die vorliegenden, da sie von dem Vf. selbst als ein selbständiges Werk betrachtet zu werden scheinen, einer Beurtheilung unterziehen zu können; auch kann dies wohl geschehen, ohne dafs die dem ältern und erfahrenern Manne von dem jüngern gebührende Achtung verletzt wird. Reden, welche im Druck erscheinen, erhalten dadurch die Bestimmung, auch aufserhalb des Kreises, an den sie zuerst gerichtet wurden, zu nützen, und es lafsen sich in Folge davon bei Schulreden drei Gesichtspunkte aufstellen: sie können dienen als Lectüre für Schüler zu deren Erbauung, Erweckung und Belehrung, für andere Lehrer, welchen ähnliche Ansprachen obliegen, als Muster, überhaupt endlich als Erörterungen und Belehrungen über Grundsätze der Erziehung, über Zweck, Wesen und Einrichtungen

der Schulen, wobei es sich von selbst ergibt, dafs mit Erreichung des einen Zweckes zugleich auch die andern erreicht sind.

Die hier vorliegenden Reden sind in den Jahren 1846—1853 gehalten und werden in 4 Abtheilungen vorgeführt: I—VII: Reden am Schlufs des Schuljahres und bei Entlafsung der Abiturienten zu Ostern. VIII—XIV: Reden am Schlufs des Schulhalbjahrs und bei Entlafsung der Abiturienten zu Michael. XV—XX: Reden zur Vorbereitung auf die heilige Abendmahlsfeier und am Geburtstage Sr. Majestät des Königs (den 15n Oct.). XXI—XXVIII: Anreden am Geburtstage Luthers (den 10n Nov.) und am Schlufs des Jahres vor Beginn der Weihnachtsferien. Dafs aus den letzten Abtheilungen viel befser vier gemacht worden wären, beweisen schon die heterogenen Veranlafsungen zu den darin enthaltenen Reden, doch wollen wir daran nicht mäkeln, um so weniger, da sich wohl Rechtfertigungsgründe für die angenommene Eintheilung anführen lafsen. Aber als ein Uebelstand erscheint es uns immer, dafs die Reden nicht in der Zeitfolge gegeben, in welcher sie gehalten sind, weil sie mehr oder weniger auf die Zeitverhältnisse Rücksicht nehmen und unter einander in Beziehung stehen. So ist X S. 77 geradezu als ergänzender Anhang zu II S. 8 bezeichnet und auch sonst findet sich manches, was, ohne dafs es ausdrücklich gesagt ist, doch seine vollständige Erklärung aus dem der Zeit nach vorhergegangenen Vortrage empfängt.

Als Vorzüge erkennen wir zunächst den väterlichen, mit innigem Wohlwollen verbundenen Ernst, so wie klare und lebendige Entwicklung ohne alles übertriebene Pathos an und sind überzeugt, dafs die Vorträge deshalb niemals ganz ohne Wirkung geblieben sind. Auch zeigt sich eine feste und entschiedene Ansicht von dem Wesen der Gymnasien und den Bedingungen zur Erfüllung ihres Zweckes und eine wohlthuende religiöse Wärme. Endlich gibt sich noch eine gewisse Geschicklichkeit der Verbindung und Anknüpfung, wie namentlich in den Uebergängen zu den Abiturienten, zu erkennen. Bei dieser freudigen Anerkennung wird man uns einige Ausstellungen wohl um so geneigter zu gute halten. Dafs dieselben Gegenstände öfters zur Sprache gebracht werden (wie zwischen I und III, so findet noch zwischen mehreren Vorträgen Aehnlichkeit und Verwandtschaft des Themas statt), wollen wir nicht tadeln, weil gewisse Dinge nicht oft genug gesagt und nicht oft genug von verschiedenen Gesichtspunkten aus beleuchtet werden können, wie z. B. namentlich der Satz, dafs neben, ja über der wifsenschaftlichen Bildung die sittliche und christliche stehn müfse, allein es scheint uns doch nicht ganz abzuleugnen, dafs die Behandlung im ganzen eine zu gleichförmige ist, ein Uebelstand, der beim Hören in Folge der dazwischen liegenden Zeiträume wohl weniger zum Bewustsein tritt, beim Lesen aber doch etwas störendes hat. Auch vermifsen wir zuweilen die Tiefe der Auffafsung und das vollständige Eingehen in den Gegenstand, aus welchen beiden Eigenschaften erst die volle Ueberzeugung entspringt und bleibende Kraft gewinnt. Namentlich ist dies bei der VIIn Rede: über classische und christliche Bildung der Fall. Man wird vielleicht einwenden, dafs Schüler, auf welche doch zunächst jene Vorträge berechnet sind, noch nicht dahin zu folgen befähigt seien, aber man vergefse ja nicht, dafs von dem gründlich behandelten, wenn auch noch nicht vollständig erfafsten und begriffenen ein tieferer und nachhaltigerer Eindruck zurückbleibt, während im entgegengesetzten Fall das behaltene leicht umgestofsen und zerstört wird. Endlich vermifsen wir eine öftere Anknüpfung an die individuellen Verhältnisse der Schüler, nicht als ob auf dieselben gar keine Rücksicht genommen würde, sondern es

scheint uns, als würde hie und da ein Eingehen in das specielle des Schülerlebens wirkungsreicher gewesen sein.

Einige einzelne Bemerkungen werden das gesagte deutlicher machen und ausführen. In der In Rede S. 4 f. finden wir den Satz: 'ihnen (den Gymnasien) gelten nächst der Mathematik und Geschichte die Sprachen nicht bloſs für das geistbildendste — Bildungsmittel' u. s. w. Es ist hier leicht das Misverständnis möglich, als ständen Mathematik und Geschichte über den alten Sprachen, und obgleich sich aus des Redners Auseinandersetzung das Gegentheil ergibt, so muste doch das Verhältnis dieser beiden zu der Hauptdisciplin bestimmter angedeutet werden. Die Einleitung zur IIn Rede, daſs es in der Welt immer beſser werde, erregt mancherlei Bedenken. Denn was ist unter Welt zu verstehen? Die Menschheit als groſses ganzes, die wenn auch einzelne Völker zu Grunde gehen, und einzelne Unglücksperioden eintreten, doch, wie der Stamm des Baumes, wenn schon einzelne Zweige und Aeste absterben und zurückbleiben, dennoch von neuem treibt, immer wieder neue Kraft gewinnt? Freilich wiſsen wir, daſs die Zeit kommt, wo ein Hirt und eine Heerde sein wird, und wir harren derselben mit fröhlicher Zuversicht, aber sie kann ja erst kommen durch gänzliche Ueberwindung der Welt. Auch kann das Wort Gottes nicht aussterben und die Quelle der Wahrheit und des Glücks bleibt in ihm unversiegt. Aber daſs die Sünden in der Welt sich mindern, daſs, um mit dem Hrn. Vf. an einer andern Stelle zu reden, das gute Princip im Kampfe mit dem bösen (d. h. im Menschen) immer mehr Sieg gewinne, und daſs die Strafgerichte Gottes von der Menschheit als solche erkannt und zur Buſse benützt werden, wer möchte das behaupten? Zeugt nicht dagegen das Schicksal der Länder, von welchen das Christenthum genommen ist, und haben die Revolutionen der Neuzeit überall eine innere Reinigung bewirkt? Ja es hat Zeiten gegeben, wo trotz vieler herlicher Erscheinungen im einzelnen doch die Menschheit als ganzes immer rückwärts gegangen und immer tiefer gesunken ist, bis auſserordentliche Veranstaltungen Gottes eine Wiedergeburt wirkten. Wenn wir also auch wiſsen, woher eine Beſserung kommt, und wenn wir auch der Ueberzeugung sind und sein müſsen, daſs zuletzt alles zur Verwirklichung der Verheiſsungen Gottes hinführt, so dürfen wir dennoch nicht so unbedingt aussprechen, daſs es in der Welt immer beſser werde. Und welchen Trost kann es uns auch in allgemeiner Noth, in Zeiten, wo die Sünde sich zur Herschaft emporzuringen trachtet, gewähren, wenn wir denken, daſs dereinst eine Wiedererhebung vielleicht in andern Ländern und unter andern Völkern erfolgen wird? Muſs nicht die Gewisheit, daſs die Sünden nicht ohne Strafe bleiben können, uns niederbeugen, wie die Hoffnung auf Gottes Gnade aufrichten, zumal diese nicht ohne jenes in Erfüllung gehen kann? Vermiſsen wir demnach an und für sich die Hinweisung auf die Buſse als die Bedingung des Beſserwerdens, so fürchten wir, daſs gerade durch jenen Satz der Hr. Vf. selbst den Eindruck der Ermahnungen, welche er daran knüpft, geschwächt hat, weil gerade das jugendliche Gemüth sich gern von jener frohen Hoffnung hinreiſsen läſst und von ihr erfüllt des tiefen Ernstes vergiſst. In der IIIn Rede S. 25 hätten wir entschiedener die christliche Lehre von der Erbsünde ausgesprochen gewünscht. Wenn wir weiter auch gar nicht eine Rücksichtnahme auf das politische in Zeiten, wie in denen die Reden gehalten wurden, tadeln können, so halten wir doch eine solche Hinweisung, wie sie in der Einleitung der IVn Rede S. 28 ff. gegeben ist, für auſser dem Kreise der Schule liegend. Mindestens dürften solche Aeuſserungen wie: 'ich sage: s c h i e n, denn wie das Unglück, das hier seine heilende und belebende Kraft so recht

zeigte, die deutschen Staaten vereinigt und einander näher gerückt hatte, als je, so brachte das Glück, als es im Gefolge des Friedens nach langen Drangsalen zurückkehrte, dieselben nur zu bald wieder auseinander, und die alte Misgunst und Zwietracht erwachte von neuem und trennte, was doch die Natur zusammengefügt und mit den heiligsten und stärksten Banden umschlungen hat. Man sperrte sich gegen einander ab, und von einer freien und ungestörten Circulation des Blutes in dem deutschen Staatenkörper konnte nicht die Rede sein, da jeder auch noch so kleine Staat sich als ein abgeschlofsenes Ganze und nicht vielmehr als Theil eines Ganzen betrachtete und den Uebertritt auf sein Gebiet durch Grenzpfäle und Schlagbäume erschwerte', nicht eine solche historische Auffafsung der Sache enthalten, wie sie für die Schüler wünschenswerth ist. Die Uneinigkeit Deutschlands ist aus viel tieferen Gründen und in Folge Jahrhunderte hindurch dauernder Entwicklung hervorgegangen und läfst sich nicht so schlechthin der Misgunst in die Schuhe schieben. Am meisten aber sollte sich wohl der Lehrer vor solchen Aeufserungen über die Zukunft hüten, wie eine S. 30 in den Worten: 'wer es daher — Stützpunkt hat' enthalten ist. Mögen sie zur Erweckung des Patriotismus dienen, sie enthalten doch immer Urtheile, welche von dem Schüler misverstanden werden können, ja fast müfsen, und welche sie zum Politisieren verleiten, von dem man sie eher abhalten müste. So gut die Ve Rede 'von einigen gemeinsamen Grundbedingungen des Glücks und der Wohlfahrt der Staaten und Völker' gemeint ist, und so viel treffliches sie enthält, so scheint sie uns doch zu sehr reflectierend. Wir sind der Meinung, dafs der Schüler das Vertrauen zwischen Fürsten und Volk als ein natürliches, sich von selbst verstehendes Band, als eine heilige Ordnung Gottes ansehen, nicht darnach fragen lernen soll, ob es ein gegründetes sei. Freilich kann der Redner allein beurtheilen, wie weit er hier mit seinen Schülern gehen darf, aber gewisse Misverständnisse sind immer auf das sorgfältigste zu verhüten, zumal wenn die Rede durch den Druck auch für weitere Kreise bestimmt wird. In der VIIn Rede: 'über classische und christliche Bildung' hatten wir der Ueberschrift nach etwas ganz anderes erwartet, namentlich eine tiefere Begründung davon, dafs, recht getrieben, die classische Bildung der christlichen nicht feindlich, sondern förderlich wird, es ist aber vielmehr auseinander gesetzt, dafs ohne die christliche in den Gymnasien die classische nicht bestehen kann. Mit der blofsen Hinweisung auf die geschichtliche Erfahrung ist nicht genug gethan. Wenn nicht gezeigt wird, dafs die Zucht des Geistes, welche die alten Sprachen geben, dem Christenthum förderlich ist, wird die hochwichtige Frage schwerlich gelöst. In der XVn Rede, welche zur Vorbereitung auf das heilige Abendmahl 1846 gehalten wurde, hat uns der Eingang nicht befriedigt. Wohl mag in den eigenthümlichen Verhältnissen Nordhausens eine besondere Veranlafsung dazu vorhanden gewesen sein, auf die Bewegung im kirchlichen Gebiete hinzuweisen, sonst würden wir jede derartige Einleitung zurückweisen. Allein abgesehn davon vermögen wir den Satz: 'es wiederholt sich also jetzt, was einst in dem Reformationszeitalter geschah, wo das Volk ebenfalls den lebendigsten Antheil an der kirchlichen Bewegung seiner Zeit nahm und dadurch den Sieg der Reformation mit herbeiführen half', nicht als richtig anzuerkennen, vielmehr scheint uns zwischen dem Reformationszeitalter und dem des Deutschkatholicismus und der freien Gemeinden und Lichtfreunde ein himmelweiter Unterschied zu sein. Auch können wir in religiösen Dingen nie zugeben, dafs 'die Wahrheit nicht selten in der Mitte liegt.' In der darauf folgenden Rede hat uns der Satz nicht gefallen: 'es leidet das allbekannte Wort: ars

non habet osorem nisi ignorantem, auch auf das Christenthum insofern Anwendung, als nur derjenige als Feind und Verächter des Christenthums auftreten wird, der es in der That nicht kennt', einmal wegen der Anwendung eines Sprichwortes, welches den Schein gibt, als sei das Christenthum eine ars, sodann aber weil wir meinen, dafs zwischen Kennen und Annehmen des Christenthums noch ein grofser Unterschied ist. Viele wifsen recht wohl, was die heilige Schrift als Glauben predigt und bezeugt, aber ihn zu dem ihrigen zu machen gelingt ihnen nicht. Die Rücksichtnahme auf die individuellen Verhältnisse der Schüler vermifsen wir namentlich in der XVIIIn Rede: 'wie wir dem Könige an seinem Geburtsfeste nichts mehr wünschen können, als dafs ihm die Liebe und das Vertrauen, das er zu seinem Volke hat, von diesem erwiedert werde.' Hier verläuft doch alles auf Abstraction über das, was ein Fürst zu thun hat, und schon die Stellung der Frage und Antwort: 'wann zeigt ein Fürst Liebe und Vertrauen zu seinem Volke? wenn er das leibliche und geistige Wohl desselben auf alle Weise zu befördern sucht', durfte anders erwartet werden. Schwerlich werden alle Schüler im Stande sein, die Sache recht zu begreifen, und wie leicht liefs sich doch aus der unmittelbaren Umgebung der Schüler der Stoff des Beweises nehmen!

Vermögen wir nun auch die vorliegenden Reden nicht den Vilmarschen und Heldschen gleichzustellen, so verkennen wir keineswegs das viele gute darin. Sie werden immer von Schülern — namentlich preussischen — mit Nutzen gelesen werden. Den Hrn. Vf. versichern wir unserer aufrichtigen Achtung und bitten ihn unsere Bemerkungen nicht übel zu deuten.

Grimma. *R. Dietsch.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Gelehrte Anzeigen herausgegeben von Mitgliedern der kön. bayr. Akademie der Wissenschaften. 1853. April bis December. (Bd. XXXVI der ganzen Folge.) [S. NJahrb. LXVIII S. 94 ff.] Nr. 42. 43 referierende Anzeige von L. Kayser über 1) Programma scholasticum de carminum Homericorum veterumque in ea scholiorum post nuperrimas codicum Marcianorum collationes retractanda editione scripsit G. G. Pluygers. Lugd. Bat. 1847. 4. 2) De Zenodoti carminum Homericorum editione scripsit G. T. Pluygers. 4. 3) Anecdotum Romanum de notis veterum criticis etc. edidit Frid. Osannus. Gissae 1851. 8. 4 u. 5) Osanni Quaestionum Homericarum particula I. II. Gissae 1851. 1852. 4. In Nr. 1 wird berichtet, dafs Cobet bei wiederholter Untersuchung des berühmten Codex Nr. 454 der Bibl. Marciana die merkwürdige Entdeckung gemacht hat, dafs die Form der Scholien so wie ihre Beziehung auf den Text bisher unbekannt gewesen sei. Die Scholien stammen im Cod. aus drei verschiedenen Hss., aus denen sie ganz mechanisch übertragen wurden, so dafs nicht selten dieselben Erklärungen zweimal vorkommen, ja sogar für dreimalige Wiederholung Beispiele sich finden. Die Zeichen und die darauf bezüglichen Scholien gehen nicht immer auf den vorliegenden, sondern oft auf einen frühern Text, für den sie ursprünglich bestimmt waren. Zu Nr. 3 bemerkt der Ref., dafs was in dem Anecd. Rom. von der alten Ilias ἀπ' Ἑλικῶνος erzählt werde, auf einer antiken Mystification zu beruhen scheine. 'Ist mit den neuentdeckten Versen wenig gewonnen und können sie gar nicht die Ilias eröffnet haben, so wird

auch die Benennung einer solchen Ausgabe gleichgiltig und die Frage erscheint müfsig, ob die corrupte Lesart ἀπ' Ἑλικῶνος wirklich in ἀφ' Ἑλικῶνος zu ändern oder aus einem andern Namen entstanden sei.' — Nr. 52—55 C. Plini Secundi naturalis historiae libri XXXVII. Rec. Iulius Sillig. Vol. V. 1851. Vol. II. 1852. Eingehende anerkennende Recension von L. von Jan, der zu Bd. V an einer Reihe von Stellen seine frühere Ansicht gegen Silligs abweichende Meinung vertheidigt, von Bd. II mehrere gelungene Verbefserungen hervorhebt und zu einigen Stellen seine abweichenden Ansichten und Verbefserungen mittheilt. — Nr. 64—67. Kritische Bemerkungen zu den Schriften des Caecilius Cyprianus, Bischofs von Karthago, ad Donatum und de mortalitate, vorgetragen von dem Akademiker und Hofbibliothekar Krabinger in der Classensitzung der Akademie vom 8. Jan. Die zwei wichtigsten neuen Hss., die der Vf. benützt hat, sind eine Würzburger (Cod. theolog. Nr. 145 fol.) aus der 2n Hälfte des 7n Jh. und eine aus dem Kloster Benedictbeuren Nr. 97, jetzt in München, aus dem 8n Jh. — Nr. 66. 67. Ueber Ptochoprodromus. Eine Miscelle zur griechischen Litteratur des 12n Jh., Vortrag des Prof. Dr. G. M. Thomas in der Classensitzung der Akad. vom 12. März. Der Vortrag berichtet über den Codex poeticus Nr. 281 der Bibliothek zu St. Marco in Venedig, der aufser den panegyrischen Gedichten des Ptochoprodromus namentlich noch wichtige Stücke des Nicetas Acominatus und des Georgius Acropolita enthält. Was die im Cod. enthaltenen genannten Gedichte betrifft, so wird ihnen zwar in aesthetischer Beziehung kein Werth beigelegt, wenn auch in ihnen der Poetaster nicht so tief erscheint als nach der Zeichnung von Bernhardy (Grundrifs d. griech. Litt. II S. 1069), aber ihre Bedeutung für die Geschichte der Zeit hervorgehoben. Als Probe wird ein Gedicht im Urtext und in sehr gelungener metrischer Uebersetzung mitgetheilt, das den Kaiser Manuel als ritterlichen Kämpfer mit dem Tschupanen der Serben feiert. — Nr. 68. 69. Die Religion der Hellenen von W. Fr. Rinck. 1r Th. Zürich 1853. Lobende Anzeige mit genauer Inhaltsangabe von Fr. Creuzer, der nur bedauert, dafs der Vf. (er ist jetzt evangelischer Pfarrer im badischen Oberlande) bei seiner isolierten Lage und langjährigen Entfernung von litterarischen Hilfsmitteln einerseits zu ausführlich mythologische Systeme und Ansichten bespreche, die wie das Hermannsche am Anfang unsers Jahrhunderts ein gewisses Aufsehen erregt hatten, andererseits, dafs er fast keine der vielen Entdeckungen des letzten Decennium, die in Asien gemacht worden, habe benützen können. Noch wird die Bedeutung des Werkes für manche Stellen der griechischen Dichter hervorgehoben, zu denen der Vf. aus Marcianischen und andern italienischen Codd. ungedruckte Scholien mittheilt, so wie seine kritischen Bemerkungen über Stellen der alten Philosophen, Früchte früherer Studien, die dem Werke abgesehn von seinem übrigen Inhalt auch einen eignen philologischen Werth verleihen. — Nr. 69. 70. 1) Le Parthenon. Documents pour servir à une restauration réunis et publiés par L. de Laborde avec la collaboration de M. Paccart, Architecte. Paris 1848. 2) Archaeologisch-artistische Mittheilungen mit 22 Platten über die Ausgrabungen auf der Akropolis zu Athen 1835—37, gezeichnet und beschrieben von L. K. Heller. Nürnberg 1852. Querfol. 3) Das Theseion und der Tempel des Ares zu Athen von L. Rofs. Halle 1852. 8. Collectivanzeige von Chr. Walz. Von Nr. 1 wird die auch für das wifsenschaftliche Interesse vollkommen befriedigende Ausstattung der bis jetzt erschienenen Tafeln gerühmt, aber bedauert, dafs der versprochene Text auch zu den schon fertigen Tafeln noch fehle. Der Vf. von Nr. 2 hat sich die Aufgabe gestellt, die Freunde der Kunst und des Alterthums mit den

Entdeckungen im Gebiete der Architektur und Sculptur, die in den Jahren 1835—37 gemacht wurden, bekannt zu machen und die Lücken in den ältern Beschreibungen der Akropolis auszufüllen, eine Aufgabe die der Vf. in anspruchsloser Weise befriedigend ausgeführt habe. Gerügt wird die barbarische Schreibart vieler griechischen Namen, welche über die einem Künstler zugestandene Licenz hinausgehe. Von Nr. 3 zweifelt der Rec., ob es dem Vf. gelungen sei, in dem bis auf ihn sogenannten Theseion einen Tempel des Ares zu erweisen. — Nr. 71—73. Das Mittelalter. Darstellung der deutschen Litteratur des Mittelalters u. s. w. von Karl Gödeke. Hannover 1852. 8. 1e —3e Lief. Tadelnde Anzeige von Franz Pfeiffer. 'Hat sich der Vf. auch die löbliche Mühe gegeben, in der Regel zu den Quellenschriften zu greifen, und zählt sein Buch nicht zu den geringsten der in den letzten Jahren zu Tage geförderten Anthologien, so ist es doch ein Product der Industrie und Speculation, und die Praetension, mit der es auftritt, macht daran nichts befser. Des Vf. Bekanntschaft mit unserer alten Litteratur datiert offenbar nicht weit zurück, seine wifsenschaftliche Kenntnis der Sprache hat weder Umfang noch Tiefe' u. s. w. 'Das Bestreben des Hg. ist dahin gerichtet, in seiner Sammlung ein umfafsendes Handbuch der deutschen Litteratur des Mittelalters herzustellen, das die Vorzüge eines Lesebuchs und einer Litteraturgeschichte in sich vereinige. Der Gedanke ist zwar nicht neu, wir erinnern hier nur z. B. an Genthes deutsche Dichtungen des Mittelalters und die Denkmäler von Pischon. Doch geben wir gern zu, dafs das Buch des Hrn. G. sowohl durch die Anordnung und Ausführung als auch durch Geschmack und gröfsere Belesenheit vor jenen beiden Ausbünden von Geschmacklosigkeit sich vortheilhaft auszeichnet.' — Nr. 73 78. 80—82 und 1—3 von Bd. XXXVII der ganzen Folge. Inscriptiones regni Neapolitani Latinae. Ed. Theodorus Mommsen. Lips. 1852. fol. Ausführliche Anzeige von Wilh. Henzen, der das in der epigraphischen Litteratur Epoche machende Werk als ein Musterwerk bezeichnet, dem in Zukunft jedes ähnliche Unternehmen sich anzuschliefsen habe; es habe zuerst die einzig wahren Grundsätze der epigraphischen Kritik nicht nur theoretisch aufgestellt, sondern auch in grofsartigem Mafsstabe durchgeführt, sie praktisch in glänzendster Weise bewährt und damit für die Epigraphik das gethan, was einst Eckhel für die Münzkunde geleistet. Nach einer Mittheilung über die Entstehungsgeschichte der Sammlung, für deren praktische Brauchbarkeit durch 35 verschiedene Indices wie in keinem ähnlichen Werke gesorgt sei, gibt der Rec. nach der Folge der Land- und Ortschaften eine gedrängte Uebersicht über den Inhalt des ganzen Werkes unter Hervorhebung der wichtigsten Inschriften und der grofsartigen Leistungen des Hg. für ihre Verbefserung, wobei auch einige Ergänzungen und Berichtigungen von dem Rec. mitgetheilt werden. (Leider wurde bei dem Abdruck der gehaltreichen Anzeige nicht darauf Bedacht genommen, eine Anzahl von besondern Abdrücken zum Einzelverkauf zu machen). — Nr. 3. 4. Xenophons Anabasis. Zum Schulgebrauch hrsg. von Konst. Matthiae. Quedlinburg 1852. 8. Kurze Anzeige von L. von Jan, der die Ausgabe in den Händen eines fleifsigen, strebsamen Schülers als ein sehr zweckmäfsiges Hilfsmittel zum Verständnis des Xenophon betrachtet, namentlich auch, wenn er die in der Schule nicht gelesenen Theile für sich durchmachen wolle. — Nr. 4. 5. Hyperidis orationes duae ex papyro Ardeniano editae. Ausgabe von Ch. Babington (Cambridge 1853. fol.) und Fr. G. Schneidewin (Gottingae 1853. 8). Bericht von L. Spengel, der sich weniger über die Leistungen der Herausgeber als über den Inhalt und über das technische der zwei neu ent-

deckten Reden verbreitet. Die von dem Ref. mitgetheilten Conjecturen sind durch die Zusammenstellung von Schneidewin (Hyperidea im Philologus VIII, 2 S. 340 ff.) auch weitern Kreisen bekannt geworden; nur ist daselbst die evidente Verbefserung Col. 39, 13 (p. 13, 14 ed. Schneid.) ὑπηρέτηκε κατὰ τῆς πόλεως übersehen worden. — Nr. 5—10. Platons sämmtliche Werke. Uebersetzt von H. Müller, mit Einleitungen von Karl Steinhart. 1r u. 2r Band. Leipzig 1850. 1851. 8. Rec. von Christian Cron, der über den Antheil Steinharts an dem Werke bemerkt: 'können wir auch den gewonnenen Resultaten nicht gerade überall beitreten, so müfsen wir uns doch mit voller Ueberzeugung dahin aussprechen, dafs die Einleitungen zu den einzelnen Gesprächen in hohem Mafse der Forderung entsprechen, welche der Vf. laut der Vorrede selbst an sich gestellt hat; und wir zweifeln nicht, dafs Hr. St. nicht nur den Liebhabern, die nicht Fachgelehrte sind, sondern auch den Forschern auf demselben Gebiete eine willkommene Gabe geliefert hat.' Die Beurtheilung des Euthydemos ist einer eingehenden Erörterung unterworfen, an deren Schlufs der Ref. bemerkt: 'mufs man wohl annehmen, dafs, wenn der Euthydemos nicht — und es sprechen allerdings triftige Gründe dagegen — zu den Vorläufern des Protagoras zu rechnen ist, wir in ihm den schwächern Abglanz jenes in besonders glücklicher Stunde geborenen Werkes besitzen, und dafs vielleicht gerade die Aehnlichkeit der Intention und Situation einer gleich harmonischen Ausführung, wie sie in jenem wie aus einem Gufse des reinsten, edelsten Metalles hervorgegangenen Werke bewundern, hinderlich gewesen. Ja, sollen wir unser Gefühl aussprechen, das sich uns jedesmal bei Lesung dieses Gesprächs aufdrängte, so müfsen wir gestehen, dafs wir niemals den Gedanken an die Möglichkeit eines andern Verfafsers unterdrücken konnten. Denn abgesehn von einzelnen Verstöfsen gegen die Angemefsenheit, die sich etwas schwer mit dem sonst von Platon bewährten Geschmack vereinbaren lafsen, glauben wir überhaupt einen anders gestimmten aesthetischen Ton zu vernehmen, der weniger an die, wir möchten sagen aristokratische Feinheit erinnert, die wir als eine charakteristische Eigenschaft der platonischen Darstellung betrachten' u. s. w. Müllers Uebersetzung wird mit der von Schleiermacher verglichen und ihr, was die Leichtigkeit und Anmuth des Ausdrucks betrifft, ein unbedingter Vorzug eingeräumt, während andrerseits auch manche Schwächen und Unzulänglichkeiten im Ausdruck und Ungenauigkeiten in der Uebertragung an drei gröfsern Stellen nachgewiesen werden. Aber trotz der Ausstellungen im einzelnen wünscht der Ref. dem Unternehmen die beste Theilnahme für den weitern Fortgang. Eine kürzere Anzeige des 3n Bandes (Theaetetos, Parmenides, der Sophist, der Staatsmann. 1852) gibt derselbe Rec. in Nr. 24. 25, in welcher er die Frage, ob der Parmenides vor oder nach dem Theaetetos zu stellen sei, in einer von den Ansichten Steinharts abweichenden Weise bespricht; über die Einleitungen zu den vier Gesprächen wird das Urtheil gefällt, dafs sie nach Form und Inhalt gleich ausgezeichnet und trefflich geeignet erscheinen, Interesse und Verständnis für die grofsen Fragen der Philosophie des Alterthums wie der Gegenwart zu erwecken. — Nr. 25—27. C. Cornelii Taciti de vita et moribus Cn. Iulii Agricolae liber. Rec. Fr. Car. Wex. Brunsvigae 1852. 8. Rec. von L. Spengel, welcher die Verdienste und Leistungen des Hg., dem man zuerst eine sichere Grundlage des Textes verdanke, sehr anerkennend beurtheilt, aber bei der grofsen Schwierigkeit der Kritik und Interpretation des Werkes an vielen Stellen Anlafs zum Widerspruch findet. Am meisten spricht er sich gegen die von dem Hg. angenommenen Interpolationen aus. — Nr. 51. 52. Kri-

tischer Commentar zu Platos Phaedon von Herm. Schmidt. Zweite Hälfte. Halle 1852. 8. Lobende Anzeige von Chr. Cron, der besonders rühmend hervorhebt, dafs der Vf. in den Kreis seiner Erörterung auch die Frage nach der Wahrheit des von Platon gesagten gezogen habe. Eingehend wird nach dieser Seite hin die Stelle p. 106 E (S. 74 ff. des Comm.) besprochen. — Nr. 59—61. Excerptorum ex C. Plinii Secundi nat. hist l. XXXV particulae I. II. III. Germanico sermone interpretatus est et commentario critico et exegetico instruxit J. Chr. Elster. Helmstedt 1851—53. 4. Eingehende Beurtheilung von L. von Jan, der trotz einzelner Berichtigungen, die er mittheilt, mit voller Ueberzeugung anerkennt, dafs die Uebersetzung sowohl als die Anmerkungen ein genaues, selbst Kleinigkeiten nicht übersehendes Studium des Plinius beurkunden. — Nr. 61—67. Aeschyli tragoediae. Rec. Godofredus Hermannus. Lipsiae 1852. 2 Voll. 8. Der Rec. L. Kayser fafst sein Urtheil in die Worte zusammen: 'was ein solcher Kenner des Aeschylos im Verlauf einer so langen Zeit geschaffen hat, bedarf unserer Anpreisung nicht. Jeder mit dem Dichter bekannte Leser mufs finden, dafs eine Masse von Schwierigkeiten, welche den Genufs dieser grofsartigen Poesie sonst störten und verkümmerten, mit überraschender Evidenz gehoben sind, dafs lange Strecken, über die vorher dichte Finsternis gelagert war, jetzt in hellem Lichte glänzen, dafs man diese Restauration daher an vielen Stellen als eine neue Schöpfung betrachten darf, und wenn je auf einen Herausgeber der Ehrenname *sospitator* anwendbar war, er es hier ist.' In seiner ausführlichen Beurtheilung gibt der Rec. gewöhnlich mit kurzer Motivierung eine genaue Uebersicht von dem, was der Hg. nach den verschiedenen Seiten der Kritik geleistet habe in dem Nachweis und der Ausfüllung defecter Stellen, nach welcher Seite sich das Eindringen in den Geist des Dichters am glänzendsten bewährt habe, in der Aufspürung von Interpolationen, in der Nachweisung von Versetzung von Versen oder Vertauschung der Personen, endlich in der Herstellung von verderbten einzelnen Worten oder Wortcomplexen, nach welcher Seite hin besonders durch die Beobachtung von der ängstlich genauen Responsion in den antistrophischen Partien eine grofse Zahl von schönen Verbefserungen gewonnen wurden. In die Beurtheilung sind zahlreiche eigene Emendationsversuche des Rec. eingestreut, deren Zusammenstellung nach der Reihe der Stücke und Verse den Lesern der NJahrb. erwünscht sein wird, wenn auch Ref. bei der höchst nachläfsigen Correctur, der man so oft in den Münchner gel. Anz. begegnet, nicht für die richtige Mittheilung jeder einzelnen Lesart einstehen kann. *Supplices.* Vs. 340 (ed. Herm.) *τρέων ὅμιλον* — Vs. 346 *μάθε πολιὰ φρονῶν* (vgl. 647) — 727 *περίφρονες δ᾽ ἄγαν κἀνιέρῳ μένει* — Vs. 885 mit Abweisung der Annahme einer Lücke: *πῶς δ᾽ οὐχί; τἀπολωλόθ᾽ εὑρίσκων ἄγω* — 972 *τἄωρα κωλύουσ᾽ ἅμ᾽ ὡς μένειν ὅρῳ.* Nach Vs. 271 u. 961 werden Lücken angenommen. 'Dort muste Pelasgus sagen, er glaube dafs den Danaiden die auf Kamelen reitenden indischen Weiber ähnlich seien; hier Danaus seine Töchter vor übereilter Hingebung warnen und Vorsicht anrathen, deren Erfolg erst sein konnte: *ἀγνῶθ᾽ ὅμιλον ὡς ἐλέγχεσθαι χρόνῳ.*' — *Perser.* Vs. 164 *ταῦτά μοι διπλῆς μερίμνης φροντίς* (meditatio duplicis sententiae) *ἔστιν ἐν φρεσίν* — 270 *ἀλίδονα μέλεα παμβαφῆ* vgl. 458 — 558 *ἔκ γ᾽ Ἰαόνων χερός* (oder *χερῶν*) — 653 *ἄνακτ᾽ ἀπαθῆ* unter Annahme von Fabers *εὖ ᾽ποδόχει* Vs. 658 — 667 *ὅπως καίν᾽ ἄλγη κλύῃς νέα τ᾽ ἄχη* mit Enger — 884 *τάδ᾽ αὖ φέρομεν* vgl. 919 *αὖ μετάτροπος.* — *Septem c. Thebas.* 147 *ἐκ Διόθεν μόλοις* — 212 statt *σαοῖ*, wie Hermann statt *ὀρθοῖ*, vielleicht das blofs bei Hesychius erhaltene *ὀθρεῖ* = *ἄγει* — 329 *πρὸς ἀνδρὸς δὲ κατ᾽ ἀνὴρ*

δορὶ καίνεται und in der Gegenstrophe 340 πικρὸν δ' ὄμμα ταμιῶν θαλαμηπόλων — 338 ποῖ' ἐκ τῶνδ' εἰκάσαι — 345 εἰσάγονται (vgl. Choeph.) für αἰχμάλωτον, was Glosse von τλήμονα scheint — 557 καὶ τὸν σὸν αὖθις προσμολὼν ἀδελφεόν — 594 αἰτοῦσι πομπὸν τήνδ' ἀκρόπτολιν μολεῖν — 730 Komma nach πόλιν — 813 γένεος αἰστώτειρ' ἀρά, gebildet nach αἶστος Eum. 564 — 829 δίδυμ' ἄχορα κακά vgl. Suppl. 654. — *Agamemnon.* 137 φάσματ' ἐπέμφθη — 202 ἀρχὰς statt αὐδᾷ (ὀργᾷ) — 575 κνισῶντες mit Emperius (von Hermann übersehen) — 686 πολύαινον — 702 ἔθος πάλιν τὸ τοκήων — 735 scheint βροτῶν eine Glosse, der man in βίον 742 die Responsion gegeben hat — 1050 αὐτόφονα κακὰ καρἀτομα — 1282 ff. ἡλίῳ δ' ἐπεύχομαι πρὸς ὕστατον φῶς τοὺς ἐμοὺς τιμαόρους καὶ βασιλέως φανέντας ἀσκεύοις ὁμῶς ἐχθροῖς φονεῦσι τοῖς ἐμοῖς θεῖναι μόρον δούλης θανούσης εὐμαροῦς χειρώματος — 1449 f. ἢ μέλαν' Ἀτρεΐδαις δαίμονα καὶ βαρύμηνιν αἰνεῖς — 1583 in dem fehlenden στυγητὸν statt des Herm. στυγηθείς. — Ueber die lückenhafte Schlufsscene Vs. 1619 ff. theilt am Schlufs der Recension S. 543 f. Fr. Thiersch seine Ergänzungen und Correcturen mit. — *Choephoren.* Vs. 154 ἴτω δορυσθενὴς ἀναλυτὴρ δόμων Σκυθικά τ' ἐν χεροῖν παλίντονα βέλη 'πιπάλλων Ἄρης — 193 ἀλλ'. ἢ σάφ' ἤνει vgl. 549 — 276 τὰς δ' ἡμῶν νόσους — 326 κότος ἔνδικος — 340 φίλως vgl. Agam. 1549 — 376 παισὶ δὲ μόχθοι γεγένηνται — 380 τοκεῦσι δὸς ἐκτελεῖσθαι — 391 δῃώσας für δαΐξας und dann unter Beibehaltung der frühern Interpunction mit Bamberger τέμοιτο — 415 nach σαίνειν ein Fragezeichen — 444 τοιαῦτ' ἀκούων φρεσὶν μὲν ἐγγράφου mit Tilgung von καὶ Vs. 423 — 448 τὸ δ' αὖ σὸν ἔργον μαθεῖν — 476 τυχεῖν με θεῖσαν λυπρὸν Αἰγίσθῳ μόρον — 486 μέμνησο δ' ἀμφίβληστρον ᾧ σ' ἐκοίμισαν — 538 οὔφις ἐμοῖς ἐν σπαργάνοις ηὐλίζετο — 567 ἢ καὶ μόλοντ' ἔναντά μοι κατὰ στόμα ἔσται, σάφ' ἴσθι, καὶ κατ' ὀφθαλμοὺς λαβεῖν — 613 ἐπεὶ δ' ἐπεμνησάμην ἀμειλίχων γένει, ἀγείρω τὸ δυσφιλὲς γαμήλευμ' ἀπεύχετον δόμοις, — 618 ἐπ' ἀνδρὶ δάοις ἐπαξίῳ σέβειν; στυγῶ δ' ἀθέρμαντον etc. — 622 βοᾶται δὲ πάντοθεν κατάπτυστον· εἰκάσας δέ τις τόδ' ἂν τύχοι Λημνίοισι πήμασιν — 657 δικαίων ὀμμάτων παρουσίᾳ — 781 ἴσθι (so die codd.) — κτημάτων τ' ἐν δρόμῳ προστιθεὶς μέτρον τόσον σῷζέ νιν ὡς ῥυθμῷ διὰ πέδον τοῦτο θεῖν ἀνομένων βημάτων ὄρεγμα — 793 καινὸν ἐλευθερίας φάος λαμπροῖς ὄμμασιν — 828 ἐλκαίνουσι καὶ δεδηγμένοις — 871 ἐπὶ ξυροῦ σταθείς — 959 ὄλβος für χρόνος und 961 ἐλαθῇ — 963 Τύχα δ' εὐπροσωποκοίτα τὸ πᾶν ἰδεῖν πρευμενὴς μηκέτι δώμασιν πέσοι τἄμπαλιν. — *Eumeniden.* 177 ἀλάστορ' ἀντ' ἐμοῦ πάσεται — 194 ἐν τοῖσδε παντίμοισι τρίβεσθαι μύσος — 516 φρέν' ἀνατρέφων vgl. Arist. Ran. 886 — 622 ἀμέμπτως (oder ἀμώμως) statt ἀμείνον' — 759—766 mit Dindorf als Interpolation bezeichnet mit näherer Begründung S. 506 f. — 844 ὅσ' ἂν παρ' ἄλλων οὔποτ' ἂν σχέθοις βροτῶν. — Nr. 76—80 u. 82 erster Artikel einer Recension desselben Werkes von Ludwig Schiller, in welcher der Rec. ausführliche Proben von den grofsen Leistungen Hermanns für die Exegese des Aeschylos durch alle Stücke mit Ausnahme der Perser gibt und an manchen Stellen seine abweichende Meinung begründet. Eine ähnliche Uebersicht über die kritischen Anmerkungen soll ein zweiter Artikel bringen. Am Schlufs des Artikels ist bemerkt, dafs zu Fragm. 34 Hermanns Verbefserung Ζεφύρου übersehen ward, Fr. 271 ἀναγκαίων st. ἀνηκέστων gedruckt steht, und Fr. 249 die spätere Behandlung Hermanns Opusc. VII, 194 dem Herausgeber, dessen ungemeine Sorgfalt übrigens gebührend anerkannt wird, entgangen ist.

***Göttingische gelehrte Anzeigen*, *unter der Aufsicht der k. Gesellschaft der Wissenschaften*. Jahrgang 1853. Juli bis December. [S.**

NJahrb. LXVIII S. 450 ff.] Nr. 121. Tragicorum Latinorum reliquiae rec. O. Ribbeck (Lips. 1852), Anz. von F. W. S(chneidewin), der die früheren Sammlungen kurz charakterisiert, die durch R. antiquiert seien. Gelobt wird die umsichtige und feine Behandlung der Bruchstücke, die Anordnung und Verbefserung derselben, für Litteraturgeschichte enthalte das Werk auch in Bezug auf die *quaestiones scenicae* werthvolles. — Nr. 133. Fr. Spiegel: zur Interpretation des Vendidad (Leipzig 1853), Anz. von Th. Benfey, der sich gegen Sp. vertheidigt, welcher in dem vorliegenden Hefte eine Antikritik gegen B.s Rec. seiner Ausgabe und Uebersetzung des Vendidad geschrieben hat. Das über Sp. gefällte Urtheil geht dahin, dafs man bei seinen Principien über die meisten Zendschriften im Dunkel sein würde. — Nr. 134—36. J. Brandis: rerum Assyriarum tempora emendata (Bonn 1853), G. Muys: quaestiones Ctesianae chronologicae (Münster 1853), Nahumi de Nino vaticinium expl. O. Straufs (Berlin 1853), Rec. von H. E(wald): Nr. 1 u. 2 werden lobend anerkannt, einzelnes berichtigt, Nr. 3 als ungenügend bezeichnet. — Nr. 147—49. Aristoteles *περὶ ζῴων μορίων βιβλία δ'* griech. und deutsch von A. von Frantzius (Leipzig 1853), Rec. von Landsberg in Breslau, der das Werk als trefflich anerkennt, die Uebersetzung sei gelungen, in den Anmerkungen wird einiges berichtigt. — Nr. 149. L. G. van Deventer: de interpolationibus quibusdam in Sophoclis tragoediis (Leiden 1851), Rec. von F. W. S(chneidewin), der über die beispiellose Thorheit, mit der der Vf. im Aias und Oed. Tyr. eingeschobene Verse auszumerzen suche, den Stab bricht. — Nr. 153. Sanskrit-Wörterbuch herausgeg. von der kaiserl. Akademie der Wifs., bearb. von Böhtlingk und Roth. Bogen 1—10 (Petersburg 1853), kurze Anz. von Th. Benfey, der das Werk als erfreulich begrüfst. — Nr. 165. Hieroclis in aureum Pythagoreorum carmen commentarius rec. Mullach (Berlin 1853), Anz. von F. W. S(chneidewin), der die Textverbefserung und die Anmerkungen lobt, wenn auch der Vf. Zeit und Urheber des Werks im dunkeln lafsen müfse. — Nr. 167—69. Layard: discoveries in the ruines of Niniveh and Babylon (London 1853) und: a second series of the monuments of Niniveh (ebend. 1853), Rec. von H. E(wald), der zwar einen Fortschritt gegen das erste Werk Layards findet, aber noch manche Ausstellungen zu machen hat. — Nr. 169. L. Delatre: la langue Française dans ses rapports avec le Sanscrit et avec les autres langues Indo-Européennes. Livr. I. (Paris 1853), Anz. von Benfey, der das Werk als einen Fortschritt für die franz. Sprache ansieht und nur den stimulus etymologicus des Vf. etwas mehr beherscht wünscht. — Marres: de Favorini Arelatensis vita studiis scriptis (Utrecht 1853), anerkennende Anz. von F. W. S(chneidewin). — Nr. 173. Aristonici *περὶ σημείων Ἰλιάδος* reliquiae emendationes ed. L. Friedländer (Göttingen 1853), Anz. von dems., der das Buch als unentbehrliches Hilfsmittel für das Studium des Homer empfiehlt. — K. Weinhold: über deutsche Dialektforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart (Wien 1853), Anz. von Melford, der die Arbeit als lobenswerthen Beitrag zur deutschen Dialektologie bezeichnet. — Nr. 185. Philodemi de vitiis liber X ed. H. Sauppe (Leipzig 1853), Anz. von F. W. S(chneidewin): die Schrift des Epikureers sei weder nach Inhalt noch nach Form interessant; möchte sie eines solchen Aufwandes geistiger Kraft, wie die Ausgabe zeige, würdiger sein. — Nr. 192. 93. Frammenti del libro di Cicerone de fato (Modena 1853, Abdruck aus dem Messagere di Modena), Bericht von dems. Ferrucci fand 3 rescribierte Pergamentblätter, den Anfang von Cic. de fato enthaltend; dieser Anfang sei jedoch nicht vollständig, wie F. glaubte; das 2e Blatt enthält die

Fortsetzung der von Macrobius Sat. III, 16 angeführten Stelle; aufserdem sind noch einige kleinere unvollständige Fragmente erhalten, deren Herstellung F. versucht hat, doch ohne das rechte zu treffen. — Nr. 194—97. Spiegel: Grammatik der Pârsisprache nebst Sprachproben. 2 Abthlgen (Leipzig 1851), Rec. von Haug in Tübingen: im 1n Thl, der Grammatik, sei manches anders darzustellen; am 2n, den Sprachproben, wird die Manigfaltigkeit der Stücke gelobt, aber die Anmerkungen seien zu kurz und knapp; da die Sprache in grammatischer und lexicalischer Beziehung früher noch wenig bearbeitet sei, so sei ein Glossar höchst wünschenswerth. — Nr. 197. A. Gellii noctium Atticarum libri XX ex rec. M. Hertz. Vol. I (Lpz. 1853), Anz. von A. Lion, der die neue Ausgabe mit der seinigen vergleicht und sein Urtheil über einzelnes bis zum Erscheinen von H.s gröfserer Ausgabe verschiebt. — Nr. 204. 205. C. G. Cobet: commentationes philologicae tres (Amsterdam 1853), Rec. von F. W. S(chneidewin): die Sucht zu übertreiben und barsch absprechende Urtheile ohne gehörige Ueberlegung auszusprechen wird getadelt, einzelnes, namentlich Verbefserungen von Stellen, lobend anerkannt.

Schul- und Personalnachrichten, statistische Mittheilungen, litterarische und antiquarische Miscellen.

Bamberg. Die durch den Tod des Prof. Thomas Buchert am Gymnasium erledigte Lehrstelle erhielt der bisherige Studienlehrer Jac. Heymann zu Würzburg; der Studienlehrer Joh. Gafs wurde in gleicher Eigenschaft nach Würzburg versetzt, und dessen Lehrstelle dem bisherigen Studienlehrer zu Kitzingen, Karl Weippert, übertragen.

Berlin. Am Gymnasium zum grauen Kloster ist dem ordentlichen Lehrer Dr. Fr. Hofmann der Oberlehrertitel verliehn und die Anstellung des Collaborator Dr. Christoph Julius Dub als 12r ordentlicher Lehrer genehmigt worden.

Bonn. Der Professor der evangelischen Theologie Dr. Steinmeyer in Breslau ist an Rothes (der als Nachfolger Ullmanns nach Heidelberg berufen worden ist) Stelle zum ordentlichen Professor für die praktische Theologie, zum evangelischen Universitätsprediger und Director des evangelisch-homiletischen Seminars in Bonn ernannt.

Friedland. Im Lehrercollegium des Gymnasiums [s. Bd. LXVII S. 122] war während des Schuljahres 1852—53 keine Veränderung eingetreten. Die Schülerzahl betrug am Schlufs 95 (I^a: 1, I^b: 8, III^a: 3, II^b: 4, III^a: 5, III^b: 13, IV^a: 15, IV^b: 19, V^a: 11, V^b: 16). Zur Universität wurden 2 entlafsen. Der hebraeische Unterricht ward auf Prima beschränkt, aber in einem dreijährigen Cursus in zwei gesonderten Classen ertheilt. Die wifsenschaftliche Abhandlung im Programm ist verfafst von Funk: *Ueber das griechische Participium* (28 S. 4).

Gera. An der fürstlichen Landesschule erschien als Einladung zum 2. Januar 1854 die vierte und letzte Abtheilung von Prof. Dr. Ph. Mayer: *Euripides*, *Racine*, *Goethe* (36 S. 4).

Heilbronn. An dem mit einer Realanstalt verbundenen kön. Karlsgymnasium giengen in der Zeit von Mich. 1851—53 folgende Veränderungen vor: zur Vertretung des Rectors Kapff, welcher im März

1852 erkrankte, wurde der Repetent Dr. Plank berufen; derselbe blieb, auch nachdem jener Ostern 1853 wieder in sein Amt eingetreten war, an der Anstalt, bis er im Juni als Rector an die lateinische und Realschule zu Biberach versetzt ward, worauf für ihn Candidat Heyd eintrat. Schon vorher war dem Prof. Eyth ein Assistent in der Person des Repetenten Dr. Rieckher bewilligt worden. Die am obern Gymnasium im J. 1851 erledigte Professur ward dem vorherigen Oberlehrer an der lateinischen Schule in Brackenheim Adam verliehen. Prof. Haug und Oberpraeceptor Höchel wurden wegen vorgerückten Alters pensioniert. Durch Verordnung vom 5. Oct. 1852 wurde die Stelle eines Hauptlehrers für den arithmetischen Unterricht am mittlern Gymnasium mit dem Rang und Titel eines Professors dem Reallehrer Kauffmann übertragen. In dessen Stelle trat nach interimistischer Verwesung durch Cand. Füssel am 1. Decbr. 1852 als zweiter Reallehrer der Reallehrer Peter in Metzingen. Da die Frequenz eine Trennung der 3n und 4n Gymnasialclasse nothwendig machte, so wurde die letztere am 16. Nov. dem Cand. Laichinger übergeben. Am 31. März 1853 starb der Hauptlehrer der 3n Gymnasialclasse Praeceptor Staudenmayer; seine Stelle erhielt provisorisch Cand. Rapp. Am 1. April ward der zum Hauptlehrer der obersten Classe am Untergymnasium ernannte vorherige Hauptlehrer an der latein. Schule in Cannstadt Prof. Dr. Reinhardt eingeführt, nachdem der einstweilige Verweser der Classe Cand. Kraut in jenes Stelle zu Cannstadt eingetreten war. Am 9. Juni 1854 wurde die Hauptlehrerstelle der 4n Gymnasialclasse dem Professoratsverweser Dr. Rieckher, jedoch unter einstweiliger Belafsung in seinen Functionen am Obergymnasium, übertragen. Mit Mich. 1851 trat ein Pensionat ins Leben, welches unter dem Ephorat des Prof. Adam steht und an dem die Repetenten Cand. Rooschütz, Krämer und Deck arbeiten. Ebenso wurde eine Elementarschule gegründet, an welcher Elementarlehrer Kuder Anstellung erhielt. Die Schülerzahl betrug am Anfang des Schuljahres 1851—52: 334, am Schlufs: 328, am Anfang des folgenden: 378, am Schlufs: 350 (192 Gymnas., 173 Realcl., 42 Elementarcl.). Abiturienten wurden entlafsen im Herbst 1851 3, Ost. 4, aufserdem giengen 2 in das höhere theologische Seminar in Tübingen über. Im Herbst 1852 bestanden 7, Ostern 1853 2 die Maturitätsprüfung. Die wifsenschaftliche Abhandlung im Programm ist von uns oben S. 231 genannt worden.

Heiligenstadt. Als letzter ordentlicher Lehrer ward am Gymnasium der Schulamtscandidat Ant. Behlau angestellt.

Jena. Beim Prorectoratswechsel an der dortigen Universität am 4. Februar d. J. erschien: C. Goettlingii *commentatio de Horatii od. I,* 28 (p. 5—12. 4). Dem Index scholarum für das Sommersemester 1854 ist vorausgeschickt: *Inscriptio Attica a C. Goettlingio edita* (p. 3—5. 4).

Innsbruck. Der provisorische Director des k. k. Gymnasiums Priester Dr. Jos. Siebinger ward definitiv angestellt.

Liegnitz. Das durch Ed. Müllers Ascension (s. Bd. LXVIII S. 565) erledigte Prorectorat an dem kön. und städtischen Gymnasium ist dem Oberlehrer Dr. Julius Brix in Hirschberg übertragen.

London. Bei Ritter Bunsen war am 25. Januar ein kleiner Gelehrtencongress, um über die Frage ins reine zu kommen: ob ein allgemein anwendbares System die Alphabete fremder (namentlich aufsereuropaeischer) Sprachen durch römische Buchstaben auszudrücken möglich und zweckdienlich sei. Aufser Dr. Max Müller (dem bekannten Herausgeber des 'Rigveda' auf Kosten der ostindischen Compagnie) und Dr. Pertz, welcher die Berliner Akademie bei dieser Gelegenheit ver-

trat, waren mehrere englische Gelehrte wie Sir John Herschel, Professor Owen u. a. anwesend. Ritter Bunsen sagte in seiner Eröffnungsrede: zwei grofse Erscheinungen seien in diesem Jahrhundert aufgetaucht: das allgemeine Alphabet, wie es von Volney als allgemeines Bedürfnis hingestellt worden war, und die grofse über die ganze Erde ausgebreitete protestantische Missionsbewegung. Die erstere erhielt ihren mächtigsten Impuls durch das Studium des Sanskrit, mit seinem wundervollen symmetrischen Lautsystem und seinen lebendigen Traditionen über die Aussprache, mit dessen näherer Kenntnis eigentlich das vergleichende Sprachstudium erst begonnen habe; denn Phonologie und Etymologie seien unzertrennlich. Bei der zweiten finde man, dafs jede Missionsgesellschaft bezüglich der Sprache jener Stämme, die kein Alphabet aufzuweisen hatten, gewissermafsen ihrer eignen Inspiration folgen muste, um sich ein solches zu bilden. Die verschiedenen in jenen Idiomen veranstalteten Bibelübersetzungen beweisen diesen Umstand zur Genüge. Sein Freund, der Geistliche Hr. Venn (welcher ebenfalls anwesend war), sei dadurch vor Jahren auf den Gedanken geleitet worden Versuche zu wagen, wie die Eingebornen Africas ein, wenn man so sagen dürfe, philosophisches Alphabet aufnehmen würden, und wirklich habe man damit in dem merkwürdigen Bezirk, wo die Yoruba-Mundart gesprochen wird, einen glücklichen Anfang gemacht. 'Mir' sagte Bunsen 'hat sich die Nothwendigkeit eines solchen allgemeinen Systems mit jedem Jahre stärker aufgedrängt, eines Systems das ein physiologisches Princip zur Grundlage und ein praktisches behufs dessen Anwendung besitzt, welche beide Desiderata ich leider in den grofsen Werken von W. von Humboldt, Bopp und Burnouf vermifse. Ein solches System (von Dr. Max Müller) ist Ihnen zur Prüfung übergeben; ein zweites hat Professor Lepsius ausgearbeitet: er ist am 21. von Berlin abgereist und wird Ihnen seine Arbeit am nächsten Montag (30) vorlegen, da er schon Tags darauf nach Berlin zurückkehren mufs. Worüber wir zu berathen haben, läfst sich meiner Ansicht nach in folgende drei Rubriken bringen: 1) sind wir durch unsere bisherigen physiologischen und mathematischen Untersuchungen im Stande die Natur eines jeden Lautes in einer gegebenen Sprache so zu bestimmen, um demselben seinen gebührenden Platz anweisen zu können? Gestützt auf die ältern Untersuchungen von Johannes Müller und Sir J. Herschel dürfen wir wohl behaupten, dafs wir dies leisten können. 2) Wenn wir einmal eine solche Basis gewonnen haben, ist das System, bei Untersuchung irgend eines gegebenen Gegenstandes jene Laute alphabetisch auszudrücken, wirklich consistent? 3) Ist dieses System so vollendet ausgearbeitet, um allgemein anwendbar zu sein? Die Hauptschwierigkeit liegt darin, diese drei verschiedenen Punkte in Harmonie zu bringen. Aber es ist der Mühe werth, sich mit ihrer Lösung zu beschäftigen. Wir dürfen wohl hoffen ein Alphabet festzustellen, das für alle jene Stämme, die sich unter dem wohlthätigen Einflufse der Christenheit zu Völkern heranbilden, den Grundstein ihrer Civilisation und Litteratur abgeben soll. Es soll den 150 Millionen eures indischen Reichs gemeinsam werden, soll das Lesen nnd Schreiben in allen Töchtersprachen unserer gemeinschaftlichen Stammsprache, der sächsischen, sämmtlichen anders sprechenden erleichtern, soll alle indischen Stämme untereinander und sie gleichzeitig den Europaeern näher bringen, soll endlich jedem Freunde der Ethnologie und vergleichenden Sprachphilosophie sein Studium erleichtern.' — Prof. Owen gab hierauf einige physiologische Ansichten zum besten, die mit denen von Joh. Müller zusammenfallen. Sir John Herschel glaubt, dafs die Selbstlaute wegen der unendlichen Modulationsfähigkeit der

menschlichen Sprachorgane sich praktisch nicht fest bestimmen lafsen, wie es z. B. in der englischen Sprache nicht weniger denn 13, nach andern 16 und 17 Selbstlaute gebe; dafs es die meisten wohl für unmöglich halten für jede Modulation ein bestimmtes Zeichen im Alpha bet festzusetzen, dafs sich aber wohl eine hinreichende Anzahl typischer Zeichen bilden liefse, wo dann jede Nation oder Provinz denselben ihre eignen Lautschattierungen beilegen könnte, während sie für anderssprechende die diesen Lauten zunächst kommenden Lautmodalitäten repraesentieren würden. Dr. Max Müller glaubt, dafs, um das römische Alphabet den typographischen Selbst- und Mitlauten anzupassen, es nöthig sein würde entweder griechische Lettern einzuführen oder ganz neue Typen mit Haken und Punkten zu giefsen; er seinerseits empfehle die Einführung von anders gedruckten Buchstaben (fett oder schiefgestellt), um gewisse Modificationen der Mit- und Selbstlaute auszudrücken, wodurch mancher Uebelstand beseitigt würde. Die Conferenz wurde vertagt. — Die Verhandlungen dieser spätern Conferenz oder Conferenzen wiederzugeben war der Presse nicht vergönnt; jedoch soll Lepsius dem beantragten System entschieden entgegengetreten sein und sich vorbehalten haben, sein eignes System, an dem er jahrelang gearbeitet, demnächst vor das Forum der Berliner Akademie zu bringen. [Letzteres scheint schon geschehen zu sein: denn nach dem Monatsbericht der Berliner Akademie hat Prof. Lepsius in der Gesammtsitzung der Akademie am 8. December v. J. eine Mittheilung 'zur Verständigung über ein allgemeines linguistisches Alphabet' gelesen.]

Aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung.

Mailand. Am Lycealgymnasium San Alessandro wurde die neu systematisierte Gymnasiallehrkanzel der deutschen Sprache und Litteratur dem schon vorher an demselben verwendeten Professor des Lyceums Porta nuova und Gymnasiums Brera Matth. Debellak übertragen.

Posen. Der ordentliche Lehrer am Mariengymnasium daselbst, Dr. Johann Rymarkiewicz ist zum Oberlehrer befördert worden.

Königreich Württemberg. Ein Ministerialerlafs vom 30. October 1853 ordnet in Betreff der Heranbildung von Candidaten des höhern Lehramts in den theologischen Bildungsanstalten der Landesuniversität folgendes an:

I) Es wird von den jährlich in Folge der Concursprüfungen in das höhere evangelische Seminar und in das Wilhelmsstift aufgenommenen Zöglingen eine dem Bedürfnisse des Lehrdienstes entsprechende Zahl, welche vorerst bei den evangelischen Candidaten nicht über 5—6, bei den katholischen nicht über 3 betragen wird, Gelegenheit gegeben, sich auf ein höheres Lehramt entweder an humanistischen oder an realistischen Bildungsanstalten methodisch vorzubereiten. Die Erlaubnis hierzu kann nur solchen Zöglingen ertheilt werden, welche mit der Neigung für den Lehrerberuf die zur Betreibung eines doppelten Studiums erforderlichen Fähigkeiten verbinden.

II) Für solche Zöglinge tritt eine thunliche Ermäfsigung der Anforderungen in Bezug auf das theologische Studium ein. Die evang. Candidaten können von dem Besuch der Vorlesungen über Dogmengeschichte, Religionsphilosophie, Kirchenrecht und je nach dem Ermefsen der Seminarvorstände, von einem Theil der exegetischen Vorträge, deren Besuch für andere Theologen verbindlich ist, dispensiert werden. Dazu treten für sie, wie für die kath. Candidaten in Betreff der wifsenschaftlichen Uebungen und Leistungen, welche die Studienordnung der betreffenden Anstalt vorschreibt, diejenigen Erleichterungen ein, welche den Candidaten eine gleichzeitige häusliche

Beschäftigung mit den Wifsenschaften des von ihnen erstrebten Lehramts möglich machen.

III) Für den Fall, dafs einzelne Zöglinge von hervorragender Begabung sich mit ausschliefsender Vorliebe bestimmten Zweigen des Lehramts widmen und den Wunsch um völlige Enthebung von dem theologischen Studium aussprechen werden, kann die Erlaubnis hierzu auf den Grund genügender Nachweise von dem Ministerium des Kirchen- und Schulwesens ertheilt werden. Doch wird eine solche Dispensation nur in seltneren Ausnahmsfällen und in der Regel nicht vor Ablauf des 2n Studienjahres eintreten. Die kathol. Candidaten haben in solchen Fällen ihre Studien aufserhalb des Convicts, jedoch unter Fortgenufs des Beneficiums und der erforderlichen Aufsicht und Leitung fortzusetzen.

IV) Bei der Bewilligung des Geldsurrogates für ein 5s Studienjahr wird auf Lehramtscandidaten, welche ihre Universitätsstudien noch weiter fortzusetzen wünschen, besondere Rücksicht genommen werden.

Znaim. Die provisorische Anstellung des Directors am k. k. Gymnasium Frz. Budalowsky wurde in eine definitive verwandelt. Der Religionslehrer K. Schmidek ward zum wirklichen Gymnasiallehrer für die böhmische Sprache befördert.

Zwickau. Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums bestand nach den Bd. LXVII S. 496 u. 605 angegebenen Veränderungen aus dem Director Dr. Fr. Rieck, dem Rector Dr. Hertel, Prorector Heinichen, Rector Rüdiger, Mathem. Voigt, Oberlehrer Becker, Oberl. Dr. Claufs, Ordinarius der VI Mosen und Lehrer der exacten Wifsenschaften Dr. H. G. A. Richter (eingeführt am 7. Juni 1853). Die Schülerzahl betrug Mich. 1853: 120 (I: 11, II: 13, III: 24, IV: 23, V: 27, VI: 22). Abiturienten waren Ostern 1853: 4, Mich.: 9. Den Schulnachrichten im Programm vorausgeschickt ist eine Abhandlung vom Religionslehrer Dr. ph. C. H. Claufs: *Fürst Georg III der Fromme von Anhalt.* 38 u. XX S. 4).

Todesfälle.

Am 25. December 1853 starb zu Kent der Professor der hebraeischen Sprache an der Universität Cambridge, Dr. W. Hodge Mill.

Am 27. Januar 1854 zu Freiburg im Breisgau der Professor der Chemie und Mineralogie an der dortigen Hochschule, Dr. Karl Fromherz im 56n Lebensjahre.

Am 30. Januar zu Kopenhagen der erste Geistliche des Königreichs Dänemark Bischof Dr. theol. Jacob Peter Mynster, 79 J. alt.

In der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar zu Turin Silvio Pellico (geb. 1789 zu Saluzzo in Piemont), der bekannte italienische Dichter.

Am 2. Februar zu Altona der Director der dortigen Sternwarte Professor Dr. A. C. Petersen im 48n Lebensjahre.

Am 13. Februar zu Altenburg Dr. Eduard Apel, Professor am dortigen Gymnasium.

Am 17. Februar zu Breslau der Senior der dasigen Universität, Consistorialrath und Professor der evang. Theologie Dr. David Schulz (geb. 29. November 1779 zu Pürben im Kreis Freistadt).

Am 22. Februar zu Dresden der ehemalige zweite Professor an der kön. sächsischen Landesschule zu Meifsen Dr. Johann Gottlieb Kreyfsig im 75n Lebensjahre.

Ausgrabung in Griechenland.

Obgleich ich schon einigemal, namentlich in der D. A. Z. vom 9. Juli und 30. Novbr. v. J., über die in Folge meines Aufrufs [s. NJahrb. LXVIII S. 203—206] zum Zweck einer Ausgrabung in Griechenland eingegangenen Gelder berichtet habe, erlaube ich mir, in dieser gelesensten philologischen Zeitschrift nochmals eine Gesammtrechnung vorzulegen. Es sind also zusammengekommen:

von dem Freiherrn von Prokesch-Osten	50	Thlr.	—	Sgr.
„ Professor Keil in Schulpforte	3	„	—	„
„ Director Engelhardt in Danzig	8	„	—	„
„ Professor Walz in Tübingen	10	„	—	„
„ Professor Overbeck in Bonn (Leipzig)	13	„	20	„
„ Hofrath Wüstemann in Gotha	3	„	—	„
„ den Griechen in Leipzig	15	„	—	„
„ Professor Westermann in Leipzig	10	„	—	„
„ Justizrath Dr. Kind in Leipzig	2	„	—	„
„ Professor Seyffarth in Leipzig	5	„	—	„
„ Professor Nitzsch in Leipzig	5	„	—	„
„ dem griechischen Archimandriten in München	20	„	—	„
„ Director Hasselbach in Stettin	20	„	—	„
„ Professor K. Fr. Hermann in Göttingen	10	„	—	„
„ Collaborator Hansing in Lüneburg	15	„	—	„
„ Director Eckstein in Halle	3	„	—	„
„ den Collegen in Halle	39	„	—	„
„ dem unterzeichneten	11	„	—	„
„ Professor Stephani in St. Petersburg	10	„	—	„
„ aufgelaufenen Zinsen	1	„	20	„
Summa	254	Thlr.	10	Sgr.

Diese Gesammtsumme von 254 Thlr. 10 Sgr. wurde am 17. Nov. v. J. durch die Hrn. Barnitson u. Sohn von hier in eine Anweisung auf 445 Gulden 5 Kreuzer rhein. umgesetzt und nach Athen abgesandt, und zugleich die kön. griechische Regierung ersucht, da der Betrag zur Unternehmung einer Ausgrabung in Olympia nicht ausreichte, denselben durch Hrn. A. R. Rangabé zu einer Grabung in Mykenae verwenden zu wollen. Se. Majestät der König Otto hat huldreichst geruht, den unterzeichneten durch das kön. Cabinet wifsen zu lafsen, dafs diese Ausgrabung in der erbetenen Weise mit dem Eintritt der befsern Jahreszeit stattfinden solle, und dürfen wir demnächst Nachrichten darüber gewärtigen.

Inzwischen sind dem unterzeichneten noch 5 Thlr. von Hrn. Professor Mercklin in Dorpat und 3 Thlr. von Hrn. Conrector Bergmann in Brandenburg zugekommen. Diese sollen, nebst etwa noch eingehenden weitern Beiträgen, demnächst nach Athen übermacht werden.

Halle 8. Februar 1854. Prof. Dr. *L. Ross.*

Berichtigungen zu Bd. LXVIII.

S. 418 Z. 16 v. u. lies 'wenn sogleich' statt 'wenngleich'
„ 420 „ 16 v. u. „ 'daher' statt 'aber'
„ 421 „ 3 v. o. „ 'weniger' statt 'mehr'
„ 587 „ 21 v. u. „ 'Baustücke' statt 'Bruchstücke'
„ 593 „ 7 v. u. „ 'nun' statt 'nur'.

Kritische Beurtheilungen.

Ausgewählte Komoedien des Aristophanes. Erklärt von *Theodor Kock.* Zweites Bändchen. Die Ritter. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. 1853. 187 S. 8.

Das zweite Bändchen der 'ausgewählten Komoedien des Aristophanes' in der Haupt-Sauppeschen Sammlung unterscheidet sich in der äufsern Einrichtung von dem ersten dadurch, dafs ihm als Anhang ein 'Verzeichnis der Stellen, in denen von der Lesart der gewöhnlichen Ausgaben abgewichen ist' beigefügt und in den Anmerkungen der Erklärung vorwiegende Aufmerksamkeit gewidmet ist. Sonst unterscheidet sich die Bearbeitung der Ritter von der der Wolken im allgemeinen nicht, und können wir auf das in diesen NJahrb. Bd. LXVIII S. 116 f. bemerkte verweisen und uns gleich der speciellen Prüfung der Leistungen des Hrn. Kock in Bezug auf Kritik und Erklärung der Ritter zuwenden.

In dem Personenverzeichnis hat Hr. K. nach Dindorfs Vorgang (Adnott. p. 291) statt des Kleon, der in dem Stücke unter diesem Namen nicht vorkommt, eine Chorstelle ausgenommen, *Παφλαγών* und statt des Demosthenes und Nikias *οἰκέτης α'* und *β'* gesetzt, und zwar mit Recht, da in den alten Exemplaren sich jene Namen nicht fanden, wie die zweite Hypothesis zeigt: *λέγουσι δὲ τῶν οἰκετῶν τὸν μὲν εἶναι Δημοσθένην, τὸν δὲ Νικίαν*, und *θεράπων* auch noch im Ravennas sich findet und in den Scholien zu Vs. 240. 244. Dafs Demosthenes erst von den Grammatikern auf Grund von Vs. 55 in den Text gekommen ist, zeigt ganz deutlich das Scholion zu Vs. 1 und die Stelle der zweiten Hypothesis: *ἔοικεν ὁ προλογίζων εἶναι Δημοσθένης, ὃς ἐκεκμήκει περὶ τὴν Πύλον πολιορκίαν*, und nun lag die Vermuthung nahe, der andere Sklave sei Nikias, da dieser dem Kleon den Oberbefehl abgetreten hatte. Das hat Dindorf wohl eingesehen, allein er und mit ihm Hr. K. sind auf halbem Wege stehen geblieben, wenn sie annehmen, dafs der Dichter unter den beiden Sklaven wirklich den Demosthenes und Nikias dargestellt habe. Wir wollen versuchen zu erweisen, dafs dies nicht der Fall ist, wenn wir auch nicht hoffen können, jene alte und eingewurzelte Meinung mit dem ersten Anlauf völlig zu beseitigen. Da die Alten keine Theaterzettel hatten, so ist es bei ihnen stehender Brauch, dafs die auftretenden Personen

entweder selbst ihren Namen nennen, oder von einer mithandelnden Person genannt werden. Dies gilt von der Komoedie so gut wie von der Tragoedie, und diesem Gebrauche verdankt auch, um dies hier gelegentlich zu erwähnen, in Soph. Oed. T. Vs. 8 seine Entstehung: ὁ πᾶσι κλεινὸς Οἰδίπους καλούμενος, an dessen Echtheit schon aus diesem Grunde nicht zu zweifeln ist. Ausgenommen sind natürlich solche Personen, auf deren individuelle Persönlichkeit nichts ankommt, wie die Boten in der Tragoedie und sehr viele Personen in der Komoedie, deren Namen wir entweder gar nicht erfahren, oder die zwar gelegentlich einen Namen erhalten, doch so, dafs der Dichter ebenso gut einen andern hätte dafür setzen können. Nun war Nikias, um von diesem zuerst zu sprechen, eine bekannte Persönlichkeit, und der Dichter muste ihn, wenn nicht nennen, so doch so bezeichnen, dafs die Zuschauer in dem Sklaven den Nikias erkennen musten. Dazu reicht die Maske nicht aus, wie eben die feststehende Sitte beweist, trotz der Maske, durch die übrigens eine vollständige Aehnlichkeit nicht erreicht wurde, dennoch gleich beim Auftreten den Namen der Maske anzugeben; und in dem, was Nikias spricht, findet sich auch nicht die geringste Andeutung, aus der die Zuschauer hätten entnehmen können, dafs der Sklave eine bestimmte Persönlichkeit darstelle. G. Hermann hat allerdings das von dem vermeintlichen Nikias angeführte Argument für das Dasein der Götter Vs. 34 ὁτιὴ θεοῖσιν ἐχθρός εἰμ'. οὐκ εἰκότως; auf die δεισιδαιμονία des Nikias bezogen und so auch Hr. K.; allein ein charakteristischer Zug des Nikias kann in diesen Worten nicht gefunden werden, vielmehr spricht er hier als Sklave, denn eben als solcher ist er den Göttern verhafst. Hätte dies Hr. K. bedacht, so würde er nicht folgende Bemerkung zu der Stelle gemacht haben: 'ein vortrefflicher Syllogismus. Dafs Nikias den Göttern verhafst ist, wird als keines Beweises bedürftig vorausgesetzt; und wenn dies der Fall ist, mufs es auch Götter geben.' Soll in diesen Worten ein Sinn liegen, so ist den Göttern aber nicht verhafst hervorzuheben. Ebenso wenig ist die Zaghaftigkeit des zweiten Sklaven hinreichend, um in dem Sklaven den Nikias zu erkennen. Wir können daher nicht annehmen, dafs Aristophanes den Nikias habe darstellen wollen. In der That hat man auch nicht in dem, was der zweite Sklave spricht, den Nikias erkannt, sondern weil man in dem ersten Sklaven den Demosthenes fand, hat man vermuthet, der zweite sei Nikias. Der erste Sklave sagt allerdings Vs. 55 καὶ πρώην γ' ἐμοῦ μᾶζαν μεμαχότος ἐν Πύλῳ Λακωνικήν, worin eine sehr verständliche Anspielung auf μάχεσθαι und Πύλος liegt; allein die Worte sollen nur an den Vorgang bei Pylos erinnern, eigentlich bedeuten sie etwas anderes. Keinesfalls folgt daraus, dafs der Sklave hier den Demosthenes spielt, dafs der Dichter in dem Sklaven eben nur den Demosthenes, also eine bestimmte Persönlichkeit darstellen wollte. Später in dem Streite zwischen dem Wursthändler und Kleon kommt der Vorfall bei Pylos wieder zur Sprache, und es wäre unerklärlich, warum sich weder Demosthenes dabei betheiligt, noch auch der Wursthänd-

ler auf den anwesenden Demosthenes Rücksicht nimmt. Auch von Nikias, mit dem er doch am Anfang zusammengekommen, weifs der Wursthändler nichts, sonst würde er nicht 358 sagen *λαρυγγιῶ τοὺς ῥήτορας καὶ Νικίαν ταράξω*. Das Hauptargument aber dafür, dafs Aristophanes im ersten Sklaven den Demosthenes nicht hat darstellen wollen, liegt in der Stelle 319—321 *νὴ Δία κἀμὲ τοῦτ᾽ ἔδρασε ταὐτόν, ὥστε καὶ γέλων πάμπολυν τοῖς δημόταισι καὶ φίλοις παρασχέθειν, πρὶν γὰρ εἶναι Περγασῆσιν, ἔνεον ἐν ταῖς ἐμβάσιν.* Diese Verse werden gewöhnlich dem Demosthenes beigelegt; Elmsley dachte an den Nikias, allein dieser ist gar nicht auf der Bühne. Mit Beer haben Bergk und Hr. K. sie dem Chor gegeben, wie auch der Scholiast gelesen, welcher bemerkt: *τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ ἡ μ ᾶ ς ἐξηπάτηκεν, ὥστε καταγελάστους γενέσθαι.* Das ist aber eine sehr thörichte Erklärung, da die Ritter nicht alle aus Pergasae sein können. Der Chorführer aber kann die Worte nicht sprechen, da er sich dadurch von dem Chore absondern und als Schauspieler auftreten würde. Auch der Charakter des unmittelbar darauf folgenden Chorgesanges ist entschieden dagegen. Spricht aber der Chor diese Verse nicht, so kann sie nur Demosthenes sprechen, und wie passend sie in seinem Munde sind, wird jeder fühlen, der mit der aristophanischen Kunst vertraut ist, man vergleiche 280. 81. Wespen 496—502. Nun bemerkt freilich Hr. K. zu 319: 'mit Recht hat Beer diesen und die zwei folgenden Verse dem Chor gegeben; denn Demosthenes und Nikias, deren einem sie früher zugetheilt wurden, sind in der Komoedie Sklaven und können als solche keine *δημόται* haben.' Dagegen ist zu erinnern, dafs sie allerdings Sklaven, aber Sklaven des Demos sind und dafs sie daher ganz in der Weise der Komoedie, der es auf eine consequente Durchführung der Charaktere durchaus nicht ankommt, bald als Sklaven, bald als Freie sprechen. Da solche Argumente bei vielen keine Geltung haben, so ist es erwünscht, dafs wir ein ganz schlagendes Argument aufführen können. Kleon ist auch ein Sklave und zwar ein *νεώνητος*, und von diesem Sklaven heifst es unmittelbar darauf nach dem Chorgesange Vs. 335 *καὶ μὴν ἀκούσαθ᾽, οἷός ἐστιν οὑτοσὶ πολίτης.* Wenn nun jene Verse, wie man nothwendig annehmen mufs, der erste Sklave spricht, so ersehen wir daraus, dafs er ein Pergasaeer ist, also nicht Demosthenes, da dieser aus Aphidnae stammt. Hiernach glauben wir nicht, dafs Aristophanes unter den beiden Sklaven bestimmte Persönlichkeiten habe darstellen wollen. Auch das älteste Document, die erste Hypothesis, bezeichnet zwar den Paphlagonier als Kleon, den Wursthändler als Agorakritos, von Demosthenes und Nikias aber weifs sie nichts. Die zweite Hypothesis, die den Vorfall bei Pylos ausführlich berichtet, stellt die Vermuthung auf, der erste Sklave sei Demosthenes, und jedesfalls noch jünger ist die Notiz, wonach der zweite Sklave Nikias sein soll.

Vs. 1 wird *ἰατταταιάξ* für eine komische Verlängerung aus *ἰατταταῖ* gehalten. Nicht die Komoedie hat das Wort gebildet, sondern das Volk, und aus der Volkssprache hat es die Komoedie aufge-

nommen. — 2. 'νεώνητον: 43. Schlechte Sklaven wurden oft verkauft. Auf Kleons Staatsverwaltung ist der Ausdruck wohl nicht zu beziehn, da er gewis gleich nach Perikles Tode (429) bedeutend wurde und 427 bereits als βιαιότατος τῶν πολιτῶν τῷ τε δήμῳ παρὰ πολὺ ἐν τῷ τότε πιθανώτατος genannt wird. Thuk. 3, 36.' Jene Erklärung, die Casaubonus aufgestellt hat, wäre nur dann richtig, wenn νεώνητος die Bedeutung schlecht erhalten hätte, ohne dafs wir nöthig hätten, die eigentliche Bedeutung des Wortes festzuhalten. Da aber der Dichter selbst sagt, Kleon sei τῇ προτέρᾳ νουμηνίᾳ in die Dienste des Demos getreten, so begreifen wir nicht, wie dies Hr. K. in Abrede stellen kann. Den Thukydides brauchte er nicht anzuführen, da, wenn wir die Worte in eigentlicher Bedeutung nehmen, Kleon selbst vor Pylos nicht in Staatsdiensten stand. Ueber den Sinn der Stelle kann kein Zweifel sein. Die Sklaven beklagen sich darüber, dafs nicht etwa ein Sklave, der durch langjährige eigene oder der Eltern Dienste einen Anspruch darauf hätte, also ein οἰκότριψ, sondern ein eben erst gekaufter sich eine Herschaft über die Mitsklaven anmafst, d. h. dafs nicht wie früher Männer aus gutem Geschlechte, sondern ein Mann aus dem Volke, ein Gerber, an der Spitze der Staatsverwaltung steht. — Zu 7 war zu bemerken, dafs der erste Sklave allein auf die Bühne kommt, ohne von dem später auftretenden zweiten etwas zu wifsen. — 24. 25. ὥσπερ δεφόμενός νυν ἀτρέμα πρῶτον λέγε τὸ μόλωμεν, εἶτα δ' αὐτό, κατεπάγων πυκνόν. Hier wie in den vorhergehenden Versen und im folgenden schreibt Hr. K. nach Sauppes Vorgang ΜΟΛΩ-ΜΕΝ und ΑΥΤΟ. Dasselbe haben die andern Herausgeber auch gemeint, nur hätten sie die Accente weglafsen sollen, da diese Worte silbenweise gesprochen werden, und im folgenden Verse hätte Hr. K. die drei ersten Worte auch nicht scheiden, sondern wie éin Wort, oder mit Bezeichnung der einzelnen Silben schreiben sollen. Die beiden ausgeschriebenen Verse aber können so nicht richtig sein. Bergk ediert nach dem Rav. κατεπάδων, was ohne Commentar nicht zu verstehen ist. Bothe hat nach αὐτό kein Komma gesetzt, wodurch wenigstens äufserlich die grammatische Beziehung hergestellt wird, indem sich πρῶτον ἀτρέμα und εἶτα πυκνόν entsprechen. Allein den nöthigen Sinn geben die Worte nicht, da so der andere aufgefordert würde, erst langsam μόλωμεν zu sagen und dann rasch αὐτό daranzusetzen. Setzt man nach αὐτό ein Komma, so ist zwar, wie es der Sinn verlangt, αὐτό Object zu λέγε, allein dann haben wir nichts, was dem πρῶτον ἀτρέμα entspräche. Es ist daher κατεπάγων in κἆτ' ἐπάγων zu verändern; er soll erst langsam sagen μόλωμεν und dann αὐτό, und dann die beiden Worte rasch zusammenziehen. ἐπάγειν hat hier dieselbe Bedeutung wie in der ähnlichen Stelle Wolken 390 χὤσπερ βροντὴ τὸ ζωμίδιον παταγεῖ καὶ δεινὰ κέκραγεν· ἀτρέμας πρῶτον πάππαξ παππάξ, κἄπειτ' ἐπάγει παπαπαππάξ. Das ζωμίδιον verursacht erst παππάξ und wieder (nach einem Zwischenraum) παππάξ, dann zieht es die beiden Laute zusammen in παπαπαππάξ. — 27. Hr. K. sagt in dem Vorwort, er habe dieses Mal den Commentar nicht

ganz so kurz fafsen können wie zu den Wolken. Allein die Ausführlichkeit besteht häufig in unnöthigen Weitläuftigkeiten und Wiederholungen, wie hier, wo bemerkt wird: 'Entlaufene und wieder eingefangene Sklaven wurden mit hautzerreifsenden Schlägen bestraft. Zugleich aber auch δέρμα = praeputium', und zum folgenden Verse: 'In dem δέρμα ἀπέρχεται liegt aufser der obscoenen Bedeutung auch der Sinn: das Fell wird uns zum Geier gehn, so werden wir geprügelt werden', was doch ziemlich dasselbe ist. — 32. ποῖον βρέτας; ἐτεὸν ἡγεῖ γὰρ θεούς; Hr. K. ediert mit Reisig βρέτας θεῶν; und aus eigner Vermuthung ποίων. Ganz eigen ist die Vermuthung nicht, da schon Dobree deshalb den Reisig tadelt, dafs er nicht ποίων gesetzt habe. Dann heifst es: 'βρέτας ist durchaus kein so ungewöhnliches Wort, wie oft behauptet ist. Bei den Tragikern ist es sehr häufig, und Aristophanes selbst hat es, ohne eine Spur von Parodie, Lys. 262. Ebenso wenig kann hier die Synizese des θεῶν auffallen: Vs. 31 und die erste Hälfte von 32 haben einen entschieden tragischen Ton. Ueberdies ist die Synizese in éinem Wort bei Aristoph. zwar selten, aber nicht unerhört.' Das ist weitläuftig, verwirrt und unrichtig zugleich. Dobree hatte die Ergänzung von θεῶν getadelt, weil das Wort in der Komoedie nicht einsilbig gelesen werden könne, G. Hermann dagegen geltend gemacht, der vorhergehende Vers sei aus der Tragoedie entnommen, wie das poetische Wort βρέτας zeige. Hr. K. aber spricht so, als ob jemand an βρέτας Anstofs genommen habe, was niemandem einfallen kann, da es schon im vorhergehenden Verse gebraucht ist. Dafs βρέτας bei den Tragikern häufig ist, brauchte Hr. K. nicht zu versichern, da dies niemand bestritten hat; dafs es aber kein poetisches Wort ist, hat er nicht erwiesen, da die angezogene Stelle (Lys. 262) aus einem Chorgesange ist, wo auch die Komiker poetische Ausdrücke gebrauchen. Ebenso wenig ist die Synizese in θεῶν bewiesen. Wenn in ἐᾶν, θεᾶσθαι, νεανικός die Synizese vorkommt, so folgt daraus nichts für θεός, ein Wort das so häufig vorkommt, dafs, wenn die Komoedie, will sagen die Volkssprache, die Synizese darin angewandt hätte, dies ebenso festgestellt wäre wie in der Tragoedie. Hr. K. führt allerdings drei Beispiele an, allein er hätte sie lieber verschweigen sollen, denn Thesm. 905 und 1098 parodiert Euripides seine eignen Verse und Lys. 397 ὁ θεοῖσιν ἐχθρός ist der erste Fufs ein Anapaest. Wenn endlich Hr. K. behauptet, Vs. 31 und die erste Hälfte von 32 hätten einen entschieden tragischen Ton, so kann dies von 31 θεῶν ἰόντε προσπεσεῖν του πρὸς βρέτας wohl zugegeben werden; wie aber Hr. K. in der verwundernden Frage des andern Sklaven ποῖον βρέτας 'was sprichst du da von βρέτας?' einen entschieden tragischen Ton finden kann, ist nicht zu begreifen. Eine solche Behauptung hat auch noch niemand aufgestellt und Hermann sagt nur: 'apertum est ergo, tragici verba si repetat Demosthenes, recte eum etiam pronuntiatione uti tragicorum.' Doch kann man auch dies nicht zugeben und die Reisigsche Ergänzung ist jedesfalls unrichtig. — 42. 'Die Πνύξ, ein geräumiger Platz an einem Hügel west-

wärts von dem Areiopagos, mit halbkreisförmig in den Felsen gehauenen Sitzen und einem steinernen Suggest (βῆμα) für den Redner —.' Hrn. K. war also, als er dies schrieb, Welckers Schrift 'der Felsaltar des höchsten Zeus' noch nicht zugekommen, in welcher ganz schlagend erwiesen ist, dafs jener Hügel mit Unrecht für den Pnyx-Hügel gehalten wird. — 87. περὶ ποτοῦ γοῦν ἐστί σοι; Hr. K. ediert πότου γ' οὖν. Gewöhnlich nimmt man an, dafs πότος von der compotatio gebraucht wird, ποτόν dagegen τὸ πινόμενον, aber auch das Trinken bedeutet, wie denn diese Begriffe leicht ineinander übergehen, wie das deutsche Wort Trunk zeigt. Auch hier kann es ebenso gut heifsen 'um das Zechen also ist es dir zu thun', wie 'um den Trunk, um den Wein.' So Hom. Il. Λ 630 ἐπὶ δὲ κρόμυον ποτῷ ὄψον Zwiebel als Zukost zum Trinken, oder auch zum Weine. Auch 97 τί ποθ' ἡμᾶς ἐργάσει τῷ σῷ ποτῷ, wo Hr. K. πότῳ ediert, kann man verstehen τῷ σῷ οἴνῳ, wie es Wesp. 1392 heifst ὁρᾷς ἃ δέδρακας; πράγματ' αὖ δεῖ καὶ δίκας ἔχειν διὰ τὸν σὸν οἶνον. Die Aenderung war also jedesfalls voreilig. Ob γ' οὖν richtig sei, ist fraglich; andrer Art ist die angeführte Stelle Fried. 497 ὑμεῖς μέν γ' οὖν, da hier ein Pronomen steht, an das sich das γε leicht anschliefst. — 131. 'πώλης sonst, wie bei uns Händler, nur in Compos. üblich, ist hier des Scherzes wegen als selbständiges Wort gebraucht.' Sollte nicht das deutsche Händler ein selbständiges Wort sein? — 139. 'In δείλαιος wird der Diphthong αι stets verkürzt, wenn οἴμοι damit verbunden ist.' Hr. K. glaubt also, dafs οἴμοι einen Einflufs auf die Verkürzung des Vocals ausübt. Er hat nicht bedacht, dafs οἴμοι δείλαιος zufällig nur im Trimeter vorkommt und dafs hier natürlich die Silbe kurz sein mufs, weil vier Längen nicht aufeinander folgen dürfen. Hätte Aristophanes im daktylischen oder anapaestischen Rhythmus οἴμοι δείλαιος gebraucht, so konnte ebenso gut die Silbe lang bleiben, die wie in ποιεῖν und ähnlichen Wörtern ganz nach Belieben lang oder kurz sein kann. So heifst es Plut. 850 ἀπόλωλα δείλαιος mit kurzem, Wolk. 709 ἀπόλλυμαι δείλαιος mit langem αι und Wolk. 1504 οἴμοι τάλας δείλαιος ist αι lang, obwohl οἴμοι vorhergeht. Ebenso hätte Hr. K. die Bemerkung machen können, dafs δείλαιος die zweite Silbe nur im 6n Fufse verkürzt, und an derselben Stelle findet sich auch οἴει Lys. 247 und 1149, ῥοιᾶς Wesp. 1268 (nicht 1150, wie angegeben ist). Allein das ist zufällig und bei οἴμοι δείλαιος erklärlich, da dieses nur nach der zweiten oder vierten Thesis stehen kann und der Rhythmus eines Verses, wie etwa λάβοις ἄν. Οἴμοι δείλαιος. Ταχὺ λάμβανε nicht gerade schön wäre. — 149. 'ἀνάβαινε steig zu uns herauf, neml. die Stiegen, die aus dem hintern Bühnengebäude auf das προσκήνιον führten.' Wo sind diese Stiegen und wie sind sie angebracht, dafs jemand, der sich noch im Hintergebäude, also hinter der nicht durchsichtigen Scenenwand befindet, von den Zuschauern gesehen, von den Schauspielern angeredet werden kann? Eine weitere Belehrung finden wir in der Einleitung S. 36: 'Aufser dem Eingange zu dem Wohnhause des Demos zeigt die Bühnenwand noch eine

Oeffnung, die eine Strafse darstellt. Durch diese schreitet der Wursthändler auf den Markt zu.' Die Annahme, dafs die Oeffnungen in der Scenenwand auch Strafsen darstellen, mufs wohl auf einer uns unbekannten Ueberlieferung beruhen; unverständlich aber ist es uns, wie jemand, der noch auf der Strafse hinter der Scenenwand sich befindet, der auch noch nicht die auf der Strafse seltsamerweise angebrachte Treppe erstiegen hat, von den Zuschauern gesehen werden konnte. Dafs die Griechen auf der Bühne eine Einrichtung getroffen hätten, die nur für den kleinsten Theil der Zuschauer berechnet war, kann man unmöglich annehmen. Das ἀνάβαινε werden diejenigen, welche die Schauspieler durch die Orchestra auftreten lafsen, von den aus dieser auf das προσκήνιον führenden Stiegen verstehen, wir andern aber annehmen, dafs hier deshalb ἀνάβαινε stehe, weil das Logeion bekanntlich erhöht war. — 154. 'Nikias begibt sich auf Vorposten gegen den Paphlagonier, kehrt aber nicht wieder zurück. Dadurch ist sein Charakter befser gezeichnet, als wenn er das ganze Stück hindurch auf der Bühne geblieben wäre.' Selbst wenn wir annehmen, dafs der zweite Sklave Nikias ist, können wir nicht zugeben, dafs Aristoph. hier eine solche Charakterzeichnung beabsichtigt habe. Da jetzt Kleon auftreten soll, mufs der Dichter einen Sklaven entfernen und er thut dies unter einem gut gewählten Vorwande. Dafs der Sklave nicht zurückkehrt, kommt daher, weil er im Stücke nicht mehr gebraucht wird, wie ja auch der erste Sklave nach der Parabase nicht mehr auftritt. Aehnlich treten im Frieden zwei Sklaven auf, von denen der eine, weil ihn der Dichter nicht mehr braucht, sich unter dem Vorwande ἀλλ' εἰσιὼν τῷ κανθάρῳ δώσω πιεῖν entfernt, um nicht wiederzukommen, ebenso in den Wespen. Das ist etwas so gewöhnliches, dafs es keinem Zuschauer einfallen konnte, den zweiten Sklaven zu vermifsen und in seinem Nichtwiederauftreten etwas zu suchen. — 159. Nach Bergks Vermuthung ediert Hr. K. statt Ἀθηνῶν, wofür die Bücher Ἀθηναίων haben, Ἀθηνέων und meint, die ungewöhnliche ionische Form sei der Begeisterung des Demosthenes ganz angemefsen. Das wäre doch eigen, wenn die Athener in der Begeisterung zu ionischen Formen gegriffen hätten. Ist Ἀθηνέων richtig, dann hat in der Dichterstelle, die hier angewandt wird, jene Form gestanden. Allein die Stelle ist wohl aus einem Tragiker und Ἀθηναίων in den Hss. irthümlich statt Ἀθηνῶν gesetzt, wie sich derselbe Fehler 1005 im Rav. und 1007 im Rav. und noch drei andern Hss. findet. — 175. Der Sklave preist den Wursthändler glücklich, und indem er ihm zeigt, wohin sich seine Herschaft erstrecken wird, fordert er ihn auf, das rechte Auge nach Karien, das linke nach Karthago zu wenden, worauf dieser fragt, ob denn das ein Glück sei, wenn er sich die Augen verdrehe. Hr. K. meint nun, dafs gerade die Unmöglichkeit eines solchen Umblickes am besten die Thorheit in der Phantasie der damaligen Volksführer bezeichne. Man kann ja aber auch auf n a h e liegende Gegenstände nicht zu gleicher Zeit rechts und links hin blicken. Wir glauben, die Zuschauer werden bei dem Witze nicht alles mögliche

gedacht, sondern ihn, was auch der Dichter allein beabsichtigte, einfach belacht haben. — 177 *γίγνει γάρ, ὡς ὁ χρησμὸς οὑτοσὶ λέγει, ἀνὴρ μέγιστος.* Da im Rav. steht *γίνῃ γὰρ ὄντως, ὡς ὁ χρησμὸς οὑτοσὶ λέγει,* so ediert Hr. K. *γίγνει γὰρ ὄντως, ὡς ὁ χρησμός σοι λέγει.* Dafs *οὑτοσί* im Rav. stehe, sagt Bekker nicht ausdrücklich und Invernizzi führt den Vers aus Rav. so an: *γίγνει γὰρ οὕτως, ὡς ὁ χρησμὸς λέγει.* Wir schenken in diesem Falle Invernizzi mehr Glauben als dem Schweigen Bekkers und nehmen an, dafs im Rav. *οὑτοσὶ* nur verstellt und dann in *οὕτως* übergegangen ist. Das *ὄντως* ist hier, wo er sich auf das Orakel beruft, unpassend, und auch das eingeschobene *σοι* störend, da der Orakelspruch sich nicht blofs auf den Wursthändler bezieht. An der gewöhnlichen Lesart kann man in keiner Weise Anstofs nehmen. — 215 will Hr. K. mit dem Rav. auslafsen, allein in dieser Hs. sind öfter Verse aus Versehen ausgefallen, und hier ist der Vers ganz unentbehrlich. — 230 *οὐ γάρ ἐστιν ἐξῃκασμένος.* 'Aus dieser Stelle allein ist nichts zu schliefsen, als dafs der Schauspieler, der den Kleon spielte, ohne Maske erschien.' Ohne Maske erschien er sicher nicht, nur war sie nicht ähnlich, und eben weil dies in der alten Komoedie etwas ungewöhnliches war, erwähnt es hier der Dichter. — 261. Die Schwierigkeit dieser vielfach von den Gelehrten behandelten Stelle sucht Hr. K. dadurch zu beseitigen, dafs er statt *κἄν τιν' αὐτῶν γνῷς ἀπράγμον' ὄντα καὶ κεχηνότα* ediert *κἄν τιν' αὖ γνῷς τῶν ξένων ἀπράγμον' ἀνακεχηνότα.* Ueber solche Restitutionsversuche ist nichts zu sagen. Wenn sich Hr. K. auf den Scholiasten beruft *ὡς καταγαγόντος αὐτοῦ τοὺς συμμάχους εἰς Ἀθήνας,* so ist zu bemerken, dafs der Scholiast die Worte *καταγαγὼν ἐκ Χερρονήσου* erklärt und nicht an Athener, die sich in Chersones aufhalten, sondern an die Bewohner von Chersones denkt, die er daher *συμμάχους* nennt. Auch die Aenderung 264 *σκοπεῖς* in *πέκεις* ist ganz willkürlich. Wir hätten nichts dagegen, wenn Hr. K. derartige Vermuthungen in den Anmerkungen mittheilte, aber in den Text durfte er sie nicht setzen. — 274 *καὶ κέκραγας, ὥσπερ ἀεὶ τὴν πόλιν καταστρέφει;* H. Sauppe in der Epist. crit. ad G. Hermannum p. 116 folgert aus der Symmetrie der Stelle, dafs hier ein Vers ausgefallen sei; dasselbe vermuthet Bergk und Hr. K. schliefst sich ihnen an. Wir halten diese Vermuthung nicht für richtig. Nach Sauppe sprechen die beiden Halbchöre je 8 Verse, denen je 3 Verse des Kleon folgen, dann der erste Halbchor 4 Verse, der zweite 2 Verse, der erste 2 Verse. Hierin ist keine Symmetrie, da der zweite Halbchor ebenfalls 4 Verse sprechen müste, und da den letzten 2 Versen des ersten Halbchors nichts entspricht. Dies mag wohl auch Hrn. K. zu der Annahme veranlafst haben, dafs die 4 Verse 269—272 zu je zweien den Führern der Halbchöre, in welche der Chor der Ritter zerfällt, zuzutheilen seien. Aber dann müste man auch annehmen, dafs in den beiden ersten Stellen zu 8 Versen jedesmal je 4 Verse von den Halbchören gesprochen wurden, was in der Stelle 258—265 nicht angenommen werden kann, da der Sinn der Stelle eine Theilung nicht zu-

läfst. Sind gesonderte Halbchöre anzunehmen, so spricht der erste Halbchor die ersten 8 Verse, worauf Kleon in 3 Versen die Heliasten zu Hilfe ruft, dann der zweite Halbchor wieder 8 Verse, worauf Kleon in 3 Versen die nun auf der eigentlichen Orchestra aufgestellten Ritter zu begütigen sucht. Von nun an spricht wohl nur der Chorführer, allein selbst wenn sich in die 4 Verse der Chor theilte, so tritt doch eine aufgeregtere Stimmung ein und es ist ganz in der Ordnung, dafs Kleon einen, dann der Chor gleichfalls einen und wieder Kleon einen Vers spricht. Hierauf entwirft der Chor in 2 Versen den Schlachtplan, die beiden Gegner sprechen gleichfalls je 2 und zum Abschlufs auch der Sklave 2 Verse, worauf ein hitziges Gefecht zwischen den beiden Gegnern in einzelnen Dimetern folgt. Dafs vor 274 kein Vers ausgefallen ist, zeigt auch der Sinn der Stelle. Hr. K. meint zwar, das *καί* gebe keinen passenden Sinn und beziehe sich auf das Verbum, das in dem ausgefallenen Verse stand. Dann ist es aber sehr voreilig von ihm, dafs er *ὅσπερ* oder *ὥσπερ*, wie andere haben, in *ᾧπερ* ändert, da ja der ausgefallene Vers der Art sein kann, dafs *ὅσπερ* oder *ὥσπερ* einen ganz passenden Sinn gibt. Das richtige ist *ὅσπερ* und *καί* ganz passend. Kleon hatte die Stadt zur Hilfe gegen die Gewalt angerufen; darauf erwiedert der Chor: 'und du schreist noch und rufst die Stadt an, der du doch immer die Stadt gewaltsam unterdrückst?' — 276. Statt *τήνελλος εἶ* schreibt Hr. K. *τήνελλά σοι*, was gut ist. — 313 sagt der Chor von Kleon *ὅστις ἡμῶν τὰς Ἀθήνας ἐκκεκώφηκας βοῶν κἀπὸ τῶν πετρῶν ἄνωθεν τοὺς φόρους θυννοσκοπῶν*. Hr. K. will, da *θυννοσκοπῶν* ohne die Annahme eines sehr starken Zeugma nicht füglich auf *ἐκκεκώφηκας* bezogen werden könne, *θυννοσκοπεῖς* ändern. Weniger hart erscheint die Verbindung, wenn man die Stelle richtig auffafst. Hr. K. erklärt, wie der *θυννοσκόπος* von seiner Warte, so schaue Kleon v o n d e n h o h e n F e l s e n d e s U f e r s nach den Tributen hinaus, welche die Bundesgenofsen im Frühjahr auf ihren Schiffen nach Athen führen. Was für ein Ufer soll hier verstanden werden? Vielmehr steht Kleon auf der Rednerbühne, von der herab er schreit und zugleich nach den Tributen blickt; denn von dem *βῆμα* aus hatte man die Aussicht auf das Meer. Er sagt nicht *ἀπὸ τῆς πέτρας*, weil das *βῆμα* niemals *πέτρα*, sondern immer *λίθος* genannt wird, sondern *ἀπὸ τῶν πετρῶν*, womit der ganze Ort bezeichnet wird nach den steinernen Sitzen in der Pnyx. — 339 *ἀλλ' αὐτὸ περὶ τοῦ πρότερος εἰπεῖν πρῶτα διαμαχοῦμαι*. Diesen Vers hält Dindorf, weil *αὐτό* ineptum sei, für unecht, und ihm schliefst sich Hr. K. an, denn 'den Kampf um das erste Wort braucht der Wursthändler nicht zu beginnen, da er ja den Sieg schon so gut wie erfochten hat.' Vom Beginnen des Kampfes ist nicht die Rede, sondern vom Auskämpfen, und den Sieg hat er keineswegs erfochten, da sich ja eben im vorigen Verse die Gegner noch überboten haben und im folgenden der Wursthändler noch kämpfend sagt *καὶ μὴν ἐγὼ οὐ παρήσω*. Einen möglichen Zweifel an der Echtheit dieses Verses können wir durch ein entscheidendes Argument beseitigen, das von der Re-

sponsion hergenommen ist, welche die Herausgeber unbeachtet gelafsen haben. Die Verse 335—366 entsprechen den Versen 409 —440, und wir würden also ohne jenen Vers hier nur 31 statt der nöthigen 32 Tetrameter erhalten. Wir haben in den Rittern ein Beispiel einer durch einen ganzen Theil hindurch gehenden Responsion, wie es sich auch in den Wespen findet und wie wir ein ähnliches Beispiel in der Lysistrata aufgedeckt haben. Das ganze erste Epeisodion von der Parodos an, d. h. der Theil der Stücks vom Auftreten des Chors bis zur Parabase zerfällt, um die für die lyrischen Chorgesänge geltenden Ausdrücke hier anzuwenden, in einen proodischen, einen antistrophischen und einen epodischen Theil. Der proodische Theil, in sich wieder symmetrisch gegliedert, beginnt mit trochaeischen Tetrametern 247—283 und schliefst mit trochaeischen Dimetern 284—302. Der antistrophische Theil ist in seinen beiden Hälften je fünffach gegliedert: a) 303—313 lyrischer Gesang des Chors mit 2 troch. Tetrametern am Schlufs; b) 314—321 Dialog, 8 troch. Tetrameter; c) 322—334 lyrischer Gesang des Chors nebst 2 iambischen Tetrametern als Schlufs; d) 335—366 Dialog, 32 iambische Tetrameter; e) 367—381 ein System von 14 iambischen Dimetern und 1 (dem vorletzten) Monometer. Die zweite Hälfte entspricht der ersten in derselben Reihenfolge der einzelnen Glieder. Fehlen hie und da einzelne Verse, so ist deshalb an der Richtigkeit der von uns aufgestellten Ansicht nicht zu zweifeln, vielmehr die Schuld den Handschriften beizumefsen, die noch öfter, als gewöhnlich angenommen wird, Verse ausgelafsen haben, wie der Rav. manche Lücke ausgefüllt hat, an die früher niemand dachte. Gleich der erste Theil a) 382—390 ist um einen kretischen Dimeter kürzer als die Strophe; doch zweifelt niemand, da die sonstige Entsprechung genau ist, an einer antistrophischen Responsion. Ebenso ist es b) 391—396 unzweifelhaft, dafs 2 trochaeische Tetrameter ausgefallen sind. Wir machen hierbei noch auf folgendes aufmerksam. Da der Chor beim Auftreten sich des trochaeischen Tetrameters bedient, so ist es natürlich, dafs nach dem ersten strophischen Chorgesange 314 für den nun folgenden Dialog dasselbe Metrum angewandt wird. Nach dem zweiten strophischen Chorgesange aber 333 tritt ein Wechsel des Rhythmus ein und wird für den Dialog bis zum Uebergang in den Trimeter 461 der iambische Tetrameter gebraucht. Dafs nun nach dem antistrophischen ersten Chorgesange 391 für den Dialog nicht der bereits gebrauchte und später wieder angewandte iambische, sondern der trochaeische Tetrameter gewählt wird, ist, wie wir glauben, ein ganz schlagender Beweis für die antistrophische Responsion. In der Strophe spricht Kleon, der Wursthändler und der Sklave, in der Antistrophe der Wursthändler und Kleon; folglich sind 2 Verse des Sklaven ausgefallen. Eine so genaue Responsion, dafs auch die Reihenfolge der Personen und die Zahl der einer jeden zugewiesenen Verse sich entspräche, darf man in der Komoedie nicht suchen; ist doch selbst die Tragoedie bisweilen von dem im allgemeinen allerdings geltenden Gesetze einer solchen Genauigkeit der

Responsion abgewichen. c) 397—408 und d) 409—440 findet eine genaue Entsprechung statt. Endlich e) 441—456 finden sich wie in der Strophe 14 Dimeter und 1 Monometer, allein nach dem ersten Dimeter steht hier noch ein Trimeter 442 φεύξει γραφὰς ἑκατονταλάντους τέτταρας, dem in der Strophe nichts entspricht. Da ein Trimeter zwischen Dimetern unzuläfsig ist, so vermuthet Dindorf, es sei ein Monometer ausgefallen und Bergk ergänzt ἀλλ' αλογίου, Hr. K. λιποταξίου, was er mit Unrecht gleich wie eine sichere Ergänzung in den Text setzt. Dafs Choeroboscus das Wort aus Aristophanes anführt, macht die Ergänzung noch nicht wahrscheinlich; vielleicht ist auch dort nur Aristophanes statt Antiphanes verschrieben, der das Wort in einem Fragmente wirklich braucht. Die Vermuthung, dafs hier ein bestimmtes Vergehen angeführt worden sei, ist unzweifelhaft irrig, da es sonst nicht γραφὰς ἑκατονταλάντους heifsen könnte, was doch bedeutet: 'ich werde vier Klagen wegen so bedeutender Vergehen erheben, dafs dich jede einzelne 100 Talente kosten soll.' Die Stelle hat auch noch eine andere Schwierigkeit. Kleon hatte dem Wursthändler ein Talent angeboten, wenn er schweigen wolle. Er kann also unmöglich, ohne eine Antwort abzuwarten, mit einem neuen Vorwurf hervortreten; vielmehr mufs der Wursthändler jetzt das Wort nehmen, um so mehr, da er vom Chor bestimmt dazu aufgefordert wird τοὺς τερθρίους παρίει. Es ist also möglich, dafs, wenn ein Monometer ausgefallen ist, dieser eine Antwort des Wursthändlers enthielt, wiewohl man auch durch den Vorwurf der ἀστρατεία, der unpassend gegen Kleon erhoben wird, sich veranlafst finden könnte, 442 den Wursthändler, 443 σὺ δ' ἀστρατείας γ' εἴκοσιν den Kleon, 444 κλοπῆς σὺ πλεῖν ἢ χιλίας den Wursthändler sprechen zu lafsen. Die Stelle ist jedesfalls nicht so leicht abzuthun; ist der Trimeter der Rest aus 2 Dimetern, dann müste in der Strophe eine Lücke von 2 Versen angenommen werden. Endlich folgt auf diesen antistrophischen Theil ein epodischer 457—497, zunächst 4 iambische Tetrameter, dann Trimeter bis zur Parabase. — 319 νὴ Δία, κἀμὲ τοῦτ' ἔδρασε ταὐτόν, ὥστε καὶ γέλων —. Hr. K. hat sich hier durch Dindorf bestimmen lafsen νὴ Δί zu schreiben, weil diese Apokope von alten Grammatikern erwähnt werde. Dafs Dindorf keine Anhänger seiner Lehre gefunden hat, hätte Hrn. K. mistrauisch dagegen machen sollen, wie sie denn ohne Zweifel unter die Erdichtungen der Grammatiker zu verweisen ist. Wäre νὴ Δί gebräuchlich gewesen, so würden sich, da das Wort so aufserordentlich oft vorkommt, viele Stellen finden, wo nur νὴ Δί und nicht auch νὴ Δία möglich wäre; an den Stellen aber, wo Dindorf νὴ Δί setzt, kann auch νὴ Δία stehen, und nicht ein einzigesmal folgt darauf eine aufgelöste Arsis. Unsere Stelle ist die einzige, wo νὴ Δί aushilft, denn der Dactylus ist durchaus unzuläfsig; allein die Lesart der meisten Bücher καὶ νὴ Δία läfst vermuthen, dafs hier eine Verderbnis vorliegt. Es scheint uns unzweifelhaft, dafs das νὴ Δία nur verstellt und hinter ταὐτόν zu setzen ist: κἀμὲ τοῦτ' ἔδρασε ταὐτὸν νὴ Δί', ὥστε καὶ γέλων, wodurch auch der Rhythmus des Verses be-

fser wird. — 342. Statt λέγειν vermuthet Hr. K. βλέπειν, weil die Redekunst erst im folgenden Verse von dem Wursthändler in Anspruch genommen und dies dann von Kleon als eine ganz neue Anmafsung verspottet werde. Hr. K. ist gar zu änderungslustig. In dieser Stelle handelt es sich nur um das λέγειν, der Wursthändler will zeigen οἷός ἐστιν οὑτοσὶ πολίτης, Kleon läfst ihn nicht zu Worte kommen, der Wursthändler erklärt, er werde es doch περὶ τοῦ πρότερος εἰπεῖν durchsetzen. Wie kann man nun daran Anstofs nehmen, wenn Kleon fragt, woher der Wursthändler den Muth nehme, einem Kleon gegenüber zu reden, und dieser antwortet, er sei so gut ein Redner wie Kleon, was dann dieser bespöttelt? — 400. Statt ἐν Κρατίνου κῴδιον schreibt Hr. K. τῶν Κρατίνου κῳδιον, was freilich stehen könnte, wenn es nur bezeugt wäre. — 418 ἐξηπάτων γὰρ τοὺς μαγείρους λέγων τοιαυτί. So die besten Hss.; ἐπιλέγων die Vulgata, ἦρι λέγων Hr. K., der einige Beispiele anführt, wo im sechsten Fufse des iambischen Tetrameters der Anapaest steht. Allein etwas anderes hat Hr. K. übersehen, was seine Emendation unmöglich macht: das ist der Einschnitt in diesem Anapaest, der überhaupt im iambischen Rhythmus unzuläfsig ist, im sechsten Fufse aber vollends unerträglich wäre. Die Lücke kann ganz unabhängig von der Vulgata ausgefüllt werden. Denn es ist für die Ritter zu bemerken, dafs der Venetus aus einer schlechtern Quelle stammt als der Ravennas und dafs an den Stellen, wo sich der Rav. als eine lautere Quelle den andern gegenüber bewährt, der Ven. fast regelmäfsig mit der Vulgata übereinstimmt. Da nun hier Rav. und Ven. übereinstimmen, so ist dies ein Beweis, dafs bereits in der Quelle, aus der alle unsere Hss. geflofsen sind, die Lücke sich vorfand und dafs die Lesart ἐπιλέγων eine späte, dabei auch schlechte, Emendation eines Abschreibers ist. Wenn auch eine Lücke mit einiger Wahrscheinlichkeit auszufüllen immer schwierig ist, so scheint doch hier der Sinn dafür zu sprechen, dafs man ποτέ vor λέγων einschiebt. — 424. Statt τὰ κοχώνα schreibt Hr. K. mit Dobree τὼ κοχώνα und bemerkt: 'Aristoph. hat immer die Form τώ auch für den Dual der Feminina.' Aber woher weifs denn das Hr. K.? Darüber können uns doch nur die Hss. belehren und an unserer Stelle und Vs. 484 hat nicht eine einzige Hs. τώ, sondern gerade die besten τά, was dann von einigen in τάς verändert wurde, andere hielten τὰ κόχωνα für ein Neutrum, wie auch der Schol. οὐδετέρως δὲ εἶπε τὰ κόχωνα. Ebenso bieten Lys. 230 die Bücher τὰ Περσικά und nicht τώ. Wenn Aristoph. stets τὼ χεῖρε, τὼ θεώ, auch τὼ πτέρυγε, τὼ πλάστιγγε sagt, so folgt daraus noch nichts für die erste Declination, und so viel uns bekannt, findet sich kein Beispiel, wo τώ mit einem Nomen dieser Declination verbunden wäre. — 428 ὅτιή 'πιώρκεις θ' ἡρπακὼς καὶ κρέας ὁ πρωκτὸς εἶχεν. Weil θ' im Rav. fehlt und τὸ κρέας steht, ediert Hr. K. ὅτιή 'πιώρκεις ἡρπακώς, τὸ κρέας δ' ὁ πρωκτὸς εἶχεν. Das ist noch immer dasselbe unkritische Verfahren, wie wir es in den Wolken öfter zu rügen Veranlafsung hatten. Das θ', das nur im Rav. fehlt, wird gestrichen, dagegen δ' eingeschoben, das

weder der Rav. noch irgend eine Hs. hat, das τό des Rav. wird beibehalten, das καί aber, das derselbe Rav. mit allen Hss. hat, gestrichen. Dafs τὸ κρέας δ' in καὶ τὸ κρέας ein Abschreiber geändert haben sollte, ist unglaublich, dagegen ganz gewöhnlich, dafs der Artikel zugesetzt wird, wie kurz vorher 411 derselbe Rav. τοῖς πολλοῖς bietet, wo die andern Bücher richtig πολλοῖς haben, und τ', γ' fehlt sehr häufig, wie, um nur die nächsten Beispiele anzuführen, 423, wo γ' fehlt, 411 ἐγώ statt ἔγωγε, 425 ὡς statt ὥστ'. — 459. Hr. K. will hinter λόγοισιν ein Komma setzen und ὡς in causaler Bedeutung fafsen; aber auf eine so künstliche Verbindung kann kein Zuhörer kommen, es muste wenigstens der Satz nachgestellt werden und auch dann würde Aristoph. vielmehr ὡς ἐπελθόντα gesetzt haben. — 464 ist mit G. Hermann, dem auch Bergk beitritt, nach 466 gestellt, mit Unrecht, wie uns scheint. Der Witz wäre sehr platt, wenn der Chor erst nach der Entgegnung des Wursthändlers es beklagte, dafs dieser keine Wagenausdrücke gebraucht und der Wursthändler dann sofort Schmiedeausdrücke brauchte; als ob der Vorwurf nur durch jene Ausdrücke eine Bedeutung erhielte. Treffend ist es dagegen, wenn der Chor sofort nach der Rede des Kleon, die durch jene Ausdrücke auffällt, dies hervorhebt und an den Wursthändler mit Besorgnis die Frage richtet, ob er denn nichts ähnliches zu sagen wifse. Dieser führt erst das Factum an und indem man die gewünschten Ausdrücke in seiner Rede vermifst, wird man um so mehr überrascht, wenn er dann jene Ausdrücke vom Schmieden gebraucht, so dafs der Chor nicht umhin kann, ihm seinen ungetheilten Beifall darüber auszudrücken. — 483. In dem kritischen Anhange heifst es: 'τότε f. ποτέ Venet.' Wir heben aus den vielen dies éine Beispiel hervor, um zu zeigen, wie wenig Hr. K., trotzdem dafs er so viel Kritik in seinem Buche treibt, um den kritischen Apparat sich gekümmert habe. Nach jener Bemerkung nemlich hätten alle Hss. und Ausgaben ποτέ und nur der Ven. τότε. In Wahrheit aber hat nur der Rav. ποτέ und alle andern Hss. τότε, was auch die Vulgata war, bis Invernizzi und Bekker aus dem Rav. ποτέ aufgenommen haben, was jetzt in den neuern Ausgaben mit Ausnahme der Botheschen steht. — 490 ἔχε νυν, ἄλειψον τὸν τράχηλον τουτῳί. 'Der Wursthändler wird zu dem Wettkampf mit Kleon vorbereitet durch eine Einreibung mit Fett oder Oel (τουτῳί) und durch den Genufs von Knoblauch.' Es wäre ein wunderlicher Einfall, die Kehle des Wursthändlers mit Oel einzureiben, damit Kleons Angriffe abgleiten. Vielmehr wird ihm Wein gereicht, der von der ersten Scene her auf der Bühne war. Der Ringer salbt vor dem Kampfe seinen Körper mit Oel. Da nun hier der Kampf durch die Rede ausgekämpft werden sollte, so ist statt des Körpers die Kehle und statt des Oels der Wein gesetzt. Der Wursthändler erhält also Wein zu trinken und Knoblauch zu efsen, damit er muthiger werde. Uebrigens spricht diese Verse nicht der Chorführer, der erst auf die Bühne hätte gehen müfsen, sondern der Diener, der passend zum Schlufs den Wursthändler ermahnt, da ja von ihm der ganze Plan ausgegangen war.

Ebenso spricht der Sklave 494. 495. 496—498. Das zeigen ganz deutlich die Worte des Chors 499 ff. ἀλλ' ἴθι χαίρων —, wo nicht nur diese Worte dem ebenso gebrauchten μέμνησό νυν entsprechen (vgl. Wolken 887. Thesm. 275), sondern auch derselbe Gedanke wiederkehrt, der Chor sich also auf eine ganz unzulässige Weise wiederholen würde. Wie hier, betheiligt sich überhaupt in dieser ganzen Scene der Sklave ebenso sehr an der Handlung wie der Chor, die lyrischen Gesänge natürlich abgerechnet, und es ist zu verwundern, dafs dies nicht nur von den Herausgebern, sondern auch von Beer nicht bemerkt worden ist, der gerade der Personenvertheilung seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat. Dafs in den troch. Tetrametern 319—321 der Sklave spricht und in der Antistrophe 2 Verse des Sklaven ausgefallen sind, ist bereits erwähnt. In dem strophischen Theile der iamb. Tetrameter spricht 337 und 341 der Chor, dagegen sind 359. 360 offenbar dem Sklaven zuzutheilen und ebenso 366. In dem antistrophischen Theile spricht 421. 422 der Chor, dagegen 427. 428 der Sklave, was auch der Dichter ganz bestimmt bezeichnet, indem er darauf den Kleon sagen läfst ἐγώ σε παύσω τοῦ θράσους, οἶμαι δὲ μᾶλλον ἄμφω. — 503. Da in dem κομμάτιον auf das erste anapaestische System noch ein zweites folgt, so hat G. Hermann aus 503—506 zwei Tetrameter gebildet, indem er statt τοῖς ἀναπαίστοις, wofür einige Bücher καὶ τοῖς ἀν. haben, καὶ τοῖς ἡμῶν ἀν. schreibt, was Hr. K. nicht billigen durfte, da jenes καί eine offenbare Interpolation derjenigen ist, welchen die beiden unverbundenen Dative ἡμῖν τοῖς ἀναπ. anstöfsig waren; aus demselben Grunde haben andere ἡμῖν in ἡμῶν verändert. Hr. K. will nun aufserdem 505. 506 streichen, weil der Scholiast in der eigentlichen Parabase 41 anapaestische Tetrameter zähle, während wir nur 40 haben, und weil die Ausdrücke παντοίας Μούσης und καθ' ἑαυτούς unklar und ohne rechte Beziehung seien. Hr. K. glaubt also, dafs der Vers ὑμεῖς δ' ἡμῖν — nicht zum κομμάτιον, sondern zur eigentlichen Parabase gehöre. Das ist aber irrig und von den Scholiasten weder hier noch sonst so aufgefafst worden, da diese gerade diejenigen Verse, mit denen die Zuschauer aufgefordert werden, den Anapaesten ihre Aufmerksamkeit zu schenken, κομμάτιον nennen. Einer unrichtigen Verszählung in den Scholien wird Hr. K., wenn er die Scholiasten durchmustern will, sehr oft begegnen. Was aber die Unklarheit der beiden letzten Verse betrifft, so kann diese am wenigsten uns bestimmen, sie für eingeschoben zu erklären; übrigens hat neulich Deventer statt καθ' ἑαυτούς zu lesen vorgeschlagen καθ' ἑορτάς. — 524 οὐκ ἐξήρκεσεν· ἀλλὰ τελευτῶν ἐπὶ γήρως, οὐ γὰρ ἐφ' ἥβης, ἐξεβλήθη πρεσβύτης ὤν, ὅτι τοῦ σκώπτειν ἀπελείφθη. 'Wegen der lästigen Wortfülle in diesem Verse will G. Hermann lesen: οὐκ ἐξήρκεσε πρεσβύτης ὤν mit Weglafsung der dazwischen stehenden Worte. Noch einfacher scheint es, 524 ganz zu streichen.' Freilich ist es das einfachste, was man nicht versteht, zu streichen. Hermann kann wenigstens anführen, dafs zu den Worten οὐκ ἐξήρκεσε als Erklärung hinzugefügt worden sei ἀλλὰ τελευτῶν

ἐπὶ γήρως ἐξεβλήθη, Hrn. K.s Verfahren aber ist eine grenzenlose Willkür. Die beiden Verse sind durchaus echt. Die Worte ἐπὶ γήρως, οὐ γὰρ ἐφ' ἥβης sehen keiner Interpolation ähnlich, sie heben es treffend hervor, dafs Magnes im Alter und nicht etwa in der Jugend, wo eine Niederlage leicht zu verschmerzen ist, ausgepfiffen wurde; das πρεσβύτης ὢν gehört nicht zu ἐξεβλήθη, sondern zum folgenden: 'zuletzt im Alter, denn nicht geschah es in seiner Jugend, wurde er ausgezischt, weil dem Greise heitere Laune versagte.' — 526 setzt Hr. K. πρέψας statt ῥεύσας in den Text, allein das müste πρέπων heifsen. — 659 wird die ionische Form διηκοσίῃσι mit den Büchern aufgenommen und auf 763 verwiesen, wo Ἀθηναίῃ in den meisten Hss. stehe. Allein Ἀθηναίᾳ bietet der Ven., und aufserdem beweist diese Stelle als im anapaestischen Tetrameter nichts für den Trimeter. Der Vorwurf Teuffels, dafs Hr. K. die Versarten nicht unterscheide, ist ein ganz gerechtfertigter, den Hr. K. vergebens abzuweisen sucht. Hier kann die ionische Form nur stehen, wenn der Vers eine Anspielung auf eine Dichterstelle enthält, was nicht glaublich scheint. Die Abschreiber haben öfter ionische Formen gesetzt, wozu hier die Endung -σι verleitete; so steht 1327 φαινομένῃσι in der Pariser und den Florentiner Hss., 739. 740 haben λυχνοπώλῃσι und βυρσοπώλῃσιν alle Hss. aufser dem Rav. — 676 ἐγὼ δὲ τὰ κορίανν' ἐπριάμην ὑποδραμὼν ἅπαντα —. Der Rav. hat ὑπεκδραμών, weshalb Fritzsche Ran. p. 213 verbefsert ἐγὼ δ' ἐπριάμην τὰ κορίανν' ὑπεκδραμών, was Hr. K. aufgenommen hat, mit der Erklärung: 'während die Rathsherren, um sich nicht durch die Thür drängen zu müfsen, alle das niedrige Lattengehege überspringen, hat der Wursthändler Mufse, heimlich und unbemerkt durch die Thür davon zu eilen und auf dem Markte das Würzkraut aufzukaufen.' Dafs die Rathsherrn alle über das Lattengehege gesprungen seien und nur der Wursthändler sich durch die Thür entfernt habe, steht nicht da, ist auch an sich undenkbar, noch unbegreiflicher, wie von demjenigen, der sich durch die Thür entfernt, gesagt werden kann, dafs er heimlich und unbemerkt sich entferne, ebenso unbegreiflich endlich, wie man da, wo sich alle entfernen, von einer heimlichen Entfernung sprechen kann. ὑπεκδραμών ist wohl nur ein Schreibfehler, wie sich 742 dieselbe Variante findet, und ὑποδραμών ist nicht in Bezug auf die Versammlung gesagt, sondern τὰ κορίαννα ἅπαντα gehört als Object auch dazu. — 707 ἐπὶ τῷ φάγοις ἥδιστ' ἄν; Hr. K. verbefsert ἐπὶ τῷ φαγὼν ἥδοιτ' ἄν, richtig, wie wir glauben, nur war ἥδοι' zu setzen, was ἡδύ gelesen wurde und zu der spätern Verderbnis Veranlafsung gab. — 711 κἀγὼ δέ σ' ἕλξω καὶ διαβαλῶ πλείονα. Da in einigen Hss. καὶ διαβαλῶ γε steht und dies sehr passend wäre, sind mancherlei Emendationsversuche gemacht worden. Hr. K. wirft καί heraus und schreibt διαβαλῶ τε. Was damit erreicht werden soll, verstehen wir nicht. Denn will man das γε entbehren, so hat man ja nicht nöthig, von der Lesart der besten Hs. abzuweichen. — 722 οὐκ, ὠγάθ', ἐν βουλῇ με δόξεις καθυβρίσαι. ἴωμεν εἰς τὸν δῆμον. 'Kleon meint: wenn wir erst vor dem

Demos unsere Sache werden ausgefochten haben, so wird kein Mensch glauben, dafs du mich durch deine Frechheit im Rathe wirklich zu Boden geworfen hast.' Aber wie kommt man zu der Ergänzung, wenn wir erst werden ausgefochten haben? Kleon sagt: 'komm vor den Demos und du wirst nicht glauben mich im Rathe zu schmähen', d. h. du wirst inne werden, dafs du mich nicht, wie im Rathe, besiegen kannst. — 741 εἰπέ νυν, τί δρῶν. Der Rav. hat εἰπέ μοι νυν, Hr. K. εἰπέ μοι. Das ist eine eigne Kritik. Da der Rav. hier interpoliert ist, so müfsen wir doch dasjenige Wort streichen, das am leichtesten zugesetzt werden konnte, und dies um so mehr, als es in den andern Büchern nicht steht. — 742. Statt ὑποδραμὼν τῶν, was Invernizzi in ὑποδραμόντων verbefsert, setzt Hr. K. ὑποτρεμόντων, was nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich hat; auch 755 ist die Vermuthung, ἐμβροχίζων statt ἐμποδίζων zu setzen, worauf wohl der Scholiast περιτιθέντες τοῖς σύκοις βρόχον geführt hat, nicht wahrscheinlich. — 787 wird statt τοῦτό γέ τοί σου τοὔργον ἀληθῶς gesetzt τοῦτό γέ τοί σου ἀληθῶς τοὔργον, weil im Rav. σ' ἀληθῶς αὐτουργον steht. Aber diese Lesart spricht keineswegs für jene Umstellung, da sie dadurch entstanden ist, dafs der Schreiber von dem σ des σου zu ἀληθῶς abirrte und dann nachträglich das ου setzte, das vor τοὔργον in αὐτουργον übergieng. Allein selbst wenn wirklich diese Wortstellung durch den Rav., ja wenn sie durch alle Bücher bezeugt wäre, würden wir die Worte umstellen müfsen, weil die Caesur nach dem zweiten Fufse, wenn auch zuweilen verletzt, doch zu beobachten gesucht wird, und der Dichter es nicht vorgezogen haben wird, einen schlechtern Vers zu machen, wo er einen guten machen konnte. — 892 οὐκ ἐς κόρακας ἀποφθερεῖ βύρσης κάκιστον ὄζων. Hr. K. verbefsert ὄζει, weil es hier darauf ankomme, dafs das Oberkleid, in welches er den Demos einhüllt, einen unerträglichen Geruch verbreite. Das heifst nicht verbefsern, sondern verschlechtern. Kleon tritt an den Demos heran, um ihm sein Oberkleid, das natürlich von dem Geruch angezogen hat, zu geben, darum soll er ihm vom Leibe bleiben. Nähme der Demos blofs auf das Kleid Rücksicht, würde er dieses und nicht den Kleon zum Geier senden. — 922 ist τε in τι willkürlich geändert. — 918 ὅπως ἂν ἱστίον σαπρὸν λάβῃς ändert Hr. K. in ὅπως τὸν ἱστὸν ἂν σ. λ. 'denn die Segel (in der Vulg. ist schon der Singular auffallend) hatte der Trierarch zu besorgen; der Staat gab nur Rumpf und Mast.' Wir sagen umgekehrt, gerade diese Stelle lehrt, dafs den Trierarchen nicht blofs das Schiff, sondern auch das Geräth gegeben wurde, und der Singular ist ganz in der Ordnung, vgl. Böckh Seewesen S. 138. — 970 καὶ μὴν ἔνεγκ' αὐτοὺς ἰών, ἵν' οὑτοσὶ αὐτῶν ἀκούσῃ. 'Demos spricht zum Wursthändler, indem er bereits bestimmt erwartet, dafs dessen Orakelsprüche befser sein werden als die Kleons. ουτοσί: Kleon soll sie zu gänzlicher Beschämung hören.' Zu einer solchen Annahme berechtigt uns nichts; der Demos will die Orakelsprüche beider hören, um dann zu entscheiden; οὑτοσί kann nur der Demos sein. Dann ist auch die Antwort des Wursthändlers πάνυ γε unpas-

send, statt ταῦτα oder ἰδού, und wollte man sie auch in diesem Sinne nehmen, so ist nicht zu begreifen, warum er noch einmal 972 sagt ἰδού, νὴ τὸν Δί'· οὐδὲν κωλύει. Vielmehr fordert 970 der Chorführer, um den Streit zwischen Kleon und dem Wursthändler zu enden, den letztern auf, die Orakelsprüche zu holen, damit sie der Demos (οὑτοσί) höre und entscheide. Damit zeigt sich der Demos zufrieden und antwortet πάνυ γε, fordert auch zugleich den Kleon auf, die seinigen zu bringen καὶ σύ νυν φέρε, wo νυν ganz so wie 962 gebraucht ist. Nun zeigen sich beide bereit und antworten passend mit ἰδού. — 1067. 'Es kann kein Zweifel sein, dafs hier unter dem Fuchshund Kleon zu verstehen ist. Der Wursthändler erklärt es freilich 1074. 76 als das Schiff mit seiner Mannschaft; er bequemt sich aber nur gefällig dem Irthum des Demos an, der aus 1070 f. fälschlich folgert, dafs das Schiff der Fuchshund des Orakels sei.' Wenn unter κυναλώπηξ Kleon zu verstehen ist, so ist nicht abzusehen, welches Wort denn zu der Deutung veranlafst, dafs das Orakel περὶ τοῦ ναυτικοῦ sei, und wie der Wursthändler auf die ναῦς ἀργυρολόγους kommt. Es ist gar nicht anders möglich, als dafs der Wursthändler dem Orakel von vorn herein die Deutung gibt, dafs κυναλώπηξ eben die Triere und zwar die ναῦς ἀργυρ. des Kleon sei. Natürlich wird damit Kleon angegriffen, der sich ja der Triere bedient. — 1088 vermuthet Hr. K. καὶ γὰρ ἐμοὶ περὶ γῆς, was eine arge Verschlechterung wäre, da der Wursthändler damit sagen würde, er habe auch ein Orakel über das Land und das erythraeische Meer, während er den Kleon überbieten will, dafs er ein Orakel habe, das nicht nur die Herschaft über die Erde, sondern auch über das Meer verkünde. Die elliptische Ausdrucksweise, in der Umgangssprache sicher ganz gewöhnlich, läfst den Gegensatz bestimmter hervortreten. — 1130. 'ἄρας neml. αὐτόν.' Es steht ja da τοῦτον ἄρας ἐπάταξα. — 1161. Der Wursthändler macht den Vorschlag, der Demos solle ihn und den Kleon gleichsam ein Wettrennen halten lafsen, um ihm gutes zu thun, ἄφες ἀπὸ βαλβίδων ἐμέ τε καὶ τουτονί, ἵνα σ' εὖ ποιῶμεν ἐξ ἴσου. Δ. δρᾶν ταῦτα χρή. Ἄπιτον. Π. ἰδού. Δ. θέοιτ' ἄν. Α. ὑποθεῖν οὐκ ἐῶ. Hr. K. bemerkt zu ἄπιτον: 'geht von hier nach dem Ort, von wo aus der Lauf beginnen soll. Als sie dort angekommen und zum Wettlauf bereit sind, sagt Kleon ἰδού. Darauf gibt der Demos das Zeichen zum Laufen (θέοιτ' ἄν). — ὑποθεῖν vorlaufen. Kleon hat nemlich schon vor dem Zeichen zu laufen begonnen.' Das kann unmöglich richtig sein. Denn wenn der Ort, von dem aus der Wettlauf beginnt, nicht beim Demos ist, so könnte er nur bei ihren Kisten sein, die sie mitgebracht haben. Da sie nun nach dem ἄπιτον bereits dort sind (ἰδού wäre übrigens beiden zuzutheilen), so ist der Zwischenraum unbedeutend und sie müsten gleichfalls nach dem θέοιτ' ἄν zu Ende des Verses beim Demos angekommen sein. Das ist aber nicht der Fall, wie die Verse 1162. 63 zeigen, wo der Demos zu sich selbst und von Kleon und dem Wursthändler wie von abwesenden spricht. Diese Rede des Demos, zu der Kleon ihm keine Zeit gelafsen hätte, wäre er bereits da,

soll, wie dies gewöhnlich ist, die Pause ausfüllen, die durch die Entfernung der Schauspieler entsteht. Folglich laufen Kleon und der Wursthändler nicht von den Kisten zum Demos, sondern sie verlaſsen die Bühne. Das geht ganz bestimmt auch daraus hervor, daſs Kleon einen Stuhl bringt und zwar, wie er ausdrücklich sagt, herausbringt, *ἐγώ σοι πρότερος ἐκφέρω δίφρον*. Ein dritter Ort können die *βαλβίδες* auch nicht sein, denn dieser hätte doch angegeben werden müſsen, und es wäre an sich höchst sonderbar und gegen die Sitte beim Wettlauf, von einem Orte aus nach dem Ziele zu laufen, um nicht wieder zum Ausgangspunkt, sondern zu einem dritten Orte, dem Demos, zurückzukehren. Jedesfalls sind die *βαλβίδες*, wie dies in der Natur der Sache liegt, der Ort, wo der Demos steht. Von hier aus beginnt der Lauf und kehrt, wie dies beim Wettlauf immer der Fall ist, wieder dahin zurück. Nun ist freilich damit nicht in Uebereinstimmung zu bringen, wie der Demos erst *ἄπιτον* und dann wieder *θέοιτ᾽ ἄν* sagen kann. Erwägt man ferner, daſs die Worte des Wursthändlers *ὑποθεῖν οὐκ ἐῶ* sich auf nichts beziehen und es ganz entschieden gegen die Art ist, wie bei Aristoph. sonst die Handlung der entsprechende Ausdruck begleitet, so sieht man sich zu der Aenderung von *θέοιτ᾽* in *θέοιμ᾽* genöthigt. Der Demos gibt das Zeichen, das der Wursthändler verlangt hatte, indem er sagt *ἄπιτον*. Wie immer ist Kleon gleich bereit, er sagt *ἰδού, θέοιμ᾽ ἄν* und fängt an zu laufen, der Wursthändler aber sucht ihm zuvorzukommen und sagt *ὑποθεῖν οὐκ ἐῶ*. Ganz eben so sagt Kleon 1110 *τρέχοιμ᾽ ἂν εἴσω πρότερος*, darauf der Wursthändler *οὐ δῆτ᾽ ἀλλ᾽ ἐγώ*. Aehnlich 972. — 1163 *ἀλλ᾽ ἦ μεγάλως εὐδαιμονήσω τήμερον ὑπὸ τῶν ἐραστῶν νὴ Δί᾽ ἦ ᾽γὼ θρύψομαι*. Hr. K. verbeſsert *ἦ ᾽πιτρίψομαι*, wozu ihn wohl der Scholiast veranlaſst hat *ἀντὶ τοῦ συντριβήσομαι ἢ σφόδρα τρυφήσω καὶ σεμνυνοῦμαι*. Allein aus dieser Erklärung folgt nicht, daſs der Scholiast *τρίψομαι* oder ein Compositum davon gelesen, vielmehr nimmt er *θρύψομαι* in dieser Bedeutung, wie auch Bergler übersetzt 'aut profecto obtundar.' Diese Erklärung ist aber unzuläſsig. Hr. K. sagt: 'weil Kleon und der Wursthändler so heftig auf ihn losstürmen, fürchtet der Demos zertreten oder von ihrer Affenliebe zerquetscht zu werden.' Aber Kleon und der Wursthändler waren noch nicht auf ihn losgestürmt, sie sind, während der Demos spricht, noch gar nicht da, und kommen ihm dann auch nicht zu nahe, sondern der eine setzt ihm einen Stuhl, der andere einen Tisch hin. Böten die Bücher *ἐπιτρίψομαι* oder *τετρίψομαι*, so müste man dies in obscöner Bedeutung faſsen mit Rücksicht auf die Worte *ὑπὸ τῶν ἐραστῶν*, doch ist es unwahrscheinlich, daſs *ἦ ᾽γὼ θρύψομαι* in *ἦ ᾽πιτρίψομαι* sollte verderbt worden sein. — 1264 *ἐλατῆρας* hält Hr. K. für das Object von *ἀείδειν* wie in der pindarischen Stelle; das kann es aber hier nicht sein. Wenn Hr. K. sagt, der Dichter mache einen Ansatz, als wollte er wieder die Ritter preisen, so ist dagegen zu erinnern, daſs erstlich der Dichter die Ritter noch nicht gepriesen hat, und daſs es

unpassend wäre, wollten die Ritter sich selbst preisen. Die Construction der Worte bei Pindar ist für den parodierenden Dichter nicht mafsgebend. — 1326 προπυλαίων. 'Die Wohnung des Demos ist (wohl während der zweiten Parabase) in einen tempelähnlichen Bau verwandelt. Dafs nicht nothwendig an die Propylaeen auf der Akropolis zu denken ist, erhellt aus Wesp. 875.' Die Verwandlung kann nicht während der Parabase vorgegangen sein, weil es 1327 heifst ἀλλ' ὀλολύξατε φαινομέναισιν ταῖς ἀρχαίαισιν Ἀθήναις. Auch an einen tempelähnlichen Bau ist nicht zu denken, da das alte Athen nicht prächtiger war als das damalige. Da sich 1326 die Thür öffnet und 1327 der Chor aufgefordert wird, dem erscheinenden alten Athen zuzujauchzen, so könnte man an das Ekkyklem denken. Allein dieses könnte doch nur ein Zimmer mit alterthümlicher Einrichtung darstellen und es würde einen komischen Eindruck machen, wenn dies als das beglückte Athen gepriesen würde; auch müste zugleich der Demos auftreten, während 1330 Athen aufgefordert wird, den Demos zu zeigen. Daher wird wohl keine Verwandlung anzunehmen sein, sondern indem sich die Thür öffnet, aus welcher der alte Demos heraustreten soll, bleibt es der Phantasie der Zuschauer überlafsen, sich das alte Athen zu denken. — 1352. Statt τοῦτον oder was im Rav. steht und eigentlich dasselbe ist τούτων schreibt man jetzt mit einigen Büchern τοῦθ', Hr. K. τῶνδ', allein die Aenderung ist nicht so leicht und τοῦτο ist sehr passend, ja fast unentbehrlich. — 1373 οὐδ' ἀγοράσει γ' ἀγένειος οὐδεὶς ἐν ἀγορᾷ. Da im Rav. ἐν τ' ἀγορᾷ οὐδείς und ἐν τἀγορᾷ auch in andern Büchern steht, so emendiert G. Hermann οὐδ' ἐν τἀγορᾷ, Hr. K. ἐν τἀγορᾷ τ' ἀγένειος οὐδεὶς ἀγοράσει. Wortumstellungen sind allerdings nicht selten, allein darum ist es nicht gestattet, nach Belieben die Wortfolge zu ändern. Hr. K. läfst nicht ein einziges Wort in diesem Verse an seinem Platze und wirft obendrein noch οὐδ' heraus und glaubt so sehr das richtige getroffen zu haben, dafs er diese vermeintliche Emendation auch sofort in den Text setzt. — 1381. Der Sinn des Verses kann nicht sein 'willst du diese aesthetisch-schwatzhaften Jüngelchen nicht durch ein paar Nasenstüber wieder zur Vernunft bringen?' noch weniger kann man 1382 ergänzen οὐκ ἐάσω τούτους οὕτω λαλεῖν, da μὰ Δία niemals diese Bedeutung haben kann. Agorakritos unterbricht die Rede des Demos 'nonne tu es paedico istorum loquacium', was der Demos abweist und die Worte 1375 τὰ μειράκια ταυτὶ λέγω, welche nicht, wie man sie gewöhnlich auffafst 'adulescentulos illos dico', sondern 'iubeo' bedeuten, durch ἀναγκάσω τούτους ἅπαντας wieder aufnimmt. So ist auch der Anstofs beseitigt, den G. Hermann an dieser Stelle genommen. — 1407. κἀκεῖνον ἐκφερέτω τις. 'Kleon liegt noch immer ohnmächtig auf der Bühne.' Daran ist nicht zu denken. Kleon war vor der zweiten Parabase zugleich mit den andern Schauspielern abgetreten und soll jetzt aus dem Innern herausgetragen werden. Dies geschieht, Kleon wird getragen, ihm folgt Agorakritos und der Demos mit dem Knaben und den Mädchen,

und so ziehen sie, indem sich ihnen der Chor anschliefst, durch die Orchestra ab.

Ostrowo. *Robert Enger.*

Geschichte der griechischen Künstler von Dr. *Heinrich Brunn.* Erster Theil. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. Sohn (M. Bruhn). 1853. VIII u. 620 S. gr. 8. *)

Während die griechische Litteraturgeschichte trotz der ungeheuren Verluste unschätzbarer Meisterwerke uns dadurch ein im ganzen vollkommen klares und vollständiges Bild gewährt, dafs es in keiner Gattung an erhaltenen Werken der hervorragendsten Schriftsteller fehlt, deren Zeit, Vaterland, Lebensumstände wir kennen: hat die historische Behandlung der alten Kunst mit dem grofsen Uebelstande zu kämpfen, dafs ihre Quellen wenig zueinander passen wollen. Auf der einen Seite ist eine grofse Zahl von Denkmälern auf uns gekommen, von denen nicht wenige von den bedeutendsten Stufen der Entwicklung so wie des Verfalles der Künste einen deutlichen Begriff geben; auf der andern finden sich theils in Aufschriften erhaltener Kunstwerke theils in den Nachrichten der alten Schriftsteller viele und belangreiche Notizen über Künstler und ihre Werke. Aber nur selten lafsen sich die noch jetzt sichtbaren Kunstwerke auf bestimmte Meister zurückführen, noch seltener gelingt es, die von den Schriftstellern gepriesenen Künstler aus Originalwerken kennen zu lernen, ja die berühmtesten Schöpfungen der gröfsten Bildhauer und Maler sind fast ohne Ausnahme verloren gegangen. Die Kunstgeschichte hat also die schwierige Aufgabe, durch sorgfältiges Studium beider Quellen, durch Vergleichung der schriftlich überlieferten Urtheile alter Kenner mit den vorhandenen Werken die verschiedenen Stile zu unterscheiden, ihre Folge zu bestimmen und den Charakter der Kunstschulen sowie ihrer Häupter festzustellen. Dies ist nur einem divinatorischen Genie wie Winckelmann möglich, welchem es vorbehalten bleibt, das seit fast einem Jahrhundert ungemein gewachsene Material zu einer ihres Begründers würdigen Geschichte der Kunst zu verarbeiten. Dazu sind aber zwei Vorarbeiten nothwendig, eine vollständige Sammlung und archaeologisch-aesthetische Erklärung der Denkmäler und eine zuverläfsige Erforschung der Künstlergeschichte. Zu jenem ersten Theile haben die schönen Aufsätze von Welcker u. a. schon sehr viel ge-

---

*) Obgleich wir von diesem Werke schon oben S. 273 ff. eine Recension gebracht haben, so tragen wir doch kein Bedenken auch diese aus der Feder eines andern geehrten Mitarbeiters noch folgen zu lafsen, da beide Recensionen das Buch von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. *Anm. der Red.*

than; den zweiten, welchen man seit Heyne besonders in Deutschland gepflegt hat, unterwirft das vorliegende Werk einer neuen und tief eingreifenden Behandlung. Der Vf. hatte schon in seiner Inauguraldisser ation: 'Artificum liberae Graeciae tempora' (Bonn 1843) seinen Beruf zu derartigen Untersuchungen dargethan. Während eines längern Aufenthalts in Rom hat er seinen Plan nicht aus den Augen gelafsen und liefert nun eine Frucht beharrlichen Fleifses und liebevollen Bemühens, welche in der archaeologischen Litteratur einen ehrenvollen Platz behaupten und die Vollendung einer genügenden Kunstgeschichte wesentlich fördern wird. Er hatte zwar aufser den Untersuchungen von Thiersch, K. O. Müller, Welcker u. a. in dem verdienstlichen Catalogus artificum von Sillig und dem Nachtrage dazu in Raoul-Rochettes Lettre à M. Schorn, Supplément au catalogue des artistes (1845) gelehrte Vorgänger, indessen lafsen beide Bücher dem jetzigen Standpunkte der Archaeologie gegenüber manches zu wünschen übrig und entsprechen schon ihrer alphabetischen Anordnung nach nicht der Stellung, welche eine mit Rücksicht auf die an verschiedenen Orten verschiedene Ausbildung der Kunstgattungen als eine wichtige Vorarbeit zur Geschichte der Kunst und als ihr Leitfaden einzunehmen hat. So, nicht als das Skelett der Kunstgeschichte, wie der Vf. S. 5, möchte Ref. sie bezeichnen. Denn als der Knochenbau der alten Kunst möchten viel eher die architektonischen Bildwerke von Selinus, Aegina, Athen, so wie die bestimmbaren Statuen der spätern Zeit gelten, insofern man die Hauptstufen deutlich und lebendig in ihnen vertreten sieht.

Der Vf. befolgt im ganzen den von Welcker kl. Schriften III S. 479 vorgezeichneten Plan, indem er die Künstler nach Classen sondert und nach der Zeitfolge behandelt; zunächst die Bildhauer in sechs Abschnitten bis in die römische Herschaft hinein. Richtiger wäre wohl mit den Architekten der Anfang zu machen gewesen: indessen läfst sich bei der einmal beliebten Trennung überhaupt nicht vermeiden, dafs manche Künstler, welche auf mehreren Gebieten thätig waren, an mehreren Orten theilweise behandelt werden. Aus den schriftlichen Zeugnissen werden die Lebensumstände, namentlich Zeit und Heimat der Künstler, so wie ihr Zusammenhang mit andern ermittelt und darauf die Nachrichten über ihre Werke nach Technik und Gegenständen geprüft und die erhaltenen Denkmäler, so weit sie mit voller Sicherheit bestimmten Urhebern beigelegt werden können, ausführlicher besprochen, um deren Bedeutung für die Kunstgeschichte festzustellen. Beide Theile seiner Aufgabe hat der Vf. mit Glück gelöst. Eine gute philologische Methode, ein gesundes und richtiges Urtheil und vielen Scharfsinn bekunden die chronologischen Untersuchungen, einen offenen Sinn für das Wesen der Kunst, geläuterten Geschmack und gründliche archaeologische Durchbildung die Rückblicke, womit die einzelnen Abschnitte beschlofsen und die künstlerischen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Perioden und Gruppen bestimmt werden. Dabei kommt dem Vf. die genaue Kenntnis, welche

er sich in Rom von allem technischen der Sculptur und den Bedingungen der künstlerischen Thätigkeit verschafft hat, und die unausgesetzte Betrachtung der Originale zu Statten. Mit Vergnügen und Belehrung liest man die feine Analyse der erhaltenen Werke aus der Diadochenzeit, des sterbenden Fechters, des Laokoon, so wie des Torso von Belvedere u. a. m. und fühlt sich fortwährend zu eigenem Nachdenken angeregt. Viele Urtheile werden allgemeinen Beifall finden, über andere läfst sich streiten; aber keines ist leichtfertig und ohne Berechtigung ausgesprochen. Im ganzen theilt Rec. die Ansichten des Vf.; er mufs es sich versagen, ausführlich auf die Punkte, wo sein Urtheil von dem des Vf. abweicht, einzugehn. Nur darauf macht er aufmerksam, dafs von kundigen Lesern seltener Widerspruch als Zweifel geäufsert werden wird. Auf einzelne Stellen legt der Vf. zu viel Gewicht, obgleich sie einen anekdotischen, fast epigrammatischen Charakter an sich tragen *); einige Denkmäler endlich legt er vielleicht zu sicher bestimmten Verfasern oder Zeiten bei. Tadeln mufs man, dafs die grofsen Tempelsculpturen Athens nicht mehr zur Charakterisierung des Phidias, die von Aegina nicht mehr für die aeginetischen Künstler benutzt werden. Es ist dies zwar kein Versehen, sondern Absicht des Vf., welcher nur diejenigen Werke besprechen will, die sich unzweifelhaft einem gewissen Verfaser beilegen lafsen. Dann war es aber inconsequent, z. B. den sterbenden Fechter bestimmten pergamenischen Künstlern (s. u.) zuzuschreiben, während die nahe Verwandtschaft der Parthenonswerke mit Phidias viel unzweifelhafter zu Tage liegt als die Herkunft des Fechters aus Pergamos. Doch möchte man diese letztere Erörterung nicht entbehren, ja Rec. zweifelt nicht, dafs die 'Rückblicke' vielen als der wichtigste Theil des Buches erscheinen werden. Er selbst theilt diese Meinung nicht. Ihm sind die trockneren chronologischen Untersuchungen die liebsten, weil sich dadurch feste Punkte ergeben, von denen man ganze Gebiete der Kunstgeschichte leichter und sicherer beherschen kann, als wenn man von subjectiven Meinungen aus ihren Gang zu construieren unternimmt.

Der erste Abschnitt S. 13—61 behandelt 'die Sage und die

*) Ein Beispiel möge genügen. S. 200 f. wird auf die bekannte Erzählung grofses Gewicht gelegt, dafs Phidias geäufsert habe, sein Zeus sei nach dem Muster der homerischen Beschreibung Il. *Α* 528 gebildet worden, und ausgeführt, wie die Form und Bewegung der Augenbrauen und des Haares den Charakter des Zeuskopfes bestimmt habe. Ganz dieselbe Geschichte erzählt man aber auch von Euphranor (Eustath. l. l.), dessen Bildern der Vf. S. 316 'Hinneigung zum Naturalismus' beilegt. Buchstäblich genommen kann die Anekdote also nur auf einen von beiden Künstlern, den Idealisten oder den Naturalisten, passen. Von beiden durfte man sie dagegen mit Wahrheit erzählen, wenn man ihren Geist im Sinne hatte. Die erhabenen Verse Homers versinnlichen die Macht des Götterherschers dadurch, dafs er durch das kleinste Mittel die gröfste Wirkung hervorbringt.

ältesten Künstlergruppen bis gegen Ol. 60.' Die erstere wird kurz aber genügend behandelt. Ueber Daedalos und die Daedaliden namentlich spricht der Vf. sehr verständig. Unter den mythischen Künstlern von Argos vermifst man den Argos selbst, den Verfertiger des hölzernen Herabildes, welches sein Sohn Peirasos nach Tiryntb brachte (Clem. protrept. 4, 47. Paus. II, 17, 5). Von ihm werden die argivischen Künstler eher ihre Kunstfertigkeit abgeleitet haben als von Epeios (S. 23), der gar nicht daher stammte, sondern aus Phokis, und durch seinen Ahnherrn Aeakos mit Aegina zusammenhieng. Dieses älteste Holzbild der Hera, das die Töchter des Proetos verspotteten (Apollod. II, 2, 2), wurde erst nach der Zerstörung von Tiryntb Ol. 78 in das argivische Heiligthum versetzt: das zweitälteste sah Pausanias auf einer Seule, ein Werk des Smilis nach Athenagoras l. p. Ch. 14, desselben Künstlers, welcher das Holzbild der Hera für den samischen Tempel verfertigte. Da somit diese Bilder zu den alterthümlichsten gehörten, das samische auch nach einer Sage von den Argonauten aus Argos mitgebracht (Paus. VII, 4, 4), nach einer andern Angabe (Clem. protr. 4, 46) ἐπὶ Προκλέους ἄρχοντος, d. h. gleich nach der ionischen Einwanderung aufgestellt war, trage ich doch Bedenken, der scharfsinnigen Ausführung des Vf. S. 27 beizustimmen, wonach Smilis zu den historischen Künstlern um Ol. 60 heruntergerückt wird. Es ist zwar richtig, dafs die chryselephantinen Horen in Olympia (Paus. V, 17, 1) mitten unter Werken aus der Schule des Dipoenos und Skyllis sich befanden; indessen wird daraus höchstens der Schlufs zu ziehen sein, dafs es, wie zwei Daedalos, so auch zwei Smilis, einen mythischen und einen historischen, gegeben habe. Gegen diese Aushilfe ist zwar der Vf. mit Recht sehr eingenommen. Mit einem lobenswerthen Eifer und häufig mit Glück kämpft er gegen die u. a. von Thiersch vorgenommene Verdopplung von Künstlern. Aber mitunter geht er zu weit, wovon wir gleich noch ein Beispiel sehen werden. Es läfst sich nun einmal nicht leugnen, dafs manche Namen mehreren Künstlern zukommen, und wenn auch Rec. mit dem Vf. als kritische Regel den Zweifel aufstellen möchte, so gelangt er doch mitunter zu dem Ergebnis, das er zu Anfang bezweifelt hatte. Die schwierige und lückenhafte Stelle des Pausanias behandelt der Vf. auch S. 47, indem auch er in ἁπλᾶ einen Künstlernamen sucht. Ἀγηλάδα hat übrigens nicht Kayser, sondern Bröndsted zuerst vorgeschlagen, und zwar zum Scherz. Der Vf. meint, die Aehnlichkeit der Buchstaben sei ebenso grofs, wenn man ΑΠΛΑ in ΛΟΝΤΑ verändere. Das wird ihm nicht leicht jemand zugeben. Rec. glaubt, dafs man ἁπλᾶ füglich durch 'schlicht' übersetzen könne. Läfst sich zu Anfang mit einer leichten Versetzung lesen Ἥρας δέ ἐστιν ἐν τῷ ναῷ Διὸς ἄγαλμα· τὸ δὲ Ἥρας καθήμενόν ἐστιν κτλ.? Auch das behauptet der Vf. ohne Wahrscheinlichkeit, wenn gleich die Worte des Schriftstellers dafür zu sprechen scheinen, dafs alle zwanzig ältern Statuen in dem Heratempel von Gold und Elfenbein gewesen seien.

Unter den historischen Personen nehmen natürlich die Künstler

der ionischen Inseln Chios und Samos die erste Stelle ein. Der Vf. ordnet sie etwas verworren, indem er zuerst von Glaukos, dann von den Samiern, zuletzt von der Familie des Melas redet. Letztere reicht nach seiner eignen Berechnung in die 30er Olympiaden hinauf, ist also nach seiner Ansicht älter als die Samier und verdient daher den Platz vor ihnen. Athenis schreibt auch der cod. Bamb. des Plinius XXXVI, 11; es ist also unrichtig, wenn der Vf. S. 39 als die Lesart des Plinius Anthermus angibt. Ueber Glaukos von Chios befriedigt die Darstellung S. 29 nicht. Zuvörderst ist das Versehen zu berichtigen, womit ihm die Erfindung der Löthung des Erzes zugeschrieben und in den angeführten Stellen σίδηρος durchweg durch 'Erz' übersetzt wird. Bekanntlich erfand Glaukos die Löthung des Eisens und war dergestalt im Stande, den eisernen, viel bewunderten Untersatz für ein silbernes Mischgefäfs zu arbeiten, welches Alyattes nicht um Ol. 45, wie der Vf. angibt, sondern nach der Krankheit, die ihn im sechsten Jahre seiner Regierung befiel (Herod. I, 19—25), also 1—2 Olympiaden früher nach Delphi weihte. Mit dieser Zeitbestimmung steht nur die Angabe des Eusebius im Widerspruch, welcher in der Chronik Glaukos um Ol. 22 ansetzt. Wofür er sich entscheiden solle, zweifelt der Vf. S. 30, da ja 'Alyattes auch ein früher vollendetes Werk nach Delphi senden konnte.' Dann hätte er aber auch S. 33 auf den Umstand kein Gewicht legen sollen, dafs Kroesos vor Ol. 58, 1 ein silbernes Mischgefäfs des Theodoros nach Delphi weihte. Denn dies konnte ja auch lange vor Ol. 30 verfertigt worden sein. Wenn man Herodots Erzählung unbefangen liest, wird man nicht umhin können anzunehmen, dafs Alyattes nicht einen alten gebrauchten Kessel nebst Untersatz dem delphischen Gotte schenkte, sondern dafs er seine Gabe von Glaukos anfertigen liefs. Weil sie aber mit fast allen Geschenken der lydischen Könige nach dem Brande des Tempels in das korinthische Schatzhaus gebracht worden sein wird (Herod. a. a. O. Paus. X, 13, 5. 16, 1), konnte sie leicht mit dem von Gyges gewidmeten Schatze, dem Gygades, verwechselt werden, besonders seit nach dem phokischen Kriege dieser eiserne Untersatz allein von den lydischen Weihgeschenken übrig geblieben war. So wird auch bei Plin. VII, 156 Gyges statt Kroesos genannt. Gyges Regierungsantritt aber setzt Eusebius, indem er sich der Zeitrechnung bei Tatian ad Gr. 49 anschliefst (Praep. ev. X, 11, 5) Ol. 20, 2. Danach war es ganz consequent, Glaukos, wenn man ihn einmal zum Künstler des Gyges statt des Alyattes machte, einige Zeit nach dessen Thronbesteigung, Ol. 22, anzusetzen. Aus einem ähnlichen Versehen rührt es vielleicht her, dafs die Gewährsmänner des Plinius XXXV, 152 Rhoekos und Theodoros, welche sie für die Verfafser sämmtlicher lydischen Weihgeschenke in Delphi hielten, vor der Vertreibung der Bakchiaden thätig sein liefsen. Denn dieses korinthische Schatzhaus, worin sie aufbewahrt worden, wird von Herod. I, 14 dem Kypselos beigelegt; man konnte also schliefsen, dafs die Werke älter waren als das Haus, wohin man sie brachte. Auch die Beschreibung des Unter-

satzes bei Athenaeus V p. 210 (nicht 201) B versteht der Vf. nicht ganz. Er meint, es seien daran vielleicht verschiedene Trinkgefäfse und bewegliche Ornamente angebracht gewesen, übersieht aber, dafs die Stelle leicht verdorben ist und ohne grofse Mühe hergestellt werden kann. Athenaeus beschreibt unter andern *ἐγγυθήκαις* das delphische *ὑποκρητηρίδιον* mit folgenden Worten: *εἴδομεν δ' αὐτὸ καὶ ἡμεῖς ἀνακείμενον ἐν Δελφοῖς, ὡς ἀληθῶς θέας ἄξιον, διὰ τὰ ἐν αὐτῷ ἐντετορευμένα ζωδάρια, καὶ ἄλλα τινὰ ζωΰφια καὶ φυτάρια ἐπιτίθεσθαι ἐπ' αὐτῷ δυνάμενα, καὶ κρατῆρας καὶ ἄλλα σκεύη.* Die letzten Worte, welche in der Veneta wie im Palatinus fehlen, fügte Casaubonus wohl aus dem Farnesianus hinzu. Der Cod. Parisinus der Epitome aber liest (*ἐγγυθήκη*) *ἣν καὶ ὑποκρητηρίδιόν τινες καλοῦσι· δύνανται γὰρ ἐπιτίθεσθαι ἐπ' αὐτὸ καὶ κρατῆρας καὶ ἄλλα σκεύη.* Folglich mufs geschrieben werden: *διὰ τὰ . . . ζωΰφια καὶ φυτάρια. ἐπιτίθεσθαι ἐπ' αὐτῷ δύνανται καὶ κρατῆρας καὶ ἄλλα σκεύη*, oder, wenn man nicht die Delpher als Subject verstehen will, *κρατῆρες*.

Auch in Betreff der samischen Schule kann Rec. dem Vf. nicht beistimmen. Er verwirft sowohl die von Thiersch als die von K. O. Müller aufgestellte Genealogie dieser Altmeister und meint, Rhoekos der Sohn des Phileas habe mit Theodoros dem Sohne des Telekles gleichzeitig gearbeitet, und zwar um Ol. 50, ohne mit ihm in einer verwandtschaftlichen Beziehung zu stehen; wenn man aber gewöhnlich zwei Künstler des Namens Theodoros annehme, so sei dies ein Irthum. Das ist also ungefähr die von Hirt Amalth. I S. 266 vertretene Ansicht mit der Erweiterung, dafs jeder Zusammenhang zwischen beiden Meistern, welchen Hirt zuläfst, geleugnet wird. Rec. ist mit K. O. Müller kl. Schr. II S. 357 der Meinung, dafs dies nicht ohne gewaltthätige Behandlung der Zeugnisse abgeht, mufs es sich aber versagen, hier eine Beweisführung anzutreten, die für den Raum dieser Zeitschrift zu ausführlich werden dürfte. Nur darauf erlaubt er sich hinzuweisen, dafs das Alter des Heratempels in Samos und des berühmten Tempels in Ephesos einerseits und die Zeit des Kroesos auf der andern Seite, in welcher ein Theodoros arbeitete, es nicht erlauben, diesen, den Sohn des Telekles, mit Pausanias und dem Vf. für den Erfinder des Erzgufses zu halten, welcher diesen Ruhm mit Rhoekos theilte. — Das Auftreten des Dipoenos und Skyllis dagegen wird klar und richtig geschildert und in dem Rückblick eine gute Charakteristik der Periode der Anfänge gegeben.

Der zweite Abschnitt S. 61—125 ist betitelt: 'gröfsere Ausbreitung und Streben nach freier Entwicklung, von Olymp. 60—80.' Sehr genaue und verdienstliche Untersuchungen widmet der Vf. den bedeutendsten Künstlern derjenigen Zeit, welche dem höchsten Aufschwunge der Kunst vorbereitend und bildend vorausgieng. Ageladas, das Haupt der argivischen Schule, Kanachos in Sikyon, die Aegineten Kallon und Onatas, die ältesten Athener Endoeos, Hegias, Aristokles werden sorgfältig und einsichtig charakterisiert, die sehr schwierigen chronologischen Bestimmungen mit grofser

Umsicht festgestellt. Nur will es Rec. bedünken, als seien die meisten Bildhauer einige Olympiaden zurück zu setzen; wenigstens liegt es von der sikyonischen Schule nach den Angaben von Pausanias VI, 9, 1 ziemlich auf der Hand, dafs sieben Successionen von Schüler und Meister mehr als 30 Olympiaden (Ol. 70—100 nach dem Vf. S. 81) ausfüllen. Ganz besonderes Verdienst hat sich der Vf. durch die feine Charakteristik der unmittelbaren Vorläufer des Phidias erworben, welche von der noch etwas starren Grofsartigkeit eines Ageladas durch die Ausprägung feinen geistigen Ausdrucks, Vollendung der Form und Bewegung des Körpers, endlich durch die lebendigste Natürlichkeit einen Uebergang zu der unerreichten Höhe des Meisters bildeten: Kalamis, Pythagoras, Myron. Da die schöne Auseinandersetzung des Vf. keinen Auszug erträgt, begnügt sich Rec. mit kurzen Bemerkungen über einzelnes. S. 62 läfst sich vermuthen, dafs Aristomedon aus Argos auch die in Abae von den Phokern aufgestellten Erzbilder verfertigt hatte, wie die delphischen; Abae leitete seinen Ursprung von Argos her (Herod. VIII, 276. Paus. X, 35, 1). — Ebend. möchte man doch dem Vf. entgegen behaupten, dafs aus Herod. VII, 170 deutlich hervorgehe, wie die von Mikythos in Olympia geweihten Werke nach seiner Uebersiedelung in den Peloponnes Ol. 78, 2 aufgestellt wurden. Paus. V, 26, 5 widerspricht dem nicht, sondern er citiert Herodot für den Aufenthalt des Mikythos in Tegea, die Epigramme für seine Heimat. — S. 125. Zweifelnd tritt der Vf. der Vermuthung von Meyer bei, dafs die Knabenstatuen, welche die Agrigentiner von Kalamis wegen der Besiegung von Motya für Olympia verfertigen liefsen, bald nach Ol. 75, d. h. den Siegen über die Karthager, aufgestellt wurden. Da aber die Agrigentiner nach dem Siege nicht an die See giengen, sondern die Kastelle im Innern ihres Landes eroberten (Diod. XI, 25), auch Motya niemals in ihren Händen war, scheint Paus. V, 25, 5 das zu seiner Zeit gar nicht mehr vorhandene aber berühmte Motya mit Motyon verwechselt zu haben, einem sikelischen Orte im agrigentinischen Gebiete, welchen Duketios den Agrigentinern Ol. 81, 4 entrifs und in demselben Jahre wieder an sie verlor (Diod. XI, 91). Auf die Besiegung dieses gefährlichen Feindes möchte Rec. das Weihgeschenk eher beziehn. — S. 146 scheint der Vf. die allerdings dunkle Stelle bei Plin. XXXIV, 10 misverstanden zu haben, wenn er meint, dafs Myron sich des aeginetischen, Polyklet sich des delischen Erzes bediente. Die Stelle lautet: *Bos aereus inde (Aegina) captus in foro boario est Romae. Hoc erit exemplar Aeginetici aeris, Deliaci autem Iuppiter in Capitolini Iovis tonantis aede. Illo aere Myron usus est, hoc Polycletus.* Nun lehrt Strabo XIV p. 637, dafs dieser Juppiter von Myron herrührte: folglich arbeitete dieser in delischem Erze.

Der dritte Abschnitt S. 157—314 hat zum Gegenstande 'die griechische Kunst in ihrer höchsten geistigen Entwicklung', d. h. vor allem die Leistungen des Phidias und Polyklet. Auch bei diesem wichtigsten und schwierigen Capitel bewährt der Vf. eine unbefangene

und gesunde Auffassung so wie eine verständige Kritik. Konnte es ihm auch bei der freiwilligen Beschränkung auf diejenigen Werke, welche dem Phidias selbst beigelegt werden, nicht gelingen, von der Tiefe der Erfindung und der weisen Composition, wovon die aus seiner Werkstatt hervorgegangenen Sculpturen des Parthenon uns einen deutlichen Begriff bieten, eine genügende Beschreibung zu entwerfen, so hat er doch die poetische, formelle und technische Bedeutung des Meisters aus den erhaltenen Nachrichten in vortrefflicher Weise ermittelt und namentlich die Anordnung des olympischen Throns S. 170—175 sehr befriedigend hergestellt. Besonders gelungen scheint aber die Charakteristik Polyklets S. 217—233, dem im Gegensatz zu der geistigen Idealität des athenischen Meisters eine Idealbildung des schönen Körpers beigelegt wird, welche vom menschlichen ausgehend allerdings auch sich zur Idee der Gottheit zu erheben vermag, aber doch ihre eigenthümliche Aufgabe in der Darstellung menschlicher Vollkommenheit findet. Mit überzeugenden Gründen führt der Vf. dann aus, dafs sich die künstlerische Thätigkeit der nachfolgenden Zeit an diese beiden Spitzen, die Schulen von Athen und Argos, anschliefst. Von den namhaftern Meistern derselben handelt er in genügender Vollständigkeit. Ueber Kallimachos Zeit hätte er S. 252 die wichtige Notiz benutzen können, dafs in dem Heratempel zu Plataea sich eine bräutliche Hera von seiner Hand befand (Paus. IX, 2, 7). Da nun Plataea von Ol. 88, 2 bis Ol. 98, 3 von seinen Bewohnern verlafsen war, so müfsen wir Kallimachos entweder 40 Jahre früher oder später ansetzen. Ihn aber noch zu einem Zeitgenofsen von Skopas und Praxiteles zu machen, geht wegen seines alterthümlichen Stils nicht an; folglich arbeitete er schon vor Ol. 88, mit Phidias gleichzeitig, und da ist es sehr möglich, dafs er um weniges jünger und vielleicht in seiner ersten Bildung von Kalamis Richtung unvertilgbare Eindrücke empfangen hatte. — In Betreff des Lykios ist S. 258 ein kleines Versehen zu berichtigen. Die Stadt Apollonia, welche wegen der Eroberung von Theonion in der Abantis die grofse Gruppe für Olympia bei ihm bestellte (Paus. V, 22, 2), lag nicht in Ionien, sondern *ἐν τῷ Ἰονίῳ (κόλπῳ)*, d. h. am ionischen Meer. Dadurch gewinnt unter den troischen Helden Helenos eine besondere Beziehung zu Epirus. Da somit Lykios in einer engern Verbindung mit Apollonia gestanden hat, läfst sich mit Grund vermuthen, dafs jener Pausanias aus Apollonia, welcher nach Ol. 103, 4 an dem grofsen arkadischen Weihgeschenke nach Delphi mit arbeitete (Paus. X, 9, 6), sein Schüler war. Diese Zeit läfst sich nemlich für ihn wie für Antiphanes aus Argos mit Sicherheit annehmen, während der Vf. S. 283 ff. eine Olympiade weniger zählt. Das Ereignis nemlich, welches die Aufstellung jener Gruppe durch die Tegeaten (und übrigen Arkader) veranlafste, *Λακεδαιμονίους, ὅτι ἐπὶ σφᾶς ἐστρατεύσαντο, αἰχμαλώτους ἑλόντες*, ist nicht 'die Niederlage, welche die Lakedaemonier vor Beginn der Olympiaden bei Tegea erlitten', sondern die Einnahme des im arkadischen Gebiet von den Spartanern besetzten Ortes Kromnos,

wobei über hundert Spartiaten und Perioeken gefangen genommen wurden (Xenoph. Hell. VII, 4, 27). Die thebanischen Künstler Hypatodoros und Aristogeiton setzt der Vf. S. 293 ff. im ganzen richtig, indem er die Zeitbestimmung des Plin. XXXIV, 50 um Ol. 102 ungefähr adoptiert. Es läfst sich aber noch genauer von den beiden Hauptwerken des Hypatodoros reden. Zuerst verfertigte er mit Sostratos zusammen eine grofse und schöne Athena aus Erz für die ziemlich unbekannte Stadt Aliphera in Arkadien (Polyb. IV, 5. Paus. VIII, 26, 7). Dies, meint der Vf. mit Recht, müfse vor der Uebersiedlung der meisten Einwohner nach Megalopolis Ol. 102, 2 geschehen sein. Aus Xenoph. Hell. III, 2, 26 lernen wir aber die Veranlafsung und Zeit der Errichtung genauer kennen. An dem beutereichen Feldzuge der Spartaner gegen Elis Ol. 95, 2 nahmen viele Arkader und Achaeer freiwillig Theil und bereicherten sich ungemein. Da nun Aliphera als Grenzort gewis nicht am wenigsten Nutzen davon gehabt haben wird, ist es so gut wie gewis, dafs damals ein Theil der Beute der Stadtgöttin Athena zu einer Statue gewidmet wurde. Theben aber war, obgleich am Kriege nicht betheiligt, mit Sparta noch im Bunde. Wenig später, nemlich Ol. 97, ⅓ verfertigte Hypatodoros mit seinem Genofsen Aristogeiton die bedeutende Gruppe der Helden vor Theben für Delphi (Paus. X, 10, 2) wegen der Schlacht bei Oenoë. Der Vf. ist der erste, welcher im Bullettino dell' Inst. 1851 p. 135 über dieses Treffen, welches in unsern Geschichtsbüchern ganz fehlt, eine richtige Vermuthung äufsert. Da er sie indessen nur kurz andeutet, indem er zugleich Pausanias eines Irthums zeiht, und in seinem Buche nicht wiederholt, sei es gestattet, sie ausführlicher zu motivieren. Nach seinem Siege über eine spartanische Mora Ol. 97, 1 rückte Iphikrates in das jenseit des Isthmos gelegene Gebiet von Korinth ein, eroberte Sidus, Krommyon und das von Agesilaos früher eingenommene Oenoë (Xenoph. Hell. IV, 5, 19). Mit dieser Waffenthat hört der korinthische Krieg zu Lande eigentlich auf. Die Spartaner verwüsten das argivische Gebiet, getrauen sich aber nicht, gegen die von den Feinden eingenommenen Positionen einen ernsthaften Angriff zu unternehmen, und Korinth bleibt, Lechaeon abgerechnet, mit seinem ganzen Gebiete in den Händen der Argeier bis zum Frieden (Xenoph. IV, 7, 2. V, 1, 29. 34. 36). Bei dieser Expedition gegen Oenoë mufs Iphikrates mit den Argeiern zusammen die Lakedaemonier auch im Felde geschlagen haben. Dies Treffen bei Oenoë hat Cornelius Nepos Iphicr. 2 im Sinn, indem er nach der Niederlage der Mora fortfährt: *iterum eodem bello omnes copias eorum fugavit*, *quo facto magnam adeptus est gloriam.* Es war daher natürlich, dafs beide verbündete Mächte die Waffenthat durch Kunstwerke ehrten: die Athener durch ein Gemälde in der Poikile, welches die eine Seitenwand, wahrscheinlich die linke, einnahm (Paus. I, 15, 1). Auf der Hauptwand befanden sich die drei berühmten Werke der ältern Maler, an der rechten Seitenwand die erbeuteten Schilde. Auf der linken wurden vielleicht mehr Schlachtenbilder aufgehängt, als zu Pausanias Zeit übrig waren. So mochte die Schlacht

bei Phlius (Ol. 103, 2?) von Pamphilos dort sich befinden. Ob wir ihm auch die Schlacht bei Oenoë, oder vielmehr dem Apollodoros zuschreiben sollen, mufs natürlich unentschieden bleiben. Die Argeier aber schickten jene Erzbilder nach Delphi. Man würde dieses einfache Sachverhältnis gewis längst durchschaut und nicht einen Sieg Ol. 90, 1 erfunden haben (vgl. z. B. Sillig p. 95), wenn Pausanias nicht an beiden Stellen von *Οἰνόη τῆς Ἀργείας* gesprochen hätte, während der von Iphikrates eingenommene Ort im korinthischen Gebiete lag. Das hat aber seinen guten Grund. Die Grenzsteine zwischen Argos und Korinth waren aufgehoben und Korinth ganz in den argivischen Staat aufgenommen worden (Xenoph. Hell. IV, 4, 6. 5, 1. 8, 15 und 34. V, 1, 36. Diod. XIV, 92). Indem die Argeier, wie Diodor sich ausdrückt, *τὴν Κορινθίων χώραν Ἀργείαν ἐποίησαν*, war es ganz in der Ordnung, dafs in Monumenten, welche älter waren als der Frieden des Antalkidas, Oenoë als ein Ort *τῆς Ἀργείας* genannt wurde.

Dem vierten Abschnitt S. 314—441 hat der Vf. eine verfehlte Ueberschrift gegeben: 'die griechische Kunst in ihrem Streben nach äufserer Wahrheit.' Insofern darin ein Gegensatz zu der 'geistigen Entwicklung' der vorigen Periode liegt, mufs die ganze herrliche Kunst eines Skopas und Praxiteles als eine begonnene Herabwürdigung betrachtet werden. Und warum? weil das griechische Volk unleugbar durch den peloponnesischen Krieg sehr zerrüttet und warum nicht verschlechtert war, und — weil die sikyonische Schule, gewis Lysippos, vielleicht Euphranor, die Proportionen änderten, Kolosse arbeiteten, Schlacht- und Jagdscenen wie Porträts darstellten u. s. w. Man mufs sich hüten, die Kunstgeschichte sich wie einen Berg vorzustellen, von dem es auf der andern Seite gleich wieder abwärts geht. Auf seinem Gipfel erstrecken sich lange Flächen mit leisern Senkungen, und dafs mit dem beginnenden politischen Verfall die Cultur zu sinken anfange, bewährt sich nicht. Arkadien, Achaia, Sikyon waren gewis im 4n Jh. v. Chr. viel gebildeter als im 5n, und das Athen des Plato und Demosthenes braucht den Vergleich mit dem Zeitalter der grofsen Tragiker nicht zu scheuen. Das will der Vf. auch eigentlich nicht sagen. Dem Skopas wenigstens läfst er volle Gerechtigkeit widerfahren und hebt den pathetischen Charakter seiner Kunst nach Gebühr hervor, und in dem 'Rückblick' werden die eigenthümlichen Vorzüge auch dieser Periode fein gewürdigt: aber von der relativen Vollkommenheit abgesehn, welche der Vf. ihr bereitwillig zugesteht, kann man es nur natürlich finden, dafs, nachdem Zeus, Athena, Hera in der vorhergehenden Periode unerreichbar dargestellt worden waren, der Kreis des Dionysos, Eros, der Aphrodite und das poetische Gewimmel des Meeres, so wie Herakles, in dieser vorzugsweise gebildet wurden. Will man über den absoluten Werth derselben urtheilen, so hat man vor allem von dem bedeutendsten Werke auszugehen, welches uns in genügenden und sichern Nachbildungen erhalten ist, der Gruppe der Niobe, nicht von interessanten, aber leicht trügerischen Beschreibungen. Vortrefflich entwickelt der Vf.

den Charakter des Lysippos, bei dem allerdings ein naturalistisches Streben nach dem Schein mit grofsen Eigenschaften verbunden ist. In den chronologischen Bestimmungen läfst sich wohl einiges genauer feststellen. So scheinen die boeotischen Werke des Praxiteles meist zwischen Ol. 100, 2 und 101, 4 zu fallen, indem die Befreiung Thebens, wo die Arbeiten am Heraklestempel von ihm herrührten, auf der einen und die Zerstörung von Plataea, wo er eine Hera verfertigte, vielleicht auch von Thespiae auf der andern Seite die Grenze bilden. — Die Zeit des Tisikrates hat der Vf. S. 410 richtig zwischen Ol. 115 und 124 bestimmt. Genauer lafsen sich die von Plinius XXXIV, 67 erwähnten Statuen in die Zeit setzen, da Demetrios König von Makedonien war, d. h. nach Ol. 121, 3. Er selbst ist König, bei ihm hält sich Peukestes auf, der Lebensretter, nicht der 'Leibwächter' Alexanders des Grofsen, *dignus tanta gloria*, nemlich Alexander gerettet zu haben (vgl. Phylarch bei Athenaeus XIV p. 614, der sich auf die Zeit bezieht, als Demetrios des Lysimachos Nachbar war), und an die Eroberung von Theben durch Demetrios Ol. 122, 3 erinnert der ***senex Thebanus***, den ich nicht näher zu bezeichnen weifs.

Der fünfte Abschnitt S. 442—528 handelt von der 'Kunst der Diadochenperiode bis zur Zerstörung Korinths'; denn gar zu genau darf man die Grenzen nicht nehmen, sonst würden die Nachfolger des Lysippos mit in diese Periode gehören. Der Vf. hebt sehr richtig den Einflufs dieser Periode auf die Entwicklung der römischen Kunst hervor und bemüht sich mit grofsem Scharfsinn, die Eigenschaften derselben darzustellen. Er unterscheidet besonders die rhodische und pergamenische Schule, jene durch Kolossalität, Effect, Technik in übermenschlichen Vorwürfen, diese durch kritischen Eklekticismus, lebendige, historische Wahrheit und feine Charakteristik ausgezeichnet, jene durch den Laokoon, diese durch den sterbenden Fechter vertreten. Die Ausführung ist geistreich und interessant, für Rhodos in der Hauptsache richtig: aber ohne weiteres beizutreten hält Rec., ehe nicht alle zerstreuten Nachrichten über jene bis jetzt zu wenig erforschte Zeit gesammelt und erörtert sind, für bedenklich. Gleich dafs Athen ganz übergangen wird, erscheint nicht gerechtfertigt; auch läfst sich nicht anders als annehmen, dafs am makedonischen Hofe, um von den Epeiroten und Aetolern zu schweigen, und bei den Achaeern manches Kunstwerk ausgeführt sein wird. Dann ist es fraglich, ob man von einer eigentlichen Schule in Pergamos reden darf, die im Gegensatze zu der rhodischen stehe. Dem Rec. scheint das Verhältnis im grofsen folgendes gewesen zu sein. Von Sikyon aus, dem noch einige Zeit namentlich für Makedonien und Achaia thätigen Herde, entfaltet sich die Kunst in Rhodos. Von diesen beiden Punkten und Athen verbreitet sie sich über den hellenisierten Orient, etwas schwächer zu den Ptolemaeern und Seleukiden, lebhaft über Kleinasien. Hier fand sie allerdings, besonders in Pergamos, aber auch in Bithynien, Pontus u. a. Orten günstige Aufnahme. Es lafsen sich daher wohl Gruppen von Künstlern unterscheiden, welche in Pergamos,

Tralles, Ephesos gearbeitet haben, aber schwer bestimmen, inwiefern sie einen eigenthümlichen pergamenischen, ephesischen Stil ausbildeten. Die Darstellung des Vf. wenigstens läfst manches zu wünschen übrig. S. 442 hebt er seine Untersuchung über die Pergamener mit der bekannten Stelle des Plinius XXXIV, 84 an: *plures artifices fecere Attali et Eumenis adversus Gallos proelia, Isigonus, Pyromachus* (oder *Phyromachus*), *Stratonicus*, *Antigonus qui volumina condidit de sua arte.* Hier meint nun der Vf., dafs nicht der zweite Eumenes (Ol. 145, 4 — 155, 2), sondern der erste (Ol. 129, 2 — 134, 4) gemeint sei, 'da durch Attalos die Macht der Gallier in Asien gänzlich gebrochen wurde.' Sein Hauptsieg über die Gallier aber falle in das Jahr 239, Ol. 135, 2. Man begreift nicht, wie er das schreiben konnte. Attalos besiegte die Gallier bei Pergamos nicht 239, sondern wahrscheinlich 229 v. Chr., auf jeden Fall später als 239 (Niebuhr kl. Schriften I S. 287. Clinton F. Hell. III p. 413. Meier Allg. Encycl. III, 16 S. 358. Droysen Hellenismus II S. 358). Aber ihre Macht wurde dadurch so wenig gebrochen, dafs sie seinen Nachfolger hart bedrängten. Nachdem Eumenes II den Römern im J. 188 beigestanden und dadurch eine grofse Erweiterung seines Gebiets erlangt hatte, suchte er sich auf Kosten der Gallier und Bithynier auszubreiten. Sowohl in den Kriegen mit Prusias als mit Pharnakes waren die Gallier seine Feinde, und im Frieden versprach Pharnakes, Galatien dem Eumenes zu überlafsen (Polyb. III, 3, 6. XXIII, 18. XXVI, 6, 4). Als aber des Königs Verhältnis zu den Römern sich erkältet hatte, brach 168 der furchtbare gallische Aufstand aus, worin die Gallier, mit Prusias verbunden, ihn an den Rand des Verderbens brachten (Polyb. XXX, 1, 2 u. 3. Liv. XLV, 19 u. 20. Diod. Exc. de virt. XXXI p. 582. Exc. Vat. XXXI, 7. Polyaen. IV, 8, 1). Nachdem Eumenes einmal vor den Galliern mit grofsem Verlust hatte fliehen müfsen, gelang es ihm endlich 166 die furchtbaren Feinde gänzlich zu besiegen. Hieraus erhellt, dafs die von Plinius erwähnten Künstler sich in zwei Gruppen theilen, wovon die erste den Sieg des Attalos 229, die zweite den gröfsern des Eumenes 166 verherlichte. Zu jener gehören die zuerst genannten I s i g o n o s und P h y r o m a c h o s. Denn es läfst sich wohl annehmen, dafs die Statue des Asklepios eins der ersten Werke gewesen sein werde, womit die Hauptstadt geschmückt wurde. Unter dieser Voraussetzung werden wir den pergamenischen Meister für einen Enkel desjenigen Phyromachos zu halten haben, der a. a. O. §. 51 in die 12e Olympiade gesetzt wird und §. 80 wegen einer Quadrige mit dem Bilde des Alkibiades genannt wird. Woher er stammte, läfst sich unmöglich bestimmen. Man möchte am liebsten an Sikyon oder Rhodos denken, allein der Name findet sich schon unter den Künstlern des Erechtheum in Athen (S. 249), und somit erscheint es wohl, wenn man bedenkt, dafs doch auch Alkibiades am ehesten von einem Athener gebildet werden mochte, am rathsamsten, eine Künstlersuccession von sechs Generationen in Athen anzunehmen, worin der zweite Phyromachos um Ol. 121 der Enkel des ersten Ol. 93 und der dritte Ol. 138

der Enkel des zweiten gewesen ist. Dieser Phyromachos aber war ein Erzgiefser, und seine wie der übrigen Werke aus Erz. Der Vf. sucht freilich S. 447 den Umstand, dafs ihrer nie unter den Erzarbeitern gedacht wird, durch die Allgemeinheit des Ausdrucks zu entkräften, weil er in dem sterbenden Fechter und der Gruppe Ludovisi erhaltene Originalwerke dieser Künstler erblickt. Aber abgesehn von der Willkür, die darin liegt, kommt noch eine dritte Stelle des Plinius XXXV, 146 hinzu, wo der Maler Milon aus Soli Schüler des Phyromachos heifst. Der Vf. versteht diese Stelle falsch, wenn er daraus schliefst, 'dafs auch er selbst in der Malerei tüchtig war.' Aber Plinius nennt Milon ausdrücklich *Pyromachi statuarii discipulus.* Unter *statuarius* und *statuaria ars* begreift er aber die Marmor- und Thonarbeit nicht, sondern blofs den Gufs in Metallen. Die beweisenden Stellen sind besonders XXXVI, 15. 37. 42. Erzgiefser in Athen dürfen uns nicht überraschen, wenn sie dort auch weniger zahlreich waren als in Sikyon. Polykles hat der Vf. selbst S. 537 mit Glück in Ol. 156 gesetzt *). Von nun an wird die Kunst des Erzgufses in Pergamos heimisch. Eine Generation später arbeiten die beiden letzten der von Plinius erwähnten Künstler historische Gruppen für Eumenes, und noch eine Generation nachher unterhält sich Attalos III (138—133 v. Chr.) mit derselben Beschäftigung (Justin XXXVI, 4). Es liegt also kein Grund vor, jene beiden Marmorwerke mit dem Vf. für pergamenische Originale zu halten, obgleich es immerhin möglich ist, dafs sie daher stammen. Nur die von Plinius erwähnten sind es nicht. Eher darf man an die von Attalos I in Athen um 201 (?) geweihten Werke (Paus. I, 25, 5. Plut. Ant. 60) denken, wenn dieses Standbilder waren, nicht mehr als zwei Ellen hoch. Von Pergamos aus wanderte die Kunst mit den Königen nach Tralles, wo sie mit der rhodischen in viel engere Berührung trat. Die verschiedenen Meister aus dieser Stadt, Tauriskos, Aphrodisios, der Erzarbeiter Periklymenos schliefsen sich an den Palast des Attalos (Plin. XXXV, 172. Vitruv. II, 8, 9), d. h. Attalos II, da Tralles erst seit dem Congress von Apamea sich in den Händen der pergamenischen Könige befand. Und so wären wir schon nahe an die Zeit herangerückt, welcher wir die Ephesier Agasias zuschreiben dürfen.

Der sechste Abschnitt S. 529—620 oder 'die griechische Kunst zur Zeit der römischen Herschaft' handelt nach einer Einleitung über die ältern italischen Künstler mit grofser Sorgfalt über die athenische, kleinasiatische und die nach Rom verpflanzte griechische Kunst. Die schwierigen Fragen über die verschiedenen Polykles, über die Ephesier Agasias, Kleomenes u. s. w. werden eingehend besprochen und scharfsinnig beantwortet, so dafs man gern bei den Resul-

*) Da Milon in Pergamos malte, weiter aber kein einheimischer Künstler daselbst gerühmt wird, dürfen wir ihm wohl das historische Bild, den Sieg des Attalos, beilegen, das Pausanias I, 4, 6 in Pergamos sah.

taten des Vf. sich beruhigt. Um nicht ganz über diesen letzten Abschnitt hinwegzugehn, bemerkt Rec. zu S. 535, dafs er der Vermuthung, Kallistratos (Ol. 156) habe Euadne gebildet, welche von Apollon beim Wafserholen den Iamos gebar, nicht beizupflichten vermag. Vielmehr führt uns die Stelle Tatians c. Gr. 55 auf eine ganz andere Spur. Er nennt mehrere Statuen von Frauen, welche durch ihre Kinderzahl oder absonderliche Geburten Interesse erregten und höchst wahrscheinlich neben einer Gruppe von Dichterinnen im Theater des Pompeius standen. Darunter Eutychis, welche 30 Kinder gehabt hatte und in Tralles begraben wurde (Plin. VII, 34). Wenn er nun fortfährt *τί μοι σπουδαῖον μανθάνειν Εὐάνθην ἐν Περιπάτῳ τεκεῖν καὶ πρὸς τὴν Καλλιστράτου κεχηνέναι τέχνην*, so meint er nicht Euadne, die auf dem Spaziergange, sondern Euanthe, die in einer Porticus niederkam. Der seltene Name Euanthe führt uns ebenfalls nach Tralles, das früher Euanthia hiefs (Plin. V, 108), wahrscheinlich von einer bakchischen Nymphe Euanthe, von der jene Frau ihren Namen haben mochte. Nun ist die Kindesliebe der Attaler zu ihrer Mutter Apollonis bekannt: was liegt näher als anzunehmen, dafs Attalus II seinen Palast in Tralles mit solchen Statuen zierte, die auf Geburten u. dgl. Bezug hatten? und zwar gerade zu der Zeit, in welche Kallistratos von Plinius gesetzt wird? — Zum Schlufs noch den unbedeutendsten von allen Nachträgen. Auf Avianius Euander S. 547 bezieht sich wohl die Inschrift Bullett. 1849 p. 35, wo neben griechischen Versen . . . IVS · EVANDRI · L · SATVR vorkommt.

Gern hätte Rec. die zum Theil meisterhaften Schilderungen hervorragender Kunstwerke besprochen, womit der Vf. seinem Buche einen über seinen nächsten Zweck hinausgehenden Werth verliehen hat. Da dies aber von einem Manne geschehen ist oder noch geschehen wird, welchem er auf diesem Felde sich bereitwillig unterordnet, so begnügt er sich darauf hinzuweisen, und bittet den Vf., die bisher vorgetragenen Bemerkungen als ein Zeichen aufrichtiger Hochachtung, die mit unbefangener Prüfung sich wohl verträgt, auch dann freundlich aufzunehmen, wenn er ihnen seine Billigung versagen mufs.

Greifswald *L. Urlichs.*

Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst bearbeitet von Dr. *Johannes Overbeck*, a. o. Professor der Archaeologie der Kunst an der Universität Leipzig. Erster Band. Die Bildwerke zum thebischen und troischen Heldenkreis. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. Sohn (M. Bruhn). 1853. XXVI u. 819 S. gr. 8.

Vierter Artikel (vgl. NJahrb. Bd. LXV S. 55 ff. LXVI S. 261 ff. und oben S. 141 ff.)

So wenig ansprechend die statistischen Uebersichten sind, so wichtig können die aus ihnen abzuleitenden Folgerungen werden.

Auf die Ilias folgt die Aethiopis des Arktinos, deren Anfang gleich durch sinnreiche Bilder gefeiert ist, die merkwürdigerweise alle (es sind 2 Vasen und 2 Reliefs) den Verlust Hektors und die durch die Ankunft der Amazonen neu belebte Hoffnung verbinden. Dies bildet gleichsam die Einleitung zu dem Gedicht, dessen drei Hauptacte Penthesileias, Memnons und Achills letzte Kämpfe und Tod sind. Auf Penthesileia beziehen sich 23 Darstellungen, unter denen 11 Vasenbilder, 5 Sarkophage, 5 Gemmen, 1 altes Gemälde, 1 Thonlampe und 1 Spiegel. Die Vasenbilder sind meist mit schwarzen Figuren, und selbst die mit hellen Figuren, bemerkt der Vf., haben einen alterthümlichen Charakter. Und doch ist kein sehr altes Bild darunter, keins das mit der François-Vase wetteifern könnte, ja die meisten selbst mit schwarzen Figuren, namentlich die von Exekias und Amasis, gehören einer Zeit an, in der schon Bilder mit hellen Figuren gewöhnlich waren, der Zeit nach den Perserkriegen, wie Ref. anderswo darzuthun hofft. Der Vf. wundert sich, dafs sie so sehr miteinander übereinstimmen: das ist aber ganz natürlich, wenn sie, wie gewis anzunehmen, Nachahmungen und, wie wahrscheinlich, desselben alten Vorbildes sind. Das apulische Vasenbild ist offenbar so gut wie die Sarkophagreliefs dem Bild des Panaenos an der Brüstung um den Thron des olympischen Zeus nachgebildet, wie der Vf. von letzterm auch anerkennt. Die Anwendung des Gegenstandes für Sarkophage bedarf keiner Erklärung. Die Gemmen und Spiegel fafsen meist den Moment auf, in dem Achill von der Schönheit der sterbenden überrascht wird, worin wieder der natürliche Zusammenhang zwischen dem Bilde und dem Gegenstande, an dem es sich befindet, unverkennbar ist. Beachtungswerth ist, worauf der Vf. auch hinweist, dafs die einzelnen Bilder die Handlung in fast allen Momenten des Fortschritts wiedergeben. Abweichend von allen ist eine zu Pantikapaeon gefundene Vase, die dem Vf. unbekannt geblieben ist: die Hauptgruppe ist ganz wie XXI Nr. 7. Penthesileia sinkt verwundet nieder und streckt die Rechte gegen Achilleus aus. An jeder Seite ist aber noch ein kämpfendes Paar, rechts ist der Grieche ins Knie gesunken und die Amazone im Begriff ihm ein Felsstück auf den Kopf zu schleudern, links dringt ein Grieche auf eine unbewaffnete Amazone ein, die ihre Hand zur siegenden ausstreckt, als bäte sie um Hilfe (Dubois de Montpereux Voyage autour du Caucase T. V p. 176. Atl. Ser. IV pl. 12). Das Bild ist im freien schönen Stil gehalten, der sich schon zur Nachläfsigkeit neigt, die an der Kehrseite auf eine viel stärkere Weise hervortritt.

Auf Memnons Schicksal sind 41 Bilder bezogen, die in 7 Gruppen geordnet werden: 1) Rüstung und Ankunft, 2) Kampf, 3) Psychostasie, 4) Antilochos auf Nestors Wagen gehoben, 5) Todtenklage um Antilochos, 6) Entführung der Leiche Memnons, 7) Ausstellung derselben und Todtenklage. Memnons Auszug oder Ankunft wird auf dem Revers der Amasisvase erkannt, die ihn zwischen schön charakterisierten Negern darstellt, deren Zeichnung allein hinreicht, diesem Künstler ein viel späteres Zeitalter anzuweisen als dasjenige war, in

welchem der Stil in naturgemäfser Entwicklung blühte, den er affectiert. Nicht zweifelhaft ist (Nr. 30) das Bild des Auszugs auf dem unteritalischen Krater, dagegen Nr. 31 oben vom Ref. als Todtenritt erklärt. Obgleich das Bild einen aegyptisierenden Charakter trägt, so möchte es doch der Zeit der Nachahmung angehören und unter etruscischem Einflufs vielleicht in Campanien gemacht sein. Für die Darstellung des Kampfes bot der Thron des amyklaeischen Apollon den Ausgangspunkt. Als das älteste Bild wird das der Berliner Kelebe bezeichnet mit dem Beisatz 'korinthischen Stils.' Es sind aber auf jeder Seite nicht, wie der Vf. angibt, éin sondern zwei Reiter so hintereinander dargestellt, wie auf dem besprochenen Revers von Nr. 31, nemlich Nr. 38. Da, wie der Vf. hervorhebt, sie allein kämpften, ist bei diesen zur Seite stehenden Reitern nicht auch etwa an die wartenden Todesgötter in etruscischer Weise zu denken? Man vgl. Inghirami Mon. Etrusci Vol. V Taf. I, 4. Doch widerstreiten die drei ähnlichen Reiterpaare des Reverses allerdings der Erklärung. Das Bild Nr. 35 (Mon. dell' Inst. XXII, 1) scheint wirklich alt, wogegen bei Nr. 37 die Alterthümlichkeit gar sehr affectiert aussieht. Nachzutragen sind hier die in Laborde Vases de Lamberg I pl. 3 und in Roulez Extrait du T. VIII N. 4 des Bulletins de l'Académie de Bruxelles gegebenen Bilder.

Von der grofsen Zahl der Vasen, welche den Kampf und Tod des Memnon, die Seelenwägung und die Entführung seiner Leiche, so wie die Todtenklage um ihn zeigen, macht der von den meisten ziemlich sichere attische Ursprung, für den auch die Form *ΗΕΟΣ* spricht, es höchst wahrscheinlich, dafs sie in Beziehung standen zu dem Trauerfest, das in Athen dem Memnon wie dem Sarpedon gefeiert ward (Aristoph. Nub. 618 nebst Schol.). Zu diesem Mythenkreis gehört auch die Psychostasie, die Abwägung des Schicksals in zwei Vasenbildern mit rothen Figuren, eins im strengern eins im freiern Stil, ohne Zweifel nach Aeschylos gleichnamiger Tragoedie, die sich gewis der attischen Festfeier anschlofs. Der wunderbare Mythos vom Memnon, der nach Persien und Aegypten hinübergreift, obwohl nicht schon im alten Epos, sondern erst in der Tragoedie, weshalb auch keine Vasenbilder der Psychostasie im archaischen Stil vorhanden sind, ist offenbar umgebildet durch Gleichstellung eines persischen und aegyptischen Sonnengottes und Königs (Amenophis) mit einem griechischen Heros, der ebenfalls seinem physischen Ursprung nach in Beziehung stand zur Sonne. Vgl. Fr. Jacobs verm. Schriften IV S. 63. Die Seelenwägung möchte aegyptischen Ursprungs sein, wohin Aeschylos, bei dem sie zuerst vorkommt, auch Memnons Herkunft verlegt. Dafs übrigens Memnon auch in den Localmythen anderer Staaten ursprünglich heimisch war, zeigt die von den Apolloniaten nach Olympia geweihte Statuengruppe, welche Thetis und Himera zu Zeus um das Leben ihrer Söhne flehend und diese kämpfend darstellte, ein Werk von Myrons Schüler Lykios (Paus. V, 222), das zu den grofsartigsten gehört, welche bekannt sind.

Der Vf. reiht hier vor der Entführung von Memnons Leiche noch das Relief einer etruscischen Aschenkiste ein, mit der Darstellung,

wie Antilochos Leiche auf Nestors Wagen geladen wird, und ein Gemälde von der Todtenklage um Antilochos.

Achilleus Tod, oder vielmehr der Kampf um seine Leiche gehört wieder zu den am häufigsten und zwar in archaistischen Vasenbildern dargestellten Gegenständen der troischen Sage. Der Moment, wo Paris den Achill erschiefst oder dieser getroffen wird, ist nur auf einem einzigen Vasenbilde nachgewiesen, dagegen der getroffene Achill auf Gemmen häufig. Sollen wir dabei denken, oder vielmehr haben diejenigen, welche diese Gemmen machen liefsen, den Gedanken gehabt, dafs auch das gröfste untergeht? oder soll nur Aias Tapferkeit gefeiert werden?

Der Kampf um die Leiche ist in allen Momenten, bis Aias die Leiche davonträgt, in 19 nachgewiesenen Vasenbildern dargestellt. Das erste Bild des Kampfes gehört zu den ältesten Darstellungen der Art im steifen (aegyptisierenden) Stil. Das zweite, dessen Vorderseite den Kampf zwischen Peleus und Thetis darstellend mit der Aufschrift *ΠΑΤΡΟΚΛΕΑ* versehen ist und in dem Kampf um Achills Leiche manche Abweichungen von vorhergehenden Bildern sowohl als von der Aethiopis zeigt, ward von Th. Bergk auf ein lyrisches Gedicht stesichoreischen Stils bezogen, was der Vf. wenigstens nicht vom Revers will gelten lafsen. Und doch liegt der Gegenstand dem Patroklos näher als Peleus Liebeskampf. Eine genaue Betrachtung des Bildes lehrt zunächst, dafs es erst zur Zeit des strengen Stils gemacht sein kann, wie namentlich die zierlichen Falten am Chiton des Aeneas zeigen. Es ist also wohl nicht vor die Zeit der Pisistratiden zu setzen. Dafs es nach einem dorischen Gedicht gemacht ist, beweisen die sprachlichen Formen der Namen wenigstens nicht, sofern der Dorismus im Dialekt des Verfertigers seinen Grund haben kann, wie auf Vasen mit homerischen Gegenständen Namen in unhomerischen, namentlich attischen Formen vorkommen. Interessant bleibt immer die Frage nach dieser Patrokleia, und sie findet vielleicht noch ihre Lösung, sei es durch einen Nachweis in der Litteratur, sei es durch andere Bilder.

Die vielbesprochene Statuengruppe im Tempel zu Aegina wird mit Thiersch und Welcker auf den Kampf um die Leiche des Achilleus, nicht mit andern um die Leiche des Patroklos bezogen, weil in Aegina eher an einen Aeakiden zu denken ist. Wie beliebt dieser Gegenstand bei den Künstlern war, zeigt die häufige Wiederholung in Statuengruppen und Gemmen. Für Siegel mochte der Gegenstand als Beispiel der Tapferkeit oder der Vergänglichkeit aufzufafsen sein.

Wenn wir in der Darstellung von Memnons Tode an die Verehrung desselben in Athen erinnern zu müfsen glaubten, so dürfen wir auch bei Achilleus diese Frage nicht übergehen. Es ist hier zweierlei zu unterscheiden, der blofse Heroencult und eine höhere Erhebung in mysteriöser Verehrung, die nur wenigen Heroen zu Theil geworden ist. Wir wifsen zwar nicht, dafs Achilleus in Athen auf ähnliche Weise geehrt worden ist wie Memnon; bekannt ist aber seine mysteriöse Ver-

ehrung in Gemeinschaft mit der Helena auf der Insel Leuke, die Stesichoros zu seiner Palinodie Veranlafsung gab. Wenn nun der Vf. es als auffallend bezeichnet, dafs nur einmal Achills Tod, so häufig aber der Kampf um seine Leiche sich dargestellt findet, so ist es fast noch auffallender, dafs die Verbrennung und Entraffung der Leiche des Achilleus durch Thetis, die zur Verehrung in näherer Beziehung stehen muste, obgleich die Entraffung von Memnon mehrfach vorkommt, bis jetzt nicht nachgewiesen ist, und dafs von seinem Verhältnis zur Helena in der Kunst auch nur wenig Andeutungen sich finden. Vgl. Panofka in Gerhards Denkmälern und Forschungen 1851 Nr. 25 S. 287, wo indes die Erklärung zweifelhaft ist. Sollte die Rettung des Leichnams durch Aias hier dieselbe Bedeutung gehabt haben, wie die des Memnon durch dessen Mutter? Dafs sich an beide mysteriöse Bedeutung knüpfte, möchte man an dem öftern Vorkommen beider Vorstellungen an Trinkschalen schliefsen, an deren einer sich sogar der Spruch findet *Χαῖρε καὶ πίει*, die auf bildlosen Schalen wie bei Gerhard: neuerworbene Denkmäler Hft. 1 Nr. 1594 nicht auffällt, hier aber zu dem Gegenstand nicht passt; denn da die Alten in der Wahl der Bilder gewis nicht ohne Bewustsein, geschweige sinnlos oder gar widersinnig handelten, so kann hier die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem Bilde, dem Zweck des Gefäfses und der Aufschrift nicht unberührt bleiben. Dafs bei Mysterien aller Art nicht nur Gastmäler stattfanden, sondern bei denselben Efsen und Trinken in symbolischer Bedeutung vorkam, ist öfter nachgewiesen. Vgl. des Ref. Hausgottesdienst d. alten Gr. S. 37 Anm. 160—164. Dafs die Aeakiden mehr und anders als gewöhnliche Heroen, nemlich als Regengötter in Aegina und Athen, ja in ganz Griechenland verehrt wurden, ist nachgewiesen (Forchhammer Hellenika S. 25 ff. Paus. II, 29, 6). Aeakos hatte in Athen ein Heiligthum (Hesychius s. v.); Aias gehörte in Athen zu den Eponymen. Achilleus hatte an mehreren Orten Tempel, und in Athen war er wenigstens unter den Aeakiden mitbegriffen. So darf die Abbildung von der Rettung seiner Leiche durch Aias auf Trinkschalen und in Verbindung mit einem Trinkspruch wenigstens als mehr denn zufällig bezeichnet werden. Warum sollten mystische Gebräuche, wie sie an Festen des Zeus gerade in Beziehung auf die Witterung vorkommen, nicht auch in der Verehrung der Aeakiden stattgefunden haben?

Mit dem Tode des Achilleus schliefst der Vf. die Aethiopis. Das Waffengericht und der Tod des Aias, mit dem sie schlofs, hat er zur kleinen Ilias gezogen und deren Betrachtung in Bildern mit der Iliu persis zusammengefafst, was nach seinem Zweck nur gebilligt werden kann, da selten die speciellen Unterschiede nachgewiesen werden können und dies, wenn es möglich ist, durch die unmittelbare Zusammenstellung erleichtert wird. Die in den Kreis der kleinen Ilias fallenden Bilder werden unter folgende Gesichtspunkte zusammengeordnet: 1) Waffengericht und Aias Tod; 2) Philoktetes; 3) Palladionsraub; 4) hölzernes Rofs.

Obgleich die kleine Ilias zu so zahlreichen Tragoedien den Stoff geliefert hat, so ist der ihr entlehnte Bilderreichthum noch viel geringer als der der Ilias und Odyssee. Es sind 95 Kunstwerke aufgezählt, von denen 37 sich auf den Raub des Palladions beziehen, obgleich hier die Wiederholungen gar nicht gezählt sind, die bei 6—7 geschnittenen Steinen ins unzählige gehen. Es blieben also für andere Scenen nur 58 übrig, die meistens nach der Aethiopis oder Iliu persis gemacht sein können.

Vom Streit um die Waffen des Achilleus sind aus dem Alterthum Nachrichten über zwei Gemälde des Timanthes und Parrhasios nachgewiesen, und ein Relief von der Vorderseite eines Sarkophags und eine Radierung auf dem Boden einer Silberschale beschrieben. Der rasende Aias war auf einem Gemälde des Timomachos nach der Aethiopis dargestellt. Erhalten sind nur Darstellungen auf 4 Gemmen und einem Vasengemälde von etruscischer Arbeit mit etruscischer Beischrift. Dazu kommen noch 2 Gemmen, die Odysseus nach dem Siege zeigen. Welcher Gedanke den Besitzer dieses Siegels geleitet hat, ist nicht schwer zu errathen: Sieg der Klugheit über rohe Tapferkeit. Wenn im allgemeinen auch dem Gemmenschneider freie Kunstschöpfungen nicht abzusprechen sind und daher nicht gerade immer nach der Bedeutung für ein Siegel zu fragen ist, so ist doch mit der Verwendung zum Siegel meistens anzunehmen, dafs die Wahl des Gegenstandes dem Zweck entspreche, zumal wenn der Gegenstand mehrmals vorkommt, obgleich die Wiederholung auch durch den Kunstwerth veranlafst sein kann.

Vom leidenden Philoktetes kennt der Vf. ein Relief aus der Villa Albani, Gemälde des Pythagoras, des Aristophon und des Parrhasios, einen Kameo, und führt 5 Gemmen auf, obgleich er deren noch andere kurz erwähnt. Die Abholung Philoktets war in den Propylaeen zu Athen gemalt; erhalten ist sie nur auf etruscischen Aschenkisten, was wieder sehr charakteristisch ist: denn nichts liegt näher als Erinnerung an ein ähnliches Leiden des hier bestatteten.

Wenn die geschnittenen Steine, welche den Raub des Palladions darstellen und sich in 6—7 Gruppen ordnen lafsen, so aufserordentlich zahlreich sind, so kann das seinen Grund in der Berühmtheit gewisser Steine haben, die unzähligemal nachgeahmt wurden. Allein wenn die bisher nachgewiesenen Beziehungen der auf geschnittenen Steinen dargestellten Gegenstände auf das Siegel und den Sinn des Besitzers richtig sind, so möchte es wenigstens hier einleuchtend sein, den Sinn zu finden. Bedenkt man, dafs beim Mangel des Familienwappens jeder sich ein Sinnbild wählte, so war es natürlich, dafs das im allgemeinen angemefsenste von den meisten gewählt ward. Was konnte angemefsener sein als ein Götterbild, dessen Besitz gegen jeden Angriff schützte, wie man vom Palladion glaubte?

Doch bevor der Vf. die Gemmen bespricht, handelt er wie gewöhnlich von den Werken des Alterthums, von denen nur eine Nachricht aufbewahrt ist, und den übrigen erhaltenen Kunstwerken,

Nur éin Gemälde in den Propylaeen ist bekannt und eine gravierte Arbeit auf einer Silberschale des Pytheas erhalten. Den Vasenbildern wird im allgemeinen die Bemerkung vorausgeschickt, dafs keine Vasen mit diesen Abbildungen auf etruscischem Boden gefunden sind, sondern alle aus Grofsgriechenland stammen, was mit den Ansprüchen unteritalischer Städte auf den Besitz des Palladions zusammenhängt. Der Vf. hätte noch hinzusetzen können, dafs auch keine Bilder mit schwarzen Figuren darunter sind, also dieser Gegenstand erst spät von den Vasenmalern aufgenommen ist, und dafs dies die ersten Vasenbilder sind, die einen Mythos darstellen, der in der kleinen Ilias und nicht auch in der Aethiopis vorkommt. Da diese aber alle von unteritalischer Arbeit sind, so ist keins von den Vasenbildern, die den Raub des Palladion darstellen, das mit Nothwendigkeit auf das Epos bezogen werden müste, wogegen mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit mehrere aus den Lakonerinnen des Sophokles erklärt werden.

Bei Gelegenheit eines Prochus Nr. 24 werden die räthselhaften Bilder mit zwei Palladien besprochen. Der Vf. erkennt den Ursprung der Darstellung in den Ansprüchen mehrerer Städte auf den Besitz des Palladions, was auf die Unterscheidung eines echten und unechten führen muste. Die litterarische Quelle aufzufinden ist ihm nicht gelungen; Paukers Ansicht, dafs sie aus Sophokles Lakonerinnen stammen, bestreitet er. Wenn auch nur als Frage und Räthsel, mufs noch erwähnt werden, dafs das Revers des Palladionraubes auf Vasen mehrmals Apollon und Marsyas darstellen. Bei den unteritalischen Malern, von denen diese Vasen herrühren, sind vielleicht mitunter andere Motive anzunehmen, als bei den aus höherm Alterthum stammenden; doch verfuhren auch sie schwerlich ganz nach Willkür. Wir wollen uns bei den weniger bedeutenden Reliefs nicht aufhalten und können auch nicht auf Besprechung der zahlreichen Gemmen eingehn, wenden uns daher zum hölzernen Pferd, von dem gar nur ein einziges Vasenbild vorhanden ist, auf einer in Vulci gefundenen Schale im strengen Stil, die deshalb für eine Arbeit aus den Zeiten der Perserkriege gehalten werden kann. Die Einbringung des Rofses findet sich auf dem Deckengemälde eines Grabes, auf einem herculanischen Wandgemälde und auf einigen Gemmen. Aus dem Alterthum sind zwei Erzbilder nachgewiesen. Den Schlufs der Darstellungen aus der kleinen Ilias bildet die berühmte Laokoonsgruppe, von der der Vf. gerade wegen ihrer Berühmtheit mit Recht nichts anderes bemerkt, als dafs er sie gegen neuerdings geäufserte Ansichten ins 3e oder 2e Jh. v. Chr. Geb. setze. Von der gröfsten Wichtigkeit scheint die Thatsache, dafs aus dem Kreise der kleinen Ilias kein einziges Vasengemälde mit schwarzen Figuren und nur ein einziges unter den rothen von vielleicht attischer Arbeit sich erhalten hat, das Bild des hölzernen Pferdes, und dafs diesem Bilde ohne Zweifel nicht die kleine Ilias, sondern die Odyssee ϑ 493 und λ 523 oder eine Tragoedie des Aeschylos zum Grunde liege. Daraus lafsen sich mit grofser Wahrscheinlichkeit sehr wichtige Folgerungen ableiten. 1) Von ältern (attischen) Vasenmalern

scheint die kleine Ilias gar nicht berücksichtigt worden zu sein. Das kann seinen Grund darin haben, dafs dies Gedicht nicht so allgemeine Verbreitung und Anerkennung fand, dafs es unter das Volk und namentlich in attische Töpfer- und Malerfamilien drang, oder dafs seine Entstehung in eine Zeit fiel, wo die Gegenstände und Prototypen schon festgestellt waren, in denen sich die Vasenmalerei bewegte, zu deren Vermehrung aber keine Veranlafsung war, sofern sowohl für die gewöhnlichen Vorfälle des häuslichen Lebens als für die festgestellten Feste die nöthigen Typen oder Prototypen bereits ausgewählt waren, als das Gedicht sich verbreitete. 2) Auch die zahlreichen Tragoedien, die ihren Stoff der kleinen Ilias entlehnten, haben keine Veranlafsung zu Vasengemälden geboten. Das scheint allerdings schwerer zu erklären. Und doch möchten dieselben Gründe ausreichen, wenn man annimmt, wozu die Thatsachen drängen, dafs die Tragoedien überhaupt selten Veranlafsung zu neuen Vasengemälden gaben, sondern gewöhnlich nur zur veränderten Behandlung der bereits gebräuchlichen Gegenstände. 3) Es folgt ferner, dafs die Auswahl der Typen oder Vorbilder der in ganzen Gruppen oder Reihen Jahrhunderte verfertigten Vasenbilder gemacht ist und daher auch die meisten der ältesten Vasengemälde mit schwarzen Figuren im steifen sonst sogenannten aegyptisierenden, phoenizischen oder korinthischen Stil zur Zeit der Blüte der kyklischen Dichter, zunächst des Arktinos, in Athen gemacht sind. Wären die bezeichneten Typen oder Vorbilder früher, als noch Ilias und Odyssee allein vorhanden waren, oder später, als alle andern Epen im Vergleich mit ihnen in den Hintergrund traten, gewählt, so würde man sie ohne Zweifel so viel als möglich aus Ilias und Odyssee genommen haben. 4) Es läfst sich demnach aus dem Vorhandensein der Vasenbilder ältesten Stils zumal in der Mehrzahl erkennen, welche epischen Gedichte damals verbreitet waren. Aufser der Thebais und den beiden Gedichten des Arktinos sind die Kyprien, eine Theseis, eine Herakleis, wahrscheinlich aufser der Einnahme Oechalias noch eine andere, diejenigen Gedichte, welche die meisten Beiträge zur Vasenmalerei geliefert haben, namentlich zu den Gruppen, nach deren gröfserer oder geringerer Zahl eine Stufenfolge unverkennbar ist, indem unter den hier behandelten Gedichten die meisten aus der Aethiopis, demnächst aus der Iliu persis entlehnt sind; dann folgen die Kyprien, zuletzt die Ilias, Thebais, Oedipodie, Odyssee, deren jede nur eine oder zwei Gruppen liefert, was bei dem sonstigen Ansehn kaum anders zu erklären ist, als dafs die Mythologie gerade Gegenstand der Vasenmalerei ward oder die Sitte solche bemalte Gefäfse zu Preisen und Geschenken zu verwenden eben aufkam, als diese Gedichte die neusten waren und eben allgemeine Verbreitung gefunden hatten. 5) Wenn manche Scenen auch aus diesen Gedichten, die geeignet scheinen zur künstlerischen Darstellung, von den ältern Vasenmalern nicht dargestellt sind, so mufs dies seinen Grund darin haben, dafs sie sich nicht eigneten zu Typen für Ereignisse und Verhältnisse des häuslichen Lebens oder in keiner Beziehung zu einer

Festfeier standen; was schon oben auch als Grund geltend gemacht ist, dafs so selten namentlich von ältern Vasenmalern der Stoff aus homerischen Gedichten entlehnt ist. Mögen diese Ergebnisse zunächst als Thesen betrachtet werden, die wenigstens Beachtung verdienen und wenn sie nicht sich bewähren sollten, doch Veranlafsung geben, den feststehenden Thatsachen weiter nachzuforschen.

Wir können uns nun in Besprechung der noch übrigen Theile des Overbeckschen Werks kürzer fafsen. Die auf die Zerstörung Ilions bezüglichen Kunstwerke sind in folgende Gruppen geordnet: 1) zusammenfafsende Darstellungen mehrerer Scenen; 2) Priamos und Astyanax Tod; 3) Kassandra; 4) Menelaos und Helenas Wiedergewinnung; 5) Aeneas Auswanderung; 6) Polyxenas Opferung; 7) Andromache, Hekabe.

Auf die verschiedenen Ansichten über Polygnotos Gemälde in der Lesche der Knidier in Delphi ist hier nicht der Ort sich einzulafsen. Von dem Giebelfelde des Heraeon bei Argos ist nichts genaueres bekannt, so wenig als von der westlichen Giebelgruppe am Zeustempel zu Akragas und nicht mehr von dem nach Parrhasios Zeichnung von Mys ciselierten Becher. Von der hochberühmten Kalpis von Nola, welche die Hauptscenen der Zerstörung zusammenstellt, erinnern wir nur, dafs sie dem strengen (wie wir glauben attischen) Stil zur Zeit der Pisistratiden und der Perserkriege angehört, sei es dafs die Kunstliebe der Pisistratiden oder die von ihnen beförderte Theilnahme an der epischen Litteratur oder die Parallele, die man zwischen dem Perserkriege und dem troianischen Kriege zog, Veranlafsung gewesen ist, gerade damals Scenen aus der Zerstörung Ilions häufiger für die Vasenmalerei zu wählen. Bemerkenswerth ist es wenigstens, dafs mehrere in den troischen Kreis gehörige Bilder in diesem Stil gearbeitet sind, wie Troilos Tod in Gerhards auserl. Vasenb. III, 224—226, der Kampf zwischen Hektor und Achilleus 201—204, die Entraffung von Memnons Leiche 221, das hölzerne Pferd 229, der nach der Aehnlichkeit mit den neuerlich in Athen zahlreicher gefundenen Reliefs (Le Bas Voyage archéol. pl. 1—5) für attisch gehalten werden zu müfsen scheint, wenn auch bisher kein Vasenbild aus attischem Boden in diesem Stil nachgewiesen ist, was in der zerstörenden Einwirkung eben des Perserkrieges seinen Grund haben kann. Doch ist hier zunächst die Mehrzahl der Bilder mit schwarzen Figuren zu besprechen, die zuerst gleich in den Darstellungen von Priamos und Astyanax Tode uns begegnen, unter denen nur eine mit rothen Figuren. Hinzu kommt hier eine der seltenern Reliefvasen in Pantikapaeon (Dubois de Montpereux T. V p. 160. Atlas Ser. IV pl. 10). Es sind wie auf dem eben erwähnten Bilde des Brylos zwei Scenen verbunden. Während auf der einen Seite Neoptolemos den zum Altar geflüchteten Priamos ersticht, ergreift Akamas die eben dahin flüchtende Polyxena. Aeltere Bilder sind eben so überwiegend vorhanden von Helenas Wiedergewinnung nach Arktinos, deren 7 mit schwarzen Figuren nachgewiesen sind, mit rothen Figuren nur zwei, von denen diese Beziehung

auch noch zweifelhaft sein möchte, da sie nur ein früheres Moment der folgenden Darstellung geben könnten. In der andern Fafsung, nach der Menelaos bei der Verfolgung der Helena von ihrem Anblick geblendet das Schwert fallen läfst, sind drei Bilder nachgewiesen und abgebildet, alle im freien schönen Stil aus der Zeit des peloponnesischen Kriegs. Da wir diese Auffafsung nur aus Aristophanes kennen, so möchte nach der oben geltend gemachten Thatsache, dafs kein Vasenbild nachzuweisen ist, welches mit Sicherheit unmittelbar auf Lesches zurückzuführen wäre, hier wohl an eine Tragoedie zu denken sein.

Wie Aethra von ihren Enkeln Akamas und Demophon befreit wird (IV), ist in drei Darstellungen nachgewiesen. Sehr häufig dagegen ist (V) der Frevel des Aias an der Kassandra dargestellt worden. Der Vf. hebt hervor, dafs nach der ältern Dichtung, die sich auch in den Kunstwerken wiederfindet, nur von dem gewaltsamen Wegreifsen der Jungfrau und dem Umstürzen des von ihr umfafsten Bildes, nicht von der Schändung die Rede ist, welche zuerst beim Lykophron vorkommt. In Kunstwerken ist die erste Fafsung so vorwaltend, dafs die zweite nur in Gemmen nachzuweisen ist und in einem Relief, dessen Echtheit zweifelhaft ist. Hier ist wieder die Frage: was ist der Grund gewesen, diesen Gegenstand des Frevels so oft zu wiederholen? Die Vasen mit hellen Bildern italischen Stils sind wohl aus einem künstlerischen Interesse hervorgegangen oder Kunstwerken nachgebildet. Wenn hier der Gedanke dem Künstler vorgeschwebt hat, durch Darstellung des Frevels, dessen Folgen allbekannt waren, vor Verletzung der Heiligthümer zu warnen, so ist bei den Bildern mit schwarzen Figuren, in denen Kassandra fast wie ein Kind dargestellt ist und die einander so gleich sind, dafs für alle (es sind 8 nachgewiesen) ein gleicher Zweck vorauszusetzen ist, da eine typische Beziehung auf häusliche Verhältnisse nicht anzunehmen, an einen Festgebrauch zu denken. Wir wifsen, dafs ein Festgebrauch der opuntischen Lokrer sich auf diesen Mythos gründete. Aber auch zu Leuktra in Lakonien hatte Kassandra einen Tempel, und Amyklae und Mykenae stritten sich um ihr Grab. Wenn nun auch in Athen nichts ähnliches nachzuweisen ist, so können dort Festgefäfse für andere Städte gemacht sein, wie dies auch für Pantikapaeon anzunehmen ist, wenn eine auf dort gefundenen Gefäfsen häufig vorkommende Vorstellung richtig auf die Mysterien der Demeter bezogen ist (Dubois de Montpereux T. V p. 166). Denn es scheinen alle Gefäfse dieser Art mit dem Frevel an Kassandra aus Vulci zu stammen und wenigstens in dem Original athenischen Ursprungs zu sein. Das eine mit Inschriften versehene Bild gibt den Namen der Kassandra in der Form *ΚΑΤΑΝ[ΔΡΑ*, die vollkommen bestätigt, was wir oben über die Form *ΟΛΥΤΕΥΣ* gesagt haben, dafs auch in Eigennamen die alten Attiker ττ für σσ setzten und nur ein einfaches τ schrieben. Man wird zwar einwenden, dafs die Form ττ für σσ erst dem jüngern Atticismus eigen sei und nach Ael. Dionysius bei Eustath. zur Ilias p. 813 erst Perikles ττ für σσ eingeführt habe.

Und wir finden es sogar erst beim Komiker Platon und dem gleichnamigen Philosophen. Allein das bezieht sich nur auf die Verba. In einzelnen Wörtern hatte schon der ältere Atticismus ττ für σσ, die ältern Komiker, die sich doch der Volkssprache am meisten nähern, haben γλῶττα, θάλαττα u. ä. Wahrscheinlich wurzelte diese Sprechweise, die sich auch in Thessalien und Boeotien fand, im niedern Volk und ward von den höhern Ständen ionischer Abkunft erst später angenommen.

Noch häufiger ist Aeneas Auswanderung auf Vasen und zwar wieder auf Vasen mit schwarzen Figuren, deren 13 nachgewiesen sind, meistens aus Etrurien, jedoch eine Oenochoë aus Aegina, was immer von Wichtigkeit ist, um den griechischen Ursprung zu bestätigen. Bemerkenswerth ist, dafs keins dieser Bilder im steifen (aegyptisierenden) Stil gemacht ist, soweit sie in Abbildungen zugänglich sind; aber eins, Nr. 150, ist ein schlagender Beweis vom strengen Stil in Bildern mit schwarzen Figuren, so dafs man von Bildern wie 215 und 231 zweifeln kann, ob sie älter oder jünger sind. Dazu bedarf es einer umfafsendern Induction. Auch kann man zweifelhaft sein, ob Festgebrauch oder Abschied Veranlafsung zur Darstellung gewesen sei. Das Vorkommen auf Münzen verschiedener Gegenden in Verbindung mit den Sagen von Städtegründungen läfst eher an Festgebrauch beim Heroencult des Aeneas denken. Ob über Polyxenas Opferung ähnlich zu urtheilen sei, ist bei der geringen Zahl der Darstellungen mehr als zweifelhaft.

Von den auf Andromache und Hekabe bezüglichen Monumenten bemerken wir nur, dafs XXXVIII, 1 nicht, wie im Text steht, von *ΑΣΣΤΕΑΣ*, sondern von *ΛΑΣΙΜΟΣ* gemalt ist. Ueber beide Künstler vgl. Raoul Rochette Lettre à M. Schorn, der sich gegen *Λάσιμος*, *Ἄλσιμος* und *Μάξιμος* für *Αἴσιμος* entscheidet.

Aus dem Mythenkreis der Nosten und Oresteia sind 97 Darstellungen nachgewiesen, welche in 5 Hauptgruppen getheilt werden: 1) Agamemnons Mord; 2) Orestes Rache; 3) Orestes nach dem Muttermord; 4) Expedition zur taurischen Artemis; 5) Neoptolemos Tod. Die Nosten gehören zu den spätern kyklischen Gedichten, wie schon bisher angenommen wurde und was durch die Thatsache bestätigt wird, dafs, so viel mir bekannt geworden, kein einziges Vasengemälde mit schwarzen Figuren vorhanden ist, das nach ihnen gearbeitet sein könnte. Wir beobachten ferner, dafs überhaupt Bilder attischen Ursprungs hier selten sind; so kann auch der Einflufs der Tragoedie auf die Vasenmalerei in Athen nicht bedeutend und unmittelbar gewesen sein: denn grofs ist auch die Zahl der Tragoedien aus dem Kreis der Nosten. Doch soll damit nicht geleugnet werden, dafs auch süditalische Vasenbilder nach attischen Tragoedien gearbeitet sind, was namentlich der Fall ist mit der Erkennung des Orestes und seiner Schwester Elektra, wohin auch ein vom Vf. übersehenes Bild gehört auf einer Vase aus Ruvo in der Sammlung der Madame Jatta in Neapel, beschrieben und abgebildet von E. Vinet in der Revue archéol. T. V p. 78, wie Elektra trauernd die Urne umarmt, welche die Asche ihres Bruders

enthalten soll (Soph. El. 1126). Hervorragend indes ist als attisches (?) Kunstwerk strengen Stils die Ermordung des Orestes in Gerhards campan. u. etrusc. Vasenb. Taf. 24. Aber auch das hat nicht die Tragoedie zur Quelle. Der Vf. räth auf das Epos; es kann aber ebenso gut, ja wahrscheinlicher der Lyrik entlehnt sein. Die meisten der hier vorkommenden Vasen, und die Zahl ist verhältnismäfsig gering, sind süditalisch, zumal apulisch. Ob hier die Tragoedie unmittelbar oder durch spätere lyrische Bearbeitungen desselben Stoffs eingewirkt hat, mufs einer weitern Forschung vorbehalten bleiben. Verhältnismäfsig grofs ist die diesem Kreise entlehnte Zahl der Reliefs auf Sarkophagen und Aschenkisten und anderer Reliefs, unter denen sogar ein sehr alterthümliches vom Muttermord des Orestes in Aricia gefunden (Taf. XXVIII Nr. 8). Doch darf es nicht über die Zeit des strengen Stils zurückgesetzt werden, der sich in Italien, namentlich Etrurien länger gehalten zu haben scheint. Jedesfalls ist dies das älteste Bild aus dem Kreise der Nosten, dessen Zeit aus dem angegebenen Grunde schwer genauer zu bestimmen ist.

Von Orestes Verfolgung durch die Erinyen und seiner Sühnung in Delphi gibt es nur Vasen mit Bildern im süditalischen, keines im attischen Stil, von seiner Freisprechung in Athen gar kein Vasenbild. Wir haben hier wieder einen Beweis, dafs die Tragoedie unmittelbar keinen oder nur geringen Einflufs auf die Vasenmaler in Athen gehabt habe. Vom Einflufs des Epos kann hier gar nicht die Rede sein, da, wie Nitzsch erwiesen hat, die Verfolgung des Orestes, seine Sühnung in Delphi und seine Freisprechung in Athen dem Epos durchaus fremd ist, und dem entspricht es auch, dafs es keine Vasenbilder mit schwarzen Figuren aus diesem Theil des Mythenkreises vom Orestes gibt, was auch vom Vf. bemerkt wird. Aufserdem wird vom Vf. aber auch anerkannt, dafs das ganze fernere Schicksal des Orestes, sein Unternehmen nach Tauris, die Heimführung seiner Schwester erst durch die Tragoedie Gegenstand der Poesie geworden ist. Und auch aus diesem Mythenkreise sind nur auf unteritalischen Vasen Bilder erhalten, keine von attischer Arbeit. Einer so umfassenden Induction darf man wohl kaum wagen das Spiel des Zufalls entgegen zu halten.

Aus der Odyssee sind Darstellungen aller Art erhalten, aber von jedem Gegenstande nur einzelne oder wenige in jeder Kunstgattung; selbst von Vasengemälden findet sich nirgends ein gröfserer Reichthum wie aus der Ilias wenigstens vom Kampf um die Leiche des Achilleus, wovon die Gründe oben entwickelt sind. Aus den 4 ersten Gesängen ist nur ein einziges Kunstwerk erhalten, Telemachs Besuch bei Nestor, ein süditalisches Vasenbild, aus dem 5n Gesang drei Gemmen von Odysseus auf Ogygia, ein Vasenbild wie Odysseus von Leukothea den rettenden Schleier erhalten hat. Von Odysseus und Nausikaa (Ges. 6) sind drei Vasenbilder nachgewiesen, alle im schönen Stil, also wohl nicht unmittelbar nach Homers Darstellung gebildet. Besonders lieblich ist das zweite auf der Vase von Astragalenform aus Aegina aus Stackelbergs Gräbern der Hellenen Taf. 23. So befrem-

dend Jahns Deutung auf Odysseus und Nausikaa zuerst scheint, so ansprechend ist sie bei näherer Betrachtung, und sie gewinnt, wie wir dem Vf. gern beistimmen, an Sicherheit durch Beziehung auf den Chor des Sophokles. Hier mufs man sich allerdings wundern, weder in den Nachrichten der Alten noch in vorhandenen Kunstwerken weitere Darstellungen aus dem Aufenthalt bei den Phaeaken zu finden. Am meisten haben sich aus dem Kyklopenabenteuer Ges. 9 erhalten (denn Ges. 7 und 8 sind ganz leer ausgegangen). Roh und räthselhaft in den Beiwerken, der Schlange und dem Fisch, ist Polyphems Blendung auf einem Vasenbilde aegyptisierenden Stils. Die Schlange soll Symbol des Schmerzes sein, der Fisch bleibt unerklärt. Wieseler in der Beurtheilung des hier besprochenen Werks (Gött. gel. Anz. 1852 St. 148 S. 1477 u. St. 149 S. 1490) hat bei Gelegenheit eines andern Bildes die Schlange namentlich auch hier als Andeutung einer Gegend genommen, in der solche Thiere leben. Weshalb die Rettung des Odysseus aus der Höhle gerade auf Vasen und zwar nur auf Vasen mit schwarzen Figuren so oft (6mal) dargestellt ist, weifs ich nicht zu sagen, wenn es nicht vielleicht nur Sinnbild einer wunderbaren durch List bewirkten Rettung überhaupt sein soll: was jedoch weniger wahrscheinlich ist als eine Beziehung auf den Cultus, da offenbar einige dieser Bilder erst gemacht sind zur Zeit des schönen Stils, wie XXXI, 15, also ein Festhalten an alter Gewohnheit anzunehmen ist, wie von den panathenaischen Vasen nunmehr feststeht, deren mehrere ja nur mit den Namen der Archonten aus den Jahren 324—19 aufgefunden sind (Lenormant in der Revue archéol. T. V p. 230 VI p. 56). Dies ist die einzige, wenn auch nur kleine Gruppe oder Reihe aus dem ganzen Umfang der Odyssee.

Auffallend ist, dafs die Kyklopenabenteuer auch so oft in der Sculptur vorkommen. Die Uebereinstimmung in den Statuengruppen, Reliefs und Gemmen, wie Polyphem die Gefährten des Odysseus verzehrt, wie ihm Odysseus den Becher reicht und wie er betrunken hinsinkt, weisen auf berühmte Originalwerke zurück. Bemerkenswerth ist auch die Uebereinstimmung der beiden Marmorgruppen (XXXI, 22) von Odysseus Rettung durch den Widder mit der Darstellung der spätesten Vase, die diesen Gegenstand zeigt, Nr. 15, bei der jedoch noch Stricke hinzukommen, mit denen Odysseus am Widder festgebunden ist. In der Sammlung von Darstellungen aus der Nekyia hat der Vf. sich auf diejenigen beschränkt, die sicher auf Homer zurückzuführen sind. Es finden sich deshalb hier nur die Gemälde des Polygnotos und Nikias, ein dem letztern nachgebildetes unteritalisches Vasengemälde, ein Relief, ein etruscischer Spiegel und vier Gemmen verzeichnet. Die drei Wandgemälde in Rom, welche das Laestrygonenabenteuer darstellen, werden als unediert bezeichnet. Der Vf. mufs also seinen Text geschlofsen haben, bevor ihm Gerhards Denkm. u. Forsch. Nr. 45 (Sept.—Dec. 1852) zukam, wo zwei abgebildet und erläutert sind. Am reichsten bedacht ist aufser den Ereignissen das Abenteuer bei Kirke (auch Ges. 10), das auf dem Kypseloskasten abgebildet war, in

5 Vasenbildern, 1 Relief, 1 Wandgemälde, 1 Aschenkiste, 1 Spiegel und 1 Gemme. Das Relief ist das Bruchstück einer odysseischen Schultafel: die Gründe, welche den Vf. veranlafsen es für ein selbständiges Ganze zu halten, scheinen dazu nicht ausreichend. Das Sirenenabenteuer ist in einem Vasenbilde nachgewiesen, das in Vulci gefunden und wohl eine süditalische Arbeit ist, wie denn auch die Formen der beigeschriebenen Namen *ΟVVΣΕVΣ* und *ΗΙΜΕ[Ρ]ΟΠΑ* auf dorischen Ursprung hinweisen und die Form *V* für *Λ* für Italien spricht. Eine andere volcentische Schale zeigt im Relief viermal das Schiff des Odysseus, zweimal mit den Sirenen, einmal bei der Skylla und einmal in Ithaka landend. Dazu kommen 1 Mosaik, 2 Lampen, 1 Gemme und zahlreiche etruscische Aschenkisten, von denen drei einzeln besprochen sind. Hier mag der Gedanke zum Grunde liegen, dafs der verstorbene glücklich den Lockungen der Begierden und Leidenschaften widerstanden habe. Auch die Auswahl der Darstellungen der Skylla beschränkt sich auf solche, in denen die homerische Scene (Ges. 12) mit Sicherheit zu erkennen ist. Auf Vasenbildern ist sie zweifelhaft. Dafs sie auf Sarkophagen und Aschenkisten vorkommt, ist erklärbar, wenn der begrabene durch Schiffbruch umgekommen war. Aufser 1 Mosaik und 1 Wandgemälde kommen 2 Gemmen und 2 Münzen vor. Odysseus als Bettler (Ges. 13) ist nur auf 3 Gemmen, von dem Hirten bewirthet nur auf einer Gemme (Ges. 14), Odysseus und sein Hund Argos (Ges. 17) auf 4 Gemmen nachgewiesen. Aus Ges. 15 u. 16 fehlen alle Bilder. Das Fufsbad des Odysseus, von Eurykleia bedient, ist in 2 Gemmen und 2 Reliefs, die trauernde Penelope in einer Statue, Penelope und Odysseus in einem Wandgemälde und 2 Gemmen nachgewiesen. Die letzten Bilder der Odyssee stellen den Odysseus mit dem Bogen und den Tod der Freier dar: es sind wieder nur Gemmen und Aschenkisten. Weshalb auch der Tod der Freier auf Gräbern wie Aschenkisten und Sarkophagen häufig vorkommt, bedarf keiner Erklärung; wohl aber müfsen wir fragen, warum Odysseus in seinem häuslichen Leben sonst so selten, auf Gemmen so häufig dargestellt ist. Und doch sind gerade die letzten Bücher so reich an lieblichen Scenen, die zur Darstellung viel mehr geeignet scheinen als z. B. die Kyklopenabenteuer. Das häusliche Leben der Griechen war später weniger ideal als es in der Odyssee erscheint. Sollte deshalb auch die Kunst sentimentale Scenen, wenn nicht verschmäht, doch seltner dargestellt haben? Tritt doch auch Hektors Abschied so wenig hervor wie Odysseus und Penelopes Wiedererkennung. Warum aber Odysseus in allen Situationen so häufig auf Gemmen? Odysseus Charakter, List, Verschlagenheit und Gewandtheit, entsprach dem Charakter der Griechen zumal in der spätern Zeit besonders und war auch den Römern der spätern Zeit nicht fremd: sie zeigt sich aber in Lebensverhältnissen, die eben auch in den spätern Zeiten der makedonischen und griechischen Kriege häufig vorkommen mochten, wie die neuere Komoedie zeigt. Das eigne Schicksal, der eigne Charakter, die Wünsche fürs eigne Leben aber mochten gewöhnlich die Wahl des Siegels

bestimmen. Lebensklugheit aber, die den Odysseus auszeichnet, die so häufig das Schicksal bestimmt, war in den letzten Jahrhunderten vor und nach Chr. Geb. am allgemeinsten als Hauptmaxime anerkannt. Eine Nachlese von Bildwerken nach der Odyssee hat kürzlich Welcker gegeben in Gerhards Denkm. u. Forsch. 1853 Nr. 57 S. 106 ff.

Mit Recht schliefst der Vf. aus der Bilderarmuth, die sich im Kreise der Telegonie findet, auf die geringe Popularität des Gedichts, obgleich man darin nicht zu weit gehen darf. Denn es würde zugleich daraus folgen, dafs die demselben entnommenen Tragoedien des Sophokles auch nicht populär geworden seien: denn auch ihnen sind keine oder wenige Bilder entlehnt. Nur ein vollständiges Vasenbild und das Bruchstück eines zweiten haben sich erhalten, von denen jenes den Tod des Odysseus durch den Stachel eines Rochen, den ein Geier auf seinen Kopf fallen liefs, darstellt, aber nicht nach der Telegonie, sondern nach Aeschylos, dieses den Abschied des Telegonos von der Kirke dargestellt zu haben scheint. Beides sind Vasen mit hellen Figuren und möchten wohl unteritalischen Ursprungs sein, wenigstens die zweite.

Hier wiederholt sich also, was wir bereits bei der kleinen Ilias, der Oresteia, den Nosten beobachtet haben: Vasenbilder mit schwarzen Figuren sind gar nicht vorhanden, von denen mit hellen Figuren sind die meisten unteritalischen Ursprungs. Die Folgerungen, welche wir oben daraus gezogen, bestätigen sich im ganzen hier. Die Thatsachen konnten dem Vf. nicht entgehen und er hat sie hie und da anerkannt, wie bemerkt ist, und kommt in der Einleitung auf dieselben zurück. Er muste das um so mehr, da dem ganzen Werk die Beziehung der Kunstwerke zur Litteratur zum Grunde liegt; aber welche wichtige Folgerungen sowohl für die Geschichte des kyklischen Epos als für die Vasenmalerei daraus sich ergeben, ist ihm entgangen.

Wenn der Vf. in der Einleitung aus der nationalen Geltung des Epos unmittelbar folgert, dafs dies Quelle der Kunstwerke gewesen sei, so ist er wohl etwas zu weit gegangen. Denn wie Lyrik und Tragoedie unmittelbar aus dem Volksglauben schöpften, so konnte, ja muste es auch die Kunst in vielen Fällen, wo sie für Tempel und Localfeste arbeitete, was auch später eingeräumt wird, wenn auch vielleicht in einem zu beschränkten Umfange. Bildete sich aber der Gottesdienst zum Theil aus im Zusammenhang mit dem Epos, so mufs sich auch Lyrik und bildende Kunst demselben anschliefsen, und sie that es gewis, da sie frei schaffend hier den Stoff schon zugearbeitet und praeformiert fand. Auch dürfen nicht Orte einander entgegengesetzt werden, wo die Epopoeen rhapsodisch wurden und wo die Volkstradition in früheren Gestaltungen local fortlebte. Denn einmal lebte die Sage auch an Orten fort, wo das Epos rhapsodiert ward, wie Athen den Beweis liefert, und zum Theil gewis auch in früherer Gestalt, wenn sie auch hier wie anderswo die Ideen einer fortgeschrittenen Zeit aufnahm, wie Nitzsch gezeigt hat, wenn es auch schwer, ja unmöglich ist, zu sagen, wie weit die veränderten Ideen in die

Ueberlieferung eingedrungen und wie weit die Ueberlieferung nach ihnen von den Dichtern gestaltet ist. Letzteres möchte besonders in der spätern Tragoedie vorwaltend gewesen sein. Damit soll indes gar nicht in Abrede gestellt werden, dafs die Kunstwerke zweckmäfsig nach den Epen geordnet werden, was auch schon von K. O. Müller mehr geschehen ist, als es nach dem Gegensatz, den der Vf. macht, ihm geschehen zu sein scheint. Auch mufs anerkannt werden, dafs die Anordnung nach Localen und Heroen daneben ihren Werth behält und zwar andere aber auch wichtige Gesichtspunkte bietet. Der Vf. erkennt nun, wie bereits aus Betrachtung des einzelnen bekannt ist, die Lyrik und Tragoedie neben dem Epos als Quelle der Kunst an. In der Anerkennung der Lyrik als Quelle der Kunst denkt er zunächst an die ältere naturgemäfse Blüte der Lyrik. Allein für die spätern Werke, namentlich für die süditalischen Vasen ist auch die Nachblüte sowohl des Epos als der Lyrik in der alexandrinischen Zeit viel mehr zu berücksichtigen als vom Vf. angenommen wird, ähnlich wie in ihrer Einwirkung auf die römische Litteratur.

Der zweite Abschnitt der Einleitung ist überschrieben: 'Zurückführung der heroischen Bildwerke auf ihre Quellen. Unterscheidung der episch, lyrisch und tragisch begründeten.' Die nachgewiesenen Unterschiede, so weit sie allgemein gehalten, sind meist so abstract, dafs sie schwerlich in der Beurtheilung einzelner Bilder Nutzen bringen. — Beachtungswerthe Winke sind im dritten Abschnitt gegeben: 'Ueber das Verhältnis der heroischen Bildwerke zu ihren poetischen Quellen.' So erkennt der Vf. mit Recht, dafs 'überall, wo wir gröfsere Gruppen von Heroenbildern finden, sich eine ältere (Epos) oder neuere (Tragoedie) berühmte und populäre Poesie als vorbildend nachweisen läfst, und umgekehrt Heroenbilder, welche sich auf local gebliebene Sagen allein gründen, so vereinzelt sind, dafs sie allesammt die Zahl einer bedeutenden epischen oder tragischen Gruppe kaum erreichen.' Er hat aber nicht bemerkt, dafs solche Gruppen, die ihren Ursprung in der Tragoedie haben, sehr gering sind an Zahl und Umfang, dagegen gewöhnlich die aus dem Epos stammenden Gruppen in den spätern Darstellungen durch den Einflufs der Tragoedie modificiert erscheinen, wie an der Hochzeit des Peleus und der Thetis und der Ueberbringung der Waffen des Achilleus durch Thetis augenfällig ist. Er hat es hie und da anerkannt, dafs nach Tragoedien nur Vasenbilder in hellen Figuren gearbeitet sind. Er hat aber nicht bemerkt oder richtiger nicht allgemein genug anerkannt und nicht stark genug betont, wie auch zwischen verschiedenen epischen Gedichten derselbe Unterschied stattfindet. Die Epigonen, der Theil der kleinen Ilias, der nicht die Aethiopis und Iliu persis wiederholt, die Nosten und die Telegonie haben keine Veranlafsung gegeben zu gröfsern Gruppen von Kunstwerken, und nach ihnen scheinen keine Vasenbilder mit schwarzen Figuren mit Sicherheit nachgewiesen. Dies sind Epen, deren spätere Abfafsung meistens nach Ol. 30 schon bisher in der Litteratur geschichtlich anerkannt ist. Aus dieser Thatsache ergibt sich mit der

gröfsten Wahrscheinlichkeit die Folgerung, dafs die Auswahl der Gegenstände und Feststellung der Auffafsung vorher, also wahrscheinlich eben zur Zeit der Blüte jener ältern kyklischen Epen stattgefunden hat: die gröfsere Zahl der Gruppen hat die beiden Gedichte des Arktinos und die Kyprien zur Quelle, wogegen sich auf die Oedipodie und Thebais, wie auf die Ilias und Odyssee nur wenige Gruppen zurückführen lafsen: was sich wiederum wohl nur daraus erklären läfst, dafs diese noch ältern Epen zur Zeit des Arktinos und Stasinos durch deren neue Schöpfungen in den Hintergrund gedrängt wurden, und dafs dies eben die Zeit ist, in der die Vasenmalerei, die sich früher auf Thierbilder, Thierkämpfe, Jagden und andere Darstellungen aus dem Leben beschränkt hatte, auch die Mythologie in ihren Bereich zog und ihren Stoff zumeist aus den eben neusten und durch ihre Neuheit am meisten gefeierten Gesängen entnahm. Was von der Aethiopis, Iliu persis und den Kyprien in dieser Beziehung gesagt ist, gilt aber auch von den Gedichten, welche die Thaten des Herakles und Theseus behandelten. Wichtige Resultate verspricht eine Zusammenstellung der Vasenbilder mit bakchischen Vorstellungen. Wenn es Ref. gelungen ist, den Grund zu finden, weshalb gerade diese bestimmten Gegenstände so oft wiederholt sind, so tritt auch bei den meisten Vasenbildern eine bestimmte Tendenz hervor, die der Vf. besonders denjenigen Kunstwerken vorbehalten will, welche ihre Quelle in der Lyrik haben. Eine andere Frage, die sich aufdrängt bei der Bemerkung, dafs so viele griechische Vorstellungen auf etruscischen Werken vorkommen und die meisten griechischen Werke in Etrurien gefunden worden sind, ist die: wie das Verhältnis griechischer Bildung zu Etrurien zu denken sei, wie früh, auf welche Art und wie tief griechische Religion und Sitte in das Volk der Etrusker eingedrungen sei. Beim Schweigen der geschriebenen Quellen müfsen die Kunstwerke, welche uns die Frage zu stellen zwingen, dieselbe auch beantworten. Hier mufs folgende Betrachtung genügen, die wir in einer Untersuchung über das Alter der Vasengemälde und in der Abhandlung über das Zwölfgöttersystem weiter ausführen werden.

Aus allen Theilen der griechischen Mythen finden wir Darstellungen auf original etruscischen Werken, Spiegeln, Aschenkisten, Reliefvasen und einigen obwohl wenigen Vasen mit etruscischen Inschriften. Diese Darstellungen weichen von den griechischen oft genug so viel ab, dafs wir sie nicht für blofse Nachbildungen halten können. Auch die Verbreitung griechischer Werke in Etrurien nöthigt die Bekanntschaft mit den Mythen bei den Etruskern selbst anzunehmen. Dies beschränkt sich aber nicht auf die Heroenmythen, sondern gilt fast von der ganzen griechischen Mythologie. Da drängt sich uns die Frage auf: wie sind die Etrusker zu dieser Kenntnis gelangt? Zu einer so umfafsenden Kenntnis, zu so inniger Verschmelzung mit der eignen Religion, wie die Bezeichnung griechischer Götter mit heimischen Namen und die Veränderung griechischer Namen, um sie den Etruskern mundgerecht zu machen, reicht die Annahme einer münd-

lichen Ueberlieferung allein nicht aus. Dann bleibt nur übrig anzunehmen, dafs ein lebendiger Gedankenaustausch stattfand, wie nur bei einem längern Nebeneinanderwohnen beider Völker denkbar ist, und entweder die Etrusker griechisch lasen oder griechische Werke ins Etruscische übersetzt waren, oder griechische Bildwerke ihnen nicht blofs zahlreich zugeführt, sondern auch verständlich gemacht wurden. Mag der eine oder der andere oder alle drei Fälle stattgefunden haben, es ist die Frage nicht zu übergehen: welche Kunstwerke mit mythischen Darstellungen waren den Etruskern bekannt, welche Dichter wurden von Griechen, die nach Etrurien kamen, gelesen und vielleicht übersetzt oder zur Erörterung der Kunstwerke benutzt, zumal als die ersten Griechen hinkamen oder mit den Etruskern in einen so innigen Gedankenaustausch traten? Fragen die beim Mangel an aller Ueberlieferung und Chronologie für die innere Geschichte Etruriens nur durch Schlüfse aus der Geschichte der griechischen Kunst und Litteratur beantwortet werden können. Dabei sind die Schwierigkeiten so grofs, dafs man vor denselben zurückschrecken möchte. Besonders mufs man sich vor Täuschungen hüten, die durch original-griechische Werke, die in Etrurien gefunden sind, leicht veranlafst werden können. Denn griechische Werke konnten als Gegenstand des Luxus verbreitet werden; aber Nachahmung derselben durch einheimische Künstler, wie auf den Spiegeln und Aschenkisten mit Bezeichnung in einheimischer Sprache, läfst auf eine Aufnahme des verstandenen Inhalts schliefsen, wie wir die griechische Mythologie von den römischen und unsern deutschen Dichtern aufgenommen und verarbeitet sehen. Man hat wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dafs wenigstens in Vulci eine griechische Colonie oder Factorei anzunehmen sei. Aber dasselbe gilt von griechischen Werken im Innern Etruriens, wie in Clusium. Bewegliche Werke können durch Handel hingekommen sein, Grabgemälde aber müfsen an Ort und Stelle gemacht sein und lafsen ein Interesse etruscischer Besitzer gerade für diese Darstellungen voraussetzen. Ganz sichere Schlüfse gewähren indes nur original-etruscische Werke. Die meisten mit Inschriften versehenen Werke der Art gehören zwar einer spätern Zeit an; aber selbst die ältesten einheimischen Werke, die schwarzen Gefäfse mit Reliefs, geben griechische Mythen in einer so eigenthümlichen Weise und so mit heimischen Vorstellungen gemischt wieder, dafs man annehmen mufs, die Verfertiger haben die Bedeutung verstanden. Es mufs demnach die Mischung der griechischen und etruscischen Religion schon zur Zeit des ältesten steifen Stils stattgefunden haben.

Die Blüte der ältern Kykliker gibt auch hier einen chronologischen Anhaltspunkt: wir dürfen nicht zweifeln, dafs damals gleich griechische Originalwerke nach Etrurien kamen, so dafs der Verkehr schon älter war und griechische Werke vom ältesten Stil mit Darstellungen aus Menschen- und Thierwelt schon früher nach Etrurien gekommen sind. Doch dies führt hier zu weit. Es genügen diese Andeutungen, zu zeigen, wie wichtig eine gründliche Betrachtung dieser

von vielen misachteten alten Töpfer für die Geschichte der ältesten Culturverhältnisse ist. Dazu durch seine Zusammenstellung einen wichtigen Beitrag geliefert zu haben, wird dem Vf. auch der einräumen müfsen, der hie und da gröfsere Vollständigkeit und besonders gröfsere Consequenz in der Art der Aufzählung wünschen dürfte. Möge das Werk die verdiente Verbreitung finden, damit wir mit Sicherheit die Fortsetzung erwarten, vielleicht noch eine weitere Ausdehnung hoffen dürfen!

Hamburg. *Chr. Petersen.*

---

1) *Handwörterbuch der lateinischen Sprache.* Unter Mitwirkung von Dr. *Lübker*, Gymnasialdirector zu Parchim, und Dr. *Hudemann* zu Kiel [jetzt Conrector zu Leer] herausgegeben von Dr. *Reinhold Klotz*, ordentlichem Professor der classischen Philologie an der Universität zu Leipzig. 1e—10e Lieferung. *A—Manticularia.* Braunschweig, Druck und Verlag von G. Westermann. 1847—53. 1r Band VIII, VI u. 1718 S. 2r Bd. S. 1—352. Lex. 8.
2) *Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch* von Dr. *C. F. Ingerslev*, Professor und Rector des Gymnasiums zu Kolding. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 1853. XII u. 946 S. Lex. 8.
3) *Lateinisch-deutsches Handwörterbuch.* Mit besonderer Berücksichtigung der für den Schul- und Privatgebrauch bestimmten lateinischen Classiker ausgearbeitet von Dr. *Georg Aenotheus Koch.* Leipzig 1854, Ph. Reclam jun. VIII u. 868 S. gr. 8.

Ein grofses lateinisches Wörterbuch, das allen Anforderungen, zu denen der jetzige Stand der Philologie berechtigt, entsprechen soll, mufs 1) eine vollständige Uebersicht über den gesammten lateinischen Sprachschatz gewähren, 2) eine Zusammenstellung alles dessen geben, was von den Alten selbst (Classikern und Grammatikern) über einzelne Wörter in Bezug auf Form und Bedeutung bemerkt ist, 3) eine klare und vollständige Uebersicht aller Veränderungen bieten, welche jedes Wort im Verlauf der Zeiten sowohl in Beziehung auf Form wie auf Bedeutung erfahren hat, 4) genaue Rechenschaft ablegen über die einzelnen Schriftsteller, welche sich des Wortes in dieser oder jener Form oder Bedeutung bedient haben, endlich 5) alle Constructionen und Wendungen angeben, in welchen die einzelnen Wörter vorkommen. Diese fünf Forderungen verlangen zum Theil eine genauere Erörterung. Gleich in Betreff des ersten Punktes entsteht die Frage, ob und inwieweit die Eigennamen einen Platz in einem solchen Thesaurus linguae Latinae verdienen. Meiner Meinung nach sind die Nomina propria nur insoweit aufzunehmen, als sie eigentlich Appellativbegriffe sind, oder rücksichtlich ihrer Abwandlung Beachtung erheischen, oder Anlafs zur Bildung neuer Wörter oder Bedeutungen (*Ceres*, Brot) geben; alle übrigen Eigennamen gehören in ein eigenes

Onomastikon oder in Reallexica. Ferner geht aus dem Begriff eines solchen Wörterbuchs die Forderung hervor, alle lateinischen Schriftsteller bis zum Untergange des weströmischen Reichs gleichmäfsig zu berücksichtigen. Bei einem Schullexicon stellt sich die Sache natürlich anders: da stehen die Schriftsteller des goldenen Zeitalters nothwendig im Vordertreffen, die andern kommen, je nachdem sie mehr oder weniger in den Kreis der Schullectüre fallen, mehr oder weniger in Betracht; aber bei einem wifsenschaftlichen, nur für Gelehrte bestimmten Wörterbuch fallen solche praktische Rücksichten weg, hier gelten Ausonius und Claudianus ebenso viel wie Vergilius und Horatius, die Scriptores historiae Augustae ebenso viel wie Livius und Cicero. Daran reiht sich die Forderung, dafs das Lexicon die Fragen beantworte, ob ein Wort im allgemeinen häufig oder selten vorkomme, ob es ein Lieblingsausdruck einzelner Schriftsteller sei, und ob es von andern vermieden werde. Da ferner die Form ein ebenso wesentlicher Bestandtheil eines Wortes ist wie die Bedeutung, so mufs das Lexicon den Formen jedes Wortes dieselbe Beachtung zu Theil werden lafsen, die es der Entwicklung der Bedeutungen widmet. Wird bei Wörtern, die in ihrer Abwandlung den allgemeinen Gesetzen folgen, für jede Form (bei Verben von jeder Grundform) éin Beispiel genügen, um den Nachweis zu liefern, dafs alle Formen des Wortes im Gebrauche waren, so wird man bei den Wörtern, die in ihrer Abwandlung zwischen verschiedenen Formen schwanken, die Angabe verlangen dürfen, welche Schriftsteller diese, welche jene Form gebrauchen, oder wenn beide Formen sich bei demselben Autor finden, für welche Form er eine Vorliebe zeige, oder welche Rücksichten ihn bewogen haben, hier diese, dort jene Form zu wählen. Was die Entwicklung der einzelnen Bedeutungen jedes Wortes betrifft, so gibt es hier verschiedene Wege, die zum Ziele führen; darum beschränkt sich der unterzeichnete auf die Forderung, dafs nicht nur der Unterschied sinnverwandter Wörter kurz angegeben, sondern auch auf eine Zusammenstellung der Stellen gesehen werde, in welchen die Alten synonyme Wörter verbunden oder den Begriff des Wortes durch Gegenüberstellung seines Antipoden hervorgehoben haben. Soll endlich all diesen Forderungen in übersichtlicher Weise nachgekommen werden, so wird jedes Wort unter den drei Rubriken des Gebrauchs, der Form und der Bedeutung abzuhandeln sein.

Wie verhalten sich nun diesen im Begriff eines wifsenschaftlichen gröfsern Wörterbuchs liegenden Forderungen gegenüber unsere bisherigen Thesauri? Um es kurz zu sagen, ihre Vff. haben es sich nur zur Aufgabe gesetzt, die einzelnen Bedeutungen jedes Wortes möglichst vollständig aufzuzählen, den Gebrauchsumfang der einzelnen Wörter aber und die verschiedenen Wortformen so gut wie ganz aufser Acht gelafsen. Ob ein Wort häufig oder selten vorkomme, ob es sich in dieser oder jener Bedeutung bei einem bestimmten Schriftsteller finde — lauter Punkte, über welche doch gerade der Philolog Auf-

schlufs im Lexicon sucht — sind Fragen, auf welche der Thesaurus in den seltensten Fällen eine bestimmte Antwort gibt. Am schlimmsten ist es freilich den Wortformen ergangen; fast alle Bemerkungen, welche die Lexicographen in dieser Beziehung zu machen wifsen, werden in Anmerkungen gepackt oder in Parenthesen gekerkert, als sollten sie für ihre vermeinte Abweichung vom Gesetze bestraft werden. Nur Freund hat das Verdienst, unsere lateinische Lexicographie ihrem Ziele einen Schritt näher gebracht zu haben, theoretisch durch die Grundsätze, die er in der Vorrede ausspricht, praktisch durch die Berücksichtigung, die er den Wortformen hat zukommen lafsen, und durch die Bemerkungen, die er über den Gebrauchsumfang der Wörter selbst oder ihrer einzelnen Bedeutungen macht; aber er hat nur den Formen einzelner Wörter (z. B. *domus*) ihr volles Recht zukommen lafsen und hat seine Bemerkungen über die Kreise von Schriftstellern, bei denen einzelne Wörter oder Bedeutungen vorkommen, meist aus den Sammlungen Gesners und besonders Forcellinis abstrahiert und ist darum in vielen dieser Angaben unzuverläfsig, hält sich auch meist zu allgemein, wenn er z. B. ein Wort für poetisch oder für nachaugusteisch erklärt. Ferner aber hat er auch das Verdienst, in die Ableitung der einzelnen Bedeutungen mehr Ordnung gebracht und die vielen Abtheilungen und Unterabtheilungen, die besonders durch Schellers Lexicon eingeführt waren, vereinfacht zu haben. Dabei herscht nun freilich in dem Freundschen Lexicon die gröfste Ungleichheit; während einige Artikel, besonders im ersten Bande, recht gut gearbeitet sind, sind andere mit empörender Nachläfsigkeit zusammengetragen, und in Betreff des Sprachschatzes selbst findet man bei Freund nur höchst selten mehr, als was schon Gesner, Forcellini und Scheller bieten.

Freilich kann man mir entgegenhalten, ein nach obigen Grundsätzen gearbeitetes Wörterbuch lafse sich zur Zeit noch gar nicht anfertigen, da es an den zu diesem Zweck unerläfslichen Speciallexicis noch fast ganz fehle; ich habe aber im obigen auch nur die Forderungen feststellen wollen, die man vom wifsenschaftlichen Standpunkte aus an ein gröfseres Lexicon zu stellen habe. Aber abgesehn hiervon sehe ich die Möglichkeit, jenen Forderungen schon jetzt nachzukommen, auf zwei Wegen, die bereits von andern angezeigt sind. Entweder werde die Herausgabe eines Thesaurus linguae Latinae zur Ehrensache der deutschen Philologen gemacht, man vertheile die einzelnen Schriftsteller an Philologen, die sich mit ihnen specieller beschäftigt haben, lafse sie von diesen in lexicalischer Hinsicht genau ausbeuten und das Ganze von einer gewählten Redaction verarbeiten. Das ist der eine Weg, den Joh. v. Gruber in der Ztschr. f. AW. 1844 Nr. 72 vorgeschlagen hat; den andern bezeichnet Ruhnken in seiner Vorrede zum Schellerschen Lexicon: er besteht darin, dafs man den lateinischen Sprachschatz nach den Zeitaltern der lateinischen Sprache sondert und Lexica des goldenen, des silbernen Zeitalters u. s. f. schreibt.

Indem Ref. sich nach diesen allgemeinen Betrachtungen zu dem Wörterbuche des Hrn. Klotz wendet, wird er zuerst die Grundsätze besprechen, nach denen Hr. Kl. sein Lexicon anlegte, und dann das Verhältnis, in welchem die Ausführung zu den Grundsätzen steht, näher prüfen. Hr. Kl. beabsichtigte laut Vorrede S. V 'ein Werk zu liefern, welches die Mitte halten sollte zwischen den gröfseren sogenannten Thesauren und den kleinern Hand- oder Schulwörterbüchern der lateinischen Sprache' und wollte zu dem Zwecke '1) den lat. Sprachschatz selbst, d. h. die Wurzeln der latein. Sprache und die einzelnen aus ihnen abgeleiteten Wörter so vollständig, als es nur immer die engere Begrenzung, welche ein zum Handgebrauch bestimmtes Wörterbuch seiner Natur nach erfordert, verstattet, aufnehmen, ihre Grundbedeutung feststellen und nach ihrem Gebrauch näher bezeichnen, sowie die einzelnen Bedeutungen eines Wortes aus seiner Grundbedeutung entwickeln und nach ihrer natürlichen Folge aufführen, zugleich aber auch die technischen Ausdrücke der Staatsmänner und Diplomatiker, der Juristen, Rhetoriker, Naturhistoriker, Aerzte, Landwirthe, Architekten u. s. w., die bis dahin nicht allemal mit gleichem Glücke behandelt zu sein schienen, einer sorgfältigen Berücksichtigung würdigen; 2) die Verbindungen, in welchen die einzelnen Wörter miteinander erscheinen, wenn auch nicht mit der Ausführlichkeit eines Thesaurus, jedoch in gröfserer Vollständigkeit als dies gewöhnlich geschehen, und in befserer Uebersicht, wie sie die gröfsern Wörterbücher nicht gewähren, dem Leser vorführen, sowie die eigenthümlichen grammatischen Constructionen, in denen die Wörter vorkommen, genauer nachweisen.' Zur Erreichung dieser beiden Hauptziele sollten die Etymologie und Synonymik zu sorgfältiger Benutzung herbeigezogen und die Resultate der Synonymik in der Regel noch durch Angabe der Gegensätze unterstützt werden. Den Alterthümern sollte nur dann eine gröfsere Berücksichtigung gewidmet werden, 'wenn dies zum Verständnis eines Wortes oder zur Erklärung gewisser stehend gewordener, besonders sprichwörtlicher Redensarten nöthig erschien, dagegen sollte bei rein historischen und mythologischen Artikeln die Herbeiziehung derselben nach Möglichkeit beschränkt werden.'

Aus diesem Plane geht deutlich hervor, dafs Hr. Kl. über die Mängel unserer bisherigen Lexica zu keiner klaren Vorstellung gekommen ist und sich die Frage nach den Erfordernissen eines wifsenschaftlichen Lexicons nicht scharf genug gestellt hat. Nach diesem Plane muste man schon erwarten, dafs die Wortformen hier ebenso stiefmütterlich behandelt werden würden wie in den bisherigen Lexicis, dafs man hier ebenso wenig Aufschlufs über die einzelnen Schriftsteller, die sich eines Wortes überhaupt oder in dieser und jener Bedeutung bedienen, erhalten würde, wie in den Wörterbüchern von Gesner, Forcellini, Freund u. s. w. Und so ist es denn auch. Um von der Behandlung der Verba ganz zu schweigen, so hätte Ref. doch wenigstens erwartet, dafs die Comparationsgrade der Adjectiva und Adverbia abgesondert behandelt wären; aber Hr. Kl. und seine Mit-

arbeiter sind sich hierin nicht consequent geblieben: bald haben sie diese abgesonderte Behandlung eintreten lafsen, bald haben sich die einzelnen Beispiele des Comparativs und Superlativs so unter den Beispielen versteckt, dafs man Mühe hat sie herauszufinden, wie z. B. bei *agilis*, *animosus*, *bellus*, *benignus* u. a. Sodann mufs Ref. es tadeln, dafs von Wörtern, die in ihren Formen schwanken, auch in diesem Lexicon grofsentheils nicht mehr gegeben ist, als man in den früheren Lexicis fand. Bemerkungen z. B. wie *adjuvo*, '*juvi*, *jutum* (seltener *juvavi*, *juvatum*, daher *juvaturus*)', *applico*, '*avi*, *atum*, nicht selten auch *plicui*, *plicitum*', *callum*, 'selten *callus*', *cornu*, '*us*, seltner *u*, n., bisweilen auch *cornum*, *i*, n.', *frenum*, 'besonders oft Plur. *frena* und *freni*' sollten in einem gröfsern latein. Wörterbuche jetzt nicht mehr vorkommen. Auch sind nicht immer Bemerkungen der Alten über einzelne Formen genug beachtet; so fehlt z. B. unter *fulgeo* das, was Seneca nat. quaest. II, 56, 2 über die Nebenform *fulgo*, *ĕre* bemerkt. Was nun aber den Gebrauch und die Gebrauchsweisen der einzelnen Wörter betrifft, so erkennt Ref. zwar gern und dankbar an, dafs die Hrn. Vff. die desfallsigen Angaben der frühern Lexica in vielen Punkten theils erweitert theils berichtigt haben; aber in dem, was dem Ref. als Hauptsache erscheint, dafs angegeben werde, bei welchen Schriftstellern sich die einzelnen Wörter und ihre verschiedenen Bedeutungen und ob oft oder selten finden, stellt sich kein Fortschritt heraus. Soll der Thesaurus im einzelnen überall die nöthigen Belege geben, so kann das Handwörterbuch sich auf eine Mittheilung der Resultate beschränken und braucht zum Beleg für die Behauptung, dafs ein Wort sich bei diesem oder jenem Schriftsteller finde, nur ein oder zwei Beispiele zu geben, darf aber jene Bemerkungen über das Vorkommen eines Wortes oder einer Bedeutung bei den einzelnen Schriftstellern nicht schuldig bleiben. Gewis würde jeder Philolog sich Hrn. Kl. und seinen Mitarbeitern zu besonderem Danke verpflichtet gefühlt haben, wenn sie offene Rechenschaft über ihre lexicalischen Sammlungen gegeben hätten, während man jetzt, besonders bei Wörtern, die nur mit wenigen Beispielen belegt sind, nicht weifs, ob die Vff. noch mehr Beispiele hätten liefern können, oder ob sie ihre Sammlungen erschöpft haben.

Doch kehren wir zu dem Programm des Hrn. Kl. zurück. Trotzdem dafs Hr. Kl. in mancher Hinsicht mehr geben wollte, als selbst die gröfsern Thesauren bieten, versprach er doch sein Material in zwei Octavbänden zu bewältigen. Muste man an sich schon die Möglichkeit dies Versprechen zu halten bezweifeln, so muste man immer bedenklicher den Kopf schütteln, wenn man die Artikel in den Buchstaben *A* und *B* ansah und mit denen im Gesner, Forcellini oder Freund verglich, ja man muste sich verwundert fragen, was für Thesauren Hr. Kl. denn in der Vorrede gemeint habe, wenn er sagt, sein Handlexicon solle die Mitte halten zwischen den gröfsern Thesauren und den Schulwörterbüchern. Denn in den beiden ersten Buchstaben und im Anfange von *C* liefert Hr. Kl. bei weitem mehr, als was man in jedem

frühern Thesaurus findet. Indessen hätte man sich bei der Betrachtung des vorzüglichen Werthes dieser Artikel jenes plus und mit ihm eine beträchtliche Erweiterung des dem Wörterbuche ursprünglich bestimmten Umfanges gern gefallen lafsen können; da aber wurde Hn. Kl. durch mehrere Umstände, über welche er in der Vorrede nähern Aufschlufs gibt, genöthigt, die Fortsetzung seines Werkes fremden Händen in der Weise anzuvertrauen, dafs er aufser der Redaction des Ganzen selbst nur noch einige Artikel bearbeitete und sonst nur ergänzend einsprang, um Eigennamen, technische Ausdrücke, Wörter, die sich erst bei den spätesten Schriftstellern finden, nachzutragen und hie und da kleine Nachträge oder Berichtigungen in die Artikel seiner Mitarbeiter einzuschieben. Den Hrn. Hudemann und Lübker nun, die vom Buchstaben *D* an die Bearbeitung übernommen haben, gebührt allerdings das Verdienst, das Werk dem ihm ursprünglich zugedachten Umfange wieder näher gebracht zu haben; aber sie haben dies Ziel nur durch Anwendung eines Mittels, das Hr. Kl. freilich selbst in der zweiten Hälfte des Buchstaben *C* sich schon theilweise erlaubt hatte, erreichen können, das Ref. in dem Umfange, wie es, besonders von Hrn. H., angewandt ist, entschieden misbilligen mufs. Die Hrn. Vff. nemlich beschränken sich gar häufig auf das blofse Citieren der Stellen, in denen das betreffende Wort vorkommt, oder fügen von der ganzen Stelle nur so viel hinzu, dafs man die Construction und die nächste Verbindung, in der das Wort steht, ersieht. Dies Verfahren aber darf nach des Ref. Dafürhalten nur dann angewandt werden, wenn man nach einigen ausgeschriebenen Stellen noch andere Belege für eine Bedeutung oder für die Existenz eines Wortes bringen, oder wenn man das Vorkommen gewisser Formen nachweisen will. In der Ausdehnung aber, in der hier von diesem Verfahren Anwendung gemacht ist, erfährt man nicht, welche Formen eines Wortes gebräuchlich waren, ja selbst bei schwankenden und zweifelhaften Formen erhält man häufig keinen Aufschlufs: so erfährt man z. B. nichts über den Gen. Plur. von *crus*, *crux* und *glis*; über den Abl. Sing. von *cucumis* nur, dafs *cucumi* Plin. n. h. 20, 9 (40) stehe. Noch schlimmere Folgen hat dies Verfahren bei den Verben. Die Hrn. Vff. geben hier dem Herkommen gemäfs die Grundformen an, lafsen aber bei jenem Verfahren Perfectum und Supinum häufig ohne alle Belege, so dafs man nicht weifs, ob die eine oder andere Form in einer der citierten Stellen stecke, oder ob gar kein Beleg dafür beigebracht sei. Ref. hat die Hälfte des Buchstaben *E* in dieser Beziehung durchmustert und gefunden, dafs Beispiele für Perf. und Sup. bei folgenden Wörtern fehlen; *edissero*, *edo* (efsen), *effigio*, *effingo*, *efflagito*, *effligo*, *effodio*, *effrico*, *effringo*, *effugo*, *egero*, *eiecto*, *eiuro*, *elego*, *elido*, *elimpido*, *elino*, *eliquo*, *elixo*, *eloco*, *elogio*; für das Perf.: *edomo*, *effloresco*, *effluo*, *effrondesco*, *effugio*, *effulgeo*, *effutuo*, *egeo*, *egermino*, *egredior*, *ejicio*, *elaboro*, *eligo*, *elimo*, *eluceo*, *eluctor*, *elucubro*, *elugeo*, *eluo*; für das Sup.: *ebibo*, *edicto*, *edisserto*, *edolo*, *edormio*, *efflo*, *effutio*, *egelo*, *elavo*, *eludo*, *elutrio*. Dies Streben nach

Raumersparnis hat die Hrn. Vff. auch veranlafst, Hauptstellen der Alten über die Bedeutung und den Gebrauch einzelner Wörter neben andern Stellen einfach zu citieren, während die Aufmerksamkeit doch auf sie hätte gelenkt werden müfsen, wenn die Stelle sich wegen ihrer Länge zu vollständiger Mittheilung nicht eignete; so steht die Hauptstelle über *essentia* bei Seneca ep. 58, 6 einfach unter den übrigen Citaten, welche nur die Existenz des Wortes erhärten. Dagegen hätte viel, sehr viel Raum gewonnen werden können, wenn die vielen, in ein Lexicon durchaus nicht gehörigen Notizen über Personen, welche in der politischen oder litterarischen Geschichte eine Rolle gespielt haben, unterdrückt wären; auch dafs Personen desselben Namens voneinander geschieden, dafs die hauptsächlichsten Mitglieder der einzelnen Gentes aufgezählt werden (wie z. B. unter *Alexander*, *Apollodorus*, *Claudius*, *Clodius*, *Cornelius*, *Domitius*, *Gellius* etc.), ist ein Verfahren, das durchaus mit dem eignen Grundsatze des Hrn. Kl. Vorr. S. VI, nach welchem Eigennamen nur insofern aufgenommen werden sollten, als 'sie ursprünglich Appellativbegriffe bezeichneten und als solche einen integrierenden Theil des latein. Sprachschatzes ausmachen, oder bezüglich der von ihnen abgeleiteten Wortformen aufs engste mit der latein. Sprache verwachsen sind', in Widerspruch steht. Auch verlangt man von einem Wörterbuch nicht nähere Angabe über die Lage der Städte, die denselben Namen führten (wie *Alexandria*, *Apollonia* etc.), noch so weitläuftige antiquarische Notizen, wie sie z. B. unter *aedilis* gegeben sind.

Wenden wir uns jetzt zu der Frage, wieweit die Hrn. Vff. das geleistet haben, was sie zu leisten versprachen. Hr. Kl. wollte zunächst den latein. Sprachschatz vollständiger, als es bisher geschehen ist, vorlegen. Dieser Zusage ist Hr. Kl. in glänzender Weise nachgekommen: man mufs staunen über die grofse Anzahl latein. Wörter, die bisher in unsern Lexicis fehlten; besteht gleich ein guter Theil des Zuwachses aus geographischen und Eigennamen, so bleiben doch noch viele technische Ausdrücke und Wörter übrig, die freilich nur bei den spätesten Schriftstellern vorkommen, aber doch bisher unbeachtet geblieben waren. Den Ruhm einer absoluten Vollständigkeit indessen beansprucht Hr. Kl. selbst nicht, indem er sagt, es habe nicht in seinem Plane gelegen, alle Eigennamen aufzunehmen, auch habe er bei der Wahl der aufzunehmenden Wörter die engere Begrenzung, welche ein zum Handgebrauch bestimmtes Wörterbuch seiner Natur nach erfordere, berücksichtigen müfsen. Aber auch hiervon abgesehn, so wird es nicht ausbleiben, dafs auch dem schärfsten Auge hie und da ein Wort entgeht, das, wenn es bemerkt wäre, gewis seine Stelle im Lexicon gefunden haben würde; auch kann durch ein reines Versehen ein Wörtchen, das sicher auf eine Stelle im Lexicon gerechnet hatte, um diese Ehre kommen, wie es z. B. dem Worte *baccula* ergangen ist, das Hr. Kl. unter *bacula* besprechen wollte, dort aber übersehen hat. Auch die *Bassanitae*, die von Livius 44, 30 erwähnten Einwohner von *Bassania*, haben sich über unverdiente Zurücksetzung

zu beklagen. Dieselbe Zurücksetzung hat auch, ich weifs nicht aus welchem Grunde, *immasticatus* erlitten, das doch schon Gesner aus Cael. Aurel. tard. III, 3, 46 beigebracht hat. Dazu kommen noch so manche neue Wörter, welche aus den Handschriften oder durch Conjectur von den Kritikern in die Texte gebracht werden, so dafs jede neue Textesrecension dem Lexicographen die Pflicht auferlegt, den Schriftsteller in der neuen Ausgabe zur Revision seiner Sammlungen nochmals zu lesen. Billigt der Lexicograph nun auch nicht jedes neue Wort, das durch Conjectur in den Text gekommen ist, so darf er es doch nicht unterlafsen, auf den Eindringling in seinem Lexicon an betreffender Stelle aufmerksam zu machen; so hätte Hr. Kl. die *accipitrina*, die wir dem Scharfblicke G. Hermanns (Pl. Bacch. 274) verdanken, nicht unerwähnt lafsen dürfen. Von andern Wörtern dieser Art, die man bei Hrn. Kl. nicht findet, führt Ref. aus Seneca (den er nach der Ausgabe von Haase citiert) an: *circitare*, ep. 90, 19; *compingere* (v. *pingere*), ep. 88, 39 (doch von Hrn. Kl. unter *compungere* erwähnt); *gubernabilis*, nat. quaest. III, 29, 2; *iconismus*, ep. 95, 66; *inspurcare*, ep. 87, 16; den Comp. *acceptatius*, de benef. II, 7, 3 und das Perf. *exsorpsi*, dial. XII, 10, 9. Andere Wörter dieser Art konnten die Hrn. Vff. vielleicht noch nicht erwähnen, weil die neuen Textrecensionen erst während des Drucks des Lexicons erschienen; daher hat wohl nicht das Wort *dilatura*, das Haase bei Sen. lud. 14, 3 hergestellt hat, erwähnt werden können; so fehlt auch *batiaca*, das Ritschl bei Pl. Stich. 694 statt des auch von Hrn. Kl. aufgenommenen *batiola* schreibt; ferner *cepolindrum*, Pl. Pseud. 832, *congratari*, Pl. Men. 129, *dehibere*, Pl. Trin. 426. Einen noch schlimmern Possen spielen die Kritiker den Lexicographen, wenn sie ein ἅπαξ εἰρημένον mit einem andern vertauschen; so führt Hr. H. *deprecaneus* aus Sen. nat. quaest. II, 49, 1 an, aber so liest man jetzt dort nicht mehr, Fickert hat *tentanea fulgura*, Haase *dentanea fulg.*; bei Pl. Men. 169 (I, 2, 57) las man: *odore inlutibili*, Ritschl schreibt: *od. inlutili*.

Bis hieher liefs sich ein zusammenfafsendes Urtheil über das Werk der Hrn. Vff. abgeben; von jetzt an aber verlangen die Leistungen eines jeden eine gesonderte Besprechung. Ueber Hrn. Klotz kann Ref. sich kurz fafsen. Hr. Kl. wuste, als er den Plan zu seinem Lexicon fafste, über welche Mittel er zu gebieten habe und was er leisten könne, und stellte darnach sein Programm. Was er in diesem versprochen hat, das hat er vollständig geleistet, er hat in allen von ihm angeführten Rücksichten nicht nur die gewöhnlichen Hand- und Schullexica, sondern auch die gröfsern Thesauren weit überboten. Ref. hat eine fortlaufende Reihe von Artikeln sorgfältig verglichen und auch einzelne Wörter aus den verschiedenen Alphabeten herausgegriffen, und wenn er dabei auch einzelne Ungenauigkeiten und Irthümer, wie sie bei einer solchen Arbeit nie ausbleiben werden, wahrgenommen hat, so hat er doch sein obiges Urtheil überall bestätigt gefunden. Darum will Ref. seine speciellen Bemerkungen nicht an eine fortlaufende Anzahl von Artikeln knüpfen, da die Bemerkungen und

Nachträge hier zu winzig ausfallen würden, sondern will einzelne Wörter herausgreifen.

Abigo. Es fehlt die sowohl wegen der Construction als wegen der Bedeutung wichtige Stelle Sil. It. VIII, 124: *quae dum abigo menti.* — *Abitus* bedeutet auch die Handlung des Weggehens, den Rückzug, und steht so Sil. It. XIII, 14: *quas abitus, miles, causas, inlaese, dedisses?* ib. 83: *optato laetis abitu.* — *Abundo.* Für die Verbindung mit dem Gen. wird nur éine Stelle aus dem Lucilius angeführt; wir haben diese Construction aber auch Manil. II, 600: *abundant cuncta furoris.* — *Acervatio* wird von Gesner, Forcellini und Scheller nur mit éiner Stelle des ältern Plinius belegt, Freund bezeichnet es daher als ein ἅπαξ λεγόμενον, Hr. Kl. hat eine zweite Stelle desselben Plinius hinzugefügt, es findet sich aber auch Sen. nat. quaest. II, 2, 3. — *Adesurio* ist nur aus Pl. Trin. I, 2, 132 nachgewiesen, es steht aber nach einer Conjectur Ritschls auch im Stich. 180 (wo R. *adessurio* schreibt). — *Adversatio* ist bei Hrn. Kl. wie in allen Lexicis (d. h. im Gesner, Forcellini, Scheller, Freund und Georges) nur in der Bedeutung 'Gegensatz' aufgeführt und nur mit zwei Stellen des Tertullian belegt, steht aber auch in der Bedeutung 'die Gegenrede, das Zanken' Sen. dial. III, 4, 3: *quaedam (irae) in verborum maledictorumque amaritudinem effusae, quaedam ultra querellas et adversationes non exeunt.* — *Affor.* Es fehlt hier wie in allen frühern Lexicis die passive Bedeutung des Perf., nach welcher es Uebersetzung des griech. συνειμαρμένος ist, Sen. nat. quaest. II, 38, 2: *at in illo fati ordine, quo patrimonium illi grande promittitur, hoc quoque protinus adfatum est, ut et naviget.* — *Aliquis.* Ref. vermifst die Stelle Sen. ep. 51, 2: *quemadmodum aliqua vestis sapienti ac probo viro magis convenit, quam aliqua.* — *Alius.* Der Dativ *alio* wird nur durch ein Beispiel aus einer Inschrift gesichert, er steht aber auch Pl. Stich. 80. — *Anxius* wird auch, was nicht erwähnt ist, von Seneca mit *circa* construiert, s. ep. 115, 1: *nimis anxium esse te circa verba et compositionem nolo.* — *Apertus.* Es fehlt die Bedeutung 'undelicat, plump', s. Heinrich zu Juv. 4, 69. — *Aquilex.* Durch einen Druckfehler ist *aquilecis* statt *aquilegis* als Gen. angegeben. — *Aquosus.* Der Superl. ist nur aus éiner Stelle des Cato de re rust. nachgewiesen, steht aber auch Sen. nat. quaest. III, 11, 4. — *Arcus.* 'Die Form *arcubus* führt Diomedes ohne Beleg an.' Auch Haase zu Reisigs Vorlesungen S. 102 Anm. 91 führt dafür nach Gahbler nur die Vulgata Esdr. II, 4, 13 an, die Form aber findet sich schon bei Manil. III, 213: *ut totum lustret curvatis arcubus orbem.* — *Arduus.* Der Construction wegen hätte angeführt werden sollen Sen. de clem. I, 19, 6: *nec in adscensum arduos colles emunire.* — *Armisonus.* Da dies Wort selten ist, so konnte zu den zwei angeführten Stellen noch hinzugefügt werden Sil. Ital. XV, 39: *armisonae procellae.* — *Astus.* Die Fafsung dieses Artikels ist fehlerhaft, er lautet: 'ein nur in der ältern Dichtersprache und zwar lediglich in dem adverbialen Ablativ gebräuchliches Wort, wie etc., später auch in andern Casus und mit

Adjectiven.' — *Avarus.* Rücksichtlich der Construction verdiente Beachtung Sen. ep. 50, 2: *avarissimus ab istis prodigiis sum.* — *Callidus.* Die Construction mit dem Abl., in der es bei Persius 5, 14 steht, ist nicht angegeben. — *Castra.* Es fehlt die Bedeutung 'das Hoflager, die Hofhaltung, der Hofstaat der Kaiser', s. Heinrich zu Juv. 4, 135. — *Circumfremo* wird als Verbum ohne Perf. und Sup. bezeichnet, und doch steht in der citierten (aber nicht ausgeschriebenen) Stelle des Sen. ad Marc. 7 das Perf. *circumfremuerunt.* — *Circumsono* hat nach Kl., Gesner, Forcellini und Freund weder Perf. noch Sup., Scheller und Georges geben es (aber ohne Belege) als vollständiges Verbum an; das Perf. steht Sen. dial. IX, 1, 9. — *Claritudo.* Es fehlt der Abl. *claritudini*, Tac. ann. IV, 13. — *Commuto.* Es fehlt die specielle Bedeutung 'fälschen.' Cic. Verr. III, 36, 83: *an audacius tabulas publicas commutavit?* p. Sulla 15, 44: *antequam me commutati indicii* (der Fälschung des Protocolls) *coargueris.* — *Compono.* Es fehlt die Form *composivere*, Tac. ann. IV, 32. — *Condicio.* Nicht erwähnt ist die Bedeutung 'Aufgabe, Beruf, Bestimmung', s. Halm zu Cic. Cat. II, 7, 14; auch fehlt die Wendung *non est condicio* = *non licet*, Sall. hist. III, 82, 13: *quo iam ipso frui — non est condicio.* — *Confessus.* Für die active Bedeutung 'einer der gestanden hat' (d. h. zum Geständnis gebracht ist) bringt Hr. Kl. nur drei Beispiele, darunter keines aus Cicero, bei dem es so vorkommt p. Sestio 39, 85: *gladiatores — confessi*, *in vincula conjecti.* p. Sulla 11, 33: *quinque hominibus comprehensis atque confessis* (doch ist hier die Lesart unsicher). — *Consterno.* Es fehlt die Bemerkung des Priscian VIII, 15, 83, dafs Sallust *consternari* als Deponens gebraucht habe, s. Kritz zu Sall. hist. I, 98. — *Consul.* Insofern dies Wort zur Zeitbestimmung dient, hätte angeführt werden sollen Martial. I, 15, 3: *bis tibi consul trigesimus instat*, d. i. du bist fast 60 Jahre alt.

Bei Hrn. Hudemann, zu dem wir jetzt übergehen, findet man eine gewifsenhafte Benutzung der in Commentaren niedergelegten lexicalischen Bemerkungen, tüchtige eigene Vorarbeiten und viel Geschick in der Verarbeitung des reichen Materials, so dafs man Hrn. Kl. Glück wünschen kann, einen solchen Mitarbeiter gewonnen zu haben. Drei Punkte sind es besonders, durch welche sich Hrn. H.s Art aufs vortheilhafteste vor denen seiner Vorgänger auszeichnet: der Reichthum an Belegen für die Existenz und die einzelnen Bedeutungen der Wörter, die Vollständigkeit in Angabe der Constructionen und die reiche Sammlung der Verbindungen und Redensarten, in denen die einzelnen Wörter erscheinen. Dagegen mufs Ref. tadeln, dafs Hr. H. die Synonymik so gut wie ganz vernachläfsigt hat; es fehlen nicht nur fast durchweg alle synonymischen Bemerkungen, sondern es sind auch die Stellen nicht angezogen oder nicht ausgeschrieben, die durch Gegenüberstellung des Gegensatzes oder durch Verbindung mit sinnverwandten Ausdrücken auf die eigentliche Bedeutung eines Wortes Schlaglichter werfen. Ferner hat Hr. H. auf selten vorkommende Wörter nicht sorgfältig genug geachtet; Ref. begnügt sich in dieser Beziehung

blofs aus dem Philosophen Seneca eine kleine Nachlese zu halten; *divulsio* belegt Hr. H. nur mit éiner Stelle des Hieronymus; es findet sich aber schon Sen. ep. 99, 15. — *emundo* findet sich nicht nur bei Columella, sondern auch bei Sen. ep. 70, 20. — *evagatio* wird nur mit éiner Stelle aus Plin. n. h. belegt, es steht aber auch Sen. ep. 65, 16. — *irrevocabilis* und *irrevocabiliter* gebraucht nicht nur Augustinus, sondern schon Sen. nat. quaest. II, 35, 2. — *luscinius* liest man nicht nur bei Phaedrus, sondern auch bei Sen. ep. 76, 9. — *malaxo* kommt aufser bei Laberius auch bei Sen. ep. 66, 53 vor. — Der Superl. von *fervens* findet sich nicht erst bei den spätesten Schriftstellern, sondern schon bei Sen. nat. quaest. IV, 2, 18. Eigen ist es dem Superl. von *demens* ergangen. Forcellini hatte ihn nur aus Cic. de harusp. resp. 26 nachgewiesen; dadurch wahrscheinlich veranlafst bemerkte Freund: 'der Superl. scheint aufser Cic. de harusp. resp. 26 nicht vorzukommen'; Hr. H. nun geht noch einen Schritt weiter und sagt apodiktisch: 'der Superl. n u r Cic. de h. r. 26', und doch hatte schon Gesner noch zwei andere Stellen beigebracht: Valer. Max. III, 7, 8 und Lactant. de mort. pers. 31, denen Ref. noch drei andere aus dem Seneca hinzufügt: dial. X, 2, 5. ep. 70, 3. 101, 13. Alle weitern Bemerkungen über die Leistungen des Hrn. H. knüpft Ref. an eine Reihe fortlaufender Artikel (*insidiae* bis *insomnis*) und wird dabei den Nachweis liefern, dafs Hr. H. durch seine unselige Manier, die citierten Stellen nicht vollständig auszuschreiben, den Werth seiner Arbeit wesentlich geschmälert hat, und dann, dafs ihm trotz aller angewandten Sorgfalt doch gar manches entgangen ist, das nach des Rec. Dafürhalten auch in einem Handwörterbuch nothwendig hätte eine Stelle finden müfsen.

In dem Artikel *insidiae* gibt Hr. H. eine recht hübsche Zusammenstellung der Redensarten, die mit diesem Substantiv gebildet werden; Ref. hat in dem Verzeichnis nur folgende vermifst: *ins. portare*, Ovid. tr. II, 272. *collocare*, Cic. p. Mil. 10, 27. *explorare*, Verg. G. III, 537. *componere*, Just. I, 8, 11. *intrare*, Caes. b. civ. III, 38. *machinari*, Lactant. de mort. pers. 30, 1. Unter der tropischen Bedeutung des Wortes hätte erwähnt werden sollen, dafs es auch von Kunstgriffen der Redner stehe, Cic. or. 51, 170: *nimis insidiarum ad capiendas aures adhibere videtur.* 61, 208: *ne compositae orationis insidiis sua fides attemptetur*, zwei Stellen die schon Freund anführt. — Bei *insidior* ist der tropische Gebrauch des Wortes nicht berücksichtigt, in welchem es z. B. bei Cic. or. 62, 210 steht: *non enim id agit (auditor), ut i n s i d i e t u r et observet, sed jam favet.* — Da für *insidiose* nur zwei Stellen angeführt sind, so mag noch Cic. p. Mil. 25, 67: *insidiose ficta* erwähnt werden; für *insidiosus* ist kein Beleg aus Cicero angeführt, es steht aber z. B. in Cat. II, 13, 28: *in tanto et tam insidioso bello.* de domo 11, 29: *insidiosis amicis.* de lege agr. II, 3, 7: *propter insidiosas nonnullorum simulationes*, und der Comp., für den Hr. H. keinen Beleg gibt, in Verr. II, 78, 192: *quis acerbior, quis insidiosior, quis crudelior umquam fuit?* Wegen der

Zusammenstellung mit einem synonymen Ausdruck hätte Sen. de benef. V, 12, 2: *quae videntur callida et insidiosa* beigebracht werden sollen. — Da Hr. H. sonst die syncopierten Verbalformen zu erwähnen pflegt, so hätte unter *insignio* die Form *insignibat* bei Verg. Aen. VII, 790 erwähnt werden müfsen. — *Insignis.* Für die Construction mit *ad* ist nur éin Beispiel gegeben, die Verbindung ist aber nicht selten, sie steht z. B. noch Cic. ad fam. III, 11, 1: *de insignibus ad laudem viris.* or. 14, 44: *sunt enim non tam insignia ad maximam laudem.* de or. II, 60, 243: *in aliquo insigni ad irridendum vitio.* Ferner vermifse ich in dem Art. die Angabe der Stellen, wo *insignis* mit synonymen Ausdrücken verbunden ist, wie Cic. de harusp. resp. 17, 36: *maxime illustre atque insigne periurium*: de am. 27, 102: *clara et insignis.* Auch hätten wohl die Stellen abgesondert werden müfsen, wo es von Personen ohne den erklärenden und limitierenden Abl. steht. Hr. H. führt von diesem Gebrauch drei Stellen aus Sueton an, ich füge einige Dichterstellen hinzu: Verg. A. VII, 762. Hor. od. I, 34, 13. III, 20, 6. Tib. I, 3, 32. — *Insigne.* Weitläuftige antiquarische Erörterungen wird man allerdings in einem Wörterbuche nicht suchen, aber kurze Sacherklärungen oder wenigstens Hinweisungen auf antiquarische Werke sind bei Ausdrücken, wie *insignia militum*, *Castoris et Pollucis* etc. nothwendig; wegen der *insignia orationis* und der nicht erwähnten *insignia scenae et fori* hätte auf die Bemerkung von O. Jahn zu Cic. or. 39, 134 verwiesen werden sollen. Unrichtig ist es, wenn Verg. A. II, 392 *clipeique insigne* nur Umschreibung für *clipeus* sein soll, wie es auch ungenau ist, wenn Verg. A. II, 389 *Danaum insignia* einfach die Waffen der Danaer bezeichnen sollen. Vermifst habe ich in dem Artikel Cic. acad. II, 11, 36: *insigne veri*, i. e. *criterium*, und *insignia morbi* bei Hor. sat. II, 3, 254. — Unter *insignite* hätte Cic. de or. II, 85, 349: *insignite atque aspere vituperare*, unter *insigniter* Cic. de part. or. 23, 80: *praecipue atque insigniter diligere* angeführt werden können. — Bei *insilio* erwähnt Hr. H. die Perfectform *insilii* nicht. Ueberhaupt haben die Perfectformen auf *ii* von *salio* und seinen Compositis eigne Schicksale erlebt; während die Lexicographen sie entweder ganz ignorieren oder auf sie wie auf verlaufenes Wild hinweisen, haben die Kritiker so erfolgreiche Jagd auf sie gemacht, dafs diese Formen, denen man in den ältern Ausgaben der Classiker noch vielfach begegnet, sich jetzt fast nur noch in Schriftstellern zeigen, durch welche die Kritiker nur sehr vereinzelte Streifzüge gemacht haben. So liest man *salii* noch Stat. silv. I, 2, 210. Theb. VI, 495. IX, 132. Claud. de III cons. Hon. praef. 3 (in Verg. G. II, 384 bieten der Rom. und der Med. als alt. lect. *saliere*, s. Arus. Mess. p. 262 Lind. Prisc. X, 9 p. 509). Von den Formen *adsilii*, *dissilii* und *subsilii* ist mir kein Beispiel bekannt; aber *desilii* steht noch Auson. epit. her. 12, 6, *exsilii* Manil. I, 166. Stat. Theb. IX, 353. Sen. nat. quaest. I, 14, 4. Apulej. met. IX, 34 (aus dem Martial, wo es früher noch spect. 12, 3 stand, ist es von Schneidewin vertrieben, dagegen scheint es Sil. Ital. XVI, 265 durch die Hss. gesichert zu sein),

insilii Claud. in Ruf. I, 349 und vielleicht auch Lucan. IX, 252, *prosilii* Sen. de clem. I, 3, 3. Claud. in Ruf. I, 129, *resilii* Quadrig. bei Prisc. p. 906 P., *transilii* Sen. ep. 39, 5. Dabei bemerke ich, dafs Seneca diese Form auf *ii* im Conj. Perf. ausschliefslich gebraucht, weshalb ich ep. 74, 34 als der einzigen Stelle, wo Seneca die Form auf *ui* im Conj. Perf. gebraucht haben würde, der andern Lesart *transilierit* unbedingt den Vorzug geben möchte. Seneca gebraucht aber aufser den gewöhnlichen Perfectformen auf *ui* auch bisweilen die auf *ivi*, nemlich *exsilivi* nat. quaest. II, 49, 3, *prosilivi* ep. 115, 15 und *transilivi* de benef. III, 33, 1. — Unter *insimulatio* vermifse ich die Erklärung, die Donat zu Ter. Phorm. II, 3, 12 gibt: *insimulatio est et falsi et veri criminis incusatio;* unter *insimulo* musten der Construction wegen die Stellen Cic. de off. III, 26, 97: *insimulant eum — subterfugere voluisse*, Pl. Amph. II, 2, 229 (859): *sic me insimulare falso facinus tam malum*, und Liv. 38, 44: *cum Aemilius callidam malitiam inimici insimularet* nicht fehlen. — Auch bei *insinuatio* würden wir es Hrn. H. Dank gewust haben, wenn er die Definition, die Cic. de inv. I, 15, 20 gibt, mitgetheilt hätte. — Unter *insinuo* mufs Ref. es tadeln, dafs Hr. H. von der Stelle Pl. Cist. I, 1, 93 nur die Worte *in amicitiam insinuavit* mitgetheilt hat, er muste auch die nächsten Worte *cum matre et mecum simul blanditiis* der ungewöhnlichen Construction wegen anführen. Ferner hätte Hr. H. den lucrezischen Gebrauch des Wortes mit wenigstens einigen Stellen angeben müfsen, wie I, 113: *an contra nascentibus insinuetur (natura animai)*. ibid. 116: *an pecudes alias divinitus insinuet se.* III, 671: *in corpus nascentibus insinuatur.* Für den neutralen Gebrauch des Verbums konnten noch angeführt werden: Cic. Phil. V, 3, 8: *eccui potestas in forum insinuandi fuit.* Gell. III, 7, 4: *milites in locum insinuant fraudi obnoxium.* — Für die Construction von *insisto* in eigentlicher Bedeutung hätte noch beigebracht werden können Ovid. met. V, 598: *insisto margine ripae*, in metaphorischer Bedeutung Cic. de or. III, 45, 176: *tantum munus insistemus.* Pl. Mil. gl. III, 3, 55: *insistite hoc negotium.* ibid. II, 4, 4: *insiste in dolos.* Cic. p. Sestio 67, 141: *in tanta gloria insistentes.* Für die Bed. 'stocken im Reden' vermifst man ungern Cic. or. 51, 170: *quid est cur claudere aut insistere orationem malint quam cum sententia pariter excurrere.* de or. III, 49, 190: *oratio ne insistat interius, ne excurrat longius;* endlich fehlt die Bed. 'streng beaufsichtigen' Colum. XII, 3: *insistere atriensibus*, die sich aus den Stellen leicht ableiten läfst, wo es 'hart zusetzen' bedeutet, wie Cic. Verr. III, 74, 172: *insistere singulis peccatorum gradibus.* — Bei *insitio* hätte Cic. de sen. 15, 54 nicht fehlen sollen, bei *insitor* konnte noch Plin. n. h. 18, 33, 86 angeführt werden. — Bei *insolens* ist für die Bed. 'verschwenderisch' nur éin Beispiel gebracht; andere sind z. B. Cic. de orat. II, 84, 342: *non fuisse insolentem in pecunia.* Cat. II, 9, 20: *qui se in insperatis repentinisque pecuniis sumptuosius insolentiusque iactarunt.* Aufserdem vermifse ich die Stelle Cic. de or. II, 87, 358: *ne in re nota et*

pervulgata multus et insolens (lästig) *sim.* — Für *insolenter* ist durch ein Versehen *raro* statt *vulgo* als Gegensatz angegeben; wäre die citierte Stelle Cic. de inv. I, 28, 43 ausgeschrieben, so wäre jenes Versehen für jedermann unschädlich gewesen, die Stelle nemlich lautet so: *evenire vulgo soleat, an insolenter et raro.* — Unter *insolentia* fehlt die Bed. 'Verschwendung' Cic. Phil. IX, 6, 13: *mirifice maiorum continentiam diligebat, huius saeculi insolentiam vituperabat.* ad fam. IX, 20, 1: *nec tamen ad hanc insolentiam, sed ad illam tuam lautitiam.* — Unter *insolitus* fehlt die Angabe, dafs es Liv. 10, 28 mit dem Gen. verbinde: *insolitos ejus tumultus conterruit equos*, auch konnte Liv. 38, 17 wegen der Zusammenstellung der synonymen Ausdrücke *insolitus* und *insuetus* citiert werden. Dieselbe Rücksicht hätte unter *insomnis* das Citat Plin. paneg. 63, 3: *pervigiles et insomnes* gerechtfertigt. — Unter *insomnia, ae* bringt Hr. H. nur die Beispiele, die man auch bei Forcellini, Gesner und Scheller liest, es steht aber auch noch Pl. Merc. prol. 25. Pacuv. 9 (Ribb.) Propert. III, 25, 47: *cum satis una tuis insomnia portet ocellis;* von *insomnium* behauptet Döderlein Syn. V S. 279: '*insomnium*, buchstäblich *ἐνύπνιον*, ist ein blofs poetisches Synonymum von *somnium;* in der Prosa hat es stets die negative Bed. wie *ἀϋπνία*', eine Behauptung die nach den bisherigen Angaben der Wörterbücher allerdings gerechtfertigt zu sein schien, indem für die Bed. 'Traum' aufser einer Stelle des Arnobius und einer des Macrobius nur Dichterstellen beigebracht wurden, denen noch Stat. Theb. V, 543: *non totas peragunt insomnia voces*, Sil. It. XI, 101: *ut perferre queas furibunda insomnia consul*, und Claudian. in Eutrop. II prol. 39: *jam tibi nulla videt fallax insomnia Nilus* hinzugefügt werden können; dafs es indessen auch in Prosa so gebraucht ist, lehren, wenn auch nicht Cic. de sen. 13, 44 oder Amm. Marc. XXIII, 3: *hic Iuliani quiescentis animus, agitatus insomniis, eventurum triste aliquid praesagiebat*, wo *insomniis* auch von *insomnia* herkommen kann, doch Tac. ann. XI, 4: *qualicumque insomnio perniciem allatam.* Sen. ep. 56, 6: *dormientium insomnia tam turbulenta sunt quam dies.* Plin. n. h. V, 8: *neque insomnia visunt, qualia reliqui mortales.* XXVI, 61: *insomnia quoque Veneris adimit.* Für die Bed. 'Schlaflosigkeit', für die nur éine, noch dazu unsichere Stelle aus Plin. n. h. XX, 9 (33) citiert wird, kommt eine andere aus demselben Plin. XX, 17: *insomnia vigiliasque tollere decoctam* (wo freilich aber auch *insomnias* gelesen wird) hinzu; aufserdem aber ist zu bemerken, dafs Val. Flaccus *insomnium* nur in dieser Bed. gebraucht, s. I, 329: *quos jam mente dies, quam saeva insomnia curis prospicio!* II, 140: *longo mulcent insomnia penso* und VII, 6: *vertere tunc varios per longa insomnia questus nec pereat quo scire malo.*

Zuletzt hat Rec. noch sein Urtheil über die Leistungen des Hrn. Lübker abzugeben. Es ist Pflicht eines jeden Lexicographen die Werke seiner Vorgänger gewifsenhaft zu Rathe zu ziehen; Hr. L. hat von allen frühern Lexicis nur das Wörterbuch von Freund benutzt,

dieses aber gründlich. Hr. L. verfährt, als sei ihm der Auftrag geworden, eine neue Auflage des Freundschen Lexicons zu veranstalten; alle von ihm bearbeiteten Artikel tragen durchaus diesen Charakter. Einige Artikel sind ganz unverändert aufgenommen, bei andern hat Hr. L. einige ganz unwesentliche Veränderungen vorgenommen, bei noch andern sich kleine Zusätze erlaubt, und nur äufserst wenige ganz umgearbeitet. Als Rec. zuerst diese Bemerkung machte, glaubte er bei der hohen Achtung, die er vor Hrn. L. hegte, ein böser Zufall sei im Spiele, und verglich andere Artikel, aber der böse Zufall war allüberall im Spiele. Da entschlofs Rec. sich zuletzt, um der peinigenden Unruhe, in welche ihn diese Bemerkung versetzt hatte, ein Ende zu machen, eine zusammenhängende Reihe von Artikeln sorgfältig durchzugehen und genau mit dem Freundschen Lexicon zu vergleichen, und wählte dazu die Artikel *imaginarius* bis *immuto*. Die Vergleichung muste sich dem Programm des Hrn. Kl. gemäfs vorzüglich auf zwei Punkte beziehen: auf die Ausbeutung des latein. Sprachschatzes und auf die passende Entwicklung der Bedeutungen der Wörter: denn in beiden Beziehungen will Hr. Kl. mit seinem Wörterbuch seine Vorgänger überbieten. In Bezug auf den ersten Punkt kam es auf die Reichhaltigkeit der Beispiele für die einzelnen Bedeutungen der Wörter an. Rec. hat die Mühe nicht gescheut, die genannten Artikel in dieser Beziehung sorgfältig mit denen des Freundschen Lexicon zu vergleichen, und diese Mühe hat Hr. L. dem Rec. dadurch sehr erschwert, dafs er die Reihenfolge der Freundschen Citate total verändert hat; das Resultat dieser Vergleichung war, dafs Hr. L. in den bezeichneten Artikeln — es sind ihrer 150 — nur 29 Stellen gebracht hat, die bei Freund nicht stehen. Rec. sieht im Geiste manchen Leser zu diesem Resultate ungläubig den Kopf schütteln, fühlt die Verpflichtung, einem Manne wie Hrn. L. gegenüber diese Anklage vollständig zu erweisen, gesteht auch die Möglichkeit zu, dafs er sich bei einem so langweiligen und, Hr. L. möge es glauben, ihm keineswegs erfreulichen Geschäft hie und da geirrt habe, und gibt deshalb, um auch dem ungläubigsten Gelegenheit zu geben, sich Gewisheit zu verschaffen, in einer Anmerkung das Verzeichnis der 29 Stellen, die Hr. L. de suo zu den Freundschen hinzugefügt hat *). Wer dem Rec.

---

*) unter *imbellis*: Virg. G. II, 172. *imberbis*: Cic. de domo 14, 37. *imbrifer*: Stat. silv. 2, 1, 217. *Imbros*: Liv. 33, 30. 35, 43. Curt. 4, 5. *imbuo*: Ovid. tr. 4, 1, 131. Tac. hist. 4, 7. *imitor*: Curt. 3, 9, 2. *imitus*: Cassiodor. 3 var. 47. *immane*: Lucr. 5,1062. *immanis*: Ovid. tr. 2, 335. Gratian. 265. *immanitas*: Sen. de ira 1, 16 (so hat Hr. L. Döderlein Syn. VI S. 165 nachgeschrieben, die Stelle steht Sen. de ira 1, 20). *immineo*: Curt. 5, 5, 34. 8, 3, 20. 6, 39, 22. *immo*: Ter. Eun. 4, 7, 41. Hec. 5, 3, 10. Cic. p. Sulla 19, 53. *immobilis*: Curt. 8, 47, 4. *immoderatio*: August. mus. 9 n. 15. *immolitus*: tab. Heracl. v. 70. *immortalitas*: Curt. 10, 19, 7. *immunditia*: dig. 43, 23, 1 §. 2. *immunis*: Pl. Trin. 2, 2, 74. Att. bei Cic. p. Sest. 57, 122. *immunitas*: Justin. 45, 5, 10 und *immutabilis*: Cassiod. anim. 3.

auf dem mühsamen Wege dieser Vergleichung gefolgt ist, bei dem darf er um so leichter auf Glauben für seine fernere Versicherung rechnen, dafs Hr. L. auch in der Aufstellung der Grundbedeutung und Entwicklung der Unterbedeutungen sich bis auf einige ganz unwesentliche Abweichungen meist aufs engste an Freund angeschlofsen hat; von allen jenen 150 Artikeln hat Hr. L. nur das einzige Wort *immo* selbständig behandelt. Die bedeutendsten Zusätze des Hrn. L. bestehn darin, dafs er zu jedem Artikel gewöhnlich die synonymen Ausdrücke und die Gegensätze angibt und bei Wörtern, die Döderlein synonymisch behandelt hat, das betreffende Citat hinzufügt, ohne jedoch das Resultat der Döderleinschen Forschungen mitzutheilen. Die sonstigen Zusätze und Veränderungen des Hrn. L. bestehen darin, dafs er bisweilen auf die sprachlichen Bemerkungen neuerer Gelehrten verweist, auch wohl Bericht erstattet über Aenderungen, die in den Texten der Alten in neuerer Zeit vorgenommen sind; dafs er einigemal (in den angeführten Artikeln 3 oder 4mal) Stellen unter andere Rubriken bringt (so fügt er z. B. unter *imago* die Stelle Cic. Tusc. III, 2, 3 zu der Bed. 'Echo', mit dem Beisatz 'bildlich', während Freund sie minder richtig zu der Bed. 'Copie, Schattenrifs' stellt); endlich dafs er einzelne falsche Citate berichtigt hat. In letzter Beziehung freilich hat Hr. L. es an der nöthigen Sorgfalt doch noch gar sehr mangeln lafsen; dem Rec. sind, ohne dafs er danach gesucht hätte, noch folgende falsche Citate, die aus Freund entlehnt sind, aufgestofsen: unter *immobilis* Quinct. IX, 4, 101 statt IX, 3, 101, *immitis* Tac. ann. I, 69 st. III, 69, *immetatus* Hor. od. III, 24, 9 st. III, 24, 12; ja selbst solche Citate, deren Unrichtigkeit sogleich in die Augen springt, wie unter *imbibo* Cic. p. Quinct. 6, 72 st. 6, 27. Das ärgste Versehen dieser Art, das auf die Weise, wie Hr. L. arbeiten mufs, ein eigenthümliches Licht wirft, steht unter *imitor*, wo das Versehen Cic. de or. 5, 47, 380 st. 2, 47, 194 ruhig aus dem Freundschen Wörterbuch in den Artikel des Hrn. L. gewandert ist. Bei solcher Nachläfsigkeit kann es denn natürlich nicht Wunder nehmen, wenn einzelne Stellen, denen Freund einen falschen Platz angewiesen hatte, auch bei Hrn. L. sich da finden, wo man sie nicht erwarten sollte; so steht unter *immitto* die Stelle Cic. p. Sest. 36, 78: *gladiatores tu novicios cum sicariis ante lucem immittas* unter der Bed. 1,a (eig., allgemein), während es zu 1, b, β (heimlich oder feindselig gegen jemanden abschicken, aufstellen, anstiften) gehört; oder wenn Hr. L. ganz ruhig aus dem Freundschen Wörterbuch unter *Janus* die Notiz entlehnt, es habe in Rom vier Schwibbögen auf dem Forum gegeben, und als Beleg dafür Hor. ep. 1, 1, 54: *haec Janus summus ab imo prodocet* und sat. 2, 3, 18: *postquam omnis res mea Janum ad medium fracta est* beibringt, ein Versehen, allerdings recht dazu gemacht, dem Prof. F. V. Fritzsche zur ergötzlichen Stütze seiner Behauptung, dafs die Philologen nicht bis drei zählen können, zu dienen; oder endlich wenn Hr. L. es dem Freundschen Wörterbuch nachspricht, dafs die *Satur-*

nalia von Virg. A. 12, 139 statt von Servius z. d. St. erwähnt werden.

Rec. hat nun nachzuweisen, in welcher Weise etwa Hr. L., wenn er gewifsenhaft arbeiten wollte, auf Grund der frühern Wörterbücher weiter bauen muste, und wird zu dem Zwecke seine Bemerkungen an die vorhin namhaft gemachte Reihe von Artikeln knüpfen.

Was gleich den ersten Art. *imaginarius* betrifft, so hätte Rec. gewünscht, dafs Hr. L. die Freundsche Angabe der Stellen, wo sich dies Adj. findet, vermehrt hätte: denn bei seltenen Ausdrücken, deren Latinität wohl gar in Frage gestellt ist, wie eben dies *imaginarius* von Krebs im Antibarbarus für barbarisch-latein erklärt wird, ist gewis eine möglichst vollständige Angabe der Stellen, wo sie vorkommen, wünschenswerth. Es findet sich aber *imag.* in der Bed. 'nur dem Schein nach existierend' aufser den von Freund angeführten Stellen noch Flor. II, 14, 4: *non a veris regibus, sed ab illo imaginario et scenico rege.* III, 11, 5: *im. ius.* IV, 20, 2: *im. belli indictio.* Sen. ep. 58, 27: *ergo ista imaginaria sunt et ad tempus aliquam faciem ferunt, nihil horum stabile nec solidum est.* 20, 13: *im. paupertas.* dial. II, 3, 3: *im. honor verborum.* Lactant. VI, 12, 14: *umbratico et imaginario praeceptore.* — Auch bei *imaginor* hätte Plin. ep. V, 5: *mox imaginatus est, venisse Neronem.* Sen. ep. 102, 28: *imaginare tecum, quantus ille sit fulgur.* und Apulej. Asclep. 3: *naturam per species imaginans* nachgetragen werden können. — Bei dem Art. *imago* will Rec. nicht über die Ableitung und Anordnung der einzelnen Bedeutungen rechten, da er es ja nicht mit Hrn. L., sondern mit Freund zu thun haben würde, sondern sich nur auf folgende Bemerkungen beschränken: 1) die Stellen Tac. ann. 1, 62: *exercitum imagine caesorum insepultorumque tardatum ad proelia* und hist. III, 28: *varia pereuntium forma et omni imagine mortium* gehören nicht zu der Bed. 'Maske, Phantasie- oder Schattenbild, Truggestalt', wohin Hr. L. sie gestellt hat, sondern zu der Bed. 2, a: denn *imago* bezeichnet hier die durch das Auge dem Geiste zugeführten Vorstellungen. 2) Sollten einmal nicht mehr Unterabtheilungen der Bedeutung gebracht werden, als Freund aufgestellt hat, so hält Rec. es für durchaus nothwendig, dafs einige erklärende Worte einzelnen Stellen beigefügt werden, um die Nüancierungen des Begriffs deutlich zu machen. So bedarf gewis gleich das erste Beispiel bei Hrn. L. Pl. Pseud. IV, 6, 35: *epistola atque imago me certum facit* des erklärenden Beisatzes, dafs *im.* hier von dem Bilde in dem Steine des Siegelrings stehe, von dem es in demselben Drama auch IV, 2, 29 und 7, 107 vorkommt. Dabei hat Hr. L. gar manche Stellen, in denen eine Nüancierung des Begriffs hervortritt, gar nicht angeführt, wie denn überhaupt dieser Artikel in den Lexicis von Georges und Ingerslev erschöpfender behandelt ist als hier. Bei den Nachträgen zu dem Artikel geht Rec. von den Stellen aus, in denen *im.* mit synonymen Ausdrücken verbunden ist. Cic. p. Arch. 12, 30: *statuas et imagines, non animorum simulacra, sed corporum.* de nat. d. I, 37, 103: *sit sane*

deus effigies hominis et imago. Zu der ersten Bed. (Abbild eines Gegenstandes, Nachbildung, Bild) gehören die Stellen, wo es den Baurifs bezeichnet, wie Stat. silv. III, 1, 117: *conscripta formantur imagine templa.* Plin. n. h. XVIII, 2: *scipione prius determinata templi imagine;* ferner die Stellen, wo es das natürliche Abbild, Conterfei in körperlicher und geistiger Hinsicht, also Gestalt, Ebenbild bezeichnet, wie Ovid. met. III, 331: *forma prior rediit genetivaque venit imago.* fast. I, 111: *sine imagine moles* (vom Chaos). Cic. ad fam. VI, 6, 13: *huic, qui adest, imagini animi et corporis tui — filio tuo.* ad Att. XII, 10: *Alexis imago Tironis.* Liv. V, 18: *iuvenem, effigiem atque imaginem eius, quem vos antea trib. mil. — fecistis;* daher auch das Bild, d. i. der Eindruck, den die äufsere Erscheinung jemandem macht, wie Verg. A. X, 456: *haud alia est Turni venientis imago.* Bei der Bed. Ahnenbild fehlt die Angabe, dafs es auch metaphorisch zur Bezeichnung der Vorfahren dient, wie Suet. Galb. 3: *imagines et elogia universi generis exsequi longum est.* Calig. 23: *si qui vel oratione vel carmine imaginibus eum Caesarum insererent.* Tac. hist. II, 76: *cessisti etiam Galbae imaginibus.* Bei der zweiten Hauptbedeutung (Vorstellung, Idee von einer Sache) vermifse ich die Hervorhebung dreier Unterbedeutungen: 1) das Ideal, Quinct. I, 10, 4: *im. perfecti oratoris.* I, 12, 18: *im. ipsa eloquentiae;* 2) Vorspiegelung, die Vorstellung, die man sich von einer Sache macht, Ovid. met. I, 754: *es tumidus genitoris imagine falsi.* II, 37: *nec falsa culpam sub imagine celat.* VII, 301: *amicitiae mendacis imagine cepit.* cf. XIII, 546; 3) der Vorwand, Ovid. ep. ex P. I, 3, 75: *licet erroris sub imagine crimen obumbres.* Tac. ann. 1, 10: *Pompeium imagine pacis deceptum.* Insofern den beiden letzten Bedeutungen der Gegensatz der Wirklichkeit zu Grunde liegt, sind auch die zwei Stellen des Quinctilian wichtig: X, 1, 16: *nec imagine et ambitu rerum, sed rebus ipsis.* X, 5, 17: *in falsa rerum imagine detineri et inanibus simulacris.* Zu der letzten Bedeutung 'Gleichnis, Vergleichung' konnte noch als in manchen Fällen entsprechender deutscher Ausdruck 'Fabel' gefügt werden, wie es in der aus Hor. sat. II, 3, 320 beigebrachten Stelle und auch in der nicht angeführten Sen. ep. 72, 8: *solebat Attalus hac imagine uti: vidisti aliquando canem* übersetzt werden kann. — Unter *imbecillitas* vermifse ich zunächst Quinct. XII, 10, 15: *suae imbecillitati sanitatis appellationem obtendunt;* zu den Stellen, wo es 'auf andere Gegenstände übertragen' wird, war Cic. ad Att. V, 13, 1 hinzuzufügen: *tardius (navigavimus) propter aphractorum Rhodiorum imbecillitatem.* Für die Bed. 'Geistesschwäche, Weichlichkeit' fehlen gerade die charakteristischen Stellen: Cic. ad Att. XII, 26, 2: *nosti Niciae nostri imbecillitatem, mollitiam, consuetudinem victus.* Tusc. III, 6, 13: *ne haec oratio sit hominum assentantium nostrae imbecillitati et indulgentium mollitudini.* IV, 28, 60: *imbecillitatem animi effeminati.* 30, 64: *de ipsius mentis inconstantia, imb., levitate.* — Bei *imbecillus* sagt Freund: '(Nebenform nach der 3. Decl. abl. sing. *imbecilli ingenio*, Plin. Paneg. 79, 4)'; dafür Hr.

L.: '*imbecillus* (nach den befsern Hss. die classische Form, nicht die Nebenform *imbecillis*, Plin. Paneg. 79, 4, die früher auch Cic. am. 13, 47 stand).' Die Stelle aus Plinius passt jetzt nicht mehr, denn Keil hat auch hier nach den befsern Hss. *inbecillo* geschrieben; vor allem aber hätte auf Haase zu Reisig S. 157 f. verwiesen werden sollen, zu dessen Bemerkung ich nur hinzufügen will, dafs auch im Lucrez nur die Form auf *us* sich findet, s. I, 847. III, 604. V, 1023, ebenso bei Horaz, Sueton und, wie es scheint, auch bei Quinctilian, s. Zumpt V p. 87 Sp. Der Philosoph Seneca gebraucht die Form auf *us* vorzugsweise; während der Positiv *imbecillus* an 29 Stellen vorkommt, findet sich *imbecillis* nur dial. IV, 34, 1. V, 28, 3. de clem. II, 6, 4. nat. quaest. II, 6, 6. de remed. fort. 9, 2. Bei Vergil und, wenn ich recht gesehen habe, bei Val. Flaccus, Catull, Tibull und Properz kommt das Wort gar nicht vor. Die Formen des Comp. und Superl. hätten, wie das sonst auch in der Regel geschehen ist, besonders aufgeführt werden sollen, aber Freund hat das in diesem Falle auch unterlafsen. Uebrigens ist für die Form *imbecillimus* die Stelle Sen. ep. 85, 4 zu streichen, da Haase auch hier *imbecillissimis* geschrieben hat, eine Form des Superl., die Seneca noch ep. 59, 12 gebraucht. Was die Bedeutung anlangt, so vermifse ich Plin. n. h. XIV, 27: *imbecilla vina* 'schwache Weine' und Cic. Tusc. IV, 7, 15: *imb. assensio.* — Bei *imber* fehlt jede Bemerkung über die Form des Ablativs. Meine Collectaneen geben darüber folgendes: die Form auf *i* ist die ältere und findet sich ausschliefslich bei Lucrez (s. I, 286. 715. 785. VI, 266) und Vergil (E. 7, 60. G. 1, 393. A. IV, 249), bei Horaz finden sich beide Formen, die auf *i* sat. I, 5, 95, die auf *e* ep. I, 11, 11; aus dem Ovid habe ich für die Form *imbri* nur éine Stelle notiert, met. IV, 282, für *imbre* folgende: met. VI, 63. VIII, 549. XIII, 889. am. I, 9, 16. III, 6, 68. tr. I, 3, 18. IV, 6, 36. ep. ex Ponto IV, 1, 30. fast. IV, 385. VI, 282. her. 10, 138. 17, 104. Bei Silius Ital. findet sich für beide Formen je ein Beispiel, für *imbre* III, 474, für *imbri* IV, 349. Val. Flaccus hat *imbri* nur IV, 660, dagegen *imbre* I, 82. II, 52. VI, 611. Im Catull findet sich der Abl. Sing. an nur éiner Stelle und zwar in der Form *imbre*, s. 68, 56, ebenso im Tibull, s. I, 1, 48; im Properz findet sich kein Beispiel für den Abl. Sing. Im Statius kommen beide Formen vor, *imbri* z. B. Theb. I, 387, *imbre* Theb. I, 438. In den Tragoedien des Seneca steht nur *imbre* Oed. 349. Hippol. 383. Agam. 482. Der Philosoph Seneca hat nur die Form *imbre* nat. quaest. II, 24, 1. IV, 2, 26. benef. VI, 15, 7. Aufserdem habe ich mir für *imbre* notiert: Lucan. VI, 224. Pallad. I, 35. XII, 13, für *imbri*: Pacuv. 414 (Ribb.); andere Beispiele gibt K. L. Schneider Formenlehre S. 232. — Für die Bed. 'Flüfsigkeit im allgemeinen' vermifse ich wieder die significantesten Stellen, wie z. B. Ovid. fast. VI, 282: *a pluvio vindicat imbre tholus.* met. XIII, 889: *fluminis imbre.* am. II, 15, 23: *cum calidis perfunderis imbribus artus.* her. 17, 104: *aequoris imbre;* auch hätte die Bezeichnung des Hagels durch *imber tortus* bei Verg. A. VIII, 429 Erwähnung verdient; von Thränen steht es Ovid. tr. IV, 1, 98. am.

III, 6, 68. Sen. Thyest. 950. Troad. 966. Oed. 953; vom Blute Sen. Oed. 349: *huius exiguo graves maculantur ictus imbre;* von andern Feuchtigkeiten Pallad. I, 29: *cui vini imber aspergitur.* ibid. 35: *hoc imbre* (i. e. *urina bubula et amurca*) *consperge.* XII, 13: *primo imbre vespertini roris;* endlich von einer wie Regentropfen herabfallenden Masse noch Val. Fl. VI, 685: *omnis in unum imber* (der Geschofse) *iit.* Sil. It. XIII, 181: *saxeus imber.* — *Imberbis.* Für die Nebenform *imberbus* werden nur zwei Stellen des Lucilius und eine des Varro angeführt, doch hätte auch erwähnt werden sollen, dafs Orelli und Baiter aus euphonischen Rücksichten Hor. a. p. 161 *imberbus,* dagegen ep. II, 1, 85 *imberbis* geschrieben haben; in der Hauptschen Ausgabe ist jetzt an beiden Stellen die Form nach der 2n Decl. aufgenommen. Cicero scheint nur die Form nach der 3n Decl. gebraucht zu haben, s. aufser den beiden angeführten Stellen noch in Cat. II, 10, 22 und de nat. d. I, 30, 83. — Bei dem Artikel *imbuo* mufs Rec. es zuerst rügen, dafs Hr. L. das Freundsche Versehen in dem Citate aus Ovid. a. am. II, 714 nicht berichtigt hat, dort steht nemlich nicht *imbutae c a e d e,* sondern *imb. n e c e* im Text; sodann hätte der Construction wegen angeführt werden sollen Catull. 4, 17: *imbuisse palmulas in aequore,* der Bedeutung wegen Cic. Phil. X, 10, 20: *nos ita a maioribus instituti atque imbuti sumus.* Tac. dial. 19: *elementis studiorum etsi non instructus, at certe imbutus,* endlich Lucr. VI, 904: *quam imbuat* (ergreift) *ignis.* — *Imitabilis.* Es fehlt die Bed. 'nachahmerisch, geneigt zum Nachahmen', Vitruv. II, 1, 3: *cum essent homines imitabili docilique natura.* — Bei *imitator* verdiente die Stelle Cic. p. Marc. 1, 2: *illo aemulo atque imitatore* Berücksichtigung; für *imitatrix* konnte auch noch Ovid. am. II, 6, 1: *psittacus eois imitatrix ales ab Indis* angeführt werden. — Bei *imitor* muste der Gleichförmigkeit wegen der Infin. *imitarier* bei Lucr. V, 1379 erwähnt werden. Für die Feststellung der Bedeutung ist wichtig Plin. ep. VII, 30: *non ut aemularer, at tamen imitarer et sequerer;* sonst erwähne ich noch Cic. de or. II, 47, 194: *imitari atque adumbrare dicendo.* de inv. I, 32, 54: *taciturnitas imitatur confessionem;* für die Bed. 'ähnlich sein' Ovid. met. II, 2: *flammasque imitante pyropo.* ib. VIII, 195. X, 106 und Markland zu Stat. silv. II, 3, 53. Zum Schlufs des Artikels bringt Hr. L. drei Stellen, in welchen das Part. *imitatus* passive Bedeutung haben soll; wie Hr. L. darauf habe kommen können, bei Ovid. met. IX, 481 *nec abest imitata voluptas* das *imitata* in passiver Bed. zu nehmen, würde dem Rec. räthselhaft sein, wenn nicht im Freundschen Lexicon dieselben drei Stellen zu demselben Nachweise gruppiert wären. — Für *imitus* hat Hr. L. zu den zwei Freundschen Stellen noch eine aus Cassiod. gefügt; näher aber lag doch wohl Gell. II, 30 und Macrob. Sat. V, 17, 12; dagegen ist das Wort unsicher in der von Freund und L. angeführten Stelle des Apulejus, s. Hildebrand I p. 842; unsicher auch in der nicht angeführten Stelle Marc. Capella II §. 139, s. Kopp p. 189 f. (der übrigens mit Unrecht die Existenz des Wortes bestreitet). — *Immaculatus.* Hr. L. kennt mit Freund

dafür nur éine Stelle: Lucan. II, 736, eine andere ist noch Lactant. VI, 2, 13: *imm. victima.* — *Immadesco.* Zu den Freundschen Stellen hätte hinzugefügt werden können: Ovid. met. I, 158: *immaduisse.* VI, 396: *terra immaduit.* — *Immanis.* Der Comp. steht noch Val. Fl. II, 616, der Superl. Plin. paneg. 48, 3. Flor. III, 10, 2. IV, 1, 3. Da Freund über die Construction des Wortes nichts bemerkt, so hätte Hr. L. angeben müfsen, dafs es bisweilen mit dem zweiten Supinum verbunden werde: Val. Fl. I, 208: *immanis visu.* II, 510: *immanem paratu.* Flor. I, 10, 6: *immane dictu;* mit dem Inf. verbindet es Stat. Theb. VI, 724: *constitit immanis cerni immanisque tueri Argolicos Capaneus.* Zu den Beispielen für das absolut gebrauchte Neutrum sind hinzuzufügen: Amm. Marc. XXV, 8: *immane quo quantoque ardore festinabant.* Apulej. de mag. 28: *quod quidem matrimonium — Aemiliano immane quanto angori fuit.* Rücksichtlich der Bedeutung füge ich hinzu Cic. Tusc. IV, 20, 45: *taetram et immanem beluam.* V, 13, 38: *immanes quasdam, quasdam autem cicures.* Arnob. I, 5: *ut ille immanis Xerxes mare terris immitteret.* — Bei *immensus* hätte wohl *immensus Maro* bei Martial. XIV, 186, 1 erwähnt werden können. Das adverbial gebrauchte Neutrum hat Hr. L. zu dem Subst. *immensum* gezogen; wie er dazu gekommen ist, ersieht man aus der Eintheilung bei Freund: *immensus* I) unermefslich etc. II) absolut A. substantivisch *immensum.* B. adverbialisch. — *Immineo.* Bei Angabe der Construction vermifse ich *imminere ad aliquid*, Cic. p. domo 6, 14: *homo ad caedem imminens*, für die Verbindung mit *in aliquid* konnte noch verwiesen werden auf Cic. ad Att. XIV, 16, 1. Phil. VII, 8, 21; auch muste bemerkt werden, dafs diese Construction nicht blofs in der Bed. 'nach etwas trachten' vorkommt, sondern auch in der Bed. 'in feindlicher Absicht auf etwas lugen', wie Cic. Verr. V, 56, 145: *in omnia maria infestus ex omnibus Siciliae partibus imminebat.* Zu den Stellen füge ich Cic. de or. III, 58: *genus vocis imminens quadam incitatione gravitatis*, wo es vom Crescendo der Stimme gesagt ist. Tac. ann. I, 4: *imminentes domini*, d. i. die künftigen. VI, 48: *imminentis principis iuventam.* Sen. de benef. III, 3, 4: *caduca est memoria futuro imminentium.* — *Imminuo.* Für die Bed. *constuprare* wird nur eine Stelle aus dem Lactantius angeführt, andere s. bei Burmann zur Anthol. II p. 505, die Erklärer zu Arnob. IV, 16, sonst trage ich nach Quinct. XII, 11, 2: *quibus fractis aut imminutis aetate seu valetudine.* Tac. ann. VI, 46: *imminuta mens.* — Unter *imminutio* ist nicht angegeben, dafs es bei Cic. de or. III, 54, 207 im Sinne des gr. λιτότης steht, s. Ellendt. — *Immisceo* c. abl. Sil. It. XIV, 604: *saniesque immixta cruore.* — Unter *immitto* war der Construction wegen anzuführen Pl. Capt. III, 4, 16: *ne tu auris immittas tuas;* rücksichtlich der Bed. fehlt 'umwerfen, umnehmen' Petron. 32, 2: *mappas circa cervices*, und 'jemandem etwas zusenden' Manil. I, 24: *mundus (vati) soluta suis immittit verba figuris;* sonst kann den Stellen noch hinzugefügt werden Verg. G. II, 80: *imm. plantas*, pfropfen. Verg. A. V, 146: *immissis iugis.* VIII, 708: *imm.*

funes. X, 229: *velis immittere rudentes*. Cic. Tusc. III, 11, 25: *quas (perturbationes) quasi quasdam furias immittit atque incitat*. Verg. G. III, 371: *immissis canibus*. Val. Fl. VII, 353: *Hecaten immittere vires nunc sibi*. Lucan. VII, 509: *saevusque manus immittit in hostem*; endlich *immissum lumen* von dem scharfen Auge des Lynceus bei Sen. Med. 232. — Die Erklärung der Partikel *immo* ist, soweit Rec. weifs, Hrn. L.s Eigenthum; wenn er aber sagt, die Part. lafse sich bald durch ja, bald durch nein übersetzen, und hinzufügt, beide Fälle berührten sich oft so nahe, dafs ebenso gut mit ja als mit nein geantwortet werden könne, so hat er damit selbst das Urtheil über seine folgende Eintheilung 1) ja, 2) nein gesprochen, und gleich die vier ersten Stellen, die Hr. L. für die Bed. ja anführt, citiert Hand Turs. III p. 221 f. für die Bed. nein. Die Verbindungen des *immo* mit andern Partikeln hätten bei gewifsenhafter Benutzung von Hand mit Leichtigkeit vollständiger angegeben werden können. Rec. fügt zu den von Hand p. 232 für die Verbindung *immo enim vero* citierten Stellen noch hinzu: Pacuv. 125. Attius 667, oft bei Apulejus, s. Hildebr. ad met. XI, 6 T. I p. 1005; *immo etiamsi*, das nach Hand Turs. II p. 592 nur bei den Komikern stehen soll, findet sich auch Apulej. de mag. c. 80, *immo contra*, das nach Hand p. 233 nur Livius und einige Juristen gebraucht haben, steht auch an fünf Stellen des Seneca: dial. IV, 27, 2. VI, 5, 6. XI, 15, 2. ep. 23, 3. 119, 9. — Unter *immobilis* fehlt die Bed. 'unthätig, träge': Vell. II, 117, 2: *ut corpore ita animo immobilior*. Plin. n. h. VII, 12: *cum ceteris animalibus sint immobiles animi*. Lact. de ira 4: *quae in deo potest esse beatitudo, si semper quietus et immobilis torpet*; und 'gefühllos': Lact. de ira 17, 8: *qui deum faciunt immobilem*. instit. VI, 17, 21: *ad immobilem stuporem mentis perducere*. — *Immoderatus*. In Betreff des Verhältnisses des Worts zu *immensus* ist die Stelle Sen. dial. XII, 16, 1: *cui paene concessum est immoderatum in lacrimas ius, non immensum tamen* wichtig. — *Immoderate*. Die Stelle Cic. de nat. d. II, 59, 149: *vox immoderate profusa* hätte nicht blofs citiert, sondern auch erklärt werden müfsen; gemeint ist der unarticulierte Laut, s. Schömann zu d. St. — Unter *immodestia* fehlt die Bemerkung, dafs dies Wort auch den Uebermuth der Soldaten, der sich im Ungehorsam zeigt, bedeutet, so Nep. Lys. 1, 2: *immodestia factum est adversariorum, qui quod dicto audientes imperatoribus suis non erant*. Alc. 8, 5: *imm. militum*. — *Immodicus*. In der Stelle Vell. II, 33, 3 hätte Hr. L. nicht blofs die Worte *in appetendis honoribus immodicus* anführen, sondern mit Freund auch den Gegensatz *in gerendis verecundissimus* hinzufügen sollen. Unter den Beispielen vermifst Ref. Quinct. I, 11, 9: *imm. hiatus*. XI, 3, 41: *immodicae claritatis*. XII, 10, 73: *immodico tumore*. Sen. ep. 59, 4: *immoderatam et immodicam*. Val. Fl. V, 597: *Iaxarten dictis stupet hospes acerbis immodicum*. — *Immolo*. Da Hr. L. für den Abl. des Opfers nur das eine, Freundsche Beispiel aus Cic. de leg. bringt, so mögen noch zwei andere erwähnt werden: Liv. 41, 14: *Cn. Cornelio et Q. Petillio cos. immolantibus Iovi singulis bubus*.

42, 30: *consules cum maioribus hostiis immolassent;* viele Beispiele für den absoluten Gebrauch dieses Verbums hat gesammelt Mencken observ. p. 460 f., ein Buch das von unsern Lexicographen mehr benutzt werden sollte. Ferner ist die Bedeutung des *immolare* bei den Kirchenvätern ganz unberücksichtigt geblieben. Tertull. de cultu fem. 9: *humilitatem animae suae deo immolant.* de pudic. 10: *paenitentiam deo immolarit.* de anima 33: *cui curia, cui populus suffragiis immolat* (huldigt). — Der Artikel *immordeo* lautet: '*immordeo, morsi* (wohl nur Druckfehler, wenigstens steht bei Freund *mordi*), *morsum, ēre,* besonders part. perf. pass. *immorsus.*' Rec. weifs nicht, was das besonders heifsen soll, ihm ist von dem ganzen Verbum nur das Part. *immorsus* bekannt, und Freund und Hr. L. führen auch nur für dieses Beispiele an. — Zu dem Artikel *immorior* fügt Rec. hinzu Sil. It. X, 201: *immoriens magnis ausis.* XIV, 403; *flectenti immortua clavo.* 484: *immortua rostro.* XVI, 67: *dilecto immortua telo.* Sen. dial. X, 20, 2: *accipiendis immorientem rationibus.* — *Immoror.* Sen. ep. 2, 2: *certis ingeniis* (Schriftsteller) *immorari et innutriri oportet.* — Bei *immortalis* vermifse ich *immortale Falernum*, Mart. IX, 93, 1. XI, 36, 5 und das adverbial gebrauchte Neutrum bei Val. Fl. VII, 362 *immortale virens;* unter *immortalitas* den *immortalitatis candidatus* bei Plin. paneg. 63, 1. — *Immotus.* Tac. ann. XIV, 37: *legio gradu immota.* Sen. dial. VII, 4, 5: *gaudium grande et immotum.* Plin. ep. II, 17, 16: *dies immotus,* ein heiterer Tag. — *Immugio.* Sil. It. XIV, 217: *ipse (Perillus) suo moriens immugit flebile tauro.* Sen. Hippol. 1026: *immugit mare.* Oed. 383: *immugit aris ignis et trepidant foci.* — *Immulgeo.* Liv. Andr. 37: *lacteam immulgens opem.* — *Immundus.* Lucr. IV, 1160: *immunda et fetida.* Verg. G. I, 81: *imm. cinerem.* Ovid. am. I, 8, 29: *imm. Sabinae.* Pallad. IV, 9: *imm. mulier (menstruata).* Catull. 97, 3: *nilo mundius hoc, niloque immundior ille;* substantiviert von Tertull. de hab. mul. 4: *cultum dicimus, quem mundum muliebrem vocant; ornatum, quem immundum muliebrem convenit dici.* — *Immunis.* Unter den Bedeutungen des Wortes fehlt 'unverletzt', Lucan. IX, 896: *natura locorum Iussit ut immunes misti serpentibus essent;* 'noch unberührt', Sen. Herc. fur. 957: *immune caelum est; dignus Alcidae labor;* 'frei, ungehindert', *sine damno,* Vell. II, 119, 2: *imm. occasio.* — *Immurmuro.* Manil. V, 383: *secumque immurmurat intus.* Val. Fl. VII, 312: *manibusque immurmurat uncis.* Sil. It. VII, 146: *secum immurmurat irae.* Stat. Theb. I, 532: *tacitaque immurmurat aure* (wenn anders wirklich so zu lesen ist). — *Immusculus* noch Arnob. VII, 16 ed. Hild. — *Immuto.* Erwähnt werden muste Suet. Claud. 29: *suppositos aut etiam palam immutatos* (gefälscht) *codicillos.* Cic. de or. II, 65, 261: *immutata oratio* = ἀλληγορία. III, 43, 169: *verba immutata* = μετωνυμία. So ist auch *immutatio* bei Cic. de or. III, 54, 207 das griech. ἀλλοίωσις.

Mit wahrem Vergnügen geht Ref. daran, über das lateinisch-deutsche Schulwörterbuch des Hrn. Ingerslev zu berichten: so gesunde Ansichten spricht Hr. I. über die Ansprüche aus, die man an

ein Schullexicon zu stellen habe, und mit so sicherer Hand hat er seine Aufgabe im ganzen gelöst. Die innere Einrichtung und Oekonomie des Werks glaubt Ref. bereits als allgemein bekannt voraussetzen zu dürfen und verweist aufserdem auf die Anzeige dieses Lexicons in der Mützellschen Ztschr. f. GW. 1853 S. 712—16. Die Glanzseite des Werkes ist die sorgfältige Berücksichtigung der Synonymik und die klare Ableitung und Entwicklung der einzelnen Bedeutungen. Seinem Grundsatze, aufser dem Justin, Eutrop und Gellius alle Schriftsteller, die nach 117 n. Chr. gelebt, so wie die Schriftsteller des goldenen Zeitalters, welche als reine Fachgelehrte geschrieben haben, völlig unbeachtet zu lafsen, ist Hr. I. nicht ganz consequent geblieben, was aber Ref. dem Hrn. Vf. durchaus nicht zum Vorwurf macht. Ein wifsenschaftlich gearbeitetes Lexicon mufs allerdings seine Grundsätze mit eiserner Consequenz durchführen; ein für den Schulgebrauch bestimmtes Wörterbuch aber mufs gröfsere Beweglichkeit zeigen und von seinen Principien nach rechts und links abweichen, wenn eine strenge Durchführung derselben mit dem Interesse der Schule unverträglich wäre. Darum hat Hr. I. mit Recht kein Bedenken getragen, Primitiva, die sich nur bei den von Hrn. I. ausgeschlofsenen Autoren finden, aufzunehmen, wenn ihre Derivata bei den classischen Schriftstellern vorkommen. Folgerecht hätte Hr. I. auch nur die Bedeutungen von Wörtern aufnehmen dürfen, die sich bei den in den Schulkreis fallenden Schriftstellern finden; Hr. I. hat aber diese Consequenz mit Recht nicht gezogen. Kommt z. B. ein Wort in seiner eigentlichen Bedeutung nur bei Celsus vor, bei den Schulautoren dagegen nur in abgeleiteten, so verpflichtet den Lexicographen die Rechenschaft, die er dem Schüler über die von ihm aufgenommenen Wörter zu geben hat, auch jene Bedeutung dem Schüler nicht vorzuenthalten.

Soweit hat Ref. sich mit den Grundsätzen und dem Verfahren des Hrn. Vf. einverstanden erklären können; dagegen ist er durch die Behandlung, die Hr. I. den Eigennamen hat angedeihen lafsen, nicht befriedigt. Hat Ref. auch nichts dagegen, dafs geographische Namen erklärt werden, da die Unwifsenheit der Schüler in dieser Beziehung grofs zu sein pflegt, so hält er doch alle Erörterungen über mythische und historische Personen in einem Schulwörterbuche für Ballast; die Auskunft, die Hr. I. hier gibt, ist dem Schüler entweder nicht neu, oder er sucht sie anderswo als in seinem Lexicon, oder, und das wird der häufigste Fall sein, er sucht sie gar nicht. Weit zweckmäfsiger wäre es gewesen, Hr. I. hätte den vielen Raum, den diese Explicationen in Anspruch nehmen, zur Vervollständigung der Phraseologie verwendet. Wenn Hr. I. in Betreff dieses Punktes Vorr. S. 9 erklärt: 'ich habe der Regel zu folgen mich bemüht, nur solche Verbindungen u. s. w. durch Beispiele anzuführen, die etwas über die Bedeutung des Wortes selbst und über die Modificationen dieser Bedeutung erläutern, nicht dagegen solche, aus denen nichts erhellt, als was schon in dem Worte selbst liegt', so dürfte er damit nur in dem Fall das rechte getroffen haben, dafs dem Schüler sein latein. Lexicon nur zur Vorbe-

reitung auf die Lectüre dienen soll; es soll ihm aber auch bei seinen Uebersetzungen ins Lateinische und bei seinen freien latein. Aufsätzen manche Fingerzeige und Winke geben, und in dieser Beziehung möchte die Phraseologie in dem beschränkten Umfange, wie sie Hr. I. bietet, bei weitem nicht ausreichen. Indem Rec. dem Hrn. I. diesen Punkt zur weiteren Berücksichtigung für eine zweite Auflage, die dieses vortreffliche Wörterbuch gewis bald erleben wird, empfiehlt, bittet er ihn zugleich, jene Gelegenheit zu benutzen, um sein Werk von den vielen Flüchtigkeitsversehen zu befreien, an denen diese erste Auflage leidet. Dahin gehört zunächst die Auslafsung so mancher Wörter, die Hr. I. nach seinem Plane hätte aufnehmen müfsen; allein in dem Buchstaben *V* fehlen folgende Artikel: *vacive*, *vagor* (das Gewimmer), *Valentini*, *validus*, *vaporifer*, *vara*, *vasculum*, *Venusia* und *Venusinus*, *venustulus*, *venuste*, *veratrum*, *Vercellae*, *Vercingetorix*, *veriverbium*, *verniliter*, *Verrius*, *Veseris*, *vesicula*, *vesticeps*, *vestiplica*, *veterarium* (das auch bei Freund und Georges fehlt, aber öfter im Seneca steht, z. B. nat. quaest. IV, 13, 3. ep. 114, 26), *veteratorie*, *Veturius*, *Vibo* und *Vibonensis*, *vicia*, *Vicilinus*, *Victoriola*, *vidulus*, *Vienna* und *Viennensis*, *villula*, *Viminalis*, *vindemiola*, *vinosus*, *Virbius*, *virginarius*, *Virginius*, *virguncula*, *viticola*, *viticula*, *vitifer*, *Vitruvius*, *Vitularia via*, *vocabilis*, *Vocates*, *vocative*, *vocifico*, *volsella*, *volutabundus*, *vomito*, *Vopiscus*, *voraginosus*, *Vosegus*, *votifer*. Sodann sind die Angaben des Hrn. I. über die Classen von Schriftstellern, bei denen sich die einzelnen Wörter oder ihre einzelnen Bedeutungen finden, nichts weniger als zuverläfsig. Dieselbe Unzuverläfsigkeit findet sich ferner in Angabe der Comparationsgradus und der Grundformen der Verba. Endlich vermifst Ref. öfter die Angabe einer Construction oder die Erklärung einer Redensart und Wendung, die sich in den gelesensten Schulautoren findet. Ref. wird hinlängliche Belege für diese einzelnen Ausstellungen beibringen, wenn er zuvor über das lateinisch-deutsche Handwörterbuch von Hrn. G. A. Koch berichtet hat.

Hr. K. hat sein Wörterbuch hauptsächlich, doch nicht ausschliefslich, für Schüler bestimmt; sind daher die Schulautoren auch vorzüglich berücksichtigt, so sind doch auch die späteren Schriftsteller nicht ganz vernachläfsigt, so dafs das Wörterbuch allerdings geeignet ist, einen Ueberblick über den gesammten lateinischen Sprachschatz zu gewähren. Bei der Entwicklung der Bedeutung hat Hr. K. sich bemüht, den von Passow angebahnten Weg zu verfolgen und die Uebersichtlichkeit der Bedeutung eines Wortes nicht durch zu zahlreiche Abtheilungen und Unterabtheilungen zu erschweren. Eigenthümlich ist dem Werke die öftere Verweisung auf Zumpts Grammatik, die sorgfältige Berücksichtigung des griech. Sprachgebrauchs und die Verweisung auf gute Ausgaben. Verspricht sich Ref. von diesem Citieren neuerer Commentare zwar wenig Nutzen für die Schüler, so erkennt er andererseits gern an, dafs Hr. K. durch diese Zugabe seinem Wörterbuch für Philologen Werth gegeben hat, die so der Mühe überhoben sind, erst

viele Bücher nachzuschlagen, ehe sie die gewünschte Auskunft finden. Nur hätte dieses Verfahren noch durchgreifender, als es geschehen ist, angewandt werden müfsen. Oder noch befser, Hr. K. entschlöfse sich, ein eigens für Philologen verfafstes Wörterbuch zu schreiben, das für jedes Wort und für jede Bedeutung auf die noch jetzt werthvollen Bemerkungen der Philologen, mögen sie in Ausgaben, Lehrbüchern oder Zeitschriften mitgetheilt sein, verwiese; bei der von Jahr zu Jahr anwachsenden philologischen Litteratur wäre ein solches Repertorium gewis manchem erwünscht. Doch um zu dem Lexicon des Hrn. K. zurückzukehren, so gibt Ref. Hrn. K. gern das Zeugnis, dafs er fleifsig und mit Umsicht gearbeitet hat, und dafs sein Wörterbuch den Schülern um so mehr empfohlen werden darf, als es sich durch scharfen Druck und überaus billigen Preis aufs vortheilhafteste auszeichnet. Fragt man, wie Hr. K. es möglich gemacht habe, einen so bedeutenden Stoff auf so geringem Raume zu bewältigen, so mufs man wifsen, dafs Hr. K. sich vieler Abbreviaturen bedient und die citierten Stellen nur höchst selten ausgeschrieben hat. Noch mehr Raum hätte Hr. K. gewinnen können, wenn er sich bei den Namen historischer Personen nur auf das formelle Element beschränkt und alle historischen Notizen, so zusammengedrängt sie auch immer sein mögen, fern gehalten hätte. Hr. K. hätte diesen Raum benutzen können, um doch noch manche Verbindung, die sich in den gelesensten Autoren findet und wohl eine Berücksichtigung verdient hätte, anzugeben oder zu erklären. Dafs sich aufserdem im einzelnen auch noch manche Unebenheiten theils aus früheren Lexicis vererbt haben, theils neu hinzugekommen sind, wird Ref. nun nachweisen, indem er eine Inspectionsreise durch die Buchstaben *J* und *V* anstellen will.

Iactanter. Bei Hrn. I. fehlt die Notiz 'spät', bei Hrn. K. die Bemerkung: 'comp. bei Tac.' — *Iactatus*, *us*. Statt des Beisatzes 'spät' bei Hrn. I. sollte es heifsen: 'poetisch und spät', denn es steht auch bei Ovid. — *Iecur*. Hr. I. und Hr. K. erwähnen die Form des Gen. *iocineris*, die im Livius durch Alschefski (s. zu VIII, 9) u. Weifsenborn überall hergestellt ist und jetzt auch Sen. ep. 95, 25 steht, nicht; dagegen hätten die Formen *iecinoris* und *iocinoris* unerwähnt bleiben können. — Unter *ieiune* fehlt bei Hrn. K. die Bemerkung: 'comp. bei Cic.', unter *ieiuniosus* bei Hrn. I. der Zusatz: 'mit comp. bei Pl.' — Von *ientaculum* sagt Hr. I., es komme nur bei Spät. vor, doch steht es schon bei Pl. — *Iocor*. Pl. sagt auch *ioco*, was Hr. I. nicht bemerkt hat. — *Iocose*. Die Beispiele, die Hr. I. hier anführt: '*homo*, *res*, *verba*, *imago*' gehören zu *iocosus*. — *Ioculor* wird von Hrn. K. als vollständiges Verbum aufgeführt, es findet sich aber nur das Part. Praes. — Unter *iubere* haben beide Hrn. Vff. die Zusammenstellung *vellent iuberent* nicht aufgeführt. — Bei *iucundus* hat Hr. I. die Verbindung mit dem Sup. nicht erwähnt. — *Iudicium*. Hr. I. führt die Verbindung: *iud. facere alicuius rei* auf, hätte dann aber auch die Construction *de aliqua re* erwähnen müfsen; auch fehlt die Verbindung: *supremum iud.* 'testamentarische Verfügung'. — *Iudico*. Hr. I.

sagt: '*iudico contra aliq. pecuniae*, wegen nicht bezahlten Geldes'. Diese Wendung ist dem Ref. unbekannt, es soll wohl heifsen: *iud. aliquem pecuniae;* wenigstens steht in dieser Weise *iudicatus pecuniae* bei Liv. 6, 14. 23, 14. Ferner '(vom Ankläger) *i. aliquem capitis vel pecuniae*, gegen jemanden eine Todes- oder Geldstrafe vorschlagen'; sollte es nicht *iud. alicui capitis* heifsen müfsen? wenigstens steht es in dieser Construction bei Liv. 26, 3. Auch Hr. K. führt *iud. aliquem capitis* an, erklärt auch noch unrichtig: 'jem. zur Todes- oder Geldstrafe verurtheilen.' Unter den von Hrn. I. angeführten Redensarten vermifst Ref. das horazische *aequo Iove iudicare.* — *Iugalis.* Als 3e Bed. des Wortes gibt Hr. K. an: 'in der Anatomie, Jochbein, Cels.', das heifst es aber nur in der Verbindung mit *os.* — *Iugosus.* Hr. I. 'poet. und spät', soweit Ref. bekannt, aber nur an zwei Stellen bei Ovid. — *Iugulum.* Hr. I. hätte auch die Nebenform *iugulus*, von der Forcellini mehrere Beispiele aus den Dichtern bringt, erwähnen sollen. — *Iuno.* Beide Vff. erwähnen das horazische *Iunonis sacra ferre* nicht; bei *Iupiter* gedenken beide des *I. Optimus Maximus* nicht. — *Iurgo.* Hr. I. 'intrans. zanken, dann a) schelten, b) Process haben, cum aliquo'. Der Artikel sollte vielmehr so lauten: 'zanken, cum aliquo, daher a) schelten, *i. haec*, *i. quod epistola nulla venit.* b) gerichtlich streiten, *adversus aliquem*', denn in dieser letzten Construction steht es Justin 21, 5, wo übrigens *iurgari* als Dep. vorkommt, was weder Freund und Lübker noch Hr. I. bemerken, wohl aber Georges und Hr. K. — In dem Art. *iuris dictio* bei Hrn. I. hätte die 3e Bed. 'der Gerichtsort, die Gerichtsstadt' fehlen sollen, da sie sich erst bei Plin. n. h. findet, die 2e Bed. 'die Gerichtsbarkeit' hätte als selten bezeichnet werden müfsen. — *Ius.* Hr. I. hat die Verbindungen von *ius* und *fas* übersehen; wenn derselbe *ius petere* erklärt: 'was Recht ist', so ist das eine unklare Erklärung, warum nicht: 'sich Recht sprechen lafsen'? — *Iustus.* Hr. I. erwähnt die Verbindungen: *iusto iure aliquid repetere* und *iusta facere alicui* nicht. — *Iuturna.* Bei beiden Vff. fehlt die Bemerkung, dafs *Iut.* auch als Name einer Quelle in Rom bei Ovid vorkommt. — *Iuvencus.* Beide Vff. haben die metonymische Anwendung des Wortes zur Bezeichnung von Rindsleder bei Stat. übersehen. — *Iuvenesco*, *nui.* Das Perf. findet sich wohl erst bei Tertullian, hätte also nicht als üblich angegeben werden sollen. Auch *iuvenor*, das sich überhaupt wohl nur Hor. a. p. 246 in der Form *iuvenentur* findet, hätte nicht als vollständiges Verbum aufgeführt werden müfsen. — *Iuventus.* Hr. I. '*princeps iuventutis* hiefs zur Zeit der Republik der Ritter, dessen Name auf dem Verzeichnisse des Censors zuerst aufgeführt war'. Diese Erklärung könnte eine Verwechslung mit dem *princeps senatus* veranlafsen, befser also: '*pr. i.* bez. den bei der Recitation der Ritter zuerst genannten'. Bei Hrn. K. liest man: 'vielleicht auch vom Fufsvolke, Liv. 2, 12'; allein hier sind *principes iuv.* nur vornehme patricische Jünglinge, s. Weifsenborn. — *Iuvo.* Man vermifst bei Hrn. I. das abweichende Part. *iuvaturus* bei Sall.

Iug. 47. (nicht 51, wie Freund und Lübker citieren) und Plin. ep. IV, 15, 13.

Vado wird von Hrn. I. als vollständiges Verbum angegeben, Hr. K. sagt: *vado*, (*vasi*), *vasum*, *vadere;* allein das Perf. scheint erst bei Tertullian, das Sup. nur in den Compositis vorzukommen. Die Erklärung, die Hr. I. von dem Worte gibt, ist zu eng, s. Döderlein IV S. 54. — *Vae.* Nach Hrn. K.s Angabe scheint es, als ob die Verbindung des *vae* mit dem Acc. nur bei Pl. vorkomme, aber sie findet sich auch bei Catull. 8, 15 (der Hauptschen Ausg.) und Sen. lud. 4, 3. — *Vafer.* Hr. I. bezeichnet den Comp. und Superl. als üblich; der Comp. aber ist dem Ref. nur aus der von Forcellini angeführten Stelle aus Hieron. ep. bekannt. Hr. K. sagt: 'comp. bei Cic.', soll wohl heifsen superl. — *Vagor.* Hr. I. hat die active Nebenform, die sich nicht nur, wie Hr. K. angibt, bei Pacuvius und Attius, sondern auch bei Catull 4, 20 findet, ganz übersehen. — *Valde.* Hr. K.: 'comp. Hor.', aber auch der Superl. findet sich, was auch Freund nicht bemerkt hat, bei Sen. dial. X, 8, 4. — *Vecors.* Die Comparationsgradus kommen nach Hrn. I. nicht vor, nach Hrn. K. finden sie sich nur bei Spät., aber den Superl. hat schon Freund aus Cic. p. domo 55, 141 nachgewiesen. — *Vello.* Hr. I. bezeichnet das Perf. *vulsi* als selten, doch kommt es im Lucan öfter vor (s. Haupt quaest. Catull. p. 70 f.), aufserdem Sen. dial. I, 3, 6. Von den Compositis steht *avulsi* aufser der von Hrn. Klotz angeführten Stelle des Lucan auch Sen. dial. XII, 5, 4, *convulsi*, das Hr. Klotz gar nicht erwähnt, Sen. nat. quaest. II, 6, 4, *evulsi* aufser der von Hrn. Hudemann citierten Stelle des Florus auch Sen. dial. VI, 16, 7. *devulsi* ist durch Haupt Catull 63, 5 eingeführt. — *Vendibilis* hat einen bei Cicero vorkommenden Comp., was Hr. I. nicht bemerkt hat. — Unter *venio* hat Hr. I. die Bed. 'hervorkommen, wachsen', in der es bei Vergil steht, übersehen. — *Ventosus* hat nach Hrn. I. keine Comparationsgradus, das richtigere gibt Hr. K. — *Ventulus* ist nur vorclassisch, *venula* in trop. Bed. nur spätlat., was Hr. I. beides nicht bemerkt hat. — *Venum.* Hr. I. '*venus*, *us*, oder *venum*, *i*.' Da die erste Form sich nur in dem erst bei Apulejus vorkommenden Dativ *venui* findet, so hätte sie unberücksichtigt bleiben sollen. Ferner heifst es bei Hrn. I., das Wort finde sich nur im Dat., Acc. und Abl. Sing., aber vom Abl. finden sich keine Beispiele, denn Tac. ann. XIII, 51 *veno exercere* ist *veno* ebenfalls Dat., s. Nipperdey zu ann. IV, 1. Hr. K. hat das richtige. — *Venus.* Es fehlt bei Hrn. I. die Bed. 'der Venusstern'. — *Vepres* bezeichnet Hr. I. als Masc. und Fem., aber als Fem. steht es nur Lucr. IV, 62. — *Ver.* Die Hrn. I. und K. schliefsen sich in der Erklärung des *ver sacrum* an das an, was Freund gibt, aber diese Erklärung ist zu eng. Nach der gründlichen Auseinandersetzung von Pfund: altital. Rechtsalterthümer gelobten die altitalischen Völker in Zeiten grofser Bedrängnis, alle *animalia*, die im nächsten Frühling geboren werden würden, den Göttern zu opfern. In den ältesten Zeiten rechnete man zu den *animalibus* auch die Menschen; später opferte man nur die Thiere und zwang die in diesem Frühling gebornen Men-

schen, wenn sie ein bestimmtes Alter erreicht hatten, auszuwandern; erst zuletzt beschränkte man das Gelübde auf die Thiere, und zwar auf die Liv. 22, 10 genannten. — *Verberabilis* ist von Hrn. I. nicht als plautinisches Wort bezeichnet. — *Verbose.* Hr. I. 'mit comp. und superl.', aber der Superl. läfst sich meines Wifsens nicht nachweisen, obwohl der Superl. von *verbosus* vorkommt. Hr. K. hat die richtigen Angaben. — *Verecundor* soll nach Hrn. I. in der Bed. 'ehrfurchtsvolle Scheu haben' plautinisch sein, es steht aber auch in einem Fragment des Cicero. — *Veritas.* Hr. I. erwähnt die Bed. 'Unparteilichkeit, Redlichkeit' (s. Halm zu Cic. Verr. IV, 51, 113) nicht. — *Vernaculus.* Hr. I. 'poet. und spät', aber in der Bed. 'inländisch' findet es sich, wie auch Hr. K. erwähnt, oft bei Cicero. — Unter *verno* hat Hr. I. nicht bemerkt, dafs sich weder das Perf. noch das Sup. nachweisen läfst. — *Vernula* und *versificator* sind von Hrn. I. nicht als nachaugusteische Ausdrücke angegeben, wie andrerseits *versatilis* und *versicolor* mit Unrecht als 'poet. und spät' bezeichnet werden; bei Hrn. K. findet man die richtigen Angaben. — Den Begriff von *versura* fafsen die Hrn. I. und K., wie auch in den meisten gröfsern Lexicis geschieht, zu eng, s. Mencken obs. p. 998—1000. — Unter *versus* hätte Hr. I. auch die Formen *versum*, *vorsus* und *vorsum* angeben sollen. — *Versute.* Hr. I. 'mit comp. und sup.', aber der Comp. ist nicht nachgewiesen, der Sup. nur aus Augustin. Daher erwähnt Hr. K. die Comparationsgradus mit Recht gar nicht. — *Vertigo.* Bei Hrn. I. fehlt die Bed. 'Veränderung', in der es bei Lucan steht. — Der Art. *verto* ist von Hrn. I. sehr gut gearbeitet, nur sollte das Beispiel *quod di bene vertant* nicht zu dem intransitiven Gebrauch des Wortes gezogen sein. — *Vertumnus.* Hr. I. hätte die horazische Stelle: *Vertumnis natus iniquis* berücksichtigen müfsen. — *Vere* ist durch ein Versehen bei Hrn. I. *vĕre* geschrieben. — *Verum.* Bei Hrn. I. fehlen die Verbindungen *verum enim*, *verum vero* und *verum enim vero.* — *Vesania* hätte von Hrn. I. als seltenes Wort oder als 'poet. und spät' bezeichnet werden müfsen. — *Vesontio* haben die Hrn. I. und K. nach der falschen Angabe Freunds als Femin. aufgeführt, es ist Masc., s. Caes. b. G. I, 38. — *Vester.* Bei den Hrn. I. und K., wie übrigens auch bei Freund und Georges, fehlt die Bed. 'der eurige, euer Eigenthum', ad Her. IV, 29, 39: *vos me vestro, quo pacto vobis videbitur, utamini atque abutamini licet.* — Unter *Vesuvius* hat Hr. I. die Nebenformen *Vesavus*, *Vesbius* und *Vesvius*, sowie das Adj. *Vesuvinus* (bei Sil. Ital. abgekürzt *Vesvinus*) nicht angegeben. — *Veternosus.* Hr. I. hat nicht bemerkt, dafs der Superl. bei Sen. ep. 82, 19 vorkommt. — *Veternus.* Die Hrn. I. und K. haben nicht angegeben, dafs *vet.* in der eigentlichen Bed. 'das Alter' bei Statius erscheint. — *Veto.* Es fehlt bei Hrn. I. *veto* als Term. techn. von der Einsprache der Tribunen und Praetoren. — *Vetus.* Die Hrn. I. und K. erwähnen die bei Sil. Ital. vorkommende Verbindung dieses Adj. mit dem Inf. nicht. — *Vexillarius.* Der Begriff der *vexillarii* ist von den Hrn. I. und K. zu eng gefafst, s. Nipperdey zu Tac. ann. I, 17. — *Via.* Die

Hrn. I. und K. hätten die sprüchwörtliche Redensart *tota via errare*, sowie die *via sacra*, *Appia* etc. erwähnen sollen. — *Vibex* soll nach Hrn. I. nur bei Spätern vorkommen, steht aber schon in Fragmenten des Plautus und Cato. — *Vibro: oratio vibrans* ist nicht eine treffende, schlagende Rede, wie Hr. I. erklärt, sondern eine schwunghafte Rede, s. O. Jahn zu Cic. or. 70, 234. — *Victito*. Für das Perf. und Sup. scheint es keine Belege zu geben, was die Hrn. I. und K. hätten bemerken sollen. — Bei *victoria* haben beide Vff. die Redensart *v. reportare de* (*ab*) *aliquo*, bei *videor* die Formel *videre videor* nicht erwähnt. — *Viduitas*. Hr. I. 'poet. und spät', richtigeres gibt Hr. K. — *Vigilo*. Beide Vff. haben die sprüchwörtlichen Redensarten *vigilans dormit* und *somniat* übersehen. — *Villosus*. Bei Hrn. I. fehlt die Notiz: 'poet. und spät.' — *Vimen*. Beiden Vff. ist es entgangen, dafs Statius *vimen* auch von dem Stabe des Mercur gebraucht. — *Vinco*. Unter der Rubrik B hätte Hr. I. auch noch *vincite* 'ihr sollt euern Willen haben' Caes. b. G. V, 30 anführen sollen. — Bei *vindemiator* haben beide Vff. der Nebenform *vindemitor* nicht gedacht, auch nicht angegeben, dafs das Wort auch einen Stern im Gestirn der Jungfrau bezeichnet. — *Vindico*. Für die Bed. 'retten, befreien' geben die Hrn. I. und K. nur die Construction *aliquid ab aliquo* oder *aliqua re* an; freilich gibt auch Freund nicht mehr, aber es wurde auch gesagt *v. al. ex aliqua re*, Cic. p. Sulla 20, 59: *sed non modo ex suspitione tanti sceleris, verum etiam ex omni hominum sermone — vindicavit*. Da ferner die Verbindung *se v. ab aliquo* (sich an jemand rächen) angegeben ist, so hätte auch *se v. de aliqua re* (sich wegen einer Sache rächen) aus Plin. ep. IV, 11, 14 angeführt werden sollen. — *Vinolentus*. Hr. I. 'mit comp. und sup.' Wo stehen diese? — *Vir*. Es fehlt bei Hrn. I. und K. die Wendung *vir virum legit*. — *Virgo*. Beide Vff. haben übersehen, dafs *v.* auch Name eines Sternbildes ist; Hr. I. aufserdem, dafs mit *virgo dea* die Diana bezeichnet wird. — *Viridis*. Es fehlt bei Hrn. I. die Notiz 'mit comp. und sup.' — Dafs von *virido* sich Perf. und Sup. nicht nachweisen lafsen, haben beide Vff. nicht bemerkt; bei Hrn. I. fehlt überdies die trans. Bed. 'grün machen.' — *Viritim* soll nach Hrn. I. in der Bed. 'einzeln' erst bei Spätern vorkommen, steht aber so schon bei Sallust. — *Virtus*. Hr. I. erwähnt freilich die *virtutes leniores*, erklärt sie aber nicht (s. Seyffert zu Cic. Lael. 3, 11 S. 53 f.); Hr. K. gibt diese Erklärung unter *lenis*. — In der tropischen Bed. kommt *viscatus* nur bei Spätern, *viscum* nur bei den Komikern vor, was beides Hr. I. nicht angegeben hat. — *Vita*. Hr. K. gibt gar keine mit *vita* gebildeten Redensarten, Hr. I. nur *esse in v.*, *agere*, *degere* und *ponere vitam*. Auch fehlt in beiden Wörterbüchern die Verbindung von *vita* mit *victus* und *mores*, sowie die dichterische Bed. 'die Welt', d. h. die lebenden Menschen. — *Vitalis*. Es fehlt bei Hrn. I. das von Dichtern und Spätern substantivierte *vitalia*. — *Vitilena* hätte von Hrn. I. nicht als poetisch, sondern als plautinisch bezeichnet werden sollen. — *Vivarium*. Hr. I. hat die horazische Stelle: *excipiant senes*, *quos in vivaria mittant*

nicht berücksichtigt. — *Vivax.* Hr. I. 'mit comp.', aber auch der Superl. kommt vor, z. B. Gell. V, 2, 4. — *Vivide*, das beide Vff. aufführen, findet sich wohl nur im Comp. — *Vivus.* Es fehlen bei Hrn. I. die Verbindungen *viva vox* und *vivus vidensque*, sowie die Bed. 'lebhaft, feurig.' — Unter *vix* haben beide Vff. die Verbindung von *vix bene* mit dem Plusqpf. (s. Hand Turs. II p. 319) nicht erwähnt; auch war anzugeben, dafs auf einen Satz mit *vix* nicht nur ein mit *cum*, sondern auch mit *et* eingeleiteter Satz folge. — *Vocalis.* Es fehlt bei Hrn. I. 'mit comp. und superl.' — *Vociferor.* Beide Vff., wie auch Freund und Georges, erwähnen die Construction mit *de* nicht, s. Liv. 6, 14. — *Voco.* Unter der Bed. 'locken, anreizen' hätte Hr. I. auch Beispiele wie *divos, hostem in certamina* bringen sollen. Zu der Bed. 'herbeirufen' gehört auch das *pluviam vocare* der Raben bei Vergil. Wenn Hr. I. die Bed. von *v. aliquem ad calculos* angibt, so hätte er auch die Redensart *v. aliquid* (wie *amicitiam*) *ad calculos* erklären müfsen. — Unter *vola* hat Hr. I. das Sprüchwort *nec vola nec vestigium exstat* (*apparet*) nicht erwähnt. — *Volo.* Beide Vff. gedenken der Fragen: *num quid vis? quid me vis?* nicht. Auch berührt Hr. I. die Verbindung mit dem Part. Perf., wie *id factum volo* etc. nicht. — Unter *volens* fehlt bei Hrn. I. und K. die Wendung *mihi volenti est.* — *Voluptas.* Es fehlt bei beiden Vff. die Angabe, dafs die *voluptas* auch personificiert als Göttin erscheint, und bei Hrn. I. aufserdem der Gebrauch von *vol.* als Liebkosungswort. — *Volutatio* steht bei Seneca auch in der Bed. 'Unbeständigkeit', was Hr. I. nicht angegeben hat. — Unter *voro* hat Hr. I. das Sprüchwort *hamum vorat* übersehen. — Unter *votum* fehlen bei Hrn. I. und K. viele Redensarten, wie *vota facere*, *nuncupare*, *solvere*, *reddere; voti liberari*, *voti reus*, *divos in vota vocare.* — *Vox.* Durch Versehen ist bei Hrn. I. *vŏcis* statt *vōcis* gedruckt; auch hat er folgende Bedeutungen übersehen: 1) Ausspruch, Sentenz, s. Seyffert zu Cic. Lael. 16, 59 p. 370; 2) Befehl, Cic. p. Rab. 8, 23: *consulum voci atque imperio oboedire.* Val. Max. II, 2, 4: *cuius voci Fabius continue obsecutus;* 3) Formel, Zauberspruch. Die beiden ersten Bedeutungen fehlen auch bei Hrn. K. — *Vulgatus.* Es fehlt bei Hrn. I. 'mit comp. und superl.' — *Vulgus.* Hr. K. 'als masc. bei Att. und Verg.', aber auch in zwei Stellen des Sallust, s. Dietsch zu Jug. 69, 2; im nachaugusteischen Zeitalter steht es sehr häufig als masc. sowohl bei Dichtern, wie z. B. bei Sil. Ital. X, 616. XIII, 279. XIV, 81. 129. 288. XVI, 286. 302, als bei Prosaikern, wie bei Seneca an folgenden Stellen: dial. VII, 2, 2. nat. quaest. I prol. 15. ep. 81, 13. 98, 13. — *Vulpes.* Es fehlt bei Hrn. I. das Sprüchwort *vulpes iungere.* — Unter *vultus* endlich haben die Hrn. I. und K. manche Verbindungen, wie *v. adductus, remissus, diffusus, explicatus* nicht aufgeführt.

Neustrelitz. *Th. Ladewig.*

Kürzere Anzeige.

Studien über die Alt- und Neugriechen und über die Lautgeschichte der griechischen Buchstaben. Von Dr. *Johann Télfy*, Professor der classischen Philologie in Pesth, früher Landes- und Wechselgerichtsadvocat. Leipzig bei Reclam sen. 1853. VIII u. 130 S. 8.

Vorstehendes Werk hat in belletristischen Zeitschriften eine zwar nicht tief eingehende aber sehr lobende Beurtheilung gefunden, welche zugleich die philologischen Professoren Deutschlands aufgefordert hat in diesem Buche sich zu spiegeln. Veranlafsung genug dasselbe einmal unter die Lupe wifsenschaftlicher Kritik zu bringen.

Der erste Theil (S. 1 – 15) enthält eine etwas aphoristische Aufzählung von Bräuchen und Charakterzügen der heutigen Griechen, welchen in den meisten Fällen die entsprechende Sitte der Alten zur Seite gestellt wird. Manche Einzelheiten erscheinen allerdings bedeutsam; viele Züge aber sind so allgemein, dafs daraus ebenso gut die Abstammung der Deutschen von den Hellenen zu beweisen wäre: z. B. das Herumziehn von Rhapsoden, welche Volkslieder auswendig wifsen (S. 8), Deutung eines Räubers an der Kerze (S. 9), die Sitte verstorbene zu bekränzen (S. 11). Anderes kommt den Slawen und Albanesen in eben dem Mafse zu: wie die Hammelmahlzeiten (S. 15); und selbst das χελιδόνισμα (S. 13), wofür Grimm d. Myth. S. 723 Parallelen beigebracht hat, wird (wenn ich nicht irre) schon von Theodor Kind S. 12 sammt der κυρκηρουνα als graecoslawischer Gebrauch anerkannt. — Die Glaubwürdigkeit der mitgetheilten Züge wird bisweilen erwiesen durch Mittheilung der Quellen, unter ihnen figuriert der Jesuit Babin von 1672; bisweilen aber auch dem Leser ohne weiteres octroyiert.

Der zweite Abschnitt (S. 16—36) beabsichtigt den schon aus dem ersten 'natürlich sich ergebenden Schlufs' auf vollständige Einerleiheit der alten und neuen Griechen durch Nachweise aus Abstammung und Geschichte zu bekräftigen. Der Vf. bekämpft hier u. a. die Behauptung Henrichsens, dafs seit dem Herabsinken Griechenlands zur Provinz Achaja von einem lebenden und wirkenden Griechenthum nicht mehr die Rede sein könne; indem er aber das Wort 'Griechenthum' ganz äufserlich fafst als den Zustand eines Volks, welches eine etymologisch griechisch zu nennende Sprache spricht und die Gewohnheiten des Alltagslebens beibehalten hat, verdreht er den Gedanken seines Gegners geradezu, welcher ausdrücklich die Schöpfungskraft, den geistigen Typus des althellenischen Staatslebens darunter verstanden wifsen wollte. Ja Hr. T. läfst nicht undeutlich merken, dafs er die centralisierende Römerherschaft als das gröfste Glück für Griechenland betrachtet, weil 'die Aufhebung der vielen kleinen griechischen Staaten die Bedingung einer befsern Zukunft' war. Selbst durch die Christianisierung wurde nach der Ansicht des Vf. das 'Griechenthum' nicht im geringsten alteriert; 'sonst hätten ja auch die Deutschen und Ungarn mit dem Falle ihres Heidenthums aufhören müfsen Deutsche und Ungarn zu sein.' Demungeachtet wird (S. 25) zugestanden, dafs die Griechen grofses Gewicht darauf legten, römische Bürger genannt zu werden, und dafs Justinian hierin ein Recht fand, das Latein πάτριον φωνήν zu nennen. — Gegen Fallmerayers locus classicus ἐσθλαβώθη δὲ πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος wird nur eingewandt, dafs σθλαβώνω 'knechten' bedeute; der zweite Theil der Stelle wird unbeachtet und unerklärt gelafsen. — Eine ähnliche Logik zieht sich durch die ganze Arbeit, und namentlich leiden die

vielgebrauchten Parallelen durchweg an Schiefheit, bisweilen auch an naiver Unrichtigkeit. Z. B. S. 29: 'so könnte man auf dem Grunde der Hypothese Fallmerayers nachweisen, dafs kein Volk in der Welt eine reine Abstammung hat. Jedes Volk ist mit fremden Elementen gekreuzt und zersetzt.' Ja S. 35 wird behauptet, nach Fallmerayers Grundsätzen müsten die Deutschen türkischen Ursprungs sein, weil die Türken oft in deutschen Landen hausten.

Der dritte Abschnitt (S. 36—68) behandelt die Sprache als Hauptkennzeichen des Volksthums. Alle Einmischung von Makedonismen, Latinismen u. s. f. wird als unbedeutend, jede Entartung der Sprache als undenkbar dargestellt, indem bewiesen wird, dafs das Griechische niemals — ausgestorben war. Die Stelle des Apollon. Tyan. *ἐβαρβαρώθην οὐ χρόνιος ὢν ἀφ' Ἑλλάδος, ἀλλὰ χρόνιος ὢν ἐν Ἑλλάδι* wird S. 42 dahin erläutert, dafs Apoll. als Pythagoreer mit seinen christlichen Landsleuten nicht habe sprechen mögen und deswegen verwildert sei; dafs man damals noch ein schönes Griechisch gesprochen, weil seine eigenen Werke im schönsten Stil geschrieben seien. Was würde der Magyare Télfy dazu sagen, wenn die Nachwelt aus dem schönen Stil seines Schriftchens schliefsen wollte, dafs man in Ungarn zu seiner Zeit eitel deutsch gesprochen habe und zwar ein elegantes Goethesches Deutsch? — Das nicht abzuleugnende Vorhandensein unzähliger türkischer, bulgarischer und italienischer Wörter im Neugriechischen nun wird gerechtfertigt durch eine Entsetzen erregende Liste deutscher Fremdwörter, von denen übrigens ein Drittel meines Wifsens glücklicherweise nur in Oesterreich heimisch ist. Z. B. adjustieren, Contumazcordon, Finanzdirectionsexactoratsingrossist, Provincialfundationalliquidationscassacontrolleuradjunct. Mich wundert nur, dafs Hr. T. nicht auch den Oberfischfuchsfroschvogeljägermeister mit seiner ganzen Gesellschaft hereingezogen hat.

Hierauf werden allerlei Proben der neuen Sprache gegeben, um die alte Sprache in jener nachzuweisen, meist nach Sanders oder Kind; ferner einige Seiten Conversationssprache vom Wetter, eine tabellarische Nebeneinanderstellung des ersten Capitels der Genesis im Texte der LXX und in der Leavesschen Uebersetzung, einige Regierungserlafse über Wegezölle u. ä., ein paar Gedichte edlern Stils; den Beschlufs macht das Unservater in tzakonischer Mundart, eine Mittheilung welche hier um so mehr fehlen konnte, da die dazu gegebenen Erklärungen sich nur auf die leichtern Punkte beziehen. — Den Unterschied des Alt- und Neugriechischen nun findet der Vf. nur in Aphaeresen, Apokopen, mundartlichen Abweichungen — mit einem Wort: eigentlich keine grammatische, sondern nur eine lexikalische Verschiedenheit; wundert sich gelegentlich, dafs man über diese ein solches Geschrei erheben könne, und krönt seine Behauptungen durch folgenden 'Vergleich.' 'Wenn ein heutiger Grieche' sagt Hr. T. 'den Homer oder Thukydides zur Hand nimmt, so versteht er — sei er auch noch so ungebildet — mehr davon als wenn ein Deutscher das Niebelungenlied (sic!) in die Hand nimmt, welches ihm (wenn er keine Vorstudien machte) wie in einer unbekannten Sprache geschrieben erscheinen wird.'

Zunächst möchte man hier fragen, warum denn eine so wenig vom Urtext abweichende Uebersetzung der Nibelungen, wie die Follensche oder selbst die Simrocksche ist, möglich war, während der Versuch des Rhussiadis die Iliade ins Neugriechische zu übertragen eine ganz neue Form wählen muste und den Eindruck eines ganz neuen Werkes macht, in dem nicht nur keine Zeile sondern nicht zwei Worte nebeneinander stehn geblieben sind. Der Fehler liegt aber tiefer. Hr. T. hat nicht allein keinen Begriff von den geschichtlichen Stufen un-

serer Sprache, die er so oft zu ungeschickten Vergleichen heranzieht, von Alt-, Mittel-, Neuhochdeutsch, sondern nicht einmal davon, was die Namen analytische und synthetische Sprachen bedeuten. Er behauptet nach Eichhoff: es lafse sich keine feste Grenze ziehen zwischen Alt- und Neugriechisch: nun weise er uns einmal Optative, Infinitive, Perfecta Activi und echte Participialconstructionen im Neugriechischen nach; natürlich nicht etwa das formelhaft vereinzelte *μὴ γένοιτο*, oder orthographische Neuerungen resp. Archaismen wie *θέλει βροντήσειν*, oder moderne Gerundia wie das christopulische *κλαδεύοντας ἀπρόσεκτα*. Uebrigens verwahrt sich Ref. dagegen, als wolle er die Richtigkeit des Eichhoffschen Ausspruchs durchaus nicht gelten lafsen; es versteht sich, dafs er für die geschichtliche Entwicklung der Sprache wahr ist, so gut wie sich die Grenze zwischen Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch nicht durch eine Jahrszahl ausreichend bestimmen läfst, während es sehr leicht ist den Unterschied zwischen der Sprache des 13n und der des 18n Jh. hinsichtlich der Grammatik festzustellen. — Auch Ref. erinnert sich einmal von einem Messenier die lächerliche Behauptung gehört zu haben: die Neugriechen hätten es jetzt bis zur Wiedereroberung der xenophontischen Sprache gebracht; aber der Vf. hätte nur einmal den Anfang der Kyropaedie oder den *λόγος ἐπιτάφιος* aus dem von ihm selbst citierten Thukydides in Parallele mit einer echt neugriech. Uebersetzung stellen sollen, statt der LXX. Denn dafs die letztern nach mehreren Seiten hin ein schiefes Bild geben musten, springt in die Augen. Einmal scheinen viele Unterschiede auf Rechnung der Sprache zu kommen, welche nur eine Folge davon sind, dafs der neugriechische Uebersetzer (der in Beirut verstorbene Prediger Leaves) sich enger ans hebraeische Original anschlofs, z. B. LXX *ἐπάνω τῆς ἀβύσσου* — L. *εἰς τὸ πρόσωπον τῆς ἀβύσσου*; sodann ist die hebraïsierende Wortfügung der LXX so einfach und participienlos, dafs sie gar kein altgriechisches Gepräge mehr trägt.

Hr. T. glaubt nunmehr unwiderleglich bewiesen zu haben, dafs die heutige Sprache seit mehreren Jahrtausenden dieselbe geblieben ist, und wendet sich daher zum vierten und umfafsendsten递Haupttheil (S. 69—127), der 'Lautgeschichte und Aussprache der Buchstaben.' Natürlich wird der vollständigste Itacismus verlangt, und nur hie und da für die homerische Zeit ein anderer Laut zugestanden, z. B. *ει=e, αι=ai, οι=e.* Leider aber laufen auch hier so viel Schiefheiten unter, dafs ein irgend unterrichteter Leser unmöglich überzeugt werden wird. Zuvörderst werden den Erasmianern Fehler schuld gegeben und Dinge untergelegt, welche zu begehn oder zu behaupten keinem je eingefallen ist. Nach S. 111 sollen sie es von jeher unterlafsen haben den Schülern ein Schema sämmtlicher *ancipites* in die Hände zu geben, damit diese wüsten, welche Vocale immer kurz oder immer lang auszusprechen seien. Es wäre zu bedauern, wenn es in den österreichischen Gymnasien unterbliebe; der Buttmannschen Grammatik aber und den Lehrern, welche sie gebrauchen, wird Hr. T. diesen Vorwurf nicht allgemein machen können. — Wieder (S. 73) sollen die Erasmianer es fehlen lafsen in Hervorhebung der dialektischen Verschiedenheit des Spiritus in *ἅμαξα—ἄμαξα, Ἀΐδης—Ἅιδης*, und auch darin sündigen, dafs sie den *lenis* nicht ebenso durch irgend einen Hauch ausdrücken wie den *asper*. Was soll man nach solchen Aeufserungen von den orientalistischen Citaten des Vf. denken, wenn derselbe durch das Studium dieser Sprachen noch nicht zu der Einsicht gekommen ist, dafs keine Sprache — auch die ungarische oder deutsche nicht — des *lenis* entbehren kann, nur dafs die meisten ihn nicht ausdrücken. Sein Vorhandensein im Deutschen wird jeder er-

kennen, welcher z. B. das Wort Lesart richtig ausspricht; das *a* hat hier den *lenis*, während das Wort Besatzung ihn nicht enthält. Aufserdem erkennt ihn eines der ältesten Gesetze unserer Sprache an, das des Stabreims, indem alle Wörter, welche mit Vocalen anfangen, untereinander reimen.

Sodann sind eine Menge fehlerhafter Schlüfse zu rügen. S. 72 sind für den einfachen Laut des Zeta — wie es auch nicht anders möglich war — nur Wörter mit *ζμ* als Beweise beigebracht worden; gleichwohl fährt Hr. T. ganz allgemein fort: 'folglich ist keine Ursache vorhanden das *ζ* anders auszusprechen als das deutsche *s* in den Worten Wiese, reisen. — S. 109 wird die Lautgleichheit von *βούλομαι* und *βούλωμαι* bewiesen durch Herodians Worte *ἐπειδὴ τὰ ὑποτακτικὰ τοῖς ἰδίοις ὁριστικοῖς ὁμοτονεῖ*, d. i. nach Hrn. T.: 'weil in der Aussprache des Indicativs und Conjunctivs kein Unterschied obwalte.' — Bisweilen folgen hieraus die lustigsten Widersprüche. S. 78 wird gezeigt, dafs der Laut *αυ=au* nicht aus dem aristophanischen *βαΰζει* zu erweisen sei, vielmehr dies Wort gar nichts beweise, weil die damaligen Hunde sonst *wa-ü wa-ü!* gebellt hätten (welche Behauptung übrigens bei manchen Möpsen nicht so ganz albern wäre); ebenso wird das bekannte *βῆ βῆ* nicht ohne Grund neben das englische *mew=miau* gestellt. Demohnerachtet figuriert ein anderer 'Naturlaut', das Knistern des Bratens, welches die heutigen Griechen durch *i-i-i* ausdrücken sollen, unter den Beweisen für *υ=i*, wegen Aristoph. Plut. 894.

Die ärgsten Misgriffe aber begeht der Vf. in Anwendung der Etymologie und Sprachvergleichung, da er nirgend zwischen Stamm- und Ableitungssilben, überhaupt zwischen Entlehnung und Urverwandtschaft zu unterscheiden weifs und aufserdem Sprachen aller Farben durcheinander mengt. Auch hier nur einige Proben: der *i*-Laut des Eta wird dargethan unter anderm durch Parallelen wie *ἡμέρα* = *Schimmer*; *θερμή* = hindost. *germi*; *σμηρίζω* = *schmieren*; *κλυστήριον* = *Klystier*; *ἀήρ* = maltes. *airu*, span. *ayre* (lat. *aër* scheint der Vf. anders abzuleiten); *φηλός* = *filou*, *ὀνομήνω* = *nomino*. Dies hindert aber nicht (bisweilen auf derselben Seite) die Erasmianer wegen ähnlicher, nur ungleich vernünftigerer Schlüfse zu verspotten. S. 70 wird *βαδίζω* — *vado*, *βιῶ* — *vivo*, *βοῶ* — *voco* herangezogen, um *β* = *v* erweisen zu helfen, die Erasmianer aber verhöhnt, wenn sie aus *Θῆβαι*—*Thebae* auf die Identität von *β*=*b* schliefsen: denn — meint Hr. T. — da *βαβαί*, *βρέμω* u. a. lat. *papae*, *fremo* lauten, müsten jene in solchen Fällen *β* als *p* oder *f* sprechen.

Bis jetzt hatten die Irrungen des Hrn. Vf. ihren Grund meist in unrichtigen Schlüfsen oder in dem Mangel tiefern Sprachgefühls. Was aber, abgesehn von solchen Einzelheiten, das ganze Buch wenig zuverläfsig erscheinen läfst, ist, dafs sich wiederholt eine mangelhafte Bekanntschaft des Vf. mit der einfachen Grammatik des Alt- wie Neugriechischen selbst verräth, ja (was das allerschlimmste ist) auch mit dem Deutschen und seiner eignen (im übrigen hie und da nicht ohne Geschick verglichenen) ungarischen Muttersprache. Folgende Proben werden auch diese Behauptung erweisen. S. 74 heifst es: 'denn der allgemeine Gebrauch der Griechen war, die mit Vocalen anfangenden Wörter mittelst eines *f* anlauten zu lafsen.' Nach S. 108 haben die Griechen ihre Schrift von den Indern mitgebracht. S. 77: *υἱός* werde von Homer fast immer als Pyrrhich gebraucht. S. 100: *οι* hatte 'im homerischen Zeitalter schon einen einfachen Laut, weil es in den Versen als eine kurze Silbe behandelt wird.' Vergleicht man aufserdem S. 110 ff., so ergibt sich die völlige Unbekanntschaft des Vf. mit dem Gesetze, dafs schliefsender langer Vocal vor anlautendem Vocale kurz wird. S. 109 wird *ἀνήρ* als Iam-

bus am Anfang des Verses gerügt. Als Druckfehler mag gelten *Παυδίωνος* S. 97.

Wenden wir uns zum Neugriechischen. S. 60: die Erklärung von *εἶσαι* wird abgemacht mit den Worten 'es ist bekannt, dafs in der ionischen und oft in der epischen Sprache die 2. s. praes. ind. auf *αι* sich endigte.' Jedesfalls war hier der totale Uebergang von *εἰμί* in mediale Form durch die Stufenleiter hom. *ἐσσεῖται*, *ἔσσομαι*, imp. *ἔσσο* makedon, alexandr. *ἤμην ἦσο ἦτο* — ngr. *εἶμαι* nachzuweisen. Hieraus ergab sich dann *εἶσαι* ebenso natürlich als 2. pers. sing. praes., wie *ἦτο(ν)* als 3. s. imperf., während Hr. T. die letztere Form S. 47 trotz richtiger Uebersetzung für den Dual Conj. von *εἰμί* hält. — P. 58 soll *ἤθελε θεωρηθῆ* stehen für *εἰ ἐθεωρήθη*; S. 46 *ὁποῦ* aus *ὁποῖος* gebildet sein; S. 47 *βόλι* von *βῶλος* herkommen statt von *βολή*, — S. 49 *ἐμπορῶ*=*δύναμαι*, fehlt die in Hrn. T.s Interesse nothwendige Hinweisung auf *εὐπορῶ*. Hiezu nehme man schliefslich die Druckfehler *ἀπόποτε* für *ἀπὸ πότε* S. 49; *με* f. *μὲ* S. 51; *ἄπο* f. *ἀπό* S. 53; *το* f. *τὸ* ebend.; Klephthen f. Klephten S. 125; *φέγγαρι* f. *φεγγάρι* zweimal S. 45; *ὑποδηματάς* f. *ὑποδηματᾶς* S. 51 u. s. f.

Von der deutschen Sprache heifst es bei *η*=*i*: 'ähnliches findet sich auch im Deutschen, wo sechs Diphthongen einen und denselben Laut haben, nemlich *ai*, *ay*, *äu*, *ei*, *eu*, *ey*, als z. B. Aichstadt, Bayern, träumen, schreiben, neu, seyn. Wird man wohl nach tausend Jahren mit Recht behaupten, dafs diese Buchstabengruppen nicht denselben Laut haben konnten?' Dies Beispiel genüge!

Selbst hinsichtlich des Ungarischen mögen uns zwei Ausstellungen gestattet sein, zum Beweise der Aufmerksamkeit, mit der wir das ganze Buch nach neuen Aufschlüfsen durchsucht haben. S. 110 werden *a'* und *e'* als ancipites für den Vers angeführt, während sie in Prosa stets kurz seien. Hiegegen ist erstens zu erinnern, dafs gute Dichter wie Kölcsey sie stets als lange Silben brauchen; und zweitens, dafs diese Positionslänge, welche auch in Prosa beobachtet wird, durchaus sprachlich begründet ist, mag hier auch die Orthographie etwas ungenau sein. Hrn. T., der gelegentlich auch chaldaeische und aethiopische Citate nicht verschmäht, ist es gewis nicht unbekannt geblieben, dafs der arabische Artikel vor gewissen Consonanten sein *l* assimiliert, und dieses dann zwar noch geschrieben, jedoch der Anfangsconsonant des Nomen zugleich mit dem Verdopplungszeichen versehen wird, also *Harun ar Reschid* für *Harun al Reschid*. Genau dasselbe der Sache nach geschieht im Ungarischen mit dem Artikel *az* vor allen Consonanten, nur dafs die Bezeichnung der Verdopplung unterbleibt, die Uebergehung des *z* aber durch den Apostroph angedeutet wird, etwa als schriebe der Araber mit Beibehaltung seiner Aussprache *Harun a' Reschid*. — Aus den unzähligen falschen Etymologien ungarischer Wörter heben wir *király* heraus, welches hier als Beweis für die Aussprache *κοίρανος*=*kiranos* prangt. *Τύραννος* wäre jedesfalls eine passendere Parallele gewesen; doch davon abgesehn, auch wenn er Magyare ist, sollte Hr. T. einsehn, dafs *király* nichts ist als das slawische *kral*, poln. *król*, litth. *karalus*. Denn wie *schola* zu *oskola* oder *iskola* geworden ist, so verlangt das ungarische Lautgesetz, dafs *král* zu *király* werde; und bin ich recht berichtet, so sagt der Bewohner der Alföld selbst *karajcár* für *krajczár*.

Rechnen wir die zuletzt erwähnten etymologischen Unrichtigkeiten ab, so hat der Hr. Vf. allerdings — und dies ist das einzige neue und zugleich richtige, das wir an dem Buche rühmen können und nach so viel Tadel gern hervorheben — einigemal das Ungarische mit Glück herangezogen, namentlich bei Bestimmung des *ἦτα*. Der

Ungar besitzt nemlich in seinem *é* einen Mittellaut zwischen *e* und *i* (etwa wie das potsdamische *e* in *Erde*, nur noch heller), welcher mundartlich geradezu in *i* übergeht. Vgl. engl. *Caesar*, franz. *évangile*. Der Vf. konnte übrigens den von ihm gegebenen Beispielen der gröfsern Anschaulichkeit wegen — namentlich für seine deutschen Leser — noch einige entlehnte Wörter hinzufügen, welche *é* statt *i* annahmen, z. B. *cél* das Ziel. — Diesen Mittellaut nun nimmt Hr. T. für das voralexandrinische ἦτα neben dem *i*-Laut (ἱμέρα) an, von dem er später ganz verdrängt worden sei; und es läfst sich nicht leugnen, dafs der Uebergang in *i* auf diese Art am wahrscheinlichsten wird, um so mehr, da das *e* vor *r* breiter zu tönen pflegt und sich in der That vor ϱ auch mehrfach der *e*-Laut des ἦτα erhalten hat, wie σίδεϱα, πλεϱόνω u. s. f. — Indessen, wir wiederholen es, aufserdem ist aus dem vorliegenden Werkchen platterdings nichts zu lernen. Denn die Mittheilungen über griech. Gebräuche und Sprichwörter wird man befser und zuverläfsiger in Sanders Volksleben der Neugriechen aufzusuchen haben; und den Urtext zu der kurzen Geschichte der Griechen seit Alexander (S. 17—35) findet man, wenn mein Gedächtnis nicht trügt, bei Henrichsen.

Dank aber verdient der Hr. Vf. für die Offenheit, mit welcher er auf den letzten Seiten den eigentlichen Grund angibt, weshalb ihm die Einführung der neugriech. Aussprache so sehr Herzenssache ist. Denn der Gegensatz der Reuchlinianer und Erasmianer ist ihm kein geringerer als der des Christenthums und des Heidenthums, der 'ewigblühenden Fluren des Lebens' und des Todesreichs. 'Lebensmai der Praxis', 'Riesenkraft der Lebenspraxis' sind wiederkehrende Synonyma für Itacismus; der Erasmianismus aber ist eine 'tragikomische Gleichberechtigung jedweden Unsinns' und wie die tiefdurchdachten Schmeichelwörter weiter heifsen. Kurz alles Griechisch wird nur gelernt, um mit Griechen sprechen zu können, es ist unnatürlich 'die Laute einer lebensvollen Muttersprache blofs den stillen Wänden der düstern Arbeitsstube verständlich zu machen.' — Solcher Verkennung aller tiefern Zwecke unserer griechischen Lectüre wird man nie überzeugend antworten können, weil ihre Vertreter unfähig sind den Einflufs des geistigen Lebens der alten Griechen auf unsere Zeiten irgend zu verstehen. Ebendeswegen aber zeigt uns dieses Pasquill auf den Gymnasialunterricht, dafs die Vertheidiger des Itacismus ihren Streit auf einem ganz andern Gebiet eröffnen müfsen, wollen sie sich in den deutschen Schulen eine Handbreit Besitz erkämpfen. Darum ist es sehr zu beklagen, dafs Ellissen (dessen durchaus wifsenschaftliche Behandlung der griechischen Lautfrage Hr. T. vor allem studieren möge) bei seinem Göttinger Vortrage nicht mehr zum zweiten Theile seiner Betrachtung gekommen ist. Man kann nemlich vollkommen zugeben — Ref. ist ebenfalls davon überzeugt —, dafs seit Alexander die Sprache der Gebildeten im grofsen und ganzen der heutige Itacismus gewesen sei, und dafs für die vorhergehenden Jahrhunderte keine unzweideutigen Zeugnisse für allgemeine Geltung des Etacismus aufzubringen sind — die Hauptfrage ist und bleibt die: kann jene Aussprache, welche uns dann allerdings das stolze Gefühl verleiht, die Classiker ebenso zu l e s e n, wie sie vor 2000 Jahren gelesen wurden — kann sie o h n e w e s e n t l i c h e N a c h t h e i l e als allein giltig jetzt i n u n s e r e S c h u l e n e i n g e f ü h r t w e r d e n? und wird diese Einführung irgendwie durch obiges Zugeständnis nothwendig gemacht? Hierüber seien noch einige Schlufsworte erlaubt.

Untersuchen wir zunächst einmal die Folgen der Wiedereinführung des Itacismus in voller Geltung, ohne Rücksicht auf seine historische Berechtigung. Vor allen Dingen würde eine Anzahl grammati-

scher Unterscheidungen und Regeln als graue Theorie erscheinen, zum Theil in offenbaren Widerspruch mit der geübten Aussprache treten. Die Doppelconsonanz des Zeta würde eine rein illusorische. Der Unterschied von Vocalen und Consonanten (αυ — αβ), der einfachen von den Doppellauten (ει—ι, οι—υ), des Omikron vom Omega wäre nur ein Unterschied fürs Auge (denn den offenen Laut hat auch ο öfters), ebenso der der beiden Spiritus; ja das Praesens von ποιῶ und manchen andern Verbis lautete in vielen Personen aller drei Modi dem Ohre gleich. Krasen wie οὑμοί aus οἱ ἐμοί erschienen als unerklärliche Launen der Grammatik, Formen wie πέπαυνται schlügen mehr als éiner Regel ins Gesicht. Nur die von Lachmann schon in den Etacismus eingeführte aspirierende Aussprache des ϑ, und des σ als ss träten hier lichtgebend und berichtigend ein. — Eben wegen jener Gleichmacherei der verschiedensten Formen würde (wie auch Thiersch in seiner Grammatik anerkennt) der Schulunterricht ungeheuer erschwert werden. Beim Dictieren bedürfte es unendlicher Nebenbemerkungen, beim Ueberhören und mündlichen Uebersetzen würde in vielen Fällen jede Controlle wegfallen, ob der Schüler die richtige Form gewählt habe — eine Schwierigkeit, welche bei der so einfachen Grammatik der neugriechischen und anderer modernen Sprachen bei weitem nicht so ins Auge fällt. — Endlich (und dies ist ein Hauptpunkt) wäre die Möglichkeit prosodischer Unterscheidungen dem Ohre genommen und das Scandieren der Verse geradezu unmöglich gemacht. Denn indem die neugriech. Sprechweise als einzigen Träger den Accent erkennt, ist sie unfähig die Quantität anders als durch die Theorie bemerkbar zu machen und opfert das Metrum. In diesem Punkte geben sich denn auch viele der heutigen Griechen keinen Teuschungen hin: Ref. hat von solchen das Geständnis gehört, dafs die Alten die Verse offenbar anders müsten gelesen haben, da Homer gewis nicht nach geschriebenem Schema seinen Hexameter gebildet; aber das heutige System sei schlechterdings aufser Stande, diesen Wohlklang der alten Sprache wieder zu beleben. — Kurz wir fielen zum mindesten der Barbarei des vorigen Jahrhunderts anheim; aber selbst als man (ohne von einem Hermann und Böckh eine Ahnung zu haben) Pindar und die Chöre der Tragiker als Prosa las, muste das Ohr bei erasmischer Aussprache mehr Metrum gewähren, als es bei reuchlinischem Vortrage möglich wäre. Der Deutsche würde (wenigstens fürs Griechische) den Hauptvorzug einbüfsen, den er in dieser Hinsicht vor den romanischen Völkern besitzt und meines Wifsens nur mit den Skandinaviern und Ungarn *) theilt; er würde dann nur in der deutschen oder lateinischen Nachbildung den Wohllaut darzustellen im Stande sein, den die neue Recitationsart der Urschrift ihm vollständig verkümmerte.

Wenigstens éinen Vorzug des Etacismus haben wir erkannt, den dafs er für die Schulen praktischer sei und echter Wifsenschaft förderlicher, hinsichtlich der Formenlehre selbst und der Metrik. Hiezu

*) Um so mehr ist es zu verwundern, wenn gerade Hr. T., der in seiner Muttersprache die schönste Parallele einer quantitierenden Aussprache besitzt, uns durch seine Irthümer den Beweis liefern mufs, dafs die allein angewandte neugriech. Aussprache das Gefühl für Metrik tödtet. Oder macht es nicht auf den an deutsche Wifsenschaftlichkeit gewöhnten Leser einen peinlichen Eindruck, zu lesen, dafs ein Professor, welcher über Aristophanes liest, alles Ernstes behauptet: Iliad. Δ 18 sei der Dactylus μὲν οἰκέ- nur dem Reuchlinisten möglich?

kommt ein Punkt, den Hr. T. bei der Umgrenzung seines sprachlichen Horizonts nicht beachten konnte: dafs auch die sprachvergleichende Etymologie des Griechischen (zunächst wenigstens in Absicht auf die Vocale) nur den Erasmianismus (natürlich in seiner Reinheit und im allgemeinen verstanden) voraussetzen darf. Wer nun die Vocalentwicklung in den neuern Sprachen und besonders innerhalb der deutschen Mundarten, sowie andrerseits das Verhältnis derselben zur allgemeinen Schriftsprache studiert und richtig erkannt hat, wird die Entwicklung der neugriech. Aussprache aus jener etacistischen nicht nur erklärlich sondern nothwendig finden und ebendeshalb, weil die Schule zunächst mit den voralexandrischen Griechen verkehrt, für dieselbe den Erasmianismus festhalten, ohne die lächerliche Behauptung als hätten wirklich alle Griechen jener Jahrhunderte diese Aussprache geübt. — G. A. Bürger hat in gelegentlichem Scherze den deutschen Dichtern das Horoskop gestellt, nach Jahrhunderten in tongusischen Gymnasien interpretiert, memoriert und castigiert zu werden. Wie wenn diese 'Tongusen' sich dann stritten über die echte deutsche Aussprache des *ei* (Cöln, Dresden, Wien, Stuttgart), des *ie*, *au* etc. (Stuttgart, Berlin), des *st* (Celle, Merseburg, Constanz), des *sch* (Westfalen), des *g*, *ch* u. a. m.? Nicht vernünftiger gebehrden sich noch heutzutage viele, wenn es sich um griechische Aussprache handelt, weil sie nie fragen: zu welcher Zeit und in welchem Theile Griechenlands? sondern schlechtweg: wie sprachen die alten Griechen? — Ref. ist sogar überzeugt, dafs noch nach Alexanders Zeit die Mundarten vielfach auf die Aussprache der κοινή selbst in gebildetem Munde influierten, so gut wie es auch heutzutage Schibboleths genug gibt, selbst einem Vorleser augenblicklich seinen Heimatschein auszustellen, wenn er nicht etwa seinen Jugendschicksalen nach verschiedenen Gegenden Deutschlands mit gleichem Rechte angehört. — Für eine solche Stellung, wie wir sie dem Erasmianismus angewiesen haben, fehlt es übrigens nicht an Parallelen bei uns. Das Altnordische lebt mit wenigen Flexionsänderungen noch heute im Munde der Isländer. Aber die dort üblich gewordene Aussprache (besonders der Vocale) ist der Art, dafs der Sprachforscher auf den ersten Blick erkennt: diese Laute kann der, welcher zuerst die Sprache der Nordmänner in Schrift fafste, unmöglich haben ausdrücken wollen; Etymologie und innere und äufsere Analogie sprechen dagegen. Man hat sich daher in Deutschland nach Grimms Vorgang gewöhnt den Schriftzeichen ihre ursprünglichen Laute zu geben, welche allein in Lexikon und Grammatik Gesetzmäfsigkeit herstellen; merkt sich aber nebenbei die heute übliche Aussprache des skandinavischen Nordens, um nöthigenfalls mit Dänen und andern nordischen Pflegern dieses Litteraturzweiges sich verständigen, und überhaupt um die Ueberlieferung jederzeit zu Rathe ziehen zu können. — Uebrigens haben wir sogar in unserer eignen Sprache ein Beispiel für ein solches Verfahren; ich meine die Aussprache der mhd. Buchstabenverbindungen *ei*, *iu*, *st* u. a., deren Unterscheidung von dem heutigen Laute unsere Meister auch erst durch Reflexion gewonnen haben. Ebenso müsten es die Griechen mit ihrer Sprache machen, um wenigstens die metrische Recitation herzustellen; und wer weifs welche Erfolge die deutsche Wifsenschaft noch am Hymettos erringt!

Einstweilen wollen wir es in Deutschland thun. Die erasmische Aussprache wird sich auf unsern Schulen nur in denjenigen Punkten behaupten können, aus denen die oben berührten Uebelstände quellen; in allen übrigen Dingen, in denen in der Regel nur die deutsche Trägheit sich gegen das richtigere verhärtet hat, wird die übliche Aussprache nach jener zu berichtigen sein, namentlich in den Con-

sonanten. So vor allen Dingen das Sigma, wo möglich auch das Theta, dessen Laut allerdings dem Organ eines mit der englischen Sprache unbekannten Deutschen schwerer fällt. Schwieriger wird auch die Sache mit den Mediis: zwar *β* wird schon auf vielen Schulen gehaucht, *γ* dagegen wird stets der Aussprache des deutschen *g* folgen, und das *δ* hat einen so unbequemen Laut, daſs nur ein Kenner des Englischen ihn gut aussprechen wird — auch gehört gerade dieses Lautes Aussprache zu den weniger wesentlichen und minder beglaubigten. Gleichgiltig ist auch die Aussprache des *χ*, dessen verschiedene Laute in der Regel nicht berücksichtigt zu werden pflegen. Der Neugrieche spricht es nemlich in *ὄχος* und *ἔχω* wie *ch* in *Buch*, dagegen in *ὄχι* und *ἔχει* wie *ch* in *ich*, richtet sich also nach dem folgenden, nicht nach dem vorhergehenden Vocale. Hier wie in andern minder wichtigen Punkten werden wir so wenig dieselbe Aussprache für ganz Deutschland erlangen als eine vollkommen gleiche Aussprache unserer eigenen Muttersprache — wozu auch?

Die Vocale werden im allgemeinen ihren etacistischen Laut beibehalten müſsen, und Thierschs Vorschlag eine sogenannte römische Aussprache einzuführen, welchen der Urheber wohl selbst längst aufgegeben hat, ist abzuweisen. Nur über eine Trias von Selbstlauten kann und muſs gesprochen werden: *ει*—*αι*—*η*. Entweder wir sprechen dieselben *ei* (cölnisch und mhd.) — *ai* (wie in *Main*) — *ä*, oder *ai* (wie *ei* nach der sächsischen Aussprache) — *ae* d. h. *ä* — *e* (wie in *Thee*). Jenes war Lachmanns Weise und ist auch bereits hie und da, z. B. in Schweinfurt, Sitte; es empfiehlt sich durch deutliche Beibehaltung der Diphthongennatur, hat aber gegen sich, daſs dieser Laut des *ei* uns im allgemeinen ungewohnt ist. Die letztgenannte Weise hat für sich die klare Unterscheidung von *ει* und *αι*, gegen sich die Verwischung des diphthongischen Charakters — wiewohl es keinem Schüler auffällt, wenn er lernt, das lateinische *ae* sei stets als Doppellaut zu betrachten. Zu verwerfen ist jedesfalls die Gleichmachung von *ει* und *αι*, zunächst aus praktischen Gründen. Für *η*=*é* erinnere ich an Hrn. Télfy.

Alles gesagte soll durchaus nur für die Schulen gelten. Der Gelehrte, der sich mit griechischen Schriftdenkmälern aus den verschiedensten Jahrhunderten beschäftigt, und dem sich dabei das Bedürfnis aufdrängt dieselbe Sprache überall gleich auszusprechen, muſs die neugriechische Weise wählen; und eben weil diese für zwei Jahrtausende als verbürgt anzusehen, jene Schulaussprache aber nur eine hypothetische ist und keine Ansprüche auf durchgehende Richtigkeit macht: muſs der Schüler gelegentlich (etwa in Prima) erfahren, wie es mit der Begründung der erlernten Aussprache aussieht, und den Iotacismus zugleich so weit kennen lernen, um das Verhältnis beider beurtheilen zu können. Der Verkehr aber Deutschlands mit Griechenland, den auch Hr. Ellissen wieder stattlich hervorhebt, möchte wohl bis auf weiteres nicht so hoch anzuschlagen sein und sich auf die Anwesenheit einiger Studenten in Berlin, München u. a. beschränken, Leute welche gerade kein Uebergewicht classischer Gelehrsamkeit über uns zu behaupten pflegen.

So lange daher Hr. Télfy und andere Vorfechter des Iotacismus nicht beweisen, daſs dieser von Homer an geherscht, oder wenigstens daſs er für die Schule geeigneter und der sprachvergleichenden Wiſsenschaft dienlicher sei als der Etacismus, werden sie auf keinerlei Beachtung rechnen dürfen. Eine durch ganz Deutschland gleiche Aussprache des Griechischen aber werden wir erst dann haben, wenn die

deutsche Wifsenschaft aufgehört hat, mit Lessing die Wahrheit zu suchen, auch auf die Gefahr hin nie die ungetrübte zu finden.
Wittenberg. *G. Stier.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen, herausgegeben von W. J. C. Mützell. VII. Jahrg. 1853 (s. Bd. LXVIII S. 452—56).

Septemberheft. Abhandlungen. Hincke: Stellung des Unterrichts in der Naturkunde auf Gymnasien (S. 689—694: aus der Aufgabe jeder humanen Bildung, Gott zu suchen, und aus der Lösung derselben, Gott zu finden in seinen Offenbarungen, wird die Nothwendigkeit des Unterrichts in der Naturkunde und seine Gleichberechtigung mit den andern Gegenständen gefolgert, daran aber die Forderung geknüpft, dafs bei den Versetzungen und Examinibus auch diese Wifsenschaft berücksichtigt, ohne dafs jedoch gleiche Reife in allen Fächern verlangt werde, dafs tüchtige Lehrer angestellt und dem Unterricht 3—4 Stunden wöchentlich eingeräumt werden; endlich werden Winke über die zur Erreichung des Zweckes förderliche Methode gegeben). — Litterarische Berichte. Thüringische Programme vom J. 1853. Von Hartmann. (S. 695—702: besprochen werden: Commentaria Iunilii Flagri, T. Galli et Gaudentii in Virgilii eclogas et georgicon libros ed. C. G. Müller. Rudolstadt. Uhlworm: Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums in Arnstadt. Queck: zweiter Beitrag zur Charakteristik des Livius. Sondershausen. Berger: de nominum quantitate part. II. Gotha. Philodemi de vitiis liber decimus. Explic. Sauppe. Weimar. Wittich: de rhetoribus Latinis und Funkhänel: zur Disciplin. Eisenach.) — Fürstlich Lippische Programme von 1852. Von Hölscher. (S. 702 f. Berthold: über die Empfänglichkeit der Jugend für äufsere Eindrücke. Detmold, und Brandes: über Grund und Boden. Lemgo). — Real-Schul-Lexikon. Von F. K. Kraft und C. Müller. 1r u. 2r Bd. Von Schmidt in Berlin (S. 703—708: belobende Anzeige, doch wird das Buch als in der Aufnahme vieler Artikel weit über das Bedürfnis der Schule hinausgehend bezeichnet und zu einzelnen Artikeln Berichtigungen gegeben). — Lübker: Reallexikon des classischen Alterthums für Gymnasien. Erste Abtheilung. Von dems. (S. 709—711: 'schon wegen des geringeren Preises wird das Werk dem Schüler zugänglicher sein als das Lexikon der Hrn. Kraft und Müller; aufserdem empfiehlt sich dasselbe, so weit sich nach dieser ersten Abtheilung urtheilen läfst, ungeachtet der einzelnen Ausstellungen, zu welchen Ref. Veranlafsung gefunden hat, durch die Eigenthümlichkeit und Zweckmäfsigkeit seiner Anlage und Durchführung, welche das Bedürfnis des Schülers vorzugsweise berücksichtigt'). — Ingerslev: lateinisch-deutsches Schul-Wörterbuch. Von dems. (S. 712—716: die Grundsätze bei der Auswahl der Artikel werden gelobt, aber viele Wörter bemerkt, welche nach denselben hätten Aufnahme finden sollen; unter einzelnen Ausstellungen wird die Aufstellung der Bedeutungen gelobt, am wenigsten erklärt sich Ref. mit der Angabe der Belege einverstanden). — J. Kehrein: deutsches Lesebuch. 3e Aufl. Von F. P. in H. (S. 716—720: wird durchaus den an ein deutsches Lesebuch zu stellenden Anforderungen und Ansprüchen entsprechend gefunden, namentlich aber die Anschliefsung an den grammatischen Unterricht belobt.) — Virgils Gedichte erklärt von Ladewig. Von Schrader (S. 720—727: eingehende, zu vielen einzelnen Stellen

Bemerkungen gebende, im ganzen aber lobende Beurtheilung). — Lübker: die sophokleische Theologie und Ethik. 1e Hälfte. Von Enger (S. 727—733: Inhaltsangabe nebst einzelnen Bemerkungen. Der Schrift wird weite Verbreitung und baldiges Erscheinen der 2n Hälfte gewünscht). — Miscellen. Heidtmann: Erklärung einer Stelle des Aristoteles (S. 743 f.: Analyt. post. I, 24 wird unter Zurücknahme des frühern Vorschlags ὅ, τι τρίγωνον zu lesen, nach τὸ ἰσοσκελὲς ein Komma gesetzt und dann folgende Uebersetzung gegeben: 'wenn jemand weifs, dafs jedes Dreieck zwei rechte Winkel enthält, so weifs er gewissermafsen, dafs auch das gleichschenklige zwei rechte Winkel enthält, der Kraft nach (weifs er es), auch wenn er das gleichschenklige (Dreieck) nicht kennt, weil es (eben) ein Dreieck ist'). — Häckermann: zu Virgil (S. 735—742: Aen. I, 8—11 wird *quo* als Abl. neutrius = qua re vertheidigt und gleichmäfsig zu *numine laeso* und *impulerit* bezogen). — Mittheilungen, das Turnen betreffend (S. 743 f.: 1) Bericht über das Probeturnen am 13. Juni in der königl. Centralturnanstalt, 2) Hinweisung auf den an dem Seminar für Stadtschullehrer organisierten Turnunterricht). — Prölfs in Freiberg: Berichtigung (S. 745—749: ausführliche Widerlegung der Bemerkung von Emmerich in diesem Jahrg. S. 194 f., dafs man sich in den sächsischen Gymnasien dafür entschieden habe, die Bibellectüre in den obern Classen ganz liegen zu lafsen). — Anfrage (S. 749: in welcher Weise die Generalsuperintendenten ihre Aufgabe, ihr Augenmerk auf die religiöse und kirchliche Tendenz der gelehrten Schulen und höhern Bürgerschulen zu richten, zu lösen gesucht haben). — Lübker: Bemerkung zu Soph. El. 363 f. (S. 750 f.: die bei der Göttinger Philologenversammlung von Schneidewin gemachte Emendation wird aus dem Zusammenhange und der Oekonomie des ganzen Gedichts abzuweisen gesucht). — Personalnotizen (S. 751 f.).

Octoberheft. Abhandlungen. Köpke: die dänische Unterrichtsordnung vom 13. Mai 1850 (S. 753—771: ausführliche Darlegung des Inhalts unter Berücksichtigung später erschienener Verordnungen und vergleichender Beurtheilung, deren Resultat ist, dafs die Unterrichtsordnung ein entschiedener Fortschritt sei, wenn schon nicht alle Mittel als zweckmäfsig und alle vorgesteckten Ziele als bedeutend genug angesehen werden können. S. übrigens unten S. 799 f.). — Litterarische Berichte. Held: Schulreden. Von Lübker (S. 772—775: durchaus anerkennende und empfehlende Anzeige). — K. Fr. Hermann: sechs akademische Reden. Von dems. (S. 775 f.: als ein herliches Zeugnis dafür, dafs die Philologie den Fragen und Bedürfnissen der Gegenwart nicht fern steht, gepriesen). — Mozart: deutsches Lesebuch für die untern Classen der Gymnasien. 2r, 3r und 4r Bd. Von Niemeyer in Crefeld (S. 776—783; Schlufs von VI S. 857 ff.: dem Werke wird trotz vielfacher Mängel das reichste Lob gespendet; nach des Ref. Ueberzeugung existiert ein Unternehmen von ähnlicher Gediegenheit und Grofsartigkeit in Deutschland nicht). — Ciceronis Laelius erklärt von C. W. Nauck. Von Schütz in Anclam (S. 783—787: in den lexikalischen und grammatischen Bemerkungen ist zu viel, in den historischen zu wenig gegeben, aber die Ausgabe hat viele gute Eigenschaften). — Ciceronis Laelius erl. von G. A. Koch. 4e Aufl. der Billerbeckschen Ausgabe. Von Hartmann (S. 787 f.: die Arbeit wird als verdienstlich, der Schule vorarbeitend, dem privatim lesenden willkommen bezeichnet). — Ciceronis p. S. Roscio Amerino oratio. Ed. W. G. Gofsrau. Von Rothmann (S. 789—791: wegen der Einleitung namentlich wird die Ausgabe allgemeiner Beachtung empfohlen). — Rothert: der kleine Livius. 1s u. 2s Heft. Von Hudemann (S. 792—794: sehr empfehlende und lobende Anzeige. Historische Einlei-

tungen und eine Bearbeitung der Samniterkriege als deutsches Lesebuch für die Jugend werden gewünscht). — C. Matthiae: epistola ad L. Breitenbachium de critica in Xenophontis Anabasi factitanda. Programm-Abhandlung. Quedlinburg 1853. Von Breitenbach (S. 795—798: der Schrift wird zwar das Verdienst zuerkannt zur richtigen Schätzung der Handschriften beizutragen, aber der Satz, dafs die Vulgata, nicht die Codices, der Constituierung des Textes zu Grunde gelegt werden müfse, entschieden bekämpft). — Verordnungen. Bekanntmachung, betreffend einen Unterrichtsplan und Bestimmungen über die Examina für die gelehrten Schulen in Dänemark, vom 13. Mai 1850 (S. 799—808). — Miscellen. Hollenberg: Bemerkungen zu dem Votum des Hrn. Dr. Volkmar VII S. 499 (S. 809—812: die Ertheilung des Religionsunterrichts durch Gymnasiallehrer wird bevorwortet, denselben aber empfohlen mit den philologischen Studien von vornherein auch theologische, so weit es ohne Zersplitterung der Kraft geschehen könne, zu verbinden). — Vermischte Nachrichten. Jubilaeum Gymnasii Fridericiani in Schwerin (S. 813—816).

Novemberheft. Abhandlungen. Langkavel: das Harvard College in Old Cambridge bei Boston (S. 817—852: gröfstentheils mündlichen Nachrichten ehemaliger Schüler, aber auch dem catalogue of the officers and students of Harvard college for the academical year 1851–52 entnommene Darstellung der Einrichtungen und Verhältnisse in der genannten Lehranstalt). — Litterarische Berichte. Programme. Von Planer (S. 833—850: besprochen werden: Leitschuh: Versuch einer Begründung der Fragesätze in der deutschen und lateinischen Sprache. Bamberg 1852. Krüger: Horatius Sat. II, 3. Braunschweig 1852. Vollbehr: höhere Bürgerschulen, Gesammtgymnasien und Gymnasien. Clausthal 1852. Götz: der griechische und christliche Gottesbegriff als Grundlage der Ethik. Dresden 1851. Baltzer: die Gleichheit und Aehnlichkeit der Figuren u. s. w. Das. 1852. Metger: Beiträge zur Gymnasial-Paedagogik. Emden 1852. Krahner: Varronis Curio de cultu Deorum. Friedland 1852. Volckmar: Observationes in Sophoclis Antigonen. P. I. Fulda 1851 u. Weifsmann: über Sophokles Aias. Das. 1852. Osann: Quaestionum Homericarum particula II. Giefsen 1852. K. Fr. Hermann: vindiciae lectionum Bernensium in Ciceronis oratione pro Sestio, dess.: Lucians Okypus und Tragopodagra, u. defensio disputationis de Graeciae post captam Corinthum conditione. Göttingen 1852. Lattmann: commentationis de poëtarum Graecorum imprimis Homeri comparationibus et imaginibus partic. I. Göttingen 1852. Raspe: Ansichten über die gegenwärtige Aufgabe des Gymnasiums. Güstrow 1852. C. Witte: ordo iudiciarius Magistri Ricardi ex cod. Duacensi. Meier: de Aristophanis Ranis comm. III. und: de Lycurgo in Plauti Bacchidibus commentariolum. Halle 1852. Ullrich: Beiträge zur Kritik des Thukydides. III. Hamburg 1852. Ahrens: über die neue Einrichtung des griechischen Elementarunterrichts am Lyceum. Hannover 1852. Tellkampf: ältere und neuere Ansichten über Wesen und Gestaltung der Materie. Hannover 1852. Zell: de mixto rerum publicarum genere Graecorum et Romanorum scriptorum sententiis illustrato. Heidelberg 1851. Elster: Excerptorum ex Plinii nat. hist. lib. XXXV p. II. Helmstedt 1852. Gravenhorst: über Mafs und Ziel des Geschichtsunterrichts. Hildesheim 1852. Ingerslev: de vocibus et locis quibusdam scriptorum Latinorum in lexicis plerisque non satis recte explicatis. Kolding 1851. Hansing: Parodus Aiacis Sophocleae und Schuster: Vindiciae M. Tullii Cic. orationis Philippicae IV. part. II. Lüneburg 1852. Abeken: über die neue Einrichtung der Realclassen. Osnabrück 1852. Lübker: Zergliederung und vergleichende Würdigung

der Elektra des Sophokles. Parchim 1851. Clauder: Coup d'oeil des méthodes employés dans l'enseignement de la langue française. Wiesbaden 1852. Friederich: Herodoti de Atheniensium et Lacedaemoniorum ingenio et moribus quae sententia fuerit. Zerbst 1852. Köchly: Coniectaneorum epicorum fasciculus II. Zürich 1852). — Zeising: Grammatik der deutschen Sprache, desselben Leitfaden für den ersten grammatischen Unterricht in der deutschen Sprache, und Fr. Bauer: Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik. 2e Aufl. Von Kehrein (S. 850—853: Nr. 1 u. 2 werden als auf einem nicht mehr haltbaren Standpunkt stehend bezeichnet, Nr. 3 der Beachtung dringend empfohlen). — Dettmer: Vocabularium für den griechischen Elementarunterricht. Von Albani (S. 853 f.: das Buch kann als Lernbuch vielen Nutzen stiften). — Q. Horatius Flaccus' lyrische Gedichte. Lateinisch mit metrischer Uebersetzung von J. S. Strodtmann. Von Lübker (S. 854—857: als sehr werthvoll bezeichnet). — P. Ovidii Nasonis opera. Berichtigt, übersetzt und erklärt von H. Lindemann. Ir Thl. Von Kindscher (S. 857—861: für die Schule und Wissenschaft ist mit dieser Ausgabe wenig gewonnen). — Verordnungen. Bekanntmachung des kön. Schulcollegiums der Provinz Brandenburg in Betreff des von den Schülern der obersten Classe der Gymnasien zu ertheilenden Privatunterrichts vom 1. Juni 1853 (S. 861). — Miscellen. Klix: über Thuc. I, 2 (S. 862—865: Ullrichs Emendation μετοικήσεις wird gebilligt und erklärt: 'Attika wenigstens, das seit der ältesten Zeit wegen der Magerkeit seines Bodens ohne Parteiungen war, besafs immer dieselben Bewohner. Und ein sehr bedeutender Beleg ist das (dies Verhältnis von Attika oder: liegt darin) für die Behauptung, dafs wegen der Wanderungen die übrigen Landschaften nicht in gleicher Weise wuchsen (wie Attika wuchs). Aus dem übrigen Griechenland nemlich zogen sich von den durch Krieg oder Parteiungen vertriebenen zu den Athenern die mächtigsten zurück, weil es dort sicher sei' u. s. w.). — K. Fr. Sintenis. Zu Bion und Homer (S. 865 f. Bion I, 18 wird emendiert: αἰνὸν μὲν περὶ παῖδα, Hymn. in Cer. 66: κούρην, τὴν ἔτεκον, γλυκερὸν θάλος, εἴδεϊ κυδρήν). — K. Fr. Hermann: zur Reihefolge der sophokleischen Dramen (S. 866 f.: die Berufung auf die Reihefolge in den Handschriften wird von der Hand gewiesen). — Firnhaber: der zweite Kommos in Soph. Oed. Col. 510 548: durch beigefügte deutsche metrische Uebersetzung erläuterte Erklärung und Emendation). — Miscellen. Verordnung des kön. Provinzialschulcollegium zu Breslau vom 7. Juni 1853 (S. 872 f.: Untersagung der Ertheilung von Privatunterricht an die Schüler aus den Classen und in den Gegenständen, in welchen die Lehrer selbst unterrichten). — Bericht über Baden. Von Albani (S. 874—878: Frequenztabelle und Angabe der Titel der Programmabhandlungen). — Aus Westphalen (S. 878 f. Personalveränderungen im Jahre 1851—52). — Personalnotizen (S. 879 f.).

Decemberheft. Abhandlungen. Schmidt in Stettin: über einige Ausdrücke des aristotelischen Organon (S. 881—891: erläutert werden die Begriffe ἐνθύμημα und ἐπαγωγή, der Unterschied von αἰτεῖσθαι τὸ ἐξ ἀρχῆς und αἰτεῖσθαι τὸ ἐν ἀρχῇ, die Ausdrücke τὸ καθ' αὑτὸ δὲ καὶ ᾗ αὐτὰ ταὐτόν, καθ' ὅλου im Gegensatze von κατὰ μέρος, πρότερον mit Dat. und πρός, ὑπάρχειν, ποῦ, ποτέ, τόδε, νῦν, ὅτι, ὁρισμός, ὑπόθεσις). — Litterarische Berichte. Programme der Provinz Sachsen. Ostern 1853. Von Jordan (S. 892—895: beurtheilt und angezeigt werden Ellendt: kleine Beiträge zur Erklärung des Horatius aus der Praxis. Eisleben. Hermann: einleitende Bemerkungen zu Demosthenes' paragraphischen Reden. Erfurt. Wolterstorff: über den Einflufs, welchen Tiberius auf die im Senate verhandelten Processe aus-

geübt hat. Halberstadt. Osterwald: Iwein, ein keltischer Frühlingsgott. Merseburg. Holtze: syntaxis priscorum scriptorum Latinorum usque ad Terentium specimen II. Naumburg. Steinhart: prolegomena in Platonis Philebum. Pforta. Matthiae: epistola ad L. Breitenbachium de critica in Xenophontis Anabasi factitanda. Quedlinburg. Bormann: Kritik der Sage vom Könige Evandros. Rofsleben. Eichler: de Romanorum iudiciis publicis, Part. I. Stendal. Stier: Geschichte und Beschreibung der Stadt Pompeji. Wittenberg. Hoche: die Gironde und ihre Gegner, 2e Abth. Zeitz). — Allgemeine Monatsschrift für Wifsenschaft und Litteratur. Von W. Giesebrecht (S. 896—898: empfehlende Besprechung). — Sophokles, erklärt von F. W. Schneidewin. 5s Bdchn. Elektra. Von G. Wolff (S. 898—905: unter Anerkennung der Verdienste des Herausgebers werden folgende Stellen besprochen: 215, 132, 488, 610, 1376, 314, 1201, 113, 337, 499, 506, 580, 606, 691, 743, 734, 1015, 1060, 1075, 1081, 1275, 1423, 1437, die Eintheilung der Strophen von 1398 an. Am Schlufs werden aus der Nachvergleichung des cod. Laur. A einige Angaben Elmsleys berichtigt und vervollständigt). — Xenophons Cyropaedie, erklärt von F. K. Hertlein. 1s Bdchen. Von Nitzsch in Duisburg (S. 905 - 907: trotz einiger Ausstellungen als höchst dankenswerth bezeichnet). — Schnitzer: Chrestomathie aus Xenophon. Mit einem Vorläufer aus Isokrates und einem poëtischen Anhang, und dasselbe Buch in lateinischer Sprache. Von Hartmann in Sondershausen (S. 907 f.: als brauchbar bezeichnet). — Moiszisstig: lateinische Grammatik. 2e Aufl. Von G. Wagner in Anclam (S. 908 f.: auf einem schon von andern gebahnten Wege ist mit Ueberlegung und Umsicht fortgeschritten). — Delff: lateinische Blumenlese aus der griechischen Sagenwelt, fast ganz dem Ovid entnommen. Von dems. (S. 909 f.: entweder hat der Vf. den Zeitpunkt, in welchem der Gebrauch eines vollständigen Lexikons für den Schüler heilsam ist, zu spät, oder denjenigen, in welchem er mit der lateinischen Poesie bekannt zu machen ist, zu früh gesetzt). — Nösselt: kleine Weltgeschichte für Bürger- und Gelehrtenschulen. 5e Aufl. besorgt von Kurts. Von Campe (S. 911—913: 'es ist zu wünschen, dafs Hr. Kurts, statt seine Schüler mit väterlicher Besonnenheit in die Geschichte der Gegenwart einzuführen, lieber darauf Bedacht nehmen möge, seine Leser mit einem Lehrbuche zu erfreuen, das auf den Forschungen der Gegenwart ruht und aus Studien hervorgegangen ist'). — Th. Jungclaufsen: Leitfaden für den ersten Unterricht in der Geographie. Von Hudemann (S. 913—915: wegen des rechten Mafses der Beachtung deutscher Schulmänner empfohlen). — Verordnungen. Vom kön. Staatsministerium des Innern in Bayern die Prüfungen zum Gymnasiallehramte betr. vom 24. Sept. 1853 (S. 916—918. S. unten BAYERN). — Miscellen. Funkhänel: zu Horatius (S. 919—924: Sat. II, 1, 28 wird eine unwillkürliche Digression, zu der Horatius durch Erwähnung oder Andeutung seiner Heimat gebracht worden ist, angenommen und *senis* = usque ad eius senectutem erklärt. Ep. I, 6, 3 ff. gibt Veranlafsung über die argumentatio a maiore ad minus, welche hier allein vorkomme, und die a minore ad maius zu sprechen). — Werther: der vierte und fünfte Tag der *ludi Romani in Circo* (S. 924—930: die *ludi in Circo*, eigentlich circensische Spiele, dem Jupiter, der Juno und der Minerva gewidmet und verschieden von den *ludis magnis* (s. maximis) *votivis*, die nur dem Jupiter geweiht waren, blieben auch nach ihrer gesetzlichen Erweiterung bis auf vier Tage (Liv. VI, 42) circensische Spiele und schlofsen mit dem 18. September; erst durch Antonius ward ein fünfter Tag zu Ehren des divus Iulius hinzugefügt. Wenn aus Livius' Berichten auf ein allmähliches Wachsen der ludi Romani im allgemeinen (d. h. aufser den

ludi in Circo auch die scenischen und amphitheatralischen umfassend) über jene vier Tage hinaus ganz sicher geschlofsen werden kann, so waren diese Tage von der Munificenz der Aedilen freiwillig zugegeben). — Ameis: Das *numen* des Aeneas und seiner Gefährten, mit Bezug auf Verg. Aen. I, 8—11 (S. 931—935: unter Berücksichtigung von Häckermanns Abhandlung im Septemberheft und des unterzeichneten *Theologumena Vergiliana* *) wird *quo numine laesa* geschrieben und *numen* als eine den Aeneas betreffende Vorausbestimmung der Götter erklärt, nach *honores* Vs. 28 die stärkste Interpunction gesetzt und Vs. 23 *veteris belli* als mit Rücksicht auf die spätere Verfolgung des Aeneas und seiner Gefährten gesagt gedeutet). — Vermischte Nachrichten. Ladewig: die Feier des 300jähr. Jubilaeums der Güstrower Domschule am 4. Oct. 1853 (S. 936—939). — Grofsherzogthum Hefsen. Von *v*. (S. 940—942: Bericht über die Gymnasien in den letzten beiden Jahren). — Aus Schwarzburg-Sondershausen (S. 942 f. Nachrichten über die Wittwenpensionsanstalt für Lehrer). — Aus der Rheinprovinz. Von B. (S. 943—945: Bericht über die Gymnasien und Realschulen im Schuljahre 1851—52). — Personalnotizen (S. 945 f.). —

Supplement-Band. Campe: die einheitliche Richtung der Gymnasien (S. 1—45: sehr gründliche, auf historischer Grundlage ruhende Erörterung, welche folgende Sätze als Resultate gewinnt: 1) die Sprachen müfsen wirklich in die Stellung, welche ihnen zukommt, wieder eingesetzt werden, sie müfsen wirklich auf den Gelehrtenschulen nicht blofs der Stundenzahl, sondern der Geltung nach die dominierende Disciplin sein, was sie jetzt wenigstens nicht sind; 2) aber müfsen die Sprachen selber in dem Sinne und Geiste getrieben werden, dafs durch sie geistige Kräfte erweckt und gebildet werden; 3) müfsen dagegen die Forderungen in diesen Disciplinen in mehrfacher Beziehung erhöht werden). — Kirchhoff: zwei Argumente des Aristophanes von Byzanz und eine Didaskalie (S. 46—53: aus drei Venetianischen codicibus werden die Argumente zu des Euripides Orestes und Phoenissen mitgetheilt und kritische Bemerkungen and Erläuterungen beigegeben. Räthselhaft bleibt der in dem zweiten erwähnte Archon Nausikrates). — Die beiden folgenden Abhandlungen von Mützell: über das Protokoll der 11n Versammlung der Directoren der westfälischen Gymnasien und höhern Bürgerschulen (S. 54—211) und: über den Anhang zu dem Berliner Gesangbuch für evangelische Gemeinden (S. 212—364) lafsen einen Auszug nicht zu.

Achter Jahrgang 1854. Januarheft. Abhandlungen. Lübker: Aphorismen über Christenthum und Alterthum (S. 1—16: die beiden Richtungen in der Beurtheilung des Alterthums, die, welche zu viel in ihm sucht und es höher stellt, als geschehen darf, und die, welche ihm zu wenig einräumt, werden als extrem und verwerflich nachgewiesen und an den Hauptpunkten, wie sich die Alten das Verhältnis Gottes zur Welt gedacht haben, von der Gemeinschaft der Menschen mit den Göttern und dem Gebrauche des Opfers, gezeigt, nach welcher Methode die Forschung künftighin zu verfahren habe). — Litterarische Berichte. Programme der evangelischen Gymnasien der Provinz Schlesien. Ostern 1853. Von ϱ. (S. 17—57: sehr ausführlicher Bericht über die innern und äufsern Verhältnisse der genannten Anstalten und Angabe der Programmabhandlungen). — Nekrolog der im

*) In Bezug auf die mir nicht recht verständliche Anmerkung S. 931 gebe ich Hrn. Ameis die beruhigende Zusicherung, dafs ich zu allem, was er jetzt und künftig gegen mich sagt, schweigen werde.
Dietsch.

Jahre 1852 und 1853 verstorbenen Lehrer an den evang. Gymnasien Schlesiens nach den Programmen. Von dems. (S. 57—62: Brückner, Hoffmann, Keil, Klopsch, Köhler, Lucas, Mehlhorn, Schilling, Tobisch II. und Wicher). — Ausgewählte Tragoedien des Euripides. Erklärt von F. G. Schöne. 1s Bdchen. Von G. Wolff (S. 62—75: lobende Anzeige. Es werden mehrere Stellen bezeichnet, die einer Erklärung bedurft hätten. Nicht gebilligt werden die Erklärungen Bacch. 816, 886, 1026, 1219. Am meisten finden die metrischen Schemata Widerspruch, endlich werden kritische Bemerkungen über Vs. 8, 23, 1142, 1205, 404, 1025 gemacht). — Titi Livii Patavini Historiarum libri I—X. Mit erklärenden Anmerkungen von G. C. Crusius, fortgesetzt von G. Mühlmann. 8s und 9s Heft. Von Klix (S. 76—78: die Behandlungsweise erscheint dem Ref. durchaus geeignet, den Schüler in das Verständnis des Livius einzuführen, doch werden eingehende Ausstellungen gemacht und die kritische Behandlung einiger Stellen beleuchtet). — L. Herrig: Sammlung englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. Von Philipp (S. 87 f.: erfüllt nach des Ref. Urtheil alle vernünftigerweise zu stellenden Forderungen). — *The American classical authors.* Handbuch der nordamerikanischen Nationallitteratur. Von Herrig. Von dems. (S. 88—90: jedem Lehrer und Freunde der englischen Litteratur nicht allein empfohlen, sondern sogar als unentbehrlich bezeichnet). — Miscellen. Obbarius: zu Tacitus Ann. III, 1 (S. 91—93: *defixit oculos* macht der Agrippina starren Blick oder starres Vorsichhinsehn anschaulich. Ausführliche Erörterung des Gebrauchs von *defigere*). — Mor. Schmidt in Oels: Varia (S. 94 f.: Manil. Astron. IV, 282 wird emendiert: *illuc abiegnum vertere clavum.* II, 233: *Parsque mari latices fundentis semper Aquari.* II, 623: *cui commissus homo est.* III, 251: *diem, residem perpendat et umbram.* II, 449: *cum ratione vafer stellas;* Joseph. Iscan. I, 512: *Xanthicolam;* Seneca Epist. LXXVIII: *de Aeneae morte vera*). — L. Schiller in Erlangen: zu Vergilius (S. 95: aus einem Pergament-Doppelblatte, vorher zu einem Einband verwendet, muthmafslich aus dem 13n Jh., werden folgende Varianten zu Verg. Aen. XI mitgetheilt: 106 *rogantes* für *precantes*, 109 *quid nos fugastis amicos*, 138 *ingentibus* f. *gementibus*, 145 *contra turba frigum veniunt plangentia iungunt*, 299 *trepidantibus* f. *crepitantibus*, 324 *capescere*, 330 *foedera iungant*). — Personalnotizen (S. 96).

Februarheft. Abhandlungen. Corfsen: Soll der Unterricht im Griechischen mit dem Homer beginnen? (S. 97—117: die Frage wird aus folgenden Gründen verneint: 1) es stehen dem Lehrer bei weitem spärlichere und mangelhaftere Unterrichtsmittel zu Gebote, um zwölfjährigen Knaben die homerische Formenlehre fest einzuprägen, als er sie nach der bisherigen Unterrichtsweise für den attischen Dialekt in Händen hat. 2) Die homerische Formenlehre ist an sich und für zwölfjährige Knaben ein viel schwierigerer Lehrgegenstand, als die attische. 3) Auf zwölfjährige Knaben können die homerischen Dichtungen noch keinen wesentlich bildenden Einflufs üben; erst beim Eintritt ins Jünglingsalter ist der Geist des Schülers dazu befähigt). — Litterarische Berichte. Schulprogramme der Provinz Posen von 1853. Von Schweminski (S. 118—122: ausführliche Schulnachrichten nebst Beurtheilung und Anzeige der Programmabhandlungen). — Tryphonis grammatici Alexandrini fragmenta collegit et disposuit A. de Velsen. Von Mor. Schmidt in Oels (S. 123—132: sehr eingehende im ganzen anerkennende Beurtheilung, mit vielen Bemerkungen, die einen Auszug nicht wohl zulafsen). — Fr. Ellendt: de cognomine et agnomine Romano. Von Wagner in Anclam (S. 132—137: sehr belobende Anzeige. Die Ausstellungen beziehen sich hauptsächlich

auf die Anordnung des Stoffes, aber auch auf einzelne Behauptungen). — E. W. Schöne: Lehrbuch der lateinischen Sprache. Von dems (S. 138—141: 'das Buch ist gerade nicht schlecht, aber es erhebt sich kaum über die Mittelmäfsigkeit und wird schwerlich viel gebraucht werden'). — Kühner: Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 1e Abth. 3e Aufl. Von dems. (S. 141 f.: die Veränderungen und Unterschiede von den frühern Auflagen werden nachgewiesen). — Kolster: Uebungsstücke über die ersten Grundbegriffe der Grammatik. Von dems. (S. 142—144: bestens empfohlen). — Ausgewählte Schriften des Lucian. Erklärt von J. Sommerbrodt. 2s Bdchen. Von Hartmann in Sondershausen (S. 145 f.: als sehr zweckmäfsig für den Schulgebrauch gerühmt). — Paedagogische Blätter, mit besonderer Rücksicht auf das gesammte Schulwesen der thüringischen Staaten. Herausgeg. v. Prof. Dr. H. Kern in Coburg. 1r Jahrg. Von dems. (S. 146—149: einem immer gröfseren Leserkreise empfohlen). — Grube: Charakterbilder aus der Sage und Geschichte. Ir Theil. Von Hölscher (S. 150 f.: im ganzen gelobt, aber die Abstraction an einer Stelle getadelt und für eine zweite Auflage besonderes Augenmerk auf das einzelne empfohlen). — Scheele: Alte und neue Bildung mit Bezug auf das höhere Schulwesen. Von Lehmann in Greifswald (S. 150—154: entschieden abweisende Anzeige). — Minckwitz: Illustriertes Taschenwörterbuch der Mythologie. Selbstanzeige (S. 154—161: s. unten die Erklärung). — Miscellen. E. in B.: zur Revision unserer Schulgesetzgebung (S. 162 f.: wenn man die Beschränkung der Polymathie in den Gymnasien wünsche, so verdienen vor allem auch die Bestimmungen über die Prüfungen zum Gymnasiallehramte in dieser Hinsicht eine Revision). — Volckmar: Antwort auf die Bemerkungen von Dr. Hollenberg VII, 10 S. 809 (S. 163 f.: der Vf. macht geltend, dafs er ja eben Theologen als wirkliche Gymnasiallehrer für die Ertheilung des Religionsunterrichts wünsche, und theilt einige Thatsachen aus den Examinibus in Göttingen mit). — Geier: nachträgliche Bemerkungen zu dem Aufsatze über die Homer-Lectüre (S. 164—168: s. unten des Ref. Antwort). — Rühle: das Gymnasium und die Naturwifsenschaften (S. 169—175: gegen Hinckes Aufsatz im Septemberheft gerichtet, zugleich mit gegen Stange *Epistola ad gymnasiorum magistros*. Die Gleichberechtigung der von Hincke aufgestellten drei Hauptfächer der Gymnasialbildung wird in Abrede gestellt, aber die Nothwendigkeit der Naturwifsenschaften daraus gefolgert, dafs es unmöglich sei von dem geistigen Zustand des Alterthums eine Anschauung zu geben, ohne die Mathematik und die Naturwifsenschaft in ihrer Bedeutung hervortreten zu lafsen, daraus aber auch die Forderungen für den Unterricht hergeleitet). — Personalnotizen (S. 176).

Bericht über die zur Bekanntmachung geeigneten Verhandlungen der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1853. *)

5. Jan. v. Schelling: Bemerkungen zu Aristoteles (S. 3: Pol. I, 5 sei *ἐνυπάρχει τοῖς ἀψύχοις* und Eth. Eud. I, 7 für *κατὰ τὴν ἐπωνυμίαν; κατά τινα εὐωνυμίαν* zu lesen). — Bekker: Nachricht von einem französischen Fürstenspiegel (S. 3—13: Manuscript v. J. 1483, merkwürdig, weil die Umgebungen, worin er aufgestellt wird, nach Preussen und andern nördlichen Ländern gelegt sind). — 6. Jan. Böckh: über Inschriften von Gerasa (S. 14—27: nach Abschriften, welche Dr.

*) Wir berücksichtigen nur die auf Alterthum, Geschichte und Sprachwifsenschaft bezüglichen Mittheilungen.

Dieterici 1843 an Ort und Stelle genommen, werden einige noch ungedruckte und eine bereits bekannte Inschrift emendiert und erklärt). — 27. Jan. (Geburtstagsfeier Friedrichs des Gr.) Encke: Rede über die ungemeine Willenskraft und Charakterstärke Friedrichs des Gr. im Festhalten an allem, was er als Pflicht erkannt hatte (mitgetheilt im Anhange S. 129—136). — Riedel: über Rudolph von Habsburg und den Burggrafen Friedrich III von Nürnberg (S. 123: die Thatsache wurde nachgewiesen, dafs es ein Hohenzoller war, dem der erste gekrönte Habsburger seine Erhebung zur Königswürde und den wirksamsten Beistand zur Gründung der österreichischen Hausmacht, so wie überhaupt die treueste Hingebung bis an seinen Tod zu danken hatte). — 31. Januar. Bekker: über einen Codex des Ovidius (S. 124—128: der Cod., von der königl. Bibliothek zu Berlin vor kurzem erworben, stammt wahrscheinlich aus Spanien, hat die Mönchsschrift des 13. Jahrhunderts und enthält die Metam. I, 761—XV, 262. Als Probe werden die Varianten zum 11n B. mitgetheilt). — 3. Febr. v. Humboldt: ein neuer Versuch über die gröfste Tiefe des Meeres (S. 140—42: am Schlufs wird darauf hingewiesen, dafs schon die alten Philosophen, Cleomedes Cyclica Theor. I, 10 und Plutarch. Aemil. Paul. c. 25, Vergleichungen zwischen positiven und negativen Höhen anstellten). — 17. Februar. Böckh: athenische Volksbeschlüfse über die Aussendung einer Colonie nach Brea (S. 147—163: in den Tributlisten der Athener (Staatsh. II S. 676) hatte der Vf. einen thrakischen Ort Brea vermuthet, welches Namens Bedeutung hier auf 'Stadt', verwandt mit *briga*, zurückgeführt wird. Ueber die Sendung einer Colonie dahin, die bisher nur aus Stephanos von Byzanz und Hesych. bekannt war, wurde zuerst von Pittakis 1833 das Zusatzdecret von Phantokles zu dem des Demokleides gefunden und später von Rangabé (Antiquités Helléniques II S. 371) herausgegeben. Dies wird zuerst hergestellt und erläutert, wobei namentlich die Verwandlung der Tenuis in die Aspirata in ἐχ ϑητῶν Aufmerksamkeit findet. Das letztere Decret selbst wurde 1847 von Pittakis herausgegeben und darnach von Hrn. Böckh emendiert und erläutert. Erst nach dem Vortrage erhielt er Rangabés Copie, welche viele seiner Verbefserungen bestätigte und zu einigen Zusätzen Veranlafsung gab. Aus den Erläuterungen machen wir aufmerksam auf die Auseinandersetzungen wegen der Unternehmern gewährten freien Einfuhr, wegen des Gebrauchs von ἀπάγειν, der Gesetzformeln in Betreff der ἐπιψήφισις, wegen αὐτοκράτωρ und ἐπιγράφεσϑαι). — 28. Februar. Gerhard: über den Volksstamm der Achaeer (S. 166: die Aeoler sind eine Einheit gemischter Stämme; alles beste, was man im Ursprung Homers, wie in Lyrik und Mundart, den Aeolern beilegt, wird der achaeischen Abkunft asiatischer Aeoler verdankt; der so früh verschollene Name des Achaeerstammes läfst uns einerseits die alleinigen und wahrhaften Hellenen heroischer und homerischer Zeit erkennen, liegt andrerseits aber auch aller gröfsten Entwicklung des ionischen und des dorischen Stammes (dorischen Apollodienst und dorische Staatsverfafsung nicht ausgenommen) nachweislich zu Grunde). — Bekker: über einen Lucanuscodex der kön. Bibliothek (S. 166—169: der Codex ist gleiches Alters und Ursprungs mit dem S. 124 besprochenen des Ovid, von drei Händen geschrieben und enthält die Pharsalica — IX, 446. Die Varianten zum dritten Buche werden mitgetheilt). — 10. März. Gedächtnisworte auf Leopold von Buch von Encke (S. 174—177). — 4. April. Panofka: Proben eines archaeologischen Commentars zu Pausanias (S. 223—225: V, 14, 5. 17, 1, wo nach Bekkers Vorgang ἔργα Ἁγία vermuthet wird. 10, 2. VIII, 26, 4. IX, 27, 3. I, 43, 6). — Böckh: Hermias von Atarneus und Bündnis desselben mit Erythrae (S. 225—227: eine von Sam. Birch mitge-

theilte im brittischen Museum befindliche Borrellsche Inschrift wird ergänzt und berichtigt). — 21. April. von der Hagen: Nibelungen. Die einzige Handschrift der ältesten Gestalt (S. 334—353: die Hohenems-Münchner Handschrift wird beschrieben, als Probe die Fortsetzung von der gastlichen Bewirthung der Burgonden-Nibelungen bei Rüdiger in Bechelaren mitgetheilt und mehrere Annahmen Lachmanns bestritten, namentlich am Schlufs die Grundlosigkeit der Siebenzahl-Abenteuren von Lachmanns Nibelungenausgaben zu beweisen versucht. Ein Facsimile der Handschrift ist beigegeben). — 16. Juni. Gerhard: über Griechenlands Volksstämme und Stammgottheiten (S. 361 f.: es wird nur ein kurzer Auszug mitgetheilt). — 23. Juni. Panofka: eigenthümliche griechische Götterbilder aus Schrift- und Kunstdenkmälern erläutert (S. 374—376: a) Artemis Ikaria, b) Apollon Ixios, c) Aphrodite Alesias, d) Zeus Aphiktor). — 4. u. 14. Juli. von der Hagen: Nibelungen. 23e Handschrift (S. 385—424 nebst Facsimile: die von Hrn. v. Aufsefs dem germanischen Museum überwiesenen Fragmente der Handschrift werden beschrieben und abgedruckt, und daraus gefolgert, dafs sie der ältesten Nibelungen Not angehört. Beiläufig kommt der Vf. S. 388 f. auf Lachmanns Abhandlung de choricis systematis tragicorum Graecorum. Berlin 1819 durch die sieben Reimenpaare zu sprechen). — 7. Juli. Curtius: Antrittsrede nebst Erwiederung von Böckh (S. 433—439: beide beziehen sich auf die Stellung der Alterthumswifsenschaft in der Gegenwart). — 14. November. Bekker: über den Anfang der Odyssee (S. 635—643: schon im Mai 1841 gelesen, hier nachträglich abgedruckt. Scharfe kritische Zergliederung des Eingangs der Odyssee, wodurch bewiesen wird, dafs alles in einem sehr schlechten Zusammenhang steht und das meiste sich wenig zur Einleitung des epischen Gedichts eignet) und über das zwanzigste Buch der Odyssee (S. 643—652: das auffällige, befremdliche, anstöfsige sowohl im einzelnen des Ausdrucks und der Vorstellungsart, als im Gange der Erzählung und in deren Verhältnis zu dem, was voraufgeht und was nachfolgt, wird von dem schönen und ansprechenden ausgeschieden). — 24. November. Bethmann: über ein Palimpsest von Plinius Historia naturalis (S. 684—698: auf den vom Kloster Nonantula nach S. Croce di Gerusalemme in Rom (bibliotheca Sessoriana) gebrachten Cod. hatte zuerst Leondro de' Corrieri in: Sermones tres in antiquo codice Sessoriano s. Ambrosii nomine inscripti. Romae 1834, dann Ang. Mai Spicileg. Vatic. V, 239 aufmerksam gemacht (Spen. Zeitg. 1827, 13. Juni. Bluhme Iter Italicum III, 154). Hr. Dr. Bethmann hat einige Fragmente entziffert, B. XXV, 5. 6. 7. 11. 12. 13. 14. 15, welche einige beachtenswerthe Lesarten bieten. Der in Uncialbuchstaben geschriebene Codex (eine lithographierte Schriftprobe liegt bei) rührt sicher aus dem 7n Jh. und aus dem Kloster Bobbio her. Die Vermuthung, dafs die von Endlicher Catal. cod. Vind. p. 125 aufgefundenen Fragmente zu derselben Handschrift gehörten, wird durch Hrn. Pertz als der Schriftprobe nicht entsprechend bezeichnet). — 1. December. Brugsch: Schreiben aus Aegypten vom 30. Sept. (S. 717—732: die aus den demotischen Inschriften des Serapiums sich ergebenden Apisdaten werden dargelegt, zwei griechische Inschriften mitgetheilt, über die allmähliche Erweiterung des Apistempels Bemerkungen gemacht, endlich mehrere Funde in den Ruinen von Memphis bezeichnet). — Lepsius: Bemerkungen zu der vorstehenden Mittheilung (S. 733—744: es wird eine andere Ordnung der Apisdaten vorgeschlagen, einiges berichtigt, am Schlufs aber die Ansicht von Brugsch, dafs die Psammetich I und II bedeutenden Schilder umzustellen seien, bestätigt). — 15. December. Homeyer: über das germanische Loosen (S. 747—774: ausführliche Dar-

stellung des Rechtsverhältnisses unter vielen erläuternden Bemerkungen zu Schriftwerken; auch ist eine Abbildung von Kaveln, d. i. Loosen beigegeben). *R. D.*

A n t w o r t.

Hr. Dr. Geier hat meine Anmerkung Bd. LXVIII S. 518 in so freundlicher und liebevoller Weise aufgenommen, dafs ich mich gedrungen fühle, über meine Ansicht gegen die Bemerkungen Zeitschrift für das Gymnasialwesen VIII S. 164 ff. einiges zu erwiedern, wobei ich alle unbedeutenderen Differenzpunkte aus dem Spiele lafse. Vor einem Fehler in der Praxis zu warnen ward ich dadurch veranlafst, dafs ich mir selbst eingestehn muste, denselben öfters begangen und über das, was daraus entstanden, Erfahrung gemacht zu haben. Bei dem ersten lebendigen Ergriffensein vom christlichen Glauben wird derselbe nur zu leicht begangen, bei weiterm Fortschreiten gewis mehr und mehr vermieden. Ich will gern zugestehn, dafs ich mich in der Auffafsung der von Hrn. Dr. Geier vorgetragenen Ansicht insofern geirrt, als ich glaubte, er wolle nach jedem Buche des Homer eine solche Auseinandersetzung, wolle sie auch bei andern Dichtern und Prosaikern, bei denen ja auch vielfache Veranlafsung dazu sich findet, angewendet wifsen (dies meinte ich mit 'stete Hinweisung' und 'fortwährendes Entgegenstellen'), allein auch bei der Beschränkung scheint mir ein 'Zuviel' zu bleiben. Ich mufs es leider zugeben, dafs in unserer Zeit oft der Gymnasialschüler entweder die gehörige christlichreligiöse Bildung nicht mitbringt, oder dieselbe bei ihm, wenn er zur Lectüre des Homer kommt, schon vielfach durch äufsere Einflüfse getrübt und gestört ist, und bin schon um der Abwehr solcher Einflüfse willen durchaus der Ansicht, dafs das Gymnasium die Apologetik für das Christenthum nicht bei Seite lafsen darf; allein mein geehrter Hr. Gegner wird mir gewis auch zugestehn, dafs eine vereinzelte darauf hinzielende Anstrengung bei der Lectüre der alten Classiker ohne einen gläubigen Religionsunterricht und ohne alles das, was die Kirche zur Weckung, Erbauung und Stärkung bietet, gewis nur einen ganz geringen, oder wohl gar keinen positiven Erfolg für das Christenthum haben kann und dafs demnach zunächst für jenes zu wirken Aufgabe eines jeden ist, der das wahre Gedeihn der Gymnasien will. Dafs aber, wo jene in wirklich lebendiger Wirksamkeit sind, eine Darlegung von der Erhabenheit des Christenthums gegenüber dem Heidenthum mindestens nicht nothwendig sei, darüber sind wir einverstanden. Es kann mir natürlich nicht in den Sinn kommen zu behaupten, dafs der Lehrer mit seinen subjectiven Gedanken und Empfindungen über Christenthum und Heidenthum ganz zurücktreten könne und solle, ich weifs die Einwirkung der Subjectivität und Individualität gewis zu würdigen, ich verlange im Gegentheil, dafs jeder Lehrer seinen Schülern so gegenüber stehe, dafs diese sich ihn 'ohne Festigkeit in seinem biblisch-christlichen Glauben und ohne unwandelbare Anhänglichkeit an denselben' gar nicht denken können. Ob eine solche Ueberzeugung bei dem Schüler nicht anders bewirkt werden könne und müfse, als durch Darlegungen der Art, wie sie Hr. Dr. Geier vorgeschlagen hat, dies zu beurtheilen überlafse ich ihm,

aber ich kann davon nicht abgehen, dafs, wo sie vorhanden sei, es jener nicht bedürfe. Setzen wir also voraus, dafs für den Schüler die Erhabenheit der Christenthums eine entschiedene, über allen Zweifel erhabene Wahrheit sei, dafs er von seinem Lehrer die festeste Ueberzeugung habe, dafs derselbe kein anderes Heil kenne und suche als in Christo, so werden wir jene Darlegungen für überflüfsig erklären müfsen, und dafs man beim Unterrichte etwas überflüfsiges thun dürfe, wird doch niemand behaupten, ebenso wenig wie leugnen, dafs man demungeachtet verpflichtet sei, was die Alten an religiösem Glauben gehabt, klar und wahr aus den Schriften herauszustellen, also dafs man dann nur objectiv wahr und richtig, ohne Uebertreibung und ohne Uebergehung wesentlicher Momente, die religiösen Ansichten der Alten kennen zu lehren habe und die Vergleichung mit dem Christenthum den Schülern selbst getrost überlafsen könne. Uebrigens wird eine unbefangene Prüfung dessen, was Hr. Geier in seinem Aufsatze, z. B. S. 519 oben sagt, zeigen, dafs er doch unwillkürlich Schüler voraussetzt, die schon ganz und fest im Boden des Christenthums stehn. Keineswegs bin ich der Ansicht, dafs in den obern Classen das Verhältnis des Heidenthums zum Christenthum nicht zur Anschauung gebracht werden dürfe — um der Kürze willen verweise ich z. B. auf Lübkers Aphorismen in der Zeitschr. f. d. G.-W. VIII S. 1 ff. und Hr. Geier scheint mir damit ganz einverstanden —, aber ich glaube, dafs dies nicht an einzelnen Stellen und Abschnitten der alten Classiker zweckmäfsig geschehe, sondern an das Resultat aus den gewonnenen einzelnen Anschauungen angeknüpft werden müfse. Doch sehen wir von allen Voraussetzungen und Einzelheiten ab, was kann eine Gegenüberstellung des Christenthums und Heidenthums, bei oder nach der Lectüre, wie sie Hr. Geier im Sinne gehabt hat, wirken? Meiner Ueberzeugung nach kann die anthropomorphische und anthropopathische Vorstellung von den Göttern, wie sie bei Homer sich findet und wie sie der Schüler schon durch die richtige Uebersetzung kennen lernt, nur nachweisen, wie weit sich auch ein sonst hochgebildetes Volk verirren muste, nachdem es einmal von dem Glauben an Gott und seiner Offenbarung losgerifsen war. Darin ist aber eine Voraussetzung enthalten, die Anerkennung von der Nothwendigkeit der Offenbarung. Wo diese nicht schon vorhanden ist, wird nur die Nichtigkeit des homerischen Glaubens zum Bewustsein treten, die Erkenntnis des geoffenbarten Gottes so wenig gefördert werden, als diejenigen Heiden, welche die Falschheit des Volksglaubens erkannten, zu derselben gelangten. Soll also diese Negation etwas wirken, so mufs zugleich positiv aufgebaut werden. Es ist nun nicht zu leugnen, dafs, wenn der Lehrer mit der Aufzeigung der Verirrungen, in welche das Heidenthum verfallen ist, sein Zeugnis für das Christenthum verbindet, dies Wirkung haben müfse, auch zum Suchen und Fragen nach der Wahrheit anregen werde, aber wenn man etwas weiteres erreichen will, so mufs man lehren, was — ich kann nicht anders denken — in die Lectüre der alten Classiker nicht gehört. Erreicht nun, frage ich, der christliche Lehrer bei der Lectüre der alten Schriftsteller nicht, was er wollen kann, vollständig, wenn er das Alterthum objectiv kennen lehrt, wenn er einfach die Schattenseiten als solche ebenso wie die Lichtseiten zur Anschauung bringt? Mufs er sich in Auseinandersetzungen über die Herlichkeit und Erhabenheit des Christenthums einlafsen, wenn sein ganzes Wesen dem Schüler gegenüber Zeugnis dafür ist? Die Schüler — darüber wird sich kein erfahrener und beobachtender Lehrer täuschen — fühlen nur zu fein alles ungehörige im Unterrichte und Thun des Lehrers, füh-

len, was nicht am rechten Platze geschieht und was übertrieben ist, und so werden sie gewis, wenn der Lehrer in die Lectüre der Alten Paraenesen über das Christenthum und wohl gar — denn ganz zu vermeiden wird es dann nicht sein — dogmatische Auseinandersetzungen über den Unterschied zwischen Heidenthum und Christenthum einflicht oder daran anknüpft, sich nicht angezogen sondern abgestofsen fühlen und so ein Schade entstehn, den der Lehrer nicht will, ja nicht einmal ahnt, Gleichgiltigkeit gegen das, was man beabsichtigt. Und wenn wir uns auf historische Beispiele berufen dürfen, haben die Schulmänner der Reformationszeit, die doch wahrlich den christlichen Charakter der Schulen wollten und festhielten, bei der Erklärung der alten Classiker solche Parallelen gezogen, wie sie Hr. Geier im Sinne gehabt zu haben scheint? Und haben sie es unterlafsen, thaten sie dies aus Taktlosigkeit oder unbewufst? Hat Nägelsbach in seiner homerischen Theologie, wo er sich doch die Aufgabe gestellt, deren Lösung Hr. Geier vorgearbeitet zu sehen wünscht, überall bei den einzelnen Momenten der religiösen Vorstellung die Erhabenheit des Christenthums gegenüber gestellt? Nein; gewis in der Ueberzeugung, dafs er damit für das Christenthum ebenso wenig wie für seinen Gegenstand gewinne. Hüten wir uns also bei dem Streben unsere Gymnasien zu christlichen Schulen zu machen davor, nicht zu viel zu wollen und zu thun. Forcieren läfst sich hier nichts, und der Versuch, ja selbst der Schein, als wolle man stürmen, schadet und regt nur zu Widerstreben an.

Die Differenz, welche zwischen Hrn. Geiers und meiner Ansicht besteht, ist also nur die, dafs ich Auslafsungen über die Erhabenheit des Christenthums bei der Lectüre der alten Classiker vermieden sehn will, während er gerade darauf einen besondern Werth legt. Ich würde seines Aufsatzes nicht erwähnt haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, dafs aus demselben von manchem Begründung für eine falsche Praxis gezogen werden könne, von der ich manche Beispiele kennen gelernt habe. Es freut mich aufrichtig meine Gedanken mit ihm ausgetauscht zu haben und ich hoffe, wir werden auch ferner verbunden bleiben in dem éinen, was allein ein festes Band zwischen den Herzen knüpft.

Grimma am 21. März 1854.

Rud. Dietsch.

Schul- und Personalnachrichten, statistische Mittheilungen, litterarische und antiquarische Miscellen.

Aachen. Der Schulamtscandidat Theodor Kerst ist als 6r ordentlicher Lehrer an dem dortigen Gymnasium bestätigt worden.

Anclam. Der Director des dasigen Gymnasiums Dr. Carl Peter ist zum Director des Gymnasiums zu Stettin ernannt.

Grossherzogthum Baden. Zu den über die einzelnen höhern Lehranstalten des Landes gegebenen Notizen fügen wir jetzt eine Uebersicht über die Maturitätsprüfungen im Herbst 1853 bei (vgl. Bd. LXVIII S. 104). Es wurden entlafsen

Von dem Lyceum zu	Zahl der entlassenen Schüler.	Theolog. kathol.	Theolog. evangel.	Jurisprudenz.	Medicin.	Cameralia.	Philologie.	Notariatsfach.	Bergbau.
Carlsruhe	16	1	3	9	3	—	—	—	—
Constanz	32	25	—	5	1	—	—	1	—
Freiburg	61	43	1	11	5	—	1	—	—
Heidelberg	16	4	5	4	2	—	1	—	—
Mannheim	16	1	2	6	3	1	1	1	1
Rastatt	8	4	1	2	1	—	—	—	—
Wertheim	15	8	—	3	2	1	—	1	—
Nach beim grofsherz. Oberstudienrath erstandener Maturitätsprüfung	2	1	—	—	—	—	—	1	—
	166	87	12	40	17	2	3	4	1

[#.]

Königreich Bayern. Eine Verordnung des kön. Ministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 24. Septbr. 1853 setzt über die Prüfungen zum Gymnasiallehramte folgendes fest:

§. 1. Alle diejenigen, welche als Professoren am Gymnasium oder als Lehrer an einer vollständigen oder unvollständigen lateinischen Schule, dann als Lehrer der Mathematik angestellt oder verwendet werden wollen, haben sich einer Prüfung zu unterziehn. — Die Zulafsung zu derselben ist durch ein vierjähriges akademisches Studium und den Nachweis über den Betrieb allgemeiner, insbesondere aber der philologischen, und beziehungsweise der mathematischen und physikalischen Studien bedingt.

§. 2. Diese Prüfung wird jährlich während der Herbstferien in der Haupt- und Residenzstadt München unter Leitung eines Ministerialcommissärs von einer Commission vollzogen, welche bezüglich des Lehramtes der Gymnasien und latein. Schulen aus je einem Professor der Philologie von den drei Landesuniversitäten und aus zwei Gymnasialprofessoren, und bezüglich des Lehramts der Mathematik und Physik aus zwei Universitätsprofessoren (einem der Mathematik und einem der Physik) und einem Gymnasialprofessor der Mathematik gebildet wird. — Die Prüfung ist bei beiden Prüfungskategorien theils schriftlich, theils mündlich.

Zum Behuf der schriftlichen Prüfung für das Lehramt der Gymnasien und latein. Schulen wird gefordert:

A. Aus dem Lateinischen.

1) Uebersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische.
2) Uebersetzung aus einem der für das Gymnasium vorgeschriebenen prosaischen oder poetischen Autoren ins Deutsche.
3) Bearbeitung eines gegebenen Stoffes in lateinischer Sprache.

B. Aus dem Griechischen.

1) Uebersetzung aus dem Deutschen in das Griechische.
2) Uebersetzung aus einem für das Gymnasium vorgeschriebenen prosaischen oder poetischen Autor ins Deutsche.

C. Die Bearbeitung eines gegebenen Stoffes in deutscher Sprache.

D. Ferner die Beantwortung von Fragen aus

1) der Religionslehre zum Nachweis, dafs der Candidat die Grund-

wahrheiten des Christenthums nach der Lehre seiner Kirche vollständig inne habe;
2) aus der Paedagogik und Didaktik;
3) aus der griechischen und römischen Litteraturgeschichte und den Alterthümern;
4) aus der Logik und Geschichte der alten Philosophie;
5) aus der gemeinen Arithmetik in dem Umfange, in welchem dieselbe in der lateinischen Schule zu lehren ist, dann
6) aus der Geschichte und Geographie.

Die unter A, B und C aufgeführten Arbeiten sind rücksichtlich der Richtigkeit und Angemeſsenheit des Ausdrucks mit besonderer Genauigkeit zu würdigen und als Hauptarbeiten zu betrachten. Bei der mündlichen Prüfung ist an den Candidaten die Forderung zu stellen:

1) daſs er mit den vorzüglichsten der im Gymnasium zu erklärenden Autoren, namentlich mit Cicero, Horatius, Tacitus, Homer, Sophokles und Demosthenes sich gründlich beschäftigt habe und darüber im ganzen wie im einzelnen Aufschluſs zu geben wiſse;

2) daſs er zugleich seine paedagogische und didaktische Befähigung zum Lehramte auch praktisch nachweise. Zu diesem Ende sind einem jeden Candidaten mehrere Tage vor dem Beginn der mündlichen Prüfung einige Stellen aus den in der IV Classe der lateinischen Schule und in der II Cl. des Gymnasiums zur Behandlung kommenden römischen und griechischen Classiker zu bezeichnen, welche er mit einigen zur Prüfung beizuziehenden Schülern der genannten Classen genau durchzugehn, und theils mittelst Fragestellung an die Schüler, theils mittelst eigener Erklärung zum Verständnis der Schüler zu bringen hat.

§. 3. Die schriftliche Prüfung für das Lehramt der Mathematik umfaſst:

a) Elementar-Mathematik, nemlich: Arithmetik, Algebra, einschlüſsig der unbestimmten Gleichungen vom 1n Grade, ebene und körperliche Geometrie, nebst den beiden Trigonometrien,
b) Kenntnis der heuristischen Unterrichtsmethode in ihren Beziehungen zur ebenen Geometrie,
c) Physik,
d) mathematische und physikalische Geographie,
e) höhere Mathematik, nemlich: höhere Gleichungen, Reihenlehre, Differential- und Integralrechnung,
f) sphaerische Astronomie,
g) Naturbeschreibung.

Bei Bestimmung der Noten für diese Lehrer ist auf deren Befähigung in den Fächern a, b, c und d überwiegende Rücksicht zu nehmen.

Die mündliche Prüfung findet in ähnlicher Weise, wie die für das Lehramt der Gymnasien und der latein. Schulen vorgeschriebene Prüfung statt.

§. 4. Bei den schriftlichen Prüfungen ist hauptsächlich auf Gründlichkeit der Kenntnisse und auf klare und folgerichtige Entwicklung und Darstellung der Gedanken zu sehen. — Bei der mündlichen Prüfung für das Lehramt der Gymnasien und der latein. Schulen ist ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, ob der Candidat auch natürliche Anlage und natürliches Geschick für das Lehramt zeige, durch zweckmäſsige Behandlung der Classiker den Unterricht fruchtbar zu machen verstehe, einen klaren, lebendigen und anziehenden Vortrag und ein gutes Sprachorgan habe, und ob er überhaupt nach seiner ganzen Haltung als Erzieher und Lehrer der Jugend sich eigne. — Bei der mündlichen Prüfung für das Lehramt der Mathematik sind vorstehende Bestimmungen gleichfalls in analoge Anwendung zu bringen.

§. 5. Nach dem Ergebnis der Prüfung erhalten die Candidaten folgende Noten:

1) sehr gut befähigt für das Gymnasiallehramt,
2) gut befähigt für das Gymnasiallehramt,
3) befähigt für das Lehramt der lateinischen Schule.

Derjenige, welchem keine dieser Noten ertheilt werden kann, ist als unbefähigt zurückzuweisen. — Um zu dem Lehramte in der Mathematik zugelafsen zu werden, mufs der Candidat eine der zwei ersten Noten erhalten haben.

§. 6. Ueber die Prüfung und Bestimmung der Note wird ein Protokoll entworfen, in welchem der Gehalt und Umfang der Kenntnisse jedes Candidaten mit Bestimmtheit angegeben wird. Dieses Protokoll ist von sämmtlichen Mitgliedern der Commission zu unterzeichnen und an das Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten einzusenden, welches hienach die Prüfungsnoten ausfertigen läfst.

§. 7. Nach bestandener Prüfung hat der Candidat seine praktische Befähigung entweder als Assistent bei einer Studienanstalt oder durch Ertheilung von Privatunterricht zu vervollkommnen.

Berlin. Am 14. Januar d. J. erschien folgende Inauguraldissertation: *De Symposii aenigmatis.* Part. I. scr. Guil. Theod. Paul Marchicus (44 S. 8). — Die Vorrede zum Index lectionum der Universität für das Sommersemester 1854 enthält eine Abhandlung des Prof. Dr. Moriz Haupt über die Kritik des (gewöhnlich Lucilius dem jüngern zugeschriebenen) Gedichts Aetna (20 S. 4).

Bonn. Der bisherige ordentliche Professor der Theologie an der Universität in Zürich Dr. J. P. Lange ist zum ordentl. Prof. in der evangelisch-theologischen Facultät der Universität in Bonn ernannt. — Dem Index scholarum für das Sommersemester 1854 geht voran eine Abhandlung von Prof. Dr. Fr. Ritschl, enthaltend Emendationen zu mehreren Stellen des plautinischen Mercator (p. III—VIII. 4).

Bozen. Der Lehrkörper des k. k. Gymnasiums [s. Bd. LXVII S. 121] bestand am Schlufs des Schuljahres 1853, nachdem P. Max. Holaus aus Gesundheitsrücksichten an das Untergymnasium in Hall versetzt war und P. Theodos. Dicknether die Erlaubnis erhalten hatte als Missionar nach dem heiligen Lande zu gehn, aus dem provisorischen Director Vital Franzelin, den Lehrern Kas. Blaas, Adj. Schrantz, Lor. Justinian Ladurner, Em. Ertl, Bern. Schieferer, Inn. Wittmann, P. Dam. Pohler, Vinc. M. Gredler, J. P. Ehrenberger, J. B. Schöpf, Cyr. Conzin, Wenz. Kiechl, Flav. Orgler und dem neu hinzugetretenen P. German Rizzi. Die Schülerzahl betrug 242 (I: 52, II: 31, III: 22, IV: 29, V: 26, VI: 25, VII: 23, VIII: 24). Das Programm enthält zwei Abhandlungen, von B. Schöpf: *über die deutsche Volksmundart in Tirol mit Rücksicht auf das Mittelhochdeutsche und die gegenwärtige Schriftsprache* (S. 1—44) und von Vinc. M. Gredler: *Bemerkungen über einige Conchylien der Gattungen Pupa und Pomatias* (S. 45—52, beide in 8).

Breslau. Am Gymnasium zu St. Elisabeth [s. Bd. LXVII S. 357] war während des Jahres Ostern 1852—53 der erste College Professor Keil gestorben. Die übrigen Lehrer ascendierten; als 8r College ward der Collaborator Thiel, als 1r Collaborator der 2e Dr. Speck, als 2r der Schulamtscandidat Dr. Sorof angestellt. Es unterrichteten an der Anstalt die Schulamtscandidaten Faber, Grofser, Grünhagen (seitdem am Friedrichsgymnasium angestellt, s. oben S. 229), Hensel, Hirsch, Keller, Weifs, Wolff. Die Schülerzahl betrug 479 (I: 39, II: 43, III: 61, IV^a: 52, IV^b: 49, V^a: 38, V^b: 62, VI^a: 76, VI^b: 59, Elem. 179), Abiturienten waren 11. Die

Abhandlung im Programm verfafste Collab. Dr. Moriz Speck: *Würdigung der platonischen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele* (16 S. 4). — Die Frequenz des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena [s. Bd. LXVIII S. 458] war in derselben Zeit 433 (I: 46, II: 68, IIIa: 52, IIIb: 63, IV: 68, V: 63, VI: 73, Elem. 176); Abiturienten 13. Das Programm enthält die Abhandlung vom Collegen Dr. Beinert: *Disputatio de locis quibusdam ex Pausaniae Eliacis prioribus* (IV u. 21 S. 4). — Vom Friedrichsgymnasium [s. Bd. LXVII S. 357] erwähnen wir aufser den Bd. LXVII S. 496 u. 723 und oben S. 229 erwähnten Veränderungen die Pensionierung des Oberlehrers K. E. Gläser und das Ausscheiden des Oberl. Mag. Mücke. Die beiden Schulamtscandidaten Scholz und Dr. Schneider giengen jener nach Hirschberg, dieser nach Gleiwitz. Die Schülerzahl betrug 202 (I: 24, II: 52, III: 54, IV: 27, V: 24, VI: 21, Elem. 18). Das Programm enthält eine Festrede von Anderssen. — Dem Index lectionum der Universität für das Sommersemester 1854 ist vorausgeschickt: *Mendorum index in Platonis Legibus, Epinomide, Epistolis Dialogisque subditivis ex recensione C. E. Chr. Schneideri Parisiis a Didoto editis corrigendorum* (p. 3—9. 4).

Conitz. Am Gymnasium ist dem Oberlehrer Alb. Wichert der Professor-Titel verliehen worden; der wifsenschaftliche Hilfslehrer Matth. Lindenblatt und der Schulamtscand. Jos. Tietz wurden als ordentliche Lehrer, der Cand. Jul. Heppner als wifsenschaftlicher Hilfslehrer angestellt.

Detmold. Das Lehrercollegium des Gymnasium Leopoldinum bestand im Herbst 1853 aus dem Director Berthold, dem Prof. Dr. Horrmann, den Gymnasiallehrern Dr. Kestner, Dr. Weerth, Dr. Reitze, Rohdewald (am 14. Oct. 1852 in sein Amt eingeführt), Steinhagen, Dr. Dornheim, dem Religionslehrer Pastor von Cölln, dem Gesanglehrer Seminarinspector Dresel, dem Zeichenlehrer Menke (am 21. Dec. 1852 definitiv angestellt). Die Schülerzahl betrug im Sommersemester 155 (I: 9, II: 7, III: 32, IV: 37, V: 37, VI: 33); die Realclassen zählten II: 3, III: 21 Schüler. Abiturienten waren 7. Das Programm enthält zwei Abhandlungen von Dr. Weerth: *der naturwissenschaftliche Verein im Fürstenthum Lippe* (S. 1—6) und M. L. Petri (unter den Gymnasiallehrern im Programm nirgends genannt): *Jacob von Maerlant und ein Manuscript der öffentlichen Bibliothek zu Detmold* (S. 7—26, beide in 4).

Düsseldorf. Dem Gymnasiallehrer Münch ist das Praedicat als Oberlehrer beigelegt worden.

Eisenach. Am 13. Februar d. J. feierte Professor Dr. W. Weifsenborn sein 25jähriges Amtsjubilaeum, wozu ihm seine Collegen durch eine vom Director Hofrath Dr. K. H. Funkhänel verfafste Abhandlung *de comparationis forma quadam ab Horatio usurpata* (10 S. 4) beglückwünschten. Die derselben vorgesetzte Votivtafel lautet so: *Viro clarissimo Wilhelmo Weissenborn theologiae baccalaureo philosophiae doctori gymnasii professori collegae officii et studiorum societate coniunctissimo verae accurataeque doctrinae exemplo suasori monstratori iuventutis ad humanitatem et ad castam morum strenuitatem instituendae moderatori indefesso diem XIII m. Februarii quo ante hos XXV annos munus suscepit illustris gymnasii Carolo-Fridericiani Isenacensis director et collegae ex animo gratulantur.*

Elberfeld. Dem Oberlehrer am dortigen Gymnasium Dr. J. Chr. H. Clausen ist der Professor-Titel verliehen.

Essen. Dem ordentlichen Lehrer am dortigen Gymnasium Joh. Mühlhöfer ist der Oberlehrer-Titel verliehen.

Görlitz. Die Schülerzahl des Gymnasiums [s. Bd. LXVII S. 358. LXVIII S. 459 u. 508 und oben S. 230] war Ostern 1853: 179 (I: 30, II: 45, III: 44, IVa: 37, IVb: 23), Abiturienten 11.

Göttingen. Dem Index scholarum der Universität für das Sommersemester sind vorausgeschickt: *Vindiciae Juvenalianae* vom Professor Dr. K. Fr. Hermann (18 S. 4).

Graz. Der Gymnasialprofessor in Padua, Nobile P. Perez, ist zum aufserordentlichen Professor der italienischen Sprache und Litteratur an der Hochschule zu Graz ernannt.

Greifswald. Als Einladungsschrift zu der am Geburtstage Winckelmanns am 9. December 1853 stattfindenden Eröffnung des akademischen Kunstmuseums erschien folgende Abhandlung: *Skopas im Peloponnes* von Ludwig Urlichs (43 S. gr. 8). — Dem Index scholarum der Universität für das Sommersemester 1854 ist vorausgeschickt: G. F. Schoemanni *dissertatio de compositione Theogoniae Hesiodeae* (p. 3—26. 4).

Halberstadt. Dem Oberlehrer am dortigen Gymnasium Dr. Hincke ist der Professor-Titel verliehn.

Halle. Dem Inspector adj. am dortigen kön. Paedagogium Dr. H. A. Daniel ist der Professor-Titel verliehn. — Dem Index scholarum der Universität für das Sommersemester 1854 ist vorausgeschickt: M. H. E. Meieri *Index archontum eponymorum qui post Olymp. CXXI, 2 eum magistratum apud Athenienses obtinuerunt litterarum ordine descriptus* (p. III—XX. 4).

Hirschberg. Die Anstellung des Schulamtscand. Paul Scholz als 2n Collegen ist Bd. LXVII S. 725 erwähnt. Im Jahre 1852—53 leisteten Aushilfe die Schulamtscandidaten Dr. Haacke und Otto Scholz. Das Rectorat war noch unbesetzt, da die Wahl des Oberlehrers Dr. Tzschirner vom Magdalenaeum in Breslau keine Bestätigung gefunden hatte. Die Neuwahl fiel auf Professor Dr. Albert Dietrich in Schulpforte, und diese ist kürzlich genehmigt worden. Die Frequenz war 124 (I: 10, II: 17, III: 20, IV: 39, V: 38). Das Progr. von Ostern 1853 enthält die Abhandlung vom Collegen Dr. Exner: *elementare Auflösung der numerischen Gleichungen des 2n, 3n und 4n Grades mit einer Unbekannten* (28 S. 4).

Innsbruck. Die ehemaligen Professoren der Krakauer Universität, Dr. J. von Zielonacki und Dr. A. Malecki, sind, und zwar ersterer als ordentlicher Professor des römischen Rechts, letzterer als aufserordentlicher Professor der classischen Philologie an der Universität zu Innsbruck wieder angestellt.

Kiel. Dem Index scholarum der Universität für das Sommersemester 1854 geht voraus: P. W. Forchhammeri *Quaestionum criticarum caput I de Aristotelis artis poëticae cap.* 4 §. 11 (p. III—XII. 4), wo die genannte Stelle so emendiert wird: *τὸ μὲν οὖν ἐπισκοπεῖν παρέχει ἤδη ἡ τραγῳδία, τοῖς εἰδόσι ἱκανῶς ἢ οὐ αὐτό τε καθ' αὑτὸ κρῖναι καὶ πρὸς τὰ θέατρα, ἄλλος λόγος.*

Köln. Dem ordentlichen Lehrer am dortigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium Dr. Hermann Probst ist der Oberlehrer-Titel verliehn.

Königsberg. Die Vorrede zum Index lectionum der Universität für das Sommersemester 1854 enthält eine kurze Abhandlung von Prof. Dr. Chr. A. Lobeck über die an die Personalendungen *εις*, *ης*, *ῃς*, *οις* angehängte syllaba prosthetica *θα* (p. 3 f. 4).

Landshut in Niederbayern. Die unterste Lehrstelle an der lateinischen Schule erhielt der bisherige Assistent am Gymnasium zu Bamberg, Gottfried Günder.

Lauban [s. Bd. LXVII S. 359). Im Lehrercollegium des Gymnasiums war bis Ostern 1853 keine Veränderung eingetreten (der Tod

des Oberlehrers Wicher ist Bd. LXVII S. 496 berichtet). — Die Frequenz betrug 91 (I: 19, II: 19, III: 17, IV: 18, V: 18), Abiturienten 8. Das Programm enthält die Abhandlung vom Conr. Haym: *De Apollinis origine et cultus vi, quam ad Hellenes habuerit* (12 S. 4). Ferner s. oben S. 231.

Liegnitz. Das Gymnasium zählte Ostern 1853 234 Schüler (I: 21, II: 38, III: 43, IV: 37, V: 44, VI: 51), Abiturienten 7; die Ritterakademie 97 (I: 10, II: 23, III: 30, IV: 28, V: 6, 31 Zöglinge, 63 Schüler), Abiturienten 4. In dem Programm jener Anstalt erschien die Abhandlung von Ed. Müller: *Darstellung der nationalen Ethik der Hellenen. Der ersten Periode erster Abschnitt* (20 S. 4), von Seiten der letztern die Abhandlung vom Insp. Gent: *Grundzüge der sphaerischen Trigonometrie und zur Potentialität der Kreise* (14 S. 4). Ueber die seitdem am Gymnasium vorgegangene Veränderung im Lehrerpersonale s. oben S. 348.

Lissa. Vom dasigen Gymnasium wurde während des Schuljahres 1852—53 der Candidat Pohl nach Posen zurückberufen, Zeichenlehrer Arndt pensioniert, der kathol. Religionslehrer Duliński nach Gnesen versetzt. Neu angestellt wurden G. Stange für Geschichte und Geographie, Gregor als Zeichenlehrer. Den evangelischen Religionsunterricht leiteten die Prediger Frommberger und Petzold. (Eine neuere Anstellung s. oben S. 231). Frequenz: 333 (I: 21, II: 38, IIIª: 38, IIIᵇ: 38, IV: 75, V: 75, VI: 48), Abiturienten 4. Die Abhandlung im Programm ist verfaſst von Prof. Tschepke: *der politische Entwicklungsgang der germanischen Völker vom Beginn des Mittelalters bis zu den Kreuzzügen* (24 S. 4).

Mainz. Am Gymnasium war nach dem im Herbst 1853 erschienenen Programm der Schreiblehrer A. Klein seiner Functionen enthoben und dieselben Fr. Werner von Mainz übertragen worden. Dr. Gergens, Lehrer der Naturwiſsenschaften, war in Ruhestand versetzt und sein Unterricht theils dem Gymnasiallehrer Kiefer theils dem Reallehrer Dr. Büchner überwiesen worden. Seit Nov. 1852 muste eine Parallelclasse für VIII, seit Frühjahr 1853 für VII errichtet werden. Dieselbe leiteten Dr. Keller von Bensheim und Accessist Dr. Ahn. Die Schülerzahl betrug 328 (VIII: 44, VIIª: 37, VIIᵇ: 37, VI: 53, V: 38, IV: 33, III: 32, II: 31, I: 28), Abiturienten waren im Herbst 1852 2, im Frühjahr 1853 16. Die Abhandlung im Programm ist verfaſst vom Prof. K. Klein: *über die Legionen, welche in Obergermanien standen* (24 S. 4. auch im Buchhandel erschienen).

München. Dr. H. W. Riehl, bekannt durch seine cultur- und kunstgeschichtlichen Studien, ist zum Honorarprofessor an der dasigen Universität ernannt worden.

Münster. An der dortigen Akademie sind im J. 1853 u. a. folgende Doctordissertationen erschienen: *De regno Pontico eiusque principibus ad regem usque Mithridatem VI* scr. Fr. Jos. Volpert (22. Januar. 53 S. 8) [s. oben S. 84—90]. *De Apollonii Rhodii elocutione* scr. Lud. Schmidt (1. Februar. 33 S. 8). *Quaestiones Ctesianae chronologicae* scr. Godofr. Muys (26. April. 36 S. 8). *De Diocle Peparethio eiusque fragmentis deque Niebuhrio antiquissimam gentis Romanae memoriam e carminibus manasse adfirmante* scr. H. Cl. Willenborg (11. August. 73 S. 8). — Der Privatdocent in der philosophischen Facultät der dasigen Akademie Dr. W. Junkmann ist zum auſserordentlichen Professor an dem Lyceum Hosianum zu Braunsberg ernannt worden.

Oedenburg. Am Benedictiner Obergymnasium wurde der vorherige Lehrer am Gymnasium zu Preſsburg Sebastian Leithgeb als Lehrer angestellt.

Kaiserstaat Oesterreich. Durch Erlafs des Unterrichtsministeriums vom 26. Januar d. J. ist der gesammte Unterricht an allen katholischen Gymnasien der Monarchie der Aufsicht der Bischöfe unterstellt, die diese entweder persönlich oder durch einen von ihnen bestellten Commissär ausüben können. — Wie am Schlufs des Jahres 1852 (s. Bd. LXVIII S. 217 f.), bringt das 12e Heft der Zeitschrift für die österreich. Gymnasien von 1853 statistische Tabellen über die Gymnasien am Schlufs des Schuljahres 1852—53. Für diejenigen Kronländer, in welchen die Organisation schon am längsten durchgeführt, stellt sich zuerst rücksichtlich der Zahl der Lehrer folgendes Verhältnis heraus:

	Directoren.		Ord. Lehrer.		Supplenten.		Nebenlehrer.		Sa.
	geistl.	weltl.	geistl.	weltl.	geistl.	weltl.	geistl.	weltl.	
1851—52.	55	27	383	186	138	178	19	175	1161
1852—53.	51	29	380	206	131	171	18	187	1173
	— 4	+ 2	— 3	+ 20	— 7	— 7	— 1	+ 12	+ 12.
	Im ganzen — 2.		Im g. + 17.		Im g. — 14.		Im g. + 11.		

Das Eingehn der beiden Gymnasien zu Horn und Schlackenwerth bewirkt die Abnahme in der Zahl der Directoren. Trotzdem ist eine Vermehrung der Lehrkräfte im allgemeinen eingetreten, namentlich sind mehr Nebenlehrer angestellt worden, ein Beweis dafür, dafs die nicht obligaten Lehrfächer bei immer mehr Gymnasien Vertretung finden. Rücksichtlich der Schülerzahl zeigt sich gegen das vorhergehende Jahr (18990) eine Verminderung von 554, also von noch nicht 3%, welche wohl aus dem Fortwirken derselben Ursachen, wie sie am angegebenen Orte bezeichnet sind, sich erklärt. Für die einzelnen Provinzen ergibt sich: 1) Niederösterreich zählte in 8 Gymnasien (1 nur mit 4 Cl.) 146 Lehrer (darunter 92 geistl., incl. 7 Directoren) und 1690 öff. Sch. 268 Privat. (nach den Confessionen: 1768 röm. kath., 9 griech. un., 12 griech. nichtun., 31 augsb. Bek., 1 helvet. Bek., 112 jüd., nach den Nationalitäten 1745 Deutsche, 77 Cech., 50 Mag., 26 Pol., 19 Ital., 11 Croat., 8 Ruth., 5 Slov., 5 Rom., 4 Serb., 3 Wall.). Von 168 Schülern der VIII Classen machten 112 die Maturitätsprüfung (excl. 14 Externen) und wurden 99 (excl. 6 Ext.) approbiert, 13 (excl. 8 Ext.) reprobiert; ohne Maturitätsprüfung giengen 42 ab, von denen 17 Theologie studierten. — 2) Oberösterreich: 2 Gymnasien, 36 Lehrer, darunter 25 geistl., incl. der beiden Directoren, 523 öff. Sch., 2 Privatisten (517 röm. kath., 7 augsb. Bek., 1 jüd.; 510 Deutsche, 6 Ital., 4 Cech., 2 Croat., 1 Mag., 1 Slov., 1 Däne). Von 52 Schülern der VIII. Cl. wurden 42 in der Maturitätsprüfung approbiert. — 3) Salzburg: 1 Gymn. 18 Lehrer, 9 incl. des Dir. weltl., 9 geistl. 262 öff. Sch., 2 Privat. (sämmtl. röm. kath.; 260 Deutsche, 2 Ital., 1 Cech., 1 Mag.). Von 24 Schülern der VIII. Cl. wurden 21 in der Maturitätsprüfung approbiert. — 4) Tirol und Vorarlberg: 8 Gymn. (1 Hall mit nur 4 Cl.), 108 Lehrer, darunter 84 incl. der 8 Directoren geistl., 1564 öff. Sch., 132 Privatisten (1691 röm. kath., 5 jüd. Bek.; 1052 Deutsche, 624 Ital., 14 Lad., 3 Rom., 2 Slov., 1 Pol.). Von 150 Sch. der VIII Cl. wurden 128 in der Maturitätsprüfung approbiert. — 5) Steiermark: 4 Gymn. (1 Judenburg mit 4 Cl.), 53 Lehrer, darunter 21 geistl. incl. 3 Directoren, 761 öff. Sch., 99 Privatisten (857 röm. kath., 2 augsb. Bek., 1 griech. nichtun.; 596 Deutsche, 262 Slov., 1 Ital., 1 Cech.). Von 81 Sch. der VIII. Cl. bestanden 54 die Maturitätsprüfung. — 6) Kärnthen: 2 Gymn. (St. Paul mit nur 4 Cl.), 27 Lehrer, darunter 22 geistl., incl. 1 Director, 237 öff. Sch. (236 röm. kath., 1 augsb. Bek.; 162 Deutsche, 71 Slov., 2 Ital., 2 Friaul.). Von 19 Sch. der VIII. Cl. bestanden 10 die Maturitätsprüfung. —

7) Krain: 2 Gymn. (Neustadtl mit nur 6 Cl.), 31 Lehrer, darunter 15 geistl., incl. 1 Director, 470 öff. Sch., 5 Privatisten (sämmtl. röm. kath.; 428 Slov., 45 Deutsche, 1 Ital., 1 Croat.). Von 38 Sch. der VIII. Cl. wurden 15 in der Maturitätsprüfung approbiert. — 8) Küstenland: 4 Gymn. (Capo d'Istria mit 6, Mitterburg oder Pisino mit 4 Cl.), 55 Lehrer, darunter 19 geistl., incl. 1 Director, 459 öff. Sch., 65 Privatisten (498 röm. kath., 3 griech. nichtun., 2 augsb., 3 helv., 18 jüd. Bek.; 232 Ital., 166 Slov., 77 Friaul., 32 Deutsche, 11 Croat., 3 Griech., 2 Illyr., 1 Jud.). Von 27 Schülern der VIII. Cl. bestanden 12 die Maturitätsprüfung. — 9) Dalmatien: 3 Gymn., 41 Lehrer, darunter 25 geistl., incl. 3 Directoren, 368 öff. Sch., 79 Privatisten (über das Religionsbekenntnis und die Nationalität fehlen bei Spalato die Angaben). Von 49 Sch. der VIII. Cl. wurden 22 in der Maturitätsprüfung approbiert. — 10) Böhmen: 21 Gymn. (Reichenau, Jungbunzlau, Deutschbrod und Braunau mit 4 Cl.; das letztere hatte im vorhergehenden Jahre noch 6), 284 Lehrer, darunter 154 geistl., incl. 15 Directoren, 4695 öff. Sch. und 240 Privatisten (4523 röm. kath., 18 augsb., 14 helv., 380 jüd. Bek.; 2729 Cech., 2198 Deutsche, 6 utraq., 2 Wend.). Von 340 Schülern der VIII. Cl. bestanden 218 die Maturitätsprüfung. — 11) Mähren: 8 Gymn. (Straźnic und Mährisch-Trübau mit nur 4 Cl.), 107 Lehrer, darunter 52, incl. 4 Directoren, geistl., 1739 öff. Sch., 48 Privatisten (1630 röm. kath., 5 augsb., 2 helvet., 150 jüd. Bek.; 780 Deutsche, 774 Cech., 170 utraq., 37 Mähr., 3 Pol., 23 Jud.). Von 143 Schülern der VIII. Cl. wurden in der Maturitätsprüfung 72 für reif erklärt. — 12) Schlesien: 3 Gymn. (1 evang. zu Teschen), 42 Lehrer, darunter 8, incl. 2 Directoren, geistl., 690 öff. Sch., 17 Privatisten (513 röm. kath., 144 augsb., 21 helv., 29 jüd. Bek.; 414 Deutsche, 161 Cech., 107 Pol., 13 Slov., 12 Mag.). Von 61 Schülern der VIII. Cl. wurden in der Maturitätsprüfung 41 approbiert. — 13) Galizien, Lodomerien und Krakau: 13 Gymn. (Bučzacz, Rzeszow, Březan und Sandec mit 6, Bochnia mit 4 Cl.), 205 Lehrer, darunter 46, incl. 3 Directoren, geistl., 3474 öff. Sch., 165 Privatisten (2190 röm. kath., 1109 griech. un., 10 griech. nichtun., 18 augsb., 2 helv., 292 jüd. Bek.; 1878 Pol., 1104 Ruth., 600 Deutsche, 4 Rom., 3 Ital., 2 Cech., 1 Mag., 1 Franz., 28 Jud., 18 Deutsch-Jud.). Von 248 Sch. der VIII. Cl. erhielten 114 das Zeugnis der Reife für die Facultätsstudien. — 14) Bukowina: 1 Gymn., 20 Lehrer, darunter 5 geistl., 375 öff. Sch., 12 Privat. (105 röm. kath., 60 griech. un., 167 griech. nichtun., 9 augsb., 25 jüd. Bek.; 118 Rom., 115 Ruth., 69 Deutsche, 38 Pol., 22 Arm., 25 Jud.). Von 32 Sch. der VIII. Cl. wurden 9 in der Maturitätsprüfung approbiert. — 15) Ungarn: a) Pressburger District: 15 Gymn. (eingegangen ist das katholische zu Kremnitz, das evangelische zu Neusohl in eine Realschule umgewandelt worden. Von den kathol. Gymn. zählte Neusohl 5, Trenchin, Levencz und Komorn 4 Cl., von den evangel. Modern 7, Kremnitz, Liptó Szt Miklós und Turóc Szt Márton 4, Komorn nur 1 Cl.), 116 Lehrer, darunter 72, incl. 8 Directoren, geistl., 1713 öff. Sch., 22 Privat. (1102 röm. kath., 1 griech. un., 16 griech. nichtun., 444 augsb., 77 helv., 95 jüd. Bek.; 783 Mag., 404 Deutsche, 158 Slav., 177 Ruth., 112 Sloven., 112 Slovak., 79 Cech., 12 Serb., 10 Jud.). Von 116 Sch. der VIII. Cl. erhielten 60 das Praedicat der Reife. b) Oedenburger District: 16 Gymn. (die kathol. zu Kaposvár, Grofs-Kanisza, Weszprim, Kezthely und Güns, und die evangel. zu Oberschützen, Raab, Güns und Csurgó hatten nur 4 Cl. Nachrichten fehlten vom evangel. in Kövago-Eörs), 147 Lehrer, darunter 101, incl. 12 Directoren, geistl., 1803 öff. Sch., 15 Privat. (1226 röm. kath., 8 griech. nichtun., 278 augsb., 196 helv., 120 jüd. Bek.; 1538 Mag., 138 Deutsche, 37 Kroat., 17 Serb., 7 Sloven.,

1 Cech., 31 Jud.). Von 155 Schülern der VIII. Cl. erhielten 61 in der Maturitätsprüfung Approbation. c) Pest-Ofener District: 26 Gymn. (in Real- oder Bürgerschulen umgewandelt sind die evangelischen zu N. Kun-Karczag-Ujszálás und Turkove. Die kathol. zu Totis, Jász-Berény, Félegyháza, Waitzen, Miskolcz, Kecskemét, Kalocsa, Gyöngyös, und die evangel. zu Miskolcz (augsb. Conf.), Gyönk, Aszód und Halas hatten 4, die evang. zu Pest und Hold-Mezö-Vásárhely 6, die evang. zu Kun-Szt-Miklos, Kis-Uj-Szállás und Mezö-Tur 3 Cl.), 213 Lehrer, darunter 130, incl. 17 Directoren, geistl., 3237 öff. Sch., 72 Privat. (1877 röm. kath., 10 griech. un., 53 griech. nichtun., 257 augsb., 842 helvet., 270 jüd. Bek.; 2825 Mag., 326 Deutsche, 30 Mag.-Dtsch., 49 Slov., 2 Slovak., 12 Mag.-Slovak., 3 Ruth., 2 Pol., 42 Serb., 1 Ital., 1 Rom., 1 Griech., 15 Jud.). Von 207 Schülern der VIII. Cl. bestanden 123 die Maturitätsprüfung. d) Kaschauer District: 18 Gymn. (das kathol. zu Ungvár und das evang. zu Osgyán hatten 6, die kath. zu Sator-Alja-Ujhely, Szigeth und Bartfeld und das evang. zu Rima-Szombat 4, das evang. zu Szikszó 5, das zu Sajo-Gömör 2 combinierte Unterclassen), Lehrer: 168, darunter 75, incl. 10 Directoren, geistl., 2619 öff. Sch., 30 Privat. (1096 röm. kath., 318 griech. un., 7 griech. nichtun., 557 augsb., 566 helv., 107 jüd. Bek.; 1569 Mag., 487 Deutsche, 248 Sloven., 187 Ruth., 93 Slovak., 42 Slav., 5 Slav.-Mag., 5 Pol., 4 Cech., 6 Rom., 1 Ital., 2 Jud.). Von den 208 Sch. der VIII. Cl. wurden 48 für reif zur Universität erklärt. e) Grofswardeiner District: 15 Gymn. (in Wegfall sind gekommen die zu Derecske, Makó und Diószeg, von den evang. zu Grofswardein und Nana fehlten die Nachrichten. Die kath. zu Debreczin, Nagy-Bánya und Nagy-Károly, und die evang. zu Hajdú-Szoboszló, Hajdú-Böszörmény und Békés hatten 4, das evang. zu Nagy-Kálló 6, das evang. zu Szathmár 3, das evang. zu Szalonta 2 Cl.), 113 Lehrer, darunter 69, incl. 9 Directoren, geistl., 1919 öff. Sch. und 26 Privat. (697 röm. kath., 300 griech. un., 197 griech. nichtun., 125 augsb., 579 helvet., 45 jüd. Bek.; 1500 Mag., 357 Rom., 21 Ruth., 18 Deutsche, 10 Serb., 4 Slovak., 3 Kroat., 3 Cech., 20 Jud.). Von 153 Schülern der VIII. Cl. wurden in der Maturitätsprüfung 83 approbiert. — 16) Serb. Woiwodschaft und Temeser Banat: 6 Gymn. (nur das zu Temesvár hatte 8, das zu Baja 7, die zu Grofs-Becskerék, M. Theriosopol, Neu-Werbácz und Neusatz 4 Cl.), 54 Lehrer, darunter 36, incl. 4 Directoren, geistl., 601 öff. Sch., 12 Privat. (354 röm. kath., 1 griech. un., 189 gr. nichtun., 11 augsb., 13 helv., 45 jüd. Bek.; 270 Mag., 149 Serb., 124 Deutsche, 33 Rom., 30 Kroat., 6 Sloven., 1 Ruth.). Von 19 Schülern der VIII. Cl. bestanden 6 die Maturitätsprüfung. — 17) Kroatien und Slavonien: 6 Gymn. (nur Agram mit 8, Fiume mit 7, Varasdin und Essegg mit 6, Požega und Karlstadt mit 4 Cl.), 67 Lehrer, darunter 36, incl. 5 Directoren, geistl., 670 öff. Sch. und 58 Privat. (658 röm. kath., 10 griech. un., 51 griech. nichtun., 1 helvet., 8 jüd. Bek.; 451 Kroat., 72 Kroat.-Slavon., 38 Slavon., 27 Slavon.-Dtsch., 49 Sloven., 37 Serb., 37 Deutsche, 9 Ital., 4 Mag., 1 Mag.-Slavon., 3 Cech.). Von 35 Sch. der VIII. Cl. erhielten 19 das Zeugnis der Reife. — 18) Militärgrenze: 3 Gymn. (Zengg mit 8, Karlowitz mit 7, Vinkovce mit 6 Cl.), 34 Lehrer, darunter 17, incl. 1 Director, geistl., 339 öff. Sch. 1 Privat. (175 röm. kath., 165 griech. nichtun. Bek.; 160 Serb., 142 Kroat., 27 Deutsche, 4 Rom., 3 Mag., 3 Cech., 1 Ital.). Von 22 Sch. der VIII. Cl. bestanden 5 die Maturitätsprüfung. — 19) Siebenbürgen: 16 Gymn. (Angaben fehlten von den evang. zu Maros-Vásárhely, Zilah, Szász-Város, Nagy-Enyed und den unitarischen zu Klausenburg und Torda. 7 Cl. hatte das kath. zu Székely-Udvarhely, 6 das kath. zu Hermannstadt, 4 die kath. zu Maros-Vásárhely und Kronstadt und

das unitar. zu Székely-Kereztur, 3 das griech. nichtun. zu Kronstadt), 282 Lehrer, darunter 55, incl. 8 Directoren, geistl., 2080 öff. Sch., 6 Privat. (463 röm. kath., 377 griech. un., 231 griech. nichtun., 602 augsb., 285 helvet., 127 unitar., 1 jüd. Bek.; 734 Deutsche, 732 Mag., 609 Rom., 6 Pol., 3 Cech., 1 Ital., 1 Jud.). Von 108 Sch. der VIII. Cl. erhielten 85 das Zeugnis der Reife. — 20) Lombardie. Zum erstenmal erhalten wir — mit Ausnahme des bischöflichen in Brescia und zweier Privatgymnasien in Milano — statistische Nachrichten. Es bestanden:

	Cl.	Lehr.	dar. Geistl.	öff. Sch.	Priv.	
Staatsgymnasien:						
Milano St. Alessandro	18	17	5	638	209	
„ Porta Nuova	18	15	3	462	149	(2 Slav.)
Brescia	18	16	4	348	276	
Cremona	18	15	4	390	51	
Mantova	18	15	4	272	173	
Bergamo	18	15	5	295	252	
Como	18	14	2	210	243	
Pavia	18	14	3 (D.)	404	33	
Lodi	18	14	4 (D.)	324	47	
Sondrio	6	9	2 (D.)	101	40	
Communalgymnasien:						
Milano, Sta Marta .	6	9	3	313	78	
Monza	6	9	3	149	84	(2 Schw. 2 Sard.)
Desenzano	8	16	14	165	17	
Salò	6	9	5	132	99	
Viadana	6	6	3	103	—	(6 Jud.)
Lovere	6	10	9	191	42	
Clusone	6	9	7	88	81	
Crema	6	8	6	182	86	
Casalmaggiore . . .	6	8	2	77	9	
Bischöfliche:						
Milano	8	16	16	353	—	
Cremona	6	9	9	92	—	
Mantova	6	8	8	113	—	
Bergamo	8	15	14	288	—	
Celana	6	9	9	142	29	
Como	8	13	12	84	—	
Pavia	8	13	13	177	—	
Lodi	8	12	12	75	—	
Convicte:						
Milano Coll. Long. .	8	20	10	108	—	(2 Mag. 1 Dtsch.)
„ Calchi Taeggi	4	14	5	32	—	
Monza	8	20	14	155	—	
Codogno	6	9	6	119	—	
Como Gallio	6	16	10	127	—	
Gorla minore	6	10	10	81	—	
Lodi	6	11	8	39	—	
Sondrio	?	12	3	102	40	
Privatgymnasien:						
Milano Robiati . . .	8	14	3	73	—	
„ Ab. Mich. Sorre	?	9	2	?	?	
Monza	6	9	4	77	—	
Bergamo	6	9	8	94	—	
Cassano d'Adda . . .	6	10	3	100	—	
Latus		486	207	6175	2038	

Transport	486	207		6175	2038
Martinengo	6	9	?	102	—
Parabiago	?	9	5	?	?
Varese	6	10	?	94	1
Summa	514	272 (292?)		7471	1979

Nur 15 Schüler waren Nichtitaliener und nur 70 Nichtkatholiken. Von 765 Schülern der VIII. Cl. wurden 295 bei der Maturitätsprüfung approbiert. — 21) Venedig. Nachrichten fehlten von den Communalgymnasien zu Vicenza und Udine, dem bischöflichen zu Venezia delle scuole di carità und von dem parif. zu Cologna. Geschlofsen war das parif. zu Este.

	Classen.	Lehrer.	Geistl.	öff. Sch.	Priv.
Staatsgymnasien:					
Venetia Sta Cattarina	8	20	13	317	26
„ Sta G. Lat. . .	6	8	7	150	26
Verona	8	16	10	246	49
Padova	8	16	7	376	33
Vicenza.	8	15	9	203	171
Udine.	8	14	7	360	79
Communalgymnasien:					
Verona	6	9	6	260	167
Bassano.	6	8	8	123	80
Bischöfliche:					
Venetia	8	15	15	261	5
Verona	6	13	8	355	186
Padova	8	12	12	229	224
Vicenza	8	10	10	302	190
Udine.	6	9	9	305	70
Chioggia	8	10	10	172	8
Concordia	8	18	17	182	24
Treviso	8	12	11	331	175
Ceneda	8	10	10	254	77
Belluno	8	12	12	124	53
Feltre	8	11	11	98	18
Rovigo	6	21	19	150	86
Adria.	6	6	6	70	10
Summa		265	217	4868	1757

Nur 96 Schüler waren nicht römisch-katholisch und nur 19 Nichtitaliener. Von 385 Schülern der VIII. Cl. bestanden 140 die Maturitätsprüfung. — Rücksichtlich der Prüfungen zum Gymnasiallehramt war das Resultat, dafs bei 134 abgeschlofsenen Prüfungen 99 Fälle der Approbation eintraten. — Obgleich in den deutsch-slavischen Kronländern fast ein Drittel die Befreiung vom Schulgelde genofs, stieg doch die Einnahme vom Schulgelde von 95,047 fl. 33 kr. auf 119,580 fl. 32 kr., die Aufnahmetaxen von 11,405 fl. 19 kr. auf 12,158 fl. 8 kr.

Ostrowo. Als 3r ordentlicher Lehrer ward der Schulamtscandidat Regentke am Gymnasium angestellt.

Pavia. Der bisherige Supplent Dr. J. Nobile Balsamo Crivelli ist zum ordentlichen Professor der Zoologie und Mineralogie an der dasigen Universität ernannt.

Pest. Der Chemiker Th. Wertheim ist zum ordentlichen Professor der Chemie, Dr. L. Stanke zum ordentlichen Professor der theoretischen und praktischen Philosophie an der dortigen Universität ernannt.

Posen. Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium waren während des Schuljahres Ostern 1852—53 als aufserordentliche Hilfslehrer die Candidaten Pohl (s. Lissa), Dr. Jahns und Dr. Blindow eingetreten, den polnischen und französischen Unterricht ertheilten die Lehrer Woliński und Dubied, später Faber. Die Schülerzahl war incl. zweier Vorbereitungsclassen 508 (I: 15, II: 27, III^a: 31, III^b: 52, IV: 103, V: 98, Real. I: 9, II: 35, III: 45), Abiturienten 10. Das Programm enthält die Abhandlung von Prof. F. A. Neydecker: *über die Erziehung in Alumnaten* (32 S. 4). — Vom Marien-Magdalenen-Gymnasium waren in demselben Jahre abgegangen der Oberl. Inspector Milewski als Director nach Trzemeszno [s. Bd. LXVII S. 728], die Gymnasiallehrer Berwinski nach Trzemeszno und Ustymowicz nach Ostrowo (s. oben S. 122), die Cand. Zaborowoski und Sosnowski nach Bromberg. Der eine Zeitlang hierher versetzte Gymnasiallehrer Marten gieng nach Trzemeszno zurück und Dr. Ustymowicz kehrte hierher zurück. An die städtische Realschule giengen die Lehrer Dr. Molty, Dr. Szafarkiewicz, Studniarski und Dr. Köhler, gänzlich schied aus der Rector Vanselow. Ferner s. oben S. 350. Die Schülerzahl betrug mit der Vorbereitungsclasse Mich. 1853 593 (I: 53, II: 89, III: 97, IV: 89, V: 102, VI: 76. Real I: 11, II: 32, III: 20), Abiturienten 9. Das Programm enthält die Abhandlung vom Gymnasiallehrer Dr. Molty: *die Satiren des Horaz in poln. metrischer Uebersetzung* (27 S. 4).

Pressburg. Die erledigte Directorstelle am dortigen katholischen Gymnasium ist dem Director des Gymn. zu Troppau, Priester des Augustiner-Ordens Dr. Antonin Alt, verliehen worden.

Königreich Preussen. Nach dem diesjährigen den Kammern übergebenen Staatshaushaltsetat ist für die Universitäten die Summe von 479,990 Thlr. angesetzt und zwar als Zuschufs für die Universitäten und für die Akademie zu Münster 469,526 Thlr., zu Stipendien, soweit solche unmittelbar aus Staatsfonds erfolgen, 10,464 Thlr., für die Gymnasien und Realschulen 305,495 Thlr. Für Kunst und Wifsenschaft sind angesetzt: 1) für die Akademie der Künste in Berlin 32,867 Thlr.; 2) für die Kunstakademien zu Königsberg und Düsseldorf 12,160 Thlr.; 3) für die Kunstmuseen zu Berlin 49,300 Thlr., für die Akademie der Wifsenschaften zu Berlin 20,743 Thlr., für die kön. Bibliothek zu Berlin 24,180 Thlr., für sonstige Kunst- und wifsenschaftliche Institute 46,360 Thlr.

Ratibor. Wegen der Erledigung des Directorats [s. Bd. LXVII S. 603] und eines Todesfalls [s. Bd. LXVII S. 359] waren 1852 die Hilfslehrer Max Kinzel und interimistisch Cand. Schneck eingetreten. Die Freqnenz betrug Ostern 1853 388 (I: 24, II: 39, III: 59, IV: 79, V: 74, VI: 63), Abiturienten 8. Das Programm enthält die Abhandlung vom Gymnasiallehrer Rob. Reichardt: *de Agathonis poetae tragici vita et poesi* (16 S. 4).

Rostock. Dem Index lectionum der Universität für das Sommersemester 1854 ist vorausgeschickt: *Luciani Alexander*, vom Professor Dr. Fr. V. Fritzsche (p. 3—13. 4), berichtigter Text von Cap. 1—10 mit kritischem Commentar.

Schweidnitz. Die Berufung des Schulamtscandidaten Robert Weyrauch zum ordentlichen Lehrer und 5n Collegen am dortigen Gymnasium ist genehmigt worden.

Torgau. Zum Director des dasigen Gymnasiums ist an G. A. Sauppes Stelle [s. Bd. LXVII S. 603] der bisherige Director des Gymnasiums in Guben Dr. Fr. Wilh. Graser erwählt und bestätigt worden.

TRIER. Der Oberlehrer Dr. Hamacher am dortigen Gymnasium ist zum Professor ernannt.

TRZEMESZNO. Die Anstellung des Directors Milewski ist Bd. LXVII S. 728, die Versetzungen des Oberlehrers Dr. Piegsa und des Gymnasiallehrers Tschackert nach Ostrowo oben S. 122, die Anstellungen des Oberlehrers Dr. Szostakowski und des Hilfslehrers Dr. Sikorski ebend., die des Gymnasiallehrers Berwiński unter POSEN gemeldet. Im Jahre 1852—53 hielten die Candidaten Przyborowski und Szymański ihr Probejahr ab. Die Schülerzahl betrug Mich. 1853 451 (I: 42, II: 89, III: 91, IV: 63, V: 57, VI: 79, Vorbereitungscl. 57), Abiturienten 30. Die Abhandlung im Programm ist verfafst vom Oberlehrer Moliński: *kurzgefasste Darstellung der Geschichte der polnisch-lateinischen Poesie in Polen bis Klonowicz* (11 S. 4). Neuerdings wurde der interimistische Gymnasiallehrer Matth. Klossowski als zweiter ordentlicher Lehrer angestellt und der Hilfslehrer Dr. Sikorski zum Oberlehrer ernannt.

Todesfälle.

Am 9. December 1853 starb zu Köln Dr. Franz Göller, gewesener Professor am dortigen katholischen Gymnasium, Herausgeber des Thukydides u. a. Schriften, geb. zu Bamberg in den 90er Jahren.

Am 18. December zu Hamm Gymnasiallehrer Schellewald.

Am 14. Januar 1854 zu Berlin Gymnasiallehrer La Pierre am dortigen Collége Royal Français.

Am 16. Februar zu München Johann Anton Reichsfreiherr von Tillier aus Bern, verdienter Forscher in der Geschichte der Schweiz.

Am 19. Februar zu Leipzig M. Johann Christoph Hohlfeld, Mathematicus an der Thomasschule, 72 Jahre alt.

Am 23. Februar zu Berlin Dr. Wilhelm Pape, Professor am Gymnasium zum grauen Kloster, geb. daselbst am 3. Januar 1807.

Am 27. Februar zu Paris Abbé François Robert de Lamennais, geb. im Juni 1782 zu St. Malo in der Bretagne.

Am 1. März zu Lübeck der Director des dortigen Catharineum, Professor Friedrich Jacob, geb. zu Halle am 5. December 1792.

Am 19. März zu Kiel Dr. Johannes Christiansen, Professor des römischen Rechts an der dortigen Universität.

Verzeichnis der auf den Universitäten Deutschlands und der Nachbarländer für das Sommerhalbjahr 1854 angekündigten Vorlesungen, so weit sie in die classische Philologie und die übrigen zur Gymnasialpaedagogik gehörenden Wissenschaften einschlagen.

Zusammengestellt von A. Fleckeisen.

(Die mit * bezeichneten Vorlesungen werden unentgeltlich gehalten. Die in Parenthese hinzugefügte Zahl bezeichnet, in wie viel Stunden wöchentlich die betreffende Vorlesung gehalten werden soll.)

Basel. Auberlen: ausgewählte Psalmen (2). Brömmel: Geschichte der Griechen und der makedonischen Staaten (2). Allgemeine Geschichte von 1789—1815 (2). Principien der Staatslehre (1). Burckhardt: Geschichte des Mittelalters vom culturhistorischen Standpunkte (4). Uebersicht der antiken Kunst (2). Eckert: Forts. der analytischen Geometrie (1). Differentialrechnung (2). Höhere Geostatik und Geodynamik (3). Fliedner: Logik (3). Geschichte der alten Philosophie (4). Gerlach: lateinische Litteraturgeschichte (3). Senecas Briefe (2). Lateinische Interpretier- und Disputierübungen (2). Girard: Forts. der französischen Litteraturgeschichte im 19n Jh. (1). Französische Grammatik (1). Uebersetzung von Schillers Don Carlos ins Franz. (2). Mähly: Plutarchs Perikles nebst einer Culturgeschichte jener Zeit (2). Dramen des Euripides cursorisch (2) oder griechische Lyriker (2). Meisner: theoretische Botanik (5). Ueber das natürliche Pflanzensystem (2). P. Merian: Petrefactenkunde (2). R. Merian: höhere Mathematik. J. J. Merian: Demosthenes Rede de corona und Geschichte der griech. Beredtsamkeit (2). Properz Elegien und Geschichte der römischen Lyrik (2). Müller: Mineralogie (4). Picchioni: italienische Grammatik (2). Ital. Stilübungen (2). Petrarcas Canzoniere (2). Preiswerk: hebraeische Grammatik (3). Buch der Richter cursorisch (3). Reber: Schweizergeschichte von 1648—1789 (3). Roth: Horatius Satiren und Episteln (3). Sophokles Antigone oder curs. einige kleinere Dialoge Platos (2). Schönbein: unorganische Chemie (6). J. J. Stähelin: Jesaia Cap. 40—66 (2). Die hebraeischen Abschnitte des Buchs Daniel (1). Chr. Stähelin: theoretische Physik (1). Stintzing: Institutionen des röm. Rechts. Streuber: Horatius de arte poëtica (1). Griechische Interpretierübungen (1). Vischer: Aeschylos Prometheus (3). Griechische Geschichte von den Perserkriegen bis zur Schlacht bei Chaeronea (3). Wackernagel: Poetik, Rhetorik und Stilistik (4). Nibelungenlied nach Lachmanns Ausgabe (2). Widemann: Experimentalphysik (5).

Berlin. Althaus: *allgemeine Einleitung in die Philosophie der Geschichte (2). Allgemeine Geschichte der Philosophie (4). Arndt: Integralrechnung (4). Allgemeine Theorie der krummen Linien und Flächen (4). Variationsrechnung mit besonderer Anwendung auf mechanische Probleme (2). Bekker: *Reden des Thukydides, Forts. (2). F. Benary: *exegetische Uebungen im A. T. (2). Jesaia (5). A. Benary: *Persius Satiren (2). Geschichte der römischen Sprache und Litteratur (4). Beneke: *Natur der Seelenkrankheiten (1). Psychologie in der Anwendung auf das Leben (4). Paedagogik und Didaktik (4). Berg: allgemeine und systematische Botanik (6). Berner: deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte (4). Beyrich: Geognosie (4). Böckh: *Thukydides (2) und Leitung der übrigen Uebungen im philologischen Seminar. Metrik der Griechen und Römer (4).

Sophokles Antigone und Oedipus auf Kolonos (4). Bopp: *auserlesene Hymnen des Rig-Vèda (2). Sanskrit-Grammatik mit Vergleichung des Griech. und Latein. (3). Borchardt: Theorie der elliptischen Functionen (3). Braun: *über den Generationswechsel der Pflanzen (1). Allgemeine Botanik (7). Caspary: Anatomie, Morphologie und Physiologie der Pflanzen (3). Clausius: *Wärmelehre (2). Curtius: *philologische Uebungen aus dem Gebiet der alten Geschichte und Geographie. Römische Alterthümer mit besonderer Rücksicht auf Verfaſsungsgeschichte (5). Aristophanes Frösche und Acharner (3). Cybulski: *über serbische Volkspoesie (1). von Daniels: deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte (3). F. Dieterici: grammatische Erklärung des Buchs der Richter (3). Lejeune-Dirichlet: Lehre von den bestimmten Integralen (4). *Einige Anwendungen der Integralrechnung (1). Dirksen: *ausgewählte Stellen der justinianischen Institutionen (2). Geschichte des römischen Rechts (4). Dove: *Optik (2). Experimentalphysik (4). Encke: *Auflösung der numerischen Gleichungen (2). Störungen der Planeten und Kometen (4). Erman: *über die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die Anordnung und Berechnung physikalischer Beobachtungen (1). Anleitung und praktische Uebungen in geographischer Ortsbestimmung und physikalischen Beobachtungen auf Land- und Seereisen (3). Fabbrucci: italienische Sprache und Litteratur. Franceson: französische, spanische und italienische Sprache und Litteratur. George: *Schellings, Hegels und Schleiermachers Philosophie (2). Logik und Metaphysik (4). Allgemeine Geschichte der Philosophie (4). Anthropologie und Psychologie (4). Geppert: *Euripides Phoenissen (2). Plautus Pseudolus (4). Gerhard: *homerische Hymnen (1). Griechische Mythologie (4). Kunstmythologie (4). Archaeologische Uebungen (2). Gneist: römische Rechtsgeschichte mit Einschluſs des Processes (4). Institutionen und Rechtsalterthümer mit exegetischen Uebungen (6). Gosche: *Einleitung in die allgemeine Litteraturgeschichte (2). *Geschichte der arabischen und persischen Poesie (1). Gruppe: *Geschichte der griech. Philosophie bis zu Platon (1). Deutsche Metrik verbunden mit praktischen Uebungen. Guhl: *moderne Kunstgeschichte, Forts. (1). Allgemeine Kunstgeschichte (4). Geschichte und Theorie der griechischen Baukunst (4). Haarbrücker: *Geschichte des Muhammedanismus (2). von der Hagen: *geschichtliche und vergleichende deutsche Sprachlehre (2). *Die Eddalieder von den Nibelungen (2). Alterthümer des Mittelalters, vornehmlich des deutschen (3). Haupt: *erstes Buch des Lucretius im philologischen Seminar (2). Deutsche Grammatik (5). Propertius Elegien (4). Helfferich: *Principien der Kunstphilosophie (1). Metaphysik und Logik (4). Psychologie (4). Hengstenberg: Genesis (5). von Henning: Rechtsphilosophie oder Naturrecht (4). Hertz: *lateinische Gesellschaft (2). Römische Alterthümer (6). Horatius Briefe (4). Heyse: philosophische und vergleichende Grammatik mit vorzüglicher Berücksichtigung der deutschen, griech. und latein. Sprache (5). Hirsch: *Ueberblick der französischen Geschichte seit 1789 (2). Geschichte des preussischen Staats (4). Hoppe: Differentialrechnung (3). Analytische Mechanik (4). Hotho: Poetik mit einer Uebersicht über die Geschichte der Poesie (4). von Keller: *römischer Civilprocess und Actionen (2). Römische Rechtsgeschichte mit Inbegriff des Criminalrechts und Processes (4). Institutionen und Rechtsalterthümer (6). Kirchner: *über ausgewählte Stücke von Shakespeare (1). Aesthetik (4). Klug: *Entomologie (2). Koch: *Pflanzengeographie (2). Köpke: Geschichte des Mittelalters (4). von Lancizolle: *allgemeine Geschichte der deutschen Landstände

(1). Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte (4). Lepsius: *Leben und Gebräuche der alten Aegypter (1). Hieroglyphen-Grammatik (3). Aegyptische Denkmäler (1). Lichtenstein: allgemeine Zoologie (6). Märcker: *Naturphilosophie der Alten (1). *Rhetorik mit praktischen Uebungen (2). Philosophie der Kunst der Alten (4). Mafsmann: *Geschichte der ältern deutschen Litteratur (3—4). Gothische, angelsächsische, althochdeutsche, mittelhochdeutsche Sprachdenkmäler (3—4). Tacitus Germania (3—4). Handschriftenkunde. Michelet: *Philosophie der neusten Geschichte von 1775 an (1). Logik und Encyclopaedie der philosophischen Wifsenschaften (4). Naturrecht oder Rechtsphilosophie (4). Mitscherlich: Experimentalchemie (6). F. H. Müller: *Völker- und Staatenkunde von America (2). Geographie und Ethnographie von Asien (4). Mullach: neugriechische Grammatik verbunden mit Geschichte der griech. Sprache (4). Ohm: *über negative und imaginäre Gröfsen (1). Variationsrechnung mit ihren Anwendungen auf die Lehre vom gröfsten und kleinsten (5). Panofka: *auserwählte Kunstdenkmäler des kön. Museums (1). Nutzen der Kunstdenkmälerkenntnis zum Verständnis der griech. Dichter (2). Erklärung des Pausanias mit Hilfe der Bildwerke. Poggendorff: *physikalische Geographie (2). Pringsheim: Anatomie, Entwicklungsgeschichte und Physiologie der Pflanzen (5). Ranke: *historische Uebungen. Geschichte von England mit besonders ausführlicher Berücksichtigung der bürgerlichen Unruhen und der Revolution im 17n Jh. (4). von Raumer: alte Geschichte (4). von Richthofen: *die deutschen Rechtsquellen und deren Geschichte (1). Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte (4). Ritter: Geographie von Europa (4). G. Rose: Geognosie (4). H. Rose: organische Chemie (4). Der analytischen Chemie qualitativer Theil (3). Schacht: vergleichende Anatomie und Physiologie der Gewächse (5). Schlagintweit: *Meteorologie (2). Schultz: *Buch der Richter (2). Buch Hiob (5). Solly: englische Sprache und Litteratur. Stahl: Naturrecht oder Rechtsphilosophie (4). Steiner: *ausgewählte Capitel aus der Geometrie (1). Erläuterung der neusten Methoden der synthetischen Geometrie (4). Tölken: *über die Echtheit antiker Denkmäler (1). Archaeologische Uebungen (4). Trendelenburg: *Aristoteles Metaphysik I c. 3 ff. (2). Logik (4). Geschichte und Kritik der philosophischen Systeme seit Kant (4). Uhlemann: *Joël und Amos (2). Buch Hiob (4). Vatke: Psalmen (5). Waagen: *Uebersicht der allgemeinen Kunstgeschichte seit 1789 (1). Allgemeine Kunstgeschichte (4). Wattenbach: *Erklärung der Chronik des Richer zur Uebung im Verständnis mittelalterlicher Schriftsteller (2). Griechische und lateinische Palaeographie und Handschriftenkunde (4). Weber: *Geschichte der vedischen Litteratur (1). Sanskrit-Grammatik (3). Zend-Grammatik (2). Stücke aus dem Vêda (3). Ein indisches noch zu bestimmendes Drama (3). Weifs: Mineralogie (6). Werder: Logik und Metaphysik (4). Wiedemann: *Electricität und Magnetismus (2). Wollheim da Fonseca: *allgemeine Mythologie 1r Cursus: Myth. Asiens und Polynesiens (3).

Bern. Brunner (Vater): Chemie der organischen Körper (6). Analytische Chemie (9). Brunner (Sohn): Experimentalphysik, Lehre von den Molekularerscheinungen, Akustik, Optik (5). Eckardt: *Kunstphilosophie (1). *Aesthetisches Conversatorium (1). Gothische Grammatik (4). Deutsche Litteraturgeschichte des 19n Jh. (2). Fischer: Anleitung zum Untersuchen und Bestimmen der Pflanzen und Erklärung der natürlichen Familien(3). Hahn: Anfangsgründe der engl. Sprache (2—3). Erklärung von Sprachproben aus Herrigs Handbuch (2). Erkl. von Leos angelsächsischen Sprachproben (2). Henne: allgemeine Geschichte

seit 1831 (4). Schweizergeschichte seit 888 (4). Jahn: Sophokles Philoktetes (3). Eine Rede des Demosthenes (3). *Cicero pro Milone und Horatius auserlesene Satiren und Episteln (3). Shakespeares Merchant of Venice (3). Perty: Anthropologie und Psychologie (6). Botanik (6). Pfotenhauer: Exegese der Institutionen (4). Rettig: Aristophanes Wolken (3). Exegetische Uebungen (1). Ries: Psychologie (5). Geschichte der Philosophie bis Kant (5). *Leitung philosophischer Arbeiten (1). *Philosophisches Repetitorium (1). Schläfli: Elemente der Mathematik (2). Analytische Geometrie (3). Differential- und Integralrechnung (4). Schmid: Naturrecht (5). G. Studer: das Buch der Richter (4). Hebraeische Alterthümer (4). B. Studer: Optik und optische Meteorologie (4). Geologie (6). Wolf: Geschichte des copernicanischen Weltsystems (2).

Bonn. Abel: *Geschichte der Hohenstaufen (2). Deutsche Alterthümer nach Tacitus Germania (2). Argelander: *über Interpolation und mechanische Quadratur (2). Elemente der Astronomie (5). Arndt: *Geschichte des 18n Jh. (2). Beer: Experimentalphysik (6). Bergemann: *über Mafsanalysen (2). Analytische Experimentalchemie (4). Bernd: *Urkundenwifsenschaft (2). *Siegellehre (1). Bischof: *organische Chemie (2). Experimentalchemie (10). Bleek: Hiob (5). Böcking: Institutionen (6). C. A. Brandis: *Geschichte der deutschen Philosophie seit Kant (2). Metaphysik und Religionsphilosophie (4). D. Brandis: Anatomie und Physiologie der Pflanzen (4). van Calker: Geschichte der Philosophie bis auf Kant (4—5). Logik und Dialektik (4). Clemens: *Geschichte des Pantheismus (2). Psychologie (5). Metaphysik (5). Dahlmann: *Geschichte der Politik (2). Delius: *Shaksperes King Henry IV (2). Altfranzösisch und provenzalisch (2). Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (5). Diestel: Genesis (5). Diez: *Camoens Lusiade Ges. 1—3 (2). Elemente der althochdeutschen Grammatik (2—3). Ueber provenzalische Sprache und Litteratur (2). Italienisch (3). Enger: hebraeische Grammatik (4). Fischer: Geschichte der Philosophie der Griechen und Römer (4). Freytag: hebraeische Grammatik mit Uebungen (4). Heimsöth: *Platons Apologie (2). Aeschylos Agamemnon (3). Heine: *Zahlentheorie 2r Thl. (2). Algebra und Reihenlehre (6). Knoodt: *Geschichte der neusten Philosophie (2). Metaphysik (4). Psychologie (5). Lange: *religionsphilosophische Anthropologie (2). Lassen: *Rigveda (2). Grammatik der Zend- und der altpersischen Sprache und Erklärung der 5 ersten Capitel des Vendidad und der altpersischen Keilinschriften (5). Löbell: Geschichte der deutschen Nationallitteratur seit dem Anfang des 18n Jh. (3). Geschichte der französischen Revolution (3). Mendelssohn: *Geographie des westlichen Europa (2). Monnard: *Geschichte der französischen Litteratur während des ersten Kaiserreichs (2). Racines ausgewählte Theaterstücke (3). Nadaud: Geschichte der französischen Litteratur bis zum 19n Jh. in franz. Spr. (2). Französische Sprache (3). Nöggerath: Mineralogie (5). Geognosie (4). Overbeck: messianische Weissagungen (2). Perthes: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Plücker: *Differential- und Integralrechnung 2r Thl. (2). Electricität und Magnetismus (5). Radicke: Differential- und Integralrechnung (4). *Anwendung derselben auf Geometrie (2). Ebene und sphaerische Trigonometrie (2). von Riese: *mathematische und physische Geographie (3). Analytische Geometrie (4). Markscheidekunst (2—3). Ritschl: *Terenz Brüder (2). *Dionysios von Halikarnass im philologischen Seminar (2). Metrik der Griechen und Römer (4). Ritter: *Thukydides 1s Buch (2). Juvenal (4). Römer: *Geognosie des nord-

westlichen Deutschlands (1). Palaeontologie (5). Schmidt: *Elemente der römischen Epigraphik mit praktischen Uebungen (2). Pindar (4). Schopen: *Tacitus Annalen (2). Sell: Geschichte des römischen Rechts (5). Simrock: *ausgewählte altdeutsche Gedichte (2). Deutsche Mythologie (4). Springer: *Geschichte der Malerei vom Beginn des 14n Jh. (2). Geschichte der rheinischen Kunst mit praktischen Uebungen (2—3). Treviranus: *natürliche Familien der Gewächse (2). Allgemeine Botanik (6). Troschel: *Naturgeschichte der Strahlthiere (1). Zoologie (6). Ueberweg: *Platons Philosophie (2). Logik (4). Psychologie (4). Velten: Hiob (3). Walter: Naturrecht (4). Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Welcker: *Horaz Oden im philolog. Seminar (2). Alte Kunstgeschichte (5). Wessel: *über die Alpen (2). Physische Verhältnisse der um das Mittelmeer liegenden Länder (4).

Breslau. Ambrosch: griechische Mythologie 2r Thl., über das Wesen der Götter und die aus dem Zusammenwirken von Religion und Kunst hervorgegangenen Ideale der hellenischen Gottheiten (6). *Erklärung der griech. und röm. Bildwerke des k. Museums nach einer Einleitung über Charakter und Entwicklung der classischen Kunst (1). *Ueber die Bilder und Inschriften griech. und italischer Thongefäſse (2). Behasch: englische Grammatik (2). *Shakespeares Merchant of Venice (2). Bernays: *Aristoteles Politik und Geschichte der griech. Staatsverfaſsungen (2). Böckel: französische Sprache (2). *Delavigne les enfans d'Edouard (2). Branifs: Aesthetik (5). *Philosophisches Disputatorium (2). Cauer: *Geschichte der Staatsformen des Alterthums (2). Cohn: *über mikroskopische Pflanzen und Thiere und ihre Bedeutung für das Leben der Natur (1). Entwicklungsgeschichte der Pflanzen (2). Die natürlichen Pflanzenfamilien der deutschen Flora (4). Cornelius: Geschichte der christlichen Zeiten 2r Thl. (4). *Geschichte des 30jährigen Kriegs (1). Duflos: *Elemente der analytischen Chemie (2). Eberty: Naturrecht oder Rechtsphilosophie (6). Elvenich: Logik (8). Psychologie (3). *Philosophisches Disputatorium (2). Frankenheim: Experimentalphysik (5). *Physikalische Uebungen (2). Galle: *Kegelschnitte (2). Sphaerische Astronomie 2r Thl. (4). Gaupp: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Gitzler: Geschichte und Institutionen des röm. Rechts (12). *Geschichte des röm. Civilverfahrens (2). *Geschichte des röm. Criminalverfahrens (2). Glocker: Mineralogie oder allgemeine und specielle Oryktognosie (7). *Repetitorium darüber (1). Göppert: allgemeine Botanik (5). Specielle Botanik (2). Gravenhorst: Zoologie (6). *Naturgeschichte der Eingeweidewürmer (2). Gröger: *Philosophie der Geschichte 2r Thl. (2). Haase: *Uebungen des philologischen Seminars (4). Methodik des philologischen Studiums und Unterrichts (3). Tacitus Annalen 1s Buch mit Einleitung über Leben und Charakter des Schriftstellers (4). Kahlert: Psychologie (3). *Lessings Leben und Schriften (1). Kirchhoff: *Theorie der Electricität (2). *Physikalische Uebungen (2). Körber: allgemeine Naturgeschichte (3). Kummer: Einleitung in die Analysis des unendlichen (4). *Forts. der mathematischen Uebungen (2). Löwig: organische Experimentalchemie (6). *Ueber qualitative Analyse (2). Magnus: hebraeische Grammatik mit mündlichen Uebungen (4). Marochetti: italienische Sprache. Middeldorpf: ausgewählte Abschnitte des Jesaia (4). Movers: die kleinen Propheten (4). P. Neumann: Genesis (5). L. Neumann: *hebraeische Grammatik mit Beispielen aus dem A. T. (3). Bücher Samuelis (3). Oginski: Psychologie (3). *Ursprung der Sprache (2). *Philosophie Epiktets (1). Peucker: *neugriechische Grammatik (2).

Christopulos lyrische Gedichte (2). Röpell: *Uebungen des historischen Seminars (2). Geschichte der neuern Zeit seit 1789 (5). Rückert: Geschichte der Entwicklung und äufsern Schicksale der deutschen Sprache von den ältesten Zeiten bis zum heutigen Sprachstande (3). *Altsächsische Evangelienharmonie (2). Tristan und Isolt von Gottfried von Strafsburg (2). Scharenberg: Geognosie (4). Physische Geographie (3). *Ueber Vulcane (1). Schmölders: *auserlesene Sanskritstellen (2). Schneider: *Uebungen des philolog. Seminars (2). Stenzel: Geschichte des Pflanzenreichs mit einer Uebersicht der fossilen Flora (2). *Ueber Gräser und Halbgräser (1). Stenzler: *Sanskritformenlehre verglichen mit der gothischen (1). Sanskritgrammatik und Nalus (3). Suckow: *Platons Apologie mit allgemeiner Einleitung in die platonischen Schriften (2). Wagner: Aristophanes Wolken mit Einleitung über des Dichters Leben und Werke (4). *Uebungen im Lateinsprechen und -schreiben (2). Wuttke: *Anthropologie (2). Geschichte der Philosophie (4).

Erlangen. Böttiger: *Geschichte der französischen Revolution von 1789 an (2). Geschichte des bayerischen Staates und Volkes (4). Brinz: äufsere Geschichte des römischen Rechts (4). Delitzsch: Jesaia Cap. 40—66 (4). Jona, Nahum und Zephania im exegetischen Seminar (2). Döderlein: *Uebungen des philologischen Seminars (3). Allgemeine Sprachlehre mit Vergleichung der griech., latein. und deutschen Sprache (4). Ausgewählte Stücke des Thukydides. Fischer: Geschichte der Philosophie. *Speculative Ethik. Gengler: deutsche Rechtsgeschichte (6). Heyder: Geschichte der alten Philosophie (4). Aesthetik (4). *Ueber das Verhältnis Goethes und Schillers zur Philosophie. Kastner: Experimentalphysik (5). *Meteorologie (1). Leupoldt: Anthropologie und Psychologie. Nägelsbach: *Ciceros Somnium Scipionis und griech. Stilübungen im philolog. Seminar. *Euripides Bakchen (3). Juvenalis nach einer Einleitung über Geschichte der röm. Satire (4). Pfaff: physikalische Geographie (4). K. von Raumer: Mineralogie (4). Ueber Palaestina. R. von Raumer: geschichtliche Grammatik der deutschen Sprache. Nibelungen. Rosenhauer: *über die zoologische Sammlung der Universität (1). Insectenkunde (4). Repetitorium über Zoologie (2—3). Schelling: Philosophie des Rechts (2). von Scheurl: Institutionen und innere Geschichte des röm. Rechts (8). *Forts. der Erklärung des Gaius (1). Schnizlein: Elemente der Botanik, als Organographie, Histologie und systematische Morphologie der Gewächse (5). Praktische Uebungen im Untersuchen und Bestimmen der Pflanzen (4). Spiegel: *Sanskritgrammatik (2). Hebraeische Grammatik (3). von Staudt: populäre Astronomie (4). Arithmetik. Will: allgemeine Naturgeschichte (5). Winterling: *Shakespeares Hamlet. Neuere Sprachen.

Freiburg im Breisgau. von Babo: organische Chemie (6). Baumstark: Ciceros Brutus im philologischen Seminar (2). Geschichte der griechischen Dichtkunst (3). Thukydides (3). Bergk: Theokrit im philolog. Seminar (2). Die wichtigern Abschnitte der griechischen Grammatik (2). Ausgewählte Gedichte der griech. Lyriker nach seiner Anthologia lyrica (4). Eisengrein: allgemeine Botanik (4). Specielle Botanik (5). Fischer: zoologische und mineralogische Demonstrationen (3—4). Fritschi: Anthropologie (4). Gfrörer: alte Geschichte (4). Geschichte der spätern Karolinger (4). Forts. der Geschichte des 11n Jh. (4). Gesch. des 30jähr. Krieges (4). Allgemeine Gesch. Europas von 1650—1740 (4). Gesch. der deutschen Volksrechte (4). König: hebraeische Sprache, Fortbildungscursus (2). Psalmen (4). Müller: Experimentalphysik (4). Meteorologie (3).

Nägeli: specielle Botanik (5). Mikroskopische Demonstrationen über Anatomie und Physiologie der Pflanzen (2). Oettinger: Geometrie, Trigonometrie und Stereometrie (5). Praktische Geometrie (2). Differential- und Integralrechnung (3). Wahrscheinlichkeitsrechnung (2). *Schmidt: Institutionen (6). Innere Geschichte des röm. Rechts (6). Sengler: Psychologie (4). Metaphysik (4). Singer: neuere Sprachen. von Woringen: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6).

GIESSEN. Adrian: Geschichte der neuern Litteratur (3). Italienische, französische und englische Exegese. Baur: Buch Hiob (5). Birnbaum: Naturrecht (5). Braubach: über das Princip der Paedagogik (1). Aesthetik und Organismus der Sprache (2). Buff: Experimentalphysik (6). Dieffenbach: *Chemie der Erdrinde (1). Geognosie und Petrefactenkunde (5). Ettling: Oryktognosie (5). Hoffmann: Botanik (5). Kryptogamenkunde (1½). Jhering: Institutionen des röm. Rechts (7½). von Klipstein: Geologie (5). Bodenkunde (2). Knobel: *grammatische Erklärung von Exod. 7—12 (1). Psalmen (5). Kopp: Krystallographie (3). Geschichte der Chemie (1). Leuckart: allgemeine und specielle Zoologie (6). Lutterbeck: *über die Stellung der Philologie in der Gegenwart (2). Römische Alterthümer (4). Platons Timaeos (3). Neuner: römische Rechtsgeschichte (6). Noack: Einleitung in die Philosophie (2). Die Völker des Orients nach ihrem Culturleben und ihrer geschichtsphilosophischen Bedeutung (3). *Das griechische Alterthum nach den verschiedenen Seiten seiner Culturbedeutung philosophisch betrachtet (3). Osann: *Thukydides im philologischen Seminar (2). Demosthenes Rede vom Kranz (2). Horatius Briefe (2). Otto: *Juvenals Satiren im philologischen Seminar (2). Philologische Kritik und Hermeneutik (2). Lateinische Grammatik (6). Lateinische Stilistik (3). Cicero de divinatione (2). Rieger: die allitterierenden althochdeutschen Dichtungsreste (2). von Ritgen (Sohn): *Ueberblick der Kunstarchaeologie des Mittelalters (2). Sandhaas: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Schäfer: Encyclopaedie und Methodologie der historischen Wifsenschaften (2). Geschichte des 18n Jahrhunderts (4). Geschichte der römischen Staatsverfafsung (2—3). Schilling: Logik (2). Paedagogik (3). Geschichte der alten Philosophie (3). *Geschichte der Philosophie des Rechts und Staats (2). Schmid: Psychologie (4). Geschichte der neuern Philosophie (3). *Religionsphilosophie (3). Umpfenbach: reine Mathematik (4). Analytische Geometrie (3). Analytische Mechanik (4). Wahrscheinlichkeitsrechnung (2). Vullers: hebraeische Grammatik mit schriftlichen Uebungen und Erklärung ausgewählter Abschnitte aus dem A. T. (4). Erklärung des Ritusanhâra von Kâlidâsa (2). Weigand: *Geschichte der Völkerwanderung und der aus dieser hervorgegangenen Reiche (2). Matthaeus Evangelium im Hochdeutsch des 9n Jh. (2). Ulrich Boners Edelstein oder Hundert Fabeln mit Rücksicht auf die mhd. Grammatik (2). Will: organische Chemie (4½). Zamminer: ebene und sphaerische Trigonometrie (3). Differential- und Integralrechnung (5).

GÖTTINGEN. Benfey: *Sanskritgrammatik (2). Sanskritchrestomathie (2). Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (4). Bertheau: Jesaia (5). Geschichte und Alterthümer des israelitischen Volks (5). Berthold: Naturgeschichte und Zoologie (5). Bialloblotzky: biblische Geographie mit Beziehung auf die neusten Reiseunternehmungen, das Missionswesen und die Fragen über die heiligen Stätten (4). Bodemeyer: *Gaius 3s Buch (2). Geschichte des röm. Rechts (5). Bohtz: Religionsphilosophie (4). Geschichte der deutschen Litteratur von Lessings Zeit bis zur Gegenwart (4). César: Geschichte der französischen dramatischen Litte-

ratur (4). Ehrenfeuchter: Apologie des Christenthums für Zuhörer aller Facultäten (4). Elster: *Jeremias Weissagungen (2). Elvers: Institutionen (5). Geschichte des röm. Rechts (5). Ausgewählte Pandektenstellen (3). Esmarch: Geschichte des röm. Rechts (5). Ewald: Iob und die salomonischen Gedichte (5). Finck: *die den Staats- und Privatverhältnissen gemeinsamen Abschnitte der römischen Verfafsungsgeschichte (2). Tacitus Germania (3). Francke: Institutionen (5). Gaufs: die in der höhern Geodaesie anzuwendenden Werkzeuge, Mefsungen und Berechnungen. Grisebach: allgemeine und specielle Botanik (5). Hartmann: Geschichte des röm. Rechts (6). Hausmann: Geognosie (6). Havemann: Geschichte der vorzüglichsten Reiche Europas vom 16n Jh. bis auf unsere Zeit (4). Braunschweig-lüneburgsche Geschichte (4). Hermann: *Lykurgs Rede gegen Leokrates im philologischen Seminar (2). Geschichte der prosaischen und wifsenschaftlichen Litteratur der Griechen seit Aristoteles (5). Besonderer oder ethnographischer Theil der griechischen Antiquitäten (5). Juvenalis Satiren (5). *Uebersicht des römischen Münzwesens (2). *Geschichte der Gymnasien im paedagogischen Seminar (2). Herrmann: Rechtsphilosophie oder Naturrecht (4). Hoeck: römische Geschichte. Holzhausen: hebraeische Grammatik mit Erklärung der Genesis. Lange: *Elemente der Sanskritgrammatik (2). Römische Alterthümer (5). Lantzius-Beninga: allgemeine und specielle Botanik (6). von Leutsch: *Disputierübungen im philolog. Seminar (1). Pindar (5). Livius Reden (5). Lion: Plutarchs Lebensbeschreibungen. Cicero de officiis. Listing: Optik (4). Meteorologie und Klimatologie (2). Löher: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Lotze: Aesthetik (4). Geschichte der neuern Philosophie seit Kant (4). Melford: englische, französische u. spanische Sprache und Litteratur. Mommsen: Institutionen (5). Th. Müller: englische Grammatik (4). Shakespeares Macbeth (2). W. Müller: historische Grammatik der deutschen Sprache (4). Der Nibelunge nôt (3). Redepenning: Jesaias (5). Ritter: Logik und Metaphysik (5). Geschichte der alten Philosophie (5). Röfsler: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Sartorius von Waltershausen: Mineralogie (5). Vulcanologie (4). Schneidewin: *Horatius Brief an die Pisonen im philolog. Seminar (2). Aeschylos Agamemnon nach einem Vortrag über Aeschylos tragische Kunst (5). Dialekte der griech. Sprache (2—3). Horatius Sermonen (2—3). Stern: Differential- und Integralrechnung (5). Theorie der Zahlengleichungen (4). Tittmann: *Geschichte der italienischen Nationallitteratur (2). Geschichte der deutschen Litteratur (4). Uhlhorn: Psalmen (5). Ulrich: ebene und sphaerische Trigonometrie nebst der Stereometrie (5). Analytische Geometrie mit den Linien und Flächen des 2n Grades (4). Waitz: Politik (4). Geschichte des deutschen Volks und der deutschen Staaten seit der Mitte des 18n Jh. (4). Wappaeus: Geographie und Statistik von Nordamerica mit Entdeckungsgeschichte dieses Erdtheils (4). Weber: Experimentalphysik 1r Thl. (6). Wieseler: römische Privatalterthümer nebst Beschreibung der Stadt Rom und Civilbaukunst der Römer (4—5). Archaeologie der griech. und röm. Kunst (5—6). Wöhler: Chemie (6). Th. Wüstenfeld: *Geschichte Italiens im 11n und 12n Jh. (2). *Geschichte Deutschlands im Zeitalter der Reformation (2).

Graz. Ahrens: Rechtsphilosophie (5). Altherr: englische Sprache und Litteratur. Fruhmann: Bücher der Chronik (2). Messianische Weissagungen des Jesaias (4). Gabriel: formale Logik (4). Moralphilosophie (4). Erziehungskunde (2). Hoffmann: Geschichte der griechischen Litteratur (3). Sophokles König Oedipus mit Ein-

leitung (2). Philologische Uebungen (2). Hruschauer: theoretische Chemie (4). *Organische Chemie (1). Hummel: physikalische Experimentierübungen für Lehramtscandidaten (2). Knar: Differentialrechnung (2). Analytische Geometrie (2). Ueber Anwendung der Differential- und Integralrechnung auf Geometrie und Mechanik (2). *Ueber die s. g. Bernoullischen Zahlen (1). Kopetzky: Entomologie (4). Perez: italienische Sprache und Litteratur (5). Pohl: über Kaiser Ferdinand II und dessen Eltern (2). Quenot: französische Sprache (3). Tangl: über die Kunst überhaupt und ihre Theilung in Künste (3). Polybius 1s Buch (3). Ciceros Rede pro Archia p., Cato maior und Laelius (2). von Valesius: italienische Sprache (3). Weinhold: Geschichte des deutschen Reichs und Rechts (4). *Althochdeutsche Uebungen (2). Weifs: Universalgeschichte (4). Historisch-praktische Uebungen (2). Quellenkunde der deutschen Geschichte (2).

Greifswald. Baier: Philosophie des Christenthums (3). Barthold: *allgemeine Geschichte der neuern Zeit bis 1786 (5). Geschichte des preussischen Staats bis 1830 (3). Widukindi res gestae Saxonicae (2). Beseler: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Erichson: *Beweise für das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele (2). *Ueber die epische Poesie (1). Der Aesthetik erster allgemeiner Theil (4). von Feilitzsch: *Wärmelehre (3). Ueber Electricität, Galvanismus und Magnetismus (3). Grunert: *ebene und sphaerische Trigonometrie (2). Differentialrechnung und deren Anwendung auf die Geometrie (4). Analysis des endlichen (4). Hahn: *hebraeische Alterthümer (4). Jesaia Cap. 1—39 (4). Hasert: *Anthropologie mit vorherschender Beziehung auf die Gesetze der Paedagogik und Didaktik (2). Erziehungswifsenschaft (3). Höfer: *Sanskrit-Lesebuch (2). *Ausgewählte Lieder von den Nibelungen (2). Der lateinischen Grammatik zweiter Theil behandelt vom historisch-analytischen Standpunkte (3). Hünefeld: *analytische Chemie (2). Theoretische und praktische anorganische Chemie (4). Geognosie und Geologie (2). Kosegarten: Psalmen (4). Matthies: *geschichtliche Entwicklung der Rechts- und Staatsidee (1). Logik und Metaphysik (4). Naturrecht (4). Münter: allgemeine physiologische und systematische Botanik (6). Niemeyer: *römisches Familienrecht (2). Pyl: *Geschichte der alten Kunst (4). Archaeologie und Symbolik der christlichen Kunst (3). Schildener: *die Philosophie als Wifsenschaft der Geschichte nebst den Grundlagen einer Philosophie der Geschichte (3). *Ueber die sittliche Wirkung der Wifsenschaft (1). Disputatorium über den Gegensatz von speculativer und empirischer Wifsenschaft (1). Schmitz: französische und englische Sprache und Litteratur. Schömann: *Thukydides ausgewählte Reden im philologischen Seminar (2). Aeschylos Agamemnon (2). Ciceros 2s Buch vom Wesen der Götter (2). Griechische Alterthümer 2r Thl. (2). Semisch: *Tertullians Apologeticus (1). Stiedenroth: *allgemeine Metaphysik (2). Psychologie (4). Susemihl: *ausgewählte Stücke aus Platons Büchern vom Staat verbunden mit einer Uebersicht über die Composition des ganzen Werks (2). Griechische Litteraturgeschichte (4). Tillberg: *Experimentalphysik, besonders von den Imponderabilien (2). Algebra oder Differential- und Integralcalcül (4). Urlichs: *Plinius 34s Buch im philologischen Seminar (2). Tacitus Annalen in lateinischer Sprache erklärt (2). Römische Alterthümer (5). Windscheid: Institutionen und Geschichte des römischen Rechts (7).

Halle. Allihn: Logik (3). Ethik und Elemente der Politik (3). Paedagogik (2). *Philosophische Gesellschaft (2). Andrae: *über die geognostischen Verhältnisse der Umgegend von Halle (2). Ueber

die deutschen geologischen Verhältnisse (4). Arnold: *chaldaeische Grammatik und die chald. Stücke des Daniel (2). Genesis (5). Bekker: *über berühmte aus der römischen Geschichte bekannte Rechtsfälle (1). Bernhardy: *Sophokles Philoktet im philologischen Seminar. Griechische Sprachwifsenschaft (4). Platos Bücher vom Staat (3). Blanc: *Geschichte der französischen Litteratur (2). Italienische Grammatik (3). Bötticher: Jesaias (5). Bruns: Geschichte des römischen Rechts (5). Burmeister: *Naturgeschichte der Säugethiere (2). Allgemeine Zoologie (6). Cornelius: *Meteorologie (2). Duncker: *Geschichte der Befreiungskriege (2). Geschichte des Mittelalters (4). Erdmann: *über den Spinozismus (1). Psychologie (5). Religionsphilosophie (5). Gartz: *über geometrische Verwandtschaften (2). Einleitung in die Analysis des unendlichen (6). Analytische Geometrie 1r Thl. (4). Gerlach: *Encyclopaedie und Methodologie der Philosophie (2). Logik (3). Empirische Psychologie (4). Giebel: *über urweltliche Säugethiere (2). Girard: *Orographie von Europa (1). Mineralogie (6). Geologie (4). Haym: Geschichte der Paedagogik (2). Heintz: *über die Respiration (1). Organische und physiologische Chemie (5). Metallurgie (4). Hertzberg: *alte Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Augustus (4). Geschichte der römischen Kaiser bis auf Romulus Augustulus (2). Hinrichs: *über den Bildungstrieb und Instinct (1). Aesthetik (4). Psychologie (4). Hollmann: englische, *italienische und spanische Sprache. Hupfeld: *Geschichte des Volks der Hebraeer (2). Psalmen (6). Biblische Archaeologie (5). Joachimsthal: Differentialrechnung (4). Theorie der bestimmten Integrale (3). Keil: Homers Ilias nebst einer Geschichte der homerischen Gesänge (4). Knoblauch: *Wärmelehre mit Experimenten (1). Allgemeine Experimentalphysik (5). Kramer: *Geschichte der neuern Paedagogik (3). Uebungen des paedagogischen Seminars. Krause: *Kunstarchaeologie (3). Ciceros Brutus (3). Leo: *ausgewählte Stücke aus Dietrichs altnordischem Lesebuch (1). *Geschichte der Zeit von 1660—1774 (1). Geschichte der französischen Revolution von 1774—1804 (5). Louis: französische Sprache und Litteratur. Meier: *Satiren des Juvenal im philolog. Seminar. Demosthenes Midiana (4). Ciceros Reden pro Quintio und pro Roscio Comoedo nach vorausgeschickter Einleitung in den altrömischen Civilprocess (3). Merkel: *von den Quellen des germanischen Rechts. Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Muther: *Gaius 2s und 3s Buch (2). Institutionen des römischen Rechts (5). Pott: allgemeine Einleitung in die Sprachwifsenschaft sowohl in historischer als in philosophischer Rücksicht (3). *Sanskritgrammatik (2). *Ueber den Ursprung der romanischen Sprachen aus dem Latein und den deutschen Mundarten (2). Prutz: *über Leben und Dichtungen der deutschen Minnesinger (1). Geschichte der deutschen Litteratur von Luther bis Lessing (4). Rödiger: Hiob (5). Ausgewählte Abschnitte der hebraeischen Grammatik mit Erklärung messianischer Stellen des A. T. (2). Rosenberger: *einige Capitel der analytischen Geometrie (3). Analytische Mechanik (5). Rofs: *über Anordnung und Bauweise der Tempel bei Griechen und Römern (2). Geschichte der griechischen Plastik (2). Schaller: *Naturphilosophie (2). Logik (5). Naturrecht (3). von Schlechtendal: Anfangsgründe der Botanik (6). Ulrici: *Darstellung und Kritik des Hegelschen Systems (1). *Geschichte der neuern Kunst seit dem Ende des 18n Jh. Logik (4). Wichelhaus: *die wichtigsten Gesetze der hebraeischen Formenlehre nach Ewald (1). Witte: *römischer Civilprocess (2). Institutionen des römischen Rechts (5).

HEIDELBERG. Arneth: Anleitung zur Auflösung geometrischer Aufgaben (2). von Babo: Zoologie (6). Ueber den landschaftlichen Charakter der Zonen (1). Bähr: *philologisches Seminar (2). Anleitung zum lateinischen Stil mit Erklärung von Tacitus Annalen (2). Pindar (2). Bischoff: allgemeine und specielle Botanik (5). Blum: Oryktognosie oder specielle Mineralogie (4). Geognosie und Geologie (4). Bornträger: organische Chemie (5). *Braun: Archaeologie (3). Bronn: *Schöpfungsgeschichte (1). Specielle Zoologie (6). Bunsen: Experimentalchemie (6). Cantor: Elementarmathematik (3). Analytische Geometrie (3). Differential- und Integralrechnung (3). Cornill: Geschichte der Philosophie des Alterthums und des Mittelalters (4). Delffs: organische Chemie (5). Dernburg: *römischer Civilprocess (2). Gaspey: englische Litteratur (2). Häufser: römische Geschichte mit besonderer Rücksicht auf die Staatsverfafsung (4). Neuere Geschichte seit 1789 (5). Hanno: hebraeische Sprache (3). Hofmann: vergleichende Grammatik (2). Holtzmann: deutsche Grammatik mit Erklärung ausgewählter Stücke aus W. Wackernagels altdeutschem Lesebuch (4). Deutsche Mythologie (2). Sanskrit (3). Jolly: Experimentalphysik (6). Physik der Erde (2). Kayser: *Ciceros Rede pro Flacco im philolog. Seminar (2). Metrik der griechischen und römischen Dichter (3). Aristophanes Acharner, Eirene, Plutos (3). Kiefselbach: Geschichte des Welthandels bis zur Entdeckung Americas. Knapp: Rechtsphilosophie (3). Kortüm: Geschichte Griechenlands (4). Geschichte der Schweiz von 1749 bis 1848 (3). Leger: Heraldik (4). Archaeologie und Geschichte der Architektur (4). von Leonhard: Mineralogie, Geognosie und Geologie (3). Moleschott: Anthropologie (4). Nell: Berechnung der Kometenbahnen (2). Vom Kreismikrometer (1). Pagenstecher: *Staatsrecht der römischen Republik (2). Pickford: vergleichende Statistik der Culturstaaten der alten und neuen Welt. von Reichlin-Meldegg: Logik nebst Einleitung in die Philosophie (4). Psychologie (4). Metaphysik (2). Röder: Naturrecht (4). Röth: Logik und Metaphysik (4). Sachsse: Rechtsphilosophie (2). Schenkel: Religionsphilosophie (3). Schmidt: allgemeine und specielle Botanik (5). Schweins: Algebra (2). Analytische Geometrie (2). Praktische Geometrie (2). Stintzing: *innere Geschichte des römischen Privatrechts (2). Umbreit: Jesaia Cap. 1—40 (5). von Vangerow: Institutionen des römischen Rechts (6). Geschichte des röm. Privatrechts (6). Weil: Litteraturgeschichte der islamitischen Völker (3). Zell: *Gymnasialpaedagogik im philolog. Seminar (2). Geschichte der bildenden Kunst bei den Griechen und Römern (3). Aristoteles Politik (2). Zöpfl: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6).

(Die andere Hälfte folgt im nächsten Heft.)

Erklärung.

Hr. Johannes Minckwitz beginnt eine Selbstanzeige seines illustrierten Taschenwörterbuchs der Mythologie in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen VIII. Jahrg. S. 154 mit folgenden Worten:

'Die Art und Weise, wie der Hr. Hofrath und Oberbibliothekar Preller zu Weimar meine oben angeführte Arbeit neben andern neuern Schriften, die in das Gebiet der mythologischen Litteratur einschlagen, in dem am 24. October 1853 ausgegebenen vierten Hefte der Teubnerschen Jahrbücher für Philologie und Paedagogik besprochen hat, veranlafst mich zum erstenmal, dem Beispiel anderer Autoren zu folgen, die ihre Werke durch eigene Anzeige in den Augen des Publicums vor der übereilten Verkennung heutiger sogenannter Kritiker zu schützen pflegen. Uebertriebenes Lob sowohl als schiefer und grundloser Tadel müfsen demjenigen in gleicher Weise misfallen, der nicht als ein Lohnschreiber dasteht. Ich glaubte anfangs, ich würde zu diesem Mittel erlaubter Selbsthilfe erst wegen meines 'Lehrbuchs der deutschen Verskunst' greifen müfsen, dessen dritte Auflage ich neuerdings dem Teubnerschen Verlag entzogen hatte; da jedoch Preller an die Spitze der von ihm angezeigten Mythologien ein Werk gestellt hat, welches im Teubnerschen Verlag erschienen ist, um dasselbe zu rühmen, das meinige dagegen an zweiter Stelle herabzusetzen, so wollte ich meinerseits gleich diese erste Gelegenheit beim Schopf fafsen, um die Quelle solcher Kritiken zu stopfen. Daher ersuchte ich die Redaction dieser Blätter, wofern sie mir aus redlichem Ernste, und nicht aus eigenliebiger Rechthaberei ein freies Wort gestatten wollte, um die freundliche Aufnahme einer Auseinandersetzung desjenigen Standpunkts, welcher mich bei Abfafsung des obigen alphabetischen Taschenwörterbuchs geleitet hat.'

Wir halten es unter unserer Würde, gegen einen solchen Angriff unsern verehrten Mitarbeiter und uns selbst zu vertheidigen, sind aber unserer Verlagshandlung die Erklärung schuldig, dafs sie auch nicht mit einem Winke oder Worte auf die Beurtheilung des fraglichen Werks eingewirkt hat, und die einfache Veröffentlichung der Thatsache, dafs Hr. Minckwitz die noch vorräthigen Exemplare der ersten (oder zweiten Titel-)Auflage seines Lehrbuchs zurückgekauft hat, um eine dritte in anderm Verlag erscheinen zu lafsen.

Die Redaction der Jahrbücher für Philologie und Paedagogik.
Klotz. Dietsch. Fleckeisen.

Berichtigungen.

S. 53 Z. 3 v. u. lies 'Gelenius' statt 'Gesenius'
S. 236 Z. 9 v. o. lies 'Mitdirection' statt 'Mitredaction'
S. 321 Z. 14 v. u. lies 'Galle' statt 'Gall'.

Kritische Beurtheilungen.

Homerisches Glossarium von *Ludwig Döderlein.* Erster Band. 1850. XIV u. 260 S. Zweiter Band. 1858. IX u. 384 S. Erlangen, bei Ferdinand Enke. Lex. 8.

Vor fast dreifsig Jahren trat Döderlein mit seiner ersten die homerische Lexilogie betreffenden Arbeit, einer Untersuchung über das vielumstrittene *τηλύγετος*, auf, dessen Deutung ihm weder damals noch neuerdings gelungen sein dürfte (1825 leitete er es von *θῆλυς*, 1850 von *ἀταλός* ab) und die erst durch Savelsberg (Rhein. Mus. VIII, 441 ff.) glücklich durchgeführt wurde. Seit jener Zeit hat neben der lateinischen Etymologie und Synonymik die Erklärung dunkler homerischer Wörter den unermüdeten scharfsinnigen Forscher unausgesetzt beschäftigt, bis er nach Vollendung der gröfsern Arbeit über die lateinische Sprache sich gedrungen fühlte, seine durch jahrelange Untersuchungen gewonnenen Ansichten über den homerischen Sprachschatz im Zusammenhang darzulegen, wie es in dem vorliegenden, wir wifsen nicht ob schon vollendeten*) Werke geschehen ist. Als Zweck desselben bezeichnet der Vf. den Versuch, 'die Elemente der homerischen Gedichte und gelegentlich auch der altepischen Poesie (der Griechen) überhaupt, die einzelnen Wörter und besonders die schwierigen unter ihnen, ihrem Sinne nach richtiger als bisher der Fall war verstehn zu lehren', und er hat diesen Zweck 'auf dem Wege der Sprachforschung' zu erreichen gestrebt. Als seine Hauptabsicht bezeichnet er die Interpretation; die etymologischen und grammatischen Untersuchungen seien nur Mittel zum Zweck. In der Vorrede zum zweiten Bande wird diese Behauptung nachdrücklich wiederholt, und das Bedauern ausgesprochen, dafs alle bis dahin erfolgten Beurtheilungen des Werkes rein vom etymologischen Standpunkte aus erfolgt, und meist von Indianisten — ein Name den sich die vergleichenden Sprachforscher höflichst

*) In der Vorrede zum ersten Bande wird die Beendigung des Werkes in noch zwei Bänden von ähnlichem Umfang gehofft, allein das zu Ende des Werkes versprochene alphabetische Register findet sich schon beim zweiten Bande; indessen könnte eine Aeufserung im Vorwort zum zweiten Bande noch eine Fortsetzung in Aussicht zu stellen scheinen.

verbitten müfsen — ausgegangen seien. Allein der Vf. dürfte kaum ein Recht haben, sich hierüber irgend zu beklagen, da die ganze Anordnung und der Zuschnitt des Werkes ein rein etymologischer ist, und die Bedeutung desselben für die griechische Etymologie viel bedeutender als für Homer sein würde, wenn die hier im allgemeinen bezeichneten und im einzelnen durchgeführten Ansichten für begründet zu halten wären: denn in diesem Falle würden die Ergebnisse der in neuerer Zeit so sieghaft hervorgetretenen vergleichenden Sprachforschung als völlig verfehlt und irre gehend sich herausstellen, woher es keineswegs zu verwundern, sondern durch die Richtung des aus langjährigen Untersuchungen eines so gründlichen Forschers hervorgegangenen Werks nothwendig geboten war, dafs die vergleichende Sprachforschung sich vor allem dagegen wandte, es ernst und dringlich über seine Berechtigung zur Rede stellte. Der Vf. selbst scheint uns seinen Standpunkt sehr zu verkennen, wenn er bemerkt: 'die Wörter bis auf ihre letzte Wurzel zu verfolgen, lag eben so aufserhalb meines Planes, als die Aufgabe, sämtliche aus einerlei Wurzel hervorgegangenen Wörter um diese Wurzel zu versammeln. Die Verfolgung jenes erstern Zieles bleibe den Sprachforschern überlafsen, welche die sämtlichen indogermanischen Sprachen beherschen und sie vergleichen können; die zweite Aufgabe würde, folgerecht gelöst, meinem nächsten Zweck und der Uebersichtlichkeit geschadet haben.' Die vergleichenden Sprachforscher sind weit entfernt, es dem Vf. zum Vorwurf zu machen, dafs er die Wörter nicht bis auf ihre letzte Wurzel verfolgt; vielmehr bedauern sie, dafs er zu viel aufgelöst, alles in zu einfache Elemente zerlegt, auf zu wenige Wurzeln zurückgeführt und die Sprache auf Bildungswegen verfolgt hat, die sie nicht zu erhorchen vermögen. Freilich rühmt D. sich des schönen Wortes (I, 139): ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ, wie er andrerseits auf das Lob einer vorsichtigen Etymologie Anspruch macht (II, 89); allein es gibt ein Streben nach Einfachheit, welches alles verwirrt, und die wahre Vorsicht fordert, dafs man das verschiedene möglichst sondere, nicht durch alle Künste das selbständig hervortretende hin und herzerre, um es unter éinen Hut zu bringen. 'Nicht einmal die Wörter eines und desselben Stammes hab' ich immer vollständig zusammengruppiert' äufsert der Vf., 'sondern nur so viele zu einer Gesellschaft, d. h. in éinen Artikel vereinigt, als sich voraussichtlich (?) gut vertragen und sich, wenn auch nur allmählich (?), nach wechselseitig gemachter Bekanntschaft als Bluts- und Geistesverwandte anerkennen würden.' Allein wie weit er den Begriff éines Stammes ausdehne, mögen ein paar Beispiele zeigen. Unter ἄηναι finden sich als stammverwandt auch ἀείρειν, αἴρειν, ἀρᾶσθαι, ἀπαυρᾶν, εὑρεῖν, ἄρνυσθαι, αἴνυσθαι, ἀΐσσειν, um der mancherlei davon hergeleiteten Wörter nicht zu gedenken. Die vergleichende Sprachforschung unterscheidet hier nicht blofs verschiedene Stämme, sondern auch urverschiedene Wurzeln. Wenn ἄηναι der Wz. wâ 'wehen' angehört, so stellt sich ἀρά zu Wz. wri 'wählen' (vgl. ἦρα), ἄρνυσθαι mit

αἱρεῖν zu Wz. *hri* 'nehmen', und über *ἀίσσειν* (Stamm *ἀικ* oder *αἰγ*), *αἴρειν*, *εὑρεῖν*, *ἀπαυρᾶν*, *αἴνυσθαι* wagt die vergleichende Sprachforschung nur mehr oder minder wahrscheinliche Vermuthungen aufzustellen. Freilich hält es nicht schwer, alle mit *α* anhebenden Stämme aus der einfachen Wurzel *ἀῆναι* zu deuten, wenn man alle möglichen Zusätze und Umgestaltungen für erlaubt hält und die Bedeutungen möglichst allgemein faſst und rasch vermittelt; aber der Einsicht in die Bildung der Formen und besonders der Wortdeutung werden dadurch am wenigsten gute Dienste geleistet. Auf ähnliche Weise finden sich zu *ἀλᾶσθαι* gezogen *ἀλαός*, *ἠλός*, *ἠλάσκειν*, *ἅλιος*, *ἀλύειν*, *ἀλύσσειν*, *λυγρός*, *ἀλέγειν*, *ἀλεγύνειν*, mit offenbarster Vermischung ganz verschiedener, zum Theil mit *α* zusammengesetzter Wörter. Noch weiter treibt es der zweite Band, wo zu éinem Stamme vereinigt werden *εἴρεσθαι*, *ἐρέειν*, *ἐρεείνειν*, *ῥητός*, *Ἶρις*, *εἶραι*, *ὅρμος*, *ἑορτή*, *σειρή*, *ἅρμενος*, *ἁρμονίη*, *ἄρσαι*, *ἀρετή*, *ἄρτιος*, *ἀρείων*, *ἄριστος* (die trotz *Ἄρης* und den entsprechenden sanskritischen Wörtern bei Pott I, 221 aus *ἀρετίων* und *ἀρέτατος* entstanden sein sollen), *ὁμηρεῖν*, *μηρύεσθαι*, *ὁμαρτεῖν*, *ἄρα*, *ὄαρες*, *ἀρτύειν*, *ἦρα*, *ἀρέσαι*, *ἀριθμός*, *ἀνάρσιος*, *ἀρκεῖν*. Aber damit noch nicht genug wird im folgenden Artikel *ἔρασθαι* als Desiderativum zu *εἴρεσθαι*, und in einem andern *ἐρίζειν* als Intensivum von *ἔρασθαι*, *ἐριδαίνειν*, woraus durch Synkope *ἐριννύειν*, als Fortbildung und *ἐρέθειν* als Causativum von *ἐρίζειν* betrachtet. Wir können solche Zusammenstellungen nur als einen höchst verderblichen Misbrauch des Scharfsinns betrachten, dem man sich um so weniger sorglos hingeben sollte, als die vergleichende Sprachforschung, selbst wenn man sie auf das Lateinische und Griechische beschränkt, dagegen den entschiedensten Einspruch erhebt. Uebermäſsiges Sondern bringt hier viel weniger Schaden als ein solches Haschen, alles miteinander zu verbinden, welches auch um so geringern praktischen Werth haben kann, als selbst bei wurzelverwandten Wörtern die Bedeutungen sich ganz individuell, nicht selten mit fast willkürlicher Freiheit, ausgeprägt haben. D. beruft sich im Vorwort zum zweiten Bande auf seine Ueberzeugung, daſs 'auch die rein esoterische, oder auf ausschlieſsliche Kenntnis des griechischen und lateinischen Idioms gegründete Sprachforschung fortdauernd neben der exotischen ihren Werth behaupte'; denn die exotische, meint er, werde aus begreiflichen Gründen auch eine exoterische bleiben, in Bezug auf ein einzelnes Sprachidiom und einen bestimmten Schriftsteller, und die esoterische Behandlung desselben werde sich meistens in die Nothwendigkeit versetzt sehen, auf den exotischen Standpunkt und die universelle Sprachvergleichung zu verzichten. Wir gestehen sehr gern zu, daſs die auf die beiden altclassischen Sprachen beschränkte Wortforschung zu schönen Ergebnissen führen könne, wie dies Lobecks Arbeiten so glänzend bewiesen haben, aber nur in dem Falle, wenn sie sich wohl zu bescheiden weiſs, und nicht die Lösung von Fragen sich vorsetzt, vor welchen selbst die auf weiterer Grundlage forschende Sprachvergleichung still steht oder nur

zweifelhafte Vermuthungen auszusprechen wagt. Versteigt sich dagegen der esoterische Sprachforscher — wir wollen uns einmal des Döderleinschen Ausdrucks bedienen — zur Lösung der schwierigsten Fragen, zur Nachweisung der Beziehung und Verwandtschaft der Wurzeln untereinander, so geräth er in Gefahr, ein blofses Schemenspiel aufzuführen, in welchem sich die einfachsten, fest stehenden Thatsachen wunderlich verzerren. Bei einer geschichtlichen Frage ist es unumgänglich nöthig, und um so nöthiger, je bedenklicher sie gerade ist, so viel Zeugen als möglich zu vernehmen, da gar oft eine Wahrscheinlichkeit durch ein sonstiges Zeugnis näher begründet oder als unmöglich nachgewiesen wird. So werden denn auch häufig die Ergebnisse der auf die classischen Sprachen beschränkten Forschung durch weitere Vergleichung bestätigt oder als irrig nachgewiesen werden. D. hat mit der vergleichenden Sprachforschung wenigstens einige Bekanntschaft gemacht, wie sich aus seinen zeitweiligen Anführungen der Werke von Pott und Benfey ergibt, ja er hat von den 'Indianisten' sogar den Namen der 'Gunierung' geborgt (I, 89), welcher vielen seiner Leser unverständlich sein dürfte; weshalb ist er nicht einen Schritt weiter gegangen, und hat sich der unzweifelhaft feststehenden Ergebnisse jener neu entstandenen Wifsenschaft versichert? Mag er unzweifelhaft darin Recht haben, dafs den vergleichenden Sprachforschern sehr häufig die nöthige genauere Kenntnis des Lateinischen und Griechischen abgehe und sie hierdurch zu manchen Irthümern sich verleiten lafsen, wie dies vor Jahren bereits G. Curtius hervorgehoben: so ist doch auf der andern Seite nicht zu leugnen, dafs manche Ergebnisse der vergleichenden Sprachwifsenschaft so unerschütterlich feststehen, dafs auch der ungläubigste sich mit leichter Mühe von ihrer unzweifelhaften Wahrheit überzeugen kann. Hätte unser Vf., der sonst keine Anstrengung scheut, sich diese kleine Mühe nicht verdriefsen lafsen, so würde er sich vor manchen durchgreifenden Irthümern bewahrt haben. Wir führen nur ein paar Beispiele dieser Art an. D. betrachtet die Neutra auf *ος* als zusammengezogen aus Formen auf *ετον*, wie die Adjectiva auf *ής* aus *ετός* synkopiert seien (Note 101. 103). Kann man sich allenfalls eine Synkope von *ετός* in *ής* als möglich denken, so ist es dagegen rein unbegreiflich wie *ετόν* zu *ος* werden konnte, wofür wir auch in der Note über dichotomische und trichotomische Formen (Note 11), eine an der Sache vorbeiführende unnöthige Terminologie, keinen Aufschlufs finden. Wäre aber auch im Nominativ *γένος* aus *γενετόν* begreiflich, so bliebe doch schwer zu erklären, woher der Genetiv denn nicht *γενετοῦ* heifse, und weshalb die lautliche Zusammenziehung des Nominativs alle Casus so betroffen, da diese doch nicht von jenem, sondern vom Nominalstamme abhängen. Man braucht aber nur *γένεος* mit *generis* (d. i. *genesis*) zu vergleichen, um sich zu überzeugen, dafs hier *εσ* Wortbildungssuffix sei, und nimmt man die verwandten Sprachen hinzu, so ergibt sich, dafs dieses Suffix *εσ* schon zu der Zeit bestand, wo der indogermanische Sprachstamm noch ganz ungetrennt war, also *ος*

unmöglich eine griechische Verschrumpfung von *στόν* sein kann. Dasselbe ergibt sich für *ης*. Man vergleiche nur skr. *durmanasas* mit *δυσμενέ(σ)ος*, *durmanâs* mit *δυσμενής*. Note 62 wird gelehrt, aus dem Participium *μένος* giengen folgende Formen hervor: 1) *μήν* (mit ausgefallenem o), *μων* (mit versetztem o; was kann sich nach D. nicht alles versetzen!); 2) *μινς*, *μις* oder *μίν* (aus *μενς* mt einem weiblichen (!) Vocal, was denn hiermit wenig übereinstimmend durch *ἕλμινς* von *εἰλυμένη* (woher mag denn doch das Schlufssigma kommen?), *σταμίς* oder *σταμίν* belegt wird); 3) *μα* (als Abstumpfung von *μενον*). Allein schon der Genetiv auf *ματος* muste belehren, dafs hier *τ* zum Stamme gehört, und *μιν*, *μων* sind ebenso wenig aus *μενος* hervorgegangen als *μινος* (in *κάμινος*), *μίνη* (in *ὑσμίνη*, dessen Ableitung von *ὑπομονίη* (I, 97) eine Unmöglichkeit ist, wie D. aus Pott (I, 252) entnehmen konnte), *μονή* (wie in *χαρμονή*). Die Sprache hat Lebenskraft genug, um eine reiche Fülle von Formen aus sich hervorzutreiben, so dafs man keineswegs zu solchen Verkrüppelungen seine Zuflucht zu nehmen braucht. Ebenso haltlos und wunderlich ist die durch nichts wahrscheinlich zu machende Herleitung der Wörter auf *ξ* und *ψ* aus Formen auf *κτός*, *βος* und *πος* (I, 195), von *τρηχύς* aus *ταρακτός* (I, 33) u. ä. Wunderlich ist es auch, dafs D. noch immer vom Praesens und Perfectum Nomina ableiten läfst, da die neuere Sprachforschung doch längst festgestellt hat, dafs nur vom Verbalstamm Ableitungen geschehn können. Dafs vor einigen Endungen der Ablaut des Vocals eintritt, vor andern nicht, beruht keineswegs hierauf, wie D. (I, 209 f.) meint, sondern auf der Natur des Suffixes, da den als leichter geltenden Suffixen der Ablaut beigegeben wird, den wir auch da finden, wo die blofse Wurzel ohne Suffix als Nominalstamm dient.

D. hat die lateinische Sprache für eine Mischsprache, einen Jargon, erklärt, deren Bildung die wunderlichsten Wege gegangen, und er hat sich deshalb bei der Etymologie derselben zu den gröfsten Kühnheiten berechtigt geglaubt, wogegen wir in der Ztschr. f. d. AW. 1841 Nr. 24 f. Einspruch gethan haben. Wagt er nun auch keineswegs eine gleiche Behauptung in Bezug auf das Griechische aufzustellen, so hat er doch auch bei diesem, einmal an jene kühnern Ableitungen gewöhnt, ein mit den Formen willkürlich umspringendes Verfahren eingeschlagen, worin wir nur den entschiedensten Gegensatz zu jener ängstlichen Vorsicht erkennen müfsen, für welche sich D. selbst erklärt. Das von ihm aufgestellte System der 'Alterationen' der Grundformen ist ein völlig willkürliches, aus irrigster Beurtheilung hervorgegangenes Aufspannen auf das grausame Prokrustesbett herrischer Laune. 'Das Streben der Sprache in ihrer Fortentwicklung geht auf Abkürzung der Wörter, auf Ersparung von Silben' bemerkt er, 'und die Folgen dieses Strebens sind die Aphaeresen, die Syncopen, Apocopen, die Contractionen, durch welche jedesmal eine Silbe erspart wird. Aber diese Operationen im Interesse der K ü r z e ziehen dann noch andere Aenderungen im Interesse des W o h l l a u t s nach sich; und nicht blofs das, sondern die Griechen — und nicht diese allein

— erkennen den einzelnen Lauten organisch gebildeter Wörter ein Recht der Existenz zu, welches die fernere Sprachentwicklung nicht ohne weiteres zu Gunsten der Bequemlichkeit und Kürze verletzen dürfe. Freilich tritt eine Rechtsverletzung dennoch oft genug ein; es ist das Recht der Gewalt, das die sprechende Generation gegen die wehrlose Sprache, gleichsam der lebende gegen den todten (?) übt.' Das Princip der Abkürzung und Ersparung müfsen wir geradezu in Abrede stellen, nur der Wohllaut und das Streben nach kräftiger lautlicher Zusammenfafsung unter éinem Accent bringen manche Lautveränderungen und Weglafsungen hervor, die aber auf bestimmte, nicht so weit sich erstreckende Grenzen sich beschränken, als besonders D. sich eingeredet hat. Betrachten wir einige der von diesem zu seinen 'Alterationen' benutzten Mittel. Eine grofse Rolle spielt hier die Metathese, sowohl von Vocalen als von Consonanten. Kann man auch die Umstellung eines Vocals in gewissen Fällen nicht leugnen, wie besonders in der Verbindung mit ρ und λ, so hat doch D. diese Freiheit auf eine völlig unberechtigte Weise ausgedehnt. So finden wir denn nicht allein ὄρθιος von ῥόθιος erklärt, sondern sogar εἶδαρ aus ἔδεαρ, ἄρτιος aus ἀρετός (?), ἄλγιον, das nun einmal Positiv sein mufs, aus ἄλεγον, μοῦνος aus μονvός, τραυλός aus τρυαλός, γαυλός aus γυαλός, ἰσθμός, dessen Herleitung von der Wz. ἰ 'gehn' doch keinem Zweifel unterliegen kann, von ἔσθιμος, in welchem Falle man nach D. selbst εἰσθμός erwarten müste, ἀριθμός aus ἀρέθιμος (?), ἠλός (eigentlich ἀαλός) aus ἀλαός, λίην aus ἀλίαντ, μῆλον aus ἀμαλόν, ῥητός aus Ϝερετός, νηκερδής aus ἀνακερδής, γωρυτός aus ἀγορευτός, ja μῶλος aus ὅμιλος (II, 90). Eine Berechtigung zu diesen wunderlichen Etymologien, die sich gegenseitig stützen sollen, obgleich keine von ihnen auf gesunden Füfsen steht, liegt nicht im geringsten vor. Und doch wird hierauf als auf einen unerschütterlichen Boden zuversichtlich fortgebaut, ja diese Metathese mit einer Synkope wunderlich combiniert, und so nicht allein στρώννυμι aus στορέννυμι (vielmehr aus στρόννυμι) erklärt, sondern auch κρωβύλος aus κορυμβύλος, βλοσυρός aus βολήσυρος (man hätte doch aus jenen erdichteten Formen eher κρυμβύλος, βλησυρός oder wenigstens, alles übrige zugegeben, βλωσυρός erwartet), θρυγανᾶν aus θυροιγανᾶν. Bei den Consonanten erklärt sich D. freilich gegen den früher vielfach angenommenen wechselseitigen Ortstausch (wie μορφή und *forma*), der 'meist in das Reich der Täuschung gehöre'; das hindert ihn aber nicht, sonstige, mehr als gewagte Umstellungen unbedenklich anzunehmen, wie er φάσγανον mit den alten Grammatikern aus σφάγανον entstehn läfst, obgleich das Wort leicht von einem φάσκω, φασκαίνω in der Bedeutung 'tödten' (vgl. Ἀρείφατος und βάσκω, βασκαίνω, βάσκανος) mit auch sonst vorkommender Erweichung des κ sich herleiten liefse, und eher die Etymologie des Wortes zweifelhaft zu lafsen als eine solche Annahme zu gestatten wäre. Etwas ganz anderes ist es, wenn die Dorer σκ, σπ für ξ, ψ haben (Ahrens II, 99). Aber D. begnügt sich nicht mit den gewöhnlich an-

genommenen, unberechtigten Beispielen der Metathese (vgl. Mehlhorns Gramm. §. 76), sondern er fügt neue hinzu. So ist ihm *πάγχυ* blofse Metathese eines suffixlosen Adverbiums *πάχυν* von *παχύνειν*, einer Form die ebenso seltsam sein würde als die Umstellung ganz unglaublich erscheinen mufs. Wie von *ἀνά* sich *ἄγχι* bildete, von *ἐν ἐγγύς*, so von *πᾶς πάγχυ*; freilich sollte von *πᾶς* eigentlich *πάνταχυ* kommen, allein auch in manchen andern Fällen tritt statt des vollen *παντ* blofs *παν* ein, wie in *πανάιολος*, *πανδήμιος*. Gegen die von D. angenommene Metathese der Aspiration ist nichts einzuwenden, wogegen er der Metathese der Quantität ein viel zu weites Feld eingeräumt hat. So ist es ganz irrig, wenn er *ἀεκήλιος* für eine Metathese von *ἀεικέλιος* hält, es ist vielmehr, wie Lobeck richtig sah, von *ἀέκων* gebildet wie *γαμήλιος* von *γάμος*, und bedeutet 'unbehaglich'. *Διηνεκής* ist nicht durch *διανήκης* (?) zu erklären, sondern der Stamm ist *ἐνέκω*, und das erste *ε* wird nur wegen der vielen zusammentreffenden Kürzen verlängert. *Ἐπήκοος* und *ἐπακουός* stehen in gleicher Weise nebeneinander wie *ἀκοή* und *ἀκουή*. *Μελεδών* und *μεληδών* sind gleichberechtigt (vgl. *τηκεδών* neben *ἑρπηδών*), und wenn *μελεδών* das ο in den Casus längt, so liegt die Ursache einzig in der Vermeidung der vielen kurzen Vocale. Die Sprache konnte aus *ὀριβάτης* nach Willkür *οὐριβάτης* oder *ὀρειβάτης* bilden, von denen keines aus dem andern hervorgegangen. *Ἀκήρατος* ist ebenso wenig aus *ἀκέρητος* (I, 45) als aus *ἀκέραστος* (II, 117) zu erklären, sondern es heifst überall 'unverfälscht, rein', und stammt von *κήρ* oder einem davon gebildeten *κῆρας* (vgl. *ἀνείματος*), wenn nicht vielmehr *ατος* Endung ist, wie *ων* in *ἀπείρων*, *ηνός* in *ἀμενηνός*, *ης*, *ήσιος*, *ητα* in *ἀκάκης*, *ἀκακήσιος*, *ἀκάκητα*.

Neben der Metathese nimmt D. zu bedenklichen Lautveränderungen seine Zuflucht. So mufs sich *υ* aus *ο* + *ι* herleiten lafsen, wie *μύνη* aus *μονίη*, *λύπη* aus *λοπία*, *πυρός* aus *σπόριος*, *Στρύμων* aus *Δρομίων*. Das Verhältnis von *κοινός* zu *ξύν* ist keineswegs klar genug, um als Beweis zu dienen, und der Wechsel des lat. *oe* mit *u*, wie in *munire* (*moenia*), *punire* (*poena*), ist von ganz anderer Art; vgl. Schneiders lat. Gramm. I, 83. Die Herleitung von *ἴδρις* aus einem *εἰδάριος* fällt dem Vf. ebenso leicht, als *ἀμύνειν* aus einem *ἀμενίνειν* sich zu bilden, wie wenig Nöthigung auch zu solchen harten Zusammenziehungen gegeben ist. Besonders gern läfst D. aus einem eingeschobenen Digamma ein *υ* hervorgehn. So entsteht ihm *λαύρη* aus *ἐλάϝρα* und bedeutet den 'Fahrweg', *ὁδὸς ἱππήλατος*, während uns *υρος* Endung scheint, wie in *ἀλμυρός*, so dafs *λαύρη* von *λαός* zu stammen und den *locus publicus* im Gegensatz zum Hause zu bezeichnen scheint. *Σκ*, *ξ* und *κτ* sollen häufig in *χ* übergehn, *σπ*, *ψ*, *πτ* in *φ*, *στ*, *ζ* in *θ*, also der Wegfall des *σ* und *τ* durch die Aspiration ersetzt werden. Allein fragt man nach den sichern Beispielen einer solchen Wandlung, so trifft man nur auf die willkürlichsten Annahmen. Für den Uebergang von *σκ* sollen zunächst die nebeneinander stehenden Formen auf *ισκος* und *ιχος* zeugen, die aber völlig unabhängig

voneinander sind. σχ ist ein ebenso unzweifelhaftes Suffix (vgl. μείλιχος neben μείλινος, ἀρύστιχος, ὀσσίχος, πενιχρός) als αχ in στόμαχος, πολλαχῇ, τέμαχος, νηπίαχος, das freilich D. aus νηπιακτός auf eigne Hand entstehn läfst. Die sonstigen für die Verweichlichung des σκ in χ angeführten Beispiele sind die wunderlichen, durch nichts zu begründenden Zusammenstellungen von σκαίρειν und χαίρειν, σκιρρός und χέρσος, χαλκός, χάλυψ und σκέλλειν, σκληρός u. ä. (I, 253). Den Wechsel von ξ und χ soll δίχα belegen, das aus διξός (δικτός), assimiliert δισσός, entstanden sei, da doch gerade umgekehrt διχός, δισσός aus διχ-σός hervorgegangen sind (Pott II, 42). Und auf dieses Beispiel gestützt wagt es D. (I, 253) εὔχεσθαι und καυχᾶσθαι für Nebenformen von ἀέξεσθαι, αὔξεσθαι zu erklären, ohne sich das Verhältnis der letztern Formen zu *augere* klar zu machen. Das σ scheint hier Verbalsuffix, wie in ἕψειν, δέψειν u. a. (Pott II, 30. 691). Eine stattliche Reihe von Beispielen wird I, 33 für die Verweichung des κτ zu χ ins Feld gestellt. Νύχιος neben νύξ, Stamm νυκτ, beweist nur das Bestehen zweier Stämme, νυχ und νυκτ, doch liegt das Verhältnis dieser Stämme zu den verwandten Sprachen nicht deutlich genug vor. Im Skr. finden wir das Adverbium *naktam* in der Bedeutung *noctu*, welches ganz den Formen νύκτα, *noctem* zu entsprechen scheint. Dagegen findet sich für 'Nacht' sonst *nis*, *nisa*, dem ein νίξ, νίκη entsprechen würde; giengen diese Formen durch Verwechslung mit der Wurzel von νύσσω in νυχ über? Dafs μαιμάχης ganz selbständig neben μαιμάκτης, beide von μαιμάσσειν abgeleitet, sich stelle, bedarf keiner Ausführung, dagegen beruhen die Herleitungen von ταραχή aus ταρακτή, πτυχή aus πτυκτή, πεντάχα aus πεμπακτή, πτωχός aus πτωκτός, τέχνη aus τεκτόνη u. ä. auf blofser Einbildung. Dafs κ zuweilen mit χ wechsle, soll keineswegs in Abrede gestellt werden; nur ist kein ausgefallenes τ hierbei thätig, und in σκινδάλαμος, σκελίς, δέκομαι ist nicht κ, sondern χ das ursprüngliche. Von demselben Schlage wie die angeführten sind die Beispiele, welche die Erweichung eines πτ in φ erweisen sollen (I, 213), βαφή aus βαπτή, τρυφή aus θρυπτή (gerade umgekehrt ist θρύπτω aus τρυφ mit versetzter Aspiration entstanden), ἴφιος aus ἵπτεσθαι (?), λαφύσσειν (vgl. λάφυρον) von λάπτειν, κορυφή aus κρυπτή (!?), βλέφαρον aus βλέπτρον, ja die Perfecta τέτυφα, κέκυφα u. s. w. werden ohne weiteres aus Formen auf πτα hergeleitet. Dafs π wie mit β, so auch mit φ zuweilen wechsle, kann man unbedenklich zugestehn; in ἀσφάραγος, σφονδύλη, σφόγγος u. ä. ist φ ursprünglich, und π eine spätere Verhärtung. Wenn das letztere II, 35 benutzt wird, um, mit *fungus* verglichen, die Verweichung von σπ in φ und *f* zu erweisen, so ist das Beispiel so unglücklich wie möglich; *fungus* hat nur am Anfange den Zischlaut eingebüfst, wie κίδναμαι (σκίδναμαι), πέλεθος (σπέλεθος), *fallere*, *funda*, wenn ihre Zusammenstellung mit σφάλλειν, σφενδόνη gegründet sein sollte. Anderes gibt Pott II, 194 ff. Die weiter von D. gebotenen Beispiele der Erweichung eines σπ in φ oder *f*, φάραγξ von σπαράξαι, *fragus* von ἀσπάραγος, *fasces* von σπάδικες u. ä. wer-

den so leicht niemand irre führen. Den, wie D. meint, noch klarern und leichter begreiflichen Uebergang von ψ in φ vertreten ihm *νωφαιός* von *νώψ*, *ζέφυρος* von *ζάψ*, *καλαυροψίς* von *καλαῦροψ*, *γαμφηλή* von *γαμψός*, *ἑφθός* von *ἑψετός*. Allein wie konnte er übersehn, dafs in den drei ersten Beispielen das ς von ψ Nominativendung ist, hier also höchstens π und φ nebeneinander stehn würden, dafs in *γαμψός* *σός* Endung, das Wort also aus *γαμφ-σός* (oder *γαμπ-σός*) zu erklären, dafs in *ἑφθός*, wenn nicht vielmehr *ἕψειν* neben *ἕψειν* anzunehmen ist, der Ausfall des σ in ψ sich durch den harten Zusammenstofs der Consonanten leicht erklären würde. Unbegreiflich ist es, wie *ἄφαρ* für das suffixlose Adverb von *αἰψηρός* (von *αἶψα*) erklärt wird; einer Etymologie, die vor solchen Wagnissen nicht zurückschreckt, ist alles möglich. *Ἄφαρ* und *ἄψ* scheinen beide zum skr. *ava* gestellt werden zu müfsen. Die Zusammenstellung von *διφᾶν* und *διψᾶν* ist eine unglückliche Grille, und steht *δέφειν* mit *δέψειν* in Verbindung, so haben wir, wie oben bemerkt, hier das Verbalsuffix σ. Die Glossen *λαιφηρόν*, *στρέφανον* und *λείφητρα* sind keineswegs sicher. *Λαιφηρόν* (vgl. *λαῖφος*) würde in gar keiner Verbindung mit *λαιψηρόν* stehn; *στρέφανον* neben *στέρψανον* sich leicht erklären, da *ανον* als Ableitungsendung häufig erscheint, wie in *ὄργανον*, *ξόανον*. *Λείφητρα* neben *λείψανα* könnte höchstens für die Aspirierung des wurzelhaften π, nimmermehr für den Uebergang von ψ in φ Zeugnis ablegen. Die wunderbare Behauptung, dafs sowohl στ als ζ häufig in ϑ übergehe, indem der Sibilant sich zu einem blofsen Spiranten abschwäche und seine benachbarte dentale Tenuis in die Aspirata verwandle, wird zunächst erhärtet (I, 52) durch das als Nebenform von *κάκιστος* angeführte *κάκιϑος*, wie durch *κάναϑρον*, *κρεμάϑρα* neben *κάναστρον*, *κρέμαστρον* (vielmehr *κρεμάστρα*). Allein so wenig *μέτρον*, *λέκτρον*, *φέρετρον* aus *μέστρον*, *λέξτρον*, *φέρεστρον* hervorgegangen, so wenig hat *κάναϑρον*, *κρεμάϑρα* je ein σ verloren. Die Frage, ob ϑ in diesen und ähnlichen Fällen, wie in *βάϑρον*, *πέλεϑρον*, *ἄρϑρον*, *ῥέεϑρον*, *πτολίεϑρον*, *λείβηϑρον* u. s. w. aus τ durch den Einflufs des ρ entstanden oder ursprünglich sei, wollen wir hier nicht erörtern; uns scheint letzteres das wahrscheinlichere. *Κακιϑός*, *κάκιϑος* oder *κακῖϑος* ist mehr als zweifelhaft, wahrscheinlich *κακηϑός*, wie statt *κακιϑές* *κακηϑές* zu lesen; vgl. Bernhardy zum Suidas. D. aber hält alle angeführten Beispiele für so unzweifelhaft, dafs er unbedenklich *κλῆϑρον* aus *κλάιστρον*, *ἦλιϑα* aus *ἅλιστά*, *λύϑρον* aus *λύστρον*, *ἀγαϑός* aus *ἀγαστός* herleitet, ja, ohne nur ein anderes Beispiel desselben Lautwechsels im Anfang des Wortes beizubringen, *ϑάλασσα* mit *σταλάζειν*, *ϑιγεῖν* mit *στίξαι*, *ϑῆσαι* mit *στάζειν*, *ϑάρσος* mit *στερρός*, *ϑρόνος* mit *στορέσαι* zusammenhält. Allein aus στ geht nicht allein ϑ hervor, sondern σ kann auch wegfallen und der Vocal dafür gelängt werden; wenigstens ist es so allein einigermafsen zu erklären, wie *πολυήρατος* aus *πολυέραστος*, *εἰκοσινήριτος* aus *εἰκοσινέριστος* entstehn könnte (I, 45). Wie aber mag D. *ἐρατός* neben *ἐραστός* betrachten? soll auch hier etwa das erste aus dem

zweiten hervorgegangen sein, nicht beide Formen selbständig nebeneinander stehn? Das I, 45 noch anerkannte εἰκοσινήριτος hat D. II, 97 ganz weggeschafft, indem er an der einzigen Stelle, wo es vorkommt, Il. *X* 349 zu schreiben vorschlägt:

οὐδ' εἴ κεν δεκάκις τε καὶ εἴκοσι νήριτ' ἄποινα
στήσωσ' ἐνθάδ' ἄγοντες

mit der wunderlichen Erklärung: 'der Dichter hat sich hier εἴκοσι statt εἰκοσάκις erlaubt, im Vertrauen, dafs das collaterale δεκάκις der Cardinalzahl εἴκοσι seine multiplicative Bedeutung brüderlich und nachbarlich mittheilen werde.' Dafs eine solche Verhöhnung der Sprachgesetze noch jetzt im Ernste uns zugemuthet werden könne, hätte man nicht ahnen sollen. Nicht einmal wenn εἴκοσι vorangienge, wäre eine solche Verkürzung der Sprache möglich. Νήριτος soll nun heifsen 'mit wem kein Wetteifer möglich ist', daher 'ungeheuer', wie ἄφθονος und ἀμέγαρτος. Das Wort scheint uns auf ein νηρός hinzudeuten (vgl. ἁμαξιτός von ἅμαξα, ἀτραπιτός von ἀτραπός), welches von νέω 'häufen' stammt, und es würde demnach eigentlich bedeuten 'gehäuft, häufig', woher 'stark'; εἰκοσινήριτος wäre demnach ganz eigentlich 'zwanzigfach.' Doch kehren wir zu D.s Lautveränderungen zurück, so heben wir gern seine freilich schon von andern ausgesprochene richtige Herleitung der Endsilbe σιος aus τιος hervor (I, 40), wie ἀμβρόσιος aus ἀμβρότ-ιος, πλούσιος aus πλούτ-ιος, χαρίσιος aus χαρίτ-ιος, γερούσιος aus γερόντ-ιος, nur lafsen sich ἀπειρέσιος, θεσπέσιος, ἐπικάρσιος, πλήσιος nicht auf diese Weise erklären. Wenn ein Suffix εσ in den Neutris der dritten Declination nicht zu leugnen steht, so ist auch die Fortbildung desselben in εσιος nicht auffällig, wie in θεσπ-έσιος, ἀπειρ-έσιος, wogegen wir in πλήσιος, γνήσιος die Endung ήσιος haben, wie in ἐτήσιος, βιοτήσιος, ἡμερήσιος, in ἐπικάρσιος, δεξιός das ableitende σιος (wie σος in δισσός, λοξός, γαμψός) nicht zu verkennen ist. Zu den wunderlichsten Seltsamkeiten gehört D.s Erklärung, wie *qu* in π übergehe (I, 60): der labiale Theil von *qu* werde verstärkt, das *u* in *p* verhärtet, und *k* falle weg. Hierbei wird völlig übersehn, dafs π auch nicht selten einem *c* entspricht, wie in *iecur* ἧπαρ, im Griechischen selbst κ und π dialektisch wechseln, und das griech. π zuweilen ursprünglich ist, wo im Latein. ein *qu* steht, wie in πέμπε *quinque*, alles Fälle, die D.s seltsamer Verhärtung widersprechen. Auch die Behauptung, ein ausgefallener Vocal oder Consonant werde bisweilen im Anlaute durch Aspiration ersetzt, scheint uns völlig verfehlt, und die dafür (I, 73) vorgebrachten Beispiele sind ganz anders zu erklären. So ist ἅψεα mit nichten aus αἴψεα hervorgegangen, sondern kommt von ἅπτω (wie *artus* von Wz. *ar*), in ἅζομαι, ἅγιος verdankt die Aspiration einem Halbvocal ihren Ursprung, wie in ἕδνα, ἕρση, ἕαδον dem Digamma, in ἕλη, das nichts weniger als Metathese von ἀλεή ist, dem ursprünglich im Anlaut stehenden Sibilanten. Ἁδροτής (von ἁδρός) hat mit ἀνδρότης nichts zu schaffen, ebenso wenig ἁμαρτεῖν mit ἀμέρδειν, und der Wechsel des Spiritus asper mit dem lenis ist besonders dialektisch

so häufig, dafs man nicht überall eine Erklärung desselben zu suchen berechtigt ist, wie in ἕρκος, dessen Herleitung von ἐρύκω niemand D. glauben wird, ἕρμα, das D. nach seinen drei Bedeutungen aus ἑερμένον, ἔρυμα und ἔργμα herleitet, während nur zwei Homonyma ἕρμα 'das gereihte, die Schnur' und ἕρμα 'das schützende, festhaltende' (von Wz. *wri*) zu unterscheiden sind. Wie leicht es sich D. mit der Herleitung einer Form aus der andern macht, zeigt am schlagendsten seine Ausführung über die Verba auf ζειν (I, 12 f.), aus denen er nicht allein die auf σσειν, πτειν, δδειν, σδειν, sondern auch die auf θειν, δειν und die auf eine doppelte Liquida auslautenden sich erklärt, ohne irgend daran zu denken, sich die Frage aufzuwerfen, wie denn der praesentische Stamm zum eigentlichen Verbalstamm sich verhalte. Von gleicher Verwirrung zeugt die Bemerkung über die Verba auf ήσσειν und ώσσειν (I, 48), wobei θωύσσειν übersehen ist. Wer den betreffenden Abschnitt in dem auch dem Nichtkenner des Indischen zugänglichen Buche von G. Curtius: 'die Bildung der Tempora und Modi im Griech. und Lat.' sich angeeignet hat, wird nicht begreifen, wie hiernach D. die Sache so rücksichtslos über das Knie brechen und gänzlich verwirren konnte.

Nur kurz sei auch einiger Auslafsungen gedacht, welche der Vf. annimmt. Dafs der Sibilant im Griech. häufig zwischen Vocalen ausgefallen, ist eine besonders durch die vergleichende Sprachwifsenschaft ins hellste Licht und zur glücklichsten Lösung schwieriger Fragen benutzte Thatsache. Auch D. erkennt sie an, aber ohne davon an den betreffenden Stellen immer den gehörigen Gebrauch zu machen. Es würde uns zu weit führen dies an einzelnen Beispielen nachzuweisen, nur sei hier des Wortes ἄορ gedacht, das D. in gewohnter Weise von ἀείρω herleitet, während man die Frage aufwerfen kann, ob hier nicht ein σ ausgefallen. Im Skr. finden wir für das Schwert *asi*, dem mit eingeschobenem Nasal das lat. *ensis* entspricht; könnte ἄορ nicht ursprünglich ἄσορ gelautet haben und ορ Suffix sein, wie in λοίδορος, λέπορις? Die Herleitungen von τέλειος (τελέσιος), ἑανόν (ἑσανόν), δαυλός (δασυλός) sind schon längst gemacht, dagegen müfsen wir andere hiernach versuchte Ableitungen zurückweisen. Ἀκέραιος ist nicht aus ἀκεράσιος entstanden, sondern κέραιος, wovon ἀκέραιος, ist von κερά-ννυμι gebildet, wie ἅγιος von ἅζομαι. Ὀρειγενής ist nicht ὀρεσιγενής, ταλαίφρων, μιαιφόνος nicht ταλασίφρων, μιασιφόνος, sondern im erstern ist ει Verstärkung des bindenden ι, in den beiden andern αι eine auch sonst häufig vorkommende Verlängerung des stammhaften α. Auch der Ausfall eines τ zwischen zwei Vocalen ist nicht zu leugnen, dagegen bezweifle ich die gleiche Ausstofsung eines δ und ν. Εἴσκειν, ἴσκειν ist nicht aus εἰδίσκειν, ἰδίσκειν synkopiert, sondern das δ von εἴδ-σκειν, ἴδ-σκειν muste vor dem σκ ausfallen. Αἶσα hat nichts mit dem von D. II, 18 erfundenen ἀναϝίσα zu thun, sondern wir haben hier die Wz. *wish* 'theilen' mit vortretendem α (wie in ἀ-νήρ, ἀ-λείφω). Wenn ein solches vortretendes α, ε oder ο vor den Liquiden und dem Digamma nicht zu leugnen steht

(vgl. Savelsberg in Höfers Ztschr. f. d. Wifs. der Sprache IV, 90 ff.), so wird man dagegen D.s Annahme (I, 86) *αἰ* sei in *αἰγυπιός* und *αἴθυια* rein phonetischer Zusatz, für völlig unglaublich halten, und bei letzterm lieber an ein *αἰθύω* oder *αἴθω* (vgl. *αἰθύσσω*), beim erstern an Wz. *αἰγ* 'stürmen' mit einer freilich sonst nicht nachweisbaren Ableitungssilbe *) denken.

Köln. *H. Düntzer.*

(Der Schlufs folgt im nächsten Heft.)

Sophokles. Erklärt von *F. W. Schneidewin.* Viertes Bändchen: Antigone. Zweite Auflage. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. 1854. 160 S. Fünftes Bändchen: Elektra. Ebend. 1853. 166 S. 8.

Es bedarf wohl keiner Erinnerung von unserer Seite, dafs beide Tragoedien in demselben Geist behandelt sind wie die früher (Bd. LXIII S. 3 ff. LXV S. 6 ff.) von Ref. in diesen Jahrbüchern besprochenen Bearbeitungen des Aias, Philoktetes und der beiden Oedipus. Die vorausgeschickten Einleitungen enthalten die Resultate gründlicher Forschung über die *μυθοποιία*, woraus wir für Antigone erfahren, dafs vor Aeschylos das Sujet nicht existierte; die letzte Scene der Sieben aber hält um so weniger einen Vergleich mit dem Werke des Nachfolgers aus, als sie die Trilogie abschlofs, ohne einen schlimmen Erfolg für die Heldin, der sich ein Theil des Chors zugesellt, vorzuführen: es ist nur eine leichte Skizze des in unerschöpflicher Fülle und Tiefe sich entfaltenden Dramas. Schneidewin hat das seinige dazu beigetragen, dafs die manigfaltigen Beziehungen in dieser kunstreichen Verkettung, diesem wunderbaren Organismus in helleres Licht treten: man findet bei ihm viele unsers Wifsens noch nicht gemachte gute Bemerkungen, z. B. über die Illusion des Herschers und seiner Geronten hinsichtlich des vermeintlichen Thäters; über seine Besinnungslosigkeit, wenn er beide Schwestern für gleich schuldig hält; über die Inconsequenz, mit welcher Kreon in der Bestimmung der Strafe wechselt und 'von der anfänglich bestimmten Steinigung zur Tödtung in Haemons Gegenwart, von dieser auf lebendiges Eingesperrtwerden umspringt'; über das dunkel sich regende und leise sich verrathende Bewustsein des Unrechts; dann über die zwar von Antigones That ausgehende, doch mehr den Kreon treffende Reflexion des Chors; über Haemons Zureden, welches 'den Zuschauer lebhaft an das mahnt, was Kreon in ganz anderer Absicht der Antigone und dem

*) Thier[illegible] auf *σψ* und *ωψ* sind bekannt, wie *σκάλοψ*, *δρύοψ*, *πηνέλοψ*, [illegible] *κώνωψ*. Als Deminutivform erscheint *ὕφιον*. Ein Zusamm[illegible] *ὕψ* ist [illegible] Länge des *υ* wegen nicht anzunehmen[illegible]



Chor zu bedenken gegeben hatte.' Dies und anderes kann darthun, wie eindringlich S. sich mit der Tragoedie beschäftigt hat. Wir ergreifen daher gern diesen Anlafs zu ihrer erneuten Betrachtung: über so wahrhaft classische Schöpfungen kömmt man ohnehin nicht leicht ins reine, daher jeder die Bedenken anderer freundlich aufzunehmen geneigt sein wird.

Unsere Zweifel betreffen zwar mehr einzelne Punkte der Exegese und Kritik; doch wird dadurch auch die Einleitung einigemal berührt. So wenn man S. 15 liest, dafs Ismene, von Kreon befragt, ob auch sie gleich eingestehen wolle, erwiedert, sie theile vollkommen gleiche Schuld mit Antigone. Diese Darstellung rührt von Naucks ἥπερ für εἴπερ (536) her, welche Correctur S. aufgenommen hat, 'weil Ism. ihr nachdrückliches Geständnis nicht verclausulieren dürfe.' Warum nicht? Da ihr nicht bekannt sein kann, ob Antigone etwas über ihre Betheiligung ausgesagt, mufs sie freilich in bedingtem Sinne sprechen; sie wünscht aber von der Schwester als mitschuldige angegeben zu werden. Ebenso wenig erklärt sie weiterhin 556 'im Herzen gleicher Gesinnung' also auch 'gleicher Strafe würdig' zu sein; man mufs das ἐπ' ἀρρήτοις λόγοις so verstehen wie Wex., der die treffende Parallele ἐπ' ἀσφάκτοις μήλοις aus Eur. Ion 253 beibrachte. Sehr überraschte Ref. die Erzählung von Haemons Selbstmord S. 22: 'er durchbohrt in Entrüstung über seinen gottlosen Versuch' (d. h. den Vater zu tödten) 'sich selbst und umklammert mit sterbendem Arm seine Geliebte, die ihm nun im Hades ehelich vereint ist. Eine überaus glücklich erfundene psychologisch wahre Motivierung, dafs Haemon Hand an sich selbst legt, nicht in sentimentaler Schwärmerei für die Geliebte, sondern in Reue, wenigstens auf ein Moment unbesonnen und frevelhaft gegen den Vater zu Werke gegangen zu sein.' Diese Erfindung ist jedoch schwerlich sophokleisch: der Bote meint vielmehr, Haemon habe sich im Zorn darüber entleibt, dafs er den Kreon verfehlte; dafs H. jedesfalls seine Braut nicht überleben wolle, spricht er schon 751 aus, deutet es auch 765 an, wo allerdings ὡς—μαίνῃ zu lesen ist, indem der Jüngling weder daselbst beklagt, dafs Kreon seinen wohlmeinenden Freunden gegenüber tobe (*οἱ θέλοντες = qui bene volunt tibi?*), noch erklärt, er gehe weg, damit Kr. gegen die Freunde wüthe, welche bereit seien, seine Wuth sich gefallen zu lafsen': denn οἱ φίλοι sind die Glieder seiner Familie, deren Anzahl jetzt vermindert zu werden droht. Eine andere Fiction ist die der Unzufriedenheit mehrerer thebanischen Bürger mit Kreon von längerer Zeit her, welche ihre Gesinnung durch die Bestattung von Polyneikes Leichnam an den Tag gelegt haben sollen. Darum mufs 289 ταῦτα adverbialisch stehen 'in dieser Art' und 292 ὡς στέργειν ἐμέ 'so dafs ich zufrieden sein konnte mit ihrem Benehmen.' Man darf aber in solchen Dingen, wie S. treffend selbst S. 6 sagt, nicht die Anforderung chronologischer Genauigkeit an den Dichter stellen: obgleich das Verbot noch sehr neu ist, kann der Herscher doch schon bemerkt haben, dafs es bei vielen einen schlimmen Eindruck gemacht hat; was bald

nachher Haemons Bericht als die allgemeine Wirkung desselben darstellt. Auf einer sehr gewagten Interpretation der Worte 1079 ff. beruht die Angabe von der Prophezeiung des Teiresias 'nicht blofs werde Jammergeschrei Kreons Haus erfüllen, sondern die gesammte Stadt werde in das drohende Verderben mit hineingezogen werden' (S. 21). Dafs weiterhin 1155 ff. 'der ἄγγελος durch triviale Reflexionen den Zuschauer zu würdigeren Vorstellungen veranlafsen soll', ist, was namentlich den Vorwurf der Trivialität betrifft, nicht zuzugeben, oder man müste den Schlufs des Oedipus Tyr. und andere Stellen in gleicher Weise beurtheilen.

In den Anmerkungen wird man häufiger als hier nachgewiesen werden kann einen wesentlichen Fortschritt wahrnehmen; wir gehen deshalb blofs auf die Erläuterungen ein, wo eine verschiedene Ansicht uns mehr für sich zu haben scheint als die von S. vorgetragene. So können wir 88 nicht glaublich finden, dafs Ismene durch ἐπὶ ψυχροῖς 'kühle, mit Kaltblütigkeit zu handhabende Dinge' bezeichnen will; solche konnten eine Antigone fürwahr nicht abschrecken. Andere noch verkehrtere Explicationen anzuführen war sehr unnütz; einzig richtig ist Hermanns auf Aesch. Prom. 698 gestützte Version *in rebus horrorem incutientibus*, nur darauf passt, was Antigone erwiedert. Verfehlt ist die Auffafsung von 185 f. 'könnte ich meine eigne Rettung durch Schweigen erkaufen, so würde ich es doch nicht thun.' Die Phrase ἀντὶ τῆς σωτηρίας muste S. mit dem vorhergehenden ἀντὶ τῆς αὐτοῦ πάτρας zusammenhalten. Kreon meint hier, was nicht beachtet worden ist, den Fall, dafs man die von den nächsten Verwandten bevorstehende Gefahr verschweigt, statt selbst mit dem Untergang eines solchen φίλος die Rettung des Staates zu bewirken. Eine Gefahr der Art entdeckt er hernach in Antigones Ungehorsam. Merkwürdigerweise übergeht die Note des Demosthenes Citat und Paraphrase in XIX, 248, wo der Redner einen deutlichen Wink gibt, wie die Worte des Tragikers zu verstehen seien. In der zweiten Auflage wird die richtige Interpretation in Parenthese beigefügt, die andere ist aber damit nicht aufgegeben, und selbst das störende Kommazeichen nach ἀστοῖς geblieben. In 241 wird στοχάζεσθαι treffend als ein *verbum militare* oder *venaticum* erkannt, 'entlehnt vom Aufstellen der Netze in einer Reihe oder vom Errichten von Pallisaden'; dafür liefs sich Pollux V, 36 anführen. Den Accusativ τὸ πρᾶγμα versteht Ref. nicht in dem Sinne 'gegen die That', sondern eher 'für dieselbe und zum Schutz derselben gegen Entdeckung.' Die Echtheit von Vs. 452, welchen Dindorf verdächtigt hat, muste durch tieferes Eingehen auf die logische Anakoluthie der ganzen Stelle gesichert werden, denn die Worte οὐ γάρ τί μοι Ζεὺς ην ὁ κηρύξας τάδε (450) scheinen auf den ersten Blick einen weitern Zusatz auszuschliefsen, und 452 wird gesprochen, als wäre nur οὐ γὰρ Ζεὺς ἦν, οὐδ' ἡ ξύνοικος — Δίκη vorausgegangen. Aber der schlagenden Antithese von οἳ τούσδ' — νόμους gegen 449 zu Liebe liefs S. den schon in 450 ausgedrückten Gedanken wiederholen. In 684 heifsen die φρένες das höchste Gut,

χρημάτων ὑπέρτατον. Unter χρήματα versteht aber Soph. sonst nur Reichthum, in dem allgemeinern hier erforderlichen Sinne braucht er κτήματα, vgl. den ganz ähnlichen Satz 702 und weiter unten 1037, Oed. R. 549. Deshalb wird die Correctur im Laur. a auch hier aufzunehmen sein. Das ἐπὶ ψόγοισι 759 bedarf keiner Aenderung, Haemon hat den Vater erst getadelt und ist später von ihm gereizt zu spöttischen Reden übergegangen. Das ist 792 die λώβα, kränkende Beleidigung, nicht, wie S. erklärt 'zur Schmach und zum Unheil für sie.' Mit den ξιφέων ἐπίχειρα (820) scheint der Chor auf die Todesart hinzuweisen, welche Kreon in seiner heftigsten Aufregung 760 sogleich an der Heldin vollziehen wollte; wenigstens ist auf Antigone nicht recht anwendbar, was in der Note a. a. O. gesagt wird: 'Wunden und Tod sind Lohn der Schwerter für den, welcher sich mit ihnen einläfst.' Vs. 1115 ff. betrachtet S. als heiteres Tanzlied, welches der Chor singe, indem er sich freudiger Hoffnung hingebe. Indes spricht sich mit keinem Wort eine solche Heiterkeit aus, eher Sorge in den Versen 1140—1143.

So viel über die Exegese: mehr finden wir in Betreff der Kritik zu erinnern. Gerade an dieser Tragoedie haben sich so viele und zum Theil bedeutende Kräfte versucht, dafs man wohl denken könnte, es sei hier wie in keinem andern Werke der Art wenig zu thun übrig geblieben. Dafs jedoch Schneidewin diese Ansicht nicht hegt, beweisen die zahlreichen von ihm getroffenen Aenderungen des Textes, von welchen er nur eine und die andere jetzt mit Berücksichtigung der Recensionen von A. Nauck und G. Wolff*) zurücknimmt. Zu den ansprechendsten darunter zählt Ref. 130 χρυσοῦ καναχῇ θ' ὑπερόπτας, 263 ἔφευγε μὴ εἰδέναι, 363 οὐκ ἐπάσεται (wiewohl οὐ διδάξεται natürlicher wäre), 586 πόντιον οἶδμα, 914 Κρέοντι μέντοι (mit Weglafsung der neun vorhergehenden Verse), 1344 κλιθῶ. Anderswo vermochte er sich bis jetzt von der Nothwendigkeit einer Correctur oder der Richtigkeit der hier gemachten nicht zu überzeugen, glaubt auch einigemal Corruptelen da entdeckt zu haben, wo man vordem nicht anstiefs. Betrachten wir denn die verschiedenen Arten dieser wirklichen oder vermeinten Verderbnisse.

Nach Schneidewins Ansicht besitzen wir Antigone in völliger Integrität; nirgends wird man bei ihm das Zeichen einer Lücke gewahr. Demungeachtet ist nach 211, 214, 1110, 1301 an einem Defect nicht zu zweifeln. Die ersten beiden Ausfälle haben Dindorf und Thiersch bemerkt, dieser auch ausgefüllt mit οὐ τῆς ὁμοίας ἐκ σέθεν τιμῆς λαχεῖν — τί δ' οὖν ἐς ἡμᾶς γ' αὐτὰ κηρύσσων πάρει; **) was zur Ergänzung theils der Construction theils des Gedankenganges durchaus erforderlich erscheint. Die gemefsene und ruhige Sprache

*) Jene steht in Bd. LXVI S. 3 ff. dieser Jahrbücher, diese in der Zeitschrift für die Alterthumswifsenschaft 1853 S. 353 ff.

**) In der Abhandlung de locis quibusdam Aeschyli lacunosis etc. p. 28.

des Chors verträgt keine so grelle Ellipse wie 211, die nur im heftigsten Affect am Platz wäre, und mit ὡς ἂν ἦτε quält man sich vergebens ab; auch glaubt selbst S. ohne eine Aenderung, wie ὡς οὖν, nicht auszukommen. Die dritte Stelle hat zuerst Hermann als unvollständig bezeichnet. In 1110 passt das ἀξίνας χεροῖν ὁρμᾶσθ' ἑλόντες blofs auf den Leichnam des Polyneikes, 1112 das αὐτός τ' ἔδησα καὶ παρὼν ἐκλύσομαι blofs auf Antigone; eine geflifsentliche Verwirrung der Rede will S. hier finden: 'schon von den Erinyen umstellt spricht Kreon in Angst und abgebrochen' und 'alles verräth, wie wenig überlegt er zu Werke geht.' Doch ist nicht glaublich, dafs Sophokles durch Fehlerhaftigkeit des Ausdrucks die Gemüthsbewegung des Kreon mahlen wollte. Nicht einmal erwähnt wird, dafs Brunck und nach ihm Hermann nach 1301 einen Vers vermifsten, obgleich schon die Concinnität der Trimeter im Kommos den Mangel erweist. Der Vorschlag Arndts, welchem S. Beifall schenkt: ἥδ' ὀξυθήκτῳ βωμία περὶ ξίφει λύει κελαινὰ βλέφαρα leidet an mancher Schwierigkeit: die homerischen Stellen, wo κυλινδόμενος περὶ χαλκῷ u. ä. vorkömmt, die sophokleische im Aias 828 verbinden περὶ ξίφει mit einem angemefsenen Verbum; das kann hier λύει nicht sein; oder sollen wir uns vorstellen, dafs sich Eurydike die Augen ausbohrte? Aber alle Versuche hier zu helfen sind umsonst, da man nicht wifsen kann, auf welches Substantiv die beiden Adjective ὀξύθηκτος und βωμία sich beziehen, und ob sie abgeändert werden müfsen oder unverändert stehen bleiben dürfen. Gewis war die Todesart nicht bestimmt geschildert, da 1314 Kreon noch fragen kann: ποίῳ δὲ κἀπελύσατ' ἐν φοναῖς τρόπῳ; also betraf der Inhalt des verlornen Verses etwas dem Selbstmord vorhergegangenes.

Schärfer hat S. auf die — in entgegengesetzter Weise den Text entstellenden — Zusätze fremder Hand geachtet. Im wesentlichen mit Kolster zu Vs. 23 (vgl. Philol. V S. 224) übereinstimmend tilgt er die Worte λέγουσι σὺν δίκῃ χρησθεὶς δικαίᾳ καί, deren Rechtfertigung weder der Sache noch dem Wortlaut nach je gelingen konnte, wie hier in einer gediegenen Anmerkung dargethan ist; nur scheint der jetzt beliebte Text: Ἐτεοκλέα μέν, ᾗ δίκη, κατὰ χθονὸς ἔκρυψε etwas undeutlich; denn dafs ᾗ Relativ sein soll, ist ohne dafs ein Verbum hinzutritt, nicht sogleich zu erkennen; verständlicher wäre ὡς νόμος, vgl. Oed. C. 168. Wie sinnstörend die Worte 505 f. ἀλλ' ἡ τυραννὶς — βούλεται sich eindrängen, hat Nauck und vor ihm A. Jacob erinnert; die zweite Auflage billigt die Verdächtigung zu 506, behält aber zu 508 die Note bei: 'den Gemeinplatz 506. 7 überhört Kreon und hält sich an die Hauptsache, Ant. erntе aus der Bestattung des Bruders hohen Ruhm.' Das ist jedoch sehr unwahrscheinlich. Ein ganz frühes Einschiebsel, die berüchtigten Verse 905—913, bekämpft S. gewis mit vollem Recht nach A. Jacobs, Scherms u. a. Vorgang, trotzdem dafs bereits Aristoteles (vgl. Rhet. III, 16) dieselben las; er vermuthet, dafs sie 'von Iophon selbst eingelegt worden seien, um die Athener, welche dergleichen Sophismen gern mochten, zu

erfreuen.' Ebenso mag die eben besprochene Stelle über die Tyrannis schon aus der Zeit herrühren, wo man das Treiben der Dreifsig in frischer Erinnerung hatte. Jene Reflexion ist aus Herod. III, 119 sichtlich abgeleitet, und dies insofern sehr verkehrt, als es sich dort um Erhaltung des Lebens eines Bruders handelt, nicht wie hier um die Bestattung. Gegen 1080—1083 hat zu unserm Erstaunen S. keinen Einspruch gethan, auch nicht an dem mit Anwendung auf Theben ganz absonderlichen Plural πᾶσαι πόλεις, was den Staat in seiner Gesammtheit bedeuten soll, Anstofs genommen. Offenbar hat ein Citat hier unbefugte Aufnahme gefunden, welches an seinem Platze ganz treffend gewesen sein mag und keiner Correctur bedarf, hier aber, wo von keinem Unheil, das über Theben gekommen wäre, weiterhin die Rede ist, nur die Verbindung von 1079 mit 1084 unterbricht und die gegen Kreon allein gerichtete Drohung möglichst schwächt.

Der Abänderungen des Dialogs, welchen wir nicht zustimmen können, sind nicht viele; darunter gehört der Vorschlag von F. W. Schmidt 648 τὰς ὑφ' ἡδονῆς φρένας für τὰς φρένας γ' ὑφ' ἡδονῆς (γ' ist von Triclinius); dies söll praegnant gesagt sein: 'deinen von Lust gefangenen Sinn, d. h. lafs dich nicht von Lust überwältigen und opfere damit deinen Verstand auf.' Bereits Nauck hat erinnert, dafs so Kreon das Gegentheil von dem sagen würde, was er meine, aber nicht angegeben, wie er sprechen muste. Ref. dachte an φιληδίᾳ (Aristoph. Pl. 307. 311), wovon ὑφ' ἡδονῆς eine Erklärung sein konnte. Eine andere Emendation, von Bothe 674 συμμάχου δορός, misfällt darum, weil das σύμμαχον δόρυ die Lanze der Bundesgenofsen, nicht die der kämpfenden Mitbürger bedeutet. Vielleicht schrieb Sophokles κἀν μάχῃ δορός, d. h. selbst in der Schlacht, wo die Gefahr doch sonst zu Subordination nöthigt. Mit Dobrees χρή με für χρή γε (736) ist schlecht geholfen, da auf diese Weise ein ganz fremdartiger Gedanke hereingebracht wird: für einen andern als für mich soll ich über dies Land herschen? Kreon zeigt sich ja nirgends eigennützig, er hat die besten Absichten für das Wohl seines Landes, nur fremde Einmischung in das Herscheramt will er nicht gestatten. Uebrigens wäre der Gebrauch des ἄρχειν τινός τινι in dem verlangten Sinne noch zu erweisen; Ai. 1367 τῷ γάρ με μᾶλλον εἰκὸς ἢ 'μαυτῷ πονεῖν reicht dazu nicht aus. Freilich ist auch die Verbindung von χρή mit dem Dativ durch Stellen wie Eur. Ion 1317, wo sogleich in demselben Satz der Accusativ folgt und Dobree berechtigt war τοὺς δέ γ' ἐνδίκους zu corrigieren, oder gar mit Lucian Hermot. 58, wo der Gedanke ἀπέχρη verlangt, keineswegs gesichert. Der Fehler liegt wohl wo anders als wo man ihn bisher suchte, nemlich in dem entbehrlichen τῆσδε, welches χθονός nachzog; dagegen mufs χρή γε, wenn auch die Partikel von ἐμοί, wozu sie gehört, abgerifsen ist, bleiben. Der Herscher, welcher zwischen sich und dem Demos keine Mittelsperson aufkommen lafsen will, kann dann fragen: ἄλλῳ γὰρ ἢ 'μοὶ χρή γε πειθαρχεῖν χθόνα; Gelegentlich berühren wir eine andere Stelle, in der das Demonstrativum ebenfalls die richtige Lesart verdrängt zu

haben scheint, 191 τοιοῖσδ' ἐγὼ νόμοισι τήνδ' αὔξω πόλιν. S. verlangte vordem das Futurum, jetzt gefällt ihm das Praesens befser. Aber jenes ist doch vorzuziehen, nur mufs man nicht τῆσδ' ἄρξω πόλεως, oder τήνδ' ἄξω πόλιν lesen wollen, da das eine als der zunächst liegende Ausdruck schwerlich verändert worden wäre, das andere aber dem Gebrauch des Dichters widerstreitet, bei dem (Oed. C. 254. 1002. 1327) ἄγειν das Geleiten zu einem bestimmten localen Ziel bezeichnet, sondern αὐξήσω. Dies entspricht dann dem προέξουσι — τιμήσεται am Schlufs der Rede. Nur in der Note zu 1165 wird προῶσιν vermuthet statt προδῶσιν, welches sehr befremde, weil man statt dessen die Bezeichnung des unwillkürlichen Verlierens verlange. Doch durfte S. an dem von Athenaeus zweimal beglaubigten προδῶσιν nicht zweifeln, da auch der Bote das Unglück, welches den Kreon betroffen hat, für verschuldet hält, vgl. 1242. Der früher glückselige ist durch seine Herschsucht getrieben worden, ein harmloses und heiteres Dasein Preis zu geben. In ähnlicher Weise macht er 322 dem Wächter zum Vorwurf, dafs er Gewinnes halber sein Leben aufs Spiel gesetzt habe, ἐπ' ἀργύρῳ γε τὴν ψυχὴν προδούς.

Geben wir nun zu den Stellen des Dialogs über, wo unsers Erachtens die Kritik den conservativen Standpunkt verlafsen mufs. Die Reihe derselben eröffnet 4 das vielversuchte ἄτης ἄτερ. S. hat darüber seine Ansicht geändert, aber in beiden Auflagen ist die von ihm gegebene Erklärung so künstlich und auf Schrauben gestellt, dafs man billig zweifeln darf, ob ein Athener zur Zeit des Sophokles den aenigmatischen Ausdruck in derselben Weise als er angibt aufzufafsen im Stande war. Nauck bemerkt mit Recht, dafs namentlich zu Anfang des Dramas es sich übel geschickt hätte, schwerverständliches vorzubringen; indes ist auch seine Interpretation undeutlich. Sophokles konnte dem ἀλγεινόν nur das adaequate ἀτήριον anreihen, oder, wenn diese Form nicht üblich war, eine leichte Umschreibung wie ἄτην ἔχον. Denken wir uns, das letzte Wort verschwand durch irgend einen Zufall aus dem Urcodex, wo überdies eine Variante wie ἄτης μετόν über der Zeile stand; ἄτην ἄτης blieb allein übrig, so ist der Uebergang zu der Lesart ἄτης ἄτερ, welche wenigstens eine grammatisch erträgliche Verbindung darbot, auf eine Art erklärt, welche aus der Geschichte der Texte durch manche Analogien sich belegen liefse. Dafs 467 ἐσχόμην ebenso wie Oed. R. 1387 stehe, kann nicht zugegeben werden, denn 'sich enthalten' und 'ertragen' sind sehr disparate Begriffe; will man demnach nicht eine fremdartige Bedeutung dem Verbum beilegen, so ist mit G. Wolff ἄταφον ἀνεσχόμην zu schreiben, oder mit einer stärkern Aenderung ἄθαπτον εἰσορᾶν ἔτλην, angenommen, dafs ἀνεσχόμην ursprünglich als varia lectio beigeschrieben in den Text gerieth und ihn umgestaltete. Eine zu grofse Hingebung an den Laur. a verräth sich in 504. Das Verbum so herauszuheben, wie hier geschieht, ist gewis gegen die Absicht des Dichters, der ἀνδ. von τοῦτο getrennt hat; der Schreiber scheint allein der Urheber des ἀνδάνει für ἀνδάνειν zu sein, indem er den Strich über der

Endung wegliefs. Derselbe Fehler kömmt in der Elektra vor, Vs. 1414. Wesentlich verschieden sind die in der Note angeführten Beispiele. Die Erklärung von 688 'vor dir habe ich ja doch nun einmal das natürlich voraus, eher zu beobachten, was die Leute sagen' gibt der Phrase *πάντα προσκοπεῖν* (vgl. Eur. Heraclid. 470) einen Sinn, welchen sie sonst nicht hat. Hier hält sich Haemon für geeignet, alles was seinem Vater nachtheilig werden kann zu beachten und jedem schlimmen Erfolg wo möglich vorzubeugen. Darum wird wohl mit Laur. a (zweiter Hand) *σοὶ δ' οὖν* den Vorzug vor dem hier gelesenen *σοῦ δ' οὖν* erhalten müfsen. Sehr eigenthümlich, aber schwerlich richtig ist die Exegese von 718 *ἀλλ' εἶκε θυμῷ*: 'gehe dem Zorne, der an dich herantritt und dich wie der Strom die Bäume fortzureifsen droht, aus dem Wege und gewähre ihm Vorbeiziehen, so dafs du wie die Zweige dem Strome ihm Platz machst und dich zurückziehst.' Aber Kreon, welchem der Chor eben das *φρονούντως λέγειν* zuerkannte, zeigt noch keinen Zorn; sodann ist es nicht die eigene Leidenschaft, welche dem Waldstrom verglichen wird, sondern die Macht, der Kreon hartnäckig widerstrebt, die Volksstimme, das allgemeine Bewustsein dessen was recht und billig ist, welches aber Kreon bis zum Abtreten des Teiresias in sich erstickt, so nachdrücklich auch dieser ihm zuredet (besonders 1025—1031). Es scheint mithin, dafs an ein *θυμῷ εἴκειν* hier gar nicht zu denken sei, sondern Haemon den Vater bitte, den vereinten Wünschen seiner Familie und der ganzen Stadt nachzugeben, Sophokles also geschrieben habe *ἀλλ' εἶκέ θ' ἡμιν*. Uebereinstimmend damit ist das Wort des Teiresias 1029: *ἀλλ' εἶκε τῷ θανόντι*. Was die schlechtern Handschriften haben *εἶκε θυμοῦ* ist gegen den Sprachgebrauch des Tragikers und auch dem homerischen *εἴκειν χάρμης* nicht zu vergleichen. In 927 wird an der Richtigkeit von Winckelmanns *ξυμμαχεῖν* für *ξυμμάχων* nicht zu zweifeln sein, da der Gedanke jede partitive Fafsung ausschliefst. Wegen des Inf. vgl. Oed. C. 864. 1630. Auch Bischopps Emendation 1056 *τὸ δέ γε τυράννων* für *τὸ δ' ἐκ τυράννων* ('die Menschenclasse, welche aus Tyrannen besteht') ist sehr ansprechend. Das *καταρρέπει* aber 1158 bedarf keiner solchen Aenderung wie B. Thierschs *κἀνατρέπει*. Eher darf man 1160 fragen, wie es kam, dafs niemand sich an dem *μάντις τῶν καθεστώτων*, dem Wahrsager des bestehenden, stiefs, wo wir *καθεξόντων* erwarteten, vgl. Oed. C. 370. An *δόμους παραστείχοντες* 1255 für *ἐς δόμους στείχοντες* zweifelt Nauck mit Recht, geht aber zu weit, wenn er diesen Vers wie den folgenden für überflüfsig erklärt; so abgerifsen kann der Bote nicht sprechen. Es hiefs wohl *δόμους τάχα στείχοντες*, vgl. Oed. C. 643. Wenn derselbe 1279 ausstofsen und *ἔοικας ἡμῖν* lesen will, so ist das ebenfalls eine zu gewaltsame Cur, wenn auch die Construction gar sehr verworren ist, und man sich kaum befriedigt fühlen wird durch S.s Auskunft 'die regelrechte Structur würde nach *ἔοικας ἥκειν ὡς ἔχων τε καὶ κεκτημένος* (*κακά*) ein doppeltes Particip zur Begründung der Behauptung erfordert haben, *τὰ μὲν φέρων τὰ δὲ ὀψόμενος*. Nun aber *ἔοικας ἥκειν* ins zweite

Glied gerückt ist, hat Soph. den Inf. ὄψεσθαι von ἔοικας ἥκειν abhängig gemacht, als ob ihm vorschwebte: du scheinst nur gekommen zu sein, um neues Unheil zu schauen.' Jede Schwierigkeit fällt weg, wenn man φέρειν — ἥκων liest, so dafs von ἔοικας die beiden Infinitive φέρειν und ὄψεσθαι abhängen, nur darf κεκτημένος von jenem nicht durch Interpunction getrennt werden. In der Erzählung des Exangelos 1304 verdient Bothes λάχος nicht den Beifall, welchen demselben Hermann, Böckh und Schneidewin gezollt haben; das λέχος deutet auf die θαλάμαι des Drachen, in welche sich Megareus (bei Euripides Phoen. 931 Menoekeus) stürzte. Die zärtliche Mutter, die für ihre Söhne auf eheliches Glück gehofft hatte, beklagt jetzt, dafs beiden ein unerhörtes λέχος zu Theil geworden sei; es scheint nemlich καινὸν λέχος, das auf beide unglückliche Opfer Anwendung erleidet, allein der Sprache des zerrifsenen Mutterherzens hier angemefsen zu sein.

In den Chören will Ref. zunächst das seinem Gefühle nach nicht haltbare alte, dann das bedenkliche neue besprechen. Zu jenem rechnet er 138 Erfurdts εἶχε δ' ἄλλᾳ τὰ μέν, ἄλλα δ'. Unmetrisch ist die Tradition der Handschriften εἶχε δ' ἄλλα. τὰ μὲν ἄλλᾳ τὰ δ'. Gegen die von Böckh und S. gebilligte Constitution des Textes spricht erstens die ungewöhnliche Anwendung des bei Soph. nur localen Adverbs: Sophokles muste, wenn er das 'höhnische' Wort 'mit diesem aber lief es anders ab' aussprechen lafsen wollte, ἄλλως setzen; ferner tritt das ἄλλᾳ in eine schiefe Beziehung zu dem folgenden ἄλλα δ' ἐπ' ἄλλοις durch das beigefügte τὰ μέν, endlich macht die syllaba anceps zwar keine absolute Schwierigkeit, doch wäre der volle Kretiker als Responsion zu 153 vorzuziehen. Dies alles erregt die Vermuthung, dafs etwas wesentlich von Erfurdts Conjectur abweichendes ursprünglich hier stand, ein Ausspruch wodurch das Ende des Kapaneus in kräftigern Contrast mit seinem feindseligen Andrang gebracht würde, etwa: ἔσχε δ' Ἅιδα λαχάν = er empfieng Antheil am Hades (statt an der Siegesbeute), vgl. Aesch. Sept. 914. Einen Vorschlag von G. H. Schäfer adoptiert S. 368 mit einer kleinen, dem Zusammenhang angemefsenen Modification: jener wollte νόμους γὰρ αἴρων lesen, bei S. steht νόμους τ' ἀείρων. Er fertigt die Vulgata παρείρων gehörig ab und setzt dann hinzu: 'es mufs vom Halten der Gesetze die Rede sein, und in diesem Sinne hat Reiske γεραίρων, Pflugk περαίνων (das doch nur 'Gesetze fertig machen' heifsen könnte) vermuthet. Ich habe nach Anleitung des Bildes in ὑψίπολις und mit Rücksicht auf den zu τε — τε drängenden Gedanken τ' ἀείρων geschrieben, d. h. ὑψῶν, ἀνέχων, αὔξων hochhaltend.' Aber νόμους ἀείρων wird in der Bedeutung von αὔξων schwerlich nachgewiesen werden können, eher liegt, wie schon Nauck bemerkte, darin ein *leges tollere;* um die von S. verlangte Bedeutung, die immer noch nicht dem Zusammenhang völlig zusagt: 'die Gesetze hochhaltend' zu gewinnen, müste ein Adjectiv wie μεγάλους (vgl. Aesch. Ch. 791) hinzugefügt sein. Uns scheint der Chor eher νόμους τε τηρῶν gesagt zu haben, sich

Pind. Pyth. II, 88. Lysias XXXI, 31. In 382 ist Böckhs ἀπάγουσι befolgt, indem Soph. den in Athen vom Hinführen eines auf frischer That betroffenen zu der Behörde üblichen Ausdruck gewählt zu haben scheine. Hier ist übersehen, dafs in dem Fall der Ankläger als selbständige Person die ἀπαγωγή vornimmt. Weiterhin 395. 401 steht ἄγειν, die seltene Caesur brauchte ebenfalls nicht vermieden zu werden. Alle Interpreten verknüpfen 586 mit dem vorhergehenden, doch räth die Ideenverbindung vielmehr den Vergleich auf die Anfangsworte der Antistrophe ἀρχαῖα — πίπτοντ᾽ zu beziehen, so dafs wir zu dieser ohne volle Interpunction übergehen: wie wenn vom widrigen Hauch des Thrakersturmes getrieben die Woge in die dunkle Tiefe hinabfährt und aus dem Abgrund den schwarzen Sand emporwirbelt, so sehe ich im Haus der hingegangenen Labdakiden altes Weh auf neues sich stürzen; das wie aus Meerestiefe aufgewühlte Unheil der Väter vermehrt die Leiden der Gegenwart. Das πάρεδρος ἐν ἀρχαῖς (798) wird niemand halten wollen, der einen Begriff von sophokleischer Metrik hat; es widerspricht aber auch der Vorstellung, die der Chor von Eros und Aphrodite hegt, nach welcher diese nicht mitarbeiten in der Feststellung hehrer Gesetze, vielmehr ihnen geradezu entgegentreten. Das legt er deutlich genug an den Tag, wenn er beim Erscheinen der Antigone ausruft ἤδη 'γὼ καὐτὸς θεσμῶν ἔξω φέρομαι κτἑ. Die παρεδρία würde ein freundliches und inniges Zusammenwirken erkennen lafsen, wie bei Euripides (Med. 844) die Eroten als Beisitzer der Weisheit erscheinen, während sie hier den Geronten eher wie πάρεδροι ἀφροσύνης vorkommen, oder der unbesiegbare Eros als ein δεινὸς ἔφεδρος, in welcher Eigenschaft er hier wohl im Text mit Beseitigung des glossematischen ἐν ἀρχαῖς Platz nehmen könnte. Sehr unwahrscheinlich ist, dafs 1122 der Dichter ναιετῶν παρ᾽ ὑγρῶν Ἰσμηνοῦ ῥείθρων geschrieben habe; Vs. 966 kann keine Parallele abgeben, da dort ἰόντι zu supplieren ist, was hier nicht angeht. Sophokles braucht sehr oft ναίω, nirgends das hier von Dindorf eingeführte ναιετῶ. Stellt man ναίων her, so ist die Corruption in παρά zu suchen, für welches wir unmafsgeblich das aeschylische ἴκταρ in Vorschlag bringen, vgl. Agam. 115. Eum. 998. In 1141 hat Böckh ἁμά zugesetzt; eindringlicher wäre ἃ σά, nachdem der Chor erinnert hat, dafs Theben unter allen Städten von Bakchos am meisten geehrt werde. Der antistrophische Vers würde das ἁμά oder ἃ σά überflüfsig machen, wenn man dort nach Bergks Vermuthung, die S. sehr beachtenswerth findet, προφάνηθ᾽ ὦναξ σ. ἁ. π. läse. Ref. zieht indes Dindorfs προφάνηθ᾽ ὦ Ναξίαις vor. Eine starke Verletzung der sonst bei Soph. sehr sorgfältigen Responsion zeigt 1289, wo der Dochmius nach Seidler und Böckh τί φῄς, ὦ παῖ, τίνα λέγεις μοι νέον — μόρον; in einer Form, die noch dazu Soph. sonst nicht hat, dem einfachen ἰὼ παῖ, νέος νέῳ ξὺν μόρῳ entsprechen soll. Dazu kömmt die von S. nicht glücklich vertheidigte und bereits von Hermann gerügte Unschicklichkeit, dafs Kreon, welcher oben 1266 an gleicher Stelle seinen Sohn mit ὦ παῖ anredete, hier dieselbe Apostrophe an einen

Sklaven richtet. S. meint, das in den Handschriften hinter *νέον* wiederholte *λόγον* (vgl. 1287) sei durch ein Versehen dahin gekommen; eher mag es ein Glossem zu *φάτιν* sein, das dadurch verloren gieng; wir vermuthen nemlich, dafs Soph. schrieb: *τί φῄς, ὦ νέαν λέγων μοι φάτιν*; und kurz vorher 1287 *τίν' αὐδᾷς λόγον*; vgl. 1264. Aus demselben Grunde ist anzunehmen, dafs 1345 die ursprüngliche Lesart *τὰ πρὸ χεροῖν* war, in dem vorhergehenden Verse aber *πρὸς πότερον*, was dem *φάμ' ἔτυμον* genau entspricht, eben darum echt sein müfse. Mit Benutzung dessen, was S. treffend bemerkt: 'der Sinn der stark corrumpierten Worte scheint: ich weifs nirgend Rath, weifs nicht wohin ich mich wenden soll. Vielleicht liegt in *καὶ θῶ* nichts anderes als *κλιθῶ*, wohin ich mich neige, woran ich mich lehnen soll. Dann wäre —*ἴδω* Dittographie von *κλιθῶ*' schreiben wir jetzt *οὐδ' ἔχω ῥοπάν, πρὸς πότερα κλιθῶ· πάντα γὰρ λέχρια τὰ πρὸ χεροῖν κτἑ.*

Unter den minder sichern Neuerungen ist die der Reihe nach erste 106 *Ἀπιόθεν*. Längst war Ref. darauf verfallen, wie sich einer seiner Freunde erinnern wird, aber das grammatische Bedenken, ob sich Soph. dieser Form statt der regelrechten *Ἀπίαθεν* bedienen konnte, hielt ihn ab, weiter Gebrauch davon zu machen; und noch heute scheint es ihm gerathener bei Hermanns *Ἀργόθεν ἐκ* stehen zu bleiben. Das erste anapaestische System, welches die Strophen der Parodos trennt, lautet zu Anfang 110—113 jetzt *ὃς ἐφ' ἁμετέρᾳ γᾷ Πολυνείκους ἀρθεὶς νεικέων ἐξ ἀμφιλόγων ὀξέα κλάζων αἰετὸς εἰς γᾶν ὑπερέπτα.* Der Behauptung nun, dafs solche in Verbindung mit Strophen gebrachte Embaterien keine strenge Responsion verlangen, können wir im Hinblick auf die bei Aeschylos nicht beipflichten. Auch das Zusammenfallen der ähnlich lautenden Wörter *ὑπερέπτα* (114) und *ὑπερόπτας* (130) spricht hier für exacte Concinnität. Es muste deshalb unserer Meinung nach *ὃν — Πολυνείκης* beibehalten und die Lücke etwa mit *ἤγαγεν, ὁ δ' ὡς* ausgefüllt werden; aufserdem scheint *ὀξέα κλάζων* unmittelbar vor *ὑπερέπτα* zu gehören. In 134 ist Porsons *ἀντιτύπᾳ* die leichteste Aenderung, Euphonie mag die Wahl des Feminins entschieden haben, für welches es an Analogien nicht fehlt. Gezwungen klingt das aus Laur. a zweiter Hand hier aufgenommene *ἀντίτυπος* 'dagegen getroffen, von vorn, so dafs er rücklings stürzte', und ist nach dem gewaltigen *ῥιπτεῖ* ohne Kraft. Im zweiten Chor ist zuerst das Wagnis mit *ἀμφιλοφῶν ζυγόν* (353) zu berühren; wenn *λόφωσις* auf *λοφοῦν* führt, ist damit doch ein solches Compositum noch nicht gerechtfertigt: viel näher lag *ἀμφιλόφῳ ζυγῷ*. Ueber das *ἀμερόφρον νόημα* (statt *ἠνεμόεν νόημα*) hat S. sich in der Note hier und im Philologus VI S. 612 ausführlich verbreitet, ohne uns überzeugen zu können, dafs die schnelle Bewegung des Gedankens hier nicht passe. Das Hauptargument, man erfinde dergleichen nicht, wie Sprache und Staat, sieht von dem Begriff des *ἐδιδάξατο* ab, welcher die Ausbildung des im Keim vorhandenen Sprach-, Denk- und Herschervermögens umfafst, und wer wollte behaupten, dafs diese hier nicht erwähnt werden dürfe? Dagegen ist es kaum möglich, *ἀμερόφρον νόη-*

μα = milde Gesinnung von Civilisation zu verstehen, wenn man nicht aus der Note erfährt, dafs der Erklärer es so gefafst haben will. Es ist zu loben, dafs S. die in erster Auflage gegebene Schilderung (606) von dem ὕπνος πανταγήρως 'dem ewig jungen, der trotzdem an die ewige Jugend und Frische des Zeus nicht heranreicht' in der zweiten fallen läfst; aber der dafür eintretende πάντ' ἀγρευτάς ist auch ein überraschendes Epitheton; man kann sich den Schlaf schwer als Krieger oder Jäger denken. Eher als einen πάντα κλίνων oder πάντα κοιμῶν. Nur in der Anmerkung trägt S. zu 613 die Conjectur οὐδὲν ἕρπει θνατῶν βίοτον τὸν πολὺν ἐκτὸς ἄτας vor, mit der Uebersetzung: 'kein sterblicher durchwandelt die Mehrheit des Lebens aufserhalb der ἄτη.' Aufserdem sagt er: 'dem βίοτον τὸν πολύν gegenüber dem ewigen Herschen des Zeus entspricht genau 625, während 582 nur besondere Huld der Götter das ganze Leben der Menschen vor ἄτη schützt.' Das wäre doch eine zu pessimistische Vorstellung, die sich auf 625 nicht gründen kann, denn dort ist ausnahmsweise nur von den unglückseligen die Rede, welche von einem Gott zur ἄτη getrieben werden. Die Stelle 613 ff. gehört bekanntlich zu den viel mit Conjecturen bedachten; demungeachtet erlauben wir uns eine neue hinzuzufügen: λόγος ὅδ'· οὐδὲν ἕρπει θνατῶν βίοτος πάμπολυς ἐκτὸς ἄτας. Eine starke Katachresis wenigstens ist es, die Neigung zum bösen ein Gesetz zu nennen; der λόγος aber (vgl. Trach. 1) wäre dasselbe, was 622 ἔπος. In 782, wo jetzt ὅτ' ἐν μαλακαῖς παρειαῖς νεάνιδος ἐννυχεύεις gelesen wird, bestehen wir auf der Wiederholung von ὅς. Die Liebe soll nicht einseitig bei den Männern gesucht werden, auch die Jungfrau unterliegt ihr, auf ihren zarten Wangen bringt Eros die Nächte zu, d. h. die Liebe läfst sie nicht schlafen. Ein Lauern des Eros, welcher von dem jungfräulichen Antlitz aus seine Beute überfällt, hat man von Horatius IV, 3, 8 verleitet in die Stelle legen wollen, und diese Interpretation verficht auch S. mit grofser Entschiedenheit. Er muste sich aber an das ἐννυχίαν τέρψιν ἰαύειν Soph. Ai. 1201 erinnern, allenfalls auch an das ἐγὼ δὲ μόνα καθεύδω bei Sappho, um hier Liebesphantasien zu erkennen, welche das Mädchen auf dem nächtlichen Lager beschäftigen. Ueberdies liegt in ὅτε ein Widerspruch: die Partikel drückt Gleichzeitigkeit aus, mithin soll in demselben Augenblick Eros auf die κτήματα sich stürzen, wo er noch auf den Wangen der Jungfrau ruht; endlich müfsen πίπτεις und ἐννυχεύεις als Gegensätze einander coordiniert werden, dieses darf nicht jenem untergeordnet sein. Zu 833 wird bemerkt: 'die Form θεογεννής, welche blofs aus Versnoth statt θεογενής erklärt werden könnte, wie *Asiagennes* bei Apollinaris statt *Asiagenes*, beseitigt Nauck durch θεοῦ γέννης. So scheint der Schol. gelesen zu haben: θειοτέρου γένους τυγχάνουσα.' Das Adjectiv ist allerdings fehlerhaft formiert, aber γέννης braucht Soph. sonst nicht, sondern γενεᾶς, er schrieb wahrscheinlich θεῶν γενεᾶς, vgl. 596. 986. — An προσέπεσες — πολύ (855) durfte S. nicht anstofsen, wenn er sich den Gebrauch des Adverbs in Ant. 716. Ai. 1336. 1361. Aesch. Choeph. 1052 vergegenwärtigte;

sein ποδοῖν würde eher auffallen, wenn es überlieferte Lesart wäre; denn ein solcher Zusatz wird nur da gemacht, wo die Vorstellung grofser Gewaltsamkeit hervorgebracht werden soll, wie Aesch. Pers. 508 und Eum. 539, an letzterer Stelle ist dem ποδί noch ἀθέῳ beigefügt. Im nächsten Chor können wir nicht an die Unerträglichkeit von ἀνθηρόν τε μένος (960), oder an die Unzuläfsigkeit von Κυανέων πελαγέων διδύμας ἁλός, da in dem ersten Adjectiv deutlich genug auf den gewöhnlichen Namen der Symplegaden angespielt wird, oder an die Unmöglichkeit von ἀρατὸν ἕλκος glauben, und müfsen auch hinsichtlich der Interpunction vor ματρός G. Wolff (Zeitschr. f. d. AW. 1853 S. 362) beistimmen.

Die Einleitung zur Elektra hat das Verdienst, die poetische Entwicklung des Mythus von Homer bis auf Euripides vollständig darzulegen, wobei sich nur eine zu weit getriebene Vorliebe für die sophokleische Tragoedie ausspricht: man thut dem grofsen Meister keinen Dienst damit, dafs man Vorgänger und Nachfolger herabsetzt, um ihn selbst emporzuheben. Der Unterschied der Elektra von Aeschylos Choëphoren beruht vorzüglich auf der Differenz des trilogischen und isolierten Dramas. Jenes liefs eine so kunstreiche Verflechtung, wie sie Sophokles anwendet, gar nicht zu: das sah dieser wohl ein, wenn er die aeschylische Form überhaupt aufgab. Nur so konnte der unmittelbare Conflict der streitenden Interessen die ihm gebührende Stelle einnehmen, wie hier Mutter und Tochter sich bekämpfen und ihr Streit lange vorbereitet auch lange nachwirkt; bei Aeschylos dagegen durfte Elektra nicht Hauptperson sein; was daher Schneidewin S. 33 an ihrem Verhalten dort auszusetzen hat: 'noch bei Aeschylos begreift man die Rolle der Elektra durch innere Gründe gar nicht: sie hat weder den Bruder gerettet, noch zur That getrieben, noch denkt sie an ihn, bevor der Chor an ihn erinnert. Orestes freilich kennt ihre Gesinnung: woher aber, sagt Aeschylos nirgend' kann von dem Standpunkt des Tragikers aus nur gebilligt werden, welcher den Helden in den Choëphoren und Eumeniden in eine Lage setzte, die kein Ueberwiegen der Schwester zuliefs. Aeschylos verfolgt seine Aufgabe, die Idee der im Geschlecht der Atriden sich fortpflanzenden Blutschuld, die nur durch Einschreiten der Götter aufgehoben wird, auszuführen; dabei verfährt er mit bewundernswürdiger Folgerichtigkeit: Sophokles hat die Vorstellung des in Orestes gelegten innern Kampfes zwischen der Pflicht und dem natürlichen Gefühl nicht noch einmal schildern wollen; bei ihm sind, wie S. S. 29 erinnert, 'die Erinyen die Dienerinnen der Dike mit Orestes, sie walten ihres Amtes im Einklang mit den olympischen Göttern, während bei Aeschylos die heiligen Ordnungen erst durch neuen Vertrag begründet werden.' Die Vollziehung der gerechten Rache bot aber keinen so reichen Stoff von Pathos dar, wie das Schicksal Elektras. Diese ist bei Sophokles allerdings viel thatkräftiger, heroischer, leidenschaftlicher; dagegen hat der Charakter der aeschylischen den lieblichen Reiz der sich eben entfaltenden Jungfräulichkeit; das zeigt sich gerade

an den Zügen, worin S. nur den Ausdruck geringerer Seelenstärke erkennt, vgl. S. 31. Auch was er über die Locke des Orestes urtheilt, daſs erst Sophokles Meisterhand diese Erfindung fruchtbar gemacht habe, darf kein Vorwurf für Aeschylos sein, der vermöge der Anlage seines Dramas das Motiv nicht weiter benutzen konnte. Selbst Euripides verdient den bittern Tadel nicht, der hier S. 36 f. über ihn ergeht: so wenig Sophokles den Aeschylos wiederholen mochte, bestand für jenen eine Verpflichtung, die Auffaſsung des Soph. beizubehalten; es wäre sogar kaum möglich gewesen. Eine Elektra von ihm muste seinem Standpunkt und dem Zeitgeist gemäſs die 'ideale heroische Welt' mit einer das Leben der Gegenwart vorführenden vertauschen; die Anlage bezweckte die Handlungsweise eines frivolen Tyrannen, einer herzlosen eiteln und genuſssüchtigen Frau, die ihren niedrigen Trieben alles, auch die heiligsten Verhältnisse aufopfert, im Gegensatz mit der schlichten Tugend der Landleute zu schildern: dies wird an dem Loos der Heldin veranschaulicht, welche, nachdem ihre Unterdrücker vertilgt sind, billigerweise eine Stellung erhält, die ihrer Herkunft angemeſsen ist. Um diese Tragoedie also gehörig zu würdigen, laſse man jede Vergleichung mit den Vorgängern des Euripides bei Seite, man wird dann ein anziehendes Sittengemälde darin entdecken und nichts von dem 'traurigen Eindruck' fühlen, 'den der Anblick des Verfalls dramatischer Poesie nach Gehalt wie sprachlicher und rhythmischer Form' hier angeblich hervorbringt.

Die Elektra des Sophokles soll nächst dem Aias das älteste der von ihm erhaltenen Dramen sein; so behauptet S. S. 36 und verweist auf die Folge der Tragoedien im Laur. a. Diese ist Aias, Elektra, Oed. Tyr., Antigone, Trachin., Philoktet, Oed. Kol. Da nun aber Antigone früher gedichtet ist als Oed. Tyr., wie von S. in der Einleitung zum Aias S. 30 zugestanden wird, so ergibt sich schon hieraus die Unsicherheit der Chronologie. Die mehr rhetorische Haltung im ganzen und einzelnen, welche die Reden in unserer Tragoedie zeigen, weist ihr eher einen Platz neben den letzten, Philoktet und Oed. Kol. an; auch die Diction ist bei weitem leichter und flieſsender als in Aias und Antigone, hat mehr ἦθος, aber weniger ὄγκος.

Die technische Ausführung der ῥῆσις, welche wir eben berührten, legt merklicher, als es in den ältern Werken geschieht, die sogenannten κεφάλαια zu Grunde, wie das δίκαιον und καλόν in dem Angriff der Klytaemnestra und der Erwiederung der Elektra, das καλόν und βλαβερόν in der zweiten Unterredung der Schwestern. Daher ist S.s Interpretation von Vs. 551 nicht ganz exact, 'laſs dein unvernünftiges Tadeln, bis du erst zu vernünftiger Ansicht der Dinge gekommen bist.' Vernunft ist hier ein abgeleiteter Begriff; Kl. behauptet das strenge Recht für sich zu haben. Dies wird 528 vorangestellt, und Elektra bezieht sich 560 und 583 darauf zurück. Indem sie das Recht der Mutter bestreitet, weist sie zugleich das αἰσχρόν ihres Thuns und Treibens nach. Nicht dies, aber doch schlechte Gesinnung und Feigheit macht dieselbe ihrer Schwester 341 ff. zum Vorwurf, wo sie

mit der Frage abschliefst *οὐ ταῦτα πρὸς κακοῖσι δειλίαν ἔχει;* Diese *κακία* kehrt mehrmals in dem Gespräch wieder, z. B. 367. 395. 401. Daher die zu 351 gemachte Erklärung: 'schliefst nicht solch ein Verfahren aufser dem wirklichen Unglück, das uns drückt (Chr. hatte 355 die *κακά* als Motiv ihres Verhaltens angeführt), Feigheit in sich ein?' fehlzugreifen scheint. Chrysothemis erkennt die Schlechtigkeit der Gewalthaber an, glaubt aber sich ihnen fügen zu müfsen, wenn sie frei leben wolle. Kaum kann also Elektra ihr die Alternative stellen *ἢ φρονεῖν κακῶς ἢ τῶν φίλων φρονοῦσα μὴ μνείαν ἔχειν*: denn das letztere thut Chr. wirklich: sie vergifst (342) den Vater und hafst die Mutter (349). Jene muste sagen *καὶ μνείαν ἔχειν*. Freilich gibt Elektra sich durch ihre Widersetzlichkeit der schlimmsten Behandlung Preis und ihr Leben ist viel kummervoller als das der Schwestern (157), was der Chor ihr zu bedenken gibt 214: *οὐ γνώμαν ἴσχεις ἐξ οἵων τὰ παρόντ' οἰκείας εἰς ἄτας ἐμπίπτεις;* Sonderbar setzt S. das Fragezeichen nach *ἴσχεις* und nimmt eine äufserst harte Construction an: *ἐξ οἵων τὰ παρόντα* = *ἐκ τοίων ἃ παρόντα*. Der Zweifel am adverbialischen Gebrauch von *τὰ παρόντα* ist schon darum unnütz, weil der Sinn kein anderer sein kann als *τὰ νῦν*. Zu allgemein sind 305 die *οὖσαι* und *ἀποῦσαι ἐλπίδες* der El. gefafst: 'alle ihre Hoffnungen insgesammt'; die Unterscheidung von nahen und fernen Wünschen, welche sie hegt, wird man auf die vorerst nothwendige Rache, die an ihren Verfolgern vollzogen werden mufs, und auf die nach ihrer Befreiung erfolgende Vermählung (164. 165. 188) zu deuten haben. Nicht immer wird in den Noten die doppelte Beziehung aufgedeckt, welche der Dichter absichtlich in die Worte seiner Personen legt, dergleichen 696 f. sind. Erkannt ist die Amphibolie in 1451, aber vielleicht nicht ungezwungen genug wiedergegeben: 'da die Wirthin freundlich ist, so sind sie eingekehrt, mufs Aegisth verstehen, aber El. sagt: denn da die Wirthin ihnen eine blutsverwandte ist, so haben sie ein Ende gemacht.' Wir verstehen im Sinn des Aeg. *κατήνυσαν* = *κατέτυχον*, *contigerunt*, in dem der El. *κατ' ἤνυσαν*, d. h. sie sind mit der lieben Wirthin (eigentlich 'gegen sie') fertig geworden. Rückblicke, so absichtlich wie 670 auf 320 (vgl. in der Antigone 180 mit 505, 631 mit 1212) durften auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Die Anspielungen auf Homer sind selten übersehen, wie 66, wo das verderbliche Gestirn an Il. *X* 30 f. erinnert. Eine Litotes, die ganz anders wirkt als die eigentliche Bezeichnung der Sache, ist 532 *οὐκ ἴσον — τίκτουσ' ἐγώ*, dieser Eindruck würde aber sehr geschwächt werden, wollte man, wie S. verlangt, die *λύπη* nicht auf das Moment des *τίκτειν* beschränken, sondern auf die fernere Pflege der Mutter ausdehnen. Er hat den dem Dichter fremden Gedanken sogar in die Einleitung (S. 17) übertragen. In anderer Weise leidet die beabsichtigte rhetorische Wirkung, wenn 593 zu *αἰσχρῶς* nicht *λαμβάνεις*, sondern *ἐρεῖς* hinzugedacht werden soll; dadurch würde auch das beigefügte *ἐάν περ καὶ λέγῃς* leer und nichtssagend. Nach S.s Erklärung ist 610 zu *ξύνεστι* Elektra das Subject; wir dächten

Klytaemnestra, indem *μένει* zu *ξύνεστι* suppliert wird: Kl. schnaubt Wuth; ob mit Recht, darnach fragt sie nicht weiter. In 1085 ist der *πάγκλαυτος αἰὼν κοινός*, sollte man wohl denken, der Tod, dem Elektra kühn entgegen geht, wenn sie sich anschickt den Aegisth zu ermorden, etwa so wie bei Pindar Isthm. VI, 41 mit *μόρσιμος αἰών* das Lebensende gemeint ist. Anders S. 'ein jammervolles Leben *εἵλετο κοινὸν*, *κοινωνόν*, als ihren Genofsen.' Abgesehn davon, dafs jener verwegene Entschlufs vom Chor gepriesen wird, reicht die Stelle Oed. T. 240 nicht aus, um auch hier eine Vertauschung mit *κοινωνός* annehmlich zu machen. Dafs 1345 *καὶ τὰ μὴ καλῶς* den Mordanschlag, den Orest alsbald ausführen wird, bedeute, ist wegen des *καί* nicht glaublich: damit würde die Hauptsache zu einem *πάρεργον* herabgesetzt. Vielmehr denkt der Paedagogos an die unverholen sich äufsernde Freude, welche keinem Argwohn Raum gibt und so die That erleichtert. Diese Sicherheit verräth sich in den Worten Aegisths 1466 *ὦ Ζεῦ, δέδορκα φάσμ' ἄνευ φθόνου μὲν οὐ πεπτωκός*, schwerlich aber setzt er Neid bei den Göttern voraus, 'weil Orest, ein Flüchtling, auf den Thron der Pelopiden Anspruch mache und dessen Inhaber bedrohe'; er meint nur, dafs die herliche Erscheinung Orests bei den pythischen Spielen die Misgunst der Seligen ihm zugezogen hätte, vgl. wieder 696. Wenigstens ist die Vorstellung, welche ihm hier untergeschoben wird, anderswo in der Tragoedie nicht zu entdecken. Wie der Tyrann sich nähert, räth der Chor Elektra, ihn *ὡς ἠπίως* (1439) anzureden: das ist weniger 'möglichst milde' als 'mit dem Schein der Freundlichkeit'; ähnlich 1452 *ὡς ἐτητύμως* so wie es der Wahrheit gemäfs ist; unbewust braucht aber Aegisth eine doppelsinnige Redensart, da es auch heifsen kann 'mit dem Schein der Wahrheit.' Andere Worterklärungen, denen wir nicht beizustimmen vermögen, sind 781 *ὁ προστατῶν χρόνος*, was man sonst einfach als *ἐνιστάμενος* fafste, von der demnächst eintretenden Zeit; hier wird der *χρ.* zum *προστάτης* alles dessen, was im Lauf der Zeit geschieht, der die Kl. immer als eine, welcher der Tod bevorsteht, geleitet. 725 *ἐκ δ' ὑποστροφῆς*, wohl von der plötzlichen Umkehr der hartmäuligen unlenksamen Rosse aus Libyen zu verstehen, welche so den vorher hinter ihnen kommenden Viergespannen entgegen rannten; 'aus der Bahnlinie gerathend' ist zu wenig gesagt und gibt kein klares Bild. In 1485 scheint *σὺν κακοῖς μεμιγμένων* auf die unglücklichen zu gehen, welchen der kurze Verzug des Todes nichts hilft; diese sind also *calamitatibus obruti*, nicht, wie hier gelehrt wird, *sceleribus contaminati*.

Wir gehen auf die kritische Behandlung über. In 21 kann das wunderliche *ἐνταῦθ' ἐμέν* nicht von Sophokles herrühren; S. hält nun dafür, es sei nicht zu entscheiden, ob Soph. *ὡς καθέσταμεν* oder *ἱκάνομεν*, *βεβήκαμεν* oder wie sonst geschrieben habe. Doch wird sowohl die Analogie von Oed. C. 23 als die gröfsere Leichtigkeit der Corruption für Kreufslers *ὡς καθέσταμεν* sprechen. 337 will S. für *τοιαῦτα δ' ἀλλά* lesen *τοιαῦτα τἄμ' ἅ*, d. h. 'das sind meine Grund-

sätze, denen ich wünsche dafs auch du folgest.' Ob der Plural so gebraucht werde, ist zweifelhaft, daher Ant. 207 nichts beweist. Vielleicht stand hier *τοιαῦτα δῆτα*. Die Schwierigkeiten von *τοὐμὲ μὴ λυπεῖν μόνον* (363) entwickelt die Note dazu, und erinnert ganz richtig, dafs die Erklärung des Scholiasten den Zusatz von *ἐμαυτήν* erfordere; weniger befriedigt der Vorschlag *τοὐμὲ μὴ λήγειν γόων*, weil der Zusammenhang darauf führe, dafs Elektra auch hier erkläre, ihre einzige Lust solle ihre Klage um den Vater sein, — 'der Grundton in allem, was Elektra spricht', vgl. 104. 353. 375. 379. Gerade darum muste der Dichter die Wiederholung der Phrase vermeiden, wie man bei dem Ueberlesen von Elektras Rede empfinden wird. Die Lesart unseres Palat. *τοὐμὲ μὴ λυπεῖν τὸν πατέρα μόνον* enthält das erforderliche: den Geist des Vaters will sie nicht beleidigen, das ist ihre einzige Nahrung. Man braucht nur, was sehr entbehrlich ist, *τοὐμέ* und *τόν* zu streichen. Das 433 in den besten Handschriften fehlende *ἀπό* ersetzt S. durch *τόδ'* vor *οὐδ' ὅσιον*, Ref. in den Acta sem. philol. Heidelb. p. 54 durch *ἐστ'* oder *ἐχθρᾶς* mit Vergleichung von 930. Nicht klar ist 597 der Uebergang mit *καί σ' ἔγωγε δεσπότιν — νέμω*, er würde es sein, wenn man läse *ἀλλ' ἐγώ σε κτέ.* Unnöthig erscheint Dindorfs von S. u. a. gebilligte Aenderung *εἴτε χρῇς* für *εἴτε χρῄ*. Wenn es sein mufs, d. h. wenn es Kl. zu eigner Rechtfertigung nöthig findet, ihrer Tochter schlimme Eigenschaften vor aller Welt beizulegen, mag sie es thun. Ueber 818 wird man sich wundern folgende Bemerkung zu lesen: 'die Quellen ξ. *ἔσομ'*, *ἔσσομ'*, *ἔσομαι*. Letzteres wäre vielleicht zuläfsig, da die Interpunction den Hiatus weniger fühlbar macht.' Das würde jedoch eine unerhörte Licenz sein: daher S. eine Aenderung wie *ξύνοικος ἔνδον* empfiehlt, wobei aus dem nächsten Vers *ἀνανῶ βίον* suppliert werden soll. Aber dadurch würde die Stelle sehr schwerfällig. Erinnern wir uns, dafs Elektra, so lange sie auf die Rückkehr des Bruders hoffen durfte, geduldig in ihre traurige Lage sich fügte. Jetzt ist diese Langmuth unnütz geworden, sie kann nun erklären *οὔ τι μὴν ἔγωγε τοῦ λοιποῦ χρόνου στέρξω ξυνοικοῦσ'* (sc. *τοῖσιν ἐχθίστοισιν*, 815); vgl. Trach. 992. In 914 durfte S. unbedenklich zu dem überlieferten *ἐλάνθανεν* zurückkehren, vgl. Madvigs gr. Synt. §. 118 b. Nach *γένος* (965) mufs das Komma getilgt werden. In 1104 war die Lesart *κοινόπλουν* (vgl. Ant. 541) zu berücksichtigen, und 1139 *λουτροῖς σ' ἐκόσμησ'*, beides bietet der Pal. Ob 1173 *πᾶσιν — παθεῖν* vom Dichter oder von einem Glossator beigefügt ist, entscheidet die Note nicht; wir zweifeln keinen Augenblick, dafs der Vers, der durch seine Trivialität die Erhabenheit des Moments ganz zerstört, ausgestofsen werden mufs. Der bedeutend jüngere Orest kann seine Schwester nicht wohl mit *παῖ* anreden (1251), wie umgekehrt sie ihn (1220); daher für *καὶ ταῦτα* ein anderer Vorschlag noch erlaubt sein wird: *ναί, ταῦτα* vgl. 1445. Die Frage des Aegisth 1454 geht auf ein wirkliches Betrachten von Orestes Leiche, er will nicht blofs die authentische Nachricht erfahren, darin bestärkt ihn auch die Erwiederung 1455; indes kann

μαθεῖν dieses Betrachten nicht ausdrücken, Aeg. sagte eher ὥστε κάμφανῆ μ' ἀθρεῖν; dann ist auch πάρεστι wörtlich zu nehmen, nicht = ἔξεστι. Der Anblick der blutbenetzten Rächer hat für den Chor, der sich der That erfreut, nichts schreckliches, seine Empfindungen sind andere als die der Tekmessa (Ai. 917); vollends Oed. C. 1650 ist ganz und gar verschieden: weshalb auf Arndts οὐδ' ἔχω βλέπειν 1423 nicht eingegangen werden kann; man lese ψέγειν für λέγειν.

In den Anapaesten 86—120 will S. ebenso wie Ant. 110 ff. keine Entsprechung (mit Ausnahme der vier ersten Dimeter) gelten lafsen; er hätte Recht, wenn die Fafsung der unmetrischen Worte 114 αἳ τοὺς ἀδίκως θνήσκοντας ὁρᾶτε τοὺς εὐνὰς ὑποκλεπτομένους im Sinne des Dichters emendiert wäre durch αἳ τοὺς ἀδίκως θνήσκοντας, ὁρᾶτε δὲ τοὺς εὐνὰς ὑποκλεπτομένους. Aber schon Porson hatte erinnert, dafs Ehebruch zu bestrafen nicht Amt der Erinyen sei, wogegen S. nur eine gekünstelte Auslegung vorbringt: 'Klyt. hatte in Folge des Ehebruchs (97) durch den Mord die Pietät grob verletzt (275), weshalb El. das auf den speciellen Fall passende verallgemeinert.' Porson durfte nur nicht so weit gehen, auch ὑποκλεπτομένους für eingeschoben zu erklären; dies Wort ist ganz unentbehrlich, es hat mit τοὺς εὐνάς nichts zu thun, sondern schliefst sich eng an θνήσκοντας an: die Erinyen sehen, dafs man die ruchlos gemordeten ihnen entziehen, d. h. die gerechte Bestrafung des Mordes durch sie vereiteln will; vgl. 280. 445. Das Particip verlangt aber den Zusatz eines Objects, etwa ὑμετέραν τίσιν, dazu kam wohl noch die Angabe der Mittel, wodurch die Vergeltung abgewendet werden sollte. So wäre dann nach dem Dimeter αἳ τοὺς ἀδίκως θνήσκοντας ὁρᾶθ' der nächstfolgende ausgefallen und die Systeme entsprächen sich vollkommen. In dem Kommos, der nach dem Monolog eintritt, hat 160 κρυπτᾷ τ' ἀχέων ἐν ἥβᾳ ὄλβιος schon den Scholiasten zu schaffen gemacht, und man wuste nicht recht, ob ἀχέων Substantiv oder Verbum sei. Letzteres verlangt S.: 'als Gen. Plur. gefafst verdirbt ἀχέων die Tendenz des Chors'; er glaubt, um den Gegensatz recht überraschend zu machen und die freudige Hoffnung auf plötzlichen Umschwung der Dinge kräftig zu betonen, stelle derselbe ἀχέων mit ὄλβιος nahe zusammen. Wir erkennen nur die Absicht, die heftig trauernde durch Hinweisung auf die Geschwister, welche sich zu mäfsigen wifsen, zu beruhigen, demnach ist die Erwähnung vom Schmerz des Bruders, wovon der Chor übrigens nichts weifs, nicht an der Zeit; es genügte seiner im Gegensatz τῶν ἔνδον als eines entfernten zu gedenken (κρυπτᾷ τ' ἀπὼν ἐν ἥβᾳ?). Der Correctur von 192 κοινᾶς δ' ἀφίσταμαι τραπέζαις steht schon das Metrum entgegen, dann ist sie auch nicht im Sinne der Elektra. Diese würde sich wenig darum grämen, von dem gemeinsamen Tisch, an dem die verhafstesten Menschen Platz nehmen, ausgeschlofsen zu sein; aber man mishandelt sie durch Entbehrung des nöthigsten, sie mufs an leeren Tischen herum stehen; eben darum, weil sie es sind, kann es ihr nicht einfallen sich daran niederzulafsen. Manche Schwierigkeit bereitet das erste Stasimon, wie in dem Satz

495 πρὸ τῶνδε τοί μ' ἔχει μήποτε, μήποθ' ἡμῖν ἀψεγὲς πελᾶν τέρας τοῖς δρῶσι καὶ συνδρῶσιν. S. erklärt πρὸ τῶνδε mit ἀντὶ τῶνδε, ohne sich deutlicher darüber auszusprechen. Unserer Ansicht nach kann es nur heifsen: 'vor diesem, d. h. vor dem Erscheinen der Erinys', und πελᾶν τέρας nicht von dem bereits bekannten Zeichen verstanden werden, sondern von jedem, welches etwa noch der Erfüllung vorhergeht; τοῖς δρῶσι endlich mufs, wie einer der Scholiasten einsah, Apposition zu ἡμῖν sein. Hieraus folgt dann die Nothwendigkeit des von Dindorf verlangten ἀψεφές = ἀφρόντιστον, wofür S. das der Bedeutung nach wenig verschiedene μαψεπές vorschlägt. So bliebe denn noch die befremdende Phrase μ' ἔχει übrig, für welche einen Beleg aufzufinden noch niemandem gelungen ist. Was S. zu schreiben räth ἕτοιμ' ἔχει oder ἕτοιμ' ἐμοί = 'es steht fest, liegt auf der Hand' verdient weniger Beachtung, als was er in derselben Note vermuthet, dafs ein Nomen im Sinne von ἐλπίς, θράσος ausgefallen sei. In der That ist letzteres nicht einmal in allen Handschriften verschwunden: der Aug. c und der Pal., welcher öfters allein das richtige erhalten hat, gibt hier π. τ. τοι μ' ἔχει θάρσος; und für dies Wort spricht sehr, dafs es bereits in der Strophe an der entsprechenden Stelle 479 (ὕπεστί μοι θράσος) erscheint. Lesen wir also πρὸ τῶνδ' ἔχω (wofür ετοι und ἔχει variierte Corruption ist) θράσος. Wer zum Schlufs der Epodos die Bemerkung machte: ἀφ' οὗ ὁ Μυρτίλος ἀπέθανεν, οὐ διέλιπεν αἰκία τοὺς πολυκτήμονας δόμους, wollte vielleicht nur die in παγχρυσέων δίφρων liegende Andeutung grofsen Reichthums hervorheben, nicht, wie Bothe, dem andere und jetzt S. gefolgt sind, die Lesart πολυπάμονας erklären, wodurch die rhythmische Bewegung des Liedes in nicht gefälliger Weise alteriert wird. Man mufs an der bedeutungsvollen Wiederholung von πολύπονος (vgl. 505) festhalten. In 837 ist die Exposition von χρυσόδετα ἕρκη 'durch das Goldgeschmeide veranlafste Netze, Bestrickung des Weibes' durch die Ausstofsung von ἀπάταις nach γυναικῶν veranlafst. Für die Erhaltung des Wortes, welches zu dem in Gold gefafsten Halsband eine sehr passende Apposition bildet, hat Ref. schon in den Acta sem. philol. Heidelb. p. 59 sich ausgesprochen; zwei leichte Aenderungen 826 κατακρύπτουσιν und 837 νῦν δ' ὑπό (statt κρύπτουσιν — καὶ νῦν ὑπό) werden freilich dadurch hervorgerufen. Weiterhin möchten wir 844 ἐδάμη nicht als Frage behandeln; Elektra fällt nur dem Chor ins Wort, der dasselbe sagen wollte; dann 853 den entsprechenden Dochmius, wie ihn Dindorf verlangte, ἀθρήνεις hergestellt sehen. Was 1075 allgemein überliefert ist Ἠλέκτρα τὸν ἀεὶ πατρός hält S. für sinnlos, da weder τὸν ἀεί = τὸν ἀεὶ χρόνον, noch = τὸν στόνον, γόον sein könne. Letzteres wollen wir zugeben, jenes keineswegs, indem das ἀεί die Ergänzung von χρόνον nahe genug legt. Der Gen. πατρός von στενάχουσ' abhängend macht noch weniger Schwierigkeit, und Ἠλέκτρα ist gewis keine Glosse: mithin die gewagte Correctur ἁ παῖς, πότμον ἀεὶ πατρός unzuläfsig, obwohl in dem jüngsten Text hier aufgenommen. Gegen das τὸ μὴ καλὸν καθοπλίσασα 1086 hegt S. keinen Ver-

dacht, er übersetzt das Verbum 'mit bewaffneter Hand niederwerfend', und setzt hinzu 'ein kühn geneuerter Gebrauch von καθοπλ., doch scheint die Lesart echt.' Das Particip ist es allerdings, aber das Adjectiv darf nicht dasselbe bleiben, aus dem καλόν mufs ein κακόν werden. Man erinnere sich wie oft dieses Elektra ihrer Schwester zum Vorwurf macht. Mittelst dieser leichten Aenderung behält καθοπλίσασα seinen natürlichen Sinn (vgl. 996). Aehnlich liest man bei Aeschylos Sept. 411 αἰσχρῶν γὰρ ἀργός, μὴ κακὸς δ' εἶναι φιλεῖ, periphrastisch für ἀνδρεῖος. In der Epodos der Elektra 1282 scheint uns vor ἔσχον ὀργάν nur θανόντος zu fehlen; denn wenn bei der Nachricht von Orestes Tod sie auch eine kurze Wehklage 674 und 677 ausstöfst, ist sie dort doch lange still und darf sich wohl eine ὀργὰ ἄναυδος beilegen. Das frischgeschliffene Blut 1395 (νεακόνητον αἷμα) sucht die Note zu rechtfertigen: 'kühn nennt Soph. statt des für das Blutvergiefsen bestimmten Instruments das Blut, den Mord selbst, weist jedoch durch νεακόνητον auf die Bedeutung μάχαιρα, ξίφος εἰς αἷμα καὶ φόνον ἠκονημένον hin. Aehnlich bei Dichtern τραύματα = verwundende Geschofse, *vulnera* Tac. Hist. II, 35 *dirigere vulnera.*' Das alles dürfte jedoch nicht hinreichen, um das Epitheton zu sichern: ξίφος per metonymiam αἷμα zu nennen, also *effectum pro efficiente* ist eine sehr gewöhnliche Figur, nicht aber, dafs dem *effectum* ein Attribut des *efficiens*, welches ihm nicht zukömmt, dennoch beigelegt wird; Blut kann man nicht schleifen. Es ist daher die in Schol. Rom. erwähnte Lesart νεοκόνητον, gebildet nach der Analogie von ἐγκονεῖν, wiederherzustellen; darin liegt der Gedanke, dafs der Mord, der früher im Haus der Pelopiden umgieng, von neuem betrieben werde.

Eine sehr gute Berichtigung durch blofse Aenderung der Interpunction finden wir 1148, wo sonst mit ἐγὼ δέ ein neuer Satz beginnt.

Heidelberg. *L. Kayser.*

Corpus inscriptionum Graecarum. Auctoritate et impensis academiae litterarum regiae Borussicae ex materia collecta ab *Augusto Boeckhio* acad. socio edidit *Io. Franzius.* Vol. III fasc. II. Berolini 1848. Fol. (pag. 281—688.)

Antiquités Helléniques ou repertoire d'inscriptions et d'autres antiquités découvertes depuis l'affranchissement de la Grèce, par *A. R. Rangabé.* Athènes 1842. 4. (1r Band.) 416 S. und 11 lith. Tafeln.

Wenn ich den nachstehenden Bemerkungen die Titel von zwei Werken vorsetze, die längst dem philologischen Publicum vorliegen, so kann es nicht meine Absicht sein, noch jetzt eine Recension davon zu geben. Das zweite Heft des dritten Bandes des Corpus inscriptionum Graecarum, dem bereits das dritte und vierte gefolgt sind und

dessen verdienter Herausgeber durch einen vorzeitigen Tod der Wifsenschaft entrifsen worden ist, enthält bekanntlich die Inschriften Aegyptens und Siciliens, welche meistens einer spätern Zeit angehören, und wie wichtig auch viele darunter sind, doch zum gröfsern Theil, wie der Stein von Rosette, das monumentum Adulitanum, die tauromenischen Tafeln u. s. w. schon längst bekannt und öfter herausgegeben worden waren, auch im ganzen nur ein untergeordnetes Interesse haben. Das Rangabésche Werk, vorzüglich auf Attika und einige Theile Nordgriechenlands beschränkt, enthält bei geringerem Umfange einen reichern und anziehendern Stoff und bringt viele Urkunden von der höchsten Wichtigkeit. Einige der ältern Inschriften sind, zum Theil nicht ganz treu, auf Taf. 1, 2, 7 und 8 wiedergegeben; die übrigen Abbildungen von Monumenten, mit Ausnahme der merkwürdigen Stele des Aristion auf Taf. 2, sind durch Schuld des Zeichners und Lithographen, wie auch die Münzbilder auf Taf. 9—11, ganz schlecht ausgefallen. Von den Inschriften sind einige auch schon in dem 1n und 2n Bande des C. I. G. enthalten; andere, wie die lehrreiche Bauurkunde des Erechtheion (Nr. 56—60), haben bereits frühere oder fast gleichzeitige Bearbeitungen erfahren; wieder andere, wie die Verzeichnisse der Tribute der attischen Bundesgenofsen und einige Schatzurkunden, sind von dem grofsen Meister, der das Gebiet der finanziellen Zustände und Verhältnisse des alten Athen ganz beherscht, später (in dem 2n Bande der neuen Ausgabe von Böckhs Staatshaush. d. Ath.) neu bearbeitet und veröffentlicht worden. Noch anderes ist, zum Theil in berichtigter Gestalt, in K. Keils Inscr. Boeot., in Brunns Künstlergeschichte, in Abhandlungen von H. Sauppe und andere Werke übergegangen. Indem ich also, vielleicht gegen die strenge Norm dieser Jahrbücher, den Gedanken einer eigentlichen Recension jener obengenannten Sammlungen ablehne, wünsche ich doch einige der in ihnen behandelten Inschriften einer neuen Besprechung zu unterziehen, namentlich die Nr. 5126 des C. I. G. und die Nr. 318 bei Rangabé, und eine dritte und vierte daran zu reihen. Die erstere wird in dem folgenden als Inschrift der Söldner des Psammetichos oder kürzer als Psammetichos-Inschrift, die zweite als Grabschrift des Menekrates, die dritte als die des Arniadas bezeichnet werden. Der nähern Besprechung derselben mufs ich aber zur Darlegung des Standpunktes, aus welchem ich sie angesehn wünsche, einige einleitende Bemerkungen gleichsam als Vorwort voranschicken.

1.

Zur Beurtheilung der Frage nach dem Gange der Verbreitung der Schrift bei den Völkern des Alterthums, insbesondere nach dem Alter derselben und ihrer häufigen Uebung bei den Griechen sind, seitdem F. A. Wolf seine Prolegomena verfafste und seine Meinungen über den letztern Punkt auf lange Zeit zu den mafsgebenden erhob, eine Fülle wichtiger Momente in den Gesichtskreis getreten, welche, wenn Wolf sie bereits hätte kennen und würdigen können, seiner damaligen Ansicht wahrscheinlich eine ganz andere Gestalt gegeben haben würden

Die aegyptischen Hieroglyphen, die Wolf noch nach dem Vorgange so vieler Jahrhunderte als eine reine Bilder- und Zeichenschrift betrachten durfte und nach deren vermeintem Beispiele er sogar bei den vortroischen Heroen Griechenlands und Lykiens eine symbolische Schrift vorauszusetzen wagte, durch welche sie sich ganz concrete Gedanken (wie z. B. 'räume mir den Bellerophontes auf eine gute Manier aus dem Wege!') sollten brieflich haben mittheilen können [1]): die Hieroglyphen haben sich vielmehr durch Champollions unsterbliche Entdeckung in Schriftbilder aufgelöst [2]); und wie viele Jahrtausende vor Chr. ihnen schon die einfachere hieratische oder gar die eigentliche Buchstabenschrift, die demotische, zur Seite stand, falls sie ihnen nicht sogar vorangieng, mögen die Aegyptiologen entscheiden. Eine genauere Untersuchung hat nicht allein in den Pyramiden bereits hieratische Schrift nachgewiesen, sondern Griffel und Dintenfafs erscheinen schon in den Königsringen der vierten manethonischen Dynastie [3]). Mit der Analogie eines aegyptischen Vorgangs, zur Wahrscheinlichmachung der von Wolf vorausgesetzten symbolischen Mordschrift der Heroen, ist es also jedesfalls sehr mislich bestellt.

Die persische Keilschrift hat seit Wolfs Prolegomenis durch Grotefend und durch die weitern Bemühungen anderer Forscher eine unverhoffte Deutung gefunden, und mit Beihilfe der sonst so weit vorgeschrittenen Erforschung der alten Sprachen des innern Asiens liegen die unerwartetsten Lesungen und Erklärungen gröfserer persischer Keilinschriften des 6n Jh. v. Chr. bereits lange vor. Die umfafsenden Ausgrabungen in Niniveh und anderen Punkten Assyriens

1) Es erscheint unglaublich, wie eine solche Vorstellung von einer unter den Heroen vorzugsweise zur Mittheilung von Mordabsichten geübten Bilderschrift in Wolfs hellem Kopfe Platz greifen konnte; und doch war dies der Fall: Proleg. p. LXXXVI n. 49: 'mihi veri persimile videtur, iam tum inter cognatos obtinuisse notas quasdam symbolicas, quibus de *nonnullis gravissimis rebus* sensa animorum inter se communicarent, inprimisque hoc genus θυμοφθόρων σημάτων, inventum fortasse ea aetate, qua ultionis caedium et inimicitiarum dira saevitia vigebat. Sed haec accuratius explicanda sunt in singulari quaestione de *symbolis veterum*' (die Wolf anzustellen oder doch mitzutheilen vergefsen hat. — Und doch wird diese wundersame Geschichte von einem in Zeichen geschriebenen Briefe des Proetos noch wiederholt und geglaubt; und doch ist dieser Einfall Wolfs seit einem halben Jahrhundert die Angel, um welche sich die gesammte Auffafsung des hellenischen Alterthums dreht, der Leisten, nach welchem alles, politische, Litteratur- und Kunstgeschichte zugeschnitten wird. Die Nachwelt wird einst darüber erstaunen, wie unser 'kritisches' Jahrhundert sich verirrt hatte).

2) Plin. N. H. XXXVI, 8, 14: *etenim scalpturae illae effigiesque quas videmus Aegyptiae sunt litterae.* (Dies sagt Plinius mit Hinblick auf die Obelisken, die er und seine Leser in Rom unter Augen hatten.)

3) Bunsen Aegypten I S. 132.

und Babyloniens haben eine Fülle weit älterer Denkmäler in andern Keilschriften zu Tage gefördert, an deren dereinstiger Deutung die Forscher nicht verzweifeln, und zu deren Lesung sie wenigstens schon einige Elemente gewonnen zu haben meinen. Gleichzeitig an denselben Orten entdeckte, wenn auch bisher dürftige Beispiele von Buchstabenschrift lafsen vermuthen, dafs auch in dem frühern assyrischen Alterthume der monumentalen Keilschrift bereits eine alphabetische Schrift zur Seite gieng, und von Fresnels Forschungen an Ort und Stelle ist weiterer Aufschlufs zu gewärtigen. Neben der Keilschrift hat man in Niniveh auch phoenikische Schrift gefunden.

Schon vor den assyrischen Entdeckungen war vor nicht viel länger als einem Jahrzehnt uns die unvermuthete Kunde geworden, dafs an der Südküste Kleinasiens in Lykien eine eigenthümliche, in ihren Zügen den griechischen, etruskischen und celtiberischen verwandte Schrift bestanden und sich in grofsen Monumenten erhalten habe, welche, wenn auch ihre Deutung noch nicht ganz gelungen ist, doch wenigstens ganz alphabetischer Natur, und der persischen Eroberung gleichzeitig, in ihren letzten Ausläufern noch jünger, in ihren Anfängen aber ohne Zweifel viel älter ist. Daneben zeigen phrygische und kilikische Denkmäler auf Steinen und Münzen, wenn auch bis jetzt in geringem Umfange, dafs in Kleinasien in alter Zeit, vor der Verbreitung und Herschaft der griechischen Schrift, bereits andere Schriftarten, andere eigenthümliche Buchstabenschriften existierten. Die begonnenen Nachforschungen in den lydischen Königsgräbern bei Sardes durch die Hrn. von Spiegelthal und Behr-Negendank 4) lafsen uns bald auch lydische Schriftproben erwarten. Und worin hätten auch 'viele fremde Nationen' neben den Ioniern auf Thierfellen schreiben sollen 5), wenn sie nicht eine Schrift, wenn sie nicht Buchstabenschrift besafsen?

Erst vor zwei Jahren überraschte uns der französische Archaeolog Herzog von Luynes 6) durch den Nachweis aus Steinschriften, Erztafeln und einer langen Reihe von alterthümlichen, aber in Zeichnung und Gepräge höchst vollendeten Münzen, dafs auch auf Kypros vor der Herschaft der phoenikischen und griechischen Schrift eine besondere alphabetische Schriftart bestand, welche nach den bis jetzt vorliegenden Denkmälern mehr als achtzig Zeichen umfafste, die nach éiner Seite hin mit den lykischen (und griechischen), nach der andern mit den phoenikischen, in ihrer Mehrheit mit den Zeichen der hieratischen Schrift Verwandtschaft zeigen. Nur wenige dieser Zeichen sind bis jetzt durch die Münztypen, welche sie begleiten, mit Gewisheit als die Namen der Städte Amathus, Salamis u. s. w. wiedergebend

4) Vgl. E. Curtius in Gerhards archaeol. Ztg. 1853 S. 148 ff.

5) Herod. V, 58: *ἔτι δὲ καὶ τὸ κατ' ἐμὲ πολλοὶ τῶν βαρβάρων ἐς τοιαύτας διφθέρας γράφουσι.* Vgl. Diodor II, 32 über die *βασιλικὰς διφθέρας* der Perser, aus denen Ktesias schöpfte.

6) Numismatique et inscriptions Cypriotes, par H. de Luynes. Paris 1852. Vgl. Litter. Centralblatt 1852 Nr. 46 S. 740 f.

gedeutet worden; indes soll einem beharlichen deutschen Forscher bereits die Lesung und Erklärung der ganzen idalischen Erztafel gelungen sein. Mag hier nun pelasgisch oder karisch oder mögen die litterae Syriae vorliegen: die Thatsache steht da, daſs in die Reihe der alten Schriftarten um die Osthälfte des Mittelmeers eine neue bisher nicht geahnte eintritt, die auf Kypros der phoenikischen und griechischen Periode voraugieng, da sich auf einigen der letzten Münzen jener Serie neben den kyprischen erst die gewöhnlichen phoenikischen und griechischen Schriftzeichen zu zeigen beginnen. Vielleicht werden sich die Numismatiker durch diese Entdeckung sogar zu einer gänzlichen Revision und Umgestaltung ihrer Lehre von dem verhältnismäſsig späten Alter der geprägten Münzen genöthigt sehen. Wenn aber die Zeitgenoſsen des homerischen Kinyras Geld prägten und auf Stein und Erz schrieben: wie hätte den Griechen, die mit ihnen verkehrten, die Kenntnis dieser Thatsache entgehen sollen?

Es kann nicht unsere Absicht sein, hier einigermaſsen vollständig aufzuzählen was seit einem halben Jahrhundert und namentlich in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten für erweiterte Kenntnis der Palaeographie bei den Völkern um das Mittelmeer herum durch neue Entdeckungen, tiefere und gründlichere Forschung geschehen ist auf Gebieten, die uns ferner liegen und wo wir mehr oder minder nur nach Hörensagen berichten könnten. Indes mag es erlaubt sein noch an den groſsen Fortschritt der Erforschung der phoenikischen Sprachreste und litterarischen Monumente in Inschriften und Münzen durch Gesenius, Luynes, Movers u. a. zu erinnern; ferner an die verwandten Forschungen über celtiberische Schrift; an die palaeographischen Studien über altitalische — etruskische, umbrische, oskische, messapische — monumenta litterata; endlich auf dem Gebiete der griechischen Epigraphik, die wir zunächst ins Auge faſsen wollen, an die ungemeine Erweiterung, die sie seit dem Erscheinen der Wolfschen Prolegomena durch die vermehrte, vielleicht verzehnfachte Zahl der Denkmäler, namentlich der tituli antiquissimi, durch die erleichterte Zugänglichkeit derselben im Corpus inscriptionum Graecarum und in den Sammlungen von Rose, Osann, Franz u. a., endlich durch die in diesen Werken niedergelegten Bemerkungen der gelehrten Herausgeber erfahren hat.

Die Vermehrung des Materials ist also nach allen Seiten hin eine so ungeheure gewesen und es haben sich so viele neue, früher nicht geahnte Gesichtspunkte eröffnet, daſs die Frage nach dem Alter der griechischen Schriftübung jetzt nicht mehr bloſs nach den Meinungen und Angaben einiger späten griechischen Historiker und Grammatiker, die ohnehin mit der viel ältern Gesammtüberlieferung des hellenischen Alterthums und seiner ganzen Entwicklung in Widerspruch standen, sondern nach handgreiflichen und gleichzeitigen Denkmälern beantwortet werden, und daſs sie nothwendig zu einem andern und mit den Ueberzeugungen der ältern griechischen Schriftsteller mehr übereinstimmenden Ergebnis führen muſs, als Wolf in seinen Prole-

gemenis den Zeitgenofsen plausibel gemacht hatte. Dennoch trägt man noch immer gleichsam Scheu, an diese Frage heranzutreten, die Rechnung zu ziehen und dadurch zu eben jenem von den herschend gewordenen Schulansichten abweichenden Ergebnis zu gelangen. Es ist der Mühe werth einen Blick auf die Ursachen dieser Zurückhaltung zu werfen [7]).

Die Ursachen einer Verzögerung dieses Fortschrittes, oder vielmehr einer besonnenen Rückkehr zu der ältern richtigern Ueberzeugung von dem hohen Alter der hellenischen Cultur und namentlich der Schriftübung waren verschiedener Art. Zuerst und vor allen das herschende Ansehen, zu welchem die kühnen Annahmen Wolfs vor etwa drei Jahrzehnten in der Wifsenschaft gelangt waren, und vor welchem der Widerspruch einzelner hatte verstummen müfsen oder fortwährend ungehört verhallte. Vergebens erhob z. B. R. Rochette solchen Widerspruch, zuerst gegen Payne Knight, in den an schlagenden Argumenten reichen 'Deux lettres à Mylord d'Aberdeen' (Paris 1819. 4): einer Abhandlung die in den meisten ihrer Gründe durch spätere Entdeckungen nur bestätigt und gekräftigt worden ist. Indem die leitenden Forscher, die Tonangeber der Wifsenschaft, in jenen Annahmen Wolfs aufgewachsen waren und ihnen unbedingt huldigten [8]), übersahen sie entweder die einzelnen widerstreitenden Erscheinungen, oder suchten sie durch eine oft gewagte, willkürliche und gewaltsame Behandlung und Erklärung dem System einzupassen; oder wenn kein Mittel dieser Art verschlug, nahmen sie zu der letzten Auskunft ihre Zuflucht: sie negierten sie, sie erklärten die Inschriften für untergeschoben, für falsch. Entweder sollten die spätern Alten selbst, um sich ein höheres Alterthum anzudichten, sie gefertigt, oder die neueren angeblichen Finder und Abschreiber sie zusammengeschmiedet haben. Ein Hauptgrund lag in dem allmählichen und vereinzelten Auftauchen der früher unbekannten und mit der Wolfschen Doctrin kämpfenden Erscheinungen und Thatsachen; denn wäre die ganze Masse derselben, wie sie jetzt bereits vorliegt, auf einmal ans Licht getreten, so würde sie zur Besinnung und zur Umkehr genöthigt haben; aber der einzelnen Vorkommnisse glaubte man durch die angegebenen Mittel Herr werden zu können, bis sich immer wieder eins nach dem andern entgegendrängte. Endlich liegt es aber auch in der

7) Ich habe diese Betrachtungen zum Theil schon in Athen 1841 in meinem Ἐγχειρίδιον τῆς ἀρχαιολογίας, dann vor acht Jahren in der Vorrede zu meinen Hellenika u. a. O. ausgesprochen, und deute sie hier nur kurz an, so weit sie dem folgenden zur Einführung dienen müfsen.

8) Dafs Böckh zu der Verwerfung der ältesten Fourmontschen Inschriften aus Sparta, Messenien, Phlius und Argos sich gedrängt fand, weil sie nicht zu den Wolfschen Meinungen passten, sagt er selbst wiederholt, z. B. C. I. G. I p. 62 b: 'postquam longe rectior harum rerum via a subtilioribus ingeniis et maxime a F. A. Wolfio monstrata est.'

menschlichen Natur, dafs der Mensch sich schwer entschliefst einen früheren Irthum einzugestehen und einen neuen Weg einzuschlagen. Er hält unwillkürlich an der alten Ueberzeugung und den aus ihr hervorgehenden Folgesätzen fest und vertheidigt sie so lange es irgend geht.

Sehen wir uns jetzt nach einigen Belegen für das gesagte um. Man gieng auf dem oben angedeuteten Wege mit einer erstaunlichen Zuversicht zu Werke, als sei man im unbezweifelten Besitz aller Elemente eines zuständigen Urtheils. So spricht schon Wolf mit Vertrauen von dem éinen griechischen Alphabete, und polemisiert höhnisch gegen den venetianischen Scholiasten, weil dieser den verschiedenen griechischen Stämmen verschiedentlich modificierte Alphabete beilege [9]; und seine Schüler, wie Böckh, gründeten ihre Verdammungsurtheile gegen Fourmont u. a. zum Theil auf die ihnen noch fremde Gestalt einzelner Buchstaben in den von jenen mitgetheilten Inschriften, als hätten sie schon alle denkbaren altgriechischen Buchstabenformen gekannt, deren Kenntnis doch eben erst aus den Inschriften gewonnen werden sollte und die in der That in den drei Decennien seit dem Beginn des Corpus inscriptionum, besonders durch die theraeischen, melischen, kerkyraeischen, boeotischen Inschriften, das agyllaeische Gefäfs u. a. Urkunden, auch Münzen, eine wesentliche Erweiterung erhalten hat: so dafs Böckh selbst und seine Schüler sich zum Theil veranlafst gesehen haben, ihre früheren Urtheile zu modificieren und zu beschränken [10]. Kurz es sind so viele vor einem Menschenalter der Wifsenschaft noch nicht geläufige Abarten der ältesten griechischen Schriftzeichen auf Stein und Erz und so viele neue Gruppierungen derselben zu Alphabeten nach Verschiedenheit der Stämme, Orte und Zeiten zum Vorschein gekommen, und ihre

9) Proleg. p. LXXXII u. 44: 'nos unum alphabetum moleste quaerimus; ille (der Scholiast) tot habet diversa, quot fuerunt populi Graeciae.' Man sieht, wie wenig Sachkenntnis Wolf auf seinem Standpunkte noch hatte; hätte er nur die Alphabete bei Franz Elem. epigr. Gr. p. 25 mit den Bemerkungen p. 40—48, oder die Tabelle bei Mommsen unterital. Dialekte Taf. 1 gekannt, so könnte und würde er obiges nicht geschrieben haben. Wem ist die gröfsere oder kleinere Abweichung der localen Alphabete, ja selbst der Alphabete desselben Ortes nach verschiedenen Zeiten (z. B. in Athen, oder auf Melos: meine Inscr. ined. III p. 4) jetzt nicht geläufig?

10) Franz räumt zu einigen von ihm noch als spuriae gegebenen Fourmontschen Inschriften doch ein, dafs die Zweifel an der Zulässigkeit gewisser Buchstabenformen nicht mehr haltbar sind, z. B. Elem. epigr. Gr. p. 85 über das K lunatum; ebendaselbst über das Vorkommen des Θ quadratum, an welchem Böckh C. I. G. I p. 69 Anstofs genommen hatte, neben runden Formen in andern ältesten Inschriften. Aber schon R. Rochette (Lettres p. 18 u. ö.) hatte daran gemahnt, dafs auf solche von der vermeintlich spätern Gestalt einzelner Buchstaben entnommene Gründe nichts zu geben sei. (Vgl. meine Epist. epigr. p. 13, wo ich einige Beispiele zusammengestellt habe; auch Hellenika Vorr. S. XXIII.)

Vermehrung ist so wenig schon als abgeschlossen zu betrachten [11]), dass wir uns der Mühe überheben können, länger bei diesem Punkte zu verweilen und ins einzelne zu gehen. Die nur auf diesen Grund namentlich gegen Fourmont erhobenen Bedenken dürfen bereits als gröfstentheils durch spätere Funde widerlegt und beseitigt angesehn werden.

Nicht befser steht es mit den von der Rechtschreibung gegen die Echtheit einiger Inschriften hergenommenen Argumenten. Ich übergehe die gegen den Gebrauch einzelner Consonanten, wie der Tenues statt der Aspiratae, oder einer Tenuis und einer Aspirata nebeneinander [12]), oder der Doppelconsonanten Ξ und Ψ an Orten und zu Zeiten, wo man noch ihre Zusammensetzung aus ΚΣ und ΠΣ oder nach attischem Vorgange aus ΧΣ und ΦΣ erwarten zu müfsen glaubte, oder des blofsen Δ statt Ζ [13]) erhobenen Bedenken u. ä. [14]); sie fallen mit der Frage nach den mehr oder weniger vollständigen localen Alphabeten zusammen, die wir so eben besprochen haben. Auch die Möglichkeiten anderer Verbindungen von Consonanten dürften noch nicht erschöpft sein. So haben wir noch nicht lange das erste und bisher einzige Beispiel von ΡΗ in einer der nachstehenden Inschriften: ΡΗΟϜΑΙΣΙ, d. i. ῥοϜαῖσι, obgleich die Grammatiker lehren, dafs in früher Zeit verschiedene griechische Mundarten so zu schreiben pflegten, und die Lateiner diese Schreibung bei griechischen Wörtern festgehalten haben (Anecd. Bekk. II p. 693, 9. Prisc. I, 7, 40 Kr.). Nach diesem Vorgange könnte es auch wohl geschehen, dafs noch dereinst ΤΗ statt Θ in einer griechischen Urkunde zum Vorschein käme. Denn gerade die Westküste Griechenlands, die den nächsten Uebergang nach Italien vermittelte und den ältesten Verkehr mit Italien hatte, scheint in der frühern Orthographie manche Besonderheiten gepflegt zu haben, wie z. B. den häufigen und eigenthümlichen Gebrauch des Digamma in den folgenden kerkyraeischen Inschriften, oder wie das Zeichen ꟼ statt Β in derselben Inschrift des Arniadas, das sonst nur erst in Italien wiedergefunden worden ist

---

11) R. Rochette a. a. O. p. 27: 'à peine une faible partie des monumens anciens est parvenue jusqu' à nous, et chaque jour on en déterre qui donnent le plus haut démenti aux imprudentes assertions des critiques modernes.' Diese Warnung wurde vor bald vierzig Jahren gesprochen.

12) Z. B. C. I. G. I p. 75: 'in voce Ἀθάμας Θ est, inconstanter, cum pro Φ sit Π; tam inconstans vix fuerit prisca aetas.'

13) Der Beispiele hierfür bedarf es nicht mehr (vgl. Keil Inscr. Boeot. Nr. 2 v. 17; Ahrens dial. Dor. p. 517). Diesen alten Gebrauch des Δ statt Z kennt auch Platon Kratyl. p. 418. 419.

14) So glaubte Böckh noch kleine Anomalien der Rechtschreibung als Gründe gegen das echte Alterthum einer Inschrift geltend machen zu dürfen, z. B. p. 95: 'Γραμματεύς uno M scriptus, quasi antiquissima aetate, quum in reliquis vocibus duplicentur consonae.' Gewis hält er solche Gründe selbst nicht mehr für treffend. Vgl. unten Ψαμάτιχος neben Ψαμμάτιχος.

(Mommsen unterital. Dial. S. 36. 37) u. s. w. Ganz besonders sind aber die amyklaeischen u. a. Inschriften wegen ihrer Rechtschreibung der langen Vocale und der Diphthongen, wie der mit O und Y zusammengesetzten, verdächtigt worden, und Böckh und noch Franz glaubten ihrer Sache hier so sicher zu sein, dafs wir auf diese Punkte etwas näher eingehen müfsen.

Vor allem nahm man Anstofs an dem Ausdruck des langen E-Lautes (des η und des ει) durch EE in den von Fourmont mitgetheilten amyklaeischen und phliasischen Urkunden. Es sollte weder durch das homerische δέελον statt δῆλον (Il. K 466) genügend geschützt sein (C. I. G. I p. 69 und Franz Elem. p. 87), noch liefs man die Bemerkung Platons im Kratylos gelten, der doch so viele gute Kenntnis der griechischen Palaeographie zeigt, p. 411 E: οὐ γὰρ νόησις τὸ ἀρχαῖον ἐκαλεῖτο, ἀλλ' ἀντὶ τοῦ η εε ἔδει λέγειν δύο, νοέεσιν [15]). Die Analogie anderer alter Sprachen, welche die langen Vocale durch Verdopplung ausdrücken, wurde auch nicht zugelafsen (C. I. p. 60). Und doch verdoppeln schon die Hieroglyphen das A und das E oder I, z. B. in dem Namen *Haapee*, Ἆπις (der heilige Stier). So auch die tabulae Eugubinae in FRATEER, MEERSTA, FEETV u. a. Wörtern. Dafs dieselben Formen in ihnen häufiger mit einfachem E vorkommen, zeigt nur das schwankende der Rechtschreibung. Sehr reichlich wendet die oskische Orthographie dieses Mittel an: *paakul*, *kurtiis*, *fluusai*, *eestint* u. s. w., wie Quintilian von den Römern sagt: *veteres geminatione vocalium velut apice utebantur*; vgl. Mommsen unterital. Dial. S. 210 f. Daher findet sich denn auch auf spätern lateinischen Inschriften die Gemination der Vocale nicht selten als Ueberrest und Reminiscenz der ältern Schreibart, z. B. LEEGE ALBAANA, Orelli Nr. 1287; MAARCELLA, ebend. Nr. 1967; SEEDES, Bullet. d. inst. arch. 1851 p. 72; ferner auf Münzen VAALA, FEELIX, Lanzi Saggio I p. 92. Vgl. Scaurus p. 2255 P. Wenn gleich eine neuere Meinung den Gebrauch der Gemination bei den Römern nur auf eine kurze Zeit beschränken will, so ist er doch jedesfalls da gewesen. Das geminierte A findet sich auch in griechischen Beispielen römischer Zeit: Franz Elem. p. 248 not. (*).

Indes brauchen wir uns gar nicht nach Analogien für die Verdopplung des E, um den η- oder ει-Laut zu bilden, in andern alten Sprachen umzusehen. Die attischen Inschriften der besten Zeit geben davon Beispiele; sie zeigen, dafs die Schreibung des contrahierten nom. plur. der 3n Decl. auf -εῖς oder ῆς (ῆς) von den Nominibus auf -εύς in hohem Grade schwankte, so dafs man, um diesen Laut darzustellen, noch im 4n Jh. bald EE, bald EI, auch EIE oder HE, oder blofs H oder E schrieb. Folgende Schreibungen sind aus einer und derselben Urkunde (dem Verzeichnis der Diaeteten in meinen Demen von Attika Nr. 5) entnommen:

---

15) Gegen EE statt H erklärte sich vor Böckh und Franz auch schon der Engländer Rose, Inscr. Gr. proleg. p. XX sqq.

ΛΑΜΠΤΡΕΕΣ
ΕΥΩΝΥΜΕΕΣ
ΚΟΛΛΥΤΕΕΣ
ΕΡΧΙΕΕΣ
ΑΛΑΙΕΕΣ
ΠΛΩΘΕΕΣ
ΧΟΛΑΡΓΕΕΣ
ΑΧΑΡΝΕΕΣ
ΦΛΥΕΕΣ
ΠΑΛΛΗΝΕΕΣ

ΚΗΦΙΣΙΕΙΣ
ΕΣΤΙΑΙΕΙΣ
ΠΑΙΑΝΙΕΙΣ
ΛΕΥΚΟΝΟΕΙΣ
ΑΛΑΙΕΙΣ
ΣΟΥΝΙΕΙΣ
ΠΕΙΡΑΙΕΙΣ
ΑΙΞΩΝΕΙΣ
ΦΑΛΗΡΕΙΣ

ΔΙΟΜΕΙΕΣ
ΙΚΑΡΙΕΙΕΣ
ferner
ΑΘΜΟΝΗΕΣ
und
ΑΙΞΗΝΙΗΣ

Andere Beispiele von der unsichern und schwankenden Schreibung dieses Lautes in der litteratesten Zeit Athens geben ebend. die Inschrift Nr. 1, wo die Nominative ΦΗΓΑΙΕΙΣ, ΓΡΑΗΣ und ΟΑΗΣ nebeneinander stehen, oder Nr. 3: ΑΓΡΥΛΕΗΣ und ΑΓΡΥΛΗΣ, ΠΕΡΓΑΣΗΣ und ΕΥΩΝΥΜΗΣ nebeneinander, wobei der Nominativ πρυτάνεις ΠΡΥΤΑΝΕΣ, der Genetiv φυλῆς ΦΥΛΕΣ geschrieben ist. In den Urkunden über das attische Seewesen (Böckh S. 15) finden sich abwechselnd ΤΡΙΗΡΕΙΣ und ΤΡΙΗΡΗΙΣ, ΑΡΧΕΝΕΙΔΗΣ und ΑΡΧΕΝΗΙΔΗΣ. Eine kretische Inschrift (C. I. Nr. 2556) hat in Z. 5: ΠΡΙΑΝΣΙΟΙ, Z. 30: ΠΡΙΑΝΣΙΕΣ und Z. 46: ΠΡΙΑΝΣΙΕΕΣ. Wenn es also, um bei den ersten Beispielen zu bleiben, den Attikern des 4n Jh. frei stand, den Laut ῃ oder εῖ, der in der Aussprache und im Gehör gleich war, mit Ε oder ΕΕ oder ΕΙ oder ΗΙ oder Η [16]) zu schreiben (um von dem ΙΚΑΡΙΕΙΕΣ und ΑΘΜΟΝΗΕΣ als vielleicht verschrieben abzusehen); so weifs ich nicht, auf welchen Grund den Abfafsern der alten amyklaeischen Inschriften das Recht streitig gemacht werden soll, die Wiedergebung desselben Lautes durch ΕΕ zu versuchen? warum dies (nach Franz S. 87) ein 'novum monstrum' ist? So gebrauchten sie auch ΕΕ für ει, z. B. in Λαοδάμεεα (Franz Nr. 36 Z. 7 und 13), und schrieben ΑΕ für ᾱι, wie in Αἐερόπα (ebend. Z. 4), wo nicht die beiden εε zusammengehören, also Ἀηρόπα, wie Franz nach Böckh annimmt, sondern wo das erste ε mit dem ᾰ einen Diphthong bildet, also Αἰερόπα zu lesen ist. Dafs dies die ursprüngliche volle Form des Namens war, zeigt die Länge des ᾱ in Ἀέροπος, Ἀερόπη, und seine ionische Umlautung in Ἠέροπος. Denselben Diphthong haben wir auf einer Vase in ΑΕΘΡΑ st. Αἴθρα (M. i. d. i. II, 25) und in boeotischen In-

16) Auch in ältern attischen Inschriften findet sich ΕΙ statt Η, z. B. in der untern sigeischen Inschrift (Franz Nr. 32) in ΕΠΟΕΙΣΕ, ἐπόησε. Franz sagt freilich p. 79: 'forma ΕΠΟΕΙΣΕΝ ut Boeotica locum habere non potest', und will sie dem quadratarius in die Schuhe schieben; aber er übersieht, dafs eine echt attische Inschrift, auf den Altar der zwölf Götter bezüglich (C. I. Nr. 525), dieselbe Rechtschreibung hat in ΕΣΤΕΙΣ[ΕΝ] statt ἔστησεν.

schriften (C. I. 1599. 1647, vgl. Keil Anal. p. 173), wie auch OE statt OI geschrieben wurde: KPOE$OE, Κροῖσος (auf der Vase M. i. d. i. I, 54) und DIONY$OE, Διονύσῳ (in der angeführten boeot. Inschrift Nr. 1599). So wie man also in andern mit I gebildeten Diphthongen ein E statt I setzte, so ist auch in Λαοδάμεεα statt Λαοδάμεια und in Αἰεϱόπα statt Ἀἰεϱόπα geschehen.

Schwerlich mit befserm Grunde als an EE und AE hat man an den Versuchen der alten Rechtschreibung Anstofs genommen, die schwankenden Nüancen des O- und Y-Lautes, die Länge von jenem (das spätere Ω) und die von ihnen gebildeten Diphthonge (OY, EY u. s. w.) auszudrücken. Die Schreibung οο für ω oder ōυ in den amyklaeischen Urkunden soll ein sicheres Zeichen Fourmontscher Fälschung sein: wenn sein Vorkommen in spätern Inschriften (z. B. R. Rochette Lettres pl. III Nr. 2, oder im C. I. Nr. 1338) auch eingeräumt werden mufs [17]). Besonders feindlich sind Böckh und Franz dem Diphthong OY. Denn weil er in der attischen Rechtschreibung der öffentlichen Urkunden erst nach Eukleides in den Genetiven u. a. Endsilben zugelafsen wurde, soll er auch in alten dorischen und aeolischen Inschriften im Genetiv ein sicheres Zeichen der Unechtheit sein, und ganze Urkunden sind mit der gröfsten Zuversicht aus keinem andern Grunde für im spätern Alterthum gefälschte oder von neuern gemachte erklärt worden, als weil sie das Unglück hatten den Diphthong OY an einer Stelle zu haben, wo die Epigraphiker nach ihrer dermaligen Kenntnis der alten Dialekte und ihrer Rechtschreibungsweisen ihn nicht für zuläfsig hielten [18]). Nun haben aber andere Inschriften, wie weiter unten die kerkyraeische des Menekrates, seitdem genügend erwiesen, dafs einige dorische und aeolische Gegenden das OY auch in den Genetiven der 2n Decl. statt des erwarteten O oder Ω so frühzeitig setzten, dafs davon kein Kriterium der Unechtheit einer Urkunde mehr hergenommen werden kann (wie Franz in der arch. Ztg. 1846 S. 384 ziemlich unwillig einräumt). Also wird z. B. neben Franz Nr. 31 wohl auch Nr. 34 von dem auf das Vorkommen des OY gegründeten Verdachte der Unechtheit befreit sein.

Wir können hier nur einzelnes ausheben. Die Epigraphiker ha-

---

17) Böckh im C. I. G. I p. 77: 'nempe OO scio idem esse atque Ω vel potius ω, non tamen in antiquis, sed in recentibus titulis.' Vgl. Franz Elem. p. 246.

18) So heifst es z. B. bei Franz Elem. p. 77 zu Nr. 31 (C. I. Nr. 20), einem Fragment einer alten kerkyraeischen Inschrift, an dem er sonst nichts auszusetzen findet: 'sed tota haec antiquitas destruitur una diphthongo OY, quae in casus, ut videtur, terminatione comparet.' Böckh war darin vorangegangen, z. B. zu der zweiten amyklaeischen Inschrift im C. I. G. I p. 72: 'OY sero in scripturam receptum esse monui ad n. 44; itaque §. 2 ac proinde universus hic titulus vel hanc ob causam non potest priscus haberi.' Franz p. 90 wiederholt nur kürzer die Worte des Meisters: 'OY etiam in terminationibus comparet, et semel in voce κούϱα. Ex quo satis apparet non priscum titulum videri posse.'

hen z. B. an der Schreibung ΛΥΚΕΟΡΓΟΣ in einer Fourmontschen Urkunde nur so schweren Anstofs nehmen können, weil sie von der Voraussetzung ausgiengen, dafs sie viersilbig, Λυκέοργος, zu lesen sei; Λυκόοργος (Hom. Il. Z 130. Herod. I, 65) hätten sie sich schon eher gefallen lafsen. Ob Λυκοῦργος von ΕΡΓΩ, ἔοργα, ἐοργώς oder von ὀργή abzuleiten sei (Böckh zu Nr. 52 p. 78), mag dahingestellt bleiben. Wir sehen aber, dafs auch bei einem andern gewis mit εργος zusammengesetzten Worte, bei δημιουργός, die Schreibung nach Zeit und Ort sehr verschieden war. Das aes Petiliense (C. I. Nr. 4, Franz Nr. 23) hat δαμιοργος, ebenso eine Inschrift von Telos (m. Hellen. S. 60); in Knidos finden wir δαμιωργος (C. I. Nr. 2653) und auf Nisyros δαμιεργος (m. Inscr. III Nr. 166). Die letztern drei Orte liegen hart nebeneinander, und so ungleich schrieb man in einer Zeit, wo Ω schon längst im Alphabete war; dabei sind alle drei Orte dorisch. Die alten amyklaeischen Orthographen wollten ihr Λυκεοργος aber gewis nur dreisilbig gelesen und gesprochen wifsen: wie sie ja auch durch inconstantia der Rechtschreibung in derselben Urkunde (C. I. Nr. 65) die Genetive ΔΑΜΟΚΣΕΝΟΥ und ΦΙΛΟΚΣΕΝΕΟΟ nebeneinander setzten; indem Böckh Δαμοξένου und Φιλοξένεω transcribiert, erklärt er dies für vitia grammatica. In der That, Fourmont müste ein sehr ungeschickter Fälscher gewesen sein, wenn er das gemacht hätte. Aber alles liegt an der Transcription in Minuskeln, d. h. an der Art wie man die Aussprache auffafst und in der uns gewöhnlichen Schrift wiederzugeben sucht. In der Inschrift des Menekrates beginnt der zweite Hexameter: ΟΙΑΝΘΕΟΣ ΓΕΝΕΑΝ. Dies ist zu transcribieren und zu lesen: Οἰανθοῦς oder Οἰανθεῦς γενεάν· je nachdem man für die damalige Zeit den Kerkyraeern die eine oder die andere Form angemefsen halten will[18a]). Das wesentliche ist: was viersilbig geschrieben scheint, ist in der Aussprache auf drei Silben zu bringen, wie noch oft in viel späterer Zeit, z. B. in dem Beginn eines Hexameters in einer amorginischen Inschrift (C. I. Nr. 2264) ΚΛΕΟΜΑΝΔΡΟ ΤΟΔΕ ΣΗΜΑ dreisilbig Κλευμάνδρου oder Κλαυμάνδρου (vgl. Θεόδωρος, Θεύδωρος, Θαύδωρος, megarisch Θέδωρος) zu lesen ist[19]). Es läfst sich also umkehren, was Böckh C. I. G. I p. 72 gegen Fourmont sagt: 'at Fourmonto ut αἰνοῦμεν αἰνέομεν, sic Λυκοῦργος Λυκέοργος est.' So wie Οἰανθεος geschrieben, aber Οἰανθοῦς (-θεῦς) gesprochen wurde, so konnte man Λυκεοργος schreiben und doch Λυκοῦργος lesen und sprechen. Denn wie sehr noch in einer spätern von Grammatik doch bereits gesättigten Zeit der Gebrauch schwankte, ob die übli-

18a) Wie in dem Pentameter bei Herodot IV, 88:
Δαρείου βασιλέος ἐκτελέσας κατὰ νοῦν.

19) Ein anderer Fall, der zugleich ein Beispiel gewährt, wie Eigennamen zu Abweichungen von den metrischen Gesetzen zwangen, bei Paus. VI, 10, 2:
Κλεοσθένης μ' ἀνέθηκεν ὁ Πόντιος ἐξ Ἐπιδάμνου,
wo Κλευσθένης (— ◡ —) gelesen werden mufs.

che Contraction schon in der Schrift vollzogen, ob sie dem lesenden überlassen werden solle, das haben wir oben bei dem langen E-Laute (dem η und ει) aus attischen Inschriften gesehen; und eine noch grössere Ungleichmäſsigkeit in der Rechtschreibung der O- und U-Laute und ihrer Dehnungen oder diphthongischen Verbindungen zeigen die kretischen Urkunden. Es finden sich da βωλά und βώλεσθαι neben βουλά und βούλεσθαι, die Endung des Genetivs geht neben dem vorherschenden ω̄ auch in ο̄υ aus, und εο in den Verbalformen wird bald beibehalten, bald geht es über in ιο, ευ, ου oder ω̄, oder es schwindet auch zu einem bloſsen ο̄ zusammen. Vgl. Böckh selbst C. I. II p. 402. 403. Ahrens dial. Dor. p. 207 sq. So findet sich z. B. Nr. 2554 Z. 20 πολεμίοντας, Z. 25 πολεμίοντας, Z. 30 κοσμόντων, Z. 59 ἐρευνίοντας, Z. 72 πωλέοντα, Z. 73 ὠνεόμενον, ferner Nr. 2556 Z. 11 κρατόντες, Z. 15 πωλόντας und ὠνωμένος, Z. 53 ἐξοδούσαντες, Z. 74 βωλουομέναις, Nr. 3048 ὁρμιόμενοι und κοσμοῦντες, Nr. 3049 ὁρμιόμενοι und κοσμίοντες, anderswo ἐμμενιῶ (ἐμμενέω) und ἐμμενῶ, und ähnliches nebeneinander und durcheinander. Alle Lautgesetze vermögen in diese Confusion keine Regel zu bringen [20]); denn Schreiben, Sprechen und Hören sind eben etwas anderes. Und es sollte den amyklaeischen Orthographen des 9n Jh. nicht freigestanden haben, in derselben Urkunde in unsicherer und empirischer Weise Δαμοξσενου und Φιλοξσενεοο nebeneinander zu schreiben und doch übereinstimmend auszusprechen, während den Kretern viele Jahrhunderte später diese Freiheit eingeräumt werden mufs?

Von solcher Unsicherheit in der schriftlichen Wiedergebung der O- und U-Laute und ihrer Verbindungen mit andern Vocalen geben die Inschriften noch viele andere Beispiele. Dahin gehören in Amphipolis Nr. 2008 (Franz Nr. 72) ΦΕΟΓΕΙΝ und ΦΕΟΓΕΤΩ statt φεύγειν und φευγέτω, ferner bei milesischen Colonisten Nr. 2124 ΕΟΓΑΜΩΝ statt Εὐπάμων, auf einer ephesischen Münze bei Mionnet VI, 122 Εὀέλθων statt Εὐέλθων (vgl. Keil Ztschr. f. d. AW. 1852 S. 261), in Erythrae Εὀεργέτην statt Εὐεργέτην (Franz zu C. I. Nr. 4224 f.), auf Thasos Nr. 2161 ΘΕΥΡΟΙ (θεωροί), auf Leros (meine Inscr. ined. II Nr. 188) ΑΟΤΟΥΣ und ΤΑΟΤΑ, ebenso in Lykien ἑαοτῶν, αὀτῷ (C. I. Nr. 4224 f.) [21]), auf Telos (m. Hellen.

---

20) Ueber den unerhörten Wirrwar (omnia temere mixta, mira in proferendis vocalibus inconstantia) der Vocalisirung und Rechtschreibung namentlich in boeotischen Inschriften klagen auch Ahrens dial. Dor. p. 521 und Keil Inscr. Boeot. p. 2.

21) Vgl. Böckh in der akademischen Abh. über Hermias von Atarneus 1853 (Einzelabdruck S. 23), wo er über diese Schreibweise sagt: 'eine ionische Eigenheit, worüber man den Kopf schüttelte, als sie zuerst — — nachgewiesen wurde.' Wir nehmen gern Act davon, dafs man noch vor zwanzig Jahren ungläubig den Kopf schüttelte über eine Rechtschreibung, die jetzt niemand mehr bezweifelt und die man, wie wir sehen werden, schon aus den Fourmontschen Inschriften kennen lernen konnte. Und fehlt es im Texte des Herodot an solchen 'ionischen Eigenheiten'?

I Nr. 1 S. 60 ff.) TIMOKPHYN und EPMOKPHYN neben EPMOKPΩNTOΣ (ebend. Nr. 8 S. 65) auf derselben Insel u. a. ähnliche Schreibungen. Schwerlich hat man auch distinct dreisilbig z. B. φεόγειν, ἀότούς, τάότα statt φεύγειν, αὐτούς, ταῦτα, oder zweisilbig θεωροί statt θεωροί gesprochen, und viersilbig Τιμοκρήϋν, Ἑρμοκρήϋν oder Τιμοκρῆϋν, Ἑρμοκρῆϋν statt eines der contrahierten Form Ἑρμοκρῶν möglichst nahe kommenden Mischlautes. Jene Schreibart aber, O für Y in den Diphthongen αυ und ευ, welche zu Fourmonts Zeit noch in keinem epigraphischen Beispiele bekannt war, soll er, den nachmaligen Entdeckungen vorauseilend, suo Marte diviniert und in erdichteten Urkunden anticipiert haben? Denn z. B. in seiner phliasischen Inschrift, C. I. Nr. 46, sind O und Y noch nicht geschieden [22]), für beide dient ein dreieckiges Zeichen ∇, und die Phliasier schrieben daher Εολαο statt Εὐλάου, Εοκρατο statt Εὐκράτου, Εοστεπανο statt Εὐστεφάνου. Wenn nun aber die Milesier auf Leros und in andern Pflanzstädten, wenn die Thasier und die Griechen in Lykien so schrieben, so sieht man keinen Grund, weshalb nicht auch die Phliasier in frühester Zeit so geschrieben haben sollten.

In dieselbe Reihe der Unbestimmtheit der O-Laute und des Wechsels ihrer Zeichen gehört es, wenn in einer lakedaemonischen Inschrift ω statt ο gesetzt ist, woran Böckh sich stöfst C. I. G. I p. 89: 'Μόραι sane sex fuerunt; sed μώρας quis unquam vocavit? Scribit tamen Fourmontus μωραγοί.' Freilich schrieb Fourmont, was er auf dem Steine vor sich sah. Böckh hatte aber schon vorher unter den 'tituli vetustissimi' eine Inschrift herausgegeben (Nr. 24; Franz Nr. 51), in welcher, von den Endungen der Genetive abgesehen, auch in ΣΩΙ (σοί) und ΠΩΙΗΜΑ (ποίημα) ein Ω für O steht; einen andern Fall der Verwechslung dieser Zeichen bietet die siphnische Felsinschrift NYΦEONHIEPΩN, Νυ[μ]φέων ἱερόν (in m. Inscr. III p. 5; C. I. G. II Add. p. 1080 Nr. 2423 c). Auf einer alterthümlichen Vase von eleganter Zeichnung (M. i. d. i. vol. I tab. 9) findet sich ΛΛΚΙΜΑ+ΩΣ ΚΑΛΩΣ, beides mit Ω für O; auch in attischen Inschriften haben wir OAΘEN und ΩAΘEN nebeneinander (Böckh att. Seewesen Urk. X d 96; m. Demen von Att. S. 86. 128), und in spätern Künstlerinschriften ΕΠΩΕΣΕΝ statt ΕΠΟΗΣΕΝ (z. B. auf der mediceischen Venus). Weitere Beispiele geben andere spätere Inschriften: C. I. Nr. 2096 g: ΘΑΡΣΥΝΩΝΤΟΣ und gar Nr. 2161 d: ΑΓΝΩΣΙΟΣ statt Ἀγνούσιος: des boeotischen Διώνυσος, Διωνούσιος statt Διόνυσος, Διονύσιος nicht zu gedenken. Also konnte es auch wohl einem alten Lakedaemonier begegnen, dafs er ω statt ο setzte und μωραγοί statt μοραγοί schrieb. — Oder wenn der theilweise Gebrauch von ου statt ω, wenn τοῦν Λακεδαιμονίουν und Δρά-

22) O steht auch für Y in boeotischen Inschriften: Σόμφορος st. Σύμφορος, Ἀμόντας st. Ἀμύντας, Keil Inscr. Boeot. p. 11. 168, der dabei auch an Fourmonts amyklaeische Inschriften erinnert. — Πρότανις st. πρύτανις Ahrens I p. 84. II p. 507.

ϰω Πλάτωνος in altlakonischen Inschriften inept sein sollen (C. I. G. I p. 99), so müfsen ja auch die thessalischen Inschriften, welche dieselben Formen haben, als inept und untergeschoben gelten.

Ebenso wenig wie im Gebrauch der einzelnen Buchstabenformen oder der Rechtschreibungsweisen kann bei der Frage nach der Echtheit oder Unechtheit der ältesten peloponnesischen Schriftdenkmäler unsere so lückenhafte Kenntnis des lakedaemonischen Dialekts von Alkman (durch die wenigen Fragmente und die Grammatiker) und von Aristophanes an mafsgebend sein; dieser Dialekt bildete sich ja eben erst unter der Bevölkerung des Eurotasthals [23]), deren verschiedene Mischungen auch auf die Sprache des herschenden dorischen Stammes nicht ohne Einflufs bleiben konnten, und kein Dialekt, keine Schriftsprache bleibt Jahrhunderte lang unverändert [24]). Anomalien fehlen auch in einer grammatisch durchgebildeten Zeit nicht; vollends in früheren Schriftversuchen. Die elische Erztafel für sich allein bietet Beispiele genug dar, welche zu zeigen vermögen, wie wenig sich von vorn herein bestimmen läfst, welche Sprachformen sich in den ältern Urkunden einer Gegend finden dürfen und welche nicht [25]).

Aber genug der Beispiele, um zu zeigen, wie wenig wir von Seiten der Palaeographie und Orthographie, der Grammatik und der Kenntnis der dialektischen Besonderheiten uns für berechtigt halten dürfen, diese oder jene Urkunde als unmöglich und folglich als unecht zu verwerfen. Dasselbe gilt nicht weniger von dem Inhalte: Thatsachen der verschiedensten Art: geschichtliche Vorgänge, staatliche Einrichtungen, Anordnung, Zahl und Benennungen von Magistraten, Götter- und Ortsnamen u. s. w. sind in grofser Zahl erst durch

---

23) Die Ausstellung, dafs die Inschriften im dorischen und zwar im spätern lakonisch-dorischen Dialekt hätten abgefafst sein sollen, scheint unhaltbar. Dafs vor der Rückkehr der Herakleiden in den Peloponnes keine Inschriften in dorischer Mundart dort entstehen konnten, darüber waren die Alten selbst im klaren. Vgl. die Bemerkungen des Pausanias (II, 37, 3) nach der Kritik des Arriphon über eine angeblich uralte Inschrift in Lerna: *τὰ ἔπη καὶ ὅσα οὐ μετὰ μέτρου μεμιγμένα ἦν τοῖς ἔπεσι τὰ πάντα Δωριστὶ ἐπεποίητο· πρὶν δὲ Ἡρακλείδας κατελθεῖν ἐς Πελοπόννησον τὴν αὐτὴν ἠφίεσαν Ἀθηναίοις οἱ Ἀργεῖοι φωνήν· ἐπὶ δὲ Φιλάμμωνος οὐδὲ τὸ ὄνομα τὸ Δωριέων (ἐμοὶ δοκεῖν) ἐς ἅπαντας ἠκούετο Ἕλληνας.*

24) Selbst der attische Dialekt, den wir beziehungsweise vollständig kennen, zeigt zur Genüge, wie bei ununterbrochener Schriftübung doch sich Wörter und Formen im Lauf weniger Jahrhunderte verändern, indem die Zeit des Perikles bereits vieles in den Gesetzen des Solon nicht mehr verstand; oder indem man z. B. *τοῖς μύσταις, τοῖς ἐπόπταις, ταῖς αὐταῖς πόλεσιν* schrieb, wo eine wenig frühere Zeit (indes doch wohl vor Ol. 82) noch TOISIMYSTESI, TOISEΠOΠTESI, TEISINAYTESIΠOLESIN (C. I. Nr. 71; Franz Nr. 48 p. 117) geschrieben hatte.

25) R. Rochette a. a. O. p. 47: ‘peut-on revoquer en doute certaines formes d'un dialecte dont nous ne possédons aucun autre monument?’

Inschriften zu unserer Kenntnis gekommen, und dies zum Theil an Orten und in Zeiten, über die wir eine reiche, beziehungsweise vollständige Kenntnis bereits besafsen oder zu besitzen glaubten. Man denke z. B. in attischen Dingen nur an die λογισταὶ οἱ τριάκοντα οἵπερ νῦν (Franz Elem. Nr. 53; Böckh Staatsh. II S. 52 der 2n Ausg.), oder an die durch eine Inschrift (Demen v. Att. Nr. 6 S. 20) unbestimmt gewordene Zahl von Diaeteten, oder an den Ζεὺς Γελέων (ebend. Vorr. S. VII), an die Ἀθηναία ἐπὶ Παλλαδίῳ Δηρωνίῳ oder den θεὸς ξενικός in einer eben von Böckh herausgegebenen attischen Inschrift (Monatsber. d. Berl. Akad. 1853, 27. Oct.), an den Ζεὺς Ζηνοποσειδῶν in Mylasa (C. I. Nr. 2700; vgl. Henzen im Bull. arch. 1849 p. 187 ff.) und so viel ähnliches. Wenn daher einige jener aus unhaltbaren palaeographischen und sprachlichen Gründen angezweifelten 'tituli vetustissimi' z. B. obsolete Stamm- und Magistratsnamen bringen (C. I. G. I p. 89. 95. 98. 99. 102), die wir sonst nur aus Hesychios oder auch gar nicht kennen [26]); oder wenn ihre genealogischen Angaben von den uns bekannten ein wenig verschieden sind (ebend. p. 83; aber besitzen wir denn die Namen aller königlichen Prinzen von Sparta vollständig?); oder wenn die Zahlen der Magistrate nicht ganz dieselben zu sein scheinen, wie später unter abgeänderter Verfassung u. dgl. mehr: so begreift sich, dafs Ausstellungen dieser Art vor dreifsig Jahren mit gutem Glauben an ihre Triftigkeit und Beweiskraft gemacht werden konnten, aber wir bezweifeln, wie wir dies schon öfter ausgesprochen haben, dafs die meisten der in jener Zeit gegen Fourmont und die ältesten peloponnesischen Schriftdenkmäler, deren Kenntnis wir ihm verdanken, vorgebrachten Argumente noch heute als rechtskräftig möchten wiederholt werden. So lange aber nicht Böckh selbst eine Revision jener unter ganz andern Voraussetzungen geschriebenen Arbeit unternimmt, so lange er nicht selbst ausscheidet, was durch den Fortgang der epigraphischen Entdeckungen und die Urkunden in den spätern Heften des Corpus inscriptionum widerlegt worden und hinfällig geworden ist, und selbst zusammenstellt, was noch heute als beweiskräftig gelten soll: so lange läfst sich der Fourmontschen Frage ohne unnütze und lästige Weitschweifigkeit nicht beikommen. Eine solche Revision könnte aber, da die Texte nicht wiederholt zu werden brauchen, auf wenige Bogen zusammengefafst werden, und würde für die commentatio palaeographica, die das C. I. G. abzuschliefsen bestimmt ist, ein sehr geeigneter Vorläufer sein. Jeder der an den hier besprochenen Gegenständen In-

---

26) Aber auch in den viel spätern lakedaemonischen Inschriften kommen Magistrate vor, über die wir nicht im klaren sind; z. B. über die σύνδικοι (Böckh I p. 610: 'Spartae qui fuerint syndici, non liquet'), über den διαβέτης (p. 611: 'prorsus nescimus qui sit διαβέτης'), über die ἔνσιτοι, die σύσσιτοι, den βουαγός (p. 612) u. s. w. Und ein solcher unverstandener Name in den alten Urkunden soll den Mafsstab ihrer Echtheit oder Unechtheit abgeben können?

teresse nimmt, dem die angeregten Fragen nach Alter und Verbreitung der Schrift bei den Griechen nicht gleichgiltig sind, würde sich dem hochgeehrten Meister für eine neue Durchsicht jener Arbeit zu lebhaftem Danke verpflichtet fühlen. Und mancher Punkt würde in ein anderes Licht treten, nach dem alten Spruche: dies diem docet. Aber auch die Gerechtigkeit gegen Fourmont scheint dies zu verlangen; Böckh hat ihn als ein so wundersames Gemisch von Unwifsenheit und scharfsinniger Erfindungsgabe hingestellt, indem er bald die gewöhnlichsten grammatischen Dinge nicht gewust haben, bald Buchstabenformen und Rechtschreibungsweisen, von denen zu seiner Zeit keine Seele eine Ahnung hatte, mit glücklichem Takte erfunden haben soll, bis sie nach länger als hundert Jahren durch neuere Funde bestätigt und gerechtfertigt wurden, dafs eine solche Mischung disparater Eigenschaften geradezu unbegreiflich ist[27]); Böckh hat ihn überdies so oft 'nebulo' und 'falsarius' genannt, dafs es billig sein würde, wenigstens diejenigen Punkte auszuscheiden, in welchen er auf dem heutigen Standpunkte der Epigraphik solche Praedicate nicht mehr verdient, und diejenigen Fälle genau zu bezeichnen, welche noch heute zu so hartem Tadel des gelehrten und fleifsigen Mannes berechtigen sollen.

2.

Die obigen Bemerkungen sollten nur an den Stand der Dinge auf dem Gebiete der griechischen Epigraphik und der Frage nach dem Alter griechischer Schriftübung erinnern, und der Besprechung der nachfolgenden Urkunden zur Einleitung dienen. Gewis ist es bei der angedeuteten Sachlage von der höchsten Bedeutung, wenn uns endlich einmal eine unbezweifelt echte griechische Inschrift aus der Zeit vor Peisistratos und Solon entgegentritt, die ein beziehungsweise sicheres Datum trägt, d. h. die mit Bestimmtheit um die 40e Olympiade, etwas früher oder später, also in die Mitte des 7n Jh. vor unserer Zeitrechnung gesetzt werden kann. Eine solche ist die In-

---

27) Schon ehe Böckh gegen Fourmont aufgetreten war, hatte R. Rochette auf ähnliche Widersprüche in den Anschuldigungen der Engländer gegen ihn hingewiesen, und eine Voraussetzung aufserordentlich gefunden (a. a. O. p. 46) 'qui, prêtant à Fourmont des connaissances que rien n'indique qu'il ait eues, des rapprochemens auxquels rien ne prouve qu'il ait songé, et lui refusant en même temps les notions les plus vulgaires sur la langue et l'histoire des Grecs, fait de cet académicien un être tout particulier, alternativement très-ignorant et très-savant, selon qu'on a besoin qu'il soit l'un ou l'autre' u. s. w.; oder p. 89: 'je vous prie de remarquer le double argument familier aux détracteurs de Fourmont: ou son inscription s'éloigne de la tradition reçue, et alors elle est forgée par l'ignorance; ou bien elle s'accorde avec cette tradition, et alors elle est forgée d'après elle. Avec une pareille manière d'argumenter, y a-t-il un seul monument au monde dont on ne pût contester l'authenticité?' Allein, wie gesagt, diese Einsprache verhallte ungehört.

schrift aus der Regierungszeit des Psammetichos von Aegypten, also zwischen 663 und 624 v. Chr. Da sie im eben genannten Hefte des dritten Bandes des C. I. G. Nr. 5126 p. 507 unter den späten griechisch-aegyptischen Inschriften steckt und jenes Werk weniger als wünschenswerth den meisten Philologen zu Gesicht kommt, so glauben wir nichts überflüfsiges zu thun, wenn wir sie hier wiederholen.

An der Echtheit dieser Inschrift hat noch niemand zu zweifeln gesucht. Sie findet sich bei Ipsambul oder Abusambul in Nubien, dem alten Psampolis, in grofsen Schriftzügen an dem Schenkel eines der sechzig Fufs hohen Kolosse eingegraben, die vor dem Tempel sitzen und die erst in neuerer Zeit theilweise von dem aufgehäuften Flugsand gereinigt worden sind. Zuerst entdeckt wurde sie von den Engländern Bankes und Salt; zuerst erwähnt von Leake Asia min. p. 228 und von Parthey Wanderungen II S. 328; zuerst herausgegeben in spätern Charakteren von Yorke und Leake in Transactions of the royal society of litterature I, 1 (London 1827) p. 223, welche Abhandlung auch französisch erschien in Les principaux monuments Egyptiens (1827) p. 25; dann nach einem Papierabdruck, den Lepsius mitgebracht, von Franz unter Nr. 5126. Vgl. auch Lepsius Briefe aus Aeg. S. 260 und Braun Studien und Skizzen S. 83. Der Text der Inschrift ist folgender:

ΒΑΣΙΛΕΟΣΕΛΘΟΝΤΟΣΕΣΕΛΕΦΑΝΤΙΝΑΝΨΑΜΑ
ΤΙΧΟ
ΤΑΥΤΑΕΓΡΑΨΑΝΤΟΙΣΥΝΨΑΜΜΑΤΙΧΟΙΤΟΙΘΕΟ
ΚΛΟΣ
ΕΠΛΕΟΝΗΛΘΟΝΔΕΚΕΡΚΙΟΣΚΑΤΥΠΕΡΘΕΝΙΣΟΠ
ΟΤΑΜΟΣ
ΑΝΙΗΑΛΟΓΛΟΣΟΣΔΗΧΕΠΟΤΑΣΙΜΤΟΑΙΓΥΠΤΙΟΣ
ΔΕΑΜΑΣΙΣ
5 ΕΓΡΑΦΕΔΑΜΕΑΡΧΟΝΑΜΟΙΒΙΧΟΚΑΙΠΕΛΕΡΟΣΟΥ
ΔΑΜΟ

Die grofse Aehnlichkeit der Schriftzüge mit den ältesten theraeischen (Böckh über die theraeischen Inschriften 1836; Franz Elem. ep. Gr. Nr. 1—20) hebt Franz hervor. Ebenso wie dort ist auch hier das Η bereits Zeichen des langen Vocals, und der Hauch fehlt. Statt ΠΣ ist schon Ψ da, wie sich der Doppelconsonant Ξ, dem gewis ein Ψ zur Seite stand, auch schon in der Grabschrift des Menekrates (unten 3) und in dem dritten melischen Alphabete (meine Inscr. III p. 4) findet [28]. Ο steht für $\breve{o}$, $\bar{\omega}$ und $\overline{ov}$, Υ für $\bar{v}$, einmal vielleicht auch

28) Ueber den frühern Gebrauch von Ξ oder + (ξ) in dorischen und aeolischen Alphabeten vgl. Franz Elem. p. 45.

für ου. Das Ϙ findet sich éinmal. Die Schreibart ist ungleich, wie häufig in ältern Inschriften. ΨΑΜΑΤΙΧΘ ist einmal mit éinem, dann wieder mit zwei Μ geschrieben, und ΑΛΘΓΛΘΣΘΣ (*ἀλλόγλωσσος*) mit einfachem Λ und Σ statt des verdoppelten. Der Dialekt ist dorisch, wie es sich von karischen Griechen im Gefolge des Psammetichos erwarten läfst. Hiernach ist der Text so zu lesen:

Βασιλέος ἐλθόντος ἐς Ἐλεφαντίναν Ψαμ[μ]ατίχω
ταῦτα ἔγραψαν τοὶ σὺν Ψαμματίχῳ τῷ Θεοκλοῦς
ἔπλεον· ἦλθον δὲ Κέρκιος κατύπερθεν ἰς ὃ ποταμὸς
ἀνίη. Ἀλ[λ]όγλωσ[σ]ος Δηχεποτάσιμτο, Αἰγύπτιος δὲ Ἄμασις.
5 *Ἔγραφε Δαμεάρχων Ἀμοιβίχω καὶ Πήληκος Οὐδάμω.*

Eine grofse Thatsache verewigt diese Inschrift nicht. Es ist eben nur ein touristisches Geschreibsel müfsiger Söldner zum Gedächtnis ihrer Anwesenheit an einem merkwürdigen Platze: wie so viele Hunderte griechischer Inschriften früherer und späterer Zeit an den Felswänden und Monumenten Aegyptens und Nubiens, an Felsen und in Höhlen Attikas, Theras, auf Antiparos (Oliaros), in der korykischen Höhle u. a. O. [29]). Das wichtige der Thatsache ist aber, dafs die griechischen Söldner im Gefolge des Psammetichos schreiben konnten, dafs der Gebrauch der Schrift ihnen geläufig genug war, um sie zu so müfsigem Gekritzel zu verwenden; in einer Zeit wo die Wolfianer Anstand nehmen, den Hellenen den Gebrauch der Schrift zu litterarischen Aufzeichnungen zuzugestehen, wo Homers Gesänge nur in mündlicher Ueberlieferung existiert, wo noch keine gesetzlichen Bestimmungen, keine Psephismen, keine genealogischen und Priesterverzeichnisse u. dgl. abgefafst und auf Holz, Stein oder Metall gegraben worden sein sollen. An Rechtschreibung aber und Grammatik in diesem soldatischen Memento des 7n Jh. strengere Anforderungen zu machen, als wir es bei ähnlichen Schreibereien und selbst bei Aufzeichnungen gewichtigern Inhalts und officiellen Charakters aus spätern Jahrhunderten thun dürfen und zu thun gewohnt sind, würde unbillig sein [30]).

Elephantine ist die bekannte Nilinsel bei Syene. Der Ort Kerkis ist unbekannt. Der Psammetichos Sohn des Theokles in der zweiten Zeile ist augenscheinlich ein Hauptmann, *ξεναγός*, der griechischen Söldner von der Wache des Königs. Vielleicht hatte er diesen Na-

29) Z. B. in Attika an der heiligen Strafse beim Heiligthum der Aphrodite: C. I. Nr. 507 ff.; auf Akrokorinth im Quellhause der Peirene: m. Inscr. I Nr. 61 a. b. c; auf Thera der Fels mit den Nameninschriften u. s. w. (Eine Anzahl Beispiele aus vielen Hunderten bei Franz Elem. p. 336 sq.)

30) In dieser Beziehung sagen die englischen Herausgeber: 'when negligencies and anomalies are found in Athenian inscriptions — —, some allowance may be made for the scribe of a distant Doric colony.' Ebenso Franz p. 508: 'in verbis insolentiora quaedam insunt militibus illitteratis imputanda.' — Die sigeische Inschrift z. B. hat noch gröfsere Inconsequenz in der Rechtschreibung als diese.

men erst angenommen, vielleicht war er, wenn die Inschrift in die spätere Regierungszeit des Königs fällt, schon in Aegypten geboren und erzogen worden. Jedesfalls finden wir aegyptische Namen schon früh bei den Griechen; ein Neffe des Periander von Korinth, Sohn des Gordias oder Gorgias, hiefs bereits Psammetichos (Aristot. Polit. V, 9, 22 St.; vgl. Müller Dorier II S. 155, 1). Die Contraction in οῦ des Genetivs von Nominibus auf -κλῆς ist sonst bisher nicht verbürgt, sondern nur in εῦ, z. B. Σωσικλεῦς (vgl. Ahrens dial. Dor. p. 235). Die eine oder die andere Contraction müfsen wir in der Aussprache auch bei Οἰανθέος in der Grabschrift des Menekrates zulafsen (oben S. 522). — κατύπερθεν ist statt καθύπερθεν, wie wenigstens in aeolischen Dialekten bisweilen die Tenuis statt der Aspirata eintritt: Ahrens dial. Aeol. p. 231. — ἰς statt ἐς oder εἰς findet sich auch in einer aeginetischen Inschrift im C. I. Nr. 2138 (ἰς Ἀβαῖον). — Was das Ο (ὅ) in der dritten Zeile betrifft, so fehlt der Hauch öfter in ältern dorischen Inschriften[31]), z. B. in Ἰάρων auf Thera, Franz Nr. 11; in dem Artikel ὁ auf dem Helme des Hieron, während der Name Ἱάρων ihn hat, Franz Nr. 27; in ὁπλίτας in Argos, Franz Nr. 28; ebend. (C. I. Nr. 2; Franz Nr. 22) die Namen Ἰπποµέδων und Ὑνάσιος ohne Hauch; in der elischen Rhetra (C. I. Nr. 11; Franz Nr. 27) A statt ἅ, in der akarnanischen Inschrift ΟΔΟΙΟ und wahrscheinlich auch ΟΣ (ὅς) u. s. w. — ἀνίη scheint statt ἀνίει zu stehen: 'bis wo der Flufs hinauflief s'. Die hier gebrauchten Formen so wie der Sinn oder vielmehr die Construction dieser vier Worte sind allerdings so dunkel, dafs die wenigen Interpreten bisher sie verschieden fafsen und deuten. Die Engländer haben in ihrer Version in den gemeinen Dialekt (*Hellenice*, wie sie es überschreiben) hier gesetzt: εἰς οὗ ποταµὸς ἀνίει, und erklären: 'usque quo fluvius remittit'[32]). Franz wirft zweifelnd hin, er halte ΙΣ für ἅς, und dies stehe dorisch für ἕως ('bis dafs, so lange bis', z. B. Theokr. 29, 20; vgl. Ahrens dial. Aeol. p. 102). Er nimmt also das Ο für den Artikel, den man freilich ungern entbehrt. Indes scheint es als Relativ gefafst werden zu müfsen: ἐς ὃ (ὁ) ποταµὸς ἀνίει.

Unter dem ἀλόγλωσος (vgl. Franz Elem. p. 49) kann nur ein Nichtgrieche und Nichtaegyptier zu verstehen sein; also, wie die Engländer meinen, etwa ein Aethiope oder sonst ein Mann aus dem innern Africa. Bei Herodot II, 154 heifsen die Ionier und Karer ἀλλό-

31) Ueberhaupt neigten die Dorier zu Vernachläfsigung des Hauches: Apoll. de synt. p. 335, und in Inschriften auf Thera Nr. 2448 col. 4, 11: ἐπ' ἀµέρας· auf Kalymnos Nr. 2671: µετ' ὁµονοίας· auf Rhodos Nr. 2525 b: ἐπ' ἱερέως. Dasselbe auf Telos: m. Hellen. I S. 63. Vgl. Ahrens dial. Dor. p. 39.

32) Sie halten also, im Widerspruch mit ihrer Accentuation, ἀνίει (denn es müste doch ἀνιεῖ heifsen) für die 3. sing. praes., wie auch aus ihrer Bemerkung hervorgeht: 'ἀνίη Dor. for ἀνίει from ἀνιέω the ancient form of ἀνίηµι.' Franz sagt dazu blofs: 'audacius.'

γλωσσοι im Gegensatz gegen die Aegyptier (wie die Hirtenvölker, die Hyksos, ἀλλόφυλοι genannt zu werden pflegen). Was seinen Namen Δηχεποτάσιμτο betrifft, so finden wir ähnliche barbarische Namen zu Hunderten in den spätern griechischen Inschriften und den Papyrus Aegyptens. Dafs auch ein eigentlicher Aegyptier, Amasis, hier in Gesellschaft der griechischen Krieger erscheint, kann nicht befremden. Herodot a. a. O. sagt von der Anwerbung und Ansiedlung der Ionier und Karer durch Psammetich: καὶ δὴ καὶ παῖδας παρέβαλε αὐτοῖσι Αἰγυπτίους, τὴν Ἑλλάδα γλῶσσαν ἐκδιδάσκεσθαι. ἀπὸ δὲ τούτων ἐκμαθόντων τὴν γλῶσσαν οἱ νῦν ἑρμηνέες ἐν Αἰγύπτῳ γεγόνασι. Amasis war also ein solcher schon griechisch erzogener Dolmetsch.

Die Namensform Δαμεάρχων ist neu; Franz bemerkt dazu: 'ex prava pronuntiatione ortam dixeris.' Es ist mir unklar, was er dabei im Sinne haben mochte. Der Name Ἀμοιβεύς kommt bei Schriftstellern vor; die auf -ιχος und -ίχα gebildeten Namen, wie Σωτήριχος, Θερσάνδριχος, Ἀθανίχα u. s. w. sind besonders häufig in Boeotien; vgl. Böckh zum C. I. G. I p. 725; Ahrens dial. Aeol. p. 216; Keil Inscr. Boeot. p. 88. — Πήληκος ist eine andere Form für Πήληξ, welches wir als ein attisches Demoticum kennen; auch hiefs eine Stadt in Libyen Πήληκος (Steph. s. v.). Das ϙ findet sich in älterm Gebrauche besonders bei Doriern; auch auf Vasenbildern in Γλαῦκος, Δημόδοκος (Gerhard griech. Vasenbilder Taf. 190); vgl. Franz Elem. p. 16. Die Engländer haben weniger gut Πήλεφος gelesen. — Den letzten Namen lesen sie Οὐδήμου, Franz Οὐλάμου, wofür er Θουδάμου vorziehen würde. In der That heifst eben ein karischer Dorier (ein Knidier) bei Paus. X, 9, 4 Θεόδαμος. Es würde wenig bedenklich scheinen, auch hier Θουδάμου zu lesen, wenn wir das ⊙ für verschrieben statt ⊗ annehmen und das V als ῶ oder ōυ fafsen wollten, wie im Aeolischen χελύνη statt χελώνη u. ä. steht. Indes ist die Abschrift so sicher verbürgt, dafs wir sie nicht emendieren dürfen und uns lieber einen unbekannten Namen Οὔδαμος gefallen lafsen. — Was endlich die Form des dorischen Genetivs betrifft, so habe ich ihn auf ῶ ausgehn lafsen; man kann ihn sich aber auch auf ōυ lautend denken und so transcribieren, nach dem Vorgange der Inschrift des Menekrates oder der ungerecht verdächtigten Nr. 31 bei Franz (vgl. oben Anm. 18).

Dafs der Dialekt dieses Reiseangedenkens dorisch ist, kann, wie schon gesagt, nicht auffallen. Wenn Herodot die griechischen Söldner des Psammetichos aus Ioniern und Karern bestehen läfst, von denen die aegyptischen Knaben doch griechisch lernen sollten, so sind unter den letztern entweder Dorier zu verstehen, die in volkreichen Städten (Knidos, Halikarnassos u. s. w.) in Karien safsen, oder wenn ein national karisches Element unter ihnen war, so war dies doch griechischer Sprache und Sitte theilhaftig. In Betreff der Zeit unseres Denkmals glaubten die englischen Erklärer noch, an einen der aegyptischen Gegenkönige unter den Persern denken zu dürfen, an einen Psammetichos, Nachkommen des alten, der sich zur Zeit des jüngern Kyros

34*

um 400 v. Chr. zum Könige aufgeworfen hatte, und der éinmal bei Diodor (XIV, 35) vorkommt [33]). Dies ist aber, abgesehn von der historischen Unwahrscheinlichkeit, dafs jener Gegenkönig seine Herschaft je bis Nubien ausgedehnt haben sollte, schon aus palaeographischen Gründen völlig unzulāfsig; nach dem peloponnesischen Kriege, nachdem auch die Athener, die am längsten am alten Alphabete festgehalten, ihre Schrift und ihre Rechtschreibung geändert hatten, bediente sich kein Stamm und keine Gegend Griechenlands noch jener veralteten Schriftzüge: ebenso wenig wie man etwa heutzutage noch eine Handschrift des dreifsigjährigen Krieges in Uebung findet. Deshalb verwirft auch Franz jene Annahme gänzlich [34]) und entscheidet sich für den berühmten Psammetich oder wenigstens dessen zweiten Nachfolger Psammis, der auch bisweilen Psammetich genannt wird [35]). Ich denke, wenn man nicht in jeder Weise aus einer 'kritischen' Furcht vor dem Alterthume das unwahrscheinlichere und minder beglaubigte dem einfachen und wahrscheinlichen vorziehen will, so kann wohl kein Zweifel bleiben, dafs der König unserer Inschrift der alte Psammetich ist. Dafür spricht sich auch Franz selbst zu Anfang seiner Erklärung aus [36]).

Je unumwundener demnach der verewigte Franz das beziehungsweise hohe Alter dieser Inschrift, über alle von ihm sonst gesetzten Zeitbestimmungen, selbst anerkannte (da er nur einige der theraeischen Inschriften, die er an die Spitze seiner 'tituli vetustissimi' stellt, bis in die 40er Olympiaden will hinaufgehen lafsen, die übrigen nebst der columna Naniana von Melos erst in die Tage des Solon und Peisistratos setzt: vgl. Elem. p. 53. 54. 57): desto weniger kann es gutgeheifsen werden, dafs er so gleichsam darüber hinschlüpfte, ohne einige der vielen und wichtigen Folgerungen daraus zu ziehen,

33) Die Engländer sagen: 'it is difficult to believe that the inscription is of so remote a period (wie der des alten Psammetich). Diodorus mentions a second Psammetichus' u. s. w. Letronne im Journ. d. sav. 1829 p. 618 hatte ihnen beigestimmt.

34) p. 508: 'hoc vel ob scripturam vetustiorem valde improbabile est.' Ebenso Böckh, der diese Inschrift im Vorbeigehen erwähnt, Manetho S. 747 der Schmidtschen Zeitschrift (S. 363 des besondern Abdrucks): 'Diodor erwähnt einen König Psammetich — — in der 26n Dynastie; — — sonst wird derselbe nirgends erwähnt; denn die wenig bekannte griechische Inschrift, worin von des Königs Psammetich Reise nach Elephantine die Rede ist, kann wegen des hohen Alterthums der Schriftzüge, das hier schwerlich auf Nachahmung früherer Formen und auf Ziererei beruhen möchte, auf ihn nicht bezogen werden.'

35) l. l.: 'immo vero aut Psammetichus celeber est — —, aut secundus ei successor, qui in libris Psammis, Psammuthis, Psammetichus audit. Nec dissimile veri alterutrum aliquando in insulam Elephantinen pervenisse' etc. Dafs der alte Psammetich nach Elephantine kam, geht aus Herodot II, 28. 30 genügend hervor.

36) 'Quantum ex scriptura litterarumque forma licet iudicare, Olympiadi 40 facile tribui potest titulus, positus a mercenariis Graecis Psammetichum regem Aegypti in insulam Elephantinen proficiscentem comitantibus.'

welche doch daraus hervorgehen; falls er sich dies nicht für die commentatio palaeographica vorbehielt, von welcher ihn sein vorzeitiger Tod abgerufen hat. Diese Folgerungen sind aber doppelter Art: einmal, worauf wir schon hingedeutet haben, für die Geschichte der griechischen Bildung und Schrift im allgemeinen; denn wenn um die Mitte des 7n Jh. griechische Söldner, die doch schwerlich zu den gebildetsten ihrer Nation gehört haben dürften, zur Ausfüllung eines müfsigen Augenblicks ihre Namen und die Notiz dafs sie da waren in den Schenkel eines der Kolosse von Ipsambul eingruben, wie etwa ein heutiger Tourist auf dem Münster von Strafsburg oder auf dem Brocken oder Rigi: wer könnte da noch zweifeln, dafs die Kunst des Schreibens, die gewöhnliche Schulbildung, wie wir sagen würden, unter den Griechen jener Zeit sehr allgemein verbreitet war, dafs sie also auch zu wichtigern Aufzeichnungen, zu eigentlich litterarischen Zwecken, angewandt wurde und schon lange angewandt worden war? Aber indem wir die weitern Erwägungen, die sich nothwendig an diese Thatsache knüpfen, den Litteraturhistorikern überlafsen, wenden wir uns zu den Folgerungen der zweiten Art, in Bezug auf griechische Palaeographie und Epigraphik insbesondere.

Hier ergibt sich nun 1) dafs der Charakter des dorischen Alphabets und der Rechtschreibung, welchen unser Denkmal zeigt, schon der Mitte des 7n Jh. angehört; dafs also auch andere Inschriften, welche dasselbe Gepräge haben, falls kein besonderer Grund dem entgegensteht, um dieselbe Zeit und vielleicht noch früher gesetzt werden dürfen;

2) dafs die rechtsläufige Richtung der Schrift damals schon herschend, und dafs die linksläufige Richtung und das Bustrophedon schon aufser Gebrauch waren (wie ja vollends Herodot für seine Zeit keine linksläufige hellenische Schrift mehr kennt und es als eine besondere Eigenthümlichkeit der Aegypter ansieht, dafs sie linksläufig schreiben, während die Griechen das Gegentheil thun [37])). Wenn also die Gesetze des Solon auf den hölzernen *ἄξονες* und *κύρβεις* noch *βουστροφηδόν* geschrieben waren, so war dies nicht mehr die allgemeine

---

37) Herod. II, 36: *γράμματα γράφουσι καὶ λογίζονται ψήφοισι Ἕλληνες μὲν ἀπὸ τῶν ἀριστερῶν ἐπὶ τὰ δεξιὰ φέροντες τὴν χεῖρα, Αἰγύπτιοι δὲ ἀπὸ τῶν δεξιῶν ἐπὶ τὰ ἀριστερά·* und er setzt naiv hinzu: *καὶ ποιεῦντες ταῦτα αὐτοὶ μέν φασι ἐπὶ δεξιὰ ποιέειν, Ἕλληνας δὲ ἐπ' ἀριστερά.* Ueberhaupt war im gewöhnlichen Leben der Gedanke einer linksläufigen Schrift später so fremdartig geworden, dafs der Komiker Theognetos (bei Athenaeos XV, 671) spottend zu einem sagt:

ἐπαρίστερ' ἔμαθες, ὦ πονηρέ, γράμματα.

Auch findet sich kaum éin sicheres jüngeres Beispiel linksläufiger Schrift als das des Namens des Agamemnon an seiner Statue in einer Gruppe von Onatas in Olympia, also wohl zwischen Ol. 75 und 80; und diesen Fall hebt Pausanias V, 25, 5 als einen besondern hervor. Es mochte eine Laune des Künstlers gewesen sein.

Schreibweise der Zeit (wie hätte auch Solon seine Elegien βουστροφηδόν schreiben sollen?), sondern es war nur ein Ausflufs des Eigensinns oder wenn man lieber will, der Verehrung für das herkömmliche, überlieferte und altväterische, womit die Athener in ihren amtlichen Schriften und öffentlichen Urkunden an dem alten attischen Alphabete (τὰ παλαιὰ Ἀττικὰ γράμματα) festhielten, lange nachdem ionische und dorische Nachbarn ein vollkommneres Alphabet, eine bequemere Rechtschreibung und durchgehends linksläufige Schrift angenommen hatten. Nur langsam und widerstrebend gaben die Athener ihre veraltete Schreibweise auf: erst das Bustrophedon, dann das A für A, das E für E, das ⊗ für Θ, das M für M, das P für P, das S für Σ[38]) und so andere einzelne Buchstaben, sich der modernern Schrift stufenweise nähernd: bis schon während des peloponnesischen Krieges die Neuerungen auch in die amtlichen Urkunden gar häufig sich einschlichen[39]) und sie endlich unter dem Archontat des Eukleides ihre unhaltbar gewordenen Archaïsmen von Staatswegen abschafften und neben den kurzen die langen Vocalzeichen H und Ω, so wie die Doppelconsonanten Ξ und Ψ annahmen, dagegen das Hauchzeichen als müfsig geworden aufgaben (ἡ μετ' Εὐκλείδην γραμματική). Aber diese attischen Verhältnisse können und dürfen, wie bereits oben bemerkt wurde, eben wegen ihres besondern Eigensinns für die Entwicklung und die Fortschritte des Alphabets und der Epigraphik in andern Theilen Griechenlands durchaus keinen Mafsstab abgeben. Dafs man anderswo wenigstens schon ein halbes Jahrhundert vor Solon vorherschend linksläufig schrieb, sehen wir aus unserer Inschrift und den in Schriftzügen und Rechtschreibung ihr gleichartigen. Es möchte also nicht so unbedingt, wenigstens in Bezug auf die Zeit, zu verwerfen sein, wenn die Einführung der rechtsläufigen Schrift dem Pronapides, dem angeblichen Lehrer Homers, beigelegt wird (Anecd. Bekk. II p. 786; vgl. Franz Elem. p. 35 'si fabulâ gaudes', wie er 'kritisch' hinzusetzt). Für uns folgt jedesfalls der Schlufs, dafs mehrzeilige rechtsläufige Inschriften wenigstens der Zeit des Psammetich angehören können; dafs aber mehrzeilige linksläufige oder Bustrophedon-Inschriften, wo nicht wie bei einigen attischen Gesetzfragmenten[40]) und einigen Künstlerinschriften das Herkommen des Staats oder eine besondere Laune des schreibenden es anders gewollt hat, älter sein müfsen als Psammetich; wenigstens so alt wie der Kasten

---

38) Vgl. z. B. über S und Σ Böckh Staatsh. II S. 556. 589. 597 der 2n Ausg.

39) So zeigt sich schon lange vor Eukleides vereinzelt H statt E, Γ statt Λ, Λ statt L, Ξ statt ΧΣ u. ä.; vgl. Franz Elem. p. 128. 150.

40) Z. B. im C. I. Nr. 9 und Nr. 23 (Aristokles) oder bei Franz Elem. Nr. 40—43. Zu den nach Herkommen und Laune βουστροφηδόν geschriebenen Inschriften mag auch die sigeische (bei Franz Nr. 32) gehören. Bei dem Künstler Aristokles fragt es sich aber noch, auch aus kunstgeschichtlichen Gründen (nach dem Basrelief des Aristion), ob er nicht weit älter war, als die Archaeologen ihn ansetzen.

des Kypselos um die 30e Olympiade, von dessen Aufschriften Pausanias V, 17, 3 angibt, dafs sie theils rechtsläufig (denn das meint er doch mit dem ἐς εὐθύ) theils βουστροφηδόν theils in verschiedenen Windungen geschrieben waren, während die noch ältere Ekecheirie des Iphitos in Olympia kreisförmig (V, 20, 1: ἐς κύκλου σχῆμα) nach der Form des Diskos geschrieben war. Von der kreisförmigen Schrift, von andern ἑλιγμοὶ συμβαλεῖν χαλεποί nach Pausanias, geben nicht allein die lakedaemonischen Urkunden Fourmonts angezweifelte Beispiele, sondern ich selbst u. a. haben auch auf Thera, in lakonischen und andern Bruchstücken solche verwickelte Richtungen der Schrift gefunden[41]).

Machen wir die Anwendung von unseren durch die Psammetichos-Inschrift gewonnenen Sätzen auf andere im letzten Decennium bekannt gewordene und daher noch nicht in das Corpus Inscriptionum oder in Franz Elementa aufgenommene Urkunden, so bieten sich vorzüglich die Grabschriften des Menekrates und des Arniadas von Korkyra als solche dar, welche nach ihrer Abfafsung und nach andern palaeographischen Merkmalen vor die Zeit des Psammetichos, also in die erste Hälfte des 7n Jh. oder noch früher zu setzen sind. Ich will daher auch diese beiden Inschriften, weil sie noch nicht in weitesten Kreisen bekannt sind, hier wiederholen.

3.

Die Grabschrift des Menekrates, bei Rangabé a. a. O. Nr. 318 Taf. 8 und S. 382 ff., erschien zuerst in der Ἐφημερὶς Ἰόνιος 1843 Nr. 668 (12. Oct.) und wurde in den folgenden Nummern dieser Zeitung weiter besprochen. Dann wurde sie von dem gelehrten Jesuiten P. Secchi herausgegeben in: Lezione sopra l'arcaica paleografia monumentale di Corinto e delle sue colonie, ed illustrazione d'un antico epigramma Corcirese, dal P. Giampietro Secchi. Roma 1844. 8; später von dem Professor Philetas: Διάλεξις περὶ τῆς ἐν Κερκύρᾳ Μενεκρατείου ἐπιγραφῆς, ὑπὸ Χριστοφόρου Φιλητᾶ. Ἐν Κερκύρᾳ 1844. 8. Sie erfuhr auch einige Ausgaben in England, die mir nicht näher bekannt sind; in Deutschland wurde sie zuerst nach der Ausgabe Secchis von Schneidewin in den G. G. A. 1845 S. 981 ff. besprochen, dann nach einer Mittheilung des Engländers S. Birch von Franz in Gerhards archaeol. Ztg. 1846 Nr. 48 herausgegeben. Franz hatte sie früher auch für verdächtig gehalten; aber die Zweifel an der Echtheit wurden nach Bekanntwerdung der Grabschrift des Arniadas für ungiltig erachtet. Als ob man jemals vernünftigerweise an der Echtheit einer Inschrift hätte zweifeln können, die vor wenigen Jahren unter den Augen der griechischen und englischen Bevölkerung von

---

41) Bruchstück aus Sparta, herausg. im arch. Intelligenzblatt zur A. L. Z. 1837 Nr. 5 S. 40; weniger genau bei Rangabé Taf. 7 Nr. 316. — Kreisförmige und über Kopf gestellte, aber verstümmelte Inschriften auf Thera; anderes an andern Orten.

ganz Korfu an einem grofsen und noch wohl erhaltenen Denkmal gefunden worden ist! Indes was wagt die Kritik nicht, um ihre Dogmen aufrecht zu erhalten oder vermeinten Scharfsinn zu zeigen? Es würde leicht sein, noch aus dem vorigen Jahre einige eclatante Fälle voreiligen kritischen Zweifels an wohlbeglaubigten Thatsachen aufzuführen; allein es genügt an ältere Beispiele, an die Bedenken über die Echtheit der Inschriften des Cyriacus von Ancona, der eugubinischen Tafeln, der parischen Marmorchronik zu erinnern (R. Rochette Lettres p. 5 f.). Calumniare audacter; semper aliquid haeret. Das scheint fast der leitende Grundsatz einer angeblichen Kritik geworden zu sein, wo es sich um möglich..., wenn auch nur vorläufige Abwehr einer ihr unbequemen und unwillkommenen Erscheinung handelt. Aber durch die Verdächtig... und, so weit es von ihr abhängt, Ausmerzung wirklicher Thatsachen, deren Betrachtung und Würdigung sie der Wissenschaft entzieht, begeht sie unsers Erachtens eine viel schwerere Versündigung an derselben, als wenn es ihr einmal begegnen sollte, ein wirklich untergeschobenes Monument — falls es deren viele gibt — als wahr und echt durchschlüpfen zu lafsen.

Folgendes sind die Umstände der Findung der Menekrates-Inschrift. Als zu Anfang des Octobers 1843 die Engländer in Korfu das von den Venetianern vor Jahrhunderten angelegte Aufsenwerk des Pantokrator (San Salvatore) auf der Südseite der Stadt und auf der sehr niedrigen und schmalen Erdzunge [42]), durch welche das felsige Vorgebirge der Phaeakenstadt allein mit der Insel zusammenhängt, am Wege nach der Vorstadt Garitza gänzlich abtragen liefsen, stiefs man auf der Fläche des alten Bodens auf viele von den Festungswällen bis dahin überdeckte alte Gräber. Die Gräber fanden sich, wie dies oft auf alten Begräbnisplätzen am Fufse von Anhöhen der Fall ist, wo die durch den Regen herabgeschwemmte Erde eine allmähliche Erhöhung des Erdreichs bewirkt hat, gleichsam in zwei Schichten übereinander. Die der obern Schicht bestanden in einfachen mit grofsen Ziegeln ausgesetzten und bedeckten Todtenbetten (θῆκαι), die meisten aber nur in grofsen thönernen Amphoren gemeiner grober Art, welche die Gebeine von éiner oder zwei verbrannten Leichen nebst kleinen gemalten Gefäfsen des ältern Stils, mit blofsen Laub- und Blumenornamenten oder mit fabelhaften Thiergestalten enthielten. Daneben fanden sich auch von Rost zerfrefsene Gefäfse aus dünnem Bronzeblech mit verkohlten Gebeinen: wie sich diese drei Arten von Gräbern in ähnlicher Mischung auch in alten attischen, korinthischen und andern Nekropolen nebeneinander finden. Die Mündungen jener Amphoren und Krüge waren mit runden oder eckigen Steinplatten verschlofsen, die mit einer Art von Kitt darauf geklebt waren: alles ganz wie auf Thera [43]). Die untere Schicht enthielt wieder Gräber geringerer Gattung, zwi-

42) Diesen Isthmos (εἰσιϑμός, d. i. ἰσϑμός) erwähnt schon Homer Od. ζ 264: λεπτὴ εἰσίϑμη.

43) Meine Inselreisen I S. 66 ff.; III S. 36.

schen ihnen aber auch das grofse und bemerkenswerthe Denkmal des Menekrates, dessen sehr hohes Alter mithin schon durch seine Findungsverhältnisse verbürgt ist; denn am südlichen Rande des Isthmos unter einem kleinen Hügel gelegen muste es bereits durch den langsamen Fortschritt der Erhöhung des Erdreichs verschüttet worden sein, bevor die obere Gräberschicht, von einem ebenfalls sehr hohen Alterthum, über ihm angelegt werden konnte. Es kann kaum zweifelhaft bleiben, dafs dies der Begräbnisplatz ist, dessen Xenophon bei Kerkyra gedenkt[44]), da die geringe Breite des Landstreifens kaum für einen andern Friedhof Raum lafsen würde.

Das Denkmal selbst besteht aus einem runden Unterbau oder Sockel (κρηπίς) aus kleinen ungeglätteten Kalksteinquadern von 4—5 Fufs senkrechter Höhe bei 16 Fufs Durchmefser; die unterste Steinschicht tritt etwa 7 bis 8 Zoll vor und bildet so eine Stufe; die obere hat einen geringern Vorsprung von nur 3 Zoll und gibt ein schützendes Gesims für die Inschrift ab, welche von der Rechten gegen die Linke in éiner Zeile um die zweite Steinschicht herumläuft und etwa fünf Achtel derselben einnimmt, also eine Länge von mehr als 30 Fufs hat. Es ist ein sehr wesentlicher Irthum, wenn Rangabé, der das Denkmal nicht selbst gesehen hatte, S. 382 sagt, die Inschrift stehe 'aux quatre cotés d'un petit sarcophage'. Die Bedeckung des Denkmals hat die Gestalt eines niedrigen stumpfen Kegels und besteht aus einigen grofsen Steinplatten; wahrscheinlich ruhte ursprünglich noch ein Tumulus von Erde (χῶμα γῆς) darauf[45]). Neben diesem Grabmal wurde auch noch ein liegender Löwe von alterthümlicher Arbeit, vier Fufs lang, auf einer quadraten Basis gefunden, wie sie in den etruskischen Nekropolen häufig sind; er lag wahrscheinlich als ἐπίθεμα oder σῆμα auf der Spitze des Tumulus. In dem Grabe des Menekrates fand man nur eine bronzene Schale und einige kleine Thongefäfse, keine Gebeine oder Asche. Es war also ein Kenotaph, wie die Inschrift bestätigt: Menekrates war im Meere umgekommen.

Das Denkmal in seiner beschriebenen Gestalt habe ich im Jahre 1845 noch wohlerhalten gesehen; es ist abgebildet bei der Schrift von Philetas und in der arch. Ztg. a. a. O. Nun ist es aber eine seltene Gunst des Zufalls, dafs eine alte Inschrift noch an dem Bau selbst, den sie ursprünglich schmückte, aufbehalten ist, und dafs alle äufsern Verhältnisse des Baues so evident wie hier für das höchste Alter dieses Denkmals sprechen. Die Inschrift besteht aus sechs Hexametern und ist bis auf die Hälfte des vierten Verses und einige Buchstaben in der Mitte des fünften, wo der Kalkstein verwittert oder beschädigt ist, in ihren fingerlangen und scharfen Schriftzügen vollkom-

44) Xenophon. Hell. VI, 2, 20.

45) Die Anlage eines solchen Grabes beschreibt Homer Il. Ψ 255:
τορνώσαντό τε σῆμα, θεμείλιά τε προβάλοντο
ἀμφὶ πυρήν, εἶθαρ δὲ χυτὴν ἐπὶ γαῖαν ἔχευαν.

men leserlich. In dem lithographierten Facsimile Nr. 1 geben wir sie nach Philetas wieder, des Raumes wegen in sechs Zeilen zerlegt.

◊*Ὑἱοῦ Τλασίαϝο Μενεκράτεος τόδε σᾶμα,*
Οἰανθέος γενεάν· τόδε δ' αὐτῷ δᾶμος ἐποίει·
ἧς γὰρ πρόξενϝος δάμου φίλος· ἀλλ' ἐνὶ πόντῳ
ὤλετο· δαμοσιονδεκα . . . .
5 *Πραξιμένης δ' αὐτῷ γ[αία]ς ἀπὸ πατρίδος ἐνθὼν*
σὺν δάμῳ τόδε σᾶμα κασιγνήτοιο πονήθη.

Mit den Formen der Buchstaben ist vorzüglich die folgende Grabschrift des Arniadas zu vergleichen; dann das Fragment von Kerkyra im C. I. Nr. 20 (Franz Nr. 31); ferner die Inschriften der korinthischen Vase im C. I. Nr. 7 (Franz Nr. 26), die akarnanische Inschrift im Bull. 1840 p. 28 oder im C. I. Nr. 1794 h (Vol. II Add. p. 983) und einige andere. Es fehlen zufällig die Buchstaben *βῆτα*, *ζῆτα*, *χῖ* und *ψῖ*, weil für sie keine Gelegenheit da war; da wir aber Ξ und Φ schon finden, so ist anzunehmen, dafs gleichzeitig im kerkyraeischen Alphabet auch *χῖ* und *ψῖ* schon da waren. Dafs Rangabé an dem frühen Vorkommen des Ξ Anstofs nimmt, ist ohne Bedeutung; (s. oben S. 534 und Anm. 39). Ein kerkyraeisches *βῆτα* in der Form ᒧ haben wir in der Inschrift des Arniadas. Das alterthümliche Ᏸ statt Ᏸ scheint Korinth, seinen Colonien und den Westländern unter seinem Einflufse vorzugsweise anzugehören, bis es auch hier durch Ᏸ verdrängt wurde und die Form Ᏸ oder abgerundet B die Geltung des *βῆτα* erhielt.

Was die Interpunction anbetrifft, so ist das zu Anfang der Inschrift auf der Spitze stehende kleine Quadrat ◊ von dem Padre Secchi fälschlich für ein O angesehen und als ein *ἐπιφώνημα σχετλιαστικόν*, als *ὦ* = *φεῦ* gefafst worden, aus einem irrigen metrischen Grunde, weil er glaubte in dem Namen *Τλασίας* die erste Silbe als kurz nehmen zu müfsen. Jenes Zeichen gibt hier aber nur den Anfang der Inschrift an, es ist ein signum inchoativum, wie es öfter vorkommt.

Die Inschrift beginnt also mit dem Worte *υἱοῦ* mit dem alten Hauchzeichen Ꞓ, welches auch die kerkyraeische Inschrift bei Franz Elem. Nr. 31 und die folgende Stele des Arniadas hat, während es in der Psammetichos-Inschrift schon langer Vocal war. Bemerkenswerth ist, dafs der Genetiv der 2n Decl. hier wie Vs. 3 in *δάμου* auf *ου̅*, nicht auf *ω̅* ausgeht: wodurch eben, wie schon bemerkt worden, alle Zweifel, welche Böckh und mit ihm Franz gegen das erwähnte Fragment und gegen andere, namentlich peloponnesische Inschriften nur auf die Genetivendung *ου̅* begründen, in sich zusammenfallen. — Die Meinung Secchis, dafs in *Τλασίας* die antepaenultima kurz sein solle, wofür er sich auf die perfectivischen Formen *τετλάναι*, *τέτλαθι* u. s. w. bei Homer beruft, ist irrig; *Τλασίας* ist nur die dorische Umlautung statt *Τλησίας* (Paus. IV, 15, 1), wie in *τλάμων* statt *τλήμων*, *μνάμων* statt *μνήμων* u. s. w., und hat folglich die erste Silbe lang. Die Silbe *σῐ* ist freilich kurz, und wir haben hier also statt eines Spon-

deus nur einen Trochaeus; aber dieser prosodische Mangel ist ein Uebelstand, den die griechische Metrik bei Eigennamen oft nicht umgehen konnte (Franz Elem. p. 7; oben S. 522 Anm. 19). Der dorische Genetiv der Nomina auf ᾱς geht gewöhnlich auf ein blofses ᾱ aus, also *Τλασία*, wie in der folgenden Inschrift *Ἀρνιάδα*, und die wenigen Beispiele einer aufgelösten Form auf ᾱο werden sogar von Ahrens dial. Dor. p. 225 bestritten, aber, wie jetzt dies Beispiel zeigt, mit Unrecht. Ueber die aeolischen Genetive auf ᾱο (ᾱυ) vgl. desselben dial. Aeol. p. 110. — Zwischen den beiden Vocalen des Genetivs begegnen wir dem Digamma: *ΤλασίαϜο*[46]). Es ist aber schwerlich anzunehmen, dafs das Digamma überall, wo es uns auf Inschriften entgegentritt, wie ein dickes lateinisches *u* consonans gelautet haben sollte; es bezeichnet oft nur eine schwache Aspiration (wie im C. I. Nr. 11 in FPATPA statt PHATPA, d. i. *ῥήτρα*), oder es dient als blofses Lesezeichen, gleichsam als puncta diaereseos, um die Aussprache des lesenden richtig zu leiten und zu verhüten, dafs er zwei getrennt auszusprechende Vocale zu éinem diphthongischen Laute zusammenzog. Wir werden in der Arniadas-Inschrift noch mehr Fälle dieser Art sehen. Einige solche Fälle aus Inschriften sind die von Priscian I, 4, 22 und VI, 13, 69 Kr. wiederholt angeführten Beispiele von einem Dreifufse des Apollon bei Byzanz *ΔημοφόϜων* und *ΛαϜοκόϜων*, ferner FΣΟΛΑFΟΜ (*Ἰόλαος*) auf einem aeginetischen Gefäfse, M. i. d. i. III tab. 46; ΓΕDΑFΟΙΚΟΙ (*μέτοικοι*) in alten argivischen Urkunden, C. I. Nr. 14 und 19, und in einer spätern boeotischen Inschrift im C. I. Nr. 1583 ΡΑΨΑFΥΔΟΣ statt *ῥαψαΰδός* (*ῥαψαοιδός*), um die viersilbige Aussprache der Wörter anzugeben, da sonst ein Doppellaut ᾱο statt ᾱυ (vgl. oben S. 523 Anm. 21) der griechischen Schreibung nicht fremd und der Diphthong ᾱυ (z. B. *Σαύμειλος*, *Σαυκράτεις*) den Boeotern sehr gewöhnlich war. Vgl. m. Epist. epigr. p. 16.

Aus dem zweiten Verse erfahren wir den Geburts- und Wohnort des Menekrates; es war Oeanthe, die Stadt der ozolischen Lokrer an der Westseite des krissaeischen Busens (*Οἰάνθη* bei Thuk. III, 101 und Steph. s. v., *Οἰάνθεια* bei Paus. X, 38, 5), das heutige Galaxidi (m. griech. Königsreisen I S. 73). Der Genetiv *Οἰανθέος* zeigt hier die uncontrahierte echt dorische Form, wie z. B. *Λαοδικέος* C. I. Nr. 1693, *γραμματέος* Nr. 1793, die nach der Lehre der alten Grammatiker wieder in ευς zusammengezogen wurde (Ahrens dial. Dor. p. 237). Von dieser Contraction aber des Genetivs der Nomina auf ευς findet sich in Inschriften noch kein Beispiel, während die dorischen Inschriften den Genetiv der Nomina auf ης gewöhnlich in ευς contrahiert zei-

46) Die Bemerkungen Aufrechts (Ztschr. f. vergleich. Sprachforschung I S. 118) über das Digamma in dieser und der folgenden Inschrift habe ich mir nicht zu Nutze machen können, weil ich kein Sanskrit verstehe. Ich bleibe lieber bei der veralteten Methode, griechisch und lateinisch unter sich zu vergleichen.

gen, wie *Διοκλεῦς*, *Καλλικράτευς*, *Ἀριστομένευς*, besonders die rhodischen (Ahrens a. a. O. p. 234; m. Hellen. I S. 102 ff.), andere Fälle aber auch hier den Genetiv auf *εος* festhalten, wie in Vs. 1 *Μενεκράτεος*. Indes gebietet das Metrum hier in *Οἰανθέος* in der Aussprache eine Contraction eintreten zu lafsen, sei es in -*εῦς* oder -*οῦς* (oben S. 522). — Das Volk, welches dem Menekrates dies Grabmal errichtet hatte, ist das von Kerkyra. In *ἐποίει* ist zu bemerken, dafs die Endsilbe hier schon mit dem Diphthong *ει* geschrieben ist, während eine der theraeischen Inschriften (Franz Nr. 6) nur *ἐποίε* hat.

Der dritte Vers bietet zwei merkwürdige Formen; zuerst die bekannte dorische der 3. sing. imperf. von *εἰμί*, *ἧς* statt *ἦν*, die sich häufig bei Theokrit findet (Ahrens dial. Dor. p. 326), hier aber zum erstenmal in einer Inschrift vorkommt; und dann die unerhörte, aber nicht zu bezweifelnde Form *πρόξενϝος* statt *πρόξενος*. Was hier von Secchi, Franz u. a. beigebracht worden ist, scheint den Nagel nicht auf den Kopf zu treffen. Aufser den besprochenen Fällen, wo das Digamma ein blofser Hauch oder ein blofses Lesezeichen zur Trennung von zwei Vocalen ist, oder wo es wirklich eine consonantische Geltung hat (ΓΕΤΟΣ, Franz Nr. 24, vgl. *vetus;* ΓΟΙΚΙΑ, Franz Nr. 23, vgl. *vicus;* ΑΡΓΕΙΓΟΙ, *Argivi*, *Ἀχαιϝός*, *Achivus* [47]) u. s. w.), dient es auch zur Verstärkung eines vorangehenden Halbconsonanten, wie in der folgenden Inschrift in *ἀριστεύϝοντα*, oder einer Liquida, wie auf dem elischen Erze (Franz Nr. 24) in ΕΡΓΑΟΙΟΙΣ statt ΗΡΑΙΕΟΙΣ (heteroklitisch statt *Ἡραιεῦσι*), oder wie in den syrakusischen Worten *ὀλβαχόϊον* (Hesych. s. v. *εὔπλουτος* und *ὀλβάχιον*· Etym. M. p. 257, 52) statt *οὐλοχόϊον*, und *δερβιστήρ* statt *δεριστήρ* [48]). Besonders war dies wieder Westgriechenland, Grofsgriechenland und Sicilien eigenthümlich; dafür zeugen nicht allein die aufgeführten Beispiele, sondern auch viele lateinische Wortformen, in denen das *u* consonans oder vocale, welches die uns bekannte griechische Form desselben Wortes nicht hat, aus einem so eingeschobenen Digamma zu erklären ist: wie *strenuus* von *στρηνής* (*στρηνός*, *στρηνϝός*), *ingenuus* von *ἐγγενής* durch dieselbe Veränderung, *silva* von *ὕλη*, *ὕλϝα*, *mutuus* von *μοιτός* (Hesych.; Varro L. L. V, 179), *mortuus* von *μορτός* (woraus durch Umstellung *μροτός*, dann *βροτός* geworden), *statua* von *στατός* (*στατά*, nemlich *εἰκών*, *στατϝά*), *quatuor* von *τέτορες*, *πίσυρες* (*τέσσαρες*) u. s. w. [49]). Nach der Analogie dieser Beispiele

---

47) Prisc. II, 9 p. 91 Kr.: *invenitur etiam ai diphthongus conversa in i longam, interposita similiter u pro consonante, ut Achivus pro Ἀχαιός.*

48) Suid. s. v. *δερβιστήρ· τὸ δέρμα. παρὰ τὸ δέρος δεριστήρ, καὶ πλεονασμῷ τοῦ β· πλεονάζουσι δὲ τὸ β Συρακόσιοι, ὡς ἐπὶ τοῦ ὀλβάχνιον ἀντὶ τοῦ ὀλάχνιον κτλ.* — Gaisford hat diese Glosse aus dem Texte des Suidas entfernt.

49) Ueber diese Einschiebung eines Digamma und sein Hervortreten als *u* in der lateinischen Wortform vgl. einen Aufsatz von mir im Rhein. Museum N. F. VIII S. 294 ff.

wird auch eine Form *πρόξενϝος* bei Westgriechen nicht weiter befremden, und bedarf es für dieselbe keiner andern Erklärungsversuche. Das Metrum verlangte sie, der örtliche Dialekt bot sie dar; darum steht sie hier.

Was die Stellung des Proxenos betrifft, so genügt es im allgemeinen auf die treffliche Abhandlung meines Freundes Meier (De proxenia. Hal. 1843. 4) zu verweisen. Indes wenn er die bisher bekannten Beispiele nicht weit über die Perserkriege zurückgehen lafsen will [50], so kann ich ihm darin nicht beistimmen. Jedesfalls bestand die Proxenie schon einige Jahrhunderte früher in Griechenland, wenn gleich Eustathios, ein später und in diesen Dingen nicht sehr giltiger Zeuge, die Ausbildung des Verhältnisses, wenigstens den Namen, erst nach Homer aufkommen läfst [51]. Pausanias, der besonnene und gründliche Antiquar, der doch in Fragen des Alterthums eine ganz andere Auctorität ist als der Erzbischof von Thessalonich, sagt mit Bestimmtheit, dafs zu Ende des ersten messenischen Krieges, Ol. 14, 1, also noch im 8n Jh., die Messenier Proxenieverhältnisse in Sikyon, Argos und in einigen arkadischen Staaten hatten, wohin sich daher die vornehmeren flüchteten, während die Masse des Volks im Lande blieb und den Lakedaemoniern unterthänig wurde [52]. Dies frühe Alter der Proxenie erhält durch unsere Inschrift eine neue Stütze. Denn es ist klar, dafs Menekrates nicht etwa, wie es in Sparta vorkam und wie wir vielleicht ein anderes Beispiel in der Inschrift von Petilia finden [53], in Kerkyra ein Amt bekleidete, das den Namen der Proxenie führte, sondern dafs er in der Weise der spätern Zeit der öffentliche Gastfreund, der politische und Handelsagent des Volks der Kerkyraeer (*ἦς γὰρ πρόξενϝος δάμου φίλος*) in seiner Vaterstadt

---

50) p. 8. Er hält für die ältesten Beispiele die lakedaemonische Proxenie in den Geschlechtern der Athener Kallias und Alkibiades: womit wir aber nicht über das 6e Jh. zurückreichen. Als seine Meinung fügt er bei: 'quodsi est coniecturae locus, proxeniam eam, de qua loquimur, coniecerim post regiam potestatem in plerisque civitatibus sublatam receptamque optimatium vel populi imperium esse introductam.'. Warum die Proxenie nicht mit königlicher Verfafsung verträglich gewesen sein soll, ist mir nicht einleuchtend. Haben wir doch an Alexander I von Makedonien ein Beispiel, dafs ein König selbst zu einer Republik in dem Verhältnis eines Proxenos stehen konnte: Herod. VIII, 136. 143; Meier p. 8. Und weshalb Meier den Pausanias nicht berücksichtigt, dafür gibt er nicht einmal einen Grund an.

51) Eustath. ad Iliad. III p. 405: *τὸν δὲ ταῦτα ποιοῦντα πρόξενον ἐκάλουν οἱ μεθ' Ὅμηρον.*

52) Paus. IV, 14, 1: *Μεσσηνίων δὲ ὅσοις μὲν ἔτυχον ἐν Σικυῶνι οὖσαι καὶ ἐν Ἄργει προξενίαι καὶ παρὰ τῶν Ἀρκάδων τισίν, οὗτοι μὲν ἐς ταύτας τὰς πόλεις ἀπεχώρησαν, ἐς Ἐλευσῖνα δὲ οἱ τοῦ γένους τῶν ἱερέων καὶ θεαῖς ταῖς μεγάλαις τελοῦντες τὰ ὄργια. ὁ δὲ ὄχλος ὁ πολὺς κατὰ τὰς πατρίδας ἕκαστοι τὰς ἀρχαίας ἐσκεδάσθησαν.*

53) Herod. VI, 57. — C. I. Nr. 4 (Franz Nr. 23) und Böckh zum C. I. G. I p. 731. Vgl. Meier p. 4.

Oeanthe gewesen war. Um so weniger kann ich mit Rangabé in der Proxenoswürde einen Grund sehen, die Inschrift, was ja schon palaeographisch unzuläfsig ist, erst nach dem peloponnesischen Kriege zu setzen! Menekrates war aber auf einer Reise im Meer umgekommen und seine Leiche wahrscheinlich nicht gefunden worden; denn wie wir gesehen haben, scheint sein Grab auf Kerkyra nur ein leeres gewesen zu sein. Auch hätte die Leiche sonst wohl in Oeanthe bestattet werden müfsen.

Von dem vierten Verse sind die letzten drei Füfse durch Verwitterung des Steines unleserlich geworden; nach ὤλετο ist nur noch lesbar: ΔΑΜΟΜΣΟΝΔΒΚΑΦΟΝΡC. In der Lücke von ΚΑ bis zu Ende des Verses haben nur 14 bis 16 Buchstaben Raum. Eine andere Abschrift bietet nur dar ΚΑC • Κ. Die griechischen und der italienische Herausgeber haben sich in Ergänzungsversuchen erschöpft, die meistens ziemlich unglücklich ausgefallen sind, von denen wenigstens keiner unbedingt das richtige getroffen haben dürfte. Ein Hr. Oekonomides las, mit Bezugnahme auf Hom. Od. α 342:

— — *δαμόσιον δὲ καϑ[ί]κ[ετο πένϑος ἄτλατον,*

Professor Orioli aber schlug vor:

— — *δαμόσιον δὲ καϑίκ[ετο πράξεος ἀλκά,*

was nach ihm bedeuten soll, dafs die Ankunft seines Bruders Praximenes der Errichtung des Denkmals zu Hilfe gekommen sei; und wo man denn, abgesehn von der Sinnlosigkeit dieser Ergänzung, wenigstens *πράξιος* erwartet hätte. Ein Engländer ergänzte (in der *Ἰόν. Ἐφημ.* vom 12. März 1844):

— — *δαμόσιον δὲ καϑίκ[ετο πένϑος ἑκάστον.*

Der Padre Secchi schlug vor:

— — *δαμόσιον δὲ καϑίκ[ετο πάντας ὄλεϑρον,*

entschied sich dann selbst aber für:

— — *δαμόσιον δὲ καϑ[ῆ]κ[εν ϝάστεϊ πένϑος,*

wobei das ϝ vor *ἄστεϊ* allerdings zuläfsig ist, da wir es auch in dem Fragment von Kerkyra (C. I. Nr. 20) und in einer Inschrift von Tegea (Nr. 1520) finden, aber das *καϑήκω* mit dem Dativ, welches ein Gehören, Zukommen, Schicklichsein bedeutet, hier schwerlich zugelafsen werden kann. — An jene ersten Ergänzungen sich anschliefsend liest Rangabé:

— *δαμόσιον δὲ καϑίκ[ετο πένϑος Οἰάνϑην.*

Schon vorher hatte der Professor Philetas in der ionischen Zeitung ergänzt:

— — *δαμόσιον δὲ κακ[ὸν προσεδέξατο πῆμα,*

wogegen Secchi, so wie gegen einige der obigen Versuche, mit Recht bemerkt, dafs *δαμόσιον* statt *δᾶμος* ('Publicum' statt 'Volk') kaum ein poetischer Ausdruck sei und jedesfalls des Artikels *τό* nicht entbehren könne. Derselbe Philetas, auf die unsichern Züge ΦΟΝ sich stützend, schlug später vor (*Ἰόν. Ἐφ.* Nr. 676. 677):

— — *δαμόσιον δὲ καλὸν [παρὰ ϑῖνα ϑαλάσσης,*

oder . . . . [*παρὰ ϑῖν' ἁλὸς ᾆδε,*

in Verbindung mit den beiden folgenden Versen; was aber, wie er nachmals selbst erkannte, wegen der Wiederholung der Conjunction δέ in dem fünften Verse nicht angieng. In seiner oben angeführten besondern Ausgabe der Inschrift S. 28 brachte er schliefslich vor:

— — δαμοσίων δέκα φῶς [προστὰς ἐνιαυτούς,

indem er annahm, dafs Menekrates die kerkyraeische Proxenie in Oeanthe zehn Jahre bekleidet habe. Dies würde doch schwerlich ein Alter, in gebundener oder ungebundener Rede, so ausgedrückt haben. — Keine dieser Ergänzungen hat das Gepräge der Nothwendigkeit und daher Unfehlbarkeit, welches üns gleich auf den ersten Blick überzeugen könnte. Viele verschiedene Gedanken sind möglich, um den mangelnden Halbvers zu ergänzen, aber von den Buchstaben sind nicht genug Spuren erhalten, um einen sichern Leitfaden zur Findung des rechten abzugeben. Schneidewin a. a. O. S. 983 liest:

— — δαμόσιον δὲ καθίκετο πένθος ἅπαντας,

was einen annehmbaren Sinn gibt, und damit mag dieser Halbvers auf sich beruhen.

Die beiden letzten Verse bieten keinen erheblichen Anstofs dar. Praximenes, der Bruder des ertrunkenen, kam auf die Kunde von seinem Geschick aus ihrer Vaterstadt und errichtete mit dem Volke (von Kerkyra) seinem Bruder das Denkmal. In ἐνθων haben wir die dorische Form statt ἐλθών, die die Grammatiker bezeugen und die Ahrens dial. Dor. p. 110 in Zweifel zu ziehen scheint. Der Dativ αὐτῷ ist mit ἐνθών zu verbinden. Schneidewin a. a. O. S. 984 zieht es vor αὐτοῖ als Adv. statt αὐτόσε (nach Kerkyra) zu fafsen. — In dem sechsten Verse steht πόνήθη ganz nach dem ältesten Sprachgebrauch, in welchem nur die Medialform πονέομαι sich findet, z. B. Hom. Il. Ψ 245:

τύμβον δ' οὐ μάλα πολλὸν ἐγὼ πονέεσθαι ἄνωγα·

vgl. Σ 380. Od. ι 250. λ 9 u. s. w. Die Unterlafsung der dorischen Verwandlung des η in ᾱ ist in Verbalformen nicht ungewöhnlich (Ahrens a. a. O. p. 148). Schneidewin nimmt Anstofs an dem Mangel des Augments und schlägt vor κασιγνήτῳ ἐπονήθη zu lesen; allein diese Aenderung des O vor ΠΟΝΒ⊗Β in Β ist bei der vollkommenen Deutlichkeit der zollgrofsen Schrift unzuläfsig.

Das ganze Epigramm liefert übrigens den Erweis, dafs man im 7n oder 8n Jh. ebensowohl schon ungeschickte metrische Grabschriften ohne den Hauch eines poetischen Gedankens verfafste, wie wir sie aus der spätern Zeit zu Hunderten haben. Darüber dürfen wir uns nicht wundern, wie Franz es thut, um der Inschrift, deren Echtheit er nicht mehr bezweifeln konnte, doch eins anzuhängen. Dafs Rangabé es für möglich hält, diese Urkunde jünger als den peloponnesischen Krieg sein zu lafsen, ist schon erwähnt worden [54]. Seine

54) p. 384: 'd'après tout ce qui précède la présente inscription paraît appartenir à une époque peut-être postérieure à la guerre du Péloponnèse, et elle n'a été écrite en lettres archaïques que par une affectation qui n'était pas rare (?) chez les anciens.'

Gründe sind das Vorkommen des Ξ, des Wortes γενεά zur Bezeichnung des Geburtsortes, und vorzüglich der Würde des Proxenos; aber diese Gründe sind völlig unhaltbar.

4.

Auf demselben alten Friedhofe bei Kerkyra, wo das Denkmal des Menekrates steht, hat die fortgesetzte Abtragung der venetianischen Erdwälle neben andern kleinern Inschriften und Monumenten (vgl. archaeol. Ztg. a. a. O.) noch ein Grabmal aufgedeckt mit der palaeographisch noch merkwürdigern Inschrift des Arniadas, welche zuerst in der Ἰόν. Ἐφημ. 1846 vom 6/18 April Nr. 68 bekannt gemacht und von den Hrn. Orioli, Philetas und Oekonomides besprochen wurde. In Deutschland hat sie zuerst Franz nach der Abschrift eines Engländers Dixon zugleich mit dem vorhergehenden Epigramme in Gerhards archaeol. Ztg. 1846 Nr. 48 herausgegeben, aber ungenügend commentiert. Offenbar war sie, wie später die Psammetichos-Inschrift, ihm unbequem; sie passte nicht ins System. Sie ist in demselben Alphabete wie die des Menekrates, aber βουστροφηδόν geschrieben, fängt von der Linken gegen die Rechte an und enthält in vier Zeilen drei Hexameter. (Wir geben den Text in der beiliegenden Lithographie Nr. 2, nach einem auf Corfu gefertigten Steindrucke.)

Σᾶμα τόδ' Ἀρνιάδα· χαροπὸς τόνδ' ὤλεσεν Ἄρης,
βαρνάμενον παρὰ ναυσὶν ἐπ' Ἀρ[ρ]άθθοιο ῥΗοϝαῖσι,
πολλὸν ἀριστεύϝοντα κατὰ στονόϝεσ[σ]αν ἀϝυ[τ]άν.

Die Inschrift fand sich auf einer Stele aus Kalkstein von 6 F. 4 Z. engl. Höhe, bei 1 F. 8 Z. Breite und 6 Z. Dicke, welche auf ihrer Basis von 3 F. 9 Z. Länge, 2 F. 11 Z. Breite und 1 F. Dicke, durch die umgebende Erde gehalten, noch aufrecht stand, bei der Ausgrabung aber in zwei Stücke zerbrach. Die Buchstaben waren, wie öfter bei alten Inschriften (z. B. in Argos, Franz Elem. Nr. 28) zwischen je zwei leicht eingeritzte Linien geschrieben. Die Schrift ist sehr grofs und die Buchstaben mit wenigen Ausnahmen vollkommen deutlich ('per così dire, cubitali', sagt Philetas in der ion. Ztg.).

Z. 1 ist in τόδε die Apostrophierung unterlafsen, während sie in τόνδ' vor ὤλεσεν vollzogen worden ist. — Ἀρνιάδας ist eine neue Namensform, aber wir haben die Grundform Ἀρνίας auf Münzen, welcher Ἀρνίσκος, Ἀρναῖος, Ἀρνοκλῆς, Ἄρνιππος zur Seite stehen. — χαροπός, das Beiwort von Löwen, Hunden und wilden Thieren, auch der Athene, ist hier dem Ares beigelegt: 'freudig, muthig blickend'. Die ersten Erklärer hielten es für einen Genetiv und verbanden: σᾶμα τόδ' Ἀρνιάδα Χάροπος· τόνδ' ὤλ. u. s. w.

Z. 2 ist βαρνάμενον mit ꟻ geschrieben. Dies Zeichen hat den ersten griechischen Herausgebern viel zu schaffen gemacht; sie hielten es, da es völlig sicher ist, für eine Form des Z und wusten von ζάρναμαι statt μάρναμαι keine befriedigende Rechenschaft zu geben. Auch in Deutschland war, als Franz die Inschrift herausgab, dies Zeichen noch nicht bekannt; er nennt es einen 'unvollkommenen Buch-

staben', und da er seiner Abschrift nicht ganz traute, hat er ein M dafür gesetzt. Allein jenes Zeichen ist ohne Zweifel ein βῆτα, wie Mommsen unterital. Dial. S. 35 Anm. 48 aus den Inschriften einer Vase bei Campana, ΒΕΚΑΛΓΑ und ΚΒΛΓΡΣΟΝΑΜ, und S. 37 in der Zusammenstellung der Alphabete nachgewiesen hat[55]). Freilich setzt er hinzu, dafs er nicht wiſse, wie βαρνάμενον statt μαρνάμενον zu erklären sei. Dies erklärt sich aber aus der so häufigen Verwechslung von μῦ und βῆτα, oder allgemeiner der Lippenlaute untereinander, die bei den Griechen bis auf den heutigen Tag fortdauert. Oben (S. 540) haben wir schon μορτός und βροτός angeführt. So μεμβράς und βεμβράς, πενέσται und μενέσται (Athen. VI, 264. VII, 287), πόλις und μόλις (id. VIII, 352), μετά und πέδα (Πεταγείτνυος statt Μεταγειτνιών, meine Inscr. III Nr. 311), die Eigennamen Πόλλις und Μόλλις, Πίνδαρος und Μίνδαρος, Παίων und Μαίων, Βένδις und Μένδις· auf Münzen ΒΛΑΥΝΔΕΩΝ und ΜΛΑΥΝΔΕΩΝ· ferner Ἀμαντία und Ἀβαντία (Steph. v. Ἀμαντία), Βούβαστος und Μούμαστος (id. s. v. Μούμαστος)· im Lateinischen *globus* und *glomus* nebeneinander (Prisc. I p. 42 Kr.), *corpus* von κορμός, *somnus* von ὕπνος u. s. w.; vgl. Keil Spec. onomat. Gr. p. 28. Anal. epigr. p. 238; mein Kleinasien S. 69. Bei den heutigen Griechen Μεντέλη statt Πεντέλη, Μίναρα statt Πίναρα· auf der Insel Megiste πνῆμα statt μνῆμα, auf Cypern μλοῖον statt πλοῖον u. s. w. Vgl. m. Kleinas. S. 55; Reise nach Cypern S. 211. Hiernach kann βάρναμαι statt μάρναμαι nicht befremden; vielleicht stand es auch in der öfter angezogenen akarnanischen Inschrift (C. I. Nr. 1794 h), die ich nicht selbst gesehen habe, und wo die Copie des ungeübten Abschreibers in dem Worte ΜΑΡΝΑΜΒΝΟΣ ein verstümmeltes Ⲙ gibt.

Die beiden letzten Verse machen es unzweifelhaft, dafs Arniadas in einer Schlacht gefallen war; es bleibt unentschieden, ob in einem Seegefecht auf dem Wafser oder in einem Kampfe beim Schiffslager wie in der Ilias. Indes spricht der Ausdruck παρὰ ναυσίν für das letztere. Der Ort dieser Schlacht wird näher angegeben: am Strom des Aratthos. Es ist dies der Flufs in Epeiros, an der Nordseite des

---

55) Es ist bemerkenswerth, dafs derselbe ductus, nur umgekehrt ΓΙⅡ, sich als Γ findet, in der Aufschrift C. I. Nr. 6737 einer oft herausgegebenen Bronzestatuette (z. B. Ann. d. inst. VI tav. E):

ΚΑΦΙΣΟΔΟΡΟΣ
ΑΙΣΧΛΑΓΙⅡΙΟΙ

wo die ältern Herausgeber eine Ligatur von Γ und Ι zu sehen glaubten und deshalb ΑΙΣΚΛΑΓΙΙΟΝ (*Αἰσκλαπίϊον, icuncula Aesculapii*) oder ΑΙΣΚΛΑΓΕΙΟΝ lasen. Erst Lanzi erkannte richtig den Dativ, aber nahm noch eine Ligatur (nesto insolito) an, und noch Letronne (a. a. O. p. 225) spricht von dem Gebrauch eines doppelten Ι. Franz zum C. I. l. l. bemerkt blofs: 'litterae Γ forma peculiaris est', und verweist auf Nr. 5137 und 5142 [auch 5143], wo in Kyrene eine ähnliche Form des Γ vorkommt, die aber mehr eine Verdopplung ist, ΓΓ.

ambrakischen Meerbusens, über welchen Strabon VI p. 325: *παραρρεῖ δ' αὐτὴν (Ἀμβρακίαν) ὁ Ἄραχθος ποταμός, ἀνάπλουν ἔχων ἐκ θαλάττης εἰς αὐτὴν ὀλίγων σταδίων.* Kramer hat hier die Lesung *Ἄρατθος* aufgenommen. Dieselbe Form wird, wie Franz und Kramer bemerken, auch wohl statt *Ἄραιθος* bei Kallimachos Fr. 203 und Lykophron Vs. 409 herzustellen sein. Die Form *Ἄραχθος* aber finden wir bei Polybios XXII, 9, 4, Ptolem. III, 14, 6 (vgl. III, 15, 14), Livius XXXVIII, 3. 4 und XLIII, 23, so wie bei Plinius IV, 1, 4 (wo indes Sillig auch *Aratthus* geschrieben hat). Beide Formen sind also diplomatisch verbürgt, und ihre Verschiedenheit beruht nur auf der Aussprache: wie schon die alten Römer aus *διφθέρα* ihr *littera* machten, und wie die Italiener noch heute die Lippen- und Gaumenbuchstaben vor der Tenuis *t* der letztern assimilieren: *otte* statt *ὀκτώ*, *octo; sette* statt *ἑπτά*, *septem* u. s. w.[56]). Es ist bemerkenswerth, dafs dies schon den Westgriechen eigen gewesen und von ihnen nach Italien übergegangen zu sein scheint, wie das Beispiel *littera* = *διφθέρα* wahrscheinlich macht. In unserer Inschrift findet sich nur der Name des Flufses mit doppelter Aspirata; die spätere orthographische Regel, dieselbe Aspirata nicht zu verdoppeln, sondern wo zwei zusammenstofsen, die erste in die entsprechende Tenuis zu verwandeln (*Βάκχος*, *Σαπφώ*), war damals also auf Kerkyra noch nicht zur Geltung gelangt. Uebrigens finden sich auch in viel späterer Zeit Beispiele davon, z. B. in einer lesbischen Inschrift C. I. Nr. 2211 b in Add. vol. II p. 1029 (*Ἐφ. ἀρχ.* Nr. 658): *Ἀγδισσίδι Κλεοθθίς*, wo Böckh hinzusetzt: 'ut *Σαφφώ* scribitur, quidni geminetur etiam Theta?' Mehr Beispiele (ΒΑΧΧΙΔΑΝ, ΑΦΦΙΟΥ, ΚΑΘΘΕΣΑΝ u. s. w.) bei Franz Elem. p. 247. 48. — In der ersten Silbe mufs das *ῥῶ* des Metrums wegen verdoppelt werden. Von dem ΡΗ (*rh*) in *ῥοαῖσι* ist oben S. 518 bereits die Rede gewesen.

Der letzte Vers bietet wieder mehrere Beispiele des Digamma. In *ἀριστεύϝοντα* beruht es freilich nur auf Emendation von Franz; auf dem Steine steht an seiner Stelle ganz deutlich ein Τ, dessen Erklärung den griechischen Commentatoren wieder viele, wie uns scheint, fruchtlose Mühe macht. Ich sehe auch keinen andern Ausweg, als einen Schreibfehler des Steinhauers anzunehmen, und für das sichere Τ ein Ϝ zu setzen. Das Digamma dient dann hier, wie oben bereits bemerkt wurde, zur Kräftigung des Halbconsonanten *ῠ*: wie die Neugriechen solche Worte, wo auf das *εῠ* ein Vocal folgt, gern mit einem eingeschobenen *γ̄* sprechen: *κλαδεύγω*, *ἐπιστατεύγω*, *παρασκευγή* u. s. w. (m. griech. Inselreisen II S. 165. III S. 168). Dafs diese Aussprache in der lingua rustica oder im platten Aeolischen alt war, lehrt die Vergleichung der lateinischen Sprache, in welcher Formen wie *spargo* von *σπείρω* (*ἔσπαρον*), *tergeo*, *tergo* von *τείρω*, *τέρω*, *tergum* von *δέρας*, *vulgus* von *ὅλος*, *οὖλος* (vgl. *ὀλβάχνιον* und *δερβιστήρ* oben S. 540) eben aus solcher Aussprache herzuleiten sind. Ich habe

56) Vgl. Rhein. Mus. a. a. O. S. 293 f.

daher auch keinen Zweifel, dafs in der vorliegenden Verbalform das Digamma nicht sowohl wie ein lateinisches *v*, sondern vielmehr wie ein weiches dem Jod genähertes *γάμμα* lautete. (Ueber die häufige Verwandlung des Digamma in *γ* vgl. Ahrens dial. Dor. p. 52 ff.). Dagegen tritt das Digamma in den beiden letzten Fällen recht deutlich als blofses Lesezeichen auf. In der Menekrates-Inschrift haben wir gesehen, dafs *Οἰανθέος* dreisilbig, also contrahiert zu lesen war. Um zu verhindern, dafs hier nicht auch *στονόεσσαν* in der Aussprache zusammengezogen, also *στονοῦσσαν* gelesen wurde, schob der schreibende das *ϝ* ein. Dasselbe gilt von dem letzten Worte *ἀϝυτάν*, wie Franz hier statt ΑΛΙΣΑΝ in der ihm vorliegenden Abschrift — man könnte fast versucht sein an *ἀγυιάν* zu denken — mit richtigem Takte emendiert hat. Denn hier lag wieder für einen ungeübten Leser der Misgriff nahe, das Wort in der Aussprache mit dem Pronomen *αὐτάν* zu verwechseln. Deshalb trat das Digamma ein, als puncta diaereseos. Uebrigens hatten Philetas und Oekonomides schon *ἀϝυτάν* gelesen, nach Hom. Od. *ι* 382; nur waren das Digamma und das Τ bei der ersten Lesung des Steines etwas undeutlich; nachdem aber die Inschrift getrocknet und von der nafsen Erde befser gereinigt war, stellten sich die Schriftzüge leserlich heraus. Die auf Korfu lithographierte Copie, welche hier wiederholt ist, gibt ΑFΥΤΑΝ, und das ΑΛΙΣΑΝ bei Franz beruht also nur auf der ersten unsichern Lesung seines englischen Gewährsmannes.

Was die Zeit dieses schönen Epigramms betrifft, so glaubt Franz (a. a. O. S. 381) 'für das Alter der Inschrift hinreichend zu sorgen, wenn er ihr die 50er oder 60er Olympiaden anweist.' Ob diese Sorge wirklich 'hinreichend' ist, erlauben wir uns zu bezweifeln; wir halten den Stein für viel älter und glauben ihn wie die Menekrates-Inschrift lange vor den schreibseligen Söldnern des Psammetichos, also vor Ol. 40 setzen zu müfsen, vielleicht um den Anfang der Olympiaden. Gegen den etwanigen Gedanken, dafs Arniadas in der Seeschlacht Ol. 28, 4 zwischen den Korinthiern und Kerkyraeern (Thuk. I, 13) gefallen sein könne, verwahrt Franz sich ausdrücklich, und wir stimmen ihm darin bei, aber aus andern Gründen. Arniadas scheint uns, wie wir gezeigt haben, gar nicht in einem Schiffgefechte, sondern in einem Kampfe b e i den Schiffen am Ufer des schiffbaren Flufses geblieben zu sein. Sonst würden wir gar kein Bedenken tragen, auch gegen die Auctorität des Thukydides schon frühere Seeschlachten zuzulafsen. Sobald es bewaffnete Schiffe gab, muste es auch Seegefechte geben, da die Alten Bord an Bord zu kämpfen pflegten, so dafs sie ihre Schiffskämpfe häufig mit *πεζομαχίαις* vergleichen. Und um nicht weiter, zu Aegyptiern und Phoenikern, zurückzugehen: sollte Thukydides selbst sich denken, die *θαλαττοκρατία* des Minos (I, 4) habe ohne Seeschlachten bestanden, er habe ohne Schiffgefechte die Karer unterworfen oder vertrieben und den Unfug des Seeraubes auszurotten vermocht? Entweder hat Thukydides nicht sagen wollen, was man ihn gewöhnlich sagen läfst: jene Seeschlacht

sei die älteste in der Welt gewesen, sondern nur die älteste zwischen Korinthiern und Kerkyraeern; oder er hatte schon wieder vergefsen, was er wenige Capitel früher von der Seemacht und Meerherschaft des Minos berichtet.

5.

Den vorhergehenden Urkunden schliefse ich als Nr. 4 noch eine attische Grabschrift an, weil sich ihre Zeit wenigstens beziehungsweise bestimmen läfst. Sie wurde nemlich im Herbst 1832 in Athen an der Nordseite der damaligen Stadt bei dem Bau des Hauses, welches nachmals der König Otto bewohnt hat und welches jetzt als Deputiertenkammer dient, auf zwei Bruchstücken einer grofsen Basis aus Poros unter andern Trümmern in den Fundamenten der themistokleischen Stadtmauer gefunden, die bekanntlich in der Eile aus allerlei alten Werkstücken aufgeführt worden war (Thuk. I, 90. 93: πολλαί τε στῆλαι ἀπὸ σημάτων καὶ λίθοι εἰργασμένοι ἐγκατελέγησαν). Der Stein ist also nicht allein vorpersisch, sondern gehörte, da man zum Bau der Stadtmauer doch nicht die neusten Gräber umgerifsen haben wird, schon damals einem alten vielleicht halbzerstörten Denkmal an. Die Inschrift wurde bei der Findung von dem englischen Reisenden Wordsworth und von mir copiert; auch Professor Forchhammer in Kiel besitzt wahrscheinlich noch eine Abschrift. Ich habe den blofsen Text der beiden Bruchstücke herausgegeben in Jahns Archiv f. Phil. u. Paedag. (1833) 2r Bd. S. 437 Nr. 4a und b; Wordsworth hat sie ergänzt mitgetheilt in seinem 'Athens and Attica' (erste Ausg.) p. 216. Meine Abschrift ist etwas vollständiger. Die Steine sind leider seitdem verloren gegangen.

· ΕΜΑΦΙ · ΟΠΑΙΔΟΣΤΟΔΕΙΔΕΝΔΙ
ΕΘΕΚΕΝΣΤΕΣΙΟΗΟΝΘΑΝΑΤC
ΟΕΣΚΑΘ · +ΕΙ

Σ]ῆμα φί[λ]ου παιδὸς τόδε Δημ[άνθης ἀν]έθηκεν
Στησίου ὃν θάνατο[ς δακρυ]όεις καθ[έ]χει.

Der Name des Vaters ist ungewis; Wordsworth hat ergänzt: Πενθεσίλαος, aber dieser Name möchte zu poetisch sein. Die Schriftzüge scheinen auf einen mit δῆμος zusammengesetzten Namen zu führen; etwa Δημάνθης, Δημοφόων, Δημοτέλης, was lauter attische Namen sind. Nehmen wir einen von diesen, wie beispielsweise Δημάνθης, so ist noch eine Praeposition vor dem Verbum ΕΘΕΚΕΝ zu ergänzen. Häufig findet sich in alten attischen Grabschriften ἐπιτιθέναι, aber immer mit dem Dativ, z. B. Bull. 1840 p. 29 (Ἐφ. ἀρχ. Nr. 103; Rangabé Ant. Hell. Nr. 20):

Λυσέᾳ ἐνθάδε σῆμα πατὴρ Σήμων ἐπέθηκεν,

oder Ann. IX fasc. 2 p. 10 (Rangabé Nr. 27):

Σῆμα τόδε Κύλων παῖδ' ᾧ ἐπέθηκε θανόντι,

oder ein weiteres Beispiel in Gerhards archaeol. Ztg. 1844 S. 295 (Rhein. Mus. N. F. VI S. 82). Da aber in unserer Inschrift φίλου παι-

δός im Genetiv steht, so kann wohl keine andere Ergänzung Platz greifen als ἀνέθηκεν. — Die Namen Στασίας, Στασέας, Στασίων, Στασῖνος scheinen sich zufällig bei den Schriftstellern und auf Münzen und Steinen nur in der dorischen Form zu finden; wir haben aber die attische Form Στησίας auch auf einer Vase bei Gerhard etrusk. u. camp. Vasenbilder Taf. 22 und in einer Inschrift Ἐφ. ἀρχ. Nr. 925. — Dafs ἔχω ursprünglich die Aspiration hat, ist bekannt: καθέξω, καθεκτός, καθέκτης u. s. w.; daher hier καθέχει statt κατέχει.

Ich schliefse hier diesen Aufsatz, da die mitgetheilten vier Inschriften mir genügend scheinen, um zu neuer Erwägung derjenigen Fragen aufzufordern, welche ich im Kreise der Leser dieser Jahrbücher anzuregen wünschte.

Halle. *L. Ross.*

Kürzere Anzeigen.

Ueber die Parabase der Wolken des Aristophanes. Von *Robert Enger.* (Achter Jahresbericht des k. Gymnasiums zu Ostrowo.) 1853. Druck von Th. Hoffmann in Ostrowo. 21 S. 4.

Der Inhalt dieses Schriftchens läfst sich kurz in folgenden Doppelsyllogismus zusammenfassen. Von den Wolken hat Aristophanes zwei Recensionen veröffentlicht; nun ist aber die Veröffentlichung eines Stücks nicht denkbar ohne vorausgegangene Aufführung: also sind die Wolken zweimal aufgeführt worden. Nun aber wurden sie im Staatstheater und von Staatswegen nur éinmal aufgeführt: also mufs die zweite Aufführung auf einem Particulartheater in einem Demos stattgefunden haben, etwa im Peiraeeus, und bei einer Feier wie die ländlichen Dionysien, welche nicht vom Archon, sondern vom Demarchos abhieng. So durchsichtig sich dies ausnehmen mag, so wenig hat die Darstellung des Hrn. Vf. selbst diese Eigenschaft; vielmehr läfst dieselbe Klarheit, Schärfe und methodischen Gang oft genug vermissen. Um aber wenigstens für unsere Prüfung der Schrift eine feste Ordnung zu gewinnen, wollen wir dabei den vorstehenden Kettenschlufs im Auge behalten.

1. Dafs Aristophanes zwei Recensionen der Wolken veröffentlicht habe, — wovon die erste alsbald nach der verunglückten Aufführung, die zweite frühestens vier Jahre später — kann nur insofern einem Zweifel unterliegen, als von der zweiten durch das folgende sich von neuem ergeben dürfte, dafs deren Veröffentlichung durch Aristophanes selbst gegründete Bedenken gegen sich hat. Hr. Enger aber hat sich andere Zweifel selbst geschaffen. Von Eratosthenes wird nemlich berichtet, derselbe habe gegen Kallimachos (der sich an der chronologischen Differenz zwischen der Aufführungszeit der Wolken und der des Marikas von Eupolis stiefs) bemerkt: λανθάνει αὐτὸν ὅτι ἐν μὲν ταῖς διδαχθείσαις οὐδὲν τοιοῦτον εἴρηκεν (der Dichter), ἐν δὲ ταῖς ὕστερον διασκευασθείσαις εἰ λέγεται, οὐδὲν ἄτοπον. Aus dieser Gegenüberstellung von διδαχθεῖσαι und διασκευασθεῖσαι kann logischerweise nur die Folgerung gezogen werden, durch welche freilich ein wesentlicher Theil von Hrn. E.s Hypothese umgeworfen wird, dafs die Umarbeitung, die ὕστερον διασκευασθεῖσαι, nicht aufgeführt wurde, dafs die Νεφέλαι

δεύτεραι keine διδαχθεῖσαι waren. Hr. E. aber schliefst (S. 6) aus jenem Gegensatze, dafs nach der Meinung des Eratosthenes die ersten Wolken nicht herausgegeben worden seien, d. h. dafs er nur noch die auf uns gekommene Bearbeitung gekannt habe. Dies mufs man schon an sich unwahrscheinlich finden, wenn man damit die genauen Angaben vergleicht, welche die sechste Hypothesis über den Unterschied der beiden Bearbeitungen hat, und es liegt auch durchaus nicht in den Worten. Woher hätte vielmehr Eratosthenes gewust, dafs in den διδαχθεῖσαι die Erwähnung des Marikas sich nicht fand, wenn nicht diese διδαχθεῖσαι ihm entweder selbst vorlagen oder wenigstens Nachrichten über sie von solchen, welche selbst sie eingesehen hatten? In Folge seiner unrichtigen Auslegung der Worte des Eratosthenes mufs Hr. E. dessen (vermeintliche) Angabe für irrig erklären (S. 9), wiewohl er so viel um sie herumredet und an ihr herumtastet (S. 6—9. 19. 21), dafs man sieht, er hätte grofse Lust ihr Glauben zu schenken, wenn es nur aus andern Gründen thunlich wäre; andrerseits baut er zugleich darauf die Folgerung, dafs die ersten Wolken nur sehr kurze Zeit sich erhalten haben (S. 8), und zieht daraus dann weiter den Schlufs, dafs 'die uns aus den ersten Wolken erhaltenen Fragmente mit der gröfsten Vorsicht aufgenommen werden müfsen' (S. 8). Können wir die Praemissen, von denen diese Folgerungen ausgehen, nur unstichhaltig finden, so scheint uns die Kritik selbst, welche Hr. E. an den überlieferten Bruchstücken übt, in hohem Grade willkürlich. Sie besteht fast durchgängig aus unerwiesenen Behauptungen, wie dafs 'jedenfalls ein Irthum anzunehmen' (S. 8) sei, wenn Schol. Vesp. 1033 ἠπίαλος aus den Νεφέλαι citiert, Suidas Citat οὐ μετὸν eine 'Verwechslung mit Eccl. 667', Schol. Pac. 348 ebenso eine Verwechslung der Νεφέλαι mit Lysistr. 804, die von Schol. Pac. 91 aus den Νεφέλαι angeführten μετεωρολέσχαι die in Vs. 360 genannten μετεωροσοφισταί seien, auf anderes 'kein Gewicht gelegt' werden dürfe; und die Citate bei Photius p. 398, 11, Suidas s. v. πηνίον, Athen. XI p. 479 C, mit denen er natürlich nicht fertig werden kann, überläfst er 'einer eingehenden Untersuchung' (S. 9).

2. Dafs die Veröffentlichung eines Stückes die vorausgegangene Aufführung desselben mit Nothwendigkeit in sich schliefse, ist ein von Hrn. E. öfters (z. B. S. 16. 19) wiederholter Satz, der aber blofses Postulat bleibt und weder irgend welche 'Ueberlieferung' noch auch zwingende innere Gründe für sich hat. Vielmehr darf man nur an die vielen Reden erinnern, welche von Griechen wie Römern herausgegeben wurden, ohne je gehalten worden zu sein; und was insbesondere die Aufführung der zweiten Bearbeitung betrifft, so war es ja eine ganz feststehende Sitte, durchgefallene Stücke in überarbeiteter Gestalt herauszugeben, ohne dafs doch von einer regelmäfsigen Wiederaufführung dieser Umarbeitung, wenn auch nur auf einem Demostheater, entfernt die Rede sein könnte. Auch hier also müfsen wir die Praemisse des Hrn. E. für unbegründet erklären und daher für unberechtigt den darauf gebauten Schlufs: also sind die Wolken zweimal (in der ursprünglichen und in der umgearbeiteten Gestalt) aufgeführt worden.

3. Was wir in dieser Beziehung allein zugeben können, ist dafs der Dichter die Absicht gehabt habe auch die Νεφέλαι δεύτεραι auf die Bühne zu bringen (S. 9 f.); denn diese Absicht erhellt unzweifelhaft aus den Worten der Parabase. Ob er aber diese Absicht auch ausgeführt habe, ist eine andere Frage. Hr. E. bejaht auch diese, wir halten aber seine Beweisführung für mislungen. Hr. E. meint, wenn trotzdem dafs Aristoph. notorisch jene Absicht hatte, die Νεφ. δευτ. dennoch nicht aufgeführt worden wären, so müste dies seinen

Grund haben entweder darin, dafs dem Dichter auf allen Theatern der Chor verweigert worden wäre — was kaum zu denken ist, daher auch Hr. E. S. 10 u. 16 leicht darüber hinweggeht — oder darin, dafs der Dichter jene Absicht zwar gehabt, aber wieder aufgegeben habe und sich entweder begnügte sein Stück in der umgearbeiteten Gestalt herauszugeben, oder gar auch dies nicht einmal durch ihn selbst geschah, sondern nach seinem Tode durch einen Sohn von ihm, etwa den Araros. Diese zweite Annahme ist so naturgemäfs und einleuchtend, zugleich aber für Hrn. E.s Hypothese so gefährlich, dafs man sehr gut die Lebhaftigkeit begreift, womit er gegen dieselbe zu Felde zieht. Er nennt sie S. 10 'die unwahrscheinlichste Hypothese', sagt (S. 15), dafs sie dem Dichter eine 'Inconsequenz' aufbürde (als ob derselbe die Pflicht gehabt hätte, auch invita Minerva und seiner gewonnenen befseren Einsicht zuwider den Plan zu Ende zu führen!), und hält ihr vor (S. 10), dafs ihr 'irgend eine Ueberlieferung nicht zu Grunde liege.' Letzteres ist einmal nicht ganz richtig: die sechste Hypothesis bezeugt ausdrücklich, dafs der Dichter die Umarbeitung zwar behufs einer neuen Aufführung unternahm, diese Absicht aber auszuführen unterliefs, aus Gründen welche der Verfafser der Hypothesis dahingestellt sein läfst, weil sie nicht positiv überliefert waren, und damit nur seine Wahrheitsliebe und Besonnenheit bekundet, nicht aber (wie Hr. E. S. 19 meint) dafs er die Nichtherausgabe blofs aus dem Fehlen der Didaskalie gefolgert habe. Aber falls auch jene 'Hypothese' wirklich auf keiner 'Ueberlieferung' beruhte, so hätte das wenig zu besagen. Wenn nur die Thatsachen feststehen, auf welchen eine Folgerung beruht, so braucht die Folgerung selbst nicht auch mit dürren Worten überliefert zu sein: auf die Logik verstehen wir uns selbst auch, und jene directe Art von Ueberlieferung ist sogar weit mehr dem Misverständnis und Irthum, der Entstellung und Täuschung ausgesetzt und darum minder zuverläfsig als diese indirecte. Wenn also thatsächliche Umstände erhalten sind, aus welchen die Nichtvollendung der Νεφ. δεύτ. mit Sicherheit folgt, so ist das zum mindesten ebenso gut als wenn dieselbe von irgend welchem obscuren Schriftsteller überliefert wäre. Solche thatsächliche Umstände aber sind vorhanden, wie wir gegen Hrn. E.s Widerspruch von neuem festzustellen gedenken. Zuerst das chronologische Misverhältnis zwischen der Anspielung auf Kleons Strategie im Epirrhema und auf Eupolis' Marikas in der Parabase findet Hr. E. S. 11 unerheblich, da die Parabase gar nicht zur Handlung gehöre, sondern eine Ansprache des Dichters an die Zuschauer sei und daher ganz auf die unmittelbarste Gegenwart sich beziehe. Man könnte dies zugeben, wenn die Voraussetzung richtig wäre, dafs das Epirrhema in seiner jetzigen Gestalt noch aus den Νεφ. πρότεραι stamme, was man aber doch für eine nunmehr beseitigte Ansicht halten sollte. Aber auch angenommen es stamme noch aus der ersten Bearbeitung, so würde man nicht begreifen, warum der Dichter, wenn er sein durchgefallenes Stück nun doch einmal einer theilweisen Umarbeitung unterwarf, die Mühe gescheut haben sollte, Zeitbeziehungen, die nunmehr alles Interesse verloren hatten, die durch den seitdem erfolgten Tod des angegriffenen sogar widerlich geworden waren, zu streichen und durch anderes zu ersetzen. Daraus dafs dies nicht geschehen ist wird daher jeder, welcher von Aristophanes als Dichter einen hohen Begriff hat, vielmehr den Schlufs ziehen, dafs sein Stück in unvollendeter Gestalt auf uns gekommen ist, ganz wie man gefolgert hat z. B. bei Tibulls Nemesis-Elegien. Zweitens von dem nach Vs. 888 fehlenden Chorlied bezweifelt Hr. E. S. 11 obenhin, ob es wirklich unentbehrlich sei, und wenn, ob die Schuld seines Unterganges am Dichter selbst liege,

gibt dabei aber zu: wenn es anderweitig feststehe, dafs die Wolken, ohne zur (wiederholten) Aufführung gelangt zu sein, nach dem Tode des Dichters herausgegeben worden seien, so könne man das Fehlen jenes Chorgesanges wohl auf diese Weise erklären. Aehnlich scheint Hr. E. zu denken über das Fehlen des Chorgesanges vor der Kampfscene. Dies erklärt der unterz. daraus, dafs sich der ursprüngliche — wenn in den ersten Wolken überhaupt einer nöthig sein gewesen sollte — auf diejenige Scene bezog, an deren Stelle in der Umarbeitung der Zweikampf der beiden Logoi gesetzt ist; Hr. E. aber glaubt überhaupt leugnen zu können, dafs dieser Zweikampf erst den Νεφ. δεύτεραι eigenthümlich sei. Der Beweis für meine Ansicht liegt in den Worten der sechsten Hypothesis. In dieser werden an der neuen Bearbeitung gegenüber von der ersten zwei Arten von Aenderungen unterschieden: einmal Verbefserungen in Einzelheiten, sodann Umgestaltungen im grofsen. In ersterer Beziehung, von der διόρθωσις, heifst es, sie erstrecke sich fast über alle Theile (σχεδὸν παρὰ πᾶν μέρος), indem hier gestrichen, dort eingeschaltet, da eine Umstellung, anderswo ein Wechsel der Personen vorgenommen sei. Von der zweiten Art von Aenderungen aber wird gesagt: τὰ δὲ ὁλοσχεροῦς τῆς διασκευῆς τοιαῦτα ὄντα τετύχηκεν. αὐτίκα ἡ παράβασις τοῦ χοροῦ ἤμειπται, καὶ ὅπου ὁ δίκαιος λόγος πρὸς τὸν ἄδικον λαλεῖ, καὶ τελευταῖον ὅπου καίεται ἡ διατριβὴ Σωκράτους. Der Gegensatz zu der ersten Art, sodann dafs ἤμειπται statt des vorangegangenen διεσκεύασται gesetzt ist, endlich dafs dieses ἤμειπται zunächst von der Parabase ausgesagt wird, welche eine völlig neue, andere ist, — alles dieses beweist, dafs auch von der Kampfscene angegeben werden will, sie sei an die Stelle einer andern Scene getreten. Diese Argumente habe ich im Philologus VII S. 339 Anm. in den kurzen Ausdruck zusammengefafst: 'dafs ἤμειπται bedeute: ist neu, ist eine andere, zeigt der Zusammenhang'. Statt nun diesen sich klar zu machen, belehrt Hr. E. S. 12 mich zuerst über die Wortbedeutung von ἤμειπται, deren Umfang doch erst gerade durch den Zusammenhang bestimmt wird, und spricht dann über den angeblichen Zusammenhang so, dafs er vom vorhergehenden völlig absieht und sich der eigenthümlichen Argumentation bedient: wie niemand daraus, dafs die Parabase abgeändert worden ist, den Schlufs ziehen wird, dafs die ersten Wolken eine Parabase nicht gehabt haben, ebenso wenig kann man folgern, dafs die Kampfscene in der ersten Bearbeitung gefehlt habe. Aber 'abgeändert' ist die Parabase worden nicht in dem Sinne der διόρθωσις, nicht so dafs einzelne Theile derselben anders gemacht wären, sondern von ihr gilt das διεσκεύασται, sie ist — wie ihr Inhalt ganz unabweislich an die Hand gibt — vom ersten bis zum letzten Worte eine neue, woraus nun aber begreiflicherweise nicht folgt, dafs die Νεφ. πρότεραι gar keine Parabase gehabt haben, sondern nur dafs sie eine andere gehabt haben. Und indem nun die sechste Hypothesis die Kampfscene und die Parabase in die gleiche Kategorie stellt, so sagt sie damit, dafs auch jener Zweikampf völlig neu und an die Stelle einer anderen (vermuthlich minder gelungenen) Scene getreten ist. Dafs dieselbe aber dem übrigen Bestande des Stückes nicht genauer angepasst ist, darin mufs der unterz. auch jetzt noch einen weiteren Beweis davon erblicken, dafs das Stück wie es uns vorliegt von dem Dichter nicht fertig gearbeitet ist. Darauf deutet ferner auch das Fehlen von zwei Versen in dem Chorlied Vs. 700 ff., von welchem zugegeben werden kann, dafs es ohne die andern Spuren nicht viel Beweiskraft hätte. Es wäre dann eben eine Lücke, dergleichen sich in allen Schriftstellern genug finden, wiewohl immerhin darum eine besonders bedenkliche, weil der Sinn ganz und gar

keine Lücke zeigt. Es ist daher zu vermuthen, dafs sie durch ein Versehen sich schon in der ursprünglichen Bearbeitung vorfand und vom Dichter ausgefüllt worden wäre, wenn er überhaupt die Umarbeitung abgeschlofsen und die *Νεφ. δευτ.* selbst veröffentlicht hätte. Der Herausgeber der Umarbeitung aber glaubte nicht das Recht zu haben den Defect zu ergänzen, wie er überhaupt das Stück so ziemlich genau so, wie er es im Nachlafse des Aristophanes fand, veröffentlicht zu haben scheint. Denn die abenteuerlichen Vorstellungen, welche Hr. E. fortwährend über die Thätigkeit und Fähigkeit des Herausgebers kundgibt und dem unterz. in die Schuhe zu schieben liebt (wie S. 12. 14. 15), habe ich nie gehabt und werde sie auch künftig Hrn. E. unbeneidet lafsen. Endlich habe ich — weil ja Hr. E. sich vorzugsweise mit mir beschäftigt — Nub. 706 ff. 730 ff. eine Anzahl von Inconvenienzen hervorgehoben, welche zu der Annahme nöthigen, dafs Aristophanes seine Umarbeitung nicht so weit förderte, dafs sie zur Herausgabe reif geworden wäre. Hr. E. hat dies S. 12—14 in seiner Weise besprochen. Einmal behauptet er kurzweg (S. 14), die von K. Fr. Hermann, Beer, Fritzsche und mir ausführlich nachgewiesenen (angeblich) 'argen Incongruenzen' seien gar nicht vorhanden, sodann: sie werden durch das vorgeschlagene Mittel — Auseinanderhaltung der beiderlei Bearbeitungen — nicht gehoben, was auch entfernt nicht die Absicht sein kann, die nur dahin gehen kann, deren Entstehung nachzuweisen und die Schuld derselben von Aristophanes abzuwehren. Ueber den genaueren Hergang bei der Entstehung bescheide ich mich natürlich irgend etwas sicheres zu wifsen und könnte mir an sich auch die Wendung gefallen lafsen, welche Hr. E. S. 14 eventuell vorschlägt, 'dafs ein Abschreiber an den Rand seines Exemplares die Scene aus der andern Bearbeitung der Vergleichung wegen oder aus sonst einem Grunde geschrieben habe und dafs dann die beiden verschiedenen Bearbeitungen vermischt worden seien', wodurch dann die Hypothese glücklich in das hergebrachte philologische Fahrwafser hineingelootset wäre, freilich auf Kosten der Wahrscheinlichkeit und in der Hauptsache doch ohne Erfolg, da die andern Schwierigkeiten immer noch blieben. Die nähere Erörterung meiner Beweisführung macht sich Hr. E. dadurch etwas bequem, dafs er mich Dinge behaupten läfst, die mir nie in den Sinn gekommen sind, und die ganze Darstellung in wunderlichster Weise carikiert. So habe ich daraus, dafs Aristophanes in der (anerkanntermafsen der zweiten Bearbeitung zugehörigen) Parabase unter den Vorzügen seines Stückes an erster Stelle aufzählt, es trete ohne Phallos auf, den Schlufs gezogen: eine Scene worin der Phallos eine Rolle spiele (und eine solche ist Vs. 731 ff.) müfse ein Ueberrest aus der älteren Bearbeitung sein, da sonst der Dichter sich selbst widerlegen würde. Hr. E. deutet nun S. 13 meine Worte dahin, als hätte ich von einem Vorzuge nur gegenüber der ersten Bearbeitung gesprochen, nennt das einen 'Irthum' und belehrt mich, dafs Vs. 537 ff. gegen andere komische Dichter gerichtet sei, was auf der Hand liegt und mir nie eingefallen ist zu bestreiten. Was ich in Wahrheit behauptet habe und noch behaupte, ist nur folgendes. Wenn der Dichter an seinem Stücke den Mangel eines Phallos als empfehlenden Umstand, als einen Vorzug gegenüber von andern, geltend macht, so kann er unmöglich die Absicht gehabt haben, die Scene Vs. 731 ff., welche den Phallos voraussetzt, stehen zu lafsen, und es liegt nicht an ihm, dafs sie auf uns gekommen ist; das Stück ist also in seiner jetzigen Gestalt nicht von Aristophanes redigiert und herausgegeben. Ferner wenn zu Nub. 734 ein Scholion angibt: *δεῖ αὐτὸν* (Strepsiades) *καθέζεσθαι ἔχοντα τὸ αἰδοῖον καὶ μιμεῖσθαι τὸν δερμύλλοντα ἑαυτόν*, so kann der letztere Theil nicht

aus dem jetzigen Texte gefolgert sein, weil er mit der Scene wie sie jetzt ist sich nicht vereinigen läfst. Da aber andrerseits die Angabe viel unterstützendes hat, so habe ich darin einen Aufschlufs gefunden über das, was Strepsiades in der ersten Bearbeitung gethan habe. Der Wege wie eine Notiz, welche ursprünglich von der ersten Bearbeitung galt, zu einem Scholion für die zweite Bearbeitung werden konnte, lafsen sich bei der Flüchtigkeit, womit die Scholiasten meist ihre Vorgänger benutzten, viele denken: Hr. E. aber schiebt mir (S. 14) den unwahrscheinlichsten unter, dafs das Scholion aus einer Scholiensammlung zur ersten Bearbeitung stamme. Ich habe weiter jene Aussage des Scholion als eine solche bezeichnet, welche als glaubhaft erscheinen müfse, trotzdem dafs ihr Inhalt gegen unsere sittlichen und aesthetischen Begriffe verstofse, weil ähnliche Manipulationen in andern Komoedien des Aristophanes den Beweis liefern, dafs der Dichter kein klares Bewustsein darüber gehabt habe, dafs dergleichen Dinge nicht einfach schmutzig seien, sondern zugleich sittlich verworfen und aesthetisch widerlich. Hr. E. ruft nun hiergegen pathetisch aus: 'dann thäten wir wahrlich befser uns mit dem Schmutze eines solchen Afterdichters nicht erst zu besudeln' (S. 14)! Glaubt denn Hr. E. mit dieser Phrase Eqq. 21 ff. und die andern S. 329 von mir angeführten Stellen wegdeclamiert zu haben? Oder findet er jene Stellen schön, geschmackvoll, sittlich beifallswerth? Stehen sie in Uebereinstimmung mit seinem eignen sittlichen und aesthetischen Bewustsein? Ich würde ihn schwer zu beleidigen glauben, wenn ich das annähme. Kein verständiger aber wird wegen solcher vereinzelter Verirrungen des Geschmackes über den Dichter im grofsen und ganzen den Stab brechen, und je entschiedener und bewuster wir die Differenz unserer eignen Denkweise geltend machen, um so weniger dürfen wir fürchten durch die Beschäftigung damit 'besudelt' zu werden. So sehr ich daher auch für Belehrung und Gründe zugänglich bin, so kann ich doch durch das von Hrn. E beigebrachte meine Argumentation in keinem einzigen Punkte für umgestofsen oder auch nur für erschüttert ansehen. Wenn aber derselbe schliefslich (S. 14 f.) gegen sie schon darum den Bannstrahl schleudern zu müfsen glaubt, weil sie 'die Grenzen überschritten, welche durch die Beachtung der Ueberlieferung gezogen sind' und 'von der Auctorität der Ueberlieferung emancipiert' sei (S. 13), so kann ich über diesen Vorwurf nur mein lebhaftes Befremden aussprechen, da ich mir bewust bin vor der Ueberlieferung — soweit sie beglaubigt und haltbar ist — möglichst grofse Achtung zu hegen und sie auch im vorliegenden Falle nicht im geringsten verletzt zu haben. Aber was ist denn in dieser Frage die Ueberlieferung? Oder mit welcher überlieferten Thatsache, mit welcher Angabe eines irgend glaubwürdigen Schriftstellers sollte meine Annahme in Widerspruch stehen? Ist sie nicht gerade aus sorgfältiger Combination derselben hervorgegangen? Ich habe die von der sechsten Hypothesis aufgezählten Beispiele von neugearbeiteten Stellen der *Νεφ. δεύτεραι* — und als Beispiele werden sie bezeichnet durch *αὐτίκα* — durch einige weitere vermehrt, ich bin auf dem durch die 'Ueberlieferung', wie sie in jener Hypothesis fixiert ist, gezeigten Wege nur weiter gegangen, ich habe zwar einiges aufgestellt, worüber die Ueberlieferung nichts sagt, aber nichts was mit der Ueberlieferung in Widerspruch stände. Mit was meine Ergebnisse unvereinbar sind, das ist nur Hrn. E.s Hypothese von einer Aufführung der *Νεφ. δεύτεραι* in irgend welchem Theater: ist das aber an ihnen ein Verbrechen? Und wenn man selbst nur eine Hypothese vorzubringen hat, so sollte man doch billigerweise sich hüten, alles was wie eine Hypothese aussieht, alles was nicht mit dürren Worten überliefert ist, schon darum zu ver-

dachtigen und zu verdammen; vollends aber wenn die eigne Hypothese von der Art ist, dafs sie nicht nur eine weit kleinere Zahl überlieferter Thatsachen zu ihrem Rechte kommen läfst als die des angeklagten, sondern sogar mit mehreren derselben in directen Widerstreit geräth. Und dies ist bei der E.schen ganz unzweifelhaft der Fall. Hr. E. mishandelt S. 4 f. das Scholion zu Nub. 543, verunehrt S. 7 f. die ganz verständige Angabe von Schol. Nub. 592, behandelt S. 8 f. die Citate aus den *Νεφέλαι πρότεραι* aufs willkürlichste, bezichtigt S. 9 den Eratosthenes (in Folge irriger Deutung) des Irthums, läfst S. 4, 11 f., 19 die überlieferte Angabe von der Umarbeitung der ersten Wolken, S. 5 u. 19 die überlieferten Nachrichten von der Nichtaufführung der zweiten Wolken nur in sehr beschränkter Weise gelten, verwirft S. 13 die Notiz von Schol. Nub. 734: — wo ist denn da die Ueberlieferungstreue des Hrn. E.? Wo sein Recht über andere zu schelten, wenn sie — nicht der Ueberlieferung entgegentreten, sondern nur über sie hinausgehen? Müfsen wir sonach Hrn. E.s Pochen auf die Ueberlieferung als ein sachlich wie persönlich unberechtigtes zurückweisen, so können wir uns noch viel weniger bekehrt bekennen durch das Räsonnement, das er S. 15 anstellt. Hatte ich aus den verschiedenartigen Zeitandeutungen im erhaltenen Stücke mit Schol. Nub. 592 den Schlufs gezogen, dafs Aristophanes längere Zeit mit dem Gedanken der Umarbeitung sich getragen, die Ausführung in Angriff genommen, wieder aufgegeben und abermals aufgenommen habe, so gibt Hr. E. S. 15 dem die insipide Fafsung, als hätte 'die Sorge um die Verbefserung dieses Stückes seine (des Aristoph.) Geisteskräfte so geschwächt, dafs er in dem einen Jahre ein Stück Umarbeitung dichtet und in einem anderen ein anderes daranfügt' u. s. w. Ich bin weit entfernt Hrn. E. zuzumuthen, dafs er sich in die Seele eines Dichters versetzen und dessen Abhängigkeit von der Stimmung in Betracht ziehen solle; nur das éine möchte ich ihn fragen: ob es denn ihm selbst noch niemals vorgekommen ist, dafs er eine angefangene Arbeit in Folge innerer Unlust oder äufserer Abhaltungen längere Zeit liegen liefs und dafs die später angefügte Fortsetzung theilweise zu dem früheren nicht recht stimmte? Ohne Zweifel wird jeder sorgsame Autor solche Ungleichheiten beseitigen, ehe er seine Arbeit veröffentlicht; wenn sich nun aber in einer Arbeit eines grofsen Schriftstellers dergleichen findet — was liegt näher und was ist ehrenvoller für denselben als der Rückschlufs, dafs er sie in dieser Gestalt nicht veröffentlicht oder zur Veröffentlichung bestimmt habe? Hr. E. nennt S. 15 dieses Resultat 'überraschend': er wird aber doch nicht meinen damit es widerlegt zu haben? Auch weifs er ebend. — vermuthlich aus einer sonst niemandem zu Gebot stehenden Quelle — dafs ein Sohn des Aristophanes (und einen solchen hätte man sich wohl allerdings als Herausgeber zu denken) 'kein verstümmeltes (!) oder auch nur ein unvollendetes Stück veröffentlicht hätte'. Auch dann nicht wenn dasselbe sehr vieles vorzüglich gelungene enthielt und die Spuren der Nichtvollendung dadurch weit überwogen wurden? Daneben meint Hr. E., der Herausgeber hätte 'ein gedankenloser, unwifsender' oder, wie er sich auf derselben Seite (15) ausdrückt, 'ein gedankenloser und bornierter Mensch' gewesen sein müfsen, ohne zu bedenken, wie schwer solche Anschuldigungen auf das Haupt des von ihm als Herausgeber behaupteten Aristophanes fallen würden, und ohne sich zu erinnern. dafs er auf der unmittelbar vorausgehenden Seite das Vorhandensein 'arger Incongruenzen' selbst in Zweifel gezogen hatte. Wie könnten sie auch 'arg' sein, da sie Jahrhunderte lang unentdeckt blieben und das umgearbeitete Stück trotz derselben über die erste Bearbeitung den Sieg davon getragen hat? (Ausgang!)

'Doch wir verlafsen diese unerquickliche Betrachtung' (S. 15) und bemerken nur noch, dafs sich Gründe genug denken lafsen, warum dem Dichter die Umarbeitung des Stückes immer mehr entleiden mochte. Einmal ist ein solches Umarbeiten an sich schon weit weniger angenehm als etwas neues aus éinem Gufse zu schaffen; dann knüpften sich überdies unerfreuliche Erinnerungen daran, und für die Zukunft waren die Chancen gering (Aufführung auf einem Particulartheater); auch traf es sich, dafs eben erst gedichtetes gleich darauf durch die Ereignisse überholt und antiquiert wurde (Philologus VII S. 350); ganz besonders aber scheint die Erkenntnis des Grundirthums, dafs er den Sokrates mit den Sophisten identificiert, den Dichter in steigendem Mafse diesem Stücke entfremdet zu haben. Hat nun also Aristophanes, wie wir hoffen genügend gezeigt zu haben, die Umarbeitung der Wolken gar nicht zu Ende geführt, so kann er auch seine anfängliche Absicht dieselben von neuem auf die Bühne zu bringen nicht realisiert haben; und hat er die *Νεφέλαι δεύτεραι* überhaupt niemals aufführen lafsen, so hat er dies auch nicht auf einem Demostheater gethan. Die Hypothese des Hrn. E. hat somit für uns bereits alle Bedeutung verloren, und nur um der Vollständigkeit willen geschieht es, dafs wir trotzdem noch näher auf sie eingehen.

4. Die Unterscheidung zwischen dem Stadttheater und den Demostheatern ist ein schon von G. Hermann Nub. praef. p. XXXI f. nahe gelegter Ausweg, welcher auch an sich Wahrscheinlichkeit genug hätte, wenn überhaupt eine Aufführung der zweiten Wolken zugegeben werden könnte. Denn dafs von einer Wiederaufführung im Stadttheater, von Staatswegen, keine Rede sein konnte, hat Hr. E. wohl richtig erkannt. Die positive Angabe, dafs die Didaskalien nur von der éinen Aufführung Ol. 89, 1 wusten, verbietet ans Stadttheater zu denken; und auch das ist ganz glaubhaft, dafs durch den Brauch oder durch ein eignes Gesetz durchgefallene Stücke von abermaliger Theilnahme an der öffentlichen Preisbewerbung ausgeschlofsen waren. Es war dies schon eine Folge des demokratischen Princips: nachdem einmal durch den Mund der Preisrichter das Volk selbst seinen Spruch gethan hatte, so konnte kein Recurs und keine Revision mehr zuläfsig sein; und auch Gründe der Zweckmäfsigkeit, wie sie Hr. E. S. 20 anführt, sprächen für ein solches Verfahren. Dabei würde sich freilich fragen — was Hr. E. aufser Acht gelafsen hat — ob durch dieses Verbot durchgefallene Stücke auch dann noch ausgeschlofsen blieben, wenn sie erwiesenermafsen gründlich umgearbeitet und dem Urtheile des Volkes damit Rechnung getragen war? Unter den verschiedenen Particulartheatern aber würde sich das im Peiraeeus als das geachtetste (S. 18) allerdings empfehlen; und als Festgelegenheit liefsen sich die ländlichen Dionysien denken. Indessen die aposteriorischen Gründe, welche Hr. E. seiner apriorischen Beweisführung nachschickt, sind etwas wurmstichig und können jedesfalls gegen die weit gewichtigeren, welche für die Nichtaufführung der Wolken — weder auf dem Staats- noch auf einem Demos-Theater — sprechen, nicht aufkommen. Fürs erste nemlich folgert Hr. E. S. 16 f. aus *πρώτους* (Vs. 523) und *ἐνθάδε* (Vs. 528) eine Verschiedenheit des Zuhörerkreises zwischen den ersten und den zweiten Wolken, und legt diese so auseinander, dafs das Publicum, über das er sich beschwere, das des Staatstheaters sei, dasjenige, vor dem er sich beschwere, das des Peiraeeustheaters. So erwünscht diese Auskunft an sich wäre für die Erklärung des schwierigen *πρώτους*, so mufs ich doch dagegen einwenden, dafs in andern Theilen derselben Parabase unleugbar die Identität des beiderseitigen Publicums bestimmt ausgesprochen ist, wie namentlich Vs. 525 *ταῦτ'* (die ungünstige Aufnahme der *Νεφέλαι*) *οὖν ὑμῖν μέμ-*

φομαι, τοῖς σοφοῖς, ὧν οὕνεκ' ἐγὼ ταῦτ' ἐπραγματευόμην. Was aber ἐνθάδε betrifft, so ist dies auf die Bühne überhaupt zu beziehen. Zweitens macht Hr. E. S. 17 zu Gunsten seiner Hypothese geltend die ausschliefsliche Erwähnung der Δαιταλῆς in der Parabase, dafs der Dichter nicht auch anderer Siege gedenkt, die ihm weit sicherer das Wohlwollen der Athener verbürgten, namentlich nicht der Siege nach den ersten Wolken. Diesen Umstand erklärt Hr. E. durch die Annahme, dafs beide Stücke, die Δαιταλῆς wie die Νεφ. δεύτεραι, vor dem gleichen Publicum, nemlich dem des Peiraeeustheaters, aufgeführt worden seien. Dabei drängt sich dann freilich die Einwendung auf: wie es komme, dafs in den Didaskalien die Aufführung der Δαιταλῆς und ihre Krönung mit dem zweiten Preise verzeichnet war, wogegen bekanntlich von einer Aufführung der Νεφ. δεύτ. in den Didaskalien sich keine Spur fand? Diese Einwendung ist für die Hypothese eigentlich tödtlich, und die vagen Möglichkeiten und Vermuthungen, womit Hr. E. S. 19 sich ihr zu entwinden sucht, sind der beste Beweis von ihrer Gefährlichkeit. Er meint nemlich, es sei ja nicht erwiesen, dafs die fragliche Notiz über die Δαιταλῆς gerade aus den Didaskalien herrühre, und wenn auch — fügt er hinzu, da eine andere Quelle wirklich kaum denkbar ist —, so könnte man daraus nur folgern, dafs die Δαιταλῆς von Staatswegen zur Aufführung gekommen seien, was bei den zweiten Wolken nicht der Fall gewesen. Freilich sieht sich Hr. E. genöthigt sogleich zu gestehen, er wifse es nicht zu begründen, dafs der Staat an der Aufführung der Schauspiele im Peiraeeus sich betheiligt habe. Aber es bedarf auch gar nicht solcher verzweifelten Hypothesen, um die auschliefsliche Erwähnung der Δαιταλῆς in der Parabase zu rechtfertigen. Ein ganz genügender Erklärungsgrund ist die Gleichheit der Tendenz in beiden Stücken, dafs beide, die Δαιταλῆς wie die Νεφέλαι, gegen die neumodische sophistische Bildung gerichtet sind. So gut — meint nun der Dichter — als das Publicum den Δαιταλῆς seine Unterstützung und Aufmunterung habe zu Theil werden lafsen, ebenso gut hätte dasselbe auch den die gleiche Richtung verfolgenden Νεφέλαι seinen Beifall schenken sollen. Er macht also seinem Publicum den Vorwurf der Inconsequenz, und wir sehen daraus, dafs es an den Νεφέλαι hauptsächlich ihre Tendenz war, die unberechtigte und auch wenig gelungene Polemik gegen Sokrates und die Sophistik, was ihren Durchfall bewirkte, ein Sachverhältnis das an sich schon höchst glaublich und von mir in meiner Einleitung zu dem Stücke (Classiker des Alterthums XXII S. 102 ff.) näher begründet ist.

Mit den Δαιταλῆς ist die Hauptstütze der E.schen Hypothese gefallen, und das der Vergleichung der aristophanischen Komoedie mit Elektra entnommene Argument ist wahrlich nicht darnach angethan dieselbe zu halten. Hr. E. meint nemlich S. 17, der Vergleich wäre nicht zutreffend, da der Orestes, den die Komoedie sucht, sich doch eben als Klytaemnestra erwiesen und sie verstofsen habe, und erblickt nun eine Abhilfe hiergegen in der Scheidung der zweierlei Zuhörerkreise: wie Elektra kommt die Komoedie, in ihrem Hause (im Staatstheater) verkannt, zu ihnen (dem Publicum des Peiraeeustheaters), deren verwandten Sinn sie (bei den Δαιταλῆς) erprobt hat, so dafs sie die Locke des Bruders nicht miskennen kann, wenn sie dieselbe findet (S. 18). Dabei ist aber in die Worte allerlei hineingetragen, was nicht in ihnen enthalten ist. So namentlich der Gegensatz zwischen dem eigenen Hause und dem Grabmal des Vaters: nicht weil sie in jenem verkannt ist, flüchtet sich Elektra zu diesem, sondern sie begibt sich an dasselbe bekanntlich im Auftrage der Klytaemnestra selbst. Das tertium comparationis ist vielmehr das Suchen nach

(Geistes-)verwandten und das Erkennen derselben auch aus kleinem Merkmale (des Verständnisses und Beifalles). Hinkend bleibt freilich auch so die Vergleichung, wie ja alle, sofern Elektra nicht mit Bewustsein darauf ausgieng ihren Bruder zu suchen, sondern nur aus der Locke, welche der Zufall ihr in die Hände spielte, alsbald seine Nähe erkannte. — Auch die Deutung, welche Hr. E. in demselben Zusammenhange (S. 18) den Worten *παρθένος γὰρ ἔτ' ἦν, κοὐκ ἐξῆν πώ μοι τεκεῖν* (530) gibt — der Dichter meine nicht sein Alter, sondern dafs er damals noch unbekannt war und nicht zugelafsen worden wäre — scheint mir der specifischen Bedeutung von *ἐξῆν* sehr wenig zu entsprechen. Was ich für das richtige halte, habe ich angedeutet in der Skizze über Aristophanes Leben, Classiker des Alterthums XXII S. 3. Ebenso wenig will ich mich verweilen bei den Einwendungen, welche Hr. E. S. 21 sich gegen seine Hypothese machen läfst, dafs Aristophanes zu stolz gewesen wäre, um vor einem Demos aufzutreten — welche er natürlich mit leichter Mühe beseitigt —: die Haupteinwendungen lafsen sich ja doch nicht wegräumen, die dafs die *Δαιταλῆς* vielmehr auf dem Staatstheater aufgeführt sein müfsen, sowie dafs besonders die höchst glaubwürdige sechste Hypothesis die Aufführung der zweiten Wolken in bestimmtester Weise und ganz allgemein verneint. Nehmen wir dazu noch alle die Gründe, welche für die Nichtvollendung der zweiten Wolken sprechen, so wird es wohl sattsam gerechtfertigt sein, wenn ich die Ansicht aufstelle, dafs über den in vorliegender Schrift enthaltenen Vorschlag des Hrn. Enger 'zur Tagesordnung überzugehen' sei.

Tübingen. *W. Teuffel.*

Ueber einige Stellen des Vergil. Gratulationsschrift des Neustrelitzer Gymnasium Carolinum zum dreihundertjährigen Jubilaeum der Güstrower Domschule verfafst von Prof. Dr. *Ladewig.* Neustrelitz 1853. Druck von G. F. Spalding. 25 S. 4.

Die grofsen Verdienste, welche sich Hr. Ladewig durch seine Ausgabe um den Vergil erworben hat, erhalten durch die vorliegende Schrift einen wesentlichen Zuwachs. Einer Schule gewidmet, welche den Kern und Grund der Gymnasialbildung ebenso entschieden festgehalten, wie den wahren Fortschritten der Zeit gebührende Rechnung getragen hat, gibt sie selbst einen Beweis von der vielseitigern Beurtheilung, welcher die neuere Zeit die Schriftsteller des Alterthums unterworfen hat, und von dem tieferen Verständnis, welches dadurch gewonnen worden ist.

Mit der ersten besprochenen Stelle berührt der Hr. Vf. eine Frage, zu deren vollständiger Lösung allerdings eine sichere diplomatische Geschichte des vergilianischen Textes, wie wir sie nach den bereits gemachten Mittheilungen (Monatsber. d. Berl. Akademie 1854. Jan. S. 36 ff.) von Dr. O. Ribbeck hoffen dürfen, erforderlich ist, von der aber wesentliche und wichtige Punkte schon jetzt Erledigung finden können, die Frage, was Vergil in der Aeneis, wenn ihm die letzte Hand anzulegen vergönnt gewesen wäre, geändert haben würde. Ausgehend von der bekannten Stelle in der Vita des Donat 9, 35 zählt er folgende Mängel als von dem Dichter selbst erkannt auf: 1) die Halbverse, 2) undeutliche und unklare Ausdrücke, 3) die von Donat erwähnten und von Verg. scherzweise *tibicines* genannten Ausfüllungen, 4) einzelne unvermittelte Uebergänge, 5) eine mangelhafte, wenigstens nicht klar hervortretende und deshalb zu Misverständnissen Veranlafsung gebende Motivierung mancher Handlungen. Wenn zu 2) die

Stelle I, 455 angeführt wird, so ist Ref. allerdings der Ansicht, dafs nach Annahme der leichten Verbefserungen *lustrant* und *mirantur* (s. diese NJahrb. Bd. LXVIII S. 445 f.) dieselbe eine des grofsen Dichters würdige Gestalt empfängt. Aen. I, 636 möchten wir zu den *tibicines* rechnen, wozu nach dem von Ribbeck a. a. O. S. 40 gesagten auch II, 778 das unmetrische *nec te comitem hinc asportare Creusam* gehört. Dagegen würden wir VIII, 40 f. wohl zu den Stellen, welche der Dichter auszufüllen vorhatte, zählen, nicht aber den Ausdruck als einer Veränderung bedürftig ansehn. Tiberinus will dem Aeneas Muth einflöfsen. Er verbirgt ihm zwar nicht die Gefahren des Kriegs, auch nicht der Juno noch nicht erloschene Feindschaft (Vs. 60), aber er weist auf einen glücklichen Ausgang hin. War es demnach durchaus nicht unangemefsen, von dem Aufhören der Verfolgung, welche bisher die Götter gegen Troia geübt, zu sprechen, wobei zu berücksichtigen ist, dafs *irae* als concretum die von den Göttern unmittelbar bereiteten verderblichen Schrecknisse bedeutet, welche auf der Fahrt zu überstehen waren, mit der Ankunft in Italien, wo nur noch mit von Göttern unterstützten Menschen, nicht mit den Elementarkräften, den unmittelbaren Einwirkungen der Götter, zu kämpfen ist, aufhören: so fordert andrerseits die spätere Erwähnung der Juno geradezu eine frühere Motivierung, und es erscheint durchaus wahrscheinlich, dafs der Dichter die Juno den übrigen Göttern entgegensetzen wollte, und zwar in der Weise, dafs er auch ihr Streben als ein verändertes bezeichnete. Bis zur Ankunft in Italien hat sie gänzliche Vernichtung und gänzliche Vereitlung des Zweckes in Absicht gehabt. Seit sie erfolgt, erkennt sie sich von den *fatis* überwunden, aber will noch *moras addere* und Blut zur Hochzeitgabe machen (VII, 315 f.). Da wir hier über die Frage im allgemeinen sprechen, erlauben wir uns einige kleine Beiträge zu derselben und zwar aus B. IX zu liefern, woraus sich ergeben dürfte, dafs die von dem Hrn. Vf. aufgezählten Mängel noch um einige sich vermehren lafsen. Vs. 33 wird der Anmarsch des feindlichen Heeres gegen das troianische Lager mit folgenden Worten geschildert:

Hic subitam nigro glomerari pulvere nubem
Prospiciunt Teucri tenebrasque insurgere campis.
Primus ab adversa conclamat mole Caïcus:
Quis globus, o cives, caligine volvitur atra?

Einen ganz gleichen Vorgang beschreibt Xenophon Anab. I, 8, 8: *καὶ ἤδη τε ἦν μέσον ἡμέρας καὶ οὔπω καταφανεῖς ἦσαν οἱ πολέμιοι· ἡνίκα δὲ δείλη ἐγίγνετο, ἐφάνη κονιορτὸς ὥσπερ νεφέλη λευκή, χρόνῳ δὲ οὐ συχνῷ ὕστερον ὥσπερ μελανία τις ἐν τῷ πεδίῳ ἐπὶ πολύ. ὅτε δὲ ἐγγύτερον ἐγίγνοντο, τάχα δὴ καὶ χαλκός τις ἤστραπτε καὶ αἱ λόγχαι καὶ αἱ τάξεις καταφανεῖς ἐγίγνοντο.* Allerdings darf man von dem Dichter nicht dieselbe nackte Naturtreue wie von dem Prosaiker verlangen, aber immer enthält die schwarze Staubwolke, wollen wir sie auch nur als eine dunkle fafsen, im Gegensatz gegen die auf den Feldern aufsteigenden *tenebrae*, die doch ganz genau der xenophontischen *μελανία ἐν τῷ πεδίῳ* entsprechen, etwas widernatürliches. Hätte Vergil eine grauweifse Staubwolke gesetzt, so würden sich beide Stellen gänzlich entsprechen. Eine gewisse Eilfertigkeit erscheint uns also auch hier erkenntlich. Die Episode von Nisus und Euryalus gibt uns ferner einen Beweis, wie Vergil in der Anordnung des ganzen Gedichts den kunstvollsten Takt und die äufserste Sorgfalt angewandt hatte. Wir finden die Verherlichung der Freundschaft so innig mit dem Interesse des ganzen Gedichts, der Herbeiführung der Peripetie — denn nachdem auch die letzte Hoffnung, dafs Aeneas seine Heimkehr beschleunigen werde, verschwunden, erscheint diese um so wun-

derbarer — verschmolzen, dafs sie die grofse Befähigung des Vergil zum epischen Dichter ins hellste Licht stellt; aber im einzelnen zeigt sich doch die Ausführung an einigen Stellen mangelhaft. Vs. 226 *ductores Teucrum primi, delecta iuventus, Consilium summis regni de rebus habebant* enthält einen Widerspruch. Denn mag man auch zugeben, dafs *iuventus* überhaupt kriegsfähige Männer bezeichnet, so passt dennoch nicht der Ausdruck zu dem *annis gravis Aletes* (246), noch weniger zu 308: *quos omnis euntis Primorum manus ad portas iuvenumque senumque Prosequitur votis.* Allerdings gibt ein Theil der Hss. *et delecta iuventus*, allein es ist dann doch die Bezeichnung der Greise durch *ductores primi* ungenügend, zumal da wir den Mnestheus und Serestus, denen Aeneas den Oberbefehl übertragen, nach 779 ff. uns gar nicht als über die *militaris aetas* schon hinaus denken können. Vs. 244 u. 245 nehmen wir nicht sowohl mit Peerlkamp an dem Erblicken der Stadt wegen der weiten Entfernung Anstofs, als an dem *adsiduo venatu*, was doch schwerlich eine einzelne lang ausgedehnte Jagdpartie, sondern häufig wiederholte Streifzüge bedeutet. Zwar haben nach der Anlage des Gedichts die Troianer zu Jagden Zeit, wie denn Iulus im 7n B. verhängnisvoll den Hirsch verwundet, aber die fleifsigen Jagdpartien haben immer bei der Zeit, welche wir seit der Ankunft verflofsen uns denken müfsen, und den Beschäftigungen, welche die Troianer in derselben mit der Befestigung des Lagers gehabt haben, etwas unwahrscheinliches, das wohl Vergil vermieden haben würde. Ungemeine Schwierigkeit bietet die Stelle Vs. 315. Es hat der Dichter schon 312 f. auf den unglücklichen Ausgang des Unternehmens hingedeutet; noch einmal dies durch *inimica* anzudeuten, wie L. will, scheint mindestens überflüfsig, und da Nisus und Euryalus nicht im Lager ihren Untergang finden, vielmehr erst, nachdem sie dasselbe glücklich im Rücken haben, der Umstand aber, dafs der Helm, welchen Euryalus sich dort angeeignet, zum Verräther wird, unmöglich berechtigt, das Lager als *inimica* zu bezeichnen, da ferner die Beziehung von *tamen* auf *inimica* dunkel bleibt, so mufs man entweder mit Peerlkamp eine Interpolation annehmen oder einen Fehler, den der Dichter später gewis beseitigt haben würde. Im ersten Falle, dem wir uns allerdings zuneigen, würden wir aber als Vergils Eigenthum lieber: *castra petunt. Passim somno* etc., als mit Peerlkamp: *Castra inimica petunt. Vino* anerkennen. Ob 454 der vorher nicht erwähnte *Numa* einer Eilfertigkeit des Dichters zuzuschreiben, oder mit Schrader ein Versehn der Abschreiber anzunehmen sei (wir würden aber in diesem Falle vielmehr an den bedeutenderen *Remus* als den fast nur beiläufig erwähnten *Lamus* denken), lafsen wir dahingestellt. Den Ausdruck Vs. 582 möchten wir auch jenen dunkeln beizählen, die Hr. L. als von dem Dichter gewis erkannte Mängel betrachtet. Dagegen vermögen wir nicht über die ganze Stelle 581—663 in das Verwerfungsurtheil Peerlkamps einzustimmen. Es ist wahr, dafs Vs. 593 eine Abweichung von der Sitte enthält, und 613 wird *et vivere rapto* als eine mit dem 606 erwähnten Ackerbau nicht einklingende Ausfüllung aus VII, 746 angesehn werden müfsen; auch mag wohl das durch Priscians Anführung als echt erwiesene, aber der Analogie und dem Gebrauche Hohn sprechende *Aenide* Vs. 653 als eine einstweilen des Verses halber gemachte Form betrachtet werden: aber die ganze Sache passt auf das trefflichste zu dem Zweck, welchen Vergil in seinem Gedichte verfolgte. Soll Iulus, der doch an den Berathungen thätigen Antheil nimmt, dem Kampfe, der die seinen in äufserste Noth gebracht, müfsig zusehn? Unmöglich. Aber seine erste Waffenthat mufs eine glänzende sein. Dafs er das helmbedeckte Haupt eines kräftigen Feindes mit dem Pfeile durchbohrt, bezeichnet

ebenso die rasche Sicherheit wie die Kraft des künftigen Helden; dafs aber seine erste Waffenthat einen Verhöhner seines Volkes, einen Frevler an den Göttern — denn was enthalten Vs. 616—620 anders als eine Lästerung der *magna mater deorum?* — trifft (wir fügen dies ergänzend zu unsern Theolog. Verg. p. 34 hinzu), ist ganz charakteristisch für das, was der Dichter den späten Nachkommen jenes zuschreibt, und motiviert hinlänglich das, was Apollo sagt. Mag man auch die Rede des Arcens Vs. 598—620 als den Umständen nach etwas gedehnt anerkennen, sie erscheint gleichwohl als nothwendig. Will man 657 in *cetera parce, puer, bello!* einen Widerspruch mit X, 132 und 604 erkennen, wie Peerlkamp gethan, so ist in der erstern Stelle wenigstens keine thätige Theilnahme am Kampfe enthalten, und 604 ist die gröfste Gefahr durch die Ankunft des Aeneas beseitigt. Auch räth Apollo gar nicht zur Feigheit, sondern zur Klugheit, wenn man nur *bellum* nicht auf den ganzen Krieg, sondern auf den gerade geführten Kampf bezieht. Jetzt, wo in Aeneas Abwesenheit der Untergang gewisser scheint als der Sieg, wo Iulus Fall oder Verwundung den gröfsten Nachtheil bringen müste, soll er sich klug des Kampfes enthalten.

Doch wir wenden uns von dieser Abschweifung zu der Stelle, welche Hr. L. mit ebenso viel Besonnenheit wie Scharfsinn als mangelhaft darlegt: VIII, 520—540. Nicht ohne Grund findet er einen Mangel darin, dafs Aeneas kein Wort der Anerkennung und Dankbarkeit auf die einen offenen und edlen Charakter, eine hingebende, aufopfernde Freundschaft so herlich darlegenden Worte des Euander erwiedert, ferner dafs die Absicht bei dem prodigium, den Aeneas zur ungesäumten Vereinigung mit den Etruskern zu spornen, nicht hinreichend deutlich hervortrete. Beides, glaubt er, wäre beseitigt worden, wenn Aeneas erst dem Euander seinen Dank und seine Bedenken wegen des Zugs zu den Etruskern ausgedrückt hätte, wie es wahrscheinlich Vergil bei einer nochmaligen Durcharbeitung eingerichtet haben würde. So viel richtiges wir darin erkennen, so haben wir doch gegen das Resultat einige Einwendungen zu machen. Trefflich hat der Hr. Vf. die ganze Situation dargelegt. Aeneas sieht sich in den von dem Flufsgott Tiberinus ihm gegebenen Hoffnungen in etwas getäuscht; Euander bietet ihm zwar an Hilfe, was ihm möglich ist, und die 800 Reiter dürfen in keinem Fall als unbedeutende Verstärkung erscheinen; eine gröfsere Hilfe wird ihm zwar in Aussicht gestellt, aber damit er sie erhalte, sind zwei Bedingungen zu erfüllen: eine längere Abwesenheit von den vielleicht in äufserster Bedrängnis schwebenden Seinen und die Gewisheit, dafs er der von den Göttern den Etruskern bestimmte ausländische Heerführer sei. Man könnte vielleicht dieser Anlage des Gedichts die Absicht unterlegen, Aeneas solle länger abwesend sein, damit der Kampf gröfsere Ausdehnung und der Dichter Gelegenheit zu ausgedehnteren Schilderungen gewinne; deshalb finde er die verheifsene Hilfe nicht unmittelbar bei dem Euander, sondern erst bei den Etruskern; allein man darf folgende Gesichtspunkte nicht übergehn: 1) wie Aeneas, so mufs auch sein Volk als treu den Göttern unterthan und dem ihm vorgeschriebenen Zwecke alles willig opfernd sich bewähren und dies kann es nur, indem er selbst Hilfe suchend längere Zeit abwesend ist. 2) Mufs Aeneas in Italien nicht als ein kühner Eindringling, sondern als wirklich Heil bringend erscheinen; dies wird erreicht, indem er den Etruskern die Hand zur Bestrafung bietet. So wird er für die italischen Völker zum Vorkämpfer der Gottesfurcht und Gerechtigkeit gegen die Ruchlosigkeit, von der sich Turnus mindestens nicht fern hält, indem er den Mezentius zum Verbündeten hat. 3) Wie der Hr. Vf. selbst

schon ganz richtig erkannt hat, erscheint die Bewährung des Gottvertrauens um so herlicher, mit je mehr Verleugnung des eignen Selbst die Hilfe erkauft werden mufs. Wir thun einen tiefen Blick in Vergils religiöse Ansichten. Die Gottheit verschleiert sich absichtlich, sie bietet Hoffnungen, die scheinbar unbefriedigt bleiben, sie verkettet aber die Umstände zu ihrer Erfüllung, damit dem frommen zur Selbstthätigkeit Raum bleibe. So ist es mit der Verheifsung des Tiberinus. Nur einen Theil hat er dem Aeneas gerathen, ungesucht soll sich ihm ein zweites bieten, aber er mufs es erwerben. Sehen wir weiter auf das, was der Dichter voraussetzen kann. Aeneas ist am vorhergehenden Tage zum Euander gekommen; der Empfang, der ihm wurde, muste ihn von dessen Geneigtheit zur Hilfe überzeugen; ja der Bund ist schon geschlofsen, die Hilfe verheifsen (169 – 174). Aber Aeneas hat bei dem Opfer das Volk gesehn, hat die Stadt zum Theil durchwandert. Was ihm Euander aus eignen Mitteln bieten könne, muste ihm schon klar geworden sein. Zwar ist von einem noch im geheimen mitzutheilenden keine Rede gewesen, aber nach dem bereits gegebenen mufs man die Aussprache zwischen Euander und Aeneas erwarten, und Vs. 468 *et licito tandem sermone fruuntur* reicht vollkommen hin, um des Lesers Erwartung zu erregen, ersetzt auch vollständig eine frühere Andeutung. Was mufs nun in Aeneas die Mittheilung des Euander hervorrufen? Unserer Ansicht nach nicht sowohl getäuschte Erwartung, denn dafs Euander ihm nicht genug gewähren könne, muste ihm bereits gewis sein, sondern auf der einen Seite frohste Aussicht, weil ihm die Erlangung starker und kräftiger Hilfe als möglich sich zeigt, — in der That tritt denn auch dies in der Rede des E. als die Hauptsache hervor—, auf der andern aber bange Zweifel, weil er sie zu erreichen einen Zug nach unbekannten Gegenden, der ihn um so länger von den in äufserter Gefahr gelafsenen Seinen fern halten mufs, zu unternehmen hat, und natürlich auch die Erwägung, ob wirklich die Götter ihn dazu bestimmt, wie Euander glaubt. Wäre es anders, so würde ihm die Demuth mangeln. So mufs in seinem Herzen die Geneigtheit und Lust, das ersehnte zu erreichen, mit dem demüthigen Zweifel ringen, der durch das Pflichtgefühl den Seinen schleunigst zuzueilen verstärkt wird. Es scheint uns dies eine Situation, in der Schweigen ganz am rechten Orte ist. Der wahrhaft edle und gewifsenhafte Mann kann nicht eher sprechen, als bis er mit sich selbst eins ist. Wohl konnte Vergil den Aeneas seine Ungewisheit in Worten ausdrücken, wohl ihn die Götter um ein Zeichen bitten lafsen, allein wir müfsen erwägen, dafs das letztere eine gewisse Selbstüberhebung gewesen wäre. Wenn ein Zeichen von den Göttern erbeten wird, so geschieht es zur Bekräftigung eines schon gegebenen, über dessen Deutung man gewis werden will (II, 691), oder es geschieht an geweihten dazu bestimmten Stätten (III, 89). Die Helden begeben sich vor dem Beginn eines wichtigen Unternehmens allein in ein Heiligthum, nicht mit der Forderung, aber in stillschweigender, hoffender Erwartung, wie Turnus IX, 3 f. Dafs jemand sofort auf eine ausgesprochene Vermuthung, ja selbst Versicherung ein Zeichen fordere, davon ist mir bei Vergil kein Beispiel erinnerlich, die *omina* und *auguria* bieten sich meist ungesucht dar. Dürfen wir daran, dafs Aeneas nicht sofort seine Dankbarkeit dem Euander ausdrückt, so grofsen Anstofs nehmen? Ist es nicht natürlich, dafs das Ringen nach einem Entschlufse zunächst alle andern Gefühle überwiegt? Die ganze Handlung schreitet hier mit grofser Raschheit vorwärts und mufs es, weil alles auf Aeneas Heimkehr gespannt ist. Konnte hier also der Dichter nicht voraussetzen, dafs man seinem Helden von selbst die Dankbarkeit zutraue? Von der Theilnahme des Aeneas bei

der Abschiedsscene, auf die er an Pallas Leiche zurückdeutet (XI, 46), wird hier auch kein Wort gesagt. Es hätte den raschen Gang der epischen Handlung gestört. Legt man auf die Zweifel des Aeneas das gebührende Gewicht, so wird man auch das Zeichen in seiner Wirkung nicht unmotiviert finden, wird anerkennen, dafs es, wenn schon es im allgemeinen nur göttlichen Beistand im bevorstehenden Kriege verheifst, doch nach dem, was unmittelbar vorhergeht, offenbar keine nächste Folge haben kann als die Aufsuchung der Etrusker. Die Verbindung des *profecto* als Dat. part. mit *portendat* Vs. 532 hatten wir uns schon in unserer Ausgabe, es ist nicht erinnerlich auf welche Veranlafsung, notiert (auch in Betreff von Georg. IV, 547 stimmen wir vollkommen bei, auch trotz E. Hoffmanns Gegenbemerkungen Ztschr. f. d. ö. G. IV S. 884); die Verbindung von *Olympo* mit dem folgenden Vs. 533 ist unzweifelhaft richtig. Bei dem was S. 8 ff. über das Wesen der *fata* schön gesagt ist, finden wir in Bezug auf Hom. Il. *Π* 780 einen Zweifel auszusprechen. Freilich ist die *αἶσα* hier nur eine einzelne Fügung des Zeus, freilich geht dies endlich doch in Erfüllung, allein die Worte können doch nichts anderes bedeuten, als dafs die Achaeer jetzt etwas erreichen, was der Bestimmung zuwider ist. Sie enthalten das bestimmt, was *P* 321 bedingt so lautet:

Ἀργεῖοι δέ κε κῦδος ἕλον καὶ ὑπὲρ Διὸς αἶσαν
Κάρτεϊ καὶ σθένεϊ σφετέρῳ· ἀλλ' αὐτὸς Ἀπόλλων κτἑ.

Es liegt also dem doch der Gedanke zu Grunde, dafs die Menschen durch eigne Kraft, wenn auch nur zeitweilig, etwas gegen das Schicksal vermögen. Vgl. übrigens des Ref. Theolog. p. 27 nebst N. 208.

Sehr richtiges hat ferner Hr. L. gegen Wedewer (Homer, Virgil, Tasso S. 173 f.) über den Zeitpunkt, wo Venus dem Aeneas die vom Vulcan gefertigten Waffen überreicht, beigebracht; indes steigen uns gegen die Bemerkung, dafs die Etrusker das Niedersteigen der Göttin zum Aeneas gesehen haben und dadurch sich ihm anzuschliefsen geneigt werden, einige Bedenken auf. Einmal nemlich scheint uns die so treffende Bemerkung, dafs sich Götter nie in wahrer Gestalt gröfseren Menschenmengen zeigen, dadurch, dafs die Etrusker die Venus gesehen haben sollen, eine nicht motivierte Ausnahme zu erleiden; sodann glauben wir bestimmt, Vergil würde ein so bedeutsames Moment, wenn er an dasselbe wirklich gedacht, nicht unangedeutet gelafsen haben. Die Stelle X, 148—155 zeigt deutlich, dafs nur innere Ueberzeugung von der Wahrheit des Orakels, nur die Gewisheit, dafs sie nur siegen können, wenn sie den Göttern in Annahme eines auswärtigen Führers gehorchen (*humanis quae sit fiducia rebus admonet*, 152), die Etrusker bestimmt. Aber wenn in Wahrheit die religiöse Ansicht des Vergil forderte, dafs Venus dem Aeneas in der Einsamkeit die Waffen überbringe, wenn es nach dem gegebenen Zeichen nothwendig ist, dafs sie nicht lange mehr ausbleiben, so finden wir bei der Raschheit, mit der die Handlung vorwärts schreitet, keinen andern Zeitpunkt passend, als den der ersten Ruhe nach dem gegebenen Zeichen. Sie erfolgt unmittelbar vor dem Lager der Etrusker; denn Aeneas hat sich durch seinen Gehorsam ihrer würdig gemacht und die Weissagung, welche ihm aus den Bildern wird, mufs ihn zur Begegnung mit den Etruskern ermuthigen.

Nach dem, was Hr. L. S. 16 f. über Aen. II, 646 jetzt aus Seneca de rem. fort. c. 5 beibringt, müfsen allerdings auch wir unsere Ansicht über eine Interpolation zurücknehmen (Theolog. p. 32 N. 244). Allerdings hat Vergil über die Folgen der Nichtbeerdigung eine eigne Ansicht, indem er die Zeit, in der die Seelen am Styx umherirren, auf 100 Jahre beschränkt (VI, 329); indes ist die lang genug,

um dem Anchises als etwas äufserstes zu erscheinen, das er jedoch einem den Göttern verhafsten Leben vorzieht. Ganz Recht aber hat Hr. L. gegen die Anwendung dieser Stelle auf VII, 598 zu warnen, über welche wir indes unsere a. a. O. ausgesprochene Ueberzeugung noch nicht ändern können.

IX, 147 hält Hr. L. an der in seiner Ausgabe vorgetragenen Ansicht fest, schlägt aber jetzt, um der handschriftlichen Lesart näher zu bleiben, *haud parat* vor. Offen gesagt, will uns *non parat* weit befser dünken als *haud;* doch fragt es sich überhaupt, ob die Aenderung, die wir aber allerdings nicht so kurz zurückweisen mögen wie Hoffmann a. a. O. S. 889, nothwendig ist. Einer Aufforderung scheint allerdings der Schlufs Vs. 157 f. entgegenzustehen, aber kann sie nicht stehen, ohne dafs ihr sofort Folge gegeben werden soll? kann sie nicht das gewisse Vertrauen ausdrücken? 'Die Troer verlafsen sich auf ihre Mauern. Haben sie nicht schon einmal erfahren, dafs stärkere Mauern zerstört werden können? Auf, macht euch, Soldaten, daran, zertrümmert den Wall' u. s. w. Es ist dies die Sprache des höchsten Affects, während die Frage: wer von euch wagt es nicht? uns immer die Möglichkeit eines Zweifels zu enthalten scheint.

Die Emendation Georg. III, 188 *gaudeat* für *audeat* scheint uns ganz entsprechend, während wir über Aen. II, 349, wo Hr. L. *si vobis audendi extrema cupido certa, sequi* schreibt und den Infinitiv für den Imperativ gesetzt ansieht, noch manche Bedenken hegen, ohne das, was sich dafür anführen läfst, zu verkennen.

Sehr dankenswerth ist, was der Hr. Vf. am Schlufs S. 24 f. über von Vergil in die Sprache neu eingeführtes vorbringt, und erregt den Wunsch, dafs er sich der allerdings mühevollen, aber auch lohnenden Untersuchung in weiterem Umfange unterziehn möge.

Grimma. *R. Dietsch.*

Samuel Schillings Grundriss der Naturgeschichte des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs. Fünfte neu bearbeitete Auflage. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen. Breslau, Verlag von Ferd. Hirt. 1s Bdchen: das Thierreich. 1852. VI u. 162 S. 2s Bdchen: das Pflanzenreich. Anleitung zur Kenntnis desselben nach dem Linnéschen System. 1852. VI und 121 S. 3s Bdchen: das Mineralreich. Oryktognosie und Geognosie. 1853. VI u. 121 S. Ergänzungsband: das Pflanzenreich. Anleitung zur Kenntnis desselben nach dem natürlichen System. Vom Gymnasialdirector *Friedrich Wimmer.* VI u. 192 S. gr. 8.

Samuel Schillings Naturgeschichte gehört schon seit langer Zeit zu den anerkannt besten Lehrbüchern in diesem Zweige der Schullitteratur. Ref. erhielt vor ungefähr sechs Jahren die zoologische Abtheilung zum erstenmale zur Ansicht, und erfand sie nach langem Herumsuchen unter Werken ähnlicher Art als die fast einzig ihrem Zweck entsprechende, als die fast einzig für Gymnasialschüler brauchbare. Denn in ihr waren vor allem zwei Grundsätze festgehalten: vorzugsweise Aufnahme von Producten des engern Vaterlandes und fast ausschliefsliche Anwendung äufserer Merkmale für die Diagnostik. Leider hat der neue Bearbeiter diese Punkte, anstatt sie noch fester durchzuführen, als es Sch. selbst gethan, gewissermafsen aufgegeben. Einmal heifst es nemlich in der Vorrede: 'zu diesem Ende wurde die grofse Zahl der oft nur mit dem Namen aufgeführten Arten nicht unerheblich vermindert,' und diese Worte scheinen uns sowohl einen

ungegründeten Vorwurf gegen den ursprünglichen Vf. als auch eine Unrichtigkeit zu enthalten. Denn Sch. setzt allerdings meist nur die Namen, aber die Namen von vaterländischen Producten, und diese dann in einer gewissen Erschöpfung hin, so dafs eine nähere Diagnose überflüfsig wurde, weil der Naturkörper selbst zur Hand war. Und zudem fordern auch die kurzen Diagnosen in den Lehrbüchern meistentheils sehr wenig: für die Bestimmung von Naturkörpern sind sie zum gröfsten Theile unzulänglich, und für die Aufbewahrung im Gedächtnis thut der Name allein seine Dienste, wenn eine intensive Anschauung vorhergegangen ist. Was den zweiten Punkt anlangt, die Verwendung äufserer Merkmale für die Diagnostik, so heifst es in den älteren Auflagen z. B. so: Ordnungen der Insecten. I. Insecten mit beifsenden Frefswerkzeugen. 1. Erste Ordnung: Käfer — 2 Flügeldecken und 2 in die Quere gefaltete Unterflügel. 2. Zweite Ordnung: Orthopteren — 2 obere lederartige und 2 in die Länge gefaltete häutige Flügel. 3. Dritte Ordnung: Hymenopteren — 4 häutige ungleiche geaderte Flügel. 4. Vierte Ordnung: Neuropteren — 4 häutige gleiche netzförmig geaderte Flügel. II. Insecten mit saugenden Frefswerkzeugen. 1. Fünfte Ordnung: Lepidoptera — vier bestäubte Flügel. 2. Sechste Ordnung: Diptera — zwei Flügel. 3. Siebente Ordnung: Hemiptera — zwei lederartige nur die Brust bedeckende Flügeldecken und 2 häutige Flügel. 4. Achte Ordnung: Apteren — gar keine Flügel. — Dagegen in der durch Dr. Gleim redigierten: I. Insecten mit vollkommner Verwandlung: a. mit beifsenden Mundtheilen. Erste Ordnung: Käfer. b. Mit saugenden Mundtheilen. Zweite Ordnung: Hymenoptera; dritte Ordnung: Lepidoptera; vierte Ordnung: Diptera. II. Insecten mit unvollkommner Verwandlung: a. mit beifsenden Mundtheilen: fünfte Ordnung: Netzflügler; sechste Ordnung: Orthoptera; b. mit saugenden Mundtheilen: siebente Ordnung: Hemiptera. — Welche von beiden Anordnungen hier den Vorzug verdiene, wird nicht schwer zu entscheiden sein. Ref. hat die ältere Ausgabe nicht zur Hand; sonst würde er gern noch mehr vergleichende Punkte hervorheben: das obige ist schon aus der Erinnerung niedergeschrieben und weiter wagt er im gerechten Mistrauen auf sein Gedächtnis nicht zu gehen. Durchaus zu loben ist es, dafs Hr. Gl. die Elemente der Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers in ziemlicher Ausführlichkeit vorausgeschickt hat. Auch das schwierige Capitel über die Thierseele hat er, wenn auch nur oberflächlich, berührt. Tiefsinnige Speculationen gehören zwar in kein Schulbuch; doch hätten die Gründe für einen qualitativen Unterschied zwischen Thier- und Menschenseele ganz kurz zusammengefafst werden können. Carl Vogt will zwar einen qualitativen Unterschied nicht gelten lafsen und gibt als Schlufs seiner Untersuchungen den Satz, dafs der Unterschied zwischen der Seele eines Säugethieres und eines Polypen etwas gröfser sei als der zwischen der Seele des Menschen und des Säugethieres, wobei er nur die Quantität im Gegensatze zur Burmeisterschen Qualität anzunehmen sich berechtigt erklärt. Wenn auch das weitere nicht hierher gehört, und wenn sich auch die Vogtschen Deductionen abweisen lafsen, wie es in den Blättern für litterarische Unterhaltung geschehen ist, so bemerkt Ref. doch, dafs ein qualitativer Unterschied zwischen Thier- und Menschenseele stattfindet, und führt als Grund an, dafs kein Thier auch nicht in der leisesten Andeutung die Gefühle des schönen und erhabenen besitzt. — Die organischen Systeme und deren Verrichtungen haben bei den einzelnen Thierclassen selbst keine hinlängliche Erörterung gefunden, wenigstens nicht eine solche, wie sie nach der Ausführlichkeit, mit der der menschliche Organismus behandelt ist, erwartet werden durfte. In allen übrigen

Punkten darf das Werkchen den besten seiner Art an die Seite gestellt werden und empfiehlt es sich durch Billigkeit des Preises und sehr schöne Ausstattung. Mit diesem Lobe gibt Ref. jedoch keineswegs die in einer früheren Recension gestellten Anforderungen an ein naturgeschichtliches Lehrbuch für Gymnasien auf: auch das angezeigte Werkchen passt mehr für spätere als für Gymnasial-Studien.

Von den botanischen Abtheilungen der Schillingschen Naturgeschichte ist die erste wahrscheinlich ganz im Sinne des ursprünglichen Vf. bearbeitet: dieselbe konnte nicht genügen; deshalb hat der neue Bearbeiter einen Ergänzungsband gegeben, der alles Lobes werth ist. Sehen wir davon ab, dafs dieser Theil ebenfalls mehr für spätere Studien ist, wie er denn namentlich akademischen Vorlesungen mit dem gröfsten Nutzen zu Grunde gelegt werden kann, so müfsen wir billigen Abstand nehmen, jenes Lob durch kleinliche Mäkeleien zu trüben.

Der mineralogische Theil endlich reiht sich durch Form und Inhalt den angeführten würdig an, und unterscheidet sich von ähnlichen Werkchen durch Aufnahme der Geognosie, die ebenfalls eine recht nette, wenn auch etwas aphoristische Darstellung gefunden hat. Auffallend ist es Ref. gewesen, auch hier die Ruhrkohle nicht erwähnt zu finden, die doch gerade in neuerer Zeit durch ihr Zusammenlagern mit Kohleneisenstein ein Interesse gewonnen hat, wie keine andere Kohle Deutschlands: auch hier, denn es ist das zweite Mal, dafs er eine solche Auslafsung rügen mufs, wenn auch jetzt nicht in einer so strengen Weise wie beim 'Buch der Natur', wo es sich nicht um eine einfache Unterlafsungssünde handelte. Anstatt aber fernerhin einzelnes zu bemängeln, mag die Gelegenheit benutzt werden, eine Frage über Stellung und Verhältnis der Mineralogie im Lehrplan unserer Gymnasien anzuregen.

Kein Lehrer hat sich gewis jemals die Schwierigkeiten verhehlt, welche dem Vortrage der Mineralogie in den untern und mittleren Gymnasialclassen sich entgegenstellen, Schwierigkeiten die nicht so sehr in der Wifsenschaft selbst beruhen als darin, dafs alles dasjenige, was in der Mineralogie anticipiert werden mufs, späterhin in den obern Gymnasialclassen eine vollständige Erledigung findet, ohne dafs die Nutzanwendung auf die Mineralogie rückwärts gemacht werden könnte. Stimmen wir auch den Männern nicht bei, welche für die Erfafsung naturwifsenschaftlicher Disciplinen als nothwendige Vorbedingung gereiftere Verstandeskräfte fordern, haben wir vielmehr an einem andern Orte zur Genüge gezeigt, wie Zoologie und Botanik gerade in den untern und mittleren Classen eine befriedigende Behandlung finden können, so tragen wir doch kein Bedenken, in Betreff der Mineralogie, namentlich des geognostischen Theiles derselben, jener Forderung beizutreten: die wifsenschaftliche Mineralogie kann nur in einem Cursus der Prima erledigt werden. Bei gegenwärtiger Einrichtung ist freilich für einen solchen Cursus keine Zeit gegeben; erwägt man jedoch, dafs das Gebiet der Physik in drei Jahren genügend absolviert werden kann (ein Jahr für die Mechanik der festen, flüfsigen und luftförmigen Körper, ein zweites für Magnetismus, Electricität und Wärme, und ein drittes für Schall und Licht), so bleibt für das letzte Jahr in Prima ein Jahr für unorganische Chemie, die ja fast ganz mit der Mineralogie zusammenfällt. Wird dabei den vorgeschriebenen naturgeschichtlichen Repetitionen eine kleine Frist gegönnt, so sind unseres Erachtens alle Schwierigkeiten gehoben, und die gesammten naturwifsenschaftlichen Disciplinen an unsern Gymnasien auf eine würdige Art aufgenommen. Sieht man diese Anordnung als nicht annehmbar an, so mufs man sich in den untern Classen mit einem

höchst mangelhaften propaedeutischen Unterrichte begnügen, einem Unterrichte der wohl Kenntnisse, aber niemals Bildung gewähren wird.

Attendorn. *H. Fahle.*

Leitfaden für den Unterricht in der Physik von *Albert Trappe*, Oberlehrer an der Realschule zu Breslau. Mit 193 in den Text gedruckten Abbildungen. Breslau, Verlag von Ferd. Hirt. VIII u. 208 S. gr. 8.

Zunächst wollen wir unsere Bemerkungen über einzelne Punkte dieses Leitfadens zusammenstellen. In §. 1 unterscheidet der Vf. Materie und Körper, ohne des deutschen Begriffes Stoff zu gedenken, den der gute Sprachgebrauch gewis nicht mit Materie verwechselt. Spricht man doch von verschiedenen Stoffen, aber nur von einer Materie. Demnach würde es am zweckmäfsigsten heifsen: das den Raum erfüllende schlechthin ist Materie; der Raum kann jedoch in verschiedener Weise erfüllt sein, und alles was den Raum in gleicher Weise erfüllt, ist Stoff; begrenzter Stoff ist Körper. Das vom Vf. angezogene Beispiel 'Eisen rostet', worin Eisen als Materie gedacht sein soll, zeigt eben, dafs darin das Eisen als Stoff gedacht ist zum Unterschiede vom Goldstoffe etwa; im Satze 'das Eisen ist schwer' würde Eisen als Materie zu denken sein. Am klarsten liegen diese 3 Begriffe in folgenden Erklärungen ausgesprochen: 1) Physik ist die Lehre von der Materie; 2) Chemie ist die Lehre von den Stoffen, und 3) Naturbeschreibung ist die Lehre von den Körpern. — Weiter findet man in demselben §. die Erklärungen von Masse und Volumen, und in §. 2 sofort die Porosität der Körper als zweite allgemeine Eigenschaft der Körper aufgeführt, nachdem im §. 1 die Undurchdringlichkeit als erste allgemeine Eigenschaft gesetzt ist. Es ist wahr, man begegnet der Erklärung: 'der Raum, den ein Körper einnimmt, heifst sein Volumen, und die Menge seiner Materie seine Masse' als einer hergebrachten nur allzu häufig; ob sich der Schüler aber bei diesen Worten etwas denkt, ist eine andere Frage; am Ende sind es nur Worte, die auswendig gelernt werden. Die strenge Logik ist auch hier wie überall allein ausreichend und am leichtesten zum Verständnis führend. Dieser gemäfs beginnen wir mit der Undurchdringlichkeit und lafsen darauf die Theilbarkeit folgen, aus welcher dann, da sie nicht eine unendliche sein kann, also nach einem Vernunftschlufse, sich ergeben mufs, dafs jeder Körper aus unzerlegbaren, unsichtbaren Theilchen, Atomen, besteht. Die Gesammtheit der Atome ist die Masse des Körpers. Der Körper ist weiterhin ausdehnbar und zusammendrückbar, also müfsen, wiederum nach einem Vernunftschlufse, zwischen den Atomen sich Poren befinden, da nur diese sich erweitern oder verengen können. Die Gesammtheit der Atome und der Poren heifst Volumen. Endlich setzt man die Erfahrungsschlüfse hintenan, oder auch, wenn man will, dieser Auseinandersetzung vorauf: nur in solcher Weise scheint uns deutliches Verständnis erreicht zu werden. — In §. 4 wird über Cohaesion und die 3 Aggregatzustände der Körper gesprochen. Luftförmige Körper sind hiernach solche, deren Atome das Bestreben haben sich gegenseitig abzustofsen; feste diejenigen, deren Atome sich anziehen, und flüfsige, deren Atome sich weder anziehen noch abstofsen. Ferner heifst es: 'es gibt Körper, die alle drei Zustände anzunehmen vermögen'. Für diese Erscheinung ist die auf der Hand liegende Ursache nicht angegeben: bei den luftförmigen Körpern ist der Schwierigkeit nicht gedacht, ob die Atmosphaere eine Grenze habe? ja S. 69 wird eine solche Grenze

geradezu in Abrede gestellt, der Thatsache gegenüber, dafs diese Grenze durch das Barometer indirect gemefsen werden kann. Hier liegt also eine bedeutende Unzulänglichkeit vor, die ihren Grund hat in der Weglafsung der hypothetischen Vorstellung, nach welcher jedes Atom eines Körpers eine anziehende Kraft ausübt, zugleich aber mit einer Wärme-Atmosphaere umgeben ist, die eine Repulsion der einzelnen Atome bedingt. So wird denn jeder feste Körper ein flüfsiger werden, wenn durch Vermehrung der Wärme, der Repulsionskräfte also, die einzelnen Attractionen überwunden werden u. s. w. Auf der andern Seite können aber die Repulsionen nicht in unendlich weite Entfernung wirken, die anziehende Kraft der Erde überwältigt sie zuletzt, und hier ist die Grenze des Luftkreises. Derartige Erörterungen sind doch wohl Schülern nicht unzugänglich, denen Physik vorgetragen wird! Einiges unbedeutendere in diesem §. möge übergangen werden, nur sei noch erwähnt, dafs die gesammte Lehre der Molecular-Erscheinungen an einer gewissen Verwirrung leidet, dafs der Krystallisationskraft als einer besondern Form der Cohaesion gar nicht gedacht, und die Erscheinung der Endesmose nicht als Capillar-Erscheinung aufgefafst ist. — In §. 6 steht: 'specifisches Gewicht ist das Verhältnis des Volumens eines Körpers zu seinem Gewichte'. Das Wort 'Verhältnis' ist ein mathematischer Begriff und bezeichnet den Quotienten zweier gleichnamiger Gröfsen: auch in der Physik ist eine andere Auffafsung ganz unbrauchbar. Zudem ist die erwähnte Erklärung auch noch in anderer Weise ungenau; sie mufs also heifsen: 'specifisches Gewicht ist der Quotient aus den Gewichtsmengen gleicher Raumtheile zweier verschiedener Körper, deren einer das Wafser oder die atmosphaerische Luft ist'. — §. 11 sagt: Geschwindigkeit sei das Verhältnis des durchlaufenen Raumes zu der angewandten Zeit, und weiterhin heifst es: 'oft drückt man die Geschwindigkeit dadurch aus, dafs man den in einer Secunde durchlaufenen Raum angibt'. Letzteres ist allein richtig, ersteres, wie es dasteht, logisch falsch, weil Raum und Zeit kein Verhältnis bilden können. — Ebenso ist der Begriff 'Quantität der Bewegung' in §. 15 unrichtig definiert. Dieser Begriff drückt nicht eine Kraft, sondern nur das Mafs der Wirkung einer Kraft in Form eines Productes aus Masse und Geschwindigkeit aus, wie es der Vf. schliefslich auch angibt, indem er sagt: 'man nennt daher auch M.C kurz die Quantität der Bewegung'. Diese Anfechtungen könnten unbedeutend erscheinen, sie sind es aber in der That nicht, da nur richtige Begriffe richtige mathematische Constructionen ermöglichen, wie weiter unten noch an einem Beispiele evident nachgewiesen werden soll. — Ueber den Satz des Parallelogramms der Kräfte verbreitet sich der Vf. ziemlich weitläufig, ohne gerade die diesem Satze eigenthümlichen Schwierigkeiten zu heben. Der beigebrachte Beweis ist nur ein Scheinbeweis, wie die vielen andern, die im Laufe der Zeiten aufgetaucht sind. Am besten sieht man den Satz vom Parallelogramm der Kräfte nach dem Vorgange grofser Physiker als eine Art von physikalischem Axiom an, wie dieses auch Heussi in seinem schätzbaren Lehrbuche gethan hat, wenngleich auf eine etwas versteckte Art. Will man physikalische Axiome nicht gelten lafsen, so ist es doch immerhin befser, eine Unzulänglichkeit einzugestehen, als einen halben Beweis zu geben. — Von §. 16—29 werden die Gleichgewichtsbedingungen fester Körper gelehrt. Es leuchtet wohl von selbst ein, dafs man für diese Lehre die gröfste Klarheit erzielt, wenn man sie in einen theoretischen (mathematischen) und einen praktischen (physikalischen) Theil zerfällt und ferner im ersten Theile eine gewisse Vollständigkeit der Darstellung erstrebt, da auch der Schüler wifsen mufs, was er mit seinen Kräften leisten kann, was

nicht. Diese Vollständigkeit finden wir beim Vf. nicht, und ebenso wenig die in der Natur der Sache liegende Aufeinanderfolge der einzelnen Sätze. So hat er z. B. die Hebellehre in einer recht netten Weise und unabhängig von seinen Vorgängern aus der Lehre von der Rolle hergeleitet; ob dieser Weg aber zu billigen, das ist eine andere Frage. Um dieselbe zu beantworten, stellen wir folgende Alternativen hin: ein Körper wird angegriffen von éiner Kraft oder von mehren Kräften, und letztere können wiederum in éiner oder in verschiedenen Richtungen wirksam sein; mehre Körper werden angegriffen von mehren Kräften, die entweder gleich gerichtet oder verschieden gerichtet sind. Auf diese Weise erhält man folgende Sätze: 1) Soll ein von einer Kraft angegriffener Körper in Ruhe bleiben, so mufs in derselben Richtung nach entgegengesetzter Seite eine gleich grofse Kraft angebracht werden. 2) Wird ein Körper von mehren in derselben Richtung enthaltenen Kräften angegriffen, so ist die Gleichgewichtsbedingung, dafs die Summe aller Kräfte $= 0$. 3) Wird ein Körper von verschieden gerichteten Kräften angegriffen, so finden die Sätze vom Parallelogramm und vom Parallelepipedum der Kräfte ihre Anwendung. 4) Wenn mehre Körper von mehren gleichgerichteten Kräften angegriffen werden, so findet die Frage nach dem Gleichgewicht ihre Erledigung durch Zurückführung auf Nr. 3. Hiermit ist zugleich auch die Frage nach dem Schwerpunkte und seiner mathematischen Bestimmung gelöst. Der letzte Fall endlich, wo mehre Punkte von mehren nicht gleichgerichteten Kräften angegriffen werden, kann ebenfalls auf Nr. 4 zurückgeführt werden. In Nr. 4 liegt zugleich der Beweis, dafs man die physikalische Statik vom zweiarmigen Hebel zu beginnen hat. Hätte es den Schein, als huldige der Vf. vorzugsweise der rein experimentierenden Methode, so würden wir die ganze vorhergehende Auseinandersetzung unterdrückt haben; da das aber nicht nur nicht der Fall ist, sondern mathematische Deductionen im Leitfaden häufiger auftreten, als Ref. wünschenswerth finden mufs, so wird der Vf. es zu würdigen wifsen, wenn er gewisse Punkte scharf hervorgehoben sieht. — Auch die Lehre vom freien Falle leidet an einer gewissen Unklarheit: die raisonnierende mathematische Herleitung der Erdgeschwindigkeit für die erste Secunde, wesentlich übereinstimmend mit der im Fischer-Augustschen Lehrbuche der mechanischen Physik (auch bei Heussi) befindlichen, ist zu breit und umfangreich, der Schüler empfindet einen Widerwillen, weil ihm die Länge des Raisonnements eine Schwierigkeit vorspiegelt, die in der That nicht vorhanden ist. Auch in andern Lehrbüchern hat die Darstellung dieser Lehre manches mangelhafte, wie z. B. in dem sonst so brauchbaren von Koppe: am einfachsten und klarsten ist sie bei Müller-Pouillet behandelt, dessen kleinere Ausgabe uns gerade vorliegt: es ist nur zu bedauern, dafs Müller dem französischen Gebrauche $\frac{g}{2}$ statt g zu setzen gefolgt ist; auch der Schlufs der Entwicklung daselbst ist nicht ganz richtig. — Der Lehre vom Wurf hat Hr. Trappe für den sonst so mäfsigen Umfang seines Werkchens zu viele Worte gewidmet. — Die Formel $t = \pi \sqrt{\frac{l}{2g}}$ findet sich annähernd auf ganz elementare Weise in vielen Lehrbüchern entwickelt: wir waren nach der ganzen Art des Leitfadens zu hoffen berechtigt, dieselbe auch bei Hrn. Tr. zu finden. — §. 49 handelt von den Gesetzen des Ausfliefsens und stellt die Formel $c = 2\sqrt{gh}$ auf. Diese Formel hätte hergeleitet werden müfsen, um so mehr, als die Herleitung eben beweist, dafs die oben angefochtene Erklärung von Geschwindigkeit als des Verhältnisses von Raum und Zeit geradezu Unrichtig-

am schwächsten.' Die Nutzanwendung überlafsen wir dem geneigten Leser selbst.

Wenden wir uns nun vom einzelnen zum ganzen, so ist zunächst der Mangel einer angemefsenen Einleitung, in der die nothwendigen Begriffserklärungen, Rechenschaft über Methode und Eintheilung zu geben wäre, sehr stark hervorzuheben. Der Vf. fällt gewissermafsen mit der Thür ins Haus, tritt mitten in das Gebiet hinein, und führt ein Gebäude auf, bei dessen einzelnen Bausteinen der verbindende Mörtel allzu sehr gespart worden ist. Hr. Tr. scheint eine wahre Scheu vor jeder hypothetischen Vorstellung zu empfinden, und gesetzt auch, diese Scheu sei berechtigt, so hätte dennoch dem Schüler über das Wesen der Hypothese, über die grofse Rolle, die sie gerade in der Physik zu spielen berechtigt ist, und über den Nutzen, den sie gewährt, eine gründliche Darlegung gegeben werden müfsen. Die Darstellung unseres Vf. ist zwar die streng dogmatische und sein Leitfaden steht in dieser Hinsicht im directen Gegensatze zu den jüngst erschienenen Lehrbüchern der Physik, da alle mehr oder minder der popularisierenden französischen Weise gefolgt sind. Der Vf. mag überzeugt sein, dafs diese französische Weise gar oft der nothwendigen Gründlichkeit entbehrt, dafs sie eine Bildung gibt, die die erste strenge Prüfung nicht aushält (Tischrücken u. ä.); allein er scheint übersehen zu haben, dafs man auch gründlich sein kann, obgleich man populär bleibt. Die populäre Darstellung ist nicht eine seichte, in die sie allerdings so häufig übergeht; ihr Wesen ist vielmehr heuristisch-analytisch. Dafs eine solche Methode in der Physik möglich ist, haben wir oben embryonisch durch unsere Zusätze zu den drei ersten Paragraphen des Leitfadens zu zeigen versucht; weiterhin mag zur Beweisführung der folgende erste Theil einer Uebersicht der physikalischen Lehren dienen: Einleitung. 1. Erklärungen: Physik und ihr Verhältnis zu den übrigen naturwifsenschaftlichen Disciplinen; Materie — Stoff — Körper — Erscheinung. 2. Methode der Physik: Beobachtung (Experiment), Naturgesetz, Naturkraft (Hypothese), statische und dynamische Naturbetrachtung. 3. Eintheilung: Attractions-, Strömungs-, Schwingungs-Erscheinungen — alte Eintheilung, Ponderabilien, Imponderabilien — weshalb diese Eintheilung zu verwerfen? 4. Allgemeine Eigenschaften der Materie: Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit (Atome, Masse), Ausdehnbarkeit und Zusammendrückbarkeit, Porosität (Volumen, Dehnsamkeit, Elasticität), Schwere (Gewicht). Erster Haupttheil — Attractions- oder Gravitations-Erscheinungen. A. Molecular-Erscheinungen. 1. Aggregatzustände — Cohaesion (Krystallisation), Adhaesion, Capillarerscheinungen (Endesmose). B. Eigentliche Gravitations-Erscheinungen: a. fester Körper: 2. Vorbemerkungen und mathematische Statik. 3. Physikalische Statik. 4. Physikalische Dynamik (Stofs, Fall- und Wurfgesetze, Pendel, Bewegung des Mondes um die Erde mit einer Anmerkung über die Kepplerschen Gesetze, denn diese gehören schon in die Astronomie, welche die Attractionserscheinungen betrachtet, insofern sie nicht mehr Gravitations- oder irdische Erscheinungen sind) u. s. w. Im übrigen will Ref. die strenge dogmatische Methode nicht gerügt haben; sie ist namentlich für jüngere Schüler recht brauchbar, und die Specialisierung der einzelnen Gesetze in klarer verständlicher Sprache meistentheils viel paedagogischer als die Ueberhäufung eines Satzes durch Gedanken. Diesen Zweck hat sich Hr. Tr. nach seinen eigenen Worten in der Vorrede auch vorzüglich gesetzt, und er hat denselben unserer Ansicht nach in ziemlich hoher Weise erreicht, namentlich in den Abschnitten über Schall, Licht, Electricität und Magnetismus. Der mäfsige Umfang des Werk-

chens dürfte ebenfalls keine geringe Empfehlung sein; dabei ist nichts bedeutendes ausgelafsen, was der Lehrer nicht an das gegebene anknüpfen hönnte. Der Leitfaden ist nur Schulbuch und soll es nach Absicht des Vf. auch nur sein. Unsere Aussetzungen lafsen sich alle mehr oder minder leicht beseitigen, und wir können demnach, da manches in dem Werkchen befser als in den meisten ähnlicher Art behandelt ist, dasselbe dem gröfseren Publicum zur eigenen Prüfung bestens empfehlen.

Attendorn. *H. Fahle.*

Schul- und Personalnachrichten, statistische Mittheilungen, litterarische und antiquarische Miscellen.

Anclam. Zum Director des dortigen Gymnasiums ist der Gymnasialdirector Prof. Dr. Julius Sommerbrodt zu Ratibor berufen und bestätigt worden.

Arnsberg. Der bisherige Hilfslehrer Dr. Schürmann ist zum 4n ordentlichen Lehrer befördert worden.

Augsburg. Das Herbstprogramm 1853 des dortigen protestantischen Gymnasiums enthält eine *dissertatio de Cicerone proconsule Ciliciae*, vom Studienlehrer [jetzt Professor] Dr. J. C. E. Oppenrieder (36 S. 4).

Basel. Zu der Feierlichkeit des Rectoratswechsels an der dortigen Universität am 17. November v. J. lud Prof. Dr. Fr. Dor. Gerlach ein durch eine *geschichtliche Untersuchung von den Quellen der ältesten römischen Geschichte* (27 S. 4). Mit der genannten Feierlichkeit war noch ein anderer akademischer Act verbunden: es wurde den Professoren Schönbein und Meifsner, die beide seit 25 Jahren mit Erfolg als Lehrer an der Baseler Hochschule thätig sind, der Dank der akademischen Behörden in einer lateinischen Urkunde und einer Abhandlung von Prof. Dr. Wilhelm Vischer: *Inscriptiones Spartanae partim ineditae octo* dargebracht.

Berlin. Die k. preussische Akademie der Wifsenschaften hat die Hrn. G. L. Duvernoy, Mitglied der Akademie in Paris, Prof. Th. Schwann in Lüttich, Prof. E. Brücke in Wien und Prof. Th. W. L. Bischoff in Giefsen zu correspondierenden Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Classe erwählt. — Professor Dr. Lejeune-Dirichlet ist von der Pariser Akademie der Wifsenschaften an Leopold von Buchs Stelle zum auswärtigen Mitgliede ernannt. — Am dortigen Cölnischen Realgymnasium [s. Bd. LXVIII S. 457] wurde Professor Dr. Lommatzsch nach mehr als 40jähriger Lehrerthätigkeit auf sein Ansuchen in Ruhestand versetzt. Aufserdem schieden aus Dr. Hoppe, um sich der Universitätslehrerthätigkeit zu widmen, und Dr. Körte, in eine feste Lehrerstelle nach Spandau berufen. Als Hilfslehrer traten ein Dr. Hermes, Dr. Beschmann und Dr. Natani, Mitglieder des k. Seminars für gelehrte Schulen. Der Schulamtscand. Dr. Dütschke hat sein Probejahr beendet. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 423, im Winter 1853—54 404 (I: 38, II^a: 21, II^b: 30, III^a: 55, III^b: 59, IV^a: 44, IV^b: 38, V: 78, VI: 41); Abiturienten Mich. 1853: 7, Ostern 1854: 9. Programmabhandlungen: 1) *Construction der regelmässigen Körper nach einer für alle*

übereinstimmenden Methode, vom Dir. Prof. Dr. E. F. August (S. 1—8), 2) *vom Pascalschen Sechseck*, vom Hilfslehrer Dr. Oswald Hermes (S. 9—21. 4). — Am Gymnasium zum grauen Kloster [s. Bd. LXVIII S. 457] ist die durch den Tod des Prof. K. E. Leyde (geb. 16. Novbr. 1799, gest. 23. Octbr. 1853) erledigte Lehrerstelle durch Ascension der folgenden Lehrer und die oben S. 347 berichtete neue Anstellung wieder besetzt, die hierdurch erledigte Streitsche Collaboratur dem Hilfslehrer Dr. Bremiker übertragen worden. Als Schreiblehrer wurde Dr. Lösener, als Gesanglehrer Bellermann II angestellt. Ferner traten in das Lehrercollegium Ostern 1853 der k. Seminarist Hermann und Schulamtscand. Dr. Anton (Johannis wieder ausgetreten, um einem Ruf nach Lübben zu folgen), Mich. 1853 der k. Seminarist Hirschfelder. Die Schülerzahl betrug im Anfang des Schulj. 1853—54 497, am Schlufs 475 (I: 41, IIa: 36, IIb: 48, IIIa: 53, IIIbA: 44, IIIbB: 44, IVa: 52, IVbA: 34, IVbB: 33, V: 56, VI: 34); Abiturienten Mich. 1853: 6, Ostern 1854: 8. Programmabhandlung: *De incerti auctoris fragmento, quod inscribitur de praenominibus*, von Dr. C. Kempf (30 S. 4 mit einer lithogr. Tafel, enth. Facsimili von Hss.). — Vom Friedrichs-Werderschen Gymnasium [s. Bd. LXVIII S. 458] giengen Mich. 1853 ab der k. Seminarist Dr. Heinrichs (an die Königsstädtische Realschule) und die Schulamtscandidaten Schmeckebier (an die Gewerbschule zu Bielefeld), Dr. Kroschel (an die Klosterschule zu Rofsleben), Dr. Willmann (an das Domgymnasium zu Halberstadt); dagegen traten ein Dr. Merschmann, der aber auch bereits als Lehrer an der Realschule zu Fraustadt angestellt ist, und Dr. Lüttgert. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 500, im Winter 1853—54 484 (IA: 38, IB: 27, IIa: 49, IIbA: 28, IIbB: 25, IIIaA: 36, IIIaB: 36, IIIbA: 31, IIIbB: 30, IV: 68, V: 72, VI: 44). Abiturienten Ostern 1853: 11, Mich. 1853: 13. Programmabhandlung Ostern 1854: *De novissima oraculorum aetate* scr. Dr. Gustavus Wolff (33 S. 4. um p. 34—56 vermehrt auch im Buchhandel erschienen, Berlin bei J. Springer). — Der Jahresbericht der königlichen Realschule Ostern 1854 enthält: *Historisch-geographische Studien* von F. Voigt (26 S. 4), der der Gewerbeschule: *Brechung und Reflexion des Lichts durch eine Kugel*, vom Prof. Roeber (40 S. 8).

Bonn. Nachdem der Oberbibliothekar Prof. Dr. F. G. Welcker auf sein Gesuch von der Direction der dortigen Bibliothek sowie des damit verbundenen akademischen Kunstmuseums und des Rheinischen Museums vaterländischer Alterthümer entbunden worden, ist die Direction dieser Institute dem Professor Dr. Fr. Ritschl unter Ernennung desselben zum Oberbibliothekar übertragen worden. — Dem Gesuche des (gegenwärtig im 85n Lebensjahre stehenden) Professor Dr. E. M. Arndt ihn seiner amtlichen Wirksamkeit zu entheben ist unter Anerkennung der von ihm dem Staate geleisteten vieljährigen Dienste nachgegeben worden.

Cilli. Der Supplent am dortigen Gymnasium Franz Hafner ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt.

Cöslin. Der Oberlehrer am dortigen Gymnasium Dr. Ernst Baumgardt ist zum Director der neuerrichteten Realschule zu Potsdam erwählt und bestätigt worden.

Darmstadt. Die durch den Bd. LXVII S. 605 berichteten Tod des Gymnasiallehrers Nodnagel erledigte Stelle wurde dem Dr. Ferd. Lucius zuerst provisorisch, dann definitiv übertragen. Die Gymnasiallehrer Dr. Pistor, Dr. K. Wagner und Dr. Bofsler sind zu Professoren, Haas zum Hofrath ernannt worden. Cand. Ed. Bechtold hatte seinen Access beendigt; dagegen war Cand. G.

Schmitz als Accessist für die mathematischen Lehrfächer eingetreten. Das dermalige Lehrerpersonal des Gymnasiums ist demnach also gestaltet: Director Dr. Dilthey, ordentliche Lehrer: Prof. Baur, Prof. Dr. E. Pistor, Hofrath Dr. Lauteschläger (Math.), Prof. Dr. K. Wagner, Prof. Dr. Bofsler, Hofrath Haas (neuere Sprachen), Kayser, Dr. Bender (Math.), Dr. Hüffell, H. Wagner, Hofrath Becker, Dr. Lucius (zugleich Gymnasialprediger); Accessist Schmitz; aufserordentliche Lehrer: Oberconsistorialrath Dr. Palmer (evang. Rel.), Stadtpfarrer Krämer (kath. Rel.), Oberbaurath Dr. Lerch (techn. Zeichnen), Hofkupferstecher Rauch (Freihandzeichnen), Canzleiinsp. Müller (Kalligr.), Strath (Gesang). Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahres 1853—54 258 (I: 30, II: 29, III: 24, IV: 49, V: 64, VI: 43, VII: 19), darunter evang. 232, kath. 21, isr. 5; zur Universität wurden Ostern 1853 11, im Herbst 18 Schüler entlafsen. Den Schulnachrichten im diesjährigen Osterprogramm gehn folgende Abhandlungen voraus: 1) *Erneuerung der hiesigen Gymnasialprogramme* (S. 1—4), 2) *paedagogische Würdigung der griechischen Dichter* (S. 4—20; Forts. u. Schlufs sollen folgen), 3) *Bericht über die vorjährigen Preisaufgaben* (S. 21—30), vom Director Dr. K. Dilthey; 4) *zur Förderung von Ortsgeschichten* (S. 37—40), vom Oberstudienassessor A. Spiefs; 5) *über das hiesige Turnwesen* S. 40—49. 4).

Dortmund. Dem ordentlichen Lehrer am dortigen Gymnasium Dr. Carl Gröning ist der Oberlehrer-Titel verliehn.

Dresden. In dem Lehrercollegium des Vitzthumschen Geschlechtsgymnasiums und der Blochmann-Bezzenbergerschen Erziehungsanstalt [s. Bd. LXVII S. 490] kamen aufser den ebend. S. 723 und Bd. LXVIII S. 563 (unter Greiffenberg) mitgetheilten Veränderungen im Laufe des Schuljahres Ostern 1853—54 noch folgende vor: Mich. 1853 schieden aus die Collegen Fr. Fischer und Dr. Chalybaeus; dagegen traten ein J. Kumpa (bis dahin Lehrer an der polytechnischen und Realschule zu Darmstadt), A. Guignard und L. Beley, und Prof. Dr. H. F. Scherk, vorher an der Universität zu Kiel, wo ihm im J. 1852 die Bestätigung in seinen Aemtern versagt worden war, übernahm einige mathematische Stunden. [Derselbe ist neuerdings zum Vorsteher der in Bremen neu zu errichtenden, Ostern k. J. zu eröffnenden Gewerbeschule erwählt worden.] Die Zahl der Zöglinge betrug am Schlufs des Schuljahrs 120, davon gehörten 18 zum Vitzthumschen Gymn., 102 zum Blochmann-Bezzenbergerschen Erziehungshaus (Gymnasialclassen I: 5, II: 10, III: 14, IV: 25; Realclassen I: 1, II: 13, III: 12; Progymnasialclassen I: 23, II: 17). Programmabhandlung: *Zur Kritik der altlateinischen Dichterfragmente bei Gellius*, Sendschreiben an Dr. M. Hertz in Berlin von A. Fleckeisen (48 S. 8).

Frankfurt am Main. Ueber die Veränderungen im Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums während des Schuljahres 1853—54 s. Bd. LXVII S. 724. LXVIII S. 333. 563 und oben S. 230. Aufserdem ist im März d. J. der vorherige provisorische Gymnasiallehrer Dr. W. H. H. D. Schmidt als ständiger Lehrer des Gymnasiums angestellt worden. Das Lehrerpersonal besteht demnach gegenwärtig aus dem Director Prof. Dr. Classen, den Hauptlehrern Prof. Weismann, Prof. Scholl, Prof. Gutermann, Prof. Hechtel, Prof. Dr. Eberz, Prof. Fleckeisen und Dr. Schmidt, den Fachlehrern Prof. Dr. Steingafs (kath. Geschichtslehrer), Prof. Dr. Kriegk (Geschichte), Dr. Oppel (Math. und Physik), Ernst (franz. Sprache), Caplan Mayer (kath. Religion), Dr. Auerbach (hebr. Spr.), Gands (engl. Spr.), endlich den technischen Lehrern Hoff (Zeich-

nen), Meggenhofen (Gesang), Zindorf (Kalligr.). Von neuen Einrichtungen in der innern Organisation des Gymnasiums erwähnen wir hier die Sonderung der bisherigen Sexta in zwei Classen, Sexta und Septima, und die Umwandlung der bisherigen halbjährigen Lehrcurse in jährige (VII. VI. V. III) und zweijährige (IV. II. I). Die Schülerzahl beträgt im gegenwärtigen Sommersemester 182 (I: 21, II: 32, III: 34, IV: 28, V: 26, VI: 18, VII: 23); zur Universität wurden Ostern d. J. 3 entlafsen. Programmabhandlung: *Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch* vom Director Prof. Dr. J. Classen (26 S. 4). Auf Veranlafsung der vorgesetzten Behörde, des evangelisch-lutherischen Consistoriums, ist auch die von dem genannten Director bei der Progressionsfeierlichkeit am 7. April d. J. gehaltene *Eröffnungsrede* gedruckt worden (23 S. 8), aber nur als Manuscript 'für die Schüler des Gymnasiums zu einer bleibenden Erinnerung an den für sie bedeutungsvollen Tag, so wie für die Eltern und Angehörigen derselben zu einem Zeugnis des Sinnes, in welchem die Anstalt geleitet wird'. — Nachträglich sei hier noch der Programmabhandlungen aus den letzten zwei Jahren gedacht, die sämmtlich von dem am 26. August 1853 (nachdem er seit 1818 das Prorectorat, seit 1821 das Conrectorat, seit 1822 das Rectorat des Gymnasiums bekleidet hatte) in Ruhestand getretenen Rector Prof. Dr. Joh. Th. Vömel verfafst sind. Das Osterprogramm 1852 enthält: *Demosthenis orationis de symmoriis §§ 14—31 interpretatione Latina et commentario critico instructae* (14 S. 4); das Herbstprogramm 1852: *Ueber den Gebrauch von μάλιστα bei Zahlen* (9 S. 4); das Osterprogramm 1853: *De N et Σ adductis literis* (11 S. 4); das Herbstprogramm 1853: *Σ codicis Demosthenici conditio describitur* (17 S. 4).

Freiberg. Als Einladungsschrift zum Redeactus am dortigen Gymnasium am 11. April d. J. erschien die Abhandlung vom 9n ord. Lehrer Dr. Karl Theodor Noth: *Botanisches 'Vade mecum' für die beiden letzten Gymnasialclassen. Erste Hälfte.* (42 S. 8).

Glogau. Zum Director des dortigen evangelischen Gymnasiums ist der bisherige Oberlehrer am Paedagogium zu Züllichau, Dr. P. G. A. H. Klix, ernannt worden.

Gotha [s. Bd. LXVII S. 725]. Seit Michaelis 1853 ist eine neue Hilfslehrerstelle am Gymnasium creiert und dieselbe provisorisch dem Cand. der Theol. u. des höhern Lehramts Karl Straubel übertragen. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahres 1853—54 171 (Sel. 17, I: 27, II: 29, III: 39, IV: 30, V: 29); zur Universität wurden 2 entlafsen. Programmabhandlung: *De christianae doctrinae praeceptis, quae quidem ab ipso Iesu Christo eiusque apostolis nobis tradita sunt, ad artem revocandis* scr. Dr. E. Giese (8 S. 4). Aufserdem ist dem Programm beigegeben die *Gedächtnisrede auf Kurfürst Johann Friedrich den Grossmüthigen* bei der am 3. März 1854 zur Erinnerung an seinen Tod im Gymn. ill. zu Gotha veranstalteten Feierlichkeit gehalten von Dr. Karl August Regel (16 S. 8).

Göttingen. Dem Hofrath Prof. Dr. G. J. Ribbentrop ist der Charakter als Geheimer Justizrath, dem Professor Dr. K. Fr. Hermann der Charakter als Hofrath verliehen worden; die aufserordentlichen Professoren Dr. H. Ferd. Wüstenfeld und Dr. Fr. Wieseler sowie der Unterbibliothekar Dr. F. L. A. Schweiger sind zu ordentlichen, der Privatdocent Dr. Karl Bödeker in Bonn zum aufserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Georg-Augusts-Universität ernannt.

Graz. Dem Professor der Zoologie an der dortigen Universität Dr. Franz Nickerl ist die Lehrkanzel der Naturgeschichte am ständisch-technischen Institut zu Prag verliehen worden.

Greiffenberg. Zum Prorector des dortigen Gymnasiums ist der Collaborator am Gymnasium zu Stettin Dr. Gustav Ad. Ph. Wendt, zum zweiten ordentlichen Lehrer der bisherige Collaborator Georg E. V. Zelle gewählt und bestätigt worden.

Guben. Zum Director des dortigen Gymnasiums ist der Gymnasialoberlehrer Prof. Dr. Karl Theodor Kock zu Elbing, zum Subrector der Predigt- und Schulamtscandidat Karl Fr. Rudolf Schwarze berufen und bestätigt, der bisherige Quartus Michaelis zum Oberlehrer an derselben Anstalt ernannt worden.

Halle. Der Mathematicus am dortigen Paedagogium Dr. Karl Robert Puls ist zum ordentlichen Lehrer an den mit dem Gymnasium zu Torgau verbundenen Realclassen berufen und bestätigt worden.

Hanau [s. Bd. LXVII S. 595 f.]. Im Herbst 1853 wurde die Prima des dortigen Gymnasiums, welche ein Jahr lang hatte cessieren müfsen, wieder hergestellt. Aufser den oben S. 120 berichteten Veränderungen im Lehrerpersonal wurde der Conrector an der Stadtschule zu Homberg Otto Vilmar mit Versehung einer Lehrerstelle beauftragt und der Gymnasialpracticant Dr. R. Suchier provisorisch zum Hilfslehrer ernannt. Das Lehrerpersonal hat demnach gegenwärtig folgenden Bestand: Director Dr. Piderit, ordentliche Hauptlehrer: Dr. Dommerich, Jung (aufser Function), Dr. Gies, Dr. Hasselbach (aufser Function), Dr. Lotz, Hilfslehrer Dr. Suchier, beauftragte Lehrer: Conr. Vilmar, die Practicanten Spangenberg und Dr. Deuschle, Pfarrer Fuchs, aufserordentliche Lehrer: Zimmermann (Kalligr.), Lucan (Gesang), Pelissier (Turnen). Die Schülerzahl betrug am Anfang des Schuljahres 1853—54 76, am Schlufs 73 (I: 5, II: 13, III: 19, IV: 9, V: 19, VI: 8). Programmabhandlung: *Ueber platonische Mythen, insbesondere den Mythos im platonischen Phaedros*, von Dr. Julius Deuschle (37 S. 4).

Heidelberg. Dem Professor Leber am dortigen Lyceum ist die nachgesuchte Entlafsung aus dem Staatsdienst ertheilt und der Professor und Vorstand an dem Paedagogium und der höhern Bürgerschule in Pforzheim, Georg Helferich, an das Lyceum zu Heidelberg versetzt.

Helmstedt [s. Bd. LXVII S. 725]. Die Stelle des Oberlehrers Dr. Birnbaum (s. Bd. LXVIII S. 651) ist provisorisch dem Schulamtscand. Adolf Dauber übertragen. Das Lehrercollegium des dortigen Gymnasiums besteht demnach gegenwärtig aus dem Ephorus und Religionslehrer Generalsuperintendent Stöter, dem Director Prof. Dr. Hefs, dem Conrector Dr. Elster, dem Subconr. Dr. Schütte, den Oberlehrern Meier und Cunze, dem Cand. Dauber und Hilfslehrer Steinhoff. Die Schülerzahl betrug am Anfang des Schuljahres 1853—54 62, am Schlufs 51 (I: 5, II: 14, III: 17, IV: 15), darunter 20 auswärtige; zur Universität wurden 2 entlafsen. Programmabhandlung: *Martin Crusius' Erzählung von den Gefahren, die seine Eltern zur Zeit des schmalkaldischen Kriegs um das J. 1546 ausgestanden haben, aufgezeichnet 1551. Aus dem Griech. und Latein. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet* vom Director Prof. Dr. Ph. K. Hefs (18 S. 4).

Hildburghausen [s. Bd. LXVII S. 725]. Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums bestand in dem am 8. April d. J. absolvierten Cursus aus dem Director Dr. Stürenburg, den Professoren Dr. Reinhardt, Dr. Büchner, Dr. Doberenz, den ordentl. Lehrern Dr. Emmrich und Rittweger, Pfarrvicar Schneider, dem Lehrer des Französischen L. Müller, dem Zeichenlehrer Hofmaler Kefsler, dem Elementar, Sing- und Turnlehrer Bodenstein. Da der Director während des ganzen Winters wegen Kränklichkeit Urlaub

hatte, so wurden die Directorialgeschäfte und das Ordinariat von Prima dem Prof. Dr. Doberenz übertragen, wobei jedoch ausdrücklich erklärt ward, dafs darin eine Beschränkung der Anerkennung für die verdienstliche Wirksamkeit der Proff. Dr. Reinhardt und Dr. Büchner nicht ausgedrückt werden solle. Das Ordinariat von Tertia übernahm der an der Anstalt das gesetzliche Probejahr abhaltende Cand. Adolf Schaubach. Die Schülerzahl betrug 61 (I: 10, II: 5, III: 5, IV: 16, V: 18, VI: 7); zur Universität wurden 4 entlafsen. Den Schulnachrichten stehen im Programm voran: 1) *Andeutungen über einige Hauptmängel der Erziehung in Schule und Familie* von R. Schneider (28 S.), 2) *einige Materialien zu einem Lexicon Ciceronianum aus dem Buchstaben A*, vom Dir. Dr. Stürenburg (S. 29 f. 4).

Karlsruhe. Dr. Mone hat 132 Palimpsestblätter aus dem 4n—5n Jh. (aus der Abtei Reichenau stammend), die den gröfsten Theil des 11n—15n Buchs der Naturalis Historia des Plinius enthalten, entdeckt und sehen dieselben ihrer demnächstigen Bekanntmachung entgegen.

Kassel. Am 23. März d. J. feierte der Archivdirector Dr. Christoph von Rommel den Tag, wo er vor 50 Jahren als ordentlicher Professor der Beredtsamkeit und griech. Sprache an der Universität Marburg eingetreten war. Er wurde dabei zum Staatsrath ernannt.

Kiel. Dem Prof. Dr. H. M. Chalybaeus ist die im J. 1852 verweigerte Bestätigung seiner Bestallung als Professor an der dortigen Universität nachträglich ertheilt worden.

Lübeck [s. Bd. LXVII S. 603]. Aufser den Bd. LXVIII S. 333 unter Frankfurt, S. 565 und oben S. 468 berichteten Veränderungen im Lehrerpersonal des dortigen Catharineums wurde Collaborator W. Mantels zum vierten Professor ernannt. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 326, im Winter 1853—54 342 (I: 25, II: 22, III[a]: 27, III[b]: 28, IV[a]: 46, IV[b]: 36, V[a]: 40, V[b]: 22, VI[a]: 49, VI[b]: 25, VII: 22); zur Universität wurden Ostern d. J. 6 entlafsen. Inhalt des Programms: 1) *Ueber die beiden ältesten Lübeckischen Bürgermatrikeln*, von Prof. W. Mantels (S. 1—33. 4); 2) *Simplifications de méthode relatives à quelques parties de l'enseignement de la syntaxe française*, par J. Mussard (S. 34—47). Die Schulnachrichten enthalten S. 50—56 ausführliche Mittheilungen über das Leben des am 1. März d. J. verstorbenen Directors Fr. Jacob vom Prof. C. Mosche; auch die Redaction dieser Jahrb. hofft in einem der nächsten Hefte einen Nekrolog dieses ausgezeichneten Mannes aus der Feder eines mit dem verstorbenen eng befreundet gewesenen geehrten Mitarbeiters bringen zu können.

Lüneburg [s. Bd. LXVIII S. 106]. Michaelis 1853 kam der Schulamtscand. Albert Müller zur Aushilfe an das Johanneum. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 380 (Gymn. 293, Realcl. 87), im Winter 1853—54 376 (I: 19, II: 34, III: 37, IV: 38, V: 58, VI: 43, VII: 59, Real I: 8, Real II: 40, Real III: 40); zur Universität wurden Ostern d. J. 6 entlafsen. Inhalt des Programms: 1) *Der dreissigjährige Krieg im Fürstenthum Lüneburg*. 3e Abth., vom Dir. Dr. Volger (S. 3—42. 4 mit einer lithogr. Tafel enth. Facsimili von Unterschriften); 2) *Versus Graeci in versus Latinos translati*, vom Collab. Dr. Hansing (S. 43—46).

Marburg. Zur Feierlichkeit des Prorectoratswechsels an der Universität am 4. Septbr. 1853 lud der abgehende Prorector Consistorialrath Prof. Dr. W. Scheffer durch ein Programm ein, worin er eine für die Geschichte des deutschen Protestantismus im 16n Jh. wichtige Schrift: *Exegesis perspicua et ferme integra controversiae de sacra coena* (1574 anonym erschienen) hat wieder abdrucken lafsen

(63 S. 4). Dem Index lectionum für das Sommersemester 1854 ist vorausgeschickt: J. Rubinonis *de Serviani census summis disputatio.* Part. prior (32 S. 4). — Dem dortigen Gymnasium wurde aufser der oben S. 120 berichteten Veränderung im Lehrerpersonal der Gymnasialpracticant Gustav Schimmelpfeng aus Hersfeld zur Unterstützung in mathematischen u. a. Lectionen zugewiesen und der bisherige Hilfslehrer Dr. Weber wurde als ordentlicher Lehrer angestellt. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahrs 1853—54 152 (I: 26, II: 30, III: 36, IV: 20, V: 25, VI: 15); zur Universität wurden Mich. v. J. 7, Ostern d. J. 6 entlafsen. Programmabhandlung: *De rei publicae Romanae legatis provincialibus et de legationibus liberis quaestiones,* vom Gymnasiallehrer Dr. A. Soldan (47 S. 4).

Meiningen. An Peters Stelle (s. Bd. LXVII S. 235 Anclam) ist der vorherige Rector der Realschule und des Progymnasiums zu Saalfeld Dr. Weidemann zum Schulrath im herzogl. Ministerium ernannt worden. — Das Gymnasium Bernhardinum erfuhr im Lehrercollegium während des Schuljahrs 1853—54 keine Veränderung. Seit einigen Jahren besteht dort die nachahmungswürdige Einrichtung, dafs Michaelis blofs in Gegenwart des Lehrercollegiums eine Prüfung abgehalten wird in der Weise, dafs immer nur éin Gegenstand von VI an aufwärts durchgenommen wird, damit dadurch einestheils alle die Vortheile gewonnen werden, welche eine recht eingehende und umfafsende Prüfung gewährt, und anderestheils eine immer gröfsere Einheit des Unterrichts, welche stets durch die Uebersicht des Ganges des gesammten Unterrichts bedingt ist, besonders in den Fächern, welche in verschiedenen Händen sich befinden, eintrete. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahrs 138 (I: 17, II: 16, III: 14, IV: 42, V: 26, VI: 23); zur Universität wurden 10 entlafsen. Programmabhandlung: *Lucian und die Geschichte*, vom Prof. W. A. Passow (24 S. 4).

Mühlhausen. Zum Conrector des dortigen Gymnasiums ist der ordentliche Gymnasiallehrer Dr. L. W. Hasper zu Wittenberg berufen und bestätigt.

München. Der Privatdocent Dr. O. Sendtner ist zum aufserordentlichen Professor an der philosophischen Facultät der dortigen Universität ernannt.

Münster. Dem Index lectionum der dortigen theologischen und philosophischen Akademie für das laufende Sommersemester geht voraus eine Abhandlung vom Professor Dr. Ferd. Deycks: *de Taciti Germaniae capite nono* (p. 3—9. 4).

Herzogthum Nassau (Schuljahr Ostern 1853—54). In dem Lehrerpersonal des Gymnasiums zu Weilburg [s. Bd. LXVIII S. 221] trat keine Veränderung ein. Die Schülerzahl betrug am Anfang des Schuljahres 144, am Schlufs 131 (I: 9, II: 14, III: 14, IV: 26, V: 19, VI: 16, VII: 18, VIII: 15); Abiturienten Ostern 1854: 6. Programmabhandlung vom Conrector E. Francke: *de oratione rerum naturae picturaeque imitatrice* (24 S. 4). — Auch das Gelehrtengymnasium zu Wiesbaden [s. Bd. LXVIII S. 223] erlitt in seinem Lehrerpersonal keine Veränderung. Die Schülerzahl betrug im Beginn des Schuljahrs 161, am Schlufs 142 (I: 20, II: 11, III: 8, IV: 18, V: 20, VI: 27, VII: 24, VIII: 14); Abiturienten Ostern 1853: 6, Mich. 1. Programmabhandlung: *Begriff und Grundform der griechischen Periode* vom Conrector E. Bernhardt (32 S. 4). — Am Realgymnasium daselbst erhielten die Oberlehrer Ebenau und Dr. Greifs den Dienstcharakter als Professoren, die Collaboratoren Dr. Sandberger und Polack wurden zu Conrectoren und der Cand. Menges zum Collaborator ernannt. Schülerzahl 122 (I: 11, II: 12, III: 20,

IV: 30, V: 13, VI: 19, VII: 17); Abiturienten Ostern 1853: 2. Programmabhandlung: *Bestimmung der Richtung, in welcher sich ein Punkt der Erdoberfläche in einem gegebenen Zeitmomente durch den Raum bewegt*, vom Prof. A. Ebenau (22 S. 4). — Dem Gymnasium zu HADAMAR [s. Bd. LXVIII S. 216] waren seit Ostern 1853 die Schulamtscandidaten W. Schmidtborn und W. Biehl zugewiesen; ersterer (geb. 2. Aug. 1829) starb 12. Octbr. 1853. Im Decbr. v. J. schied Conrector Dr. J. Becker aus dem Lehrercollegium (s. oben S. 230) und darauf wurde Cand. Fr. Brandscheid zur Aushilfe dem Gymn. zugewiesen. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 138, im Winter 1853—54 127 (I: 32, II: 15, III: 7, IV: 9, V: 10, VI: 24, VII: 19, VIII: 11); Abiturienten Ostern 1853: 9, Mich. 4. Programmabhandlung: *Ueber den Gebrauch der Brillen, mit besonderer Rücksicht auf die studierende Jugend*, vom Conrector W. Bill (8 S. 4 mit einer lithogr. Tafel). — Die Schülerzahl des Paedagogiums zu DILLENBURG [s. Bd. LXV S. 228] betrug 40, am Schlufs des Schuljahres 37 (I: 6, II: 13, III: 6, IV: 12). Programmabhandlung: *Theorie der Meridianbestimmung* vom Conrector R. Ilgen (26 S. 4).

PLAUEN. Das Gymnasium erfuhr während des Schuljahrs 1853—54 im Lehrercollegium keine weitere Veränderung, als dafs an die Stelle des Zeichenlehrers E. Heubner der Lehrer an der kön. Gewerbschule Leonh. Heubner trat. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahrs 98 (I: 8, II: 8, III: 16, IV: 18, V: 25, VI: 23); Abiturienten waren Ostern 1853 3, Mich. 2. — Nach Beschlufs des kön. Ministeriums wird von Ostern 1854 an eine Realschule mit dem Gymnasium verbunden, in der Weise, dafs die fünfte und sechste Classe mit einjähr. Cursus beiden Anstalten gemeinschaftlich sind, die 4e Gymnasial- und 3e Realclasse in einjähr. Cursen in Religion, Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung, Deutsch, Schönschreiben und Zeichnen gemeinschaftlich, in allen übrigen Fächern aber getrennt unterrichtet werden, also im Französischen, Lateinischen, Mathematik und Rechnen. Für die Gymnasialclasse tritt das Griechische, für die Realclasse das Englische hinzu. Von da ab sind Gymnasium und Realschule völlig getrennt, das Gymnasium mit 3 Classen von je 2jähr. Cursen, die Realschule mit der 2n Cl. in 1jähr., mit der 1n in 2jähr. Cursus. Die Lehrgegenstände der letztern sind Religion, Deutsch, Latein., Franz., Englisch, Geographie, Geschichte, Mathematik, Rechnen (Geschäftsrechnen), Naturbeschreibung, Physik, Chemie, Schreiben, Zeichnen (Projectionslehre, Modellzeichnen), Singen und Turnen. Der Zweck der Realschule ist also, die zum Besuch einer höhern Fachschule, sowie zum Eintritt ins bürgerliche Geschäftsleben erforderliche allgemeine Vorbildung zu geben. — Im Programm steht die Abhandlung vom Oberlehrer Dr. Theodor Flathe: *Der phokische Krieg* (21 S. 4).

POTSDAM. Zum letzten ordentlichen Lehrer am dortigen Gymnasium ist der bisherige Hilfslehrer an der höhern Bürgerschule zu Graudenz, Aug. Heinr. Ferd. Jänicke, berufen und bestätigt worden.

PRAG. Die dortige k. k. Prüfungscommission für künftige Gymnasiallehrer besteht unter dem Vorsitze des Generalgrofsmeisters des ritterlichen Kreuzherrnordens P. Jacob Beer aus den Professoren Purkyně, Petřina, Reufs, Böhm, Höfler, Curtius, Schleicher, Bippart, Tomek und Zimmermann. Im Durchschnitt bestehen jährlich zwischen 60 und 70 theils weltliche theils geistliche Candidaten vor dieser Commission das Oberlehrerexamen.

RASTATT. Dem Lehrer Rauch am dortigen Lyceum ist der Charakter als Professor verliehn.

SAARBRÜCK. Zum Director des dortigen Gymnasiums ist der bisherige Oberlehrer am Gymnasium zu Greiffenberg in Pommern, Dr. K. Fr. Ferd. Peter (früher in Zeitz, s. Bd. LXVIII S. 563) ernannt worden.

STARGARD. Zum Prorector des dortigen Gymnasiums wurde der vorherige Oberlehrer am Gymnasium zu Greifswald Prof. Dr. Aug. Fr. Scheele gewählt und bestätigt.

WOLFENBÜTTEL [s. Bd. LXVIII S. 223]. Eine Veränderung im Lehrercollegium des dortigen Gymnasiums kam während des Schuljahres 1853—54 nicht vor; dem Director J. Jeep wurde der Professor-Titel verliehn. Die Schülerzahl betrug im Anfang des Schuljahrs 126, am Schlufs 122 (I: 17, II: 11, III: 27, IV: 26, V: 31); zur Universität wurden Ostern d. J. 3 entlafsen. Programmabhandlung: *Kann die bisher gewöhnliche Vorbereitung auf das geistliche Amt in der protestantischen Kirche zweckmässig erscheinen?* vom Collaborator Wilhelm Knoch (28 S. 4).

KÖNIGREICH WÜRTTEMBERG. Oben S. 350 f. ist der Ministerialerlafs vom 30. Octbr. v. J. in Betreff der Heranbildung von Candidaten des höhern Lehramts (philologischer und mathematisch-naturwifsenschaftlicher Richtung) in den theologischen Bildungsanstalten der Landesuniversität durch ein Versehn nicht vollständig mitgetheilt worden. Wir tragen hier das fehlende nach:

V) Sowohl den philologischen als den realistischen Lehramtscandidaten wird von Seiten der Universitätslehrer Gelegenheit dargeboten, je innerhalb eines 4jährigen Cursus einen Cyclus der für ihr Studium erforderlichen Vorlesungen zu hören. (Folgen 19 solcher Vorlesungen für die philologischen und 11 für die Reallehramtscandidaten.) Die betreffenden Universitätslehrer werden ihre Lehrvorträge über die vorbezeichneten Gegenstände in möglichst gleichmäfsiger Vertheilung über den vierjährigen Curs und unter thunlicher Berücksichtigung des gleichzeitigen theologischen Studiums der Candidaten ankündigen. Die philologischen Candidaten haben in der Regel mindestens ein Jahr lang an den Uebungen des philologischen Seminars ordentlichen Antheil zu nehmen. In jeder der beiden theologischen Bildungsanstalten wird ein philologisch gebildeter Repetent aufgestellt, welcher unbeschadet der Berathung der Zöglinge durch ihre Lehrer die specielle Leitung der philologischen Studien und Uebungen in der betreffenden Anstalt zu übernehmen hätte. Die realistischen Candidaten werden in ihren Studien in der Regel von den betreffenden Universitätslehrern berathen werden.

VI) Am Schlufs der Universitätsstudien wird mit diesen Candidaten des Lehramts eine Prüfung in dem von ihnen betriebenen Zweige des Lehramts gehalten werden, welche die Stelle einer ersten Dienstprüfung vertritt und zu Bekleidung von Hilfslehrer- oder Amtsverweserstellen befähigt. Diese Prüfungen werden durch Commissionen gehalten werden, die aus Universitätslehrern und Beauftragten des Studienraths zusammengesetzt sind.

In dem 'Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs' Nr. 1 d. J. ist dieser Ministerialverordnung noch eine Reihe von Bemerkungen von einem Mitgliede des k. Studienraths beigegeben, welche die allgemeinen und besondern Motive derselben in eingehender Weise besprechen und auf noch zu erwartende Ergänzungsbestimmungen derselben hinweisen.

In Betreff der Maturitätsprüfungen ist am 9. Februar d. J. folgende Ministerialverfügung erschienen: 'An der Stelle der Verfügung vom 10. Aug. 1850 in Betreff der Maturitätsprüfung für den Besuch der Universität werden in Folge der bisherigen Erfahrungen mit

höchster Genehmigung vom 8. d. M. nachstehende Bestimmungen getroffen: 1) Die Aufnahme auf die Landesuniversität in der Eigenschaft eines ordentlichen Studierenden ist durch die genügende Erstehung einer Maturitätsprüfung bedingt, welche alljährlich zweimal, im Frühjahr und im Herbst, unter Leitung des k. Studienraths durch eine je auf drei Jahre dazu bestellte Commission abgehalten wird. 2) Zu diesen Prüfungen werden nur diejenigen Bewerber zugelafsen, welche das achtzehnte Lebensjahr entweder zur Zeit der Prüfung zurückgelegt haben oder in den nächsten drei Monaten nach der Prüfung zurücklegen werden. 3) Zöglinge der Landesgymnasien und der Seminarien werden aufserdem nur dann zugelafsen, wenn der Lehrerconvent der betreffenden Anstalt den Bewerber als reif für die Universität erklärt hat. Hierbei hat der Lehrerconvent nicht nur zu erwägen, ob ein Candidat in der Entwicklung seiner Urtheilskraft so weit gefördert sei und solche Kenntnisse dem Grad und dem Umfang nach sich erworben habe, dafs er als befähigt erscheint die akademischen Vorlesungen zu besuchen, sondern insbesondere auch, ob derselbe diejenige sittliche Reife erlangt habe, welche erwarten läfst, dafs er auf der Universität ein geordnetes und wifsenschaftliches Leben führen werde. Sein Urtheil hat der Lehrerconvent auf diejenigen Beobachtungen zu gründen, welche die Lehrer an dem Schüler im Laufe seiner Vorbildung gemacht haben, ohne dafs eine besondere Vorprüfung erfordert wird. 4) Diejenigen Candidaten, welche sich nicht auf einem Gymnasium oder Seminar vorbereitet oder ihre Vorbereitung nicht bis zur Zeit der Maturitätsprüfung daselbst fortgesetzt, haben a) in den Meldungen genau anzugeben, auf welche Weise, ob durch Besuch einer Anstalt, durch Privatunterricht oder allein durch Privatstudium, sie die erforderlichen Kenntnisse sich zu verschaffen gesucht haben; b) ferner ins einzelne gehende Zeugnisse von den betreffenden Anstalten oder Lehrern über Fleifs und Fortschritte in den einzelnen Fächern vorzulegen; ebenso ist c) ein versiegeltes Zeugnis von den Lehrern oder dem Principal oder dem Ortsgeistlichen darüber beizubringen, ob der Candidat für sittlich reif zur Universität gehalten werde; endlich ist d) ein Nachweis über das Alter beizuschliefsen. Auf den Grund dieser Nachweise hat der Studienrath über die Zulafsung solcher Candidaten zur Maturitätsprüfung zu erkennen. Uebrigens wird für alle solche Candidaten, welche nicht ein Maturitätszeugnis von Seiten eines Gymnasial- oder Seminarlehrerconvents vorlegen können, die Prüfung theilweise eine eingehendere und umfafsendere sein als für die übrigen, worüber das nähere aus der auf geeignete Weise zu veröffentlichenden Instruction des Studienraths für die Prüfungscommission zu ersehen sein wird. 5) Der Studienrath hat nach den Ergebnissen der Maturitätsprüfung mit Rücksichtnahme auf die sonst beigebrachten Zeugnisse über die Zulafsung des Candidaten zum Universitätsstudium zu erkennen. 6) Für diejenigen, welche in einem Fache der höhern Technik die Staatserlaubnis zur Fortsetzung ihrer wifsenschaftlichen Ausbildung auf der Universität oder einer dieser gleichstehenden Lehranstalt nachsuchen wollen, wird in Zukunft eine Prüfung in den ihren Studien entsprechenden Fächern (Mathematik, Physik, Mechanik, Chemie, deutsche, französische oder englische Sprache) in Verbindung mit der Maturitätsprüfung stattfinden. Auf die Zöglinge der polytechnischen Schule finden in diesem Falle die Ziffern 2 und 3, auf andere Candidaten die Ziffern 2 und 4 der obigen Verfügung analoge Anwendung. Die Bestimmungen der §. 1 und 5 der Verordnung vom 17. Juni 1818 und der Verfügung vom 12. Decbr. 1820 über die vom Rector der Universität zu ertheilende Ermächtigung zum Besuch akademischer Vorlesungen werden durch vorstehen-

des nicht abgeändert.' Nach einer Bekanntmachung des k. Studienraths sollte die Maturitätsprüfung am 27. März und den folgenden Tag zum erstenmal nach der neuen Anordnung abgehalten werden. Die Candidaten hatten Livius und Homer in Ausgaben, welche blofs den Text enthalten, mitzubringen und ihren Meldungen ein Verzeichnis derjenigen Theile von Homer und Livius beizuschliefsen, welche sie öffentlich oder privatim gelesen hätten.

Zum Schlufs theilen wir hier noch einen Erlafs des k. Studienraths vom 11. Novbr. v. J. mit: 'Auf den Grund der bei den Visitationen gemachten Erfahrungen, wie solche in der vom 31. Octbr. bis 3. Novbr. stattgehabten Conferenz mit den Visitatoren dargelegt worden sind, wurden folgende Punkte als solche hervorgehoben, auf welche die Lehrer ihre besondere Aufmerksamkeit zu richten hätten. 1) Als ein für die Erziehung der Jugend hochwichtiger Punkt erscheint zuerst die Sorge für die Erhaltung der jugendlichen Unschuld und Reinheit in Beziehung auf geschlechtliche Verhältnisse. Vor allem ist eine genaue Aufmerksamkeit der Lehrer auf die Schüler in Betreff der geheimen Jugendsünden geboten. Es sind die Schüler in dieser Beziehung nicht nur sorgfältig und unausgesetzt zu beobachten, sondern es ist auch dem Anfang und dem Ueberhandnehmen solcher Sünden durch Ueberwachung der Lectüre, welche so viel zur Verunreinigung der Phantasie beitragen kann, sowie dadurch entgegen zu wirken, dafs die Schüler auch in den Zeiten nicht aus den Augen gelafsen werden, in welchen sie sich unbewacht glauben, wie bei Spielen, Spaziergängen, während der Interstitien, beim Baden. Auch die Beachtung derjenigen Orte, welche zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse dienen, darf von einem sorgfältigen Lehrer nicht versäumt werden. Dabei wird gesundes Urtheil und richtiger Takt die Lehrer in dieser Sorge für Erhaltung eines reinen und keuschen Sinnes der Jugend ungeeignete Mittel vermeiden lafsen, wie insbesondere Uebung einer inquisitorischen Controle, Beengung harmloser Jugendfreude und natürlicher Beweglichkeit, unvorsichtige Behandlung verdächtiger Fälle, wodurch das Uebel, dem man entgegentreten will, leicht erst gepflanzt wird. 2) Mit dieser Sorge für Wahrung innerer Reinheit mufs Hand in Hand gehen die Sorge für Beachtung des Anstandes und der äufsern guten Sitte. Die Schüler sollen durchaus an ein anständiges Verhalten in und aufser der Schule gewöhnt werden. Liegt auch die Gewöhnung aufserhalb der Schule nicht ganz in der Hand des Lehrers, so wird doch die Gewöhnung in der Schule nicht verfehlen, ihren wohlthätigen Einflufs auch auf das Benehmen der Schüler aufserhalb der Schule zu äufsern. Es ist dem Schüler in diesem Stücke nichts nachzusehn; es sollte keine Aeufserung eines rohen, ungebährdigen Benehmens ungerügt bleiben, es sollte den Schülern kein Grufs auf der Strafse, wo ein solcher gebührt, kein Grufs beim Gehn und Kommen in der Schule, kein Dank und Abschied beim Abgang aus der Lehranstalt erlafsen bleiben. Ein freundliches, gefälliges Wesen, ein freimüthiges, deutliches, dabei bescheidenes Reden und Antworten, eine anständige, der Gesundheit zuträgliche Haltung des Körpers, eine schonende, säuberliche Behandlung der Geräthschaften, mit welchen sie umzugehn haben, eine pünktliche Einhaltung der Zeiten des Unterrichts, alles dieses ist nicht nur als Folge und Kundgebung innerer Gesinnung, sondern auch wegen der Rückwirkung auf diese selbst, so weit sie von aufsen eingeflöfst werden kann, von gröfster Wichtigkeit. In allen diesen Punkten aber kann durch eine consequente, nicht ermüdende Gewöhnung sehr viel geschehen. 3) Den Unterricht betreffend sollen keine Schüler in die untersten Classen der Latein- und Realschulen aufgenommen werden, welchen es an den

nöthigen Vorkenntnissen fehlt. Als solche Vorbedingungen zur Aufnahme in eine Schule, in welcher das Latein begonnen oder in analoger Weise auf eine Realschule vorbereitet wird, sind zu betrachten: a) sicheres Lesen und regelmäfsige Schrift mit deutschen und lateinischen Lettern; b) Dictierschreiben einfacher Sätze mit Vermeidung grober Verstöfse gegen die deutsche Orthographie; c) im Kopfrechnen: die 4 Species bis auf 100 (mit dem Einmaleins); im Zifferrechnen: Numerieren, Addieren, Subtrahieren bis zu 4ziffrigen Zahlen. Ebenso ist beim Vorrücken in höhere Classen streng darauf zu sehen, dafs nur solche Schüler promoviert werden, die die nöthigen Vorkenntnisse besitzen, ohne welche ein erspriefsliches Fortschreiten in der höhern Classe nicht zu erwarten ist 4) Beim Unterrichten selbst erscheint es als die erste Aufgabe des Lehrers, die Aufmerksamkeit der Schüler zu erwecken und zu erhalten. So natürlich dies ist, so finden sich doch vielerlei übliche Gewohnheiten, welche geeignet sind von diesem Ziele abzuführen. Dahin gehört das beständige Aufrufen der Schüler nach der Sitzreihe, das ungehörige Einhelfen, namentlich durch Vorsagen der Anfangs-Buchstaben oder -Silben, das Eintreten längerer Pausen, welche den Gedanken der Schüler allerlei Spielraum gestatten. 5) An vielen Schulen tritt der Mangel eines sichern, auf fester Grundlage ruhenden Fortschreitens hervor. Es zeigt sich dies theils in grofser Unsicherheit in den Elementen, theils in ungeeignetem Uebergreifen in die Aufgaben späterer Classen, überhaupt in zu raschem Fortschreiten. Dabei fehlt es an gründlicher Repetition, ohne welche ein gründliches Lernen nicht erreicht werden kann; auch wurde bei dem Streben eilends vorwärts zu kommen nicht selten eine Ueberladung der Schüler mit häuslichen Aufgaben wahrgenommen. In diesen Beziehungen sollen die Lehrer die Elemente vor allem fest und sicher einüben und nicht weiter gehen, als bis dieselben auch den schwächern geläufig sind, und die Schüler zu einer gründlichen und sorgfältigen, die Selbstthätigkeit in Anspruch nehmenden Praeparation anleiten. Ebenso ist auch nicht blofs auf gelegentliche, sondern regelmäfsig wiederkehrende Repetitionen zu dringen. Damit wird von selbst ein unzeitiges Vorgreifen beseitigt werden und bei einer geregelten und geordneten Thätigkeit der Schüler eine Ueberladung derselben mit häuslichen Arbeiten weniger zu befürchten sein. In Betreff der letzteren ist übrigens als Norm festzuhalten, dafs Hausaufgaben für Schüler vom 8n—11n Jahre nicht über 1—1½ Stunden an den Schultagen und nicht über 2—3 Stunden an den freien Nachmittagen und am Sonntage, für Schüler vom 11n—14n Jahre an Schultagen nicht mehr als 2 und über den Sonntag nicht mehr als 3—4 Stunden in Anspruch nehmen sollen. Ertheilen mehrere Lehrer an éiner Classe Unterricht, so haben sie sich untereinander über Einhaltung dieser Normen zu verständigen. 6) Bei den lateinischen Compositions-Uebungen findet man öfters, dafs die syntaktischen Regeln mehr zufällig und gelegentlich durch das sogenannte Excipieren beigebracht, ferner dafs die Selbstthätigkeit der Schüler, mit denen die Aufgaben vorher durchgemacht werden, zu wenig in Anspruch genommen wird. Deshalb mufs darauf gedrungen werden, dafs die syntaktischen Regeln nicht nur erklärt oder memoriert, sondern in einem geordneten Gange nach gut gewählten Uebungsbüchern vorzugsweise mündlich eingeübt werden und dafs den Schülern, sobald sie dazu reif sind, jedesfalls wöchentlich éine Aufgabe gegeben werde, welche sie selbständig auszuarbeiten haben. Hiebei haben die Lehrer sich angelegen sein zu lafsen, mit möglichster Rücksicht auf das exponierte zweckmäfsige Themata zu wählen und selbst zu bearbeiten; die Arbeiten der Schüler aber sind von den Lehrern selbst aufserhalb der

Schulzeit sorgfältig zu corrigieren und es ist hierauf eine von ihnen bearbeitete altera versio zu geben. 7) Das Exponieren wird zum Theil so betrieben, dafs bei den Schülern ein gründliches Verstehen des gelesenen, sowohl was Inhalt als was die grammatische Form betrifft, zu vermifsen ist, was selbst bei sehr leichtem Stoff, z. B. aus Bröders Grammatik, aus Cornelius Nepos vorkommt. Es mufs aber als erstes Erfordernis beim Exponieren angesehn werden, dafs die Schüler den vorliegenden Stoff nach allen Seiten recht begreifen. Dabei ist überall von der Grundbedeutung der Wörter auszugehn und auf den entsprechenden deutschen Ausdruck sorgfältig Bedacht zu nehmen. 8) Beim deutschen Unterricht erschwert der Gebrauch provincieller Unrichtigkeiten nicht selten die Kenntnis der Formen und deren richtige Uebertragung in die fremde Sprache. Es ist daher Sorge zu tragen, dafs in der Construction und beim Vortrag und Erzählen solche Unrichtigkeiten vermieden werden. Ebenso ist darauf hinzuarbeiten, dafs der manchen Gegenden eigenthümliche, auch beim Gebrauch fremder Sprachen störende leiernde Ton fern gehalten werde. Zum Memorieren sollten neben dem religiösen Stoffe nur Stücke von würdigem Inhalt und edler Form gegeben werden. 9) Der Unterricht in der Geschichte ist in allen Classen bis zum 14n Jahre auf die heilige, griechische, römische und deutsche zu beschränken. Bei Behandlung der deutschen Geschichte sind, wo es nöthig ist, die erforderlichen Erläuterungen aus der allgemeinen Geschichte beizubringen.. Eine mäfsige Zahl chronologischer Data ist genau zu memorieren, wobei Peters Geschichtstabellen zu empfehlen sind. Der Unterricht in der Geschichte ist wo möglich so zu geben, dafs der Lehrer frei erzählt und jedesfalls den Schüler zum Nacherzählen anhält. 10) Beim Unterricht in der Geographie ist die Orientierung auf der Karte eine Hauptaufgabe, und die Schüler sind anzuleiten, das Bild der Karte auch aus dem Gedächtnis zu reproducieren. Grofse Wandkarten und Uebungen daran sind überall zu empfehlen. 11) In der Arithmetik ist auf das Einhalten eines stetigen, stufenmäfsigen Fortschreitens und auf rationelle Behandlung zu dringen. Die Rechnung mit Brüchen gehört noch nicht in die Elementarclassen. 12) Hauptgegenstand des evangelischen Religionsunterrichts bildet das Lesen und Erklären der heiligen Schrift, überhaupt Bibelkenntnis. Der religiöse Memorierstoff soll zuerst zum Verständnis gebracht, sodann würdig, mit Sicherheit und Ausdruck vorgetragen werden.' Schliefslich werden die Lehrer daran erinnert, wie ein erfolgreiches Wirken im Lehramt wesentlich dadurch bedingt sei, dafs der Lehrer selbst seine eigene wifsenschaftliche Fortbildung in den ihm obliegenden Lehrfächern sich ernstlich angelegen sein lafse und dafs er auch auf die einzelnen Lehrstunden sorgfältig sich vorbereite.

Todesfälle.

Am 29. Januar starb zu Venedig Abbate Dr. Franz Carrara, Professor am k. k. Gymnasium zu Sta Catterina, im 38n Lebensjahre.

Im März verunglückte zu Berlin der aufserordentliche Professor der Philosophie an der dortigen Universität Dr. F. E. Beneke, geb. 17. Februar 1798.

In der Nacht vom 29. bis 30. März starb zu München Dr. Thaddaeus Siber, Professor der Physik an der dortigen Universität, 80 Jahre alt.

Am 3. April zu Edinburg John Wilson, Professor an der dortigen Universität, geb. 1788.
Am 15. April zu Berlin der vormalige Gymnasialdirector Dr. th. et ph. Chr. David Breithaupt, 83 Jahre alt.
Am 2. Mai zu Bonn der Geh. Hofrath Dr. Sulpiz Boisserée, geb. zu Köln 2. Aug. 1783.
Am 19. Mai zu Ichtershausen an der Gera (unweit Arnstadt) der Pfarrer und Superintendent Dr. Wilhelm Hey, Verfaſser vieler Jugendschriften (u. a. der sog. Speckterschen Fabeln) und Dichter geistlicher Lieder, geb. zu Leina im Gothaischen 26. März 1789.
Am 20. Mai zu Solothurn Kl. L. von Haller, eine Zeitlang Professor der Staatswiſsenschaft in Bern, im 86n Lebensjahre.

Notiz.

Dr. W. Th. Paul nennt in seiner lesenswerthen Dissertation *de Symposii aenigmatis*. Part. I. Berol. 1854. 8. unter denen, die die *aenigmata* nach Heumann dem Lactantius zuschrieben, p. 8 auch meinen Namen. Hätte er meine Vorrede p. XI sq. gelesen, so würde er dies nicht gethan und auch über die editio princeps eine genauere Notiz gefunden haben.

Zürich. *O. F. Fritzsche.*

Verzeichnis der auf den Universitäten Deutschlands und der Nachbarländer für das Sommerhalbjahr 1854 angekündigten Vorlesungen, so weit sie in die classische Philologie und die übrigen zur Gymnasialpaedagogik gehörenden Wissenschaften einschlagen.

(Fortsetzung von S. 469 ff.)

Braunsberg (Lyceum Hosianum). Beckmann: Platons Phaedon oder Sophokles Oedipus Coloneus (3). Tacitus Germania (1). Geschichte von Wermeland (3). Ausgewählte deutsche Gedichte (2). Feldt: ebene, sphaerische und sphaeroidische Trigonometrie (2). Theorie der krummen Linien und Flächen (2). Chronologie und über den Julianischen und Gregorianischen Kalender (2). Physische Geographie und Klimatologie oder Optik, Katoptrik und Dioptrik (2). Junkmann (wird seine Vorlesungen später ankündigen). Krüger: Zacharias und Malachias (2). Trütschel: empirische Psychologie (5). Metaphysik (5). Aristoteles Metaphysik (2).

Innsbruck. Baumgarten: Elementargeometrie (6). Höhere Arithmetik (2). Billaudet: französische Sprache (4). Ficker: *Anleitung zur quellenmäſsigen Bearbeitung der Geschichte für Lehramtscandidaten. Geschichte des Mittelalters bis auf Gregor VII (4). Geschichte der türkischen Herschaft in Europa (1). Glax: *praktische Uebungen in der Behandlung und Bearbeitung der österreichischen Geschichte für Lehramtscandidaten (1). *Aelteste Geschichte der österr. Länder bis 955 und Kritik der Quellen dieses Zeitraums (1). Oesterr. Gesch. von 1283—1527 (3). Hlasiwetz: allgemeine Chemie der organischen Verbindungen (5). Köhler: Naturgeschichte der wir-

bellosen Thiere (4). Botanik (5). Kopetzky: *Augustinus de civitate dei (1). Philologische Hermeneutik und Exegetik (2). Aesthetik, Ideologie, Metaphysik der Kunst (3). Malecky: Sophokles Antigone (3). Römische Antiquitäten (3). von Moy: die politische Verfafsung Deutschlands nach ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zur Gegenwart (5). Novotny: deutsche Syntax (3). Italienische Syntax (3). Sopra i classici tedeschi (3). Dantes Hölle (2). Occioni: storia della letteratura italiana dal 1300 al 1500 (4). Schenach: Ontologie (2). Geschichte der griechischen Philosophie (3). Theser: *Geschichte des römischen Civilrechts (2). von Waltenhofen: physikalischer Unterricht für Lehramtscandidaten (4).

Jena. Apelt: Psychologie und Logik (4). Artus: allgemeine Experimentalchemie (6). Bachmann: Naturrecht und Politik. Geschichte der Philosophie. Psychologie und Logik. Danz: Institutionen (6). Geschichte des röm. Rechts (5). Droysen: Geschichte unserer Zeit (5). Preussische Geschichte (4). Fortlage: *die philosophischen Systeme seit Kant (2). Psychologie und Logik (4). Göttling: *philologisches Seminar. Mythologie der alten Völker (Aegypter, Perser, Inder), vorzüglich der Griechen und Römer (4). Sophokles Antigone (3). Heimbach: Geschichte des röm. Rechts. Herrmann: *Politik und Verfafsung von England (2). Geschichte des Mittelalters (4). Hettner: *Goethes Faust (2). Poetik (4). Hoffmann: *Nalus (2). Psalmen (6). Leist: Geschichte des röm. Rechts (5). Institutionen (6). von Liliencron: *Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter (3). Deutsche Grammatik (3). Nipperdey: *philologisches Seminar (2). Römische Staatsalterthümer (4). Sallusts Catilina (3). Reinhold: Metaphysik (5). Röfsler: Staats- und Rechtsphilosophie (4). Psychologie und Logik (4). Schäffer: *über Archimedes (1). Analytische Geometrie (4). Experimentalphysik (6). Scheidler: *Hodegetik (2). Naturrecht und philosophische und constitutionelle Politik (4). Volks- und Staatspaedagogik (3). Schleiden: Botanik (6). Schmid: allgemeine Chemie (6). Mineralogie (5). Schmidt: systematische Zoologie (4). Schrön: Elemente der reinen Mathematik (5). Populäre Astronomie (4). Schüler: allgemeine Mineralogie und Geognosie (5). Schulze: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Snell: *populäre Astronomie (2). Differential- und Integralrechnung (6). Analytische Licht- und Farbentheorie (4). Stark: *der Archaeologie der Künste 1r oder systematischer Theil verbunden mit Uebungen im archaeologischen Museum (3). Kritische Geschichte der homerischen Gedichte (4). Stickel: Jesaias (6). Stoy: *paedagogisches Seminar (6). Encyclopaedie und Litteratur der Paedagogik (3). Suckow: allgemeine Mineralogie (5). Geologie (4). Wachter: deutsche Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Sachsen und Thüringen (4). Wackenroder: allgemeine Experimentalchemie (5). Wegele: *Geschichte der deutschen Hansa (2). Deutsche Verfafsungsgeschichte bis 1806 (4).

Kiel. Behn: Zoologie (5). C. Christiansen: Institutionen und Rechtsalterthümer (8). Forchhammer: *Aeschylos Prometheus (2), Tacitus Annalen (2) und Disputierübungen (2) im philologischen Seminar. Alte Geographie (3). Archaeologische Uebungen (2). Harms: Logik und Einleitung in die Philosophie (4). Encyclopaedie der Naturwifsenschaften (2). Herrmannsen: Geologie. Himly: Experimentalchemie (6). Jessen: *Psychologie (2). Karsten: *Meteorologie und Klimatologie (1). Experimentalphysik (6). Theorie der Physik 1r Thl. (2). Mineralogie (3). Lubbren: *Shakespeares King Henry IV (2). Meyn: *über Humboldts Kosmos (1). Geographie von Dänemark und den Herzogthümern (4). Molbech: *nordische Mytho-

logie (2). *Dänische Sprache (3). Müllenhoff: deutsche Grammatik (3). Nibelungenlied (3). Horatius Episteln (2). *Sächsische und angelsächsische Sprache. Nitzsch: allgemeine Verfafsungsgeschichte (4). Geschichte des Mittelalters (2). Dithmarsische Geschichte (2). Nolte: Botanik (5). Ratjen: *Litterargeschichte des Civilrechts (2). Schütze: Institutionen und Rechtsalterthümer (5). Steffensen: Geschichte der christlichen Philosophie (5). Thaulow: Paedagogik und Didaktik (4). Einleitung in die Philosophie (2). Psychologie (2). Thomsen: allgemeine Religionsphilosophie (4). Geschichte der Hebraeer (2). Weyer: *theoretische Astronomie (2). Elementarmathematik (3). Anwendung der Differential- und Integralrechnung auf Geometrie und Mechanik (3). Wieseler: die wichtigsten Stellen des Jesaja (4).

KÖNIGSBERG. von Buchholtz: Institutionen des röm. Rechts (6). Castell: *paedagogische Unterhaltungen. Drumann: *Geschichte der Griechen (4). *Neuere Geschichte vom Ende des 15n Jh. bis auf den Tod Friedrichs d. Gr. (4). Fischer: *Geschichte der epischen Poesie der Griechen nebst einer Geschichte der homerischen Kritik (2). *Apollonios Argonautica unter Darlegung des Sprachunterschiedes desselben im Vergleich zu Homer (2). *Auserwählte Reden aus Thukydides (1). Hagen: *die Werke einiger Künstler nach Vasari (2). *Ueber die spanische, französische und englische Malerei (2). *Ueber die gothischen Baudenkmäler (2). von Hasenkamp: *Geschichte der vereinigten Staaten von Nordamerica 2r Thl. (2). Geschichte Englands seit den Tagen Heinrichs VIII (2). Herbst: *englische, französische, italienische und spanische Litteratur. Hesse: *Geometrie (2). Einleitung in die Analysis des unendlichen (4). von Kaltenborn-Stachau: Naturrecht (3). Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Lehrs: *Leitung der 2n Abth. des philologischen Seminars (2). *Ueber Bühnenwesen und Bühnendichter der Griechen und Römer (4). *Aristophanes Vögel (2). Lobeck: *Pindars Gedichte und lateinische Sprechübungen im philologischen Seminar (3). *Griechische und römische Mythologie (4). Luther: *sphaerische Trigonometrie mit Anwendung auf Astronomie (2). Integralrechnungen (4). Merleker: *vergleichende Geographie der Länder, welche das Mittelmeer einschliefsen. Meyer: *Uebungen des botanischen Seminars (2). Specielle Botanik (5). Michaelis: *Goethes Faust (2). *Französische Exeg. (2). Englische Grammatik (2). Moser: *Galvanismus und Magnetismus. Meteorologie und Klimatologie (4). Nesselmann: *Sanskrit (2). *Die chaldaeischen Stellen des A. T. (2). Neumann: *auserwählte Capitel der mathematischen Physik (2). Theorie des Lichts (4). Physikalisches Seminar. Olshausen: hebraeische Grammatik (4). Peters: *Theorie der Störungen der Planeten und Kometen (2). Methode der kleinsten Quadrate (2). Rathke: *vergleichende Anatomie der Wirbelthiere (4). Naturgeschichte der Wirbelthiere (6). Richelot: *mathematisches Seminar (2). *Anwendung der elliptischen Functionen (2). Höhere Arithmetik (4). Rosenkranz: *Poetik (4). Metaphysik (4). Saalschütz: *Geographie von Palaestina und hebraeische Archaeologie (2). *Pentateuch (2). Schubert: *historisches Seminar (2). *Fortsetzung der neuesten Geschichte seit 1804 (1). M. E. Simson: Institutionen des röm. Rechts (6). C. A. Simson: *jüdische Geschichte (2). *Bücher Samuelis (3). Sommer: *über Sprache und Schrift der Hebraeer (2). Jesaias (5). Taute: *Logik und Einleitung in die Philosophie (4). *Kantsche, Fichtesche, Schellingsche und Hegelsche Philosophie in ihrem wifsenschaftlichen Zusammenhange (2). *Praktische Philosophie und Naturrecht oder Rechtsphilosophie (4). Voigt: *neuere Geschichte seit dem Anfang des 30jährigen

Kriegs (4). Geschichte Preussens (4). Werther: organische Chemie (4). Wichmann: *Theorie der astronomischen Instrumente (2). Zaddach: *Einleitung in die Entomologie. Zander: *Persius Satiren (1). *Elemente der mittelhochdeutschen Grammatik (2).

KRAKAU. Bratranek: Wifsenschaft des deutschen Stils (2). Geschichte der romantischen Schule und der neuesten deutschen Poesie (3). Czerwiakowski: über die natürlichen Pflanzenfamilien (5). Praktische Uebungen in phytomikrotomischen Untersuchungen für Lehramtscandidaten (2). Czyrniański: allgemeine organische Chemie (5). *Analytische Chemie (1). Dunajewski: Statistik des österreichischen Kaiserstaates (4). Jülg: *im philologischen Seminar Thukydides (2) und horazische Oden (2). Sophokles Oedipus auf Kolonos (3). Römische Litteraturgeschichte (2). Kremer: Ethik (5). Geschichte der Philosophie im Mittelalter (2). *Geschichte der künstlerischen Phantasie im Alterthum und ihr Verhältnis zur Phantasie des Mittelalters (1). Kuczyński: Optik (5). -Praktische Uebungen im Experimentieren für Lehramtscandidaten (5). Muczkowski: alte Numismatik (2). *Praktische Anleitung zum Lesen alter Handschriften und Urkunden (1). Otremba: über Goethes Iphigenia auf Tauris mit stilistischen und sachlichen Erläuterungen (3). Deutsche Sprachlehre mit Hinweisung auf die geschichtliche Entwicklung ihrer Grundsätze (1). Sosnowski: Exodus und Jesaias (3). Steczkowski: über die unendlichen Reihen (4). *Auflösungen verschiedener Aufgaben nach der geometrischen Analysis (2). von Walewski: Geschichte des Einflufses der hebraeischen, griechischen und römischen Humanität auf die Ausbildung der abendländischen Gesittung seit dem geschriebenen Gesetz bis zum herkömmlichen Recht der Germanen (5). Weifse: Anfangsgründe der Integralrechnung (2). Sphaerische Astronomie (2). Zeuschner: allgemeine und specielle Zoologie (5). Geognostische Excursionen.

LEIPZIG. Anger: Jesaias (4). d'Arrest: *praktische Astronomie (2). Kegelschnitte und einige andere Curven (2). Brandes: *einige Hauptpunkte der germanischen Staatsalterthümer im historischen Seminar (2). *Römische Staatsalterthümer (2). Sächsische Geschichte (2). Brockhaus: *Erklärung von Benfeys Sanskritchrestomathie (4). Fabelsammlung Panca-tantra (2). Hymnen des Rigveda (2). Dietzel: Institutionen und Rechtsgeschichte (10). Drobisch: *analytische Geometrie, Beschlufs (2). Einleitung in die Analysis und Differentialrechnung (6). Logik (3). Erdmann: Experimentalchemie (6). Fechner: *Einleitung in die Naturphilosophie (2). Flathe: *tragische Kunst und die gröfsten Tragiker der Neuzeit (4). Fritzsche: *Aristophanes Frösche (2). Griechische Syntax mit Berücksichtigung des neutestamentlichen Idioms (2). Hankel: *Doppelbrechung des Lichts (2). Physik 1r Thl. (6). Hänsel: Johannes Chrysostomus vom Priesterthum (2). Hartenstein: Psychologie (4). Metaphysik (3). Hermann: *philosophische Grammatik (2). *Geschichte der neusten deutschen Philosophie seit Kant (2). Psychologie (4). Hölemann: Buch Koheleth (3). Jacobi: *Geschichte der Agrarverfafsung und der Colonisationen in Deutschland im histor. Seminar. Klotz: *Tacitus ab exc. divi Aug. I im philologischen Seminar (2). *Euripides Medea latein. erklärt (2). *Plautus Miles glor. (2). Lateinische Sprachwifsenschaft (4). Knop: Pflanzenphysiologie, chemischer Theil (2). Kühn: organische Chemie (5). Kuntze: Institutionen und Rechtsgeschichte (10). F. W. Lindner: christliche Paedagogik, Didaktik, Methodik und Schulkunde (4). *Biblische Psychologie mit Somatologie und Pneumatologie (4). Mettenius: allgemeine und specielle Botanik (6). A. F. Möbius: *Phoronomie (2).

Analytische Entwicklung der Elemente der physischen Astronomie (2). Methode der kleinsten Quadrate (2). Th. Möbius: *einzelne Abschnitte der altnordischen Alterthumskunde (2). Müller: *römischer Civilprocess und Klagsystem der Römer (2). Institutionen und Rechtsgeschichte (10). Naumann: *physische Geographie 2r Thl. (2). Geognosie (4). Nitzsch: *Disputierübungen im philologischen Seminar (2). *Hermeneutik der griech. u. latein. Schriftsteller in Beispielen (1). *Odyssee Ges. 13—18 (4). Vergleichende Syntax der griech. u. latein. Sprache (2). Nobbe: *latein. Schreib- und Disputierübungen (2). *Tacitus Agricola (2). Propertius 4s B. (2). Overbeck: *auserlesene Kunstdenkmäler im Anschlufs an das akademische Museum (2). Griechische Mythologie (4). Petermann: Botanik (4). Pöppig: specielle Zoologie, wirbellose Thiere (4). Roscher: *vergleichende Statistik. Scheibner: *vielfache Integrale (2). Analytische Mechanik (4). A. F. Schilling: *philosophisches Staats- und Völkerrecht (2). Naturrecht (4). Interpretation ausgewählter Stellen des röm. Rechts (2). Seyffarth: *allgemeine Geschichte der Religionen des Alterthums (2). Mythologie der Griechen und Römer (2). Koptische und altaegyptische Grammatik (2). Stallbaum: *Horatius Satiren (2). Theile: *christliche Apologetik (2). Tischendorf: *Kunde des biblischen Morgenlandes (2). Tuch: ausgewählte Psalmen (4). Voigt: *Rechtsphilosophie Ciceros (2). Innere Rechtsgeschichte und Institutionen (3). Aeufsere Rechtsgeschichte und römische Staatsalterthümer (3). Wachsmuth: *Geschichte der ersten 15 Jahre des 19n Jh. (2). Geschichte des Mittelalters (4). Sächsische Geschichte (2). Weifse: *Aesthetik (4). Psychologie (4). Wenck: *deutsche Geschichte von der Völkerwanderung bis zur Reformation (4). Westermann: *Sophokles Philoktetes im philolog. Seminar (2). *Thukydides 2s Buch (4). Willkomm: *Geographie und Geschichte der Pflanzen (2). Wuttke: *Quellenkunde, Forts. der Erkl. von Widukinds res gestae Saxonicae und Einleitung in die historischen Hilfswifsenschaften im histor. Seminar (3). *Chronologie (1). Deutsche Geschichte seit dem westphälischen Frieden (3). Zarncke: *gothische und althochdeutsche Sprachdenkmale (2). Deutsche Formenlehre (4). *Deutsche Syntax (4). Parzival (3). Ziller: allgemeine Paedagogik (2).

Marburg. Amelung: *Cicero de senectute (2). Arnold: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Bromeis: *analytische Chemie (1). Metallurgie (4). Büchel: Institutionen des röm. Rechts (6). Römische Rechtsgeschichte (6). Caesar: *die homerischen Hymnen im philologischen Seminar (2). *Aeschylos Prometheus (2). Religionsgeschichte und Mythologie der Griechen mit Rücksicht auf die Kunstdenkmäler (4). Dietrich: *angelsächsische oder altnordische Sprache (2). Hebraeische Grammatik (4). Psalmen (5). Dunker: *Petrefactenkunde (1). Allgemeine Geognosie (5). Ebert: *über Schiller und Goethe (2). Altfranzösische Grammatik mit besonderer Rücksicht auf die Bildung der neufranz. Sprache (2). Italienische Sprache (4). Fuchs: Erklärung interessanter Pandektentitel (3). Gerling: praktische Geometrie (4). Populäre Astronomie (4). Gildemeister: *Sanskrit (2). Ausgewählte Stellen des A. T. (4). Herold: Zoologie 1r Thl., Wirbelthiere (6). Hessel: *specielle Gestaltenlehre (2). Populäre Krystallographie (2). Geognosie (4). Hinkel: *Einleitung in die Aesthetik (1). Englische Sprache (4). Shakespeares Hamlet (2). Französische Gedichte (3). Logik (3). Koch: *Geschichte der Paedagogik. Kohlrausch: *Formeln aus dem Gebiete der Physik (1). Experimentalphysik (5). Kolbe: *Eudiometrie (1). Experimentalchemie (6). Lange: *darstellende Geometrie (2). Kunst-

geschichte der vorchristlichen Zeiten und des Mittelalters (4). Löbell: *Erklärung einiger Pandektentitel (2). K. R. Müller: *Lehre von den Kirchentönen (2). *Niedere Algebra (2). Reine Mathematik (5). Analytische Geometrie (4). E. H. O. Müller: *Demosthenes Rede gegen Midias (1—2). Griechische Geschichte (5). E. Platner: *Geschichte des römischen Staatsrechts (1). Geschichte des röm. Privatrechts (6). Rechtsphilosophie (4). V. Platner: deutsche Rechtsgeschichte (4). Rubino: *Ciceros ausgewählte Briefe (1). *Geschichte der letzten Zeiten der römischen Republik (2). Römische Staatsalterthümer (5—6). Schell: *geometrische Uebungen (1). Analytische Mechanik (6). Stegmann: Analysis 1r Thl., Lehre von den Reihen und Differentialrechnung (5). Analytische Geometrie im Raume (5). von Sybel: *historische Uebungen (1). Deutsche Geschichte (4). Neueste Geschichte (4). Vollgraff: genetische und vergleichende Staats- und Rechtsphilosophie auf anthropologischer, ethnologischer und historischer Grundlage (5). Vorländer: *über Hegels und Herbarts Metaphysik (2). Psychologie (4). Geschichte der Philosophie (4). Waitz: *über Leib und Seele in ihrer Beziehung zueinander (2). Logik (4). Weber: *Vellejus Paterculus und Methodologie der classischen Philologie im philolog. Seminar (3—4). Plautus Trinummus (2). Weifsenborn: *Idee des schönen (1). Geschichte der Philosophie 1r Thl. (5). Religionsphilosophie (5). Wenderoth: allgemeine Pflanzenkunde (5). Wigand: allgemeine Botanik (5). Die natürlichen Pflanzenfamilien (2). Zeller: *Platons Gastmahl (2). Geschichte der mittelalterlichen und neuern Philosophie (5). Rechtsphilosophie (4).

München. Arndts: Institutionen (6). Beckers: praktische Philosophie (5). Beraz: Anthropologie und Psychologie (5). Allgemeine Naturgeschichte (5). Bluntschli: historisch-philosophische Rechtslehre (5). Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Buchner: Geschichte von Bayern (4). Carrière: allgemeine Kunstgeschichte (5). Poetik und Geschichte der Poesie (4). Die Kunst in der Gegenwart (1). Eilles: analytische Mechanik. Analytische Geometrie. Fraas: allgemeine Botanik (4). Frohschammer: Paedagogik. Religionsphilosophie. Haneberg: Buch Iob. Hierl: ebene und sphaerische Trigonometrie (4). Sphaerische und praktische Astronomie (4, mit Lamont zusammen). Hofmann: ältere deutsche Sprache und Litteratur. Erklärung altromanischer Texte. Forts. der Erkl. des Nalus. von Kobell: Mineralogie (4). Lamont: Theorie der Planetenbewegung (2). von Lasaulx: *Tacitus Germania (2). Aesthetik mit allgemeiner Kunst- und Litteraturgeschichte (5). Geschichte der mittlern und neuern Philosophie (3). von Liebig: organische Chemie (3). Mair: Rechts- und Moralphilosophie. Minet: franz. Sprache. Ohm: Lichtwellenlehre (1). Besondere Physik (6). Prantl: philologisches Seminar (2). Griechische Litteraturgeschichte (5). Recht: Physik (6). Mathematische Geographie (4). Analytische Geometrie (4). Riehl: *Ethnographie von Deutschland (1). Allgemeine Culturgeschichte seit der Entdeckung Americas (4). Roth: Einleitung in die Entomologie (3). Rudhart: neuere Geschichte seit dem Ende des 15n Jh. Allgemeine Weltgeschichte von den ältesten Zeiten an. von Schlichtegroll: Diplomatik und Archivwifsenschaft mit Practicum im Lesen alter Urkunden (3). Segarra: spanische Sprache. Seidel: analytische Dioptrik (4). Sendtner: allgemeine Botanik (5). Sepp: Geschichte der Revolution der Neuzeit seit Ludwig XIV. Philosophie der Mythologie. Söltl: bayrische Geschichte in Verbindung mit der deutschen. Allgemeine Länder- und Völkerkunde. Spengel: philologisches Seminar (2). Römische Antiquitäten (5). Ciceros Reden (5).

Streber: neuere Kunstgeschichte (5). von Thiersch: philologisches Seminar (2). Sophokles Antigone nebst Archaeologie (4). Vogel: analytische Chemie (4). Wagner: Zoologie (4). Wertheim: englische Sprache und Litteratur. Wittwer: Experimentalphysik (5).

Münster (theologische und philosophische Akademie). Bisping: ausgewählte Psalmen (3). Deycks: * Tacitus Dialogus de orat. im philologischen Seminar. Cicero de natura deorum (3). * Aeltere Geschichte der deutschen Litteratur (3). Esser: * philosoph. Unterredungen (2). Metaphysik (5). Kritische Geschichte der neuern Philosophie seit Cartesius (4). Heis: * mathematische Uebungen über die schwierigeren Sätze der Stereometrie (3). * Kettenbrüche, unbestimmte Gleichungen, Congruenzen des 1n und 2n Grades nach Gaufs (2). Analytische Geometrie 2r Thl. (3). Höhere Mechanik nach Duhamel (4). Hittorf: * Optik (1). Experimentalphysik (5). Uebungen in der analytischen Chemie (6). Karsch: * Naturgeschichte der Mollusken (3). * Naturhistorische Uebungen. Allgemeine und besondere Botanik (3). Reinke: * Hosea, Ioël, Amos und Ionas (4). Hebraeische Grammatik mit Erklärung einiger Capitel der Genesis und ausgewählter Psalmen (3). Rospatt: * neuere deutsche Geschichte (4). Römische Geschichte, Forts. (4). Schipper: * Shakspeares Romeo and Juliet oder englische Grammatik. Schlüter: * Dantes Philosophie in der divina commedia mit Bezugnahme auf die Philos. des 13n Jh., namentlich des Thomas von Aquino (3). Psychologie (4). Logik (3). Geschichte der alten Philosophie (3). Winiewski: * Thukydides 6s Buch im philolog. Seminar. * Demosthenes Rede vom Kranz (4). Encyclopaedie und Methodologie der Alterthumswifsenschaft nebst Geschichte derselben (4).

Pest. Ferenc: slawische Poesie (4). Gärtner: deutsche Litteratur vor der Reformationszeit (2). Forts. der dramatischen Litteratur (1). Deutscher Stil (1). Gerenday: allgemeine Botanik (5). Grynaeus: höhere Paedagogik, Forts. (4). Halder: römische Litteraturgeschichte (3). Metrik der Griechen und Römer (3). * Philologische Uebungen für Lehramtscandidaten (2). Henfner: ausgewählte Institutionen- und Pandektentitel (3). Hervát: Diplomatik, Genealogie und Heraldik (4½). Jedlik: Theorie des Lichts und der Wärme (4). Praktische Experimentiermethode für Lehramtscandidaten (3). Kifs: griechische und römische Numismatik (2). Langer: allgemeine Zoologie (3). Lewis: englische Sprache mit Erklärung von Dickens' Sketches (2). Machik: ungarische Litteraturgeschichte von Matthias Corvinus bis zur Niederlage von Mohácz (2). Ungarischer Stil (2). Mayer: theoretische Astronomie (6). Mutschenbacher: französische Syntax (2). Französische Litteraturgeschichte des 18n Jh. (2). Nékám: synthetische ebene Geometrie (4). Analysis der Linien des 2n Grades (2). Pauler: Rechtsphilosophie (6). Peczval: Differentialcalcul mit Anwendung auf die Geometrie (5). Récsi: Statistik von Oesterreich (4). Reisinger: neuere Geschichte von 1492—1789 (3). Oesterreichische Geschichte von 1648—1848 (3). * Praktische Uebungen aus der Geschichte des Mittelalters für Lehramtscandidaten (2). Stanke: Metaphysik (4). Praktische Philosophie (4). Joh. Szabó: Iesaia (4). Jos Szabó: Geologie (3). Teffenberg: italienische Litteratur (2). Télfy: Xenophons Memorab. (2). Aristophanes Wespen und Frieden (2). Uebersetzung von Eutrops 4m Buch ins Griech. (1). Toldy: Geschichte der neusten ungarischen Poesie von 1772—1849 (1). Wertheim: Experimentalchemie (5). Wolf: alte Geschichte (2). Oesterreichische Geschichte des 16n und 17n Jh. (3). * Praktische Uebungen aus der alten Geschichte für Lehramtscandidaten (2).

Prag. Bippart: antike Metrik. Livius 21s Buch. Lateinische

Seminarübungen. Böhm: wifsenschaftliche Astronomie. Populäre Astronomie. Buhl: Rechtsphilosophie. Geschichte der rechtsphilos. Systeme. Chambon: Institutionen. Römischer Civilprocess. Chlupp: Statistik von Oesterreich. Curtius: griechisch-lateinische Parallelgrammatik. Demosthenes. Griechische Seminarübungen. Faufs: italienische Grammatik. von Hirzenfeld: Diplomatik. Alterthumswifsenschaft. Archaeologie der Kunst. Höfler: allgemeine Geschichte. Uebungen aus der Geschichte für Lehramtscandidaten. Deutsche Litteraturgeschichte. Jandera: Differential- und Integralrechnung. Jonák: Statistik von Oesterreich. Kämpf: ausgewählte Psalmen. Kosteletzky: beschreibende Botanik. Natürliche Familien des Pflanzenreichs. Allgemeine Botanik. Koubek: böhmische Grammatik. Kulik: Hydrodynamik. De aequationibus altioribus. von Leonhardi: Krauses Philosophie der Geschichte. Philosophische Naturerfafsung. Praktische Uebungen über Krauses Metaphysik. Löwe: Metaphysik. Geschichte der Philosophie. Matzka: Differentialrechnung. Synthetische und algebraische Theorie der Kegelschnittslinien. Nickerl: Zoologie der wirbellosen Thiere. Praktische Uebungen in der Zoologie. Entomologie. Padlesák: allgemeine Erziehungskunde. Gymnasialpaedagogik. Petřina: Bewegungen physischer Körper. Unterricht im physikalischen Experimentieren. Purkyně: Physiologie des animalischen Lebens. Reufs: Physiographie der Mineralien. Praktische Uebungen in der Mineralogie. Rochleder: Chemie der organischen Verbindungen. Analytische Chemie. Praktische Uebungen. Schleicher: gothische Grammatik. Sanskrit. Uebersicht der Sprachen Europas. Schöbel: Psalmi Messiani. Schwelle: französische und englische Sprache. Vietz: Weltgeschichte. Oesterreichische Geschichte. Volkmann: analytische Psychologie. Wessely: Buch Kohelet. Wocel: Geschichte und Alterthümer vorchristlicher Völker. Zimmermann: Geschichte der neuern Philosophie. Aesthetik.

Rostock. Bachmann: Horatius Satiren (2). Pausanias Periegese Griechenlands (2). Theokrit (2). Malerei der alten Griechen und Römer (4). Baumgarten: Iob (5). Geschichte des israelitischen Volks nach dem A. T. (5). Busch: lateinische Litteraturgeschichte (4). Euripides Phoenissen (4). Lateinische Syntax (2). Francke: *psychische Anthropologie (4). *System und Kritik der Kantschen und Friesschen Philosophie (2). Logik (5). Religionsphilosophie (5). Fritzsche: *Aeschylos Sieben g. Th. und Lucretius 1s und 2s Buch im philologischen Seminar. Lucian (4). Plautus Mercator (2). Pindar (2). Scenische Alterthümer der Athener. Hegel: Geschichte des Mittelalters (4). Quellen der deutschen Geschichte (3). Karsten: *Trigonometrie (2). Integralrechnung (4). Experimentalphysik (8, mit Schulze zusammen). Robert: französische Sprache (4) und *Litteratur (2). Röper: *Elemente der Pflanzenanatomie (2). Allgemeine Botanik (6). Schmidt: *philosophische Einleitung in die Dogmatik (2). Einleitung in die Philosophie und Encyclopaedie der philosophischen Wifsenschaften (5). Allgemeine Geschichte der Philosophie (5). Schulze: Experimentalchemie (6). Weinholtz: Einleitung in die Philosophie. Kritik der philosophischen Principien und Methoden. Wetzell: Institutionen des römischen Rechts (6).

Tübingen. Dillmann: Deuteronomium (3). Fallati: politische Geschichte seit dem letzten Drittel des 18n Jh. (5). Fehr: Universalgeschichte 2r Thl. (5—6). Geschichte der englischen Reformation und Revolution (3). Das Schauspiel des Mittelalters (1). Fein: Institutionen (6). Fichte: Psychologie (4). Geschichte der neuern Philosophie seit Cartesius (5). Logik (2). Gmelin: organische Chemie (3). Haffner: Geschichte der griechischen Philosophie (3—4).

Haug: universalhistorische Uebersicht der neuern Zeit, besonders des 18n Jh. (5—6). von Hefele: christliche Archaeologie (3). Hohl: Arithmetik und Algebra (3). Höhere Analysis (5). Coordinatengeometrie (1). Holland: Cervantes Don Quixote (2). Ausgewählte Novellen aus Boccaccios Decamerone (1). Deutsche Grammatik (2). Holzwarth: deutsche Geschichte (4—5). Jäger: Geschichte der vorchristlichen Religionen mit Ausschlufs der alttestamentlichen (5). Cicero de natura deorum (3). Kalchreuter: Shakespeares Merchant of Venice (2). Keller: deutsche Litteraturgeschichte seit dem 13n Jh. (3). Nibelungenlied (2). Angelsächsisch (1). Kober: Paedagogik und Didaktik (3). Leibnitz: System des griechischen Tempelbaus (2). E. Meier: Jesaja (4). von Mohl: allgemeine Botanik (5). Oehler: Psalmen (3). von Palmer: *Paedagogik (3). Peschier: englische Sprache für Anfänger (3—5). Französische Rede- und Stilübungen (3). Geschichte der französischen Sprache (1). Quenstedt: Geognosie (5). Petrefactenkunde (2). W. von Rapp: Zoologie (6). M. Rapp: Shakespeares Romeo. Cellinis Biographie. Slawische Grammatik und serbische Volkspoesie. Reiff: Geschichte der neuern Philosophie von Cartesius bis Hegel (5). Metaphysik (4). Reusch: Experimentalphysik (5). Römer: römische Rechtsgeschichte (8). Rofsbach: Geschichte der classischen Litteratur der Griechen (3). Tacitus Germania (2). Exegetisches Conversatorium über Horaz Episteln (1). Roth: allgemeine Geschichte der Religionen (5). Sanskrit 2r Cursus (2). Weda und Zendawesta (2). Ruckgaber: praktische Philosophie (4). Schlofsberger: organische Chemie (2—3). von Schrader: römische Rechtsgeschichte (8). Schwegler: Propertius und lateinische Stilübungen im philologischen Seminar. Geschichte und System der römischen Staatsverfafsung (3). Römische Topographie (2). Aristoteles Metaphysik (2—3). Sigwart: allgemeine Chemie und specielle Chemie der unorganischen Verbindungen (5). Teuffel: Quintilians 10s Buch im philolog. Seminar (2). Römische Litteraturgeschichte (4—5). Vischer: Aesthetik 2e Hälfte (5). Goethes Faust (2). von Walz: Odyssee und griechische Stilübungen im philolog. Seminar. Geschichte der Religion, Mythologie und Kunst des Alterthums (4—5). Sophokles Antigone (2). Warnkönig: Rechts- und Staatsphilosophie (4). Welte: Iesaia (4). Westphal: Aristophanes Acharner (2). Plautus Menaechmen (2). Pindars ausgewählte Oden (2) oder Metrik der Griechen und Römer (3). Zech: höhere Mathematik 2r Thl. (4). Praktische Geometrie mit den Elementen der praktischen Astronomie (5). Zukrigl: Geschichte der Apologetik (2). Geschichte der scholastischen, mystischen und neuern Philosophie (4). Psychologie (3).

Wien. Arneth: *griechische und römische Numismatik (2). Aschbach: *historische Uebungen und ältere griechische Geschichte im philologisch-historischen Seminar (2). *Geschichte der römischen Kaiser bis auf Theodosius d. Gr. (2). Allgemeine Geschichte des Mittelalters (4). Boller: vergleichende Grammatik, Wortbildungslehre der indogermanischen Sprachen (2). Böhtlingks Sanskritchrestomathie (3). Bonitz: *Odyssee (2) und Sophokles (2) im philologisch-historischen Seminar. Hauptpunkte der griechischen Syntax (3). Platons Symposion (3). Edlauer: philosophisches Staats- und Staatenrecht (7). Eitelberger von Edelberg: *Baustile des Mittelalters (1). Archaeologie der Kunst des Alterthums (3). Geschichte der bildenden Künste seit dem Anfang des 13n Jh. (2). von Ettingshausen: demonstrativer Unterricht im physikalischen Experimentieren (10). von Fornasari-Verce: italienische Sprache (3) und Litteratur (3). Friese: *Naturgeschichte des Menschen (1). Allgemeine Na-

turgeschichte, Mineralogie und Botanik (4). Goldenthal: hebraeische Grammatik (2). Grysar: *Quintilians 10s Buch im philologisch-historischen Seminar (2). *Hauptstücke der lateinischen Syntax, Forts. (2). Geschichte der römischen Historiker und Tacitus Agricola (3). Hahn: *althochdeutsche und mhd. Betonung und Verskunst (1). Deutsche Litteraturgeschichte (2). Die echten Lieder von den Nibelungen (3). Hochecker: praktische Uebungen in der griechischen Syntax (2). Hornig: römisches Recht (5). Exegese der Quellen des röm. Rechts (5). Hornstein: Theorie der Planetenstörungen, Forts. (2). Praktische Uebungen darüber (2). Kaerle: *Iob (2). Kaiser: *Heraldik (2). Allgemeine Weltgeschichte der neuern Zeit (5). Oesterreichische Staatengeschichte der neuern Zeit (3). Kawecki: polnische Syntax und Fragmente aus polnischen Classikern (5). Kner: *praktische Uebungen zum Erkennen recenter und fossiler Thierformen (3). Kunzek: Experimentalphysik (5). Lehre vom Licht mit mathematischer Begründung (5). Labat de Lambert: englische Sprache (3) und Litteratur (2). Legat: französische Grammatik (3). von Lichtenfels: System der praktischen Philosophie (5). Geschichte derselben (5). Linker: römische Privatalterthümer (2). Sallusts Reden und Briefe aus Jugurtha und den Historien (2). von Littrow: *Methode der kleinsten Quadrate (1). Praktische Astronomie (3). Lott: Psychologie (5). Miklosich: altslovenische Grammatik (2). Denkmäler der altböhmischen Litteratur (2). Moth: Analysis des unendlichen (5). Müller: Erziehungskunde (2). Neumann: Theorie der Statistik und österreichische Statistik (4). Pachmann: römisches Privatrecht (5). Petzval: Variationsrechnung angewandt auf die analytische Mechanik (4). Dioptrik (2). Ponisio: italienische Sprache (3) und Litteratur (3). Reméle: ungarische Sprache (3). Rosenhain: Theorie der elliptischen Functionen (4). Scheiner: Genesis und Ezechiel mit Auswahl (6). Šembera: böhmische Grammatik (3) und Litteratur (3). Simony: *praktischer Uebungscurs der Geographie für Lehramtscandidaten (4). *Uebungen in graphischen Darstellungen für das gesammte Gebiet der vergleichenden Erdkunde (3). Elemente der vergleichenden physikalischen Erdkunde mit Bez. auf die Culturentwicklung der Völker (3). Springer: Statistik von Oesterreich (4). Waniorek: philosophisches Staats- und Staatenrecht (5). von Zalesky: russische Sprache (5). Zekeli: geologisch palaeontologische Verhältnisse des österreich. Kaiserstaates (3). Zippe: Physiographie der Mineralien (3). Geognosie (2).

Würzburg. Contzen: Geschichte Bayerns (5). *Statistik Bayerns (2). Geschichte der neusten Zeit seit der französischen Revolution (4). Denzinger: *Propaedeutik des historischen Studiums. Allgemeine Geschichte (5). Culturgeschichte Deutschlands (4). Statistik der europaeischen Staaten (4). Eggensberger: englische Sprache und Litteratur. Fröhlich: Aesthetik und Geschichte der neuern Kunst (5). Allgemeine Paedagogik und Didaktik nebst einer Geschichte der Erziehung (5). Gegenbaur: Zoologie. Held: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Hildenbrand: Rechtsphilosophie und Geschichte der rechtsphilosophischen Systeme (4). Hoffmann: Rechts-, Moral- und Religionsphilosophie (5). Psychologie (4). Leiblein: allgemeine Naturgeschichte (5). Zoologie (4). Ludwig: Länder- und Völkerkunde (4). Allgemeine Geschichte. Deutsche Geschichte. Mayr: mathematisch-physikalische Geographie mit Astronomie (5). Integralrechnung, Forts. (6). Anthropologie und Psychologie (4). Osann: Electricität und Magnetismus in Verbindung mit dem 2n Thl. der allgemeinen Chemie (5). Reifsmann: Psalmen (6).

Reufs: *deutsche Litteraturgeschichte und Alterthumskunde (2). Reuter: Homers Ilias mit griech. u. latein. Stilübungen im philologischen Seminar (3). Griechische Alterthümer (4). Lateinische Litteraturgeschichte mit Plautus Aulularia und Captivi (5). Rumpf: Geognosie (5). Schenk: allgemeine Botanik (6). Scherer: organische Chemie (3). Analytische Chemie (3). Wirsing: Institutionen (6). Römische Rechtsgeschichte (6).

Zürich. Behn-Eschenburg: allgemeine Litteraturgeschichte der neuern Zeit 2r Thl. (2). Shakespeares Richard III und Twelfth Night (2). Englische Grammatik (2). Bobrik: Logik und Rhetorik (3). Geschichte der Philosophie des Alterthums (3). Paedagogik (3). Darstellung und Vergleichung der platonischen und aristotelischen Staatsphilosophie (3). Egli: Iesaia Cap. 1—39 (5). Alttestamentliche Interpretierübungen (2). Eichelberg: Methodologie der Naturwifsenschaften (1). Mineralogie (4). Allgemeine Naturgeschichte (4). Fehr: Rechtsphilosophie (3). Religionsphilosophie (3). Aesthetik (3). Deutsche Litteraturgeschichte (2). Frei: Ciceros Rede für Caecina (3). Thukydides ausgewählte Reden (2). Philologische Uebungen (2). Frey: Zoologie 1e Abth. (5). Heer: specielle Botanik (6). Heufser: Mineralogie (4). Krystallographie und krystallographische Optik (2). Hillebrand: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Hitzig: biblische Antiquitäten (3). Hebraeische Syntax (2). Genesis (5). Hottinger: ältere Schweizergeschichte bis zum Eintritt Berns in den Bund (3). Quellenkunde zur Schweizergeschichte (2). Hug: Uebungen aus der Differential- und Integralrechnung (2—3). Theorie der höhern Gleichungen (2). Ebene und sphaerische Trigonometrie oder darstellende Geometrie. Köchly: *philologische Gesellschaft (2). Geschichte des römischen Kriegswesens (4). Hesiodos (3). Sallustius (3). Kym: Psychologie (3). Alte Philosophie (3). Aristoteles Metaphysik 1s Buch (2). Mommsen: Institutionen (10). Mousson: specielle Physik, Electricität, Magnetismus und Galvanismus (4). Müller: Geometrie mit Berücksichtigung der neueren Methoden (3). Theorie der Gleichungen und deren Auflösung durch Hilfe von Curven höherer Ordnungen (2). Anwendung der Differentialrechnung auf Geometrie und Mechanik (3). Wellenlehre und deren Anwendung auf Akustik und Optik (4). Raabe: Elemente der Differential- und Integralrechnung (4). Ueber mehrfache bestimmte Integrale und ihre Anwendungen (2). Regel: Pflanzenfamilien der Phanerogamen und Kryptogamen (2). Rüstow: Elemente der Ballistik mit mathematischer Begründung (2). Schmidt: allgemeine Geschichte der neuern Jahrhunderte in Verb. mit Cultur- und Litteraturgeschichte (5). Geschichte des Orients (5). Geschichte der französischen Staatsumwälzung im 18n Jh. (2). A. Schweizer: philosophische Ethik (4). H. Schweizer: Elemente der Sanskritgrammatik (2—3). Griechische Mythologie (3). Städeler: unorganische Chemie (6). Usteri: christliche Alterthümer (2). Venedey: Kämpfe zwischen Papstthum und Kaiserthum im Mittelalter (2). Vögeli: Geschichte der ersten Hälfte des 16n Jh. (3). Vögelin: Horatius Episteln (2). Terentius Adelphi (2). Pindars ausgewählte Oden (2). Platons Gorgias (2). von Wyfs: Geschichte der Schweiz bis ins 14e Jh.

Kritische Beurtheilungen.

Homerisches Glossarium von *Ludwig Döderlein*. Erster Band. 1850. XIV u. 260 S. Zweiter Band. 1853. IX u. 384 S. Erlangen, bei Ferdinand Enke. Lex. 8.

(Schlufs von S. 481 ff.)

Das angeführte wird vollkommen genügen, um ein Bild des raschen und leicht umspringenden, auf eingebildete Lautveränderungen sich zuversichtlich stützenden etymologischen Verfahrens des Vf. zu geben und dessen völlige Haltlosigkeit zu begründen. Aber die Etymologie bildet nur die éine Seite der D.schen Untersuchungen, und es wäre sehr wohl möglich, dafs trotz dieser falschen Grundlage zur richtigen Deutung einzelner homerischer Wörter und ganzer Stellen wichtige Aufschlüfse geboten würden, worauf der Vf. selbst besonders im Vorwort zum zweiten Bande hindeutet, indem er die Interpretation des Homer für seinen Hauptzweck erklärt; durch diese schon früher ausdrücklich gethane Erklärung habe er gehofft, Bemerkungen über Inhalt und Form seiner Interpretation hervorzurufen, die er sich gern für die folgenden Bände zu Nutze gemacht, solche seien aber nicht erfolgt. Leider müfsen wir gestehn, dafs auch in dieser Hinsicht unser Urtheil wider Erwarten nicht viel günstiger als über die etymologische Seite des Werkes ausfallen kann. Zum Theil war die falsche Etymologie hinderlich und führte auf wunderliche Abwege, dann aber läfst sich auch D.s Scharfsinn und seine unleugbare Sucht nach neuen Entdeckungen gar zu leicht hinreifsen und die entgegenstehenden Bedenken ganz übersehn, so dafs der Vf. trotz seiner genauen Kenntnis der homerischen Gedichte häufig gegen den durch Beispiele feststehenden Sprachgebrauch des Dichters sich vergeht. An einzelnen richtigen, besonders synonymischen Bemerkungen fehlt es freilich nicht, aber auch diese sind bei weitem seltener, als wir sie bei einem so gewandten Synonymiker erwarten durften. In der Vorrede zum ersten Bande äufsert der Vf., finde nur ein Drittheil der Ergebnisse seines Buchs die Zustimmung der sachkundigen und dürfe ein zweites Drittheil als eine nützliche Zusammenstellung von bekanntem gelten, so werde er sich trösten können, falls das dritte aus zweifelhaften Aussprüchen und unhaltbaren Vermuthungen und vielleicht gar aus nachweisbaren Irthümern bestehn sollte. Eine so

vortheilhafte Beurtheilung ist uns leider versagt, vielmehr zwingt uns das Gefühl für Recht und Wahrheit zu dem Geständnis, dafs aufserordentlich wenig neues, was D. hier als Ergebnis seiner Forschungen bietet, die Probe der Wahrheit besteht. Den ganzen Umfang des Werkes in dieser Beziehung durchzugehn, würde viel zu weit führen; auch erfordert es gar grofse Ueberwindung, ein solches Buch in éinem Zuge ganz durchzugehn, wo man die seltsamsten etymologischen Wahngebilde, wie Odysseus die Schatten der Unterwelt, sich jeden Schritt mit gezogenem Schwerte vom Leibe halten mufs. Wir haben die ersten hundert Seiten beider Bände einer genauen Prüfung unterworfen, und auf diese gestützt können wir dem Werke keineswegs eine bedeutende Förderung der homerischen Sprachforschung nachrühmen, wenn auch manche Besprechung einzelner Wörter und Stellen anregend wirken mag, weshalb, besonders da umfafsende Register, auch der behandelten Stellen, beigefügt sind, das Werk als Nachschlagebuch bei der Erklärung Homers nicht ohne Nutzen angewandt werden dürfte. Belangreiche neue und zugleich wahre Ergebnisse liefert es ebenso wenig, als es auf den Namen eines homerischen Glossariums gerechten Anspruch machen darf. Ein solches darf sich nicht in weite Untersuchungen ergehn, sondern mufs kurz und bündig die Grundbedeutung der einzelnen Wörter nebst den manigfachen Verzweigungen ihres Gebrauchs nachweisen, wobei der Etymologie gar kein Raum zu geben, oder sie in enge Grenzen einzuschränken, am wenigsten die Ableitung schwieriger, im allgemeinen Sprachgebrauch gangbarer Wörter zu verfolgen ist. Möge ein solches, womit wir seit längerer Zeit Hrn. Ameis beschäftigt wifsen, uns bald geboten werden!

Wenden wir uns zunächst zur Worterklärung, so wüsten wir kaum ein Beispiel einer neuen richtigen Deutung aus jenen 200 Seiten des D.schen Werks anzuführen. Selbst die synonymische Unterscheidung zwischen *ἄγρει* und *ἄγε*, von denen das letztere zum Handeln überhaupt, das erstere zum energischen Handeln auffordern soll (I, 48), können wir nicht billigen. *Ἄγρει* ist dringend, befehlend, wie unser 'auf', *ἄγε* aufmunternd, zusprechend, wie unser 'wohlan', und es ist nicht zufällig, dafs nur *ἄγε*, nie *ἄγρει* gebraucht wird, wenn die erste Person des Verbums folgt. Trotz der angegebenen Beschränkung ist es uns nicht möglich, alle uns irrig scheinenden neuen Deutungen D.s durchzugehn; wir können nur eine Auswahl derselben näher besprechen. *Εὐρώεις* soll (I, 6) 'dunkel' bedeuten und aus *ἀϝερόεις*, einer Nebenform von *ἠερόεις*, entstanden sein. Offenbar hängt es mit *εὐρώς* 'Schimmel, Moder' (wohl von Wz. *wri* 'bedecken') zusammen, und bezeichnet das 'moderige, dumpfe'. Das sophokleische *εὐρώδης* hängt damit nicht zusammen, sondern ist eine Weiterbildung von *εὐρύς*, wie *τραχώδης* von *τραχύς*, *ἀλιτηριώδης* von *ἀλιτήριος*. — *Οὖρος* ist nach D. (I, 9) 'der Seewind', erst die Zusätze *ἴκμενος*, *πόμπιμος*, *ὄπισθεν* sollen ihn zum günstigen Winde machen. Allein *ὄπισθεν* ist Od. ε 167 nur näher beschreibend, führt den Begriff von

οὖρος nicht näher aus, und Od. δ 520 ist οὖρον στρέψαν praegnante Ausdrucksweise in der Bedeutung 'durch die Wendung des Windes gaben sie günstigen Wind.' Οὖρος ist überall der Fahrwind, der das Schiff treibt. — Ἀκραής soll (I, 2 f.) der Wind sein, der blofs die Oberfläche des Meeres bewegt, ohne, wie der Sturm, die Tiefe aufzuwühlen, allein in ἀκραής liegt ja durchaus keine Beziehung auf das Meer angedeutet. Freilich bemerkt D. mit Recht gegen die gewöhnliche Erklärung, ἄκρος habe bei Homer nur locale Bedeutung, aber wie wahr dies beim einfachen Worte sein mag, so folgt daraus keineswegs, dafs nicht in der Composition die spätere übertragene Bedeutung gebräuchlich gewesen sein könnte, und ἄκρος hier verstärkend gebraucht worden wäre, wie sogar βοῦς, λᾶς (denn davon möchten wir das vorgesetzte λα, λαι herleiten). Und dafs in den Compositis manches vorkomme, was wir aufserhalb der Zusammensetzung nicht finden, ist nicht zu leugnen. So bemerkt D. (I, 33), πῆχυς sei das homerische Wort für ὠλένη, das erst im Hymnos auf den Hermes vorkomme, aber in λευκώλενος haben wir das Wort schon unzweifelhaft. Vielleicht ist auch die Deutung von ἀκρόκομος Il. Δ 533 'starkbehaart' nicht ganz zu verwerfen. Wir werden unten sehn, dafs D. selbst dem ταναός in τανηλεγής eine sonst nicht nachzuweisende Bedeutung beilegt. — Die κήρυκες ἠερόφωνοι werden von D. (I, 13) als die 'ihre Stimme erhebenden' Herolde erklärt, obgleich es unmöglich ist, dafs von ἀείρω eine so nothwendig an ἀήρ erinnernde Form gebildet worden, und auch αἴρεσθαι φωνήν nicht nachzuweisen steht. Ἠερόφωνος heifst 'durch die Luft schallend', daher 'weitschallend'; dafs der erste Theil des Compositums in jeder localen Beziehung gefafst werden könne, ist bekannt; vgl. ἁμαξόβιος, ἀγροῖκος, wogegen Bildungen wie ἀποχειρόβιος, ἐνωτοκοίτης, εἰναλίδινος späterer Zeit angehören. D. selbst erklärt ἀγέρωχοι (I, 45) ἐπ' ὄχοις ἀγειρόμενοι, indem aus ἀγείροχος oder ἀγέρσοχος (Homer würde doch ἀγερσίοχος gebildet haben) durch eine Metathese der Quantität, wie wir sie bereits oben unter seinen etymologischen Künsten kennen lernten, ἀγέρωχος entstanden sei. Die Deutung 'sich zu Wagen bei dem Aufgebote einfindend' ist nichts weniger als treffend. Freilich ist auch die gewöhnliche Deutung aus γεράοχος mit intensivem α nicht ganz ohne Bedenken, und Potts Versuch, α aus dem skr. *sa* 'mit' zu erklären, wenig wahrscheinlich; doch dürfte das erstere Bedenken sich leicht durch die Annahme heben, dafs man γέρωχος schon früh nicht mehr als Compositum gefühlt. Ἀγέρωχος war ein ohne Zweifel aus alter Zeit überliefertes Beiwort, das sich auf kriegerischen Muth bezog, und mufs es als entschiedenes Unrecht bezeichnet werden, wenn D. die Stelle eines spät gedichteten Buches der Ilias (*K* 430) misbraucht, um aus den dort den Phrygern und Maeonern beigelegten Epithetis ἱππόμαχοι und ἱπποκορυσταί auf die Bedeutung der unmittelbar vorher genannten Μυσοὶ ἀγέρωχοι einen Schlufs zu ziehen, und zwar gerade denjenigen, den man am wenigsten, wäre überhaupt einer gestattet, ziehen könnte, nemlich den, dafs ἀγέρωχος eine ähnliche Be-

deutung wie ἱππόμαχος und ἱπποκορυστής haben müfse, da man umgekehrt eher ein nicht zu ähnliches Beiwort erwartet. Ἀγέρωχος ist ein nicht unbeliebtes Beiwort der Troer (Γ 36. Ε 623. Η 343. Π 708. Φ 584), ähnlich wie μεγάθυμοι, ὑπέρθυμοι, wogegen es den Rhodiern und Mysern nur an zwei spätern, daher unmöglich entscheidenden Stellen gegeben wird. Das Wort ὄχος 'Wagen' findet D. auch in Poseidons Beiwort γαιήοχος, das nach I, 54 — und so erklärten zum Theil schon die alten Grammatiker — bedeuten soll 'der wagenfrohe' oder der 'auf dem Wagen prangende', wobei der Erklärer genöthigt ist, sich auf das unsichere γαιᾶσθαι zu stützen, welches in der Glosse des Hesychios erscheint: γαιᾶται· κερτομεῖ, καταμωκᾶται, indem er annimmt, γαιᾶσθαι sei hier 'lustig sein'. im schlimmen Sinne, wie ἀγάζεσθαι. Wie konnte D., der bei ἀκραής, wie wir sahen, an der bei Homer nicht nachweisbaren Bedeutung von ἄκρος Anstofs nahm, diesem aus Hesychios ein γαιᾶσθαι zuschieben, und zwar in einer entgegengesetzten Bedeutung? Statt γαιᾶται könnte leicht γανᾶται zu lesen sein. Gegen die gewöhnliche, gleichfalls von den Alten aufgestellte Erklärung 'Landumfafser' bemerkt D., der leibhaftige Meergott umfafse doch nicht die Länder, und ἔχειν könne nicht geradezu συνέχειν, περιλαβεῖν bezeichnen. Allein das Beiwort steigt wohl noch in vorhomerische Zeit hinauf und bezeichnet den Gott nicht sowohl als den Umfafser, denn als den Festhalter der Erde; Poseidon ist zugleich Festhalter und Erschütterer der Erde, und γαιήοχος ἐννοσίγαιος scheint eine sehr alte Zusammenfügung der beiden auf derselben Anschauung beruhenden Beiwörter. Wie Zeus den Himmel und den Olymp beherscht und diese durch seinen Donner erschüttert, so ist Erde und Meer in ihrem innigen Zusammenhange dem Poseidon zugetheilt, obgleich nach Il. Ο 192 nach einer spätern Vorstellung Erde und Olymp dem Zeus, Poseidon und Hades gemeinschaftlich ist. — Ἀπήωρος soll in der einzigen Stelle, wo es vorkommt, Od. μ 435 'herabhängend' heifsen, aber der Zusammenhang der Stelle fordert dringend, dafs ἀπήωρος wenn auch nicht 'hochhängend', doch 'entfernt hängend' bedeute; dafs die Zweige herabhiengen, ist an der Stelle ohne alle Bedeutung, wichtig dagegen, dafs Odysseus zu den Zweigen nicht gelangen kann, weil sie fernab von ihm waren. — Sehr scheinbar ist die Bemerkung (I, 20), ἄρνυμαι bedeute immer nur 'erwerben (befser erlangen) wollen'; indessen ist sehr die Frage, ob in den wenigen Stellen — mit Ausnahme von éiner erscheint überall das Participium — der Conatus im Begriff des Verbums liegt, und nicht vielmehr, nach bekanntem Sprachgebrauch bei κτείνειν und sonst, hinzugedacht wird. — Αἰγανέη, das, wie αἰχμή, von D. mit Recht von ἀίσσω hergeleitet wird — ανέη ist Ableitungsendung, wie αυλα in λαυκαυλα — soll (I, 23) nicht Wurfspiefs, sondern Pfeil sein, wegen Od. ι 156 καμπύλα τόξα καὶ αἰγανέας δολιχαύλους, da zu den Bogen Pfeile, nicht Wurfspiefse gehörten; allein es versteht sich von selbst, dafs zu den Bogen auch die Pfeile genommen wurden, woneben noch

ein anderes Jagdgeschofs genannt wird; und δολίχαυλος (vgl. δολιχόσκιον, ἑνδεκάπηχυ, ἔγχος) ist kaum ein passendes Beiwort des Pfeiles, der mit Recht τανυγλωχίν heifst. Auch das Beiwort ταναός Il. *Π* 589 passt ebenso wenig als eben dort ῥιπή zum Pfeile, wenn auch freilich Apollonios von Rhodos und andere spätere Dichter ῥιπή in allgemeinerer Bedeutung vom Pfeile gebrauchen. Und wie konnte unser Glossator die schnurstracks seiner Deutung widersprechende Stelle Il. *B* 774 f. übersehen, wo nach dem aus der Odyssee bekannten Verse δίσκοισιν τέρποντο καὶ αἰγανέῃσιν ἱέντες noch folgt τόξοισίν θ', wo offenbar αἰγανέη und τόξα nicht auf dieselbe Art kriegerischen Spieles gehn können? — Das Beiwort der Dorer τριχάϊξ soll einen Mann bezeichnen, der 'sein Haupthaar flattern läfst', und sich auf die über dem Scheitel in einem Busch aufgebundenen Haare der Dorer beziehen; es sei demnach wohl ein Synonymum von σπαρτιοχαίτης. Zur Vergleichung wird κορυθάϊξ angeführt, allein dies bezeichnet keineswegs einen Helden, 'dessen Helmbusch flattert', ebenso wenig wie κορυθαίολος (nach I, 5) zu erklären ist κόρυθος λόφον αἰολλόμενον ἔχων. Beide Beiwörter eignen dem eben im Kampfe sich befindenden Krieger, dessen Helm durch die Bewegung erschüttert wird, wonach κορυθάϊκι πτολεμιστῇ Il. *X* 132 von Ares, der auch Il. *Υ* 38 κορυθαίολος heifst, ein anschauliches Bild des thätigen Schlachtgottes gibt. Auch für den kriegerischen Hektor, dessen Beiwörter sich fast sämmtlich auf seine kriegerische Thätigkeit beziehen, wie θρασύς, ἱπποδάμος, χαλκοκορυστής, ἀνδροφόνος, ist der Ausdruck sehr bezeichnend, und dafs er stehendes Beiwort für ihn ward, ebenso wenig auffallend, als bei ἱπποδάμος. Hiernach könnte auch τριχάϊξ nach D.s Versuch nur heifsen 'den Haarbusch erschütternd', aber einestheils ist es nicht wahrscheinlich, dafs dieses allgemeine Beiwort auf den kriegerischen Charakter der Dorer gehe, dann aber wäre es auch wenig anschaulich, da in θρίξ nichts weniger als die Andeutung des aufgebundenen Haarbusches sich findet. Was D. gegen die gewöhnliche Deutung sagt, scheint uns gegründet, nur bemerken wir, dafs in dem hesiodischen Fragment das Wort offenbar von αἶα, nicht von αἴσσω hergeleitet wird. Auch die versuchte Beziehung auf die dreifache Schlachtordnung halten wir für unwahrscheinlich. Eine feste Entscheidung scheint uns unmöglich, aber wir glauben uns wohl zu der Frage berechtigt, ob das Wort denn wirklich — das einzige von allen — mit τρίχα und nicht vielmehr mit τρίς componiert ist, so dafs wir den Stamm des zweiten Theiles in dem lakonischen χάϊος zu suchen hätten und ιξ Ableitungsendung wäre, wie in σπάδιξ, ῥάδιξ, κόλλιξ.

Falsche Auslegung von Il. *M* 268 verleitet D. (I, 36 f.) zu der wunderlichen Behauptung, πάγχυ bedeute nicht 'sehr' (vielmehr 'völlig'), sondern 'unglücklicher- oder schmählicher- oder thörichterweise, kurz *male.*' 'Il. *M* 268 schelten die beiden Aias' bemerkt D. 'jeden, ὅντινα πάγχυ μάχης μεθιέντα ἴδοιεν. Also blofs die sehr läfsigen, nicht aber die läfsigen überhaupt?' Die Witzworte,

durch welche D. diese Unglaublichkeit ins Licht zu setzen sucht, übergehen wir. Allein sehen wir die homerische Stelle genauer an, so lautet diese:

ἄλλον μειλιχίοις, ἄλλον στερεοῖς ἐπέεσσιν
νείκεον, ὅντινα πάγχυ μάχης μεθιέντα ἴδοιεν.

Hier bezieht sich offenbar das ὅντινα — ἴδοιεν nur auf diejenigen, welche von den beiden Aias mit harten Worten angegangen wurden, den weniger läfsigen sprachen sie milder zu, wonach D.s Ausstellung sich von selbst auflöst. Man sieht, wie rasch D. zu Gunsten einer einmal, oft ihm selbst unbewust gefafsten Ansicht die einfache Sachlage verkennt. Auch wir halten beide Verse keineswegs für vortrefflich, sondern möchten sie auswerfen, da sie zur folgenden Rede in Misverhältnis stehen. D. hat freilich im Vorwort erklärt, dafs er die Frage über die Entstehung der homerischen Gedichte nicht in seinen Bereich ziehe, aber wir fürchten, dafs sich auch der Sprachforscher nicht ungestraft dieser die Wifsenschaft bewegenden Untersuchung entziehen kann, besonders wenn er, wie D. häufig thut, auf eine einzelne Stelle bedeutendes Gewicht legt, da ja ein späteres Gedicht oder eine schlechte eingeschobene Stelle unmöglich so viel Beweiskraft haben kann wie die älteste und echteste homerische Poesie. Einmal von seinem Irthum eingenommen misdeutet denn D. auch andere Stellen. So erklärt er Il. *E* 24 ὡς δή οἱ μὴ πάγχυ γέρων ἀκαχήμενος εἴη, 'um seinen Vater nicht — was traurig wäre — zu betrüben.' Wie ungeschickt und gegen den offenbaren Sinn! Diomedes hat den einen Sohn des Dares, den Phegeus, getödtet, den andern rettet Hephaestos, damit der Alte nicht völlig trostlos sei. In der Stelle Il. *M* 165 Ζεῦ πάτερ, ἦ ῥά νυ καὶ σὺ φιλοψευδὴς ἐτέτυξο πάγχυ μάλ' soll πάγχυ μάλ' heifsen 'auf gar schmähliche Weise'. Aber Asios will vielmehr sagen, Zeus halte nicht im mindesten sein Wort, zeige sich völlig trügerisch. Od. *o* 327 ἦ σύ γε πάγχυ λιλαίεαι αὐτόθ' ὀλέσθαι sagt Eumaeos nicht, Odysseus wolle thörichterweise umkommen, sondern er müfse es sich ganz und gar vorgesetzt haben, zu Grunde zu gehn. Nicht den geringsten Schein gegen die gewöhnliche Deutung von πάγχυ hat D. vorgebracht, sondern nur ganz klare Stellen in leidigem Vorurtheil misverstanden.

In ἀγαπήνωρ will D. (I, 57) einen Fehlgriff des Sprachgeistes erkennen, der im Gefühl der Synonymie von ἄγασθαι und ἀγαπᾶν auch ἀγήνωρ in ἀγαπήνωρ gedehnt habe, ohne sich der eigentlichen Bedeutung der ersten Hälfte des neuen Wortes bewust zu werden — eine höchst verzweifelte Annahme. Auch wir glauben, dafs das Wort nicht 'muthliebend' bedeute — kaum dürfte ἤνωρ irgendwo aus ἠνορέη entstanden sein —, und wir erklären einfach 'mannliebend', in der Bedeutung 'den Kampf mit Männern liebend', ähnlich wie μενεδήϊος, Μενέλαος, Μένανδρος, also synonym mit φιλοπτόλεμος. — Richtig, aber nicht gerade neu ist die Erklärung von γλαυκός (I, 59), das wunderlich genug von γλαύσσειν, d. h. γελαύσσειν (?!) herstammen soll, obgleich in γλαύσσειν selbst γλαυκ Stamm ist (γλαύκ-σειν, wo das σ

wohl aus *ι* hervorgegangen). — *Μύειν* ist keineswegs 'sinken' (I, 62), sondern, wie der gesammte Sprachgebrauch zeigt, 'sich schliefsen', *μορμύρω* nicht 'fliefsen' (I, 67), sondern 'rauschen', wofür die Vergleichung mit *murmur* und die betreffenden Stellen deutlich sprechen: denn wie man behaupten könne, *μορμύρειν* passe nicht zu *ἀφρῷ* (von Schaum rauschen; der Schaum gilt als Veranlafsung des Rauschens), ist ebenso wenig einzusehn, wie dafs die Verbindung von *ἀφρῷ μορμύροντα ἰδών* der Deutung 'rauschen' widerspreche, da ja bekanntlich *ὁρᾶν* von jeder Art sinnlicher Wahrnehmung gebraucht wird. Gerade der Umstand, dafs *μορμύρω* bei Homer nur mit *ἀφρῷ* verbunden wird, wozu einmal *τε καὶ αἵματι καὶ νεκύεσσιν* hinzutritt, hätte Vorsicht lehren sollen. Dafs ein Flufs von todten fliefse, wird man doch keinem Dichter im Ernst zuerklären wollen. — *Ἀλλίαστος* erklärt D. (I, 68) 'unbeugsam, hartnäckig', allein nach dem herschenden Gebrauche von *λιάζομαι* bezeichnet es eher 'unausweichlich, unbezwinglich', daher 'heftig, gewaltig', wie gerade bei Homer mehrere adverbial gebrauchte Wörter, welche die Heftigkeit bezeichnen, von andern bestimmtern Bedeutungen ausgegangen sind (vgl. meine Bemerkung in Höfers Zeitschrift II, 111), wie *ἀσκελές*, *ἀσπερχές*, von denen letzteres offenbar 'nicht eilend', daher 'anhaltend' bezeichnet; denn wenn unser Vf. (II, 308) in der Stelle Il. *X* 188 dem Worte die Bedeutung 'eilend' beilegt, so beruht dies auf reinster, durch den sonstigen Sprachgebrauch sich verrathender Willkür. Die ursprüngliche Bedeutung von *λίην*, das nach D. bald 'unausweichlich gewis' bald 'hartnäckig' sein soll, wage ich nicht zu errathen. — *Ἀλαός*, das man längst richtig 'nicht sehend' *ἀ-λαός* erklärt hat, hängt bei D. mit *ἀλάομαι* zusammen, von dessen Nebenbedeutung (?) 'beraubt werden, entbehren' sich die Bedeutung 'beraubt', daher 'blind' herschreiben soll. Daher sei auch *ἀλαοσκοπιή* nicht eine blinde, sondern eine erfolglose Wacht, wobei D. sich wieder durch eine spätere Stelle Il. *K* 515 irre führen läfst; betrachtet man die ursprünglichern Stellen, so ist es ganz unzweifelhaft, dafs *οὐδ' ἀλαοσκοπιὴν εἶχε* nichts anders heifsen kann, als 'nicht war er achtlos, *non caecis oculis vidit.*' — *Ἄλαστος* ist keineswegs 'rasend' (I, 73 f.), sondern 'unvergefslich', daher 'unerträglich, schrecklich', *ἀλαστεῖν* nicht 'traurig sein bis zum Trübsinn', sondern 'unerträgliches empfinden, unwillig sein'.

Zu den schwierigsten Wörtern gehört *τανηλεγής*, welches D. (I, 78) unbedenklich aus *τανααλγητός* entstehn läfst und 'sehr schmerzhaft' erklärt, wie *ταναήκης* 'sehr spitz' sei. Allein *ταναός* scheint die Bedeutung 'lang' in *ταναήκης* keineswegs eingebüfst zu haben, und *ἀλεγεινός* kann die Entstehung aus *ἄλγος* nicht wahrscheinlich machen, da *ταναλγής* zu erwarten wäre, wie *περιαλγής*. Der zweite Theil des Wortes weist, wie *δυσηλεγής* und *ἀπηλεγέως* auf *ἀλέγω* hin. Hiernach könnte *ἀπηλεγέως* 'ungescheut' sein, *δυσηλεγής* 'arg gescheut', allein *τανηλεγής* will sich dieser Deutung nicht fügen, obgleich es kaum von jenen beiden Wörtern getrennt werden darf. Die

Deutung 'langhinstreckend' leidet nicht allein daran, dafs die Wurzel legen λεχ, nicht λεγ lautet, sondern auch an der ganz ungewöhnlichen Zusammenstellung und Bildung, obgleich freilich ein τανα-λεγής in τανηλεγής gelängt werden konnte, wenn auch ταναιλεγής näher lag. Sollte wirklich ταναός in τανηλεγής, wie D. will, die Bedeutung 'in hohem Grade' angenommen haben, ähnlich wie ἄκρος in ἀκραής (vgl. oben), so wäre τανηλεγής 'höchst gescheut'. — Βούβρωστις soll nach I, 81 eigentlich die Viehbremse sein, dann aber übertragen den Wahnsinn bezeichnen. Hätten aber auch wirklich im Ernste einige alte Ausleger — denn an Querköpfen fehlte es auch unter diesen nicht — in der Stelle der Ilias unter βούβρωστις eine Bremsenart verstanden, so kann dies doch unmöglich beweisen, dafs das Wort wirklich je eine solche Bedeutung gehabt hat, und der D.schen Erklärung 'Wahnsinn' widerspricht die Stelle der Ilias geradezu, da Vs. 532 f. offenbar die Ausführung von λωβητὸν ἔθηκεν ist, und Vs. 533 φοιτᾷ δ' οὔτε θεοῖσι τετιμένος οὔτε βροτοῖσιν nach der Erwähnung des Wahnsinns höchst matt nachschlagen würde. Die Stelle erinnert an die Klage der Antigone im sophokleischen Oedipus auf Kolonos 1685 ff. Dafs βούβρωστις wie βουλιμός den Heifshunger bedeuten könne, ist über allen Zweifel erhaben, und ebenso wenig dürfte es auffallen, wenn βούβρωστις im allgemeinen für 'Mangel' gebraucht wird, aber auch die engere Bedeutung 'Heifshunger' wäre an der Stelle nicht unpassend. Man erinnere sich nur der Aeufserungen in der Odyssee ρ 286 ff. und 217 f. D. will auch freilich in βουγάιος das verstärkende βου nicht anerkennen, sondern erklärt das Wort 'stolzer Schildführer'. Allein abgesehn davon, dafs in Hektors scheltender Abfertigung, in der Anrede Αἶαν ἁμαρτοεπές, βουγάιε, ποῖον ἔειπες die Erinnerung, wie stolz er den Schild führe, ganz ungelegen kommt, sieht D. sich selbst genöthigt, dem Dichter der Odyssee den Schild zu erlafsen und hier nur den prahlerischen Stolz im Worte zu sehn. Die ganze Sache dreht sich hier einfach darum, dafs D. nun einmal das verstärkende βου bei Homer nicht anerkennen will. Noch seltsamer ist die Deutung von ἀμφιγυήεις 'an beiden Seiten müde', so dafs der Gott diesen Beinamen wegen seines beständigen Fleifses erhalte; die Ermüdung verrathe sich auch in seinem Gang, weshalb er auch 'hinkend' heifse. Als ob 'müde' und 'hinkend' gleichbedeutig wäre, und dasjenige, was sich bei Hephaestos erst nach gethaner Arbeit zeigt, als allgemeines Beiwort ihm zugegeben werden könnte. Gegen diese bodenlose Verwirrung darf ich hier wohl auf meine Deutung in Höfers Zeitschrift II, 102 verweisen. — Die falsche Etymologie von ἀρτεμής, das aus ἀρτίματος entstanden sein soll, verleitet zu der Erklärung 'wohlgemuth', während die homerischen Stellen dringend die Bedeutung 'heil, unversehrt' verlangen. Ἀρτεμής ist wohl blofse Weiterbildung von ἄρτιος (vgl. ἄργεμον, ἄνθεμον, θελεμός, κοάλεμος). — Auf reiner Täuschung beruht die Unterscheidung zweier Homonyma, μένος 'Lust' und μένος 'Ausdauer' (I, 91. 96); alle Bedeutungen von μένος lafsen sich aus der Wz. *man*, woher skr. *manas*,

lat. *mens*, ungezwungen herleiten. Irrig legt D. dem transitiven μένειν den Begriff 'erwarten' bei, es ist vielmehr 'bestehn, Stand halten'. — Bei ἀμαιμάκετος sieht er sich wieder genöthigt, in der Odyssee eine ganz andere Bedeutung als in der Ilias anzunehmen. Es bezeichne das Wort 'heftig, rasend', der Dichter der Odyssee habe sich aber durch den Klang verleiten lafsen, es als Synonymum und Derivativum von μακρός anzusehen. Vielmehr heifst ἀμαιμάκετος 'sehr stürmend, gewaltsam', ward aber, wie unser 'gewaltig, ungeheuer', von allem gebraucht, dessen Gröfse das gewöhnliche Mafs überschreitet. — Μύνη soll Od. φ 111 nicht 'Vorwand', sondern 'Zögerung' bezeichnen (I, 97), allein μύνῃσι παρέλκετε würde dann tautologisch sein. Telemach spricht mit Recht die Furcht aus, die Freier möchten, weil sie sich des Spannens des Bogens nicht getrauten — Antinoos hat schon die Schwierigkeit hervorgehoben —, allerlei Vorwände suchen, die Sache weiter hinaus zu schieben; davon will er aber nichts wifsen; ohne sich auf irgend einen derartigen Grund einzulafsen, soll das Werk gleich begonnen werden. — Die Deutung von ἀμενηνός 'nicht Stand haltend, *evanidus*' (I, 99) wird auf das bündigste durch Il. *E* 887, wo ἀμενηνός nicht 'todt', sondern 'kraftlos' bedeuten mufs, und durch ἀμενήνωσεν Il. *N* 562 widerlegt, wo keine andere Deutung als 'entkräften' möglich ist. Des Odysseus Frage λ 210 τί νύ μ' οὐ μίμνεις ἑλέειν μεμαῶτα brachte D. auf den unglücklichen Einfall, von dem er sich auch durch die sprechendsten Stellen nicht abbringen liefs. Gegen die wohlbegründete gewöhnliche Deutung hat er auch nicht den geringsten Einwand zu erheben vermocht. — Προμνηστῖνος erklärt D. (I, 100) 'beim Vorwärtsgehn wartend, ohne den Vormann zu verdrängen', und könne πρό die ihm hier zugewiesene Bedeutung 'beim Vorwärtsgehn' nicht haben, so sei es an beiden Stellen für sich zu schreiben *), und mit dem folgenden Verbum zu verbinden, oder wenigstens so zu erklären, wie Il. *A* 59 das πάλιν von παλιμπλαγχθέντες mit ἀπονοστήσειν zusammen gehöre. Allein an der angeführten Stelle der Ilias heifst παλιμπλάζεσθαι 'zurückfahren', mit Hindeutung auf die mancherlei Zwischenfälle der Herfahrt. Προμνηστῖνος hängt gar nicht mit μένω zusammen, sondern ist von προμνῆστις abgeleitet, in der Bedeutung 'Vorschrift, Ordnung', bezeichnet demnach 'nach der Ordnung, nach der Reihe'.

Irrig wird II, 15 ἐΐσος mit Ausnahme der éinen Stelle Il. *B* 765 überall für 'schön, trefflich' erklärt, und diese Bedeutung mit dem ursprünglichen Sinne vermittelt durch die Bemerkung, das Beiwort stelle die Sache der Idee, ihrem Ideal gleich. Allein zu einer solchen Annahme ist kein Grund vorhanden, mag man auch immer zugestehn, dafs bei ἐΐσος die ursprüngliche Bedeutung häufig nicht mehr

---

*) Il. *T* 62 will D. auf ähnliche Weise mit Nikias ἄπο μηνίσαντος schreiben (I, 90), wo ἄπο, was ganz unmöglich, adverbial stehn soll. Ἀπομηνίσαντος deutet auf die lange Dauer des Zornes von Anfang an bezeichnend hin.

lebhaft gefühlt wurde, sondern man im allgemeinen den Begriff des guten damit verband. Die *νῆες ἐῖσαι* sind unbedenklich als gleichschwebende, nach keiner Seite ein Uebergewicht zeigende Schiffe zu fafsen, wenn man nicht lieber an die gleiche Ruderzahl denken will; die Deutung 'schön gebaut' oder 'schön geschmückt' beruht auf reiner Willkür. So war auch *δαὶς ἐΐση* ohne allen Zweifel ein Mahl, bei dem jeder gleichen Theil erhält, daher ein 'gutes, annehmliches Mahl'. Die *φρένες ἐῖσαι* können nur den in sich gleichen, feststehenden Sinn bezeichnen, im Gegensatze zum schwankenden, schwachen. Am schlimmsten ergeht es D. bei dem *ἀσπὶς πάντοσ' ἐΐση*. Da ihm nemlich hierbei nur die éine Stelle Il. *M* 294 vorschwebte, so erklärte er frischweg, *πάντοσ'* sei nicht mit *ἐΐση*, sondern mit dem Verbum zu verbinden. Erst später fiel ihm die Stelle Il. *Υ* 274 auf: *βάλεν Αἰνείαο κατ' ἀσπίδα πάντοσ' ἐΐσην*, wober er denn in den 'Zusätzen und Verbefserungen' (S. 384) bemerkt, dieser Stelle wegen sei seine neue Erklärung von *ἀσπίδα πάντοσ' ἐΐσην* 'unnöthig', wofür es 'unmöglich' heifsen sollte. Die Unmöglichkeit jener Deutung zeigen aufser der genannten Stelle eine bedeutende Anzahl anderer, von denen es höchst auffallend ist, wie D. sie übersehen konnte. Man vergleiche nur Il. *Γ* 347. 356. *Ε* 300. *Η* 250. *Λ* 61. 434. *Ν* 157. 160. 405. 803 u. s. w. *). — *Εἰλίποδες* erklärt D. (II, 27) '*qui campum ungula trudit*', wogegen zunächst zu bemerken, dafs in diesem Falle der Begriff *campus* viel eher im Compositum sich ausgedrückt finden würde, als der von *ungula*, der auch durch *πούς* nur sehr allgemein vertreten ist. Gegen die gewöhnliche Deutung des Wortes wird bemerkt, Homers Epitheta ornantia von Thieren enthielten gewöhnlich ein Lob; als ob das eigentliche Wesen stehender Beiwörter nicht vielmehr im charakteristischen läge! Man vergleiche nur *ἕλικες βοῦς*, *βοῶν ὀρθοκραιράων*, *μώνυχες ἵπποι*. Ueber die *εἰλιπόδες βοῦς* habe ich in der Ztschr. f. d. AW. 1836 Nr. 131 ausführlicher gesprochen. — Die *πρυλέες* sollen (II, 28 f.) 'Fufskämpfer in erster Linie' sein, allein in der von D. beliebten Ableitung von *προελειτοί* findet sich gar keine Beziehung auf den Fufskampf, und die homerischen Stellen deuten nicht im geringsten auf die aus der willkürlichen Etymologie genommene Bedeutung 'in erster Linie'. Wahrscheinlich liegt ein Wort *πρυλή* (vgl. *πρύλις* 'Waffentanz') in der Bedeutung 'Waffe' (etwa von Wz. *πρυ* 'durchdringen', wovon *διαπρύσιος*) zu Grunde, so dafs

*) Mit nicht gröfserm Glück hat D. anderswo ein Adverbium statt mit dem Adjectivum auf die gezwungenste Weise mit dem Verbum verbunden, so Il. *M* 167 (I, 5), wo das *μέσον* von *αἰόλοι* getrennt und zum Zeitwort *οἰκία ποιήσωσιν* gezogen werden soll, obgleich es bei *ὁδῷ ἐπὶ παιπαλοέσσῃ* mehr als müfsig und keineswegs durch Od. *ξ* 300 zu rechtfertigen ist. Il. *Γ* 145 (I, 238) soll auf die widernatürlichste Weise *ἀμφὶ Πρίαμον* nicht zu *οἵ* gehören, sondern mit dem drei Verse spätern *εἵατο* verbunden werden. Und Proben ähnlicher Zwangsauslegung bieten II, 70. 74. Ja auch bei den *φρένες ἔνδον ἐῖσαι* soll *ἔνδον* zum Gesammtbegriff *φρένες* als malender Zusatz bezogen werden!

πρυλέες ursprünglich ὁπλῖται bedeutete. — Die νῆες ἀμφιέλισσαι sind D. 'auf beiden Seiten geschweifte' Schiffe, was dann näher als 'gewölbt, gekrümmt' und für gleich mit κορωνίς, das doch eine ganz andere Bedeutung hat, erklärt wird. Sollte nicht ein ἕλιξ, in der Bedeutung 'Ruder' oder τροπός (Od. δ 782), zu Grunde liegen, und das Schiff als auf beiden Seiten mit Rudern oder Ruderriemen versehen bezeichnet werden, wie es sonst von der Ruderbank (ζυγόν, σέλμα, κληΐς) mehrfache Beiwörter erhält? — Ὠκύαλος erklärt D. wirklich trotz Passows Warnung 'schnell springend' (II, 53), allein konnte auch Sophokles sagen, das Ruder springe, so kann doch nimmermehr das Schiff als ein 'Schnellspringer' bezeichnet werden. Freilich scheint auch uns die Ableitung von ἅλς wenig wahrscheinlich, obgleich man erklären könnte 'das Schiff, welches auf schnellem Meere fährt', allein nichts hindert, wie Lobeck andeutet, αλος als Ableitungsendung zu nehmen, wie in ὁμαλός, wenn man auch früh misverständlich ἅλς als zweiten Bestandtheil des Wortes fassen mochte. — Ἁλιπλόος wird von D. (II, 54) erklärt 'im Meer befindlich', indem er der gewöhnlichen Deutung 'im Meer schwimmend' die Bemerkung entgegenhält, πλέειν sei 'schiffen', nicht 'schwimmen'. Als ob beide Begriffe nicht im Griechischen so nahe lägen, dafs ersterer in den letztern häufig übergeht! Wir verweisen nur auf den Gebrauch von πλώω, πλωτός, πλοώδης. Irrig führt D. zum Beweise seiner Annahme, ἁλίπλοος sei aus ἁλίπολος entstanden, διπλόος statt δίπολος an. In διπλόος haben wir entweder eine blofse Ableitung, wofür die Formen δίπλαξ, διπλάσιος, *duplus*, *duplex* sprechen, oder der zweite Theil des Wortes mufs ein Substantivum enthalten, wie unser 'vielfach, vielfältig'. Die φῶκαι ἁλιοτρεφεῖς (Od. δ 442) werden unmittelbar darauf als 'Zöglinge des Meergreises' (ἁλίοιο γέροντος) gefafst; aber das einfache ἅλιος kann unmöglich den Meergreis Nereus bezeichnen. D.s Bedenken gegen die Herleitung von ἅλς ist gegründet — denn ἱππιοχάρμης ist anders zu erklären, wie ich in Höfers Zeitschrift II, 106 bemerkt habe —; als erster Theil ist ἅλιον in der Bedeutung 'Meer' (vgl. νότιον) zu betrachten. — Ganz willkürlich ist die II, 56 f. gemachte Unterscheidung zwischen ἐλᾶν, das blofs Intransitivum sei, und ἐλαύνειν als Transitivum und Causativum. Wo ἐλᾶν intransitiv zu sein scheint, wurde ursprünglich ein Accusativ hinzugedacht, wie bei unserm 'fahren, reiten', dem lat. *appellere.* — Ἐπεσβόλος erklärt D. 'geschwätzig', allein in der Stelle der Ilias *B* 275 würde in diesem Falle λωβητῆρα ἐπεσβόλον sehr schwach und unbezeichnend sein, und Od. δ 159 bildete ἐπεσβολίας ἀναφαίνειν einen schlechten Gegensatz zum vorhergehenden σαόφρων ἐστί. Ἐπεσβόλος ist derjenige, der W o r t e h i n w i r f t, wie sie ihm in den Mund kommen, daher ein leerer Schwätzer, wonach λωβητὴρ ἐπεσβόλος ein i n d e n W i n d r e d e n d e r Schmäher ist, und ἐπεσβολίας ἀναφαίνειν heifst 'leeres Geschwätz führen'. Ich deutete dies in meiner Schrift 'de Zenodoti studiis Homericis' p. 110 kurz an, indem ich an die bekannte Bedeutung von σπερμολόγος erinnerte, wonach es einen leeren

Schwätzer bezeichnet; dafs D., der nur an die Etymologie denkt, diese notorische Bedeutung in Abrede stellen werde, konnte mir nicht einfallen. Dafs ἐπεσβόλος an sich die Bedeutung ἔπεσι βάλλων haben könne, wird mit Unrecht in Abrede gestellt. Man vergleiche ἐντεσιεργός, ἀνδρείκελον, αὐθάδης, ἐγχειβρόμος u. a., wo der erste Theil in den verschiedensten Casusbeziehungen genommen werden mufs. — Ἁμαρτοεπής erklärt D. 'irrig redend', μύθοις ἁμαρτάνων τῆς ἀληθείας, allein man sieht nicht, was gegen die kräftigere Deutung 'abirrend vom rechten Sinne', wie Od. λ 511 οὐχ ἡμάρτανε μύθων steht, irgend mit Fug eingewandt werden könne. Es bezeichnet nicht den Irthum des redenden, sondern die Falschheit, Unwahrheit der Rede. Ganz so findet ἁμαρτίνοος in Od. η 292 οὔτι νοήματος ἤμβροτεν ἐσθλοῦ seine Erklärung. — D.s Deutung von ἀπτοεπής 'schmähsüchtig' Il. Θ 209 widerspricht ganz dem Zusammenhang, da die Rede des Poseidon offenbar nicht die Schmähung der Hera zurückweisen, sondern die Vermefsenheit ihrer Worte abwehren soll. Und wie konnte D. die Behauptung aufstellen, ἀπτοεπής in der Bedeutung von ἀπτόητα λέγουσα wäre ein beispielloses Compositum? Aus ἄπτοος (von πτόα) und ἔπος bildet sich ganz regelmäfsig ἀπτοεπής, wie ἀρτιεπής und ἡδυεπής von ἄρτιος und ἡδύς. — Εὐρύοπα soll (II, 65) 'weitvernehmlich' bedeuten und den Zeus als Donnergott bezeichnen, aber der 'weitstimmige' — denn nur das würde das Wort bedeuten — wäre eine höchst matte, fast lächerliche Bezeichnung des Donnergottes, wogegen die allgemeine Deutung 'weitschauend' eine höchst anschauliche Bezeichnung des von den Höhen des Olymp allwärts auf die Erde schauenden Göttervaters gibt. Uebrigens ist εὐρύοπα keineswegs vom Nomen ὄψ, sondern vom Verbalstamm ὀπ (ὄπτω) herzuleiten, ohne Suffix, wie ὑψιπετής, παρθενοπίπης, wogegen gewöhnlich Formen auf οπτης sich bilden. Das Beiwort reicht wohl in vorhomerische Zeit hinauf, doch möchten wir nicht gerade mit Schwenck annehmen, εὐρύοπα Ζεύς sei ursprünglich der Himmel gewesen. — Πανομφαῖος (Il. Ο 250) wird 'der gewaltige Orakelgott' erklärt, so dafs παν intensiv sei (II, 67), allein wie der Begriff des Orakelgebens intendiert werden soll, ist nicht wohl einzusehn, und die versuchte Uebersetzung ein die Schwierigkeit verdeckender Ausweg. Warum soll das Wort nicht den Gott bezeichnen, von dem alle ὀμφαί, alle Anzeichen ausgehen, eine Bedeutung die gerade im Zusammenhang jener Stelle höchst passend ist, da eben nach dem Gebete an Zeus ein Anzeichen erfolgt ist. — Nach II, 69 soll das Praesens ἐνίπτειν sammt ἐνένιπεν und ἠνίπαπε 'bedrängen', ἐνιπή 'Bedrängnis' heifsen, und diese Wörter ganz verschieden sein von dem pindarischen ἐνίπτειν 'sagen' und dem homerischen ἐνίψω, ἐνισπήσω und ἐνέπειν. Zum Beweise wird zunächst Od. ε 446 angeführt, wo unter Ποσειδάωνος ἐνιπαί nicht 'Scheltworte' oder 'Drohungen' des Meergottes, sondern dessen 'Verfolgungen' gemeint sein könnten. Allein ist ἐνιπή die scheltende, zornige Rede, so kann der Plural sehr leicht im allgemeinen den Ausbruch des Zornes und diesen selbst be-

zeichnen, und dafs ἐνιπαί hier also zu fafsen sei, dürfte ε 339 f. beweisen. Dafs in der späten und daher für die ursprüngliche Bedeutung am wenigsten beweisenden Stelle Od. ω 161 durch ein Zeugma ἐνίσσομεν sich leicht erkläre, gibt D. zu, dagegen meint er, in Il. Γ 438 μή με, γύναι, χαλεποῖσιν ὀνείδεσι θυμὸν ἔνιπτε gebe der Zusatz θυμόν Anstofs. Allein D. mufs die Stelle sehr flüchtig angesehn haben; denn Helena hat dort wirklich den θυμός, den Sinn des Paris gescholten, der feige den Kampf verlafsen habe; wird ja dem θυμός Muth und Feigheit zugeschrieben. Wenn nun endlich gar die Verbindung von ἐνίπτειν mit ἐπέεσσι (oder μύθῳ) herangezogen wird, so werden ja auch ὀνειδίζειν und νεικεῖν gerade so mit ἐπέεσσι verbunden, das selbst bei προσαυδᾶν und ähnlichen die Anrede bezeichnenden Wörtern nicht fehlt. So löst sich denn dieser ganze Beweis in sein ursprüngliches Nichts auf. — Θυμήρης und θυμαρής läfst D. (II, 83 f.) beide aus θυμαρετός entstehn, nur habe die Sprache ersteres kaum mehr als Compositum gefühlt; ersteres sei 'angenehm, wohlgefällig', das andere 'herzerfreuend'. Vielmehr stammt ersteres von ἄρω und heifst 'dem Sinne gemäfs', ähnlich wie μενοεικής, während θυμαρής, von ἀρέω, ἀρέσκω, bezeichnet 'dem Sinne gefallend' (den Gegensatz bildet ἀποθύμιος).

Doch wir brechen hier ab, um noch einigen Raum zu gewinnen für die Betrachtung der Erklärung einzelner Stellen, worauf der Vf. ein nicht unbedeutendes Gewicht legt, indem er hier manchen fördernden Beitrag zur richtigern Auffafsung des unsterblichen Dichters geliefert zu haben hofft. Freilich fehlt es nicht an richtigen Bemerkungen gegen manche neuere Erklärer oder Herausgeber, wie gegen I. Bekker (Il. Μ 49. II, 39), Passow (Il. Ν 614. II, 58), Damm (Il. Ι 137. II, 52); allein der Stellen, wo D. mit Recht eine allgemein aufgegebene Erklärung wieder zu Ehren gebracht oder eine neue richtige Deutung aufgestellt hat, finden sich nur sehr wenige, ja wir erinnern uns auf den 200 von uns genauer geprüften Seiten nur einer einzigen Stelle dieser Art, Od. ρ 279 (II, 58), wo D., wir wifsen nicht ob neuerdings zuerst, ἐλάσῃ richtig durch 'schlagen' wiedergibt. Il. Η 198 widerspricht er (II, 12) mit Unrecht der Vofsischen Uebersetzung 'durch Gewalt' (wohl zu unterscheiden von dem adverbialen 'mit Gewalt'), worin gerade jener von ihm gesuchte Sinn ('durch Kraft und Muth') treffend ausgedrückt ist. Dagegen haben wir uns eine nicht unbedeutende Zahl von Stellen angemerkt, wo D. uns den Sinn des Dichters, zum Theil auf arge Weise, verfehlt und mit Unrecht die gangbare Deutung verlafsen zu haben scheint.

Ein schlimmes Versehen ist es, wenn zu Il. Α 341 ἀεικέα λοιγὸν ἀμῦναι II, 14 bemerkt wird, ἀεικής bezeichne die Pest als eine 'unwürdige' Todesart im Gegensatz zum Heldentod im Kampf. Λοιγός ist überall, wie D. selbst I, 76 erklärt, 'Leid, Verderben', richtiger 'Vernichtung'; auch Α 67. 456 bezeichnet es nicht die Pest, sondern das Verderben, den Untergang, wenn auch zunächst an das Verderben in Folge der Pest gedacht wird. An der genannten Stelle

spricht Achill gar nicht von der Pest, von der auch an den übrigen von D. übersehenen Stellen, *Α* 398. *Ι* 495. *Π* 432, wo sich ebenfalls ἀεικέα λοιγόν findet, nicht die Rede ist. D. verwechselte λοιγός mit λοιμός. Das Beiwort ἀεικής ist hier ebenso wie bei πότμος darauf zu beziehen, dafs der Tod die schöne menschliche Gestalt schändet. — Il. *Β* 202 werden die Worte οὔτε ποτ' ἐν πολέμῳ ἐναρίθμιος οὔτ' ἐνὶ βουλῇ erklärt (II, 91): 'man sieht dich weder in der Schlacht noch im Rath.' Was die heutigen Erklärer den Odysseus sagen liefsen: 'du zählst als nichts, bist immer eine Null im Krieg wie im Rath', sei unzuläfsig, meint D., da Thersites ja gar nicht Mitglied der βουλή gewesen, weshalb ihn auch Odysseus nicht ein unbedeutendes Mitglied derselben schelten könne. Hiergegen ist zu bemerken, dafs Odysseus diese Worte keineswegs zum Thersites spricht, sondern, wie es Vs. 198 ausdrücklich heifst, zu jedem Manne aus dem Volke, den er schreiend antraf, wonach D.s Erklärung, diese Leute alle s e h e man nicht im Kriege (wie kann dies in ἐναρίθμιος liegen?), doch eine etwas mehr als starke Hyperbel wäre. Odysseus will jenen Unruhstiftern nur sagen, sie seien Leute auf die nichts ankomme, was er dahin ausführt, dafs sie weder im Kriege noch in der Rathsversammlung etwas zu sagen hätten. Das vollste Licht fällt auf unsere Stelle aus der von D. übersehenen Aeufserung des Polydamas *Μ* 212 ff.: ἐπεὶ οὐδὲ μὲν οὐδὲ ἔοικε δῆμον ἐόντα παρὲξ ἀγορευέμεν οὔτ' ἐνὶ βουλῇ οὔτε ποτ' ἐν πολέμῳ, σὸν δὲ κράτος αἰὲν ἀέξειν. — Il. *Β* 457 f. soll in den Worten ἀπὸ χαλκοῦ θεσπεσίοιο αἴγλη παμφανόωσα, θεσπέσιος auf die 'kunstreich (?!) glänzenden' Rüstungen bezogen oder eine Antiptosis für χαλκοῦ θεσπεσίη αἴγλη angenommen werden. Eines ist so unmöglich wie das andere, da es hier vor allem auf die ungeheure Masse der bewaffneten ankommt. Θεσπέσιος hat gleich ἀθέσφατος die Bedeutung 'gewaltig, unermefslich' erhalten (vgl. ἀθέσφατος ὄμβρος, σῖτος, θεσπέσιος πλοῦτος, ἀλαλητός, ὅμαδος, φόβος, λαῖλαψ), und so bezeichnet auch χαλκὸς θεσπέσιος hier ohne Zweifel das 'unermefsliche' Erz der gerüstet allgesammt anziehenden Achaeer. — Auf die wunderlichste Weise erklärt D. (II, 79 f.) in den Versen Il. *Γ* 332 f.:

δεύτερον αὖ θώρηκα περὶ στήθεσσιν ἔδυνεν
οἷο κασιγνήτοιο Λυκάονος· ἥρμοσε δ' αὐτῷ,

die Worte ἥρμοσε δ' αὐτῷ 'er passte den Panzer seiner eigenen Person an, indem er ihn enger oder weiter schnallte.' Freilich wurden die beiden γύαλα des θώρηξ zusammengeschnallt, allein man konnte dieselben nicht nach Belieben enger und weiter schnallen, sondern sie musten eng aneinander anschliefsen, damit der Körper ganz gedeckt sei. Wenn Paris den Panzer seines Bruders anzog, so kam es nicht darauf an, ob er diesen enger oder weiter schnallte, sondern ob die γύαλα für ihn nicht zu eng oder zu weit waren, und daher fügt der Dichter mit gutem Fug hinzu 'er passte ihm'. Weder der Aorist, der keine Zeitbestimmung gibt, noch das keineswegs ganz bedeutungslose αὐτῷ kann gegen diese einzig verständige Deutung etwas be-

weisen. Aber auch Il. *P* 210 und *T* 385 will D. die transitive Bedeutung von ἁρμόζειν durchsetzen. An der erstern Stelle heifst es von Zeus: Ἕκτορι δ' ἥρμοσσε τεύχε' ἐπὶ χροΐ, was D. erklärt: 'Zeus fügte es, dafs (was sonst nicht so leicht geschehen wäre) Achills Waffen dem Hektor ohne weiteres passten.' Wenn früher Paris den Panzer seines Bruders nach Belieben enger oder weiter machte, so fühlt D., dafs dieselbe Deutung hier nicht angieng, da es dazu keiner göttlichen Hilfe bedurfte. Hätte der Dichter hier an das Anpassen der Rüstung des Achill durch Hilfe des Zeus gedacht, so konnte dies unmöglich in der Rede des Zeus unerwähnt bleiben; er übergeht die Frage völlig, ob denn der Panzer des Achill dem Hektor gepasst habe, und nimmt dies aus dichterischer Machtvollkommenheit ohne weiteres an. In der dritten Stelle läfst D. den Achill sich selbst in der Rüstung versuchen, ob er sich diese angepasst, oder, wie er, um die Wunderlichkeit zu verdecken, sagt, passend und bequem angelegt habe. Ueber eine solche Zwangserklärung ist nichts weiter zu sagen. — Il. *Δ* 43 soll (II, 23) ἑκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ heifsen 'aus Gründen der Vernunft, aber gegen die Stimme meines Herzens', oder ἑκὼν μέν, ἀλλ' οὐκ ἀσμένως, allein der Gegensatz zeigt deutlich genug, dafs ἑκών hier nur heifsen kann 'bereitwillig, ohne mich zu weigern.' Vgl. Od. *δ* 649. — Zu Il. *E* 491 f. (II, 48) findet sich die absonderliche Deutung von λισσομένῳ νωλεμέως ἐχέμεν: νωλεμὲς λίσσεσθαι. Νωλεμέως ἐχέμεν stehe für νωλεμεῖς εἶναι: diesem Dativ (?) inhaeriere ein anderer Dativ λισσομένῳ, der Gegenstand der νωλέμεια. Das ist eine ganz unmögliche Structur. Sarpedon hat Vs. 473 f. scharf auf Hektors Uebermuth und Verachtung der Hilfsvölker hingewiesen, ohne welche dieser wohl hoffe die Stadt zu befreien. Hektor hat freilich noch Stand gehalten, aber er treibt die Troer nicht zur Schlacht. Wahrlich, meint Sarpedon, er habe wohl nöthig, die Führer der Hilfsvölker zu bitten, nur fest zu beharren und sie nicht durch Drohungen zu beleidigen. Ἔχειν bezeichnet 'sich halten', wie Il. *M* 433. *Ω* 27. *T* 494. Das anakoluthische der Structur, dafs κρατερὴν δ' ἀποθέσθαι ἐνιπήν folgt, als ob statt λισσομένῳ der Infinitiv vorhergegangen wäre, ist ohne allen Anstofs. — Il. *E* 770 f. erklärt D. (II, 7): 'so weit der Späher Meer (ἠεροειδές) sieht, wenn er von der Warte in die hohe See blickt', wo schon die doppelte Erwähnung des Meeres auffällig ist. Die Weite der Schritte der Götterpferde, meint er, bestimme der Dichter durch die Vergleichung mit der Aussicht auf die offene See b e i h e l l e m W e t t e r, in welchem Falle aber unmöglich der letztere Zug übergangen werden konnte. Ἠεροειδές ist der nebelhaft verschwimmende, mit dem letzten sichtbaren Meerstreif zusammenfallende Horizont; die Sprünge der Pferde sind so weit, wie das Auge die Ausdehnung dieses Horizontes verfolgen kann. — Kaum begreiflich ist es, wie D. II, 46 f. Il. *Δ* 62 an der einfach richtigen Beziehung des οὔλιος ἀστήρ, des verderblichen Gestirns, auf den Hundstern Anstofs nehmen konnte, obgleich diese durch Il. *X* 26 ff. über allen Zweifel erhoben wird. In dem οὔλιος soll keineswegs ein Zug

der Vergleichung liegen, sondern οὔλιος ἀστήρ ist eine blofs umschreibende Bezeichnung des Hundsterns, als des glänzendsten von allen. Ein 'strahlenreicher Stern' im allgemeinen ist viel weniger bezeichnend, und die Herleitung jener neuen Deutung des Wortes οὔλιος so halt- und bandlos wie möglich. Wenn οὖλος nach D. (II, 43) 'dicht' heifst (es bezeichnet vielmehr das wollige), so könnte οὔλιος auch nur das bedeuten, was die Eigenschaft der Dichtigkeit hat, unmöglich — denn es fehlt ja hier die Hauptsache — mit οὐλοκάρηνος, οὐλόθριξ synonym sein. — Der Vers Il. Λ 585 ἂψ δ' ἑτάρων εἰς ἔθνος ἐχάζετο κῆρ' ἀλεείνων wird II, 37 Note auf Paris bezogen, der den Eurypylos mit dem Pfeile am Schenkel verwundet hat. Allein finden wir auch sonst, dafs derjenige sich zurückzieht, welcher aus der Schlachtreihe hervortretend oder in der ersten Linie stehend seinen Speer gegen den Feind geschleudert hat (vgl. Ν 165. 533. 566. 648. Ξ 408), der feige Bogenschütz Paris sendet aus dem Hinterhalt seinen Pfeil (vgl. Λ 370 f. 379. 505 ff.), und er hat, da er nicht hervorgetreten, gar nicht nöthig, sich zurückzuziehen, was hier offenbar Eurypylos thut, wie der verwundete Helenos Ν 596. Wie wesentlich hiernach auch die Verbindung der ganzen von Bekker richtig gefafsten und interpungierten Stelle gewinne, bedarf keiner Ausführung. Drei Verse später (Λ 588) läfst D. sich zu einem noch schlimmern Misverständnis verleiten, indem er (II, 37) ἐλελιχθέντες im Gegensatz zu der einzig richtigen Deutung: 'umgewandt gegen den Feind zu' erklärt: '*conversi antea in fugam ab hoste.*' Wie konnte er die seiner Deutung schnurstracks entgegenstehenden Stellen Ε 497. Ζ 106. 109. Λ 214 übersehen? Auch Μ 74 hat er (II, 40) die Worte ἐλιχθέντων ὑπ' Ἀχαιῶν, die man längst richtig gefafst hatte: 'vor den gegen uns wieder umgewandten Achaeern' (ὑπό ganz so wie Π 303. Ρ 224. Σ 149. Φ 22), auf unbegreifliche Weise misverstanden, indem er auf unhomerische Weise von ἄγγελον das ἐλελιχθέντων und von diesem ὑπ' Ἀχαιῶν abhängen läfst, in dem Sinne 'die Kunde, dafs wir von den Achaeern geschlagen seien.' Es scheint fast überflüfsig einer solchen wunderlichen Deutung gegenüber auf Vs. 71 zu verweisen: εἰ δέ χ' ὑποστρέψωσι, παλίωξις δὲ γένηται. — Nicht weniger unglücklich ist daselbst die Deutung von Ν 204 f.:

ἧκε δέ μιν σφαιρηδὸν ἑλιξάμενος δι' ὁμίλου,
Ἕκτορι δὲ προπάροιθε ποδῶν πέσεν ἐν κονίῃσιν.

Das soll heifsen: 'Aias drängte sich durch die Haufen, um den Hektor zu suchen, und warf, als er ihn fand, absichtlich ihm das Haupt seines Schwagers Imbrios wie eine Kugel vor die Füfse, als Vergeltung für den von Hektor erschlagenen Amphimachos.' So compendiös sollte sich Homer ausdrücken? Und sah denn D. nicht, dafs dann für πέσεν nothwendig βάλεν stehn müste, dafs nach der ganzen Verbindung unmöglich Ἕκτορι προπάροιθε ποδῶν auch zu ἧκε hinzugedacht werden könne, und dafs ἧκε σφαιρηδόν ein ganz schiefer Ausdruck wäre? Die Hauptveranlafsung zum Misverständnis lag wohl darin, dafs D. die aus dem vorhergehenden (Vs. 193 f.) einleuch-

tende Nähe des Hektor übersah. — Il. *O* 502 erklärt D. (II, 93) *νῦν ἄρκιον* '*nunc placitum est ac decrevi*', allein Aias hat hier nicht sowohl seinen Entschlufs zu verkünden, als seine Genofsen durch die dringliche Vorstellung ihrer Lage zum verzweiflungsvollen Kampfe aufzurufen. *Νῦν ἄρκιον* kann nur heifsen 'nun ist es uns bestimmt.' Auch Il. *K* 304 scheint *ἄρκιος* (*μισθὸς δέ οἱ ἄρκιος ἔσται*) die Bedeutung 'bestimmt' zu haben. — Gar wunderlich wird Il. *Ξ* 485 (I, 17) *ἀρῆς ἀλκτήρ* gedeutet 'wer den Fluch versäumter Blutrache von sich abwendet'; dies passt gar nicht in den Zusammenhang, da der Dichter unmöglich sagen kann, man freue sich einen verwandten zu hinterlafsen, der den Fluch, welcher versäumter Blutrache folge, von sich abwende. Noch deutlicher ergibt sich die Unmöglichkeit von D.s Erklärung aus den von ihm gar nicht berücksichtigten Stellen *Σ* 100. 213, wo ganz und gar von keinem Fluch die Rede sein kann. *Ἀρῆς ἀλκτήρ* ist 'der Helfer in der Noth', und *Ξ* 485 wird unter der Noth gerade die unerfüllte Rache verstanden. — Il. *Σ* 530 ff. wird II, 72 ff. in einem 'Excurs' behandelt, dessen Ergebnis, insofern es neu ist, wir nicht billigen können. D. meint nemlich, blofs der Vs. 533 ff. erwähnte Kampf sei auf dem Schilde dargestellt gewesen, 'der Kampf der zwei Heere am Flufs, mit den Göttergestalten des Ares und der Pallas [die ja aber nicht hier, sondern nur beim Auszug Vs. 516 f. erwähnt werden], der Eris, des Kydoimos und der Ker, mit den erschlagenen Hirten und Rindern als Mittelpunkt; aufserdem noch eine von Greisen, Frauen und Kindern besetzte Stadt, und das von seiner Besatzung verlafsene Lager der Belagerer.' Ihre volle Beleuchtung kann die Stelle nur in einer Entwicklung des ganzen homerischen Schildes geben, wie eine solche von einem meiner früh verstorbenen Schüler, Dr. P. J. Clemens, in der Bonner Inauguralschrift 'de Homeri clipeo Achilleo' (1844) mit Glück versucht worden ist. Hier bemerken wir nur, dafs nach Vs. 516—519 niemand zweifeln kann, dafs Ares und Athena dargestellt waren, wie sie dem zum Ausfall ausrückenden Heere voranzogen, und dafs den nothwendigen Gegensatz dazu die Kinder und Weiber auf der Stadtmauer bildeten. Hiermit fällt schon D.s Darstellung, und es ergeben sich nothwendig noch zwei auf dem Schilde ausgeführte Scenen, der Ueberfall der Herden und die Schlacht. Bei Vs. 510 nimmt D. starken Anstofs, und freilich ist das *σφισίν* etwas sonderbar, erklärt sich aber leicht dadurch, dafs dem Dichter zunächst das Heer der Belagerer vorschwebt. Zu *δίχα δέ σφισιν ἥνδανε βουλή* vgl. man die beweisende Parallele Od. *γ* 150. Höchst unglücklich ist D.s Verbindung von *εἰράων προπάροιθε* mit *μετεκίαθον*, statt mit dem eng anschliefsenden *καθήμενοι*, in der Bedeutung 'unmittelbar aus der Versammlung, wo sie safsen, eilten sie fort.' Auf reinster Willkür beruht die Behauptung, *προπάροιθε* bezeichne auch den terminus a quo, was die Stellen Il. *B* 92. *Γ* 22 mit nichten beweisen. Was *Γ* 22 *προπάροιθεν ὁμίλου* sei, lehrt Vs. 16 *προμάχιζε*, Vs. 30 *ἐν προμάχοισι φανέντα* (Paris schritt vor den Reihen her), und *B* 92 bezeichnet *ἠιόνος προπάροιθε* nur die Richtung

'am Ufer entlang', ohne Andeutung, wie weit die *στίχες* sich vom Ufer entfernt. Die *εἶραι* sind die Sitze der Volksversammlung, wie wir sie auch bei den Griechen vor Troia haben; vgl. Il. *B* 96 ff. *Ψ* 448 ff. Diese *εἶραι* haben wir uns an dem von der Stadt entferntesten Theile des Lagers, hinter dem Lager zu denken; die Belagerer pflegten gerade der Ruhe und safsen von der Stadt entfernt. — Il. *T* 183 f. soll nach D. (II, 90 f.) ganz misverstanden werden, da diese Verse nach der gewöhnlichen Deutung keine passende Begründung des vorangehenden Rathes enthielten, künftig gerechter zu sein. Der Zusammenhang ist einfach dieser: 'Achill, sei du hiermit zufrieden, und du, Atride, wirst auch in Zukunft in gleichem Falle gerechter sein; denn nicht steht es übel an, einen königlichen Mann zu begütigen, wenn man ihn früher beleidigt hat.' Agamemnons Verletzung der *δίκη* bestand darin, dafs er sich nicht dazu verstehen wollte, sein Unrecht gegen Achill wieder gut zu machen, in seiner Halsstarrigkeit. D.s Deutung: 'einem Fürsten ists nicht zu verargen, wenn er dem, der ihn zuerst beleidigt hat, unhold ist', gibt einen ganz matten und hier unpassenden Sinn, da die Erwähnung, Achill habe Recht gehabt zu grollen, nach der Aufforderung, Agamemnon möge in Zukunft gerechter sein, ohne Bedeutung ist. *Ἄνδρα* ist hier der vom folgenden Verbum abhängige Accusativ, wie in dem stehenden Verse *ἄνδρ' ἀπαμύνασθαι, ὅτε τις πρότερος χαλεπήνῃ* (Il. *Ω* 369. Od. *π* 72. *φ* 133). — Il. *Φ* 11 will D. (II, 39) irrig *περὶ δίνας* mit *ἔννεον* statt mit *ἑλισσόμενοι* verbinden. *Ἔννεον* hat schon seine nähere adverbiale Bestimmung, *ἔνθα καὶ ἔνθα*, wogegen das eng zusammengehörende *ἑλισσόμενοι περὶ δίνας* (vgl. *ἑλισσόμενον περὶ φύσας* *Σ* 372) einen anschaulichen Begriff von ihrem Kampfe mit den Fluten gibt; denn *ἑλίσσεσθαι* steht von jeder raschen Bewegung. — Ein wunderliches Misverständnis ist D. (I, 75) auch Il. *X* 70 begegnet, wo er die Lieblingshunde des Priamos ihrem todten Herrn die Wunden auslecken läfst, um gleichsam die Blutung zu stillen, worauf sie sich, da sie ihn nicht wieder beleben können, traurig und still hinlegen. Man möchte doch gar zu gern wifsen, in welchem Verhältnis diese liebevollen *τραπεζῆες κυλαωροί* zu den Vs. 66 f. genannten *κύνες ὠμησταί* stehen, welche den Leichnam zerreifsen. Nach richtiger Interpretation können das nur dieselben Hunde sein; die wilde Wuth derselben passt aber schlecht zu der von D. hineingelegten Liebe zu ihrem Herrn, die auch in jeder andern Beziehung hier ein übel angebrachter Zug sein würde, da Priamos nur die ihm drohende Schmach schildern will. Und wie konnte D. Vs. 74 f. übersehn, wo die *κύνες κταμένοιο γέροντος* Haupt, Bart und Scham des Herrn schänden! *Ἀλύσσω* bezeichnet die wilde Gier, welche das genofsene Blut in den Hunden erregt, die aber keineswegs in tobende Wuth ausgebrochen ist. — Il. *Φ* 477 soll *ἰῇ ἄρα γεινόμεσθ' αἴσῃ* heifsen 'durch einerlei Schickung' (nicht 'zu einerlei Schicksal') 'sind wir zur Welt gekommen.' Allein dafs *αἶσα* wirklich nicht allein die 'Schickung', sondern auch das bestimmte 'Geschick' selbst bezeichne, zeigt unwidersprechlich Il. *X* 61 *αἴσῃ*

ἐν ἀργαλέῃ φθίσει, und für die gewöhnliche Deutung spricht nicht allein Il. *O* 209 ὁμῇ πεπρωμένον αἴσῃ, sondern auch der Gebrauch von κακῇ αἴσῃ Il. *A* 418. *E* 209. Od. τ 259. Auch hier hat D. den homerischen Sprachgebrauch nur sehr unzureichend beachtet. — Die Worte ῥυμὸς δ' ἐπὶ γαῖαν· ἐλύσθη Il. *Ψ* 393 erklärt D. (II, 36) praegnant 'die Deichsel krümmte oder bog sich bei ihrem Aufstofsen auf die Erde.' Allein ἐλύω hat die Bedeutung 'sich hinstrecken', woraus die nahe liegende 'sich schmiegen' entstanden ist, und wie es von Priamos heifst, er habe sich vor den Füfsen des Achilleus hingestreckt, sich hingeworfen (ἐλυσθείς), so streckte sich auch die durch die Erschütterung, welche den Eumelos vom Wagen herab schleuderte, gebrochene Deichsel an der Erde hin *).

Die gesteckten Grenzen gestatten uns nicht, in gleicher Ausführlichkeit auf die Stellen der Odyssee einzugehn, von denen wir nur wenige hervorheben dürfen. Od. δ 646 ἤ σε βίῃ ἀέκοντος ἀπηύρα νῆα μέλαιναν, ist die Annahme, ἀπηύρα sei erst mit dem Accusativ, dann mit dem Genetiv, und endlich wieder mit dem Accusativ verbunden (II, 24), doch etwas stark, und es dürfte hier, wie in der übersehenen Parallelstelle Il. *A* 430, βίῃ ἀέκοντος mit Rost zu erklären sein 'mit Gewalt gegen den nicht wollenden'. — Od. λ 542 deutet D. die Worte εἴροντο δὲ κήδε' ἑκάστη 'die Geister fragten alle den Odysseus nach ihren Angehörigen'; allein abgesehn davon, dafs die hier angenommene Bedeutung des so häufig vorkommenden κήδεα nicht nachweisbar ist — den von D. betonten jüngern Ursprung der ganzen *Νεκυία* können wir nicht zugeben —, weist das vorhergehende ἀχνύμεναι bestimmt genug auf die in jeder Beziehung unanstöfsige Erklärung hin: 'alle erzählten ihr Unglück.' Εἴρεσθαι steht hier deponential, wie häufig ἐρέεσθαι; nur höchst gezwungen sucht D. Il. *A* 512 dem εἴρετο diese deponentiale Bedeutung zu entziehen. Uebrigens liegt der Stelle nicht nothwendig die Annahme zu Grunde, die Schatten hätten ungefragt ihr Unglück verkündet (vgl. Vs. 233 f.), obgleich auch dies ohne allen Anstofs scheint; war es ja ganz natürlich, dafs die Schatten, wollten sie den Odysseus fragen, zunächst sich bei ihm einführen, ihren Namen, Stand und Schicksal angeben musten. — Od. π 202 f. erwiedert Odysseus dem Telemach:

Τηλέμαχ', οὔ σε ἔοικε φίλον πατέρ' ἔνδον ἐόντα
οὔτε τι θαυμάζειν περιώσιον οὔτ' ἀγάασθαι,

was D. (I, 53) erklärt: 'du darfst die Wirklichkeit meiner Heimkunft ebenso wenig ein unglaubliches Wunder nennen, als du sie ein unerwünschtes Ereignis nennen wirst.' Allein dieser Anfang der Erwiederung des Odysseus passt gar nicht zu der vorhergehenden

*) Die Bedeutung 'wälzen' hat man aus εἰλύω irrig hineingetragen. Wahrscheinlich ist ἔλυμα der sich hinstreckende Scharbaum. Die Bedeutung 'sich hinstrecken' könnte aus der ursprünglichen 'decken' hervorgegangen sein, die in ἔλυτρον, ἔλυμος und εἰλύω erscheint.

Rede des Telemach, der sein Staunen über die plötzlich veränderte herliche Erscheinung des Vaters lebhaft ausgesprochen hat, wie auch seinen darauf gegründeten Zweifel, dafs der Mann, welchen er vor sich sehe, sein Vater sei. Nicht über seine Wiederkehr hat er seine Verwunderung ausgesprochen, sondern über die seinen Augen sich darstellende Erscheinung. Demnach können die Worte nichts anderes heifsen als: 'du darfst deinen Vater, den du bei dir hast (ἔνδον, Gegensatz zu τηλόθι), nicht so sehr bewundern (als ob er eine ganz fremde Person sei) und anstaunen (seiner jugendlich schönen Gestalt wegen).' Auf das θαυμάζειν bezieht sich Vs. 204—206, auf das ἀγάασθαι Vs. 207 ff. — Od. τ 246 will D. (I, 85) in den Worten γυρὸς ἐν ὤμοισιν das ἐν, da es unmöglich Praeposition sein könne, als Syncope von ἔεν, der dritten Person zu ἔον oder ἔα, fafsen, allein eine solche Syncope gehört zu den lautlichen Unmöglichkeiten, obgleich freilich bei D. auch ähnliche Fälle nicht fehlen, wie εἶκε aus ἐοίκεε (II, 13) entstanden sein soll. 'Εν ist die Praeposition, und bezeichnet, woran sich die Krümme zeigt, 'er war gebogen an der Schulter'. Vgl. Il. *B* 217 f. τὼ δέ οἱ ὤμω κυρτώ, ἐπὶ στῆθος συνοχωκότε. — Völlig verfehlt hat D. Od. χ 302 ff. (I, 47) das tertium comparationis. Aus den Worten: ὣς ἄρα τοι μνηστῆρας ἐπεσσύμενοι κατὰ δῶμα τύπτον ἐπιστροφάδην u. s. w. ergibt sich unwidersprechlich, dafs der Vergleichungspunkt im unvermeidlichen Untergang liegt. Davon, dafs die Freier zwischen ein doppeltes Feuer gekommen, ist nicht die Rede; denn Athena scheuchte keineswegs, wie D. sagt, die Freier aus dem Hintergrunde des Saales, um sie dem Odysseus und Telemach zuzutreiben, sondern sie setzte sie in Angst und Schrecken durch die Aegis (vgl. Il. *O* 229 f.). Die Freier suchten in die äufsersten Winkel zu fliehen, um dem Morde zu entgehn, wie die Vögel der Ebene angstvoll vor den aus den Bergen heranstürmenden Geiern in die Wolken fliehen; aber auch dort tödten sie Odysseus und Telemach, wie die Geier die Vögel in der Luft ereilen und sie morden. Die Geier verfolgen die Vögel bis hoch in die Wolken und tödten sie dort (ὀλέκουσι), dieses ist der Fang (ἄγρη), dem die Menschen mit Wohlgefallen zuschauen. Es ist unbegreiflich, wie es D. möglich war, unter den νέφεα die Netze zu verstehn (der Dichter konnte doch unmöglich sagen, die Vögel eilten nach den Netzen, wenn sie auch zufällig in diese fallen) und auf den Fang in den Netzen die ἄγρη zu beziehn, da doch offenbar vom Morde der Vögel (ὀλέκουσι) durch die heranstürmenden Geier die Rede ist. Hätte D. sich nur die Stelle in vollständiger Uebersetzung vorgehalten, so wäre das seltsame, freilich nicht neue Misverständnis unmöglich gewesen.

Wir müfsen hier abbrechen, wie reich auch der uns vorliegende Stoff zu weitern Gegenbemerkungen immer sein mag. Döderlein betrachtet — dies glauben wir als Ergebnis der eben mitgetheilten Reihe irriger Erklärungen aussprechen zu dürfen — die einzelnen Stellen nicht mit vorurtheilsfreier Ruhe, fafst den Zusammenhang nicht mit

klarer Umsicht auf, und vernachläfsigt zu sehr den feststehenden homerischen Sprachgebrauch und die oft einzig entscheidenden Parallelstellen; dabei reifst seine lebhafte Einbildung und die Sucht nach neuen Erklärungen, oft gestützt durch falsche Etymologien, ihn zu rasch hin, und läfst ihn in den gangbaren Erklärungen gar zu leicht unschickliches aufspüren, während er völlig übersieht, was seinen eignen Deutungsversuchen entgegensteht. Auch in den wenigen kritischen Bemerkungen verleugnet sich dieses rasche Urtheil nicht, doch müfsen wir es uns versagen, hierauf näher einzugehn *), wie wir auch der aus andern Schriftstellern erklärten oder emendierten Stellen hier nur im allgemeinen gedenken können.

Wir bedauern es herzlich, dafs es uns nicht verstattet war, über ein mit so vieler Liebe gepflegtes, mit solcher Befriedigung, aber, wie wir glauben, gar zu rasch ausgearbeitetes Buch eines vielverdienten Schulmannes, eines scharfsinnigen und kenntnisreichen, noch im höhern Alter so rüstig für die Wifsenschaft thätigen Gelehrten ein beifälligeres Urtheil zu fällen. Döderleins bedeutendes Ansehn schien es uns dringend zu fordern, die Stellung des Buches zur Wifsenschaft scharf zu bezeichnen. Homer gehört noch immer zu den Schriftstellern, womit haltlose, oft in unendlicher Breite sich ergehende Etymologen und tastende Erklärer ungestraft ihr Spiel treiben zu dürfen meinen; wir fürchten, dafs das misrathene Buch unseres trefflichen Döderlein, welchem wir anregende Kraft nicht absprechen wollen, solchen Unfug leicht befördern könne, und glaubten es deshalb für unsere Pflicht halten zu müfsen, den uns irrig scheinenden Grundsätzen mit strenger Prüfung entgegen zu treten. Wem die nothwendigen Grundbedingungen zu richtiger Handhabung der Etymologie abgehen, wer in den Ergebnissen der neuern vergleichenden Sprachforschung ein Fremdling ist, glaube nicht mit leichten Einfällen, die freilich manchem ein angenehmes Spiel sein mögen, die Einsicht in die

---

*) So wird Il. *K* 235 mit Handschriften τῶν μὲν und Vs. 236 nach Vermuthung φαινόμενον geschrieben (I, 16), obgleich φαινόμενος offenbar diejenigen bezeichnen soll, die aufgetreten sind, die sich gezeigt haben, die πολλοί (Vs. 227 ff.); ob Vs. 236 echt sei, ist freilich eine andere Frage. Od. β 230 wird πρόφρων τ' ἀγανός τε καὶ ἤπιος ἔστω vermuthet statt πρόφρων ἀγανὸς καὶ ἤ. ἔ. (I, 56), eine Vermuthung die auch auf Od. ε 8 ausgedehnt werden müste; allein πρόφρων ist dort keineswegs mit ἀγανὸς καὶ ἤπιος zu verbinden, sondern die Worte heifsen: 'kein König mehr sollte gern milde und gütig sein' (vgl. Il. *A* 150), wie denn πρόφρων gleich ἐθέλων immer allein steht, ohne Verbindung mit andern Beiwörtern. Od. ϑ 187 soll (I, 35) statt πάχετον πάχετος geschrieben werden, so dafs dieses ein von στιβαρώτερον abhängiger Accusativ wäre; allein kaum liefse sich ein wunderlicherer Ausdruck denken, als 'gewichtiger an Dicke'. Der Comparativ μείζονα mufs hier in positiver Bedeutung gefafst werden, nach bekanntem Sprachgebrauch; μείζονα καὶ πάχετον enthalten die Beschreibung der äufsern Gestalt. Am meisten empfiehlt sich D.s Vermuthung ϑ' εἰλόπεδον statt ϑειλόπεδον Od. η 123 (I, 79).

homerische Lexilogie zu fördern, und wer als Erklärer des Dichters aufzutreten sich berufen fühlt, der bedenke vorerst, dafs die allergenauste Kenntnis des homerischen Sprachgebrauchs und reine Empfänglichkeit für die einfache Natürlichkeit homerischer Darstellung die beiden Grundbedingungen zur glücklichen Lösung einer ebenso schwierigen als höchst dankenswerthen Aufgabe bilden. Wer den Zweck will, mufs auch die Mittel wollen!

Köln. *H. Düntzer.*

Euripidis Medea. Edidit Dr. *A. Kirchhoff.* Prostat Berolini apud W. Hertz. 1852. 111 S. gr. 8.

Es gibt kaum einen griechischen Dichter, der einen solchen Wetteifer der hervorragendsten Kritiker sich zugewendet hätte als Euripides. Die Leistungen dieser Kritiker machen das Studium des Euripides zu einem überaus fruchtbaren; es läfst sich hier eine kritische Schule durchmachen wie sonst nicht leicht. Gleichwohl darf man behaupten, dafs die euripideische Kritik einer methodischen Strenge bisher noch entbehrte, dafs man gebaut hatte ohne den rechten Grund zu legen, und dafs Kirchhoffs Ausgabe der Medea einen wesentlichen Fortschritt bringt, sofern hier zuerst eine genauere Classification der Handschriften unternommen und das Ergebnis derselben zur kritischen Richtschnur gemacht wird. Dem kundigen kann es nicht entgehen, dafs die diplomatische Kritik erst in der neusten Zeit ein methodisches Verfahren begonnen hat, dafs namentlich Lachmann es war der praktisch zeigte, wie man durch eine genaue Untersuchung unserer Hilfsmittel zu festen kritischen Principien gelangen könne, wodurch die Schwankungen der Laune und subjectiven Willkür beseitigt würden. Man ist nunmehr darüber einig, dafs ein ehemals geltender Kanon, wonach die auffallendere Lesart als die ursprüngliche oder der ursprünglichen näher liegende betrachtet werden sollte, an sich sehr vag und darum wenig brauchbar sei, dafs manche Hss. für die Festsetzung des Textes vollkommen gleichgiltig sind und dafs alle ihre Lesarten nicht mehr Autorität für sich haben als die neuste Conjectur, ja dafs möglicherweise von zwanzig Hss. desselben Autors eine einzige den Text bestimmt, die übrigen neunzehn als nicht vorhanden betrachtet werden können. Wäre nur mit dieser Einsicht zugleich die praktische Anwendung in jedem einzelnen Fall gegeben! Um zu wifsen, dafs eine Hs. völlig werthlos ist, bedarf es einer ebenso genauen Kenntnis dieser Hs. als derer, durch welche sie überflüfsig gemacht wird; und selten sind die den Herausgebern zu Gebote stehenden kritischen Apparate so umfafsend und so genau, um bei zahlreichern Hilfsmitteln ein festes Urtheil über die Familien der Hss. zu gestatten. Für Euripides sind unsere Hilfsmittel sehr gering-

fügig bei zehn Stücken (Bacch. Hel. El. Heraclid. Herc. fur. Suppl. Iphig. Aul. Iphig. Taur. Ion und Cycl.), und unter diesen sind wieder drei (Hel. El. Herc. fur.) kärglicher als die übrigen bedacht. Hier hat die Ermittlung des gegenseitigen Verhältnisses unserer Hss. durchaus keine Schwierigkeit. Anders ist es bei den übrigen neun Stücken, wo befsere und zahlreichere Hss. auf uns gekommen sind; bei einigen derselben, wie namentlich bei den vier von Porson bearbeiteten (den vier ersten nach der hergebrachten Ordnung), ist die Flut der Hss. fast unübersehbar. Darum war hier eine Ausscheidung des werthlosen und eine Festsetzung kritischer Principien durchaus nothwendig; sie war aber höchst schwierig, weil selbst anerkannt gute Hss. theils nur für einzelne Stücke theils nicht genau genug verglichen waren.

Kirchhoff hat nun an der Medea den Versuch gemacht, unsere euripideischen Hss. zu classificieren; an der Medea, weil gerade für dies Stück durch Elmsleys Sorgfalt der umfafsendste und zuverläfsigste kritische Apparat zusammengebracht war. Die Resultate seiner Untersuchung gibt K. in der Vorrede p. 3—41. Als gemeinsame Quelle unserer Hss. betrachtet er einen Codex des 9n oder 10n Jh., der sieben aeschyleische, sieben sophokleische und etwa zwanzig euripideische Stücke umfafst habe; die in einigen Hss. zu Ende der Medea stehende Unterschrift *πρὸς διάφορα ἀντίγραφα· Διονυσίου ὁλοσχερὲς καί τινα τῶν Διδύμου*, oder vollständiger in einer andern Fafsung am Schlufs der Scholien zu Orestes *πρὸς διάφορα ἀντίγραφα· παραγέγραπται ἐκ τοῦ Διονυσίου ὑπομνήματος ὁλοσχερῶς καὶ τῶν μικτῶν* lehre, dafs dies Corpus der Dramatiker nicht die Abschrift einer ältern Sammlung, sondern eine ganz neue Recension sei. Diese Schlufsfolge scheint mir nicht recht einleuchtend zu sein; einmal halte ich es für unglaublich, dafs diese Unterschrift einer so jungen Zeit wie dem 9n Jh. angehöre, wo Commentare des Didymos schwerlich noch existierten; sodann mit welchem Recht wird die Unterschrift einiger oder vielleicht aller euripideischen Stücke ohne weiteres auf die aeschyleischen und sophokleischen übertragen? Doch für die Handhabung der euripideischen Kritik ist die Frage nach dem Alter der uns vorliegenden Redaction ziemlich gleichgiltig. Dieser Sammlung der Tragiker bedienten sich die Byzantiner, Eustathios und spätere, ebenso der Verfafser des *Χριστὸς πάσχων*. Was den letztern anbetrifft, so konnte der Umfang seiner Lectüre bestimmter begrenzt werden; er besafs den Lykophron, zwei Stücke (Agam. und Prom.) des Aeschylos und sieben (Hec. Or. Med. Hipp. Rhes. Tro. Bacch.) des Euripides, vgl. Kirchhoff selbst im Philol. VIII S. 79. Eustathios scheint aus eigner Lectüre die fünf ersten euripideischen Stücke (Hec. Or. Phoen. Med. Hipp.) zu kennen. Aus der Urhandschrift, dem 'autographus' nach K.s Bezeichnung, flofsen zwei Classen von Hss.: die einen enthielten die gesammten Stücke, die andern eine Auswahl. Zur letztern Classe gehört codex I, aus dem in doppelter Linie (1 und 2) zehn unserer jetzigen Hss. abstammen. Aus codex 1 flofsen:

1) Vaticanus 909, im 12n Jh. geschrieben, enthält Hec. Or. Phoen.

Med. Hipp. Alc. Andr. Tro. Rhes., ist bis jetzt nur für vier Stücke verglichen (Medea bei Elmsley, Alc. Tro. Rhes. bei Dindorf);

2) Palatinus 98, eine Abschrift des vorigen, wie p. 4—11 ausführlich nachgewiesen wird [1]);

3) Parisinus 2712 (Par. A nach Musgraves Bezeichnung) enthält nicht (wie K. p. 14 angibt) sechs, sondern sieben euripideische Stücke: Hec. Or. Phoen. Med. Hipp. Alc. Andr.;

4) Havniensis enthält die neun Dramen des Vat. 909, dem er sehr ähnlich ist; K. meint, es seien (in der Medea wenigstens) die abweichenden Lesarten des Palat. 98 als Varianten eingetragen.

Für codex 2 werden p. 24 zwei Familien angenommen, codex 2^a, aus dem Paris. 2713 (Par. B) nebst Paris. 2818 (Par. D) und Vat. 1421 abstammten, und codex 2^b, aus dem einerseits Flor. A und Flor. 10, andrerseits Flor. 15 und Vat. 910 geflossen seien.

An einigen Beispielen aus der Andromache wird sodann die zwischen codex 1 (d. h. Vat. 909, Paris. A, Havn.) und codex 2 (Paris. B. D. Flor. A. 10. 15) bestehende Verschiedenheit nachgewiesen. Als ein charakteristisches Moment liefs sich hier hervorheben, dafs der Schreiber von codex 2, wo es irgend angeht, einen Versschlufs mit accentuierter Penultima zu gewinnen sucht. Aus der Andromache gehört dahin *Θεσσαλὸς λαὸς δέ νιν* statt *Θεσσαλὸς δέ νιν λεώς* 18. *μολεῖν σύ μοι* statt *σύ μοι μολεῖν* 82. *κακὸν πάθω* statt *πάθω κακόν* 89. *τεμεῖν πόνων* statt *πόνων τεμεῖν* 120. *δοθῇ πόσει* statt *πόσει δοθῇ* 211. *μολεῖν πόσιν* statt *πόσιν μολεῖν* 253. *τῶν θεᾶς ἀνακτόρων* statt *τῶνδ' ἀνακτόρων θεᾶς* 379. *θανεῖν πόθῳ* statt *πόθῳ θανεῖν* 806; ebenso in der Medea *τυραννικὸς δόμος* statt *δόμος τυραννικός* 740. *βροτῶν νόμοις* statt *νόμοις βροτῶν* 812. *ὅσον χρεὼν τάχος* statt *ὅσον τάχος χρεών* 950. *τινὸς λόγου* statt *λόγου τινός* 962. *ὡς κακὸν διπλοῦν ἴδω* statt *ὡς ἴδω διπλοῦν κακόν* 1315, und so liefsen sich aus andern Stücken zahlreiche Beispiele anführen. Der Grund für diese Abweichung, bei der schon die häufige Wiederkehr gegen die Annahme eines blofsen Zufalls streitet, beruht augenscheinlich auf dem bei den Byzantinern geltenden Gesetz, die iambischen Trimeter mit einem auf der vorletzten Silbe betonten Wort zu schliefsen und ihnen dadurch einen choliambischen Charakter zu geben. Danach ist es nicht schwer in solchen Fällen zu entscheiden, was das ursprüngliche, was spätere Aenderung sei [2]). — Hiernach weist K. darauf hin, dafs der Havn., wo er von

---

1) Die als auffallend bezeichnete Discrepanz beider Hss. in 706 (wo Vat. *φυγάδα γῆς Κορινθίας*, Pal. *τῆσδε γῆς Κορινθίας*) erklärt sich ganz einfach aus 702, wo *τῆσδε γῆς Κορινθίας* den Schlufs des Verses bildet.

2) Dafs Herr I. A. Hartung über die Autorität der Hss. weit erhaben ist, wird niemand befremden; so finde ich es auch ganz in der Ordnung und nach allen seinen sonstigen Eigenthümlichkeiten leicht erklärlich, wenn derselbe 'Prüfer' bei seinem Blindekuhspiel auch der byzantinischen Umstellung nicht ungern den Vorzug gibt und also im Rhesos *οὐ σπανίζομεν βίον* (statt *οὐ βίον σπανίζομεν*) 170. *πατρὸς θρόνους* (statt *θρόνους πατρός*) 269. *θεοῦ σέλας* (statt *σέλας θεοῦ*)

Vat. 909 u. Par. A abweicht, öfters mit codex 2 übereinstimme. Die demnächst versuchte Anordnung der Hss. der ersten Classe bezeichnet codex 2 als aus codex 1 geflofsen, was der ganzen frühern Demonstration in auffallender Weise widerspricht. Ueberhaupt möchte diese Stammtafel mancherlei Bedenken zulafsen, und ich zweifle, ob das Verhältnis der einzelnen Hss. mit vollständiger Sicherheit aus den jetzigen Collationen ermittelt werden kann.

Die zweite Classe der Hss., codex II, umfafste das vollständige Corpus der euripideischen Dramen. Es gehört dahin zunächst:

Palat. 287, dieser enthält von euripideischen Stücken Andr. Med. Suppl. Rhes. Ion Iphig. Taur. Iphig. Aul. nebst dem bekannten Fragment der Danaë [3]), ferner Hipp. Alc. Tro. Bacch. Cycl. Heracl. Verglichen ist diese Hs. von Elmsley zur Medea und zu den Bacchen, bei Dindorf zum Ion, bei K. zu den Troades; in mehreren Stücken (z. B. den beiden Iphigenien, der Medea, den Troades) liegt sie der Aldina zu Grunde, wodurch freilich eine vollständige Collation der Hs. keineswegs überflüfsig gemacht ist. Sodann gehört zu dieser Classe

Flor. 2 (bei Elmsley Laur. C), der achtzehn Stücke enthält (alle mit Ausnahme der Troades), ebenso wie der daraus abgeschriebene Par. E.

Nachdem darauf hingewiesen ist, dafs trotz der grofsen und durchgreifenden Verschiedenheit von codex I und codex II beide Hss. auf eine gemeinsame Quelle zurückführen, die dem autographus schon ziemlich unähnlich gewesen zu sein scheine, geht K. darauf ein, die Entstehung des Schwankens der Lesarten in unsern Hss. nachzuweisen (p. 30 ff.). Zunächst waren schon in der unsern codices zu Grunde liegenden Recension Varianten [4]) angemerkt (p. 30—33); dazu kamen sodann interpretierende Glosseme, die nicht selten in codex II, zuweilen auch in codex I sich vorfinden (p. 33. 34); ferner Correcturen der Abschreiber, überwiegend häufig in codex II (p. 34—39), nur an ein-

---

331 in den Text setzt. Für eine neue Bearbeitung des Rhesos empfehlen wir ihm zur Aufnahme auch *σε δεῖ μόνον* statt *μόνον σε χρή* 218. *σύμβολον σαφὲς δ' ἔχων* statt *σύμβολον δ' ἔχων σαφές* 220. *πυλῶν παραστάτας* statt *παραστάτας πυλῶν* 506. *σφαγὰς καρατόμους* statt *καρατόμους σφαγάς* 606. *σφαγὰς φέρων* statt *φέρων σφαγάς* 636 u. ä.

3) K. hielt dies Fragment nicht für untergeschoben, sondern für interpoliert (p. 26. 34 fg.); allerdings leidet es an starken Verderbnissen, von denen einzelne durch eine von Gustav Wolff mir mitgetheilte Collation der Hs. sich heben lafsen; allein die Unechtheit desselben darf nicht bezweifelt werden.

4) Vs. 531 existiert neben *τόξοις ἀφύκτοις* die Variante *πόνων ἀφύκτων*. Dazu bemerken die Scholien: *ἐὰν γάρ τις ἀκριβῶς ἐξετάσῃ, ὁ ἔρως σ' ἠνάγκασε τόξοις ἀφύκτοις τοὐμὸν ἐκσῶσαι δέμας· οἷον οὐκ εἰς χάριν τὴν ἐμήν, ἀλλὰ κατ' ἀνάγκην ταῦτα ἔπραξας. καὶ τῶν ἀφύκτων πόνων ἐξέσωσας τοὐμὸν σῶμα.* K. hält die letzten Worte für lückenhaft und will schreiben: *ἐὰν δὲ γράφεται πόνων ἀφύκτων, οἷον κατ' ἀνάγκην ταῦτα ἔπραξας καὶ τῶν ἀφύκτων πόνων ἐξέσωσας τοὐμὸν σῶμα.* Mir scheint alles in Ordnung, wofern man *καὶ τῶν ἀφύκτων πόνων* ändert in *ἢ τῶν ἀφύκτων πόνων*.

zelnen Beispielen in codex I ersichtlich (p. 39. 40); endlich reine Versehen, die ebenfalls in codex II zahlreicher sind.

Mit Hilfe unserer Hss. läfst sich nun bis auf wenige zweifelhafte Fälle der Text des archetypus herstellen, d. h. der jüngsten gemeinsamen Quelle, aus der unsere Hss. stammen. Weiter helfen in einzelnen Punkten die alten Scholien, die dem Text des autographus folgen, ohne jedoch darüber hinauszugehen. So K. p. 42. Wenn indes in unsern Scholien Excerpte aus dem Commentare des Didymos stecken, so wäre es wohl denkbar, dafs der Urheber unserer Textesrecension — vielleicht ohne sein Wifsen — auch Erklärungen aufgenommen hätte, die einen andern als den von ihm gegebenen Text voraussetzten. Wie leicht übersehen wir Varianten, die sich aus den Scholien ergeben; konnte nicht dem anonymus ein gleiches begegnen?

Den Text der Medea hat nun K. in der Weise constituiert, dafs er der Autorität der besten Hss. sich anschliefsen und nur auf Grund der Scholien sich Abweichungen gestatten wollte. In der Abtheilung der Verse und in Schreibweisen wie *πίτνειν* statt *πιτνεῖν*, *αὐτοῦ* statt *αὑτοῦ*, *ἀνήρ* statt *ἁνήρ*, meinte er von der Ueberlieferung unabhängig zu sein, wogegen *γιγνώσκειν* und *γίνομαι* wie das *ῃ* der 2n pers. sing. ind. praes. und fut. passiver Form auf Grund der Hss. beibehalten wird [5], ebenso (was sich wohl kaum billigen läfst) *ὄφλειν* 403. 1051 und *ἀνασχέθειν* 1027. Lücken, die im autogr. nicht gewesen zu sein scheinen, sind durch Punkte bezeichnet, ältere Lücken dagegen durch Zwischenräume. Unter dem Text steht ein kurzer kritischer Apparat, nemlich die Glossen und Varianten der Urhandschrift, wobei die aus dem autogr. abgeleiteten Varianten durch gesperrte Lettern bezeichnet sind. Auf diese Weise ist ein Text gewonnen, der von der glatten Lesbarkeit unserer vulgären Ausgaben an manchen Stellen recht augenfällig abweicht; Trimeter wie

τοσοῦτον δέ σου τυγχάνειν βουλήσομαι 259,
φυγάδα λαβοῦσαν δισσὰ σὺν αὐτῇ τέκνα 273,
ὄμνυμι Γαῖαν λαμπρόν θ' Ἡλίου φάος 752,
τὸν σὸν ἀλάστορ' εἰς ἔμ' ἔσκηψαν θεοί 1333,

und Anapaesten wie *γλυκερὸν βλάστημ' ὁρῶ μελέτῃ* 1099, *βίοτον εὗρον* 1107, *κἄπειτ' ἔκτανες*; *σέ γε πημαίνουσ'* 1398, *φύσας ὤφελον* 1413, werden manchem anstöfsig sein, sind jedoch durch den Plan der Ausgabe vollkommen gerechtfertigt.

Dagegen war es offenbar nicht die Absicht des Herausgebers, 103 *ἄγριόν τ' ἦθος στυγεράν τε φύσιν* im Text zu lafsen; das *τε* hinter *ἄγριον* fehlt in allen Hss. und beruht auf einer Vermuthung Elmsleys, die dieser selbst nicht aufzunehmen wagte. Ebenso ist es nur ein Versehen, wenn 695 gelesen wird *ἦ γὰρ τετόλμηκ' ἔργον*, wo alle Hss. und Chr. pat. *ἦ που τετόλμηκ' ἔργον* bieten und vermuthlich *οὔ που*

5) Wenn selbst *βούλῃ* geschrieben wird (Med. 610. 1320. 1358. Tro. 74. 954. 1042), so scheint dies gegen die Ueberlieferung zu streiten.

mit Witzschel zu schreiben ist. In Vs. 1077 hat K.s οὐκέτ' εἰμὶ προσβλέπειν οἷα πρὸς ὑμᾶς keine andere Autorität für sich als den Vf. des Chr. pat. oder eigentlich nicht einmal diesen; denn gesetzt er fand die Lesart der besten Hss. οἷα τε πρὸς ὑμᾶς vor, so muste er nach seiner Metrik [6]) eine Silbe wegschaffen; sein οἷα πρὸς ὑμᾶς kann also für die Lesart der von ihm benutzten Hs. nichts beweisen. Vs. 234 hätte ediert werden sollen κακοῦ γὰρ τοῦτ' ἄλγιον κακόν: denn so lesen die besten Hss. des Euripides (codex I), und eben dahin führt das τοῦ γ' ἄλγιον des codex A in Stobaeus Flor. 73, 27; dagegen ist τοῦτό γ' ἄλγιον ein Emendationsversuch, der nicht mehr Werth hat als das ähnliche τοῦτο δ' ἄλγιον oder (wie in codex II steht) τοῦδε τ' ἄλγιον. Ebenso hat sich 818 ein falsches γε eingeschlichen; es muste heifsen σὺ δ' ἂν γένοι' ἀθλιωτάτη γυνή. So nemlich (oder γένοιο ἀθλ.) haben die meisten und besten Hss. Ferner ist 922 statt des überlieferten αὐτή stillschweigend αὕτη gesetzt. 1006 durfte nicht τί σὴν ἔτρεψας statt

τί σὴν ἔστρεψας ἔμπαλιν παρηΐδα

geschrieben werden; das ἔστρεψας in Vat. 909 und codex II ist das einzig richtige; der ganze Vers ist aus einer andern Stelle (1148, womit 923 zu vgl.) entlehnt und somit zu tilgen, nicht aber nach den Regeln der Prosodik zu rectificieren: denn gewis hielt der Interpolator die Verkürzung der ersten Silbe in ἔστρεψας für zuläfsig, wie ja auch sonst ähnliches sich findet [7]). 1188 f. hätte die Lesart fast aller Hss.

πέπλοι δὲ λεπτοί, σῶν τέκνων δωρήματα,
λεπτὴν ἔδαπτον σάρκα τῆς δυσδαίμονος

wohl beibehalten werden sollen; das λευκὴν ἔδαπτον σάρκα steht auf schwachen Füfsen und scheint nur eine Conjectur der Abschreiber

---

6) Er duldet nemlich nur zwölfsilbige Verse, und jede Auflösung, die sich bei ihm findet, ist entweder den Abschreibern oder seinem eignen Ungeschick beizumefsen. Obgleich schon Elmsley zu Eur. Bacch. 16 darauf hingewiesen hat, so ist dies doch bei der euripideischen Kritik nicht immer beachtet worden.

7) Aus ältern Dichtern weifs ich freilich nichts entsprechendes. Τὴν ἔκ τε σποδιῆς καὶ καλιντριβέος ὄνον bei Simonides de mul. 43 wird niemand anführen wollen, da die Verderbnis hier auf der Hand liegt. Auch das τρέχων ἔστειλα καὶ συνεμμίχθην (wohl συνειλίχθην) πόνῳ bei Ps.-Lucian Ocyp. 57 erregt von Seiten des Sinnes Anstofs. Nicht ist dagegen anzutasten λιπαροῖς ἅμα νάμασι σπένδε in einem Orakel bei Porphyrius Euseb. praep. euang. vol. I p. 361 Gaisf., und noch näher kommen dem vorliegenden Fall Dinge wie ἦλθε στρατηγὸς ἐών Epigr. im C. I. 5078. εἰητὴρ δ' ἅμ' Ἀσκληπιάδης μακάρων τρίβον ἤει C. I. 6208 u. ä. Eine sehr alte und gewichtige Autorität für derartige Verkürzungen würde der Gesetzgeber Lykurg sein, wofern er nemlich gegen die Gesetze der Metrik sich so gleichgiltig verhielt, dafs er einen Hexameter wie den da:

μὴ πολεμεῖν ἐπὶ τοὺς αὐτοὺς πολλαῖσι στρατείαις

in Sparta einzuschmuggeln suchte. Jeder unbefangene wird geneigt sein, diesen Hexameter einer späten Zeit beizulegen; nicht aber sollte man glauben, dafs er im neunzehnten Jahrh. nach Chr. Geb. gemacht ist.

zu sein, eine Conjectur an deren Richtigkeit ich zweifle, da λευκήν ein müfsiges, der Situation nicht angemefsenes Beiwort ist. 1295 mag

ἆρ' ἐν δόμοισιν ἡ τὰ δείν' εἰργασμένη
Μήδεια τοισίδ' ἢ μεθέστηκεν φυγῇ;

die Lesart des autogr. sein, nicht aber die des archetypus; die eine Classe der Hss. hat τοῖσδέ γ' ἤ, die andere τοῖσιν ἢ μεθ. φ., was auf die Ueberlieferung τοῖσδ' ἢ μεθ. φ. führt. In ähnlicher Weise scheint es mir gewagt, dafs 1056

μὴ δῆτα, θυμέ, μή ποτ' ἐργάσῃ τάδε

aufgenommen ist, wo die andere Classe der Hss. μὴ σύγ' ἐργάσῃ τάδε bietet; K. sagt selbst p. 39 f.: 'apparet ortam esse hanc scripturae discrepantiam extrita post μή posterius syllaba varieque a librariis suppleta'. Es war also

μὴ δῆτα, θυμέ, μὴ ἐργάσῃ τάδε

zu schreiben.

In diesen Dingen schien mir nach dem Plan des Herausgebers eine Abweichung von seiner Constitution des Textes nothwendig. Soll ich noch eine orthographische Kleinigkeit berühren, so möchte ich die Schreibweise σὺμ μέσῳ 819 und ἐμ πολλαῖς (wie τὰμ ποσίν Tro. 927 und ξὺμ παιδὶ 973) für übertrieben genau oder vielmehr für unzuläfsig halten. Eine derartige Assimilation setzt eine vollständige Verschmelzung der zusammenstehenden Worte voraus [8]), und da kein griechisches Wort auf my auslauten kann, so würde mindestens mit den codices συμμέσῳ, ἐμπολλαῖς, τὰμποσίν, ξυμπαιδὶ zu schreiben sein, wie

8) Freilich findet sich diese Assimilation auf Inschriften auch bei solchen Wörtern, wo ein Zusammenschreiben uns ganz unmöglich erscheinen würde: ΟΥΔΕΜΒΟΥΛΟΜΕΝΟΣ und ΠΡΟΘΗΣΕΙΜΠΑΣΑΝ C. I. 2058 B. ΕΥΠΟΛΕΜΟΜΜΑΡΝΑΜΕΝΟΙ C. I. 170, 5. ΘΗΡΙΚΛΕΙΟΜΠΕΡΙΧΡΥΣΟΝ C. I. 139. ΑΤΕΛΕΙΑΓΚΑΙΑΣΥΛΙΑΓΚΑΙΚΑΤΑΓΑΓΚΑΙΚΑΤΑΘΑΛΑΣΣΑΝ C. I. 1052 u. ä. Aber gewis würde man nicht so geschrieben haben, wenn man sich nicht der scriptura continua bedient hätte. Denn dafs derartige Assimilationen nicht etwa als eine Eigenthümlichkeit roher und ungebildeter Steinmetzen anzusehen sind, glaube ich wenigstens durch einen Beleg darthun zu können, aus einer Zeit, die über unsere Euripides-Handschriften um mindestens 800 Jahre hinaufreicht. Die Griechen trieben mit ihrem Alphabet ein eigenthümliches Spiel: sie suchten die 24 Buchstaben zu Wörtern zu verbinden, in der Weise dafs jeder Buchstab éinmal vorkäme; die auf diese Weise gewonnenen Wörter deuteten sie und legten ihnen einen mystischen Sinn unter. Wann diese Spielerei aufkam, läfst sich nicht genau bestimmen; wir dürfen annehmen, dafs es nicht allzu früh geschah, und es ist wohl ausgemacht, dafs ein dem Thespis beigelegtes Fragment, worin solche Absonderlichkeiten (wie κναξζβί) vorkommen, weder von Thespis herrührt noch vom Herakleides Pontikos, der unter dem Namen des Thespis dichtete. Aufser andern Belegen für diese ABC-Uebungen gibt Clemens Alex. Strom. V p. 674 Pott. folgenden, wie er sagt, von Apollodoros aus Kyrene überlieferten:

βέδυ ζάψ χθὼν πλῆκτρον σφίγξ.

In diesen 24 Buchstaben fehlt das my, wogegen das ny zweimal steht. Offenbar ist zu lesen

βέδυ ζάψ χθώμ πλῆκτρον σφίγξ.

sich z. B. auf Inschriften ἐξουνιέων (C. I. 789), ἐξύρου (C. I. 2347 c 31), ἐξαλαμῖνος (C. I. 2907, 1) statt ἐκ Σουνιέων, ἐκ Σύρου, ἐκ Σαλαμῖνος nachweisen läfst, wie der Grammatiker Aristophanes ὀθεννητός und ἐνιμμεγάροισιν schrieb (Schol. Hom. Od. β 51), wofür Ar. Byz. p. 51 f. ähnliches beigebracht ist. Vgl. Lobeck zu Soph. Ai. p. 366 ff. Ueberhaupt ist die ganze Sache zu unerheblich, um eine Neuerung zu verdienen. Mislicher war es dagegen das handschriftliche ὡς δ' αὔτως 319 in ὡς δ' αὔτως zu ändern, da αὔτως auch sonst bezeugt ist (Anecd. Bekk. p. 412, 19. Suidas v. ἄξιος λαβεῖν, wo Bernhardy ebenfalls αὔτως substituiert hat; vgl. Eur. Andr. 673. Stob. Flor. 74, 24 u. a. St.).

Auf den Text folgen codicum testimonia (p. 91—109), wobei zu wünschen gewesen wäre, dafs K. die Lesarten der für die Festsetzung des Textes überhaupt brauchbaren Hss. vollständig mitgetheilt hätte, statt sich auf eine Auswahl zu beschränken; denn wer vermag hier zu bestimmen, welche Varianten wesentlich, welche unwesentlich sind? und selbst die unbedeutendsten Varianten sind mindestens für die Abschätzung der einzelnen Hss. nicht gleichgiltig. Aufser den Hss. sind benutzt die Scholien, Christus patiens und einzelne Citate bei späteren Schriftstellern, besonders Stobaeos und Eustathios. Aus den Scholien verdiente wohl noch bemerkt zu werden, dafs sie 219 (wie ich glaube, richtig) lasen δίκη γὰρ οὐκ ἔνεστιν (statt ἔνεστ' ἐν) ὀφθαλμοῖς βροτῶν. Weniger erheblich, aber doch der Erwähnung nicht unwerth, scheinen mir einige aus dem Chr. pat. zu entnehmende Varianten, wie 780 ἐνταῦθα μέν σοι (statt μέντοι) τόνδ' ἀπαλλάσσω λόγον (s. Chr. pat. 837), 1128 ἴσῃ πλέον (statt ἐμοῖς ἴσῃ, aus Chr. pat. 1299), 1167 φρικτὸν θέαμα (statt δεινὸν θέαμα, aus Chr. pat. 1202).

Endlich folgt p. 109—111 ein index locorum qui certa ratione correcti esse videntur a recentioribus, wobei der Herausgeber mehrere eigene Verbefserungsvorschläge eingefügt hat. Ueber das Zuviel und Zuwenig möchte bei diesem Register wohl gestritten werden können; mindestens können zu den loci certa ratione correcti nicht solche gehören, wo mehrere Vorschläge als gleich berechtigt nebeneinander stehen (wie 867. 1094. 1398; an der letzten Stelle ist ἔκανες nicht Dindorfs, sondern Elmsleys Vermuthung). Unter Kirchhoffs eigenen Vorschlägen ist der evidenteste, dafs ἔα 1005 nicht der Medea, sondern dem Paedagogen zuzutheilen ist; die Vermuthung über 752 hat wenigstens einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Nachdem ich somit über Plan und Einrichtung der K.schen Arbeit referiert habe, werde ich an einzelnen Stellen der Medea zu zeigen suchen, wie die Emendation des viel bearbeiteten Stückes auf Grund der besten Hss. sich noch fördern läfst.

Man liest 158 f.: Ζεύς σοι τόδε συνδικήσει. μὴ λίαν
τάκον ὀδυρομένα σὸν εὐνέταν

und in der Antistrophe:

σπεῦσαι πρίν τι κακῶσαι τοὺς εἴσω·
πένθος γὰρ μεγάλως τόδ' ὁρμᾶται.

Dem letzten Vers wird der strophische entsprechen, wenn man (wie

bereits von andern vorgeschlagen ist) *τάκου δυρομένα σὸν εὐνήταν* (oder *εὐνάταν*) schreibt; die Form *εὐνήτης* bezeugt Hesychius. Dasselbe Mafs haben die Worte *σπεῦσαι πρίν τι κακῶσαι τοὺς εἴσω*, die auch von Seiten des Sinnes ohne Anstofs sind. Daher scheint es mir einleuchtend, dafs der erste der angeführten Verse fehlerhaft ist, und ich glaube mit dem Vorschlag *Ζεύς σοι σύνδικος ἔσται. μὴ λίαν* das richtige zu treffen: das *τόδε* hat sich vermuthlich aus dem unmittelbar voraufgehenden *κείνῳ τόδε μὴ χαράσσου* hier eingedrängt.

588: *καλῶς γ᾽ ἂν οὖν τῷδ᾽ ὑπηρέτεις λόγῳ.*

Codex II hat nach dem *οὖν* ein *μοι* eingeschaltet, die Abschriften von codex I geben theils *οὖν σὺ τῷδ᾽ ὑπ. λ.*, theils *οὖν τῷδ᾽ ἐξυπηρέτεις λόγῳ*. Diese Varianten lehren, wie K. richtig bemerkt, dafs weder *σύ* noch *μοι* noch *ἐξυπ.* das ursprüngliche ist, dafs vielmehr die im archetypus fehlende Silbe verschiedene Supplemente hervorgerufen hat. Wenn der Herausgeber aber fortfährt: 'verum quid sit, *σύ* an *μοι*, dubium; elegantius quidem *μοι*, quamquam habet etiam *σύ* quo commendetur', so ist die Frage nach der palaeographischen Wahrscheinlichkeit beider Supplemente ganz aufser Acht gelafsen. Der Sitz des Fehlers liegt, wie ich glaube, in dem *οὖν*. Medea sagt im vorhergehenden:

χρῆν σ᾽, εἴπερ ἦσθα μὴ κακός, πείσαντά με
γαμεῖν γάμον τόνδ᾽, ἀλλὰ μὴ σιγῇ φίλων.

Darauf folgt die ironische Entgegnung des Iason: 'das würde mir wohl viel geholfen haben, wenn ich von meiner Vermählung dir erzählt hätte, da du nicht einmal jetzt dich zu mäfsigen weifst.' Es ist wohl zu lesen

καλῶς γ᾽ ἂν οἶμαι τῷδ᾽ ὑπηρέτεις λόγῳ,

wie *οἶμαι* häufig dem ironischen Ausdruck dient.

643 f. bieten die gewöhnlichen Ausgaben:

ὦ πατρίς, ὦ δῶμά τ᾽ ἐμόν,
μὴ δῆτ᾽ ἄπολις γενοίμαν,

und in der Antistrophe 652 f.:

εἴδομεν, οὐκ ἐξ ἑτέρων
μύθων ἔχομεν φράσασθαι.

Die Worte *τ᾽ ἐμόν* fehlen in allen guten Hss., *ἔχομεν* ist eine Conjectur der Aldina statt *ἔχω*. Es ist zur Herstellung des Metrums wie des Sinnes mit ganz leichter Aenderung zu schreiben:

ὦ πατρίς, ὦ δώματα, μὴ
δῆτ᾽ ἄπολις γενοίμαν·

und *εἴδομεν, οὐκ ἐξ ἑτέρων*
μῦθον ἔχω φράσασθαι.

Unmittelbar nachher lautet die Strophe:

τὸν ἀμηχανίας ἔχουσα
δυσπέρατον αἰῶν᾽
οἰκτροτάτων ἀχέων.

die Antistrophe:

σὲ γὰρ οὐ πόλις, οὐ φίλων τις
ᾤκτειρε(ν) παθοῦσαν
δεινότατα παθέων.

Man hat zu Gunsten des Metrums δεινότατον παθέων gesetzt gegen alle Hss. aufser Flor. 2, wo ον übergeschrieben ist. Der Fehler liegt vielmehr in οἰκτροτάτων ἀχέων, einem Genetiv der den Auslegern umsonst zu schaffen gemacht hat. Sinn und Metrum fordern οἰκτρότατον ἀχέων. Sodann ist entweder δυσπέρατον falsch oder ᾤκτειρεν: ich möchte das letztere in οἰκτερεῖ ändern und den Satz als Frage fafsen: σὲ γὰρ οὐ πόλις, οὐ φίλων τις οἰκτερεῖ —;

741: πολλὴν ἔλεξας, ὦ γύναι, προμηθίαν.

Für ὦ γύναι hat man die Variante ἐν λόγοις. Es ist nicht wohl abzusehen, wie jemand statt ἔλεξας ὦ γύναι geändert habe ἔλεξας ἐν λόγοις. Nimmt man dagegen ἔλεξας ἐν λόγοις als ursprüngliche Lesart, so lag es sehr nahe, durch Substituierung des ὦ γύναι den Pleonasmus zu beseitigen. Nun kann aber ἔλεξας προμηθίαν doch wohl nicht bedeuten, was der Sinn der Stelle fordert, 'du verfährst überaus vorsichtig'. Demnach vermuthe ich

πολλὴν ἔθηκας ἐν λόγοις προμηθίαν.

Vgl. 915: πολλὴν ἔθηκε σὺν θεοῖς προμηθίαν.

Die verderbte Lesart der besten Hss. 818: σὺ δ' ἂν γένοι' ἀθλιωτάτη γυνή möchte durch die Verdopplung des ἂν zu heilen sein:

σὺ δ' ἂν γένοι' ἂν ἀθλιωτάτη γυνή.

So erklärt sich der Ausfall einer Silbe ganz ungezwungen; man hielt das zweite ἂν für entbehrlich oder — wenn etwa ein Abschreiber so verkehrt urtheilte wie Herr I. A. Hartung — geradezu für falsch.

854: μή, πρὸς γονάτων σε πάντως
πάντες ἱκετεύομεν,
τέκνα μὴ φονεύσῃς.

Statt πάντες wird ein Spondeus verlangt; möglich dafs mit codex II umzustellen ist πάντες πάντως ἱκετεύομεν. Einfacher jedoch scheint mir πάντως πάντη σ' ἱκετεύομεν. Ueber πάντως πάντη und ähnliche Verbindungen handelt ausführlich Lobeck Paralip. p. 56 f. 540, zu dessen Sammlung ich hinzufüge πάντη πάντως Epictet. fr. 96. Clem. Alex. p. 835. Hesych. vol. II p. 855. πάντη καὶ πάντως Iulian. orat. V p. 179 C. Porphyr. epist. ad Marc. c. 11. πάντη πάντοθεν Clem. Alex. p. 851. ἐν πᾶσι πάντως Clem. Alex. p. 864. πάντως πάντα Chr. pat. 985.

988. In den schlechten Hss. ist προσλήψεται eingeschoben; dadurch ist das Metrum gestört; um dasselbe wiederherzustellen, verwandelte Porson οὐχ ὑπερφεύξεται in οὐχ ὑπεκδραμεῖται, und selbst R. Klotz, der sonst eine sehr conservative Kritik übt, hat diese verwegene Aenderung aufgenommen. Kirchhoff that nicht wohl daran, zwischen θανάτου und δύστανος eine Lücke anzunehmen. Die Lesart der guten Hss.:

καὶ μοῖραν θανάτου δύστανος· ἄταν δ'
οὐχ ὑπερφεύξεται

läfst von Seiten des Sinnes nichts vermifsen; die Strophe:

ξανθᾷ δ' ἀμφὶ κόμᾳ θήσει τὸν Ἅιδα
κόσμον αὐτὰ χεροῖν λαβοῦσα

correspondiert vollständig bis auf λαβοῦσα, wofür nichts entsprechen-

des in der Antistrophe steht. Dies λαβοῦσα ist aber auch für den Sinn vollkommen entbehrlich und daher unbedenklich als Glossem zu tilgen. Bereits Schöne hat die Lesart der guten Hss. in ihr Recht eingesetzt; nur irrte er darin, dafs er nach ὑπερφεύξεται einen Ausfall von drei Silben annahm, obgleich er selbst zugibt, dafs die von ihm angenommene Lücke durch den Sinn nicht geboten sei.

1056: μὴ δῆτα, θυμέ, μὴ ἐργάσῃ τάδε.

Dies ist, wie oben S. 624 gezeigt wurde, die nachweisbar älteste Lesart, von der die Emendation ausgehen mufs. Vermuthlich ist θυμέ zu verdoppeln: μὴ δῆτα, θυμὲ θυμέ, μὴ ἐργάσῃ τάδε.
Man vergleiche θυμὲ θύμ', ἀμηχάνοισι κήδεσιν κυκώμενε Archilochos Fr. 68.

1077: χωρεῖτε χωρεῖτ'· οὐκέτ' εἰμὶ προσβλέπειν·
οἵα τε πρὸς ὑμᾶς, ἀλλὰ νικῶμαι κακοῖς.

Vielleicht gibt die Lesart der geringeren Hss. οἵα τ'. ἐς ὑμᾶς das ursprüngliche; ein Grund aber von der befser verbürgten Schreibung abzugehen liegt nicht vor. Das Femininum von οἷος konnte sehr wohl die Endsilbe verkürzen, und es ist diese Verkürzung aus spätern Dichtern bereits nachgewiesen: οἷα δίκη Anth. Pal. 8, 89. ποῖα δίκη Anth. Pal. 8, 85. 221. Aus älterer Zeit gehört hierher ein Epigramm des Platon in der Anthol. Planud. 160:

Πραξιτέλης οὐκ εἶδεν ἃ μὴ θέμις· ἀλλ' ὁ σίδηρος
ἔξεσεν οἷαν Ἄρης ἤθελε τὴν Παφίην.

Aber selbst wenn kein Beispiel des Femininum οἷα existierte, so müste die Analogie ähnlicher Verkürzungen uns von einer übereilten Aenderung zurückhalten: man vergleiche Κύκνεια μάχα Pind. Ol. 11, 15. δείλαια Eur. Med. 1265. Anthol. Pal. 9, 32 nebst Dindorf zu Eur. Rhes. 762. So trage ich auch kein Bedenken Iphig. Aul. 233 τὰν γυναικεῖαν (statt γυναικείαν) ὄψιν ὀμμάτων, Rhes. 928 βρότειαν (statt βροτείαν) ἐς χέρα und bei Lucian Ocyp. 166 δεινὴν δὲ καὶ κρυφαῖαν (statt κρυφαίαν) ἐς πάντας κάκην zu schreiben, obwohl an diesen Stellen auch γυναικεῖον, βρότειον und κρυφαῖον gestanden haben kann. An der in Rede stehenden Stelle der Medea möchte also das οἵά τε πρὸς ὑμᾶς nicht zu verdächtigen sein. Am wenigsten darfte οἷα πρὸς ὑμᾶς gesetzt werden, was dem Sinn widerstreitet, indem es bedeuten würde: 'es ist nicht meine Art euch anzublicken'. Vgl. Harpocr. p. 136, 1: οἷος εἶ καὶ οἷός τε εἶ. τὸ μὲν χωρὶς τοῦ τέ σημαίνει τὸ βούλει καὶ προῄρησαι, τὸ δὲ σὺν τῷ τέ τὸ δύνασαι.

1099: οἷσι δὲ τέκνων ἔστιν ἐν οἴκοις
γλυκερὸν βλάστημ', ὁρῶ μελέτῃ
κατατρυχομένους τὸν ἅπαντα χρόνον.

Das unmetrische ὁρῶ corrigieren die schlechten Hss. in ἐσορῶ, was denn in unsern Ausgaben sich erhalten hat. K. hält das ἐσορῶ für zweifelhaft, weil Euripides die Form βλαστημός gebraucht haben könne. Der prosodische Fehler läfst sich jedoch viel einfacher heben, durch Hinzufügung eines einzigen Punktes: statt ΒΛΑΣΤΗΜΑΟΡΩ ist nur ΒΛΑΣΤΗΜΑΘΡΩ (d. h. βλάστημ' ἀθρῶ) zu setzen.

1333: τὸν σὸν ἀλάστορ' εἰς ἔμ' ἔσκηψαν θεοί.
Den metrischen Fehler haben die Schreiber einiger schlechten Hss. mit der Einflickung eines γε oder δέ zu curieren gesucht; dies bequeme und oft erprobte Universalmittel haben die neuern Kritiker ohne Kopfschmerzen hingenommen. Dem Metrum würde τὸν σὸν μιάστορ' genügen, eine Aenderung die nicht so gewaltsam ist als sie aussieht: *ΜΙΑΣΤΟΡΑ* konnte sehr leicht *ΑΛΙΑΣΤΟΡΑ* gelesen und dies in *ΑΛΑΣΤΟΡΑ* verwandelt werden. Doch das Pronomen σόν scheint gegen den Sinn zu sein; Iason konnte nur sagen, nicht 'deinen' Rachedaemon, sondern 'dich' als einen Rachedaemon haben die Götter über mich verhängt. Darum vermuthete K. τοῖόν σ' ἀλάστορ', was jedoch palaeographisch nicht einfach genug ist. Wahrscheinlich ist τὸν ἑὸν ἀλάστορ' zu lesen, d. h. τὸν ἑαυτῶν ἀλάστορα, ihren Rachedaemon. Wie bei Eur. Phoen. 1556 die Worte σὸς ἀλάστωρ (Antigone spricht zum Oedipus) — ἐπὶ παῖδας ἔβα σούς den von Oedipus über seine Söhne heraufbeschwornen Rachedaemon bezeichnen, so geht hier τὸν ἑὸν ἀλάστορα auf den von den Göttern verhängten Fluch. Die Form ἑός ist, wie ich glaube, den Tragikern nicht abzusprechen. Eur. El. 1206 ist freilich an sich zweifelhaft und für den vorliegenden Fall gleichgiltig; aber τὰς ἑὰς εὐπαιδίας in einem aeschyleischen Fragment (Nr. 184, 1 Herm.) möchte kaum von der Hand zu weisen sein. Noch evidenter scheint mir Eur. Iphig. Taur. 766, wo die handschriftliche Lesart

καλῶς ἔλεξας τῶν θεῶν ἐμοῦ θ' ὕπερ

auf τῶν θ' ἑῶν (im Sinne des von Moriz Haupt geforderten τῶν τε σῶν) führt, wie vor mir bereits Bothe vermuthet hat.

1371. In dem Zwiegespräch zwischen Iason und Medea liest man:

ΜΗ. οἵδ' οὐκέτ' εἰσί· τοῦτο γάρ σε δήξεται.
ΙΑ. οἵδ' εἰσίν, οἴμοι, σῷ κάρᾳ μιάστορες.

Die besten Hss. haben nicht οἴμοι, sondern ὤμοι, und darin liegt, so unwesentlich die Variante dem oberflächlichen Blick erscheint, die von Burges erkannte ursprüngliche Lesart:

οἵδ' εἰσὶν ὠμοὶ σῷ κάρᾳ μιάστορες.

Denn Iason kann den Ausruf 'noch leben die Kinder als Rachegeister für dein Haupt' nicht mit einem 'wehe!' begleiten, oder wenigstens läfst das überlieferte *ΩΜΟΙ* uns ganz freie Hand zwischen ὤμοι und ὠμοί zu wählen, und wir haben kein Recht gerade das unpassendere dem Euripides beizulegen. Aehnlich ist ὠμὸς δαίμων Soph. O. R. 828. ὡς ὠμοφρόνως δαίμων ἐνέβη Περσῶν γενεᾷ Aesch. Pers. 911.

Es würde nun noch über eine Anzahl von Stellen zu reden sein, wo alle unsere Hss. uns im Stich lafsen. Da indes die vorliegende Bearbeitung der Medea sich nur die Aufgabe setzte, einen den besten Urkunden sich treulich anschliefsenden Text zu liefern, so scheint es mir angemefsener, die Besprechung interpolierter oder in allen Hss. gleichmäfsig verderbter Verse einer andern Gelegenheit vorzubehalten.

Die äufsere Ausstattung ist gut, der Druck im ganzen correct; nur in den Zahlen finden sich nicht wenige Fehler, wie p. 5 Z. 5 v. u.

(zu lesen 1269), p. 11 in der vorletzten Zeile (zu lesen v. 926), p. 12 Z. 14 (zu lesen v. 176), p. 14 Z. 7 (z. l. 1248), Z. 11 (z. l. 993). Im Text berichtige man 351 den Accentfehler ὁμῶς (statt ὅμως).

Berlin. *August Nauck.*

Rhetores Graeci ex recognitione *Leonardi Spengel.* Vol. I. Lipsiae sumptibus et typis B. G. Teubneri, MDCCCLIII. XXXII u. 470 S. 8.

Unter obigem Titel beginnt eine neue Ausgabe der Rhetores Graeci zu erscheinen, kaum 18 Jahre nach Vollendung der von Walz unternommenen, während seit dem Erscheinen der früher einzigen Ausgabe des Aldus Manutius (1508 und 1509) bis auf die Ausgabe von Walz (1832—1836) volle 323 Jahre verflofsen waren. Kaum sollte man daher meinen, dafs diese dritte Ausgabe, die so bald auf die zweite folgt, eine erheblich verbefserte sein könne, zumal da die Schriften der Rhetoren nicht gerade von vielen gelesen, also noch von weit wenigeren behandelt zu werden pflegen. Dennoch ist mit derselben ein bedeutender Fortschritt geschehen. Zwar hat die Ausgabe von Walz immer noch ihre Vorzüge. Sie gibt den Text ihrer Vorgängerin nach neu verglichenen Handschriften berichtigt, während der neue Herausgeber selbst neue Hss. nicht verglichen hat; sie enthält manches, was selbst in der Vorgängerin nicht stand, nemlich Scholien zu Aphthonios und Hermogenes und die eine oder andere Schrift byzantinischer Rhetoren, während die neue Ausgabe nicht nur diese, sondern überhaupt alle Scholien, die bei Walz fünf oder eigentlich sechs Bände ausfüllen, und die Arbeiten der Byzantiner ausschliefsen zu wollen scheint; sie enthält litterarhistorische Einleitungen zu den einzelnen Schriftstellern, die Varianten aller bis dahin verglichenen Hss., meistens auch die Nachweisung der von den Rhetoren citierten Stellen der Classiker, einen Index rerum et auctorum und einen Index verborum, während in der neuen Ausgabe, die nichts als einen revidierten Text geben soll, die litterarhistorischen Notizen fast ganz ausgeschlofsen sind, einzelne Varianten nur etwa bei Gelegenheit der in der Praefatio p. V—XXXI enthaltenen Angabe der nicht aus den Hss. sich ergebenden Aenderungen erwähnt, die Citate nur ausnahmsweise nachgewiesen sind, und von einem Index bis jetzt noch nichts verlautet hat, wenigstens, wenn aus der Ausstattung der übrigen Schriftsteller dieser Sammlung geschlofsen werden darf, höchstens ein Index rerum et auctorum zu erwarten ist. Aber wenn gleich die Ausgabe von Walz Vorzüge besitzt, welche die neue nach der Einrichtung der ganzen Sammlung nicht haben kann, ja wenn sie auch neben der neuen für manchen Leser unentbehrlich bleiben wird, so ist doch durch diese neue Ausgabe ein bedeutender Fortschritt in der Bearbeitung der Rhetoren geschehen. Erstens sind mehrere rhetorische Schriften, die bei Walz nicht stehen, in die Sammlung aufgenommen worden, wie die Rhetorik des Aristoteles und die des Anaximenes, welche beide schon Aldus aufgenommen hatte, aufserdem die

Schrift περὶ ὕψους, deren erste Ausgabe über 40 Jahre später als die Sammlung von Aldus erschien, die beiden von Seguier aus der Pariser Hs. Nr. 1874 herausgegebenen Stücke περὶ ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως und ἀνωνύμου τέχνη ῥητορική, der zuerst von Bake bekannt gemachte anonyme Aufsatz aus einer Moskauer Hs., der einen Auszug aus der Rhetorik des Longinos enthält, und der schon von Bandini an Ruhnken überschickte Auszug aus einer verlorenen Rhetorik, den Egger in seiner Ausgabe des Longinos und Bake in seiner Ausgabe des Apsines schon bekannt gemacht hatten, mit der Aufschrift ἐκ τῶν Λογγίνου, und es kommen wohl auch in den folgenden Bänden noch einige rhetorische Schriften hinzu, die bei Walz nicht stehen. Zweitens, wenn auch der Herausgeber selbst keine neuen Hss. verglichen hat, so sind doch theils von anderen in der Zwischenzeit neue Hss. verglichen worden, die bei Walz noch nicht benutzt sind, wie die oben genannte vorzügliche Pariser Hs. Nr. 1874 zu Apsines für die Ausgabe von Bake und zu der Schrift περὶ ἐπιδεικτικῶν zugleich mit der Pariser Hs. Nr. 2423 von Seguier im 2n Heft des 14n Bandes der Notices et extraits des MSS. de la bibl. royale, ferner mehrere Hss. zur Rhetorik des Longinos für die Ausgabe von Bake, die Wolfenbüttler Hs. des Demetrios von mir, die Leipziger Hs. zu Aphthonios von Klotz in Jahns Archiv I S. 585—593 und von Petzhold in seiner Ausgabe des Aphthonios, theils sind ältere Collationen bekannt gemacht worden, wie die für Lederlin gemachte Collation der Pariser Hs. des Theon von mir in meiner Ausgabe des Theon, theils sind die schon bekannten Collationen von Hss. in dieser Ausgabe sorgfältiger und consequenter benutzt, wie für Aristoteles, Apsines und die Schrift περὶ ὕψους die Pariser Hss. Nr. 1741, 1874 und 2036, theils sind früher schon verglichene Hss. sorgfältiger verglichen, wie wir dies für Hermogenes von der Münchener Hs. hoffen dürfen. Endlich sind auch seit dem Erscheinen der Ausgabe von Walz von anderen theils gelegentlich in Aufsätzen, Recensionen, Programmen und Commentaren manche einzelne Stellen der Rhetoren berichtigt worden, theils ganze Schriftwerke in neuen berichtigten Ausgaben erschienen, wie die von Aphthonios, Theon, Apsines, Longinos, Demetrios. Nehmen wir zu diesen äufsern günstigen Umständen noch hinzu, welche Hilfsmittel der Herausgeber in sich selbst besitzt, welche Belesenheit in den Rhetoren, welche Sachkenntnis, welcher Scharfsinn ihm zu Gebote steht, so läfst sich nicht blofs erwarten, dafs der Text der Rhetoren in dieser neuen Ausgabe um vieles berichtigter sein werde als bei Walz, sondern diese Erwartung ist auch in dem bis jetzt erschienenen ersten Bande, der freilich aus der Sammlung von Walz nur den Longinos, Apsines, Minucianus und Rufus enthält, in einem Mafse erfüllt, dafs man wohl sagen darf, diese Ausgabe sei für jeden, der die Schriften der Rhetoren benutzen will, neben der Walzschen Ausgabe unentbehrlich.

Erkenne ich auf diese Weise die Vorzüge dieser Ausgabe mit Vergnügen an, so will ich auch nicht verschweigen, was ich an der-

selben vermifse. Erstens ist zu bedauern, dafs der Herausgeber wegen geschwächten Augenlichtes in den der Druckerei übergebenen Exemplaren früherer Ausgaben manches unberichtigt gelafsen, manches der Setzer, weil das *docti male pingunt* auch bei dem Herausgeber zutrifft, falsch gesetzt, manches auch, da der Herausgeber bei seiner weiten Entfernung vom Druckort die Correctur nicht selbst besorgen konnte, der Corrector übersehen hat. So sind aus den in den Druck gegebenen Exemplaren der Zürcher Ausgabe des Anaximenes, der Eggerschen Ausgabe der Schrift *περὶ ὕψους*, der Walzschen Ausgabe des Longinos, Apsines und Minucianus manche Versehen in den Accenten, in der Interpunction, manche Druckfehler stehen geblieben. Es steht z. B. p. 187, 11 und 14 *ὑπό σου* statt *ὑπὸ σοῦ*, p. 194, 17 *ἄν δέ σοι* statt *ἂν δὲ σοὶ* im Gegensatz zu *τῶν δὲ φίλων σού τινες*, p. 194, 32 *ὥς σοι* statt *ὡς σοὶ* im Gegensatz zu *οἱ πλεῖστοι*, p. 223, 22 und 224, 9. 10 *ὥς ἐστιν* statt *ὡς ἔστιν*, p. 239, 9 *κἄν* statt *κἂν* für *καὶ ἐν*, p. 308, 13 *μύρια* statt *μυρία*, p. 387, 21 *ἀναμιμνήσκειν ἐστὶν* statt *ἀναμιμνήσκειν ἔστιν*. Anderes wird noch im folgenden berührt werden. Zweitens sollte von dem für diese Sammlung aufgestellten Grundsatze, dafs jede Art von Anmerkungen ausgeschlofsen sein soll, für derartige nicht classische, sondern gelehrte Schriftsteller in so weit eine Ausnahme gemacht werden, dafs die von dem Schriftsteller selbst citierten Stellen der Classiker, wenn nicht unter dem Texte, so doch in der Praefatio oder am Schlufs eines jeden Bandes auf einem besondern Blatte nachgewiesen würden, da es doch für den Leser sehr unbequem ist, wenn er solche Citate, die er nun doch bisweilen nachschlagen zu wollen versucht sein könnte, selbst erst mühsam aufsuchen soll. Ferner würde es bei Aristoteles und Anaximenes für den Gebrauch der Ausgabe eine grofse Bequemlichkeit sein, wenn die ja schon längst eingeführte Eintheilung der Capitel in Paragraphen beigesetzt wäre, da die Capitel in diesen beiden Rhetoriken oft so lang sind, dafs das Aufsuchen einer Stelle innerhalb eines Capitels sehr schwer ist, und hier nicht etwa, wie bei Plutarch, die Seitenzahl einer ältern Ausgabe bei Citaten zur Erleichterung des Nachschlagens angegeben zu werden pflegt. Hat doch Immanuel Bekker bei den Rednern selbst erst Paragraphen eingeführt, wo die Seitenzahl von Reiske weit eher bei dem Nachschlagen zurechtführt als eine Capitelzahl; warum soll man bei den langen Capiteln des Aristoteles und Anaximenes die Eintheilung in Paragraphen verschmähen, die schon längst gemacht und eingeführt ist? Auch der Herausgeber hat bei der Schrift *περὶ ὕψους* die Eintheilung der Capitel in Paragraphen beibehalten; möge er sie bei einem neuen Abdruck auch dem Aristoteles und Anaximenes zurückgeben! Endlich scheint mir die Interpunction da, wo der Herausgeber sie selbst gemacht und nicht aus dem in den Druck gegebenen Exemplar beibehalten hat, etwas zu dürftig, wenn z. B. Sätze gar keine Interpunction haben, wie der folgende p. 195, 14: *τὰ μὲν γὰρ τῶν παραδειγμάτων γίγνεται κατὰ λόγον τὰ δὲ παρὰ λόγον.*

Von diesen allgemeinen Bemerkungen gehe ich auf die einzelnen Schriften über, die in diesem Bande beisammen sind. Den Anfang macht Ἀριστοτέλους τέχνη ῥητορική p. 3—162. Der Text ist nicht etwa der von Bekker, nur stellenweise berichtigt, sondern eine ganz neue Recension nach der Pariser Hs. Nr. 1741 (A bei Bekker) aus dem 11n Jh., die einst dem Cardinal Nicolaus Rodulphus gehörte. Zwar hat auch Bekker seine Recension zunächst auf diese Hs. gegründet; aber er hatte nicht den Muth, überall der alten Quelle zu folgen, sondern überliefs dieses, wie bei Isokrates mit Γ, bei Demosthenes mit Σ, bei Platon mit 𝔄, einem folgenden Bearbeiter. Dieser hat sich in dem Hg. gefunden, und der Text des Aristoteles weicht daher in dieser Ausgabe von dem bei Bekker nicht unbedeutend ab, sondern etwa wie im Apsines von dem bei Bake. Freilich ist auch der Text, der in A überliefert ist, vielfach verdorben und bedarf einer tüchtigen Nachhilfe, wie der Hg. selbst in seiner Abhandlung über die Rhetorik des Aristoteles (München 1851) S. 55 f. sagt. Diese Nachhilfe hat ihm aber auch der Hg. zu Theil werden lafsen theils durch Beiziehung der alten lateinischen Uebersetzung des Wilhelm von Mörbecke und der übrigen interpolierten Hss., theils durch Benutzung anderer Hilfsmittel, wie des Dionysios von Halikarnass und des von Seguier bekannt gemachten Capitels περὶ ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως, oft auch durch blofse Beachtung des Zusammenhangs. So finde ich denn auch von dem, was ich mir selbst zur ersten Auflage von Bekkers kleiner Ausgabe angemerkt hatte, einiges aufgenommen, wie 2, 3 p. 67, 29 ἢ ὀργιζόμενοι statt ἢ οἱ ὀργιζόμενοι, 2, 24 p. 116, 10 ὡς οὐ πεποίηκεν statt ὡς οὔτε πεποίηκεν, 3, 14 p. 150, 14 εἰσάξειν αὐτὸν statt εἰσάξειν αὐτόν. So sind die von dem Hg. in seinem Programm (Specimen commentariorum in Aristotelis libros de arte rhetorica. Monachii 1839) und in der oben angeführten Abhandlung über die Rhetorik des Aristoteles vorgetragenen Verbefserungen, wie 2, 20 p. 97, 21 τὸ μὲν πράγματα λέγειν statt τὸ μὲν παράδειγμα, 2, 23 p. 106, 18 ἀπέθανε statt ἔπαθέν τι, 2, 23 p. 111, 17 περὶ Ἰσοκράτους statt περὶ Σωκράτους und noch viele andere Berichtigungen aufgenommen, wie 1, 10 p. 39, 18 περὶ τοῦτο statt περὶ δὲ τοῦτο, 2, 8 p. 79, 27 κακῷ φθαρτικῷ ἢ λυπηρῷ, wofür 2, 5 p. 71, 30 spricht, statt καὶ λυπηρῷ, 3, 14 p. 151, 13 τούτων δὴ statt τούτων δέ, 3, 18 p. 160, 2 ὡς ἀποροῦντος statt ὡς ἀποροῦντες. Nicht aufgenommen ist von dem, was ich mir angemerkt hatte, 2, 4 p. 71, 1 καὶ οὓς θαρροῦσιν statt καὶ οἷς θαρροῦσιν, was mich um so mehr wundert, da nicht blofs der Sinn es verlangt, sondern auch, wie ich jetzt sehe, sowohl nach Victorius als nach Bekker in A so steht; ebenso 3, 7 p. 133, 26 φήμην δὲ καὶ μνήμην nach Isokr. Paneg. §. 186 statt φήμη δὲ καὶ γνώμη, da doch bekannt ist, wie oft in den Hss. γνώμη für μνήμη gesetzt worden ist. Aufserdem möchte noch 1, 7 p. 29, 18 διὰ ταὐτά, wofür διὰ τὸ αὐτὸ Z. 13 spricht, statt διὰ ταῦτα zu lesen, 1, 11 p. 44, 18 καὶ vor λύπη zu setzen, 2, 7 p. 79, 6 εἰς ταὐτὰ mit Bekker, wie Z. 21, statt εἰς ταῦτα, 2, 8 p. 81, 20 διασπᾶσθαι mit A statt διεσπάσθαι zu schreiben, 2, 12 p. 88, 32

cher der Hg. *ἐπιδείξειν* mit Bekker eingeklammert hat, nehme ich vielmehr Anstofs an den Worten *καὶ ἀληθῆ ἐπιδείξουσιν ἡμῖν, ἐφ' ἃ πράττειν παρακαλοῦσιν*, und würde es passender finden, wenn im Text stände *καὶ ῥάδια πράττειν, ἐφ' ἃ παρακαλοῦσιν*, wie c. 32 p. 222, 8—10 *ὡς δίκαιον — καὶ ἡδὺ πράττειν, ἐφ' ἃ παρακαλεῖς*, und c. 1 p. 175, 3 *δεικνύειν ταῦτα, ἐφ' ἃ παρακαλεῖ, δίκαια ὄντα — καὶ ἡδέα καὶ ῥάδια πραχθῆναι*. P. 214, 29—215, 1 *ὥσπερ οὖν αὐτοὶ τοῖς ἄλλοις, οὕτω καὶ ἡμεῖς — τοῖς ἀκούουσιν ἐνδεικνύμενοι προσέχειν αὐτοῖς ποιήσομεν* dürfte für *αὐτοῖς* passender *αὐτοὺς* stehen. P. 221, 3 würde ich mit Halm in den Worten *λαμβάνειν δὲ δεῖ τὰ παραδείγματα οἰκεῖα τῷ πράγματι* den Artikel *τὰ* nach *παραδείγματα* einschieben, der so leicht verloren gehen konnte, und ebenso p. 221, 17 in den Worten *δεῖ δὲ καὶ τὰ παραδείγματα τοῖς ὑπὸ σοῦ λεγομένοις δικαίοις ὅμοια φέρειν*. P. 224, 8 ist in den Worten *ἐκ τοῦ παραλελειμμένου τρόπου ἀπότρεπε* offenbar *τόπου* zu lesen, da ja auch der Hg. in der gröfsern Ausgabe zugibt, dafs der Sinn sei: *quos locos adversarius omisit aut neglexit, excolas in iisque multum versare*, und das folgende deutlich das nemliche lehrt: *ἐὰν ὁ ἐναντίος δίκαιον ἀποφήνῃ, σὺ ἐπιχείρει δεικνύναι, ὡς ἔστιν αἰσχρὸν ἢ ἀσύμφορον ἢ ἐργῶδες ἢ ἀδύνατον ἢ ὅ τι ἂν ἔχῃς τοιοῦτον*. P. 225, 8—10 leitet den Hg. ein richtiges Gefühl, wenn er Anstofs an den Worten nimmt: *φροιμιαστέον οὖν καὶ περὶ τούτων πρῶτον προθεμένους τὰς προθέσεις, καὶ τὰς διαβολὰς ἀπολύομεν ὁμοίως, ὥσπερ ἐν τοῖς προτρεπτικοῖς*. Er bemerkt in der Praefatio zu *ἀπολύομεν*: 'immo *ἀπολύοντας*.' Ich möchte lieber *ἀπολυομένους*, da dieses der handschriftlichen Lesart näher kommt und *ἀπολύεσθαι* sonst das übliche Wort in dieser Sache ist; vgl. Plat. Apol. c. 27 p. 37 B. Phaedr. p. 267 D. Aristot. Rhet. III, 14 p. 151, 30. P. 225, 14 würde ich *ἀποφανεῖν* statt *ἀποφαίνειν* lesen, so dafs *ἀποφανεῖν* von *φάσκειν* abhängig wäre, und ich bemerke mit Vergnügen, dafs auch Kayser zu Cornificius p. 272 dieser Ansicht ist. Die Hauptschwierigkeit, die in den Worten *καὶ αὐτὸν ἴσα* liegt, bleibt dabei freilich noch ungelöst. Ebend. Z. 15 ist wohl das auffallende *τῶν τοιούτων εἰδῶν* aus dem Dual *τὼ τοιούτω εἴδεε* oder *εἴδη* entstanden. Ebend. Z. 20 sind wohl die Worte *ποιεῖν οὕτω* zu tilgen, so dafs die Worte *μετὰ δὲ τὸ προοίμιον διελόμενοι* (statt *δεῖ διελόμενον*) *τὰ ἔξω — ἀρετῇ ὄντα* von *τὰ μὲν ἔξω* an bis *μακαρίζειν προσήκει* durch eine Art von Parenthese unterbrochen Z. 26 durch die Worte *ταῦτα δὴ διελόμενοι* (mit dem Hg. im Commentar p. 230 statt *διαλογισάμενοι*) wieder aufgenommen würden. P. 227, 10 halte ich jetzt die Worte *ὑπερβάλλειν ταύτας ἐκείνων* für echt, da *ὑπερβάλλειν* auch die Bedeutung hat: 'übertrieben gröfser darstellen als etwas anderes.' P. 227, 18 ist in den Worten *καὶ τοιοῦτος ὅστις* ohne Zweifel ein Druckfehler statt *καίτοι ὅστις*; denn die beiden Beispiele haben gleichen Anfang, wie auch p. 177, 15—20 und 178, 10—15 ja zwei Beispiele nacheinander mit *εἰ γὰρ* beginnen. P. 227, 23 würde ich mit den befseren Hss. *τάξομεν* oder *τάξωμεν* aufnehmen und Z. 26 das Komma nach *πρῶτον* tilgen, indem zu *προθέμενοι* als Object der Satz *ἃ διεπράξατο ὁ ὑφ'*

ημῶν ἐγκωμιαζόμενος ἀνὴρ zu nehmen und τὴν δικαιοσύνην zu αὐξήσαντες zu ziehen ist. P. 228, 5 ist mit den befsern Hss. πραγματολογοῦντες, wie p. 220, 13, statt πραγμάτων κακολογοῦντες aufzunehmen, da von μοχθηρὰ πράγματα im ganzen Zusammenhange nirgends die Rede ist, sondern vorher von lobenswerthen, nachher von schlechten Personen, auch κακολογοῦντες neben τὰς κατηγορίας συστήσομεν ganz überflüfsig stände, und nicht, wie p. 226, 25 κακολογοῦντα neben ποιητέον τὴν γενεαλογίαν, wo übrigens προγόνων ebenso verdächtig erscheint wie hier πραγμάτων. Was der Hg. zu p. 230, 6 von einer von ihm entdeckten Dittographie sagt, ist mir nicht ganz klar, da in der einen Stelle die verschiedenen Arten der διαβολαί, in der andern die verschiedenen Arten der λύσις dieser διαβολαί aufgezählt werden, dieser Unterschied der beiden Stellen aber dem Hg. unmöglich entgehen konnte. P. 230, 30 würde ich statt κατακρίνειν mit den befseren Hss. προκατακρίνειν aufnehmen. P. 235, 24 weifs ich nicht, warum der Hg. sich an τῷ αὐτῷ δὲ τρόπῳ stöfst. Denn man kann weder sagen, was im Commentar p. 268 steht: 'nunquam hoc loco excepto dativum exhibet auctor', da p. 187, 29 und 202, 19 ebenso τρόπῳ τοιῷδε steht, noch, was ebendaselbst zu lesen ist: 'dativus ne Graecus quidem esse videtur', da sich Beispiele dafür in Menge bieten; vgl. Herod. I, 67. Thukyd. I, 89. I, 93, 1. II, 34, 1 und für τῷ αὐτῷ τρόπῳ Xenoph. Cyrop. VIII, 6, 14. Andere Beispiele bietet das Lexicon Xenophonteum. P. 237, 10 hat der Hg. nicht angegeben, warum er ἐπιτυγχάνομεν verwirft; denn dafs sonst τυγχάνειν steht, kann nicht entscheiden, da beides gleich gut ist; vgl. Krüger Gramm. §. 47, 14 A. 2 und zu Thukyd. III, 3, 4. Ich bin daher immer noch für ἐπετύχομεν. P. 238, 31 möchte ich den Hg. bitten zu erwägen, ob er nicht dennoch αὑτοὺς für αὐτοὺς zu setzen geneigt wäre. Was im Commentar steht p. 273: 'neque se ipsos calumniantur, qui hoc faciunt,' gälte nur dann, wenn διαβάλλειν hier *calumniari* bedeutete; wenn es aber s. v. a. *suspectum reddere, in invidiam adducere* ist, so sehe ich keinen Grund, warum man nicht die Erklärung von Buhle und Bekker, die schon Philelphus ohne Zweifel nach seiner Hs. annahm, vorziehen sollte. P. 239, 6 nimmt der Hg. mit Recht an πεπραγμένα Anstofs; aber Z. 25 ist wohl τάς echt, wie es auch p. 240, 26 in den befseren Hss. steht.

Wir kommen zu der Schrift περὶ ὕψους, die p. 245—296 ausfüllt. Der Hg. hält sie für gleichzeitig mit dem Dialogus de oratoribus, mit welcher Annahme die Sprache des Buches übereinzustimmen scheint. Der Text ist nach der Pariser Hs. Nr. 2036 als der ältesten, aus der die übrigen alle abgeschrieben sind, sorgfältiger, als es bisher geschehen war, berichtigt und die Verbefserungen, die sowohl von den Herausgebern als gelegentlich von anderen Gelehrten bekannt gemacht worden, in der Praef. p. XV—XX angegeben und fleifsig benutzt. In Folge davon ist z. B. von dem, was ich in der Ztschr. f. d. AW. 1838 S. 996 ff. an der Ausgabe von Egger (Paris 1837) auszusetzen fand, das meiste berichtigt, ohne dafs der Herausgeber meine Recension jener Ausgabe kannte. Dagegen sind aus der Ausgabe von

Egger, die der Hg. in die Druckerei gegeben zu haben scheint, einige Druckfehler stehen geblieben, wie 4, 4 *ἑαυτῶν πότε* statt *ἑαυτῶν ποτε*; 10, 3 *τῶν ἄκρων, καὶ* statt *τῶν ἄκρων καὶ* ohne Interpunction; 15, 8 *δειναὶ καὶ ἔκφυλοι* statt *δειναὶ δὲ καὶ ἔκφυλοι*; 20, 1 *καὶ ἐπὶ ταὐτὸ σύνοδος* statt *καὶ ἡ ἐπὶ ταὐτὸ σύνοδος*; 31, 1 *μετ' ἡδονῆς* statt *μεθ' ἡδονῆς*; 40, 1 *καθ' ἑαυτὸ ἀξιόλογον* statt *καθ' ἑαυτό τι ἀξιόλογον*. Neu hinzugekommene Druckfehler sind 10, 3 *πάντα μὲν τοιαῦτα* statt *πάντα μὲν τὰ τοιαῦτα*; 15, 5 *καὶ Ἑπτὰ* statt *καὶ οἱ Ἑπτὰ*; 29, 2 *πεφιλολογίσθω* statt *πεφιλολογήσθω*; 43, 3 *χρέα* statt *κρέα*. Wenn wir bei 10, 2 die Emendation von Ahrens de dial. Dor. p. 542, bei 15, 4 die von Schäfer, der (ich weifs nicht mehr wo) *ἀνεπτέρωται* statt *συνεπτέρωται* vorschlägt, bei 34, 4 die von F. A. Wolf in den Analekten III S. 93. IV S. 525, der *καταφλέγει* statt *καταφέγγει* geschrieben wifsen wollte, nicht erwähnt finden, so kommt dieses wohl daher, weil der Hg. diese Emendationen nicht für richtig hält. Sonst möchte ich dem Hg. noch folgende Stellen zu wiederholter Prüfung empfehlen. Es dürfte nemlich aufzunehmen sein 15, 10 *τῷ πραγματικῶς ἐπιχειρεῖν* mit Morus und Toup, wie 15, 9 *ταῖς πραγματικαῖς ἐπιχειρήσεσιν* steht, statt *τῷ πραγματικῷ ἐπιχειρεῖν*; 16, 2 *ὕψος καὶ πάθος*, wie 17, 2 und 3. 23, 1. 29, 2, statt *ὕψος καὶ βάθος*; 17, 2 *ἐπισκιάζει* statt *ἀποσκιάζει*; 20, 2 dürfte *ὅταν κονδύλοις, ὅταν ὡς δοῦλον ἐπὶ κόρρης* wegen 20, 3 zu tilgen, 21, 1 nach *λειότητα* ein Komma zu setzen sein; 21, 2 dürfte *ἀπολλύει* statt *ἀπολύει* zu lesen sein; 22, 2 *ἀνέστρεψε* statt *ἀπέστρεψε*; 27, 2 *ἀποίχεσθε* statt *ἀποίχεσθαι*; 34, 3 *ἔνθα μὲν γελοῖος* statt *ἔνθα μέντοι γελοῖος*; 39, 4 vielleicht *ὑψηλόν γε τοι δοκεῖ* statt *ὑψηλόν γε τοῦτο δοκεῖ*; 40, 1 ist wohl zu interpungieren: *καθάπερ τὰ σώματα ἡ τῶν μελῶν ἐπισύνθεσις, ὧν — σύστημα, οὕτως τὰ μεγάλα κτέ.*, so dafs nach *οὕτως* eine Art von Anakoluthie eingetreten wäre, in Folge deren *μεγεθοποιεῖ* aufhört das Zeitwort im Hauptsatze zu sein. Auch 44, 9 ist wohl *οὐκ ἂν ἔτι τῶν δικαίων* statt *οὐκ ἂν ἐπὶ τῶν δικαίων* nach dem folgenden und nach der von Egger angeführten Stelle des Demosthenes de falsa legat. p. 117 R. zu lesen.

Auf die Schrift *περὶ ὕψους* folgt *Λογγίνου τέχνη ῥητορική* p. 299—319, woran sich dann das bei Aldus und Walz darauf folgende kleine Stück *περὶ τῶν τελικῶν* p. 319, 18—320, 22, der anonyme Aufsatz aus einer Moskauer Hs., der einen Auszug aus des Longinos Rhetorik enthält, p. 321—324, und der Auszug aus einer unbekannten Rhetorik mit der Aufschrift *ἐκ τῶν Λογγίνου* reiht, den Egger und Bake aus einer Florentiner Hs. herausgegeben haben, p. 325—328. Der Hg. spricht sich nicht darüber aus, ob er den Abschnitt *περὶ μνήμης* als einen ursprünglichen Bestandtheil der Rhetorik des Longinos betrachte oder nicht. Er hat seine Ansicht darüber anderswo ausgesprochen. Bake gebührt das Verdienst, darauf aufmerksam gemacht zu haben, dafs Sprache und Behandlung in diesem Abschnitte von den früheren auffallend abstechen. Das Gedächtnis wird allerdings in diesem Abschnitte weniger von der Seite aufgefafst, von welcher es für den Redner von Wichtigkeit ist, als von der Seite,

von welcher es den lernenden fördert, und die Sprache zeigt eine viel gesuchtere Nachahmung des Platon als die früheren Abschnitte. Auch bleibt es immerhin auffallend, dafs in dem Moskauer Auszuge aus Longins Rhetorik der Abschnitt περὶ μνήμης allein ganz übergangen ist. Gar nichts aber hat der Abschnitt περὶ τῶν τελικῶν mit Longinos gemein. Der Hg. hat den Text von Walz in die Druckerei gegeben. Daraus sind einige Stellen stehen geblieben, die wohl sonst berichtigt worden wären, wie p. 299, 9 τι εἰπεῖν statt mit Aldus und den Hss. τε εἰπεῖν, p. 300, 6 σκεύη statt σκευή, was Aldus und die Hss. haben, p. 304, 3 καὶ μέγιστα, καὶ σαφῶς statt καὶ μέγιστα καὶ σαφῶς ohne Interpunction, p. 304, 23 αὐτῶν statt des von Med. Bodl. Ven. Gud. gebotenen αὐτῆς, p. 305, 15 κωμῳδῶν statt des handschriftlichen κωμῳδοποιῶν, p. 307, 13 αἰσθήσεως, καὶ statt αἰσθήσεως καὶ ohne Komma, p. 308, 26 περιάπτῃ statt des von Med. gebotenen, von Weiske und Bake empfohlenen περιάπτει, p. 308, 30 εἵνεκα statt des von Gud. gebotenen, von Bake aufgenommenen ἕνεκα, p. 317, 2 ἐπὶ σχολῆς ἔχειν, ἐντυχόντα γνῶναι, καὶ ἀναλαβεῖν statt ohne Interpunction ἐπὶ σχολῆς ἔχειν ἐντυχόντα γνῶναι καὶ ἀναλαβεῖν, p. 317, 5 ἐπί σοι statt ἐπὶ σοί, p. 317, 7 ἐγνωσμένα, καὶ statt ἐγνωσμένα καί, p. 318, 5 πλῆθος, καὶ statt πλῆθος καί, p. 318, 10 καὶ ὑπάρχοντα καὶ παρακείμενα statt des von den Hss. gebotenen καὶ τὰ ὑπάρχονται καὶ τὰ παρακείμενα, p. 318, 22 δεσμὸς γάρ ἐστι statt des handschriftlichen δεσμὸς γὰρ ἔσται, p. 319, 6 πρὸς τοῖς εἰρημένοις statt des handschriftlichen πρὸς τούτοις τοῖς εἰρημένοις. Aufserdem bin ich mit dem Hg. nicht einverstanden, wenn er p. 299, 22 τὸ γὰρ πότερα κατὰ χρόνον in τὸ γὰρ κατὰ χρόνον πότερα verwandelt. Ich glaube, dafs πότερα aus ποτὲ entstanden ist, und lese τὸ γὰρ ποτὲ κατὰ χρόνον, wobei jedesfalls eine Lücke entweder vor oder nach den Worten κατὰ χρόνον anzunehmen ist. Warum p. 300, 9 ἤσθητο mit Vind., und nicht ᾔσθητο gedruckt ist, weifs ich nicht, wenn es nicht ein Druckfehler ist: die übrigen Hss. haben das richtige ᾔσθητο. P. 304, 3 wäre zu erwägen, ob nicht das in Gud. vor σαφῶς fehlende καὶ im Texte zu tilgen ist. P. 306, 12 war οὐδὲ λείως mit Sauppe statt οὔτε λείως aufzunehmen. P. 307, 17 ist ποιεῖσθαι wohl blofs wegen der vorhergehenden Formen ἐπισπᾶσθαι καὶ προσάγεσθαι aufgekommen; der Sinn fordert die Form ποιεῖν. P. 312, 8 möchte ich die Worte καὶ θέλγουσι dem Hg. zu nochmaliger Prüfung empfehlen und ihm namentlich die Frage vorlegen, ob sie nicht ganz zu tilgen sind. Ebend. ist Z. 27 in den Worten τῷ μέλλοντι τελέως γενέσθαι ῥήτορι nach einem frühern Vorschlage von mir τελέῳ gedruckt. Es scheint dem Hg. entgangen zu sein, dafs ich in der Recension der Ausgabe von Bake für die Herstellung von τελέως mich auf die Stelle bei Platon berufen habe de re publ. VI p. 491 B: εἰ τελέως μέλλει φιλόσοφος γενέσθαι. In dem Abschnitte περὶ μνήμης hat der Hg. p. 314, 17 τοῖς δὲ εὐφυεστέροις καὶ γονιμωτέροις καὶ αὐτῷ τούτῳ γνωμονικωτέροις statt καὶ αὐτὸ τοῦτο γνωμονικωτέροις drucken lafsen. Ich möchte eher καὶ αὐτὸ τοῦτο μνημονικωτέροις lesen. Es ist dieses das Gegentheil von λήθης γέμουσι Z. 15 gerade so,

wie *τοῖς εὐφυεστέροις καὶ γονιμωτέροις* das Gegentheil von *τοῖς νωθροῖς* Z. 14 ist, und wie auch bei Platon Theaet. p. 144 A B, dessen Nachahmung wir vor uns haben, *οὔτε ὀξεῖς καὶ ἀγχίνοι καὶ μνήμονες* im Gegensatz zu *νωθροὶ καὶ λήθης γέμοντες* steht. Auf das nemliche führt auch die Redensart *αὐτὸ τοῦτο*, *de quo ipso agitur;* denn eben von der *μνήμη* ist ja die Rede. Auf ähnliche Weise dient dieses *αὐτὸ τοῦτο* zur Bestätigung einer frühern Conjectur von mir bei Menander de encom. p. 139, 2: *εἰ δὲ αὐτὸ τοῦτο εἴη ψιλὴ κλῆσις*; denn hieraus folgt unzweifelhaft, dafs *ἐπὶ κλήσει* und nicht *ἐπικλήσει* vorhergehen mufs. Wie oft aber *γνώμη* und *μνήμη* verwechselt werden, lehrt aufser der oben besprochenen Stelle p. 133, 26 eben dieser Abschnitt p. 316, 4 und 12. Auch p. 317, 16 ist vielleicht in den Worten *τῷ πρὸς ἐκείνοις εἶναι τὴν γνώμην* statt *τὴν γνώμην* ebenfalls *τῇ μνήμῃ* zu lesen, um so mehr da auch bei Platon Phaedr. p. 249 C *πρὸς γὰρ ἐκείνοις ἀεί ἐστι μνήμῃ κατὰ δύναμιν* steht. P. 315, 7 ist *εἰσεγείρεται* ein sonst unerhörtes Wort; es ist wohl dadurch entstanden, dafs die Endsilbe des vorhergehenden Wortes *φροντίς* zu *ἐγείρεται* gezogen wurde, und also mit Bake *ἐγείρεται* zu lesen. P. 318, 1 scheint mir *ὑπόγυον* unentbehrlich, sowohl wegen *αὐτά*, das keinen Satz anfangen kann, als auch wegen *καί* vor *πρὸ ὀλίγου*. P. 318, 4 ist vielleicht *ἀποπέτεται* statt *πέτεται* zu lesen. P. 318, 7 sind die Worte *ἀλλ' ἀπόρρυτόν ἐστιν ἄνωθεν* verderbt. Sie hätten wenigstens einen Sinn, wenn gelesen würde: *ἀλλ' ἀπόρρυτόν ἐστιν* (sc. *ἡ ψυχή*), *ὅθεν ὥσπερ ἀπορρέοντός τινος ἀεὶ δεῖ τὸ ἐπεισρέον εἶναι.* So vieles auch noch sonst in der Rhetorik des Longinos zu berichtigen bleibt, so ist sie doch nicht nur viel berichtigter als bei Walz, sondern auch als bei Bake gegeben, und von Apsines, von dem ein grofses Stück bei Walz noch dem Longinos beigelegt ist, nunmehr gänzlich losgetrennt.

In dem nun folgenden Stücke *περὶ τῶν τελικῶν* ist wohl p. 320, 5 mit Demosthenes Phil. I, 23 p. 46 das vielleicht aus dem folgenden heraufgekommene, nach *χαλεπόν* unpassende *οὐδὲ δυνατόν* zu tilgen und *παραταξομένην* zu lesen statt *παραταξαμένην*, wie auch p. 320, 18 *ἀναλώσομεν* mit Gud. statt *ἀναλώσωμεν*.

In dem Moskauer Auszug aus Longins Rhetorik möchte ich p. 321, 5 *οὐδὲν ἔλαττον* (sc. *καλή*) statt *οὐδὲν ἐλάττων* herstellen. Ein Druckfehler ist p. 322, 1 *ἐξειργασμένος* für *ἐξειργασμένον*.

Die sogenannten *Excerpta Longini* aus der Florentiner Hs. könnten hier ganz übergangen werden, wenn nicht eine Auslafsung zu bemerken wäre. Während nemlich der Hg. in der Praef. p. XXIII selbst sagt: 'nos non Eggerum, sed maiorem apographi Bandin. fidem secuti sumus', scheint er doch, wie bei der Schrift *περὶ ὕψους*, den Abdruck von Egger in die Druckerei gegeben zu haben. In diesem fehlt aber zwischen Nr. 12 und 13 ein weiteres Stück, das sich bei Bake p. 171, 1 findet und hier nicht nachgetragen ist: *ὅτι αἱ ἀνακεφαλαιώσεις τοῦ πραγματικοῦ τύπου εἰσίν.*

Die nächste Schrift ist *Ἀψίνου τέχνη ῥητορική* p. 331—404, wozu noch das nicht zu derselben gehörige Stück *περὶ πάθους* p. 405

—406 und Ἀψίνου περὶ τῶν ἐσχηματισμένων προβλημάτων p. 407—414 kommt. Der Text des Apsines, der bei Walz, weil er einen Theil desselben dem Longinos beilegte und darum die mitten in das Buch des Apsines eingeschobene Rhetorik des Longinos nicht ausschied, an drei verschiedenen Orten zusammenzusuchen ist, ist hier nach dem Vorgange von Bake in ununterbrochener Aufeinanderfolge gedruckt. Der Hg. legt die Pariser Hs. Nr. 1874 zu Grunde, befolgt sie aber nicht blofs da, wo der bisherige Text fehlerhaft war, wie Bake, sondern durchaus, so weit sie nicht selbst verderbt erscheint. Wo dieses der Fall ist, berichtigt er den Text theils aus dem überlieferten Texte, wo dieses möglich ist, theils aus den Citaten in den Scholien zu Hermogenes, wo solche vorhanden sind, theils aus den Texten der Redner, wo Stellen aus diesen citiert sind, theils nach eignen oder fremden Conjecturen. So erscheint der Text des Apsines zum erstenmal in der Gestalt, in der er nach den vorhandenen Hilfsmitteln erscheinen konnte, um vieles verschieden nicht nur von dem bei Walz, sondern auch von dem bei Bake. Leider ist hie und da im Texte der in die Druckerei gegebenen Ausgabe von Walz etwas unberichtigt geblieben, was aus der Ausgabe von Bake leicht hätte berichtigt werden können, wenn es nicht den Augen des Hg. entgangen wäre. So die Interpunction p. 331, 22. 23. 332, 28. 344, 6. 348, 16. 349, 19. 353, 21. 354, 31. 355, 14. 357, 17. 365, 24. 366, 5. 26. 370, 30. 382, 22. 383, 10. 384, 5. 385, 31 f. 390, 13. 393, 4. So Lesarten wie p. 333, 12 ὦ Ἀθηναῖοι, τοῦτ' ὅτι statt ὦ ἄνδρες, τοῦθ' ὅτι, p. 334, 17 παραγράψας statt παραγράφει, p. 336, 28 λέγῃς, στρατηγοῦ statt λέγῃς, οἷον στρατηγοῦ, p. 337, 8 εἰσίῃς· ἀναγκαῖον δὲ ἐν τῷ statt εἰσίῃς, ἀναγκαῖον δὲ τῷ, p. 339, 9 ἐν στάσει καὶ ὅπλα statt ἐν στάσει τὰ ὅπλα, p. 339, 19 πολλὴν σπουδὴν statt πολλὴν πρόνοιαν, p. 339, 30 μὴ δικαστὰς statt οὐ δικαστάς, p. 342, 24 παριῇ statt παρίῃ, p. 344, 19 καὶ ταὐτά statt καὶ ταῦτα, p. 346, 1 τί πότ' ἐστιν statt τί ποτ' ἐστίν, p. 346, 3 ζητήματος statt προβλημάτων, p. 346, 14 προειρῆται statt προῄρηται, p. 349, 32 γενομένοις statt γινομένοις, p. 351, 17 προσδιοριζόμεθα statt προδιοριζόμεθα (vgl. p. 348, 17), p. 357, 19 πάθος μέλλωμεν statt πάθος τι μέλλωμεν, p. 358, 1 προσεδόκων τοῦτον λέξειν πρὸς statt τοῦτον προσεδόκων λέξειν εἰς, p. 359, 3 παρακατηγορήσομεν statt κατηγορήσομεν (wenn nicht beides zu setzen ist: ἀλλὰ καὶ τὸν ἄλλον βίον τοῦ κρινομένου παρακατηγορήσωμεν· κατηγορήσομεν δὲ συμμέτρως), p. 359, 5 γὰρ τοιοῦτον statt γὰρ τὸ τοιοῦτον, p. 359, 11 ἀποστατικά statt τὰ ἀποστατικά, p. 359, 12 αἱ δὲ ἀρχαί statt αἱ δὲ ὑπογραφαί, p. 363, 28 τίς γὰρ ἦν ἀντίθεσις statt τίς γὰρ ἦν ἡ ἀντίθεσις, wie auch Gud. hat; p. 364, 25 ἑλέσθαι γυναῖκα statt ἑλέσθαι τὴν γυναῖκα, wie auch Gud. hat; p. 368, 24 καθ' ὑπέρθεσιν statt καθ' ὑπόθεσιν (vgl. Z. 30 und p. 369, 11), p. 381, 8 εὐδοκιμούντων". „καὶ τὸν statt εὐδοκιμούντων." ὡς καὶ παρὰ Δημοσθένει· „καὶ τὸν κτέ., p. 382, 24 βουλεύεσθαι statt βουλεύσασθαι, p. 383, 6 προϋπῆρξαν statt ὑπῆρξαν, p. 387, 3 προσωποποιΐας τὰ κεφαλαιωδῶς statt προσωποποιΐας κεφαλαιωδῶς, p. 388, 1 τὴν ἀδελφὴν αὐτῆς statt τὴν ἀδελφὴν

τὴν αὐτῆς, p. 397, 1 ἀριστεύς statt ἀριστεύσας, p. 401, 15 παρὰ τοῦ τεθνεῶτος statt περὶ τοῦ τεθνεῶτος, p. 402, 13 κινήσουσιν statt κινήσομεν, p. 403, 5 αὐτὴν statt αὐτήν, p. 403, 7 προσφαίνεσθαι statt προφαίνεσθαι (vgl. Kayser zu Cornif. p. 267), p. 403, 18 πατρῷαν statt πατρῴαν, p. 404, 26 κώνιον statt κώνειον, 405, 12 πέπτωκεν statt περιπέπτωκεν. Anderswo ist zwar die Berichtigung vom Hg. aufgenommen, aber ohne Zweifel durch ein Versehen des Setzers entweder der alte Text daneben stehen geblieben, oder die Berichtigung an den unrechten Ort gekommen. So steht p. 347, 16 τηλικαῦτα κακῶς ὑμᾶς ἠδικηκότα statt τηλικαῦτα ὑμᾶς ἠδικηκότα, p. 355, 25 γραφῆς δοκεῖν ὑπεύθυνον δοκεῖν εἶναι statt γραφῆς ὑπεύθυνον δοκεῖν εἶναι, p. 360, 15 ὅσας εὑρὼν αὐτὸς ὁ ῥήτωρ εὑρὼν statt ὅσας αὐτὸς ὁ ῥήτωρ εὑρών, p. 365, 12 καὶ ποτὲ μὲν τοίνυν statt (ohne καὶ) ποτὲ μὲν τοίνυν, p. 378, 21 εἰ τοῦ Καλλιξένου τις κατηγοροίης statt εἰ τοῦ Καλλιξένου κἀτηγοροίης, p. 395, 26 ὅταν τῶν ἀπὸ τοῦ σώματος statt ὅταν ἀπὸ τῶν τοῦ σώματος, p. 421, 23 γυναικὸς πάλιν δὲ χηρείαν statt πάλιν δὲ γυναικὸς χηρείαν: An einigen Stellen waltet über die Lesart der Pariser Hs. ein Misverständnis ob, wie p. 370, 14, wo dieselbe nicht πάθη ἢ συγγνωστά, sondern πάθη συγγνωστά, wohl aber nachher ἢ συγγνωστός hat, p. 399, 19, wo die beiden Pariser Hss. ἔστω πένης μέν haben und die Worte 'om. sine lacuna' bei Bake sich auf Aldus beziehen. Es wird also zu interpungieren sein: ἔστω πένης μὲν — τεθνάναι· μέλλοντος — διατρίβοντος οὗτος κτἑ.; vgl. p. 401, 13. 402, 12. Die Lesart der Pariser ist ferner noch herzustellen p. 337, 29. 338, 2. 339, 12 und 15. 340, 12. 22. 341, 4. 17. 342, 14 (vgl. p. 342, 28. 357, 29. 30). 343, 5. 31. 345, 4. 23 (vgl. p. 347, 8). 346, 10. 350, 6 (wo auch Gud. mit Par. A ἐστὶ wegläfst). 352, 26. 354, 7. 8 (γράφωμεν, nicht γράψωμεν). 355, 11. 370, 29. 371, 7. 387, 5. 392, 14. 398, 16. Dagegen halte ich die Lesart jener Hs. an manchen Stellen für fehlerhaft, wo der Hg. sie aufgenommen hat, z. B. p. 335, 30, wo πότερον nicht passt, weil keine Doppelfrage ist, und εἰ vor ἐν gar wohl ausfallen konnte, wenn nicht vielmehr δεῖ σκοπεῖν, εἰ πρότερον ἐν ἐκείνοις ἡττήθη zu lesen ist, wofür das folgende καὶ εἰ μὲν πρότερον ἡττημένος εἴη sich anführen liefse; p. 336, 31 οἰκειότατα ἔχον πρὸς σέ, wo οἰκειότητα wenigstens ebenso passend und die Verwechslung leicht war, p. 337, 12 προοίμιον, was ohne Zweifel ganz zu tilgen ist, wie es auch p. 337, 26 fehlt und nach p. 336, 25 f. fehlen mufs; p. 343, 12 ἔφη τις, was Apsines meines Wifsens nie so setzt, während das damit leicht zu verwechselnde γράφει gleich p. 342, 32. 343, 6 so steht; p. 353, 17 πρώταις statt des bisherigen ἐν ταῖς; p. 354, 1 ἐννοίας, wo für ἐπινοίας auch p. 360, 13 spricht; p. 354, 22 ἐὰν τὰ πολλὰ διάγῃς, wo das bisherige ἐὰν ἀσυνδέτως τὰ πολλὰ εἰσάγῃς in p. 358, 14 f. eine Stütze findet; p. 356, 23 μεμενηκώς statt des bisherigen μεμενηκός, das zu Z. 11 stimmt; p. 357, 6 αὐτὸ τοῦτο statt αὐτῷ τούτῳ, für welches p. 342, 1 spricht; p. 358, 14 τάχιον γὰρ φαντασίαν τὸ σχῆμα ποιεῖ, was keinen Sinn gibt, statt τάχους γὰρ κτἑ. (vgl. Tiber. περὶ σχημ. p. 568, 14 λαμπρότητος δὲ φαντασίαν τοῦτο τὸ σχῆμα παρέχεται); p. 361,

4 ἁπλούστεραι, wo entweder ἁπλοϊκώτερον beizubehalten oder doch ἁπλούστερον nach Z. 7 zu setzen ist; p. 361, 8 καὶ ἔχῃ ἀξιόπιστον τοῦτο, wo das bisherige καὶ ᾗ mir viel befser gefällt; p. 362, 20 προστιθείς, wo προσθείς passender scheint; p. 362, 30 τίς γὰρ ἦν πάνυ βαρύνουσα αὐτὸν ἀντίθεσις, wo τίς γὰρ ἦν ἡ πάνυ κτέ. in p. 363, 11 und 28 eine Stütze findet, in der letzten Stelle nach den Hss., auch Gud., nicht nach dem Texte des Hg.; p. 363, 3 ὄλεθρος φύσει, was weniger zu Demosth. Olynth. I, 5 (καὶ ὅλως ἄπιστον, οἶμαι, ταῖς πολιτείαις ἡ τυραννίς) stimmt als ἐχθρός (oder sollte ὅλως ἐχθρός dagestanden haben?); p. 363, 13 τούτου ἦν ἡ λύσις, wo τοῦτο ἦν ἡ ἀντίθεσις durch Z. 10 empfohlen wird; p. 364, 7 f., wo der Hg. selbst in der Praef. anerkennt, dafs 'ceteri πολλάκις non male praemittunt,' wo aber ebenso auch τὴν αὐτὴν ἀντίθεσιν aus dem bisherigen Texte sich empfiehlt; p. 368, 6 οἷον νόμος, was sehr leicht aus οἷον ὁ νόμος entstehen konnte; p. 371, 19 ἔφαμεν δὲ τὸ τῆς, wo τό sehr auffallend ist, und das bisherige ἔφαμεν δὲ τῆς sicher jedermann befser gefällt; p. 381, 2 οὐ καὶ χθές, was nur fehlerhafte Schreibart für οὐκ ἐχθές ist; p. 390, 23 ἔγραψεν, ἀναγκάσαντος κτέ., wo jetzt auch Kayser zu Cornif. p. 297 das bisherige ἢ ἀναγκάσαντος in Schutz nimmt; p. 390, 28 διὰ τί φήσουσι τοὺς κρινομένους ἐᾶν, was jedesfalls eine auffallende Ausdrucksweise bleibt, während das bisherige διὰ τί ἀφήσουσι τοὺς κρινομένους zu p. 390, 17 und 19 stimmt; p. 395, 30 μηδενὶ χαίρειν τοῖς αὐτοῖς τοῖς ἄλλοις δύνασθαι, wo μηδενὶ χαίρειν τῶν αὐτῶν τοῖς ἄλλοις δ. mit Walz und Bake doch natürlicher erscheint, als mit dem Hg. das aus Par. A angeführte μηδενί in μή abzuändern; p. 398, 31 εἰ καὶ λέγοι, was ich für fehlerhafte Schreibart statt εἰ κελεύοι halte; p. 399, 6 κατ' αὐτῶν φυλαξόμεθα, wo das mit Par. A ausgestofsene δυσφημεῖν für den Sinn unentbehrlich ist; p. 399, 27 με καταψηφίσασθε, was falsch ist, da jedesfalls μου stehen müste, während eben dieses με für die Echtheit des bisherigen Textes spricht: οἱ νόμοι προδεδώκασί με, ἐγκαταλέλοιπέ με ἡ δημοκρατία, ὑμεῖς αὐτοί μου κατεψηφίσασθε oder vielmehr κατεψήφισθε; denn dafs der Imperativ hier nicht stehen kann, lehrt Z. 24 f.; p. 400, 12 κατὰ τὸ ὑποκείμενον, was blofser Schreibfehler für κατὰ τοῦ ὑποκειμένου ist; p. 400, 31 ἐν ᾗ πλαστῶς, wo das bisherige ἐν ᾗ ἦν πλαστῶς κτέ. nothwendig ist; p. 401, 19 τῶν τεθνεώτων γονέων λόγοι, was wegen Z. 20—24 nicht stehen kann, statt nach meinem von Bake verbefserten Vorschlage τῶν τεθνεώτων ἢ γονέας ἢ γυναῖκας λόγοι; p. 401, 29 τὰ ἐπόντα τραύματα, wo das bisherige ἐπιὼν τὰ τραύματα mir wegen Z. 27 befser gefällt, zumal da Par. A selbst τὰ ἐπιόντα τραύματα, nicht τὰ ἐπόντα hat; p. 402, 13 αὐτῷ, was ohne Beispiel ist, statt αὐτοῦ, wie p. 396, 21. 397, 24. 400, 30 auch der Genetiv steht; p. 406, 27 τὰ πάθη, wo statt des bisherigen ἐπειδὴ τὰ πάθη ohne Zweifel ἐπεὶ δὲ τὰ πάθη zu setzen ist. Dagegen ist selbst da, wo aus keiner Hs. Abweichungen angeführt werden, noch manches zu ändern. Ich will einige Beispiele anführen. So ist wohl p. 335, 25 εἰ πρότερον, wie Z. 19, zu lesen, statt εἰ καὶ πρότερον, p. 337, 3 τῶν μὴ σφόδρα

πιστευομένων ὧν περὶ statt *τῶν μὴ σφ. πιστευομένων περὶ κτέ.*, p. 340, 3 *ῥᾴδιον*, wie Z. 4 und nach der Praef. Z. 6, statt *ῥᾷστον*, p. 341, 3 *φέρειν δ' ὅμως ἀνάγκη* statt *φέρειν δ' οὕτως ἀνάγκη*, p. 350, 23 *προκαθιστάμεθα* mit Kayser zu Cornif. p. 220 statt *ἀντικαθιστάμεθα*, p. 352, 25 *εἰσφοράς* statt *εἰσφορᾶς* mit Gud. (vgl. p. 367, 21), p. 354, 5 *περὶ πασῶν* statt *ἐπὶ πασῶν*, p. 355, 3 *αὐτήν* statt *αὐτῶν*, wo bisher *αὐτούς* stand; p. 357, 9 *ὅταν ἀδίκημά τι μέγα τινὸς κατηγορῶμεν* im Gegensatz zu Z. 14 *δοκοῦν μικρὸν εἶναι* statt *ὅταν ἀδίκημά τι κατά τινος κατηγ.*, p. 358, 24 *ὅτι οὐκ ἔδει μέν* mit dem Hg. in den Münchner gel. Anz. 1849 S. 121 statt *ὅτι ἔδει μὲν κτέ.*, p. 382, 21 *οὐκ ἔθος. τὰ δὲ δόγματα* nach meinem von Bake verbefserten Vorschlage statt *οὐκ ἔθος, τὰ δόγματα κτέ.*, p. 388, 16 *οἴεται δεῖν ἄδειαν παρασχεῖν* mit Bake statt *οἴεται ἄδειαν παρασχεῖν*, p. 389, 29 *δι' ἐπιγραφῆς* nach meinem auch von Bake angenommenen Vorschlage statt *δι' ὑπογραφῆς*, p. 396, 20 *τὰ ἑξῆς ἅπαντα τὰ ὑπό* statt *τὰ ἑξῆς ἅπαντα ὑπὸ κτέ.*, p. 402, 20 *τὸν ἀδελφὸν Ὀρέστην τεθνεῶτα* statt *τὸν ἀδελφόν ἐστι τεθνεῶτα*, wenn nicht einfach der bisherige Text beibehalten werden sollte, p. 408, 1 *ἄλλο μέν τις διοικῆται* statt *ἄλλο μέν τι διοικῆται*, p. 408, 17 *πρεσβύτερος* mit Bake statt *πρεσβύτατος*, p. 408, 26 *πρότερον μὲν ἄλλην δόξαν παραστήσας* statt *πρότερον μεγάλην δ. π.*, p. 410, 10 *καὶ λογισμούς* mit Bodl. Gud. statt des blofsen *λογισμούς*, p. 410, 11 *παραλαμβάνειν, δι' ἃ δὲ τὰ πρότερα ἐδοκίμασε, διὰ τούτων τὸ ἑαυτοῦ δόγμα κρατύνειν* statt *παραλαμβάνειν δι' ὧν τὰ πρότερα ἐδοκίμασε. διὰ τούτων κτέ.*, p. 412, 6 *προσαγγελίαις* mit Bake statt *ἀγγελίαις*. Einmal stimme ich auch nicht mit dem Hg. überein, wenn er p. 339, 27 *μαθεῖν δεῖ* statt des handschriftlichen *μαθεῖν δεῖσθε* gesetzt hat; ich hoffe, dafs ihn die Erinnerung an Platon de re publ. III p. 392 D (*καὶ τοῦτο — ἔτι δέομαι σαφέστερον μαθεῖν*), Lach. p. 200 B (*δοκεῖς γάρ μοι καὶ μάλα σφόδρα δεῖσθαι μαθεῖν*) günstiger für *δεῖσθε* stimmen werde. Als Fehler des Setzers betrachte ich die mehrmals wiederkehrende falsche Stellung des Reflexivums, wie p. 388, 1 *τὴν ἀδελφὴν αὐτῆς*, p. 400, 7 *τοὺς βραχίονας αὐτοῦ*, p. 404, 26 *τοῖς ἐπιτηδείοις αὐτοῦ*, wo der bisherige Text durchaus richtig den Artikel vor dem Reflexivum wiederholt, Par. A aber ebenso richtig in den beiden letzten Stellen *αὑτοῦ* ohne vorhergehenden Artikel gibt, in der ersten aber mit dem bisherigen Text übereinzustimmen scheint, da nichts aus demselben bemerkt ist. Auch *θανάτου* p. 341, 11 statt *θάνατον* scheint ein blofser Druckfehler zu sein, wenn gleich der Hg. in der Praef. blofs sagt: '*θάνατον* libri.'

Auf Apsines folgt der kurze Aufsatz des Minucianus *περὶ ἐπιχειρημάτων* p. 417—424. Der Hg. hat nicht nur p. 419, 5—7 die durch Wiederholung derselben Worte entstandene Lücke aus der Publication von Seguier in den Notices et extraits XIV p. 154 ergänzt, sondern auch mehrere Stellen wie p. 423, 33. 424, 23 für immer berichtigt. Auch hier aber ist in dem in die Druckerei gegebenen Texte von Walz mehreres stehen geblieben, was ohne Zweifel der Hg. berichtigen wollte, wie die Interpunction p. 422, 6 nach *αἱρήσεσθε*, p. 422, 15

nach μὴ προσάγειν, die an beiden Stellen nach Demosthenes zu berichtigen ist, p. 422, 23 nach ἀντίκειται, wo ein Komma zu setzen ist. Aus Demosthenes war ferner herzustellen p. 421, 2 ὑμέτερον statt ἡμέτερον, p. 421, 20 αὐτοὶ statt αὐτάς, p. 423, 3 ὁ δὲ οὐδὲν statt ὁ δὲ ὡς οὐδέν, p. 423, 21 ψηφίσματα πολλὰ πολλάκις statt ψηφίσματα πολλάκις, p. 423, 25 οὐδὲ statt μηδέ, p. 423, 33 που καὶ σφόδρα τοῦτο δηλοῖ mit Demosth. gegen Aristokr. p. 636 (δηλοῖ auch Par. Vind.) statt πάνυ καὶ σφόδρα τοῦτο δῆλον, und gleich darauf τῷ μὴ φευγόντων εἰπεῖν nach Demosth. p. 634, 13 und den Hss., die τῷ μὴ weglaſsen, das in τῶν πε(φευγότων) übergegangen war, statt τῷ μὴ τῶν πεφευγότων εἰπεῖν, p. 424, 2 ὑμᾶς mit Dem. Olynth. I p. 16 statt ἡμᾶς, p. 424, 7 πυροπωλῶν mit Dem. p. 376 statt πυροπολῶν, p. 424, 24 ὃ πάντες ἐθρύλουν τέως, Ὀλυνθίους ἐκπολεμῶσαι δεῖν nach den Hss., welche δεῖν haben, statt ἐθρύλουν, ὡς Ὀλ. ἐκπ. δεῖ. Sonst dürfte noch p. 417, 23 ἄγουσαι zu setzen sein statt ἄγουσι, p. 422, 7 καὶ ὁ ἀπὸ statt καὶ ἀπὸ κτέ., p. 422, 8 ἐν μὲν γὰρ τῷ ἀντικειμένῳ ἕν ἐστι πρᾶγμα γεγονὸς ἢ οὐ γεγονός, οἷον statt ἐν μὲν γὰρ τῷ ἀντικειμένῳ ἐστὶ πρᾶγμα γεγονὸς, οἷον κτέ., p. 422, 22 τῷ γὰρ ἀπολωλεκέναι τριήρεις τὸ μὴ ἀπολέσαι ἀντίκειται nach Ald. Par. Vind., die wenigstens τὸ μὴ ἀπολέσαι haben, nach Z. 16 f. und wegen des folgenden, da τὸ προσκτήσασθαι nicht dem μὴ ἀπολέσαι, sondern dem ἀπολωλεκέναι ἐναντίον ist, statt τὸ γὰρ ἀπολωλ. τριήρεις τῷ μὴ ἀπολ. ἀντίκειται, p. 423, 6 συνέστησεν mit Reiske App. Demosth. I p. 466 statt συνέστηκεν, p. 423, 15 καὶ ὅσα ἄλλα εἰς τοῦτο τὸ ὄνομα τὴν ἀναφορὰν ἔχει (vgl. Rhet. Gr. VII p. 763, 17. 18) statt τὴν ἀφορμὴν ἔχει, p. 423, 17 μνημονεύσῃς mit der Pariser Hs. und nach Z. 15 statt μνημονεύῃς, p. 423, 36 τοῖς γὰρ ὀνόμασιν ἐπιστώσατο μὴ statt des aus dem überlieferten πιστώσῃ τὸ μὴ von dem' Hg. in der Hauptsache richtig herausgefundenen ἐπιστώσατο τὸ μὴ κτέ.

Nach Minucianus kommt p. 427—460 Ἀνωνύμου τέχνη τοῦ πολιτικοῦ λόγου, zuerst aus der von Apsines her bekannten Pariser Hs. Nr. 1874 bekannt gemacht von M. Seguier in den Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque royale XIV, 2 p. 183—212, auch besonders gedruckt mit dem Titel: Notice du manuscrit grec de la bibliothèque royale portant le No 1874 par M. Seguier. Paris, imprimerie royale. MDCCCXL. 4. Der Titel dieser Rhetorik ist in der Hs. der eben genannte. Man möchte aber fast vermuthen, er habe ursprünglich geheiſsen: τέχνη περὶ τῶν τεσσάρων τοῦ πολιτικοῦ λόγου μερῶν. Darauf scheint Anfang und Schluſs derselben hinzudeuten. Von der Rhetorik des Apsines, die in den Scholien zu Hermogenes T. IV p. 302 ebenfalls eine τέχνη περὶ τῶν μερῶν τοῦ πολιτικοῦ λόγου genannt wird, unterscheidet sich diese Rhetorik dadurch, daſs sie nicht bloſs die *inventio*, sondern auch die *dispositio* und die *elocutio* behandelt, sowie daſs sie nicht sowohl auf die eigenen Gedanken des Verfaſsers gegründet ist als auf eine Zusammenstellung dessen, was berühmte Lehrer der Rhetorik, wie Apollodoros und seine Schule, Theodoros von Gadara, Neokles, Zenon, Harpokration und Alexander, der Sohn

des Numenios, über jeden einzelnen Punkt gelehrt haben, wobei denn in der Regel Alexander und Neokles gegen Apollodoros und Theodoros Recht behalten. Kleinere oder gröfsere Stücke dieser Rhetorik haben die Commentatoren zu Aphthonios und Hermogenes in ihre Commentare aufgenommen. Den Text der Hs. hatte schon Seguier hin und wieder berichtigt; an noch weit mehreren Stellen ist dieses durch den Hg. in der neuen Ausgabe geschehen. Wenn nicht schon genugsam bekannt wäre, mit welchem Glück der Hg. verdorbene Texte behandelt, so würde schon die Verweisung auf p. 448, 26 hinreichen, dieses darzuthun. Dennoch hat er seine Verbefserung nicht in den Text aufgenommen, so wenig als die eben so gewisse, auch von mir längst in mein Exemplar der Pariser Ausgabe eingetragene Emendation von *διακειμένη* p. 444, 19, für welches *διακεκομμένης* zu lesen ist. Einige gute Verbefserungen hat überdies neuerdings Kayser zu Cornificius gegeben, z. B. zu p. 439, 19 *μεγαλοπρεπῆ δὲ ποιήσεις τὴν διήγησιν ψιλῇ φράσει καὶ διῃρημένῃ*, wofür er *ὑψηλῇ φράσει καὶ διῃρημένῃ* setzt, und zu p. 445, 24 *ἔντεχνοι δέ, ἃς τῆς τέχνης λαμβάνομεν*, wo er *ἃς ἐκ τῆς τέχνης λαμβ.* schreibt. Auch sonst bleibt hin und wieder noch etwas zu berichtigen. Aber ich eile zum Schlufs und spare meine Berichtigungen für eine andere Gelegenheit auf. Hier bemerke ich nur noch einige Druckfehler, wie p. 435, 8 *ἀπαγγελλία*, das schon bei Seguier steht, statt *ἀπαγγελία*, p. 443, 26 *καὶ διηγήσεις*, wofür bei Seguier *καὶ αἱ διηγήσεις* gedruckt ist. Die Interpunction namentlich ist zu berichtigen p. 439, 20 und 447, 9.

Den Schlufs macht *Ῥούφου τέχνη* p. 463—470, die schon aus den Ausgaben von Boissonade und Walz bekannt ist. Aufser dem, was der Hg. theils im Text theils in der Praefatio berichtigt hat, dürfte noch herzustellen sein p. 465, 29 *δήλωσις εἰς τὸ ὑπὲρ τοῦ λέγοντος μέρος ῥέπουσα* statt *δήλωσις περὶ τὸ τοῦ λέγοντος μ. ῥ.*, p. 468, 13 und 30 *γένοιτο* statt *γένηται*, p. 470, 3 *λόγος* mit Gale statt *λόγοις*. Auch im folgenden ist vielleicht *ἢ περὶ τὸν δικαστὴν* zu tilgen und mit Gale *ἢ τοὐναντίον* zu schreiben statt *ἢ τὸν ἐναντίον*, was blofse Conjectur von Boissonade ist.

Ich habe meine Ausstellungen ziemlich ausführlich und bisweilen bis in die Druckfehler herab mitgetheilt, weil die Redaction dieser Zeitschrift eine eingehende Recension wünschte und ich Correctheit unter die unerläfslichen Forderungen rechne, die man an eine solche Ausgabe stellt. Die grofsen Vorzüge, die der Hg. der Ausgabe gegeben hat und noch mehr zu geben wünschte, erkenne ich mit Vergnügen an und sehe mit Verlangen der Fortsetzung dieser in so tüchtige Hand gegebenen Bearbeitung der Rhetoren entgegen. Der zweite Band *) wird uns dem Vernehmen nach den Hermogenes, nach der Münchner Hs. sorgfältig revidiert, die Rhetorik des Aristides und die Progymnasmen des Theon, Hermogenes und Aphthonios bringen.

Heilbronn. *C. E. Finckh.*

*) [ist bereits erschienen].

Nachtrag zu S. 511—549 dieses Bandes.

Zu den Bemerkungen oben S. 521—24 über die schwankende Schreibung des Ο- und Υ-Lautes und der mit diesen Vocalen zusammengesetzten Diphthonge ΑΥ, ΕΥ, ΟΥ u. s. w. auf Inschriften, besonders der Ionier und Dorier, trage ich noch einige Beispiele nach. Sie finden sich zum Theil schon in älteren Inschriften des C. I. G., wo sie aber damals in ihrer Vereinzelung übersehen worden sind. So steht Nr. 2909 (nach Wheler Journ. p. 268) auf einem Titel des Panionion ΑΞΙΟΝΤΩΝ, wofür Böckh *ἀξιούντων*, und ΕΟΥΤΩΝ, wofür er *ἑωυτῶν* gesetzt hat. Ebendaselbst war ΠΡΥΤΑΝΕΩΝΤΟΣ zu lafsen, wie Nr. 2919 in einer ionischen Urkunde aus Tralles ΒΑΣΙΛΕΟΝΤΟΣ, und ebenso Nr. 2107 c in Pantikapaeon [ΒΑΣΙΛ]ΕοΝΤοΣ. Auch citiert Böckh II Add. p. 995 auf einer knidischen Münze bei Millingen ΕΟΒΩΛΟ für *Εὐβούλου*.

Weitere zum Theil schon erwähnte Beispiele gibt bei Lebas Voy. arch., Inscr. III p. 7 Nr. 40 ein Decret der Erythraeer zu Ehren des Maussollos und der Artemisia, also noch aus der zweiten Hälfte des 4n Jh., nemlich Z. 5: ΕΟΕΡΓΕΤΗΝ und Z. 10 und 18: ΤΑΟΤΑ. Dafs aber diese von den Ioniern so geschriebenen Diphthonge nicht zweisilbig sondern einsilbig gesprochen wurden, geht mit Evidenz aus dem interessanten Epigramm von Priene C. I. Nr. 2907 (nach Chandler) hervor, von welchem Lebas a. a. O. p. 57 Nr. 186 eine correctere Abschrift gibt, nach welcher es sich so darstellt:

ΥΠΝΩΔΗΣΦΙΛΙΟΣΚΥΠΡΙΟΣΓΕΝΟΣΕΞΑΛΑ
ΜΙΝΟΣ
ΥΙΟΣΑΡΙΣΤΩΝΟΣΝΑ · ΛΟΧΟΝΕΙΔΕΝΟΝΑΡ
ΘΕΣΜΟΦΟΡΟΥΣΤΕΑΓΝΑΣΠΟΤΝΙΑΣΕΜΦΑ
ΡΕΣΙΛΕΟΚΟΙΣ
ΟΨΕΣΙΔΕΝΤΡΙΣΣΑΙΣΗΡΩΑΤΟΝΔΕΣΕΒΕΙΝ
5 ΗΝΩΓΟΝΠΟΛΕΙΩΣΦΥΛΑΚΟΓΧΩΡΟΝΤΑΠΕ
ΔΕΙΞΑΝ
ΩΝΕΝΕΚΑΙΔΡΥΣΕΝΤΟΝΔΕΘΕΙΟΝΦΙΛΙΟΣ

Ὑπνώδης Φίλιος Κύπριος γένος ἐξαλαμῖνος
υἱὸς Ἀρίστωνος Να[ό]λοχον εἶδεν ὄναρ,
θεσμοφόρους θ' ἁγνὰς ποτνίας ἐμ φάρεσι λεοκοῖς·
ὄψεσι δ' ἐν τρισσαῖς ἥρωα τόνδε σέβειν
5 *ἤνωγον πόλεως φύλακογ, χῶρόν τ' ἀπέδειξαν·*
ὧν ἕνεχ' ἵδρυσεν τόνδε θεὸν Φίλιος.

Chandler hatte Vs. 2 gelesen: ΔΥΣΤΟΝΟΕΝΑΠΛΟΚΟΝ, wonach Böckh den Pentameter so herstellte:

υἱὸς δ' Ὑψίονος Ἄνδροκλον εἶδεν ὄναρ,

und Vs. 3 las Chandler ΘΕΣΜΟΦΕΡΟΥΣ und ΛΕΥΚΟΙΣ.

Lebas gibt dafür ΛΕΟΚΟΙΣ, und das Metrum läfst keinen Zweifel, dafs hier zweisilbig λευκοῖς gesprochen wurde. Wahrscheinlich hatte dieselbe Schreibung auch Vs. 2 in ΝΑ[Ο]ΛΟΧΟΝ, Να[ό]λοχον für Ναύλοχον statt gehabt. — Endlich las Chandler Vs. 5 ΧΩΡΑΝ statt ΧΩΡΟΝ.

Die Zeit des Epigramms läfst sich nicht näher bestimmen, als dafs es nach dem Charakter der Schrift und der Rechtschreibung zwischen die Perserkriege und Alexander zu fallen scheint. Vielleicht ist der sonst unbekannte Philios S. des Ariston aus Salamis in Cypern, der doch zu Priene in näherer Beziehung gestanden haben mufs, eben der Baumeister des Athenetempels dieser Stadt, der einmal bei Vitruvius VII praef. 12 *Phileos*, dann I, 1, 12 wieder *Pythius* heifst und vermuthlich auch IV, 3, 1 in dem *Pytheus* steckt *). — ΕΞΑΛΑΜΙΝΟΣ statt ἐκ Σαλαμῖνος, wie ΕΞΟΥΝΙΕΩΝ und ähnliches. — In Vs. 2 lernen wir einen sonst unbekannten Naulochos als einen bis zum örtlichen Gott (Vs. 6: ΘΕΙΟΝ) gesteigerten Schutzheros (Vs. 5: ΠΟΛΕΙΩΣΦΥΛΑΚΟΝ) kennen, der dem Philios im Traum erschienen war, und dessen Verehrung auch die Thesmophoren in einem dreimaligen Gesichte geboten und den Ort dazu angewiesen hatten; ganz so wie es noch heute bei dem gläubigen Griechenvolke geschieht (vgl. m. Inselreisen I, 16; 182. III, 29). Ohne Zweifel war dieser Heros als örtlicher Gott einem allgemein giltigen Gotte (*deus communis*) assimiliert worden, wie in solchen Fällen zu geschehen pflegte, z. B. Ποσειδῶν Ἐρεχθεύς, Ζεὺς Τροφώνιος, Ἀφροδίτη Κτήσυλλα u. s. w. (was Plut. Aristid. 6 συνοικειοῦν und συναφομοιοῦν nennt); in diesem Falle wahrscheinlich dem Poseidon, dessen Dreizack auf Münzen von Priene erscheint. — Ueber die prosodische Verkürzung des Ω vor dem Α in Vs. 4: ΗΡΩΑ hat Böckh schon gesprochen und auf ähnliches bei Pindar verwiesen. Noch auffallender ist dies Vs. 5 in ΠΟΛΕΙΩΣ statt πόλεως und Vs. 6 in ΘΕΙΟΝ statt θεόν. In Prosa findet dies sich öfter, vgl. ΔΕΙΗΤΑΙ und ΚΕΙΩΝΤΑΙ bei Franz Elem. p. 150, und ΔΕΙΩΝΤΑΙ auf Paros in meinen Inscr. II Nr. 148 p. 42. Einige spätere Beispiele von ΕΙ statt Ε gibt auch Keil Anal. epigr. p. 93 Note 3 und in Add. p. 248; von ΕΙ statt des kurzen Ι vor Vocalen ders. p. 126 Note 1. — Die Apostrophierung ist zweimal vollzogen in ὄψεσι δ' ἐν τρισσαῖς und in χῶρόν τ' ἀπέδειξαν, zweimal dem lesenden überlafsen geblieben in θεσμοφόρους τε ἁγνάς und in ὧν ἕνεκα ἵδρυσεν, wo doch das Τ vor dem aspirierten Α in Θ, und das Κ vor dem aspirierten Ι in Χ zu ändern war. So zeigt diese hübsche Inschrift in mehreren Beispielen, welche Freiheiten sich die Lapidarorthographie gegen unsere grammatischen Regeln nehmen durfte.

Halle. *L. Ross.*

---

*) Sillig im Catal. artif. führt alle drei Namensformen als besonwere Künstler auf: während doch aus Vitruvius ersichtlich ist, dafs wenigstens sein *Phileos* und *Pythius* zusammenfallen. Aber welcher Name ist der rechte?

Titi Livi ab urbe condita libri. Erklärt von *W. Weissenborn.* Erster Band: Buch I und II. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. 1853. IV u. 314 S. Zweiter Band: Buch III—V. Ebendaselbst 1854. 332 S. 8.

Die von den Hrn. M. Haupt und H. Sauppe unternommene, in der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig erscheinende Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen erfüllt eine so zweckmäfsige und verdienstliche Aufgabe, dafs der Beifall, welcher derselben bis jetzt zu Theil geworden ist, vollkommen gerechtfertigt erscheint. Wenn auch, wie es in der Natur der Sache liegt, die einzelnen Bearbeitungen, welche bereits erschienen sind, nach ihrem Werthe und ihrer Bedeutung sich keineswegs alle gleichstehen, so haben sie doch immerhin namentlich für das Bedürfnis des Schulunterrichts gewisse Vorzüge, welche ihre Benützung angelegentlichst empfehlen. Sie geben durchschnittlich einen nach den neusten und besten Hilfsmitteln möglichst gereinigten Text, und da der Preis dieser Ausgaben verhältnismäfsig nicht allzuhoch ist, so läfst sich im einzelnen Falle die Anschaffung einer solchen Ausgabe von sämmtlichen Schülern einer Classe unschwer erwirken. Hiedurch werden erstens dem Lehrer jene unangenehmen Störungen und Aufenthalte erspart, welche, wie jeder aus Erfahrung weifs, die Verschiedenheit der manigfaltigen in den Händen der Schüler cursierenden Texte häufig herbeiführt. Ferner aber gewähren die Anmerkungen — mag nun ihr Mafs und Inhalt als ausreichend befunden werden oder nicht, worüber sich allerdings hie und da wird streiten lafsen — doch jedesfalls den Vortheil, dafs ihre Erfafsung und Aneignung als integrierender Theil der Praeparation von dem Schüler gefordert und so im voraus schon manche weitläuftigere Erörterung von dem Lehrer ganz erspart oder wenigstens innerhalb kürzerer Zeit erledigt werden kann. Sind nun vollends die Anmerkungen nach Inhalt und Fafsung so beschaffen, dafs einerseits die vorhandenen Schwierigkeiten gewifsenhaft angedeutet und, wo es überhaupt möglich ist, glücklich gelöst sind, andrerseits dem eignen Nachdenken und Forschen die geeigneten Wege eröffnet und mit geschickter Methode die hiezu gehörigen Fingerzeige gegeben werden, so verdient der Bearbeiter um so gröfseren Dank und eine um so lebendigere Anerkennung, als nach dem Urtheil eines jeden sachkundigen jene Selbstbeschränkung, welche auf alle Ostentation mühsamer Vorarbeiten und Studien verzichtend blofs dem wifsenschaftlichen Ergebnisse Raum gönnt, für den Schriftsteller keine der leichtesten Aufgaben ist.

Die vorliegende Bearbeitung der fünf ersten Bücher des livianischen Geschichtswerks von Hrn. W. Weifsenborn schliefst sich nicht nur den besten Ausgaben der genannten Sammlung auf die würdigste Weise an, sondern mufs auch für sich genommen als eine höchst willkommene Erscheinung begrüfst werden. Es ist bekannt, dafs neben den in den letzten Jahrzehnten unstreitig sehr geförderten kritischen Bestrebungen für Livius die Interpretation und namentlich

die Realerklärung dieses Autors keineswegs gleichen Schritt gehalten hat. Die grofsartige Umwälzung, welche auf dem Gebiete der römischen Geschichte und Antiquitäten durch Niebuhr hervorgerufen wurde, die daran sich knüpfenden gelehrten Untersuchungen, welche die Resultate Niebuhrs theils zu bekämpfen theils sicher zu stellen sich bemühten und ebendeshalb zu Ergebnissen führten, die zum Theil noch jetzt in der widerstrebendsten Weise sich gegenüberstehen — dies alles lenkte zwar unleugbar aufs neue die gesteigertste Aufmerksamkeit auf die von Livius berichteten Thatsachen, öffnete aber zugleich auch den Blick für die unendlichen Schwierigkeiten, welche namentlich diejenigen Partien seines Werkes, in denen die Entwicklung der Verfafsung mit der Darstellung der äufseren Vorgänge und Begebenheiten der römischen Geschichte innig verbunden ist, dem Erklärer darbieten. Nicht genug dafs derselbe das ganze bis jetzt angewachsene, sehr beträchtliche Material selbständig kennen gelernt und durchforscht haben mufs: er soll auch, wenn er nun zur Behandlung seines Liviustextes herantritt, bei den divergierendsten Ansichten gleichsam in letzter Instanz aburtheilen und für sich wenigstens zum Abschlufs gelangen. Dies ist an sich nicht immer eine leichte Aufgabe, in Bezug auf Livius aber vollends um so schwieriger, weil sich in vielen Fällen kaum entscheiden läfst, in wie weit seinem Bericht eigne Unkenntnis oder Misverständnis der ältesten Zustände und Einrichtungen seines Volkes Eintrag gethan, oder aber das abweichende seiner Darstellung gerade auf selbständigere und verläfsigere Quellen zurückzuführen ist.

Unter solchen Umständen war es auch bisher dem vorsichtigen Schulmanne nicht zu verargen, wenn er bei der Auswahl eines Buches des Livius zur Lectüre für seine Schüler vorzugsweise nach jenen Partien gegriffen hat, in welchen er nicht genöthigt ist, allzuoft das Fortschreiten der lesenden durch Erörterungen über schwierige Punkte der römischen Verfafsungsgeschichte zu unterbrechen, die eben derjenige nicht ignorieren darf und kann, welcher den Livius nicht blofs als ein Hilfsmittel zur Erzielung etlicher lateinischer Fertigkeit, sondern als einen der ersten und bedeutendsten Quellenschriftsteller der römischen Geschichte von den jungen Lesern betrachtet wifsen will. Welche aufserordentlichen Verdienste Hr. W. sich in dieser Beziehung durch seine Bearbeitung der fünf ersten Bücher erworben hat, erhellt zunächst schon aus der einfachen Thatsache, dafs uns nun zum erstenmal zu dem Berichte des Livius über die älteste Geschichte des römischen Staates ein Commentar geboten wird, welcher die neueren Forschungen auf diesem Gebiete gründlichst berücksichtigt und daher ebenso das Verständnis des Schriftstellers an sich, wie die Einsicht in die ältere römische Geschichte in der wirksamsten Weise fördert.

Ehe jedoch Ref. auf eine nähere Auseinandersetzung dessen, was Hr. W. hierin geleistet hat, übergeht, scheint es nothwendig, von einigen die Anlage und Einrichtung dieser Ausgabe betreffenden Punkten zu sprechen, in welchen der Hg. mehr oder weniger von dem

Programm abhängig gewesen ist, mit welchem die Hrn. Haupt und Sauppe diese Sammlung von Ausgaben eingeleitet haben. Dasselbe besagt nemlich unter Nr. 6 wie folgt: 'Vor jedem Werke oder Schriftsteller wird in einer kurzen Einleitung über die Lebensumstände und den Charakter des Schriftstellers, über die Zeit, in der er lebte und schrieb, den damaligen Standpunkt der Kunst und Wifsenschaft, der das Werk angehört, das Object des Werkes selbst, den Kunstwerth, die Quellen u. s. w. dasjenige zusammengestellt, was dem förderlich und nöthig scheint im voraus zu wifsen, der zu einem vollen Verständnis zu gelangen wünscht. In der Regel wird diese Einleitung nicht über einen Bogen betragen.' Würde auch dasselbe Programm unter Nr. 7 nicht eine gewisse Latitude bezüglich seiner Forderungen 'je nach dem verschiedenen Standpunkte des Alters und der Kenntnisse, für welche die verschiedenen Schriftsteller bestimmt sind', zulafsen, so würde doch nach des Ref. Ueberzeugung jedermann dem Hrn. Hg. dafür Dank wifsen, dafs er sich durch äufsere Rücksichten nicht hat bestimmen lafsen, die gehaltreiche Einleitung (Bd. I S. 1—45) mehr ins enge zu ziehen und zu verkürzen.

Hr. W. beginnt nach einem kurzen Ueberblick über die allmähliche Entwicklung und die bedeutendsten Erscheinungen der römischen Historiographie vor T. Livius mit einer Darstellung der näheren Lebensverhältnisse dieses Geschichtschreibers, soweit dieselben als verbürgt angesehen werden können. Es ist über diesen Punkt nach dem Vorgange einer Schrift des Italieners Jac. Phil. Tomasini (abgedruckt bei Drakenborch Stuttg. Ausg. XV p. 8—43) sehr viel gefabelt worden, und man kann sich nicht genug wundern, wenn man selbst jetzt noch hie und da Sachen nacherzählt findet, die aller Begründung ermangeln, wie z. B. dafs Livius seine von Seneca (ep. 100) erwähnten Dialoge zu Patavium abgefafst, sie dem Augustus gewidmet und dadurch in ein näheres Verhältnis zu demselben getreten sei, oder dafs er Lehrer des nachmaligen Kaisers Claudius gewesen und was von dergleichen Erfindungen noch mehr bei Tomasini zu lesen ist. Hr. W. hat sich streng an das wirklich überlieferte gehalten, zunächst eine sehr interessante Zusammenstellung dessen gegeben, was den Geburtsort des Livius, Patavium, als besonders einflufsreich für dessen individuelle Bildung und historische Anschauungsweise erscheinen läfst, und daran die wenigen wirklich constatierten Nachrichten über seine Lebensumstände angeknüpft.

Ein reicheres Feld der Untersuchung eröffnet sich natürlich bei der Frage nach der wifsenschaftlichen Thätigkeit des Livius, da hier neben den einzelnen Stellen, welche bei den übrigen alten Schriftstellern schon diesen Gegenstand berühren, das grofse Geschichtswerk selbst ein so bedeutendes Material darbietet. Hr. W. bespricht zuvörderst einige auf die äufsere Verfafsung des Werkes bezügliche Fragen über den ursprünglichen Umfang und Abschlufs desselben, über die Zahl der Bücher, Namen und Ueberschrift des ganzen, desgleichen über die erst aus späterer Zeit herrührende Eintheilung in Decaden.

Was die Zeit der Abfafsung der einzelnen Partien anlangt, so wird mit grofser Wahrscheinlichkeit der Anfang des ganzen zwischen 727 u. 729 d. St. gesetzt, während die dritte Decade nach XXVIII, 12, 12 nicht vor 735 geschrieben sein kann, und nach der Andeutung bei Tac. Ann. IV, 34 das Werk im Jahre 767 mindestens bis zum 112n Buche mufs vorgerückt gewesen sein, da in diesem des Pompejus Tod erzählt war und Augustus das demselben von Livius gespendete Lob noch gelesen hatte.

Hiernächst bezeichnet der Hg. als den eigentlichen Zweck und die leitende Idee des ganzen Werkes neben der Verherlichung der Grofsthaten des römischen Volks das Streben die religiös-sittliche Bedeutung und Würde des Geschichtstudiums zur Geltung zu bringen. Wie sehr Livius zur Erfüllung dieser Aufgabe befähigt war, beweist nicht blofs seine glückliche Behandlung des mythischen Zeitalters seines Volks (s. Niebuhr R. G. I S. 240 und N. 1103), sondern auch seine Auffafsung und Darstellung der wirklich historischen Vorgänge; denn er verweilt mit Vorliebe und warmer Theilnahme bei allen grofsartigen Ereignissen und Persönlichkeiten und versteht es, die Begeisterung für alles edle und schöne, die ihn selbst durchdrang, auch bei seinen Lesern zu erwecken. So sehr ihm hierbei seine philosophischen Studien (s. Sen. ep. 100) ohne Zweifel zu statten gekommen sind, so ist ihm doch alles subjective Moralisieren und Ergehen in Reflexionen durchaus fremd; aber während scheinbar die Person des Geschichtschreibers ganz in den Hintergrund tritt, sprechen für ihn um so deutlicher und eindringlicher die von seiner Hand geschilderten Thatsachen und Charaktere. Dafs er hiebei den specifisch römischen Standpunkt festhält und jene Cardinaltugenden des echten alten Römerthums, von deren Zurückführung ja auch Horatius das einzige Heil in schwerer Zeit erwartete, zum Mafsstabe aller Tüchtigkeit und sittlichen Gröfse macht, gibt gerade seinem Urtheil jene feste Grundlage, nach welcher Patriotismus und Tugend als einander bedingend und untrennbar erscheinen. Hiemit hängt nun, wie Hr. W. sehr treffend nachweist, die conservative Richtung des Livius bezüglich des alten religiösen Glaubens und Cultus auf das genauste zusammen. Je mehr nicht blofs bei der Gründung des römischen Staates, sondern auch in den besten Zeiten desselben das ganze bürgerliche und politische Leben des Volks mit seiner Religion eng verwachsen und an dieselbe gebunden erscheint, um so lebendiger muste in einer Zeit der trostlosesten Auflösung alles positiven Glaubens einem frommen Gemüthe die Ueberzeugung sich aufdringen, dafs in jenen alten, freilich oft gemisbrauchten religiösen Formen und Satzungen immerhin ein höchst bedeutendes Moment für das innere Gedeihen des Staates zu suchen sei. Indem daher Livius diesen Gegenstand überall mit einer gewissen Ehrfurcht der Beachtung werth hält, hat er nicht selten von solchen, die seinen Standpunkt verkannten, den Vorwurf allzugrofser Leichtgläubigkeit, ja sogar des Aberglaubens über sich müfsen ergehen lafsen aus dem Grunde, weil er durch die häufige Angabe der

Prodigien und Wunderzeichen eine gewisse geistige Beschränktheit und Befangenheit kund gegeben habe. J. A. Görenz hat bereits in seiner gründlichen 'dissertatio de diligentia Livii in enarrandis prodigiis recte aestimanda' (Viteb. 1789) diesen Vorwurf gebührend zurückgewiesen. Hr. W. aber hat nach einer Zusammenstellung der bedeutsamsten Aeufserungen des Livius über diesen Punkt einmal die Grenze genau gezogen, wie weit derselbe die in seinen Quellen (s. Niebuhr R. G. I S. 263) sich häufig vorfindenden Berichte von vorgefallenen Wundererscheinungen historisch für verwendbar erachtete, und daran sodann den Beweis geknüpft, dafs Livius trotz aller Vorliebe, die er für den religiösen Sinn der älteren Zeit hegt, dennoch diesen von abergläubischer Wundersucht und den Auswüchsen einer verkehrten religiösen Richtung gar wohl zu trennen weifs, weshalb er auch hie und da keinen Anstand nimmt, der Annahme übernatürlicher Einwirkung die natürliche Erklärung eines Ereignisses ohne weiteres an die Seite zu stellen, wofür u. a. auch V, 22, 5 *seu spiritu divino tactus seu iuvenali ioco;* III, 8, 1 *seu pace deum impetrata seu graviore tempore anni iam circumacto* angeführt werden konnte. In wie weit Livius selbst für sich die Möglichkeit anerkannte, aus Vorzeichen die Zukunft und ihre Eventualitäten zu entnehmen, läfst sich nach des Ref. Ansicht ungefähr aus XLI, 18 extr. *super tam evidentem tristis ominis eventum* und XLIII, 13 in. schliefsen, an welcher letzteren Stelle er die *neglegentia* seiner Zeit tadelt, *qua nihil deos portendere vulgo nunc credant.*

Explicierter jedoch tritt bei ihm schon die Ansicht über die Führung menschlicher Geschicke und eine alles umfasende Weltordnung hervor. Da bei einem Historiker die Beantwortung der Frage nach den letzten Gründen aller Ereignisse von der gröfsten Bedeutung ist, so hat Hr. W. mit besonderer Gründlichkeit die Begriffe des Livius von *fatum*, *necessitas*, *fortuna*, *fors*, *casus* entwickelt und dessen Ansicht von den Göttern und ihrer Einwirkung auf menschliche Verhältnisse gegenüber der freien Thätigkeit des sterblichen dargelegt. Indessen geht man nach des Ref. Dafürhalten zu weit, wenn man in dem *fatum* des Livius bereits die Idee einer sittlichen Gewalt finden will, 'welche dem Menschen Schranken setzt, ihn an seine Schwäche mahnt, ihn von Uebermuth abhält' u. s. w. Die bekannte Stelle XXV, 6, 6 *cuius* (*fati*) *lege immobilis rerum humanarum ordo seritur* besagt nicht mehr als dafs Livius in dem Gange menschlicher Geschicke einen durch ein unabänderliches Gesetz bedingten Nexus von Wirkungen erkannte, und indem er diesem Gesetze offenbar auch die Götter unterordnet (s. IX, 4, 16 *pareatur necessitati*, *quam ne dii quidem superant*), die ihm jedesfalls die Träger und Repraesentanten einer vernünftigen Weltregierung sind, so kann allerdings das über ihnen stehende *fatum* für ihn nichts absolut unvernünftiges sein; allein dafs er den Versuch gemacht hätte, den Wechsel menschlicher Schicksale und die zahlreichen Widersprüche und Räthsel des irdischen Lebens gerade durch jene Begriffsfasung des *fatum* zu einer sittlichen

Harmonie aufzulösen, mufs in Zweifel gezogen werden. Wo Livius das *fatum* erwähnt, sind es entscheidende, folgenreiche oder auffallende Begebenheiten, für welche nach Gründen zu forschen ihm erfolglose Grübelei dünkt, weil sie dem Mafsstabe menschlicher Beurtheilung sich nicht mehr fügen. Dafs die Fabier durch ihre Betheiligung beim Kampfe mit den Galliern Roms Unglück veranlafsen (V, 36, 6), dafs Marcellus seinem Tode im Kampf gegen Hannibal entgegengeführt wird (XXVI, 29, 9), dafs Hannibal gerade nach so grofsartigen Siegen den Scipio um Frieden angehen mufs (XXX, 30, 3), dafs die gens Furia (XXXI, 48, 12) einen besonderen Beruf zum Kampfe mit den Galliern hat u. a., — das alles muste so kommen, und es manifestiert sich darin eine höhere Macht, in deren Schofse die Geschicke der einzelnen wie ganzer Völker längst unabänderlich ruhen; aber Livius beschränkt sich auf die Wahrnehmung ihrer Erscheinungen und geht über diese selbst nicht hinaus. Damit ist nun natürlich nicht behauptet, dafs ihn bei der Beurtheilung menschlicher Zustände und Verhältnisse nicht eine höhere, sittliche Idee leite, welche ihn in Verbindung mit einem klaren psychologischen Blick die inneren Fäden und das feinere Gewebe menschlicher Handlungen von dem gröberen Stoffe blofs äufserlicher Erfolge wohl sondern läfst; im Gegentheil zeigt gerade hierin Livius vorzugsweise seine Meisterschaft und seinen Beruf zur Geschichtschreibung; aber mit seiner Ansicht von dem *fatum* hat dies nichts zu schaffen. So wird denn gewis niemand in Abrede stellen, dafs die Darstellung der Schicksale des Servius Tullius und der tarquinischen Familie gerade wegen ihrer sittlichen Motivierung höchst ergreifend und ein wahres Meisterstück ist; aber man geht gewis zu weit, wenn man den Umstand, dafs Servius durch die Vermittlung der Tanaquil und nicht auf dem gesetzlichen Wege zum Königsthron gelangt ist, gleichsam als den Anfang des Frevels, der durch fortschreitendes Unheil gesühnt werden mufs, an die Spitze des Dramas stellt und nun alles folgende als Erfüllung des *fatum* betrachten will. Dagegen sträubt sich Livius Erzählung selbst: des Servius Jugend erscheint schon durch ein Wunderzeichen als unter dem besondern Schutze der Götter stehend, und er entwickelt bald die glänzendsten Eigenschaften, weil die Götter es also wollten (I, 39, 4 *evenit facile, quod diis cordi esset*); in der längeren Dauer seiner Regierung tritt geradezu die *fortuna* des römischen Volkes (c. 46, 5) als wohlthätige Macht in den Vordergrund, und bei der Erzählung seines Todes bemerkt Livius, dafs zu seinem Ruhme noch der Umstand sich geselle, dafs mit ihm das rechte und gesetzmäfsige Königthum zu Grabe gegangen sei (c. 48, 8). Das alles ist Wirkung göttlicher Gnade und Huld, welche auch nach den Begriffen der Alten demjenigen nicht zu Theil wird, auf welchem der Fluch der Sünde lastet. Was Livius in der ganzen Erzählung als Fügung des *fatum* bezeichnet, beschränkt sich blofs darauf, dafs das Königthum der freien Verfafsung weichen muste. Die Frevel der Tullia und der Tarquinier sind die Mittel, deren sich das *fatum* bedient (c. 42, 2 *invidia regni;* c. 46, 3

taedio regum), um diesen Uebergang zu beschleunigen; aber die Idee einer strafenden Gerechtigkeit dem Berichte des Livius über diese Staatsumwälzung und seiner Vorstellung von dem *fatum* unterbreiten zu wollen, erscheint dem Ref. fremdartig.

Was hiernächst die politische Ansicht des Livius betrifft, so weist Hr. W. sehr treffend nach, wie auch diese durch die sittliche und religiöse Gemüthsrichtung des Historikers ganz und gar bedingt ist. Er ist kein Politiker von Fach, aber sein Herz schlägt warm für jene herlichen Zeiten, in denen Einfachheit und Reinheit der Sitten den Grund zur Gröfse des römischen Staates gelegt haben. Ein Feind des Despotismus, gleichviel ob er von einzelnen oder von der Masse geübt wird, erkennt er den Werth der wahren Freiheit und ihre Bedingungen, deren wesentlichste ihm Gesetzlichkeit und Rechtssinn der Bürger und eine gemäfsigte und einsichtsvolle Aristokratie sind. Hat er sich in dieser Beziehung bei der Beurtheilung früherer Verhältnisse hin und wieder von einer Illusion täuschen lafsen und manches in einem idealeren Lichte angeschaut, als es die Wirklichkeit erlaubte, so ist das allerdings ein Fehler, aber jedesfalls ein verzeihlicher; wenigstens mufs selbst Augustus nach Tac. Ann. IV, 34 daran nicht den entferntesten Anstofs genommen haben. Minder gnädig allerdings urtheilten über Livius Caligula (Suet. Cal. 34) und Domitian (Suet. Dom. 10), für welche selbstverständlich der populär gewordene Historiker mancherlei unbequeme Wahrheiten enthalten muste.

Wenn man nun abgesehn von dem ethischen Zweck, welchen Livius gleich in der Vorrede als den Hauptgesichtspunkt seines Werkes bezeichnet hat, die Methode seiner Geschichtschreibung betrachtet, so ist nicht in Abrede zu stellen, dafs er, wenn man den Mafsstab der kritisch-pragmatischen Geschichtschreibung zu Grunde legt, in vielen Beziehungen hinter seiner Aufgabe zurückgeblieben ist. Von Jugend auf, wie es scheint, philosophischen und rhetorischen Studien hingegeben, ohne später Gelegenheit zu finden, durch Amt und Stellung praktisch sich Kenntnisse von den politischen, religiösen, militärischen und finanziellen Einrichtungen seines Vaterlandes zu erwerben, entbehrte er eines für diese Verhältnisse geschärften Blicks, und es leidet deshalb seine Erzählung hin und wieder bezüglich der folgenreichsten Begebenheiten an Unvollständigkeit und Unklarheit. Ueber die Einrichtungen und die Geschichte der übrigen italischen und fremden Völker scheint er minder unterrichtet, als für seine Zwecke nothwendig, und ausgebreitete geographische Kenntnisse, wie sie sich Polybios durch grofse Reisen erworben hatte, gehen ihm ab. Für die kritische Erforschung der historischen Wahrheit aus Monumenten, Inschriften und andern öffentlichen Aufzeichnungen zeigt er zu wenig Sinn und Fähigkeit, ja selbst die Vorstudien der von ihm wirklich benützten Quellen scheint er nicht mit der Vollständigkeit gemacht zu haben, wie sie für ein Werk von solchem Umfange erforderlich waren.

Je gründlicher und rückhaltloser Hr. W. alle diese Gebrechen

und Defecte aufgedeckt hat, um deren willen Livius den Anforderungen des Geschichtsforschers nicht entspricht und in so manchen Punkten unsere wohlbegründeten Wünsche unerfüllt läfst, um so billiger scheint es dem Ref., nebenbei doch auch den Blick rückwärts auf die Verhältnisse und Praecedentien zu lenken, durch welche die Geschichtschreibung des Livius bedingt war. Es ist gewis recht bezeichnend, dafs nicht blofs die ältesten Annalisten, welche Livius als Quellen benützte, Q. Fabius Pictor und L. Cincius Alimentus, sondern auch spätere Historiker wie C. Acilius (Cic. off. III, 32), P. Rutilius (Athen. IV p. 168 D) ihre Werke in griechischer Sprache abgefafst hatten. Diese schrieben also nicht für ihr Volk oder höchstens für die sehr geringe Zahl ihrer Landsleute, welche mit griechischer Bildung und Litteratur vertraut waren. Bei der vorherschend praktischen Richtung des römischen Volkscharakters bedurfte es überhaupt noch geraumer Zeit, bis der wifsenschaftlichen Forschung nur die Berechtigung zugestanden wurde, als Beruf und Aufgabe eines tüchtigen Mannes sich geltend zu machen. Hatte nun Livius, wie nicht geleugnet werden kann, die Absicht eine populäre Geschichte seines Volks und zwar für sein Volk zu schreiben, so muste er vor allem den Boden, auf welchem er stand, berücksichtigen, muste die Bedürfnisse ins Auge fafsen, welche zu befriedigen waren. Den Werth einer streng kritischen, urkundenmäfsigen Geschichte wuste man damals noch nicht zu würdigen; wenn auch einzelne Männer wie L. Cincius und C. Macer einen schwachen Anfang dazu gemacht hatten, Urkunden und Denkmäler für ihre Forschungen zu benützen, so lag doch den damaligen Römern, deren Blick viel zu sehr auf die Gegenwart gerichtet war, eine solche Anschauungsweise ihrer ältesten Geschichte fern. Dagegen durfte eine mit dem reichen Schmucke geistvoller Beredtsamkeit ausgestattete, aus einem warmen Herzen fliefsende Darstellung der grofsen Thaten des römischen Volkes einer durchschlagenden Wirkung um so sicherer sein, als einerseits die früheren Annalisten wegen der Magerkeit und Dürre des Vortrags wenig geniefsbar waren, andrerseits die Kunst der Rhetorik wegen ihrer praktischen Verwendung im Staatsleben und in den Gerichten unter allen Wifsenschaften bei den Römern am frühesten zu einer universellen Anerkennung gelangte. So steht denn Livius recht eigentlich auf dem Standpunkt, welchen Antonius bei Cicero de orat. II, 12—15 nach der ebendaselbst gegebenen litterarhistorischen Uebersicht dem Geschichtschreiber seines Zeitalters anweist. Und legen wir die von ihm bezeichneten Forderungen als Mafsstab an bei der Beurtheilung dessen, was Livius geleistet hat, so werden sich viele von den Vorwürfen und Ausstellungen, die wir allerdings von unserem Standpunkt aus an seinem Werke zu machen geneigt sind, wenn auch nicht ganz erledigen, doch wenigstens in einem milderen Lichte zeigen.

So wird man allerdings zugestehen müfsen, dafs Livius bei der Anlage seines Werkes nicht nach einem kunstmäfsigen, innerlich sich entwickelnden Plane gearbeitet hat; auf der andern Seite aber gewährt

bei der ungeheuren Masse des Stoffes gerade die nach dem Vorgange der Annalisten beibehaltene Eintheilung in Jahresabschnitte dem ganzen eine gewisse Klarheit und Durchsichtigkeit, welche trotz der von Hrn. W. S. 27 f. erörterten Verstöfse und Mängel dennoch sehr in Anschlag zu bringen ist, namentlich wenn man bedenkt, welche Leser Livius vor Augen hatte. Kritik in dem Umfang und Sinn zu üben, wie wir sie von dem Historiker fordern, liegt freilich seinem Bestreben fern; wer wollte aber deswegen verkennen, dafs die von ihm zur Ermittlung der Wahrheit zu Grunde gelegten Principien von kritischer Befähigung zeugen? Er beurtheilt seine Quellen und ihren Werth richtig und vorurtheilsfrei; er hält sich bezüglich des mythischen Theils der Geschichte frei von jener platten Deutelei, welcher selbst sein gelehrter Zeitgenofse Dionysios huldigte; bei wirklich historischen Thatsachen ist er allerdings oft, wenn seine Quellen auseinander gehen, zweifelhaft und schwankend, allein indem er Bedenken trägt sich zu entscheiden oder in Vermuthungen zu ergehen (s. XXIX, 14, 9), liefert er wenigstens den Beweis, dafs er sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe bewust ist; wo er sich wirklich entscheidet, sondert er sein Urtheil sorgfältig von der Erzählung selbst ab, und die kritischen Normen, auf welche er sein Urtheil stützt, zeigen Takt und Geschick. Wenn dessenungeachtet Livius an vielen Stellen Genauigkeit und Sicherheit des Urtheils vermifsen läfst, so möchte Ref. den Grund hievon nicht sowohl 'in der grofsen Eile, die ihn immer drängte, die Gegenwart zu erreichen' (s. praef. §. 5 *ego contra* etc.), noch 'in dem Mangel an Trieb und Eifer versäumtes nachzuholen' (s. VII, 6, 6 *cura non deesset* etc.) suchen, sondern vielmehr ganz allgemein in dem Umstande, dafs der Bildungsgang, welchen die römische Historiographie nach Mafsgabe des Volkscharakters und seiner Bedürfnisse eingeschlagen hatte, überhaupt noch nicht bis zu solcher Höhe kritischer Selbständigkeit emporführte.

Während Livius bezüglich des wifsenschaftlichen Theils der von dem Historiker zu erfüllenden Aufgabe eine gewisse Abhängigkeit von den Begriffen seines Zeitalters zeigt, mufs ihm dagegen die erste Tugend des Geschichtschreibers, historische Treue, unbedingt zugesprochen werden. Hr. W. hat S. 28—33 diesen Gegenstand in einer durch die Gründlichkeit der Forschung wie durch die Wärme des Vortrags gleich anziehenden Weise behandelt und nachgewiesen, dafs Livius frei von allen Sonderinteressen und Parteibestrebungen, ohne irgendwie vorgefafste Meinungen und principielle Tendenzen lediglich bemüht war, ein treues Bild des Staates, wie es sich ihm in den Quellen abspiegelte, wiederzugeben; dafs er ferner eben durch die gewifsenhafte Treue, mit welcher er die ihm ehrwürdigen Denkmäler der Vorzeit für seine Zwecke benützt, dem kritischen Forscher die Mittel an die Hand gibt, die ursprüngliche Gestalt der Thatsachen, wie sie in den ältesten Annalen verzeichnet waren, deutlich zu erkennen und auf diesem Wege nicht selten dem wahren auf die Spur zu kommen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs Livius seine Geschichte nicht

sowohl nach Excerpten und Sammlungen als unmittelbar nach der Lectüre eines bestimmten Abschnittes seiner Quellenschriftsteller niedergeschrieben hat. Hr. W. bringt damit gewis mit Recht die Verschiedenheit einzelner Partien des livianischen Geschichtswerkes in Bezug auf das Colorit der Sprache und Darstellung in Zusammenhang, nicht in dem Sinne, als ob Livius ohne eigne Selbständigkeit die Form der Erzählung seinem jedesmaligen Gewährsmann entlehnt hätte; vielmehr zeigt sich seine grofsartige Befähigung gerade darin, dafs er bei den verschiedenen Epochen vermöge des frischen, eben erst aus den Quellen gewonnenen Eindrucks eine dem Charakter der Zeit, die er schildert, so ganz entsprechende Darstellung zu finden weifs. Dafs er in seinem ersten Buche nirgends ausgeführtere Reden anbringt, wie sie bei Dionysios von Halikarnassos zu lesen sind, dafs er überhaupt die Einfachheit und Gröfse jener Heroenzeit eben nur durch die einfache Würde seiner Sprache ohne alle modernisierende, geistreiche Zuthat zu zeichnen versteht (s. Niebuhr R. G. I S. 363), ist ebenso ein Zeichen des gesunden und unbefangenen Sinnes, mit welchem er seine historischen Bilder zu concipieren pflegte, wie dafs er hernach bei der Darstellung der inneren Parteienkämpfe und später der Kriege, welche Roms Weltherschaft begründeten, den vollen Glanz und die ganze Kraft seiner rednerischen Fähigkeit spielen läfst und vornehmlich in den Reden die Summe seiner historischen Erfahrung und seines phychologischen Scharfblicks niederlegt.

Hr. W. geht sofort auf eine nähere Beleuchtung der eigenthümlichen Vorzüge der livianischen Darstellung über, bestimmt das Mafs und den Umfang der poetischen Elemente, durch welche sie belebt und geschmückt erscheint, und reiht hieran die interessante und lehrreiche Untersuchung, wie Livius, um seinem eignen Ideale und den Anforderungen seiner Zeit zu genügen, den Sprachgebrauch bereichern, eine gröfsere Freiheit in der grammatischen und rhetorischen Fügung der Worte und Gedanken anstreben, neue Formen für die Periode erfinden — mit éinem Worte ein Bildner seiner Sprache sein muste. Zum Schlufs erwähnt der Hg. noch jenes vielbesprochenen und vielgedeuteten Vorwurfs der Patavinität, welchen bekanntlich Asinius Pollio nach dem Zeugnisse Quintilians unserem Historiker gemacht haben soll. Hr. W. hält es nach Beseitigung mehrerer irthümlichen Vorstellungen von der Sache für möglich, dafs das feine Ohr dieses römischen Kritikers an gewissen Abweichungen der livianischen Diction von der Correctheit und Einfachheit des *sermo urbanus* oder auch an einer provinciellen Färbung des Ausdrucks Anstofs genommen habe, findet es aber bei dem gänzlichen Stillschweigen der Alten über die näheren Motive dieses Urtheils für bedenklich, jetzt noch weitere Einzelheiten ermitteln zu wollen.

So hat denn Hr. W. von der Individualität des Livius, von seinem Beruf und seinen Leistungen als Historiker, von seinen Vorzügen und Tugenden wie von seinen Mängeln und Schwächen uns ein treues und vollständiges Bild entworfen, für welches wir ihm um so mehr zu

Dank verpflichtet sind, als es bisher an einer so eingehenden, auf die Ergebnisse neuerer Forschungen gestützten Zusammenstellung alles hieher gehörigen, welche auch für den strebsamen Schüler sowie für den gebildeten Freund des Classikers die nothwendigen Aufschlüfse böte, geradezu gefehlt hat.

Ref. wendet sich nunmehr zu der Betrachtung dessen, was durch die Bearbeitung Hrn. W.s für Livius sowohl in kritischer als auch in exegetischer Beziehung geleistet worden ist. Da das Programm der Weidmannschen Ausgaben-Sammlung von Seite des Bearbeiters voraussetzt, dafs derselbe mit der Textes-Constitution des zu erklärenden Schriftstellers bereits vollständig im reinen sei, ehe er an die Abfafsung des Commentars geht, so zweifeln wir, ob, was den Livius betrifft, die Erfüllung dieser Bedingung für irgend jemand in gleichem Grade möglich gewesen sein würde wie für Hrn. W., welcher durch langjährige gründliche Studien die umfafsendste Kenntnis von dem Zustande des livianischen Textes gewonnen und die Resultate seiner reichhaltigen Vorarbeiten eben erst in der von ihm für die vortreffliche Teubnersche Sammlung besorgten Textesrecension niedergelegt hatte. Man würde inzwischen sehr irren, wenn man voraussetzen wollte, Hr. W. habe nun einfach den Teubnerschen Text seinen Bemerkungen zu Grunde gelegt; im Gegentheil die Vergleichung der neuen Ausgabe liefert den Beweis, wie der Hg. unabläfsig bemüht gewesen ist, durch wiederholte Untersuchung und Prüfung vorhandene Schwierigkeiten zu erledigen, hie und da sich noch enger an die Handschriften anzuschliefsen und überhaupt dem Texte diejenige Gestaltung zu geben, welche der ursprünglichen Form desselben sich am meisten zu nähern scheint. Daher findet sich in der neuen Ausgabe die Genetivform der Nomina auf *ius* und *ium* regelmäfsig mit einfachem *i* beibehalten, wo die befseren Hss. sie darbieten, z. B. I, 14, 2 *Lavini;* 18, 1 *Pompili;* 22, 1 *Hostili;* 46, 2 *Servi* u. s. w.; ebenso die Accusativform *finis* 32, 8; *Ramnis* 36, 2; die Schreibung *finitumi* 21, 2; *proxume* 23, 5; *victuma* 45, 6; *adulescens* 46, 8; *Vulsci* 53, 2 und 8; dann *volgo* 50, 3; *volnere* 59, 1 u. ä., während in diesen Dingen der Text der Teubnerschen Ausgabe sich minder streng an die Hss. hält. Im zweiten Bändchen ist der Hg. hierin noch weiter gegangen, indem er auch rücksichtlich der Assimilierung oder Nichtassimilierung der Praepositionen *con* und *in* in zusammengesetzten Wörtern, sowie über den Ausfall oder Beisatz des Buchstaben *s* nach der Praep. *ex* sich gröfstentheils nach den Hss. richtet. Demgemäfs findet sich vom 3n Buche an z. B. *conposito* 16, 2; *conparati* 26, 2 (daneben *comparant* 41, 7); *conloquentibus* 36, 2; *conplexus* 41, 4; *conplorati* V, 39, 4 (daneben *comploratio* III, 47, 6); dagegen immer *collega; inpigre* III, 27, 5; *inmenso* 34, 6; *inligatus* 36, 4; neben *inpedire* 17, 7; 20, 6 auch *impedire* 25, 9; dagegen *imminere* 38, 7 und immer *impetus*, *imperium;* ebenso *extitit* 33, 10; *existit* 38, 2; *exules* 15, 9; *exangue* 48, 7; neben *expectare* 18, 3 und *expectatio* 34, 1 auch *exspectatio* 32, 2 u. a. Vom paedagogischen Standpunkte aus mag man dergleichen wohl unter

die *ἀδιάφορα* rechnen, ja vielleicht das Schwanken in der Schreibart eines und desselben Wortes sogar für nachtheilig halten; allein wenn überhaupt von dem Herausgeber eines alten Schrifttextes ein gewifsenhaftes Festhalten an dem, was urkundlich überliefert ist, gefordert werden mufs, so wird derselbe auch in jenen gleichgiltiger scheinenden Dingen, falls er sich und seinem Verfahren treu bleiben will, mit Recht sich an die schriftliche Tradition anschliefsen, um so mehr als der Schreibweise, wie sie in den älteren und befseren Hss. sich vorfindet, bis zu einem gewissen Grade Consequenz nicht abgesprochen werden kann.

Allein auch Aenderungen von bedeutenderem Belang beurkunden die Sorgfalt und Umsicht, mit welcher Hr. W. bei der neuen Bearbeitung zu Werke gegangen ist. I, 3, 11 ist jetzt mit Recht nach der Mehrzahl der befseren Hss. *interemit* aufgenommen, was von den älteren Drucken schon die ed. Becharii darbietet; die daneben stehenden historischen Praesentia haben das Perf. hier in den Hss. verdrängt; vgl. jedoch Alschefski zu XXI, 28 p. 118; aus demselben Grunde dürfte auch §. 3 *relinquit* Berücksichtigung verdienen. — C. 5, 1 ist das handschriftliche *in Palatio monte* durch Florus I, 25 *in monte Ianiculo;* Paulus Festi p. 349 *in monte Palatio* sicher gestellt; in demselben Cap. §. 5 verdient *aperire*, wie Hr. W. jetzt schreibt, auch um deswillen vor *aperiri* den Vorzug, weil es sich nach Alschefski Bd. I p. 610 b selbst im Flor. (M) vorgefunden zu haben scheint. — C. 6, 3 steht jetzt *in his locis* (statt *iis*), was trotz der geringen Verläfsigkeit der Hss. in diesen der Verwechslung so sehr unterliegenden Formen hier gewis den Vorzug verdient, da die folgenden Worte *ubi expositi ubique educati erant* mehr die Bedeutung einer Exegese haben und *in his locis* für sich allein verständlich ist. Bedenklicher möchte die Aufnahme des Demonstrativ-Pron. an andern Stellen sein, z. B. II, 29, 2 *ex his qui in conspectu erant*, wenn man nicht zu der Annahme geneigt ist, dafs sich Livius schon hin und wieder des Pron. *hic* ganz in determinativem Sinne für *is* bedient, was einzelne Stellen, an welchen eine Verwechslung der Formen nicht so leicht möglich ist, zu verbürgen scheinen, z. B. XXI, 63, 1 *hae* (nach Put.) *legiones*, *quae Placentiae hibernabant.* — C. 24, 8 liest jetzt Hr. W. mit Alschefski *tum tu ille Diespiter*, während im Teubnerschen Texte *tu* weggelafsen ist. Es ist nicht zu leugnen, dafs, sobald man an der Conjectur des Turnebus *ille Diespiter* festhält, das Pron. *tu* kaum entbehrt werden kann, da man aufserdem versucht ist *ferito* wegen des vorangehenden *ille* als dritte Person zu fafsen, womit doch wiederum *potes pollesque* in Widerspruch steht. Auch erklärt sich die Möglichkeit des Ausfalls von *tu* von selbst. Obgleich nun aber die Lesung *Diespiter* durch die von Sigonius beigebrachte Stelle des Paulus Festi p. 115 einigermafsen bestätigt wird, so befremdet doch, dafs Livius weder in diesem Cap. kurz vorher §. 7 oder c. 32, 10; XXI, 45, 8; XXII, 53, 11 noch überhaupt sonst irgendwo in ähnlichem Zusammenhange von dieser Form Gebrauch macht. Da nun die befseren Hss. übereinstimmend *tum*

ille dies Iuppiter geben, so bleibt es immerhin zweifelhaft, ob nicht die Lesart der alten Ausgaben *tum illo die Iuppiter* zu Recht besteht; denn *illo die* entspricht dem folgenden *hodie* und ist keineswegs nach *tum*, welches sich einfach auf *si* bezieht, überflüfsig. Die Aenderung *illo die*, die schon in den jüngeren Hss. sich vorfindet, erscheint um so unbedenklicher, als auch in den Hss. der ersten Decade sich sichere Spuren finden, dafs wie im Put. (s. Alschefski zu XXII, 25 p. 432) öfter zwischen zwei Wörtern, von welchen das eine mit einem Vocal schliefst, das andere mit einem Vocal anfängt, ein Trennungszeichen eingeschoben wird, welches wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Buchstaben S von den Abschreibern häufig mit demselben verwechselt wurde. — C. 25, 12 hat Hr. W. seine Conjectur *in causam belli huiusce* aufgegeben und ist zu Gronovs Befserung *causae* zurückgekehrt, welche sich allerdings von Seiten der Concinnität besonders empfiehlt und dem handschriftlichen *causā* ziemlich nahe liegt. — C. 27, 8 ist für *item* nach den Hss. wieder *idem* aufgenommen, welches durchaus nichts anstöfsiges hat, wenn man es auf *eques* bezieht und Subject zu *iubeat* sein läfst, wie es der Zusammenhang fordert. Ueber die dem Griechen und Römer eigenthümliche Einschaltung des regierenden Satzes in den von demselben abhängigen (οὗτος ὁ ἄνθρωπος θαυμάζοιμ' ἂν εἰ ἀφίξεται) vgl. Nägelsbach lat. Stil. §. 148; Liv. XXIV, 8, 6 *quemadmodum pedites equitesque optamus ut validiores — habeamus* etc. — Ob c. 28, 7 *redeant*, was (wie auch c. 37, 2 *hostes* statt *hostem*) allein aus M aufgenommen ist, vor *redeat* den Vorzug verdiene, scheint zweifelhaft, da schon nach der ganzen Anlage des Vergleichungssatzes die Supplierung des Subjects *duo populi* etwas gezwungen ist, und dagegen die Verbindung *res redit* durch die Analogie ähnlicher Ausdrücke, wie des bekannten *res ad interregnum redit*, so nahe gelegt ist. — An der vielbesprochenen Stelle c. 36, 7 war Hr. W. in der Teubnerschen Ausgabe den Hss. gefolgt und hatte *numero tantum alterum adiecit*, was auch Alschefski im Textabdruck und im 3n Bande der gröfsern Ausg. p. 291 vorzog, aufgenommen; im neuen Texte finden sich die Worte wieder umgestellt *alterum tantum*. Indessen ist doch diese Umstellung nicht ohne Bedenken; das Asyndeton, welches so entsteht, ist befremdend bei einem Satze, der den vorhergehenden limitieren soll; und dafs gerade *tantum* hier die geeignete Partikel war, zeigen Beispiele wie XXVI, 28 *Cn. Fulvio nec de provincia Apulia nec de exercitu, quem habuerat, quicquam mutatum: tantum in annum prorogatum imperium est.* Es fragt sich daher, ob der Stelle nicht in anderer Weise beizukommen ist, da allerdings Alschefskis Uebersetzung 'nur die Anzahl der Ritter in den bestehenden Centurien verdoppelte er' sich aus der gewöhnlichen Lesart nicht wohl zu Wege bringen läfst; vielleicht ist *numero tantum alteros adiecit* zu lesen, nemlich *equites*, die nachher *posteriores* heifsen; denn darin liegt die Hauptsache, dafs Tarquinius keine neuen Centurien, aber neue Ritter hinzufügte. — Auch c. 39, 1 würde Ref. die frühere Lesart *in regia prodigium visum eventuque mirabile fuit*, welche noch

dazu durch die besten Hss. vertreten ist, unbedenklich beibehalten haben; denn *prodigium visum* ist ein häufig wiederkehrender Ausdruck (vgl. unten c. 56, 4; XXVI, 23, 4), und die Angabe, dafs ein *prodigium visu mirabile* gewesen, ist überflüfsig, da sich dies von selbst versteht. — Dagegen ist der Hg. c. 40, 3 mit Recht zur Lesart der Hss. *Servius serva natus* zurückgekehrt. Nachdem bereits *ad servitia caderet* vorhergegangen, ist die Paronomasie, welche in der handschriftlichen Lesart liegt, weit angemefsener als die durch die Aenderung *servus serva natus* beabsichtigte Symmetrie mit *deo prognatus deus ipse*. — Bei der schwierigen Stelle c. 43, 13 liest Hr. W. nach eigner Conjectur *regionibusque et collibus*, *qui habitabantur*, wie im Teubnerschen Texte, nur dafs dort *ac* für *et* steht. Da die Hss. keine von beiden Partikeln haben, so könnte der Ausfall von *ac*, besonders da M *regionibus quaecollibus* bietet, gröfsere Wahrscheinlichkeit für sich haben. Vielleicht hat aber der Hg. nach dem, was er selbst zu I, 19, 1 über die Verbindungsweise dreier Begriffe durch *que* — *ac* bemerkt, sich veranlafst gesehen *et* vorzuziehen. Vgl. jedoch XXVI, 24, 6 *formulam iurisque ac dicionis eorum*. Da übrigens M VI, 29, 2 ebenfalls *armisque animis* offenbar statt *armis animisque* (vgl. VI, 24 extr.) gibt, so dürfte wohl auch die frühere Lesung *regionibus collibusque* statthaft sein.— C. 46, 2 ist nunmehr nach einigen der befseren Hss. *diminuit* für *minuit* aufgenommen; indessen pflichtet Ref. noch immer der Ansicht bei, welche Hr. W. p. VII der praefatio zur Teubnerschen Ausgabe ausgesprochen hat: '*diminuit* repetitis ultimis v. *adfectandi* literis ortum esse puto'. Die Pariser Hs. hat von erster Hand *regnandiminuit*, wodurch jene Vermuthung noch an Wahrscheinlichkeit gewinnt. — C. 47, 6 scheint *monumentum*, was allerdings die befseren Hss. geben, doch nur durch ein Versehen des Setzers in den neuen Text gekommen zu sein, da wohl kein Zweifel entstehen kann, dafs hier, wie an unzähligen andern Stellen, *monumentum* blofs für *momentum* verschrieben ist (s. Drakenborch zu V, 52, 1), wie sich häufig *contentio* für *contio*, *religio* für *regio* u. a. in den Hss. vorfindet. — Dagegen ist c. 50, 2 mit Recht *toto die* nach Analogie von XXVII, 13, 1; XL, 25 med. für *tota die* hergestellt; ebensowohl auch in demselben Cap. §. 3 *Superbo ei inditum Romae cognomen*, obwohl das Pronomen *ei* blofs auf einer Angabe des Rhenanus über den Wormser Codex beruht, welche noch dazu von Drakenborch ungenau abgedruckt ist; denn dieselbe lautet in der zweiten Frobenischen Ausgabe also: 'Vetus lectio: *Haud mirum esse Superbo ei inditum cognomen*', so dafs man auf die Vermuthung kommen kann, Rhenanus habe zunächst nur andeuten wollen, in seiner Hs. fehle *Romae* wie in mehreren Hss. des Hearne. In M scheint die ganze Stelle durch Correcturen sehr verunstaltet zu sein und die Angaben Gronovs und Alschefskis darüber weichen so sehr voneinander ab, dafs es unmöglich ist, hier ins klare zu kommen. — C. 59, 5 hatte Hr. W. früher mit Bekker Gronovs Verbefserung *inde pars praesidio relicti Collatiae* aufgenommen, ohne jedoch *que* bei *custodibus*, wie letzterer

vorschlug, zu tilgen; diese Anordnung der Stelle hat das bedenkliche, dafs *custodibusque datis* der Construction nach zu dem zweiten Satze *armati — profecti* gezogen werden mufs, während es doch dem Zusammenhang und der Sache nach zu dem ersten gehört, da die Aufgabe, welche das *praesidium* und die *custodes* zu erfüllen haben, zusammenfällt. Da es nun allerdings nicht gerathen scheint, *que* zu streichen, so ist es sehr zu billigen, dafs Hr. W. zu der Lesart der befseren Hss. *inde pari praesidio relicto* zurückgekehrt ist, wenn man auch nicht verhelen kann, dafs die Erklärung des Wortes *pari* ihre Schwierigkeiten hat; denn man mag es entweder mit dem Hg. durch 'hinlänglich' übersetzen (wofür jedesfalls *quod satis visum est* das gewöhnlichere wäre) oder mit Crevier auf die gleiche Zahl der zurückbleibenden und fortgehenden beziehen — beide Erklärungsarten haben etwas gezwungenes und unnatürliches.

Aus den angeführten Stellen ergibt sich zur Genüge, wie Hr. W. bei der Bearbeitung dieser Ausgabe sich bezüglich der Textesconstitution die Sache keineswegs bequem oder leicht gemacht, sondern eingedenk seines Berufes der Kritik überall ihre Rechte gewahrt hat. Und so ist denn auch in unbedeutenderen Dingen, z. B. in der Interpunction (s. I, 37, 1; 41, 1; 43, 2 u. 9; 50, 1; 54, 8 u. a.), in der übersichtlicheren Abtheilung des Textes (z. B. I, 49, 8) die befsernde Hand des Hg. überall zu erkennen.

Dafs dessenungeachtet in diesen Büchern noch gar manche Stelle an Gebrechen leidet, deren Heilung bis jetzt nicht gelungen ist, vielleicht auch nicht im Bereiche der Möglichkeit liegt, hat zumeist seinen Grund in der Verfafsung der Hss., welche uns für die erste Decade zu Gebote stehen. Es fehlt hier an einem sichern Führer, der wie der Puteaneus in der dritten oder selbst der jüngere Bamberger Codex in der vierten Decade auch in seinen Fehlern und monstrosen Lesarten sich als Prototyp den übrigen Hss. gegenüber auswiese. Es sind hauptsächlich fünf Hss., welche bei der Constituierung des Textes dieser Bücher mehr oder minder mafsgebend sind, wozu sich jetzt noch eine Bamberger des 11n Jh. gesellt, welche Seebode zwar in den Jahren 1835—38 unter den Händen gehabt, aber, wie es scheint, nie ernstlich durchgesehen hat. Wenn dieselbe auch in vielen Stücken mit der von Alschefski verglichenen Pariser übereinstimmt, so läfst sich doch mit ihrer Hilfe nach des Ref. Ansicht häufig der Nachweis führen, welche Lesart in dem älteren Exemplar gestanden hat, aus welchem alle diese Hss. in verschiedenen Abstufungen muthmafslich geflofsen sind. Inzwischen bleibt es doch in vielen Fällen, namentlich wo eine dieser sechs Hss. den übrigen entgegentritt, sehr schwierig zu entscheiden, auf welche Seite man sich zu wenden habe. Alschefski hat in dieser Beziehung der Florentiner Hs. (M) hin und wieder vielleicht ein zu grofses Gewicht eingeräumt. So hält Ref. praef. §. 3 *in obscuro est*, was auch Hr. W. aufgenommen hat, obgleich alle Hss. aufser M *sit* geben, für sehr zweifelhaft; nicht nur dafs der Conjunctiv an sich wegen des folgenden *consoler* angemefsener erscheint, son-

dern der Indicativ gibt der ganzen Stelle den Ausdruck einer gewissen affectierten Bescheidenheit, welche dem Alterthum fremd ist. Dafs *in obscuro sit* nur aus der Schreibweise *in obscurost* corrumpiert sei, wäre für sich freilich nicht unmöglich; aber eine Vergleichung unserer Stelle mit den von Madvig zu Cic. de fin. III, 17, 58 gesammelten spricht keinesfalls für diese Annahme. — I, 1, 8 hat Hr. W. bei den Worten *cremata patria et domo profugos* die Copula nach M getilgt, wie es scheint, um dieselben mit den vorausgehenden *quo casu profecti domo* übereinstimmend zu gestalten. Allein *cremata patria* und *domo profugos* sind durchaus getrennte Begriffe; durch die Einäscherung Troias war die Flucht aus der Heimat an sich nicht bedingt; erst das, was Livius freilich etwas unbestimmt §. 4 *similis clades* nennt, vielleicht ein Volksaufstand wie bei den Henetern (§. 2), nöthigt den Aeneas das Vaterland zu verlafsen. Daher möchte Ref. die Conjunction nicht mifsen. Gleich darauf ist *condendaeque urbis locum quaerere*, wie neben M nur noch zwei sehr geringe Hss. geben, mindestens ebenso auffällig, wie II, 1, 2 *sedes ab se auctae multitudinis addiderunt*. An beiden Stellen ist das Genetiv-Verhältnis weit weniger natürlich als z. B. III, 46, 2 *locum seditionis quaerere* oder VI, 27, 9 *merces seditionis proposita confestim seditionem excitavit*, wo der Dativ, wenn auch grammatisch zuläfsig, doch minder scharf den Gedanken bezeichnen würde. — C. 6, 1 dürfte der Sing. *scelus* nach M allein ebenfalls zu beanstanden sein, da die abstracte Bedeutung dieses Singulars 'verbrecherischer Sinn' nicht recht am Platze, dagegen eine Aufzählung der bereits c. 3, 11 angeführten verschiedenen *scelera* dem Volke gegenüber durch die Umstände geboten erscheint. — So ist auch in der Wortstellung nicht selten M allein entscheidende Auctorität beigelegt. Ob I, 1, 3 die Stellung *pagoque Troiano inde nomen est*, welche sich nach Alschefskis Angabe in M finden soll, obgleich Drakenborch ausdrücklich bemerkt, *inde* fehle in dieser Hs., der gewöhnlichen Lesart *pagoque inde Troiano nomen est* vorzuziehen sei, bezweifelt Ref.; wenigstens ist gewis, dafs auch die Hss., in welchen sich *pagoque inde Troia nomen est* vorfand, für die gewöhnliche Wortstellung sprechen, da jene Lesart auf die alte Schreibweise *troiaNOmen* zurückführt. — C. 5, 4 ist die gewöhnliche Wortstellung *sic Numitori ad supplicium Remus deditur* entschieden richtiger als die von M vertretene *sic ad supplicium Numitori R. d.*; denn dafs gerade dem Numitor der Jüngling in die Hände geliefert und nicht von Amulius abgestraft wird, ist für den Gang der Ereignisse von Belang. Schwieriger ist die Entscheidung c. 7, 7, wo M *ad speluncam vadentem*, alle übrigen Hss. *vadentem ad speluncam* darbieten. Insofern aber das einfache *vadere*, wo es bei Livius vorkommt, immer einen poetischen Anstrich hat und etwa dem homerischen μακρὰ βιβάς an die Seite gestellt werden kann, findet es wohl angemefsener v o r *ad speluncam* seinen Platz, wie II, 10, 5 *vadit inde in primum aditum pontis;* VII, 24, 7; IX, 35, 3 u. a. Auch c. 13, 1 dürfte es schwer halten zu erweisen, warum die Wortstellung nach

M ne sanguine se nefando statt der durch alle anderen Hss. gebotenen *ne se sanguine nefando* zu wählen sei.

Doch es ist wohl an der Zeit die Erörterungen über kritische Fragen abzubrechen, um noch Raum zu gewinnen für die Besprechung des exegetischen Theils, in welchem Hr. W. eine verhältnismäfsig noch schwierigere und verdienstlichere Aufgabe erfüllt hat, indem die Resultate der neusten Untersuchungen über römische Alterthümer bisher eine praktische Verwendung für die Erklärung und das Verständnis des Livius in solchem Umfang wenigstens noch in keiner Ausgabe dieses Schriftstellers gefunden haben. Hr. W. hat also für diesen Zweck sein Terrain ganz neu anbauen müfsen und ist, ohne sich durch gleichartige Bearbeitungen anderer unterstützt zu sehen, lediglich auf das eigne Studium des gesammten mitunter sehr gehäuften Materials angewiesen gewesen. Wer wird aber selbst bei einer nur oberflächlichen Kenntnis der Schriften von Niebuhr, Peter, Göttling, Huschke, Rubino, Becker, Marquardt u. a. verkennen, was es bedeuten will, einen so reichen Stoff zu bewältigen und sich bei der Divergenz der Ansichten in den wichtigsten Dingen diejenige Stetigkeit und Sicherheit des Urtheils zu bewahren, welche von dem Erklärer eines alten Autors zumeist gefordert wird? Es erhellt von selbst, dafs gerade die ersten Bücher des Livius theils wegen der Dunkelheit und Unsicherheit mancher Berichte über die Entstehung und nächste Ausbildung des römischen Staates, theils weil es sich hier vorzugsweise darum handelt, über gewisse organische Institute die richtigen Begriffe zu erwecken, dem Erklärer die Nothwendigkeit ausgeführterer Erläuterungen auferlegten, während sachgemäfs bei der Bearbeitung der Bücher III—V hierin eine gröfsere Beschränkung eingetreten ist. Inzwischen hat Hr. W. auch schon in dem ersten Bande allerwärts so methodisch Mafs zu halten gewust, dafs man von dem gegebenen nicht leicht etwas mifsen möchte. Ja Ref. ist lebendig überzeugt, dafs viele, welche bisher die ersten Bücher des Livius mit einer gewissen naiven Unbefangenheit gelesen haben, zwar aus dieser Harmlosigkeit sich aufgeschreckt, aber nichtsdestoweniger dem Hg. zum höchsten Danke verpflichtet fühlen werden, indem er ihnen eine neue Seite ihres Verständnisses aufgeschlofsen hat.

Da die Kenntnis der Quellen und Belegstellen, auf welchen theils abweichende Ueberlieferungen theils Berichtigungen der livianischen Darstellung beruhen, unumgänglich nothwendig ist, so hat der Hg. auf eine sehr zweckmäfsige Weise am Anfang bestimmter Abschnitte, welche nach Mafsgabe des zusammengehörigen bald mehr bald weniger Capitel umfafsen, zuerst ein kurzes Summarium des Inhalts gegeben und sodann auf diejenigen Schriftsteller verwiesen, von welchen wir über die nemlichen Gegenstände noch Berichte übrig haben. So ist nun demjenigen, der sich noch eingehender unterrichten will, genau der Weg vorgezeichnet, wo er das einschlägige zu suchen hat, und der Erklärer ist im weitern Verlauf desselben Abschnitts bei den Einzelheiten der historischen Citate überhoben. Da aber hiernächst

nur durch eine richtige Anschauung der Localität der Gang der Ereignisse bestimmt und klar aufgefafst werden kann, so hat Hr. W. auf diesen Punkt besondere Sorgfalt verwendet, nicht blofs in allem, was die Stadt Rom und ihre allmähliche Erweiterung anlangt, sondern auch in weiterem Sinne, indem die territorialen Verhältnisse der einzelnen Städte und Völkerschaften, welche nach und nach mit Rom in Berührung gekommen sind, überall genau berücksichtigt, der Wechsel der Botmäfsigkeit und des Besitzstandes hervorgehoben und darüber obwaltende Zweifel und Unsicherheiten gewifsenhaft angedeutet werden.

Was nun weiter die innern Einrichtungen des römischen Staats und die allmähliche Ausbildung seiner Organe betrifft, so hat der Hg. nirgends versäumt, die hiezu nöthigen Aufschlüfse aus dem reichen Schatze seiner Gelehrsamkeit zu geben; so z. B. I, 13, 6 über die Eintheilung des römischen Volks in Curien nach der Vereinigung mit den Sabinern; 15, 8 über die Celeres; 17, 5 über die Art des Interregnums nach Romulus Tode; 18, 6 über das Auguralwesen; 19 über das Mondjahr des Numa und die Intercalation; 20 über den religiösen Cultus und die Priesterschaften; 26 über das Verfahren der Duumvirn gegen Horatius und über die Provocation; 30 über die zehn Turmen der Albaner; 32 über das Institut der Fetialen; 33, 8 über die Entstehung der Plebs; 36 über die Verdopplung der Rittercenturien durch Tarquinius; 43 über die Verfafsung des Servius u. s. f. Um zu bemefsen, wie viel Hr. W. in diesem Punkte geleistet hat, bedarf es nur bei einem oder dem andern der genannten Capitel nachzusehen, wie die betreffenden Gegenstände in dem Commentar von Ruperti oder in den Bemerkungen von Stroth und Döring behandelt sind; die Unzulänglichkeit dieser Hilfsmittel hat man freilich längst gefühlt und sie selbst so ziemlich für antiquiert erachtet, allein da dieselben durch nichts befseres ersetzt waren, so gibt ihre Vergleichung den besten Mafsstab für die Gröfse der Anforderungen, welchen der neuste Erklärer zu genügen hatte. So begegnen wir denn auch in dem zweiten Bande überall der gründlichsten Sorgfalt und Berücksichtigung der hieher gehörigen Dinge, wenn auch die Bemerkungen, wie bereits erwähnt wurde, etwas kürzer gehalten sind. Nur beispielsweise hebt Ref. hier hervor die Erläuterungen zu III, 9 über den terentilischen Gesetzesvorschlag; 10, 12 über Relegation; 13 über das Processverfahren gegen Caeso; 20, 6 über die schwierigen Worte *de proferendo exercitu*; 22, 4 über das Contingent der Herniker und Latiner; 24, 6 über die *sponsio praeiudicialis* u. s. w. Hiebei hat der Hg. jederzeit genau geschieden, was wirklich Bericht des Livius ist und was theils durch Beiziehung anderer Quellen theils auf dem Wege wifsenschaftlicher Forschung und gelehrter Combination sich als wahrscheinlich erwiesen hat, eine Vorsicht durch welche neben der richtigen Würdigung des Historikers dem jugendlichen Leser zugleich ein vortrefflicher Fingerzeig beigebracht wird, mit welcher Methode geschichtliche Fragen überhaupt zu behandeln sind.

Obgleich nun aber die sogenannten Realien, wie aus dem gesagten erhellt, gemäfs ihrer Bedeutung und Berechtigung mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt sind, so hat doch der Hg. die Erklärung des Sinnes und Zusammenhangs, wo er Schwierigkeiten darbot, und des rein sprachlichen Theils durchaus nicht verabsäumt. Während der Standpunkt der Kenntnisse und die Bildungsstufe der jungen Leute, mit welchen auf den Schulen gewöhnlich Livius gelesen wird, dem Erklärer es möglich machte, sich über viele Dinge kürzer zu fafsen, benützt er dagegen gern jede sich darbietende Gelegenheit, um die rhetorischen Schönheiten der livianischen Sprache, die kunstvolle Manigfaltigkeit ihrer periodologischen Gliederung zur Anschauung zu bringen, oder besondere Eigenthümlichkeiten der livianischen Diction kenntlich zu machen. Sehr häufig wird durch eine einfache Frage zu einer grammatischen Untersuchung Anlafs gegeben, deren Erledigung gewöhnlich im Bereich der jugendlichen Kräfte liegt; z. B. I, 11, 1 über das gegenseitige Verhältnis der beiden Begriffe *per occasionem ac solitudinem;* 13, 5 über die Beziehung von *tamen;* 39, 2 über den Unterschied von *igitur* und *inde;* 56, 8 über den Begriff von *sua;* III, 15, 8 über den Unterschied von *incerto* und *incerti;* c. 16, 2 u. s. w. Nur hie und da möchte Ref. eine etwas bestimmtere Fafsung der Frage wünschen; z. B. I, 13, 1 *Sabinae mulieres — crinibus passis scissaque veste victo malis muliebri pavore ausae se inter tela volantia inferre*, wozu die Frage gestellt wird: 'wie sind die Ablative verschieden?' Darauf könnte der Schüler antworten, die beiden ersten seien ablativi modi, *victo pavore* abl. temporis et causae, *malis* abl. instrumenti; wahrscheinlich aber hat der Hg. vielmehr im Auge gehabt, dafs *crinibus passis scissaque veste* zu *se inferre*, dagegen *victo — pavore* zu *ausae* zu ziehen ist. — C. 15, 1 wird zu *irritati* bemerkt: 'als Praedicat zu fafsen, warum nicht als Particip?' Ref. würde entweder für 'Praedicat' Verbum finitum oder im andern Falle für 'Particip' Apposition setzen. Zu schwer möchte bei c. 56, 7 die Frage sein: '*concupiscendum* wie zu nehmen, s. 8, 40, 3; 27, 2, 12, und von *timendum* verschieden?' Mit Hilfe der beigegebenen Parallelstellen wird vielleicht der denkende Schüler darauf kommen, *concupiscendum* mit 'wünschenswerth' zu übersetzen; allein wenn es sich dann weiter um den Unterschied von *timendum* handelt, wird derselbe wohl auch sich sagen, dafs in *concupiscendum* eben doch auch der Begriff des Müfsens, nemlich einer innern Nöthigung liegt, insofern als der hohe Werth einer Sache zu dem Streben darnach herausfordert? — Zuweilen hätte sich die Frage noch etwas weiter erstrecken dürfen; z. B. c. 56, 2, wo die Berücksichtigung des Plurals bei *traducebantur* allerdings zweckmäfsig ist, nothwendiger aber vielleicht die Frage nach dem Grund des Imperfects.

Um indessen das Verfahren des Hg. im besondern näher zu beleuchten, erscheint es zweckmäfsig, demselben durch eine Reihe von Capiteln des ersten Buches zu folgen, wobei jedoch Ref. vorzugs-

weise diejenigen Stellen herauszuheben gedenkt, in welchen entweder seine individuelle Auffafsung von der des Hg. abweicht, oder eine nothwendig scheinende Erläuterung vermifst wird. I, 6, 3 steht bei *cupido* die Erklärung: 'also die Liebe zur frühern Heimat.' Dies ist nicht recht verständlich; denn zunächst ergreift sie die Lust eine Stadt zu bauen; dafs sie diese gerade an dem Orte erbauen wollen, wo sie geboren und erzogen sind, zeugt freilich von ihrer Liebe zur Heimat, allein das kann nicht wohl in dem Worte *cupido* liegen. In demselben §. wäre über den Conjunctiv bei *spem facerent* eine Bemerkung zu wünschen. Zu den Worten *parvum Lavinium prae ea urbe*, *quae conderetur*, *fore* ist bemerkt: '*prae* in einem affirmativen Satze, indem *parvum* sich der Negation nähert.' Allerdings fordert *prae*, wenn es zur Angabe des hindernden Grundes dient, ein Praedicat mit negativem Sinne. Allein hier führt es den verglichenen Gegenstand ein und bei einer Vergleichung kann es sich nicht sowohl um Affirmation und Negation als um das relative mehr oder minder handeln. Wenn Cic. ad fam. IV, 4, 2 sagt: *non tu quidem vacuus molestiis sed prae nobis beatus*, so enthält *beatus* gewis nicht im entferntesten einen negativen Begriff. Es wäre daher vielleicht zweckmäfsiger gewesen anzudeuten, dafs *prae* nur in Vergleichungen verwendbar ist, in welchen das Praedicat des einen Theils seinem Begriff und Umfang nach durch das Praedicat des andern Theils modificiert wird. — C. 7, 1 hätte Ref. statt der Erwähnung des Dativs bei *venire*, der an sich nichts fremdartiges hat, lieber den Gebrauch des Adjectivs *priori* hervorgehoben gesehen, da wir im Deutschen uns des Adverbs bedienen. Eine Hinweisung auf Zumpt Gr. §. 686 hätte genügt. Ebend. ist die Bemerkung zu *consalutaverat* 'die feierliche Begrüfsung vertritt hier die Stelle der Wahl' nicht ganz klar; denn einerseits kann, nachdem den Göttern die Bestimmung anheim gegeben ist, wer von beiden König sein soll, an eine Wahl durch Menschen oder etwas, was deren Stelle vertritt, nicht wohl mehr gedacht werden; andrerseits ist es etwas ganz natürliches, dafs die Anhänger des einen wie des andern Bruders ein Geschrei des Beifalls und der Beglückwünschung erheben, ohne dafs darin ein politischer Act erkannt zu werden braucht. In demselben §. bezieht Hr. W. *ibi* auf *caedem* im vorangehenden Satze; da aber in *caedem* der Endpunkt, bis zu welchem der Streit ausartete, angedeutet zu werden scheint, so möchte Ref. *ibi* lieber auf den Inhalt des ganzen vorhergehenden Satzes beziehen und erklären *dum in caedem vertuntur*. — §. 2 ist *sic* übersetzt 'mit gleichem Erfolg', was nicht wohl passen will, man mag im folgenden *interficiatur* oder *eat* supplieren. Der Sinn ist doch nur: 'also (wie dem Remus) geschehe jedem, der' u. s. w. — §. 4 durfte *et ipsum* in seiner Beziehung auf *reficeret boves* hervorgehoben werden. — §. 5 wo darauf aufmerksam gemacht wird, dafs Cacus als der böse, verderbende, dem Euander, dem Wohlthäter, entgegensteht, war vielleicht die Bemerkung am Ort, dafs die römischen Dichter die Penultima von *Cacus* lang brauchen, also die Identität mit

κακός zu leugnen scheinen. Ebend. könnte die Note: '*avertere* heimlich wegtreiben' den Schüler leicht verführen, *avertere* für gleichbedeutig mit *abigere* zu nehmen und die Grundbedeutung des Verbs (s. Drakenborch zu VI, 14, 11) zu verkennen, indem das Wegtreiben nur das zufällige, das Entwenden aber das wesentliche ist. — §. 7 ist die Verbindung *ad desiderium* wohl kaum mit II, 8, 8 *ad eum nuntium a proposito aversus* zusammenzustellen; vielleicht eher mit *in spem*, wo eine ähnliche Verwechslung der Begriffe stattfindet. Auch über die Wortstellung *reddita inclusarum ex spelunca boum vox* und deren Praegnanz war ein Fingerzeig oder eine Frage nicht unzweckmäfsig. — §. 15 findet sich die Bemerkung: '*sua fata:* auch seine Vergötterung war durch das Fatum bestimmt, s. c. 16. Auch sonst ist bisweilen auch zu ergänzen; s. c. 51, 7 *cetera.*' Allein die Stellung des Poss. *sua* hebt nur den Gegensatz hervor; Romulus begünstigt schon früh bei andern, was ihm selbst später zu Theil werden sollte, nemlich Unsterblichkeit in Folge grofser Thaten; die Hinzufügung von auch bei der Uebersetzung scheint also um so weniger geboten, als Livius in diesem Sinne gewis *ad quam et ipsum sua fata ducebant* gesagt haben würde. — C. 9, 1 konnte zu *hominis aetatem* bemerkt werden, dafs das Zahlwort, welches wir im Deutschen beisetzen, wie bei ähnlichen Mafsbestimmungen mit *annus*, *dies*, *hora*, *modius* (Liv. XXIII, 12, 1) häufig unausgedrückt bleibt, selbst da zuweilen, wo, wie an der zuletzt genannten Stelle, der Gegensatz es zu erfordern scheint. — Ebend. §. 14 erklärt Hr. W. die Worte *spes de se melior* mit Beziehung auf *decepti* im vorhergehenden Satze: 'da sie eine der Gewaltthat und Treulosigkeit entsprechende Behandlung erwarten.' Inzwischen bezieht sich wohl füglicher *spes* auf die Worte *turbato per metum ludicro maesti parentes virginum profugiunt;* gleichwie die Eltern in Furcht und Kummer davonfliehn, so ist auch die Stimmung der geraubten über das, was ihnen bevorsteht, zwischen Furcht und Schmerz getheilt; *indignitas* entspricht dann passend den Worten: *incusantes — decepti venissent.* — C. 10, 4 findet sich die Bemerkung: '*sine viribus*, wenn sie ohne Kräfte wäre; da in *sine* conditionale Bedeutung liegt, so gibt es mit seinem Nomen oft eine attributive Bestimmung an.' Hier wird erstlich nicht recht klar, wie gerade in *sine* eine conditionale Bedeutung liegen soll; wenigstens würde *cum* auch hieher zu rechnen sein, vgl. II, 9, 5 *vel cum servitute pacem acciperet*, wo Hr. W. beisetzt: 'selbst wenn sie die Knechtschaft drein nehmen sollten.' Zweitens erhellt nicht satsam, warum aus der conditionalen Bedeutung die Fähigkeit dieses Praepositionalausdrucks abgeleitet wird, als attributive Bestimmung aufzutreten, zumal da es an vielen hiehergehörigen Stellen, z. B. II, 29, 4 (wo auf unsere Stelle verwiesen ist), schwer halten möchte, *sine* mit seinem Nomen als attributive Bestimmung aufzufafsen. Ref. hält es daher für sicherer, davon auszugehen, dafs nicht blofs *sine* sondern viele andere Praepositionen *cum*, *in*, *praeter*, *inter*, *pro* mit ihrem Nomen häufig die Stelle von Attributiv- oder

Adverbialsätzen vertreten und somit je nach dem Zusammenhang in einfache Relativsätze oder in Conditional-, Causal-, Concessivsätze u. s. w. sich auflösen lafsen. So möchte es an unserer Stelle passender sein *sine viribus* aufzulösen: *si cui vires desint*, als es für eine attributive Bestimmung von *iram* zu nehmen. Ebenso ist XXXV, 11, 13 *sine consilio*, *sine imperio pro se quisque currere ad sua tutanda* nichts anderes als: *non consilio a quoquam*, *non imperio edito* etc. — C. 10, 5 möchte Ref. zu der Bemerkung: 'im folgenden ist ein Vorbild des Triumphzuges gegeben, welchen andere schon Romulus beilegen: L. erst Tarquinius' die kleine Aenderung in Vorschlag bringen: 'ist das Vorbild eines Triumphzuges gegeben', weil dadurch dem Schüler die falsche Auffafsung des folgenden Relativsatzes abgeschnitten wird. — §. 7 hätte der Gebrauch von *nec* — *nec* bei der Verbindung zweier Begriffe, von welchen der zweite den ersten limitiert, also in der Bedeutung von *ut non* — *ita non* oder *non quidem* — *sed non* bemerkt zu werden verdient. Ebenso findet sich affirmativ *et* — *et* I, 17, 4; III, 31, 6, wo man übersetzen mufs 'einerseits wohl — andrerseits doch'; vgl. auch *neque* — *et* bei Cic. div. in Caec. 19, 62. — C. 11, 4 dürfte über die traiectio der Worte *propter ubertatem terrae*, welche eigentlich zum Hauptsatze gehören, etwas gesagt sein. — C. 15, 6 vermag sich Ref. mit der Uebersetzung von *haec ferme* 'dieses im ganzen' nicht recht zu befreunden und würde dafür 'dieses im wesentlichen' oder kürzer 'dieses etwa' vorziehen. Noch weniger aber dürfte c. 3, 4; 40, 1 *ferme* mit 'gerade' zu geben sein, obwohl Hand im Tursellinus dieser Ansicht ist; denn ein solches Urgieren der berechneten Jahre liegt durchaus der Art und Weise fern, mit welcher Livius diese mythischen Geschichten behandelt. Gleichwie aber das deutsche fast sich allmählich abgeschwächt hat zu der Bedeutung, in welcher wir es jetzt brauchen, so hat wohl auch *ferme* seine versichernde Kraft in ähnlicher Weise modificiert und dient nun zur Einführung dessen, was man, ohne auf absolute Vollständigkeit oder Genauigkeit Anspruch zu machen, als sicher (ohn' Gefähr) beibringen kann. Ebend. ist, wie es scheint, *fidei* nicht in subjectivem Sinne 'der nachher entstandene Glaube' zu nehmen; dagegen spricht der Beisatz *divinitatis post mortem creditae*; Livius sagt: wenn man die grofsen Thaten des Romulus im Kriege und im Frieden betrachtet, so findet man nichts, was der objectiven Gewisheit (*fidei*) dessen, was die Leute nach seinem Tode von seiner göttlichen Natur glaubten (*div. creditae*), widerspräche; auch c. 16, 8 heifst *facta fide immortalitatis* wohl nicht 'dadurch dafs die Ueberzeugung von der Erhebung unter die Götter entstand', sondern 'durch die erlangte Gewisheit seiner Unsterblichkeit'; man glaubt der Aussage des Proculus Julius (*mirum quantum* — *fides fuerit*) und sofort handelt es sich nicht mehr um die Entstehung einer Ueberzeugung, sondern die Unsterblichkeit des Romulus ist eine constatierte Thatsache. — C. 17, 8 *ita gratiam ineunt*, *summa potestate populo permissa*, *ut non plus darent iuris quam detinerent*. Da im Texte nach

ineunt ein Komma gesetzt ist, so verbindet Hr. W. *ita gratiam ineunt;* hiezu will aber der Folgesatz sich nicht wohl fügen; denn wie man in der Weise sich beliebt machen könne, dafs man von dem, was man nach der Lage der Dinge gänzlich aufgeben zu müfsen gezwungen werden kann, nicht mehr hergibt als man für sich behält, leuchtet nicht ein. Es ist daher vielleicht geeigneter, das Komma nach *ineunt* zu tilgen und *ita* mit *summa potestate populo permissa* zu verbinden. Das Volk ist erfreut und dankbar über die grofsartig lautende Concession, aber die Väter haben dafür gesorgt, dafs sie bei der Sache eigentlich nichts zu opfern brauchen; denn *detinere* heifst doch wohl 'für die eigenen Zwecke sich vorbehalten', gleichwie in so vielen mit *de* componierten Verben, z. B. *deducere*, *describere*, *decertare* u. ä. die Hinweisung auf einen bestimmten Zweck, ein bestimmtes Ziel liegt. Hr. W. fafst das Wort mehr räumlich: 'von der Plebs fern halten.' — C. 18, 3 *ex quibus locis*, *etsi eiusdem aetatis fuisset*, *quae fama in Sabinos*, *aut quo linguae commercio quemquam ad cupiditatem discendi excivisset*, *quove praesidio unus per tot gentes dissonas sermone moribusque pervenisset?* An dieser Stelle will Hr. W. zu *quae fama* aus dem folgenden *excivisset* etwa *profecta in Sabinos venisset* ergänzt wifsen und nimmt alsdann zu *excivisset* aus dem Zusammenhang als Subject *Pythagoras*. Indessen scheint die Periode eine viel einfachere Auffafsung zuzulafsen; bei den Worten *quae fama in Sabinos* hatte Livius das Part. *adlata* im Sinne und würde dasselbe auch sicher bei *commercio* nachgebracht haben, wenn sich nicht dieser Ablativ so ganz natürlich auch mit *excivisset* verbände; zuerst wird also diese *fama* im allgemeinen wegen der grofsen Entfernung der Orte (*ex quibus locis — in Sabinos*) als unwahrscheinlich dargestellt, dann bestimmter (über *aut* s. Fabri zu XXI, 53, 3) durch den Mangel des Sprachverkehrs, da letzterer vorausgesetzt werden müste, wenn Numa durch den Ruf des grofsen Philosophen angezogen worden wäre, sein Schüler zu werden. Ueber die Verbindung *fama excivisset* vgl. XXVII, 50, 9 *hae litterae — senatum curia exciverunt;* X, 20, 2 *Volumnium — fama de Samnitium exercitu — ad tuendos socios convertit.* Schliefslich bemerkt der Hg.: 'zu *pervenisset* kann nur Numa Subject sein, da der Schüler den Lehrer aufsuchen mufs.' Dies ist gewis der Sache nach richtig; auch lautet bei Dionysios von Halik. II, 59 die Sage so, dafs sich Numa zu Kroton befand, als er zum König erwählt wurde. Allein grammatisches Subject ist zu *pervenisset* weder *Numa* noch *Pythagoras*, sondern dem vorhergehenden *quemquam* entsprechend ganz allgemein *unus*, d. h. ein einzelner.

Ref. bricht hier diese Bemerkungen ab, zu welchen er überhaupt nur durch den Wunsch veranlafst worden ist, einem Werke gegenüber, aus welchem er selbst die umfafsendste Belehrung geschöpft hat, sich nicht ganz und gar blofs receptiv zu verhalten, sondern wenigstens den guten Willen an den Tag zu legen, mit welchem er seine Thätigkeit demselben Gegenstande zugewendet hat. Mögen es dem

verehrten Herausgeber Zeit und Umstände erlauben, seine verdienstvolle Arbeit mit derselben Energie zu fördern, mit welcher er den Anfang dazu in diesen beiden ersten Bänden gemacht hat. Der anerkennende Dank aller Freunde des Livius und der römischen Litteratur ist ihm gewis.

Die äufsere Ausstattung der beiden Bände ist sehr lobenswerth; doch verdient bemerkt zu werden, dafs das zweite Bändchen theils durch eine gröfsere Correctheit des Notentextes theils durch eine übersichtlichere Anordnung desselben noch gewonnen hat, indem nemlich zur Trennung der einzelnen Bemerkungen regelmäfsig der Gedankenstrich angewendet wird, was im ersten Bändchen unterlafsen ist.

Bayreuth. *H. Heerwagen.*

Kürzere Anzeigen.

Ueber die Entwicklung der aristotelischen Logik aus der platonischen Philosophie. Von *Carl Prantl.* [Aus den Abhandlungen der k. bayr. Akademie d. W. I. Cl. VII. Bd. I. Abth.] München 1853. Verlag der k. Akademie, in Commission bei G. Franz. 83 S. [131—211] gr. 4.

Die atomistische Betrachtung der einzelnen Philosophien hat zwar einer tiefern Auffafsung weichen müfsen, welche den innern sachlichen Zusammenhang derselben untereinander zu ergründen suchte, um, wie man wohl sagte, die organische Entwicklung der Philosophie überhaupt oder ihre Selbstentwicklung zur Darstellung zu bringen. Aber so fördernd auch diese universelle Richtung bei allen Mängeln der zu Grunde liegenden Anschauung immerhin war, so hat sie doch gewis gerade das individuelle Verständnis, ich möchte sagen das concrete persönliche Leben der einzelnen Philosophien nicht zu erreichen vermocht. Diese Aufgabe bleibt noch zu lösen; die von allen Seiten herantretenden Anforderungen machen es nicht möglich, den Weg dazu im Fluge zurückzulegen. Eine dieser Anforderungen will ein mehr als blofs äufserliches Eingehen auf die Einflüfse, die der eine Philosoph von der zeitlich vorausgehenden Philosophie erfahren hat; aber die Wirkung, die in dem neuen Träger und Fortbildner der Philosophie hervorgebracht wird, kann nur verstanden werden aus der individuellen, gleichsam mitgebrachten Grundrichtung seiner eigenen Anschauung und der seiner Vorgänger. Einen Versuch die Grundlagen der aristotelischen Logik in der platonischen Philosophie nachzuweisen macht die oben genannte Abhandlung. Der Standpunkt des Anthropologismus, den Prantl in der Philosophie überhaupt vertreten will, muste wohl auch auf seine Auffafsung der Geschichte der Philosophie bestimmend wirken. Anknüpfend an die von diesem Standpunkte gebotenen Gesichtspunkte leitet er uns durch die voraristotelischen Erzeugnisse der Philosophie auf den speciellen Gegenstand. Es ist ein Gegenstand, der nicht blofs für das wahre Verständnis des Aristoteles wichtig ist, sondern fast noch fruchtbarer für das der platonischen Philosophie. Die feine Durchbildung der aristotelischen Logik mit ihrer universellen Richtung verbreitete einen solchen Glanz um sich, dafs man die in bescheidener Verborgenheit zurückhaltende platonische Logik kaum sah, wenigstens nur geringer Beachtung würdigte. Dafs

dies in Zukunft nicht mehr geschehen kann, wird mit ein Verdienst der Prantlschen Abhandlung sein, wenn auch nicht in dem Maſse in der platonischen Philosophie die Quelle der aristotelischen Logik erkannt ist, als es Ref. wünschen möchte.

Der Vf. sieht die gemeinschaftliche Wurzel der Logik Platons und Aristoteles' in der Stellung gegen Sophistik, Eristik und Rhetorik. Die Triebfedern, die in der Sache selbst liegen, und die Berührungspunkte gerade der Logik mit der Seelenlehre, Sprachphilosophie und metaphysischen Anschauung Platons hätten wohl besondere Hervorhebung verdient. Der Vf. führt nun im einzelnen seine Aufgabe so durch, daſs er in zwei Abtheilungen S. 15—40 und S. 40 bis zu Ende jedesmal in selbständiger Entwicklung einer aristotelischen Gedankenreihe eine platonische, analoge, folgen läſst. Und zwar beschäftigt sich der erste Theil mit der Bestimmung des Gebietes der Logik, den Arten der Erkenntnis, man kann sagen der Erkenntnistheorie. Platon und Aristoteles haben die Bestimmung der Apodeiktik, Dialektik-Peirastik, Agonistik und Sophistik gemein. Die letztere Art des Denkens mit den Gegenständen umzugehen ist selbst Object der Polemik beider Philosophen. Aus der Polemik gegen das falsche und untergeordnete geht die Bestimmung des wahren und höhern hervor, wenn es selbst auch nur die negative Seite der Wiſsenschaft bilden kann. Von Interesse und fördernd für das Verständnis Platons muſs insbesondere der Nachweis sein, daſs für ihn wie für Aristoteles die Dialektik auch eine Mittelstufe einnimmt, indem sie *τὰ κοινά*, das gemeinsame in dem vielen behandelt und nicht schlechthin als die höchste Methode philosophischer Erkenntnis aufgestellt werden kann. Ihr liegt die *δόξα* zu Grunde, während die Apodeiktik die *οὐσία* selber sucht. Dabei wird freilich anerkannt werden müſsen, daſs das Wort Dialektik, nach seinem metaphysischen Gebrauch in den platonischen Dialogen, jene höchste Stufe mit in sich schlieſst. Aristoteles hat durch Fixierung des technischen Ausdrucks auch die Sache selbst zu klarerer Anschauung gebracht. Auf diesem Gebiete der Vergleichung zwischen beiden Philosophen muſs überhaupt festgehalten werden, daſs man bei Platon noch nicht ein Fehlen der Sache anzunehmen habe, wo das Wort nicht vorhanden ist. Platon war concreter als Aristoteles, d. h. er faſste die S a c h e unmittelbar, ohne das durchgreifende Bedürfnis, der Wiſsenschaft durch abgrenzende Definition zu Hilfe zu kommen; genug, wenn in der innern Anschauung die Sache nothwendig zu ihrem Rechte kam. Aber der Ausleger Platons hat das Recht und die Pflicht, dem Verständnis ergänzend zu Hilfe zu kommen.

Der zweite Theil geht aus von dem Princip der Logik und reiht daran die wichtigsten Fragen dieser ganzen Wiſsenschaft. Es war offenbar nicht die Absicht des Vf., das einzelne erschöpfend zu behandeln, er wollte vorerst nur eine Uebersicht über die Punkte geben, in welchen Platon seinem Schüler vorgearbeitet habe. Auf diesem Felde wird noch viel zu leisten sein, da es gerade die interessanteste Aufgabe der Wiſsenschaft ist, nachzuweisen, von welchen Gesichtspunkten und Anstöſsen aus die ganze Logik selbst erst e n t s t a n d e n ist und sich herangebildet hat. Das Werden und Erwachen des logischen Bewustseins zeigt sich mit seinen manigfachen Bezügen zu andern Wiſsenschaftszweigen am deutlichsten bei Platon, da er uns noch alles vereinzelt, an der so zu sagen phychologisch nothwendigen Stelle bringt, was der Ausbildner der Logik in die nothwendige Stelle des Systems einreihte. Allerdings kann diese Aufgabe nur in einer umfangreicheren Arbeit gelöst werden. Wir müſsen es schon als eine groſse Erleichterung für zukünftige Forschungen ansehn, daſs die Ge-

legenheit zur vorläufigen Orientierung gegeben ist. Gerade für die leichtere Orientierung wäre es übrigens wünschenswerth gewesen, wenn der Vf. in diesem Theile, der des Stoffes so viel enthält ohne vollständige Einheit des Objects, kleinere Abschnitte nebeneinander gestellt und Punkt für Punkt verglichen hätte. Der wifsenschaftliche Zusammenhang der einzelnen Fragen untereinander konnte hier nicht mafsgebend sein, da der Hauptzweck durch andere Behandlung wesentlich gefördert würde. — Der Vf. weist zunächst nach, dafs das *καθόλου* des menschlichen Denkens das Princip der aristotelischen Logik sei, nicht ein abstracter Satz wie das *principium identitatis* u. s. w. Darauf folgt das wesentlichste aus der Lehre vom Urtheil; dabei werden die Kategorien berührt. Die Analyse des Urtheils führt auf die metaphysische Seite des Begriffs, die Lehre von der Substanz und ihrer Form. Daran schliefst sich endlich die Lehre von der Definition und Syllogistik. In ähnlicher Folge werden wir durch die Grundzüge platonischer Logik geleitet. Auch sie erkennt die logische Geltung des Begriffs und gibt dem Urtheil seine gebührende Stellung. Die Bedeutung der Kategorien in der platonischen Philosophie wird ausdrücklich anerkannt. Es folgt die specifisch platonische Ideenlehre. Der Vf. zeigt, welche eigenthümlichen Folgen sie für die Logik hat, die auf diesem Gebiet nicht minder als die metaphysische Ansicht selbst den Widerspruch des Aristoteles erregen. Die logische Methode bleibt unter ihrem Einflufs mangelhaft, weil die Causalität zwischen allgemeinem und besonderem keine Stelle finden kann. Ihr Haupterzeugnis, das dichotomische Definitionsverfahren, bleibt hinter der Aufgabe der Syllogistik allzu weit zurück. Die Figuren sind theoretisch nicht entwickelt, selbst der indirecte Beweis soll nach der Annahme des Vf. nur praktische Bedeutung haben.

Dies mag als Uebersicht über den dichtgedrängten Inhalt der Prantlschen Abhandlung genügen. Eine einfache Mittheilung darüber schien mir um so eher berechtigt, als ein Punkt der platonischen Philosophie berührt wird, der noch einer eingehenden Bearbeitung wartet. Die reiche Fülle der Beweisstellen, die der Vf. wohlgeordnet und zu leichtem Ueberblick für die einschlagenden Probleme unter dem Texte meist vollständig aufführt, wird alle Beachtung verdienen. Meiner Ansicht nach müste aber jede folgende Arbeit, welche die Sache ihrem Ziele näher führen will, von der platonischen Philosophie ausgehn. Alle die manigfachen Bezüge und Verknüpfungen der werdenden Logik mit andern Zweigen der Philosophie müfsen sorgfältig verfolgt werden. Oft wird auch die praktische Anwendung logischer Sätze genügen, um ihre Erkenntnis auch theoretisch Platon zuzuweisen, der das praktische von dem theoretischen überhaupt nicht trennt. Gewis dürfte eine in diesem Sinne bearbeitete Logik Platons zugleich eine Entstehungsgeschichte der Logik überhaupt zu werden versprechen.

Hanau. *Julius Deuschle.*

Der phokische Krieg von Dr. *Theodor Flathe.* Osterprogramm des Gymnasiums zu Plauen. 1854. 21 S. 4.

Vorstehende Abhandlung gibt eine ansprechende, aus den Quellen geschöpfte Darstellung dieses für die Schicksale Griechenlands so verhängnisvollen Ereignisses. Der Vf. hat mit Sorgfalt und mit besonnenem Urtheil gearbeitet: indessen hat es nicht fehlen können, dafs die ungenaue und sich theils wiederholende theils widersprechende Erzählung Diodors, an den er sich vorzüglich zu halten hatte, ihn da-

und dort in die Irre geführt hat; namentlich gilt dies auch von den Zeitbestimmungen. Chronologische Untersuchungen, zu denen der Vorgang Brückners in seinem Werke über König Philipp und die hellenischen Staaten auffordern konnte, scheint der Vf. absichtlich bei Seite gelafsen zu haben. Wir wollen deshalb hier nicht erörtern, ob der Anfang des Krieges S. 6 in Ol. 105, 4: 356 (gedruckt ist 359), der Tod des Onomarchos S. 12 in Ol. 107, 1 richtig gesetzt sei; bemerken aber zu S. 14, dafs Demosthenes die Rede für die Megalopoliten zu einer Zeit hielt, als Onomarchos noch in voller Macht sich behauptete und die Thebaner erliegen zu müfsen schienen, etwa im Winter oder Frühjahr von Ol. 106, 4; die thebanische Einmischung zur Unterstützung der Megalopoliten fand nach der Niederlage des phokischen Söldnerheeres statt. Bei Gelegenheit dieser Niederlage meint der Vf., Diodor (XVI, 35) lafse mit Unrecht das athenische Geschwader unter Chares nur zufälligerweise an der magnesischen Küste vorüberfahren: es sei zur Deckung der Thermopylen abgesandt gewesen. Gewis läfst Diodor manches, insbesondere in den Unternehmungen des Philomelos und Onomarchos, als planlos erscheinen, was klug berechnet war; aber hier handelten die Athener ohne Vorbedacht. Damals hatten sie in der That keine Flotte in jenen Gewäfsern stationiert: sie rüsteten erst auf die Botschaft von Philipps Siege, zu spät (Dem. Phil. I, 35) um Pagasae noch decken zu können (denn erst nach der Einnahme von Pherae setzte sich Philipp in Besitz dieses Hafenortes: s. Dem. Olynth. I, 13; vgl. Diod. XVI, 38; Cap. 31 greift Diodor dem Verlauf der Begebenheiten vor); doch zum Schutze der Thermopylen traf ihr Feldherr Nausikles mit der Flotte und dem Heere noch zu rechter Zeit ein. Schliefslich erwähnen wir, was der Vf. übersehen hat (S. 5), dafs die Thebaner nach der Schlacht bei Leuktra die Phokier nöthigten dem Bündnis mit Sparta zu entsagen und ihnen auf dem Zuge in den Peloponnes Heeresfolge zu leisten; Ol. 104, 2: 362 aber weigerten sich die Phokier mit Epaminondas gegen Mantineia ins Feld zu ziehen (Xen. Hell. VI, 5, 23. VII, 5, 4). Diese Erklärung bildete den ersten Schritt zu der Entzweiung, welche den unseligen Krieg zur Folge hatte. Druckfehler haben wir noch bemerkt S. 7 15000 (l. 5000); S. 11 9000 (l. 7000); S. 10 Anm. 6 war zu citieren Athen. VI, 86 (p. 264[cd]). 103 (p. 272[b]). Möge der Vf. diese Bemerkungen als eine Aufmunterung betrachten, auch ferner jenen letzten Zeiten hellenischer Selbständigkeit seine Studien zuzuwenden, und als ein Zeugnis, dafs wir seiner Darstellung mit Vergnügen gefolgt sind.

Gr. *A. Sch.*

Die Hadeskappe. Programm des archaeologisch-numismatischen Instituts in Göttingen zum Winkelmannstage 1853 von Dr. *Karl Friedrich Hermann.* Mit einer Steindrucktafel. Göttingen, gedruckt in der Dieterichschen Universitäts-Buchdruckerei. 34 S. 8.

Hr. Professor Hermann will nachweisen, dafs Roulez in der asiatischen Kopfbedeckung des Perseus den Helm oder Hut des Hades, von welchem der Perseusmythus spricht, mit Recht vermuthet habe. Da es zum Beweis dieser Annahme von grofsem Gewicht wäre, wenn man den Hades selbst mit dieser Kopfbedeckung aufweisen könnte, so hat sich Hr. H. nach einem solchen umgesehen und meint ihn in dem Bilde, welches Minervini auf die Schlufsscene des sophokleischen Philoktetes bezog, gefunden zu haben, indem er es auf die Vorbereitun-

gen zu einem Kampfe zwischen Herakles und Hades bezieht. Die von ihm als Hades angenommene Figur hat zu ihren Füſsen Bogen, Köcher, Löwenhaut und Keule, trägt jene Kopfbedeckung, Athene steht hinter und die Erinys über ihr, und noch mehrere Figuren sind in dem Bilde, dazu auch ein Hündchen. Die versuchte Erklärung, die auſserdem unvollständig geblieben ist, gehört zu den gezwungensten und wendet und dreht sich vergeblich, um zum Ziele zu gelangen. Die Erinys über dem Haupte des vermeintlichen Hades z. B., meint Hr. H., bedürfe keiner Erklärung, und doch bedarf sie derselben. Diese Rächerin, nicht aber Abwehrerin schwerer Unthat kann in einem Kampfe zwischen Herakles und Hades nur dann über des Hades Haupte stehen, wenn entweder den Hades wegen schwerer Unthat die Rache ereilt, oder wenn sie als Begleiterin des Hades, als welche sie aber nicht über, sondern neben ihm zu stehen hat, den Herakles wegen schwerer Unthat zu strafen hat. Davon kann im Kampfe des Herakles gegen Hades keine Rede sein, so wenig als von einer Anwesenheit einer Erinys, die nicht auf eine ernste Züchtigung einer Frevelthat sich bezöge. Doch will ich nicht weiter gegen die ganze Erklärung reden, da sie zum wenigsten nicht als ein wirklicher Beweis für die Kopfbedeckung des Hades dienen kann, sondern höchstens den sie günstig aufnehmenden eine Conjectur bleiben wird.

Einen zweiten Beweis sucht Hr. H. in einem Spiegelbilde, wo der Wagen der Morgenröthe über einen Flügelhelm wegzusetzen im Begriff ist, welchen Helm Raoul-Rochette für den Hadeshelm als ein Sinnbild der Nacht erklärt. Dies läſst Hr. H. gelten, obgleich doch erst bewiesen werden müste, daſs der Hadeshelm ein Sinnbild der Nacht sei. Dieses wird freilich nicht leicht bewiesen werden, denn es ist nirgends eine Spur davon zu finden, daſs der Hadeshelm je anders angewendet worden sei, als um Unsichtbarkeit zu bewirken, jedoch so daſs der dadurch unsichtbar werdende selbst deutlich sehen kann. Das passt nicht zur Nacht, in welcher der nicht gesehene ebenfalls nicht sieht. Ursprünglich hatte er freilich eine andere Bedeutung, denn er bezeichnete das Verschwinden durch den Tod, und hat sein Gegenstück in dem Wunschhut der germanischen Mythologie, wo ich diesen hinlänglich erklärt habe. Wer den Hadeshut aufsetzte starb, im Mährchen aber lieſs man den ihn aufsetzenden unsichtbar werden, und es ist eine unbefugte Spielerei, ihn zur Deutung anderer Verhältnisse zu verwenden. Fährt Aurora über eine Kopfbedeckung, welche Asien eigen ist, so kann dies bedeuten, sie fahre über Asien, wenn es nicht etwas anderes bedeutet; über die Nacht aber fährt sie nicht, sondern diese ist entweder hinter ihr zurückweichend, oder flieht vor ihr aus dem Wege.

Um zu erklären, wie man dazu gekommen, dem Hades die asiatische Mütze zur Kopfbedeckung zu geben, findet Hr. H. sein Genügen in der Meinung, der Tod sei barbarisch, das Sterben gleichsam eine Verbannung in ein Barbarenland, und jene Barbarenmütze bezeichne dies, ja auch Perseus könne sie eigen haben als die aus dem Barbarenland kommende Sonne. Die homerischen Griechen sahen denn doch das Sterben etwas schlimmer an als ein Barbarenland bewohnen, und die Träger jener Mützen in Asien erschienen ihnen zwar als Ausländer oder Barbaren, aber doch eher weichlich als fürchterlich, und diese konnten dem Hades nicht wohl eine solche Kopfbedeckung geben. Ihr Unterweltsgott war ein Kronide, der als Herscher der Unterwelt zwar ein trauriges Reich besaſs, aber nicht als barbarisch von Aussehen galt. Jene Mütze konnte auch nur an das östliche Barbarenland erinnern, und da der Hades im Westen war, so müste erst nachgewiesen werden, daſs auch der Westen mit derselben

bezeichnet werden konnte. Wäre dieses geschehen, so wäre es dennoch als eine eher komisch als ernsthaft gemeinte Symbolik zu betrachten, damit den grauenvollen Hades bezeichnet zu sehen, den das Volk, und aus dem Volkswitz gieng der unsichtbar machende Hadeshut hervor, so gelinde nicht ansah und nicht ansehen konnte, dem er etwas mehr als ein blofses unangenehmes Ausland war.

Zuletzt sagt Hr. H.: 'so viel glaube ich mit Entschiedenheit behaupten zu können, dafs diese Kopfzier des Perseus, weit entfernt ihm selbst einen orientalischen Charakter beizulegen, vielmehr gerade aus dem Gegensatze seines Begriffs als Lichtsymbols mit Finsternis und Barbarenthum hervorgegangen ist.' — Uebersetzen wir diesen Ausspruch in die gewöhnliche Sprache, so heifst er: Perseus ist der Gott der Sonne und trägt auf seinem Kopf eine Bedeckung, welche die Nacht und das Barbarenthum bezeichnet, und man hat ihm dieselbe gegeben, um seinen Gegensatz gegen dieselbe dadurch anzuzeigen. Dafs man eine Gottheit in ihren Eigenschaften durch Sinnbilder, welche diese Eigenschaften andeuten können, deutlich zu machen gesucht habe, ersehen wir aus alten Bildwerken, ebenso aus mythologischen Angaben. Dagegen ist es nicht bekannt, dafs man einer Gottheit ihr Gegentheil sinnbildlich auf das Haupt gesetzt habe, und Hr. H. hätte es nicht vorenthalten sollen, auf welches merkwürdige, weil gar nicht zu vermuthende, sichere Beispiel er diese mit Entschiedenheit behauptete denkwürdige Erklärung gegründet hat.

Wäre aber wirklich die Sache so, wie Hr. H. sagt, dann hätten wir ein Sinnbild der Nacht, damit aber immer noch nicht die Kappe des Hades, die ja auch erst noch als solches zu beweisen bleibt. Damit Perseus nicht als Orientale bezeichnet sei durch den orientalischen Kopfschmuck, erörtert Hr. H. den Kopfschmuck der persischen Könige, weil man diesen Heros als Perser angesehen habe, wie Herodot angibt. Um auf diesem Wege zum Ziel zu gelangen, müste dargethan werden, dafs die griechische Kunst in der Bezeichnung der mythischen Personen, denen man asiatischen Ursprung zuschrieb, genau nach Stand (übrigens galt Perseus nicht als Beherscher des persischen Reichs) und den eigenthümlichen Kleiderunterschieden der einzelnen Landschaften ihre Darstellungen gerichtet habe. Hr. H. erklärt den Perseus für nicht orientalisch, was freilich für die Darstellungen der Kunst, die vor jenem Glauben gefertigt wurden, von Belang wäre, da sich aber solche nicht nachweisen lafsen, in dieser Hinsicht ohne alle Bedeutung ist.

Der Beweis für die Bildung des Perseusmythus im Argiverlande liegt für Hrn. H. darin, dafs Perseus von Seriphos auszieht, um das Haupt der Gorgo zu holen, und da die Bedeutung dieses Mythus darin besteht, dafs die Sonne aufgeht, wobei der Vollmond untergeht, so folgt, dafs der Mythus nicht östlich von Seriphos erfunden sein kann, sondern westlich erfunden sein mufs. Also ist die Geburt des Apollon, welchen Hr. H. mit Perseus vergleicht, auf Delos westlich dieser Insel erfunden worden, und der Frühling kommt wohl auch manchmal aus Griechenland nach Asien, indem die Griechen selbst ihn dorthin senden; denn Bellerophon, welcher als Besieger der Chimaira vom Westen her nach Lykien zieht, ist ja als Drachentödter der Besieger des Winters wie Apollon als Tödter des Python, und auch diese Fabel ist demnach westlich von Delphi erfunden worden, falls sie nicht östlich erfunden ward, nemlich von denen, welchen der Frühling aus Westen kam. Vielleicht wird jedoch einer oder der andere, statt einer bewiesenen Thatsache, hier nur eine mit leichter, gewandter Fertigkeit aufgestellte Meinung erblicken.

Dafs Perseus der Sonnengott, Gorgo der Vollmond sei, hat Hr. H. nicht bewiesen, sondern hat auf solche verwiesen, die es gesagt, aber

nicht bewiesen haben. Eins aber ist dabei zu loben, dafs er nemlich sich bemüht hat, den starr machenden Schrecken der Gorgo zu erklären. Er meint, die Kühle des Morgens sei die Ursache dieser Dichtung, was sich bezweifeln läfst, weil diese Kühle mit dem Sonnenaufgang zusammenhängt und auch stattfindet aufser den Tagen des Vollmonds. Ein Volk, welchem der kühle Morgen das ganze Jahr über eine Schreckenserscheinung ist, vor der es gleichsam zu Stein erstarrt, müste seltsam construiert sein. Da nun der Schrecken vom Anblick der Gorgo ausgeht, und Perseus mit der Gorgo schreckt, so fragt es sich, wie das geschehen kann, da der Vollmond Gorgo nicht mehr zu sehen ist, wann die Sonne Perseus erscheint, und die Morgenkühle auch nicht, so lange man den Vollmond Gorgo sieht, vorhanden ist. Der Anblick des Vollmonds müste demnach Abends und Nachts die Leute mit Entsetzen erfüllt haben, weil sie nach seinem Verschwinden die Sonne erwarteten, welche ihnen die schreckenvolle Morgenkühle brachte. Solche Symbolik ist wunderbar. Die Schwestern der Gorgo sind unsterblich genannt worden, sagt Hr. H., weil sie beim Erscheinen der Sonne nicht sogleich untergehn. Auch dieser Satz setzt ein eigenthümliches Volk von zarter Empfindung und feiner Berechnung voraus.

Medusa ist Hrn. H. aufserdem zugleich ein Erdsymbol, wie so manche sonstige Mondgottheit, und in dieser Bedeutung bringt ihr Tod die Personificationen der Quellen und des Ackerbaus, Pegasos und Chrysaor (Goldschwert) ans Licht; ja Perseus selbst mit der Harpe, die den Körper der Medusa öffnet, ist nicht minder ein Goldschwert als die Frucht selbst, die aus diesem Körper emporwächst. — Hr. H. nimmt also an, wann Perseus die Gorgo tödte, so bedeute das, dafs der Vollmond vor der aufgehenden Sonne verschwinde, zugleich aber sei dieser Vollmond die Erde und sprudele Quellen durch das Schwert des Perseus getroffen, und sprofse Früchte, die auch ein goldnes Schwert vorstellen. Zum Beweise wird angeführt, dafs Creuzer diese Meinung habe; allein das mag wohl einem oder dem andern nicht genügen, da es zwar als ein Zusammenhang von Wörtern erscheint, in welchen jedoch der Begriff, falls einer darin sein sollte, sehr schwer zu entdecken ist. Der unterz. mag auf diese Entdeckung nicht ausgehen und sieht überhaupt in dem Perseusmythus ein Problem, dessen Lösung ohne eine Erwägung seines ganzen Umfangs nicht zu erwarten steht, und will, wenn ihm auch die Lösung nicht gelingen sollte, wenigstens um zu zeigen, dafs er die Sache gehörig erwogen hat, eine Skizze dieser Fabel dem Leser vor Augen stellen.

Wollen wir den Stoff, welchen die Mythen von Perseus uns darbieten, in seine Bestandtheile auflösen, so ergibt sich: 1) eine Beziehung des Perseus zur Danaë, 2) eine Verbindung des regnenden Zeus mit demselben, 3) eine Beziehung desselben zur Gorgo, 4) eine solche zu Proitos, 5) eine solche zu Dionysos, 6) eine Eigenschaft, welche zur Vergleichung mit dem aegyptischen Gotte in Chemmis Veranlafsung geben konnte. Aus dem was Herodot II, 91 von dem Perseus in Chemmis erzählt, dafs er oft in Aegypten erscheine, und dafs man dann einen seiner Schuhe finde, der zwei Ellen grofs sei, worauf Ueberflufs dem ganzen Lande zu Theil werde, ersieht man, dafs die, welche jenen Vergleich machten, dem griechischen Perseus eine Beziehung zum Wafser zuschrieben. Der Ueberflufs ist nemlich für Aegypten durchaus das Ergebnis der Nilüberschwemmung, und selbst jener zwei Ellen grofse Schuh kann mit seinem Mafse nicht wohl etwas anderes bezeichnen als die Höhe jener Ueberschwemmung.

Diese Angabe Herodots enthält daher etwas für den Perseusmythus wichtiges, was mit der Verbindung desselben mit dem regnenden Zeus

übereinstimmt, und ebenso mit der Beziehung desselben zur Gorgo. Diese Beziehung ist noch näher bestimmt durch den Mythus, welcher den Pegasos aus der Gorgo hervorgehen läfst, und den Chrysaor, und dieses in den Perseusmythus einschiebt. Pegasos war als Rofs der Musen das Sinnbild des Wafsers, und wir können annehmen, dafs der Perseusmythus ihn als solches betrachtete, nicht aber als Sinnbild der Sonne, wiewohl der Mythus von Bellerophon das Rofs des Frühlingsgottes mit dem Pegasos verwechselt, aber doch wohl nur, weil man kein anderes geflügeltes Rofs von Bedeutung für den auf griechischen Boden verpflanzten lykischen Mythus kannte. Dafs man wirklich den Pegasos der Gorgo als ein Wafserwesen anerkannte, zeigt die Fabel, welche die Gorgo Medusa den Pegasos und Chrysaor von Poseidon empfangen läfst (Hes. Theog. Vs. 278 ff. Bei Tzetzes zum Lycophr. 838 Müll. steht *Μέδουσα θυγάτηρ οὖσα Πεισίδου*, und die Varianten sind *γυνὴ—Πισίδου*, und dies wird wohl aus einer Dichterstelle herstammen, welche die Verbindung [*γυνὴ*] der Medusa mit Poseidon angab [*Ποσίδης*]). Also auch von dieser Seite steht Perseus mit dem Wafser in Verbindung.

Anders verhält es sich mit seiner Beziehung zu Proitos. Dieser ist Zwillingsbruder des Akrisios, des Vaters der Danaë (Apollodor II, 2, 1), und dessen Töchter schwärmten rasend, bis sie Melampus heilte. Dies sieht nach bakchischer Raserei aus, denn nur Bakchantinnen schwärmten, und damit kommen wir zu dem, was die Beziehung des Perseus zum Dionysos bildet. Dafs Proitos aufser den von den Alten besonders hervorgehobenen Töchtern, die dionysisch scheinen, noch eine hatte, die es wirklich war, geht daraus hervor, dafs Maira, welche in der Odyssee (*λ* 325) als Heroine in der Unterwelt erwähnt wird, eine Tochter des Proitos und der Anteia heifst, wie der Scholiast selbst angibt. In der bakchischen Fabel von Ikarios und seiner Tochter Erigone ist Maira, d. i. die glänzende, brennende, als Hund genannt, in der Proitosfabel als Tochter des Proitos, denn Maira ist der Hundsstern, welchem auf den Wein grofse Wirkung zugeschrieben wird, und diesen kann der Mythus als wirklichen Hund verwenden, oder als Gott oder als Göttin, gerade wie es in den Zusammenhang passt.

Fragen wir aber, wer ist denn Proitos (der nebenbei gesagt durch sich selbst und durch Bellerophon nach Asien, zunächst nach Lykien weist) selber? so lautet zunächst die Antwort: seinem Namen nach ist er der schmutzige, denn dies soll das Wort *προῖτος* bedeuten. So wenigstens lesen wir bei Fulgentius Mythol. III, 1: *Proetos Pamphyla lingua sordidus dicitur, sicut Hesiodus in bucolico carmine scribit dicens: pepprigrosis ta fulvae ulactis menes emorum, i. e. sordidus uvarum bene calcatarum sanguineo rore*, also wenigstens *Προῖτος* — — *σταφυλῶν* — *δρόσῳ αἱματόεντι*. Diese Angabe läfst die Deutung durch den Begriff des Schmutzes vollkommen zu, aber nicht weiter als dafs es die Besudelung durch das Treten der Trauben bezeichnet. Vermöchten wir die Abstammung des Namens zu bestimmen, so wäre eine bestimmtere Entscheidung gewis, doch darüber sind wir nicht unterrichtet, dürfen aber jener Angabe nach in dem Proitos eine Beziehung zum Traubentreten vermuthen, um so mehr als die Töchter desselben bakchisch schwärmen und er der Vater der Maira heifst. Hat doch Proitos auch einen Sohn von einem bedeutsamen Namen, nemlich den Megapenthes, wie Apollodor a. a. O. in der weitern Erzählung angibt, von dem erzählt wird, er habe den Perseus getödtet, weil er seinen Vater des Lebens beraubt (Hygin fab. 244). Apollodor (II, 4, 4) läfst ihn blofs das Reich mit Perseus tauschen. Wo irgend in einem Mythus bakchische Beziehungen erscheinen, sind Namen welche Trauer anzeigen wohl zu beachten, weil die Trauer ein wesentlicher Bestandtheil des Dionysosmythus ist, und so dürfen wir auch den Megapenthes

nicht übersehen oder für einen gleichgiltigen, nur zur Ausbildung der Fabel willkürlich angenommenen Namen erklären wollen.

Ueber den Proitos enthält die Argonautik des Apollonios (I, 134—138) eine besondere Nachricht, die von den andern Erzählern übergangen ist, welche jedoch, wie sich bald zeigen wird, eine wesentliche und wichtige Beziehung enthält. Die Verse lauten:

Ναύπλιος. ὃς γὰρ ἔην Κλυτονήου Ναυβολίδαο·
Ναύβολος αὖ Λέρνου· Λέρνον γε μὲν ἴδμεν ἐόντα
Προίτου Ναυπλιάδαο· Ποσειδάωνι δὲ κούρη
πρίν ποτ' Ἀμυμώνη Δαναῒς τέκεν εὐνηθεῖσα
Ναύπλιον, ὃς πέρι πάντας ἐκαίνυτο ναυτιλίῃσιν.

Die Scholien erkennen in diesem Proitos, unbeirrt durch die Genealogie, denselben, welchen andere einen Sohn des Abas nannten, und sie haben natürlich Recht, da Abweichungen solcher Art in den Mythen etwas gewöhnliches sind. Durch den Sohn Lernos wird Proitos in Verbindung mit Lerna gebracht, und dies ist wichtig.

In Lerna waren Mysterien der Demeter, und in jener Gegend wollte man auch die Stätte haben, wo Pluton die Tochter dieser Göttin in die Unterwelt hinabgeführt hatte (Pausanias II, 36, 7). In dem Platanenhain am Bache der Amymone waren Demeter Prosymna und Dionysos Saotes (Paus. II, 37, 2). Die Mysterien sollten von Philammon gegründet sein (das. 3). Ferner war dort der alkyonische See, wo Dionysos nach argivischer Sage in den Hades hinabgestiegen war und seine Mutter Semele wieder an das Licht heraufgeführt hatte. Das Wafser dieses Sees war stets ruhig, wie man dem Pausanias (das. 5) erzählte, zog aber jeden, der darin schwimmen wollte, nieder auf den Grund. Am Rande wurden alljährlich zur Nachtzeit Mysterien des Dionysos gefeiert.

Hieran knüpft sich eine in der gewöhnlichen Erzählung des Perseusmythus übergangene Nachricht, welche ein Scholion zur Iliade (*O* 319. 20) erhalten hat. Homer erwähnt des Perseus nur mit wenigen Worten:

Δανάης καλλισφύρου Ἀκρισιώνης
ἣ τέκε Περσῆα, πάντων ἀριδείκετον ἀνδρῶν·

Zu diesen aber bemerkt ein Scholion, Perseus habe den Dionysos getödtet und in den lernaeischen See geworfen. Diese Angabe gibt sich deutlich als eine solche kund, die einer spätern, zur Ausschmückung des Mythus erfundenen Fabel nicht angehört, da sie zu den lernaeischen Mysterien gehören mufs. Auch fehlt es aufserdem nicht ganz an Nachrichten über eine feindliche Stellung des Perseus gegen den Dionysos. Pausanias II, 20, 3 erwähnt des Denkmals der Maenade Choreia, und erzählt, diese und andere Frauen seien mit Dionysos in Argos eingefallen, und von Perseus im Kampf besiegt seien viele derselben umgekommen, die zusammen begraben worden, dieser aber als der an Ansehn ausgezeichnetsten habe man ein besonderes Denkmal errichtet. Bei nochmaliger Erwähnung des Grabes dieser Frauen (II, 22, 1) sagt er, sie seien von den Inseln des aegaeischen Meeres mit Dionysos gekommen, und seien davon Haliae, die seeigen, benannt worden.

Da Proitos in den Kreis des Dionysos gehört und Perseus in enger Beziehung zu Proitos steht, so ergibt sich nach dem zuletzt angeführten eine zwiefache Beziehung des Perseus zu Dionysos, und gehen wir nun zurück zu der Frage, welche Gottheit war Perseus? so müfsen wir eine solche in ihm annehmen, welche alle seine Beziehungen erklärt. Dieser Gott mufs Wafser bringen durch das Gewitter, denn er läfst den Pegasos aus dem Haupte Gorgo entspringen, und Gorgo ist das

Bild des durch Schrecken erstarrenden Gewitters. Er mufs ferner zu Dionysos, seinem Weinsegen und seinem Absterben durch seine Thätigkeit in einem natürlichen Verhältnis stehen. Auch mufs er Eigenschaften gehabt haben, welche die Vergleichung des Gottes in Chemmis mit ihm veranlafsen konnten. Wer aber dieser Segenbringer Aegyptens gewesen sei, brauchen wir nicht zu untersuchen, da es nur éinen solchen gibt, nemlich den Hundssterngott, welcher die Nilüberschwemmung bringt.

Es fragt sich nun, ob alles was wir von Perseus wifsen uns berechtigt, ihn für den Gott des Hundssterns zu halten, und ich glaube, dafs dem so ist. Dafs neben ihm Zeus der regnende Gott in der Fabel erscheint, kann dem keinen Eintrag thun, weil erstlich Zeus der Himmelskönig den Hellenen durchaus der regnende Gott war, und zweitens Perseus im Mythus gar nicht mehr Gott, sondern Heros ist. Als solcher hatte er Heiligthum und Ehre auf dem Wege von Mykenae nach Argos, in Seriphos und einen Hain in Athen (Paus. II, 18, 1). Einem Heros aber schrieb die griechische Mythologie den Regen nicht zu, weil eine solche Ansicht ihr fremd war.

Sehen wir uns zuerst um, ob Zeus mit dem Regen zur Zeit des Hundssterns in Verbindung stehe, da dies für die aufgestellte Ansicht von Bedeutung ist. Auf der Insel Keos ward der Aufgang des Hundssterns beobachtet und mit Opfern gefeiert und dem Zeus Ikmaios Ehre erwiesen wegen des Regens und der Etesien zu dieser Zeit, und diese Anordnung schrieb man dem Aristaeos zu (Schol. zu Apoll. Rh. II, 500—527). (Dessen von Hunden zerrifsener Sohn Aktaeon stellt dagegen das verderbliche der Hundstagshitze dar.) Ferner giengen, wie Dikaearch berichtet hat, beim Aufgang des Hundssterns Priester mit edlen Jünglingen in Widderfelle, das Sinnbild der Befruchtung und des Segens, gehüllt auf den Pelion und verehrten den Zeus Aktaios, so dafs also auch hier das fruchtbare Wetter des Himmels mit dem Hundsstern in Verbindung gesetzt war.

Aber es ist nöthig auch nachzuweisen, dafs der Hundsstern auch wirklich als mythisches Wesen personificiert worden sei. In Kynortas (Hundssternaufgang) haben wir eine unbezweifelbare Personification desselben, und dieser ist Bruder des Hyakinthos, der sich auf das Aufblühen und Absterben der Natur bezieht, dessen Fest zu Sparta und Beziehung zum amyklaeischen Thron seine Bedeutung und Wichtigkeit genugsam zeigt. Beider Schwester aber ist Polyboea, welcher Name ebenfalls zeigt, welchen Naturmythus diese Geschwister darstellen. Der Hundsstern bringt aber nicht allein Regen, sondern auch durch Hitze das Absterben der Pflanzenwelt, Aktaeon und Linos werden von Hunden zerrifsen und das Linosfest ist mit einer Tödtung der Hunde verbunden. Daher eignet sich auch die in den lernaeischen Mysterien angegebene Tödtung des Dionysos für Perseus als Hundssterngott, und wenn ihn dieser in das Wafser wirft, so heifst das, im Wafser sei die Kraft des Wiederauflebens der Pflanzenwelt enthalten. So sagt der aegyptische Mythus von dem getödteten Osiris, seine Scham sei in das Wafser geworfen worden.

Der als Grofsvater des Perseus im Mythus genannte Akrisios bedarf keiner besondern Erklärung, da er nur als eine Personification in Beziehung auf den zum Fortgange und zur Motivierung des Mythus erfundenen Orakelspruch aufgestellt ist, durch seinen Namen die menschliche Akrisie dem Götterspruch gegenüber bezeichnend, wie Welcker unzweifelhaft richtig ihn gedeutet hat. Den Chrysaor habe ich nicht gedeutet, und lafse es dahin gestellt, ob er blofs den goldenen bezeichnen solle, sich etwa auf den Regen beziehend, oder ob die goldne Waffe ernstlich gemeint sei, so dafs damit vielleicht der Blitz personificiert wäre. Dafs Chrysaor entweder nur ein Beiwort des Wafsers

oder der Blitz sei *), ist gewis, denn wann Perseus das Gorgohaupt bringt, bringt er das Gewitter und dieses hat nur das Feuer des Blitzes und das Wafser des Regens. Durch den Blitz ist die Gorgo eine Medusa, eine weise, weil das Feuer Quell der Künste ist, und wegen des Pfeifens des Sturmes ward die Erfindung der Flöte an die Fabel von dieser Gorgo geknüpft.

Durch die Graeen allein vermag Perseus der Gorgo habhaft zu werden, und diese passen zu Schwestern der Gorgonen, denn diese Meergreisinnen sind weiblich, was der Meergreis Nereus männlich ist, Personificationen des grauen Meeres. (Sie sind Phorkiden, Töchter des Phorkys, d. i. des Meeresschauers, φρίκη, welches φρ- durch Zusammenziehung zur Wurzelsilbe bekam, wie στρώω von στορ-, βλῆμι von βαλ- u. s. w.) Ohne Wafser kein Gewitter, und so verschafft das Meerwafser dem Perseus die Gorgo, wie z. B. Thetis dem bedrohten Himmelskönig den Meerriesen Aegaeon zuführt, d. h. dem Himmel Wafser sendet, damit er seine Macht in dem Gewitter besitze. Ebenso trägt das Sinnbild des Windes, der Adler, dem Zeus die Gewitter zu und heifst im Indischen darum ein Ambrosiadieb, weil das Wafser das Element des Lebens, die Ambrosia, ist, welche der Wind raubt und zum Himmel emporführt. Ferner raubt ebenso Boreas, der heftige Nordostwind, das sich in die Luft hebende Wafser, unter dem Namen Oreithyia (von ὀρέθω), d. i. die sich erhoben habende, wie auch eine Meernymphe als aufsteigende Welle heifst.

Danaë könnte die trockene Erde bedeuten, die durch den Regen befruchtet wird, doch wie geeignet auch diese Deutung sein mag, für gewis läfst sie sich nicht behaupten. Könnte sie doch auch das Danaerland bezeichnen, und die Quantität des Wortes spricht gegen jene Ableitung und stimmt für diese. Vielleicht ist sie gar in der Einzahl, was die Danaïden in der Mehrzahl sind, welche sich auf die vierjährige Periode der Zeit beziehen (weshalb ihnen vier Brunnen in Argos gewidmet waren [Strabo VIII, 6]), was hier auseinanderzusetzen der Raum fehlt, den dieser Aufsatz schon stark in Anspruch genommen hat.

Frankfurt am Main. *Konrad Schwenck.*

Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. XIX. Mit 2 lithogr. Tafeln. Bonn bei Ad. Marcus. 1853. 178 S. gr. 8.

Wenn wir uns recht erinnern, war in diesen NJahrb. noch niemals die Rede von den Heften, welche der in Bonn residierende Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande seit zehn Jahren veröffentlicht. Allein es liegt gewis im Interesse des Leserkreises dieser Blätter, wenn wenigstens auf die Schriften deutscher Alterthumsvereine, welche am Rhein und an der Donau erscheinen, manchmal ein forschender Blick geworfen wird, indem einmal durch die Inschriften, die hier aus den ehemals römischen Provinzen bekannt gemacht werden, ein wesentlicher Nutzen der Philologie erwächst, und indem ferner durch die in Deutschland aufgefundenen Alterthümer jeglicher Art und durch die Abbildungen, welche häufig den Vereinsschriften beigefügt sind, oft eine befsere Einsicht in das Leben der Alten und deren Verhältnisse

*) Geryones, der Besitzer der Sonnenrinder auf der westlichen Rothinsel, also selbst der Sonnengott, dreileibig wegen der drei Tageszeiten, würde ganz recht ein Sohn des goldnen Feuers heifsen, da der Glanz der Sonne golden und feurig ist.

und Bedürfnisse ermöglicht wird, als weitläufige Erklärungen ohne solche auf Autopsie beruhende Darstellung es vermögen. Wie nun dies letztere ein besonderes Augenmerk mancher Vereine ist, wollen wir gegenwärtig nicht zeigen, sondern vielmehr, um im allgemeinen darzuthun, wie wichtig in vielfacher Hinsicht diese Vereinshefte oft sind, uns zu dem letzten Jahrgange des Bonner Vereins wenden, wobei wir freilich bemerken müfsen, dafs die Schriften dieses Vereins von jeher sich vor allen in Deutschland durch umfafsende Gelehrsamkeit und tiefe Kenntnis des Alterthums auszeichnen. Gleiches gilt auch von vorliegendem Hefte, wie unsere Anzeige näher darthun soll.

Gleich der erste Aufsatz 'von Vindonissa nach Brigantium. Streifzüge durch das römische Helvetien' von Prof. Deycks in Münster zieht wie die Arbeiten desselben Gelehrten in früheren Heften, z. B. 'Antiquarische Alpenreise' (XI S. 1—31), 'Deutz eine Römerfeste Castrum Divitensium' (XV S. 1—34) u. a. m. unsere volle Aufmerksamkeit auf sich. Der Vf. geht aus von den zwei Hauptstrafsen, welche zur Römerzeit durch Helvetien führten und an welche sich die Ortschaften anlehnen, deren Namen uns aufbewahrt sind, und nachdem er an einzelne derselben antiquarische und historische Bemerkungen nicht selten mit Beziehung auf die noch vorhandenen Inschriften geknüpft hat, wendet er seine Untersuchungen vorzüglich auf Vindonissa und Brigantium. Und allerdings hätte der Vf. keine passenderen Orte aus der nordöstlichen Schweiz wählen können als namentlich Vindonissa, Hauptort des römischen Helvetien und Hauptquartier der dort stationierten Legion. Zuerst wird hier gezeigt, wie wir durch die Schriftsteller nur wenig über Vindonissa unterrichtet sind und wie auch die dort erhaltenen Inschriften nur geringe Ausbeute geben. Um von den letzteren einiges zu reden, zählt der Vf. (nach Orelli Inscr. Helv. Nr. 240—55) 16 auf, welche bis jetzt theils in Windisch theils bei mehreren nahegelegenen Orten aufgefunden wurden. Jedoch werden dieselben weder vollständig mitgetheilt noch einer kritischen Prüfung unterworfen, was wir um so mehr wünschten, da uns noch in angenehmer Erinnerung ist, wie schön und gelehrt der Vf. die römischen Ueberreste von Deutz in dem oben berührten Aufsatze besprochen hat. Werfen wir einen nähern Blick auf diese 16 Nummern bei Orelli, so fallen vorerst 5 hinweg als Töpfernamen oder Aufschriften auf Gefäfsen, eine als Amulet, eine oder die andere ist ganz unerklärliches Fragment; eine Nummer umfafst die Legionsziegeln, so dafs nur 9 eigentliche Inschriften übrig bleiben, von denen 7 einen vollständigen Text bieten; die wenigsten aber davon sind noch erhalten. Alle sind nicht ohne Wichtigkeit für Vindonissa; so besagt die erste, welche allein den Namen *vicani Vindonissenses* aufbewahrt, dafs im J. 76 n. Chr. die Einwohner von Vindonissa dem Vespasian einen Bogen errichteten, und kann, wie der Vf. S. 13 bemerkt, zum Beweis dienen, dafs 'der Ort von den Verheerungen des Jahres 70 (die Tacitus Hist. IV, 70 erwähnt) sich damals erholt habe' — was allerdings für die Geschichte des Ortes nicht ohne Wichtigkeit wäre, besonders da nur sehr wenige Inschriften am Rhein ein so hohes Alter in Anspruch nehmen können; allein die Inschrift scheint uns mehrfach verdächtig, wie auch schon Hagenbuch meinte, wiewohl weder Orelli ihm beistimmte noch der Vf. an der Echtheit zu zweifeln scheint, und da der Stein längst verloren ist, geben wir ihm nicht die Bedeutung wie der Vf. Ob eine der übrigen Inschriften aus so früher Zeit stammt, ist noch zweifelhafter; zwar hat neulich H. Meyer in der Schrift 'Geschichte der XI u. XXI Legion' (Mittheilungen der antiq. Ges. in Zürich. VII. 1853) ein dürftiges Fragment (Or. 255) blofs 'wegen der Schönheit der Buchstaben' ebenfalls in die Zeit Vespasians esetzt; es dürfte

aber mislich sein, aus diesem Grunde allein eine Inschrift in eine so enge Zeit setzen zu wollen: denn wenn man weiter daselbst bei LEGIO die Zahl XXI 'nach dem Raume' substituieren will, so kann eben so gut XI CLAVDIA stehn, und die Inschrift fiele dann in eine spätere Zeit; im ganzen also ist aus diesem Fragmente für eine sichere Zeitbestimmung nichts zu folgern, und somit findet sie bei dem Vf. nicht mit Unrecht keine Berücksichtigung. Dagegen hat eine Inschrift ein sicheres Datum: Or. 256 das Jahr 99, wie Orelli, oder vielmehr 98, wie der Vf. richtiger bemerkt. Eine andere, ebenfalls ein Meilenzeiger wie die zuletzt erwähnte, und mit dem Namen eines Kaisers, aber aus viel späterer Zeit (etwa 276) scheint dem Vf. nicht bekannt geworden zu sein, daher wir sie hier mittheilen wollen:

IMP C M
CL TACITO
IN · IC · AVG
P · M · T · P · CO
PROCO
AV · XLV

Sie wurde 1851 bei dem Orte Baden gefunden. Das X in Z. 6 ist wohl nur Verzierung (vgl. Gerhards archaeol. Anzeiger 1851 S. 75). Von den übrigen Inschriften von Windisch, auf welchen kein Kaiser erwähnt wird, können nun weiter diejenigen näher bestimmt werden, auf welchen eine Legio aufgeführt wird; denn von den Legionen, welche während der römischen Kaiserzeit daselbst stationierten, lag die XXI rapax zuerst, d. h. in der 2n Hälfte des 1n Jh., die XI Claudia im 2n Jh. daselbst. Jener gehört nur éin Stein, der cippus eines Arztes (Or. 254); dieser 5 Grabsteine, bei denen das auffallende sich findet, dafs der Name des Centurio, unter dem der Soldat stand, stets beigefügt ist, was an andern Orten seltener vorkommt (Or. 242. 243. 251. 252. 253); dazu kommen noch für die erstere ein Fragment (Haller Helv. II, 380), für die letztere ein weiterer cippus (Tschudi Gallia comata p. 143); beide zwar nicht bei Orelli, aber längst bekannt und neulich wieder veröffentlicht von Mommsen in den Berichten der k. sächsischen Ges. der Wifs. 1852 S. 207 und Bulletino dell' inst. di corr. arch. (Rom 1852) p. 100, worauf wir den Vf. verweisen, dem beide entgangen sind. Die cippi tragen wie gewöhnlich keine nähere Zeitbestimmung; denn auch bei Orelli 242, wo z. B. Borghesi den Namen des Kaisers M. Aurelius Commodus noch vermuthete, ist die richtige Lesart von Mommsen (Bull. p. 103) glücklich erkannt worden. Die Ziegel endlich, die in Windisch gefunden wurden, theilen sich ebenfalls zwischen die zwei Legionen; denn wenn Orelli 245 einen Stempel mit LEG VI anführt, so ist sicher daselbst XI zu lesen. Arae finden sich eigentlich in Windisch keine; aber im benachbarten Baden einige wie dem Mercurius, dem Mithras geweihte (Or. 258. 257), und dafs daselbst der Isis ein Tempel gebaut war, besagt ein in der Nähe gefundenes Denkmal (Or. 264). Nur so viel wollen wir über und aus den Inschriften von Windisch und der nächsten Umgebung zur Erweiterung und Berichtigung dessen, was der Vf. zu kurz über dieselben bemerkt hat, vorbringen, wobei wir die Anticaglien übergehn, indem aus denselben oft, wie namentlich hier, kein fester Haltpunkt für den Ort selbst gewonnen werden kann. Nur die Münzen können oft über die Dauer eines Ortes Auskunft geben; und so zeigt der Vf. S. 20, dafs, weil Münzen bis auf Theodosius I oder wie gesagt wird bis auf Valentinian III daselbst gefunden worden, die Römerveste erst im 5n Jh. zerstört worden sein mag. Dafs die Stadt aber nicht vollständig zerstört wurde, geht, wie der Vf. weiter erörtert, daraus hervor, dafs sie bis ins 6e Jh. der Sitz eines Bischofs war, worauf

der oberhirtliche Stuhl nach Constanz übertragen wurde. Bei dieser Gelegenheit äufsert der Vf. den Wunsch, dafs die antiquarische Gesellschaft in Zürich ein Museum für die römischen Alterthümer in Vindonissa selbst begründen möge; wir wiederholen hier den Wunsch, indem wir überzeugt sind, dafs ein solches Museum ein Bedürfnis für Windisch ist, damit nicht mit der Zeit alle Denkmäler und Spuren der Römer im Orte selbst verschwinden, wie man es leider von manchem Orte sagen kann. Ausgrabungen, die hier, wie es scheint, lange nicht angestellt wurden, gäben sicher reichliche Ausbeute. Der Name *Vindonissa* endlich wird hergeleitet von den celtischen Wörtern *vind* = schön und *nissa* = Bach, so dafs es 'Schöne-Wafser' bedeute. Nachdem der Vf. gelegentlich noch späterer Denkmäler der dortigen Gegend und namentlich im Kloster Königsfelden gedacht, auch von Constanz, dessen Name auf Constantius zurückgeführt wird, wiewohl kein alter Schriftsteller dieser Stadt Erwähnung thut, gesprochen hat, wendet er sich an das Ziel seiner Streifzüge, nach Brigantium: hier ist bisher nur éine römische Inschrift aufgefunden worden und zwar im J. 1590, daher sie schon bei Gruter 53, 10 steht: sie zieht auch des Vf. Aufmerksamkeit auf sich, besonders wegen des Gottes Mercurius, der hier den Beinamen ARCECIO (im Dativ) führt; der Vf. möchte es für einen Lesefehler statt *Arcario*, d. h. Cassierer, erklären, allerdings ein passender Name für Mercurius, wenn er nur sonst vorkäme. Dieselbe Inschrift hat neulich auch anderwärts mehrfache Besprechung gefunden, was dem Vf. entgangen ist: so von Bergmann sowohl in der Abhandlung über die Münzen von Graubünden (Wien 1851) als in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie (Wien VII S. 229) und von Fickler in den Heidelberger Jahrb. 1852 S. 792. Auch hier wurden mehrere Ableitungen vorgebracht, wie vom griech. ἀρκέσαι, auch ähnlich dem Vf. vom kelt. *arc* = Kiste, wobei aber nur richtig sein dürfte, dafs es ein keltischer Localname des Mercurius ist, wie derselbe ähnliche, z. B. *Combus*, *Cissonius*, *Mocco* u. s. w. besonders auf rheinischen Inschriften führt, so dafs die Inschrift in de Wals Mythologia septentrionalis nicht auszulafsen war. Die Inschrift ist geweiht von Severius Severianus, welcher Name, wie der Vf. wohl richtig bemerkt, 'Anklänge an die Zeiten des Severus Alexander zu bieten scheint', wie denn der Vf. nicht unglücklich durch Veränderung von BE in II das Jahr 241 für die Inschrift festsetzt. Derselbe wird genannt: SVB · COS · LEG · III · ITAL · F · Dafs in den zwei ersten Worten ein Fehler liegt, indem keine Stelle bei einer Legion also bezeichnet wird, sieht jeder beim ersten Anblick; ob aber *subconsulari* sc. *legato*, wie Bergmann, oder *subcenturio*, wie Forcellini und Fickler wollen, zu deuten sei, bleibt zweifelhaft; was der Vf. vorschlägt, das letzte F in PR, d. i. *praetor* zu ändern, wird auch keinen Anklang finden, da Praetoren nicht bei den Legionen standen; eine gewaltsame Aenderung ist freilich nothwendig und so dürfte es wohl möglich sein, dafs statt SVB ursprünglich BF stand, d. i. *beneficiarius*, so dafs S aus dem vorigen S wiederholt sei. Der Name *Brigantia* bedeutet nach Mone 'Stadt am Hochufer.' So viel aus und über den interessanten Aufsatz, dem wir manche Belehrung verdanken.

Der zweite Aufsatz ist von Fräulein Anna Maria Libert in Malmedy: 'nouvel essai d'explication du monument d'Igel', also in französischer Sprache, was wir der Galanterie des Vorstandes zu gute halten mögen, indem wir sonst nach dem Vorgange anderer Staaten die fremde Sprache in einem Localverein nicht gerade gern sehen (doch auch früher waren schon einige Aufsätze dieser Jahrb. in französischer Sprache abgefafst). Die gelehrte Vf. gibt, so viel wir wifsen,

eine ganz neue Erklärung der Figuren und Bilder auf dem berühmten Monumente von Igel, sie sollen 'représenter le temps, la vie, la mort et l'exercice de la faculté d'agir chez l'homme dans les différentes periodes de l'existence', und nun zeigt sie ausführlich, so wie die vier Köpfe an der Spitze des Monuments die vier Menschenalter des Knaben, des Jünglings, des Mannes und des Greises bezeichnen, so stellten die Bilder auf den entsprechenden Seiten verschiedene Handlungen der einzelnen Perioden im menschlichen Leben dar; die Figur auf der Spitze sei die Hora, und das Ganze als Grabmal der Secundini erinnere an Seneca epist. 99: *respice celeritatem rapidissimi temporis* etc. oder rufe mit Persius 5, 153 zu: *vive memor leti: fugit hora*. Es verlangte eine eigene Abhandlung, wollten wir die einzelnen Erklärungen mit den gelehrten Erörterungen, die besonders aus den lateinischen Classikern genommen sind und die recht gut zu den Sculpturen passen können, hier anführen oder besprechen: einzelne sind etwas gezwungen, andere verdienten eine tiefere Betrachtung; im ganzen aber ist die Deutung nicht nur interessant, sondern dürfte auch zu den gelungenern zu rechnen sein, die bisher über das Monument vorgebracht sind: denn das absolut richtige wird schwerlich je gefunden werden, es müsten denn durch Ausgrabungen von Inschriften oder einem Columbarium, das sicher in der Nähe ist, neue Momente gewonnen werden. Nicht mindere Schwierigkeiten macht bekanntlich die Inschrift, indem die ersten zwei Zeilen und die 8e oder letzte nur sehr dürftig erhalten sind. Die Vf. wählt absichtlich einen der ältesten Texte (von A. Ortelius 1584), und indem sie ihre Kritik nur der letzten Zeile zuwendet, gibt sie deren Lesarten nach einigen spätern Herausgebern, wobei wir uns wundern, dafs sie mit Neurohr 1826 schliefst und nicht die neuern Erklärer wie Lersch, Steiner und namentlich Schmidt zu Rathe zog. Was sie sodann für den Schlufs conjecturiert:

PARENTIBVS DEFVNCTIS ETS
IIVIVI VFABRI TVMVLVM FECERVNT

dürfte keinen Anklang finden, indem man nicht einsieht, warum Secundinus Securus und Secundinus Aventinus erwähnen, dafs sie mit fünf *fabri* (Architecten) das Denkmal errichteten; auch liegt das Wort TVMVLVM durchaus nicht in den erhaltenen Spuren des letzten Verses. Wir glauben immer, dafs in VIAE RENT, wie seit Quidnow einige lesen, ein *merentes* oder ähnliches liege: und so hat Steiner in dem eben erschienenen Codex inscr. Rom. III Nr. 1825 p. 61 nicht unglücklich SIBI VIVI MAERENTES FECERVNT conjecturiert, wenn nicht nach Schmidts Andeutungen VIVI VNANIMITER gelesen werden dürfte, wie schon Cavedoni vorschlug. Zuletzt versucht die Vf. noch eine neue Ableitung des Namens Igel, die eben nicht gefallen dürfte, indem sie ihn von Aigle, einer der Hesperiden, die auf der Seite des Denkmals, die dem Dorfe zugekehrt ist, abgebildet steht, herleiten will.

Der folgende Aufsatz, von Prof. Aschbach, handelt über die ala Indiana. Im letzten Heft des Alterthumsvereins in Mainz (1851) S. 498 hatte ich ebenfalls die verschiedenen Erklärungen, die bisher über dieselbe vorgebracht sind, zusammengestellt, aber damals mir eine Entscheidung vorbehalten, bis ich sämmtliche Inschriften derselben zusammenzustellen Gelegenheit finden würde; ich freue mich nun, dafs dies von anderer und gelehrterer Feder geschehen ist. Der Vf. leitet den Namen vom Treverer (nicht Trevirer) Indus ab, wie schon Wiltheim (Luciliburg. p. 142), Steininger (Geschichte der Trevirer I S. 70) und Senkler (Bonner Jahrbücher XIV S. 194) gethan haben, was doch zu erwähnen war, nicht vom König Indus, wie Fuchs und Lersch,

noch von den Indiern, wie Forcellini (welche der Vf. citiert) und Lehne (264) und Düntzer (Bonner Jahrb. I S. 91), welche dem Vf. wieder entgangen sind. Der Vf. geht aber weiter als jene, mit denen er übereinstimmt, indem er nicht nur die *delecta manus e civitate eadem* (Treverorum) bei Tacitus Ann. XIV, 42, sondern auch die *ala Treverorum* Hist. II, 14 und IV, 55 für unsere *ala Indiana* erklärt, so dafs dieselbe ursprünglich aus Trierern bestand und es vollständig heifsen müste *ala Treverorum Indiana*, wie aber nirgends auf Inschriften vorkommt. Auch von den drei Reitern, die uns auf Inschriften erwähnt werden, war nur éiner, Albanius Vitalis, aus Trier (Steiner 2e Ausg. Nr. 1600; Cippus in Woringen, welchen der Vf. ins 1e Jh. verlegt), ein anderer war aus Nantes (St. 598); die Inschrift, worauf der dritte Reiter erwähnt wird, müfsen wir hier anführen, nicht sowohl weil der Vf. ihrer nicht gedenkt, als weil wir sie mit der ersten in Verbindung bringen können. Sie heifst:

DANNIVS EQES ALAE
INDIAN · TVR ALBANI
STIP XVI CIVES RAVR
CVR FVLVIVS · NATALIS ET
FLAVIVS BITVLVS ER · TESTAM
H · S · E

Hier heifst der Anführer einer Turma Albanius, wie dort ein Reiter; es ist aber nicht dieselbe Person, indem der Reiter, ohne avanciert zu sein, gestorben ist: dürften wir aber eine Verwandtschaft dieser gentiles annehmen, so war der Anführer auch aus Trier; und da der letztere Stein wegen des Namens Flavius ins 1e Jh. zu fallen scheint, so dürfte die Ansicht des Vf., dafs der erstere in dieselbe Zeit falle, neue Bestätigung erhalten. Da ferner dieser Stein in England gefunden worden ist (1835 zu Corinium = Cirencester; vgl. Leemans illustrations of the remains of Rom etc. 1850 p. 113), so scheint die ala Indiana, welche damals am Rhein in Woringen stand, etwa unter Domitian nach England gekommen zu sein; der Reiter Dannius war aus Raurica, woraus hervorgeht, dafs schon im 1n Jh. nicht blofs Trierer in der ala dienten, wie der Vf., der diesen Stein nicht kennt, annehmen möchte. Weiter sind uns noch zwei Decurionen bekannt, welche auf Sarkophagen, die sie ihren Frauen setzten, genannt werden (in Worms und Kleinwinterheim bei Mainz): diese scheinen in spätere Zeit zu fallen. Früher, vielleicht in die Zeit des Trajan, ist ein cippus eines Arztes der ala (in Viterbo in Italien) zu setzen (Orelli 3507). Diese Inschrift gibt dem Vf. Gelegenheit eine scharfsinnige Conjectur vorzulegen: da nemlich der medicus auch genannt wird ET HERIAE ASTORVM, so hat Hultmann daraus ET TERTIAE ASTVRVM gebefsert, was bisher allgemeinen Beifall gefunden hat; der Vf. zeigt aber auf gelehrte Weise, wie, da die Zahl der alae über zwei nicht hinausgeht (mit Ausnahme der thracischen Pfeilschützen), jene Aenderung das richtige nicht treffe; uns misfällt auch das Wort TERTIAE statt der Zahl III. Was der Vf. aber vermuthet ET VETERANAE ASTVRVM, dürfte, so scharfsinnig es ist, deswegen Anstand finden, weil es immer mislich bleibt, eine ala, die sonst nirgends vorkommt, durch eine Conjectur ins Leben zu rufen; übrigens berührt die nun zweifelhafte Lesart unsere ala gar nicht. Endlich kommt von dieser noch vor ein praefectus (auf einem italischen Stein), der früher Tribunus bei der Legio II Traiana gewesen war; wodurch es sich zeigt, dafs dieser Stein frühestens ins 2e Jh. gehört: eigentlich ist diese Inschrift die einzige von den erwähnten sechs — und auf mehreren wird der ala Indiana nicht gedacht —, welcher man einigermafsen die Zeit bestimmen, oder genauer, welche man nicht

vor eine gewisse Zeit setzen kann, während was der Vf. oder wir oben über die andern Inschriften vorbrachten, fast nur von individueller Ansicht abhängt. Wie lange die ala existierte, weiſs man darnach nicht; auch nicht genau, wo sie ihr Standlager hatte, indem die wenigsten Steine eine sichere Andeutung geben. Der Vf. legt sie an verschiedene Plätze am Rhein, wo immer ein Stein von ihr gefunden würde, zuletzt in die Nähe von Aachen, indem ein dortiger Ort Inden den Namen von ihr haben soll, was uns zweifelhaft erscheint, besonders da sich bis jetzt dort keine Spur derselben erhalten hat. Dies ungefähr der Inhalt der gelehrten Arbeit, womit wir jedoch nicht glauben, daſs die Acten über diese ala geschloſsen seien: ja wir zweifeln noch, ob wir im ganzen uns der Ansicht des Vf. anschlieſsen, wie wir auch im einzelnen manches zu bemerken hatten; wir wollen nur noch auf éinen Umstand den Vf. aufmerksam machen: auf einem der oben erwähnten Steine, nemlich auf dem in Worms, welcher noch erhalten ist, steht ein Reiter dieser ala abgebildet, welcher durch Kleidung und Waffen sich vielfach von der gewöhnlichen Reitertracht unterscheidet, woher wohl Lehnes Erklärung stammt: 'die ala war auf indische Art als leichte Reiterei mit kleinen Schilden und Pfeil und Bogen bewaffnet.' Ob dieses aus jener Abbildung folgt, und ob vielleicht daraus weitere Schlüſse zu ziehen sind, z. B. wann diese indische (?) Bewaffnung angenommen wurde, dürfte dennoch einer Untersuchung würdig sein; jedesfalls bedauern wir, daſs der Vf. auf jenes Bild keine Rücksicht nahm, denn wir sind doch jetzt überzeugt, daſs die Abbildungen auf den antiken Ueberresten eben so zu beachten sind wie die Inschriften selber; wir haben in der oben erwähnten Zeitschrift aus diesem Grunde von der ala nur kurz gehandelt, weil wir damals keine Abbildung des Wormser Steines geben konnten; denn eine solche ist, so viel wir wiſsen, seit Schannat (Hist. Wormat. 1734 p. 2) nicht mehr erschienen.

Prof. Braun bespricht hierauf 'römische Alterthümer in Köln', welche 1848 aufgefunden und deren Bestimmung, wiewohl Grabsteine das richtige angeben konnten, von manchen nicht richtig erkannt wurde, so z. B. von Lersch, dessen Ansichten hier berichtigt werden, indem der Vf. darthut, wie die Bogen und was sonst dabei gefunden wurde zu nichts anderem als zu einem Grabe gehört haben. Da der unterz. bei der Erklärung einer dort gefundenen Inschrift von dem Vf. und von Lersch abweicht (vgl. Ztschr. f. d. AW. 1850 S. 520), so wird S. 70 bemerkt: 'es wird auf die Gründe ankommen, welche diese (meine) Meinung stützen sollen.' Die fragliche Inschrift ist von der Art, daſs nicht gerade Gründe eine oder die andere Deutung stützen, sondern daſs immer ein Zweifel sein kann, welches die richtige Erklärung sei; Steiner in seiner 2n Ausgabe Nr. 1139 gibt beide, ohne sich gerade zu entscheiden.

Prof. Bergemann in Bonn berichtet weiter über die chemische Analyse des Inhalts von fünf römischen Gläsern, welche darnach meist Salben oder Oel (Olivenöl?) enthielten; jedoch waren überall erdige oder wäſserige Theile in die Gefäſse eingedrungen, wodurch es wahrscheinlich nicht möglich war, die Bestandtheile in allen gleich genau zu ermitteln; übrigens wünschen wir, daſs dergleichen Untersuchungen öfters angestellt würden.

Im nächsten Aufsatz gibt Dr. Freudenberg, dem wir schon eine gelehrte Arbeit über die Matronensteine verdanken (XVIII S. 97 ff.) Nachträge zu derselben durch neue Auffindungen bei Antweiler und Zülpich; von diesen hier zum erstenmal bekannt gemachten wiederholen wir hier eine, um einige Bemerkungen daran zu knüpfen:

MATRONIS
VACALINEHIS
AM · NOMI. EIIVS
PRIMV · I IMP
I M

Wiewohl 'ein getreuer Abdruck' dem Herausgeber vorlag, fragen wir doch: ist der zweite Punkt der 3n Zeile wie hier steht unten an der Linie oder in der Mitte, wie die andern sicher stehn? Nach der mitgetheilten Lesart haben wir hier zwei neue Namen, nemlich das praenomen *Amius* oder *Ammius* (eine *Ammias* bei Lehne 109, *Amilla* ebend. 292, aber als cognomina). Vielleicht ist *Aemilia* zu lesen, also mit zwei nomina; das nomen gentile *Nomieiius* ist neu, so viel ich weifs; oder heifst es *Nomiciius*, d. h. *Numicius*, so dafs II statt I stände? was 'häufig auf Denkmälern späterer Zeit sich findet', vgl. Hefner das röm. Bayern 3e Aufl. S. 54. In einer der folgenden Inschriften S. 88 ist ATTICI als nomen (*Atticius*) zu nehmen, wie sich dieses schon in Zells Handbuch S. 88 angegeben findet. Ob aber auf der letzten Inschrift AVAL · V////BVS mit dem Vf. als *Aulus Valerius Ursus* zu nehmen sei, bleibt wegen der Bemerkung ungewis, der drittletzte Buchstab sei kein B sondern eher ein K oder R gewesen. In dieser Inschrift stehn die Punkte theils in der Mitte theils unten. Weiter macht derselbe Gelehrte eine Inschrift des Rismerta hier zum erstenmal bekannt, welche schon vor einiger Zeit in Worms aufgefunden wurde; nur scheint derselbe in der zweiten Zeile ein I nicht bemerkt zu haben, indem es SERVANDIVS, nicht SERVANDVS heifsen mufs.

Der nächste Aufsatz ist wieder von allgemeinerem Interesse. Schon Reinesius hat p. 113 eine Inschrift vom Niederrhein ediert, welche die Namen *Cornelius Verus Tacitus* hat und daher gleich von ihm auf den berühmten Geschichtschreiber bezogen wurde. Da andere später die Echtheit der Inschrift anfochten, so unterzog sich Prof. Braun der mühevollen Arbeit derselben nachzuforschen und er fand ein schönes Resultat: in den handschriftlichen Sammlungen über die Kölner Geschichte von Gelenius, welche in Köln aufbewahrt werden, steht diese Inschrift ganz anders als Reinesius sie gab, nemlich also:

Ι· P · ALATERHVII
CORN · VERV
TACITVS · EX · · ·
L M

woraus sich ergibt, dafs der Stein keine Grabschrift war, wofür manchmal irthümlich jene Inschrift bei Reinesius gehalten wurde, noch eine ara dem Apollo, wie man nach jener Angabe zu schliefsen berechtigt war, sondern den Matronis Alaterviis geweiht, ferner dafs Reinesius ganz willkürlich aus Plin. N. H. VII, 16 einige Worte wie RATIONATORIS HONORE VSVRVS SECVNDVM u. s. w. einsetzte. Ob nun diese Inschrift auf Tacitus Bezug hat, will der Vf. einer späteren Gelegenheit vorbehalten; bei der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinn desselben sehen wir mit gespannter Erwartung dieser Erörterung entgegen, 'die zu interessanten Resultaten führen würde'. Diesmal bespricht der Vf. dem Namen *Alatervia*, den hier die Matronae führen, ohne Zweifel von einen Orte gleiches Namens, welcher aber nicht in England, wie Spruner und Stuart ihn an den römischen Wall daselbst setzen, sondern am Niederrhein zu suchen sei, woher bekanntlich die meisten Matronensteine stammen. Zuletzt gibt der Vf. aus demselben Manuscripte eine Inschrift, welche bei Reinesius p. 103 ausgefallen und bisher nicht bekannt gemacht war; sie heifst:

. . . . MV . . . . .
Q · VER ANIVS I
GENVS · PROSE
SVIS EX INP · IPS · L
M

auch ein Matronenstein, wie aus dem Schlufs erhellt; der Name ist aus MV nicht wohl zu ermitteln, indem, so viel wir wifsen, in keinem der bisher bekannten Beinamen diese Silbe erscheint; wenn der Vf. in der 2n und 3n Zeile PRIMIGENIVS restituiert, stimmen wir nicht bei, es wird wohl INGENVS heifsen, welches Wort als cognomen nicht selten ist (vgl. meine Bemerkung in der Ztschr. des Mainzer AV. I S. 217).

Dr. Becker in Hadamar [jetzt in Frankfurt a. M.] theilt hierauf zu mehreren älteren und neuerdings aufgefundenen Inschriften seine Bemerkungen mit, welche von epigraphischer Belesenheit und Kenntnis ein schönes Zeugnis geben, aber zu keinem weitern Auszuge hier geeignet sind: nur zu éiner S. 105 bemerken wir, dafs, wenn der Vf. bei Or. 3365 ING für den Eigennamen *Ingenuus* hält, die Inschrift schwer zu deuten sein dürfte, wie schon Hagenbuch einsah.

Die übrigen Aufsätze der Jahrbücher führen wir nur kurz an, indem sie hier keiner Besprechung bedürfen: die Schwanenkirche bei Forst auf dem Maifeld (mit einer Abbildung) von A. Reichensperger in Köln; und die Anzeigen und Berichte über die Publicationen des historischen Vereins in Luxenburg durch den unterz. und Ramboux' Umrifse zur Veranschaulichung alt-christlicher Kunst in Italien durch Reichensperger. Aus den Miscellen haben wir auch nur weniges auszuheben, indem sie meistens von nicht allgemeinem Inhalte oder bekannt sind: so die Berichte über die allgemeinen Versammlungen der deutschen historischen Vereine in Dresden und Mainz 1852; sonst machen wir nur aufmerksam auf die Bemerkungen über eine alte Trinkkanne von Janssen in Leyden; auf die Nachträge aus Rottenburg vom Domdecan von Jaumann, woraus sich ergibt, dafs der Dienst der Cybele auch in Germanien nicht unbekannt war, endlich auf die Nachricht von Freudenberg in Bonn, dafs neuerdings Steine von noch unbekannten Matres, nemlich mit dem Beinamen *Vesuniahmae* bei Vittweis gefunden seien, wodurch, wie es uns scheint, gleich der alte Name des Ortes gegeben ist.

So viel aus und über das reichhaltige neuste Heft des Alterthumsvereins in Bonn, woraus, wie wir glauben, ersichtlich ist, dafs desselben auch in dieser Zeitschrift gedacht werden konnte, indem das Studium des Alterthums nicht wenig durch die Bestrebungen dieses Vereins gefördert wird, wie wir dieses weniger von andern Vereinen sagen können, obwohl, wie schon erwähnt, namentlich die am Rhein und an der Donau nicht selten manche schätzbare Beiträge zur Kenntnis der alten Zeit und der römischen Denkmäler geliefert haben, welche auch hier nicht ganz unbeachtet bleiben dürften.

Mainz. *K. Klein.*

Die Form der hebraeischen Poesie nachgewiesen von *Ernst Meier*, Professor an der Universität Tübingen. Tübingen 1853, Verlag von Osiander. VII u. 119 S. gr. 8.

Es ist gewis etwas verdienstliches, wenn nach den vergeblichen Bemühungen so vieler Gelehrten, ein Metrum nach der Analogie der alten oder neuern Sprachen in der hebraeischen Poesie aufzufinden, jemand es sich nicht verdriefsen läfst, einen neuen Versuch zu machen,

um auf Grundlage neuer Anschauungen diese schwierige Aufgabe zu lösen. Der Vf. des vorstehenden Werkes fühlte sich hierzu berufen und glaubte namentlich durch seine Bekanntschaft mit den schwäbischen Volksdichtungen auf die richtige Spur gelangt zu sein. Er hat seine hierauf sich stützende Theorie der hebraeischen Metrik, die zwar nicht ganz aber jedesfalls modificiert neu ist, in wenigen Blättern zusammengestellt. Diese Kürze wird ihm gewis niemand zum Vorwurf machen, wenn nur die aufgestellten Grundsätze für die Prosodie der hebraeischen Dichtung sich irgendwie mit den allgemeinen Sprachgesetzen überhaupt oder den gegebenen Erscheinungen in der hebraeischen Sprache sich begründen oder wenigstens rechtfertigen liefsen. Zunächst will der Vf. die Prosodie der hebraeischen Sprache ganz nach dem Muster der deutschen bestimmen. Nur der Accent mache eine Silbe lang; die Länge der Vocale und Diphthongen, die Position solle neben dem Accent im Hebraeischen gar nicht in Betracht kommen. Allein der Vf. hat nichts begründendes hinzugefügt, was zu solcher Annahme auch nur hinleiten könnte. In der deutschen Sprache hat bekanntlich der Accent dadurch ein solches Gewicht für die Längenbestimmung der Silben gewonnen, weil im Deutschen der Accent stets die Stammsilbe trifft; in unserer Muttersprache hat das logische Element auch im Rhythmus das Uebergewicht über das phonetische behauptet, und lang ist die Silbe, welche als Wurzel den Stammbegriff des Wortes in sich schliefst. Weder im Griechischen und Lateinischen noch im Arabischen, in denen das phonetische Element mafsgebend für die Länge und Kürze der Silben ist, noch in den romanischen Sprachen fällt die Länge mit der Stammsilbe und dem Accent zusammen. Im Hebraeischen läfst sich bei dem Trilitteritätssystem, wo jeder Stamm regelmäfsig aus drei Consonanten und zwei Silben besteht, durchaus nicht im allgemeinen bestimmen, welches die Wurzel und welches die Bildungssilbe sei. Bei vielen Stämmen erscheint die Wurzel in den beiden letzten Consonanten, in vielen andern aber in den beiden ersten (vgl. Gesenius Lehrgeb. §. 55, 3). Wie die Accentuation nach dem massoretischen Texte sich uns darstellt, so trifft der Accent gewis nicht immer mit der Wurzelsilbe zusammen, da ja schon die Pluralendung und viele Suffixa den Accent haben; eine andere Accentuation aber als die massoretische hat der Vf. selbst nicht entwickelt; es bleibt ihm also zunächst die Frage zu beantworten übrig: wodurch denn der Accent im Hebraeischen ein solches Uebergewicht in der Prosodie hätte erlangen können, dafs er allein, abgesehen von der Quantität der Silben, die Länge bestimmen sollte?

Der Vf. geht aber noch weiter. Während er einerseits nur dem Accent die Kraft beilegt, welche die Silbe lang macht, soll andrerseits jedes mehrsilbige Wort auch mehrere Accente, je nach dem Bedürfnis seines Systems annehmen können. So soll das Wort *Kodaschim* ◡◡‒ und ‒◡‒ gelesen werden können. (Aehnlich, meint der Vf., wie in dem deutschen Worte *flötete*?!) Ja nicht nur die drittletzte Silbe vor dem Accent, welche den sogenannten Vorton hat, sondern auch die viertletzte oder die zunächst vorangehende solle einen Accent erhalten können; so accentuirt er: *Méhaokèl*, *Lémèk* u. s. w.

Liegt aber nicht schon darin ein Widerspruch, dafs auf der einen Seite der Accent ein solches mafsbestimmendes Uebergewicht habe, auf der andern Seite er aber wieder so veränderlich und wechselnd sei, und sieht nicht überhaupt diese ganze Annahme rein wie Willkür aus? Bei solchen Voraussetzungen und Zurechtlegungen könnte nicht blofs das iambische, wie es der Vf. will, sondern auch jedwedes beliebige noch so künstliche Versmafs der hebraeischen Poesie aufgezwungen werden.

Nicht viel glücklicher ist der Vf. in der Zurechtlegung der Verse. 'Jede Verszeile' sagt er S. 25 'enthält zwei betonte Silben oder Hebungen. Diesen beiden, durch den Accent hervorgehobenen Hauptsilben können aber immer so viele unbetonte Nebensilben vorhergehen oder nachfolgen, als etwa während der angegebenen Zeitdauer sich aussprechen läſst. Der Takt und das qualitative Maſs einer solchen Verszeile entspricht im allgemeinen einem Doppeliambus und dessen Umstellung. Treten die beiden Kürzen in die Mitte, so entsteht folgendes Maſs –́ ⏑ ⏑ –̀ u. s. w. Die beiden kurzen Silben können auch vorn stehen: ⏑ ⏑ –́ –̀. Ferner kann die Verszeile, wie z. B. Ps. 33, 7, drei Silben haben: –́ ⏑ –̀, oder so: ⏑ –́ –̀, oder sie kann auch wohl nur aus zwei langen, d. i. betonten bestehen: –́ –̀' u. s. w. Ein Beispiel: Richt. 14, 18:

Méhaokèl – ⏑ ⏑ –
jazá maakàl ⏑ – ⏑ ⏑ –
úmeàs – ⏑ –
jazá matòk ⏑ – ⏑ –

Abgesehen davon, daſs die in dem Beispiel von dem Vf. aufgestellte Accentuation gar nicht mit der massoretischen übereinstimmt, welche letztere doch wenigstens eine traditionelle und zum Theil grammatische Begründung hat, nach welcher aber selbst diese gewis nicht musterhaften Verse nicht herauskommen würden, so sind wir doch nach dem Muster der besten Dichter aller Zeiten im allgemeinen gewohnt, mit jedem Vers den Abschluſs eines Gedankens oder Satzes zu verlangen; nur in der äuſserst emphatischen lyrischen Dichtung kommen Ausnahmen hiervon vor; wie sollten wir aber glauben, daſs gerade in der hebraeischen Poesie einzelne Satztheile oder gar einzelne Worte vollständige Verse bilden? Wie können: *Mehaokel* 'von dem Verzehrer' oder: *umeas* 'von dem starken', die im Hebraeischen nur éin Wort ausmachen, einen vollständigen Vers geben?

Der Vf. macht aus (Num. 10, 36): *Schuba Jahve ribaboth alfe Israel*, also aus fünf Worten vier Verse, nach seiner Uebersetzung:

Führe heim, o Herr!
die Tausende
von dem Stamme
Israel.

Aber weder in den schwäbischen Volksdichtungen, auf die sich der Vf. beruft, noch in der Dichtung irgend eines Volkes sind dergleichen Verse zu finden. Das von ihm selbst angeführte Volkslied:

Auf dem Alb hat's einen Schnee,
Und im Thal hat's einen Reifen,
Mein Schätzle will trutzen,
I au desgleichen

zeigt in jedem Vers einen abgeschloſsenen Satz und Gedanken, und so ist es auch in allen uns sonst bekannten.

Es bliebe noch ein Punkt zur näheren Erwägung übrig, dessen gründliche Erörterung schon allein dem Büchlein einen besondern Werth hätte verleihen können. Dieser betrifft die alte Streitfrage, ob die Hebraeer Melodien im modernen Sinne gehabt hätten, in welchem Fall es denn auch wahrscheinlich würde, daſs viele hebraeische Gesänge nach Strophen abgetheilt werden müsten. Der Vf., welcher seine Theorie eben auf die Annahme von Strophen und Melodien begründen will, hat jedoch hierfür keine Beweise anzuführen vermocht, welche eine nähere Prüfung aushalten. Er führt vier Beweise an.

1) Er beruft sich auf das Zeugnis von Josephus und Philo, von denen der erste allerdings (Antiq. I 115, 252. VII 401) von dem Lied Exod. 15 und Deut. 32 sagt, daſs sie hexametrisch, und von den Psal-

men, dafs sie theils trimetrisch theils pentametrisch seien. Allein Josephus spricht von Versen und nicht von Strophen, und da die angeführten Gesänge sich durchaus nicht hexametrisch mefsen lafsen, so ist es offenbar, dafs er dieses nur in seiner bekannten patriotisch apologetischen Weise, um auch den Hebraeern dieses den Griechen so geheiligte Versmafs zu vindicieren, ausgesprochen habe. Uebrigens war für Josephus selbst die hebraeische Sprache bereits eine gelehrte, und zeigen nicht wenige Stellen seine mangelhafte Kenntnis derselben; vgl. Gesenius Geschichte der hebr. Sprache §. 80. Philo aber gar, der seine Bibelkenntnis weit mehr aus der Septuaginta als aus dem hebraeischen Text geschöpft hat, kann noch weniger als Gewährsmann gelten.

2) Der Vf. citiert mehrere Stellen als Beweise, dafs die Hebraeer nach Melodien gesungen hätten. Allein aus den angeführten Stellen ist dies durchaus nicht zu entnehmen. Amos 6, 5: 'sie klimpern zum Tone der Harfe, gleich (denen) Davids halten sie ihre Gesanginstrumente', beweist gewis noch nicht das Vorhandensein von Melodien; in dem nicht zu ermittelnden *Parat*, welches offenbar spottweise für *Nigen* gebraucht wird, liegt gewis nicht der Begriff eines melodischen Gesanges. In den Stellen 1 Sam. 18, 6. 7 und 21, 11 oder Jes. 5, 12, wo allerlei Instrumente genannt werden, oder 1 Kön. 1, 40, wo es heifst: 'die Erde platzte von ihrem Geschrei', und Ps. 68, 18, wo Saitenschläger neben trommelnden Weibern erwähnt werden, weisen nicht im geringsten auf melodischen Gesang hin. Ueberhaupt ist zwischen dem orientalischen Singen, Trillern, Cantilieren und dem, was wir melodischen Gesang nennen, ein himmelweiter Unterschied. Gerade das melodische scheint der orientalischen Sangesweise abzugehen. Ich erinnere blofs an die bekannte Wiener Anekdote von einem türkischen Botschafter, der in die Oper geführt seine vollste Befriedigung über den Anfang derselben aussprach. Und es erwies sich, dafs er nicht den ersten Act oder die Ouvertüre, sondern was dieser vorangegangen, d. h. das Abstimmen der Instrumente gemeint habe. Das disharmonische Durcheinanderschmettern der verschiedensten Töne und Instrumente erfreut gerade das orientalische Ohr. Mögen auch die alten Hebraeer von allen orientalischen Völkern am meisten Geschmack für Musik gehabt haben, so zeigen doch die uralten traditionell recipierten Horntöne, welche noch heutzutage in den israelitischen Tempeln am Neujahrstage die andächtigen Zuhörer erschüttern, wie weit die hebraeische Musik von dem, was wir Melodie nennen, entfernt war.

3) Der Vf. behauptet, dafs die Hebraeer zum Takt der Lieder getanzt hätten, woraus er denn die Folgerung ableitet, dafs die Lieder taktmäfsig gesungen worden seien. Aber selbst hierfür fehlt ihm der Beweis. Denn an den Stellen, die er anführt, werden auch zugleich Pauken und Cymbeln erwähnt, die doch wohl noch eher den Takt zum Tanze angeben konnten. Uebrigens ist der Vf. im Irthum, wenn er den Tanz als zur religiösen Feier gehörig ansieht. Der Tanz galt bei den ernsten Hebraeern als etwas für den Mann indecentes; vgl. 2 Sam. 6, 16, 20. An der Stelle Ps. 87, 7 ist blofs die Rede davon, dafs Jerusalem von allem erfüllt ist, dafs auch Sänger und Tänzer sich darin befinden, aber eines religiösen Tanzes wird nirgends Erwähnung gethan.

4) Der Vf. beruft sich auf die alphabetische Anordnung der Verse in den Klageliedern und mehreren Psalmen. Aber auch dies beweist nicht das Vorhandensein von Strophen, sondern von blofsen Versabtheilungen, es müste denn sein, dafs wir mit dem Vf. aus einzelnen Worten Verse machten; alsdann hat es der Vf. leicht, Strophen der

verschiedensten Art ausfindig zu machen. Doch darin wird ihm niemand leicht beistimmen. Wenn nun die vom Vf. angeführten Beweise als unzureichend erscheinen, so ist damit noch keineswegs die Möglichkeit einer Art von Strophenbau in einigen Psalmen abgesprochen. Hierauf scheint der hier und da sich findende Refrain hinzudeuten; allein der Vf. hat dies gar nicht berücksichtigt und wäre auch hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen.

Endlich bemüht sich der Vf. noch, nicht ohne Aufwand von Scharfsinn und Sprachkenntnis, die meisten Psalmenüberschriften in der Weise zu erklären, dafs sie die Art der Strophenabtheilung bezeichnen sollen. *Al Maaloth* hiefse dann 'nach Stufen', d. h. ein Lied, das aus vierzeiligen Strophen besteht. *Al Muth Laben* wäre eine Abbreviatur aus *Al Maaloth Laben* und hiefse ebenfalls 'nach Strophen abzutheilen', wobei es allerdings wunderbar erscheint, dafs einerseits eine Abbreviatur eingetreten, andrerseits ein unnöthiger Zusatz, *Laben*, gemacht worden ist, da sonst doch *Al Maaloth* allein ausreichte.

Zuletzt darf es keineswegs unerwähnt bleiben, dafs die beigefügten Proben in exegetischer Beziehung viel gutes enthalten, und ist es nur zu bedauern, dafs der Vf. bei so tüchtiger Sprachkenntnis auf grundlose Voraussetzungen ein System zu begründen sucht. Die hebraeische Sprachwifsenschaft ist so weit gediehen, dafs sie der vagen Hypothesen weder bedarf, noch solche in den Kreis wifsenschaftlicher Leistungen aufnehmen kann.

Dresden. *Julius Ley.*

Andeutungen zu einer englischen Wort- und Satzlehre für Deutsche. Als Einladungsschrift zu den Schlufsfeierlichkeiten an der Studienanstalt zu Neuburg a. D. verfafst von *F. Kemmer*, kgl. Studienlehrer. Neuburg, 1853. Gedruckt bei Joseph Rindfleisch. 22 S. 4.

Der Plan des ganzen ist, innerhalb des Gebietes einer kurzen Satzlehre auch die Formenlehre in nuce zu geben: sehr begreiflich erscheint daher entweder die Satzlehre durch fortwährende Digressionen unterbrochen, oder die Formenlehre in die Darstellung der Satzlehre eingezwängt. Er wird z. B. unter dem Capitel vom 'Praedicate' die Bildung der Steigerung der Eigenschaftswörter, der Gebrauch des *so* für unser es, die Abwandlung von *to be*, die copulative Anwendung von *to seem*, *to remain*, *to grow* u. s. w., dann die Congruenz der Verbalform mit dem Subjecte, weiter die ganze regelmäfsige und unregelmäfsige Conjugation, endlich die Stellung des Subjectes abgehandelt. Das ganze macht daher einen ähnlichen Eindruck wie Jacotots Methode: es wird gleich zu Anfang ein die ganze Ebene dominierender Aufflug versucht, die noch allzu schwachen Schwingen nöthigen aber jeden Augenblick zu einem Herabsteigen aus der Höhe, um jeden und jeden Fufspfad zu verfolgen. Kurz, es bietet diese Darstellung neben, ja in einander, was des erspriefslichen Vorschreitens und der klaren Uebersicht halber nach einander geboten werden mufs; sie kann daher wohl mit Nutzen als Grundlage zu Vorträgen für fortgeschrittenere, als systematischer Schlufsstein des Studiums, als bewährende Probe der Repetition u. dgl. dienen, schwerlich aber als Leitfaden für den beginnenden Unterricht

selbst. Abgesehn von jenem Grundplane des ganzen bieten diese Andeutungen meist sehr gute Resumés (namentlich zeichnet sich das 6e Capitel, vom Objecte, aus) und sind durchaus keine blofse Compilation von allbekanntem, geben vielmehr öfters recht praecise Regeln, wo die Grammatiken sich mit allgemeinen Fingerzeigen behelfen oder uns mit blofsen Beispielen bewirthen.

L. K. A.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Verantwortliche Redacteure *J. G. Seidl, H. Bonitz, J. Mozart.* (S. Bd. LXVIII S. 642—651).

Vierter Jahrgang 1853. 10s Heft. Abhandlungen. Grysar: über die Bedeutung und den Gebrauch des historischen Infinitivs im Lateinischen (S. 769—785: es wird von dem Infinitivus historicus folgende Definition aufgestellt: 'es enthalte derselbe die mit Affect gesprochene Schilderung eines vergangenen Zustandes, der sich in vereinzelten Erscheinungen (Gedanken, Empfindungen, Bewegungen, Handlungen), die mehr oder minder rasch auf einander folgen, kund gibt'. Der Gebrauch bei den einzelnen Schriftstellern wird nachgewiesen). — Litterarische Anzeigen. Gius. Emo: grammatica della lingua greca. Seconda edizione. Venezia 1851 und 1853. Von Frz. Hochegger (S. 786—793: das Werk folgt fast ganz getreu der seit 1813 in Frankreich üblichen Grammatik von Burnouf, mit einiger Benutzung von Gretsers Institutiones aus dem vorigen Jahrhundert, und genügt demnach den wifsenschaftlichen Anforderungen nicht. Der Vf. wird an die Vorarbeiten deutscher Schulmänner und Gelehrter verwiesen). — Al. Capellmann: griechisches Elementarbuch. 1r Curs. Wien 1853. Von G. Curtius (S. 794—802: es werden die Verwerfung oder Nichtbeachtung von vielen durch die Wifsenschaft festgestellten Resultaten, die unzweckmäfsige und zersplitterte Anordnung des Stoffes, die öfter bemerkte Incorrectheit in den Regeln und Beispielen gerügt und die Arbeit im ganzen als den Eindruck einer zu eiligen machend bezeichnet). — Fr. Jacob: Horaz und seine Freunde. Von C. J. Grysar: (S. 802—808: Ref. bedauert, dem Werke seinen Beifall gänzlich versagen zu müfsen). — Lauer: System der griechischen Mythologie, Rink: die Religion der Hellenen, Stoll: Handbuch der Religion und Mythologie der Griechen und Römer. 2e Aufl., Scheinpflug: das wichtigste aus der Mythologie der Griechen und Römer. Prag 1853. Von Bippart (S. 808—817: an Nr. 1 wird bei Anerkennung von vielem guten und beherzigenswerthen vor allen der pantheistische Standpunkt des Vf. als hindernd hervorgehoben, bei Nr. 2 der Grundfehler, dafs der Mythus ohne weiteres für eine Species der Allegorie erklärt wird, als von einem Irthum zum andern führend dargelegt, Nr. 3 wird sehr gelobt und als unter den vorhandenen Schulbüchern bei weitem den Vorzug verdienend bezeichnet, obgleich die Auffafsungsweise und Beweisführung im einzelnen Tadel erfährt, Nr. 4 wird durchweg verworfen). — Prasch: Handbuch der Statistik des österreichischen Kaiserstaats. 2e umgearbeitete Aufl. Von A. Steinhauser (S. 817—819: die zweite Bearbeitung wird als eine durchaus verbefserte bezeichnet). — Holle:

kleiner Schulatlas der neusten Erdkunde in 10 Karten. 7e Aufl. und Berlin: Elementaratlas der neusten Erdkunde in 20 ill. Karten nebst einem Lehrbuche der Geogr. 3e Aufl. Von A. Steinhauser (S. 819—821: an Nr. 1 wird nur die Wohlfeilheit gerühmt, die Ausführung noch immer entschieden getadelt; auch an Nr. 2 der Mangel an innerem Werthe und die unzureichende Ausführung, namentlich aber die Randverzierungen als unwürdig und tadelnswerth gerügt). — Th. Gettinger: erster Unterricht in der Geographie. 4e umgearb. Aufl. Von A. Schmidt (S. 821: wird trotz einzelner Ausstellungen in seiner jetzigen Gestalt als recht brauchbarer Leitfaden empfohlen). — J. Gebhart: die Geschichte Oesterreichs aus dem Munde deutscher Dichter. Wien 1853. Von J. G. Seidl (S. 822 f.: im ganzen genommen ist die Arbeit, wenn auch vor der Hand nützlicher durch das, wozu sie anregt, als durch das, was sie gibt, als erster Versuch immerhin verdienstlich und zur Erweckung der Liebe für Vaterland und Regenten und der Begeisterung für Wahrheit und Tugend brauchbar). — Tomek: über die Behandlung der österreichischen Gesammtgeschichte (S. 824—833: Widerlegung der im 6n Hefte abgedruckten Beurtheilung von dem Handbuche des Vf. durch ausführliche Darlegung der leitenden Ansichten). — Verordnungen und Personalnotizen (S. 834—839). — Bibliographische Uebersichten und litterarische Notizen (S. 840—856).

11s Heft. Abhandlungen. P. Zingerle: über moralisierende Aufsätze und poëtische Compositionen als Aufgaben in der Muttersprache im Obergymnasium (S. 857—860: hebt gegen das im 6n Hefte S. 457 ausgesprochene Urtheil hervor: dafs allerdings moralisierende Aufsätze auch einen wohlthätigen Einflufs auf die Willensrichtung der Jugend üben können und dafs die Moral doch auch zu dem Lebenskreise derselben gehört. Für die poëtischen Compositionen wird geltend gemacht, dafs die Prosa ihre Sprachkraft an der Poësie nähre, die Lectüre von Dichtern dazu auffordere, die Talente zur Entwicklung kommen). — Am. Baumgarten: Bemerkungen zu dem voranstehenden Aufsatze (S. 860—867: der Begriff moralisierende Aufsätze wird schärfer bestimmt, aber an der früher aufgestellten Ansicht unter Ausführung von Gründen und Hinweisung auf Zeugnisse festgehalten). — G. Linker: zu Sallust (S. 868—870: über Jug. 2, 3: *animus incorruptus — habetur*. Wie *aeternus* zu *finis est*, wird *incorruptus* als Oppositum zu *senectus* gefafst und demnach *qui senectute non corrumpitur* erklärt, *rector humani generis* aber mit *agit* verbunden). — Litterarische Anzeigen. Virgils Gedichte. Lat. Text mit deutschen Anm. von W. Freund. 2s und 3s Heft, und: Dieselben erklärt von Th. Ladewig. 3s Bdchen. Von E. Hoffmann (S. 871—890: die erstere Ausgabe wird unter vielen einzelnen Nachweisungen als durch und durch verwerflich bezeichnet, der grofse Werth der zweiten aber bereitwilligst gewürdigt. Mehr oder minder ausführlich besprochen werden die Stellen VII, 1—4, 72, 82 ff., 95, 98, 182, 284, 412, 444, 460, 481, 486, 695 ff., wo für *acies* vermuthet wird *agros*, 737, 757, VIII, 108, 223, 357, 472, 532, 556 f., 610, 670, IX, 21, 66, 140, wo conjiciert wird: *Sed periisse semel satis est! Peccare fuisset ante satis, penitus modo enim genus omne perosis femineum*, 147, X, 186, wo emendiert wird *Transierim, Cumero e paucis comitate Cupavo*). — Spiefs: Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und umgekehrt. 2e Abth. 3e Aufl. Von K. Enk (S. 890 f.: sehr empfohlen). — Krause: Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die Quarta eines Gymnasiums. Berlin, 1853. Von dems. (S. 891 f.: theilweise den österr. Gymnasien empfohlen). — Gedicke: lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger. Neu bearbeitet von Beck. 22e Aufl. Von dems. (S. 892 f.: sehr gelobt, wenn gleich nicht

in allen Punkten für österreichische Gymnasien geeignet gefunden). — Tschudi: das Thierleben der Alpenwelt. Von Ant. Steinhauser (S. 894 f.: den Lehrern zum Studium dringend empfohlen). — E. O. Schmidt: Bilder aus dem Norden. Von dems. (S. 895: wird wegen einiger Abschnitte den Lehrern ebenfalls empfohlen). — Böhm: logarithmisch-trigonometrisches Handbuch. 2e Aufl. Von A. Gernerth (S. 896—898: das Verfahren rücksichtlich der gemeinen Logarithmen wird getadelt, auch Mangel an sorgfältiger Revision gerügt). — Kenngott: Krystallformennetze zum Anfertigen von Krystallmodellen. Wien 1853. Von Fellöcker (S. 898 f.: als eine recht willkommene Gabe für die österreichischen Untergymnasien begrüfst). — Personal- und Schulnotizen (S. 900 f.). — Miscellen: A. Wilhelm: die Correpetitionen für Gymnasialschüler (S. 902—905: die Nachtheile dieses jetzt aufgehobenen Institutes, Nachhilfe in besonderen Stunden für einzelne Schüler, entweder durch öffentliche oder Privatlehrer, werden eingehend dargelegt). — Bibliographische Uebersichten (S. 905—924). — Al. Capellmann: einige Bemerkungen über die Beurtheilung seines griech. Elementarbuchs im 10n Hefte (S. 924—927: sucht die dort gemachten Vorwürfe zu widerlegen. S. 927 f. gibt G. Curtius dagegen Gegenbemerkungen, namentlich darüber, dafs, ohne die Verschiedenheit zwischen den Forderungen der Wifsenschaft und des Unterrichts zu verkennen, man doch gewifs damit übereinstimmen müfse, dafs im Elementarunterrichte nichts falsches gelehrt werden dürfe).

12s Heft. Enthält die statistischen Tabellen, aus denen wir schon anderwärts das für unsere Zwecke entsprechende mitgetheilt haben.

Fünfter Jahrgang. 1854. 1s Heft. Abhandlungen. G. Curtius: Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homerischen Frage. Erster Theil (S. 1—23: nach einer scharf und klar charakterisierenden Einleitung über den Gang, den die homerische Frage seit Wolf genommen, und die bedeutendsten Richtung gebenden Forscher, bespricht der Hr. Vf. zuerst Nägelbachs Einwendungen gegen Lachmanns Ansicht, dann in eingehender Kritik Nitzschs Sagenpoesie der Griechen, über welches Werk er zu dem Resultate gelangt, dafs viele einzelne sinnreiche Bemerkungen sich finden, namentlich aber der erste ausführlichere Versuch die Ilias im Zusammenhange zu entwickeln anzuerkennen ist, dafs aber die gegen diesen vorgebrachten wichtigen Bedenken hier eben so wenig wiederlegt sind, als in den von demselben Standpunkte ausgehenden Abhandlungen Bäumleins). Litterarische Anzeigen. 1) Spiefs: griechische Formenlehre für Anfänger. 2e Aufl. bearb. von Breiter, 2) Dess. Uebungsbuch zum Uebersetzen aus d. Gr. ins Deutsche u. a. d. D. ins Gr. 2e Ausg. bearbeitet von Th. Breiter, 3) Dettmer: Vocabularium für den griechischen Elementarunterricht, 4) Vogel: griechische Formenlehre. Von K. Schenkl (S. 24—30: Rec. erklärt sich entschieden für den Gebrauch besonderer Elementarbücher beim griechischen Unterrichte und dringt auf eine für die Bedürfnisse der ganzen Schule ausreichende Grammatik. In Nr. 1 wird gänzliches Ignorieren der neueren grammatischen Forschungen und häufige Unbestimmtheit des Ausdrucks, die Bearbeitung Breiters als ungleich gerügt. Nr. 2 erhält trotz einzelner Ausstellung das Lob der Brauchbarkeit. Nr. 3 wird zwar für den Lehrer, aber nicht für den Schüler nützlich befunden, bei Nr. 4 der gute Wille anerkannt, aber die Arbeit als weder ein Bedürfnis befriedigend, noch auch in der Ausführung genügend beurtheilt). — Kraft und Müller: Real-Schullexicon für die studierende Jugend und Lübker: Reallexicon des classischen Alterthums für Gymnasien. Von Grysar (S. 31—38: an dem ersteren Werke werden die Herübernahme offenbarer Fehler aus der

Paulyschen Encyclopaedie und vielfache Ungenauigkeiten gerügt, aber dabei doch der Werth und die Vorzüge anerkannt. An Nr. 2 werden zwar auch einzelne Mängel hervorgehoben, aber als wenige bezeichnet, und das Buch als recht preiswürdig und für die Gymnasial-Jugend brauchbar empfohlen). — 1) Kehrein: Grammatik der neuhochdeutschen Sprache, 2) Dess. kleine deutsche Schulgrammatik, 3) Lüning: deutsche Schulgrammatik für die untern und mittlern Classen. Von K. Weinhold (S. 38–40: Nr. 1 wird als eine aus der Masse vortheilhaft sich hervorhebende und vielen willkommene Erscheinung gelobt, Nr. 2 erfährt mehr Tadel, Nr. 3 als ganz auf Beckerschen Grundsätzen beruhend und ungleichförmig rücksichtlich der Stufe, für welche das Buch bestimmt ist, gearbeitet bezeichnet). — Stix: gleichzeitiger Unterricht in der deutschen und italienischen Sprache, nach Beckerschem System. Von Bolza (S. 40 f.: im ganzen recht günstig beurtheilt). — Blanchard: Elementarbuch der italienischen Sprache nach der sogenannten calculierenden Methode für Deutsche und Franzosen. 1r Cursus. Von dems. (S 41 f.: ist eigentlich ein Uebungsbuch, der Nutzen wird bezweifelt). — Schwegler: römische Geschichte. Bd. I Abth. 1. Von G. Linker (S 42—49: ausführliche, die hohe Verdienstlichkeit und Tüchtigkeit des Werkes ans Licht stellende Anzeige). — Spitzer: österreichische Vaterlandsgeschichte füs Schule und Haus. Wien 1853. Von A. Jäger (S. 50—62: sehr ausführliche Beurtheilung, da in dem Buche eine ganze Gattung schnell aufgeschofsener Litteratur, ohne tiefere Einsicht und Verständnis, ohne historische Treue, ja ohne Darstellungsgabe, abgewiesen wird. Ausführlich verbreitet sich der Rec. über die Behandlung, welche Karl V den die Protestation von Speier überbringenden Gesandten zu Theil werden liefs, über das Verfahren desselben gegen Landgraf Philipp von Hefsen und über das Verhalten Ferdinands I zu den Religionsstreitigkeiten). — Bumüller: die Weltgeschichte, Lehrbuch für Mittelschulen. 2e Aufl. Von A. Wolf (S. 62—67: das Urtheil wird dahin zusammengefafst, dafs das Buch viel vortreffliches sage, die Darstellung angenehm einfach, ohne rhetorischen Aufputz fortschreite). — Deutschland im Mafsstabe von 1 : 2¼ Mill., entworfen von E. v. Sydow, bearb. v. H. Berghaus. Von Ant. Steinhauser (S. 67 —69: es werden zwar einige Mängel gerügt, aber der Karte auch ungemein viel gutes nachgesagt). — Stein und Hörschelmann: Handbuch der Geographie und Statistik. Neu bearb. von Wappäus. 1r Bd. und 2r Bd. 1e Lief. Von Ant. Steinhauser (S. 69—71: sehr lobende und den Wunsch nach baldiger Vollendung aussprechende Anzeige). — Zambra: i principj et gli elementi della fisica. Milano 1851, und dess. introduzione allo studio della fisica. Udine 1845. Von K. Kreil (S. 71 f.: beide Werke werden gelobt, namentlich das erstere als grofse Nützlichkeit und Brauchbarkeit versprechend). — Toffoli: Elementi di Algebra. Fasc. 1. Von Gernerth (S. 72—75: genügt rücksichtlich der Klarheit der Darstellung, läfst aber der Selbstthätigkeit des Schülers zu wenig Raum. Einzelne Ausstellungen). — Verordnungen und Personal- und Schulnotizen (S. 76—80). — Miscellen. Litterarische Notiz über neue Fragmente von Ciceros Schrift de fato (S. 81—84: Uebersetzung einer Notiz aus der Gazzetta ufficiale di Venezia 28. Nov. 1853, entlehnt aus dem Messagiere di Modena von Cavedoni, die von Ferrucci entdeckten angeblichen Fragmente betreffend. Es werden von dem Berichterstatter Bedenken dagegen erhoben). — Bibliographische Uebersichten (S. 84—88).

R. D.

Schul- und Personalnachrichten, statistische Mittheilungen, litterarische und antiquarische Miscellen.

Altona [s. Bd. LXVII S. 497 und oben S. 228]. Im Herbst 1853 wurde am dortigen Gymnasium eine siebente oder vorbereitende Elementarclasse errichtet. Das Lehrercollegium besteht gegenwärtig aufser dem Director Prof. Dr. Lucht aus folgenden ordentlichen Lehrern: Prof. Dr. Frandsen, Dr. Siefert, Dr. Brandis, Dr. Feldmann, Dr. Soerensen, Wiese, Lange und Hamann, und den aufserordentlichen: Dr. Wallace (franz. Spr.), Cantor Petersen (Gesang), Trube (Zeichnen) und Gramcko (Turnen). Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 145, im folgenden Winter 163 (I: 12, II: 17, III: 18, IV: 28, V: 39, VI: 43, VII: 6). Mich. 1853 wurden 2, Ostern d. J. 4 zur Universität entlafsen. Programmabhandlung: *Zankle-Messana. Ein Beitrag zur Geschichte Siciliens*, von Dr. O. A. B. Siefert (46 S. 4).

Anclam. Der Schulamtscandidat Fr. A. Schneemelcher ist zum ordentlichen Lehrer am dortigen Gymnasium berufen und bestätigt.

Arnstadt. Das dortige Gymnasium zählte Ostern 1854 67 Schüler (I: 4, II: 14, III: 9, IV: 14, V: 26), Abiturienten 2. Im Programm ist enthalten eine Abhandlung vom Oberlehrer Hoschke: *die elementaren Reihen* (27 S. 4).

Berlin. Am 11. April d. J. erschien folgende Inauguraldissertation: *De P. Nigidii Figuli fragmentis apud scholiasten Germanici servatis* scr. Alfredus Breysig Gedanensis (44 S. 8). — Professor Dr. H. B. Lhardy ist zum Director des französischen Gymnasiums ernannt.

Bonn. Dem ordentlichen Lehrer am dortigen Gymnasium Dr. Humpert ist das Praedicat als Oberlehrer verliehen.

Breslau. Dem Oberlehrer am Elisabeth-Gymnasium Ludwig Kambly und dem Oberlehrer am Magdalenen-Gymnasium Dr. J. Tr. Tzschirner ist der Professor-Titel verliehen. Der Collaborator an jenem Gymnasium Dr. Fr. G. G. Sorof ist als 8r College am Magdalenen-Gymnasium angestellt.

Bromberg. Der Adjunct am dortigen Gymnasium Dr. Robert Heffter ist als ordentlicher Lehrer angestellt.

Budissin. Das dasige Gymnasium, in dessen Lehrercollegium keine Veränderung eingetreten war, aufser dafs der Schulamtscandidat Dr. Fr. Ed. Reichenbach sein Probejahr begann, zählte Ostern 1854 115 Schüler (I: 17, II: 21, III: 22, IV: 21, V: 28). Abiturienten waren Mich. 1853 7, Ostern 1854 8. Den Schulnachrichten voraus steht: *Das Diarium des Erich Lassota von Steblau, mitgetheilt aus einer Handschrift der v. Gersdorf-Weichaschen Stiftsbibliothek.* Vom Coll. VII Dr. R. Schottin (26 S. 4).

Cöslin. Der Schulamtscandidat Wilhelm Taegert ist zum 5n ordentlichen Lehrer am dortigen Gymnasium berufen und bestätigt.

Donaueschingen. Der Lehramtspracticant am dortigen Gymnasium Thomas Heinemann ist zum Lehrer mit Staatsdienereigenschaft ernannt.

Eisenach [s. Bd. LXV S. 220 f.]. Das Osterprogramm 1853 des dortigen Karl Friedrichs-Gymnasium enthält 1) eine Abh. des Prof. Dr. Wittich *de rhetoribus Latinis eorumque scholis* (12 S. 4); 2) den Jahresbericht erstattet von dem Director Hofrath Dr. Funkhänel

(S. 13—23). Zuerst lesen wir Bemerkungen über die Lehrverfaſsung, von denen wir den am 18. Juni 1852 erfolgten Tod des Prof. der Math. und der Naturwiſs. Dr. Emil Mahr und die Wiederbesetzung dieser Stelle durch Prof. Dr. Karl Fresenius aus Frankfurt a. M. hervorheben. Derselbe hatte von 1842—52 an der Benderschen Anstalt zu Weinheim gelehrt, mit Ausnahme eines 2jährigen Aufenthalts in Italien. Es wirken demnach an dem Gymnasium 7 ordentliche Lehrer (Dir. Funkhänel, die Proff. Weiſsenborn, Rein, Witzschel, Schwanitz, Wittich, Fresenius) nebst 4 auſserord. Lehrern. Daran schlieſsen sich die wichtigsten Verordnungen des groſsh. Staatsministerium (mit einem Nachtrag S. 21 f.), von denen wir eine anführen, nemlich die Bestimmung, daſs die Abiturienten oder Studenten, welche sich zum Studium der Theologie wenden, ohne die hebraeische Abgangsprüfung bestanden zu haben, diese nachholen müſsen, ehe sie zum theologischen Examen zugelaſsen werden. Inhaltschwer sind die darauf folgenden an die Eltern und Pfleger der Schüler gerichteten ernsten Bitten in Betreff der Disciplin, d. h. nicht in dem engern Sinne des Wortes, sondern in der höhern Bedeutung, welche die gesammte wiſsenschaftliche und sittlich-religiöse Richtung und Haltung, die geistige und sittlich-religiöse Erziehung der Jugend umfaſst. Es sind Worte, welche aus innerstem Drange des Herzens hervorquellen und welche eine weitere Verbreitung verdienen. So wahrhaft schildern sie die Veränderung, welche seit einigen Jahren mit dem Geist der Schüler vorgegangen ist, und tadeln die allenthalben vorkommenden Erscheinungen der Vergnügungs- und Zerstreuungslust, des frühen Gewöhnens an allerlei Genüſse, der Oberflächlichkeit und Eitelkeit, der Unbescheidenheit u. s. w. Mit gleicher Wärme und Dringlichkeit werden den Eltern die Mittel gezeigt, jene Erscheinungen zu beseitigen, namentlich strenge Erziehung im Hause, freundliche Unterstützung der Schule durch die Eltern, Theilnahme an der öffentlichen Thätigkeit der Schule, endlich Gewöhnung der Jugend an gröſsere Einfachheit. Leider verbietet der Raum dieser Blätter, auf jene beherzigungswerthe Ansprache näher einzugehn; auch die mitgetheilte Rede, in welcher der Vf. darthut, wie er sich die dem Gymnasium zu stellende Aufgabe denkt, wie er sich die Wünsche und Hoffnungen denkender Eltern vorstellt, welche ihre Söhne dem Gymnasium zuführen, können wir nur mit der Bemerkung erwähnen, daſs sie sich durch dieselben Eigenschaften auszeichnet, welche die früheren Schulreden des Vf. schmücken. — Nach dem Bericht über die Turnübungen, den Lehrapparat, die Unterstützung der Schüler bilden geschichtliche und statistische Notizen den Schluſs. Das Schuljahr 1852—53 begann mit 81 Schülern (I: 14, II: 13, III: 18, IV: 21, V: 15), von denen zu Ostern 1853 zur Universität 9 entlaſsen wurden (1 Abiturient starb); und nach der Reception von 18 neuen Zöglingen waren im Anfang des Schuljahrs 1853—54 83 Schüler (I: 9, II: 15, III: 20, IV: 20, V: 19). — Das am 13. Febr. d. J. gefeierte 25jährige Amtsjubilaeum des Prof. Dr. Wilh. Weiſsenborn ist schon oben S. 459 in der Kürze erwähnt und daselbst die von dem Lehrercollegium überreichte Schrift angeführt worden. Auſserdem ehrte das groſsh. Staatsministerium den Jubilar durch Sendung eines Deputierten mit anerkennender Zuschrift und dem Geschenk mehrerer werthvoller philologischer Werke. Die Schüler der obern Classen legten ihre Empfindungen in einer recht wackern von dem Primus K. v. Bielke verfaſsten lateinischen Ode dar; die ehemaligen Schüler des Jubilar, welche in Jena studieren, schickten durch eine Deputation eine schöne Adresse, während die andern alten Schüler ein prachtvolles Album mit den Inschriften der dankbaren Geber überbrachten. Auch andere Anstalten und Behörden

bezeigten ihre warme Theilnahme. Mittags vereinigten sich die Collegen, Freunde und alten Schüler des gefeierten zu einem frohen durch eine Reihe geistreicher Toaste gewürzten Festmahl und den Schlufs des Tages bildete ein solenner Fackelzug der Gymnasiasten, sowie die von mehreren musikalischen Vereinen der Stadt aufgeführten Gesänge. (Eing.)

EMDEN. Das Lehrercollegium des dortigen Gymnasiums (s. Bd. LXVII S. 723) erfuhr im Schulj. 1853—54 folgende Veränderungen: der um Ostern 1853 als Ord. der VI und Religionslehrer in den untern Classen angestellte Cand. th. Hölscher gieng schon im Decbr. wieder ab, um in ein Pfarramt einzutreten. An seine Stelle trat Cand. th. Müller. Um Mich. 1853 gieng der Schulamtscand. Dr. Bleske nach Göttingen, um eine Stelle im paedagogischen Seminar einzunehmen. Die Schülerzahl betrug im Jan. 1854 125 (I: 7, II: 13, III: 25, IV: 32, V: 37, VI: 16), Abitur. 1. Den Schulnachrichten geht voran eine Abhandlung vom Collab. Dr. Tape: *die praktischen Ideen nach Herbart* (18 S. 4).

FRANKFURT AM MAIN. Nach vergleichsmäfsiger Erledigung der wegen Dotation der Kirchen und Schulen der katholischen Gemeinde seither bestandenen Streitigkeiten ist der Gehalt der an der Selectenschule (höhere Realschule und Progymnasium) angestellten beiden philologischen Lehrer (gegenwärtig Inspector H. A. J. Wedewer und Dr. J. Becker) auf je 1800 Gulden erhöht und beiden der Titel Professor ertheilt worden.

FREIBURG IM BREISGAU. Die an der dortigen Universität erledigte Lehrkanzel der Chemie ist dem Privatdocenten Dr. Lambert von Babo unter Ernennung desselben zum aufserordentlichen Professor, die erledigte Lehrkanzel der Mineralogie und Geognosie dem Privatdocenten Dr. H. Fischer gleichfalls unter Ernennung desselben zum aufserordentlichen Professor übertragen worden. Ferner ist der Privatdocent Dr. König zum aufserord. Professor ernannt.

GÜSTROW. Die dasige Domschule hatte im Laufe des verflofsenen Schuljahrs im Lehrercollegium keine Veränderung erfahren; die Schülerzahl betrug im Winterhalbjahr 1853—54 81 (I: 14, II: 13, III: 23, IV: 18, V: 13). Den Schulnachrichten vorausgestellt ist ein *Nachtrag zum Programm von* 1850, vom Dr. Aken (12 S. 4).

HAMBURG [s. Bd. LXVIII S. 216]. Aus dem Lehrercollegium der Gelehrtenschule des Johanneums schied Weihnachten 1853 aus Dr. August Mommsen, Lehrer der englischen Sprache, um ein neues Lehramt an dem Gymnasium in Parchim zu übernehmen; an seine Stelle trat Dr. Eduard Meyer II, der Lehrer der franz. Spr. Das Lehrercollegium hat jetzt folgenden Bestand: Director Dr. th. Kraft, die Professoren Dr. th. Müller, Dr. Ullrich, Dr. Hinrichs, Bubendey (Math.), Dr. Herbst, die ordentlichen Lehrer Dr. Meyer I, Dr. Laurent, Dr. Fischer, der Lehrer der Naturgesch. Dr. Moebius, die Lectoren Dr. Meyer II und Gallois, Gensler (Zeichnen), Elten (Kalligr.), Möller (Rechnen), Klapproth (Gesang). Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 144, im folgenden Winter 143 (I: 30, II: 26, III: 28, IV: 20, V: 17, VI: 22); zur Universität wurden Mich. 1853 3, Ostern d. J. 16 entlafsen. Programmabhandlung: *Ueber die räumliche Darstellung der imaginären Grössen der Analysis*, vom Prof. G. H. Bubendey (53 S. 4).

KÖNIGREICH HANNOVER. Auf Veranlafsung des k. Oberschulcollegiums wird im August d. J. eine Conferenz von Schulmännern zur Anbahnung einer möglichst gleichen Handhabung der deutschen Orthographie in den höhern Schulen des Königreichs zusammentreten; es

sind dazu berufen die Gymnasialdirectoren Ahrens von Hannover, Hoffmann von Lüneburg, Brandt von Hildesheim, die Rectoren Schädel von Stade und Berger von Celle und Collab. Ruprecht von Hildesheim. Auch sollen Abgeordnete von den dem Oberschulcollegium nicht untergebenen städtischen Schulen der Residenz und den Volksschulen dazu gezogen werden.

Hersfeld. Nachdem der beauftragte Lehrer Karl Heuser im August 1853 seine Entlassung aus dem Staatsdienst erhalten hatte, bestand das Lehrercollegium des Gymn. Ostern 1854 aus dem Dir. Dr. W. Münscher, den ordentl. Lehrern Dr. Deichmann, Lichtenberg, Pfarrer Wiegand, Pfarrer Jacobi, Dr. Wiskemann, den Hilfslehrern Dr. Dieterich und Dr. Hugo Suchier, den beauftragten Lehrern Heermann und Riedel (neu eingetreten), den außerordentlichen Lehrern Rundnagel, Mutzbauer und Benecke. Die Schülerzahl betrug 120 (I: 20, II: 22, III: 28, IV: 26, V: 15, VI: 9). Abitur. Mich. 1853 ?, Ostern 1854 6. Das Programm enthält eine Abhandlung von Dr. Wiskemann: *Untersuchungen über den römischen Schauspieler Q. Roscius Gallus* (58 S. 4).

Hirschberg. Der Schulamtscandidat Dr. Heinrich Haacke ist als Oberlehrer am dortigen Gymnasium angestellt.

Ilfeld. Das dasige k. Paedagogium verlor 12. Juli 1853 durch den Tod den Subconrector Dr. C. L. Capelle; Mich. 1853 trat der Schulamtscandidat E. Scheller als Hilfslehrer für die Mathematik, im Jan. 1854 der Collabor. Dr. Fehler (vorher am Gymn. zu Clausthal) ein. Das Lehrercollegium bestand demnach aus dem Director E. Wiedasch, dem Rector Aschenbach, Conr. Haage, Subconr. Hahmann, den Collaboratoren Dr. Volckmar, Runge und Dr. Fehler und dem Cand. Scheller. Die Schülerzahl betrug 44 (I: 14, II: 12, III: 9, IV: 9). Abiturient Mich. 1853 1. Dem Programme beigegeben ist: *Laurentius Rhodomanns Lobgedicht auf Ilfeld*, übersetzt von Dr. Karl Volckmar. *Mit einem Anhang ähnlicher Gedichte* (88 S. 8).

Jever. Die dasige Provincialschule wurde durch Rescript vom 15. Aug. 1853 in ein Gesammtgymnasium umgewandelt. Ostern 1854 bestand das Lehrercollegium aus dem Rector L. H. O. Müller, Conr. Dr. König, den Lehrern Strackerjan, von Freeden und Dr. Meinardus, dem Collab. Dr. Burmeister, dem Lehrer Bentfeld, dem Lehrer der neueren Sprachen Steinhoff, Gesanglehrer Stiehl, Turnlehrer Lehmann, Zeichenlehrer Sonnekes, Schreiblehrer Jansen. Die Frequenz betrug 91 (I: 7, II: 13, III: 24 [14 Human., 10 Real.], IV: 30 [9 Real.], V: 17). Abiturienten waren Ost. 1853 1, Mich. 2. Das Programm enthält eine Abhandlung vom Rector Müller: *die Eschatologie Platons und Ciceros in ihrem Verhältnis zum Christenthum* (29 S. 4).

Köln. Dem ordentlichen Lehrer Schaltenbrand am katholischen Gymnasium ist das Praedicat als Oberlehrer verliehen.

Kurhessen. Die Gymnasialhilfslehrer Dr. Ostermann und Dr. Grofs sind, ersterer von Kassel an das Gymnasium in Fulda, letzterer von Fulda an das Gymn. in Kassel versetzt.

Lahr. Der Lehramtspracticant am dortigen Gymnasium Friedrich Müller ist zum Lehrer mit Staatsdienereigenschaft ernannt.

Landshut. Die durch das Ableben des Gymn.-Prof. Anton Butler in Erledigung gekommene Professur am Gymnasium erhielt der wegen Krankheit temporär quiescierte Gymnasialprofessor Dr. Maximilian Fuchs.

Liegnitz. Nachrichten über das dortige evangelische Gymnasium

s. Bd. LXVII S. 359. LXVIII S. 439. 565 und oben S. 348. 461. Das Lehrercollegium besteht gegenwärtig aus dem Director Prof. Dr. Ed. Müller, dem Prorector Dr. Brix, Conrector Balsam, Math. Oberlehrer Matthaei, den Gymn.-lehrern Mäntler, Göbel, Schaub, Hanke, Harnecker und dem Hilfslehrer Dr. Haacke [s. oben unter HIRSCHBERG] nebst den aufserordentlichen Lehrern: Caplan Stern (kath. Rel.), Dr. Sammter (jüd. Rel.), Cantor Franz (Gesang), Fahl (Zeichnen), Premier-Lieutenant Scherpe (Turnen). Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 246, im folgenden Winter 241 (I: 24, II: 46, III: 42, IV: 46, V: 48, VI: 35); zur Universität wurden Mich. 1853 3, Ostern d. J. 5 entlafsen. Programmabhandlung: *Eine Uebersetzung des Briefes an die Pisonen im Metrum des Urtextes*, vom Conr. Chr. Ad. Balsam (18 S. 4).

LÜBECK. Zu Ostern 1854 traten in den Besoldungen der Lehrer des Catharineums mehrere Veränderungen ein, indem die mehreren Lehrstellen zuständige Theilnahme am Schulgeld abgeschafft, und dagegen unter Aufhebung der bisherigen Exemption von directen Steuern durchweg feste Besoldungen eingeführt wurden. Die Zahl der festangestellten Lehrer, die als solche an der Witwencasse des Catharineums theilzunehmen berechtigt sind, ist auf 13 festgesetzt: 1 Director und Professor mit 2120 Thlrn. Gehalt und 12-16 Lehrstunden wöchentlich; aufserdem 4 Professoren, von denen éiner Ordinarius der ersten Realclasse ist, mit 1680, 1560, 1440, 1360 Thlrn. Gehalt, sämmtlich mit Amtswohnungen und 18—22 Lehrstunden; 5 Oberlehrer, von welchen 4 akademische Bildung genofsen haben müfsen, und von denen éiner erster Lehrer der französischen Sprache ist, mit 1200, 1120, 1040, 960 und 800 Thlrn. Gehalt und ebenfalls 18—22 Lehrstunden; endlich 3 nicht akademisch gebildete Lehrer mit 800, 720 und 640 Thlrn. Gehalt bei 24—28 Stunden. Dem Senate bleibt es überlafsen, dem Lehrer der englischen Sprache mit 600 Thlrn. und 16—20 Stunden und dem zweiten Lehrer der französischen Sprache mit 480 Thlrn. und 12—16 Stunden feste Anstellungen zu verleihen. Alle Lehrer haben sich annoch zu treffenden Bestimmungen über ihre Pensionierung zu unterwerfen, Gnadenjahrsleistungen finden nicht mehr statt. Die Schule zählt 5 Gymnasialclassen von Prima bis Quinta, 3 Realclassen (Tertia B mit Selecta, Quarta B, Quinta B) und 3 Vorbereitungsclassen (Ober- und Untersexta und Septima). Die Theilnahme am Unterricht in der englischen Sprache ist fortan in den vier obersten Gymnasialclassen obligatorisch. Das Schulgeld ist unter Wegfall aller bisher für einzelne Zwecke besonders namhaft gemachten Ansätze auf eine feste über die vier Quartale gleichmäfsig zu vertheilende Summe gebracht, und beträgt demgemäfs jährlich für I: 36, für II: 34, für III A und B 32, für IV A u. B 28, für V A u. B 24, für die Vorbereitungsclassen 20 Thlr. [Eing.]

LUCKAU. Der ordentliche Lehrer am dortigen Gymnasium Dr. Fr. W. Alb. Schlesicke ist zum Subrector ernannt.

MANNHEIM. Der Lehrer am dortigen Lyceum Karl Rapp ist zum Lehrer mit Staatsdienereigenschaft ernannt.

MELDORF [s. Bd. LXVIII S. 107]. Priens Ausscheiden aus dem Lehrercollegium der dortigen Gelehrtenschule ist Bd. LXVIII S. 565 unter LÜBECK berichtet worden; am Schlufs des Schuljahres 1853—54 war seine Stelle noch nicht wieder besetzt. Dagegen war im Octbr. v. J. die achte Lehrerstelle durch den Cand. theol. P. H. J. Kürschner aus Rendsburg besetzt worden. Demnach besteht das Lehrercollegium gegenwärtig aus dem Rector Dr. Kolster, (Conrector vacat), Subrector Dr. Vechtmann, Collaborator Dr. Hansen und den

ordentlichen Lehrern Dr. Delff, Jansen, Bünz, Kürschner. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 76, im folgenden Winter 81 (I: 15, II: 16, III: 20, IV: 14, V: 16); Mich. 1853 wurden 3 zur Universität entlassen. Das Osterprogramm 1854 enthält eine Abhandlung des 6n Lehrers F. K. D. Jansen: *über die beiden homerischen Cardinaltugenden* (35 S. 4).

München. Der Regierungsrath Ernst Freiherr von Lerchenfeld in Ansbach wurde zum Ministerialrath im Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten befördert. — Professor Dr. Jolly in Heidelberg wurde zum ordentlichen Professor der Experimentalphysik an der Hochschule in München ernannt. — Der bisherige Assistent am k. Maximilians-Gymnasium Joseph Liepert erhielt die unterste Classe der Lateinschule am k. Wilhelms-Gymnasium.

Münster. Oberlehrer Dr. Grüter ist am dortigen Gymnasium definitiv angestellt worden.

Neuhaus. Der Supplent am dortigen Gymnasium Dr. Eduard Schöbl ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt.

Norden. Der Collaborator am dortigen Progymnasium Bojunga ist zum Subconrector an derselben Anstalt ernannt.

Olmütz. Der bisherige Lehrer am dortigen k. k. Obergymnasium Dr. Ferd. Edler von Hönigsberg ist zum wirklichen Lehrer an der dortigen Oberrealschule und zum provisorischen Director derselben ernannt.

Oels. Am dasigen Gymnasium [s. Bd. LXVII S. 603] verliefs der Ostern 1853 eingetretene Hilfslehrer Dr. Paul Werner nach einem halben Jahre seine Stelle, um an die Ritterakademie zu Liegnitz zurückzukehren. An seine Stelle trat Dr. Hermann Höfig, der als Mitglied des Seminars für gel. Schulen zu Ostern vorher sein Probejahr am Elisabetanum zu Breslau angetreten hatte. Die Schülerzahl betrug Ostern 1854 226 (I: 12, II: 21, IIIa: 17, IIIb: 31, IV: 38, V: 51, VI: 56); Abiturienten Ostern 1853 8, Mich. 1. Programmabhandlung vom Hilfslehrer Raabe: *de vita Hyperidis, oratoris Attici* (14 S. 4).

Kaiserstaat Oesterreich. Seitens des k. k. Unterrichtsministeriums ist im Februar d. J. ein Rescript wegen der Verwendung von Lehr- und Hilfsbüchern in den Schulen erlassen worden. Hiernach soll im Interesse der Einheit des Unterrichts keinem Director die Einführung eines neuen Schulbuchs ohne vorherige Genehmigung des Ministeriums gestattet sein, dergestalt dafs, 'wenn in Zukunft ein nicht empfohlenes oder nicht gestattetes Buch in Anwendung gefunden werden sollte, dasselbe den Schülern abgenommen und der Director und der Lehrer, welche dieses Unfugs schuldig sind, verhalten werden würden, auf ihre Kosten die Schüler mit dem gestatteten oder empfohlenen Buche zu versehn'.

Pisek. Die Supplenten am Gymnasium W. Babanek, J. Pazaut und K. Ninger wurden zu wirklichen Gymnasiallehrern befördert.

Posen. Gymnasiallehrer Dr. Stanislaus Gruszczynski ist zum 6n Oberlehrer an der dortigen Realschule ernannt.

Prag. Professor Dr. Georg Curtius hat einen Ruf als ordentlicher Professor der alten Litteratur an die Universität in Kiel erhalten und angenommen.

Prenzlau. Der Schulamtscandidat Wilh. Neinhaus ist zum 6n Collaborator am dortigen Gymnasium berufen und bestätigt.

Ratibor. Das Lehrercollegium des dasigen k. evang. Gymnasiums bestand aus dem Director Prof. Dr. Sommerbrodt [s. oben S. 473 unter Anclam], Prorector Guttmann, Conrector Keller, den Oberlehrern König und Kelch, dem Mathem. Fülle [neuerdings zum Oberlehrer ernannt], ordentl. Lehrer Reichardt, dem kath. Religionslehrer Lic. Storch, den Hilfslehrern Kinzel, Schneck und Wolff, dem evang. Religionslehrer Superint. Redlich, dem Zeichenlehrer Schäffer, dem Gesang- und Turnlehrer Lippelt. Die Frequenz betrug im December 1853 357 (167 kath., 117 evang., 73 jüd.), Abiturienten waren Mich. 1853 8. Den Schulnachrichten voraus geht eine Abhandlung vom Mathem. Fülle: *die Kometen* (24 S. 4 mit einer Figurentafel).

Ravenna. Das Grab Odoacers, Königs der Heruler, ist von Arbeitern aufgefunden worden. Diese entdeckten den Leichnam in den Ueberresten einer goldenen Rüstung, welche sie zerbrachen und heimlich verkauften. Dieser Verkauf wurde indes bald bekannt, und weitere Nachforschungen führten zu der Entdeckung anderer Kostbarkeiten, welche der Raubsucht der Diebe entgangen waren, und zu einer Inschrift, welche die Thatsache von dem Vorhandensein des Grabes Odoacers bestätigte. (Turiner Parlamento.)

Rom. Bei gewissen Nachgrabungen, welche vor einigen Wochen auf der Tiberinsel dicht neben der Kirche S. Giovanni Calibita und dem anstofsenden Hospital der sog. Buonfratelli veranstaltet wurden, stiefs man, statt auf den gehofften Schatz, in einer nicht unbedeutenden Tiefe auf einen rohen Mosaikfufsboden, in welchen mit weifsen Steinchen eine Inschrift eingelegt war, der zufolge ein gewisser Haruspex *Volcacius* einem bisher unbekannten *Iuppiter Iurarius* (nach andern *Iubarius*) ein nicht näher bezeichnetes Monument aus den Beiträgen der gläubigen (*ex stipe*) weihte. Schriftzüge und Sprache zeigen, dafs dasselbe der Zeit der Republik angehört. Bei weiteren Nachgrabungen fand man sodann unter dem Mosaik eine grofse Menge von Terracotten, welche Theile des menschlichen Körpers darstellten — offenbar wegen erlangter Heilung einem Gott geweiht und zu einer Zeit, wo dessen Tempel überfüllt sein mochte, hier niedergelegt. Man würde an den auf der Insel verehrten Aesculapius selbst denken, stände nicht die Inschrift im Weg. Etwa gleichzeitig wurden in Covazzo, einem Besitzthum der Propaganda, etwa 4 Miglien jenseit des Ponte Nomentano, mehrere Mosaikfufsböden und sonstige Reste einer alten Villa aufgefunden. Von den erstern stellt einer in feiner Arbeit und gelungener Zeichnung den Kampf des Herakles und Acheloos, ein anderer Neptun dar, wie er eine Nymphe raubt. Die Nachforschungen in den Katakomben fahren fort glänzende Resultate zu liefern. Neben der Grabcapelle, welche dem h. Papst Sixtus geweiht war, ist eine andere aufgegraben, die ganz mit Malereien im Stil des 6n Jh. bedeckt an einer ihrer Wände das Bild der h. Caecilia zeigt, während an der andern der Papst Urban abgebildet ist, und zwar mit seinem Namen bezeichnet. Die Kirchengeschichte aber lehrt, dafs Caecilia von Urbanus am Grabe des h. Sixtus bestattet wurde, so dafs, da jenes Name gefunden ist, über die Bedeutung des weiblichen Bildnisses kein Zweifel sein kann. Dabei sind alle Wände mit zahllosen Namen von Besuchern bekritzelt, welche gleichfalls die grofse Verehrung bezeugen, die diesem Orte gezollt ward.

[*Augsburger Allgemeine Zeitung.*]

Sambor. Der Supplent am dortigen Gymnasium Maximilian Nowicki ist zum wirklichen Lehrer daselbst ernannt.

Sandeo. Der Supplent am dortigen Gymnasium Stanislaus Sobieski ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt.

Schleusingen. Am dortigen Gymnasium [s. Bd. LXVIII S. 220 f.] hat seit Ostern 1853 Archidiaconus Langethal den Religionsunterricht in den drei untern Classen übernommen. Im August v. J. trat Dr. Merkel sein Amt wieder an und sein Stellvertreter Dr. Henkel schied aus. Das Lehrercollegium besteht demnach gegenwärtig aus dem Director Professor Dr. Hartung, dem Conrector Dr. Altenburg, Oberlehrer Voigtland, Mathematicus Dr. Nauck, Dr. Merkel, Alumneninspector Bierwirth, Superintendent Dr. Oehler, Archidiaconus Langethal, Cantor Hefs und Zeichenlehrer Wahle. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 124, im folgenden Winter 117 (I: 22, II: 13, III: 23, IV: 29, V: 30); Ostern 1853 wurden 5, Mich. 3 zur Universität entlafsen. Programmabhandlung Ostern 1854: *Pindars vierte pythische Ode griechisch und deutsch* vom Director Prof. Dr. J. A. Hartung (37 S. 4).

Siebenbürgen. Einem Privatbriefe von dort entnimmt der 'Schwäbische Mercur' folgende Nachrichten über die Erhaltung der dortigen protestantischen Gymnasien, die durch die neueren Bestimmungen der österreichischen Regierung gefährdet erschienen: 'Wir haben mit unsern fünf sächsischen Gymnasien seit dem J. 1849 eine schwere Uebergangsperiode durchgemacht, indem an sämmtlichen Gymnasien der österreichischen Monarchie der Charakter der Oeffentlichkeit abhängig gemacht wurde von der strengen Durchführung des neuen Organisationsentwurfs für Gymnasien, welcher vom Cultusministerium herausgegeben wurde. Da galt es denn mit Opferwilligkeit den gesteigerten Anforderungen nachzukommen, wenn man es nicht erleben wollte, dafs unsere rein evangelisch-sächsischen Gymnasien aufgelöst und an ihrer Stelle katholische Staatsgymnasien errichtet würden. Als mit der Einführung der neuen staatlichen Organisation auch über das nationale Leben der siebenbürgischen Sachsen das Todesurtheil gesprochen wurde, krönten die Vertreter der Nation im Nationalconvent vor dem Auseinandergehn das Ende ihrer Thätigkeit damit, dafs sie den gröfsten Theil des Nationalvermögens, nemlich 500000 fl. C. M., zur Erhaltung der fünf sächsischen Gymnasien bestimmten. Hiervon entfallen denn auf jedes 5000 fl. jährliche Interessen. Ohne diese Beisteuer waren unsere Schulen verloren; mit derselben ist man in den Stand gesetzt, der staatlichen Unterstützung und resp. jeder katholischen Einmischung in unser confessionelles Schulleben auszuweichen. Freilich können daher aber auch nur kärgliche Gehalte geboten werden, da wir fast nur auf unsere Nationalgelder angewiesen sind, indem die früheren Quellen unserer Staatseinkünfte in jener Sturmperiode der gewaltsamen Grundentlastung und Zehntaufhebung gröfstentheils versiegt sind.'

Sondershausen [s. Bd. LXVII S. 728]. Das Lehrercollegium des dasigen fürstl. Gymnasiums bestand Ostern 1854 aus dem Director Dr. W. Kieser, den Professoren Dr. Göbel, Dr. Zange und Dr. Queck, den Oberlehrern Irmisch und Dr. Hartmann, dem Collaborator Kühn, dem Gymnasiallehrer Wenkel, dem Cantor Lutze und dem Kunstmaler Meyer (als Zeichenlehrer neu angestellt). Die Schülerzahl betrug 70 (I: 6, II: 13, III: 11, IV: 18, V: 22). Programmabhandlung: *Grundlage zur Kenntnis der um Sondershausen vorkommenden Käfer* von F. Göbel (25 S. 4).

Stargard. Das Lehrercollegium des k. Gymnasiums [s. Bd. LXVII S. 605] erlitt einen Verlust durch den am 12. März 1853 erfolgten Tod des Prorector Prof. Dr. Aug. Wilde. Zur Verstärkung der Lehrkräfte während der Vacanz trat Dr. Ziemfsen aus Greifswald ein. Die Schülerzahl betrug 216 (I: 14, II: 18, III: 37, IV: 52, V: 53, VI: 42); Abiturienten waren 4. Den Schulnachrichten im Pro-

gramm geht voraus: *Geschichtliche Uebersicht über die Entstehung und Ausbildung der öffentlichen Schulanstalten Stargards auf der Ihna* (16 S. 4).

Warasdin. Der Supplent am dortigen k. k. Gymnasium Martin Matunci ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Wien. Der Professor der Geschichte an der dortigen Universität Dr. J. Aschbach ist zum Prüfungscommissär bei der allgemeinen Abtheilung der dortigen theoretischen Staatsprüfungscommission ernannt.

Wittenberg. Das Lehrercollegium des dortigen Gymnasiums bestand Ostern 1854 aus dem Director Prof. Dr. Schmidt, den vier Oberlehrern Prof. Wensch, Prof. Dr. Breitenbach, Subrector Dr. Bernhardt und Subconrector Dr. Becker, den ordentlichen Lehrern Stier und Dr. Hasper [s. oben S. 579 unter Mühlhausen], dem Adj. Wentrup [neuerdings als ordentlicher Lehrer angestellt], Zeichenlehrer Schreckenberger, Gesanglehrer Stein, Schulamtscandidat Förster. Die Schülerzahl betrug 226 (I: 28, II: 33, III: 51, IV: 53, V: 39, VI: 22), Abiturienten 12. Den Schulnachrichten ist voraus gestellt: *Platons Phaedon für den Schulzweck sachlich erklärt* vom Director Prof. Dr. H. Schmidt (38 S. 4).

Todesfälle.

Am 7. März 1854 starb zu Verona Dr. Pietro Maggi, Professor der Mathematik an der Universität zu Padua.

Am 24. März zu St. Florian im Lande ob der Enns der Probst und Abt des regul. lateranensischen Chorherrnstifts daselbst, Michael Arneth, von 1823—48 Generaldirector der obderennsischen Gymnasien, geb. 9. Januar 1771 zu Leopoldschlag im Mühlviertel.

Am 31. März zu Göttingen C. F. Schrickel, Rector am dortigen Gymnasium.

Am 17. Juni zu St. Petersburg Staatsrath Ritter Dr. F. E. L. Fischer, Director des dortigen botanischen Gartens, geb. 1782 zu Waldheim in Sachsen.

Berichtigung.

Oben S. 495 Z. 4 v. u. l. 'Bd. LXV S. 233 ff.' statt 'Bd. LXV S. 3 ff.'

Bekanntmachung.

Mit höchster Genehmigung wird die vierzehnte Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in den Tagen vom 25. bis 28. September d. J. in Altenburg stattfinden. Indem die Unterzeichneten sich beehren, zu derselben hiermit ganz ergebenst einzuladen, erklären sie sich gern bereit, Anfragen und Wünsche, die sich auf die Theilnahme an der Versammlung beziehen, entgegenzunehmen und zu erledigen.

Altenburg, Halle und Poschwitz b. Altenburg, im Juli 1854.

Foss. *Eckstein.* *v. d. Gabelentz.*

